Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 1.

Einrückungsgebühr:
Zeile 3 Bz. 5 Rp.
Bei 50 Buchstaben 1 Bz.
Franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **1. Jan. 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Wie jedes Jahr seine eigenen Erscheinungen bringt, so wird auch das neu angetretene Jahr 1847 nicht ermangeln das aufzuführen, was der Genius der Ereignisse und der ewige Kreislauf der Zeiten ihm vorbehalten. Was das sein werde, liegt noch hinter dem Vorhang der Zukunft verborgen; werfen wir aber einen flüchtigen Blick zurück in die Vergangenheit, schauen wir uns nüchternen Sinnes und keck um in der Gegenwart, so werden wir uns gestehen, daß wir auf Alles gefaßt sein müssen. Wer seine Augen offen behält und unverwandt seines Weges vorwärts schaut, wird nimmer über Steine fallen, welche ihm der Zufall vor die Füße gelegt hat. Wir Schweizer sind ein Volk, das gern frei sein möchte; wir haben auch keine Fürsten und keinen König oder Kaiser. Aber einen Großmogul haben wir, der uns mehr tyrannisirt, als recht ist: das ist unsere Eigensucht. Wohl liebt Jeder von uns die Freiheit für sich; aber ungebundene Freiheit des Einen ist Druck für den Andern. Daher Reibungen und Parteien, daher das Drängen nach Vorrechten und Staatsstellen, daher Verfassungsänderungen, Regierungsstürze und Kriegsszenen hier und dort. Während rings um uns das Volk unserer Nachbarstaaten sich politisch und gesellschaftlich beklemmt fühlt und die monarchischen Regierungen unsere für ihre Unterthanen verführerische politische Freiheit und unsere lockendes Beispiel gebenden Umwälzungen mit scheelen Augen ansehen; während sie in ihren Staaten das Volksleben mißtrauisch mit Argusaugen überwachen und Verhaftungen über Verhaftungen vornehmen, Schriften über Schriften konfisziren und erst kürzlich der Republik Krakau den Nickfang versetzt haben: gibt es in unserm Vaterlande eine bis jetzt noch in mehrern Kantonen herrschende Partei, die es sich zur besondern Aufgabe gemacht hat, die scheelen Fürstenblicke zu beruhigen, alle Freiheit für sich allein in Anspruch zu nehmen, das Volk politisch und religiös zu knechten, und des ganzen Landes Selbstständigkeit fremden Einflusse zu opfern; zu diesem Behufe entzweien sie das Volk, verleumden das Vaterland, unterhalten geheime Einverständnisse mit dem nicht aufrichtig freundschaftlich gesinnten Ausland, buhlen um fremde Hülfe, ziehen durch falsche Vorspiegelungen nach und nach unvermerkt fremde Truppen an unsere Grenzen, drohen mit fremder Intervention, werben fremde geistliche und weltliche Aufwiegler, Schergen und Spione, hetzen das ihnen unterwürfige Volk zur fanatischen Raserei, überbieten und erschöpfen sich in Kriegsrüstungen, kurz, lauter Bewegungen, deren Absicht dem Unbefangenen nicht entgehen kann. Aber nicht nur da, wo sie am Ruder ist, besteht und wirkt diese oder eine ihr verwandte Partei, nein, die Partei des Vorrechts kämpft und wühlt durchweg. Wir haben mehrentheils freie Verfassungen, aber immer bestimmt das Gesetz das Nähere, dann ist entweder kein Gesetz da, oder nur ein veraltetes unpassendes; das verschafft der Geldmacht die Oberhand, welche ihrerseits alles Mögliche anwendet, daß es so bleibe, alle Staatsregungen zu ihren Gunsten lenkt, und die minder begüterte Volksklasse um so mehr in Unterthänigkeit und Unbehaglichkeit versetzt, je größer diese durch die Zunahme der Bevölkerung wird. Hauptmerkmale davon sind unsere liederlichen Handels- und Gewerbsverhältnisse gegenüber dem Ausland, die Lebensmittelteurung auf ein gesegnetes Jahr, die Geldnoth, die daraus erfolgende Verdienstlosigkeit mancher Arbeiterklassen, die Volksvertretung in den obersten Behörden ausschließlich aus dem Stande der Reichen, die Verzögerung der Gesetzesbereinigungen u. d. gl. Diese Umstände reiben sich einander durchstets sich nach verstärkend Schwung immer mehr. Bedeutende Ereignisse hängen in entzündbaren Zeiten oft von geringfügigen Veranlassungen ab: ein leises Lüftchen und der Funke wird zur Flamme; ein schwacher Zug, und die von der Luft geschwellte Saite reißt; ein leichter Druck, und der angespannte Bogen bricht. Darum gieße Jeder Oel in seine Lampe, auf daß sie leuchte wenn die Stunde der Entscheidung kommt.

Aargau. Nach der Rheinfelder Volkszeitung ist es spießbürgerlich, wenn man Einem, der da glaubt, die Anhänglichkeit an die Regierung sei bis zu blinder Kriecherei auszudehnen, vorwirft, er rieche nach österreichischer Abluft, und auch andere Blätter haben diesen neuen auf Freiersfüßen herausgegagsten Ergebenheits-Witz nachgekräht. Der Kurier aber hat weder aus der Luzerner Gefangenschaft noch unter dem Pantoffel hervor übertriebene Ergebenheit sich angeeignet, und wird dieselbe auch weder burschikosen Schnapphahnfederkielen noch Rheinfelder Volkszeitungsartikeln abelernen.

— Am 26. Dez. wurde in Aarau die plötzlich hingeschiedene Gattin des Hrn. Oberrichter Hürner unter großer Theilnahme des Publikums zu Grabe getragen. Es ist sonst nicht Sitte des Kuriers, Urtheile über Verstorbene abzugeben, viel weniger das stille Leben und Wirken der Frauen zu besprechen. Ebenso billig scheint uns aber, bei diesem schmerzlich überraschenden Todesfall eine Ausnahme zu machen; denn in der irdischen Hülle der Verewigten wohnte auch die Seele der hier bestehenden weiblichen Wohlthätigkeits-Vereine, deren so unermüdlichen und segensvollem, als bescheidenem und anspruchlosem Walten nun doch bei ihrem Hinscheid aus ihrem bisherigen Wirkungekreise ehrende öffentliche Anerkennung ihres reichen Verdienstes gebührt. Sie war im wahren und vollen Sinne die Mutter der hiesigen Armen, die ihren Verlust in dieser Zeit der Noth doppelt schwer empfinden und ihre Asche segnen! —

Baselland. In Birsfelden wurde letzten Montag Abends ein Familienvater, Schenk aus dem Kanton Zürich, Fabrikarbeiter in Basel, vom Zürcher Eilwagen überfahren und, wie es heißt, sehr übel zugerichtet. Das eine Bein soll 2 Mal gebrochen, das andere zerquetscht sein. Auch im Gesicht und an den Händen blutete er. Man brachte ihn nach Basel in den Spital. Wie es kam, daß er vom Wagen gepackt wurde, ist uns nicht bekannt. Wahrscheinlich hatte er auf dem glatten Boden schnell ausweichen wollen und fiel darüber nieder.

Bern. Es lauten wiederholt vielfach Gerüchte um von einem neuen Krawall, der in der Neujahrsnacht beabsichtigt werde, indem man auf das Hereinkommen von geworbenem Volk vom Lande in die Stadt rechne. Zugleich wurde verbreitet, daß die Regierung außerordentliche Polizeimaßregeln, wie Schließung der Wirthschaften in früherer Stunde ꝛc. ergreifen werde. Von konservativer Seite würde man dieß gerne sehen, da solche Maßregeln die Leute unnöthiger Weise reizen und unwillig machen würden. Wie man indeß hört, denken die neuen liberalen Behörden nicht im Geringsten daran, den Konservativen diesen Gefallen zu erweisen. Man wird natürlich alle Anordnungen treffen um jeder neuen Ruhestörung, die übrigens schwer auf die Stadt zurückfallen würde, und an die wir daher auch nicht glauben, kräftig zu begegnen, aber im Uebrigen wird man die hergebrachten Freuden der Neujahrsnacht nicht stören.

— Die Regierung hat über's Neujahr das siebente Bataillon in die Stadt berufen.

— Neun Männer, welche zu Habkern mit Transportiren von Holz beschäftigt waren, wurden an einer Stelle, genannt an der Laune, wo sie eben ausruhten, von einer Rutschlawine ergriffen. Fünf derselben konnten sich sogleich aus dem Zuge retten, die übrigen vier aber wurden bis in einen Graben hinuntergetragen,

zwei vermochten sich zum Theil auf der Oberfläche der Lawine zu erhalten, zwei dagegen wurden vom Schnee begraben. Der Eine dieser Letztern, Holzhändler Zur Buchen, wurde sogleich gefunden, indem man die Hand bemerkte, die er aus dem Schnee hervorstrecken konnte; der andere hingegen, Kaspar Schmocker, 31 Jahre alt, verheirathet aber Kinderlos, wurde erst nach einer halben Stunde ausgegraben und konnte nicht mehr zum Leben gebracht werden. — Bei Worblaufen ist ein Straßenarbeiter von einer herabrutschenden Erdmasse erdrückt worden.

Freiburg. Unsere gnädigen Herren und Obern haben wieder gewaltigen Schlotter. Auf die Anzeige des Oberamtmanns Dupaquier, daß auf nächsten Freitag eine Volksversammlung nach Boll zusammenberufen sei, versammelte sich der Staatsrath und beschloß: 1) Es seien alle Volksversammlungen groß und klein aufs Strengste verboten. 2) Ebenso das geringste Zusammenrotten von Männern zu irgend welchem muthmaßlich politischen Zwecke. 3) Die Rädelsführer einer solchen Versammlung, so wie jede Art Chefs von Petitionssüchtigen seien kriminel nach der Karoline zu bestrafen. 4) Dieser Beschluß soll gültig sein bis der dem nächsten Gr. Rathe vorzulegende Gesetzesentwuf zum Beschlusse erhoben sein wird. 5) Gegenwärtiges Dekret soll in aller Eile gedruckt und durch die Landjäger noch diesen Abend allen Amtmännern zugestellt werden. Gegeben ꝛc.

— Die Lage unserer Regierung wird alle Tage kritischer; die Unzufriedenheit ergreift nach und nach alle Theile des Kantons. Trotz des Verbotes soll nächsten Sonntag in Bülle eine Volksversammlung statt finden. Die Erbitterung gegen die Regierung ist an letzterm Orte sehr groß. Es werden von derselben Ergebenheits-Zirkulare umhergesandt, die mit allen Arten Intriguen und Schlechtigkeiten zum Unterschreiben in's Werk gesetzt werden. Auch den Jesuiten ist nicht wohl zu Muthe.

Genf. Bei dem unlängst in Bassy stattgehabten Brand hat ein 13jähriges Mädchen die Probe eines seltenen Muthes abgelegt. Ihr kleiner Bruder war im ersten Stocke des brennenden Hauses zurückgelassen worden. Ihn zu retten, sprang sie erst die Stiege hinan; vom Feuer durchgetrieben, stellte sie eine Leiter an eines der Fenster, aus welchem bereits die Flammen züngelten, stieg ein, holte die Wiege sammt dem Knaben und trug sie durch das Feuer, das sie im Gesicht, am Hals und an den Schultern stark beschädigte, auf die Straße hinab. Man hofft, das Heldenkind werde so genesen, daß keine entstellenden Spuren zurückbleiben.

— Zwanzig der reichsten und angesehensten Genfer haben an die Einsicht und die Großmuth, d. h. an die Kommunistenangst, ihrer Mitbürger einen Aufruf erlassen, die Kolonisationspläne Hrn. Morhard's in Genf durch Aktienzeichnung (von 50 bis 300,000 Franken) zu unterstützen — „indem eine solche Kolonisationsgeschichte sehr nützlich und nothwendig sei in einem Augenblick, wo Europa übervölkert und von Ereignissen bedroht sei, die allgemeines Elend nach sich ziehen könnten.“ Wir haben den Plan Hrn. Morhard's, der zu Anfang vor. Jahres in Druck erschienen ist, eingesehen. Nach demselben handelt es sich nicht sowohl um eine schweizerische Kolonie in Amerika, sondern vielmehr um ein einfaches Hinüberschaffen der Unzufriedenen aller Stände und um das Unterbringen derselben in den verschiedenen Staaten der Union als Taglöhner, Handwerksgehülfen, Bauern, Kommis, Literaten (!) — (vielleicht auch Sclavenaufseher!). Die Auswanderer werden auf Kosten der Aktiengesellschaft hinübergeschafft und placirt — und verpflichten sich schriftlich diese Kosten sammt Interesse in einer gewissen Zeit wieder zurückzuzahlen u. s. w.

Luzern. Es kommen fortwährend noch viele Munitionssendungen über Basel hier an. Das Zeughaus ist so vollgestopft, daß ein Soldat sich jüngsthin die Frage erlaubte, wo man auch Soldaten zur Bedienung der Artillerie und der Gewehre und zum Verschießen des Pulvers hernehmen wolle. „Aha Mano, Ihr sind schind's au so ne liberale Chaib“, donnerte ihn gleich ein in der Nähe stehender Offizier an und flugs wurde der arme Sünder unter Bedeckung in das Loch gesteckt. Ein anderer Milizmann erkundigte sich bei Bekannten nach dem Befinden von Siegwart. Man witterte hinter dieser Theilnahme etwas Verdächtiges und diktirte dem Burschen ebenfalls Arrest. O goldene Freiheit! Z. B.

— Wie weit in Luzern politischer und religiöser Fanatismus reicht, davon hier ein Beispiel. Vor etwa 14 Tagen befanden sich mehrere Jäger aus den Gemeinden Richenthal, Altishofen und Langnau auf der Jagd. Auf der Hubebene trafen sie zusammen. Da kam ein junger, artiger und geachteter Mann, auch Jagdliebhaber, aber Freischärler, zu ihnen, der als solcher kein Jagdpatent erhalten konnte. Als Freund der meisten dieser Jäger ward er von denselben eingeladen, mit ihnen Partie zu halten und ungescheut mitzumachen. Er aber lehnte diese Einladung ab, denn er bemerkte in der Nähe den Sohn des sogenannten Goldbacherbauern, einen Landstürmer, welcher nach dem verunlückten Freischaarenzuge gewaltig gemordet haben soll (ja man sagt von ihm, daß er u. A. einem gefangenen Freischärler die Augen ausgestochen, was später durch obengenannten jungen Mann, welcher als Freischärler der obengenannten Schauderszene zusehen zu müssen das Unglück hatte, bekannt wurde; daher Feindschaft und Rachsucht gegen den letztern. Die Jäger zerstreuten sich hierauf nach verschiedenen Posten; bald knallte ein Schuß und todtwund brach der Freischärler zusammen. Er konnte sich zwar wieder aufraffen und mit Hülfe eines Andern, der ihn auf dem Wege traf, in ein Haus gebracht werden, wo der Verwundete seinen Geist aushauchte. Man behauptet, der Goldbacher Landstürmer habe ihn erschossen.

— Dem Erzähler von Luzern wird von Staatswegen der Prozeß gemacht, 1) weil er gesagt: der Kanton Luzern sei unglücklich und in seinem Innern zerrissen und 2) weil er behauptet hat, der neue Papst sei braver als der alte.

— Den 24. Dez. wurde der losgekaufte Eduard Schnyder durch einen Landjäger nach Sursee transportirt. Die Loskaufssumme von 4000 Fr. ist mit noch 800 Fr. Prozeßkosten vermehrt worden. Schnyder ist nun in Sursee eingegränzt und somit ohne allen Verdienst.

— Von Luzern aus wird berichtet, man möchte in den liberalen Kantonen vorsichtig gegen Luzerner sein, die sich für Flüchtlinge ausgeben, da es sich erst neulich wieder gezeigt habe, daß selbst aus dem Zuchthause in Luzern entlassene gemeine Verbrecher die Theilnahme, deren sich die Luzernerflüchtlinge in der liberalen Schweiz stets erfreut haben, auf schändliche Weise mißbrauchten.

— Schon wieder sind neue namhafte Sendungen von Waffen und Munition im Zeughause abgeladen worden.

Schwyz. Nach verschiedenen Anzeigen regt sich's immer mehr. Es ist einem großen Theil des Volks die Binde von den Augen gefallen. Die Bauern murren und drohen furchtbar; die ärmeren schreien laut vor den Häusern der Rathsglieder und klagen über schlechte Streiche, Betrug und Scheinheiligkeit; aber auch nicht ohne Grund. Es sind z. B. 70,000 fl., welche von verkauften Wäldern herrühren und nun, laut Beschluß der letzten Gemeindeversammlung, theils zur Anschaffung von Lebensmitteln verwendet und theils auf die Berechtigten vertheilt werden sollen — nicht mehr vollständig da.

Appenzell A. Rh. In einer nach einem wiederholten Unfalle gesteigerten Sinnesverwirrung entfernte sich der 21jährige Sohn, Johann Jakob, des Meisters Balthasar Tobler in Herisau welcher, nämlich der Sohn, schon seit Jahren an der Fallsucht litt, Dienstags, den 22. Dez. von Hause, konnte den Rückweg nicht mehr finden, und wurde am folgenden Tage Mittags, nach 27 Stunden langer Umherirrung auf dem Eise der Sitter bei der Krätzerbrücke gesehen, als dieses plötzlich unter ihm brach und ihn der Strom trotz seiner Anstrengungen, sich herauszuhelfen, fortriß. Von dem Strome mit großer Gewalt gegen die obere Schleuse (Falle) an dem Kanal bei der dortigen Spinnerei getrieben, erlitt er an derselben eine Quetschung, welche ihn vermuthlich schon seiner Sinne gänzlich beraubte. Bei der untern Schleuse nachher aufgehalten und aus dem Wasser gezogen, gab er kein Lebenszeichen mehr von sich, und die Bemühungen, ihn in's Leben zurückzurufen, waren vergeblich.

— Dem Vernehmen nach regt sich gegenwärtig die Bevölkerung zum Zwecke der ganz oder theilweisen unentgeldlichen Ausrüstung der wehrpflichtigen Mannschaft von Seiten des Staates. Bereits sollen drei Abgeordneten-Versammlungen, denen achtungswürdige Männer vom Kurzenberge bis in's Hinterland beigewohnt haben, versammelt gewesen sein, und die letzte derselben eine Neuner-Kommission, welche die allfälligen Vorschläge zu berathen hat, niedergesetzt haben. Ja, man vernimmt sogar, daß jetzt schon ein ehrenhafter Landmann, der ohne Furcht und Zittern den Weg der Appellation an die Landsgemeinde betreten werde, ausersehen sei.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Frankfurt versammelten sich am 26. Dez. die Reformfreunde, d. h. Leute welche den historischen Jesus von Nazareth, nicht den übernatürlichen Christus der Kirche, verehrt wissen wollen. Es waren etwa 600 Personen beiderlei Geschlechts (aus Römisch- und Deutsch-Katholiken, Reformirten, Lutheranern und Juden bestehend) anwesend. Eine reiche Geldsammlung für die Armen ohne irgend einen Glaubensunterschied machte den würdigen Schluß ihrer Feier.

— Der katholische Dechant und Schulinspektor von St. Goar wurde wegen der Gebühren einer heimlichen Entbindung seiner Köchin von der Hebamme vor Gericht zitirt und leistete dort einen Verläugnungs-Eid. Der Anwalt der Köchin hat dieses Faktum vor der königl. Ober-Prokuratur denunzirt. Diese Sache macht in der Umgegend großes Aufsehen.

— Nauheim. 22. Dez. In der verflossenen Nacht hat sich hier ein höchst merkwürdiges und wahrscheinlich folgenreiches Ereigniß zugetragen. Während ein orkanartiger Sturm wüthete und mehrere Personen um Mitternacht wirkliche Erdstöße wahrzunehmen glaubten, hat sich in der Nähe des Kurbrunnens durch die circa 600' tiefe Röhre des seit 4 Jahren verlassenen artesischen Bohrversuchs eine neue prächtige Soolquelle Bahn gebrochen, die an Wärme, Salz und Gasgehalt unserem berühmten Sprudel gleichkommt, an Mächtigkeit denselben um mehr als das Fünffache übertrifft. Der Wasserstrahl wird mit solcher Gewalt aus der Tiefe des Bohrlochs emporgeschleudert, daß der Schacht bis zum Rande mit wogendem und spritzendem Schaume angefüllt ist, aus dessen Mitte sich noch eine 3–5' hohe und 3' im Durchmesser haltende Schaumpyramide erhebt.

— Ein der "Allg. Zeitung" zugehender Brief aus Berlin vom 24. Dec. meldet einen neuen Unfall auf der niederschlesischen Eisenbahn. Bei einem angehängten Postwagen brach die Achse; ein verdienter Staatsbeamter, Justizrath Kuuowski, stürzte auf den Kopf und gab bald darauf den Geist auf. Außerdem erhielten noch 3 Personen Verwundungen.

— Die seit Jahren von geistlichen und weltlichen Behörden amtlich geführten Klagen und Beschwerden über den Zustand der barmherzigen Brüder- und Schwester-Klöster der Provinz Breslau und die wiederholten, allgemeinen, bekannten, schweren Exceße einzelner Glieder dieser Klöster haben die Oberbehörden veranlaßt, eine kanonische Generalvisitation gedachter Klöster zu veranstalten. Das Ergebniß derselben war ein trauriges; und Kraft seines Amtes als Oberhirt hat der Fürstbischof Veränderungen in jenen Klöstern eintreten lassen, die durch jenes Ergebniß als unumgänglich nothwendig zum Heile der armen Kranken und der Ordensgesellschaft erschienen.

Breslau, 15. Dez. Die Aufhebung eines Kommunistenklubbs, der sich Gesellenverein nannte, macht großes Aufsehen. Ihr Versammlungslokal war in einer unserer Vorstädte. Ihre Tendenz war — des Kaisers Bart gemein zu halten; anderes Besitzthum oder Indizien hat man, trotz der Wichtigthuerei, mit der man einige dieser Leute verhaftete, nicht gefunden.

— Das etwas über tausend Einwohner umfassende Städtchen Weilar im Eisenach'schen wird seit dem Beginne des Herbstes von einer namenlosen Plage heimgesucht. Es herrscht dort das Schleimfieber in so hohem Grade, daß wohl der dritte Theil der Einwohner von dieser Seuche ergriffen worden ist. Die Krankheit scheint ihren Ursprung theils in klimatischen Verhältnissen, theils aber auch in der tiefen Armuth der Bewohner zu haben, indem Viele aus Mangel anderer Lebensmittel zu dem Genusse kranker und zu früh herausgenommener Kartoffeln ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt worden sind, wobei sie sogar das nöthige Salz haben entbehren müssen.

— In einem Dorfe unweit Tarnow, etwa 15 Meilen von Krakau, lebte ein Bauer, von dem man wußte, daß er viele Kostbarkeiten aus den Besitzthümern geplünderter oder getödteter Edelleute versteckt hatte. Plötzlich erscheint ein Trupp bewaffneter Bauern, die ihn in entschiedenem Tone auffordern, den Ort anzugeben, wo er seine Reichthümer verborgen habe. Da er nicht gehorcht, so beginnt man, ihn auf alle mögliche Weise zu mißhandeln. Während des Tumultes entkommt unbemerkt ein Mädchen aus dem Hause, welches in der Nachbarschaft nach Hülfe sucht; bald eilt eine bedeutend überlegene Bauermannschaft herbei und siegt nach einem hitzigen, aber nur kurzen Kampfe; wer fliehen kann, flieht: 4 aber werden von den Siegern gefangen und augenblicklich aufgeknüpft. So üben diese Bauern das Standrecht aus.

Rußland.

— Aus russisch Polen lauten die Nachrichten sehr betrübend. Haussuchungen und Verhaftungen dauern noch immer fort; die Zahl der wegen der verunglückten Revolution Eingekerkerten beläuft sich auf mehr denn 800, von denen viele nach einem qualvollen Inquisitionsprozesse theils nach Sibirien transportirt, theils in der Zitadelle von Warschau aufgeknüpft worden sind. Die Gemüther sind sehr aufgeregt.

— Die lievländischen Blätter erzählen von vielen und schaarenweise vorkommenden Anfällen von Wölfen gegen Menschen und Thiere; am ärgsten war der Bezirk Dorpat von diesen Raubthieren heimgesucht worden.

Italien.

— Während der letzten Tage sind in Rom in den theilweise vom Wasser angefüllten Häusern arge Handstreiche vorgekommen. In der Campagna warfen Diebe Vieh in die Wellen und Strandläufer fischten es verabredetermaßen später als Beute wieder auf. Ein darauf bekannt gemachter Erlaß des Generaltresoriere legt diesen Trübfischern durch angedrohte Strafen ihr Handwerk, sichert ihnen aber doch 15 Prozent des aufgefangenen Guts zu und 35 Prozent behält der Staat.

— Aus mehreren Gegenden aus Italien erfährt man, daß der Winter hier sich ungewöhnlich hart und rauh eingestellt und daß man Schnee in Fülle erblicke an Orten, wo er so selten sich zeigt, daß man fast schutz- und wehrlos gegen die Kälte da steht. —

Spanien.

— Die Carlistenbanden haben an verschiedenen Orten sowohl gegen die Civil- wie gegen die Militärbehörden so bedenkliche Demonstrationen gemacht, daß der Generalkapitän Breton sich am 20. und 21. an der Spitze einer aus Elitenkompagnien gebildeten Colonne gegen sie in Bewegung setzen will. Figueras wird als Mittelpunkt der Operation bezeichnet.

Amerika.

— Am 26. Nov. strandete, während eines heftigen Sturms, eines der schönsten amerikanischen Dampfpaketboote, der "Atlantic", auf einem Felsenriffe in der Nähe Fishers-Island bei Newyork. Eine große Zahl Passagiere wurde in ihren Kajütten durch die einstürzenden Balken erschlagen, 45 ertranken oder kamen sonst um, und nur 30 kamen mit dem nackten Leben davon. Nach einer Angabe wäre die Katastrophe zunächst durch das kurz vorher erfolgte Bersten des Kessels herbeigeführt worden. Am folgenden Tage war als der einzige Ueberrest des Schiffs ein aufrechtstehender Balken sichtbar, an dessen Spitze eine Glocke hing, welche, wie in einer bekannten Sage, von der umfluthenden See geläutet wurde.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

Achtes Kapitel.

Wir verließen Luisa auf der höchsten Stufe von Glückseligkeit.

Sie hatte dem Onkel ihres Gatten, der jetzt mit vollendeter Kunst seine eigentliche Rolle zu spielen begann, und mit ihr vertraulich die gegenseitigen Vermögensverhältnisse besprach, blind alle Dokumente, die er ihr vorlegte, unterzeichnet und durch Zeugen beglaubigen lassen. Diese unwichtigen Dinge machten ihr keine Sorge; sie fand es im Gegentheil ganz natürlich, daß sie von nun an nichts besitzen sollte, was nicht des Gatten Eigenthum wäre. Sie hatte ihr ganzes jetziges und zukünftiges Vermögen in der legalsten Weise auf ihn übertragen.

Pater Simon, der die Nachricht von dem vollkommenen Gelingen seiner Arbeit auf den Berg gebracht hatte, war sogleich wieder nach dem Jesuitenkloster in Schwyz abgereist, um Morels baldige Ankunft dort vorzubereiten und um eine eigene Intrigue, ein anderes "Goldfischchen" betreffend, weiter zu spinnen.

Spät am Abend befand sich Morel auf Luisens Zimmer. Sie saß dem Gatten auf dem Schooß und spielte mit seinen schwarzen Locken.

Da öffnete sich plötzlich die Thüre und herein stürzte die alte Magd Marianne: „Herr Adolph ist todt! O mein Gott, ertrunken in der Reuß! todt, unser edle, gute Herr Adolph, O mein Gott, mein Gott!" Und wimmernd und heulend, mit flatterndem grauem Haar, warf sich das verzweifelnde Weib auf die Kniee und umklammerte Luisens Füße.

Und Luise starrte erbleichend auf Mariannen nieder: "Was? Was sagst du von Adolph?" stammelte sie.

"Er ist todt! ertrunken in der Reuß! O mein armes Fräulein, erschreckt nicht!" — "Wer ist todt? Wer? O lüge nicht so entsetzlich!"

"O wollte Gott, ich hätte gelogen! heulte Marianne weiter. Heute Morgen kam die Unglücksbotschaft von Luzern, daß der gute, liebe Herr todt sei!"

Luisens Athem stockte, sie knickte ohnmächtig zusammen. Sie war herabgestürzt aus ihrem Himmel, und auf immer daraus vertrieben. Arme Dulderin! Morel legte sie ruhig aufs Bett, dann flüsterte er Marianne zu: "Dein Sohn ist dem Zuchthaus entrissen. Du kannst ihn morgen in Schwyz besuchen. Sei treu!"

"O nehmt den Dank eines Mutterherzens, das ewig . . ."

"Genug! Wie steht's in Zürich?"

Die Alte berichtete nun rasch und flüsternd, wie schon gestern Sekretair Zässi und der Vater des Lieutenant Julius in Verzweiflung nach Luzern gereist seien, um den Leichnam abzuholen, und wie sie selbst sich erboten, die Nachricht nach dem Rigi zu bringen.

„Und was sagt man zu meiner Vermählung?“

— O, alles Gute! dafür haben wir gesorgt und die Verlobung früher bekannt gemacht.

„Und Lieutenant Julius?“

— Er kann seines Beinbruches wegen das Bett noch nicht verlassen.

„Gut. Bleib' heut Nacht bei deiner Herrin und bereite sie zur Abreise auf morgen vor.“

Am andern Tag, es war der Auferstehungstag Adolphs, verzögerte sich aber die Abreise bis Nachmittags. Luisa war sehr leidend; die Aufregungen und schweren Kämpfe der durchwachten Nacht hatten ihren Körper so sehr geschwächt, daß sie der Ruhe bedurfte.

Endlich ging's weiter. Man schlug den Weg gegen Goldau ein. Luisa saß stumm und bleich auf ihrem Thier und beachtete selbst Courten nicht, der ihr alle Aufmerksamkeit erwies. Sie wußte kaum wo sie war; denn alle ihre Gedanken waren bei dem todten Bruder.

So war man hinab in's Thal gekommen. Morel schickte die alte Marianne mit dem Führer, dessen Esel das Gepäcke trug, voraus, das Thal hinauf. Er, Zaremba und Luisa setzten sich in's Gras und nahmen einige Erfrischungen. Luisa that mechanisch, was der Geliebte wollte. Sie ließ sich wieder in den Sattel heben und weiter ging's thalaufwärts über den Goldauerschutt. Als der Zug mitten zwischen den ungeheuren Felsblöcken sich durchwand, hörte man auf Einmal eine Stimme: „Ho! Hoho!“ rufen und bald kam ein starkes Trappen näher und näher.

Die Gesellschaft aber bewegte sich durch die Steine vorwärts.

„Ein geistlicher Herr ist in's kalte Bad gekommen, hat den Esel todt geritten, wollte zu Euch, Herr. Hab' ihm gesagt, daß Ihr schon eine Stunde lang fort seid; da schreibt er Euch den Brief da, und hat mir auf zehn Jahre Ablaß versprochen, wenn ich Euch noch erwische. Da bin ich. Jesus, Maria! Ich kann nicht mehr stehen.“ So stieß der Hirt heraus und sank auf einen Felsblock nieder.

Morel, der kalte, ruhige Jesuit, der der Hölle lächelnd in's Gesicht geblickt hätte, Morel wurde erdfahl vor Schrecken, als er nur die erste Zeile des Briefes überflogen, und ein furchtbares Gemurmel drang durch seine knirschenden Zähne: „Ha, Satan, Satan! vermaledeiter, ewig verfluchter Satan!“ schrie er dann in Raserei und wahrer Teufelswuth.

(Fortsetzung folgt.)

Bei'm Jahreswechsel.

Vom Thurme schlägt es zwölf Uhr — in mitternächtlichem Schlag,
Zur Ewigkeit entschwindet des Jahres langer Tag.
Mit ihm entschwinden immer auch seine Klag' und Freud',
Die sich an's Langstvergeßne, ein Nichts, vollendet reiht.
Wir stehn an seinen Grenzen und schauen sinnend zurück,
Und lassen vorüber rauschen die Bilder vor unserm Blick.

Sein Kommen, bange erwartet, der Hoffnung schon geweiht,
Empfing als Gruß die Frage: „bringst Freud' du oder Leid?“
In uns lebt eine Ahnung: „nach Leiden lacht das Glück!“
Doch ward uns ernst die Mahnung: „von Gott kommt das Geschick.“
Nur wenn die Zeit enteilet, den dunkeln Schleier sie hebt,
Gibt uns sie ernste Deutung, doch noch von Räthseln umwebt.

Manch Herz hat es zerrissen, erfüllt von Phantasien,
Und manchen Kranz entblättert, gepflückt mit freiem Sinn,
Was oft so heiß ersehnet; des Lebens Hochgenuß
Fand sich vergeblich erwartet bei seinem Scheidegruß;
Dem Kampf aus allen Kräften um einen Hoffnungsthron
Ward oft am Ziel ein „Vergebens“ und keine Palme zum Lohn.

Ja, wer im Zauberreiche des Schönen ernst gewallt,
Geleitet von dem Genius in heil'ger Liebe Gestalt,
Der sah die Ideale mit Wahrheit stets gekrönt,
Der sah von Harmonien des Lebens Pfad umtönt,
Dem war die Zukunft helle, jed Räthsel offenbar,
Der kennt des Lebens Deutung, ihm geistig, hoch und wahr.

Nimm hin, du Jahr, das scheidet, nimm unsern letzten Gruß!
Wir wollen dir noch weihen den letzten Scheidekuß;
Kein Groll der letzten Stunde, der letzten, die verfließt,
Ohschon die tiefe Wunde mit dir nicht heilend sich schließt,
Die Wunde, die geschlagen das Jahr mit seinem Leid;
Hatt' es auch viele Schmerzen, bracht' es doch manche Freud'.

Sei, junges Jahr, willkommen! Wie wirst du uns umfahn?
Wirst du uns Thränen trocknend und Wunden heilend nahn?
Willst du die Schritte lenken, die stetsfort irre gehn?
Wirst uns die Palme du reichen, daß wir als Sieger stehn?
Knüpfst du an einem Bande so Hoffnung als Vertrau'n?
Läßt du gewünschte Tage der Freiheit uns erschau'n?

Wirst du die Sehnsucht stillen, die unser Herz durchzieht?
Gewährst du den Genuß auch des Lebens dem Gemüth?
O laß vom Himmel fallen uns doch ein schönes Loos!
O laß uns Segen werden hold aus des Ew'gen Schoos!
Miß uns mit gnäd'ger Waage Entbehrung wie Genuß,
Gib Freud und Leid uns mäßig bis wieder an deinen Schluß!

Wer eng vereint mit Liebe, mit Hoffnung und Glauben wallt,
Deß Fahrt vom Himmelsbogen ein lichter Stern bestrahlt;
Sein Busen, kühn und edel, umfaßt eine hehre Welt,
Mit einer Kraft, die göttlich, ist sie gestärkt, erhellt,
Es wird in seinem Raume das Glück auf ewig bestehn,
Es wird mit mächtigen Schwingen der Freiheit ihn umwehn.

Doch durch der Zukunft Schleier des Menschen Aug' nicht dringt —
Nicht weiß der Staubgebor'ne, was die kommende Zeit ihm bringt.
Vertraue, o Mensch, die Hände, die bauten die Ewigkeit,
Sie haben auch deinem Leben schon ein Geschenk geweiht.
Getrost, ob Stürme toben, den Blick nach Oben gewandt —
Getrost, vertraue und glaube, wir stehen in sicherer Hand.

Wir fühlen's, sind's bewußt, die Zukunft naht,
Die schöne Zukunft, Zeit des freien Lebens;
Bald geht sie auf, der Väter edle Saat
Des geistig freien, männlich kräftigen Strebens.
Wie Wetterleuchten zuckt's am Himmelsrande.
Der Geist der Freiheit weht im Vaterlande.

Ja, fühlt ihr ihn sich regen, diesen Geist?
Ha! wie sie zittern, unsre alten Schranken!
Das ist das Zeichen, das die Zukunft weist:
Eh' eine Macht stürzt, muß sie machtlos wanken.
Hört ihr ihn graben unter unsern Mauern?
Er dringt hervor aus langen Kerkerschauern.

Das Blut der Ahnen, die wir nicht gekannt,
Erränkt den freien Schweizerboden nicht vergebens!
In uns, den Enkeln, rollt's als heilig Pfand,
Und wieder strömt's für Freiheit u'sers Lebens;
St. Jakobs Feld mußt's nicht umsonst verschließen,
Aus freier Saat muß freie Frucht entsprießen.

Ob dicht umschließt mit künstlich dunkler Nacht
Der Volksverächter Bund noch unsre Zeiten,
Es dringt doch durch der Freiheit Licht mit Macht,
Das Schicksal naht, den Sieg ihm zu bereiten,
Und leuchten schon wie Morgenroth die Strahlen:
Es wird der Zukunft Tage golden malen.

Die Zukunft naht und wird zur Wirklichkeit:
Nicht Träume sind sie dann, die freien Worte;
So weit die Erde Licht und Athem beut,
Trifft gleiches Streben sich am gleichen Orte;
Erfüllen werden Enkel, was die Ahnen wollten,
Wir werden bald, was längst schon sein wir sollten.

In Freiheit wandeln wir dann, Ein Geschlecht,
Wir werden sehn noch neugeschaffne Bahnen,
Wo Jedem wird dann walten gleiches Recht,
Und junge That ehrt unsre alten Fahnen.
Die Zukunft bringt die Zeit des freien Lebens,
Des freien Wortes und des ein'gen Strebens.

Ja, hört ihn rauschen, jener Zukunft Geist,
Erweckend laut vom Thal zur Alpenhütte
Zu Trümmern er die alten Formen reißt
Und keine Macht hemmt des Gewalt'gen Schritte;
In kühnen Thaten schreibt sein Wirken nieder
Die nahe Zeit für alle Schweizerbrüder.

Die Zukunft winkt: der Freiheit Zeichen flammt
Am Busen jedes ächten Eidgenossen;
Denn Jeder, der den Vätern nur entstammt,
Läßt nicht umsonst, was ihrem Blut entsprossen.
Drum komm', o Stunde, Zeit des freien Lebens,
Des freien Wortes und des ein'gen Strebens.

Anzeige.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, drei Jahrgänge 1843, 1844 und 1845, mit vielen Kupfern und gut gebunden 15 Fr.

Meyers Conversations Lexikon, bis jetzt erschienen 280 Lieferungen, mit vielen Kupfern.

Neueste Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) in 20 Bändchen ganz neu gebunden mit vielen Kupfern. 20 Fr.

Fruchtpreise.

Zürich, 29. Dez. Kernen 21 fl. bis 23 fl. 15 ß. Roggen 15 fl. 10 ß. bis 16 fl. 20 ß. Bohnen 16 fl. 30 ß. bis 18 fl. 20 ß. Erbsen 15 fl. 30 ß. bis 16 fl. 10 ß. Gerste 12 fl. 20 ß. bis 13 fl. 20 ß.

Rorschach, den 24. Korn 2 fl. 20 kr. bis 2 fl. 32 kr. Haber 45—46 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 2.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Jan. 1844.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Wir haben in unserer letzten Nummer durch die obschwebenden Zeitumstände dargethan, daß uns die nahe Zukunft Tage bringen könnte, von denen es heißt, sie gehören nicht zu den guten. Dieses sagten wir aber nicht, um zu entmuthigen, sondern um gefaßt zu machen und zur Standhaftigkeit im Kampfe für Freiheit, Licht und Recht anzuspornen. Kämpfen heißt leben und im gerechten Kampfe blüht am Ende der Sieg. Fester steht der Mann, der das Unglück mit ruhigem und entschlossenem Blicke im Auge behält, wenn der Sturm kommt; er findet bald, daß das Gewitter nur von Ferne so schwarz war. Nach verunglücktem Freischaarenzug blickte so Mancher mit banger Besorgniß und Niedergeschlagenheit vor sich hin, befürchtend, die den Kopf nun plötzlich so hoch tragende finstere Partei des Ultramontanismus und Aristokratismus werde ihren Sieg weiter verfolgen und unser ganzes schönes Vaterland bald den Aussendlingen der Hölle, den Jesuiten, in die Klauen geliefert haben. Aber der Schutzgeist Helvetiens wachte über uns und hat den Feinden seither wieder namhafte Niederlagen beigebracht. Er, der unsern Ahnen in die Rathssäle und auf die Schlachtfelder folgte, sie zur Vaterlandstreue, zur Einigkeit und zum Todesmuthe begeisterte, er wird auch uns stärken und erhalten, wenn wir auf ihn achten und ihm vertrauen; wenn wir als Männer uns zeigen, nicht in Träumereien und leeren Schönrednereien den Glanz und das Heil des Vaterlands suchen, sondern mit aufrichtigem und treuem Sinn, mit muthiger und entschlossener Thatkraft für die heiligsten Güter des Volkes einstehen. Es sind nun 538 Jahre, seit die Burgen der Zwingherren durch die Retter der Freiheit, durch die Gründer der Eidsgenossenschaft gebrochen wurden. Es war damals eine harte Zeit, die Hand der Tyrannen lastete schwer auf den Söhnen der Berge. Aber Muth und Hoffnung verließ sie nicht. Sie schwuren: "Alle für Einen und Einer für Alle mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln einander zu helfen, wenn Einem von ihnen Unrecht und Gewalt angethan werden möchte!" Im Hochgefühl des natürlichen und göttlichen Rechts standen sie da, bewegten Herzens je Einer dem Andern in's Weiße des Auges schauend, die linke Hand auf der Brust, die rechte am Schwert, nicht fürchtend weder die Uebermacht der Feinde, noch die Schlauheit und den Verrath der falschen Freunde. Auch wir haben gegenwärtig eine harte Zeit. Geistliche und weltliche Satansseelen jeder Art zerfleischen das Vaterland und saugen am Marke des Volkes. Dennoch Muth gefaßt, ihr Söhne eurer Heldenväter! Reiniget euern Sinn und kräftiget euch im Anschauen jenes Gottes, der unsern Vorfahren zum Sieg, zu Freiheit und Recht verholfen hat. Sobald euer Gemüth in der Einsicht erstarkt ist, daß den Weibern Haube und Haus, den Männern die freie Welt und das Schwert gehöre, den Weibern das Klagen, den Männern die That; wenn ihr die Ueberzeugung erlangt, daß nur in vollständiger Gleichheit das Heil Aller, nur in sittlicher Hebung des Volkes und in unerschütterlicher Eintracht die Grundpfeiler der Freiheit liegen: dann, dann wird der Genius des Vaterlandes auch euch zum Siege führen und erlösen.

Aargau. Wie wir aus den letzthinigen Großrathsverhandlungen vernommen, hat die Kulturgesellschaft des Bezirks Kulm eine Bittschrift eingereicht um Vorkehrungen gegen den Geldwucher und die überhandnehmende Armuth. Seither hört man, in gewissen höhern Kreisen wolle dem Thatbestand der Verarmung der arbeitenden Klassen widersprochen und die zunehmende Noth verläugnet werden. Wir wollen solche Herren, die das Volk von ihren eigenen wohlbesetzten Tafeln, ihren Renten-, Geschäfts- und Quartalzapfen-Allraunen aus allein zu beurtheilen gewohnt sind, ein wenig in die Wirklichkeit führen. Vor Zeiten gab es sehr viele und auch jetzt noch gibt es noch Leute, gewohnt, mit ein wenig Vermögen und ihren fleißigen Händen sich in Ehren und Zufriedenheit durch's Leben zu bringen. Ehemals wurde ihnen die Handarbeit noch gut bezahlt, der unausweichlichen Bedürfnisse, wie sie die steigende Zivilisation mitbringt, waren weniger, die Unterhaltsmittel kamm in den betrübtesten Fehljahren, nicht einmal in den unruhigen Kriegszeiten, so theuer als jetzt, und hatte ein Solcher auf sein Häuschen, auf ein Stücklein Land oder gegen Bürgschaft einige Gulden nöthig, so gab es hinwieder genug Andere, welche, was sie erübrigen konnten, ihm auf mäßigen Zins gaben und mit Bürgen kam kein rechtschaffener Mann in Verlegenheit, denn die Freundschaft bedurfte der Kuhpocken-Impfung noch nicht. Seither haben die Preise aller von Hand oder durch die Fabrikation verarbeiteten Waaren bedeutend abgenommen, die Arbeitslöhne sind sehr gesunken, Konkurrenz und sich steigernder Geschmack für Eleganz nöthigen zu vermehrten Ausgaben im Beruf, die Kinder-Erziehung bringt immer mehr Bedürfnisse, und die Lebensmittel — leiden durch's Band ja alle an der Kartoffelkrankheit. Die erübrigten Gelder gleiten in die Ersparnißkassen, Renten-Anstalten u. s. w. oder wandern gar noch aus auf den Eisenbahnen; aus diesen Instituten kommen sie nur in großen Kapitallen wieder auf die öffentliche Leih- und Wechselbank; da heißt es doppeltes Unterpfand und Bürgen. Wer kein hypothekarisches Unterpfand geben kann, für den sind die Freunde in der Noth rar, und wer unter solchen Verhältnissen etwas weniges Geld benöthigt ist, wird gezwungen, sich Wucherern oder den Gerichten zu überliefern. Die Wucherer nehmen große Kapitalien gegen kleinen Jahreszins auf, und leihen sie in kleinen Theilen auf Vierteljahre hin gegen vier- und fünffache Verzinsung dem Bedrängten aus; will dieser vor seinem Gläubiger Ruhe haben, muß er alle Jahre viermal um Erneuerung der verbrecht ausgefertigten Zinsschrift zum Opfer gehen. Unter Zeitumständen, wie die allmählig sich mehr erhebenden, wo das Geld bei Manchen nur tropfenweise eingeht, wird es solchen Leuten von Tag zu Tag schwieriger, den eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen und ihre Bedürfnisse zu befriedigen, die Verarmung ist im strengsten Laufe und der Geldstag vor der Thür, ehe man daran zu denken wagt. Darüber klagt man aber gegenwärtig nicht nur im Kulmerthale, sondern überall; auch ist daran nicht etwa unser liberales System schuldig, denn die gleichen Mißstände herrschen auch in konservativen Staaten; im Gegentheil wäre es vom wahrhaft freisinnigen Geiste eher zu erwarten, daß er Mittel zur Abhülfe ausfindig machte. Mit fremder Frucht und Sparsuppen wird das von allen Seiten in's Gesellschaftsschiff hereindringende Wasser wohl für die augenblickliche Noth etwas ausgeschöpft, aber die vielen Leche und Risse bleiben ungeflickt, und unsere Hoffnung in einem allfällig anbrechenden Gewittersturme ist allein Gott. Jedenfalls würden unsere Herren mit gefüllten Kisten und Kasten und vollgepfropften Kammern und Scheunen, Kellern und Speichern, freisinniger handeln, wenn sie, statt diese Umstände zu ignoriren, aufrichtig über dieselben zu Rathe säßen; so wie, statt einer öffentlichen Leihbank hindernd in den Weg zu treten, eine solche zu fördern; sonst müßte uns in dieser Beziehung der übrigens freilich etwas überspannte Arzt Sutermeister volksgetreuer erscheinen, welchem das Schicksal seiner leidenden Mitmenschen doch noch warm am Herzen liegt, der noch nirgends seine Ansichten nur mit Eigensinn und Verachtung, geschweige mit irgend einer Gewalt geltend machen wollte und der auch noch an keiner Volksversammlung gegen die Interessen seiner Landes- oder Confessions-Partei auftrat, aber

auch Einem, der so etwas gethan, nie zur Erhebung als Schiffs-Kapitän mitstimmen würde.

— Dieser Tage hatten wir in Aarau ein würdiges Fest, das der fünfundzwanzigjährigen Amts-Jubelfeier des Hrn. Rauchenstein, Rektor an der hiesigen Kantonsschule. Es wurde ihm viele verdiente und unverdiente Ehre erwiesen. Verdient wegen seiner vielseitigen Wissenschaftlichkeit, seinem ausdauernden Eifer und seinem Fleiß für das Gedeihen und die nützliche Wirksamkeit der Anstalt, wegen seiner zum achtungswerthen und vollkommenen Schulmann gehörenden Gemüthseigenschaften und nimmer wankenden Karakter- und Takt-Festigkeit, womit er dieses Institut leitete. Unverdient, weil man das Gute übertrieb und ihm Anerkennungen zu Theil werden ließ, die man sonst nur Männern gewidmet zu sehen gewohnt war, welche unter Preisgebung des Eigenthums, der Freiheit und des Lebens ihr Streben und Wirken dem allgemeinen Besten dargebracht hatten. Das Zweckmäßigste war die Stipendienstiftung für sich auszeichnende minderbegüterte Schüler.

— Du sollst keine fremden Götzen neben mir haben, spricht der Herr; und der Meßpriester sagt: ich trinke für euch alle. Im Aargau wollen die Gastwirthe keine Wurstgötter neben sich leiden und die Herren sagen zum Volk: wir essen Maulsalat, Säuschnörrli, Schinken und Zungenwürste für euch alle. Uns gehört das Recht, sagen die Einen, und, wir haben die Macht, rufen die Andern; aber das Volk will nicht Ja und Amen sagen, weil die Hausthür der Gastwirthe eben nicht das Thor zum Schlaraffenland ist, wo Milch und Wein Jedermann zum unentgeldlichen Genuß in allen Bächen und aus allen Brunnröhren fließen; und weil das große Rathhaus zu Aarau eben nicht als Zaubertempel dasteht, in dem die Kartoffeln nur für Zofingen, geschweige für den ganzen Kanton, unangesteckt und gesund aus allen Wänden schwitzen. Wenn das Volk keine Kartoffeln hat, muß es Brod haben; wenn die reichen Bauern ihre Frucht nur unerschwinglich theuer verkaufen wollen, muß man Geld haben; wenn die Herren erst noch ungern nur gegen doppelte Hypothek, genugsame solide Bürgschaft und gottvergessenen Wucherzins und Agio ihr Geld hergeben wollen, muß man sehen, wo man wohlfeiles Fleisch zu verzehren bekommt: und wenn die Mezger ihre Schweinsköpfe nicht mehr auswirthen dürfen, könnte das arme, bedrängte Volk (sogar die Vergeldstagten), dem unser Herrgott die Kartoffeln vorenthält, die Bauern das Brod versagen, die Kapitalisten das Geld verschließen, die Regierung das wohlfeilere Fleisch verbietet: leicht auf den Einfall gerathen, aus Kabisköpfen Knackwürste zu machen, und da dürfte sich's wohl herausstellen, daß nicht Alles, was theuer erkauft werden muß, auch schmackbar, verdaulich und nahrhaft ist. Darum möchten wir allen vernünftigen Menschen zurufen: Ueberleget die Umstände und bedenket das Ende.

— Herznach im Frickthal. Wir haben hier ein Subjekt, das sich bei der Petition für Beibehaltung der Jesuiten eifrigst mit Unterschriftensammeln und auch an den bekannten Wallfahrten stark betheiligte. Vor diesem möchte man warnen, wenn er mit seinem zarten und wundersamen Kräuter- und Salat-Oel und andern geweihten und ungeweihten Gegenständen nach Aarau und im Lande herum zieht, den Jesuiten-Pedell macht, seine Heimath-Gemeinde und deren gute Bürger verleumdet und das alte Zopf-Regiment erhebt; er stellt zwar sich und die mit ihm an den letzten Gemeindewahlen schwer Betroffenen damit nur als die gleichen Finsterlinge dar, besudelt durch seine gemeine Rohheit sich selbst, und zeigt vor aller Welt, daß es bei ihm und Seinesgleichen für einmal noch nicht tagen will. Dennoch könnte Mancher, der ihn nicht kennt und durchschaut, durch sein Heucheln und Frömmeln irre geführt und verleitet werden, seinen Lügen und Verleumdungen zu glauben; aber eben so leicht könnte auch die Polizei seinem finstern Treiben auf die Spur und seine und Seinesgleichen Schande an den Tag kommen, wo ihm weder seine zehnfachen Kreuzzeichen noch Mariasteln und Einsiedeln mehr etwas helfen dürften. Ein wohlmeinender Bürger.

Basel. Schustermeister Kähn hatte einen deutschen Gesellen. Der begehrte dieser Tage von ihm wegzugehen. Kähn, aufgebracht darüber, wollte ihn ohne Abrechnung davon sagen. Der Geselle postirte sich aber dagegen, und so geschah es, daß der Meister seinen Gegner Abends bei der Gurgel packte. Also griff der Geselle auch zu und erwiederte auf die ihm gemachte Zulage „Bettelbueb" mit einem „Schlappschuhflicker." Kähn klagte beim Zunftgericht über den unerhörten Schimpf. Dasselbe, die Schwere des Verbrechens des Gesellen ermessend, verurtheilte ihn zu 48 Stunden ins Loch, lud ihm ferner 43 Batzen Kosten auf und gab so dem gekränkten Nichtschlappschuhflicker gebührende Genugthuung. Nach ausgestandener Gefangenschaft mußte der Geselle die Stadt verlassen und es wurde ihm überdieß noch der Paß nach Hause geschrieben. D. Z.

— Obgleich die Fünfzehner-Verfassungskommission fast täglich viel Stunden lange Sitzungen gehalten und dieselben einige Male sogar verdoppelt hat, so ist es doch nicht möglich gewesen, die ihr gestellte Aufgabe mit dem Ablaufe des Jahres zu vollenden; — noch handelt es sich um einige nicht unwichtige Berathungs-Gegenstände außer einer Vereinfachung unseres städtischen Behörden-Organismus gegenüber der Regierungsgewalt. So wird namentlich noch eine verfassungsmäßige Bestimmung getroffen werden, um in Fällen, wo die Ueberzeugung laut wird, als stimme die Richtung der obersten Behörden nicht mehr mit dem Volkswillen überein, einen außerordentlichen Rücktritt auf gesetzlichem Wege zu bewerkstelligen. N. Z.

Solothurn. Einem Bürger, Lutz von Gründel, will für seine Frau, einer gebornen Kamer von Steinen aus dem Kanton Schwyz, von den dortigen Behörden ihr Erbe nicht herausgegeben werden, weil ihre Ehe bis jetzt kinderlos sei.

— Ein Beispiel von frecher Bettelei trug sich unlängst im Leberberg zu. Es herrscht nämlich in einer Gemeinde der Brauch, daß ein gewisses Almosen in Brödchen bestehend durch Beten in der Kirche verdient werden muß. Als Einer nun um die milde Gabe anhielt und gleich den Andern in die Kirche geschickt wurde, sagte er: I ma mis Mul nit go verderbe. In der Stadt Solothurn bettelte einer in einem Spezereiladen, um handkehrum für das Almosen Taback zu kaufen. Sol. Bl.

Bern. Die Neujahrsnacht lief in der Stadt ohne irgend eine Störung ab; in Folge der theuren Zeit, wie der Kälte, war sie stiller als gewöhnlich; außerordentliche Polizeivorkehrungen waren keine, dagegen die durch die Besorgnisse nothwendig gewordenen militärischen Maßregeln getroffen worden. B. Z.

— Im Oberstimmenthal sind ein Vater und ein Sohn beim Winterzügeln von einer Staublawine ergriffen und in einen Abgrund geschleudert worden. Erst nach zwei Stunden konnten die Leichen von herbeiziehender Hülfsmannschaft unter dem Schnee hervorgegraben werden. Der Vater lag auf einem großen Stein und der Sohn, mit einer Milchbrente am Rücken, quer über den Vater hingestreckt.

— Beim Handelsstande in Burgdorf erregt eine Maßregel der Polizei-Direktion von Luzern große Sensation; nämlich daß vom Neujahr 1847 an den Handelshäusern des Kantons Bern keine Patente wie früher mehr ertheilt werden, kraft welcher sie befugt waren, den Kanton Luzern zu bereisen und Bestellungen von Waaren nach Mustern aufnehmen zu lassen, so daß dieses denselben nun gänzlich untersagt ist. Abgesehen davon, daß die Maßregel der Lösung von Patenten, wie sie bis jetzt bestand, sehr uneidgenössisch und so recht kleinkantönlerisch war, so ist der nunmehrige Zustand doch ein solcher, der sich direkte gegen den Bundesvertrag, welcher freien Handel der Eidsgenossenschaft gewährleistet, verstößt, und mit allgemeiner Spannung wird auf die Regierung des Kantons Bern hingeblickt, ob sie sich des Handelsstandes annehmen und gegen ein solches Verfahren der Luzerner Regierung nicht Retorsionsmaßregeln anwenden werde. Unsers Erachtens können nur energische Schritte die Luzerner allfällig zur Vernunft bringen.

Freiburg. Wie dem Nouv. Vaudois geschrieben wird, sind am 27., in Folge höherer Befehl, vom Regierungsstatthalter von Estavayer Verhaftsbefehle gegen die Mitglieder des Komites der Volksversammlung von Montet erlassen worden. Bei'm Sekretär des Komites hat man Hausuntersuchung vorgenommen und die Papiere, die man bei ihm faand, mit Beschlag belegt.

— Die Volksversammlung von Montet, die erste derartige Kundgebung in unserm Kanton, hat die Regierung erschreckt. Es sind Hausdurchsuchungen veranstaltet und Schriften weggenommen worden, in der Hoffnung, die Namen von Unruhestiftern zu entdecken. Allein aus Allem geht hervor, daß die Bewegung von selbst um sich griff und ohne äußere Anregung entstand. Drei einfache Landleute lasen gemeinschaftlich den „Erzähler" und entflammten bei den feurigen Reden, welche die Minderheit des Gr.

Rathes in der Sitzung vom 3. September gehalten hat. Sie erhoben sich und gelobten, nach dem Beispiel der drei Helden im Grütli, auch etwas zu thun für das Vaterland. Das ist der wahrhafte Ursprung der Versammlung.

— Unser Jesuiten-Regiment macht tolle Fortschritte. Hr. Fasel, Präsident der Volksversammlung zu Montet, die HH. Berset, Mürith und Kürty, Mitglieder des Komite's, wurden am Neujahrsabend 11 Uhr durch den Oberamtmann und zwei Landjäger überrascht, ihnen die Papiere und das Protokoll der Volksversammlung weggenommen und sie auf den morgenden Tag zur Erscheinung auf dem Oberamte eingeladen. Sie gingen wirklich in Begleit von etwa 200 Mann nach Stäfis auf's Schloß. Der Oberamtmann Gardian wollte sie einsperren, getraute sich aber doch nicht recht. Gegen Mittag zogen noch zirkä 400 Mann, Freiheitslieder singend, in Stäfis ein. Das Schloß wurde umzingelt, die vier Patrioten mußten freigelassen werden und das Volk zog erst dann ab, als ihnen der Oberamtmann die ergriffenen Papiere und Protokolle wieder zurückgestellt hatte. Es heißt nun, die Regierung wolle das Amt Stäfis mit militärischer Exekution belegen. B. Z.

Genf. Wir lesen im Journal de Geneve: Man sagt, es seien in der jüngsten Zeit in der Umgegend von Celigny mehrere Personen auf der großen Landstraße von verdächtigen Leuten bedroht und selbst angegriffen worden. So wurde z. B. vor wenigen Tagen erst ein katholischer Geistlicher, der ruhig jenes Weges ging, etwa halb 6 Uhr Abends von einem Burschen angepackt mit den Worten: Geld her! Allein trotz des unerwarteten Angriffs verlor doch der Pfarrer seine Besonnenheit nicht. Indem er sich etwas von seinem Mantel frei macht, sagt er zu dem Burschen ganz ruhig: Hättet Ihr mich in etwas verständigem Tone um ein Almosen gebeten, so hätte ich Euch wohl etwas mehr gegeben; indessen, wenn es nun einmal so ist... und mit diesen Worten applizirte er sein Meerrohr mit so nervigem Arme über Kopf und Rücken des verwegenen Burschen, daß dieser für dießmal genug hatte und den braven, unerschrockenen Pfarrer ruhig seinen Weg weiter gehen ließ.

— Die Hauptpunkte des nun bereits vollendeten Verfassungsentwurfes sind folgende: Es soll ein aus sämmtlichen Aktivbürgern bestehender Generalrath aufgestellt werden, der den Staatsrath direkt zu wählen und die Befugniß hat, im Falle eines Konfliktes zwischen diesem und dem Gr. Rathe den letztern aufzulösen und zu neuen Wahlen zu schreiten. Die Mitgliederzahl der obersten Landesbehörde wird auf 90 festgesetzt, diejenige des Staatsrathes auf 7. Das Stimmrecht wird auch auf die Almosengenössigen ausgedehnt, und den Schweizern anderer Kantone werden ebenfalls einige Wahlrechte, die das Gesetz noch zu bestimmen hat, eingeräumt. Der Titel „Syndik" ist abgeschafft. Die Regierung hat einen Präsidenten und Vizepräsidenten, welche vom Staatsrathe selbst gewählt werden. Großer Rath und Staatsrath unterliegen alle drei Jahre einer Integralerneuerung. Alle 15 Jahre soll über Revision der Verfassung abgestimmt werden. — Der Gr. Rath hat 25,000 Fr. für bessere Ausrüstung des Zeughauses und weitere Befestigung der Stadt Genf dekretirt.

Luzern. Die riesenmäßige Anschaffung von Kriegsmaterial und Munition fängt denn doch allmählig an, in unserm Kanton auch den Sorglosesten stutzig zu machen; einsichtsvollere Männer sprechen bereits zuversichtlich von etwas Gewagterem als einem ungesetzlichen Widerstand gegen einen allfälligen Tagsatzungsbeschluß, ja beim Volk jeglicher Farbe und Meinung gewinnt das Gerede von einem offensiven Gewaltstreich täglich mehr Raum.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der „Ulmer Schnellpost" schreibt man aus Herrenberg vom 28. Dec.: „Der Schluß des Jahres ward bei uns noch durch einen schrecklichen Doppelmord bezeichnet, welcher Entsetzen in der ganzen Umgegend verbreitet. Ein Schmied aus Pfäffingen, einem kleinen Orte hiesigen Oberamts, ging schon sehr lange mit dem Gedanken um, nach Amerika auszuwandern, wovon er indeß nur durch den entschiedenen Widerstand seiner Frau bisher abgehalten wurde. Dadurch in immer aufgeregtem Zustande kam er heute mit seiner Frau hieher, wo er einen letzten Versuch gemacht haben soll, diese zu ihrer Einwilligung zu bewegen. Als Alles vergeblich war, stieß er sie auf freiem Felde nieder, worauf er Hand an sich selbst legte da er der strafenden Gerechtigkeit nicht in die Hände fallen und überhaupt seinen längst gehegten Plan ausführen, oder untergehen wollte."

— In dem würtembergischen Städtchen Renningen sang kürzlich der Nachtwächter:

„Die Glocke hat zehn geschlagen,
Zehn Gulden kostet der kleine Scheffel Korn,
Nächstens tragen unsere Bauern Sporn."

Der arme Dichter und Sänger wurde aber für seine Poesie auf 24 Stunden in den Kasten gesteckt.

— Es ist in Nürnberg schon der vierzehnte Fall vorgekommen, daß Leuten, welche in Zündholzfabriken arbeiteten, der Kiefer herausgenommen werden mußte. Das Unglück trifft in der Regel Mädchen, die für einen geringen Wochenlohn (1 fl. 12 kr.) ihre Gesundheit Preis geben. Die Aerzte haben bis jetzt noch kein Heilmittel gegen diese Krankheit auffinden können.

— Augsburg, 30. Dec. Am 25. d. Nachmittags 2 Uhr stand in der Gegend von Schöneberg ein Gewitter am Himmel, und man vernahm mehrmals dumpfen Donner. Man will gleichzeitig unweit genanntem Orte einen Meteor-Stein haben fallen sehen, den man nachher auch gefunden, derselbe wiegt 14 Pfund; sein Aussehen ist eisenfarbig schwarz, dessen Substanz jedoch sandartig. —

— Die „Grenzboten" charakterisiren die Vorgänge im Großherzogthum Hessen in folgendem Artikel: Was sie im Großherzogthum Hessen wollen, versteht ein einfaches Menschenkind nicht. Da ist ein Land, welches bisher zufrieden mit seiner Regierung war, bis diese auf den Einfall kommt, es durchaus noch zufriedener zu machen und ihm zu Weihnachten ein neues „verbessertes" Gesetzbuch zu schenken. Vergebens schreien die Rheinhessen: Wir bitten dringend, uns in unserer bisherigen Zufriedenheit zu lassen, da wir mit ihr sehr zufrieden sind. Die Regierung behauptet, sie könne das nicht zugeben, die jetzige Zufriedenheit sei eigentlich gar nicht begründet gewesen, und es sei durchaus ihre Pflicht, Zufriedenere zu bilden, selbst wenn die Zufriedenen darüber unzufrieden werden sollten.

— In Churhessen herrscht nicht allein fast überall unter den Armen, und besonders auf dem Lande, bitterer Mangel, der die Gemüther darnieder drückt, sondern auch die politische Stimmung ist nicht die heiterste. Ueberaus gespannt ist man, wie die Landtagswahlen, die in den nächsten Monaten stattfinden müssen, ausfallen.

— Nach den „braunschweigischen Anzeigen" nehmen die Diebstähle in Braunschweig sehr zu. Es wurde sogar die ganze mehrere tausend Thaler enthaltende Kriegskasse auf einem Schiebkarren, Abends spät, gestohlen, ohne daß man bis jetzt den Thäter entdeckt hat. Späterhin sind noch mehrere bedeutende Diebstähle vorgekommen.

— In Magdeburg kam unlängst der Fall vor, daß als ein von dem Konsistorium begünstigter, dem Kirchenkollegium aber wegen seiner Hinneigung zum Pietismus nicht entsprechender Kandidat die Kanzel bestieg, fast alle Zuhörer augenblicklich die Kirche verließen. Man suchte hierauf eine Untersuchung möglich zu machen, was indessen nicht gelang.

— Die „Pannonia" meldet aus Ungarn: In den Gebirgsgegenden des Ungvárer Comitates ist die Noth und das Elend so hoch gestiegen, daß ein großer Theil der Bevölkerung sein Leben nur mit Bucheln und Haselnußschalen fristet.

Frankreich.

— Der „Corsaire Satan" behauptet: der König habe endlich eingesehen, daß das häusliche, eingezogene, fast bürgerliche Leben seiner Familie der neuen Julidinastie und der Monarchie keinen großen Glanz geben. Vom Monat März an soll demzufolge der Herzog von Nemours das Palais Royal beziehen und dort einen, des künftigen Regenten würdigen Glanz entwickeln; der Prinz von Joinville wird nun im Pallaste Elysée-Bourbon, der Prinz von Aumale im Louvre, und der Herzog von Montpensier im Luxembourg residiren. Nur der König und die Herzogin von Orleans sollen in den Tuilerien bleiben. Die Schlösser von Compiegnie, Meudon, Chantilly und Rembouillet werden die Sommerresidenzen der Prinzen werden. Jeder Prinz bekömmt seinen eigenen, vollständigen Hofstaat und gibt Feste, Bälle, Tafeln, Jagden u. s. w. Die Polizei aber soll die Freiheit bewachen.

Italien.

— Die Brüsseler „Indépendance" erzählt, daß die revolutionäre Propaganda im Kirchenstaat wieder eine große Thätigkeit entwickele und über bedeutende Fonds verfüge.

England.

— Die Nachrichten aus Irland lauten immer gleich kläglich. Keine Post geht vorüber, ohne zahlreiche Fälle von Hungertod zu melden. So schreibt ein neuer Bericht aus Skibereen: „Die Noth nimmt furchtbar zu, die Krankheiten greifen schnell um sich.

— Die Regierung scheint entschlossen, in nächster Session beim Parlament auf Organisation der Miliz in den Küstengrafschaften der drei Königreiche

anzutragen, da die Landarmee zur Vertheidigung des Landes in Kriegszeiten offenbar nicht ausreichen kann. Wie es heißt soll die Miliz nach dem System der preußischen Landwehr eingerichtet werden und ihre Aufgabe vornemlich dahin gehen, die Küste zu bewachen und etwaige Versuche einer feindlichen Landung abzuwehren.

Scherz und Ernst.

Bewährtes Schlafmittel.

Nein, scheltet N., den Prediger, mir nicht,
Denn wenn der Schlaf euch flieht bis morgen früh,
Geht nur in seine Predigt; wunderbar!
Mehr als der beste Schlaftrunk wirket sie.

Grabschrift für Viele.

Ich habe — Jahre gelebt,
Ich habe geliebt und gehofft und gestrebt
Rastlos, doch bracht' ich's zu keinem Haus;
Hier fand ich eins und ruh' nun drinn aus!

Kein Heil von Rom!

„Pius der Neunte," so hörte man jubeln hin durch Europa,
„Bricht die Fesseln entzwei, fördert die Freiheit des Geists!"
Nun ihr vernommen, wie er sie fördert, die geist'ge Bewegung,
Die sich in Deutschland gibt kund allwärts, wo Freiheit man liebt,
Wie er das Ringen nach Wahrheit bekämpft mit römischen Waffen,
Fallen die Schuppen jetzt wohl, die euch die Augen bedeckt?
Jetzt, wer Kraft hat und Muth, jetzt auf und zum Kampf sich gerüstet!
Träume, wer träumen noch mag; schlafe, wen blendet das Licht!
Selber kämpfen müßt ihr, und selbst euch erringen das Höchste,
Kirchlicher Fortschritt kommt nie, nie und nimmer von Rom!

X. Y. Z.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Der Brief lautete: „Alles ist verloren. Orelli war bloß scheintodt und ist im Leichenhaus zu Luzern wieder auferstanden. Pater Florian muß die Hand in diesem Spiele gehabt haben. Macht nun das Weib unschädlich, sonst gibt's eine höllische Geschichte. S.

N. S. So eben kommen zwei Zürcher hier an. Man weist sie auf den Weg nach Goldau; sie sind auf zwei Pferden hinter euch." —

„Schaut, Herr!" rief auf einmal der Hirt, „dort die Goldauer Straße herab auf dem Pferde! Hui, wie das läuft! Dieser hat im kalten Bad nach Euch gefragt und schrecklich geflucht; 's ist halt ein Ketzer. Es waren ihrer zwei den Berg hinab; ich bin ihnen aber mit meinen eigenen Beinen über Schlucht und Fels vorgelaufen."

Der Jesuit war wieder Herr über sich selbst; er warf dem Hirten einen Dukaten hin und sagte: „Schaut, daß Ihr den Kerl da hire leitet! Ihr seid ein guter Sohn der Kirche, die h. Jungfrau segne Euch!" — Und fort stürzte er, holte die Gesellschaft ein, sprach rasch und leise mit Zaremba, ergriff selbst den Esel am Zaum und lenkte und zog ihn in die wildeste Gegend des Schuttes, immer tiefer hinein. Endlich hielt er an. Da tönte von fernher Hufschlag und kam näher und näher. „Heh, Hollah! guter Freund!" rief jetzt eine Stimme. „Wo sind die Reisenden hingekommen, die durch den Schutt gezogen sind?" —

Louisa, schon durch das Seltsame der ganzen Umgebung, besonders aber durch Courtens ganz verändertes Benehmen, zu sich selbst gebracht, schrie in höchster Ueberraschung auf, als sie diese bekannte Stimme hörte. Morel riß sie wüthend vom Esel herab, und hielt ihr mit einem scheußlichen Fluche den Mund zu: „Ruhig, Weib! Keinen Laut, oder du bist des Todes!" —

„Spitzbube! Was? du hast nichts gesehen?" erklang die zornige Stimme in der Ferne wieder. „Was war denn das Lebendiges, das auf der Stelle vor ein paar Minuten sich bewegte? Wart', Hallunke! ich will den Schutt durchsuchen." —

„Mein Adrian, mein Engel! laß . . ."

— Schweig! Ich bin nicht dein Engel, ich bin dein Teufel, Weib! — Und der rasende Jesuit hielt die ringende Luisa in seinem pressenden Arm und drückte ihr mit der andern Hand stärker auf den Mund. Nach einer Pause des Horchens flüsterte Morel mit wieder gefundener, schrecklicher Kaltblütigkeit dem Pater zu, den Führer unschädlich zu machen; dann zeigte er ihm eine einsam stehende Hütte am Berge, die man zwischen den Felsen hindurch erblickte: „Dort bin ich zu finden. Dieses Weib soll uns nicht verrathen!" Und die halbtodte Luisa auf rohe Weise mit sich fortschleppend, verschwand er hinter den ungeheuren Felsblöcken.

Zaremba warf den Führer, einen vierzehnjährigen Burschen, zu Boden, drohte ihm bei dem ersten Laut mit einem Dolchstoße, band ihm dann Hände und Füße, steckte ihm einen mit einem Tuche umwundenen und hinter dem Kopfe durch befestigten Knebel in den Mund; schaute dann vorsichtig sich nach dem Reiter um, und als er diesen in der Ferne eine entgegengesetzte Richtung einschlagend erblickte, überließ er den Burschen seinem Schicksal und folgte seinem Ordensbruder.

Sekretär Fäll, denn er war der Reiter, suchte noch geraume Zeit, aber vergeblich, in dem Schutte herum. Endlich ritt er weiter, gegen den Lowerzersee hinauf. Zaremba hielt oben vor der Hütte Wache und sah ihn fürbas reiten. Was unterdessen in der Hütte vorging, hat nur Gott, das hat kein sterblich Auge gesehen.

Neuntes Kapitel.

In Luzern hatte sich Alles aufgeklärt; Siegwart selbst, als er sich von seinem Freischaarenschrecken erholt, einen Besuch vom Stadtrath Kramer angenommen und die Papiere in Adolphs Brieftasche durchgesehen hatte, eilte, den Kranken im Gasthause zu sehen. Orelli theilte ihm Alles mit und beschwor ihn, Leute nach dem Rigi zu schicken und seine theure Schwester aus den Klauen dieser Teufel zu retten. Die Freunde hatten ihm die Nachricht von der Eheverkündung mitgetheilt, und es war außer Zweifel, daß auch sie ein Opfer dieser Böswichte werden sollte.

Der Hochgestellte versprach, Alles zu thun, um ferneres Unglück zu verhüten. Er zuckte aber bedauernd die Achseln, als man von Verhaftung der Jesuiten, von Durchsuchung ihrer Mordnester, von Anklage und Prozeß gegen ihre Helfershelfer sprach. „Unmöglich! rein unmöglich!" war Alles, was er hierauf erwiederte.

Adolph trieb nun seine beiden Freunde an, auf der Stelle nach dem Rigi zu eilen. Da sie ihn wirklich in guten Händen wußten, so machten sie sich ohne Zaudern auf den Weg. In Goldau, wo sie die Spur der Flüchtigen verloren, trennten sie sich; der Eine ritt nach Arth, der Andere durch den Schutt, thalauf bis nach Schwyz; jedoch Beide ohne den geringsten Erfolg. Luisa war verschwunden. Mit dieser Unglücksbotschaft kamen sie trostlos nach Luzern zurück.

Adolph verfiel in Geistesverwirrung und rang zwei Tage lang mit dem Tode. Endlich trat ein ruhigerer Gemüthszustand ein, und die Hoffnung, seine Schwester selbst auffinden zu können, hielt ihn vom Rand des Grabes zurück. Dies war nun seines Lebens einziges Ziel, ihm wollte er all seine Kräfte weihen. Er fing langsam an zu genesen. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Ueberall gibt's schlechte Leute, zumal in unserm Dorfe, wo Knaben sogar mit Wissen ihrer Eltern und Männer auf Jagdfrevel ausgehen; ganze Nächte stehen sie hinter einem Baum auf dem Anstand, um eines kleinen Raubes wegen halb zu verfrieren und sich Krankheiten oder gar den Tod zuzuziehen. Dienstags den 29. Christmonat Nachts 10 Uhr verfolgte ich pflichtgemäß die Spur dieser Jagdfrevler und stellte mich hinter einen Baum auf die Lauer; nach einer halben Stunde kam mein treuer Hund mich suchend in meine Nähe und wurde dicht hinter mir erschossen, so daß dieses Schicksal eben so leicht mich selbst hätte treffen können. Wer mir einen von diesen Frevlern entdecken kann, hat eine Belohnung von 50 Fr. von mir zu fordern.

Lüthy, Jagdaufseher in Erlisbach.

Zu verkaufen:

Meyers Universum, drei Jahrgänge 1843, 1844 und 1845, mit vielen Kupfern und gut gebunden 15 Fr.

Meyers Conversations-Lexikon, bis jetzt erschienen 280 Lieferungen, mit vielen Kupfern.

Neueste Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker (hundert Hefte) in 20 Bändchen ganz neu gebunden mit vielen Kupfern. 20 Fr.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 3.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 3 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Jan. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die konservativen Zeitungen haben seit einiger Zeit eine neue politische Bahn eingeschlagen; einerseits höfeln und schmeicheln sie denjenigen Liberalen und Radikalen, die man gemeinhin Sackpatrioten nennt, anderseits fahren sie denjenigen radikalen Blättern nach, welche aus Menschlichkeitsgefühl über die materiellen Interessen, das Proletariat, die Nothwendigkeit sozialer Reformen schrieben, und bringen über die Noth der ärmern Volksklassen so schön klingende Barmherzigkeits- und Menschenrechts-Phrasen, daß wenn die bisherigen Thaten ihrer Partei nicht des Deutlichsten vom Gegentheil ihrer Gesinnungen zeugten, man versucht wäre zu glauben, nur in ihrem Schooße könne dem bedrängten Volk und den Bedürfnissen der Zeit Heil erblühen. Diese Sirenenstimmen sind die Worte der Katze in der Fabel, die der jungen Maus lockend zuruft: „Sieh, dieses Zuckerbrod und andre schöne Sachen geb' ich dir, wenn du kommst." Aber alle diejenigen Liberalen, welche aus Grundsätzen und Ueberzeugung dem freisinnigen System huldigen, und hätten sich ihre Gedanken auch noch so sehr in Handwerks- und andere soziale Angelegenheiten vertieft, lassen sich nicht irre führen und anlocken durch ein solch heuchlerisches Manöver der anerkannten und konstatirten Volksfeinde; sie werden den liberalen Regierungen neben allen hin and wieder etwa vorkommenden Meinungsverschiedenheiten treu bleiben, so lange diese nicht absichtlich hartnäckige Verstöße gegen die Grundsätze, sondern nur Fehler als irrende Menschen begehen; ob sie gleich da u. dort mit ihren Regierungen in Opposition kommen können, soll ihr Weg der freundschaftliche, der verfassungsgemäße sein, so lange ihre Regierungen nicht selbst hinter die Coulissen und auf die Bühne der politischen Zauberer und Taschenspieler treten; sie werden wachsam sein und das Volk warnen vor der wohlklingenden Lockpfeife der Würger; des Volkes natürlicher Verstand wird leicht den Unterschied einsehen, in der Vergangenheit und an ihren Werken sie erkennen. Die jüngere radikale Partei der Schweiz hat einen zu hellen Blick und ist ihrer Sache zu deutlich bewußt, als daß sie sich dadurch ködern ließe; sie wird dem Wolf im Schafspelz bald die Thüre weisen. Die ganze konservative Sippschaft möchte den Satz: „Pöbelherrschaft ist oft nur die Maske der Vorrechtler" nun mit erheucheltem Rechts- und Menschlichkeits-Anscheln, wie in Wallis und Luzern mit der Jesuiten-Religion, realisiren, und will dazu ihre erklärtesten Gegner, die Demokraten und Volksfreunde, gebrauchen. — Wahrlich, keine kleine Aufgabe! Nein, wir schließen keine Allianz mit den geschwornen Feinden der Volksfreiheit, keine Allianz mit der rohmerischen Weltbeglückungstheorie, keine Allianz mit der liberal-konservativen Chamäleons-Klicke. Das wäre eine widernatürliche Ehe, die heut oder morgen mit Schaden wieder getrennt werden müßte. Nur im Vorwärts, nicht im Rückwärts oder Stillstand, kann unsere Sache Glück haben. Schildwach paß auf!

Aargau. Schön figurirt in unserer Staatsverfassung das Wort „Gewerbsfreiheit" auf dem Papier, in der Wirklichkeit leider ist sie ganz verpönt. Dort hat sie freilich die Anhängsel „mit Berücksichtigung des Handwerksstandes und der Ehehaften", aber welche Berücksichtigung ist denn Beiden seither geworden und geblieben? Schon eine Reihe von Jahren sind die Beschwerden des Handwerksstandes, und gerade in jüngster Zeit in einer gediegenen Zuschrift, von den Ausschüssen sämmtlicher Handwerker aller Kantonstheile unterzeichnet, an den Tit. Gr. Rath zur baldigen Berücksichtigung und Abhülfe eingesandt worden; aber es scheint, auch dieser letztern Bitte sei das Loos aller frühern deshalb geschehenen geworden, wenigstens ist seither zur Abhülfe der gerechten Beschwerden nicht das Mindeste geschehen. Glauben denn die hochgeachteten Herren, wenn man einfach den Schein der Handwerksordnung handhabe und diese nur auf die Handwerker allein ausübe, nämlich daß sich jeder arme Teufel für die gesetzliche Taxe müsse aufdingen, ledigsprechen und zum Meister machen lassen, während jeder Fabrikant und Krämer in ungebundener Willkühr hanthieren kann, glauben sie damit den Pflichten gegen einen so zahlreichen Stand Genüge gethan zu haben? Die jetzige Zeit verlangt, wie in Allem, so auch in dieser Sache nicht mehr bloße hemmende todte Formen, sondern eine lebendige, fördernde und schützende Ordnung. Das Hauptübel, die allzuleichte Niederlassung von Nichtschweizern, der ganz freie Verkauf aller vom Ausland in Menge zu uns gebrachten Waaren, die unser Land so zu sagen überschwemmen und unsern Handwerksstand nach und nach erdrücken, da er dagegen so viel als nichts hinausbringen kann: dieses Uebel ist noch lange nicht gehoben. Des Handwerksstandes halber braucht obiges Anhängsel in der Staatsverfassung also nicht zu figuriren, man spreche die Gewerbsfreiheit nur unbedingt aus und bringe unsere Handwerker nicht ferner für Entrichtung von Sporteln um ihr so weniges Geld, und die wohlgeehrten Landesväter rühmen sich nicht ferner ihres guten Willens gegen diesen zahlreichen Stand. — Durch die Vorenthaltung und Beschränkung bei Ertheilung von Wirthschafts-Conzessionen beabsichtigte man allerdings eine Berücksichtigung der Ehehaften, und eine fernere Vermehrung der Wirthschaften zu verhindern; allein sind nicht dennoch in sehr vielen Gemeinden die Wirthschaften seit 1830 bis zur doppelten Zahl vermehrt worden. Wird nicht bei Ertheilung von Conzessionen in Ermangelung eines Gesetzes ganz nach Gunst gehandelt, und ist dieses Kriecherei erzeugende Verfahren nicht eines freien Staates und freier Bürger unwürdig? Wie reimt sich dasselbe mit dem Hauptgrundsatz unserer Verfassung, welcher die Gleichheit aller Bürger ausspricht? Möge doch in Bälde diesen so oft schon besprochenen Uebelständen abgeholfen und der Handwerksstand nicht ferner mit leeren Worten und Hofbescheid hingehalten werden!

Baselland. Bubendorf spricht neuerdings, auf dem Wege des Prozesses, den durch richterliches Urtheil der Gemeinde Lupfingen zuerkannten Antheil an der Bloombwaldung an. Die wunderliche Bestimmung der neuen Prozeßordnung, daß selbst Gemeinden keine Sachwalter anstellen dürfen, bewog die Gemeinde Bubendorf, den mit ihrer Angelegenheit vertrauten Advokaten zu ihrem Mitbürger zu machen. Kaum erfuhr die gegnerische Gemeinde Lupfingen diesen Schritt, als sie sich auch diese Rechtswaffe sicherte, und einstimmig ihren Sachwalter zum Gemeindebürger erhob.

Bern. Der Mangel an Nahrungsmitteln, die Noth fängt an sich in einzelnen Gegenden des Kantons in einem ungewöhnlichen Grade zu zeigen, so namentlich in einzelnen abgelegenen Gegenden des Emmenthals, des Oberlands und des Simmenthals, ganz besondens aber im Amtsbezirk Schwarzenburg, wo die Zahl der ganz ohne Lebensmittel befindlichen Personen bereits in die Tausende geht. An den meisten Orten ist durch kräftige Anregung zum Glück frühzeitig Vorsorge auf diesen Moment getroffen worden. Hin und wieder macht sich freilich der Noth auch wieder ein engherziger Burgergeist geltend: es gibt Gemeinden, welche die ärmsten Einsaßen entweder ganz vom Genuß derartiger Anstalten ausschließen oder denselben an harte Bedingungen knüpfen, und dieses geschieht namentlich nur von solchen Gemeinden, welche durch allelei Zufälle mit Gemeinde- und Armengütern reich dotirt sind. Indessen bilden diese Gemeinden nur Ausnahmen von der allgemeinen Regel, und gerade die allerärmsten Gemeinden des

Kantons theilen brüderlich das Wenige, was sie haben, unter ihren armen Bürgern und Einsaßen.

— Die Regierung hat die eidgenössischen Geschäfte mit einer Geräuschlosigkeit zur Hand genommen, die von dem Lärm der abfahrenden Ambassadoren-Karrossen sehr auffallend und jedenfalls nicht zu Gunsten der Letztern absticht. Eine bessere Lektion hätte den fremden Herren Diplomaten nicht gegeben werden können, als dieses Gehen-lassen sans phrases. Man weiß zwar seit Langem, daß die Hauptaufgabe mehrerer unserer Excellenzen darin besteht, die Zustände des Landes zu ignoriren, bei welchem sie akkredidirt sind, aber diesmal haben sie gezeigt, daß sie von ihrer eigenen Stellung nicht den geeignetsten Begriff haben. Der Repräsentant einer Macht kann auch ärgerlich werden wie andere Leute, man hat seine Vapeurs und Migraines, aber ärgerlich sein und dazu ausgelacht werden, das gehört nicht zur Diplomatie. Einer der in Zürich angekommene Gesandtschaftsattaches hat brieflich nach dem Aufsehen gefragt, das ihre Abreise in Bern gemacht und die Antwort erhalten: „Es sei des andern Morgens ein Schuh hoch Schnee gefallen." Sol. Bl.

Freiburg. Wie unsere Behörden bereits Alles Ansehen verloren haben und eine vollständige Demoralisation eintritt, der nur durch eine baldige Aenderung des Regierungssystems Einhalt gethan werden kann, dafür dient folgender auffallender Beweis: Am 5. Jan. (Marktag) kam ein Bauer von Favernach mit einem Schlitten in die Stadt Freiburg, dessen Pferd kein Geröll hatte. Er wurde von einem Landjäger angehalten und um Bezahlung der Buße aufgefordert. Der Bauer vertheidigte sich, schlug den Landjäger zu Boden, die Stadtgarde kam; der Bauer entwich in Geleit eines andern, wurde aber von Söldnern erwischt und ins Oberamt (Murtnergasse) geführt. Bald aber sammelten sich Bauern und zogen in die Murtengasse vor das Schloß, den Gefangenen herausfordernd. In einer Viertelstunde war die ganze Murtengasse voll Bauern (wenigstens 500 an der Zahl), meistens Favernacher, und bestürmten das Schloß und den Oberamtmann, bis Letzterer nach Berathung unseres Fourniers und Wecks für gut fand den Gefangenen loszugeben. Mit Gesang zog man von der Stelle. Es ist noch zu bemerken, daß diese Bauern alle von einem früher sehr fanatisirten Bezirke herkamen: wenn dies am grünen Holze geschieht, was wird am Dürren geschehen? — Die schon längst angekündigte Volksversammlung von Boll wird nächsten Sonntag (10.) wirklich und trotz des staatsräthlichen Verbotes stattfinden. Berner Ztg.

— Die Regierung von Freiburg hat bei derjenigen von Wadt um Bewilligung eines Truppendurchmarsches in den Bezirk Broye, der ganz von waadtländischem Gebiete umschlossen ist, nachgesucht, aber dieselbe nicht erhalten. Sie soll auch nach einigen Berichten die Regierung von Neuenburg, nach andern die von Wallis um Hülfe angegangen haben.

Luzern. Der hiesige Erzähler enthält einen gediegenen Artikel, überschrieben: „Das Volk des Kantons Luzern kann und soll das Veto gegen den Sonderbund verlangen." Gestützt auf Verfassung und Gesetze behauptet der Erzähler, daß der Sonderbund für den Kanton Luzern keine bindende Kraft habe, so lange derselbe nicht auf gesetzmäßige Weise publizirt und dem Einspruchsrecht des Volkes unterworfen worden sei. Der Erzähler fordert das Volk energisch auf, von dem Veto, seinem gesetzlichen Souveränitätsrecht, gegen das Sonderbündniß Gebrauch zu machen. Der Artikel schließt mit den Worten: „Ein Volk, das sich nicht Mühe gibt, seine Freiheit zu erhalten, ist ihrer nicht werth.

— Als Gruß zum neuen Jahr ist die früher geschlossene achte Dezember-Prozedur wieder eröffnet worden. Hr. Aman hat nämlich bei dem Regierungsrathe die Autorisation nachgesucht und erhalten, den Prozeß 1) gegen alt-Oberrichter Kottmann von Schongau; 2) Gerichtschreiber Balthasar von Luzern; 3) alt-Städtammann Rüttimann von Sursee und 4) Fürsprech Winkler von Richensee wiederaufzunehmen.

— Hr. Dr. Herrmann Elmiger von Dagmersellen ist vom Bezirksgericht Altishofen wegen Aufreizung und Aufruhrprovokation zu 80 Fr. Strafe oder 40 Tage Gefängniß und Tragung der Kosten verurtheilt worden, weil er am Aktienschießen der Schützengesellschaften des Wiggerthales, in Gegenwart von Konservativen und Liberalen, folgende drei Grundsätze aufgestellt hat: 1) Es wische jeder vor seiner Thüre. 2) Jeder achte nur den Mann und nicht die Farbe. 3) So lange es Frieden ist, arbeite Jeder zum Frieden und sei gegen Jedermann gut; soll es aber einmal wieder brechen, so stehe Jeder zu seiner Ueberzeugung, zu seiner Fahne, aber fest und entschlossen und kämpfe für selbe auf Leben und Tod. Ein Landjäger, der ihn so reden hörte, nahm ihn gleich vom öffentlichen Platze mit in Verhaft.

Zürich. In einem leitenden Artikel der Eidg. Zeitung, betitelt: „Religion und Politik", kommt folgende naive Stelle vor: „Die Religion ist kein vestalisches Feuer, welches bloß im Heiligthum von geweihten Händen besorgt, und mit Brennmaterialien versehen sein will; sie ist aber auch kein profanes Feuer, vielmehr rächt sie sich, wo sie von Künstlern zum religiösen Feuerwerk verbraucht oder durch unsinnige und unvorsichtige Hände als Brander verwendet wird, auf furchtbare Art." — Das hat die Eidg. Ztg. sattsam an ihrer eigenen Partei erfahren.

St. Gallen. Nach zuverlässigen Berichten, die nach St. Gallen gekommen sind, hat Hr. Ingenieur Meyer, gewesener Adjunkt des Straßen- und Wasserbauinspektors, bei seiner Uebersiedlung nach Amerika auf dem Meere Schiffbruch gelitten, so daß er mit genauer Noth sein Leben retten konnte. Alle Effekten sind verloren gegangen.

— Kläglich sind die Berichte, welche von unseren Reisenden über Handel und Gewerbe heimgesandt werden. — Aeußerst gering der Absatz, — Profit wenig oder keiner; Alles meistens nur gegen baare Bezahlung. Dabei ist aber das Geld und der Geldverkehr allseitig im Stocken.. Eine gewaltige Krisis scheint in fernern Landen im Anzuge zu sein; diese hätte höchst empfindliche Folgen auch für unser Land. — Man denkt daher jetzt schon im Ernste an nur geringe Ankäufe, an schnellen Absatz, an Abdankung vieler Arbeiter, an Verminderung der jetzt schon äußerst geringen Löhne; — mehrere denken sogar auf gänzliche Aufstekkung dieses oder jenes Industrie-Zweigs.

Glarus. Wie verlautet, regt sich in unserem Lande in diesem Augenblicke der Auswanderungstrieb wieder stark. Im Laufe des Hornung und März werden wieder zirka 50 Personen, meist von Rusli zur Fahrt bis nach Havre engagirt, nach Nordamerika ausziehen. Gl. Z.

Graubünden. In Davos, Kirchgemeinde Monstein, brannte am 28. Dez. eine hölzerne Wohnung nieder, wobei Menschenleben verunglückten. Der Hausvater war abwesend und die Mutter hatte sich, nachdem sie ihre Kinder zu Bette gebracht, mit dem Spinnrad zu ihren etwa 300 Schritte weiter wohnenden Aeltern begeben. Wegen der strengen Kälte waren die Fenster der Häuser in diesem Dörfchen so verschlossen, daß man dieses Feuer nicht eher bemerkte, bis das Haus in vollen Flammen stand. Etwa eine halbe Stunde, nachdem die Mutter zu ihren Aeltern gegangen, erschien plötzlich ihr ältestes Kind, ein achtjähriges Mädchen barfuß und nur im Hemde meldend: In der Stube sei Feuer und die Kammer voll Rauch. Die bestürzte Mutter und mit ihr Brüder und Nachbarn eilen, aber o Himmel! aus der offen stehenden Thüre wälzt sich ein Flammenstrom: der Dachstuhl nebst Stube und Kammer brennen lichterloh. Ohne Bedenken und ohne daß die Miteilenden es hindern konnten, stürzt die Mutter durch die Flammen zu ihren Kindern. Nach einigen Minuten hören die betäubten Zuschauer einen Schrei und einen Fall. Die in diesem Augenblick gewiß glückliche Mutter hatte sich, in jedem Arm ein Kind, von Oben herausgestürzt. Das angebaute Haus und ein über der Straße stehender Stall hatten inzwischen Feuer gefangen. Den Anstrengungen der nun aus ihrer Betäubung erwachenden und herbeieilenden Einwohner aus Nahe und Fern gelang es endlich diese zwei Gebäude und mit ihnen das Dorf zu retten. — Das dreijährige Mädchen wurde todt aufgehoben, der 1½jährige Knabe schrie einige Mal schmerzlich und starb gleich nachher. Die Mutter liegt ohne Hoffnung außer der einer baldigen Vereinigung mit ihren Kindern darnieder. — Die Entstehung des Feuers ist nicht genau zu ermitteln, höchst wahrscheinlich aber hat das Dörrholz Feuer gefangen und wurde so die Ursache des Brandes.

Tessin. Der Republikaner erzählt folgende lustige Geschichte. Ein Mönch begab sich am 23. Dez. in die Douane zu Bellenz, um eine an das Kloster adressirte Kiste, die über den Gotthard gekommen war, in Empfang zu nehmen. Darauf war geschrieben: „heilige Geräthschaften". Der Zollbeamte, der an der Wahrheit

dieser Ueberschrift zweifelte, forderte den Mönch auf, wahrheitsgemäß anzugeben, was diese Kiste enthalte. Der fromme Mann betheuerte, sie enthalte nichts als Rosenkränze, Heiligenbilder und Kirchengeräthschaften. Der Zollbeamte ließ aber die Kiste öffnen, und darin waren — lauter Flaschen mit Kirschenwasser und Rhum, Tabackpäckchen und ein schöner Pelzmuff für zarte Damenhände.

Ausländisches.

Deutschland.

— Aus allen Fabrikgegenden Deutschlands laufen die betrübendsten Nachrichten über Arbeitslosigkeit und Armuth ein. In der Gegend von Elberfeld haben nicht weniger als 3000 Webstühle ihre Arbeit eingestellt, wodurch 8000 Menschen brodlos geworden sind. Ein armer Webergeselle starb durch Kälte und Hunger. Eben so traurig lauten die Nachrichten aus Schlesien. Die Arbeiter-Entlassungen der größern Fabrikanten nehmen fortwährend zu. Selbst solche, die Aufträge in Fülle haben, werden genöthigt, ihre Arbeiten einzustellen, weil das nöthige baare Geld nicht herbeigeschafft werden kann. Bei der Menge brodloser Weber fürchtet man daher eine Wiederholung der meuterischen Scenen früherer Zeit; die Stadt Langenbielau hat daher um militairischen Schutz gebeten.

Belgien.

— Die Rhein- und Moselzeitung enthält ein Schreiben aus Brüssel, wonach in der glänzenden Hauptstadt Belgiens selbst, die Noth unter den ärmern Volksklassen eine furchtbare Höhe erreicht hat; noch nie sah man die Straßen Brüssels so von Bettlern besetzt, als in diesem Winter. Auf dem Boulevard-Botanique, dem Casse du Boulevard gegenüber, starb am hellen Tage eine arme Frau vor Frost und Hunger. Sie hielt ein blasses Kind im Arme, hatte sich ermattet hingesetzt, brach dann zusammen und war todt. Der Leichnam der Bettlerin wurde in das Armengrab, das kleine blasse Kind in das Hospital getragen. — Man befürchtet, wenn dies nicht schon geschehen ist, daß die Fabriken zu Gent sich genöthigt sehen werden, zu feiern und ihre Arbeiter zu entlassen. Einige haben bereits zu diesem äußersten Mittel greifen müssen. Für die Fabriken in den wallonischen Provinzen gelten dieselben Befürchtungen. Mehrere Hüttenwerke sind bereits außer Thätigkeit gesetzt.

England.

— Ueber 10,000 Frauen der Stadt Edinburg haben an ihre Schwestern in den Vereinigten Staaten eine Denkschrift gerichtet, worin sie dieselben auffordern, den Einfluß ihres Geschlechts auf die Männerwelt geltend zu machen, um den drei Millionen Mitmenschen, die in der Union als Sklaven leben müssen, die Emanzipation zu verschaffen.

Eigennutz ein schlechter Putz. Die meisten mittelmäßigen Menschen fröhnen nur dem Erfolg, als Beweis ihrer Verstandes- und Gemüthsschwäche und somit eines knechtischen Sinnes; denn daß die Ueberzeugung Leiterin der Menschen sein müsse, eine solche Thatsache können sie nicht begreifen, besonders wenn der Gegenstand das allgemeine Beste betrifft und jede einseitige Denkungsart ausschließt. Nirgends mehr als da, wo für das Gesammtwohl Etwas gethan werden soll, wissen sich so Viele gar nicht zu überzeugen, oder, wenn sie auch könnten, so fehlt das Wollen, weil es ganz vom Eigennutz verdrängt wird. Zum Glück gehört der Eigennützige unter diejenige Klasse, welche mehr frei und offen zu Werke geht und die somit um so eher zu erkennen ist; denn wenn der Gemeinnützige dem Eigennützigen zumuthet, etwas ohne Entgeld für den Nachbar, für die Gemeinde oder für das Vaterland zu thun oder aufzuopfern unter Berufung auf die Sprüche: Wie Gott Alle liebt, so sollen wir das Beste Aller zu befördern suchen, wie unser eigenes; — wer für Andere lebt, hat am besten für sich selbst gelebt u. s. w., dann spricht der Eigennützige: Selber essen macht fett; — das Hemd ist näher als der Rock; — Jeder sorgt für sich und der liebe Gott und die Obrigkeit für Alle; — wenn die Sündfluth erst nach meinem Tode kommt, so werd' ich nicht darin ertrinken; — Geld ist die Loosung in der Welt; — umsonst ist der Tod — und wie die liebelosen Redensarten sonst noch heißen. Dabei zucken diese Leute vornehm die Achseln, richten ihre Nase in die Höhe und schauen mit Verachtung und Hohn auf den Mann herunter, der ihnen solchen Mangel christlicher Nächstenliebe, oder mit andern Worten, solchen Mangel an Gemeinnützigkeit vorwirft; sie, die Eigennützigen, nennen den Gemeinnützigen einen beschwerlichen Schwätzer, der nur so weit sieht als die Nase reicht, bisweilen auch einen unruhigen Kopf, und suchen ihn unter der Hand wohl auch zu verdächtigen. Sie wissen nicht, oder was weit eher der Fall ist, wollen nicht wissen, was der größte aller Menschenfreunde gesprochen hat: „Was ihr thut dem Geringsten unter den Brüdern, das habt ihr mir gethan!“

Eigennutz gewinnt oft viel,
Doch spielt zuletzt er schlimmes Siel.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Fortsetzung.)

Während seinem Krankenlager hatten ihn mehrere der angesehensten Beamten Luzerns besucht und ihm ihre Theilnahme bewiesen, Sie hatten mit Schaudern die entsetzliche Geschichte seiner Leiden gehört. Auffallen und beängstigen mußte es aber den Kranken, daß Alle ihm riethen, so wenig als möglich davon der Oeffentlichkeit zu übergeben, ja ganz davon zu schweigen um noch größeres Unglück zu verhüten. — Nach acht Tagen, als er sich ein wenig erholt hatte, ließ er sich nicht mehr zurückhalten. Er glaubte sich stark genug, seine Nachforschungen beginnen zu können. Sein Vetter Fäst, der stets in Luzern geblieben war, blieb sein treuer Begleiter. Wie bedauerten Beide, daß nicht auch Freund Julius in ihrem Bunde der Dritte sein konnte.

Nicht ohne Grund wählten sie als erstes Reiseziel das Jesuitenkloster in Schwyz. — Um aber einen leitenden Faden in die Hand zu bekommen, wollten sie alle Mühe aufwenden, und zuerst einen der Führer auftreiben, der die Jesuiten auf ihrer Flucht bedient hatte. Deshalb hielten sie in Arth an und fragten überall sorgsam nach. Niemand konnte Auskunft geben. Am folgenden Tag setzten sie in Goldau ihre Forschungen fort, erkundigten sich im Wirthshaus und bei den Führern, die den Berg herab kamen.

„Heilige Maria! die Herren meinen gewiß den Gänggeliruedi-Aloys, den man vor acht Tagen mit einem Schnupftuch im Mund im Schutt halb todt gefunden hat, sagte endlich die Wirthstochter, die neugierig ihr Gespräch belauscht hatte. Ja, ja, wenn sein Esel nicht geschrieen hätte, so wäre der arme Bube verhungert.“

Die Jungfrau mußte weitere Auskunft geben. Der Faden war gefunden. Mittags kam der Gänggeliruedi Aloys mit seinen Eseln vom Berge und ward nun ausgefragt.

Die schwarzen Spitzbuben hätten lauter Kauderwelsch geredet, sagte er, und schloß seinen ungeordneten Bericht so: „Ich wollt' ööbis Rechtes druf wetten, daß die Schelmen mit ihrem schöne bleiche Meitschi i d's Meier-Seppi Hütte gange sieed, sich z'oerbärge. Potz! sie händ's gar ilig g'ha, und i han's dur de Schutt wohl g'seh, d's Seppe Mäiteli dänne düsle.“

Adolph miethete den Burschen, und ließ sich von ihm den Weg durch den Schutt zur Hütte zeigen. O, wie ward ihm bang und weh, als er am Arm des treuen Freundes das grauenhafte Thal betrat, wo Blöcke von Nagelfluh in unzähldarer Menge und in grausiger Verwirrung lagen, und den Gang des Leidenden erschwerten.

Er dachte an das alte Goldau, das jetzt tief unten in ewiger Nacht und Dunkelheit begraben ruhte. Vor vierzig Jahren noch war dieses Thal eines der reizendsten, gesegnetsten des ganzen Schweizerlandes; da wankt der nahe Roßberg, stürzt zusammen und nun sieht man, so weit das Auge reicht, nur Schutt und Verderbniß. Seines Herzens Bild! Ach vor wenig Wochen noch so überreich an Lebenshoffnungen, und jetzt Nacht und Graus. Und immer mehr wuchs seiner Seele Weh, und immer matter wurden seine Glieder: „O daß ich drunten bei den unschuldigen Goldauern begraben läge!“ rief er muthlos und sank nieder auf einen Stein. Er war so müde.

„Sprich nicht so, mein guter Adolph, ermunterte ihn der Freund, sprich nicht vom Sterben, ehe du dem Jesuiten, der dir die Schwester raubte, das Messer in das schändliche Herz gestoßen hast.“

„Ich danke dir, Vetter, ich danke dir! O du verstehst es, Verzweifelnde zu trösten! sagte Orelli, und in seinen Augen entzündete sich ein Funke des alten Feuers. Er stand auf: Deine Worte thun mir wohl; mein Leben hat noch ein Ziel, ein heiliges Ziel. Ich muß die reine, fromme Taube diesen Geiern abjagen; ich muß sie finden, und sollte ich durch das Feuer der Hölle wandern müssen!“

„Dört oben, ihr Herren, ist d's Meier-Seppe Hütte!“ rief da der Führer und deutete mit seinem Knotenstock an den Berg hinauf.

Nach einer halben Stunde mühsamen Gehens kam man endlich bei dem Bauernhaus an. Adolph war todtmüde. — Die Hütte war rings in der Gegend das einzige Gebäude und hatte, wie alle alten Bauernhäuser des Kantons Schwyz, eine eigenthümliche Bauart und ein recht armseliges Aeußere. Sie war roh und flüchtig von aufeinander gelegten Balken erbaut und hatte über den Fenstern an der Wand kleine Schutzdächer. Das weit hervorspringende Hauptdach war mit Schindeln gedeckt und mit schweren, unförmlichen Steinen belegt. Die Thüre stand offen.

Die Freunde traten in die Wohnstube. Außer einer bejahrten Frau in der Nationaltracht war niemand bei Hause. Adolphs Kräfte waren erschöpft, er vermochte sich kaum noch aufrecht zu erhalten. Die Alte war nicht unfreundlich; denn auf Fäsi's Bitte um ein Lager für den angegriffenen Freund öffnete sie die Thür zur Nebenstube, in welcher ein großes Himmelbett stand. Auf dieses Bett sank Orelli hin, um zu ruhen.

Unterdessen setzte sich Fäsi zu der Frau in der Wohnstube, und begann sofort seine Nachforschungen nach den Jesuiten und Luisen. Die Bäurin fragte verwundert, ob er einen alten und einen jungen Herrn meine, die ein schönes, bleiches "Weibebild" bei sich gehabt hätten, und als er bejahte und bat, ihm Alles zu erzählen, was sie hier gethan, so theilte sie ihm Folgendes mit:

"Ich war, wie gewohnt an schönen Tagen, allein daheim, da kam etwa eine Stunde vor dem "Zunachten" zuerst der junge Herr mit der ohnmächtigen Frau oder Jungfer, was sie gewesen. Es war ein bildschöner Herr, bildschön, das ist wahr; er sagte, daß er da übernachten wolle, und ich müsse die Frau in's Bett schaffen. Er war schrecklich erzürnt. Sie lag da auf der Bank wie eine Todte, und er wanderte in der Stube auf und ab und kauete an den Nägeln. Ich trug die arme Person auf das Bett in dem Schlafgaden, wo jetzt der junge Herr liegt. Dann fragte mich der Mensch Alles aus. Ich sagte ihm, die Kinder seien unten im Thal in den Feldern und mein Sepp eine halbe Stunde weit auf der "Alm" beim Vieh. Drauf ist er zuckersüß geworden, und ich war eine gute Frau hin und eine gute Frau her, wie die Herrenleute das so machen. Er sagte, ich müsse den Sepp herbeischaffen, der könne von ihm ein rechtes Stück Geld verdienen. Da bin ich denn gelaufen und unter der Thür ist mir der alte Herr begegnet, und der ging in die Stube. Ich bin aber neugierig gewesen und habe vor den Fenstern gehorcht; denn die arme Frau dauerte mich. Und im Schlafgaden hat's zu Schluchzen angefangen, das war die bleiche Person. Der Herr hat viel geredet und das Schreien ist ärger und herzzerreißender geworden, und ich bin auf das Holz geklettert und habe durchs Fenster in den Schlafgaden gelugt. Aber es war nur ein Augenblick, daß ich hineinschauen konnte; da reißt mich Jemand an den Beinen von der Holzbeize herab. Es war der alte Herr, der hatte Wache gehalten und sagte mich jetzt fort. Ich lief in Todesangst, um meinen Mann, den Sepp, vom Berge zu holen."

"Aber Frau, was habt Ihr denn im Schlafgaden gesehen? Ich beschwöre Euch bei dem heiligen Erlöser, sagt mir Alles!" drängte der Sekretär und wies auf das Bild des Gekreuzigten, das in der Stubenecke hing.

"Ich will's Euch sagen. Der bleiche Engel von einem Weibsbild kniete auf dem Boden, die Haare aufgelöst, die Hände vor sich ausgestreckt, als wolle sie den Gottseibeiuns abwehren; o das schnitt mir durch die Seele! und der schöne Herr stand aufrecht und schaute auf die Schreiende hernieder und lachte, so fürchterlich habe ich noch keinen Menschen lachen sehen." Die alte bekreuzigte sich.

"Weiter, weiter! und nachher?" schrie der Sekretär.

"Nun, eine Stunde darauf, grad nach dem Zunachten, bin ich mit dem Sepp vom Berge gekommen, da waren sie alle Drei fort."

"Fort? Und Niemand hat sie gehen sehen?"

"Nein, Niemand; die Kinder auch nicht, sie kamen später heim."

(Schluß folgt.)

Der Winter.

(Nach einem alten Schweizerboten.

Du dringst, Bursch, au gar z'starch i mi,
Bist en unverschante Ma;
Nimm's nit übel vo mir, wenn i
Di nit heftig lobe cha;
Treit me·n au es wullig Libli,
A de Füeße warmi Schueh
Und verstopft me·n alli Schibli,
Lohst du doch eim niene Rueh.

Goht me z'Chile, mueß me früre,
Macht's der Pfarer no so churz;
Mueß i d'Seligkeit verlüre,
Bist du, Winter, d'Schuld am Sturz.
Het deheim me·n ume z'chärbe,
Thüend eim alli Finger weh,
Und für, wie's der Bruuch ist, z'gwerbe
Vschüßt keis Füür im Ofe meh.

Uff em Ofe mueß me geine,
's Pfyfli fallt eim us der Hand,
Bloß im Bettli, sött me meine,
Gäd me·n au no warm enand;
Aber dert goht's a·n es Chlage,
Ueber 's Geldsacks chline Rest,
Schloflos lyt me, 's will nit tage,
D'Sunne mag nit ussem Nest.

O ihr guete·n alte Zyte!
Chönnt's doch so au jetz no goh!
Wenn me g'hört het d'Vesper lüte,
Het me gschwind es Schöpli gnoh.
Aber jetz git's nüt meh z'schlucke,
Grad als wär's es Fehlschor gsy,
Was me·n ussem Sack cha drucke,
Git — es Schlückli Branntewy.

Goht me·n über Land i G'schäfte,
Het me z'watte dur e Schnee,
Blibt der Mage leer, thüend's d'Chräfte
Handumchehr scho nümme meh;
Möcht me gern es Würstli esse
Bi'm e Pintewirth zum Wy,
Heißt's: wilt Wurst, 's Gietz nit vergesse,
Chehr dim rothe Güggel y.

D'Herre händ's bigost am beste!
Do tönt's anderst. Hans spann a!
Ihre schwere Geldsack-Laste
Hilft der Wirth dim Wildema
Früre thüend ste nit, denn d'Sache
Händ ste wohl mit Pelz vermacht;
Gnele Wy bi Spiel und Lache
Heizt i d'Chöpf und d'Füeß uf d'Nacht.

Uebler goht's de·n arme Lüte,
Bsunders groß ist de Rung d'Noth,
Kei Vernunft cha's meh vernüte,
's fehlt am Recht und fehlt am Brod.
Und der Winter het keis Gwüße;
Aber d'Mönsche — sötte's ha!
Chälter, als eim 's Ys cha chüsse,
Luegt der Nych die Arme·n a.

D'Buebe zwor und d'Meitli händ di
Frili gern, du chalte Ma;
Ueber Ys und Schnee do göhnd sie
Daß me bloß gnueg luege cha;
D'Halde·n ab pfyfi's mit de Schlitte
Weiß kei Sterbesmönsch wie gschwind,
Wird au mänge überritte,
Thuet's doch nüt dem herte Grind.

Minetwege, i mag's lyde,
Hei der Winter gern wer well;
Alles mueß me lehre myde
Wird me bald en alte Gsell.
Bald ist Faßnecht und das freut mi,
Gly druf rückt der Früehlig a,
De do, Meister Winter, treit di,
Wo's denn Andri früre cha.

Anzeigen.

In eine sehr gangbare, sich gut rentirende Ziegelei wird noch ein tüchtiger Mithalter gesucht, der im Schreiben und Rechnen ein wenig bewandert wäre, und eine Einlage von circa Fr. 800 bis 1600 machen könnte. Frankirte Briefe um nähere Auskunft befördert die Expedition dieses Blattes.

Den Verfasser der gegen uns gerichteten Inserate in der Rheinfelder Volkszeitung verweisen wir mit seiner Aufforderung in Nr. 2 auf seinen eigenen ersten Aufsatz in dieser Beziehung, dort wird er finden, daß er das von ihm vielleicht gar wohl durchaus nicht Geübte doch von Andern fordern wollte; deshalb fallen auch seine gemeinen Ausdrücke in die eigene Tasche zurück, und wenn er nicht zu verstehen sich das Ansehen gibt, was wir mit der Gefangenschaft in Luzern meinten, sagen wir ihm deutlicher, daß wir an gewissen dort fabrizirten Ergebenheitsadressen an Jesuitenschergen kein Beispiel nehmen für unser Betragen gegen Freund und Feind. Uebrigens wollen wir dem Herrlein gern das letzte Wort lassen, seine Anstands- und Ehrenrettungs-Maximen, und wenn er auch vom vollblütigsten Adel wäre, erregen in uns eben so wenig Bewunderung, als seine Deutungs- und Folgerungskunst und geben ihm dieses als letztes Wort, das wir mit ihm verlieren.

Die Einsender der betreffenden Artikel im Kurier.

Fruchtpreise.

Bern, den 5. Jan. Kernen 35 bis 36 Bz. Roggen 25 bis 28 Bz. Gerste 17 bis 18 Bz. Erbsen 30 bis 36. Bohnen 32 bis 34 Bz. — Haber das Malter 8 Fr. 4 Bz. bis 12 Fr.

Rorschach, den 31. Dez. Korn 2 fl. 20 bis 2 fl. 31 kr. Haser 45 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 4.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Jan. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Nur mit tiefem Schmerz mußte jeder biedere Schweizer den Fall Murtens und der Liberalen im Kanton Freiburg vernehmen. Traurige Früchte des Ohnehofenthums der jetzigen Zeit und ihrer Selbstsucht; traurige Früchte der Zerstückelung unsers Vaterlandes in Kantönli-Souveränitäten. Weitaus der größere Theil des Schweizervolkes ist freigesinnt, und dennoch ist in kurzer Zeit so manche Kantons-Bevölkerung herrschsüchtiger Gewalt und einer vom Auslande hereingedrungenen finstern, tyrannischen Macht verfallen! Verfallen wird und muß noch die ganze Eidgenossenschaft, wenn die Freisinnigen nicht bald lernen, Einen für Alle und Alle für Einen zu stehen, um mit eifersüchtiger und thatkräftiger Entschiedenheit auch das geringste natürliche Volksrecht zu bewachen und zu vertheidigen; wenn sie nicht von ihren Feinden lernen, mit durchgreifender Eintracht und Festigkeit ihr Ziel zu verfolgen. So lange der größere Theil des Volkes die Sache gleichgültig ansieht, so lange Jeder denkt, ich vertheidige mich dann, wenn meine Person beeinträchtigt wird, so lange Jeder nur mit dem Munde liberal ist, sich aber vor aller liberalen That fürchtet; so die liberalen Regierungen den Feinden selbst noch in Unterdrückung von Volksrechten die Hand bieten, so lange sie aus Furcht vor einem Zusammenstoß mit dem Feinde ihm in kitzligen Fällen lieber etwas nachgeben und da einen Finger reichen, dort wieder einen; so lange man die Bedeutsamkeit der angestrengtesten Kriegsrüstungen der Feinde zu ignoriren sich das Ansehen gibt und nicht das eigne Volk auszurüsten getraut aus Scheu vor Aufsehen; so lange man Männer an die Spitze stellt, welche Regierungen eines begangenen Mißgriffs gegen die Volksrechte wegen stürzen halfen und dann handkehrum die gleiche Sünde begehen: so lange wird der Feind Schritt für Schritt mehr und festern Boden gewinnen, bis er, seines Sieges sicher, unverhofft sich erhebt, um dem Vaterlande den Nickfang zu versetzen. In den feindlichen Kantonen ist Mann und Maus bewaffnet, organisirt und geübt und der Kriegsbedarf aus allen Weltgegenden massenweise herbeigeschleppt worden; das Volk ist fanatisirt; die Regierungen gehen einig und führen gegen uns eine drohende, entschiedene, unverschämte Sprache! Und wir? — verlassen uns sorglos und unthätig auf unsere Uebermacht, die jeden Augenblick durch ein schlaues, verstecktes Manöver unserer Feinde, durch Nachlässigkeit der flauen, durch öfter begegneten Verrath der falschen Freunde kann geschwächt oder gebrochen werden. Haben wir nicht Männer unter uns, die alles Vertrauen verdienen, die werth sind, daß wir mit ihnen und für sie durchs Feuer gehen? Wohl sind es Wenige; aber immerhin an diese Wenigen schließt euch an, fordert sie auf, euch zu führen auf dem Wege zur Erlösung des Vaterlandes von der entehrenden Schmach, und ermuthiget sie durch euere entschiedene Bereitwilligkeit und den festen Entschluß, unsern Ahnen würdig zu bleiben; zeiget den hindernden Bedenklichkeitskrämern und eigennützigen Sesselhelden, daß ihr zögernde Feigheit und unmännliche Selbstsucht in den Tagen der Noth und Gefahr verachtet; stellet euch würdig der Hülfe Gottes durch treuen Willen und eifrige That, und ihr werdet siegen, siegen über höllische Verruchtheit und bestialische Dummheit, die jetzt noch vereint in Jubel ihr Banner so hoch erheben.

Baselland. In das Haus des bekannten Rathsherrn Peter Ochs kam ein Bauer und frug, ob er wohl mit Hrn. Peter sprechen könne. „Peter" wohnt hier keiner, sagte die Magd. „Nun nun wird so einem gescheidten Manne doch nicht Ochs sagen sollen," entgegnete der Landmann. — So kam jüngsthin ein junger Mensch in den Schlüssel und frug, ob der Hr. Anisjohannis nicht da sei. Die Kellnerin verstand ihn lange nicht, nach wem er fragte, bis der Wirth sagte: der Hr. Reg-Rath Aenishenßli sitze da drinnen. N. B. Z.

— Die baselandschaftliche Zeitung sagt, in der Waldenburger Kirchgemeinde St. Peter seien 19 Wirthshäuser auf einen Pfarrer. Das finden wir besser als wenn 19 Pfarrer auf ein Wirthshaus wären; denn heutzutage ist die Leibesspeise dem Volk ein größeres Bedürfniß, als manches Geistlichen gewürzlose Seelenspeise, und hätten die Pfaffen auch im Wirthshaus die Oberhand, müßte man die Erholung und das freie Wort allein noch im Himmel suchen.

Solothurn. Wie überall herrscht auch hier Mangel an Lebensmitteln. Die Regierung empfiehlt die Errichtung von Sparsuppenanstalten. Die Kapuziner von Olten, Solothurn und Dorneck dagegen durchstreifen den Kanton nach allen Richtungen der Windrose und stehlen auf direkte Weise den Armen das Brod vom Munde. Fast in jedem Hause regalirt man diese saubern „Väter" nach althergebrachter Weise mit einer Flasche Wein. Wie vielen Armen wäre nur mit diesem Weine geholfen, der in den bodenlosen Magen der Kapuziner fließt?

— In Mariastein predigte jüngst Pater Bernhard unter Anderm: „Es war einmal ein Vater, der hatte mehrere Söhne, von denen aber einer schlecht, sehr schlecht ausfiel. Wisset ihr, wie dieser ausgeartete Sohn hieß? Nein, ihr wisset's nicht, ich will's euch sagen: er hieß Johannes Ronge!"

Bern. Die Berner-Zeitung berichtet: Samstag Mittag ereignete sich folgender schreckliche Todesfall. Ein Handlungskommis von hier, Hr. Karl Simon, ungefähr 32 Jahre alt, noch ledig, stürzte sich von der Münsterterasse herab und ward, auf die schräge Mauer eines Pfeilers fallend, durchs Fenster in den ersten Stock eines Hauses an der Matte geschleudert, wo er fast auf ein zwei Monate altes Kind fiel, das von seiner Mutter gehütet wurde. Letztere soll vor Schrecken erkrankt sein. Obgleich fürchterlich zerstümmelt lebte Simon noch ein paar Stunden lang. Er wird als ein ordentlicher, stiller Mann geschildert, den alle, die ihn näher kannten, geliebt und geachtet hatten. Seit 2 Jahren litt er an Melancholie, was ihn zu dem unglücksvollen Sturz bestimmt haben mag. Er hinterläßt mehrere Geschwister und einen greisen Vater.

Freiburg. Das Truppenkorps unter Kommandant Alblez, durch das Murten, ohne daß ein Versuch zur Vertheidigung gemacht wurde, besetzt worden ist, besteht aus 2 Bataillonen, zusammen etwa 1200 Mann stark. Als Kommissär der Regierung ist Techtermann hier. Er hat Murten für die Kosten des Aufstandes verantwortlich erklärt; die Stadt soll sich dagegen an den Fehlbaren erholen. Am 9. sollte die Hälfte der Truppen abmarschieren, wie es heißt um zur Besetzung von Bulle verwendet zu werden, es kam aber Kontreordre. Bis jetzt haben die Truppen gute Manneszucht gehalten, indeß fühlt man sich noch nicht ganz sicher. Die Verhafteten, deren Zahl diesen Morgen 6 betrug, darunter Buchhändler Wäger, Cauttier rc., sind nach Freiburg abgeführt worden. Unter den Flüchtigen befinden sich die Großräthe Chatonay, Vissaula und Schmutz. Die Bevölkerung ist auf's äußerste niedergeschlagen und sieht einer traurigen Zukunft entgegen.

— Ueber den verunglückten Zug der Murtner gegen Freiburg berichtet die Berner Zeitung Folgendes: „In der Mittwoch Morgens abgehaltenen Sitzung des Staatsraths von Freiburg faßte derselbe folgende Beschlüsse: 1) das deutsche Auszügerbataillon sogleich in die Stadt zu ziehen; 2) das ganze Kontingent auf's Piquet zu stellen, und 3) den Gr. Rath auf Samstag den 9. d.

zusammenzuberufen, um das vor Kurzem gefaßte Dekret, das Verbot der Volksversammlungen betreffend, sanktioniren zu lassen. Nachdem dieses bekannt wurde, glaubten die Liberalen des Kantons sofort Maßregeln treffen zu sollen, um jenen Beschlüssen entgegen zu wirken, das Mittel hierzu war, eine Volksversammlung nach Freiburg zusammen zu berufen und ihrem Willen im Nothfalle mit Waffengewalt Kraft zu verschaffen. Die Anordnungen hierzu wurden getroffen und es sollte sich das Volk aus den verschiedenen Landestheilen, Murten, Stäfis und Boll, Donnerstag Morgens um 6 Uhr vor Freiburg einfinden. Die Kolonne von Murten, etwa 400 Mann stark, von denen höchstens 200 mit Feuergewehren, die übrigen zur Hälfte mit Stöcken, die andern mit Mistgabeln, Lanzen ꝛc. bewaffnet, zog mit zwei Kanonen Nachts gegen 1 Uhr von Murten ab und bewegte sich über Courtepin nach Freiburg zu, jedoch ohne die besonders zur Nachtzeit nothwendigen Vor- und Seitenwachen und Eclaireurs ordentlich zu bestellen. Obenher Courtepin bei dem Brücklein stießen einige Mann, welche der Kolonne etwas vorausmarschirt waren, auf einen 12 bis 14 Mann starken Vorposten aus Landstürmern; einer derselben aus dem Hinterhalt hervorspringend hielt einem der sorglos vorbeiziehenden Männer das Gewehr auf die Brust und wollte abdrücken, allein dieser kam dem Erstern zuvor und schoß ihn nieder; die anrückende Kolonne nahm alsdann nach einem kurzen Kampf drei Mann des Vorpostens gefangen, auf Seite der Murtner wurde einer durch einen Lanzenstich verwundet. — Hier schien der Muth der Murtner erschöpft, bei dem dicken Nebel, der auf 50 Schritte Entfernung Niemand mehr erkennen ließ, witterten dieselben überall den Feind, allein es waren nur davoneilende Landstürmer des Vorpostens. — Die große Mehrzahl der Kolonne glaubte unter solchen bedenklichen Umständen den Rückzug antreten zu müssen, da sie allein nicht stark genug sei, um den Feind anzugreifen, weil bis dahin von der Kolonne von Stäfis keine Nachrichten eingegangen seien. Wirklich wurden die abgesandten Staffeten — wahrscheinlich vom Landsturm — aufgefangen, so daß die Murtner von den Bewegungen der übrigen Kolonnen durchaus ohne Nachricht blieben. Der Rückzug nach Murten erfolgte ohne einen Feind — mit Ausnahme des schwachen Vorpostens — gesehen zu haben. — Die Stadt Freiburg ihrerseits war ebenfalls gerüstet. Am Morgen waren alle Thore mit Kanonen und Abtheilungen der Bürgerwache besetzt, Feldwachen standen echeloniert bis weit hinaus auf der Straße nach Murten. Ueber 400 Bauern waren die Nacht über in die Stadt gekommen. Man erwartete die Murtner Morgens 5 Uhr, sie erschienen aber nicht. Gegen Mittag hieß es, die Boller seien in Soncux, die Murtner in Courtepin; es erschien aber Niemand. Nachmittags 2 Uhr zogen bei 800 Mann reguläres Militär, meistens Deutsche, sammt 2 Pieces und bei 60 Mann Scharfschützen zum Murtener Thor hinaus, Murten wurde ohne Widerstand besetzt, so daß für den Augenblick alle Hoffnungen vernichtet sind, und das Jesuitenregiment auf dem Kanton Freiburg fortlasten wird. Ein besserer Zustand läßt sich nur von der größeren Kraft und Umsicht der Liberalen erwarten. Erst durch Uebereilung und dann durch Rath- und Thatlosigkeit in der Stunde der Entscheidung haben sie sich leider einer Rache, wie in Luzern, ausgesetzt, und einem Verhörrichter Ammann Arbeit in die Hände gespielt.

Luzern. Am letzten Neujahrstag Abends brach in Wilihof bei Triengen Feuer aus. Als die aus den benachbarten aargauischen Grenzorten zur Hülfe geeilten Mannschaften auf dem Brandplatze ankamen, erblickten sie den Joseph Häsliger, genannt Müsesepp, von Kulmerau mit einem stark mit Nägeln besetzten Entlebucherknüttel. Da derselbe nicht arbeitete, vielmehr mit seinem Landstürmer-Mordinstrument eine sehr verdächtige Stellung eingenommen hatte und trotzige Reden von sich stieß, erregte er unter den anwesenden Aargauern und besser gesinnten Luzernern großes Befremden, das sich bald in Erbitterung verwandelte. Dieses bewog den Gerichtspräsidenten Müller von Triengen, dem Häsliger seine Mordwaffe abnehmen zu lassen und ihn selbst nach Hause zu zu schicken. Dieser Umstand mag die Aargauer Vorsicht und Wachsamkeit lehren gegen die rothen Luzerner, welche sich nicht einmal enthalten können gegen Leute sich feindselig zu zeigen, welche ihren Brüdern in Feuersnoth zu Hülfe eilen.

— In Malters sei ein siebenjähriges Mädchen Hungers gestorben. Es bettelte bereits an 3 — 4 Orten etwas zu Stillung seines Hungers, wurde aber stets ohne Gabe wieder abgewiesen. Am letzten Orte, wo es anklopfte, wollte man ihm etwas Brod reichen, bevor es dieses aber in Empfang nehmen konnte, fiel es vor der Hausthüre um. Die nachher erfolgte Oeffnung des Leichnams zeigte einen ganz leeren zusammengeschrumpften Magen.

Zürich. Die Neue Zürcherzeitung hat angefangen aus dem „deutschen Tribun“ von Heinzen Auszüge zu liefern, allein, vielleicht auf höhern Wink hin, sogleich wieder abgebrochen. Wir hätten nämlich folgende Stelle gerne in ihren Spalten abgedruckt gelesen, weil sie von der „Gesetzlichkeit“, dem zürcherischen Steckenpferd handelt. „Wir wissen und haben es auch schon vorgehalten, ihr möchtet gern auf dem unendlichen Weg der „Gesetzlichkeit“ bleiben. Aber, nochmals fragen wir euch, gibt es denn bei euch einen gesetzlichen Weg? Ist eure „Gesetzlichkeit“ etwas Andres, als ein Deckmantel und Hülfsmittel für die Willkür der Gewalt? Sind eure „Gesetze“ etwas Andres, als direkte oder indirekte Ausflüsse dieser Willkür? Sind sie nicht Diktate der Barbarei und des Unsinns, des Despotismus und der Lüge, sanktionirt durch den geschändeten Namen der Gesetzlichkeit? Habt ihr ein einziges „gesetzliches“ Recht von Bedeutung das wirklich ein Menschenrecht wäre und das ihr gegen die Gewalt geltend machen könnt; habt ihr ein einziges, das sie euch nicht wieder nehmen oder verkümmern könnte? Was Grundsätze für den einzelnen Menschen, das sind Gesetze für ein ganzes Volk. Grundsätze aber bildet man sich selbst und läßt sie sich nicht diktiren. Wohlan, wollt ihr die Henkergesetze eurer Unterdrücker eure Volksgrundsätze nennen? Dann wäret ihr werth, mit Blut aus der Reihe der Völker ausgestrichen zu werden. So lang ihr jene Gesetze nicht mit Füßen tretet, so lang habt ihr keinen Begriff von gesetzlicher Freiheit. Euer gesetzlicher Zustand ist nichts weiter als ein Kriegszustand zwischen den planmäßigen Rechtsräubereien der Gewalt und der duldenden Defensive des Volks, ein Krieg, in welchem die Gewalt stets Sieger bleiben muß, so lang das Volk ihre Hauptwaffe, die sogenannte Gesetzlichkeit, für unantastbar hält. Gesetzlichkeit gibt es nicht, wo die Gesetze keine Volksgesetze sind. Euer „gesetzlicher Weg“ ist der Weg zum Verderben, nicht zur Freiheit. Befreit euch von euren jetzigen „Gesetzgebern“, befreit euch mit Gewalt und schafft euch selbst eine Verfassung: dann erst habt ihr einen gesetzlichen Weg vor euch und auf ihm mögt ihr einer glücklichen Zukunft entgegengehen.“ V. B.

— Letzte Woche entdeckte man in der Nähe der Thalmühle bei Buchs, nahe an der aargauischen Gränze, in einer Bergschlucht unter einem überhangenden Felsen zwei angebliche Heimathlosen-Familien, aus 4 Erwachsenen und 6 Kindern bestehend. Sie hatten die Nacht vorher, vielleicht auch mehrere, darin zugebracht und sich vor der Kälte durch ein Feuer und ein Tuch geschützt, das sie vor dem Eingange in die Höhle ausgespannt hatten. Sie waren ohne Schriften und gaben vor, den Kantonen Aargau und Bern anzugehören. Der Eigenthümer der Schlucht beklagte sich, daß ihm diese Leute Schaden an Holz zufügten und verlangte Abhülfe. Man fand bei denselben eine Taschenuhr, die ihnen abgenommen worden sein soll. Lbdte.

Glarus. Von Matt vernehmen wir ein klägliches Unglück. Letzten Mittwoch befanden sich Wachtmeister Heinrich Bäbler, Vater dreier Kinder, und Rudolf Stauffacher, ledigen Standes, in dem Auenwald, um Holz zu fällen. Mitten in ihrer Arbeit stürzte aber eine Buche über ihre Leiber und schmetterte sie todt nieder! Gl. Z.

Appenzell A. Rh. Um der Lebensmittelnoth ein wenig zu steuern, hatte sich in Herisau eine Gesellschaft zusammengethan, und von Konstanz Brod eingeführt, das im Preise 5 Kreuzer und im Gewicht 6 Loth unter der Polizeitaxe war. Siehe da, es drohte eine Brod-Revolution unter den Müllern und Bäckern auszubrechen, welche verlangten, daß das eingeführte Brod das gesetzliche Gewicht von 4 Pfund haben müsse.

Waadt. Wie die sogenannten deutschen politischen Flüchtlinge ihr Schweizer-Asyl mißbrauchen, davon liefert das von dem bekannten Marr veröffentlichte Buch: „Das junge Deutschland in der Schweiz“ einen Beweis. Marr hatte bekanntlich im Waadtlande seinen Sitz aufgeschlagen und sich dort die politische Bekehrung der Handwerksbursche zum Geschäfte gemacht. Die neue Waadtländer Regierung entfernte ihn aus dem Kanton und Marr reiste nach Hause, um seine Skandalschrift herauszugeben, ein

Buch, dem man es auf den ersten Seiten ansieht daß es mit gehelmer Zustimmung der Polizei herauskam, um einerseits bei allen getreuen Unterthanen einen recht gründlichen Respekt vor den Revolutionären Schweiz zu erwecken, anderseits dem Verfasser eine allerhöchste Amnestie zu erwirken. Ein schlagenderer Beweis, daß diese flüchtigen literarischen Politikaster uns im Allgemeinen nur als die bekannten "Schweizerkühe" betrachten und am Narrenseil herumführen wollen, ist uns nicht bald zu Geschte gekommen. Wir gestehen daher offen, daß unsere Sympathien für solche selbstgefällige Märtyrer sich seit längerer Zeit bedeutend abgekühlt haben. Sol. Bl.

Genf. Das J. de Gen. berichtet von furchtbaren Windstößen, welche in den jüngsten Tagen in der Umgegend von Genf stattgenabt. Am Abhange zu Bellegarde sei der Postwagen von Lyon hach Genf von Sturme ergriffen und auf 100 Schritte weit von der Straße weggeschleudert worden. Die neun darin befindlichen Reisenden wurden mehr oder weniger verletzt, doch — was ein Wunder genannt werden müsse — keiner lebensgefährlich.

Wallis. In Bovernier ist ein Verrückter am Weihnachtabend in Uniform und Tschacko auf dem Kopf mit offenem Säbel in die Kirche und auf den Pfarrer eingedrungen, von welchem jedoch der beabsichtigte Hieb abgehalten werden konnte. Nun sagen die Pfaffenblätter, der Narr sei ein Radikaler gewesen, und bald wird die kath. Zeitung von Luzern den Müsesepp von Kulmerau ebenfalls für einen Radikalen erklären.

Ausländisches.

Deutschland.

Berlin. In vergangener Woche ist hier ein ganz neues Verbrechen zum Vorschein gekommen. Man hat nämlich versucht, einen Menschen in Brand zu stecken. Ein junges, bisher unbescholtenes Dienstmädchen hatte einen glühenden Haß gegen die Schwiegermutter ihrer Herrschöft gefaßt, und hat, als solche zufällig in der Kuche beschäftigt war, sich bemüht, deren Kleid mit einem Schwefelholz in Brand zu stecken. Bei dieser Gelegenheit ist man darauf aufmerksam geworden, daß das Mädchen schon früher ein Mal ein Kleid derselben Frau in Brand gesteckt hat. Früher hatte man diesen Unfall einer Fahrlässigkeit zugeschrieben. Das Mädchen ist in Haft und Untersuchung.

— Aus Elberfeld wird berichtet: "Die zu unserer Stadt gehörenden Webstühle sind mindestens zur Hälfte abgegangen und ruhen. Wir kennen Fabrikanten, die $^5/_6$ ja $^7/_8$ ihrer Weber entlassen haben. Ein einziges Haus hat in wenig Wochen an 600 Stühle eingestellt. Gibt man daher die Zahl der stillstehenden Stühle annähernd auf 3000 an, so bleibt man sicher noch hinter der Wahrheit zurück.

Düren. Ueber eine grausenhafte Mordthat, die hier verübt wurde, und die anfangs keinen Glauben fand, ist nachstehendes das, was hier ermittelt wurde: Am Donnerstag vor Weihnachten fand man in dem hiesigen Schlacht, hause einen unbekannten Mann erhenkt. Derselbe trug schlechte Kleider, alte Stiefel, baumwollene alte Hosen u. dgl. Es zeigten sich an der Leiche keine Spuren von Erstickung, vielmehr waren die Arterien an Händen und Schenkeln zolltief durchschnitten. Die Leiche war ganz blutlos. Die Person des Todten hat bisher, aller Mühe ungeachtet, nicht erkannt werden können, obgleich die Leiche öffentlich ausgestellt worden ist. Ueber die That selbst, welche allgemeines Entsetzen hervorruft, bilden sich allerlei Gerüchte. Die Juden wurden verdächtigt, ohne daß dieser Verdacht Anklang gefunden hätte. Unterdessen erklärte ein Trödler endlich, daß die Stiefel, welche der Ermordete anhatte, noch derselben Nacht bei ihm gekauft worden seien. Auf diese Anzeige wurde eine Hausuntersuchung angestellt, welche nichts ergab, als daß dieses Haus theilweise am Christfeste selbst neu war geweißt worden. Neue Nachforschungen ergaben, daß ein Mantel, Rock u. s. w. darin waren eingemauert worden. Bis jetzt sind 5 Personen verhaftet, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Verbrecher zur Strafe gezogen werden wird. Die Metzger und Wirthe der Stadt haben 1000 Thaler an die Armen versprochen, wenn die Thäter entdeckt würden. Heute ist die Leiche gemalt worden. Man vermuthet, der Ermordete, wahrscheinlich ein Kaufmann, sei mit der Eisenbahn hier angekommen, und seines Geldes und seiner Kleider beraubt worden.

— In Galizien dauert der Zustand der Gesetzlosigkeit fort. Eine ganze Bauerngemeinde hat die Kirche verlassen, als ihr Pfarrer von den 10 Geboten predigte. Von so vielen Geboten wollen sie nichts wissen und eben so wenig von mehr als einem Herrn, als welchen sie bloß den Kaiser anerkennen.

England.

— Am Sylvester brach in London am Themseufer eine Feuersbrunst aus, die in einer Länge von 500 und einer Tiefe von 100 Fuß die Gebäude und außerdem einige Fahrzeuge beschädiget hat. Man schätzt den Schaden auf 5 Mill. Franken. Das ganze unermeßliche hier angehäufte Schiffsmaterial war dabei in Gefahr. — In Irland führt die Noth zur Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit. In Garranbason kam es zu einem Kampf zwischen den Ortseinwohnern und der Polizei, die einen des Mords angeklagten Mann verhaften wollte. Von beiden Seiten blieben Mehrere auf dem Platze.

— In vielen Bezirken Irland's ist gegenwärtig die Sterblichkeit größer, als zur Zeit der Cholera. Hunger und Mangel sind die Ursachen. — In einer jüngst zu Dublin abgehaltenen Repealversammlung bemerkte O'Konnell, der, beiläufig gesagt, trotz der traurigen Lage des Landes seine dem armen Volk abgebettelte Rente noch immer bezieht, es seien in der Grafschaft Connaugt allein in einer Woche 47 Menschen Hungers gestorben. — In Schottland ist die Noth nicht weniger groß. Auf den westlichen Inseln ist eine Bevölkerung von 50,000 Menschen auf dem Punkt, Hungers zu sterben. Viele Familien essen nur ein Mal des Tages, und die Kinder und alten Leute verlassen ihre elenden Betten nie, um sich zu erwärmen und den Hunger weniger zu fühlen. Auch dort grassiren Ruhr und Fieber.

Italien.

— Der Winter scheint dieses Jahr seine Gunst nicht blos den nördlichen Gegenden schenken, sondern auch die südlichen recht bedenken zu wollen. In Rom bedeckt der Schnee Dächer und Fluren und gefrorne Wasserflächen erlauben sogar den Römern das niegesehene Schauspiel des Schlittschuhlaufens zu bereiten. In Neapel geht Alles in Pelze gehüllt, um sich vor Frost und Schneegestöber zu schützen. Auch Spanien ist unter Schnee und Eis begraben. Die Straßen sind unwegsam, die Posten bleiben oft mehrere Tage in Rückstand.

Die Jesuiten auf dem Rigi.

(Schluß.)

Während dieses Gespräch's lag Adolph auf dem Bette in der Nebenstube und dachte an seine heldselige, fromme Luisa, seine unglückliche Schwester. Noch nicht lange war er so gelegen, so wurde es ihm so wunderlich, so ängstlich, so schwer. Er meinte, die schwüle Luft des Zimmers beängstige ihn, und wehte sich mit seinem Taschentuche Kühlung zu. Allein bald kehrte die unbegreifliche Beklemmung in stärkerm Maaße wieder und Adolph fing an zu glauben, der Zimmerdunst sei schuld und rührte von einem widerlich riechenden Gegenstand her. Er rief die Bäurin und sie und der Freund störten alle Winkel aus, fanden aber nichts. Während des Suchens sagte die Frau: "'s ist gewiß nur das heiße Wetter schuld; der Sepp und ich haben heute Morgen auch so etwas gemeint; wie wir noch so im Bette gelegen sind. Man muß eben das Fenster aufmachen."

Es geschah, und man überließ Adolph wieder der Ruhe. So lag er eine Weile und schaute durch das Fenster in die wunderliebliche blaue Luft hinaus. Fliegen summten munter durch das offene Fenster herein und wieder heraus. Gedankenlos schaute Adolph ihrem Spiele zu. Jetzt summte sogar eine Bremse geräuschvoll herein. Das weckte Adolph aus seinen traurigen Träumereien.

Der Fliegen kamen jetzt immer mehrere und alle verfolgten das gleiche Ziel. Er schaute ihnen aufmerksam zu, und vergaß ob dieser Beschäftigung seine Seelenleiden.

Da sah er aber etwas gar seltsames. — Die Fliegen summten alle in gerader Richtung auf den Schrank zu, der hinten im Gemache stand und vom Boden bis an die Decke reichte; da krabelten sie behende eine nach der andern zum Schlüsselloch hinein. Es war wie in einem Bienenkorbe. War das Loch frei, so kamen sie wieder auf dem gleichen Weg heraus und flogen lustig ins Freie. — Adolph wußte anfangs nicht, was er davon halten sollte; endlich vermuthete er, daß der widerliche Geruch, der jetzt wirklich fast unausstehlich geworden war, mit dem Spiel der Fliegen im Zusammenhang stehe. Er rief die Bäurin wieder, daß sie im Schrank nachsehe.

Die Frau entschuldigte sich, der Schlüssel sei vor einigen Tagen verlegt worden, man habe ihn noch nicht auffinden können; der Schrank enthalte aber durchaus nichts Anderes als reine Wäsche.

Sekretär Fäsi aber, als er von den Fliegen hörte und den Geruch nun selbst spürte, als er überdies Beides mit der Erzählung der Frau zusammenhielt, da verfiel er auf eine schreckliche, auf eine fürchterliche Muthmaßung. Ohne weitere Worte, ohne weitere Ueberlegung stürzte er hinaus, kehrte im folgenden Augenblick mit einer Holzaxt zurück, schob das abwehrende Weib zur Seite und begann mit der Axt das Schloß zu sprengen.

Adolphs Bett stand dem Schrank gegenüber. Er hatte sich, den Blick

auf die Thüre desselben geheftet, auf seinem Lager aufgerichtet. Der Freund arbeitete fort mit seiner Axt. Jetzt springt die Thüre auf.

Heiliger Gott im Himmel! — Eine weibliche, in Verwesung übergehende Leiche in blutigen Kleidern lehnt halb stehend, halb sitzend, in einem Winkel des Schrankes.

Es ist Luisa, die Reine, die Heilige, das Opfer der Jesuiten.

Letztes Kapitel.

Man konnte keinen der drei Jesuiten habhaft werden, sie waren gänzlich verswunden. Alle Nachforschungen blieben vergeblich. Da, wo man sie zu finden hoffen durfte, schützten die Hochgestellten die verfassungsmäßige Immunität der Geistlichkeit vor, oder sie sagten gerade heraus, daß die Beklagten dem weltlichen Arm unerreichbar seien, zuckten die Achseln, bedauerten die Sache und empfahlen den Recht Begehrenden Stillschweigen und Vergessen als das Klügste, was in »sothanen Umständen« zu thun sei. —

Professor Courten hütete sich wohl, seine Ansprüche auf das Vermögen und die Erbschaft seiner Gattin geltend zu machen. Die alte Marianne blieb mit den Jesuiten verschwunden. — —

Drei Tage nach Adolphs Wiederbelebung hatte man den Pater Florian todt in seiner Zelle gefunden. Ein dreischneidiger Dolch stack tief in seiner Brust; daran war ein mit Blut beschriebener Zedel befestigt, auf dem zu lesen war: »So bestraft die Gesellschaft Jesu ihre Verräther.«

Hoffen wir, daß der Allbarmherzige ihn milder gerichtet habe.

Luisens Ueberreste wurden im Stillen nach Zürich gebracht und dort beerdigt. — Ihr Bewohner Zürichs, saht ihr sie auch schon nach dem Kirchhof wandeln, die beiden bleichen Jünglinge, die täglich das Grab der Schwester und Freundin besuchen? Adolph und Julius pflegen dort die Blumen auf Luisens Hügel, und begießen dieselben mit ihren heißen Thränen. Ist dieser Grabhügel doch Alles, was die Jesuiten dem Bruder und dem Liebenden von ihrem Engel gelassen haben.

Vergessen.

Frage du des Feldes Flur
Nach der Schönheit der Natur,
Nach der Blume, die gewesen:
Keine mehr kann sie dir weisen,
Traurig wird sie dir beweisen,
Daß die Blumen all' vergessen.

Manches Feld ward blutgetränkt,
Manches Herz hat es versenkt,
Das im Streite kühn gewesen.
Frage du das Feld der Ehre
Nach des Kampfes blut'ger Lehre:
Kalt und öde sagt's! vergessen.

Frag' des Leichenhügels Moos,
Nach dem Todten, der einst groß
In dem Wirkungskreis gewesen —
Nur ein Kreuz, das einsam stehet,
Dessen Schrift man nicht verstehet,
Spricht: der Todte ist vergessen.

Auf dem unermeßnen Meer
Braust des Sturmes Wuth daher,
Ruhig war die Fluth gewesen;
Frag' die Woge, die nun kehret,
Nach dem Sturm, der sie empöret:
Leise flüstert sie: vergessen.

Frage du das zähe Glück
Nach dem alten Freundesblick,
Dem du selbst ein Trost gewesen,
Frage nur nach treuem Rathen,
Nach uneigennütz'gen Thaten,
Und es ruft dir stolz: vergessen:

Frage du das Buch der Zeit,
Such' in der Vergangenheit,
Und du wirst die Antwort lesen:
Völkerruhm und Wahrheitstreue,
Freiheitsgluth und Heldenweihe
Sind gesunken und vergessen.

Frag' im Winter die Natur,
Frage nach dem Schmucke nur,
O'rinn sie einst so schön gewesen;
Frage nach den dunkeln Trieben,
Warum nicht sie schön geblieben?
Ach, sie sagt: Es ist vergessen.

Anzeigen.

Texas. In unserm so berühmten Musterstaate, wo Mancher sich goldene Berge verspricht, geht es auch zu wie im Vaterlande, und auch hier gilt das Sprichwort: schmiege dich, biege dich und streiche ein. So ist auch bei uns in der berühmten Seestadt Neu-A. am A. in jüngster Zeit der Magistrat neu bestellt worden, und da ging es auch zu wie anderswo. Es war insbesondere auf den Schulzen, einen schlauen Brandfuchs, abgesehen, dem man schon vor circa 2 Jahren den Pelz ausstäuben wollte, welches jedoch damals so wenig als diesmal gelang. Damals schon glaubte man demselben seine finstern Schliche aufdecken zu müssen, und die Noblesse sogar wollte klagend gegen ihn auftreten, um denselben zum Segelstreichen zu bringen. Der Schlaue roch jedoch Unrath, trat ab und dachte: wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden, und ist der Stand auch noch so schmutzig, wenn's nur was einträgt. Man schleppte den Armen durch sechs Wahlen, in der siebenten purzelt der Alte 'rein und hopplassa wird Luegau wieder Schulz. Aber der Bursche hat auch Eigenschaften trotz keinem Jesuiten, und bald munkelt's da bald dort, wie derselbe sogar Kinderschuhe in T.... bestelle, wie derselbe vor Tag das Thor inspiziere und reinige, und denket an, wie der Teufelskerl einem sagen könne, was per Post einem Andern von der Hauptstadt aus geschrieben werde, wie wenn er unter Vidocq und Delaveau in Paris anno 1815 studirt hätte. Im Trankeinschütten und andern geheimen Künsten soll er den Doktor Faust noch übertreffen. In jeder Beziehung ist er ein Muster und Vorbild und man könnte denselben auch in dem in der alten Erdhälfte so berühmt gewordenen Luzern neben Blutbäni und Siegwart mit Nutzen gebrauchen, denn daß er mit Vieh umzugehen gewohnt ist, müssen auch die Menschen gewahren. Der Bursche hat es übrigens mit seinen Künsten weit gebracht und sitzt sogar in der obersten Landesbehörde, jedoch will es mit demselben hinken, denn man berichtet schon hie und da, wie derselbe gerne Schmaus nehme, und seine früher so besuchte Löffelschleife scheint im Abgange zu sein, da er keinem seiner Zöglinge seine Tugenden und Künste scheint beigebracht zu haben. Es soll deshalb Niemand wundern, wenn der so würdige Praktiker von der durch ihren Fortschritt so berühmten Gemeinde immer wieder gewählt und von seinen wohlgeöhrten Collegen vergöttert wird. Ich werde baldigst dir wieder aus Tausend und einer Nacht der Uebrigen berichten, und darin das Interessanteste zu deren Karakteristik aufführen.

Bekanntmachung.

In der Krone ist gute Mueßsuppe zu haben, die Portion zu einem Halbbatzen; bei Abnahme von 25 Marken das Stück zu 1 Schillig.

Ankündigung.

In Nr. 15 können zwei junge Leute anständiges Logis und gut Kost erhalten.

Zu verkaufen: Zwei ganz neue, moderne und gutgoldene lange Herren-Uhrenketten sind zu verkaufen. Von wem, ist in der Expedition dieses Blattes zu erfahren.

Bemerkungen.

Bei'm Aar. Kurier, wie bei jeder andern Zeitung, ist **Vorausbezahlung** gebräuchlich.

Man abonnirt entweder bei'm nächstgelegenen Postamt, oder aber bei'm Verleger selbst.

Wer seine Bestellung bei einem Postamt machte, hat den Betrag dafür auch diesem Postamt abzugeben; wer hingegen das Blatt bei'm Verleger direkt bestellte und von diesem unter eigener Adresse zugesandt erhält, überschickt die Abonnementsgebühr auch unter Adresse franko dem Verleger.

Gemeinnützige oder das Publikum interessirende Aufsätze und Nachrichten werden mit Dank gratis aufgenommen und sind an die Redaktion zu addressiren.

Privat-Anzeigen, Bekanntmachungen und sonstige Inserate hat man mit Beifügung von 1 Batzen für jede 50 Buchstaben der Expedition franko einzusenden.

Zusendungen ohne richtige Namensunterschriften werden nie berücksichtigt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 5.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Jan. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Unser Vaterland hat an Freiburg und Genf, wo bis heute die letzten zwei der wichtigern Ereignisse in der Schweiz vorstelen, wieder Erfahrungen gemacht, die es sich gar wohl hinter die Ohren zeichnen dürfte. Die Konservativen und Pfaffen meinen zwar, die Liberalen seien an dieser Stelle noch nicht trocken, was kürzlich in Basel sich deutlich gezeigt habe, und deshalb werde sich bei ihnen jede Lehre bald wieder verwischen. Allein jene Herren könnten hierin doch einmal die Rechnung ohne den Wirth, den Gott der Schicksale, machen, und bei Gelegenheit von ihm für ihr burschikoses politisches Kommerzieren eine Zeche aufgesalzen bekommen, zu deren Streichung die Beutel aller Füchse nicht hinreichen dürften. Jedenfalls ist ihr Pumpregister, ohne mit doppelter Kreide aufnotirt geworden zu sein, bereits so groß, daß das Maß bei geringster Gelegenheit überfließen und der Krug für lange Zeit zum letzten Mal zum Brünnlein kommen könnte. Die Konservativen und Pfaffen, aller göttlichen Wahrheit und Freiheit, allem natürlichen Rechte feind, tummeln sich schon so lange auf der zum Streitrosse entwürdigte Religion herum; haben das Ebenbild Gottes, ihren Mitmenschen in so manchen Rothstall eingezwängt und ihm Maulkorb, Zaum und Gebiß angeschnallt; haben die Genien des Himmels, Vernunft, Gleichheit und Gesetz schon so manchmal meuchlerisch erwürgt; haben die Schutzgeister des Vaterlandes, Bruderliebe und Treue, schon so oft genothzüchtigt, daß die aus der Geschichte erkannte, bisher noch allen Verbrechen gegen Vernunft und Natur früher oder später gefolgte Stunde der Vergeltung für sie nicht mehr lange auf sich warten lassen kann. Sie, diese tollhäuslerischen Gewalts-Usurpatoren und Finsterlinge, denen kein Mittel zu verworfen und zu schlecht ist, um die Menschen in den Fesseln blinder Unterwürfigkeit, in Entwürdigung, Dummheit und Aberglauben zu erhalten: sie selbst haben nichts vom Menschen als die äußere Gestalt, sie kennen nichts Höheres, nichts Heiligeres als das liebe Ich, die Macht des Geldes, die bevorrechtete Aristokratie, die rohe Gewalt willenloser Bajonette und das gräßliche Elend des abgestumpften Volks. Darum verfolgen sie auch auf Tod und Leben Jeden, welcher sich der Verbreitung des Lichts, des Rechts und der Freiheit widmet, mit Spionen, Reikern, Inquisition und Schaffott; sie wollen Haß, Zwietracht, Unduldsamkeit, Glaubenswuth, um die Menschheit an diesen Lastern zu fesseln. Aber der bessere Geist wird in den Völkern erwachen, sobald der Hahn kräht und die Stunde des Erkennens verkündigt; er wird sie anspornen zur Sprengung ihrer Fesseln und wird Gericht halten über die Sünden derer, die ihn verläugneten.

Aargau. Der Kl. Rath hat zur Hebung und Erleichterung des Waarentransites auf der neuen Rheinstraße die Erhebung des Durchgangszolls für die Güterfuhren, welche die Straßenstrecke auf ihrer ganzen Länge von Kaiseraugst bis Kaiserstuhl, oder bis Murzeln, oder umgekehrt, mit Durchgangsgütern befahren, wiederum bis Ende März eingestellt. Z. V.

— Bezüglich der von der Kulturgesellschaft im Bezirk Kulm an den Gr. Rath gerichteten Vorstellung über die dort herrschende Armuth und Noth wird der zum Bericht hierüber aufgeforderte Kl. Rath an die oberste Landesbehörde rückäußern, daß die Armenkommission die nöthigen Einleitungen getroffen habe, um wahrscheinlich noch auf nächstes Frühjahr den Entwurf eines revidirten Armengesetzes und Programms über Errichtung eines Zwangsarbeitshauses vorzulegen. Z. V.

— Am 30. Dezember letzthin begab sich Heinrich Burgherr von Schildwald, ein ziemlich befahrter Mann, von Zofingen aus auf seinen Heimweg, schwankte noch durch Bottenwyl, fiel aber beim Hause des Fabrikanten Fretz nieder und wurde als todt aufgehoben. Zufolge der Obduktion soll, nach der Leere der betreffenden Organe zu schließen, Nahrungsmittelmangel Ursache seines Todes gewesen sein! — Und was soll man von einer Gemeinde halten, welche die ihr angehörigen Armen auf solche Art verhungern läßt?!

— Letzte Woche wurde ein Mädchen, das die Singschule besuchte, auf dem Wege dorthin in dem sogenannten „Pfaffengäßli“ rücklings angefallen und ihm, wahrscheinlich mit einem Dolche, einen Stich durch Mantel und Kleider in die Brust gethan. Zum Glücke für das Mädchen reichte das Mordinstrument nicht weit, und so kam es mit einer leichten Wunde davon. D. Z.

Bern. In Langenthal beim Kreuz hat unlängst eine Versammlung der Geldaristokraten der Umgegend statt gefunden; „Bis Ende Jenners werde ein anderer Vogel pfeifen“, heißt es. Lehrer Appenzeller ist besonders thätig für die Zwecke der konservativen Partei; in seinem Eifer für Beförderung von Humanität und Bildung hat er sein Hauptaugenmerk auf den Sturz der Sekundarschule gerichtet urd warnt auch die jungen Leute aufs Eindringlichste vor dem Lesen liberaler Zeitungen.

— Ein Mann in Thun. der in drei Minuten drei Viertel Maß Wein trank, ist sogleich am Schlagfluß gestorben.

— Ein Nebenumstand in den letzten Freiburger Ereignissen verdient besondere Aushebung — sollen wir darin etwas Tröstliches anerkennen, oder vielmehr den Zersplitterungszustand der Schweiz bedauern, der uns verbeut, außer den Marken, den noch so engen Marken des eigenen Kantons auch Schweizer zu sein? Das radikale Bern hat der radikalen Partei im nahen Freiburg nicht nur keinerlei Hülfe geleistet, es hat wirklich in einer Proklamation seine Bürger von aller Einmischung in die Verhältnisse des Nachbarkantons abgemahnt, und längs der Gränze Truppen aufgestellt, um jede Verletzung derselben zu verhindern! Der radikale Nachbar- und Vorort hat sich damit den Dank des jesuitischen Freiburg's verdient. In zwei Schreiben hat ihn auch der Staatsrath dieses Kantons so ausdrücklich und offen, man möchte sagen, in frohem, freudigem Erguße ausgesprochen, daß die vorörtliche Regierung mit den beiden Dokumenten alle Verdächtigungen niederschlagen kann, welche die katholische alte „Staatszeitung“ von Luzern und alle jesuitenfreundlichen Blätter so gerne auf sie geworfen hätten. Auch aus der Waadt vernimmt man nicht von Einem Mann, der den Stäffisern oder Murtnern zu Hülfe gezogen wäre, so groß auch die Sympathien einer stamm- und sprach- und sinnesverwandten Bevölkerung gewesen sein müssen, und die Theilnahme und Beforgnisse für das konfessionsverwandte, nun okkupirte Murten gewiß fortwährend ist. Der Sonderbund hat daher wenigstens keinen Grund, über neue Freischaaren zu klagen und darin, oder in irgend einem tadelhaften, bundeswidrigen Benehmen der Nachbarn Freiburgs eine Beschönigung für seine bundeswidrige, unheilvolle Forteristenz zu suchen. War auch der ganze Sonderbund wirklich in Rüstung vor, alle seine Mannschaft, wie wir annehmen, aufgeboten: — im Verhalten der Nachbarstände lag dazu nicht der geringste Anlaß und die Forderung der Auflösung dieses Winkelbündnisses erscheint daher nur wieder doppelt gerechtfertigt. Hätte hingegen der Sonderbund tollkühn genug das in Ausführung bringen wollen, womit die kath. Zeitung von Luzern so großmäulig geprahlt, würde er gewiß seinen Kopf dermaßen angestoßen haben, daß die ganze Sonderbündlerei und Jesuitenrei mit gewaltigem Krachen zusamen gestürzt wäre.

— Die Abgeordneten der Kantone Bern, Aargau, Solothurn und Baselland an der Zollkonferenz in Bern sind über das Konkordat zum Abschlusse gekommen. Darnach werden die vier Kan-

tone zu einem Zollgebiet vereinigt, an dessen Gränzen ein Ein-, Aus- und Durchgangszoll erhoben wird, während in seinem Innern sämmtliche Zölle, mit Ausnahme einiger Brücken- und der Weggelder auf den beiden Hauensteinen, wegfallen. Zugleich haben sie eine gemeinschaftliche Fuhrordnung, dann die Aufhebung der Fuhrlizenzgebühren dem Grundsatze nach verabredet und festgesetzt, daß der Besuch der Märkte und Messen und die Aufnahme von Verkehrsbestellungen durch Geschäftsreisende allen Einwohnern auf dem ganzen Vereinsgebiete gestattet sein soll. Von Bern aus wird unter den vier Kantonen eine Vereinigung des Post- und Münzwesens, einiger Zweige der Militärverwaltung und bekanntlich ein gemeinschaftliches katholisches Priesterseminar in Aussicht gestellt.

Freiburg. Der Gr. Rath hat nun die Volksversammlungen des Gänzlichen verboten. Die Regierung hat bezüglich der letzten Ereignissen „Strenge gegen die Verführer" und „Milde gegen die Verführten" in Aussicht gestellt. Was jedoch die Jesuitenpartei unter Milde versteht, das haben die Kantone Wallis und Luzern gelehrt; die liberale Partei wird zu Grunde gerichtet und an ihr jeder freie Athemzug bestraft; was nicht nach Kutten riecht, ist rechtlos, und was nicht kriechen lernen mag oder kann, ist schutzlos und verfolgt. So weit her ist es in manchen Schweizerkantonen bereits mit der Freiheit! Wer weiß, ob das gleiche Schicksal nicht allen bereit steht; wenigstens haben wir eine Partei im Vaterlande, die Tag und Nacht daran fort gräbt, zimmert, hämmert, bohrt und feilt. Freilich könnte darob leicht das eigene Gebäude dieser Partei über ihrem Haupte zusammenstürzen, wenn nur die Liberalen der noch freien Kantone handeln wollten, wie es die Pflicht gegen sich selbst, gegen ihre unterdrückten Miteidgenossen und gegen das Vaterland erheischte; wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirkten, daß vorab die fremden Wühler zum Lande hinaus spedirt würden und dem ganzen Lande eine Verfassung gegeben werden könnte, die einem frei sein wollenden Volke angemessen wäre. Aber, „weit vom G'schütz gibt alte Kriegsleut'," denken die mehrsten Liberalen und bieten keine Hand zu durchgreifenden und entscheidenden Mitteln. Und ohne diese, was bringen wir unter den gegenwärtigen Kantons- und Bundesverhältnissen zu Wege? Werden wir zu einer gewaltsamen Austreibung der Jesuiten, zur Auflösung des Sonderbundes oder Aenderung der Bundesfassung und Annahme einer neuen die nöthigen Stimmen erhalten? Werden moralische Mittel bei dem irregeleiteten Volke verfangen, so lange der böse Feind im Lande frei herumgeht und mehr Unkraut aussäet, als Waizensaamen in die Furchen gestreut werden kann? — Wir haben den Muth nicht verloren, wir werden wirken für Freiheit, Wahrheit und Recht, so lange Gott es zuläßt, und sollte es uns das Leben kosten; aber unter gegenwärtiger Gleichgültigkeit des liberalen Volkes, der Rath- und Thatlosigkeit seiner Führer und der entschiedenen Emsigkeit der Feinde sind wir veranlaßt anzunehmen, uns Schweizern dürfte es vorerst noch einmal allen recht schlecht gehen, ehe wir gewitzigt werden und ernsthaft zur Verbesserung unseres gemeinsamen Looses und Wiederherstellung unserer Eintracht schreiten.

— Auch Freiburg hat, nach dem Beispiel von Luzern, ein Dankfest angeordnet für den Sieg der „guten" Sache, und in einer Proklamation dem getreuen Volke und Militär für den bewiesenen Eifer gedankt. Von Murten sind neun Gefangene nach Freiburg abgeführt worden; auch Bülle und die Broye sind mit Truppen besetzt; die beiden Kanonen, die seit 1830 sich in Bulle befanden, sind nach Freiburg ins Zeughaus abgeführt worden. Die Verhaftungen dauern ununterbrochen fort. Wadt hat sich dem Durchmarsch der Freiburger Truppen durch sein Gebiet mit keinem Wort widersetzt.

— Die Proselitenmacherei im Spital wird famos getrieben. Höhnisch wurde der dortige reformirte Pfr., als er Kranke seiner Konfession besuchen wollte, einmal abgewiesen mit den Worten: die Betreffenden seien jetzt katholisch geworden.

Luzern. Endlich hört man wieder etwas von der Barromäer-Akademie. Die Augsburger Allgemeine bringt unter ihren Personalnachrichten die frohe Mähre, daß Dr. Binder in Augsburg von oben berührter Akademie zum korrespondirenden Mitgliede ernannt worden sei. Es ist dieß derselbe Dr. Binder, von dem die Ergänzungsblätter der Allgemeinen Zeitung ein so ergötzliches Histörchen erzählten. Unser Borromäer Binder saß nämlich mit einem andern Literaten, Namens Elsner, in einer Schenke. Beide hatten Hunger und Durst, aber kein Geld. Elsner klagte über die Undankbarkeit der Liberalen; er habe das Leben Robespierrers geschrieben, eines der radikalsten Bücher, die dem deutschen Preßbengel entflohen und doch sei ihm (Elsner) von den Liberalen keine Anerkennung widerfahren. Er sei daher entschlossen, mit den Ultramontanen anzubinden, die zahlen besser. Er theilte nunmehr dem Kameraden Binder den Plan zu einem Werke mit, das ungeheures Aufsehen erregen und gut rentiren sollte. Der Titel sollte heißen: „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung." Binder fand das Geschäft rentabel und beide associrten sich nun: Binder versah sich aus der Bibliothek eines thurgauischen Pfarrers mit den gehörigen Büchern und machte das Manuskript, die leitenden Gedanken lieferte Elsner und in den Profit theilten sich die beiden Industriellen. So entstand das von unsern Ultramontanen viel gepriesene Buch: Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung. Man sieht, die Barromäer-Akademie kennt ihre Leute und weiß sie zu nützen. Sol. Bl.

— Die Sonderbundkantone haben bei der Nachricht von dem Ausbruch der Unruhen im Kanton Freiburg sofort ihren gemeinsamen Kriegsrath in Schwyz sich versammeln lassen, alle Truppen aufgeboten und den Landsturm aufgemahnt. Die kath. Ztg. von Luzern sagte: „wenn nur ein bewaffneter Wadtländer oder Berner das Freiburger Gebiet betreten hätte, würde der Sonderbund die Sturmglocken haben anziehen und seine ganze Macht die Grenzen überschreiten lassen, um endlich allem Radikalismus in der Schweiz mit einem Male für immer ein Ende zu machen; übrigens seien die Glockenstränge schon ohnehin so straff angezogen, daß es dennoch nächstens einmal geschehen dürfte."

Wallis. Das politische Inquisitionsgericht hat eine Menge Verhaftsbefehle gegen politisch Verdächtige des Unterwallis ergehen lassen. Der wallisanische Beobachter meint, wenn es auf diesem Fuß fortgehe, so könne man über halb Sitten ein Dach bauen und ein Gefangenhaus daraus machen. — In Eyscholl, im Zehnten Raron, verbrannte sich ein junger Mann, dem das Lesen von Legenden den Kopf verrückt hatte, in einer einsamen Hütte, um durch die Flammen in Himmel zu kommen. — Am 23. Dezember wurde ein Arbeiter in den Bleiminen des Hrn. Vinasque, in der Gemeinde Lütschen, von einem Geier in dem Augenblicke angegriffen, als er in die Hütte der Bergleute treten wollte. Der Geier, dessen ausgespannte Flügel 10—12 Fuß maßen, hatte ihn bei den Schultern gepackt, mußte aber seine Beute wieder fahren lassen. Der Geier hat sein Nest auf einem hohen senkrechten Felsen in der Nähe der Minen. Derselbe hat schon große Verheerungen unter den Schafen angerichtet.

Zürich. Die „fr. Stimmen" sagen: Als Samstags den 9. d. die traurige Nachricht in Zürich eintraf, das unbesonnene Unternehmen des Bezirks Murten und einiger anderer Theile Freiburgs sei durch die Dummheit und Rathlosigkeit seiner Führer gescheitert, so loderte das Feuer der Freude und des Jubels der Z. Jesuiten hoch auf, und als nun gar versichert wurde, das reformirte Murten sei durch den jesuitischen Staatsrath Freiburgs besetzt, so ließ sich dieser Jubel der protestantisch-jesuitischen Koterie Zürichs nicht mehr zurückhalten und um die Nachricht von diesem Sieg ihren guten Freunden in den Urkantonen möglichst bald mitzutheilen, mußte sogleich bei beginnender Nacht auf dem durch Staatsrath Hirzels Himmelfahrt berühmt gewordenen Uetliberg ein großer Holzstoß angezündet werden. Unsere reformirten Jesuitenfreunde haben dieß Mal den Beweis geleistet, daß sie nicht immer heucheln, und daß sie selbst darüber ihre Freude nicht verbergen können, wenn eine reformirte Bevölkerung nur deßwegen, daß sie sich von den Jesuiten und ihren Werkzeugen nicht beknechten lassen will, in ihren innersten Interessen verletzt wird.

Glarus. Eidg. Freischießen. Bis jetzt sind folgende Ehrengaben dem hiesigen Organisationskomite bestimmt angezeigt oder übergeben worden: Von der h. Regierung des Standes Aargau 350 Fr.; von den Kantonalschützen in Glarus wenigstens 500 Fr.; von dem Offiziersverein des Kantons Glarus zirka 250—300 Fr.; von der Schützengesellschaft in Glarus zirka 300—400 Fr.; von dem Hrn. Depuis-Grenicher in Konstantinopel 49 Fr.; von den Schweizern im Orient eine Geldgabe in prachtvollem Etui, zusammen im Werthe von zirka 400 Fr.; von einem Privaten in

E. zirka 200 Fr.; von Hrn. Diethelm z. Ochsen in Lachen 56 Fr.; von dem Kantonalschützen Hirschenwirth Jenny in Mitlödi ein Stutzer sammt Zubehörde. Mögen wir bald mehrere anzeigen können. — Gleichzeitig melden wir auch, daß das Organisationskomite die Baupläne zu Ende berathen hat; Schieß- und Speisehütte werden zweifelsohne Jedermann befriedigen, beide werden mit Schieferplatten bedachet und mit einem soliden Boden versehen werden; dagegen hat man die Errichtung eines Kaffeehauses dem vorgesetzten Ziele möglichster Einfachheit zu Opfer gebracht; die Speisehütte wird aber freilich ohne allen Prunk solche früher nicht gekannte Bequemlichkeit darbieten, daß jeder Festbesuchende darüber den Abgang des Kaffee's vergessen wird. Gl. Ztg.

St. Gallen. Unter den vielen höchst edeln Bestrebungen, welche in unserm Kanton gemacht werden, um der herrschenden Noth möglichst zu steuern, zeigt sich auch der höchst lobenswerthe Beschluß des Sängervereins zu Wattwil, dahin gehend, daß nächstens ein schönes Stück von ihm aufgeführt werde — zum Besten der Dürftigen. Zu solcher Zeit, wie die jetzige ist, muß ein solcher Entschluß doppelt lobenswerth erscheinen.

— Wattwil. Das Handelshaus Naschle dahier, das sich von jeher für Armenhaus-, Straßen-, Kirchen- und Schulhausbauten edelsinnig und thätig erzeigte, hat durch Ankäufe von Mais und Wiederverkauf im kostenden Preise — der ärmern Klasse bestens nachgeholfen und die Noth von Vielen gemildert. — Ein Gleiches verlautet auch von den Herren Brändlin und Hürrlimann, Besitzer bedeutender Etablissements im Seebezirk.

— Gaster. Nach eingegangenen neuern Berichten soll sich in hiesigem Bezirke die Maul- und Klauenseuche in hohem Grade zeigen.

Appenzell A. Rh. Der „fr. Landmann" berichtet von Hrn. Vize-Präsidenten Kellenberger, in Heiden, einen lobenswürdigen Zug eines wohlthätigen und vaterländischen Herzens. Derselbe speist täglich 6 arme Kinder zur Schule am Brunnen zur Mittagszeit, und zwar wechseln sie regelmäßig ab, so daß jeweilen wieder 6 Andere, der Reihe nach, zum unentgeldlichen und schmackhaften Mittagessen kommen. „Gehe hin und thue desgleichen!"

Graubünden. „In Felsberg," schreibt die Churerzeitung, „häuft sich Elend auf Elend; Felsengefahr, jahrelange Viehkrankheiten und nun noch bedeutende Sterblichkeit unter den Menschen, herrührend von Nervenfieber und Seitenstich, welche beiden Krankheiten seit ein paar Wochen in dem unglücklichen Orte hausen. Nebenbei herrschen, was bei so bewandten Umständen begreiflich ist, Verwirrung, Rath- und Thatlosigkeit in dem armen Felsberg."

Ausländisches.

Deutschland.

— Die deutschen Blätter berichten von allerhand Soldatenexcessen. In Mainz wird zwischen Oestreichern und Preußen ein förmliches kleines Treffgeliefert. Der Streit entstand wie gewöhnlich beim Bier. In Köln werden 2 achtbare Bürger Abends auf dem Heimwege, im ruhigen Gespräche begriffen, plötzlich und unversehens von vier oder fünf Soldaten überfallen und mit blanker Waffe mißhandelt. Der eine der beiden Männer, Rath beim königlichen Landgericht, erhielt einen Hieb, der so gewaltig war, daß er durch den Hut und das dichte Haupthaar drang und den Schädel schwer verletzte. Bei Kiel gerathen einige Jäger in einem Wirthshause in Händel mit Bürgern und ziehen den Kürzern. Am nächsten Sonntag gehen sie in größerer Zahl wieder hin, um sich zu rächen. Da sich die Gegner bei Zeiten zurückziehen, werden andere zufällig anwesende Personen, so wie die Leute des Wirthes von den wüthenden Soldaten mißhandelt und Mobilien, Fenster, Kronleuchter ꝛc. zertrümmert.

— Das „Sächsische Volksblatt", Organ der kirchlichgesinnten Partei, das stets auf Christlichkeit pocht und über das Verderbniß der sündhaften Zeiten weint, schoß neulich den Bock, daß es einen belobenden Zuruf in Versen abdruckte und wiederum höchlich belobte, ohne zu merken, daß die Anfangsbuchstaben das derbe Urtheil aussprachen: „Nur ein Esel glaubt es."

— Eine Privatmittheilung der Beliner „Vossischen Zeitung" schildert die Noth in Posen in den düstersten Farben. „Man sieht Leute, wird erzählt, die im vorigen Jahre kräftig und gesund waren, kaum kenntlich, zerlumpt, mit wunden Füßen und abgezehrten Gesichtern die Straßen durchwandeln, viele ohne eigentliches Obdach. Wenn sie vielleicht einen Silbergroschen haben, suchen sie durch Branntwein den leeren Magen zu betäuben, mischen ihn mit Schießpulver und legen sich dann an irgend einen offenen Ort, um ihr Elend im betäubtem Zustande zu verschlafen." Daher ist es kein Wunder, wenn man, wie dieß geschieht, Personen auf offener Straße erfroren findet. Man schlägt daher als Nachtasyl für solche Unglückliche die Errichtung von geheizten Schlafhäusern vor.

— Die ruchlosen Thäter der Mordthat im Städtchen Düren, von welcher in letzter Nummer unsers Blattes erzählt worden, werden ohne Zweifel ermittelt werden. Die Leiche des an einem Hacken im Schlachthause aufgehängten und abgeschlachteten Mannes ist erkannt worden; der Ermordete war der Schullehrer zu Gymnich, der, im Besitze von 500 Thalern, von einer Dirne in ein liederliches Haus gelockt, in diesem beraubt und ermordet, alsdann abgeschlachtet und darauf im Schlachthause aufgehängt worden sein soll. —

Frankreich.

— Der Siecle verlangt in einem Artikel, daß die französische Regierung sich an die Spitze einer großen katholischen Propaganda stellen solle; Armeen und Kanonen seien nicht mehr so wichtig, wie die Gedanken; der russische Kaiser ziehe seine größte Stärke aus seiner geistlichen Macht, überall trete er als Apostel, Papst und Missionär auf, der König von Preußen beherrsche Deutschland als Chef des Protestantismus, England bereite alle seine kommerziellen und politischen Eroberungen durch seine Missionäre und Bibelgesellschaften vor; Oesterreich mache sich in der Schweiz und in Italien aus dem Katholizismus eine Waffe; Frankreich müsse sich ein gleiches Mittel moralischer Kraft geben, und so Spanien, Portugal, Belgien, die Rheinprovinz, die Schweiz und Italien, Syrien, Polen ꝛc. im Namen der Religion an sich schließen.

England.

— Irlands schauderhafte Noth wird folgendermaßen geschildert: Schon hat Verzweiflung die Leidenden abgehärtet und fühllos gemacht. Gleichgültig, furchtbar starren sie der Vollendung ihres Geschicks entgegen. Der Tod haust in all' den Hütten. Ganze Familien liegen darnieder, nur durch eine dünne Schicht verfaulten Strohs von dem feuchten, nackten Fußboden getrennt, ohne daß ein menschliches Wesen ihnen die brennenden Lippen netzte oder das matte Haupt stützte. Der Mann stirbt zur Seite seines Weibes, und das Weib weiß nicht, daß ihr Mann jenseits des Bereiches irdischen Elendes angelangt ist. Die gleichen Lumpen decken die verwesenden Ueberreste der Gestorbenen und die abgemagerten Gerippe der Lebenden, welche nichts von der grausen Nachbarschaft gewahr werden. Ratten fressen den Leichnam an, und Niemand verscheucht sie von dem scheußlichen Mahle. Väter begraben ihre Kinder ohne Seufzer und bedecken sie kaum mit Erde, ohne daß eine weinende Mutter oder mitfühlende Freunde das hügellose Grab umständen. So folgt eine prunklose Einscharrung der andern in ununterbrochener Reihe. Wohl wird den Armen Arbeit an den Straßen angeboten, aber sehr häufig können sie diese Gelegenheit zum Verdienst nicht benutzen: der starke Mann ist zum kraftlosen Skelet hingeschwunden und sinkt leblos darnieder auf dem Wege zur Arbeit. Oder es ist der letzte Lumpen beim Pfandleiher, und der Mann muß zu Hause bleiben, weil er nichts mehr hat seine Blöße zu decken. Ohne Nahrung und Feuerungsmittel und Betten liegen ganze Familien in den von allem entblößten Hütten, eins ums Andere dem Tod in die Arme sinkend, der den von aller Welt Verlassenen als barmherziger Erlöser kommt.

Kanniwili-Dschwili, der kaukasische Schinderhannes.

Im Monat März des Jahres 1844 war es den Russen gelungen, den längst gefürchteten Räuberhauptmann und den Schrecken der Provinz Karthli, der westlichen Provinz Grusiens, von Neuem in der Person des Osson Kanniwili-Dschwili einzufangen und für die Dauer hoffentlich unschädlich zu machen. Dreimal war es dem Furchtbaren gelungen, den eisernen Banden zu entfliehen und von Neuem Raub und Mord über die armen Provinzen zu verhängen. Eiserne Ketten befestigen seine Füße an den steinernen Boden des Gefängnisses und eiserne Ringe umschlingen den starken Körper, jeder Kraftanstrengung trotzend, aber, fast eben so und an derselben Stelle gefesselt, gelang es ihm, wenige Jahre vorher, dem feuchten Kerker zu entfliehen. Aber man hat sich erst des kühnen Häuptlings, eines ossischen Unzufriedenen, bemächtigt, während die ganze Bande fortwährend in den Schluchten und Wäldern des vielfach zerrissenen Kaukasus herumschweift und nach wie vor raubt und plündert. Noch wagt die russische Justiz nicht, das Todesurtheil über den mit Schuld bedeckten Räuber auszusprechen, denn sie fürchtet — es ist schrecklich zu sagen; und doch ist es so — die Rache seiner wilden Spießgesellen, die im offenen Kampfe mit der russischen Herrschaft zu sein meinen. Kaum 30 Mann trotzen der vereinten Macht des Nordischen Czaren und seiner Gerechtigkeit, und ihre Kühnheit hat sich selbst bis auf den Grad erstreckt, daß der neue Führer, Würte mit Namen, ei-

nen Parlamentär an den Kreishauptmann nach Gori sandte, unter dessen Gerichtsbarkeit das südliche Ossien steht, um den ihm theuren Genossen gegen russische Gefangene auszutauschen. Und als die Behörde mit Verachtung das kecke Begehren des neuen Räuberhauptmanns zurückwies, drohte der beleidigte Bürte, bei der ersten Nachricht von der Hinrichtung seines Freundes einen Wagen mit Russenköpfen zur Sühne desselben nach Gori zu senden.

Eingeschüchtert zögerte man, als ich im vorigen Jahre in Tiflis war, mit der gerechten Bestrafung des berüchtigten Räubers, und wartete auf günstige Umstände, die nur in der gänzlichen Vernichtung der Bande sich bieten können.

Mitten im Kaukasus, wo dieses riesige Gebirge sich in drei parallele Ketten theilt, wohnt ein kleines Völkchen, die Ossen, der Rest eines einst mächtigen Volkes, was in uralter Zeit den Westen des Kaukasus bewohnte und sich wahrscheinlich längst des asoff'schen und schwarzen Meeres im Norden dahinzog, vielfache Spuren seines Daseins dort hinterlassend.

Die nördlichen Ossen stehen unter Fürsten und Aeltesten, die wahrscheinlich tscherkessischen Ursprungs sind, und als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts das Volk von ihnen hart bedrängt wurde, nahm sich Rußland des letztern an, dadurch die Fürsten zwingend, sich ihm zu unterwerfen. Die beständigen Räubereien der südlichen Ossen hatten schon längst die Aufmerksamkeit der russischen Regierung jenseits des Kaukasus in Anspruch genommen, aber noch wagten sie nicht, die gefürchteten Schluchten zu betreten, bis endlich im Jahre 1831 mit ihrer Unterwerfung nicht mehr gezögert werden durfte. Nach hartnäckigem Widerstande versprachen die von allen Seiten Bedrängten, sich ferner ruhig zu verhalten. Uneinigkeit unter den Gauen des mittleren Ossiens und offene Streitigkeiten der dortigen Bewohner bestimmten die schwächere Partei, sich Rußland in die Arme zu werfen und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. So wurde, aber erst nach vielem Blutvergießen, auch der schwierigste Theil gezwungen, im Jahr 1839 nominell die Herrschaft Rußlands anzuerkennen. Doch fortwährend verjagten einzelne Gaue die russischen Beamten und trieben besonders nach Süden ihr mit der Muttermilch eingesogenes Räuberhandwerk. Nicht unbedeutende Truppen unterhält die Regierung an den Grenzen, um ein armseliges Land von kaum 40,000 Einwohnern im Zaume zu halten, und wie sie es vermag, davon gibt der schreckliche Kanniwili-Pschwili deutlichen Beweis.

Wenn ich nicht irre, spielte er schon im Jahre 1836 eine zweideutige Rolle und brachte sein Leben hauptsächlich im Thale der Patza zu, einem Theile des südlichen Ossiens, der, obgleich unterworfen, doch von keinem Russen betreten werden durfte. Als ich mich im Oktober mit ihrem damaligen Vorgesetzten (Pristoff), einem grusischen Fürsten, in der Nähe des genannten Flüßchens in einem Dorfe befand, war er es wahrscheinlich, der großer Uebelthaten bezüchtigt, schnell entfloh, und in dem nahen Kieferwalde der russischen Gewalt trotzte. Mit seinem Glück stieg seine Kühnheit und allmälig gesellten sich ihm Genossen bei. In der Regel führte er, aber kaum von mehr als zwei oder drei Freunden begleitet, die verwegensten Streiche aus. Die Dörfer der angrenzenden Gruser hatten am meisten zu leiden, und während man ihm in einer Gegend, wo er eben gesehen worden war, nachstellte, brach er plötzlich nach einer ganz andern Richtung auf, und schonte, um seinen Zweck zu erreichen, weder des Säuglings an der Brust, noch des alten gebrechlichen Mannes. In der Regel mordete er, wenn man keinen Widerstand ihm entgegensetzte, nicht, schleppte aber häufig hübsche Mädchen und Frauen nicht weniger als Kinder in seine Schlupfwinkel. Die Letzteren gab er nach und nach gegen ein Lösegeld wieder heraus, die erstern mußten aber oft lange seiner Lust frohnen, bevor er sie, aber ebenfalls gegen Lösegeld, auf freien Fuß setzte. Merkwürdigerweise wollte mehr als ein gefangenes Mädchen den liebgewonnenen Räuber nicht wieder verlassen, und es bieten sich also im Kaukasus gleiche Erscheinungen dar, wie sie uns Romanschreiber aus Italien und selbst aus Deutschland berichten. Mitten in die Hauptstadt der grusischen Provinz Karthli (Kartalinien russ.) Gori wagte sich mit seinen Spießgesellen der kühne Räuber, und wenn er grusische Familien auch nur beraubte, so vollbrachte er an russischen Soldaten und Beamten nicht selten gräßlichen Todschlag.

(Forts. folgt.)

Harmonie der Konfessionen.

Wie freundlich reichst du deinem lieben Bruder
Die warme Hand, die treugesinnte Brust!
Wie redlich ist dein Handeln und dein Wirken,
In edler Absicht und mit reger Lust!
Du suchst den Menschen nur, und nicht den Ketzer,
Du fragst nicht erst: weß Glaubens, welchen Blick?
Nein, Mensch bist du! Komm reiche mir die Hände,
Schlag' ein! Ich bin ein ächter Katholik.

Ich spende jedem Armen willig Gaben
Und hör' es gern, wenn er „vergelt's Gott" spricht,
Wie wenn ein Andrer sagt: „ich danke!"
Nicht wahr, mein Freund, der ist ein schlechter Wicht,
Wer bei dem Geber auf den Glauben schauet?
Er hat, bei Ehre, keinen Jot' Verstand!
Ich theile aus nach frommer Jesus-Lehre,
Mit Liebe, wie ein guter Protestant.

Und wenn ich für des Landes Wohlfahrt kämpfe,
Für wahre Freiheit — nicht für Sklaverei —
Für Toleranz — nicht Inquisitionen —
So schwör' ich euch bei alter Schweizertreu,
Daß ich nicht, wie die falschen Apostaten
In ihrer teuflisch wüsten Politik,
Wie ein Chamäleon, mich täglich änd're.
Nein, nein! ruf' ich als treuer Katholik.

Nein, nein! ruft auch der treue Reformirte:
Auf ewig nie faßt mich Apostasie!
Sie hat uns schon Verderben, Fluch und Schande
Genug gebracht, denn sie ist spät und früh
Auf Unterjochung unsers Volks gesonnen,
Zu knechten unsern Geist und unsern Leib;
Damit sie einst die freien Schweizersöhne
Mit Füßen trete wie zum Zeitvertreib.

Nie ist der Alpensohn zu solcher Schmach geboren,
So lang man Eisen schmiedet, Fäuste macht,
So lange warmes Blut für Freiheit wallet,
Wird Fürstenbuhlerei von uns verlacht.
Despoten, hört's und heult wie wilde Wölfe!
Wir zittern nicht! — Es liegt in unser Hand
Noch Kraft genug, die Ketten zu zerbrechen.
Gott gibt auch Muth dem freien Protestant.

Der Väter Gott verhilft uns noch zum Siege,
Wenn treu wir kämpfen für das heil'ge Recht;
Eh' werden Felsen als die Schweiz versinken,
Wir sind und bleiben stets ein frei Geschlecht!
Doch haben wir noch einen Kampf zu kämpfen —
Verlieren wir nur keinen Augenblick —
Den Kampf mit unsern schwarzen Trug-Dämonen:
Hier Protestant und hier der Katholik.

Und heilig ist das fromme Flehn zum Vater
Dem Reformirten wie dem Katholik!
Sind wir in unsern Weisen auch verschieden,
Es gilt Gott gleich. — Sein tiefer Vaterblick
Erforscht und prüfet Herzen uns und Nieren,
Er sucht die Andacht, nicht den äußern Schein,
Und er erhört die frommen Protestanten
Wie Katholiken, ist ihr Herz nur rein.

Doch im Gebet dem andern Bruder fluchen
Sei ewig, ewig, ewig von uns fern!
Nein, segnen wollen wir nach Jesu Lehre,
Das sei uns Allen ein'ger Glaubensstern!
Drum, Schweizerbrüder, reichet euch die Hände!
Erhebt euch, Freunde, schließt den Christenbund!
Ihr Protestanten und ihr Katholiken,
Wir rufen euch mit vollem Herz und Mund:
Stürzt ihr die Scheidewand und brecht das Joch,
Gen Himmel rufen wir: „ein dreifach Hoch!"

Seel. Anz.

Anzeige.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Päte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Chistof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Fruchtpreise.

Bern, 12. Jan. Kernen 34 bis 35½ Btz. Roggen 25 bis 29 Btz. Gersten 17 bis 18½ Btz. Bohnen 22 bis 35 Btz.
Basel, den 8. Kernen 36 Fr. bis 37 Fr. 20 Rp.
Zürich, den 8. Kernen 21 fl. 20 ß. bis 23 fl. 25 ß. Roggen 14 fl. 20 bis 15 fl. 30 ß. Bohnen 16 fl. 20 bis 19 fl. 30 ß. Erbsen 17 bis 20 fl. Gerste 13 bis 14 fl. Haser der Sester 20 bis 26 ß.
Rorschach, den 7. Korn 2 fl. 20 — 2 fl. 32 kr. Haser das Vtll. 44 — 46 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 40 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 6.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Jan. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Gesandten von Oestreich, Rußland und Preußen haben dem Vorort eine Note eingereicht, in welcher sie ihm ankündigen, sie würden den Verkehr mit ihm nur so lange unterhalten, als er den Bundesvertrag respektire. Der Vorort hat ihnen geantwortet, er kenne die Pflichten gegen das Ausland und werde weder diese noch die freundschaftlichen Beziehungen mit demselben und das Völkerrecht verletzen; was hingegen den Bundesvertrag von 1815 betreffe, sei er darüber allein der Eidsgenossenschaft und den verbündeten Kantonen Rechenschaft schuldig und werde sich's angelegen sein lassen, die Selbstständigkeit der bundesgemäßen Behörden wie der ganzen Schweiz sorgsam zu wahren, also auch jeden allfälligen Versuch des Auslandes, sich in die innern Angelegenheiten der Schweiz auf irgend eine Weise zu mischen, entschieden abzuweisen. Recht so, das ist republikanisch! Wenn dann aber im gesetzten Fall auch nur gehandelt wird, wie jetzt gesprochen. Daß es aber den Fremden um ganz etwas Anderes zu thun ist, als unsere Bundesverfassung zu schützen, beweist ihr offenes Ohr und ihre Freundschaft für die Sonderbündler, welche Schwert und Spieß mit dem Dolch und Gift der Jesuiten gegen das eigene Vaterland kehren. Unserer Freiheit ist eine Falle bereitet; gebe Gott uns Einsicht und Kraft, sie zu umgehen oder zu überspringen. Verlaßt euch, freisinnige Schweizer, nicht auf die eidgenössische Gesinnung und den Geist der Freiheit im Volke der Sonderbündler: er hat euch im Kanton Luzern nun schon einmal wie der neue Papst mit seinem Fortschritt und seiner Aufklärung irre geführt; hoffet nicht auf die glimmenden Funken unter schlammiger Asche, der Jesuitismus hat dafür gethan, daß sie nicht zur Flamme auflodern; ist es doch bei euch selbst nicht immer und durchweg so hell wie es sein sollte, wirft man ja noch bei euch oft Lehm- und Häckerlingspflaster auf leuchtende Funken! Verlaßt euch auf Niemanden und Nichts als auf Gott, euren guten Willen, euern Eifer und eure muthige That; die Sünden, die ihr an diesen begeht, dürften nur zu bald sich rächen; eure Abneigung gegen politische Erhebung, eure Scheu vor feuriger Entschiedenheit, eure Furcht vor dem freien, ermuthigenden, beleuchtenden und geißelnden Wort: sie werden euch hin führen, wo Irrwische vor dem verderblichen Sumpf eure Augen blenden. Wer sich selbst hilft, nur dem hilft auch Gott.

— In neuern Zeiten sind in den Kantonen Bern, Thurgau, Baselland und Aargau Vereine entstanden, welche es sich zur Aufgabe machten, auf gesetzlichem und statutenmäßigem Wege ihre Gedanken und ihre Wirksamkeit zum Wohle des Volks und zum Schutze unserer Freiheit und Unabhängigkeit zu verbrüdern. Sie nannten sich daher Volksvereine. Voriges Frühjahr erhielt das Zentralkomite der Berner Vereine den Auftrag, für Weckung von Volksvereinen in allen freisinnigen Kantonen und Zentralisirung derselben besorgt zu sein; an diesen Auftrag das Berner Komite zu mahnen fand dann später der Aarauer Volksverein für zweckmäßig, aber ohne Erfolg. Seither scheinen die Volksvereine zu schlummern und an Belebung und weitere Verbreitung unter den freisinnigen Eidgenossen denkt kein Mensch mehr. Im Kanton Aargau hatte der Unfall des Freischaarenzuges eine solche Niedergeschlagenheit hervorgebracht, daß man mit Noth in Aarau die Bildung eines solchen Vereins einleiten konnte; aber auch dieser hat, nachdem er sich zwar wacker, aber umsonst, gegen das Freischaarenverbot gewehrt, sich allmählig auf's Ohr gelegt. In den Sonderbundkantonen hat man die Borromeus-Akademie, den Rusiwiler-Verein, den Rosenkranzbund ꝛc. ꝛc., die alle sehr thätig sind, das Gelingen der von den Jesuiten ausgeheckten Pläne zu fördern. Aber die Freiheit, die liebe Freiheit, wird von keinen Vereinen, als höchstens einem schlummernden, befördert und bewacht. Und Jedermann sieht das Kritische der Zeit ein, Mancher äußert sich trostlos bei jeder neuen Niederlage der Liberalen: „am Ende stürzt uns das Schicksal alle in diesen Abgrund;“ aber Niemand ist, der da Hand anlegen möchte zu des liberalen Volkes Ermuthigung, Einigung und Kräftigung. Deshalb nennen uns auch unsere Gegner Haasen und Frösche, daher ihr Muth, ihre an's Rasende grenzende Unverschämtheit, ihr gewagtes Verrätherspiel. Bereits sagen sie offen, daß sie uns necken und reizen werden, bis uns keine andere Wahl mehr bleibt, als den Kampf zu eröffnen; diesen wollen sie mit uns wagen, ob sie auch wissen, daß ihre Kantone an Mannschaft und Geldmitteln weit hinter den unsrigen zurückstehen; dagegen sei für sie andere und mächtigere Hülfe bereit. Bei solcher Sprache und unter gegenwärtig sich kund gebenden Merkmalen muß man wohl mit Blindheit geschlagen sein, um nicht zu merken, wo hinaus es will. Darum ruft der Baselbieter neuerdings zur Erweckung der Volksvereine auf, damit die Lage des Vaterlandes in Versammlungen besprochen, den Schutz unserer Unabhängigkeit berathen, und in Eintracht unsere Kraft und unser Muth gestählt werden könne. Auch wir sind mit ihm einverstanden. Liebe Brüder, freisinnige Eidgenossen! Zieht doch endlich wieder die Schlafmützen von den Ohren und sperret die Augen auf; rühret die Glieder und zündet die Lampen an, damit ihr höret und sehet, was um euch vorgeht und ihr den Bräutigam würdig empfangen könnt, wenn der Hochzeitsmorgen tagt! Schon hat der Hahn dreimal gekräht, schon malt blutig das Morgenroth die heraufziehenden Gewitterwolken; wenn das heilige Zeremoniel vorüber ist, spielt der Geiger zum Tanz auf.

Aargau. Der Dorfzeitung entheben wir folgenden Artikel: „Die Kulturgesellschaft des Bezirks Kulm hat durch ihre Eingabe an den Gr. Rath, worin sie um Abhülfe von manchem Gebrechen nachsucht, bei vielen Staub aufgeworfen. Einen Punkt ihrer Eingabe heben wir hervor; es ist das Ordnungschaffen im sogenannten Geschäftsagentenwesen. In dieser Klasse Leute erblicken wir, was wir mit Vergnügen zugeben, allerdings auch brave und redliche Leute, die das Interesse des Kreditoren nicht aus den Augen verlieren, aber nicht auf dem Schuldner wie Blutigel herumlagern. Gegenüber dieser kleinen Zahl redlicher Geschäftsmänner sehen wir aber wohl dreimal mehr Solcher, die das letztere, das Blutsaugerhandwerk im vollsten Sinne des Wortes treiben. Diese sind eine Landplage, wie Egypten keine hatte, und ihr abzuhelfen, liegt sicherlich in der Pflicht des Gr. Rathes. Die oberste Landesbehörde hat es vor Gott geschworen, den Nutzen des Landes zu fördern und seinen Schaden zu wenden. — Man könnte freilich einwenden, die Schuldner im Lande seien nicht das Land. Allerdings, aber sie bilden die größere Zahl Bürger, und stehen ein für das Vaterland, wenn man sie ruft. Sind sie aber ruinirt, müssen ihre Kinder betteln gehen, dann ists aus mit allem Patriotismus, die Noth läßt keinem freien Gedanken mehr Raum, Hunger und Gram sind Herr und Meister und treten mit ihren Qualen an die Stelle der Geschäftsagenten und lassen ihm bis zum Grabe keine Ruhe mehr. — Wir danken der Kulturgesellschaft von Kulm und wünschen, daß ihre Schwestergesellschaften sie in ihrem edeln Bestreben unterstützen, d. h., den Gr. Rath umlagern, bis er sich der vielen Tausenden erbarmt, die am Rande des Verderbens schweben.“

— Das Zof. Volksblatt erzählt: „Im Bezirk Aarau wohnt ein äußerst geiziger Bauer mit einem ordentlichen Besitzthum und zinstragenden Kapitalien. Auf seinem bezahlten Bauernhöfchen kann er immer 6 Kühe wohlgenährt erhalten. Er hat eine Frau

und von dieser nur ein Kind, ein Mädchen von etwa 12 Jahren. Um im Sommer seine Schuh zu schonen geht er barfuß, einzig im Hemd und einem Paar Ringhosen, vom Großätti ererbt, einher. Morgens früh wenn er sein Vieh füttern, nach dem Barometer schauen oder das Wetter prüfen will, geht er von der Zehe bis zum Scheitel barfuß hinter das Haus und widmet sich seinem Geschäft, ohne sich der Gefahr auszusetzen, seine Kleider zu verderben. Hin und wieder erhält dabei eine ordentliche Nachbarin Gelegenheit, zwar gerade nicht ein Paradiesbild, doch einen alten behaarten Geizhals zu begucken. Wenn man ihn auf der Deichsel seines Wagens sitzen sieht, an welchem zwei Kühe in's Joch gespannt sind, da schlägt man die Hände über dem Kopf zusammen und glaubt zwei leibhaftige Exemplare von Pharao's mageren Kühen zu sehen. Weiß man dann aber, daß zu Hause sich noch zwei- und mehrjähriges Heu vorfindet und daß jährlich für mehrere hundert Franken Heu verkauft wird, während diese Thiere schwarzen Hunger leiden müssen, verwandelt sich das Mitleid in Verwünschungen über den hartherzigen Filz. Letzthin sollten zwei trächtige Kühe in kurzer Zeit nach einander kalbern, aber es gebrach ihnen an Kraft, die Thätigkeit der Natur war erlähmt, beide mußten abgeschlachtet werden, und, obgleich bei jetziger Theurung der Lebensmittel das Pfund Fleisch zu 5 Kreuzer verkauft wurde, blieb ihm dennoch der größte Theil desselben am Hals, indem die Fama wissen wollte, die Thiere seien aus Hunger abgestanden. So rächt sich übertriebener Geiz und Thierquälerei." Wie es heißt, könnte der Wald zwischen Ober-Entfeld und Kölliken noch Manches von ihm erzählen.

— In Killwangen wurden schon wieder zwei Mann beim Sprengen an der Eisenbahn unglücklich; der eine verlor ein, der andere beide Augen und man zweifelt an dem Aufkommen des Letztern.

— Am 16. d. früh ereignete sich abermals auf der Badener Eisenbahnlinie bei dem sogenannten Ruchfels ein Unglück. Es befindet sich auf der Bahn zwischen Baden und dem Beutter'schen Bierkeller Nagelfluh, welche gesprengt werden muß. Dabei sind die Sprenger etwas leichtfertig, d. h. sie gehen nicht genug auf die Seite, und da geschah es, daß einer seinen Kopf bereits verlor. Er war auf der Stelle todt. Einige Stunden später rutschte in der Nähe obiger Stelle eine Güterfuhr, gezogen von 8 Pferden, über das Straßenbord hinab. D. Z.

— Das erwähnte Verfahren der Luzerner gegen Berner Geschäftsleute scheint nun auch gegen Aargauer Bürger angewendet werden zu wollen. Bis zum letzten Neujahr besuchten drei Kappenmacher aus dem Aargau, Tschamper in Zofingen, Knopf in Schöftland und Hauri von Reinach mit Bewilligung der Luzerner Behörden einige dortige Märkte. Als diese letzthin neuerdings Patente beziehen wollten, wurden sie abgewiesen. Einer von ihnen verfügte sich nun selbst nach Luzern auf die Polizei, um den Grund der Verweigerung zu erfahren. Dort erklärte ihm Landjägerhauptmann Meyer, der gegenwärtige Zustand des Kantons Aargau sei nicht geeignet, dortseitige Bewohner zu unterstützen; es habe bei dem Abschlage sein Bewenden. Z. V.

Baselland. In Wenslingen hat sich am 30. Dez. letzthin ein 70jähriger Mann, „Lämmle Baschi" genannt, erhenkt, aus purem Verdruß, weil er gefunden, sein Hauswesen sei etwas allzukostspielig, namentlich gienge zu viel für Speis und Trank darauf. Er war verheirathet und sehr bemittelt. Der Körper wurde zur Nachtzeit nach Oltingen gebracht und in einem Winkel des dortigen Kirchhofs, wo er am jüngsten Tag Mühe haben wird, sich heraus zu finden, vergraben.

— Letzte Woche, als Hr. Oberrichter Strub von Läufelfingen aus der Sitzung in Liestal bei dunkler Nacht nach Hause fuhr, wurde er auf der Straße von Jemand angebettelt, worauf er aber, um nicht aufgehalten zu werden, keinen Bescheid gab. Da fiel der Unbekannte dem Pferd in die Zügel, erklärend: er müsse Etwas haben, die Noth treibe ihn dazu. Hr. Strub, von der Arbeit des Tages wahrscheinlich ganz prozeßsatt, wollte keinen frischen Prozeß auf der Straße und fügte sich.

— Letzten Donnerstag Nachts kam auf der Birsbrücke ein Fuhrknecht aus Basel über die Lehne hinunter, ohne daß man weiß wie, und ertrank. Pferd und Wagen giengen allein ihres Wegs und wurden am St. Alban-Thor in Empfang genommen.

Bern. Pfarrer Benteli von Schwarzeneck, den der Regierungsrath seiner Zeit wegen ungebührender Kanzelrede bei Anlaß des Brandunglückes in Dachsfelden vorläufig einstellte und den Gerichten überwies, ist vom Amtsgericht von Thun seiner Pfarrei entsetzt, für drei Monate im Ministerium eingestellt und zu den Kosten verurtheilt worden.

— Die Berner Zeitung berichtet: „Sonntag, den 10. d. hatten die Konservativen von Konolfingen, die sonst immer von Anarchie, Gesetzlosigkeit u. s. w. sprachen, wenn sie von Volksversammlungen hörten, in Münsingen eine Versammlung abgehalten. Von unsern konservativen Notabilitäten waren namentlich anwesend: Kernen, Alt-RR., Schmalz, Alt-Amtschreiber, Obrist, Notar, gewesener Audienzsekretär des Regierungsstatthalters, Röthlisberger-Anderegg in Walkringen, dessen Sohn Gustav Röthlisberger, Stabshauptmann u. A. m. Dem Begehren, diese Versammlung in der Kirche zu halten, wurde von den Gemeindsbeamten von Münsingen nicht entsprochen und die legalen Herren waren daher genöthigt, ihre vaterländischen Angelegenheiten anderswo abzukarten, was ihnen endlich auch im Hause des Hrn. Kernen in Münsingen gelungen sein soll. So viel man hört, soll besonders über eine Verfassungsrevision umständlich verhandelt worden sein. Wenn die Sturmvögel im Lande herumziehen, so sagt man gewöhnlich, es gebe anderes Wetter."

Freiburg. Die versprochene Milde wird von Tag zu Tag drückender, die Verhaftungen dauern noch ununterbrochen fort und alles Vermögen der Verhafteten werden mit Beschlag belegt; bei der Entwaffnung von Murten sind sogar die Kadettengewehre mitgenommen worden; was dem Landsturm in die Hände fiel, ist, wie vor 2 Jahren im Kanton Luzern, arg mißhandelt worden; so Hr. alt Staatsanwalt Fröhlicher, die Großräthe Moret und Schaller und manche andere; auch das Vermögen der Flüchtigen soll mit Beschlag belegt werden. So handeln die Sonderbündler, die nicht müde werden können, über Unterdrückung der aargauischen Katholiken zu klagen, nur weil die Regierung vom Aargau sich dem Pfaffenjoch nicht beugen will. Wenn eine konservative Regierung ihr Volk mit Kartätschen und glühenden Kugeln zur Unterwerfung zwingen will; wenn eine solche die beschworne Verfassung nicht hält, die Meinungsfreiheit unterdrückt, die Gewissensfreiheit drangsalirt, den Jesuiten zu lieb den Bund bricht, das Volk durch ihre Gewaltsmaßregeln empört, das ganze Land ruinirt: bleibt sie immer in ihrem vollsten Recht. Aber liberale Regierungen, welche ihre Verfassungen schützen und die Angriffe gegen dieselben bestrafen, sind radikale Usurpatoren. So sagte Chorherr Derivaz: „die Liberalen haben durch ihr System der Freiheit und Aufklärung die Verpflichtung übernommen, tolerant und zahm zu sein; wir Konservative sind diese Verpflichtung nie eingegangen."

Waadt. Eine Kolonne Freiburger Truppen (1 Bataillon Infanterie, 1 Kompagnie Kavallerie und 1 Kompagnie Artillerie) ist durch Peterlingen passirt, ohne dazu die Ermächtigung von Waadt erhalten zu haben. Der Präfekt von Peterlingen hat ohne Erfolg gegen diesen Durchmarsch protestirt. Der Staatsrath von Freiburg hat hierauf von demjenigen von Waadt die Rücknahme der Protestation verlangt, der Letztere jedoch diesem Begehren nicht entsprochen, vielmehr den Akt des Präfekten von Peterlingen bestätigt. Auch hat der hiesige Staatsrath die Protestation bezüglich auf den Rückmarsch der Freiburger Truppen wiederholt und werde, sofern seine Protestation nicht beachtet werde, geeignete Maßregeln ergreifen. B. Z.

— Der Konflikt zwischen Waadt und Freiburg ist bereits gehoben, da die Regierung von Freiburg um die Erlaubniß des Rückmarsches der Truppen nachgesucht und Waadt dieselbe ertheilt hat. Die beiden Stände behalten sich vor, ähnlichen Konflikten für die Zukunft durch ein besonderes Konkordat vorzubeugen.

Luzern. Hier sind am 8. die Abgesändten aus den Sonderbundkantonen zu einer Konferenz eingetroffen. In diesen Jesuitenländern sucht man alle, die sich nicht als Stockrothe beweisen, zu verdächtigen und wirkungslos zu machen. Manche Offiziere, die sich etwa erfrecht hatten, gegen die Verfahrungsweise der Luzerner Regierung sich mißbilligend zu äußern, trachtete man mit dem neuen Jahre entweder ganz zu entfernen, oder wenigstens in die Landwehr zu versetzen, weil man nur alles recht zuverlässige Leute haben will. So ist in Unterwalden eine Reihe intelligenter Offiziere bereits definitiv entlassen und dafür lauter Bauern gewählt

worden; in Uri soll ein gleicher Kommissionalbeschluß noch diese Woche vom Kriegsrath zur Ausführung entschieden werden.

Zug. Der Sonderbund tritt recht lärmend auf. Luzern als dessen Haupt will, daß er der radikalen Schweiz ferner die Ruthe zeige. In der Sitzung vom 14 d. des hiesigen Kantonsrathes wurde eine Zuschrift der Regierung von Luzern vom 9. d. verlesen, worin der Sieg der Regierung Freiburgs angekündigt, zugleich aber zu fernerer Thätigkeit ermahnt wird. Eine Stelle dieser Zuschrift lautet: „Es sei trotz der einstweilen beseitigten Gefahr noch immer nothwendig gegen die verbrecherische Partei, die leider noch in mehreren Kantonen an der Spitze der obersten Behörde stehe, wohlgerüstet und auf der Hut zu sein."

Glarus. Wie man aus Näfels berichtet, will man dort der Regierung zum Trotz die barmherzigen Schwestern dennoch einführen, und zwar im Laufe dieser Woche. „Wir sind Herren in unserm eigenen Hause," sagen die dortigen Jesuitenfreunde, „und wenn sich das Dings da von Regierung muckßen wollte, werden wir sie schon Mores lehren. Der Sonderbund steht jetzt fest; auch die katholischen Glarner sind unter seinem Schutz, und wir, wenn wir nur wollen, haben von den Reformirten, die doch nur Haasenherzen sind, nichts zu befürchten."

Ausländisches.

Deutschland.

— Den 6. d. ereignete sich im badischen Dorfe Gailingen folgender Vorfall: Ein am Ende des Dorfes wohnender wohlhabender Bauer war auf einer entfernten Hochzeit abwesend. Die mit ihren Kindern ohne Dienstboten allein zurückgebliebene hochschwangere Frau besorgte noch vor der Dunkelheit alle ausser dem Hause zu verrichtenden Geschäfte, schloß dann, durch wiederholt erlittene Diebstähle furchtsam und vorsichtig gemacht, alle Thüren, und harrte so der Rückkunft ihres Mannes. Gegen Mitternacht wird sie plötzlich von drei verlarvten und im Gesicht geschwärzten Kerls überfallen, welche ihr zuerst das vorhandene Geld abforderten, und auf die Versicherung, daß keines vorhanden sei, den Kellerschlüssel abzwangen. Nachdem einer der Räuber der Frau den Mund zuhielt, um sie am Hülferufen zu hindern, stiegen die zwei andern mit Gefässen in den Keller, zapften Wein ab und trugen ihn hinweg, kamen dann zurück, stellten die Gefässe wieder an ihren Platz, öffneten die Hahnen und ließen den übrigen Wein weglaufen. Nach einigen Minuten nahmen sie dann von der vor Schrecken halbtodten Frau mit den Worten Abschied: „Verrathe uns nur, wenn Du uns kennst. Vielleicht kommen wir zu gelegener Zeit noch ein Mal." Ein solcher Einbruch mit Diebstahl sei nun im gedachten Hause zum dritten Mal vorgefallen, und man vermuthet, die Räuber dürften keine Fremden gewesen sein.

— Aus Leipzig vernimmt man bedenkliche Nachrichten über den gegenwärtigen Stand des deutschen Buchhandels, der noch vor der nächsten Ostermesse bedeutende Krisen voraussehen lasse. Zu einem langjährigen, ganz unsichern Kreditgeben, wozu der Verlagsbuchhändler gezwungen sei, geselle sich noch der leichtsinnige Spekulationsschwindel, den die Verleger selbst treiben. So berichtet man jetzt aus Leipzig, daß der Verleger der „Illustrirten Zeitung" einen großartigen Bankerott, den Gerüchten zufolge mit 400,000 Thaler, gemacht habe.

— Ein sehr trauriger Vorfall ereignete sich am 4. Jan. in Stettin, der wiederholt zeigt, welche nachtheilige Folgen das zu frühe Schließen geheizter Ofen nach sich ziehen kann. In der dortigen größten Pensionsanstalt fand man nämlich im Schlafsaal zwölf junge Mädchen vom Kohlendampf betäubt. Das rasche Erscheinen fast aller Aerzte der Stadt, die augenblickliche Hülfe von allen Seiten, die unermüdliche Thätigkeit des Vorstehers der Pension wirkten zusammen, so daß elf der Verunglückten bald wieder Lebenszeichen gaben. Eine dagegen, ein sehr schwächliches Kind, konnte leider nicht wieder in's Leben zurückgebracht werden. Von den eilf andern sind acht außer Gefahr, drei dagegen liegen noch schwer erkrankt darnieder.

Frankreich.

— Der junge Arzt Heinimann wurde einst in Hägenheim im Elsaß ohne sein Wissen und Willen getauft, kam später nach Basel, wo er studirte und, von Pfarrer Grunauer unterrichtet, zur reformirten Kirche übertrat. Jetzt hat er seine Studien vollendet und will sich examiniren lassen. Nun sollte er einen Taufschein haben; um einen solchen zu erhalten schickte er seinen Bruder zum Pfarrer nach Hägenheim, wo Heinimanns Geburt und Taufe eingeschrieben ist. Der Pfarrer welcher wohl wußte was mit Heinimann in Basel vorgegangen war, erklärte rund: „Saget Eurem Bruder, er soll zum Teufel gehen, einem lutherischen Ketzer gebe ich keinen Taufschein." Das richtete der Bote pünktlich aus und Heinimann geht nun selber zum Pfarrer. „Sie haben mir durch meinen Bruder einen schlimmen Bescheid geschickt", redete er den Pfarrer an — — (Pfarrer ihm in's Wort fallend): „Ja, und was ich gesagt habe, dabei bleibts! Ihr habt Eure Seele dem Teufel verschrieben und nun geht zum Teufel, der soll Euch helfen"! Damit kehrte er dem Petenten zornig den Rücken. Heinimann, durch diese rohe Begegnung gereizt, wollte zeigen, daß er auch noch deutsch könne und sagte weggehend dem Geistlichen Trotzkopf in's Gesicht: „Sie sind ein miserabler, schlechter, stinkender Pfaffe, warten Sie nur, mit Ihnen werde ich noch abrechnen, wenn ich Sie einmal ausserhalb Ihrem Bann antreffe". Zornglühend rief ihm der heilige Mann noch einige Schimpfworte nach und damit hatte der Auftritt ein Ende. Heinimann begab sich hierauf zum Maire des Orts und erzählte, ihm, was ihm im Pfarrhofe widerfahren. Der Maire lächelte und ließ ihm den verlangten Taufschein sogleich durch den Gemeindschreiber ausfertigen. B. Bbl.

Türkei.

— Die türkische Regierung hat dem Kurdenhäuptling Bedrhan Bei, bekannt durch die schändliche Niedermetzelung der christlichen Nestorianer, den Mschanorden und viele werthvolle Geschenke sammt einem Belobungsschreiben zukommen lassen, worin sie ausdrücklich ihr wohlgefallen bezeugt, daß er jene Rotte von Giaurs abgeschlachtet und vertilgt habe. Und das Alles geschieht ungestraft in der Mitte des 19ten Jahrhunderts trotz der diplomatischen Noten christlicher Mächte Europa's.

Wer den Pfennig nicht achtet, gelangt auch nicht zum Thaler. Man hört so viel über böse Zeit, Mangel an Geld und Theurung klagen, und sieht doch viele Leute ihr Geld für zwecklosen Plunder und unnütze festliche Gelage verplempern. Wer da hat und es in solchen Zeiten auf diese Art verwendet, ist mindestens kein vernünftiger Menschenfreund; wer aber nicht hat und dennoch sich nicht einzuschränken versteht, ist des Vollen sein eigener Feind. Kaufe du immer nur dasjenige, was du nothwendig brauchst; alles was du kaufst, und wäre es noch so wohlfeil, ist zu theuer, wenn es dir überflüssig ist. Schon Mancher, der auf diese Art immer kaufte, bloß weil der Preis ihm ein „Spottgeld" schien, ist arm geworden und mußte zuletzt auch das verkaufen, was ihm unentbehrlich war. Darum überlege stets ein wenig, ehe du einen Pfennig ausgibst, und frage dich immer: wozu verwende ich ihn, zu etwas Nothwendigem und Nützlichem, oder bloß für Bequemlichkeit und Liebhaberei? Wer nicht eben so gut zu sparen als zu verdienen weiß, der kann sich zu Tode arbeiten, ohne einen Pfennig zu hinterlassen. Viele Pfennige machen auch einen Thaler und nur „wer das Kleine achtet; ist des Großen würdig." Dann bedenke man immer, „daß ein Pfennig eben so bald erspart als gewonnen ist." Auch der Chinese sagt: „Ersparen hat guten Grund; Verschwenden hat weder Grund noch Boden." Der weise Franklin gab wiederholt den Rath: „Gib Acht auf die kleinen Ausgaben!" und Hebel in seinem unfehlbaren „Wegweiser" sagt eben so schön als wahr:

„Weisch wo der Weg zum Gulden isch?
Er goht de rothe Chrüzere noh,
Und wer nit uffe Chrützer luegt,
Der wird zum Gulde schwerli cho!"

Wohlhabenheit ist eine Tochter der Sparsamkeit; wer also jene zu ehelichen gedenkt, der muß sich zuerst mit der Mutter bekannt und vertraut machen. Aber nicht nur sind Fleiß und Sparsamkeit die Mittel, sich Vermögen zu erwerben und schuldenfrei zu werden, was auch keine Kleinigkeit ist, da der Schuldner immer in einer Art Knechtschaft zu seinem Gläubiger steht, sondern es wird uns in glücklichen Verhältnissen um Vieles leichter, auf der Bahn der Tugend fortzuwandeln, weil es dem Armen weit schwerer fällt, allen den zahllosen Versuchungen auszuweichen, wodurch er seinen ehrlichen Namen auf's Spiel setzt und ihn nicht selten verliert. Darum: Sparen macht reich uns sammt den Erben,
Und hilft uns auch noch den Himmel erwerben.

Des Geistes, der Seele und des Leibes Schönheit.

Nur das Gelung'ne läßt der Mensch erglänzen
In des Kräfte kühnem Sinnenmuth;

Nur das Höchste will er selbst bekränzen
Mit dem Ruhme, seines Lebens Gut.
Drum bringt er Tribut der Schönheit Fülle,
Sei's der Seele oder sei's dem Geist;
Hingezogen fühlt sein fester Wille
Sich zur Leibes-Schönheit, die er preist.

Schönheit, du, des Geistes, der berufen
Zu vollenden unermeßnen Flug:
Glänzest du auf der Vollendung Stufen,
Die einst Gott dem Menschen übertrug!
Bist der hohen Schöpfung Meister-Siegel,
Das berufen dich zu heil'gem Amt;
Himmelan trägt dich der Gottheit Flügel,
Wenn in dir die Gluth der Freiheit flammt.

Heil'ge Schönheit, du, der reinen Seele,
Die den Gottgedanken unsers Schöpfers ehrt,
Höchstes Meisterwerk, das ohne Fehle
Uns Gewißheit eines Jenseits lehrt;
Hohe Gaben birgst in reicher Fülle,
Gaben, die zu Göttern dich gesellt —
Heil'ge Funken deiner tiefen Stille,
Bilder einer ungeahnten Welt.

Leibesschönheit — unaussprechlich Sehnen
Weckest du in jedes Menschen Herz —
Nichts kann es im Tode von dir trennen —
Diese Sehnsucht nimmt es himmelwärts.
Und warum? Der Liebe heiße Flammen
Lehren Ahnung, daß noch über'm Grab
Seele, Geist und Liebe fließt zusammen —
Eine Schönheit, wie sie Gott uns gab.

Kanniwili-Dschwili, der kaukasische Schinderhannes.

(Fortsetzung.)

So sehr man sich auch Müh gab des Räubers habhaft zu werden, und selbst einen bedeutenden Preis auf seinen Kopf setzte, so schien doch Alles vergebens zu sein, da seine Landsleute im Geheimen sich für ihn erklärten und sogar nicht selten in seinem Beginnen ihn unterstützten. Ohne Furcht ging Kanniwili-Dschwili in den Dörfern, wo keine russischen Soldaten lagen, herum, und Niemand wagte, an den keken Häuptling Hand zu legen, denn schreckliche Rache von seiner Seite würde, wenn er nicht gefangen, oder von seinen Helfershelfern, wenn er wirklich gefangen worden wäre, die unausbleibliche Folge gewesen sein. In mehrerern Dörfern besaß er sogar Frauen, die sich offen seiner Gunst rühmten, und so viel Mühe man sich auch gab, um eine derselben zu bestechen, so war doch kein Versprechen hoch genug, um ein Naturweib zu schnödem Verrath zu stimmen. Durch Spionen in Kenntniß gesetzt, besetzten die Russen oft unvermuthet das Dorf, in dem er sich befand, aber trotz der zahlreichsten Wachen entkam er jedesmal auf wunderbare Weise, und während man noch alle Winkel behutsam durchsuchte, färbte sich plötzlich der Himmel blutroth. Mit hellen Flammen loderte ein nahes Dorf als Siegeszeichen des grausam höhnenden Häuptlings empor, oder ein Vorposten, von dieser Seite nichts versehend, wurde zur Entschädigung in Stücke gehauen.

In dem Dorfe Chze an der oberen großen Liachwa hatte man ihn mit seinem Freunde Bürte und einem dritten, kaum mannbaren, Ossen endlich des Nachts glücklich umzingelt, und ehe der Arglose es erfuhr, zog man mit Behutsamkeit den Kordon so enge, daß Flucht unmöglich erschien. Da erwachte Kanniwili-Dschwili plötzlich aus süßen Träumen und entdeckte schnell die Gefahr, in der er sich befand. Zur weitern Verständigung muß hier noch angeführt werden, daß die ossischen Dörfer meistens den Bergen so angelehnt sind, daß eine schräg aufsteigende Wand häufig einen Ueberfall von oben unmöglich macht. Außer den steinernen, selten mehr als ein Stockwerk haltenden Häusern, die wiederum nebst einem Hofraume von einer Mauer umgeben sind, finden sich noch viereckige, thurmähnliche Gebäude von ungefähr 50 — 60 Fuß Höhe vor, und diese haben, nach oben spitz zulaufend und sich plötzlich abstutzend, den Eingang nicht am Boden, sondern in einer Höhe von oft 20 Fuß. In diese Thürme flüchten sich die Bewohner, wenn ein Ueberfall sich merklich macht und nehmen dann die Strickleiter zu sich. Aller dieser Thürme suchten sich wohlweislich die Russen zuerst zu bemächtigen, weil ohne Kanonen die Eroberung derselben, bei der grenzenlosen Hartnäckigkeit und unglaublichen Tapferkeit der Ossen, jedes Mal den Russen die größten Aufopferungen kostete. Wahrscheinlich durch Verrath waren bereits die meisten Thürme besetzt, da stürzte Kanniwili-Dschwili, seinen Freund Bürte und den obgenannten jungen Ossen zur Seite, sich des Morgens, ehe der Tag erwachte, plötzlich aus dem Hause, worin man ihn richtig vermuthete, warf sich in der Dunkelheit der Nacht in den dichtesten Russenhaufen und hieb sich mit seinen Begleitern glücklich durch. Aus Erfahrung wissend, daß alle Ausgänge von seinen Feinden besetzt sein würden, blieb ihm, trotz der Dunkelheit, nur übrig, die jähe Felsenwand zu erklimmen und in einer mitten darin befindlichen uneinnehmbaren Höhle sich zu verbergen. Doch zum Unglück für ihn war in derselben Nacht der erste Schnee gefallen — denn die Ueberrumpelung geschah im Spätherbste — und als die Sonne dem feurigen Osten entstieg, bemerkte man alsbald die Spuren der drei Flüchtlinge. Mit Recht vermuthend, daß die weitbekannte Höhle sie bergen würde, besetzte man ringsum die gegen 350 Fuß hohe Felsenwand und suchte nun erst sich derselben zu bemächtigen. Doch kaum hatte man sich ihr bis zu einem gewissen Punkte genähert, so rollten mächtige Felsblöcke, wie sie der stärkste Mensch kaum zu bewegen vermag, aus dem Innern der Höhle herab, und begruben die unglücklichen vordersten Soldaten in der Tiefe der Wand für immer. Der russische Offizier sah bald die Unmöglichkeit ein, sich auf diese Weise in Besitz der Höhle zu setzen, und, um ferneres unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden, beschloß er auch, die ganze Felsenwand besetzt zu halten, bis, von Hunger und Durst bestimmt, sich die Räuber ergeben würden. Selbst die Höhe der Felsenwand wurde mit Wachen besetzt; um keinen Punkt des weiten Umkreises in der Nacht unbewacht zu lassen, wurden auch einheimische Milizen aufgeboten, die Regierung in ihrem gerechten Beginnen zu unterstützen. Der Tag ging auf diese Weise vorüber, aber die eingeschlossenen Räuber verwundeten fortwährend mit Steinen einen Soldaten nach dem andern. Mit dem Untergange der Sonne senkte sich, trotz der feindlich gegenüberstehenden Parteien eine Ruhe über die ganze Gegend, als wohnten hier nur friedliche Menschen neben einander. Selbst die zahlreichen Hunde waren verstummt, und so verschlich eine Stunde nach der andern. Nur von Zeit zu Zeit vernahm man das Herunterrollen von Steinen, wodurch die drei Eingeschlossenen noch eine Zeit lang ihre Feinde zu ermüden suchten. Gegen Mitternacht hörte auch dieses auf, aber trotz dem wurden die ausgestellten Posten wach erhalten. Fortwährend ertönte das schauerliche Abrufen der Soldaten von Viertelstunde zu Viertelstunde in der schaurigen Nacht, und in der langgetönten Weise machte das „Stuschi", das „Werda" der Russen (eigentlich „höre"), die Runde rings um die Felsenwand. Angerufen ist jede Wache gehalten, denselben weiter zu geben, bis er von allen Posten gerufen, dem Wache habenden Offizier als zurückkommend Zeichen dient, daß kein Schläfer vorhanden. Häufig brachte ich auf meinen Kreuz- und Querzügen inmitten des kaukasischen Isthmus, in der Nähe raubgieriger Feinde, aber in einem russischen Lager, geschützt vor jedem Ueberfalle zu und so hatte sich mir dieser feierliche und langgezogene Ton, wenn er in dunkler Nacht bei den Vorposten die Runde machte, meinem Gedächtnisse zu sehr eingeprägt, um je wiederum vergessen zu werden.

(Forts. folgt.)

Eine sonderbare Sittenpolizei hat kürzlich der Schulz von Velten am Erlenbach ausgeübt. Von höherer Polizei herab erhielt er nämlich die Anzeige, in seiner Gemeinde befinde sich eine Person von durchaus unzweideutigem Rufe in verdächtigen Umständen; dieselbe habe sich desnahen zu stellen, auf daß man wisse, woran man mit ihr sei. Was thut der Schulze? Er packt sie auf sein Wägelein, fährt selbst mit ihr an Ort und Stelle, und langte Nachts nach 10 Uhr wieder mit der Najade wohl leichtern Herzens unter den heimathlichen Erlen an.

Das „basellandschaftliche Volksblatt" enthält folgende

Warnung für Reisende:

„Daß es in der Wildniß noch Raubthiere aller Art gibt, ist Niemanden etwas Neues; aber daß man sogar mitten in dem freundlichen Aarau eine Höhle findet, worin ein ungeschlachter Bär haust, welcher mit seinen Tatzen Reisende anpackt und denselben mit unersättlichem Heißhunger die Haut vom Leibe zu reißen droht, das verdient wohl zur Warnung öffentlich bekannt gemacht zu werden. Dieser Bär hat neuerdings seine Brutalität an einem Fremden bewiesen. Obgleich des Letztern sich im Gasthause befindliche Waaren auf ungefähr 6000 Schwfr. an Werth sich beliefen, forderte der Wirth, bevor sich der Fremde zur Abreise anschickte, mit Ungestüm die Bezahlung der fünftägigen Rechnung und das Kostgeld für einen jungen Hund mit 2 Batzen täglich, ja der wilde Mann drohte mit Mißhandlungen und wollte seinen Gast, nachdem die Zeche bereits bezahlt war, ohne allen Grund auch noch zum Spitzbuben qualifiziren. Wer sich über diese Sache näher erkundigen will, um nicht auf ähnliche Weise behandelt zu werden und Ehre und guten Namen auf's Spiel zu setzen, der wende sich an

H. Falckenstein, Optiker."

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 7.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Jan. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Legalität ist unter unseren liberalen Herrschaften gegenwärtig so stark im Flor, daß man sich nicht wundern darf, wenn auch sie ein Gegenstand des Tagesgesprächs und der Zeitungsabhandlungen wird. Sie mahnt uns aber, trotz ihrer jetzt so blühenden Schönheit, in gar manchen Fällen an die Thorheit mancher superzarten Bildungsgierler, welchen die liebe Mutter Natur zu zotig und ungesittet vorkommt. Legalität ist eigentlich die Uebereinstimmung mit den bestrebenden Gesetzen. Auf Rechnung der Legalität ist aber in unsrer Republik schon eine Masse von Undingen und Verkehrtheiten geschehen, ob denen ein gesunder Menschenverstand erröthen muß. Man hat dabei immer vergessen, daß die Gesetze um des Menschen willen, nicht aber die Menschen um der Gesetze willen da sind. In neuerer Zeit hat sich unsere liberale Partei, wenn sie nicht Muth genug hatte, eine gerechte Sache durchzukämpfen, oder den Ultramontanen eine Konzession machen mußte, immer hinter die Legalität verschanzt; so z. B. bei dem berüchtigten Freischaarengesetz, das nichts Anderes als eine elende Konzession an die Sonderbündler war. Vor einigen Tagen als die Freiburgerrevolution mißglückte, wußten unsere Liberalen und ihre Organe nichts Besseres zu thun, als sich wieder hinter die baumwollene Legalität zu verkriechen. Halten wir uns an den Begriff der Legalität, wie ihn unsere liberalen Freunde aufgestellt haben, so kann er uns nur Niederlagen und Schande bereiten. Unsere Gegner wissen das und ersparen nicht, dieser „legalen Opposition" Hie und da ein Räschen zu drehen; sie kennen die Schwächen ihrer Gegner und wissen sie getreulich zu benutzen. Unsere Bundesverfassung und die meisten der Kantonalverfassungen sind aus den Händen der abgefeimtesten Aristokratie hervorgegangen, sind durch und durch faul und dienen dem Sonderbunde sehr bequem, um seine schlechten Absichten durch dieses Gerüst zu schützen. Müssen wir, um Legal zu bleiben, nach diesen Gesetzen handeln, so sind wir an unsere Feinde überliefert. Diese Legalität führt zum passiven Verhalten gegen die Römlinge, zur Servilität gegen das Ausland, zur Knechtschaft des Volkes unter die Herren, zur Unterdrückung jedes republikanischen Ehrgefühls. Fr. St.

— Das alte Herrscherthum überhaupt, wie unser schweizerisches Zopfthum, bestimmt die Völkerschaften in politischer Beziehung zum Gehorchen, in religiöser zum Glauben. Dieses widernatürliche und unvernünftige System hat schon Jahrtausende vor uns die Menschheit in blinder Unterwürfigkeit erhalten, ohne daß die Gewalthaber ihr Vorrecht mit irgend einem andern natürlichen oder übernatürlichen Zeichen begründen konnten, als dem der Usurpation und des Betrugs. Aber noch kein Zeitalter hat sich unter ihrem Zauberstab so beengt gefühlt, wie das jetzige. Was die ganze Geschichte des Mittelalters angestrebt, was die Reformation gewollt, was die französische Revolution erzeugt, alles, wofür bis jetzt schon mannigfache Kräfte gewirkt und Ströme Blutes geflossen, waren nur vereinzelte Vorkämpfe, nur Vorbereitungen zu dem geistigen Gährungsprozeß, der jetzt seine Thätigkeit kund gibt. Eine ungeahnte Kraft regt sich, dehnt sich, erhebt sich, es ist der lebendige Odem, den Gott von Ewigkeit her in die Natur gehaucht und dem Menschen in seinem Verstande eingeprägt hat. Szepter und Krummstab schwanken, Throne und Altäre krachen, Fürsten und Pfaffen zittern und die Hüter des Mammons beben vor der Stimme, die donnernd aus den Wolken ruft: „Ich bin der Herr dein Gott! du sollst keine fremden Götzen neben mir haben!" Um Fürsten und Pfaffen schaaren sich die entwürdigten und bethörten Werkzeuge ihrer falschen Macht, feile und willenlose Schergen derer, die das Ebenbild Gottes im Menschen erwürgen, zertreten und in den höllischen Flammen vertilgen möchten. Aber der Geist ist stärker als die Kanonen, Ketten und Kerker der staubgebornen Großen. Er schreibt den Völkern in ihre Herzen: „euer Glaube sei: — prüfet Alles und das Gute behaltet, — eure Liebe: — Keiner sei Herr oder Knecht, Jeder sei des Andern Diener, — und eure Hoffnung: — Licht, Recht und Freiheit; denn ich bin der Messias, gesandt um die Welt mit Gott zu versöhnen." — Sinnend stehen die Völker über den Mahnungen der Zeit, und beginnen den alleinigen Gott zu erkennen vor den falschen Götzen mit ihren Zauberformeln und Bajonetten, Spionen, Polizeidienern und Zensoren; grollend entblößen sie die schwellende Brust, frisch aufathmend im Hauche der Natur und Vernunft, mit geballter Faust die heiligen Tändeleien und das Bild der geblendeten Themis in den Händen der Gaukler „von Gottes Gnaden" betrachtend. Der Geist der Zeit, der Geist der Wahrheit und Freiheit dringt, zersprengend die verwitterten Felsen der Knechtschaft und Finsterniß, mit jedem neuen Luftzug tiefer in die Gemüther der Menschen und jeder Sonnenblick erhellet mehr die gesellschaftliche Welt. —

— Uns fällt auf, daß noch kein einziges freisinniges Blatt der Schweiz seit den Freiburger Ereignissen bis heute darauf aufmerksam gemacht hat, daß durch das gegenseitige Verhalten der Sonderbundsstände bei Anlaß des Freiburger Aufstandes sowohl die Existenz als die wahre Bedeutung des Sonderbundes auf's Neue in's wahre Licht gestellt worden ist. Konnte zwar jene im Schooße der Tagsatzung des letzten Sommers nicht mehr in Abrede gestellt werden, so wurde doch diese, die Bedeutung und der Umfang des Sonderbündnisses geleugnet und, verdreht. Die Mahnungen aber, die der Staatsrath von Freiburg bei den dortigen ersten drohenden Ereignissen, mit Uebergehung der Nachbarstände Bern, Waadt und Neuenburg, an die Sonderbundskantone, wie an das ferne Wallis, so an das ferne Luzern, und durch letzteres an die mitverbündeten übrigen Kantone der „Urschweiz" gelangen ließ, und die Haltung und die militärischen Bewegungen in den gemahnten Sonderbundsständen, so wie die drohende Sprache der Luzerner Regimentszeitung und die sofortige Konferenz des Kriegsraths endlich beweisen handgreiflich wieder den bundeswidrigen Umfang und die anarchische Bedeutung des Sonderbundes gegenüber dem allgemeinen Bundesvertrage sämmtlicher Kantone. Darum erkennen auch wir in den jüngsten Freiburger Ereignissen eine neue Aufforderung des Himmels, alle Kräfte des Vaterlandes mit aller Entschlossenheit des Willens der liberalen Mehrzahl der schweizerischen Gesammtbevölkerung zur Niedertretung und Auflösung des Sonderbundes zu verwenden und zu konzentriren. Das soll das erste Losungswort der Schweiz im Jahr 1847 sein. T. B.

Aargau. Wie manche andere Regierungen, so hat auch die aargauische für diesmal wieder zur Aushülfe in der Lebensmittelheurung und der Kartoffelnoth eine bedeutende Quantität fremder Frucht angeschafft; dieses ist im ganzen Kanton herum bekannt, und da gleichfalls unter dem Volk herum die Kunde ging, es werde nunmehr auch für zweckmäßigeren Verschleiß gesorgt, erwartete man bei immer anhaltender Theurung und betrübtem Geldmangel mit Sehnsucht auf die Vertheilung, von der es hieß, sie werde zum Theil nach Neujahr erfolgen. Nun sind bereits drei Wochen Januars verflossen und die Vertheilung wird noch nicht ausgeführt, was unter der Bevölkerung einiger Bezirke dem Wahne Raum gab, in andern habe die Austheilung begonnen, nur sie seien die vernachlässigten. So wenig als aber dieses der Fall ist, eben so sehr wäre zu wünschen, daß mit der Herausgabe wenigstens eines Theils dieser Früchte nicht länger gesäumt würde.

— Nachdem die Jagdzeit vorüber ist, verdient als Seltenheit für Jäger bemerkt zu werden, daß in einem Jagdreviere des Bezirks Zurzach dieses Jahr bei 15 Rehe erlegt wurden, die Hälfte ungefähr von Jägern von Baden in der Nähe des Reviers, an einem Tage in Zeit einer halben Stunde sogar vier, die andere Hälfte durch Zurzacher-Jäger. Das Revier, früher des Gewildes baar, wurde deswegen ruhig gelassen, welche Ruhe die Thierchen benützten, um daselbst den Aufenthalt zu nehmen. In gleicher Gegend will man noch vier wahrgenommen haben, welche mit den zu hoffenden Jungen künftiges Jahr als Beute ausersehen sind.

Basel. Das Riesenprojekt einer neuen gußeisernen Rheinbrücke liegt mit vollständigen Plänen und Berechnungen vor. Es ist von einem Herrn Kraft aus dem Elsaß, und nach diesem Projekte käme eine solche großartige und wahrhaft schöne Baute nicht höher als 600,000 Fr. zu stehen.

Bern. Wie wir hören, verfährt der Gerichtspräsident von Bern ziemlich hart und namentlich in Betreibungssachen führt er ein viel strengeres Verfahren als das bisherige, wozu die im letzten Amtsblatt publizirten 37 Geldstage ein Beleg liefern und worüber beunruhigende Gerüchte im Publikum zirkuliren. Mancher bedrängte Familienvater hat etwas von einer in jüngster Zeit erlassenen Weisung gehört und harrt mit Besorgniß der Dinge, die da kommen sollen. Wir sind zwar durchaus dafür, daß die Gesetze gehandhabt werden, glauben aber dabei, es sei nicht weniger auch den Forderungen der Humanität Rechnung zu tragen, zumal in Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, wo die gewerbtreibende und arbeitende Klasse durch Geldmangel, Arbeitlosigkeit und hohe Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ohnehin hart gedruckt ist.

— Die Gemeinde Bleienbach hat zur Unterstützung der Armen folgende lobenswerthe Beschlüsse gefaßt: den armen Weibspersonen solle Risten ꝛc. zum Spinnen gegeben werden, per Strange sei 1 Bz. zu bezahlen; Alles auf Rechnung des Armenguts. Die Besorgung dieses Unterstützungszweiges hat der Gemeindeammann unentgeldlich übernommen. Bereits haben 70 Frauen von dieser Wohlthat Gebrauch gemacht und liefern in der Woche 1 Centner. Für die dürftigen, [gegenwärtigen verdienstlosen Mannospersonen sollen Straßenarbeiten unternommen werden. Vorerst werden die Wege nach Oberbützberg und Rütschelen in Arbeit genommen und der Staat um eine Unterstützung dabei angegangen. Der Gemeinderath ist beauftragt, diese Beschlüsse auszuführen und die nöthigen Gelder anzuleihen. Seel. Anz.

— Der Volksverein von Fraubrunnen hat am 17. d. u. A. beschlossen, dem Zentral Komite in Bern den Wunsch zu äußern, es möchte dahin wirken, einen schweizerischen Volksbund in's Leben zu rufen, der für Revision des 15er Bundes wirke.

Freiburg. Unsere Nebelgarde hat sich während unserer letzten Unruhen ein unsterbliches Andenken in unserer Stadt erworben, theilte sich ohne Befehl in Rotten von 10 Mann, brach in Häuser ein, durchsuchte sie von Oben bis Unten, unbekümmert um den Hausherrn und seine Leute. Wer böse Miene dazu machte, mußte mit den Glaubenshelden ins Gefängniß. Ein Schinner, Sohn, Gassenbube von kaum 15 Jahren, war Anführer einer solchen Rotte, die nebst anderen das Haus des reformirten Pfarrers ohne Weiteres durchstöberte, und sogar seine kranke Gemahlin im Bette beängstigte. Der Kommandant, etwas zu spät von solchen Bubenstreichen unterrichtet, soll einige dieser Recken mit Hausarrest bestraft haben. Ueber alle Aufruhrsbetheiligten soll nun eine Prozedur eingeleitet werden, die in erster Instanz vom deutschen Bezirksgerichte, und in letzter natürlich vom Appellationsgerichte beurtheilt wird. Dies ist der Beschluß des mit allen möglichen Vollmachten ausgestatteten Staatsrathes. Dadurch werden aber alle Betheiligten ihren natürlichen Richtern entzogen. Warum? Weil die Gerichte Voll, Murten und Freiburg noch liberal sind!!

— Verflossenen Sonntag war Miliärfeier über den ohne Kampf errungenen Sieg. Unter freiem Himmel wurde ein Altar errichtet, mit Kriegsfahnen, Kanonen, Trommeln und Gewehren ausgerüstet, vor dem sich die Regierungs- und Militärbehörden aufstellten, umgeben von allen im Dienste stehenden Truppen. Der Bischof hielt die Siegespredigt mit allen gebräuchlichen Zeremonien. Ein Abendessen schloß das Fest, wobei auch der Soldaten gedacht wurde, indem man ihnen für diesen Tag doppelten Sold zusprach. — Am Montag durchsuchte man auf höhern Befehl alle Häuser von Liberalen, indem ein Spaßvogel ausgestreut, die Radikalen hätten eine Guillotine gekauft, um die Jesuiten und ihre Anhänger zu köpfen; natürlich mußte man mit langer Nase abziehe! Wie hätte ein solches Unding in Freiburgs heilige Mauern dringen können? — Wie in allen Sonderbundkantonen, will man auch hier alle liberalen Offiziere mit Stumpf und Stiel aus dem Kontingente ausmerzen und hat die Hand schon an's Werk gelegt, indem alle verdächtigen Militärs aufgeschrieben und vor das Oberamt zitirt worden sind.

Genf. Man erinnert sich, daß gleich nach der Genfer Revolution die abgetretenen Staatsräthe in dem ersten Schrecken erklärten, sie würden freiwillig die durch das Bombardement von St. Gervais verursachten Kosten übernehmen. Die gegenwärtige Regierung hat die Kosten nun ausgemittelt, sie betragen 28,000 Schweizerfranken, und hat die Staatsräthe, gemäß dem Beschluß der Volksversammlung aufgefordert, die Summe zu entrichten. Allein die Staatsräthe weigern sich nun diese Summe zu bezahlen.

Wallis. Die Zentral-Untersuchungs-Kommission hat im Unterwallis wieder einige Liberale entdeckt und nicht gesäumt, dieselben sogleich einzustecken.

Luzern. Seit wenigen Wochen ist Hr. Fürsprech Eduard Schnyder aus der Gefangenschaft befreit und lebt in seiner Heimathgemeinde Sursee, im Kreise einer alten bereits ganz erblindeten Mutter und seiner Familie, ohne weiteres Vermögen und in Folge der durch den Gr. Rath von Luzern beschlossenen harten Eingrenzung ohne namhaften Verdienst.

— Um den Eindruck zu verwischen, den die Prophezeiung des Bruder Klaus auf das Volk gemacht hat, läßt die Regierung im Kartätschen-Kanton ein Schriftchen verbreiten, worin eine Menge Gebete enthalten sind. Wer diese Gebete regelmäßig und in genügender Anzahl verrichtet, erhält Ablaß und wird Mitglied eines sog. eidg. Betvereins.

— Der Kriegsrath des Sonderbundes hält fortwährend Sitzungen. Oberst Salis von Chur, der früher um das Oberkommando der katholischen Heereswacht angegangen wurde, ist hier anwesend. Die Kriegsrüstungen werden emsig fortbetrieben.

— Hr. alt Reg. Rath Baumann hatte als Quästor der Kulturgesellschaft des Kantons Luzern, die Kasse im Besitze. Nach seiner Flucht wurde mit seinem Eigenthum auch diese Kasse mit Beschlag belegt. Seither sollte die Gesellschaft einige Auslagen für Buchdruckerarbeiten, Seidenbauaktien ꝛc. bestreiten. Ein Mitglied der Direktion begehrte zu diesem Behufe die im Beschlag befangene Kasse heraus. Der Sachwalter des Hrn. Baumann war geneigt, dem Begehren zu entsprechen. Es wurde ihm aber von Oben herab die bestimmte Weisung ertheilt, die Kasse nicht herauszugeben. Gründe wurden dafür keine genannt. Mehrere Mitglieder der Kulturgesellschaft hatten sich bei'm Aufruhr betheiligt, also greift der Fiskus auf das Vermögen des Vereins.

Zürich. Schon zum zweiten Mal brachte ein Badenser einen großen Wagen mit Brod nach Zürich und verkaufte den Laib (4¼—4½ Pfd. schwer) weißes zu 19, schwarzes zu 17½ ß. auf offenem Markt. Da gab es ein gewaltiges Treiben und Rennen unter den hiesigen Bäckern, die das Privilegium zu haben glaubten, allein für unser Publikum das Brod zu schaffen, und schon wähnten sie, man müsse dem Fremden das Brod konfisziren und ihn nebstbei ein Bischen strafen. Am eifrigsten zeigte sich hiebei ein Mann, dem das Wohl und Wehe, der Verdienst seiner Mitbürger so am Herzen liegt, daß ihm Jemand aus dem Publikum bemerkte: Man könne nicht begreifen, wie er so plötzlich die Interessen der Stadtbäcker verfechte, während er keinen Anstand nehme, all seine Kleider aus Paris zu beziehen. Fr. St.

Glarus. Weitere Ehrengaben des eidg. Freischießens. Von der Glarner Gemeindsängergesellschaft 130 Fr.; von der Gem. Schützengesellschaft Glarus 350 Fr.; von einem Privaten in Glarus ein Stutzer sammt Zubehörde oder 100 Fr. baar.

St. Gallen. Seit einiger Zeit mehren sich im Bezirk Alttoggenburg die Diebstähle ungemein. Jüngst wurde in Kengelbach, Gemeinde Bütschwil, eingebrochen und dem Eigenthümer circa 21 Brabanterthaler, der ganze Erlös von einer s. v. Kuh, entwendet, — und unlängst wurde Hr. Rößlewirth Baumgartner in Kirchberg mehrerer Zylinder-Uhren beraubt. In letzterer Gemeinde ist im Laufe dieses Jahres schon zweimal Feuer ausgebrochen, das jedoch ohne bedeutenden Schaden jedesmal wieder gelöscht werden konnte. Am einten Orte aber wurde ein unschuldiges

Kind das Opfer des Erstickens, ein zweites liegt schwer krank darnieder. — Am 10. d. wurde im Thursluß, nahe bei der Au, Gemeinde Bütschwil, ein männlicher Leichnam aufgefunden. Der gepflogene Untersuch soll bereits unzweifelhaft herausgestellt haben, daß es der schon seit dem 24. Oktober 1846 vermißte Bäcker Christian Brunner von Krinau sei, — ohne daß jedoch Spuren von an ihm verübten Gewaltthätigkeiten aufgefunden worden sein sollen.

— Am 17. traf eine Frau von Gommiswald, die auf Besuch gehen wollte, an einer abgelegenen Stelle neben einem wenig betriebenen Feldwege einen Leichnam. Es wurde sofort bei Amt Anzeige gemacht. Auf dem Unglücklichen, der sich selbst durch einen Pistolenschuß das Leben genommen zu haben schien, fand man ein Wanderbuch, das den Trager desselben als den Schneidergesellen Kaspar Schmidli von Dättlikon, Kantons Zürich, angibt. Er ist erst 23 Jahre alt. Die Pistole fand man noch in seiner Hand. Er war ärmlich gekleidet, hatte wohl ein Geldbeutelchen, aber nichts mehr darin. Vermuthlich haben Noth und Verdienstlosigkeit den jungen Menschen zu diesem verzweifelten Streich verleitet.

— Die Buchdruckerei von Scheitlin und Zollikofer druckt zugleich mit dem freisinnigen „Tagblatt“ auch das jesuitische „Freie Wort.“ Letzten Samstag erschien in dem Letztern eine schändliche, ächt pfäffische Schilderung des Erstern, was unter der liberalen Bevölkerung St. Gallens allgemeine Entrüstung erregt hat, nicht sowohl über die Frechheit des „Fr. Wortes“, als über die Schmach der Offizin von Scheitlin und Zollikofer, welche sich mit den eigenen Lettern und mit der eigenen Druckerschwärze auf eine solche Weise beflecksen läßt.

— Am 18. behandelte das Bezirksgericht Altstädten die Klage der Orthodoxen und Ultramontanen gegen den nach Amerika ausgewanderten Buchdrucker Rohner, betreffend den am 25. Juni vorigen Jahres im Rheinthalerboten enthaltenen Artikel über den jüngstverstorbenen unfehlbaren Papst. Obgleich genannter Artikel nichts als erwiesene Thatsachen vorbrachte, wurde Rohner doch in eine Buße von 300 Fr. verfällt, zu deren Einkassierung eine kapitolinische Gans nach Amerika gesandt werden soll.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Nordhausen hat sich eine freie protestantische Gemeinde gebildet, zu der sich sofort 107 selbstständige Männer meldeten. Es wurde beschlossen: Taufe, Confirmation, Abendmahl „als freie Sitte“ beizubehalten, ohne ihre Mitglieder jedoch zur Befolgung derselben zu verpflichten.

Wien, 11. Jan. Gestern gegen 5 Uhr Abends wurde hier bei heiterem Himmel ein sehr schönes Meteor gesehen, welches in der Größe einer feurigen Kugel von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser mit weißem Lichte erschien, sich dann plötzlich in zwei Streifen theilte, von denen der eine nach aufwärts ging, der andere aber wie eine langsame Rakete sich von Nord nach Süd abwärts senkte und einen blassen Streif zurücklassend zerplatzte. An dem blassen Streife bildeten sich 2 Knoten, die dann wie lichte Nebel verschwanden.

Frankreich.

— Von Rennes wird näheres über einen dortigen Kornauflauf berichtet. Für mehr als 10,000 Fr. Getreide wurde geraubt, mehrere Beamte wurden durch Steinwürfe verwundet und die zur Hülfe herbeigerufene Nationalgarde auseinandergejagt, bis endlich am Abend starke Detachements Linienmilitär die Ruhe wieder herstellten, nachdem mehrere Verhaftungen vorgenommen waren. Schlimmer noch verlief sich ein Kornauflauf in der Nähe von Rennes zu Amanlis, wohin sich der königl. Prokurator bei der ersten Nachricht vom Ausbruch der Unruhen begeben hatte und wo er, unterstützt von einigen Gendarmen und berittenen Artilleristen, lange vergebens bemüht war die Ruhe wieder herzustellen. Unter einem Hagel von Steinen mußte er sich zurückziehen und als er in Folge dieses Angriffs schwer verwundet zu Boden stürzte, versuchte das Volk einen heftigen Angriff auf die ihn begleitenden Soldaten. Die Artilleristen gaben nun Feuer, wodurch ein Mann getödtet und mehrere verwundet wurden.

— Aus fast allen Theilen Frankreichs gehen Nachrichten von Mordthaten und Raubanfällen ein, die oft wegen wenigen Franken verübt werden. Eine Frau, welche im Walde bei Corbeil durch einen Kerl, welcher wußte, daß sie 150 Fr. einkassirt hatte, mit mehreren Messerstichen schon zu Boden geworfen war, wurde noch durch die Geistesgegenwart einer alten Holzsammlerin gerettet, welche, im Walde hin und her rennend, mit verstellter Stimme so laut schrie, daß der Räuber meinte, es näherten sich mehrere Männer und schleunigst entfloh.

England.

— In London existirt eine eigene Gesellschaft, die im Interesse der Sittlichkeit und Religion Jagd auf „schlechte Bücher“ macht und der Polizei an die Hand geht. Im Lauf der 10 ersten Monate des vorigen Jahres hat diese Gesellschaft nicht weniger als 38,577 obscöne Bilder, 1927 Bücher mit gefährlichen Darstellungen und 20 Bände gotteslästerlicher Schriften wegnehmen lassen, und ebenso 562 Kupferplatten, 12 lithographirte Steine, 20 Tabaksdosen u. s. w. — Eine Stieftochter des Premierministers Russel hat sich von dem Sohn des reichen Banquier Drümmond entführen lassen. Das Paar floh indeß nicht wie gewöhnlich Sitte ist, zum Schmidt nach Gretna Green, sondern nach Frankreich. Man hat es eingeholt, aber die Familie wird jetzt das fait accompli anerkennen.

— Aus Irland hört man, daß in der Grafschaft Cork in der letzten Woche durchschnittlich alle Tage 25 Menschen Hungers gestorben sind! Hundert andere sterben an Krankheiten, die eine Folge des herrschenden Elends sind. Unterdessen werden, einer Aufzählung im „Globe“ zufolge, große Frachten Pöckelfleisch, Schinken u. s. w. aus den irischen Häfen nach England ausgeführt.

Die Alten, Conservativen.

Siehst du die Alten hinter'm Weinglas sitzen,
Gleich Philosophen über Ernstem schwitzen —
Das Antlitz sie in tiefe Falten legen
Und kannengießern wie von Amteswegen? —
Sie sitzen da, wie würd'ge Senatoren,
Als hätten Weltsysteme sie geboren.
Wie gravitätisch glänzt ihr Vollmondslächeln,
Indeß die Zöpfe ihnen Lind'rung fächeln.
Was sagt ihr Ernst, das Lächeln des Gesichts?
Ach, nichts!

Allmählig kommen sie in's edle Feuer,
Der Traubensaft beginnt die hohe Feier —
Die Nasen röthen sich — die Augen funkeln.
Doch ihre Zöpfe gaukeln stets im Dunkeln.
Sie fangen an, ganz steif zu demonstriren —
Und wie Minister zu politisiren;
Doch fürchten fromm und gläubig sie den Teufel.
Und, stets „gehorsam“, hegen nie sie Zweifel.
Was ist der Ausspruch ihres Staatsgerichts?
Ach, nichts!

Hörst du den Schwall von Worten und von Schwüren
Und die Beschlüsse, die zu Markt sie führen?
In den Begriff von „Ruh“ sie Alles fassen,
Und alles freie Denken stets sie hassen.
Vergöttern Alles, was von Gottes Gnaden;
Denn jedes And're bringt der Ordnung Schaden.
Sie kennen alle nur die drei Gebote:
„Arbeite“ „zahl'“ „sei gläubig bis zum Tode!“
Was wirkt das Urtheil dieses Zopfgerichts?
Hm! nichts!

Licht, Freiheit, Zukunft, Konstitutionen —
All dieses stammt von wilden Nationen
Und was nicht kommt aus großer Herren Kammer,
Bringt diesen Zöpfen schweren Katzenjammer.
Ha! wie die junge Freiheit sie durchwühlen,
Um ihren Tod, ihr Leben, Karten spielen!
Die Zöpfe fliegen hin nach allen Winden
Und können nirgends einen „Kopf“ doch finden.
Was schad't ihr Neid ob jedem Strahl des Lichts?
Oh! nichts!

So sind die Stützen jeder Zopf-Regierung,
So die Erhalter ihrer „weisen“ Führung —
Das sind die Männer, nützlich manchen Staaten,
Das sind die ächten Stock-Aristokraten.
Das sind die Träger aller Herrenbürde —
Repräsentanten der Gesetzeswürde.
Gewaltig prangt an solcher Helden Kopfe
Ein Glaubens-Symbol in dem heil'gen Zopfe.
Was hilft dies würdge Zeichen des Gewichts?
Ach, nichts! —

Kanniwili-Dschwili, der kaukasische Schinderhannes.

(Fortsetzung.)

Kein freundlicher Stern leuchtete am Firmamente — so erzählte mir ein Augenzeuge — und eine rauhe Decemberluft wehte im hohen Gebirge. Die Hälfte der Soldaten hatte sich für die Nacht in dem Dorfe der gemächlichen Ruhe übergeben und von der andern mußte ein Drittel immer die Wachen beziehen und aufrechten Fußes die bestimmte Stunde der Ablösung

erwarten. Die andern beiden Drittel bezogen einen durch Felsen geschützten Ort, breiteten ihre dicken Schafpelze unter sich aus und bedeckten sich mit dem luftigern Mantel. Wohl schneller als jeder andere Soldat findet sich der Russe in die traurigste Lage und unverdrossen sucht er sich diese so angenehm als möglich zu machen. Bei solchen Gelegenheiten, die im Kaukasus gewöhnlicher Art sind, breitet ein Trupp Soldaten, ihren Offizier eingeschlossen, ihre Pelze oder Burken, so nennt man die langhaarigen Filzmäntel der Kaukasier, zum Theil auf der Erde aus und man legt sich nun in einem oder mehreren Kreisen auf dieselben, doch so, daß ein Jeder, auf der Seite sich befindend, mit dem Kopfe auf dem Schooß seines Vordermannes ruht und den Kopf des nächsten Soldaten auf seinem Schooße trägt. Mit den übrigen wärmern Kleidungsstücken deckt der Wachthabende seine Gefährten zu, so daß selbst im kältesten Winter nicht leicht jemand erfriert. Es erzeugt sich allmälig zwischen den die Wärme isolirenden Pelzen und Burken ein solcher behaglicher Zustand, wie ihn selbst ein helloderndes Feuer nicht zu geben vermag. Ein Feuer durfte hier um so weniger erlaubt werden, da die Räuber damit in ihrem Verstecke sich leichter orientirt und den Soldaten ohne Zweifel manchen Schaden zugefügt hätten.

Kanniwili-Dschwili begriff mit den Genossen die gefährliche Lage, nur glückliche Flucht konnte sie aus den Händen ihrer Feinde befreien. Mit den Lokalitäten der Felsenwand aufs genaueste bekannt, verließen sie endlich die Höhle, kletterten in stockdunkler Nacht gleich Gemsen die jähe Felsenwand empor und nahmen gerade die Richtung, welche die gesammten Russen fast für unmöglich hielten. Man hatte mit Absicht den oft nicht zuverlässigen Milizen mit einem russischen Soldaten die Höhe der Felsen zur Bewachung übergeben, allein diese, sich nachher damit entschuldigend, daß ein Ersteigen derselben nach ihren Begriffen unmöglich gewesen sei, hatten schon zeitig das ihnen anvertraute Terrain sich überlassen, während der Soldat seinen Posten um keinen Preis verließ. Plötzlich vernahm dieser ein Geräusch. Das Unglaubliche ahnend, ging er wahrscheinlich diesem entgegen und versuchte, die Flucht der Räuber zu verhindern. Ohne Zweifel entstand ein hartnäckiger Kampf zwischen einem derselben und dem Soldaten, der damit endete, daß Beide zur Felsenwand hinunterstürzten. Der entstandene Lärm wurde vernommen, man glaubte aber, daß nur Felsen herabgerollt würden. Ein Posten behauptet, daß er dicht neben sich das Rollen deutlich gehört, es aber einem mächtigen Felsblock zugeschrieben habe und ihm sogar ausgewichen sei.

Todtenstille trat wiederum ein und erhielt sich bis am frühen Morgen, wo der Soldat alsbald zerschmettert gefunden wurde. Man machte die Anzeige und schritt nun zur Untersuchung. So weit man aufwärts steigen konnte, verfolgte man die Blutspur, aber auch unterhalb des aufgefundenen Soldaten sah man sich weit hinziehend einzelne Blutflecken auf dem blendend weißen Schnee und die Fußtapfen des Flüchtlings verloren sich im Gebirge. Demnach unterlag es keinem Zweifel, daß außer dem Soldaten auch einer der Räuber während der Nacht herunterstürzte. Dem Ersten waren beide Arme zerbrochen und sein Schädel im eigentlichen Sinne des Wortes zerschellt. So sehr man sich auch bemühte, den herabgestürzten Räuber zu auffinden, da er unmöglich sich bei seiner wahrscheinlichen bedeutenden Verwundung weit flüchten konnte, so war es doch vergebens. Wenn nun auch der Soldat Anfangs sich unten befand, so rollten doch die beiden Kämpfenden, die sich ohne Zweifel umfaßt hatten, während des Fallens, und der Osse war gleichem Anschlagen wie der Russe ausgesetzt. Und doch zerschlug sich nur der Eine, während der Andere glücklich davon kam.

In der Höhe war Alles ruhig, und selbst, als man versuchte, zu ihr emporzuklettern, setzte sich nirgend Widerstand entgegen. Sechs der kräftigsten Soldaten erreichten glücklich den Eingang, fanden aber zu ihrer großen Freude nicht alle Vögel ausgeflogen, denn bei näherer Untersuchung erblickte man den jungen Ossen im äußersten Winkel. Hervorgezogen wurde er vor den Offizier gebracht und über die vergangene Nacht weiter ausgeforscht. Er erzählte, daß Kanniwili-Dschwili und Bürte, als unten Alles ruhig geworden wäre, den Schlupfwinkel verlassen und auch ihn dazu bestimmt hätten. Doch die Beiden wären mit den Oertlichkeiten vertrauter gewesen, während er schon zeitig, die Unmöglichkeit des Gelingens einsehend, zurück in die Höhle gegangen. Bald darauf hätte er den Kampf auf der Höhe der Felsenwand und das Herunterstürzen der Kämpfenden vernommen. Mehr wisse er nicht. Der Unglückliche wurde gefesselt und mit sicherer Begleitung den Gerichten in Gori übergeben. (Schluß folgt.)

Die Superfeinen.

Ja, wir sind die Braven, Reinen,
Die Vernünftigen und Feinen;
Von der Einfalt der Natur
Sieht an uns man keine Spur;
Wörter, so wie „Hundspfoten“,
„Katzenschwanz“, sind uns ja Zoten,
Fehlte uns am Haupt der Rumpf,
Brauchten nie wir einen Strumpf,
Brauchten wir nicht Rock und Hosen,
Trügen Flügel unsern Kopf,
Od auch gleich ein Strohwischknopf,
Unser Hauch wär' Duft der Rosen:
Glaubten besser wir zu sein
Als des Himmels Engelein.

Jahresrechnung 1846.

(Von Pfarrer Bion)

1) Dem Fräulein Erde einen kurzen Winterrock gemacht und ihr im Hornung die Frühlingsstrümpfe angezogen. Den Bauern im Sommer die Mostfässer geleert und den Herren im Herbste die Weinfässer gefüllt.
2) Den hohen Potentaten das allergnädigste Lebenslicht erhalten und dazu genugsam Oel gegeben. Den Völkern Blut abgezapft und Mark ausgesogen und daraus Lebensessenz für die hohen Herrschaften bereitet.
3) Die Kriegsfackel geschneuzt, daß sie frischer und heller brenne und dem Weltfrieden eine Nase gedreht.
4) Dem Kaiser von China englische Hosen gemacht und die Königin Viktoria in interessante Umstände gebracht.
5) Dem Schah in Persien die Ruthe gegeben und dem Verhörrichter Ammann in Luzern an die Stelle des verlornen Gewissens Wolfszähne eingesetzt.
6) Dem Kaiser von Marrokko die Tabaksnase mit arabischem Gummi angestrichen und den Basler Herren die Zöpfe ein wenig kürzer geschnitten.
7) Der Königin Pomare einen Liebestrank bereitet und die Apostatengeige des J. B.*** in St. Gallen bis zum furioso gesteigert; item denselben verkrakauert und bis in die Fingerspitzen furibund gemacht.
8) Den zwei Kronprätendenten von Frankreich zu reichen Weibern verholfen und sie statt auf den französischen Thron unter den Pantoffel gebracht.
9) Den galizischen Bauern die allergnädigst k. k. Erlaubniß verschafft, die polnischen Edelleute und Gutsherrschaften zu verjagen, zu plündern, zu mißhandeln und todtzuschlagen; ingleichen den türkischen Unterthanen im Libanon die konstantinopolitanische geheime Weisung ertheilt, die Christen daselbst niederzumetzeln; ebenso den hohen Mächten den Sinn erhalten, obigen Gräueln mit Ruhe und Gelassenheit zuzuschauen.
10) Dem heiligen Vater Gregor XVI. das Lebenslicht ausgeblasen und dem deutsch-katholischen Prediger Dowiat ein Jesuitenpülverchen beigebracht.
11) Der heiligen Allianz einen großen Schranz in den Unterrock gemacht und mit österreichischen Setzfäden zwei Löcher im Kamisol des Sonderbundes zugenäht.
12) Der Königin Isabella einen ehelichen Bettgenossen zugesellt, dagegen Sir Demole und Mistreß Bourgeoiste in Genf zu Tisch und Bett geschieden.
13) Den Landesverräthern in der Schweiz Pulver auf die Pfanne geschüttet und mit russischen, preußischen und österreichischen Bajonetten der polnischen Nation den Garaus gemacht.
14) Der nachbarlichen Freundschaft zwischen der Schweiz und ihren deutschen Nachbarstaaten durch die Kornmauth ein neues Denkmal gesetzt und den Leuten in den innern Kantonen statt Kreuzerbrödchen Bleikugeln in die Taschen gesteckt.
15) Die stark vergriffene Religionsgefahr frisch angestrichen und dieselbe den Jesuiten in Verwahrung gegeben.
16) Den Liberalen die Puppe der Legalität in die Hände gespielt und Sand in die Augen gestreut.

Fruchtpreise.

Basel, 15 Jan. Kernen 37 bis 39 Fr.
Zürich, 15. Kernen 21 fl. 20 ß. — 24 fl. Roggen 16 fl. 10 — 16 fl. 30 ß. Bohnen 17 fl. — 20 fl. 15 ß. Erbsen 20 fl. Gerste 10 — 15 fl. Hafer das Viertel 22 — 25 ß.
Rorschach, 14. Korn 2 fl. 16 bis 2 fl. 31 kr. Haber 44 bis 49 kr.
Bern, den 19. Kernen 35 bis 39 Bz. Roggen 23 bis 32 Bz. Gerste 17 bis 19 Bz. Erbsen 30 bis 37 Bz. Bohnen 34 bis 56 Bz. Haser das Malter 85 bis 125 Bz.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 8.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Jan. 1847.

Die Meinungs-Freiheit.

Kaspar. Magst du dich auch noch besinnen, Christoph, auf den Artikel im Kurier, der das saubere Benehmen unseres Landpolizeimarders so wahr und getroffen schilderte?

Stoffel. Im Poschthörnli, meinst du? Geh mir doch mit dem Saublatt weg!

Kaspar. Oho! Bist du auch einer von denjenigen, welche dieses Blatt hassen, weil es die Unsauberkeiten der Nieren mit Salzwasser auswäscht und die schwarzen Seelen an der Sonne bleicht?

Stoffel. Was?! Dieser Wisch voll Zoten, der jedem Ehrenmann einen Schmätterling anhängt, soll uns waschen und bleichen?!

Kaspar. Wie so Zoten? Etwa weil es gewöhnlich das Kind bei'm wahren Namen nennt? Weil es den versteckten Unrath, der hie und da das Land zu verpesten droht, aufdeckt, damit man ihn beseitigen könne? Weil es warnt vor den räudigen Schafen und sie zur Kenntlichkeit zeichnet?

Stoffel. Ich mag nur nichts hören und mich nicht weiter einlassen; es ist ein Schandfleck für's Vaterland, den man gar nicht dulden sollte!

Kaspar. Viel gesagt! Also sollte ein gewisses Ungeziefer uns auf der Nase tanzen, stechen, nagen, hofiren, hecken, spinnen, blutsaugen, surren und schwirren können nach Belieben, ohne daß Jemand über sie den Fliegenwedel schwingen dürfte? Haben nicht die berühmtesten Dichter und Maler von jeher die Leidenschaften und Thorheiten der Menschen zur Zielscheibe ihres Witzes und ihrer Kunstgeißel gemacht? War es ihre Schuld, wenn manches Gewissen sich dabei betheiligt fühlte? Der Kurier ist halt eben kein Gewohnheitsmann, der die verrosteten Vorurtheile und Vorrechte, alte Mißbräuche und vernunftwidrige Formen nach Art der Alltagsmenschen respektirt; darum erhalten Leute, von welchen er erfährt, daß sie dieselben unredlicher Weise zu ihrem Vortheil ausbeuten, hin und wieder etwas scharfe Prisen, und wenn sie nießen müssen, ruft jeder gerade und offene Mann: wohlbekomm's! wären auch dergleichen Füchse noch so sehr hinter schirmendem Gesetz und Amt verschanzt, vor welchen sie immerhin als Ehrenleute gelten, wie unser Landpolizeimarder.

Stoffel. Hm! Er hat seine gute Seite und seine böse, wie jeder Mensch. Wenigstens bei'm Hrn. Amtshauptmann unsers Distrikts ist er beliebt.

Kaspar. Glaub's gern. In dieser Hinsicht ist der Hauptmann wie der Korporal und der Amtsdiener, Einer was der Andere, sonst wäre nicht einer unserer Bürger so mir nichts dir nichts in Verhaft geholt worden, nur weil er seinen eigenen Ofen, der ihm doch von der Gemeinds-Feuerpolizei ist abgeschätzt worden, abdecken ließ.

Stoffel. Dazu hatte er eben kein Recht. Die Wohnung war dem Korporal vermiethet.

Kaspar. Die Miethzeit war längst ausgelaufen und ihm vom Hauseigenthümer erfolglos zu wiederholten Malen die Räumung des Lokals anbefohlen worden.

Stoffel. Er hatte aber noch keine andere Wohnung gefunden und auf der offenen Straße ein Zelt aufschlagen konnte er doch auch nicht.

Kaspar. Daß ihn seiner Spionir- und Denunzir-Sucht so wie seiner furiosen Xantippe wegen hier Niemand haben mag, ist eine bekannte Sache; aber unser Gemeinderath hatte ihm ja für eine Behausung gesorgt.

Stoffel. Der Amtshauptmann wollte nicht, daß er dorthin, fünf Minuten außerhalb dem Dorfe, ziehen sollte; mitten in der Gemeinde müsse er wohnen. Und das finde ich für seinen Posten auch am Platz.

Kaspar. Der ganzen Gemeinde zum Verdruß. Wenn man das will, kann man ihm ja ein eigenes Zwing-Uri mitten in's Dorf bauen lassen, von welchem aus er mit einem Perspektiv die Wohnungen aller Bürger durchschauen kann; aber an Pariser Basteien rund herum darf es dann auch nicht fehlen, wenn ihm nicht das Schicksal vom alten Zwing-Uri bevorstehen soll.

Stoffel. Es muß doch eine Polizei im Lande sein und eine Ordnung.

Kaspar. Ja, auch im Kanton Luzern besteht Polizei und herrscht Ordnung; aber, du lieber Gott! welche? — Dorthin paßte unser Landpolizeimarder am besten, und seine Frau als Pandurenkommandantin unter die Walliser und Freiburger Glaubens-Amazonen. Gleich und Gleich hält immer zusammen, Christoph, das merkt man an dir.

Stoffel. Es hat halt Jeder so seine Meinung.

Kaspar. Ja, und diese mit Mund und Schrift auszusprechen ist hoffentlich bei uns noch frei.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Jüngst hatte Siegwart im Zeughause zu Luzern verschiedene Handwerks- und schriftliche Arbeiten zu inspiziren. Tiefe Gedanken durchkreuzten dabei seine Seele und ermüdeten ihn, so daß er am Schreibtisch des Aufsehers, den Kopf auf sein Schnupftuch lehnend, einschlummerte. Im Traume kamen ihm die von ihm angestifteten schweizerischen Zwistigkeiten vor; er sah die Eidgenossen in zwei Lager getheilt, in deren Mitte Leu mit heiliger Glorie die eidsgenössische Fahne zerriß, das Kreuz den Sonderbündlern reichte und das blutige Feld den Radikalen; im Hintergrunde grinsend mit feurigen Augen den Teufel auf seine Opfer lauernd. Es war dunkel geworden in dem Kabinet, wo Siegwart schlief. Ein Kater, sich dort mit Mausen beschäftigend, war, durch den Parfüm des Schnupftuches angezogen, auf den Schreibtisch geschlichen, hatte dasselbe bespritzt und auch einige Tropfen der siegwartischen Nase zu Theil werden lassen, so daß er erwachte. Die feurigen Augen der Katze ließen ihn den im Traume erblickten Teufel wähnen, der ihn holen wolle; er lief in voller Angst nach Hause, und als er dort in seinem Tuche erst noch das vom Katzen-Urin gebildete unregelmäßige gelbe Kreuz gewahrte, verließ ihn die Besinnung des Vollen und er mußte einige Tage das Bett hüten.

— Die HH. Ambassadoren haben die Antwort des eidgenössischen Staatsraths sehr rund, sehr glatt, sehr genau, mit einem Worte sehr diplomatisch gefunden. Sie sollen nun entschlossen sein, wieder nach Bern zu kommen. Diese veränderte Stimmung in den höhern Regionen läßt sich auch schon in den Niederungen fühlen und mehrere konservative Blätter, die sonst die Auflösung vor der Thüre sahen, lassen sich wieder einen Fortbestand des Vaterlandes gefallen. Die Baslerzeitung vom 22. d. sagt sogar: „Wir schämen uns nicht, es zu bekennen, die Aussicht, daß vielleicht ohne Bürgerkrieg und ohne fremde Einmischung die Leidenschaften sich beschwichtigen und ein freundlicheres Einverständniß wiederkehren werde, hat uns mit hoher Freude erfüllt."

Aargau. Wie in mehrern andern Kantonen, so wird auch hier die Errichtung von Sparsuppen-Anstalten immer allgemeiner; da jedoch Suppe allein nicht hinreicht zur Befriedigung aller nöthigen Lebensbedürfnisse, da die Noth unter der ärmern Klasse immer größer wird und in Folge des Geldmangels auch in die Mittelklasse verderblich einzugreifen beginnt, sind ausgedehntere

Maßnahmen und Abwehrmittel höchst dringend. In Entfeld soll sich ein Verein zusammen gethan haben, der sich vorgenommen, eine Petition an den Gr. Rath einzureichen, worin der Staat an die bisherigen großen Opfer für Schulen und Stipendien, Aufruhrkosten, Freischaarenlösegeld ꝛc. gemahnt und dem Kantonsarmenfond an den Säckel geklopft werden soll. Wie wir aber alle bisher angewandten Mittel für unzureichend hielten, sehen wir auch dieses für unzweckmäßig an, so lange die größere Zahl der Besitzenden vom Wucherteufel geritten wird und Jeder schreit: „es muß geholfen werden, da, dort muß man angreifen!“ aber nur Wenige selbst etwas opfern mögen. Eine Verständigung aller wohlgesinnten Regierungen zu durchgreifenden Maßregeln gegen jeden Geld- und Lebensmittelwucher wäre das Geeignetste, ist jedoch nicht denkbar, weil das Gesetz nur für die kleinen Schelme gemacht ist. Am voraussichtlichsten erscheint uns, daß sich die Krisis von selbst entwickle, gebe Gott, auf friedlichem Wege. Der beengte und bedrückte Stand ist in empfindlicher und gereizter Stimmung; die Theurung, die Verdienstlosigkeit einer- und die schwachen Arbeitslöhne anderseits, der Mangel an Baarschaft da und die Rücksichtslosigkeit dort, die vielen Gerichtsplackereien und Geldstage, alles dieses dürfte bei längerm Andauern das Maß überfüllen und zu bedauerlichen Auftritten führen, wie hin und wieder begegnete Vorspiele andeuten. Betrachte man die Sache ja nicht ungläubig und gleichgültig. Wenn das Volk durch die Noth aus der andressirten unnatürlichen Religionsheuchelei herausgetrieben würde, möchten die Früchte verkehrter Seligkeitslehren trotz aller Positivität hier wie anderwärts wohl nicht am süßesten schmecken.

— In der Judengemeinde Lengnau ereignete sich am 19. d. Nachts der so tragische, als bei dieser Konfession sonst seltene Fall eines Selbstmordes. Der circa 32jährige dortige Handelsmann, Marx Jakob Guggenheim, Gatte und Vater eines Kindes, der schon vor einigen Wochen den Versuch gemacht, in seiner Laubhütte sich zu erhängen, glücklicherweise aber rechtzeitig entdeckt und gerettet wurde, und seither sehr zurückgezogen lebte, stürzte sich in gedachter Nacht nahe bei der untern Mühle in Lengnau in die hier etwa 4 Fuß tiefe Surb, aus welcher er am 20. Morgens todt gezogen wurde. Die Ursache dieses zweimal versuchten Selbstmordes will man theils in der Zerrüttung seiner ökonomischen Umstände, theils in einem ehrenrührigen Verdachte finden, dessen Begründung freilich noch zweifelhaft ist.

— Der Gemeinderath von Roggenhausen hat beschlossen, da die Regierung das Land nicht mehr genugsam mit Geld versehen kann, für seine Bürger eine eigene Gemeindsmünze zu errichten.

Basel. Das Basellandschaftliche Volksblatt sagt von den hiesigen politischen Parteien, daß sie sich einander den Handwerksstand abjagen möchten, gerade wie Mann und Frau sich um die Hosen zanken, weil nur das, welches sie an hat, im Hause regieren kann. Das Volksblatt bemerkt dazu sehr richtig, daß dabei Niemanden weniger gedient sei, als dem Handwerksstand, der sein Glück und sein Gedeihen nicht von einer beschränkten Politik fordern, sondern in sich und durch sich selbst suchen müsse. Die Beschränkungen der Gewerbsfreiheit nützen dem Handwerksstand gerade so viel, als reiche Armenkassen denen, die sich darauf verlassen.

— Das Tagblatt fragt die Nat. Zeitung — d. h. die Konservativen wollen von den Liberalen wissen, ob sie sich nach angenommener Verfassung allen und jeden Beschlüssen der gewählten Regierung unterziehen werden. Anstatt der Nat. Ztg. antwortet das Volksblatt: Die Liberalen wollen eine freisinnige, eidgenössische republikanische Politik nach Außen und Innen. Sie nahmen die ihnen von den Konservativen gebotene Verfassungsrevision an, als ein Mittel zu diesem Ziele zu gelangen. Wenn dann aber doch bei der neuen Verfassung und den neugewählten Behörden das alte Lied im Chorus mit den Jesuiten und den Sonderbündlern fortgesungen wird: dann werden auch die Liberalen ihre alte Stellung wieder einnehmen, und dagegen mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln ankämpfen, ja wenn Umstände es erheischen sonstwie thätig sein (ein köstliches Wort, Dank dem Erfinder!). Hiezu werden sie ja fortwährend vom Tagblatt gereizt, gehetzt, getrieben, aber auch gestählt und geharnischt. Mit Muth und nicht wie die Freiburger, und mit eiserner Ausdauer werden sie dahin arbeiten, daß sie vom Sonderbündler- und Jesuitenschwanze loskommen. Wir wollen nun einmal von demselben nichts wissen, denn seine Führer sind vollendete Heuchler. Mit ihren Pfaffenlügen wirken sie auf das Gefühl des Volkes, und machen es dadurch zu Knechten, zu verschrobenen, verwirrten, bornirten Köpfen, um es so zu ihren Zwecken gebrauchen zu können; eine Erscheinung, die man durch ganz Europa wahrnehmen kann, denn auch in Irland stellt jetzt das Volk auf seinen Raubzügen die heil. Maria voran.

Baselland. Gelterkinden mußte bekanntlich am 6. April 1840, als die Regierung eine bedeutende Militärmacht hinbeorderte, 4000 Fr. erlegen. Am 23. November 1842 erhielt die Gemeinde, weil sie als im Aufruhrprozeß völlig unbetheiligt und widerstandlos erschienen war, diese Summe zurück. Seither verlangt sie auch den Zins für jene 19 Monate und überdieß die Rückerstattung der Einquartirungskosten, nach Maßgabe wie andern Gemeinden die Einquartirungslasten vergütet werden, per Mann 4 Batzen im Tagr Das Bezirksgericht Liestal hatte sich s. Z. für inkompetent erklärt, allein das Obergericht erkannte die civilrechtliche Natur dieser Forderung an, und hob das Inkompetenzdekret auf.

— Jüngsthin kamen zwei Aescher auf der Heimreise von Bretzwil her einspännig gen Zwingen gefahren. Ihr Wägelein stieß auf der Brücke daselbst an einen sogenannten Abweisstein und zwar so hart, daß ersteres sammt dem Roß einen Satz übers Geländer in die Birs herunter nahm. Unsere beiden Landschäftler bleiben jedoch auf der Brücke oben, wo das Fuhrwerk noch vor dem Seitensprung sie abgeworfen hatte, ganz unversehrt stehen, wie bloße Zuschauer. Auch dem Pferd geschah nichts, trotz des hohen Falls, hingegen zerbrach die ganze Wagnerarbeit in tausend Stücke.

— J. Sch. bei R. lehnte bei einem Nachbar 200 Fr. vom 1. Juli 1846 bis Ende des gleichen Jahres. — Um zu einem ordentlichen Zinsfuß zu gelangen, ohne denselben mit dem wahren Namen zu nennen, stellte er vorerst folgende Berechnung, in die sich der Debitor zu fügen hatte, soferne er das Geld in Empfang nehmen wollte. Für die Gefälligkeit des Darlehens zurückbehalten zu 5 pCt. 10 Fr., ferner zwei Viertel Waizen 14 Franken, 1 Maaß Honig 2 Fr., zusammen 26 Fr., schreibe: sechs und zwanzig Franken! Einen ordentlichen Zins von 200 Fr. in 6 Monaten. Der Debitor, der sich damit gerne begnügte, fügte ganz naiv bei: „I will vo dem no Allem nüt säge: aber ma muß gewöhnlich der Frau des Kreditoren an no öppis dri geh!“ — Auf solche Musterchen des krassesten Geldwucherunfugs sollten die Behörden um so mehr ein wachsames Auge halten, als dürftige Leute bei der ohnehin geldarmen Zeit dadurch vollends ruinirt werden.

— In Diegten ereignete sich dieser Tage eine kannibalische Rohheit. — Ein gewisser Martin Buser schlug nemlich Beck Plattner mit einem Glasboden dergestalt ins Gesicht, daß Letzterm sofort ein Aug zerplatzte.

— Vor einigen Wochen hatten sich einige Bürger von Sissach und Itingen von einem Deutschländer einen Vortrag halten lassen, der, wie es heißt, kommunistisch war. Am darauf folgenden Sonntag sollte wieder eine Zusammenkunft sein. Da aber kamen zuerst die Bezirksbeamten, dann der Polizeilieutenant mit etwa 7 Gensdarmen angerückt um das ganze Kommunistennest, wie sie es nannten, in die Mitte zu nehmen und gefangen nach Liestal abzuführen. Daß sich diese lächerliche Rettungsmannschaft in den Wirthshäusern, die sie durchschnüffelte, die Nase angerannt hat, freut uns nicht so sehr, als uns die Hasenfüßigkeit der Sissacher und Itinger ärgert, die sich durch diesen unbefugten polizeilichen Eingriff abhalten ließen die beabsichtigte Versammlung abzuhalten. An der nicht gehörten Kommunistenpredigt ist zwar schwerlich viel verloren gegangen, aber das Recht eine solche anzuhören, so oft sie wollen, das Recht Versammlungen zu halten wann und wo sie wollen, das Recht sich vorpredigen zu lassen, was sie wollen, das Recht Meinungen anzunehmen und abzulegen und durch Wort und Schrift zu verbreiten und zu vertheidigen, wie sie wollen, und endlich das Recht Jeden, der sie an der Ausübung dieses durch die Verfassung geheiligten Rechts hindern will, die Stiege hinunter zu werfen, dieses Recht sollten Basellandschäftler sich doch nicht so wohlfeilen Preises rauben lassen, weil es zu schlimmen Folgerungen führen könnte. Bbl.

Solothurn. Man berichtet uns wieder seit einiger Zeit von Prellereien in Geldgeschäften. Es soll ein Fürsprech in Solothurn einen Termin für 30 Fr. verkauft haben, Anderswo soll ein

Geizhals, der einem Taglöhner einen noch einige Jahre unabkündbaren Betrag schuldet, diesem nur gegen die Quittung des doppelten einen Saldo von hundert Franken gemacht haben.

Luzern. Von Großwangen wird folgendes Müsterchen berichtet. Dort herrscht wie männiglich bekannt, der Hr. Pfarrer Estermann. Dieser Geistliche, ein Landstürmer nach ächtem Schrot und Korn, wollte bei der Gemeinde den Bau einer neuen Kirche durchsetzen. Die Gemeinde glaubte, es lasse sich in der alten Kirche so gut beichten und beten als in einer neuen und wollte von dem Bau nichts wissen. Was thut nun der Pfarrer? Der Pfarrer beschließt zum Landstürmern seine Zuflucht zu nehmen und läßt in finsterer Nacht den Steinmetz des Dorfes zu sich kommen. In dem pfarrherrlichen Studirzimmer wird der Künstler von Großwangen gehörig regalirt und zum Landsturme kommandirt; der Pfarrer marschirt voraus, bettet ein Vater unser, geht um die zwölfte Stunde mit seinem Begleiter in die Kirche und dort fangen sie an der Gipsdecke des Chores zu hämmern an, bis alles zerstört ist. Der Pfarrer führte eigenhändig Hammer und Meisel so geschickt, wie einst gegen die Freischaaren den Schleppsäbel. Die Gemeinde ist durch diese Kriegslist in die Nothwendigkeit versetzt, eine neue Kirche zu bauen, weil sie sonst neue Ränke des geistlichen Reineke zu fürchten hat.

— Für den Sieg der Regierung von Freiburg ward am 14. Januar in Luzern ein Bitt- und Dankfest abgehalten, bei welchem die große Jesuitenkirche gedrängt mit Theilnehmenden angefüllt war.

— Es heißt dahier, der in Luzern sitzende Kriegsrath des Sonderbundes werde ein allgemeines, großartiges Dankfest zu veranstalten suchen, zu welchem die Offiziere der Sonderbundskantone eingeladen werden sollen. Ein besonderer Feiertag soll das Andenken an den herrlichen Sieg der Freiburger verewigen.

— Jetzt wird der Krieg bald losgehen! Die bleiernen Soldaten sind in Luzern angelangt. Im „Postheiri“ ist ihr Empfang abgemalt. Sie scheinen auf dem Dampfschiff gekommen zu sein und die Schachteln trugen die Devise: „Maccaroni und Salami“, ein böses Zeichen, daß die Luzerner Soldaten schon im Voraus zum Verwursten bestimmt sind.

Zürich. Im Bezirke Andelfingen macht ein Urtheil des dortigen Bezirksgerichtes viel Aufsehen, durch welches eine ganze Gemeindevorsteherschaft von 5 Mitgliedern der Unterschlagung von Gemeindevermögen schuldig erklärt, ihrer Stelle entsetzt, zu bedeutenden Geldbußen und mehrwöchentlichen Freiheitsstrafen verfällt worden. Sämmtliche Mitglieder haben, wie man hört, die Appellation ergriffen.

Freiburg. Der Abgeordnete des Sonderbundes, Landammann Schmid von Uri, hat dem hiesigen Staatsrath erstens gratulirt, zweitens energische Verfolgung aller Triebfedern der Auflehnung an's Herz gelegt, und drittens insbesondere die Untersuchung aufgetragen, ob und in wie weit Behörden und Beamte der Nachbarkantone sich dabei betheiligt haben. Je nach dem Ergebniß werde der Sonderbund ein neues Manifest an die Stände richten. — Man sieht, der Kamm des Sonderbundes schwillt hochroth auf.

Genf. Hier sieht es gegenwärtig auch nicht ganz geheuer aus. Der Sieg des Rückschritts in Freiburg hat die seit ihrem Falle in Lethargie versunkenen Aristokraten wieder zum Bewußtsein gebracht und das Fliegengeschmeiß hoher und niederer Gattung umsummt mitten im Winter die Köpfe der Genfer. Der neue Verfassungsentwurf, der beinebens gesagt, übrigens auch manchem Liberalen nicht mundet, dient den Aristokraten als Mittel zur Aufregung des Volkes. Inzwischen hat die provisorische Regierung auf Befehl des Gr. Rathes eine Proklamation an das Volk erlassen, welche dasselbe zur Ruhe ermahnt.

— Neuerdings soll Militär unter die Waffen gerufen und anderes auf's Piquet gestellt worden sein. Die französischen Truppen in der Umgegend vermehren sich.

Wallis. Die „Union“ enthält ein Gratulationsschreiben der organisirten Frauenkompagnie der Gemeinde Orsiers an die wie es scheint ebenfalls militärisch organisirten Frauen von Crolley im Kant. Freiburg. — Das wäre denn doch Spaß, wenn im neunzehnten Jahrhundert die Weiber die Ehre des Vaterlandes retten müßten. Das Hosentragen als Vorbereitung haben sie sich schon längere Zeit angewöhnt.

Appenzell A. Rh. In letzter Woche wurde ein Wirth zu Herisau von einem jungen Menschen, der bei ihm als Gast gewesen, mörderisch angefallen. Derselbe schlug den Wirth mit einem Steine, den er bei sich hatte, dermaßen auf den Kopf, daß er gewiß getödtet worden, wenn nicht dessen Frau zur Thüre hereingekommen wäre, worauf der Thäter entsprang, aber bald aufgefangen wurde. Derselbe ist am 18. d., mit noch einem Individuum, welches schon früher, in der Nähe von Herisau, einen Baumdiebstahl begangen, zu fernerer Untersuchung und Bestrafung nach Trogen abgeführt worden.

Ausländisches.

Deutschland.

— In dem Orte Hördel zwischen Ochsenhausen und Laupheim wurde dieser Tage einem durch Sympathie berühmten Wirthe in den Keller gebrochen. Sein Sohn hörte den Einbruch, stand auf und sah, wie außen vor dem Kellerloche ein Dieb dem andern Brodlaibe heraufbot. Er weckte seinen Vater, dieser erschien plötzlich vor dem Diebe außen, welcher sofort entfloh. An seiner Stelle nahm nun der Wirth die Brodlaibe selbst in Empfang, bis der im Keller sagte: „jetzt ist es aus; es sind nur noch zwei Laibe da und die muß man dem Mann lassen, weil er sonst morgen seinen Leuten nichts zu essen geben kann.“ — „So nimm etwas Anderes! fuhr der Wirth mit verstellter Stimme fort; es ist gewiß Branntwein da!“ — „Nein, erwiederte der im Keller, das thue ich nicht; wir wollen Brod, damit wir nicht verhungern müssen, aber Branntwein nehme ich nicht.“ — „Es muß auch Käs dort liegen, biet mir einen Laib heraus.“ Abermals weigerte sich der drinnen, und erst nach langem Zuspruch bot er eine Scheide heraus und kam hervor. Wie furchtbar erschrack aber der arme Teufel, als er statt seines Mitschuldigen den Bestohlenen vor sich stehen sah. Er fiel auf die Kniee. Der Wirth forderte vor Allem den Namen seines Mitschuldigen. Davon in Kenntniß gesetzt, gab er den gutmüthigen Entscheid: weil ihr mir nur aus Noth und nichts als Brod stehlen wolltet, so behaltet das Abgeholte, und außerdem schenke ich noch jedem von euch 2 Sri. Korn.“

— Während in andern Provinzen die freiere Fassung der christlichen Lehre immer mehr Anhänger gewinnt und die Geistlichen selbst sich aus den engen Fesseln des Dogmatismus zu lösen anfangen, scheint für Pommern im Gegentheil ein Rückschritt täglich mehr Platz zu greifen; gegen 100 pommersche Prediger wollen aus der Kirche austreten, wenn der Symbolzwang nicht strenger gehandhabt würde, und wenn das Kirchenregiment den von der Generalsynode zu Berlin vorgeschlagenen Weg betreten sollte.

Frankreich.

— Unter der Herrschaft des Egoismus, die in Frankreich getrieben wird, zeigt die Verwaltung allenthalben die deutlichsten Spuren moralischer Fäulniß, und rasch hinter einander werden Thatsachen aufgedeckt, die zeigen welche Fortschritte dieses Korruptionssystem schon gemacht hat. Da ist ein Seepräfekt, der seinen Gehalt verdoppelt, verdreifacht, vervierfacht, indem er Proviantgegenstände der ihm anvertrauten Arsenale, zu seinem Vortheil verkaufen läßt, — ein Oberst, der Kraft eines mit den Rekrutirungs-Assekuranzgesellschaften geschlossenen förmlichen Vertrages gegen eine festgesetzte Prämie dienstuntaugliche Individuen als Stellvertreter annimmt. In mehreren Garnisonen liefert man den Kavallerieregimentern nur halb verfaultes Heu, daß die Soldaten es Cholera-Heu nennen, — unter 100 Pf. Heu mischt man 20 Pf. Sand. In Paris stirbt der Direktor der Militärmagazine, dem durch ministerielle Begünstigung die vorgeschriebene Kautionsleistung erlassen worden ist, und nach seinem Tode findet sich ein Defizit von 30,000 C. Getreide. In Vicennes wird gefunden, daß das Brod der Garnison zur Hälfte aus Kleie besteht, in Valenciennes erhalten die Soldaten Pferde- statt Rindfleisch, in Rochefort wird der Betrug auf alle Gegenstände ausgedehnt. In Algier geht es noch schlimmer zu, dort sind Veruntreuungen, Unterschleife, Bestechungen an der Tagesordnung, und ein Pair von Frankreich, Hr. Gasparin, hat öffentlich nachgewiesen, daß der Wageaufseher, der an den Barrieren von Paris die Messagerien zu wiegen hat, ob sie nicht die ihnen gesetzlich bewilligte Last überschreiten, sich durch strafbare Nachsicht ein jährliches Nebeneinkommen von 10,000 Fr. verschafft, und doch werden die Verfälschungen der Garnisonslieferungen nicht bestraft, die Unterschleife werden vertuscht, die vor die Gerichte Gestellten werden meist freigesprochen, und erst kürzlich kam ein Stempelbeamter, der selbst gestand, er habe 190,000 Stempel für Journale verabfolgt, ohne sie dem Staate in Rechnung zu bringen, ohne Strafe durch.

— Die Kornaufstände im Indre-, Ille-, Vilaine-Departement und in der Vendee dauern fort und nehmen zum Theil einen bedenklichen Charakter an, so daß Militär dorthin geschickt werden mußte. Ein Hr. Chambre-Huard zu Lyroux, welcher einer der Tumultuanten, die ihn zwingen wollten, das

Maß um einen wohlfeilern Preis zu verkaufen, erschoß, wurde buchstäblich in Stücken gerissen. Ueberall ist die Nationalgarde mobil gemacht, welche an einigen Orten sehr ernstlich mit den oft noch betrunkenen Haufen zusammentraf. Alle Gefängnisse sind mit Arrestanten gefüllt.

Amerika.

— Ein sechszehnjähriger Soldat bei General Taylor's Armee steht auf Vorposten. Es ist finster ringsherum. Er hört Schritte, ruft Wer da! keine Antwort. Er gibt Feuer. Ein Schrei. Alles ist stumm. Der Schuß bringt das Lager in Aufruhr, man sucht in der Richtung, in der der Soldat geschossen, und findet den Kapitän Pope, dem die Kugal durch die Brust gegangen. Man steckte den Soldaten ins Gefängniß und macht ihm wegen Insubordination den Prozeß. Trotzdem, daß der Arme erklärte, er habe Wer da gerufen und auf seinen Ruf sei nicht geantwortet worden, er habe somit nur seine Pflicht gethan, erklärte das Kriegsgericht, ein Gemeiner dürfe nie, unter welchen Umständen es auch sei, seinen Vorgesetzten tödten, und verurtheilte den Soldaten zum Tode. Doch gibt man ihm, um wenigstens die Form des Rechtes zu beobachten, einen Vertheidiger, und dieser beweist mit schlagender Schärfe, daß der Beklagte noch nicht majorenn, also für seine Handlungen nicht verantwortlich sei, und darauf fußend, spricht das Gericht den Soldaten frei, und verurtheilt dagegen seinen Vater, als für die Handlung seines Sohnes haftend, zum Tode durch den Strang.

Asien.

— Ein Brief aus Trapezunt an die „Times“ meldet, daß die Cholera sich Europa nähert und auf dem Wege der Karavanen nach dem schwarzen Meer zu und in einer andern Richtung nach den Ufern des Euphrat und des Tigris. Europa wird also von zwei Seiten bedroht. Es scheint, daß die Krankheit diesmal mit solcher Heftigkeit wüthet, daß weder die Kälte sie aufzuhalten vermag, noch die hochliegenden Städte von ihr verschont werden. In Tabriz allein sind 15,000 Menschen umgekommen.

Kanniwili-Dschwili, der kaukasische Schinderhannes.

(Schluß)

So war der kühne Häuptling dieses Mal glücklich entkommen, doch wenige Wochen darauf wurde sein nächtlicher Aufenthalt ebenfalls ausgekundschaftet, und er, sich sicher wähnend, fiel in russische Hände. Plötzlich erschienen in seinem Schlafzimmer Soldaten, und freiwillig übergab sich der bis dahin kühne Häuptling den entehrenden Fesseln. Auf einmal feig geworden, setzte er auch nicht den geringsten Widerstand entgegen, und bat sogar um sein mit Schmach und Sünde bedecktes Leben. Mit Hanfstricken die Hände auf den Rücken gebunden, wurde er noch in derselben Nacht, von einem Trupp von gegen 30 Soldaten und einigen Kosaken begleitet, zunächst nach Dschawi, dem Sitze eines hier garnisonirenden Bataillons, gebracht. Am andern Tage wurde er eben so weiter transportirt, aber unbegreiflicher Weise zerriß er plötzlich seine Banden, warf die um ihn stehenden Soldaten nieder, sprang einen jähen Felsen herab in die darunter brausende Liachwa, und ehe sich die Soldaten von ihrem Schreck erholten, befand er sich bereits auf der andern Seite. Keine der ihm nachgesendeten Kugeln traf ihr Ziel, und, gleich einer Gemse oder einem Steinbock, die beide mit ihm und seinen Landsleuten das zerrissene Gebirge bewohnen, kletterte er auf der gegenüberliegenden Höhe empor. Vergebens setzte man ihm nach, und als er glücklich einen sichern Standpunkt erreicht hatte, höhnte er seine, sich dieses nicht versehenden Wachen auf die schmählichste Weise. Noch lange sah man ihn in den zerrissenen Schluchten herumsteigen, bis er endlich den staunenden Blicken der gaffenden Menge verschwand.

Jahre verflossen und ungestraft plünderte Kanniwili-Dschwili die grusischen und russischen Dörfer. Einige seiner Spießgesellen wurden zwar eingefangen und nach Sibirien gesendet, aber neue ersetzten die alten. Die Frechheit der Räuber überstieg allen Glauben, und im Winter 1840 vollbrachte er mitten in Gori, trotz des darin liegenden Regimentes, zahlreiche Einbrüche. Weder List noch Gewalt half, bis er endlich durch Verrätherei seinen Feinden wiederum ausgeliefert wurde. Mit eisernen Ketten geschlossen, brachte man ihn glücklich in den unterirdischen Kerker und heftete beide Füße an den Boden an. Wochen lang brachte er bei kärglicher Nahrung, an die übrigens jeder Kaukasier mit dem Augenblicke, wo er die Welt betritt, gewohnt ist, zwischen feuchten Mauern auf seinem elenden Strohlager zu, und doch erhielt sich sein unverwüstlicher Körper in derselben Frische und Kraft, mit denen er seine freien Berge durchstrich.

Als man eines Morgens ihm sein Brod und Wasser bringen wollte, fand man die öden Mauern leer, die eisernen Ketten und Zwingen lagen auf der Erde und jede Spur der Flucht war verwischt. Die Kunde seiner Freiheitthat sich alsbald durch neue Raubthaten kund, und sich an den ertragenen Leiden des Körpers rächend, wurde der Fürchterliche grausamer als je. Von Neuem vergoß das Scheusal Blut in Menge. Man bot Alles auf, um seiner wiederum habhaft zu werden, und scheuete kein Opfer, um das Land von ihm zu befreien. Noch war öffentlich eine bedeutende Summe auf seinen Kopf gesetzt, aber auch heimlich suchte man Landesleute von ihm zu gewinnen. Doch es verging ein Jahr nach dem andern, bis auch wiederum Verrath ihn den Händen der Gerechtigkeit überlieferte. Auf jeden Fall wollte man seiner diesmal sicher sein, und so hielt man nicht für hinlänglich, ihn wiederum wie das letzte Mal, mit Ketten an den Boden zu fesseln, sondern Schmiede umschlangen noch mit einem Reif den nervigen Körper, und eine lange, aus starken Gliedern bestehende Kette befestigte diesen an die Wand.

In diesem Zustande befand er sich im vorigen Jahre, und ich weiß nicht, was ferner aus ihm geworden. Hoffentlich hat das Scheusal, trotz der Drohung seines Freundes Bürte, die gerechte Strafe erhalten. Nicht gern wird am Kaukasus die Todesstrafe verhängt, sondern man sendet Räuber und Mörder, wie politische Verbrecher nach Sibirien, wo in tiefen Bergwerken die Unglücklichen den Rest ihrer Tage verkümmern. Dort würde Kanniwili-Dschwili am rechten Platze sein, und nie könnte es ihm gelingen, seinen Strafort zu verlassen, um von Neuem an dem Leben und dem Eigenthume seiner Mitmenschen zu freveln. Möge es nur der dortigen Polizei gelingen, sich auch des gleichdenkenden und gleich unmenschlich handelnden Bürte zu bemächtigen. Mit dessen Gefangennehmung wäre es vielleicht möglich, einigermaaßen Ruhe und Sicherheit in jenen Gegenden herzustellen.

Ueber die neumodische Gemeinnützigkeit.

Hans.

Ach! mir händ doch böss Zyt,
D'Siebezechner Noth nit wyt:
Alle-n Unterhalt ist thür,
's Geld so rar nie gsi wie hür.

Gueti Nacht du liebe Tag!
Helf' is do wer cha-n und mag.
Geb de Lüte guete Roth
Oedder, wie me's mach', daß 's goht.

Wenn eim die nit rothe wänd,
Wo sust nüt als g'rothet händ;
Wenn ke Möntsch meh helfe cha:
Säg, was soht me z'liescht no a?

Dört bei Gmeinroth ist deheim
Gwüß zur Hülf no euserein;
G'lehrt het er's im Vafelviet
Wie me 's Rößli git uf d'Niet.

Wie me-n a de Nägle schabt,
Wie me no de Schätze grabt,
Weiß er; drum het ihn me g'wählt,
Us si Chunst bloß het me zählt.

Heini.

Wohr isch es, vo Tag zu Tag goht's ens halt schlimmer,
So cha me's nit goh loh und so goht's nit immer;
Doch wenn me si wett uf de Gmeinroth verloh,
Am jüngste Tag lief no der Mangel eus noh.

Denn sicher hei 's Helfe icho lang er vergesse
Und typdi's au so wenig als Bete dim Esse;
Gang frog ne-n um Bürgscheft, g'wüß schenkt er dir y:
Bürg chönn eim halt blütigstags Niemer meh sy.

Wie het er nit, wo's um e Gfangne-Stür g'gulte,
Voll Wueth über d'Freischaare g'fpottet und g'schulte;
Statt dem het er's lieber für d'Nymphe vertreit,
Drum het's ne-n au einist uf's Spitelbett g'leit.

Und deet no im Chloster het g'hört me-n ihn maue:
Es sei uf der Welt jo keim Mönsche meh z'troue.
Jetz chnüblet er d'Bätze-n und denkt nümme dra,
Was d'Gmeind dur si Lebe scho mit ihm het g'ha.

Hans.

Er chönnt g'mäß sim neue-n Amt
Doch de Burg're-n insgesammt
Helfe mit verheißner Gunst
Und mit siner Zauberchunst.

Heini.

Thrah der Chap und drück 's leer Glas:
Git's dir zu-me-e brotne Haas,
Git's dir zu-me-e Schöpli Wy,
Will i nümme Heini sy.

Hans und Heini.

Drum, luegt me bi de Wahle
Bloß uf's „zum Sufe zahle“
Und bloß uf's g'schliffe Gschwätz,
So breicht me gwüß der Letz.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 9.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Jan. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. (Eingesandt.) Das „Zofinger Volksblatt" spricht in seiner Nr. 7 über die Verschiedenheit der Brodpreise, schiebt deren Höhe den Bäckern als Schuld auf, und gelangt nach mancherlei Phrasen, die durchaus keine nähern Betrachtungen sind, zu dem Schlusse: es sei kein Wunder, wenn die Theure des Brodes im Aargau der Thatsache zugeschrieben werde, daß das Bäckerhandwerk noch zünftig ist, während kein vernünftiger Grund mehr dazu vorhanden sei, und es solle dasselbe doch einmal freigegeben und ein Schritt mehr zur garantirten Gewerbsfreiheit gethan werden.

Wir ehren, achten und unterstützen gerne alle gemeinnützigen Bestrebungen; indessen hat auch Alles seine Grenzen, deren Ueberschreitung verderblich werden kann, und eine genaue Prüfung zeigt oft, daß diese oder jene hervorgehobene Gemeinnützigkeit nur eine vermeintliche ist. In der vorliegenden Frage ist es Ungerechtigkeit oder Einbildung, den Bäckern in die Schuhe zu schütten, was momentan eine Folge der Lebensmittelnoth, allgemein eine Folge aber davon ist, daß alte staatliche und soziale Einrichtungen mit der Zeit halt eben alt und allmählig unbrauchbar werden; denn so lange die Welt besteht, werden stets auf einander folgende Wechselwirkungen die menschliche Weisheit in allen Richtungen der Wissenschaft und des gesunden Verstandes für das praktische Leben ganzer Völkermassen als unzulänglich darthun. Dies der höhere Gesichtspunkt. Gehen wir näher in die vorliegende Frage ein, so ist das Zünftigsein des Bäckergewerbes so ohne Nachtheil für das allgemeine Wohl, als das Nichtzünftigsein der Holzhauer. Jede Haushaltung darf backen wie und was sie will und so viel sie braucht, und wer sein Holz nicht selber sägen und spalten will, bedient sich eben der Holzhauer.

Man gibt in Aarau gewisserseits sich große Mühe zu deklamiren, daß die Errichtung und Consolidirung der Aktienbäckerei daselbst ein sehr gemeinnütziges und daher lobenswerthes und verdienstliches Werk sei; wir aber behaupten, es sei dies im mindesten nicht der Fall, und daß diejenigen den Esel am Schwanz gezäumt haben, welche ihn in redlicher Absicht für Andere haben satteln helfen. Jedes Ding hat sein Gutes und sein Böses, und wollen wir daher seine gute Seite zuerst hervorheben, so können wir sie einzig und allein darin finden, daß die Betheiligten oder Aktionärs das Brod zum kostenden Preise bekommen können. Nun müssen wir aber nicht vergessen, daß diese Aktionärs durchaus Leute sind, wie andere ehrliche Menschenkinder, daß sie ohne Ausnahme lieber mehr einnehmen als ausgeben, und in ihren Gewerben, versteht sich, lieber einen größern Gewinn als einen kleinern wünschen. Von daher kommt es und gehört zur guten Seite (?), daß *weitaus die wenigsten* der Aktionärs ihr Brod ganz oder theilweise und für die Dauer an Arme verschenken; daß dieses Etablissement den *wenigsten Aktionärs eine Wohlthat vom Belange einer Lebensfrage* ist, weil es bereits alle vermögen, in außerordentlichen Zeiten auch einen etwas höhern Preis zu bezahlen. Hier alles das Gute.

Die wirklich böse Seite dieses Unternehmens besteht aber darin, daß in der kleinen Stadt Aarau, die kaum 5000 Seelen zählt und wo das Bäckergewerbe von ungefähr 17 bis 18 Bäckermeistern betrieben wird, deren Existenz mit ihren Ehefrauen und wenigstens 50 Kindern allmählig bedeutend gefährdet und in Frage gestellt wird.

Wie alle Gewerbe, war auch dieses vor und während der französischen Revolution ein einträgliches; allein die überhandnehmende Konkurrenz zu Stadt und Land hat bis auf die heutige Zeit seine Rentabilität immer mehr herabgedrückt, und die meisten Helden der Aarauer Aktienbäckerei würden sich behüten und besegnen, müßten sie in ihren Gewerben mit dem Verdienste der meisten der Aarauer Bäcker vorlieb nehmen. Hingegen haben sie diesen Professionisten durch angebliche Gemeinnützigkeit den nicht übertriebenen Verdienst in hohem Grade geschmälert; soll nun das Bäckergewerbe noch freigegeben und damit allmählig möglich gemacht werden, daß alle Leute bei der Aktienbäckerei zum kostenden Preise sich versehen können, so bleibt diesen Bäckern nichts mehr übrig, als denjenigen Leuten zu verkaufen, die auf Borg nehmen oder gar nicht zu bezahlen im Sinne haben, allmählig ihr Vermögen aufzuzehren und vergeldstagt mit Frau und Kindern den Armengütern überbunden zu werden. Dies ist die böse Seite der Aktienbäckerei, die sich von dem Standpunkte aus darstellt, wo man mit Umsicht alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft und die gegenseitigen Pflichten ihrer einzelnen Abtheilungen in's Auge faßt.

Aber welche Heldenthat steckt noch in diesem Etablissement?! Brod ist ja nicht das einzig wichtige Lebensmittel, denn wird ein Gefangener zu verschärfter Strafe verhalten, so heißt's: zu Wasser und Brod! — Alle täglich auf dem gemeinen Bürgerstisch erscheinenden vegetabilischen und animalischen Lebensmittel, wie Gemüse, Kartoffeln, Obst, Schmalz oder Butter, Milch und Fleisch, sind eben so unentbehrliche Lebensbedürfnisse; desgleichen das Holz und Bekleidung von Kopf zu Fuß. Wenn einst auch diese sämmtlich genannten Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft zum kostenden Preise verabreicht werden, dann erst steht der solches anstrebende Bürger wirklich gemeinnützig da; aber hiezu bedarf es sozialer Reformen, und so viel wir die Aktionärs kennen, sind sie weder Reformers noch Kommunisten im guten Sinne. — Die Sucht und das Haschen gewisser Leute nach Gemeinnützigkeit ist zwar groß, aber mit sauberer Loupe und scharfem Glas in's Auge gefaßt, reduzirt sich diese Sorte Kultur auf kurzsichtige und engherzige Einseitigkeit. Hätten die Herren Aktionärs statt einer Aktienbäckerei einen ständigen Vorrath von Holz, Getreide und Mehl gegründet, wo Bäcker und Publikum sich zu kostenden Preisen versehen könnten, hätten sie ihr Brod bei den Bäckern akkordweise verdungen, und gleichzeitig einen Verein auf mildthätige Subskription gestiftet, welcher wöchentlich von ihrem Brode unentgeldlich oder in beliebig herabgesetztem Preise an Arme und Bedürftige ausgetheilt hätte, so wäre den öffentlichen Brodpreisen nicht nur die bis auf einen richtigen Grad nothwendige Konkurrenz gleichwohl geschaffen, sondern der eigentlich armen und verdienstlosen Volksklasse weit mehr geboten worden, und vor solchen Aktionärs und solcher Form der öffentlichen Gemeinnützigkeit hätten wir gewaltigen Respekt bekommen; in der Aarauer Aktienbäckerei aber, die in der Hauptsache nur den Aktionärs und nicht dem allgemeinen Besten zu gut kommt, und das nicht, ohne die Fortexistenz von 18 Familien mit 80 Personen in Frage zu stellen und zu gefährden, erblicken wir keine gemeinnützige Anstalt, sondern eine verkehrte Maßregel, gleichsam einen Wegweiser zum Hungerleider-Kommunismus, der keine guten Früchte bringen wird und dem Handwerkerstand deutlich zu verstehen gibt, daß ja freilich nicht zunftweises Getrenntsein, soudern eine bezirksweise Vereinigung aller Handwerker solchen Eingriffen eher den Riegel zu stoßen vermöchte. —

— Ein Brod-Aktionär im „Zofinger Volksblatt" faselt und schreibt auf das geduldige Papier: in Baselstadt z. B. werde gutes Mittelbrod gebacken und der Laib von 4 Pfund um 5 Batzen verkauft und hievon ganze Wagen voll in die Gemeinden von Baselland abgeführt. In Aarau gelte das Aktienbrod das Pfund 16 Rappen, während die gleiche Qualität sonst um 20 Rappen verkauft werde. Dieses letztere ist wahr, allein nun wollen wir auch sagen, daß der nämliche Aktienverein den 25. d. beschlossen

hat, das Akzienbrod zu 17½ Rappen zu verkaufen, weil es ohne Schaden nicht anders sein könne. Wenn jener Skribax das Publikum nach geringen Brodpreisen lüstern machen und ihm keine Mährchen erzählen will, so lasse er die Aarauer Akzienbäckerei statt den Brodpreis steigern, wie jetzt geschehen, auf die 12½ Rappen von Baselstadt herunter gehen! Sich beständig mit Gemeinnützigkeit blähen, den Bäckern vorzuwerfen, es fehle ihrem Brod zuweilen an Gewicht, mit niedern Brodpreisen von sich reden machen wollen und im gleichen Athemzug sein Akzienbrod im Preise zu steigern, ist wahrlich ein bezeichnendes Thun. Nöthiger wäre ein Akzienverein für wirklichen anstatt Batzenklemmer-Gemeinsinn!

— Das Zof. Volksblatt meint, die Brodtheurung in Aarau rühre von der Zünftigkeit der Bäcker her. Woher rührt denn die Theurung der übrigen Lebensmittel? Die Bäckerzunft fabrizirt weder Geld noch Kartoffeln, und doch ist beides jetzt rar; sie produzirt weder das Getreide noch Eier, und dennoch ist Beides theuer. Am Ende müssen die Bäcker noch am Unverstande des Artikelschreibers im Zof. Volksblatt schuld sein. Klopfe man nur den großen Herren an der Geldkiste und den reichen Bauern am Speicher — nur dort liegt der Hund begraben.

≠ Täglich und stündlich hört man über Zunahme der Noth und Armuth klagen, und schreibt dieselbe der Theurung und Verdienstlosigkeit zu. Allein bei Vielen sind auch noch andere verderbliche Ursachen da. Es ist der Hang zum Wirthshaus, zu Spiel und Trunk. Jedem Menschen gehört seinem Stande, seiner Arbeit und seinem Verdienst wie seiner Natur und seinem Geschlecht gemäß seine Erholung. Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel. Wenn aber Familienväter, und mag ihr Einkommen auch nicht ganz gering sein, sich den Spieltisch zur täglichen Sucht machen, bis in die tiefe Nacht im Schenkhaus sitzen und dasselbe nicht eher verlassen, als bis der Uebergenuß des Weines oder der anbrechende Morgen sie an die Rückkehr zu ihrer Familie mahnt, wie es deren gibt, ist dies gewiß der sicherste Eingang zum Ruin des Familienglücks; es zerstört entweder den Hausfrieden oder belästigt die duldende Hausmutter mit verzehrendem Gram, frißt das zur Unterhaltung der Familie nöthige Geld weg und untergräbt auch des Hausvaters Gesundheit, während es ihm bei Unterlassung dieser Gewohnheit im Schooße der Seinigen beim liebevollen Wirken seiner Gattin so wohl sein könnte. Solche Uebernächtelei sollte mit allem Nachdruck in jetziger Zeit von der Polizei verhindert werden und kein Schenkhaus nach 11 Uhr Nachts mehr offen sein dürfen. Ja es wäre jedes guten Bürgers Pflicht, die Polizei in Handhabung dieser Ordnung zu unterstützen.

— Geschichtskenner wollen behaupten, die Menschheit habe in ihren ersten Zeiten das Fundament zu ihren Künsten aus der Natur genommen und den Thieren abgelernt; auch jetzt noch scheint dies mit der Vervollkommnung derselben der Fall zu sein, denn in Aarau hat man dem Holzwurm abgelernt, das Holz zur Stillung des Hungers zu verwenden, indem man für Leute, die weder zu beißen noch zu brechen haben, Holzmehlbrod backen ließ. Näheres im Hotel zur abhanden gekommenen Fehrenlinde. Am Ende lernen wir noch Steine verzehren und Hauenstein- und Staffelegg-Tunnel durchfressen. Was doch die Kultur nicht noch vermag, wenn's nicht viel kosten soll!

— Der Gemeindeweibel eines Dorfes bei Aarau wollte kürzlich an einem Weberstrick zwei Schweine in eine andere Gemeinde führen. Etwa 5 Minuten außerhalb des Dorfes kam er an einen Kreuzweg, wo plötzlich das eine der Thiere rechts-, das andere linksum machte, das Seil sich ihm um die Beine wickelte und ihn niederwarf, und die Schweine in vollem Sprung ihn hinter sich nachreißend ihrem Stall zu eilten, in welchen auch ihr Meister nach dieser neumödischen englischen Eisenbahnfahrt noch gezogen worden wäre, hätte er sich nicht mit den Füßen gegen den Mist stemmen können.

— Ein eigener Rechtsfall ist vor Bezirksgericht Rheinfelden anhängig gemacht worden. Vor einiger Zeit ist nämlich ein hiesiges Mädchen, wie es heißt, von einem (nobeln!) Nachtbuben bei finsterer Abendstunde auf eine rohe Weise mißhandelt und zu Boden geschlagen worden. Die Veranlassung zu diesem viehisch-brutalen Auftritte soll folgende gewesen sein: Vergangenen Sommer versuchte dieser fade Windbeutel bei dem gleichen Mädchen einen mitternächtlichen Kiltgang; durch sein Gepolter an den Fensterläden zur ebenen Erde, wo das Mädchen wohnte, wurde aber im obern Stock die Frau des Hauses aufgeweckt und goß aus dem Fenster einen vollen Nachttopf über den liebesbrünstigen Zudringlichen, der dann, durch eine so unerwartete Douche aus seinem Liebesfieber aufgeschreckt, nach einigen Hasensprüngen bei Hause ankam und nun seither auf Rache sann, die er auf eine so heroische Weise ausübte. Ein wehrloses Mädchen beim schützenden Dunkel der Nacht zu überfallen und zu mißhandeln ist gewiß eine ritterliche Bravour! — Was ist aber erst von unserer Noblesse zu denken, in deren Kreis dieser dummdreiste Faquin den Ton angibt und Nobelbälle arrangirt!?

D. Z.

Solothurn. Am letzten Kommuniontage sollten die jungen Mädchen in Bettlach auf Befehl des Hrn. Pfarrers Haberthür alle mit weißen Schürzen erscheinen. Da ergab es sich, daß auch ein armes Mädchen, aus Mangel an Kleidern, in einen Mantel gewickelt an den Kommuniontisch trat — und vom Pfarrer weggejagt wurde. Diese auffallende Mißhandlung der Armuth wurde nun durch folgenden schönen Zug gerächt. Ein Mädchen, das ein anderes Töchterlein ohne weiße Schürze sah, ging, um diesem Kind aus der Verlegenheit zu helfen, nach der Kommunion außer die Kirche, zog da seine weiße Schürze aus und gab sie dem Benöthigten, damit ihm der Pfarrer die Kommunion nicht verweigere.

Bern. Ein schreckliches Verbrechen wurde in der Nacht vom 23. zum 24. auf der Straße zwischen Court und Münster verübt. Diesen Morgen begab sich eine Person auf den Weg nach Münster, um dort dem deutschen Gottesdienste beizuwohnen; diese Person bemerkte Blutspuren auf der Straße und entdeckte dann nach längerem vergeblichen Suchen in dem Wassergraben, der an dieser Stelle unter der Straße angelegt ist, den Leichnam eines starken wohlgebauten Mannes. Es scheint, daß dies Verbrechen vermittelst eines Steines verübt wurde. Der Getödtete, Namens Emanuel Bueche, ist Zimmermann in Court, Wittwer, Vater von sechs kleinen Kindern; sein Kopf ist zerschmettert und er von Allem, was er bei sich trug, beraubt, selbst seiner Schuhe. Man hat einen Argwohn auf einen schlecht beleumdeten und schon mehrmals bestraften jungen Menschen von hier; er hat sich geflüchtet, doch wir hoffen, daß er den Händen der Gerechtigkeit nicht entgehe.

— Am 14. Abend halb 11 Uhr brannte auf der Hofuhren bei Wangen ein großes Haus mit allen Habseligkeiten nieder; 4 Kühe, 3 Kälber, 4 Schafe und 3 Schweine blieben in den Flammen. — In der Nacht vom 21. auf den 22. wurde das Haus des Joh. Zimmermann bei der Kirche in Utzenstorf ein Raub der Flammen. Von der Lebwaare konnte bereits nichts gerettet werden. Nur mit der größten Noth und Gefahr konnte das jüngste Kind des Zimmermann den Flammen entrissen werden.

Freiburg. In den letzten Tagen, berichtet jetzt der Erzähler, liefen die beunruhigendsten Gerüchte um. Es hieß, daß ein Freischaareneinfall von Waadt und Bern bevorstehe, und daß Sonntag den 24. der Angriff stattfinden sollte. Die ganze Stadt kam darüber in Bewegung, und alle Maßregeln wurden getroffen, um den tapfersten Widerstand zu leisten. Glücklicherweise kam man mit dem Schrecken davon. Indessen seien jetzt für alle Fälle Vorkehrungen gemacht, daß sich die verschiedenen Truppen des Kantons noch schneller als bisher versammeln können. Sobald sie die Sturmglocke läuten hören, sollen sie auf den Sammelplatz eilen. Ebenso soll die Sturmglocke in allen Kirchen geläutet werden, sobald man es irgendwo läuten hört, und zwar ohne Befehl. So könnte Auszug, Reserve, Landwehr und Landsturm, alles in wenigen Stunden auf die Beine gebracht werden.

Luzern. Im Laufe des verflossenen Sommers machte ein geistesverwirrter wohlhabender Mann von Richenthal in Pfaffnau eine Badekur. Während der Gast sich einmal im Bade befand, wurde durch Unachtsamkeit der Aufwärterin so viel siedendes Wasser in den Badekasten gegossen, daß der Richenthaler bereits ganz gebraten schien und nach wenigen Tagen an den Folgen starb. Vor dem Tode machte der Pfarrer von Richenthal in Begleit des Pfarrers von Pfaffnau dem Kranken einen Besuch und wußte ihn zu Errichtung eines Testamentes zu überreden, worin dem Geistlichen zu seiner besondern Verfügung für geistliche Zwecke eine Summe von 1800 Fr. ausgesetzt ist. Da der Verstorbene verrückt war, so haben die Erben gerichtliche Klage gegen die Gültigkeit dieses Testamentes angehoben. Man vermuthet nun, der Pfarrer von Richenthal werde den Rückmarsch antreten, weil die Frau eines Großrathes Miterbin ist.

Zof. Vbl.

Zürich. Eine Wechselgeschichte macht hier bedeutendes Aufsehen, ja nicht bloß Aufsehen, sondern gibt dem Kriminalgerichte zu schaffen. Ein gewisser Dr. Bernhard Hirzel, gewesener General der Glaubensarmee, gew. Seelenhirt (!) in Pfäffikon, gew. Glaubenskomödiant und Beschützer der Religion und Sittlichkeit, gew. Mitglied des hörnernen und Erziehungsrathes, der Zeit noch Privatdozent an hiesiger Hochschule, aber domizilirend in Paris, ist der Wechselverfälschung kriminaliter eingeklagt. Man sagt zwar, seine hohen Freunde und Gönner, denen er seiner Zeit auf die weichen Polstersessel verholfen, hätten ihn auch dießmal gerne, wie schon früher, aus der Klemme gerissen, und es ward in dieser Sache viel und Verschiedenes verhandelt und unterhandelt. Die Unterhandlungen zogen sich vom Neumwege über die Schipfe bis in den Zeltweg, konnten aber zu keinem günstigen Resultate gelangen. Wir wollen nun gerne dem Ausgange dieser Sache entgegensehen und das Urtheil des Kriminalgerichtes gewärtigen.

— Um die Noth bedrängter Familien einigermaßen zu erleichtern hat sich in Fluntern ein schönes Liebeswerk auf die schnellste und einfachste Weise gemacht. Wohlgesinnte Frauen nehmen nun täglich Kinder bedürftiger Aeltern an den eigenen Tisch. So sind schon seit 14 Tagen 35 arme Kinder in der ganzen Gemeinde vertheilt und wohl versorgt, und es ist fast keine wohlhabende Familie mehr in der Gemeinde, die nicht schon einen oder zwei der jungen Gäste aufgenommen hätte. Die Gründerin dieses Werkes, Frau Bezirksrichter Notz auf der Platte, ging mit schönem Beispiel voran. Diese Einrichtung wird nun dauern bis des Winters Rinde springt, bis die Sonnenwärme und die Frühlingssänger wiederkehren, und neue Arbeit und neuen Lebensmuth bringen. Gegenwärtig, wo allein Holz und Licht für Arme und verdienstlose Arbeiterfamilien kaum zu erschwingen sind, ist diese Hülfe eine wohlangebrachte und wirksame.

— Ein junger Mann, der gerne reich werden möchte, packte in Oberhausen ein junges, wohlgekleidetes Frauenzimmer auf, welches dem Tölpel bald weis zu machen wußte, es besitze 18000 fl. Vermögen. Schnell loderte die Flamme der Liebe im Herzen des Jünglings auf, und eben so schnell war eine ellenlange feurige Liebeserklärung vom Stapel gelassen. Die Amazone konnte und wollte dem neuen Amadis nicht widerstehen, und der Bund war geschlossen. Unser Amadis war in den 7ten Himmel versetzt und nahm seine Braut mit sich. In Nännikon wandelte sie eine Uebelkeit an, welche aber ein heißverschlürfter Thee bald beseitigte. Die Reise ging weiter und zwar bis hieher. Im Gasthofe abgestiegen, klagte die Dame über schreckliche Leiden, die von Minute zu Minute so zunahmen, daß sie ihrem Bräutigam erklärte, sie fühle, daß sie bald sterben müsse, und nahm nun unter tausend Thränen und Seufzern von dem Liebeschmachtenden Abschied. — Wenn es denn doch muß gestorben sein, mein lieber Engel! schluchzte der zu befürchtende Wittwer, so wirst du doch meiner noch im Testament gedenken! O ja! stöhnte in sterbendem Tone die Holde. Man sandte nach dem Notar und nach zwei glaubwürdigen Zeugen. Diese stellten sich ein. Das Protokoll begann. Mittlerweile traf ein Arzt ein, der aber die Sache gar nicht für ernstlich ansah und erklärte, der Person fehle nichts oder doch nicht viel! Er fand keinen Glauben. Plötzlich trifft von Uster her ein Landjäger ein, welcher der ganzen Komödie sogleich ein Ende machte. „So, hab ich dich wieder, liederliche Dirne! Keine Hokuspokus mehr! Du spazierst mit mir zum Statthalter!" Wie durch ein Wunder war nun die Kranke geheilt und wanderte mit ihrem polizeilichen Doktor nach Uster.

Schwyz. Vor geraumer Zeit übergab ein den Söhnen Loyolas ergebener reicher Großrath aus dem Kanton Luzern, seinen einzigen Sohn gegen dessen Willen dem Jesuiten-Pensionate in Schwyz zur Ausbildung. Um der Gesellschaft das Vermögen des Vaters zu sichern, suchten die ehrwürdigen Väter ihren Zögling zum Eintritte in ihren Orden zu bewegen, was aber an der Festigkeit des jungen Mannes scheiterte. Die empörendsten Versuche, magere Kost, keine Erholung und das Heimweh warfen ihn auf das Krankenlager. Ein herbeigerufener Arzt verordnete dem Patienten Mittel und schrieb vor, solche in drei Malen einzunehmen; statt die Vorschrift zu befolgen, mußte er auf die Vorstellungen der Jesuiten die Arznei auf einmal verschlucken, was natürlich eine Verschlimmerung der Krankheit herbeiführte. Der Arzt sah beim zweiten Besuche zu seinem Erstaunen diesen Zustand, verlangte Vorweisung der verschriebenen Medikamente und erkundigte sich, ob seine Befehle vollzogen worden seien. Die Jesuiten gestanden verlegen die Thatsache. Glücklicherweise siegte die gesunde Konstitution des Patienten über die Pläne der Finsterlinge und er genas. Diese suchten nun neue Fesseln zu schmieden. Einige mitgebrachte Bücher, wie Schillers und Körners Werke, wurden weggenommen und der Unglückliche auf jede mögliche Weise mißhandelt. Als er sich bei dem Rektor über dieses Verfahren beklagte, gab ihm derselbe trocken zur Antwort, daß wenn es ihm so nicht gefalle, er einen Strick suchen und sich auf dem Estrich erhängen möge. Mehrere Briefe die der bedrängte Jüngling an seinen Vater um Abholung aus dieser Mördergrube schrieb, wurden aufgefangen und erst, nachdem er Gelegenheit gefunden hatte, durch einen Vertrauten von seiner Lage Bericht in die Heimath zu senden, konnte er endlich erlöst werden. Der Vater dieses jungen Mannes ist Rathsherr B. Helfenstein von Sempach. Zof. Vbl.

St. Gallen. Wie sich in unserm Kanton im Großen Diebstähle, Defraudation von öffentlichen Kassen, Betrug ꝛc. auf eine auffallende Weise vermehren, so haben wir auch hie und da in Gemeinden größere und kleinere Diebstähle wahrzunehmen. Der auffallendste dieser Art muß wohl der kürzlich in der Gemeinde U. gewesen sein, wo der auf Raub ausgehende Dieb, den in Gesellschaft eines Andern vorzunehmenden Diebstahl, vorerst beim Gemeindeammannamt anzeigte und selbst das hiezu nöthige Gefäß verlangte.

— Im Laufe des kommenden Monats Februar werden aus der Gemeinde Schänis eine Anzahl Familien von circa 100 Personen, größtentheils dem Bauernstande angehörig, ihren heimathlichen Heerd verlassen und nach Amerika auswandern, wo sie in der Nähe von Neu-Glarus ihren künftigen Wohnsitz aufschlagen wollen. Die Gemeinde bestreitet die Reisekosten und bezahlt für die Land- und Seereise, die Lebensmittel ꝛc., mit Ausnahme der Plombage in St. Louis, auf der ganzen Strecke inbegriffen, dem Spediteur Rusli 10,000 fl.; in Amerika angekommen, erhält zudem noch jede erwachsene Person von der Gemeinde 25 fl., minderjährige die Hälfte. (Die Gemeinde Kaltbrunn hat ein ähnliches Ansinnen von auswanderungslustigen Bürgern abgewiesen.) Der Auswanderungstrieb scheint im Bezirk Gaster eher im Steigen als im Abnehmen begriffen zu sein.

Tessin. Es scheint daß die Gerüchte von Truppenverstärkungen an der österreichischen Gränze nicht ganz aus dem Leeren seien. Bisdahin zwar will man keine Truppen an der Gränze bemerkt haben, dagegen Adjutanten und Kriegskommissäre in emsiger Beschäftigung, von welchen man vermuthet, daß sie die zur Aufnahme der Truppen erforderlichen Maßnahmen trafen.

Eidgenossenschaft. Die Türken urtheilen sehr christlich über die Einverleibung Krakaus und stimmen mit den Engländern, Franzosen und Schweden überein, daß die Gewalt nicht über Recht gehen dürfe. Bei den konservativen Christen der Schweiz hingegen haben die Krakauer nicht einmal ein „Helf Gott" gefunden; ja die Herren finden es ganz recht, daß wieder einmal mit der türkischen Schnur regiert worden, sie wünschen dem Haus Oesterreich gute Verdauung zu der Einverleibung und Appetit zu neuen Frühstücken. Siegwart und seine Kameraden haben es schon vor Jahren laut gesagt, daß, solang sie nicht Meister seien und ihren Willen haben, an keine Ruhe in der Schweiz zu denken sei. Was heißt das anders, als darauf ausgehen, die Schweiz zu verkrakauern? Es fehlt halt nur am Appretiren, so würden sie unser Land dem ersten besten Einverleiber auf einer goldenen Schüssel serviren. — Aber mit der Schweiz geht es nicht so leicht, wie mit Krakau, wo es nur „einen Schluck und einen Druck" kostete. Die Eidgenossenschaft ist ein harter Bissen und die politische Kochkunst noch nicht so weit gediehen, um ihn verdaulich zu machen. Sol. Bl.

Ausländisches.

Deutschland.

— Von Gries wird der „Allg. Agb. Ztg." geschrieben: Den 26. begingen die Benediktiner von Muri die kirchliche Einsetzung des hiesigen Pfarrers. Eine Menge Böllerschüsse verkündeten der Umgegend das Fest, wobei der Abt nach feierlicher Anrede einen der Konventualen auf der Kanzel der versammelten Gemeinde als ihren Seelenhirten vorstellte. Ihre völlige Uebersiedlung wird nun lebhaft betrieben; fortwährend lange große Transporte

von Hausgeräth an, welches, selbst das neue nicht ausgenommen, jeden Zolles enthoben ist; auch ein ansehnlicher Bücherschatz wurde bereits eingebracht.

— In dem Herzogthum Nassau ist den Wirthen bei 50 Gulden Strafe und im Wiederholungsfalle mit Entziehung der Concession verboten worden, einem Gaste mehr, als 2 ganz kleine Gläser Branntwein, einzuschenken. Lassen sich Trunkenbolde auf der Straße sehen, so werden sie verhaftet und ihre Namen durch einen Ausrufer bekannt gemacht.

— Der längst projektirte Bau einer kolossalen Kettenbrücke über die Donau bei Wien ist jetzt beschlossen worden. Der Kostenanschlag wird auf die Summe von fl. 5,600,000 berechnet.

Frankreich.

— Aus dem Städtchen Vihers wird folgendes berichtet: Ein gewisser Hr. Boucheron, der die Alterthümer leidenschaftlich liebte, bildete sich unaufhörlich ein, daß Diebe ihn in seiner reichen Sammlung berauben wollten. Dieser Herr seit längerer Zeit Wittwer, hatte eine einzige Tochter, ein schönes und sanftes Mädchen von 20 Jahren, welches seinen Vater zärtlich liebte, und, um bei ihm zu bleiben, sehr glänzende Partien ausgeschlagen hatte. Das Unglück wollte, daß die Tochter an einem Abend, bevor sie zu Bette ging, die Thüre des Schlafzimmers ihres Vaters öffnete, um zu sehen, ob er schlafe. Hr. Boucheron wird durch das Geräusch der Thüre wach, öffnet, vom Schrecken ergriffen, schnell die Gardinen und schießt ein geladenes Pistol, das er stets unter seinem Kopfkissen hatte, ab. Das Mädchen, vom Vater in der Verwirrung nicht erkannt, sank, von der Kugel in die Brust getroffen, nieder und starb nach einer Stunde unter schrecklichen Leiden. Den unglücklichen Vater tödtete die Verzweiflung; ein durch den Schmerz verursachter Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende.

England.

— In Salvop wurde von den Geschwornen, die über den Fall eines Hungertodes abzusprechen hatten, gegen Lord Russel und Randolph Routh das Verdikt freiwilliger Tödtung ausgesprochen; auf die Weigerung des Kornerers, die merkwürdige Erklärung anzunehmen, mußten die Geschwornen ihr Urtheil zuletzt darauf beschränken: „Der Verstorbene ist dem Elend und der Ungunst der Jahreszeit erlegen."

— Die Berichte aus Irland lauten immer schauerlicher. Das Landvolk, namentlich im Süden der Insel, erliegt täglich zu Dutzenden dem Hunger oder den durch das Elend erzeugten Krankheiten, und man wirft die Leichen ohne Sarg, in den Lumpen, die der Lebende getragen, in große Gruben. Zum Kirchhof werden sie getragen auf Leitern, Thüren u. s. w. —

Niederlande.

— Ein Amsterdamer Fabrikant hat ein neues Getränk, das er, „Volksbier" nennt, weil es dem Volke den Branntwein ersetzen soll, aus Palmsago statt aus Malz gebraut, und darauf ein Patent für 5 Jahre erhalten. Das Sagobier ist von der ärztlichen Kommission von Nordholland untersucht und für gesund befunden worden; es schmeckt wie gutes Weißbier und hat einen feinen aromatischen Beigeschmack, ist nahrhaft, löscht den Durst und kann sowohl im Faß als auf Krügen und Flaschen aufbewahrt werden, ohne zu säuren. Mit dem Alter wird es bräuner und süßer. Ein Faß von 20 niederländischen Kannen kostet 1 fl.

Spanien.

— Fünfzig Neger in Havanna, meist Sklaven, haben das große Loos in der königlichen spanischen Lotterie gewonnen. Sie legten zusammen für drei Loose auf die Nummer 3997, und so gewannen sie 100,000 Thaler oder 2000 Thaler auf den Kopf. Eine solche Summe ist mehr als hinreichend zum Loskauf von der Sklaverei, der in der Regel 400 bis 750 Thaler kostet, und den der Herr eines Sklaven, den spanischen Gesetzen zufolge, nicht verweigern darf.

Italien.

— In Pistoja ist es wegen der Lebensmittel zu gewaltthätigen Auftritten gekommen, die mehreren Personen das Leben kosteten. Die Militärmacht ist seitdem verstärkt worden, um weitern Ruhestörungen wo möglich vorzubeugen.

Eduard Walton's Traum.

Seit zwanzig Jahren wohnte Eduard Walton in Ashgrove, einem kleinen friedlichen Dorfe, das in dem westlichen Distrikt von Yorkshire liegt. Er besaß da ein Gut von ungefähr drei hundert Morgen Landes, und die Milde seiner Sitten und seine Redlichkeit hatten ihm Reiche und Arme zu Freunden gemacht. Dennoch entsprach diese Lage nicht den Hoffnungen, die er in einer andern Zeit hatte fassen können. Sohn eines Geistlichen, war er von Kindheit auf der Kirche bestimmt gewesen, — aber der plötzliche Tod seines Vaters, welcher eintrat, als er kaum sechszehn Jahr alt war, hatte diese Zukunft zerstört. Seine Studien wurden unterbrochen und er wurde in London in dem Bureau eines Attorney angestellt; aber Eduard auf dem Lande erzogen, in der ganzen Freiheit des Landlebens, entdeckte bald, wie viel er dadurch verloren, daß er seine Bergluft, seine lachenden Thäler gegen Stubenrauch und Aktenstaub vertauscht hatte. Er verließ daher die Stadt, kehrte auf das Land zurück und überließ sich den Arbeiten des Ackerbaues; wenn dann auch zuweilen ein Schatten von Bedauern über seine ersten gescheiterten Hoffnungen ihm durch den Kopf ging, so zerstreute er sich bald durch sein arbeitsames thätiges Leben, bei dem Lächeln einer guten und zärtlichen Frau, und bei den lärmenden Spielen seiner Kinder. Seine Erziehung hatte eine treffliche Richtung bekommen, denn er hatte die Menschen und die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen gelernt, und wenn er sein Loos mit dem anderer verglich, so war er nicht geneigt, darüber zu klagen. Seine Tage waren verflossen in Wäldern und Feldern, wo er im Vollgenuß der Natur lebte, und seine Abende unter angenehmen Beschäftigungen und Erholungen des häuslichen Lebens. In Wahrheit, es gab wenige wahrhaft glücklichere Menschen, als Eduard Walton.

John Cumming war sein erster Diener, sein rechter Arm in der Leitung der Wirthschaft; er war im Dienst der sonstigen Pächter gewesen, und wie er selbst sagte, hatte er seit fast fünfzig Jahren, als Kind, Jüngling und Mann, die Erde von Ashgrove umgewendet. Auch kannten ihn alle Bewohner des Dorfes. John war trotz seiner gewohnten Nüchternheit, Ordnung und Arbeitsamkeit unverheirathet, was man allgemein der kalten Umsicht seines Charakters zuschrieb; inzwischen erinnerten sich zwei oder drei alte Leute von Ashgrove, daß er in seiner Jugend einen Liebeshandel gehabt hätte, der aber zu keinem Resultate geführt. Die guten Leute argwöhnten, daß er betrogen worden sei: gewiß ist, daß seine Heirath mit Susanna Wilmot, dem schönsten Milchmädchen des Kirchspiels, auseinander gegangen war. Indeß stand Cumming trotz seines einsamen Lebens und seiner wenigen Geneigtheit, sich in die Gesellschaft von Ashgrove zu mischen, doch im Dorf in großer Achtung; man zog ihn zumal über den Ackerbau, wie ein Orakel, zu Rathe, und selbst die Behörden des Sprengels nahmen in allen Streitigkeiten, wo es sich von Wegen oder Feldern des Kirchspiels handelte, zu seiner Erfahrung ihre Zuflucht. Er stand mit seinem Herrn auf dem bestmöglichsten Fuße; der Letztere hatte unbedingtes Zutrauen zu ihm, dessen er sich ganz würdig zeigte. In Wahrheit gedieh Alles unter seinen Händen, und die Elemente, wie die Menschen, schienen diesem Impulse zu folgen. Außerdem bestand unter ihnen ein Band besonderer Art: als einst Walton ein junges, wildes Pferd zureiten wollte, hatte John ihm das Leben mit Gefahr des seinigen gerettet. Wenn trotz dieser unbezweifelten Thatsache dennoch sein Charakter das Gepräge einer gewissen Rohheit trug, so zeigte er sich doch darum nicht minder empfänglich für die Freundschaft seines Herrn. Er war auch der Liebling der Kinder und mischte sich gern mit in ihre Spiele, die jüngsten kletterten auf seine Kniee und streichelten sein finsteres Gesicht, den andern mußte er Früchte und Nüsse von den Bäumen holen, der älteste ging schon mit ihm auf die Jagd. Kurz, Cumming wurde von der ganzen Famile wie ein Verwandter, wie ein Freund, und nicht wie ein bezahlter Diener behandelt.

Ein bizarrer unerwarteter Zufall änderte plötzlich diesen glücklichen Zustand der Dinge. In einer Nacht erwachte Mistriß Walton von dem tiefen Seufzen und Stöhnen ihres Mannes; sein ganzer Körper zitterte, wie von Schrecken und Grausen ergriffen, und als sie ihn endlich weckte, konnte er noch lange nicht zu sich selbst kommen! und rief, nachdem er furchtsam um sich geschaut, endlich aus: — „Gott sei Dank, es war nur ein Traum!" — Er stand auf, um sich von der entsetzlichen Erschütterung zu erholen, und ging unruhig hin und her. „Es ist nur ein Traum," sprach er halblaut zu sich selbst, „aber welch' ein abscheulicher Traum! und wie deutlich sind mir alle Umstände erschienen!" Er öffnete ein Fenster; es war eine schöne Sommernacht; die Luft war still und von Düften erfüllt, die ganze Natur schien sanft zu ruhen; die Gestirne glänzten am Firmament und ein erquickender Geruch von Rosen und Jasmin, die das Fenster umrankten, stieg zu ihm auf. Walton fühlte seinen Muth wiederkehren. Dennoch konnte den Eindruck nicht überwinden; weder die frische Morgenluft, noch die Arbeiten des Tages, noch die Spiele der Kinder, brachte ihm seine gewöhnliche gute Laune zurück. Er mochte sich noch so oft wiederholen: „Welche Abgeschmacktheit, sich über einen leeren Traum so zu quälen!" Die schrecklichen Bilder verfolgten ihn überall. Dies Alles hatte natürlich die Neugier seiner Frau geweckt, aber er weigerte sich, ihr die näheren Umstände zu erzählen. „Wozu," sagte er, sollte ich Dir auch den Kopf mit diesen Schreckbildern erfüllen? Das würde mich selbst nicht davon befreien. Nein, ich sage Dir kein Wort."

(Forts. folgt.)

Zu verkaufen um billigen Preis, eine zweiräderige Bänne. Wer? sagt auf frankirte Anfragen, die Expedition dieses Blattes.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 10.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Der Stempel wird vergütet.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Uns Schweizern geht es gegenwärtig schlimm, sehr schlimm, denn wir werden von allen Seiten angepackt; vorn beißen Geldmangel und Lebensmittelnoth, zu beiden Seiten die Jesuiten und Pfaffen aller Art, die Aristokraten und der Sonderbund, und zu allem Ueberfluß noch hinten die fremden Mächte, wahrlich zusammen ein lästiges Ungeziefer, dessen unausgesetztes empfindliches Jucken und Zucken wohl geeignet wäre dem Kaltblütigsten und Gelassensten die Geduld zu rauben. Aber wir heutigen Schweizer sind mehr als die Kaltblütigsten, wir sind das Nonplusultra aller Gelassenheit, darum lächeln wir über des Ungeziefers Unverschämtheit und lassen uns gar nicht beifallen, zu kratzen wo es uns beißt; ein einziges Mal ließ ein kleiner Theil von uns es sich beifallen, aber aus Furcht, es möchte stinken oder man könnte sich eines Mordes schuldig machen, wenn man eine Wanze zerdrücke, schonte man den Feind, bevor man sich seiner versichert, und aus Wanzen und Läusen wurden Skorpione. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer, darum, beißt's an unserm Leib die Nase, so mag sie sich selber kratzen; wird der Fuß wund, mag er sich selber verbinden, und quält unsern Bauch die Kolik, was geht das Mund und Schlund an, mag der Magen zusehen, wie er zu Medizin komme; die Hände haben die Krätze und die Zunge leidet am Krebs, darum hat das Hirn ihnen ein Freischaarenverbot gemacht, aus Furcht, es möchte auch in den Haaren etwas zu kratzen geben und dadurch sein Gehäuse leiden. Da waren die Alten freilich ganz andere Kerle, bei ihnen war das Feuer schneller obenaus, ein Kuhplappert konnte ihnen das Blut des ganzen Leibes in Wallung bringen; die damalige Helvetia hatte aber wahrscheinlich keinen so großen Hirnkasten. Seither ist um Alles ganz anders geworden: man brüstet sich mit Bataillonen wo man sie nicht nöthig hat und jammert über Geldmangel wo nur Geld helfen kann, während man mit Geld verfahrt wo man mit Legionen marschiren sollte. Man spottet dem wüsten Aberglauben, den der Erbfeind des reinen Christenthums, der Jesuitismus säet, hängt aber einerseits selber am krassesten Unsinn und an unnatürlicher Vernunftlosigkeit und überläßt sich anderseits der verderblichsten Gleichgültigkeit und dem Unglauben. Wenn ihr euch auch schämt einer Religion, die mit Hölle, Teufeln und ewiger Verdammniß um sich haut; die euch mit der Liebe eures Schöpfers auf ein Leben tröstet, das sie euch hinter dem Vorhang des Todes verborgen hält; die euch natürliche Lebensbedürfnisse zur Sünde anrechnet, und hinwieder sündigen Menschen in der Kirchenmaske, genannt Pfaffen, Macht andichtet, beliebig das Maß der Sünden abzulassen; die euch Gottes schöne Natur als unrein und unheilig verstellt, so lang sie nicht von Pfaffen gesegnet ist; die euch euern von Gott verliehenen Verstand als Gotteslästerung erklärt, hinwieder das höchste Urwesen nach menschlichem Maßstabe schätzt, ihm menschliche Leidenschaften beimißt und ihm einen irdischen Statthalter gibt; wenn ihr solchen Glauben verwerfet, so sollt ihr doch euer eigenes Herz und euer Gewissen nicht verwerfen. Ihr sollt die Liebe eures Gottes in seinen Werken und die Thorheit der Menschen in ihren Folgen erkennen, wie sie euch die Geschichte vorspiegelt; ihr sollt das Gute nachahmen und das Böse beseitigen; ihr sollt das Natürliche, das Alleinwahre annehmen und das Falsche meiden. Ihr nennt euch Christen und ahmet doch Christi Liebe nicht nach, denn ihr verlasset oder verfolget die Eurigen; ihr nennt euch freie Schweizer, aber ihr ahmet eure Vorfahren nicht nach, die in Eintracht mit Entschiedenheit durch ihr Herzblut die Freiheit erkauften, bewahrten und euch hinterließen. Zürich, das stolze Zürich, das mit dem Gesang- und Betbuch in der Hand die Religion gerettet hat, was that es bei der Schilderhebung gegen den Erbfeind aller Wahrheit und Freiheit? Bern, das große Bern, das eine Regierung aus dem Sattel hob, weil sie jener Erhebung zürnend den Rücken zuwandte, was hat es für Hülfe für die bedrängten Brüder in Freiburg? Wadt, das feurige Wadt, was hat es in seinem Bruderherzen zur Nährung und Unterstützung des Schweizermuthes mehr als Fahnengeschenke? Basel, das fromme und reiche Basel, was gibt es an die Wohlfahrt des Vaterlandes anders als Silberlinge für die Verräther? — Eidgenossen! Laßt die Heuchelei wie den Unglauben, reinigt euer Herz von allem eigensüchtigen Unflath, reichet einander wieder die treue Bruderhand, die da einstehe Einer für Alle und Alle für Einen in Freud und Leid mit Gut und Blut, tretet vor Gott, mit männlicher Brust und reinem, entschlossenen Sinn sich unter seinem Schutz und Beistand einander die sofortige Säuberung des Vaterlandes gelobend, und — es wird gelingen. Was euch zu Grunde richtet, sind nicht die Jesuiten und Aristokraten allein, es sind die bösen Sitten im Allgemeinen, eure Unmännlichkeit, eure Heuchelei und Lieblosigkeit. — Wenn Geier und Wolf Hunger haben, müssen die Schafe sich ruhig verhalten und der Hund wachbar sein, und wo sich der Sperber zeigt, dürfen die Spatzen nicht an der Sonne zanken. Während die fremden Mächte Krakau verschlungen haben und mit scheelen, gierigen Blicken die Schweiz beobachten, schwingt bei uns der schwächere Bruder den Dolch in der Hand um den stärkern zu verwunden, der scheu und furchtsam rechts und links hin ausweicht. Dazwischen rumort eben das leidige Ungeziefer und droht uns zu verzehren. Bei vielem Schnee und etwas lauer Luft ist der Flügelschlag eines Raben oder das Bellen eines Hundes hinreichend, um Lawinenstürze herbeizuführen. Ihr, die ihr aufrichtig und treu gesinnt seid für Freiheit und Vaterland, zeigt euch ihrer würdig und bereit zu den Opfern, die sie von euch fordern. Wer den Frieden will, muß sich zum Kriege rüsten. Darum rüstet euch gegen den Wucher und die Verrätherei.

Aargau. Aarau, 1. Febr. Es kann dem größern Publikum nur erfreulich sein zu vernehmen, daß es den eifrigen Bemühungen der zuständigen Behörden gelungen ist, eine große Zahl von Gemeinden von der Nothwendigkeit der Sparsuppeneinrichtung zu überzeugen.

Von den 13 Gemeinden im Bezirke Aarau haben sich bis jetzt sieben zur Errichtung von Suppenanstalten erklärt, nämlich Aarau, Buchs, Gränichen, Hirschthal, Muhen, Suhr und Unter-Entfelden. In der Gemeinde Ober-Entfelden hat sich Niemand für Suppe gemeldet, und der Gemeinderath hat sich genügend und im Detail über seine außerordentliche Leistung ausgewiesen, indem sie nicht in Geldverabreichung, sondern in wöchentlicher Austheilung von circa 170 Pfund Mehl an 107 Erwachsene und Kinder besteht. Von der Gemeinde Rohr ist noch kein Beschluß bekannt. Die vier Gemeinden jenseits der Aar, Erlisbach, Küttigen, Densspüren und Biberstein haben sich für den Zeitpunkt bereitwillig erklärt, wo die Noth noch größer sein werde und wollen also noch zuwarten; d. h. die drei ersten Gemeinden wollen von Lebensmitteln noch nicht in so hohem Grade entblößt sein, und bis dahin mit Verabreichung von solchen aushelfen; die letztere vermag nichts zu thun.

Hier in Aarau hat das Suppenverabreichen gestern begonnen, und zwar an arme Einsaßen wie Ortsbürger; in den andern Gemeinden, die sich bejahend erklärt haben, ist man noch an den Vorbereitungen; das Haupthinderniß bildet aber ihre Verlegenheit um das nöthige Quantum von Früchten, wie Mehl, Reis, Mais und dergl., weil der enorme Fruchtaufschlag nicht erlaubt, bei ein-

zelnen Bauern, Partikularen oder gar Händlern aufzukaufen. Wenn es daher dem Staate immer möglich ist, so sollte er von seinen Vorräthen zu mäßigen Preisen wenigstens an diejenigen Gemeinden abgeben lassen, welche sie ausschließlich für Sparsuppe zu verwenden sich verpflichten.

In Summa ist nun anzunehmen, daß im Bezirk Aarau alle Gemeinden je nach vorhandener Einsicht und zu Gebote stehenden Mitteln das Ihrige zur Linderung der Armenkalamität thun werden; weil aber eben die Kräfte der einzelnen Gemeinden unendlich ungleich sind, so wird das Wallfahrten von Dürftigen und eigentlichen Bettlern jedes Alters vorzugsweise nach der hiesigen Stadtgemeinde nicht aufhören, eher zunehmen. Und man darf wohl behaupten, daß die Bettler hier wie anderwärts, welche sich das Herumströmen zum Berufe gemacht haben, in der Regel demoralisirt sind, häufig ihrer Kinder sich bedienen zum Mißbrauche und zur Prellerei der öffentlichen Mildthätigkeit, und daher ist ein energisches Mittel gegen den von Hausthür zu Hausthür schleichenden Bettel durchaus nöthig. Es kann dies mit sicherem Erfolge nur darin bestehen, daß sowohl die Ortsbehörde als einzelne Gesellschaften und alle Privatwohlthäter zusammen sich nur eines einzigen Organes zur Austheilung bedienen. Eine Folge dieses Grundsatzes wäre, daß der Gemeinderath eine gedruckte Einladung in die Häuser abgeben lassen würde, man möge alle Gaben der Wohlthätigkeit ihm zuweisen, statt an die von auswärts hereinkommenden Bettler abzugeben, weil er ein eigenes Lokal (z. B. einen der kleinen Laden bei'm obern Thor) zum Distributions-Lokal bestimmen und einen vertrauten Mann bestellen wolle, wo und von wem ausschließlich die Gaben aushingegeben würden, und wo einzig dürfe ein Almosen gefordert werden. Auf diese Weise käme jedes Individuum einmal des Tages zu einem Almosen, sei es ein Suppenzeichen oder eine Ration Brod oder etwas anderes; Wiederholungen an einem und demselben Tage würden gutfindend nicht gestattet, und damit wäre der heillose Bettel von Haus zu Haus verdrängt, der Pflicht der Mildthätigkeit auf richtige Weise Genüge geleistet, und dem leider so oft vorkommenden Uebelstande vorgebogen, daß so viele liederliche und arbeitsscheue Arme den ganzen Tag herumbetteln und heucheln, und am Abend das Zusammengebettelte verprassen.

Daß die Armuth in den letzten 10 Jahren immer bedenklicher hervorgetreten, in immer steigenderer Progression um sich gegriffen hat, ist eine unbestreitbare Thatsache, und die Gründe dieses Staatskrebsübels wollen wir gelegentlich ein andermal nachweisen; für heute diene als Beleg zu dieser Behauptung, daß die Gemeinde Gränichen ein Armenhaus mit großen Kosten aufgebaut und eröffnet, und circa 60 Personen in dasselbe aufgenommen hat, und dennoch über 80 bisher auch regelmäßig Unterstützte außer demselben verbleiben, ausgenommen noch viele andere, die wegen der außergewöhnlichen Noth an die Gemeinde appelliren.

— Im Freienamte macht die Abschrift eines von Gott Vater eigenhändig mit Goldschrift geschriebenen, ob Magdeburg am 2. Juni 1846 in der freien Luft gehangenen Briefes großes Aufsehen und wird bereits von Haus zu Haus geboten. Seltsamer Weise ist dieses bereits der wirklich gleiche Brief, der auf ähnliche Weise schon am 29. Wintermonath 1776 über Wenkenburg in der Luft hing. Der Brief empfiehlt Heiligung des Sonntags und theilweise schon des Samstags, droht im Unterlassungsfall mit Krieg, Pestilenz u. s. w. und sichert dem Träger und Abschriftnehmer alle möglichen Vortheile zu.

Basel. Gegenwärtig grassirt die Grippe wieder in Basel. Auch seien bei 200 Häuser feil und — was noch interessanter lautet — etliche 50 Geldstage, Baseldeutsch Fallemänter im Anmarsch, und zwar fast alle liberalerseits, aus Gründen, die auf der Hand liegen. Eine Menge Kapitalaufkündungen werden theils nur angedroht, theils wirklich vollzogen. „Itz haimer s'! Itz haimer s'"! lachen die Goldherrn schadenfroh ins Fäustchen und reiben sich dabei vornehm die Hände. Ja, ja, jetzt haiter s'! die kleinme Zeit arbeitet euch trefflich in die Hände! Denn woher nun wieder Geld nehmen in der Geschwindigkeit! „Hole der Teufel den Liberalismus, der mich in diese verteufelte Lage gebracht hat, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht"! So flucht jetzt mancher arme Teufel und hintersinnt sich fast, daß er so einfältig gewesen „die Wege des Herrn" zu verlassen, und gerade das will der Teufel.

Vlksbl.

— Auf die Regeneration Basels hat Freiburgs Fall verderblich eingewirkt. Das fühlen die dortigen Liberalen merklich. Dieser Tage ließ man in einem Wirthshause abstchtlich das bekannte Lied: „Ich hatte dich so rein gedacht," addressirt „an einen Treulosen aus dem geheimnißvollen, hinter verschlossenen Thüren versteckten Rechtsintriganten- und Handelsspekulanten-Klubb" von einem Freischärler. Wem es galt, läßt sich denken.

— Der Handwerksstand steht dermalen noch immer zwischen den alten Einrichtungen und den neuen Bestrebungen in einem Gemisch von Unzufriedenheit und Furcht. Seiner bedächtlichen Natur nach kann er sich nicht so leicht entscheiden, allen neuen Ideen Herz und Ohr zu öffnen, er traut den Bewegungen nicht recht, das Ding könnte leicht zu weit führen, wer weiß, was von Gewerbsfreiheit dahinter steckt. — Wie die Partheien jetzt stehen, kommt es wohl so ziemlich darauf an, wem sich der Gewerbsstand zuneige um ein Uebergewicht zu Stande zu bringen. Was beide Partheien zur Gewinnung desselben gethan, zeigt am eklatantesten die Tagesgeschichte: man zerrt beiderseits an dem Arbeitskittel des Handwerkers, daß es nur zum Verwundern ist, wie er noch nicht in Fetzen gerissen.

Baselland. In Waldenburg wurde jüngst einem Bäcker frisch gebackenes Brod aus dem Ofen gestohlen; im Birseck wurde ein Kamin, das voll Schweinefleisch hieng, ganz gereinigt, damit der Rauch bessern Durchgang habe.

Freiburg. Der Stadtrath von Freiburg ist auf die Petition einer Minderheit von Bürgern, ganz der Verfassung zuwider, aufgelöst worden.

— Nach dem nun veröffentlichen Verbot der Volksversammlungen werden diejenigen, welche solche veranlaßt, präsidirt oder begünstigt haben, entweder 2 bis 6 Jahre ins Zuchthaus gesteckt, oder 4 bis 12 Jahre aus der Eidgenossenschaft verbannt und nebenbei mit 100 bis 150 Franken gebüßt, wenn Unordnungen entstanden, welche die allgemeine oder persönliche Freiheit gefährden.

— Neulich trug sich folgender seltsame Vorfall zu. Gegen zwei Advokaten war ein Verhaftsbefehl erlassen worden. Sie plädirten gerade vor Gericht und ein Gendarme hatte sich hinter jeden aufgestellt. Als das Plädoyer zu Ende war, wurden beide festgenommen und abgeführt; nur der, welcher den Prozeß gewonnen, blieb im Verhaft sitzen, während der Advokat, der ihn verloren hatte, nach einem kurzen Verhör wieder entlassen wurde.

Luzern. Als vor wenigen Wochen der Apostat Fuchs das Zeitliche mit dem Ewigen segnete, wurden die Studenten beordert, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, weil der Verstorbene Professor gewesen sei. — Er hatte ein solches Amt seit mehreren Jahren nicht mehr bekleidet. — Jüngsthin fand nun die Beerdigung des erblindeten Hrn Baumann; ehemals Professor der Naturgeschichte, statt. Die Studenten wollten derselben freiwillig beiwohnen, erhielten aber von ihren gnädigen Obern den humanen Befehl, ruhig bei Hause zu bleiben. Fuchs war ein Freund von Siegwart und Baumann huldigte dem liberalen Prinzip. Auf die Leistungen wird da keine Rücksicht genommen. — Mehrere Frauenzimmer von Luzern, an ihrer Spitze die Gattin des Obersten und Postdirektors Zur Gilgen, tragen kleine Stücke von dem Hemdzipfel des Joseph Leu in goldene Rämchen gefaßt, als Reliquien auf der Brust. Sie sollen dadurch beabsichtigen, das Andenken dieses großen, der Unsterblichkeit gewidmeten Mannes fest im Gedächtniß zu behalten und ihre spätern Sprößlinge dem Jesuitismus ergeben auf die Welt zu bringen.

Z. Vbl.

— Die Luzerner-Basler Mallepost wurde in der Nacht vom 23. auf den 24. Januar theilweise beraubt, ohne daß vor Ankunft in Basel davon etwas bemerkt worden wäre. Der Wagen war von dem Basler-Kondukteur Schaffner begleitet. In Basel angelangt, fand sich der Groupsack aufgeschnitten und die Valoren im Betrage von 1050 Fr. waren verschwunden.

Glarus. Den 21. Jan. hat das Kriminalgericht einen Gauner zu einstündiger Ausstellung am Pranger und Halseisen, Ertheilen von 40 geschärften Ruthenstreichen durch den Scharfrichter und zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Derselbe hat ein ganz neumodisches Fach in der Prellerei praktizirt. Er machte sich nämlich ein Geschäft daraus, vornehme Leute als Taufpathen anzusprechen, ohne daß ihm ein Kind geboren wurde. Wo man ihn kannte, that er es unter fremdem Namen, so daß er in einem Jahr 35 falsche Gevatterschaftsansprachen gemacht, um mit Ga-

ben abgewiesen zu werden. Daneben zog er, angeblich aus Auftrag des Gemeinderaths, bei einer Anzahl außer der Gemeinde wohnenden Bürger die Kopfsteuer ein, machte falsche Quittungen u. s. w. Er war früher schon mehrmal wegen Diebstahl verurtheilt worden.

— Die barmherzigen Schwestern sind letzten Dienstag Morgens, in einem rollenden Kasten, denn so, ja so kann man das Möbel von Kutsche, das sie brachte, um ein Bild davon zu geben, füglich heißen, mit einem Pegasus bespannt glücklich im Schwert zu Näfels angelangt. Aller Augen waren auf sie gerichtet, als zuerst ein hübsches weißes Hütchen sich zeigte, aber eine unheimliche Furcht bemächtigte sich ihrer, als sie die ganzen Trauergestalten zu Gesichte bekamen, gleich wie wenn zwei Jesuiten selbst ihren Einzug gehalten hätten. Alsbald wurden sie von da in ihr Reich eingeführt, mit Scepter und Amt belehnt, wo sie nunmehr ihr Verfinsterungswerk beginnen werden.

— Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von der Feuerschützengeschellschaft in Basel 500 Schweizerfr.; von der freisinni-Donnerstags-Erlengesellschaft in Glarus sammt Etui 200 Fr.; von der l. Kasinogesellschaft in Glarus 160 Fr.

Uri. Der Landrath hat, entgegen dem vom luzerner'schen Rath ausgesprochenem Wunsche, daß auch Uri freie Schifffahrt gestatte, beschlossen, dem Hrn. Banquier Knörr und Sohn in Luzern, dem Eigenthümer der 2 gegenwärtig den Vierwaldstättersee befahrenden Dampfboote, die Abfahrt von den Ufern des Kantons Uri zu verbieten. Offenbar geschah dieses, um den Ingenieur Müller aus Uri, Schwager von Siegwart Müller und gegenwärtig Regierungsrath des h. Standes Luzern, der nun die neuen Dampfschiffe auf dem See für die Regierung bauen soll, von den Besorgnissen jeglicher Konkurrenz zu befreien. Dieser Beschluß soll in Luzern bei den Konservativen selbst Erstaunen erregt haben. Daher haben die Hrn. Wendel Kost, Staatsschreiber Meier, Oberst Felix Balthasar und Gerwer Schiffmann dem Hrn. Knörr, welcher ein französischer Bürger ist, die beiden Dampfschiffe abgekauft in der Absicht, den Urnern gegenüber die freie Schifffahrt zu verfechten.

— Wie man vernimmt, werden nebst den bereits von Basel und über den St. Gotthard angekommenen Munitionsfrachten nächstens neue beträchtliche Sendungen Kriegswaffen für die innere Schweiz anlangen.

Thurgau. Bei Steckborn hat sich vor 8 Tagen folgendes Unglück ereignet. Müller Böhni wollte mit seiner Frau und einem Kinde mit dem Schlitten von Steckborn nach Berlingen über den See zurück; er war mit Schlittschuhen angethan. Plötzlich brach das Eis und alle 3 lagen im Wasser. Der Nothschrei rief bald eine große Menge zusammen. Mehrere, darunter der Lehrer von Steckborn, wagten sich ins Wasser und brachten zuerst den Böhni, später auch die Frau heraus. Das Kind war und blieb verschwunden. Aber immer brach das Eis wieder, und nur nach großen Anstrengungen gelang es, die Frau an's Trockene zu bringen. Böhni ist wohlerhalten und man hofft auch, daß die Frau wieder ganz hergestellt werde.

Tessin. Man spricht auch von sardinischen Truppen, die an die Gränze rücken.

— Es bestätigt sich, daß Oesterreich Truppen an die Grenzen dieses Kantons verlegen will. Nach dem letzten Confederatio ticinese habe das Gubernium von Mailand bereits Anstalten getroffen, daß eine Abtheilung von 60 Mann sogar mitten in das Gebiet des Kantons Tessin, nach Campione, verlegt werde. Campione ist nämlich wohl noch lombardisch, aber ganz von tessinischem Gebiet, wie Appenzell von St. Gallen, umschlossen, und kaum eine Stunde von Lugano, in dessen Angesicht es jenseits des Sees liegt, entfernt. Bereits sei dort ein Haus zur Niederlegung von Waffenvorräthen zugerüstet worden.

— Die Gaz. Ticin. theilt ein Zirkularschreiben der tessinischen Regierung an die Bezirksstatthalter vom 21. Jan. mit, in welchem sie dieselben über die jüngsten Gerüchte zu beruhigen sucht, indem zwar allerdings Dispositionen getroffen seien, um stärkere österreichische Truppenabtheilungen als gewöhnlich sowohl an die Gränze gegen die Schweiz, als an diejenige gegen Piemont zu verlegen, da aber diese Verlegung noch nicht stattgefunden habe, sei sie in jedem Fall nicht geeignet, zu irgend welchen gegründeten Besorgnissen Veranlassung zu geben.

Ausländisches.

Deutschland.

— Auf der Heidelberg-Manheimer Eisenbahn stieg vor einiger Zeit ein vornehm gekleideter Herr in einen geschlossenen Wagen erster Klasse. Drei ebenfalls gut gekleidete Individuen gesellten sich zu ihm in den Wagen. Auf dem Wege erdrosselten sie den Herrn, nahmen ihm Geld und Börse und verließen auf der ersten Zwischenstation den Wagenzug. Dieser fuhr weiter und erst beim letzten Halt des Zuges, als alle Reisenden die Wagen verließen, wurde das Verbrechen entdeckt. Der Ermordete war in eine Ecke gesetzt, den Hut in das Gesicht gedrückt, als ob er schliefe.

Frankreich.

— Von den verschiedensten Punkten des Landes gehen neue Nachrichten von Getreideemeuten ein, doch gelang es überall ohne Blutvergießen die Ruhe bald wieder herzustellen, obgleich die Gendarmerie mehrfach hart mit Steinwürfen bedrängt, die Fenster der Mairien und Magazine eingeworfen, und sonstiger Unfug verübt wurde.

England.

— Ein bekanntes englisches Blatt, „der Zuschauer," beweist ausführlich, daß ein allgemeiner Krieg bevorstehe und nicht zu vermeiden sei; das Vorgefühl eines europäischen Krieges sei allgemein und die großen Armeen im Osten und Norden würden nicht lange mehr so ruhig stehen. Der ganze Boden Europa's sei vulkanisch unterwühlt.

— Die fortdauernde Höhe der Kornpreise trotz der starken Zufuhren, sagt der Liverpool Courier, läßt sich sehr leicht begreifen, wenn man weiß, daß hier allein für mehr als 100,000 Pf. St. Getreide in Händen von Kornhändlern zurückgehalten wird. Ist es nicht ein ganz christlicher Wunsch, meint das Blatt, wenn man für diese Ehrenmänner das Schicksal vom Himmel erbittet, welches allen „Händen mit zu langen Fingern" gebührt. Die „Post" bezeichnet bei einem Angriffe auf die Kornwucherer Londons 2 der reichsten Kaufleute der City so deutlich, daß kein Bewohner der Hauptstadt zweifeln kann, welche beiden wohlbekannten Personen jene „unbeschnittenen Juden" seien, und sagt: der Himmel verhelfe auch ihnen baldmöglichst zu „hohen Ehrenstellen", wenn die große Landsnoth nicht ihr Herz erweicht.

Italien.

— Am 13. Jan. ward der Heiligsprechungsprozeß einer Virgo secularis aus Quito, Maria Anna a Jesu de Paredes (starb 1715 im 27. Jahre), beendigt. Er lag seit dem Jahre 1776 der Kongregation der Riten zur Entschädigung vor. Der Papst, welcher, als das Weibsbild starb, noch lange nicht lebte, erklärte endlich am 13. Jan. dieses Jahrs 1847 vor den Kardinälen Micara und Altier in einer feierlichen Versammlung auf dem Quirinal, daß es mit den Wundern jener Amerikanerin seine Richtigkeit habe!

Eduard Walton's Traum.

(Fortsetzung.)

So verging eine Woche. Walton beharrte bei seinem Entschlusse und fing schon an, sich ein wenig zu zerstreuen, als dieselben Bilder ihm im Schlafe ganz mit denselben Umständen und mit derselben Klarheit wiederkehrten; die Wiederholung dieses Traumes machte einen tiefen Eindruck auf ihn und bewog ihn, nun seiner Frau alle Details zu erzählen. „Das Merkwürdigste ist," begann er, „daß in diesem Traume nichts dunkel oder verwirrt ist; alle Umstände, alle Gegenstände stehen mir klar vor Augen, und eine wirkliche Thatsache, deren Zeuge ich gewesen wäre, könnte nicht treuer und deutlicher mir im Gedächtniß geblieben sein. Ich träumte, daß ich in einer schönen Nacht eine grünende Allee, mehrere Meilen weit von Ashgrove, entlang ging; der Mond schien ganz hell; ich kam an einen Punkt, wo die Allee sich drehte und ein weites Laubdach bildete. Eine große Eiche breitete ihre Zweige über den Rasen aus und einige Schritte davon rieselte ein klarer Bach, über welchen sich eine alte Thränenweide beugte. Als ich stehen blieb, um mich an den einzelnen durchfallenden Strahlen des Mondes zu ergötzen, sah ich zwei Menschen langsam und schweigend sich nahen; der eine war wie ein Matrose im Sonntagsstaat gekleidet; der andere viel größer und stärker, trug große und plumpe Schuhe und glich einem Bauer der vom Felde zurückkehrt. Bald fingen sie an zu sprechen, ohne daß ich sie jedoch verstehen konnte, aber an ihren Bewegungen sah ich, daß ihr Gespräch sehr lebhaft wurde. Der letztere schien besonders zornig zu sein, auf dem Gesichte des Matrosen dagegen schien mehr Schadenfreude und Spott, als Zorn; sie blieben einen Augenblick unter der Eiche stehen, der Landmann verrieth durch seine Bewegungen eine immer steigende, gräßliche Heftigkeit. Endlich sah ich wie er sich plötzlich auf den Matrosen stürzte, ihn niederwarf und ihm die Kehle zuschnürte; nach einem schrecklichen Kampf von einigen

Augenblicken erstarrten die Glieder des Matrosen, und er lag als Leichnam da.

„Ich träumte, daß ich weder sprechen, noch mich bewegen konnte. Die Füße waren mir wie in den Boden gewachsen, während der Mörder gleichfalls unbeweglich dastand und schweigend sein höllisches Werk, ein unglückliches Opfer betrachtete. Indem ich mit unsäglichen Schrecken dieses grauenvolle Schauspiel ansah, öffnete sich die Erde plötzlich und schloß sich wieder über dem Leichnam des unglücklichen Matrosen. Alle Spuren des Verbrechens waren verschwunden und der Mörder blieb allein. In diesem Augenblicke schien der Mond mit außerordentlich hellem Glanze und beleuchtete das mir gerade zugekehrte Gesicht des Menschen, die Züge waren starr und unbeweglich, wie bei einer Bildsäule, aber deutlich, und ich erkannte in dem Mörder — John Cumming.“ — „Welch schrecklicher Traum!“ sagte Mistriß Walton mit zitternder Stimme.

Walton bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, nahm seinen Hut und wollte sich durch einen langen Spaziergang die finsteren Ideen vertreiben, die seinen Geist niederdrückten. Er ging in tiefe Gedanken verloren ziemlich weit von Ashgrove hinweg; als er endlich den Kopf hob, um die Richtung zu untersuchen, die er genommen, befand er sich am Eingange eines wenig betretenen Fußpfades, welcher ihn wie er glaubte, gerade nach Hause führen mußte. — Als er in diesen Laubgang trat, neigte sich die Sonne schon und die Dämmerung begann. Er fand diesen Weg minder gerade und dabei länger als er geglaubt, und fing schon an zu bedauern, daß er ihn eingeschlagen habe, besonders in der Gemüthsstimmung, in welcher er war, als er durch den Anblick des Ortes überrascht wurde, den er im Traume gesehen hatte. Nicht weit davon sah er den kleinen Fluß, die aus einem einzigen Brett bestehende Brücke und die alte Thränenweide ganz verdorrt. Er lehnte sich an einen Baum und drückte die Augen zu, als wenn er fürchtete, die schreckliche Vision erscheinen zu sehen, aber Alles war still, und das Blöcken entfernter Heerden, der Klang der Glocken und der melodische Gesang der Nachtigall unterbrachen allein das friedliche nächtliche Schweigen. Walton, immer gegen den Baum gestützt, schickte ein glühendes Gebet zum Himmel. Wie wenig er zum Aberglauben sich hinneigte, so drängte sich ihm doch der Gedanke auf, daß dieses wunderbare Zusammentreffen nicht Wirkung des Zufalls sei, und er bat Gott um Weisheit, sich eben so vor Gleichgültigkeit, wie vor unwürdigem Schrecken zu bewahren. Ein wenig aufgerichtet durch dieses christliche Gefühl, warf er von Neuem einen schnellen forschenden Blick auf diesen unseligen Schauplatz; und schlug, schaudernd über die furchtbare Identität, mit seinem Traume, den Rückweg ein, verfolgt von drückenden Betrachtungen. Die Schatten der Dämmerung wurden immer dichter, und ihn beschäftigte immer mehr die Frage: welchen Entschluß er ergreifen müsse. Er fühlte den unbesiegbaren Wunsch, die Erde an dem Orte, wo der Leichnam so geheimnißvoll verschwunden war, und den er so deutlich wiedererkannt hatte, aufzugraben. Aber um dies mit der nöthigen Verschwiegenheit und Geschwindigkeit zu bewirken, bedurfte er eines Gehülfen, und an wen sollte er sich da wenden? und dann dachte er an das mögliche Resultat dieser Nachforschung. Nachdem er sich lange über diesen wichtigen Gegenstand mit seiner Frau berathen, fanden sie kein anderes Auskunftsmittel, als den Pfarrer des Kirchspiels, Herrn Forrester, ins Vertrauen zu ziehen. Das war ein Mann von geprüftem Charakter und Urtheil, von welchem man am ersten eine angemessene Entscheidung und eine kluge und mit der nöthigen Schonung verbundene Ausführung derselben erwarten konnte. Dennoch entschloß sich Walton erst, ihm dieses Geheimniß anzuvertrauen, nachdem ihn die Erscheinung wiederholt gepeinigt hatte. Herr Forrester nahm diese Mittheilung mit sichtbarer Theilnahme auf. Als Walton am Schlusse die Besorgniß aussprach, daß der Geistliche einer kindischen Leichtgläubigkeit den lebhaften Eindruck zuschreiben möchte, den der Traum auf ihn gemacht, einen Eindruck, den er vergebens zu bekämpfen versucht habe, so antwortete ihm dieser mit bedeutungsvollem Tone. (Forts. folgt.)

Warum?

Es bricht sich jetzt ein Wörtchen Bahn
Mit siegender Gewalt!
Man legt's an Alles prüfend an,
Was sonst für heilig galt;
Mit Macht durchdringt es immermehr
Das ganze Publikum;
Nur Finsterlinge fürchten's sehr, —
Es ist das Wort: Warum?

In Kirch' und Staat, allüberall,
Wird jetzt warum? gefragt;
Gar vieles Alte kommt zum Fall;
Hell wird's, wo's nie getagt.
Was unerschüttert konnte stehn
Durch manches Seculum,
Muß heutzutage untergehn,
Zernagt von dem Warum.

Fiel einem Herrn der alten Zeit
Was zu befehlen ein,
So konnt' der treusten Folgsamkeit
Er stets versichert sein;
Kein Widerspruch klang irgendwo,
Und man gehorchte stumm:
Jetzt geht das eben nicht mehr so,
Jetzt fragt man erst: Warum?

Zwar wird auch jetzt noch Jedermann
Mit seinem Gut und Blut,
Damit der Staat bestehen kann,
Ihm leisten den Tribut;
Doch liebt man Ordnung, wie im Haus,
So auch im Staate. D'rum:
Schreibt jetzt ein Rathsherr Steuern aus,
So fragt man erst: Warum?

Den Priestern früh'rer Tage war
Es recht bequem gemacht;
Die Menschheit blind am schwarzen Staar,
Ringsum stockfinstre Nacht;
Es war das Wort aus Priestermund
Ein Evangelium;
Jetzt forscht man nach der Dinge Grund
Und fragt zuerst: Warum?

Wem sonst ein Quentchen mehr Verstand
Als andern war verliehn,
Der war berühmt im ganzen Land
Und alle ehrten ihn;
Er konnte keck das Schwarz' in Weiß
Verwandeln, Grad in Krumm,
Schmückt Einen jetzt das Lorbeerreis
Dann fragt man erst: Warum?

Es forscht — erweckt's gleich manchen Groll —
Das heutige Geschlecht
Bei Allem was bestehen soll,
Ob es besteht mit Recht.
Der wächt'ge Zeitgeist achtet nicht
Der alten Herrn Gebrumm;
Er wünscht in allen Sachen Licht
Und todt sich das Warum.

Das Warum wird auch fort und fort
Erproben seine Kraft.
Wer weiß es, was dieß kleine Wort
Noch all' für Wunder schafft! —
Nur durch dieß Wörtlein siegen wir,
Wer's nicht gebraucht, bleibt dumm,
Drum schreibt auf jedes Lichtpanier
Das gold'ne Wort: Warum?

Ludwig Hud.

Anzeigen.

Maskenball-Anzeige.

Künftigen Montag den 8. Februar wird bei Unterzeichnetem ein Maskenball statt finden. Die Musik wird von den bekannten Herren Gebrüder Gruß u. C. aus Böhmen bestens besorgt; für schöne Beleuchtung und billige Restauration nebst schönen Maskenkleidern, die am Tage vorher im ersten Stock daselbst zu haben sind, ist ebenfalls vorzüglich gesorgt.

Eintrittspreis für die Person 10 Bz.

Zu gefälligem zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Friedrich Siebenmann, Pastetenbeck
und Gastgeber zur Krone in Aarau.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 11.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Bei der gegenwärtigen theuren Zeit äußert man sich im Kanton herum hin und wieder empfindlich über die stets noch anhaltende Verzögerung der Früchten-Vertheilung ab Seite der Regierung. Wir kennen die Gründe derselben nicht und wünschten so sehr wie mancher Andere, man möchte das zur Steuer der Noth Angeschaffte nicht zu lange den Mäusen zu beliebiger Verfügung lassen; dennoch müssen wir bemerken, daß wenn uns auch dieses vierbeinige Ungeziefer in Etwas daran schädigen sollte, die Vertheilung des Vorraths noch lange nicht so gefährdet ist, als der Kanton Gefahr lauft, seine Fruchtvorräthe in Privathänden durch Händler, Vorkäufer und Zwischenhändler zu verlieren. Und diese Privatvorräthe, obschon die Frucht so theuer ist als wenn der größte Mangel daran wäre, sind zur Zeit noch gar nicht unbedeutend, denn wir kennen nicht nur Bauern genug, die von ihrer letztjährigen Erndte noch kein Körnlein veräußert, sondern auch solche, die noch mehrjährige Frucht in Masse haben und dieselbe lieber Fremden oder Händlern verkaufen, als sie nur um einen Rappen wohlfeiler an Gemeindsangehörige ꝛc. aushinzugeben. Schon geraume Zeit treiben sich Kornhändler, fremde wie einheimische, im Kanton Aargau herum, und kaufen die liebe Frucht auf, wodurch sie den bedürftigen Kantonsbürgern vertheuert, entzogen und auswärts geführt wird. Ehre wem Ehre gebührt und wem das Menschlichkeitsgefühl es nicht zuläßt, an solchen ruchlosen Spekulationen theilzunehmen, vielmehr veranlaßt, ihrer Ausführung hindernd entgegen zu treten. Man nennt dabei besonders einen jungen Herrn W., Schwager eines hochgestellten Gemeinnützigen, der im Staatsdienste groß und dick geworden ist, dann einen frommen Lind-Müller, dann einen dafür bekannten N. von N., und die Stm. von Gr. Mehr als aller aufrichtige Gemeinsinn nützt, schadet dem Allgemeinen die gewissenlose Eigensucht, die in bedrängter Zeit die gute Wirkung aller Hülfsmaßregeln vereitelt. Während unsere Regierung Frucht aus weiter Fremde kommen läßt, schleppen die Händler das bei uns gewachsene Getreide zum Kanton hinaus. Die einen führen ihr aufgekauftes Korn durch Zürcher und Zuger Gebiet Luzern zu, die andern nach Basel. Sogar unsere badischen Nachbarn holen bei uns Roggen und Hafer. Freilich ist der Kornhandel im Aargau frei und nicht zünftig, wie das Bäckerhandwerk; aber es gehört doch in bedrängten Zeiten ein besonderer Karakter dazu, welcher wohl verdiente, in seinen Persönlichkeiten öffentlich bekannt zu werden.

— Auch im Aargau sucht diejenige Kaste, welche in keiner andern Regierung Heil und Segen sieht, als in derjenigen, die aus ihrem eigenen Holze geschnitten ist, jene Kaste, der (leider! wird sie denken) bei uns die Mittel fehlen, um alle Liberalen und Radikalen an den Bettelstab zu bringen, wie in jenem frommen (Gott b'hüt is) Basel, — also diese Kaste sucht bei uns die Lebensmittelnoth auch als Sturmbeck gegen unsere Regierung anzuwenden, indem sie mit großer Geschäftigkeit durch ihre Dienstboten, durch Küher, Knechte und Mägde dem Publikum weiß machen läßt, die Regierung habe die von ihr in Marseille angekauften Lebensmittel wieder verkauft und den Profit, wie die Klostergüter, in den eigenen Sack gesteckt. Bisher mochte es sich wohl nicht der Mühe lohnen, solchen schmählichen Verleumdungen entgegen zu treten, und auch jetzt würde man derselben nicht erwähnen, wenn der Kurier nicht die zuverlässige Nachricht bringen könnte, daß beinahe eine Million Pfunde Mais und Mehl von den angekauften Lebensmitteln bereits angelangt und in sämmtliche Bezirke des Kantons vertheilt ist. Mehreres soll noch erwartet werden. Der Verkauf dieser Früchte muß nun binnen wenigen Tagen beginnen; hoffen wir aber, es werde die Regierung Vorsorge treffen, daß solche wirklich zur Linderung der Noth der Armen verwendet und nicht bloß den Vermöglichen und Gemeinds-Vorgesetzten Nutzen bringend sein werden.

— Die Sparsuppenanstalt in Aarau erweist sich einerseits sehr wohlthätig, anderseits erwahrt sich's auch hier, daß man nie allen zugleich es recht machen kann. So klagen arme Leute, daß sie mit geschenkt erhaltenen Suppenzeichen in der Hand umsonst sich freuten, dort ihr Mittagsmahl zu erhalten, es war nichts für sie mehr da; Andere, die ihre Zeichen gekauft hatten, beschweren sich, vom Besorgungspersonal schnöde und in verächtlichem Ton gefragt worden zu sein: ob sie auch Gratis-Suppe wollen? so daß sie lieber ohne Mus wieder heimgekehrt seien; von Dritten vernimmt man, daß während die Sparsuppen-Publikation Bürgern und Einwohnern Vorzug versprach, Arbeitsherren ihren Küttinger und Erlisbacher Taglöhnern, deren Gemeinden erklärten, ihre Angehörigen hätten noch Lebensmittel genug, um nicht zur Sparsuppe schreiten zu müssen, ganze Kessel voll vorweg holen ließen, und dann viele in Aarau Wohnende leer ausgingen. Wir wissen nicht, in wiefern diese und andere Klagen gegründet sind, hoffen aber, daß wenn das Rädlein recht im Gange ist, es schon besser laufen wird, denn es ist nicht so unbekannt, daß es hinwieder auch Leute gibt, die sich kein Opfer reuen lassen, um es zu salben. Ehre denselben.

— Herr Fetzer, lange Jahre gewesenes Mitglied des Kl. Rathes und Bürgermeister des Kantons Aargau, geboren im Jahr 1768, ist, nachdem er seit 10 Jahren kein öffentliches Amt mehr bekleidet, am 3. d. zu Rheinfelden dem erst kürzlich verstorbenen Hrn. alt-Appellationsgerichts-Präsidenten Zehle im Tode gefolgt, und wird am 5. zur Erde bestattet. Eine Abordnung der Regierung wird ihn zu Grabe geleiten.

— Man hört von glaubwürdiger Seite, die Regierung habe schon vor mehrern Wochen die Schließung einer Wirthschaft in Aarau erkennt, aus welchem Grunde ist unbekannt; die Wirthschaft aber wird nach wie vor, und zwar hart unter den Augen unserer höchsten Polizeibehörden fortgesetzt. Es geschieht gewiß nicht aus Schadenfreude gegen den betreffenden Wirth, der vermuthlich von dem Schicksale seiner Conzession nicht einmal etwas weiß, daß die Sache in einem öffentlichen Blatte besprochen wird, sondern man wünschte nur zu erfahren, wo wohl die Kraft sich befinden möge, welche Regierungsbeschlüsse unwirksam zu machen vermag.

— In der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar ist in Safenwyl eine gräßliche That verübt worden. Der 75jährige Greis Jakob Schärer, Karrer von daselbst, wurde in seinem Bette ermordet. Die That würde sich um so schauderhafter herausstellen, wenn bezüglich des Urhebers die mit aller Wahrscheinlichkeit allgemein gehegte Vermuthung zur Gewißheit werden sollte.

— In Folge einer Einladung und Aufforderung des Bezirkshandwerkervereins von Aarau haben sich letzten Sonntag den 31. Januar die Handwerker des Bezirks Rheinfelden sehr zahlreich in Zeiningen versammelt, und nach längerer Diskussion und Berathung wurde beschlossen: es sei in hiesigem Bezirke ebenfalls ein Bezirkshandwerkerverein zu gründen, als vorläufige Mitglieder desselben unterzeichneten sich die anwesenden Handwerker, 103 an der Zahl; ferner sollen sämmtliche Vorsteher der Handwerksgesellschaften eine Commission bilden, welche aus ihrer Mitte den eigentlichen Vorstand zu wählen habe. Den Schluß dieser Versammlung, die vom besten Geiste beseelt war, bildete eine trauliche Besprechung über die gegenwärtig waltenden Handwerksverhältnisse, nachher gieng

Jeder, von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für den Handwerksstand begleitet, frohen Muthes wieder seiner Heimath zu.

Basel. Das Tagblatt veröffentlicht die Statuten eines konservativen Bürgervereins, der sich für die Erhaltung der Ordnung und Gesetzlichkeit im Innern und für Abwendung des Bürgerkriegs im Schweizerland verpflichtet, — oder mit andern Worten: die seitherige Politik Basels auch unter allfällig anderer Firma zu behaupten entschlossen ist.

Solothurn. Die Gemeinden Wolfwyl und Biberist haben den Regierungsrath angegangen, schärfere Maßregel gegen den Holzfrevel zu treffen, der von liederlichen Menschen als ein förmlicher Erwerbszweig getrieben werde und den Ruin jeder geordneten Waldkultur herbeiführen müsse. Der Regierungsrath hat die Klagen dieser Gemeinden vollkommen gewerthet, und wir dürfen mit Nächstem erwarten, daß dem schändlichen Drohnengewerbe, das von Zerstörung des Gemeinfleißes lebt, ein energischer Damm gesetzt werden wird. Sol. Bl.

Bern. Mehrere der reichsten Bauern im Umkreise von Bern haben nach Berechnung ihrer Vorräthe sich das Wort gegeben, jeden Dienstag ein gewisses Quantum Getreide auf den Markt zu bringen, welches auch der Preis sei, indem sie ihre Vorräthe auf die Markttage bis zur nächsten Erndte in gleiche Theile vertheilt haben. Ehre diesen Männern! Würden alle, welche Vorräthe haben das Gleiche thun, so könnte kein Mangel eintreten, und die Preise würden auch nicht so hoch steigen.

— Wir erfahren, sagt der Verfassungs-Freund, aus einer zuverlässigen Quelle, daß der Kriegsrath des Sonderbundes sich mit der Organisation seiner Armee beschäftiget und namentlich einen eigenen Generalstab aufgestellt habe. In diesem Generalstabe sollen sich auch Berner Offiziere befinden.

Freiburg. Es luzernelet von Tag zu Tag mehr; denn täglich hört man von neuen Verhaftungen. Die Wahl des Stadtrathes ist, wie unter den gegenwärtigen Umständen zu erwarten war, im konservativen Sinne ausgefallen. Die Jesuiten haben jetzt für lange Zeit gewonnen Spiel und schwerlich wird sobald ein junger Mann zu einem Amte kommen, der anderswo als bei ihnen studiert haben sollte.

Luzern. Am letzten Markttage in Ettiswil wurden zwei Kappenhändler aus dem Kanton Luzern weggeschickt, weil man sie im Verdacht hatte, von Konkurrenten aus dem Aargau Kappen bezogen zu haben. Im Patent des Einen steht ausdrücklich, für selbst gemachte und nicht selbst fabrizirte Waare.

— Dem Abte von Wettingen ist das aufgehobene Franziskanerkloster Werthenstein für sich und einige seiner Konventualen zum Aufenthalt gegeben worden. Die dortige Taubstummenanstalt soll daher demnächst nach Hohenrain verlegt werden.

Zürich. Bei dem letzthin in Oberstraß ereigneten Brandunglücke wurden 5 Hasen vermißt, welche aber Tags darauf unter dem glühenden Schutte unversehrt hervorgegraben wurden. — Sie hatten sich in einen Kanal geflüchtet. Beim Löschen ereignete sich unter Anderm auch eine drollige Szene. Eine dahier zurückgebliebene Diakonissin erschien im glänzenden Negligé und sah dem ganzen Spektakel in der Nähe zu. Plötzlich fiel ein Feuerfunken auf ihr weißes Kleid, und siehe, es fing an zu brennen. Ein Wasserträger aber erbarmte sich der holden Dame und goß ihr en passant seine volle Bütte über ihren züchtigen Leib und die schon beginnende Brunst wurde so im Keime erstickt. Fr. St.

— Der Glaubensgeneral Pfarrer Hirzel von Zürich, der am 6. September 1839 „schüßet in Gottes Namen“ kommandirte, ist wegen Betrügereien mit Steckbriefen verfolgt.

— Ein Kreditor ließ dieser Tage auf Schlosser J. T. in Horgen exequiren. Der Landjäger, der T. abfassen wollte, mußte sich aber zurückziehen, indem ihm dieser ein glühendes Eisen unter die Nase hielt, mit der höflichen Einladung, die Werkstätte zu räumen. Es ist so eine liebenswürdige Gewohnheit der Brüder T., Allem, was ihnen nicht zusagt, Gewalt entgegenzusetzen. Diesmal aber verrechnete sich J. T. Das zweite Mal marschirten drei Landjäger, nebst Gemeindammann und Weibel wohlgerüstet und in Schlachtordnung auf; allein T. durchbrach ihre Reihen und rannte, der Uebermacht weichend, davon. Die Polizei und etwas Publikum folgen ihm nach; sie hätten ihn jedoch nicht erwischt wenn nicht ein wohldressierter Hund, in Berücksichtigung, daß diese Jagd für Geschöpfe, die bloß mit zwei Beinen versehen sind, sehr ermüdend sein müsse, sich gebückt und den Verfolgten an einem Bein gefaßt hätte. Nun begann erst der Skandal recht. T. tobte und raste entsetzlich, so daß die Landjäger von Leder zogen und mit ihren Käsmessern drein hieben. Endlich brachten sie ihn doch mit Beihülfe starker Männer in sichern Gewahrsam, wo dann sofort die Schuld bezahlt wurde, nachdem die Wunden zugenäht waren.

Schaffhausen. Zu Stein wurde ein beim Stehlen von 8 Wursten ertappter Schusterlehrling am 24. Januar Vormittags von der Polizei in ein seit zwei Jahren nicht mehr geheiztes Zimmer gesperrt. Als man ihm am Abend Speise brachte, war er vom Kohlendampf bereits dem Ersticken nahe und verschied trotz ärztlichem Beistande am Dienstag nachher.

Glarus. Die sämmtlichen Bauten für das Eidgenössische Freischießen, welche in Basel auf 120,000 Fr. zu stehen kamen, sind hier um 14,000 Fr. verdingt worden, die Bedachung ungerechnet.

— Man berichtet uns, daß die zwei barmherzigen Schwestern, welche letzten Dienstag in Näfels angelangt, für einmal nur Quartier gemacht und wieder abgezogen seien. Uebrigens versichern Nafelsernotabilitäten, daß demnächst die Holden anlangen und Rathsbeschluß hin, Rathsbeschluß her, in Näfels verbleiben werden. Wird sich zeigen! G. B.

St. Gallen. Vertrauten Mittheilungen zufolge soll am 16. Jan. Herr Gmur in Rom die letzte Audienz beim heil. Vater gehabt haben und sonach die Sache unsers Bisthums so viel als abgethan sein. Man erwartet ihn nächstens zurück und bald dürfte die Promulgation der Bulle vor sich gehen und das Volk sich der Weihe des neugewählten St. Gallischen Bischofs freuen.

— Der Kleine Rath wird durch die Vermittlung des Handlungshauses des Hrn. Boury d'Ivernois in St. Gallen gesunden amerikanischen Kartoffelblüthe-Saamen anschaffen, um auf diese Weise die weitere Fortsetzung der Anpflanzung von Kartoffeln den Landwirthen des Kantons zu erleichtern. Da auf ein einziges Loth ungefähr 26,000 Saamenkörner gehen, so kann allerdings ein kleiner Vorrath derselben unendlich viel Segen bringen. Der Saamen soll im ersten Jahre mehrere Knöllchen und diese im zweiten Jahre die vollständige ordentliche Frucht bringen.

— In Benken geht man mit der Absicht um, dort zur Ehre der göttlichen Mutter Maria zum Siege eine Kapelle in schönster Zierde zu erstellen. An der Spitze stehen die dasigen beiden HH. Geistlichen und es zeigen sich der herrschenden Noth ungeachtet dennoch eine bedeutende Zahl Wohlthäter mit nahmhaften Beiträgen. Man hat scheint's dort wenigstens nicht Geldmangel.

— Nach Berichten des „Boten am Rhein“ regt sich auch im Rheinthal, Oberland und Bünden der Auswanderungsgeist wieder mächtig. Aus Bünden wandern nächstes Frühjahr nach einer oberflächlichen Berechnung wenigstens 1000 Personen aus.

— Seebezirk. Letzten Donnerstag traf den Landjäger Härtsch schweres Unglück. Er machte seinen Streifzug in der Gegend der Stegmühle und hatte den scharfgeladenen Karabiner über die Achsel gehängt, als er plötzlich auf dem schlüpfrigen Wege ausglüschte und rücklings zu Boden fiel. Während des Sturzes entlud sich der Karabiner und der Schuß traf den linken Fuß des Jägers so unglücklich, daß der Fersenknochen ganz zersplittert wurde. Härtsch ist nach Wattwil gebracht worden, wo er nun im „Spitälchen“ verpflegt wird. — Dem Landjäger-Wachtmeister Burgstaller in Uznacht begegnete wenige Tage vorher ein ähnlicher Unfall. Er hatte eine Pistole geputzt und frisch geladen, und wollte eben noch den Hahn stellen, als der Schuß losging und ihm die linke Hand zerriß.

Appenzell A. Rh. Der „fr. Landmann“ ruft: „Brüder bedenkt's! Heraus aus der Schweiz mit den Württembergern, Badern, Bayern, heraus mit den Oestreichern und Lichtensteinern und allen denen, die sich am Aushungerungssystem des Vaterlandes betheiligen! hört man von allen Seiten rufen und blasen von den journalistischen Trompeten, daß es kracht. Als ich solches Gelärm hörte, dachte ich: sind die Leute auf Erden närrisch geworden und hat der Hunger ihre fünf Sinne verwirrt? Denn die fremden Ansaßen und Arbeiter tragen ja keine Schuld an der gegenwärtigen Theurung und würden gewiß so gerne als wir wohlfeiles Brod essen. „Hinaus aus der Schweiz!“ rufe ich zwar auch, meine aber damit nicht die stillen, fleißigen und ehr-

lichen Würtemberger ꝛc., für welche wieder eben so viel Schweizer im Auslande sich aufhalten, sondern die fremden Sitten, die fremden Thorheiten, die fremden Moden, die fremden Produkte, Weine, Putzsachen, die fremden Ueberflüssigkeiten tausendfacher Art. Eine solche Landesäuberung möchte uns größern Gewinn bringen, trotz daß auch hier und dort etwa ein marktloses Feinschleckerlein oder ein schnippisches Putzjüngferchen die Stirne rümpfte und über die gottlosen Zeiten seufzte."

Ausländisches.

Deutschland.

— Auf der Hamburgereisenbahn hätte sich in diesen Tagen durch Ruchlosigkeit leicht ein großes Unglück zutragen können. Mit dem letzten Zuge von Homburg eintreffend, bemerkte der Lokomotivführer unweit Berlin, daß eine Signallaterne des Lichts ermangelt. Irgend ein Hinderniß besorgend, bringt er den Zug schleunig zum Stehen und begiebt sich mit einigen andern Beamten nach der nächsten Bahnwärterhütte. Hier findet man den Bahnwärter gebunden und geknebelt am Boden liegen, die Bahn aber in der Nähe auf mehrere Ellen ihrer Schienen beraubt. Die Unthat soll von Hamburgerschiffern begangen sein, welche sich durch die Eisenbahn in ihrem Brode gekränket glaubten und dafür Rache nehmen, vielleicht auch die Bahn in Mißkredit bringen wollten. Der Plan wäre, ohne den glücklichen Zwischenfall, wahrscheinlich in entsetzlicher Weise gelungen. Der Thäter soll man bereits habhaft sein.

— Ueber die vor 3 Tagen plötzlich erfolgte Verhaftung des reichen Gutsbesitzers Grafen von Ostrowski, der sogleich nach Berlin abgeführt ist, herrscht unter den polnischen Familien noch andauernd große Bestürzung. Niemand besorgte mehr neue Arretirung, sondern alles hoffte auf Freilassungen in Masse, da wird plötzlich ein Mann eingezogen, der unter seinen Landsleuten in größtem Ansehen steht und der zu den ersten Familien der Provinz zählt.

Frankreich.

— Die Gerber von Rennes sind aus freien Stücken übereingekommen, so lange die Brodtheurung dauert, ihren Leuten wöchentlich 1 Fr. mehr Lohn zu geben; nur die „Blaumontagsmacher" haben sie ausgenommen.

— Eine gräßliche Scene ist vor wenigen Tagen in dem Weiler Tonneel bei St. Gereais begegnet. Ein kleiner Knabe von 4 Jahren, welcher unvorsichtiger Weise mit seinem jüngern, nur 18 Monat alten Bruder allein gelassen wurde, hat Letzteren mit Messerstichen getödtet. Als die Mutter nach kurzer Abwesenheit nach Hause kam, verlangte der junge Mörder Brod von ihr. Sie nahm ein Brod und wollte ihm ein Stück abschneiden, fand aber das Messer nicht. Nach einigem Suchen ward dasselbe in einem Winkel noch ganz blutig gefunden. Die Mutter, ein Unglück ahnend, stellte das kleine Ungeheuer zur Rede, welches ganz naiv gestand, seinem Brüderchen den Hals abgeschnitten zu haben. Die unglückliche Mutter in Schreck und Verzweiflung schleuderte in der Wuth den Laib Brod, den sie noch in den Händen hatte, dem Knaben an den Kopf, welcher tödlich getroffen dahin stürzte und nach wenig Augenblicken den letzten Seufzer aushauchte. Die bedauernswürdige Frau, ihrer beiden Kinder beraubt, machte noch am gleichen Abend die Anzeige des blutigen Dramas der Justiz und ward den folgenden Morgen in Verhaft gesetzt.

— In der Nähe von Montfaucon (obere Loire) hat ein mit den gräßlichsten Umständen begleiteter Selbstmord stattgefunden. Ein Einwohner dieser Gegend, fest entschlossen, sich den Tod zu geben, setzte eine Sägemühle in Bewegung und ließ sich durch die Säge zuerst den Arm ab- und sodann den Kopf durchsägen. Der Eigenthümer der Sägemühle kam eben dazu, als die letzte Opperation beinahe vollendet und der Unsinnige noch am Leben war.

England.

— Die irischen Blätter enthalten die traurige Aufzählung der vielen Todesfälle, welche das Elend und der Mangel an Lebensmitteln herbeiführen. Ein Journal von Castlebar berichtet über 25 Todtenschau-Untersuchungen in der Grafschaft Mayo; in allen Fällen lautet der Ausspruch: „Aus Mangel an Nahrung gestorben." In den entlegenen Bezirken sind Hunderte vor Hunger umgekommen, ohne daß eine Untersuchung statt fand. Der Geistliche O'Connel sagte neulich in einer Versammlung zu Killarney: „Ich selbst habe gesehen, wie eine arme Frau ihren Säugling von der Brust riß, um ihren ältern Sohn, der schon groß genug zur Arbeit ist, den aber Mangel an Speise ganz erschöpft hatte, mit der Milch zu nähren, welche die Natur seinem kleinen Bruder bestimmte."

— Bezeichnend für den Zustand Irlands ist auch, daß man in Derry beschlossen hat, gleichzeitig in allen Kirchen Kollekten abhalten zu lassen, um Särge für die Armen anzuschaffen. Den Armen Brod geben will oder kann man nicht mehr — man sammelt daher für Särge.

Portugal.

— Nachrichten in englischen Blättern, die bis zum 20. Januar gehen, hätte die Junta in Oporto förmlich und feierlich Donna Maria des Thrones verlustig erklärt und Don Miguel als König proklamirt. In Oporto übe die Junta den größten Terrorismus aus, die Gefängnisse seien angefüllt und viele von den angesehenern Einwohnern fliehen aus der Stadt. Unterdeß rücke Saldanha, dessen Armee nach der Vereinigung mit dem Baron Cosal etwa 10,000 Mann stark sein werde, von zwei Seiten gegen Oporto, um dieses von der Landseite einzuschließen, während portugiesische Kriegsschiffe die Verbindung von der Seeseite abschneiden sollen.

— In Oporto trifft man alle Anstalten, um sich gegen den bevorstehenden Angriff von der Armee Saldanhas aufs Aeußerste zu wehren. Die Junta habe über 12,000 Mann zu gebieten, wovon ein Drittheil reguläre Truppen; den Oberbefehl führt Das Antas, unter ihm kommandiren die Generale de Bandeira und der Baron d'Almargen. Man rüstet sich für die Offensive wie für die Defensive; so wie der Feind vor den Thoren steht, müssen alle Bewohner der Stadt ihre Hausthüren offen lassen, damit die Garnison, wie weiland in Saragossa Haus für Haus vertheidigen kann. Jedenfalls ist jetzt die Entscheidung dieses langwierigen Kampfes nahe.

Türkei.

— Der schlesischen Zeitung wird aus Jassy vom 14. Jan. berichtet: Galacz war in den griechischen Feiertagen der Schauplatz trauriger Auftritte, zu denen die in der Moldau gewöhnlichen Maskenzüge, welche biblische Geschichten vorstellen, die nächste Veranlassung gaben. Es wurden hiebei die Juden nicht nur auf den Straßen gehöhnt und mißhandelt, sondern es drang auch ein auf 2000 Menschen angewachsener Volkshaufe am zweiten Feiertage Nachmittags vor das jüdische Bethaus, demolirte dasselbe, und trug die Blätter der zerfetzten Schuldbücher und der Thora als Trophäen in den Wirthshäusern herum. Am dritten Feiertage war der Tumult am heftigsten. Kein Jude durfte ohne Lebensgefahr sich blicken lassen. Der wüthende Haufe drang endlich in mehrere Judenhäuser ein; einem preussischen Unterthanen zerschlug man Fenster und Thüren, beraubten ihn seiner Habe und zerschmetterten vor seinem Angesichte sein kleines Kind, das man wüthend aus den Armen seiner Mutter riß, auf dem Steinpflaster. Endlich gelang es der Vermittlung insbesondere des englischen und des österreichischen Konsuls die Ruhe und die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen, die seitdem nicht wieder gestört worden ist.

Die jungen Liberalen.

Siehst du die Helden hinter'm Tische sitzen
Und über kunstgezogen großen Thaten schwitzen?
Siehst du sie dort ihr Zuckerwasser trinken,
Kühn durch den Rausch dann unter'n Tisch versinken?
Ja wohl!

Ha, wie sie spötteln über unsre Väter!
Denn gegen sie sind unsrer Freiheit Retter,
Des Vaterlandes Weise — steife Zöpfe,
Die größten Helden unsrer Ahnen — Tröpfe.
Ja wohl!

Ha, wie sie mit Sentenzen um sich werfen
Und sie mit „tausend Donnerwetter" schärfen!
Hörst du, wie sie Tod und Verderben speien,
Die oft zu Haus ein lautes Wort bereuen?
Ja wohl!

Hörst sie des Grütlibundes Ehr' verzehren
Und einen neuen Bund der Freiheit schwören?
Hörst sie zur Weihe Freiheitslieder brüllen?
Siehst wie mit Würsten sie den Magen füllen?
Ja wohl!

Wie sie politisiren, Völker rächen?
Gleich Frauenmädchen von der Ehre sprechen?
Wie muthig sie nach Streit und Kämpfen lechzen
Und unter'm Drucke des Pantoffels ächzen?
Ja wohl!

Hörst laut du über Tyrannei sie klagen,
Im Zorn die Fäuste auf die Tische schlagen?
Hörst du vergeltend sie den Erdball theilen
Und aller Unterdrückten Wunden heilen?
Ja wohl!

Hörst du sie wichtige, ernste Fragen lösen
Im Antlitz lassen starren Eifer lesen?
Kennst du der Todten Zahl aus ihren Kämpfen,
Indeß die Tabakspfeifen friedlich dämpfen?
Ja wohl!

Siehst du sie ängstlich bei'm Politisiren
Grimassen schneidend sich organisiren —

Mit wildem Lärm dem Feind entgegen ziehen,
Um unter Katzenjammer heim zu fliehen?
Ja wohl!

Siehst du den Grimm in ihren Mienen zucken,
Siehst du bedenklich sie die Achseln zucken?
Siehst du sie vor Loyalität erblassen
Und sich erholen hinter Kaffe-Tassen?
Ja wohl.

Sind das nicht Helden, würd'ger als die Ahnen,
Daß Enkel einst an ihre Thaten mahnen?
Sind das nicht Schweizer, die die Nachwelt schätzen,
In Erz soll graben — oder sie verhetzen?
Ja wohl, ja freilich wohl!

Eduard Walton's Traum.

(Fortsetzung.)

„Nein, sagte der Pfarrer, Sie haben nicht unrecht gehabt. Wir beide sind, denke ich, von dem gemeinen Aberglauben frei, welcher annimmt, daß die Todten die Lebendigen besuchen und eine sichtbare und materielle Gestalt annehmen, um mit den Bewohnern der Erde in Verbindung zu treten; aber ich möchte keineswegs behaupten, daß Gott nicht bei gewissen Gelegenheiten geheime Offenbarungen autorisirte, und was Träume betrifft, wer möchte da abzuläugnen wagen, daß der Schöpfer des Weltalls, der einen Theil seines Wesens dem Menschen mitgetheilt hat, für irgend einen großen Zweck der Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit, diese Kraft leiten und ihre Wirksamkeit regieren könne. Ich sehe nicht, warum ein Traum nicht das Mittel einer solchen Absicht werde. Ueberdies ist die Offenbarung der Beschlüsse des Himmels durch Träume eine der Ueberlieferungen, die wir bei allen Völkern des Alterthums finden. Zwar kann man bei einem solchen Gegenstande nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, aber da Sie immer ein treffliches Urtheil erprobt haben, und andererseits in den Umständen Ihres Traumes ein überraschender Zusammenhang und ein wahrhaft merkwürdiges Zusammentreffen sich unbestreitbar aufdringen, so darf man wohl glauben, daß Sie gebieterisch berufen sind, die Sache weiter zu verfolgen. Ich werde Sie in der Erforschung der Wahrheit unterstützen, aber wir müssen keine andere Person in unser Geheimniß einweihen. So mögen wir uns denn noch in dieser Nacht, wenn Sie wollen, an Ort und Stelle begeben, und wenn diese Untersuchung uns Beweise von der Wirklichkeit Ihres Traumes liefert, so werden wir sehen, was uns unsere Pflicht dann weiter gebietet."

In Folge dieser Uebereinkunft machten sich Forrester und Walton, als das Geräusch des Tages sich allmählig verloren hatte und man nur noch hier und da ein Licht durch die Fenster von Athgrove glimmen sah, auf den Weg nach dem bestimmten Orte. Der Mond leuchtete ihnen nicht, aber die Sterne lächelten mit sanftem Schimmer durch die Dämmerung einer Sommernacht; gegen Mitternacht erreichten sie den schon von Walton erkannten Fußpfad. Dieser hatte sich am Abend mit allen nöthigen Werkzeugen versehen, so daß, nachdem sie an der durch den tragischen Traum bezeichneten Stelle angekommen, sie sich an ihr schreckliches Werk machten. Sie hatten mehr als eine Stunde gearbeitet, nur wenige Augenblicke ruhend und mit leiser Stimme ein paar Worte wechselnd, als Walton plötzlich mit dem Grabscheit auf ein Hinderniß stieß, die Laterne nahm und sich über die Höhlung beugte. „Großer Gott!" rief er erschrocken aus, „so ist doch Alles wahr! Es war keine Täuschung!" Und er stützte sich auf Forrester, indem er mit dem Finger nach dem Orte zeigte, wo man deutlich die Reste einer menschlichen Gestalt erblickte.

Ueberwältigt von Schrecken und zitternd standen sie in tiefes Schweigen versunken; hier war das Werk der Finsterniß vollbracht worden, hier hatte der schreckliche Kampf Statt gefunden, von dieser Todtenstille begleitet; viele Jahre waren verflossen, seit, unter dem Schleier der Nacht, der Mörder sein Opfer und sein Geheimniß der Erde anvertraut hatte. Kein sterbliches Auge hatte das Verbrechen gesehen, kein menschliches Ohr die Seufzer des Sterbenden oder den schnellern Pulsschlag des Verbrechers vernommen. Seit vielen Jahren hatten neue Frühlingsblüthen das unbekannte Grab bedeckt, Veilchen und Rosen ihre Düfte verbreitet. Aber das Auge des Allmächtigen, das nie schläft, hatte das Werk der Zerstörung gesehen. Das Verbrechen war in seine Tafeln eingeschrieben, und jetzt, zu derselben Stunde, in der Dunkelheit der Nacht, hatte sich das Grab auf seinen Befehl geöffnet und das Verbrechen war an's Licht getreten. „Sonderbares, schreckliches Ereigniß!" rief endlich Walton aus. „Sicher ist ein Mord begangen worden, aber von wem? Furchtbarer Gedanke, daß Cumming" — „Allerdings," antwortete der Geistliche, ein so sonderbares als schreckliches Ereigniß; aber fassen wir Muth. Der, welcher so offenbar gewollt hat, daß das Verbrechen entdeckt werde, hatte vielleicht auch eine Absicht der Barmherzigkeit zu erfüllen. Vertrauen wir ihm, er wird uns leiten."

Sie warfen eilig den Graben wieder mit Erde zu und kehrten nach Athgrove zurück. Viele Zeit war indessen verflossen, und als sie bei der Pfarrwohnung ankamen, fing es schon an zu tagen. Sie traten in Forrester's Kabinet, und hier überließ sich Walton seinen stürmischen Gedanken.

„Diese schreckliche Entdeckung hat meine Unentschlossenheit nur noch mehr gesteigert," sprach er, „was soll ich thun? Mein Verdacht ruht jetzt auf schweren Vermuthungen, aber geziemt es mir, den Menschen anzugeben, der mir das Leben mit Gefahr des seinigen gerettet, seine Jugend und Kräfte meinem Dienst geopfert hat, den Mann dem ich vielleicht verdanke, was ich besitze?" „Mein lieber Freund," antwortete der Pfarrer, „wenn blos zufällige Umstände unsern Verdacht erweckt hätten, so könnten wir ohne Zweifel ihn auf sich beruhen lassen, aber hierbei ist die Hand Gottes zu sichtbar, als daß es uns freistände, nach unserm eigenen Antriebe zu handeln. Ueberdieß habe ich Ihnen noch über diesen Gegenstand Etwas mitzutheilen, Etwas, was mit den Umständen Ihres Traumes in Verbindung steht und wovon ich nicht habe sprechen wollen, bevor ich Beweise hätte, die geeignet wären, meine Vermuthungen zu verstärken. Hören Sie mich also einen Augenblick.

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

Zur nähern Erläuterung der Maskenball-Anzeige diene, daß die Herren Gebrüder Gruß, Musizi aus Böhmen, Montags den 8. Februar ein großes **Instrumental-Konzert** bei mir zu geben die Ehre haben werden, auf welches Tanzmusik folgt, und daß dann das Tanzen sowohl nicht maskirten als maskirten Personen gestattet ist. Eintritt 10 Batzen. Das Konzert beginnt präzis 7 Uhr. Für billige Maskenkleider, wie für Alles, ist zeitgemäß gesorgt. Ergebenst

Fried. Siebenmann, Pastetenbeck zur Krone.

Bei C. Lüscher, Schuhmachermeister in Aarau, sind selbstverfertigte Stiefel von 6 bis 12 Fr., Manns- und Frauenschuhe, wie auch Pantoffeln und Kinderschuhe um sehr billigen Preis; ferner gute Fettglanzwichse, welche das Leder weich erhält.

Man sagt, es werde das seit geraumer Zeit in gänzliche Sklaverei geworfene Hundegeschlecht nächster Tage eine Deputation aus seiner Mitte an den Sanitätsrath absenden (versteht sich mit Maulkörben), um die Gnade und Barmherzigkeit desselben anzurufen und ihn zu flehen, seiner unglücklichen Kaste, gegen welche das Katzengeschlecht auf ächt aristokratische Weise stets unverdientes Vorrecht genieße, die natürliche Freiheit wieder zu gestatten. Die Gesandtschaft soll bestehen aus einem Metzgerhund, einem Jagdhund und einem Spitz. Der Sprecher wird, so viel ihm sein Maulkorb erlaubt, eine Rede halten, worin er die feierliche Versicherung gibt, daß seine Familie nie der Tollheit verfallen wolle, auch nie damit behaftet gewesen sei, und diese betrübte Sucht vielmehr bei derjenigen Gattung angetroffen werde, welche das Aufrechtgehen gelernt habe. — Wir wünschen diesem Unternehmen von Herzen Glück, hätten aber die Deputation lieber anders zusammengesetzt gesehen, z. B. aus einem Pudel, einem Windspiel und einem Dachshund oder Mops, indem wir glauben, daß diese, worunter allfällig ein niedliches Mätzchen, bei den Herren mehr Glück machen würden.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martinsgaß Nr. 125.

Fruchtpreise.

Basel, 29. Jan. Kernen 37 Fr. 50 bis 42 Fr. 30 Rp.
Bern, 2. Febr. Kernen 46 bis 49 Btz. Roggen 32 bis 38 Btz. Gerste 18 bis 25 Btz. Erbsen 36 bis 40 Btz. Bohnen 36 bis 41 Btz. Haber das Malter 117 bis 170 Btz.
Rorschach, den 28. Jan. Korn 2 fl. 18 bis 2 fl. 31 kr. Haber 43 bis 48 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 12.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz
Briefe und Geld franko.

Mittwoch. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **10. Febr. 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wir haben seit einiger Zeit zu wiederholten Malen darauf hingedeutet, ob man in Zeiten des Mangels und der Noth auf Leute, welchen zur Entäußerung ihrer großen Lebensmittelvorräthe die höchsten Preise noch nicht annehmbar genug sind, welche eher Hunderte ihrer Mitmenschen darben sehen können, als daß sie den von Gott ihnen geschenkten Segen nur um einen Rappen billiger aus ihrem Wucher-Mutsch fahren ließen; ob man auf solche Leute nicht auch eine Art Expropriation anwenden könnte. Auch die letzte Nummer des Zof. Volksblattes bringt einen solchen Anzug, nennt ihn aber eine "heikle Sache" und andere Stimmen werfen ihn sogar unter den Kommunismus. Wenn es jedoch im Interesse der reichen Bauern und großen Herren wäre, unsere oberste Staatsbehörde würde sich wenig um den Namen "Kommunismus" kümmern, das beweisen die Eisenbahn-Expropriationen, die manchen armen Teufel zwangen, sein letztes und theures Familien-Erbe um geringen Preis hinzugeben, während die Eisenbahn noch obendrein ihm dauernd zum größten Schaden gereicht. Alle bisherigen Lobreden des Dampfverkehrs und dgl. haben sich durchaus nicht als Stimmen der alten Propheten erwahrt; er gereicht allein den großen Kaufleuten und vornehmen Reisenden zum Vortheil, bringt dagegen hauptsächlich dem gemeinen Manne Verlust; konnte nun die Klasse der Reichen, welche vom Gesetz vorzugsweise mit der Staatsschulmeisterei betraut wurde, in dieser Hinsicht die Expropriation aussprechen, warum denn nicht auch da, wo es zur Steuer der allgemeinen Noth diente und die Verkäufer im Vergleich gegen andere Jahre eben doch nicht zu kurz kämen? Aber da können wir lange warten! Wenn der Reiche auf Unkosten des Armen seine Gewalt geltend macht, geschieht es kraft gesetzlichen Rechtes: wie, wenn der gemeine Mann gegenüber dem Reichen seine Gewalt anwenden würde? Ach du mein Gott, des Reichen Gewalt ist sein Geld, des Armen Kraft liegt allein in seines Leibes Gliedern; wenn ein Bedürftiger aus Hunger stirbt, ist der Reiche, der ihm von seinen Vorräthen nichts verkaufen und nichts schenken wollte, unschuldig an dessen Tode; hebt jedoch der Arme, gereizt durch des Herzlosen demüthigende Reden, seine Hand auf und streckt den Uebermüthigen zu Boden, ist er ein Mörder. Das ist die Folge des ungleichen Rechtes vor dem Gesetz, welches den Menschen nach dem Geld werthet. Ehre denjenigen Reichen, welchen noch Gerechtigkeitssinn und ein theilnehmendes Herz die Brust bewegt, aber sie bleiben in der Minderheit und ehe die reichen Bauern im Gr. Räthe zu einem Frucht-Expropriationsgesetz stimmen, rüsten sie sich lieber um zu Gericht zu sitzen über allfällige Lebensmittel-Freischärlerei.

— Wie wir vernehmen, wird die Vertheilung der von der Regierung angekauften Früchte an die Gemeinden, welche Sparsuppenanstalten ꝛc. eingerichtet haben, nunmehr beginnen gegen Baarzahlung oder Ausstellung von Schuldscheinen mit 4 Pzt. Zins; an einzelne Arme wird auf nöthigen Ausweis bei den Bezirksverwaltern ein bestimmtes Quantum, nicht unter 25 Pfd. Mais und 10 Pf. Mehl, gegen Baarzahlung verabreicht. Der Preis des Pfundes Mais ist auf 14 Rappen, des Mehls auf 20 Rappen festgesetzt. Besonders bedürftige Gemeinden haben zu Handen ihrer Armen und Sparsuppenanstalten noch weitere Unterstützungen zu gewärtigen.

— Die Volkszeitung meldet aus Rheinfelden: Während unsere lieben deutschen Nachbarn uns freundnachbarlichst die Zufuhr von Getreide und andern Lebensmitteln abgesperrt haben, lassen sie uns doch immer noch eine liebreiche Bescheerung, nämlich eine Legion Bettler, die sich täglich schwarmweise aus den benachbarten badischen Dörfern bei uns einfindet, um unsere Mildthätigkeit in Anspruch zu nehmen und unsere Sanftmuth gegenüber der peinigendsten Zudringlichkeit zu prüfen. Hat man uns das Getreide gesperrt, so wäre doch gewiß eine billige und vernünftige Repressalie, gegen die ennetrheinischen Bettler, welche den hierseitigen Armen manche Unterstützung entziehen, eine Sperre anzulegen.

— Ein Handelshaus in Lenzburg, das auf Spekulation hin in noch günstiger Zeit Odessa-Mehl gekauft, hat der dortigen Korn Aktiengesellschaft, welche sich zu spät gebildet, um noch vortheilhafte Einkaufe machen zu können, siebenhundert Zentner um den Ankaufspreis abgetreten, und dadurch einen sichern Gewinn von einigen tausend Franken den Armen zum Opfer gebracht.

— Die kleine Gemeinde Wittwil versorgte seit einiger Zeit ihre Armen dadurch, daß sie ihnen kleine Unterstützungen an Geld verabreichte. Um den arbeitsfähigen Armen Verdienst und Beschäftigung zu geben, läßt die Gemeinde jetzt die Straße nach Bottenwil verbessern und bezahlt jedem Arbeiter täglich 4 Batzen. Dieses Beispiel verdient um so mehr öffentliche Anerkennung, als Wittwil im Verhältniß zu seiner Bevölkerung wenig bemittelte Burger besitzt. Z. V.

Basel. Es ist gewiß recht unamiethig und setzt uns in nicht geringe Verlegenheit, daß die Elsaßer keine Erdäpfel mehr auf unsern Markt bringen dürfen. Gerade um diese Zeit bis etliche Wochen später pflegten sie damit auszufahren, da sie nämlich darauf rechnen konnten, daß die Herbstvorräthe in unsern Kellern aufgezehrt seien. Wo ist jetzt der vielgerühmte Nutzen unserer Eisenbahn? Man hat es uns als einen Hauptvortheil derselben vorgemalt, daß in Zeiten der Theurung Lebensmittel mit größter Geschwindigkeit aus der Ferne herbeigeführt werden könnten, so daß Theurungen eigentlich gar nicht mehr vorkämen. Eine Geschwindigkeit haben wir nun allerdings erfahren, nämlich die Geschwindigkeit des französischen Ausfuhrverbots, aber nicht der Erdäpfel. Auch die Elsaßer Bettler sind geschwind wie der Wind, wenn es darum zu thun ist, ihren Bettelsack in unserer Stadt zu füllen; aber das ist wieder keine Geschwindigkeit zu unserm Nutzen, sondern dermaßen zu unserm Schaden, daß in diesen Stücken die alte Langsamkeit uns weit lieber wäre, als die neue Geschwindigkeit. Und erst das liebe Geld, das in die Eisenbahnen verlochet wurde und man in dieser theuren Zeit so gut gebrauchen könnte, das ist gar vollends zum Teifel. Gibt's einmal wieder Krieg, und den halten wir Basler für nicht mehr so ferne, dann verfallen die Eisenbahnen sicher dem Schicksal alles Irdischen; wer weiß ob der liebe Frieden uns nicht morgen schon mit Dampf verläßt. O hätten wir nur die alte Langsamkeit und unser Geld wieder!

Baselland. Am 2. Febr. Abends nach 8 Uhr erschoß der zu Birsfelden stationirte Landjäger Fehr in der Hardtwaldung einen Straßenräuber. Fehr kam vom rothen Haus her, wo ihm ein von Basel hergefahrener Fuhrmann geklagt hatte, daß er so eben in der Hardt bestohlen worden sei. Fehr, ganz allein vorwärts marschirend, hatte kaum das ehemalige Wachthäuschen passirt, als er seitwärts der Straße links ein Flüstern hörte. Auf seinen Werdarauf erhielt er keine Antwort. Jetzt lief er der Stelle zu, von wo er das Geräusch vernommen, und sah nun 3 Kerls vor ihm fliehen, der eine rechts, der andere links. Einem, der quer über die Straße hinsprang, sandte er einen Schuß nach und streckte ihn sogleich nieder; er war in die linke Seite getroffen. Auf dem Platz, wo die Bande gestanden, fand sich ein Fäßchen mit Branntewein und daneben zwei starke Knebel. Ein Sack mit Kurzfutter, der obigem Fuhrmann gestohlen worden war, fand sich in einiger Entfernung ebenfalls wieder, dagegen sind zwei zugleich

geraubte Decken noch nicht zum Vorschein gekommen. Das Branntweinfäßchen, das noch unversehrt war, gehörte einem andern Fuhrmann, der nun auch daherſprang, dem Landjäger ſeinen Unfall anzuzeigen. Nicht lange vorher und nicht weit von dieſer Stelle wurde ein Holzfuhrmann wahrſcheinlich von den nämlichen Burſchen angefallen. Sie hielten ihm die Augen zu und durchſuchten ihm alle Säcke, fanden aber nichts von Werth bei ihm als einige Brode, davon nahmen ſie eins, die übrigen ließen ſie ihm. Nach einem Schein, den der Erſchoſſene bei ſich trug, hieß er Chriſtian Großheinz und war von Mülhauſen. Der Leichnam hatte noch eine zweite, circa 12 Tage alte, und eine dritte ſchon vernarbte Schußwunde.

— In Bretzwil ereignete ſich am 26. Januar folgendes Unglück: Der Eigenthümer eines Nebenhofes hatte ſich nach Baſel begeben und ſich vorgenommen, auf den Abend nicht heimzukehren. Seine beſorgte Frau ließ ihren Sohn, der im Dorf wohnt, bitten, er möchte die Nacht bei ihr zubringen. Dieſer kam, rüſtete eine Flinte und lud ſie mit Haſenſchrot. Gegen Mitternacht wurde der Haushund unruhig. Der junge Mann ging mit ſeiner Flinte bewaffnet und vom Hund begleitet vor's Haus, dann hinter daſſelbe und bemerkte hinter einem Baum, an welchem der Fußweg aus dem Wald durchgeht, einige Perſonen ſtehen. Er rief ſie an, erhielt aber, wie es ſcheint, keine Antwort, ſchoß und zog ſich eilig in's Haus zurück. Als er des andern Morgens nach der Stelle ſah, wo die Perſonen in der Nacht geſtanden, bemerkte er, wie ein Mitbürger im Blute lag. Der Schuß war ihm in den Kopf gedrungen. Zwei Begleiter, von denen einer in den Arm einige Schrotkörner erhalten, hatten ihn, ohne ſich weiter um ihn zu kümmern, in ſchleuniger Flucht verlaſſen. Einer war aus Schrecken oder böſem Gewiſſen (denn die drei Männer ſollen im Wald Holz gefrevelt und im Augenblick des Schuſſes unter dem Baum ihre Laſt zum Ausruhen niedergelegt haben) ſogar bis nach Baſel gelaufen. Der am Kopf Verwundete liegt hoffnungslos darnieder, über den unvorſichtigen Schützen aber iſt eine Unterſuchung angehoben.

Bern. Der Regierungsrath hat beſchloſſen, die Ausfuhr von Korn und allen Mehlarten nach Frankreich bis zum 31. Juli zu verbieten, weil Frankreich die Ausfuhr von Korn, Mehl und Mais mit einem Zoll belegt hat, der einem Verbot gleich kommt. — Auch gegen den Kanton Wadt iſt ein Verbot der Ausfuhr von Korn und Mehl ergangen, indem dieſer Kanton freundeidgenöſſiſch das Gleiche gethan hat.

— Der Regierungsrath hat gegenüber den Beſchränkungen, denen die Berner Handelsleute im Kanton Luzern unterworfen ſind, beſchloſſen, allen im Kanton Bern nicht niedergelaſſenen Luzernern den Handel im Kanton zu verbieten, bei einer Buße, die durch den Werth der Verkaufsartikel beſtimmt wird.

Freiburg. Sonntag den 7. d. wurde das Dankfeſt wegen des glücklichen Sieges der Regierung gefeiert. Auch dem Kirchenrath von Murten wurde zugemuthet, für den Kultus dabei zu ſorgen. Dieſe reformirte Kirchenbehörde, die vor zwei Jahren bei Gelegenheit des Jeſuitendankfeſtes für den Sieg über die Freiſchaaren ein langes Memorial hatte verabfaſſen laſſen, in dem ſie feierlichſt gegen Einſetzung und Anordnung von Feiertagen proteſtirt und erklärt, ihre Mitwirkung für ähnliche Maßnahmen zu verweigern, — dieſer Kirchenrath erniedrigte ſich auf Anrathen ſeines Präſidenten, Oberamtmanns Engelhardt, ſo ſehr, daß er ohne Weiteres ſich zu unterziehen beſchloß. — Der neue Stadtrath von Freiburg hat ſämmtliche ſtädtiſche Beamtungen auszuſchreiben beſchloſſen, um dabei auszufegen, was liberal iſt. — Ein außerordentlicher Kriegsrath iſt aufgeſtellt, um die militäriſche Organiſation zu überwachen und fortzuführen. Indeſſen iſt nur noch ein Bataillon im Dienſt. Ueberall, wo die „Boten des Friedens“ Meiſter ſind, bedarf es außerordentlicher Kriegsrüſtungen; überall wo die „Apoſtel der Liebe“ auftreten, koſtet es Blut; überall, wo die „Prieſter alleinſeligmachender Wahrheit“ wirken, wird es zum Denken zu finſter; das römiſch-apoſtoliſche Licht verwandelt den himmliſchen Tag in hölliſche Nacht.

Wallis. Man meldet aus dieſem Kanton viel von Wölfen, die ſich während der letzten Kälte den menſchlichen Wohnungen genähert haben; und die Simplonzeitung, wie konſervative Blätter anderer Kantone, faſeln von einem Gewaltſtreich, der im nächſten März ausgeführt werden ſoll, und von außerordentlichen Zeichen am politiſchen Horizont, welche Strahlen einer anbrechenden Morgenrothe für den Konſervatismus ſeien.

Luzern. Oberſt Salis-Soglio, der an die Stelle von Sonnenberg eingetretene General des Sonderbundes, hat, um dieſem mit ruhigerem Gewiſſen und eifriger dienen zu können, aus dem eidgenöſſiſchen Dienſt ſeine Entlaſſung genommen, während Sonnenberg ſo wenig mit den Siegwartiſchen Tendenzen einverſtanden iſt, daß er wiederholt ſeinen Austritt aus der Luzerner Regierung erklärt hat; da man aber fürchtet, ſeine Demiſſion möchte Aufſehen erregen, wurde dieſelbe nicht angenommen.

— Letzter Tage war der Kriegsrath des Sonderbundes wieder in Luzern verſammelt. Der Oberſt Salis-Soglio wurde von demſelben nun förmlich als General der Glaubensarmee mit einem Taggeld von 16 Schweizerfranken beſtellt. Von Oeſtreich ſoll der Sonderbund ein unverzinsliches Darlehen von 100,000 Fr. erhalten haben, wie ganz beſtimmt verlautet. Denn nichts wird ſo geheim geſponnen, es kommt zuletzt doch an die Sonnen.

— In Luzern ſpricht man davon, der Sonderbund beabſichtige Näfels militäriſch zu beſetzen, falls die Regierung von Glarus die Einſetzung der barmherzigen Schweſtern mit Gewalt verhindern wollte. Hoffentlich wäre in dieſem Fall die Eidsgenoſſenſchaft dann endlich einmal auch bei der Hand, nicht nur mit hohlen Erſuchs-Beſchluſſen und lahmen Proteſtationen, ſondern mit energiſchen Maßregeln, die den künſtlich verſchürzten Knoten der Reaktions-Ligua mit einem Streich zu zerhacken im Stande wären.

Zürich. Auf dem letzten Viehmarkt in Winterthur haben viele Schwaben Vieh gekauft und weggeführt. Dieſes hat einiges Aufſehen erregt, und vielfach iſt die Frage aufgeworfen worden, ob es billig und gerecht ſei, daß man den Süddeutſchen, welche uns durch hohe Zölle ihre Kornkammern verſchließen, geſtatte, zur Zeit der Noth unſere fetten Kuhe und Ochſen frei und ungehindert wegzuführen, oder ob es nicht an der Zeit ſei, auf Gegenmaßregeln und Repreſſalien zu denken. So verhält es ſich auch mit dem Käſe. Es gehen gegenwärtig große Laſten dieſes Produktes aus andern und unſerm Kanton nach dem Schwabenlande, und aus dem Kanton Aargau ſoll ſogar Roggen nach den ſüddeutſchen Staaten ausgeführt werden. Wir ſind zwar keine Freunde der Handelsbeſchränkungen; aber fragen läßt es ſich doch und erwägen, ob wir ſo ganz gutmuthig den Fremden unſere Felle zum Scheren darbieten ſollen, oder ob es nicht ein Gebot der Noth ſei, die Ausfuhr der koſtbarſten Nahrungsmittel des Viehes und der Käſe für einſtweilen zum Wohle des eigenen Volks zu beſchränken.

Glarus. Nächſten Mittwoch wird der Rath die Angelegenheit der barmherzigen Schweſtern verhandeln. Im ganzen Lande ſpricht ſich die entſchiedenſte Entrüſtung gegen den verwegenen Trotz einiger Näfelſer-Größen aus und man erwartet allgemein, daß der Rath ſeine Reputation nicht in die Schanze der Religionsgefahr ſchlagen, ſondern treu und feſt bei ſeinen frühern Beſchlüſſen verharren und dieſen gehörige Nachachtung verſchaffen werde. Allgemein ſteht man auch ein, daß Näfels unter fremden Einflüſſen Projektes ſetzt, beweist, daß es ſich hier um die Frage des Prinzips handelt und daß es der ultramontanen Propaganda eben nur darum zu thun iſt, unter „barmherzigem“ Wortgeklingel auch im Glarnerlande ein Steinchen in's Brett zu ſetzen. Hoffen wir, daß die Behörde nicht ſelbſt noch den Finger biete. Gl. Z.

Eidgenoſſenſchaft. Ueber die gegenwärtige Lage unſers Vaterlandes ſagt Heinzen in ſeiner Schrift „Meine Wegweiſung aus Zürich“ ſo treffend als für uns betrübend: Wer den ganzen Stand der europäiſchen Entwickelung, wer den Gang der Kabinetspolitik, die bisher das Schickſal des Kontinents entſchieden, wer den Zuſammenhang des reaktionären Syſtems, das immer deutlicher ſeine Plane enthüllt, in's Auge faßt; wer die ſtets enger ſich zuſammenziehenden Ringe beobachtet, mit welchen die Rieſenſchlange des Deſpotismus die Freiheit einſchnürt, der kann nicht mehr zweifelhaft darüber ſein, daß der Untergang der Schweiz beſchloſſen iſt. Was jetzt von Außen her die Schweiz in Bewegung ſetzt und zerrüttet, iſt nichts als die Vorarbeit zur Ausführung jenes Beſchluſſes. Man ſucht die Republik zuerſt in ſich zu zerſetzen, zu paralyſiren, zu korrumpiren, zu ſpalten, um ſie für den Tag der Deſpotenerndte zu zeitigen und dann ihr das Schickſal Krakau's zu bereiten. Der Sonderbund iſt der große Keil, den namentlich Metternich in die Mitte der Schweiz hinein zu treiben

sucht, und Siegwart-Müller und die Jesuiten sind nur Werkzeuge der Metternich'schen Politik. Daß die Schweizer dies nicht allgemein erkennen und die „Partei des Auslandes" nicht geradezu der Volksrache als Vaterlandsmörder denunziren, die dem Volk das Messer des Despotismus an die Kehle setzen helfen — dies ist mir reinweg unbegreiflich. Wer über die Absichten des Auslandes im Klaren ist, wer sich nicht mehr durch schwächliche Zweifel oder dunkle Vertröstungen hinhält, der denkt an die Mittel der Gegenwehr, der entwirft als Politiker seinen Plan und entscheidet sich. Wehe dem, der sich dafür entscheidet, den anrückenden Feind durch ermuthigende Konzessionen oder preisgebende Versöhnungsversuche beschwören zu wollen. Wer einen Mord beschlossen hat, der wird nicht dadurch zurückgehalten, daß sein Opfer in beschwichtigungssüchtiger Energielosigkeit unterläßt, die Waffen gegen ihn zur Hand zu nehmen. Die Schweiz kann ihre Feinde nur auf ihre Kosten zu versöhnen suchen, denn der Preis der Versöhnung ist stets die Freiheit und Selbstständigkeit.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Mainz sind in den letzten 8 oder 9 Tagen fast jeden Abend Ueberfälle und Beraubungen vorgekommen, deren Gegenstand Brod, in seltenen Fällen auch andere Nahrungsmittel waren, welche Kinder und jungen Dienstmädchen nicht selten unter körperlicher Mißhandlungen, jedenfalls immer gewaltsam abgenommen wurden.

— Am 16. Jenner fuhren 3 bayerische Bürger von Hohenstrauß auf den Markt des nahen Hostau in Böhmen. Auf dem Rückweg fanden sie im Wald einen Baum über den Weg gefällt, um den Durchgang zu sperren. 24 Mann Böhmen verlangten das Weggeld und nahmen den Bayern all ihr Getreide im Werth von 140 Gl. ab. Sonstige Gewaltthätigkeiten begingen sie nicht; nur auf das Getreide hatten sie es abgesehen. Die Nachforschungen der Behörden hatten bis jetzt keinen Erfolg, nur etwas Getreide ward im Walde versteckt gefunden.

— In deutschen Blättern ist jetzt viel von „freien Gemeinden" die Rede, die sich an manchen Orten, namentlich in Preußen, so in Königsberg, Halle, Nordhausen ꝛc. gebildet haben. Als Hauptmerkmale dieser freien Gemeinden faßt die Oberrh. Ztg. folgendes zusammen: Wie Ronge in der katholischen Kirche reformirte, so reformirte Wislizenus, Rupp, Uhlich u. s. w. in der protestantischen. Bloß gehen diese einen Schritt weiter. Ronge und seine Gesinnungsgenossen bildeten deutsch-katholische Gemeinden und Wislizenus, Rupp und die Ihrigen freie Gemeinden. Die Deutschkatholiken halten sich noch an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß, die freie Gemeinde stellt es aber jedem frei, zu glauben was er will. Der gute Mensch ist ihr das Höchste; über die gläubige Frömmigkeit steht ihr die Menschlichkeit; über die Bibel der durch die Wissenschaft geläuterte Geist des Menschen. Einen Priesterstand giebt es nicht für sie; wohl kann sie einen Prediger haben, aber er ist jedem andern Mitgliede gleich und seine Worte sind nicht die unfehlbare Wahrheit, sondern jedes Mitglied kann ihn berichtigen oder ihm widersprechen. Auch können fähige Mitglieder selbst predigen. Künftighin soll bei ihr der Geistliche ganz im Lehrer aufgehen.

— Ein Französisches Journal erzählt eine Geschichte, die uns einen Begriff geben kann von dem Lohse, das unsere Auswanderer in Amerika erwartet, wenn sie ohne hinlängliche Fonds dahin auswandern: Wir sprachen, so erzählte das Journal, vor einigen Tagen einen Amerikaner, der uns von der kunstreichen Art, Sümpfe auszutrocknen, erzählte, die man in New-Orleans angewendet. Diese Arbeiten, bemerkte einer der Anwesenden, werden wohl von den Negern ausgeführt? — Nein, antwortete der Amerikaner, die Arbeiten bei der Trockenlegung sind sehr ungesund, zuweilen sogar tödtlich; man würde zuviel Sklaven dabei einbüßen, und Sklaven sind ein Kapital. Wir kommen besser zurecht, indem wir dabei deutsche und irländische Auswanderer nehmen, die für geringen Lohn sich an die Arbeit machen. — Man gebraucht also die Auswanderer für solche Arbeiten, für welche die Neger-Sklaven zu kostspielig wären.

Frankreich.

— Ein Hr. Lornand, ehemaliger Deputirter und Maire von Bajonne, hat fast sein ganzes Vermögen im Belauf von 5½ Million zu milden oder doch gemeinnützigen Zwecken vermacht, so wie auch 74,000 Fr. für Seelenmessen. Sein Erbe erhält nur 1½ Million

— Unter der Bevölkerung des Dorfes Bollweiler im Elsaß, welche sich sonst einer guten Gesundheit erfreute, ist seit einigen Jahren ein pestartiges Fieber ausgebrochen. Alle Häuser sind mit Kranken überfüllt. Elend, Verzweiflung und Trauer ist überall eingezogen. Es giebt keine Familie, wo der Tod nicht sein Opfer heimgesucht hat. Die Ursache dieser Krankheit rührt von der giftigen Ausdünstung des Wassers her, welches von den Eisenbahnschienen abfließt und der Bahn entlang keinen gehörigen Abfluß hat. Ein Beweis von den Verheerungen dieser Krankheit geht aus Folgendem hervor: Die Bevölkerung Bollweilers besteht aus 1400 Seelen; im Jahre 1843 waren 38 Fieberkranke; 1844 174, 1845 728 und 1846 1031.

— Wenn auch in den Provinzen die Kornaufstände nachgelassen haben, so vervielfältigen sich von Tag zu Tage sonstige widerliche Vorfälle in Beziehung auf den Verkehr mit Getreide. Die Debats zählen eine ganze Anzahl von Fällen aus Chateauroux, Brest, Quintin, Rochefort und Fontenay auf, wo überall Volksbewegungen statt hatten.

Rußland.

— Die Stadt Petersburg, die gegenwärtig 440,000 Seelen zählt, bietet die merkwürdige Erscheinung dar, daß die männliche Bevölkerung die weibliche fast um das doppelte übersteigt, indem auf 292,000 Männer nur 148,000 Weiber kommen.

England.

— Das Athenäum meldet den Tod des Botanikers James Crowther, welcher am 13. Januar wahrscheinlich aus Mangel und Noth erfolgte, denn sein ganzer Unterhalt bestand in drei Shilling wöchentlich, welcher „die Gesellschaft zur Unterstützung wissenschaftlicher Männer in niedern Lebenssphären" ihm reichen ließ. Männer „in höhern Lebenssphären" verhungern in England selten, auch wenn sie nichts weniger als wissenschaftliche Männer sind.

— Die römisch-katholische Kirche besitzt dermalen im protestantischen England 622 Kirchen und Kapellen, 11 Kollegien, 42 Manns- und Frauenklöster und 818 Missionspriester. —

— Im Monat Nov. haben sich in London 900 Personen in der Themse ertränkt und 300 durch Kohlendampf getödtet. Einer der letztgenannten Unglücklichen hatte in seinem Zimmer auf einen Papierstreif die Worte geschrieben: „Da mir der anhaltende Nebel während der letzten Tage zu unangenehm war, habe ich zur Abwechselung zum Kohlendampf meine Zuflucht genommen.

Spanien.

— Zwischen den Truppen der Königin und den Karlisten haben mehrere Gefechte auf jener Gebirgskette stattgefunden, deren Spitze der Berg Cabiu bildet, und welche Barzelona in einem großen Bogen umspannt. Nach vielfachem Hin- und Hertasten sind die ersten Streiche geführt worden, und es sollen die Regierungstruppen dabei schlimm weggekommen sein.

Den Aufwand führ' mit Verstand. Der französische Schriftsteller Montesquieu sagt in seinem „Geist der Gesetze": „Wenn die Reichen keinen großen Aufwand machen, so werden die Armen vor Hunger sterben." Es könnte leicht den Anschein haben, daß dieser Ausspruch den Aufwand der Reichen und ihr Gepränge als eine Tugend, und ihre wollüstigen Genüsse als Wohlthaten darstelle; dem ist aber nicht also? Unter jenem Aufwand kann und darf nur ein solcher verstanden werden, welcher durch die vorhandenen Mittel ohne allen Nachtheil bestritten werden kann. Ist dieses thunlich, dann hat auch der Launen- und Grillenhafte sein Verdienst, wenn anders in demselben sich ein Nützlichkeitszweck hervorthut; ja man kann sich auf diese Art noch mit dem bereichern, was zugleich als Schmuck verwendet wird. Wenn aber von eitlen Schwachköpfen der Aufwand bis zur Verschwendung getrieben wird, so daß in wenig Jahren die größten Summen vergeudet und ihre Besitzer an den Bettelstab hinabgesunken sind, dann muß eine solche Art und Weise Aufwand zu machen gewiß im höchsten Grad als verwerflich erscheinen, und es wird das Verschleuderte nur dann zum Nutzen und Segen, wenn es in die Hände von Verständigern kommt, welche es besser zu benutzen verstehen und dadurch in den Stand gesetzt werden, sich und ihren Familien emporzuhelfen. — Noch dürfte es hier nicht am unrechten Orte sein, zu bemerken, daß ein Wohlhabender für seine Umgebung offenbar vortheilhafter erscheint und es auch wirklich ist, als ein Reicher; denn nicht selten wird bei diesem größtentheils Alles als unnützer Schatz aufgehäuft, was bei jenem bei nöthigerem Bedarf nicht wohl der Fall sein wird.

In's Merkbuch.

1.

Von dem wirst nie du was erhalten,
Und sprich' er noch so süß und fein,
Der, wo er dich nur sieht, betheuert,
Du werdest einst sein Erbe sein.

2.

Laß immerhin dich Ketzer nennen,
Weil du nicht jede Satzung ehrst
Und bei Erfüllung deiner Pflichten
Dich gegen Wahn und Dummheit wehrst.
Lach' ihren kindischen Gebärden
Und ihrer Rede Bitterkeit,
Bedenk, daß immer ein Hallunke
Steckt in solch einem Pfaffenkleid.

3.

Fern' sei dir Trug und Heuchelei;
Lieb' Wahrheit nur und Biederkeit,
Da geht durch's Leben du frank und frei,
Wie man dich immer reizt zum Streit.
Ja, rüste sich die ganze Zunft
Zelot'scher Pöbelhaftigkeit:
Sei furchtlos drum, am Ende ist
Jedweder That der Lohn bereit. X. Y. Z.

Edward Walton's Traum.

(Schluß.)

Vor ungefähr sechs und zwanzig Jahren hatte ich ein junges Mädchen in meinem Dienste, Namens Susanna Wilmot, um welche John Cumming warb; sie war lebhaft, lustig, selbst ein wenig voreilig und galt für das schönste Mädchen des Dorfes. Meine Frau und ich, wir begünstigten Beide aus allen Kräften John in seinen Wünschen, weil wir in seiner Thätigkeit und seiner Einsicht ein glückliches Gegengewicht für Susannen's Jugend und Leichtsinn sahen. Die jungen Leute schienen vollkommen einverstanden zu sein, und Alles ging nach Wunsch, bis ein junger Fremder nach Ashgrove kam, um entfernte Verwandte zu besuchen. Frank Gordon, so hieß er, war elternlos, aber heiter, offen und eben so sorglos, als Susanna selbst war; er wurde bald ein gefährlicher Nebenbuhler Cummings, und, was in dieser Geschichte so auffallend ist, er war Matrose. Walton machte hierbei eine Bewegung des Schreckens. „Sein Bild schwebte meiner Seele auf das Deutlichste vor; ich sehe noch dieses Gluck voll Jugend, Leben und Heiterkeit. Obgleich er damals erst ein und zwanzig Jahre alt war, so hatte er doch schon zwei weite Reisen gemacht, und erzählte gern, was er gesehen. Die Erinnerungen eines Seemannes, wo von gefährlichen Abenteuern und von Wilden die Rede ist, haben einen andern Reiz, als die einfachen Dorfgeschwätze, und Cumming wurde verschmäht. Die neuen Liebenden überließen sich den glänzendsten Hoffnungen; Gordon wollte eben eine neue Reise antreten, die ihm viel Geld eintragen sollte, und in sechs Monaten dachte er zurückzukehren, um sich mit Susanna zu verbinden. Bei seiner Abreise vergoß das arme Mädchen viele Thränen, die jedoch durch die Hoffnung seiner freudigen Rückkehr getrocknet wurden. Indessen wurde diese bald durch Unruhe getrübt; die Monate gingen hin, der Winter verstrich, und weder Brief noch Nachrichten trösteten die Braut. Der Frühling, der Sommer, der Herbst kehrten wieder; darauf folgte noch ein langer trauriger Winter, und die goldenen Hoffnungen verwandelten sich in tiefen Schmerz, welchem bald eine wahrhafte Verzweiflung folgte. Ich ließ von verschiedenen Seiten Erkundigungen einziehen und erlangte die Gewißheit, daß Gordon sich nicht auf dem Schiffe eingeschifft hatte, das er Susanna genannt. Man vermuthete daß er ein anderes Schiff bestiegen habe; aber man konnte nie erfahren, wo und wie. Susanna, dieses lebenslustige, dem Anscheine nach so leichtsinnige Mädchen, war ganz verändert, seit sie sich verlassen glaubte; sie wurde krank und verließ uns nach ihrer Wiedergenesung, um zu alten Verwandten in einer entfernten Grafschaft zu gehen, und seit dieser Zeit haben wir nichts wieder von ihr gehört." — Sie müssen jetzt begreifen, daß, nach allen diesen Umständen und nach meiner amtlichen Stellung, ich die traurige Entdeckung, die wir gemacht, nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Doch will ich nicht aus eigener Bewegung handeln; ich will an das Staats-Sekretariat schreiben, und alle Umstände des Ereignisses berichten, ohne jedoch die Personen zu nennen, und mir Rath und Verhaltungsbefehle erbitten." Schon am folgenden Morgen ging der angekündigte Brief an seine Bestimmung ab, von wo ohne Verzug eine Antwort kam, welche die Weisung enthielt, das Individuum, auf welchem der Verdacht ruhe, zu verhören. Cumming wurde daher in die Pfarrwohnung gerufen, wo sich auch sein Herr befand. John, welcher glaubte, daß er in irgend einer Frage des Ackerbaues seine Meinung angeben sollte, erschien mit nachdenkendem aber ruhigem Gesicht. Er war von hohem Wuchse, und sein von der Sonne gebräuntes Gesicht zeugte noch von Kraft und Gesundheit, obgleich sein ergrauendes Haar ein schon vorgerücktes Alter andeutete. „Wir sind alte Bekannte, John," sagte der Pfarrer; „viele Jahre sind vergangen, seit wir uns das erste Mal sahen." — „Das ist wenigstens fünf und zwanzig Jahre her; es war in der Zeit, als Sie Ihre Stelle antraten; ich erinnere mich dessen, als wenn es gestern wäre." — „Es freut mich, daß Sie ein so treues Gedächtniß haben, denn ich habe Sie gerade über Thatsachen zu befragen, die zu jener Zeit vorgefallen sind. Sagen Sie mir, erinnern Sie sich eines jungen Matrosen, der vor etwa 25 Jahren einige Zeit hier zubrachte, und von dem man nichts mehr gehört hat?"

Forrester hielt inne, Cumming aber schwieg und stützte sich auf eine Stuhllehne. „Ihr Herr," fuhr der Geistliche fort, hat einen außerordentlichen Traum gehabt, der, wie wir glauben auf diesen Menschen einige Beziehung hat," und ohne den Anschein, als ob er die Bewegung bemerke, die sich auf John's Gesicht malte, setzte er ihm alle Umstände auseinander. Zuerst zeigte nur das konvulsivische Zittern seiner Lippen, was in ihm vorging; aber als man ihm die ganze Scene des Mordes vor Augen legte, den Ort beschrieb, die Umstände des Kampfes und sein unseliges Resultat, so zitterte sein ganzer Körper, eine tödtliche Blässe bedeckte sein ganzes Gesicht, und er stürzte mit dem Ausrufe zu Boden: „Ich bin verloren! Die Hand Gottes liegt schwer auf mir!" — „Muth gefaßt, Cumming, noch ist nicht Alles verloren," sagte Walton, ihn aufhebend. Ich gäbe Alles was ich habe, darum, wenn ich dich unschuldig glauben könnte; aber hüte Dich vor einem unvorsichtigen Bekenntnisse. Ich gebe Dir feierlich mein Wort, daß ich in dieser Sache nicht wider Dich zeugen werde." — „Die Hand Gottes liegt schwer auf mir, sage ich Ihnen. Mein Verbrechen wird der ganzen Welt bekannt werden. Ich selbst rufe die Gerechtigkeit auf, man soll Alles wissen."

Und in der That erzählte Cumming, wie, nachdem er insgeheim Zeuge des zärtlichen Abschieds der beiden Liebenden gewesen, er, in einer schrecklichen Aufwallung von Wuth und Eifersucht, sich zum Verbrechen getrieben gefühlt habe, und wie er sich, von Gewissensbissen zu Boden gedrückt, der verdienten Strafe nicht habe durch die Flucht entziehen wollen. Was man auch that, um ihn davon abzubringen, beharrte er doch vor den Richtern bei seinem Geständnisse, und forderte laut menschliche Gerechtigkeit, um, wie er sagte, die göttliche von sich abzuwenden. Unter diesen Umständen war es unmöglich, ihn zu retten; er wurde daher zum Tode verurtheilt. Sein Entschluß blieb auch unerschütterlich und er wollte weder um Gnade noch um Aufschub bitten. Dieselbe Entschlossenheit begleitete ihn zum Richtplatz; er umarmte Walton und den würdigen Forrester und starb mit einem Vertrauen auf Gott, welches einen tiefen Eindruck in den Herzen aller Anwesenden hinterließ. —

Lesefrüchte.

Magst Bär im Gebüsch, magst Falk im Licht,
Nur Fledermaus nicht sein;
Sei Palme oder Eiche, nur nicht
Das Schlingkraut zwischen den Zwei'n.

Anzeigen.

Da das Rundschreiben des Bezirks-Handwerkervereins von Aarau an sämmtliche Handwerker des Kantons dem Vernehmen nach noch nicht in allen Bezirken an die Obmänner gelangt ist, obschon es zu Mitte Dezember in alle Bezirke abgesendet wurde, so bitten wir die Handwerker aus denjenigen Bezirken, wo die Vertheilung noch nicht statt gefunden hat, um gefällige Berichtgabe.

Aarau, den 8. Februar 1847. Das Sekretariat.

Die Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner von Aarau hält Sonntags den 14. Februar Nachmittags pünktlich um 1 Uhr im Mädchen-Schulhaus am Graben ihre gewöhnliche Jahresversammlung. Wer derselben beizutreten wünscht, wird hiermit ersucht, sich vorher bei einem der Vorsteher, Herrn Maler Egli oder Herrn Friedensrichter Ryburz, mit Vorweisung der Alters- und Gesundheitsbescheinigung anschreiben zu lassen.

Den 6. dies wurde dem Johann Amsler, Schneider von Schinznach, durch das Ueberfahren über die Aar bei Aarau sein Regenschirm eine Beute des schneestöbernden Windes. Derselbe war ohne Fuß und Handgriff! — Man denke, welcher Verlust! — Der redliche Finder ist gebeten, denselben gegen ein schönes — Trinkgeld dem obigen Amsler zuzustellen.

Fruchtpreise.

Zürich, den 5. Febr. Kernen 27 fl. 20 bis 30 fl. 5 ß. Roggen 20 fl. bis 21 fl. 10 ß. Bohnen 21 fl. 10 ß. bis 24 fl. Erbsen 21 fl. 20 bis 22 fl. 20 ß. Gerste 14 fl. 10 bis 16 fl. 20 ß. Haser das Viertel 24 bis 30 ß.

Basel, den 6. Kernen 40 Fr. bis 45 Fr. 80 Rp.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 13.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Die Preise der Lebensmittel sind in fortwährendem Steigen begriffen und besonders ist es das Brod, das in gegenwärtiger geldarmen, verdienstlosen Zeit auf einem Preise steht, zu dem es die Dürftigen unmöglich mehr kaufen können. Natürlich rührt dieses Uebel, das den Aufschlag auch des andern Lebensbedarfs in seinem Gefolge hat und das um so drückender ist, da die Kartoffeln gerade bei den Armen allgemein mangeln, hauptsächlich davon her, daß die Besitzer der in vielen Häusern überflüssig vorhandenen Frucht diese nicht hervorgeben, sondern hinterhalten, um den Preis möglichst hoch hinaufzutreiben. Der Wucher ist es also, der dabei sein schändliches Spiel treibt, der die Noth ausbeutet, um die eigenen bodenlosen Taschen zu füllen, der es hartherzig mitansehen kann, wie Tausende von Armen gleich Schatten umhergehen, nicht ein einziges Mal des Tages sich satt essen können. Die, welche so handeln, denken offenbar nicht über das Verwerfliche ihres Treibens, nicht über den Fluch nach, den sie auf sich und auf die Häupter ihrer Angehörigen laden. Der Wucherer ist ein Mörder! Er besitzt das Nahrungsmittel, das, wäre es in leidlichem Preise zu haben, wesentlich dazu beitragen würde, den Jammer dieser Zeit zu mildern, verschließt es aber in seine Kasten, weil er höhere Angebote erzwingen will, und schlägt es dann endlich um Preise los, die es dem Armen gänzlich verschließen. Ob als Folge seines Handelns Hunderte und Tausende von Unvermöglichen dem Hungertod zur Beute werden: was kümmert das die Wucherseele? Ihre Taschen sind ja gefüllt! Aber nicht nur Mörder des gegenwärtigen Geschlechts ist der Wucherer; nein, er wird es auch an spätern Generationen. Die Kinder der Armen, die ihr Brod noch nicht selbst suchen können, sondern auf ihre Eltern angewiesen sind, welche nun selbst nichts besitzen, ja kaum den eigenen Hunger zu stillen vermögen, verkümmern in Folge des Mangels an Leib und Seele, erholen sich wohl nie wieder vollständig und sterben, nachdem sie die physische und geistige Verkrüppelung auf ihre Nachkommen vererbt, frühzeitig dahin! — Wie mag einem Wucherer zu Muthe sein, wenn die bleichen Jammergestalten an ihm vorbei schleichen? Muß nicht jedes Mal ein Stich ihm durch die Seele dringen? Wie wird es aber erst mit ihm werden, wenn seine trotzige Hartherzigkeit, die jetzt vor Got und Menschen sich nicht scheut, auf dem Krankenbette im Angesichte des Todes sich brechen muß? Dann wird das durch den Wucher aufgehäufte Gold weder Trost noch Beruhigung gewähren! Die Seufzer und Thränen der Hungernden, die Flüche der zur Verzweiflung, zu Verbrechen und Schande Getriebenen werden wie Berge den Schuldigen umlagern; die Schatten der durch ihn frühzeitig dem Tode Geopferten werden ihn umschweben, ihn schrecken und peinigen; keine Engel Gottes, nein, die Bewohner und Boten des Abgrundes werden auf das Scheiden der armen Seele harren und sie zu dem geleiten, dessen Dienst sie auf Erden sich geweiht hatte. Ist damit aber das Drama zu Ende? O nein! Der Fluch, der auf dem Hingeschiedenen gelastet, geht auf seine Erben über; das ungerechte Gut schwindet zusehends in ihren Händen; Unsegen und Mißgeschick folgen ihnen auf jedem ihrer Tritte und Armuth und Elend wird auch ihr Loos, wie ihr Vater solches Andern bereitet! — Wie mag ein Mann mit gesunden Sinnen — des elenden Mammons wegen, der doch im Tode uns Alle verläßt — sich und seine Kinder dem fürchterlichen Geschicke überantworten?! — Mit solchen Lamentationen ist freilich dem gerügten Uebelstande nicht abgeholfen. Die Regierungen müssen dagegen einschreiten. Ihre heilige Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß nicht wegen des Unverstandes oder der Hartherzigkeit einer Minderheit die große Mehrzahl des Volkes, die gleich wie die erstere ein Recht an das Leben und an die Mittel zur Fristung desselben besitzt, an den Bettelstab oder gar zu lebenslänglichem Siechthum und zum Tode gebracht werde. Sollen wir hier, in einem sonst vom Himmel reich gesegneten Lande und nach einem Jahre, das, die Kartoffeln ausgenommen, reichen Segen bot, Auftritte erleben, wie in Irland? Davor wolle uns Gott bewahren! Eine Regierung mit absoluter Gewalt würde einen Mittelpreis des Getreides und einen Termin bestimmen, binnen welchem dasselbe auf die Märkte zum Verkaufe gebracht werden müßte. Nach diesem Termin würde sie von Regierungswegen in den Häusern Nachsuchung pflegen, die Namen der Bürger, die ihr Getreide etwa dennoch hinterhalten hätten, öffentlich bekannt machen und jedem dieser Wucherer auf mehrere Jahre von Markt und Verkauf ausschließen, bis das Machtwort Gottes ihrem Korn Flügel wachsen ließe! Wenn nun auch derlei Maßregeln einer republikanischen Regierung nicht zugemuthet werden können, so dürften doch Mittel aufzufinden sein, welche geeignet wären, den fraglichen Uebelstand zu beseitigen und notorische Wucherer der öffentlichen Verachtung zu überliefern. — Wir wollen hoffen, daß dem schändlichen Treiben derselben nicht länger ruhig zugesehen, durch Gehenlassen die Demoralisation des Volkes nicht gesteigert und letzteres nicht zur Verzweiflung getrieben werde, die dann — nach dem traurigen Beispiel anderer Länder — das mit Gewalt und ohne Vergütung nähme, für was vorher, wenn es zu mäßigen Preisen hätte gereicht werden wollen, nebst der Bezahlung noch herzlich gedankt worden wäre.

— Aarau. (Protokollauszug vom 31. Januar.) Die Aufmerksamkeit wird auf die hier bestehende Aktienbäckerei gerichtet. Es wird gefunden, daß wenn sie auch das für sich haben wolle, daß ihretwegen die Brodpreise nicht übertrieben seien, das nur ein scheinbarer und durchaus nicht genügender Grund zur Entschuldigung sei, weil es der Bäcker genug hier seien, die einander Konkurrenz machen. Die Aktienbäckerei sei eine Anstalt, ein Verein von Männern, von welchen keiner ohne Beruf sei, ja die meisten einen guten und gesicherten Beruf haben, und durch dieselbe also ein Unrecht begehen, eine Art moralisches Vergehen gegen die gemein-sozialen Pflichten, welche über die hier in Aarau durch Zeit und Verhältnisse aufgestellten Rücksichten gegen den Handwerksstand sich eigennützig hinwegsetzen, und die mit einer gegenseitig garantirten Hungerleiderei (man verzeihe uns das Wort) 18 Bäcker und Familienväter allmählig preisgeben, welche doch einmal durch das Schicksal auf diesen Beruf angewiesen, durch diesen Verdienst sich, Frau und Kinder zu erhalten verpflichtet sind. — Die anwesenden Bäcker erklären, daß wenn die Aktienbäckerei auch nicht existirte, die jetzigen schändlich hohen Korn- und Mehlpreise, die Verücksichtigung der öffentlichen Noth, die Gründe der Moral und der Klugheit, schon seit einiger Zeit ihnen nicht mehr erlauben, so viel zu verdienen, um es auf die Dauer für mehrere Jahre aushalten zu können; sie hätten also an der allgemeinen Kalamität auch ihren Theil zu tragen; dadurch aber, daß die Aktienbäckerei entstanden und ein ansehnlicher Theil der soliden Kunden ihnen entzogen sei, sei ein doppelter Schlag in die bürgerliche Gesellschaft geschehen, weil sie, die Bäcker selber, durch das bon plaisir der nächsten Mitbürger ihrem Ruin entgegen gehen müßten, und anbei der zahlreichen armen und bedürftigen Klasse, die meistens Brod auf Borg erhalte, nichts mehr borgweise geben könnten, weil sie in Abgang der guten Kunden ihre Auslagen für Holz und Mehl nicht noch durch Borgen zu risliren vermöchten; früher sei es ihnen eben möglich gewesen, eins in's andere zu rechnen, so aber könne man nicht mehr. Die Bäcker

sagen ferner, die Herren Aktienbäcker hätten im Anfange versprochen, Frucht und Mehl zu ihrem Unternehmen im Auslande anzukaufen, das sei aber nie geschehen, ihren Bedarf thäten sie in der nähern und nächsten Umgebung kaufen, förmlich darum konkurriren, den Preis durch Mehrgebote in die Höhe treiben, weil sie überall hin auf den Bedarf ausgingen, und das sei ein Nachtheil für das ganze Publikum. Einige der Aktionärs seien unermüdlich gewesen im Zusammentreiben der Aktientheilhaber und hätten hierzu mannigfache Vorspiegelungen gebraucht — und solches Thun von Mitbürgern, welche guten Verdienst, die meisten reichlichen, einige ganz reichen Erwerb haben, und also nicht vom allfälligen Brodersparniß leben müssen, sei nicht human.

Allgemein war der Verein im Hinblick auf die maßgebende Beschaffenheit der hiesigen Verhältnisse von der Richtigkeit dieser und anderer Schutzbehauptungen überzeugt, so daß er die Bäcker zu einer Vorstellung an die hohe Regierung einlud, mit dem Versprechen, dieselbe mit Unterschriftensammeln unterstützen zu wollen, und in welcher die hierher gehörenden Verhältnisse genau aus einander zu setzen und Hochdieselbe darauf aufmerksam zu machen sei, daß in solchen Erscheinungen, wo ein Theil der Staatsbürgerschaft den geheimen Egoismus auf eine übertriebene und darum moralwidrige Gewerbsfreiheit stützen, und alle und jede schuldige Rücksichten gegen einen andern Theil bei Seite schieben wolle, nicht nur kein edler Zweck liege, keiner zu erreichen sei, sondern der eigentliche und erste Staatszweck auf bedauerliche und gefährliche Weise gefährdet werde, weil wenn auch nicht auf absichtliche, doch auf unüberlegte Art der Eintracht, dem gegenseitigen Bestehen der verschiedenen Staatsbürgerklassen nicht scheinbare, sondern bedeutende Wunden geschlagen werden, aus welchen für das allgemeine Wohl unmöglich Heil erblühen könne.

Diese Diskussion übergeben wir gerne der Oeffentlichkeit, damit wenn sie Irrthum oder Entstellung enthält, derselben im Interesse der Wahrheit entgegen getreten werde.

— Die Gerüchte von einem nahe bevorstehenden tollkühnen Gewaltstreich der Sonderbündler mehren sich, und wenn ein solches Unternehmen auch noch so wahnwitzig ist, so scheinen doch der Anzeichen gar viele die Wirklichkeit eines solchen Vorhabens anzudeuten. Einmal wir, und im Publikum noch sehr Viele mit uns, sind der Meinung, daß man die Sache nicht allzuleicht aufnehmen solle. Schon mancher tollkühne Streich ist nur darum gelungen, weil der Uebermannte vorher nicht an die Möglichkeit geglaubt und sich nicht vorgesehen hat. Verwegenheiten sind, so lange die Welt steht, schon manche vorgefallen und werden noch oftmals vorfallen. Und sind einmal derartige Befürchtungen unter dem Volke, dient es zur Beruhigung und Ermuthigung desselben, wenn es seine Hüter wachsam und sich selbst gerüstet weiß. Der neue ultramontane Münchhausen-Zug soll namentlich auf's Freienamt und die Aargauer-Regierung abgesehen sein, und gewisse Aarauer Notabilitäten sollen sich zum Voraus auf die sinnverwandte Einquartierung der Krautstirzel-Armee freuen und sogar Vorbereitungen machen zum Katholischwerden. Wahrscheinlich haben Luzern und die kleinen Kantonen eben darum keine Lebensmittel angeschafft, weil sie ihr Volk auswärts auf die Weid zu führen gedenken. Da wir aber gegenwärtig selbst nichts übrig haben, thäten wir doch klüger, das Wenige wachsam zu hüten, die Flamme lodern zu lassen, den Spieß zu spitzen und den Prügel zu beschlagen, damit wir Fuchs und Wolf gehörig begrüßen könnten, wenn sie uns beschleichen wollten. Schlafen wir, so verlieren wir die Schafe; sind wir wachsam und bereit, dürfte uns leicht der Feind seinen Pelz und sein Fell überlassen müssen. Die Mahnung der Konolfinger ist gewiß beherzigenswerth. Zweckmäßige Organisation der Bürgerwachen könnte wenigstens nichts schaden.

— Am letzten Freitag erwischte die Polizei von Zofingen einen gewissen Joseph Voßardt von Dagmersellen, Kantons Luzern, auf dem Bettel. Eingezogene Erkundigungen über dieses Individuum zeigten, daß es Holzhandel treibe, mehrere zu seinen Gunsten lautende Schuldbillets bei sich trug, im Laufe dieses Winters an zwei Müller von Zofingen zehn Malter Korn veräußerte und bei Hause einen schönen Viehstand besitzt. Dem ihn festnehmenden Polizeidiener wollte er gegen seine Freilassung ein Fünffrankenstück vergüten. Als er der Haft entlassen war, erblickte er zwischen Zofingen und der Grenze zufällig diesen Polizeidiener und machte sich über denselben lustig. Einige verdiente Ohrfeigen spedirten ihn endlich in den Musterstaat hinüber. Die Staatszeitung wird nun vermuthlich über diesen Engländer-Einfall des rothen Mannes Witze machen und über Mißhandlungen klagen. Zof. Vbl.

Basel. Ein unbedeutender Vorfall hat am 9. d. Vormittags in mehreren Straßen einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mehrere Metzgermeister waren wegen ordnungswidrigem Verfahren polizeigerichtlich zu einer Geldbuße verfällt worden, sie weigerten Zahlung und mußten auf dem Exekutionswege dazu angehalten werden; entweder war die Forderung durch Pfand zu decken oder deren gerichtliche Beschließung auf heute zu gewärtigen. Nun fuhren sie auf einem Wagen, der mit Laubwerk, Inschriften, Laterlöten, durch die Straßen auf die Gerichtschreiberei, allein sie wurden angewiesen, die Schinken (als Pfänder) auf dem gewöhnlichen Lokale auf der Schmiedezunft abzugeben und dort werden sie dieselben diesen Nachmittag abliefern.

Solothurn. Den 9. Hornung hat der Regierungsrath auf die amtlichen Berichte, daß in verschiedenen Gegenden des Kantons sich wüthende Hunde gezeigt haben, verordnet: es sollen bis auf den 8. März nächsthin, wenn nichts anders verfügt wird, im ganzen Kanton alle Hunde eingesperrt werden. Das Herumführen derselben ist nur gestattet, wenn sie mit Stricken oder Ketten gebunden und mit Maulkörben behaftet sind. Jeder frei herum laufende Hund soll von Polizei wegen getödtet werden, auch wenn er mit einem Maulkorb versehen sein sollte. Der Erleger des Hundes hat von dem Eigenthümer, oder im Nichtermittelungsfalle desselben vom Staate, 2 Fr. zu beziehen. Zeigen sich irgendwo wuthkranke oder wuthverdächtige Hunde oder andere Geken tödten zu lassen, die Wuthverdächtigen aber in sichere Verwahrung zu bringen, auf jeden Fall dem Oberamtmann sogleich Anzeige zu machen. Zu der gleichen Anzeige sind die Eigenthümer der gebissenen Thiere verpflichtet. Zuwiderhandlung gegen die Bestimmungen der Verordnung soll mit einer Strafe von 3 bis 30 Fr. nebst Schadenersatz belegt werden.

— Das Sol. Blatt bringt folgende Warnung an das Publikum vor einer neuen Prellerei: Es kommt euch z. B. ein Bote keuchend in's Haus und berichtet, ein fern wohnender Verwandter liege auf dem Sterbebett und verlange noch dringend euch zu sprechen. Habt ihr denselben für seinen Botendienst gelabt und bezahlt, so habt ihr schon mehr als genug gethan; jedenfalls trefft ihr euern Verwandten bei bester Gesundheit an. — Dergleichen Krankenansager und Leichenbitter haben in neuester Zeit an mehr als einem Orte zugesprochen und es gibt Leute, die bis 8 Stunden weit gesprengt worden sind; Andere aber, wie der Müller von G., haben sich nicht sprengen lassen.

— Ein gar frommer und dazu geistlicher Herr hatte eine arme Dienstmagd, die einen Theil ihres im sauren Schweiße des Angesichts verdienten Lohnes auf hiesiger Ersparnißkasse zinstragend anlegte. Nun geschah es, daß dieselbe sehr krank wurde und der Arzt an ihrem Aufkommen zweifelte. Was thun Ihre Hochwürden. Vor erfolgtem Tode nehmen Hochdieselben der Magd Schuldtittel und erheben dagegen vom Ersparnißkassaverwalter etwa 250 Franken unter dem Vorgeben, er handle auftragsgemäß und solle die Summe den P. P. Kapuzinern für Lesung von hl. Messen für die arme Seele der bald Sterbenden abgeben. Bald starb die Kranke, deren Erben nun das Erbe ausschlugen, so daß über dem Grabe der Hingegangenen der Geldstag ausgesprochen wurde. Indeß kam die Geschichte von den 250 Franken zu den Ohren der Behörde, die Ihre Hochwürden sogleich einvernahm. Dieselben erklärten, solche in dem Kapuzinerkloster an den Pförtner abgegeben zu haben; Quittung besitzen sie keine, weil keine begehrt. Auf den Befehl hin, solche nachträglich einzuholen und vorzulegen, suchte sich der fromme Herr mit seinem schlechten Gedächtnisse zu entschuldigen und daß er die Summe ebenfalls ohne Empfangsbescheinigung erhalten zu haben, an den Quardian des besagten Klosters abgegeben; der Quardian sei nun als Provinzial auf einer Visitationsreise und es ihm somit unmöglich, das Verlangte zu liefern. Der Quardian kehrte bald zurück, wollte aber von dem empfangenen Gelde nichts wissen und auch keine Quittung ausstellen. Das Gericht verurtheilte daher Seine Hochwürden, den Hrn. Kaplan, Freund und Lobredner der Jesuiten, zur Restituirung der 250 Fr.

Bern. Kürzlich wurde der Regierungs-Statthalter von Schwarzenburg und ein anderer Mann, auf ihrer Rückreise von Freiburg, in Taffers von nachgesendeten Soldaten und dortiger Bevölkerung auf das gröblichste mißhandelt und hat wohl nur dem Zufall, daß er durch ein bei sich getragenes Schreiben sich als Regierungsstatthalter von Schwarzenburg hat ausweisen können, zu verdanken, daß er nicht todtgeschlagen wurde. Die Bevölkerung von Schwarzenburg ist darüber sehr erbittert und es steht zu erwarten, daß die Regierung von Bern eine vollständige Genugthuung verlangen wird. Charakteristisch ist dabei, wie der Geistliche von Taffers, der früher mit dem Begleiter des Herrn Regierungsstatthalter befreundet war, ihn bei diesem Anlasse gänzlich verläugnete, er kenne ihn nicht.

— Der Volksverein des Amtes Konolfingen hat, in Betracht daß in den Sonderbund-Kantonen äußerst auffallende Dinge vor sich gehen, die mit den östreichischen Truppensendungen an die Schweizergrenzen in Verbindung zu stehen und namentlich auf das Aargau gemünzt zu sein scheinen; in Betracht, daß die Partei des Auslandes ihr Werk des Landesverraths vollenden zu wollen scheint und zu diesem Behufe auch an der Ruhe und Eintracht im Kanton Bern eifrig rüttelt, unter Anderm beschlossen: 1) eine Bittschrift an die Regierung um obligatorische Einrichtung der Bürgerwachen sowohl zur Ruhe und Handhabung der Ordnung im Innern als Vertheidigung gegen außen; 2) eine Vorstellung an den Gr. Rath, dahin gehend, daß in der nächsten Tagsatzungs-Instruktion die Austreibung der Jesuiten aus der Schweiz und die Auflösung des Sonderbundes wieder aufgenommen werden möchte. Ueberhaupt ruft der Volksverein von Konolfingen allen Schweizern, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, besonders den freisinnigen Aargauern, treu und wohlgemeint zu, auf der Hut zu sein, damit sie der Feind nicht überfalle.

— Der Seel. Anzeiger fragt: „Sollten nicht die freisinnigen Vereine in mehreren Kantonen sich verständigen zu einem kleinen Opfer, und einen Preis aussetzen für eine gutgehaltene, gründliche und bündige Schrift, welche treu und geschichtlich richtig die Frevel darstellt, welche die Aristokraten, Jesuiten und die Konservativen an der schweizerischen Freiheit, an der Ehre des Schweizernamens und den finanziellen Zuständen des Schweizervolkes mit dem Anfange der Helvetik bis auf unsere Tage — verübt haben.?"

Luzern. Die Regierungspartei vertröstet das Volk, welches nach Brod schreit, mit einem nahe bevorstehenden Zug in den Kanton Aargau. — Pater Vereckund predigte am letzten Feiertag, die Protestanten werden nun bald vertilgt werden, so daß von ihrem Daseiu keine Spur mehr bleibe, als was man in der Geschichte vergangener Zeiten von ihnen lese. — Die hiesigen Studenten mußten sich schriftlich verpflichten, sobald sie gerufen würden, zu den Waffen zu greifen. Zwei verweigerten die Unterschrift mit der Erklärung, früher habe man ihnen das Versprechen abgenommen, sich mit der Politik auf keine Seite hin zu befassen; hiebei wollen sie nun bleiben.

Eidgenossenschaft. Die Sonderbund-Kantone, voran der löbl. Stand Schwyz, erklären in einem Antwortschreiben an den Vorort, betreffend die russisch-preußisch-östreichischen Noten, daß sie mit den fremden Mächten einverstanden seien und nur bedauern können, wenn dem Ausland Anlaß und Grund zu solchen Befürchtungen gegeben werde. Dabei pochen sie auf ihre Jahrhunderte alte Freiheit und angestammte Tapferkeit wie der Affe auf seine Verwandtschaft mit dem Menschen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Nach dem „Sonntagsblatt für katholische Christen" ist in der Diözese Münster für auswärtige Missionen in der letzten Woche an Beiträgen eingegangen 522 Rthlr. 28 Sgr. 11 Pf., in den beiden vorhergehenden Wochen 894 Rthlr. 6 Sgr.; außerdem in demselben Zeitraum für das heilige Grab in Jerusalem und für Stiftung einer Messe an demselben 17 Rthlr. 17 Sgr. und 51 Rthlr. 12 Sgr. 6 Pf. Zu diesen Summen haben einzelne Dörfer mehr als 100 Rthlr. beigetragen. Man kann sich nach diesen Angaben, die nur auf eine Diözese und auf den Zeitraum von 3 Wochen sich beziehen, ein ungefähres Bild machen von der Summe, welche ganz Deutschland im Laufe eines Jahres zu Missions- und ähnlichen Zwecken beisteuert, wenn man dabei noch berücksichtigt, daß das Missionswesen der protestantischen Kirche vielleicht eben so viel verschlingt, wie das der katholischen. Während im eigenen Land überall Noth und Elend herrschen, während Tausende unter unsern Augen in Darben und Entbehrung kümmerlich ihr Leben hinschleppen, verwenden die Missionen die Mittel, welche zur Abhülfe dieses Elendes dienen könnten, zur Bekehrung einiger Heiden in Afrika und China. Wer wahrhaft menschlich denkt und fühlt, wem die thätige Menschenliebe, die auch den Stifter der christlichen Religion leitete, über Dogmen und Formen geht, der wird seine Mittel nicht zu Missionszwecken verwenden, nicht zum Kampf gegen heidnische Götzen, sondern zum Kampf gegen das materielle und geistige Elend seiner Mitmenschen, das er täglich vor Augen hat. B. Z.

— Am 1. d., Morgens früh um 8 Uhr, wurde der polnische Emissär Anton v. Badynski, der einen Gendarmen niederschoß, welcher ihn als verdächtig verhaften wollte, laut Standrecht, auf dem Kanonenplatz innerhalb der Stadt Posen erschossen. Bei der Exekution bildeten sämmtliche Truppen der Garnison nach der Seite des Kanonenschuppens hin ein offenes Quarre. Vor das letztgenannte Gebäude ward der Verurtheilte geführt, worauf eine aus 12 Mann bestehende Sektion vorrückte, und auf 5 Schritte vor v. B. Halt machte. Diesem wurden nun die Augen verbunden, und kaum war er hingekniet, so durchbohrten schon 12 Kugeln seine Brust. Der Getroffene sank lautlos nieder. In den Verhören scheint v. B. durchaus wenig ausgesagt zu haben, so daß man bis jetzt noch nicht recht im Klaren zu sein scheint, ob der angebliche Name wirklich der richtige ist. Er nahm Alles durchaus auf sich, ohne Jemand anders durch Geständniß darein zu verflechten. Der Verurtheilte starb, ohne irgend ein Zeichen der Schwäche blicken zu lassen; im Gegentheil grüßte er zu wiederholten Malen die den Zug bis an den Kanonenplatz begleitende Menge.

— Der hingerichtete Anton von Badynski war, nach seiner Aussage, der Sohn eines polnischen Kapitäns, welcher bei Ostrolenka gefallen ist, hat selbst die polnische Revolution mitgemacht und lebte später in Frankreich und England von den Unterstützungen der dortigen Regierungen. Im Dezember v. J. kam er als Abgesandter des republikanischen Vereins in Paris nach der Provinz Posen. Seine Mutter soll in Paris leben, und ihm erlaubt worden sein, noch vor seinem Tode an sie zu schreiben.

— Es kommen von Osten her allerhand kurze Nachrichten, die man nicht zweimal zu lesen braucht, um sie zu behalten. Die Zuzüge russischer Truppen nach Polen mehren sich in auffallender Weise. Man will bemerken, daß die Russen die Augen nach den Donau-Fürstenthümern hin wenden und Lust zeigen, die Moldau und Wallachei zu besetzen, so wie Oesterreich Krakau besetzt hat. Für Oesterreich ist das nicht ganz einerlei, und man bemerkt daher auch einige Bewegung unter den österreichischen Truppen. Auch Preußen will auf alle Fälle gerüstet dastehen, und es ist deßhalb von einem Wechsel in den Garnisonen viel die Rede. An der russischen Grenze wird ein neuer fester Punkt in dem Städchen Lötzen hergestellt. Die Polen sind in großer Unruhe und wissen nicht, was die vielen russischen Regimenter in ihrem Lande wollen. Fast täglich rücken neue Truppen ein und besetzen die westlichen und südlichen Grenzen. Man schätzt ihre Macht auf 100,000 Mann.

England.

— Die Berichte über die Noth in Irland lassen die Zustände anderer Länder als wahrhaft paradiesische im Vergleich zu der ungeheuern Noth jenes Unglückslandes erscheinen. In der Grafschaft Roscommon sind ganze Dörfer ausgestorben oder ausgewandert. In 3 andern zählt man schon über 400 Fälle von Hungertod. In dem Dorfe Glann war eine ganze Familie von 10 Menschen ausgestorben und lag viele Tage unbegraben. Ueberall begegnet man ausgemergelten Müttern, welche todte Kinder zu Grabe tragen und die Mitgehenden essen Gras, um den in ihren Eingeweiden wüthenden Hunger zu befriedigen. In dem Bezirke Bautry bereitete ein einziger Geistlicher binnen 10 Tagen 42 Menschen zum Tode, wovon 25 vor Hunger starben. —

Amerika.

— Die englischen Gesetze werden bekanntlich sehr buchstäblich vollzogen, in Neu-Orleans ist aber unlängst eine solche haarscharfe Auslegung keineswegs zu Gunsten des Angeklagten ausgefallen. Derselbe hat eine Oeffnung in die Mauer eines Hauses gemacht, durch dieselbe den obern Theil seines Körpers gezwängt und sich dann der Gegenstände bemächtigt, die er zu haben wünschte. Sein Anwalt behauptete nun, nicht der Angeschuldigte sei in das Haus eingebrochen, sondern nur ein Theil von ihm. Das Geschwornengericht gab hierauf den Spruch, daß die obere Hälfte des Menschen schuldig sei und sprach den übrigen Theil frei. Der Richter verurtheilte sodann die schuldige zu einem Jahr Gefängniß und überließ es ihrer Wahl, die unschuldige Hälfte abzuschneiden oder mit sich zu nehmen.

— Nach den neuesten Blättern aus New-York, die bis zum 13. Januar gehen, ist in Mexiko der Kongreß zusammengekommen und hat den Beschluß

gefaßt, nur unter der Bedingung Friedensunterhandlungen mit den Vereinigten Staaten anzuknüpfen, wenn die letztern ihre Truppen aus dem mexikanischen Gebiet zurückzögen und die Blokade der mexikanischen Häfen aufgäben. Dieser Beschluß, wird berichtet, lasse den Vereinigten Staaten jetzt keine Wahl als den Krieg mit dem größten Nachdruck zu betreiben, da keine Rede davon sein könne in die obige Bedingung einzugehen. Der Präsident Polk oder die Kriegspartei im Kongreß, die bisher auf vielfachen Widerstand stieß, wird daher ihre Pläne jetzt leichter durchsetzen können, und ohne Zweifel die Mittel und Wege erhalten, um den Krieg mit Kraft fortzusetzen.

Gretchen.

Wie man in den Ländern, wo man am kümmerlichsten ißt und am schlechtesten die Speisen zubereitet, die schönsten Namen dafür hat, eben so macht man es in den Orten, die in einer häßlichen Gegend liegen; da hat man die schönsten, pomphaftesten Namen für alle Plätze und jedes dürftige Eckchen: Schöne Ansicht, Rosenhöhe, Louisenlust; und dann die Straßen und Thore von Städten die mitten in einer Sandwüste liegen; die haben erst schöne, lieblich klingende Namen: Rheinstraße, Neckarthor, Mainthor — und rings um kein Tropfen Wasser für das brennende Auge!

An solch einem „Mainthor" kam eines Abends von der pappelbepflanzten, staubigen Chaussee her eine müde Wanderin, die ein kleines Päckchen unter dem Arme trug. Es war ein auffallend hübsches Mädchen, zwar keine erhabene, klassische Schönheit, aber frisch und blühend, wie eine eben entknospete wilde Rose. Die welligen gescheitelten Haare umgaben ein rundes, volles Gesichtchen mit einem reizenden Stumpfnäschen. Die hellen Augen, die rothen Lippen, die weißen Zähne, Alles zeugte von einer ungetrübten, unverkümmerten achtzehnjährigen Gesundheit. Ein etwas kurzes und etwas enges Cattunkleidchen umschloß eine kräftige, aber doch schlanke Gestalt; die halb ergraute schwarze Merinoschürze gab einen Beweis mehr von der demüthigen Lebensstellung derjenigen, die sie trug.

Das Mädchen blieb am Thore stehen und sah etwas beklommen in die leeren Straßen, die sich vor ihr aufthaten. Die Frau des Thorschreibers betrachtete sie mit mitleidigen Blicken; an sie wandte sich das Mädchen. Können Sie mir nicht sagen, wohin ich gehen muß — was ich thun soll, um hier einen Dienst zu bekommen? Ich bin ganz fremd, kenne keinen Menschen in der Stadt.

Da haben Sie aber viel Courage, hieher zu kommen!

Warum? Man hat mir gesagt, hier brauche man alle Tage Dienstmädchen, und ich kann arbeiten — und ich arbeite gern.

Woher sind Sie?

Aus Lauterbach. Mein Vater war Weber, der ist aber schon lange todt. Ich habe mich mit der Mutter von Haubensteppen ernährt — die ist aber auch vor sechs Wochen gestorben, setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

Warum trägst du denn keine Trauer um deine Mutter? fragte nun barsch die Frau.

Weil ich keine Trauerkleider habe. Du lieber Gott! ich habe nur zwei Kleider, und die sind alle beide bunt.

Hast du denn keine Geschwister?

Doch, zwei Brüder und eine Schwester; der eine Bruder ist Schneider und auf der Wanderschaft, der andere ist Weber und arbeitet zu Hause — der hat Mühe, sich selbst, seine Frau und sechs Kinder durchzubringen.

Aber deine Schwester?

Der geht's gut. Die ist verheirathet an einen entsetzlich reichen Mann, einen Stahlfabrikanten in Solingen. Ja, der geht's gut.

Warum gehst du denn nicht zu deiner Schwester?

Was fällt Ihnen ein? Ich kann ja mein Brod verdienen — wozu soll ich meinem reichen Schwager zur Last sein?

Du könntest ja auch dort arbeiten.

Nein, nein, das mag ich nicht. Das würde aussehen, als gebe man mir das Gnadenbrod — oder ich würde die Magd im Hause sein, und das mag ich auch nicht bei meiner eigenen Schwester.

Als das Mädchen schwieg, legte die Thorschreiberin den Finger an die Nase und besann sich; endlich sagte sie: Da kommt mir ein guter Gedanke, ich kann dir vielleicht einen schönen Dienst verschaffen; aber brav mußt du sein, und fleißig und treu, und meiner Empfehlung keine Schande machen, hörst du?

Wie werde ich denn anders? fragte die Achtzehnjährige mit einem so klaren Aufschlag ihrer dunkelblauen Augen, daß selbst die Frau unwillkürlich ausrief: Ja, du siehst ehrlich aus.

Sie nahm nun das Mädchen mit sich in die Stube, und während sie sich ankleidete, um die Fremde begleiten zu können, erzählte sie ihr, daß sie in ein vornehmes Haus sie bringen wolle, zu einer gnädigen Frau, bei der ihre Schwester Köchin sei. Dort hoffe sie ihr die Stelle des plötzlich erkrankten Hausmädchens zu verschaffen.

Gretchen, denn das junge angehende Dienstmädchen ist unsere Heldin, Gretchen ging lustig neben der etwas hektischen Thorschreiberin durch die langen, leeren, hell erleuchteten Straßen der Residenz. Endlich kam man an ein großes und reich verziertes Haus mit einem Balkon und einem Einfahrtsthor.

Die Frau klingelte, der Bediente kam eilfertig herbeigesprungen; als er die beiden Gestalten gewahrte, ließ er sie in der halboffenen Thür stehen und ging mit einem geringschätzigen Blicke wieder fort.

Ist meine Schwester unten, Herr Peter? rief ihm die Thorschreiberin nach.

Wo soll sie sonst sein, antwortete mürrisch der Lakai, ohne den Kopf zu drehen, indem er seine Zimmerthür donnernd ins Schloß warf.

Ist das der Herr? lispelte Gretchen kaum hörbar.

Warum nicht gar! das ist nur der Bediente; der Herr würde freundlicher gewesen ,ein, aber der ist todt — hier im Hause ist kein Herr — nur eine Dame mit ihrer Tochter.

So, so — aber wie war der Mensch schön geputzt! den hätte ich in Lauterbach für einen Prinzen gehalten; unser gnädiger Herr hat keine so staatsmäßigen Bedienten.

Sie waren während dessen in das Souterrain gestiegen. Die kochende Schwester äußerte ihr höchstes Wohlgefallen an Gretchen und war sehr erfreut in der Aussicht, eine Stelle bald wieder besetzt zu sehen, deren Erledigung ihr sehr unbequem war und um die Hälfte Arbeit mehr zuschob. Die Kammerjungfer, welche eben, zufällig wie immer, wenn sie in der Küche reden hörte, herab kam, meldete den neuen Ankömmling der Herrschaft, und sie wurde bald darauf zur Musterung hinauf beordert.

Mit Zittern und Zagen folgte sie der voranschreitenden Kammerfrau über die Teppichbelegten Treppen. Als die Flügelthür oben aufging, glaubte Gretchen ohnmächtig zu werden von all dem Glanze. Eine große Astrallampe erhellte blendend einen weiß und grau gemalten Salon. An den Wänden ein goldumrahmtes Bild neben dem andern, ein Teppich mit lauter großen Blumen auf dem Boden, die Möbel mit grünem Moos überzogen — dafür hielt wenigsten Gretchen den Wollsammt. (Forts. folgt.)

Den Liberalen Freiburgs und Luzerns.

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
Sie wird von außen nicht erstrebt,
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen
Im eignen Busen euch belebt.
Wollt ihr den Kampf, den großen, wagen,
So setzt zuerst euch selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen,
Darf nicht sein eigner Sklave sein. S. A.

Anzeigen.

Die Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner von Aarau hält Sonntags den 14. Februar Nachmittags pünktlich um 1 Uhr im Mädchen-Schulhaus am Graben ihre gewöhnliche Jahresversammlung. Wer derselben beizutreten wünscht, wird hiermit ersucht, sich vorher bei einem der Vorsteher, Herrn Maler Egli oder Herrn Friedensrichter Ayburz, mit Vorweisung der Alters- und Gesundheitsbescheinigung anschreiben zu lassen.

Da das Rundschreiben des Bezirks-Handwerkervereins von Aarau an sämmtliche Handwerker des Kantons dem Vernehmen nach noch nicht in allen Bezirken an die Obmänner gelangt ist, obschon es zu Mitte Dezember in alle Bezirke abgesendet wurde, so bitten wir die Handwerker aus denjenigen Bezirken, wo die Vertheilung noch nicht statt gefunden hat, um gefällige Berichtgabe.

Aarau, den 8. Februar 1847. Das Sekretariat.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Päte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 14.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Beleuchtung des Wesens und der Verhältnisse des Handwerksstandes seit der Entstehung des Kantons.

In diesem Thema gilt für unsern Kanton, wie überhaupt für jeden demokratischen schweizerischen Freistaat als erste unbestreitbare Wahrheit, daß die sittliche und materielle Grundlage und Kraft des Staates gar sehr mit dem Gedeihen und Blühen des zahlreichen Gewerbs- und Handwerksstandes zusammenhängt, und daß der Staat keineswegs seine Garantie vorzugsweise in der Klasse der Kapitalisten und reichen Industriellen, der großen Landbesitzer, der Gelehrten, oder gar in der stets wachsenden Klasse der Armen und Unterstützungsbedürftigen findet. Hieran reiht sich die nicht minder wichtige zweite Behauptung, daß das Gedeihen und Blühen des aargauischen Handwerksstandes um so mehr durch eine zweckmäßige Organisation gefördert werden soll, weil die Verfassung den Grundsatz der Gewerbsfreiheit garantirt; so wie denn endlich drittens unter Gewerbefreiheit bei gesunden Sinnen keine Desorganisation des Handwerksstandes, keine schrankenlose Ein- und Ausfuhr verstanden werden könne, indem die Erfahrung täglich deutlich genug zeigt, daß eben diese doppelte, verstand- und ordnungslose Lizenz es ist, welche bei dem immer wachsenden Prohibitivsystem ringsum jede Rücksicht auf Produktion und Konsum unsers eigenen Kantons zu Schanden macht.

Bei den Verhältnissen, unter welchen der Kanton Aargau von 1798 bis 1803 zur endlichen festen Gestaltung gelangte, waren die europäischen Binnenländer noch nicht mit Douaniers und Gardisten einander feindselig gegenüber, wie heutzutage, wo das Zollsystem nicht nur zum Schutze ihrer Industrie, zur Abwehr der nachbarlichen Konkurrenz, sondern auch als Mittel zur Staatseinnahme aufgetaucht ist; und daher war es begreiflich, daß die erste Regierung des Kantons Aargau, welche unter Dolders Vorsitz am 12. März 1803 in Wirksamkeit trat, den Grundsatz der Gewerbsfreiheit festhielt, weil er schon überall als eine Folge der neuern Ideen, namentlich der verfassungsmäßigen Abschaffung der geschlossenen Zünfte und Handwerksinnungen galt. Diese Regierung huldigte aber zugleich den beiden ersten eingangs erwähnten Hauptgrundsätzen, denn sie schuf im November 1803 die Hausirverordnung theilweise zum Schutze und zur Beförderung des innern Handels; im Mai 1804 das Gewerbspolizeigesetz, und im Mai 1806 die Handwerksordnung, welche heute noch gesetzliche Gültigkeit hat, aber bald und bis auf den heutigen Tag der unverantwortlichsten Handhabung anheimgefallen ist, den Handwerksstand, statt gehoben, zersplittert, gleichgültig und unbehülflich gemacht hat, weil — der in dieser Ordnung niedergelegte Geist der Hebung und Förderung durch sich selbst unglücklicher Weise mit verkehrten Mitteln realisirt werden wollte, was wir später nachweisen werden.

Dieser Mißgriff wurde damals als ein unfreiwilliger (?) ohne Zweifel weder von den Gesetzgebern noch dem Handwerksstande wahrgenommen, hatte aber alsogleich die unverzeihlichste Handhabung der Ordnung zur Folge, und diese hinwieder gab dann leider Anlaß zu der Vermuthung, die heute noch bei Vielen gilt, die Handwerker hätten in der Regel keinen Trieb zur Selbstbildung, zur Vervollkommnung, sie seien an ihrem allmähligen Sinken meist selbst schuld.

Von dieser Vermuthung mögen denn auch nach und nach die Lenker des Staates beschlichen worden sein, denn unmerklich traten die beiden Hauptprinzipe über das aargauische Handwerkswesen in den Hintergrund; die verkehrte Form der Handwerksordnung ließ ihre gute Tendenz nicht aufkommen und pflanzte einen philisterhaften Egoismus in die einzelnen Handwerksgesellschaften; die Zeit brachte eine Beschränkung um die andere gegen den aargauischen Gewerbsfleiß, und so, in Abgang alles Tüchtigen und Ersprießlichen zu seinen Gunsten von Staatswegen, mußte der Handwerkerstand in seinem Gehalte rückwärts kommen.

Wir wollen nun herzählen, was der Staat bis auf die Gegenwart in Handwerksangelegenheiten geleistet, und daran wird jeder Unbefangene erkennen, daß diese Leistungen im Grunde sich auf nichts reduziren, daß mit hohem Beamtenrang, mit juristischer und medizinischer Bildung, mit staatsmännischem Auftreten noch nicht klarer Blick in alle bürgerlichen Verhältnisse bewiesen ist; wir wollen auch zeigen, welche ungute, lächerliche Uebelstände durch die unpraktische Anwendung der Handwerksordnung vom J. 1806 herbergeführt wurden, und dann muß sich von selbst ergeben, was von Staatswegen durchaus und ohne Opfer geschehen könnte und sollte, wenn der Staat seine Pflicht gegen diesen Stand nur vorläufig im halben Maße erfüllen will. (Forts. folgt.)

— Das Zof. Volksblatt sagt: Der Regierungsrath von Bern hat gegenüber den Beschränkungen, denen Handelsleute aus diesem Kanton im Musterstaate unterworfen sind, beschlossen, allen im Kanton Bern nicht niedergelassenen Luzernern den Handel in dortseitigem Kantonsgebiete zu untersagen. Wir erwarteten bisher immer, auch die Regierung von Aargau werde diesem Beispiele folgen. Vergeblich. Aus dem Kanton Luzern kommen Hunderte in den Aargau, um Verdienst zu suchen. Die Einen beschäftigen sich im Sommer bei Güterbesitzern mit Landarbeit, der weitaus größere Theil hingegen mit der Weberei. Aarau, Zofingen, Aarburg, Reinach und andere Orte, geben den Luzerner-Webern jährlich große Summen als Arbeitslohn für verfertigte Baumwollen-Fabrikate. Die Luzerner Regierung dagegen tischt jährlich auf der Tagsatzung die alte Klostersuppe wieder auf, um bei den ultramontanen Bewohnern des Freiamtes, Haß und Feindschaft gegen die bestehende Ordnung der Dinge und den obern Aargau, von woher eben so viel Geld nach Luzern fließt, zu pflanzen. Die Regierung reizt ihre Leute gegen raubende und plündernde Frischärler und Klosterstürmer auf und droht mit einem Theile der Geistlichkeit in Rathsälen und Kirchen offen mit Vertilgung der Protestanten, Unglück und Krieg. Die Regierung verweigert Handwerkern Patente zu Absetzung und zum Verkaufe ihrer Waaren, weil ihr die politische Einrichtung im Aargau nicht zusagt. Welcher Hohn! Aber welche Güte der aargauischen Liberalen, sich Hiebe versetzen zu lassen und im gleichen Augenblicke den Geldbeutel zu öffnen, um dem Schläger seine Existenz zu sichern? Welche Langmuth, statt offen hinzutreten und Gleiches mit Gleichem zu vergelten? Will Luzern auf der Bahn nicht einlenken, die es betreten hat, will es nicht abstehen von seinem unsinnigen, willkührlichen Verfahren, so werfe man ihm im Aargau den Handschuh hin und treffe Maßregeln zum Schutze unserer Angehörigen und zur Strafe für unsere Feinde. Das Luzerner-Volk wird in diesem Falle bald zur Kenntniß kommen und dann einsehen, auf welche pflichtvergessene Art seine Regierung handelt.

Basel. Das Tagblatt erzählt: In Riehen ist ein Brunnen, der seit undenklichen Zeiten der »Hungerbrunnen« genannt wird. Derselbe lauft nur in theuren Zeiten und ist in fruchtbaren Jahren trocken. Im gegenwärtigen Jahrhundert lief er zum ersten Mal Anno 1816, dann blieb er trocken bis 1845, wo er wieder zu laufen anfing und lief bis vor drei Wochen, wo seine Quellen zu versiegen begannen. Die Riehener glauben nun steif und fest, daß das Jahr 1847 ein fruchtbares werde, denn der »Hungerbrunnen« habe aufgehört zu laufen. Auch die Wettervoraussagung des Dr.

Eisenlohr in Karlsruhe stimmt damit überein, daß 1847 gut ausfallen werde: Der Frühling ist bei meist hohem Barometerstande und häufigen Nordostwinden größtentheils schön, warm und trocken. Die Wärme nimmt von der Mitte des Märzs an fortwährend zu und wird durch keine bedeutende Abnahme unterbrochen; daher auch keine gefährlichen Nachtfröste zu befürchten sind. Der Sommer ist bei nicht besonders hohem Barometerstand anfänglich und ebenso gegen das Ende ziemlich kühl mit starkem Regen: in der Mitte aber mehrere Wochen lang anhaltend heiß und trocken. Der Herbst bei meist hohem Barometerstand und häufigen Nordostwinden größtentheils hell und trocken, aber nicht besonders warm; gegen das Ende baldiger Eintritt des Frostes. Im Ganzen ist der Barometerstand bedeutend höher als gewöhnlich, Sturm und Regen gering. Sehr häufig folgt auf ein vorzügliches Weinjahr ein sehr reiches Fruchtjahr. Im Jahre 1847 ist aber mit besonders großer Wahrscheinlichkeit eine nicht nur vollkommene, sondern eine ungewöhnlich reiche Ernte an Getreidefrüchten zu erwarten. Futterkräuter und Kartoffeln werden bestens gedeihen. Alle Obstbäume, hauptsächlich aber das Kernobst, lassen einen reichen Ertrag hoffen.

— Wie zu erwarten steht, dürfte unser Verfassungsrath noch diesen Monat seine fruchtlosen Arbeiten zu Ende bringen, und im Laufe des Monats März die neue Verfassung der Bürgerschaft zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Da dieselbe aber den Keim der Vernichtung schon in sich selbst trägt und zum Voraus in keinem guten Kredite steht, dürfte das transeat cum cæteris ihr Loos werden. Es hinkt eben auf beiden Seiten und Satan treibt hier sein Spiel wie noch nie. Die Handwerksinnungen, noch immer in ihrem alten bösen Zauber befangen, liegen einander in den Haaren und lassen sich auf das Tölpelhafteste von Seiten der Aristokraten durch das Schreckenswort „Gewerbsfreiheit" einschüchtern. Je drückender die allgemeine Noth auf den Kern des Volkes, auf den Mittelstand sich konzentrirt, desto anmaßender wird die Goldadel-Kaste und der mit ihr Hand in Hand gehende Klerus. Da diese Beiden durch die unverantwortliche Saumseligkeit und beispiellose Thatlosigkeit der Liberalen sich für einstweilen geborgen sehen, so erheben sie mit frechem Hohne ihr giftgeschwollenes Schlangenhaupt, und wer durch sie sich nicht in den Koth der Servilität treten lassen will, dem ist sein Verdammungsurtheil ausgefertigt für alle Zeit. Manches schlagende Beispiel ließe sich in dieser Beziehung anführen, wie unersättlich die Aristokratie in ihrer höllisch berechneten Rache ist. So häuft das freventlich herbeigeführte Elend sich an von Tag zu Tag, bis es zum riesigen Gebirge geworden und zuletzt den Schuldigen wie den Unschuldigen unter seinem unausbleiblichen Sturze begräbt. Noch bis heute hat Dr. Brenner diesen Sturz aufzuhalten gesucht, was aber sein undankbares Vermittleramt zur Folge haben wird, das lehrt uns die Geschichte aller Völker und aller Zeiten. Denn wohl kann der Sterbliche einmal in die Speichen des Schicksalsrades eingreifen, aber mit dem Umschwung dieses Rades liegt er auch da, zermalmt und zerschmettert, und die Menge, für welche er sich zum Opfer brachte, tritt hohnlachend über die Reste des Unglücklichen dahin. So ging es bisher und so wird es fernerhin gehen. Solche Wahrheiten sollen und dürfen uns indessen nicht entmuthigen, gilt es doch des Vaterlandes heiligem Boden und der Freiheit ewig jungem Geiste! — Mögen Basler auch Basler bleiben — Basels Mauern schließen in sich ein Häuflein Männer, die nie zittern werden vor ihren Tirannen und die die Stunde sehnsuchtsvoll herbeiwünschen, in der sie ihrem engern und weitern Vaterlande faktisch beweisen werden, daß Freiheit kein leerer Glaube für sie ist, sondern daß sie nur leben und weben und sein können mit ihr und durch sie.

Unbegreiflich, wie das Schicksal,
Bist, o heil'ge Freiheit, du;
Schließest auf der Zukunft Pforten,
Aber Menschenweisheit zu.
Wer du bist, liegt tief verborgen
In des Hierseins dunkler Nacht;
Doch die Menschen sehn und fühlen
Deine ew'ge Gottesmacht.

Solothurn. Vor einigen Tagen zeigte sich in der Amtei Balsthal ein toller Hund, der aus dem Schwarzbubenland herüber kam. Derselbe hatte viele Hunde, Katzen und auch ein Pferd gebissen. Er wurde in Oensingen durch einen Schuß verwundet und floh, wie man sagt, in ein Haus, wo er sich unter das Bett verkroch und dann getödtet wurde. Es sind die strengsten polizeilichen Maßregeln ergriffen worden; und alle Thiere, von denen erwiesen war, daß sie mit demselben in Berührung kamen, wurden getödtet. Ein Ammann ließ folgende Bekanntmachung anschlagen: „Alle Diejenigen, welche Hunde halten, sollen mit einem Knüttel am Halse versehen sein."

Bern. Der Regierungsrath hat, in Bezug auf die Theurung der Lebensmittel, zwei Verordnungen erlassen. Nach der ersten verfügt derselbe, um eine genaue Kenntniß der jetzt noch vorhandenen Lebensmittel zu erhalten, damit je nach dem Ergebniß die ferneren geeigneten Maßregeln ergriffen werden können: „Es soll eine genaue Untersuchung im ganzen Kanton stattfinden über den Bestand der Vorräthe an sämmtlichen Getreidearten, Mehl, Kartoffeln, Obst, Käse und schlachtbarem Vieh. — Die Einwohnergemeinderäthe sind bei Eidespflicht beauftragt, eine möglichst genaue schriftliche Angabe der in ihren Gemeinden sich vorfindenden Vorräthe an den oben bezeichneten Lebensmitteln bis spätestens den 15. März nächsthin an die Regierungsstatthalter zu Handen der Direktion des Innern einzureichen." In der zweiten wird das Schlachten von Vieh und der Fleischverkauf für einstweilen unter polizeilicher Aufsicht des Einwohnergemeinderathes freigegeben. Mit Vollziehung beider Verordnungen ist die Direktion des Innern beauftragt.

— Am 9. dies wurde im Gasthofe beim Bären in Langenthal ein Diebstahl verübt, der allgemeines Aufsehen erregte. Ein Handelsreisender von einem Baslerhause logirte dort, hatte sein eigenes Zimmer und darin L. 900 bis 1000, die er von hiesigen Handelsleuten einkassirte. Um circa zwei Uhr verließ er das Zimmer, nach seiner Angabe wurden Zimmer und Koffer verschlossen. Nach drei Uhr Nachmittags kam er wieder zurück. Er fand die Zimmerthüre noch verschlossen, die Koffer aber nicht, das Geld war fort. Am gleichen Abend wurde eine strenge Untersuchung veranstaltet, doch bisher ohne Erfolg.

Freiburg. In den deutschen Bezirken, welche dem Einflusse der Jesuiten am meisten erliegen, soll eine Petition zirkuliren, welche Todesstrafe für die gefangenen Führer des letzten Aufstandes verlangt. Sehr christlich und fromm und ganz in der Weise, wie die Zeitung für die katholische Schweiz ihren Unwillen nicht verbergen kann, daß bei Corraggioni nicht auf Todesstrafe angetragen wird. Auch sie hofft, die Richter werden die unerklärliche Milde des Anklägers korrigiren.

— Man ist thätig beschäftigt, die Stadt Freiburg in Vertheidigungszustand zu setzen; an verschiedenen Punkten werden Befestigungswerke ausgeführt. Ein außerordentlicher Kriegsrath, bestehend aus den HH. Maillardoz, Oberst, Schaller, Generalmilizinspektor, Albiez, Oberst, und Reynold, Oberstlieutenant, beaufsichtigt und leitet die Arbeiten. Zwei Thore, die vor einigen Jahren in den Mauern des Walles angebracht wurden, sollen jetzt zugestopft werden. — Auch die nicht besoldeten städtischen Beamten scheinen erneuert werden zu sollen; wenigstens ist dieß bei der Oberarmenpflege schon geschehen.

Wallis. Es scheint, daß den Ultramontanen dieses Kantons die Freisinnigen bereits die Köpfe wieder zu hoch tragen und daß man es daher an der Zeit halte, sie darauf zu treffen. Seit dem Blutbad am Trient, mit dem die gewaltsame Unterdrückung der Freisinnigen begann, hat das Verfolgungssystem in Luzern und nun in Freiburg solche Fortschritte gemacht, daß die Walliser nothwendig daran denken müssen, die neuern Erfindungen auch ihrem Kantone zu Gute kommen zu lassen. Die beständigen Kränkungen und Herausforderungen, welche die noch übriggebliebenen Liberalen des Unterwallis von Seite ihrer übermüthigen Sieger sich müssen gefallen lassen, haben daher wohl keinen andern Zweck, als dieselben zu irgend einem übereilten Streiche zu verleiten und sie dann mit aller Kraft der Legalität für immer zu „bodigen." Also ungefähr die gleiche Falle, in welche die Murtner von Fournier und Comp. mit so trefflichem Erfolge gelockt worden sind.

Luzern. Hier regt sich's und wird wieder lebhaft. Generalissimus und Kriegsrath des Sonderbundes, Soldaten und Kanonen, Landjäger und Nobelgarde vorn und hinten und auf allen Seiten. Kürzlich wurden im Regierungsgebäude die Kanonen geladen, rings um die Stadt bis auf ¼ Stunde Entfernung überall Posten aus-

gestellt, alle Posten in der Stadt verdoppelt, die ganze Nacht scharf patrouillirt, während zahlreich Artillerie und Infanterie einrückte. Was dieß alles zu bedeuten hat und wem dieß alles gilt, ist für uns noch ein Geheimniß und es zirkuliren darüber die verschiedensten, zum Theil abentheuerlichsten Gerüchte. Die eingeschlagene Bahn kann nicht mehr verlassen werden und mit raschen Schritten eilt man dem Ziele zu, das allen republikanischen Magnaten den Todesstoß gegeben, dem Augenblicke, in welchem die Starken zum Regieren, die Schwachen zum Gehorchen unfähig werden. Bevor jedoch jener Zeitpunkt kommen dürfte, der eine blutige Katastrophe befürchten läßt, einigt euch, ihr liberalen Regierungen der äußern Schweiz, verachtet unsern Rath nicht, blickt nicht mit Geringschätzung auf euere erbittertsten Feinde, euere getreuen lieben Eidgenossen der Urkantone und des Sonderbundes. Ihr dürftet Euere Sorglosigkeit, euern Leichtsinn in ernster Stunde bitter bereuen. Alle Anzeichen deuten auf Krieg. Nicht umsonst sind die ungeheuren Ankäufe von Waffen und Munition gemacht worden, nicht umsonst werden fortwährend die Truppen geübt, nicht umsonst sitzt schon wochenlang der Kriegsrath des Sonderbundes in Luzern, organisirt seinen Generalstab und rekognoszirt seine Grenzen. Wenn auch numerisch schwächer, ist er doch, wir behaupten es keck zu sagen, für den Augenblick wenigstens besser zum Kampfe gerüstet, als die liberalen Kantone. In der Bildung seiner Truppen hat er in kurzer Zeit das Unglaubliche gethan. Wenn auch Vieles noch denselben zur Vollkommenheit mangelt, so laßt den Fanatismus nicht außer Anschlag und denkt, daß auch ihr feindselige Elemente im Innern zu bekämpfen und euern Feinden ebenfalls keine alte Garde gegenüber zu stellen habt. Eintracht macht stark und wer den Frieden will, sei zum Kriege gerüstet.

— Den 11. Febr. Nachmittag wurde das Urtheil des Kriminalgerichts in der Leuenprozedur eröffnet. Michel Achermann ist zum Tode verurtheilt; die Rosa Felir, Mutter des Jakob Müller, zu 18jähriger Zuchthausstrafe mit Halsring und Schnabel. Anton Müller, Bruder des Jakobs, in contumaciam zu öffentlicher Ausstellung und lebenslänglicher Kettenstrafe; Hauptmann Corraggioni, Amtsrath Hüsler, Lorenz Schmidli sind von der Instanz losgesprochen, die beiden letztern aber wegen Theilnahme am Freischaarenzug, jeder zu 10monatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Alt-Oberrichter Bühler wurde in Beziehung auf den Leuenmord ebenfalls von der Instanz absolvirt, hingegen wegen Theilnahme am Freischaarenzug zum Tode mittelst Erschießens in contumaciam verurtheilt, ebenso Lieutenant Brunner. Ludwig Ineichen ist von der Instanz absolvirt. Benanz Reinert ist polizeilich mit 2 Monaten Arbeitshausstrafe belegt; Wirth Troller einfach losgesprochen.

Zürich. Wie dem Landboten schon vor längerer Zeit mitgetheilt wurde, soll das Projekt der Sonderbündler, nach der ersten Idee im Herbstmonat 1843, als die aargauische Klostersache von der Tagsatzung abgethan war, nunmehr wirklich in Ausführung gebracht werden, und zwar durch einen nahe bevorstehenden Einfall in's Freienamt, in das immer von Luzern aus bearbeitete katholische Aargau. Neuere Berichte von Luzern bestätigen die Wirklichkeit dieses Vorhabens. Wir wiederholen, so toll für den Sonderbund ein solches Unternehmen wäre, so rufen wir den liberalen Kantonen dennoch zu, mit einer dem Recht und der Ueberlegenheit würdigen Ruhe sich in eine solche Fassung zu setzen, um von keinem Ereigniß überrascht zu werden und auch den tollsten und unsinnigsten Angriff mit dem ersten Schlage vernichten zu können. Lbte.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben sind angekündigt; von Elmer und Comp. in Satteins 168 und von der Schützengesellschaft der Stadt St. Gallen 300 Schwfr.

Appenzell A. Rh. Der Entwurf eines Freischaarengesetzes, welches die Standeshäupter verfaßt hatten und vorlegten, und dessen wesentliche Bestimmungen sind: "Die Anführer eines Freischaarenzuges seien mit einer Buße von 50 bis 200 fl., die übrigen Theilnehmer mit 20 bis 100 fl. zu bestrafen," wurde vom Gr. Rathe nicht angenommen sondern beschlossen: es solle dieses Gesetz nur in einem einzigen Artikel bestehen, welcher ungefähr so laute: Die Freischaaren sind verboten. Dawiderhandelnde sollen dem Gr. Rathe zur Bestrafung eingeleitet werden. — Hoffentlich wird dieses mußlose Gesetz von der Landsgemeinde verworfen werden.

Tessin. Die Einsendung österreichischer Truppen an die hiesige Grenze findet nun wirklich statt. Einige Truppenabtheilungen sind an mehreren Grenzpunkten angelangt. Auf den 13. d. — meint man — werden alle nach der Grenze beorderten Truppen an ihrem Bestimmungsort sein.

Ausländisches.

Deutschland.

— Ulm, den 6 Febr. Heute Vormittag hatten wir mitten in der Stadt das interessante und schöne Schauspiel einer Fata morgana. — Ungefähr um 8 Uhr erhob sich von der Spitze des Münsterthurms in halber Thurmhöhe ein schmaler dunkler Streifen in senkrechter Richtung und blieb, bald schwächer bald stärker in Farbe, etwa eine Viertelstunde unverändert stehen; nur hier und da neigte sich die Spitze nordwestlich. An diesen Streifen schloß sich von Zeit zu Zeit das getreue Bild des obern Theiles des Thurmes als Nebelbild — wie auf die östlich vom Thurm aufsteigenden weißen Wolken gezeichnet — an. Dieses Nebelbild entstand und verschwand in derselben Art, wie es bei den künstlichen Nebelbildern der Fall ist, und zwar mit dem Heraufsteigen und Entweichen der auf einander folgenden Wolken. Es wiederholte sich diese Erscheinung nur 6 — 8 Mal, und darunter war sie 3 — 4 Mal so deutlich, daß man nicht blos die allgemeinen Umrisse der Spitze des Thurmes gewahrte, sondern jedes einzelne kleine Thürmchen mit seiner Spitze und seinem Knopfe trat so deutlich hervor, daß man eine gute Lithographie vor sich zu haben glaubte. Der Morgen war ein sehr kalter, der Himmel außerordentlich rein und die Sonne ging in voller Pracht auf.

— Die Noth in den Fabrikgegenden Schlesiens soll bei der gegenwärtigen Theurung eine unbeschreibliche Höhe erreicht haben. Bereits hört man wieder von Unruhen, von denen die Reichenbacher Gegend der Schauplatz gewesen sei, so daß ein Theil der Garnison von Breslau dahin beordert werden mußte.

Frankreich.

— Zu Adriers (Vienne) haben wieder sehr bedenkliche Getreideunruhen statt gefunden, mehrere Häuser wurden spolirt, so daß das Militär einschreiten mußte. Man macht jetzt nach dem Gesetze vom 10. vendémiaire des Jahres IV die Gemeinden für den angerichteten Schaden verantwortlich. So haben mehrere Kornhändler gegen die Gemeinden Chauffailles und Saint Maillet (Saone und Loire) geklagt, weil man dort ihre Getreidewagen hat plündern lassen, ohne daß die Bewohner jener Ortschaft energisch eingeschritten wären.

An das Schweizervolk.

Wenn heut auf geisterhafte Weise
Ein Heldenkämpfer niederstieg
In unsre zweiundzwanzig Kreise,
Wie würd' er trauern um den Sieg,
Der mit des Herzens Blut errungen
Als einst die Feinde sie bezwungen!

Er würde klagen: "Ach, erstritten
Umsonst war unsers Kampfes Frucht;
Der Preis, um den so viele litten,
Er wird so thöricht nun verflucht;
All unser Blut, um sonst geronnen,
Hat Freiheit uns umsonst gewonnen."

Er würde, Schweizervolk, dich fragen:
"Bist du noch stark, bist du noch frei?
Erkennst du auch in heut'gen Tagen
Noch, was der Geist der Freiheit sei?
Kennst du den Lebensgeist der Zeiten
Und kannst du seine Zeichen deuten?

"Bringt denn des Vaterlandes Erde
Nicht mehr ein kräftiges Geschlecht?
Nicht Männer mehr im Männerwerthe,
Die kämpfen für ein edles Recht?
Die, treu dem heiligen Gebote,
Ihr Wort besiegeln mit dem Tode? —

"Kennt ihr denn nicht den Geist der Zeiten,
Der unsre Freiheit einst errang? —
Lernt seine jetz'gen Zeichen deuten!
Erkennt der Freiheit Untergang!
O, laßt den Geist der Eintracht wehen,
Laßt einen festen Bund erstehen!"

Ach, tief würd' er und innig trauern,
Daß ihr die Antwort schuldig bleibt;
Weil eure Freiheit hinter Mauern
Verwelkt, statt goldne Blüthen treibt;
Ihn schmerzte, daß dem Jetztgeschlechte
Fremd bleiben seiner Freiheit Rechte.

Zwar Viel' sind's, die die Väter ehren,
Die ihrer Ahnen stets noch werth;

Er würds manchen Seufzer hören,
Er hörte klirren manches Schwert;
Zwar viele sind's, die schon erprobet,
Was sie der Freiheit angelobet.

Manch' Auge wohl säh' noch er flammen,
Er hörte klopfen manches Herz,
Das, werth, der Freiheit zu entstammen,
Sich rüsten würd' in Stahl und Erz,
Das für des Vaterlandes Ehre
Zu opfern sich bereit noch wäre.

Doch, was vermag des Volks Beginnen,
Liegt in der Führung keine Kraft?!
All seine Macht könnt' nicht gewinnen,
Was seine Väter einst erschafft;
Denn was die Eintracht hat geboren,
Das geht in Zwietracht nun verloren.

Drum enger eures Kreises schließet;
Geweiht der Eintracht sei der Bund.
Aus Waffenkraft der Friede fließet,
Durch Thaten macht's dem Feinde kund:
Dann segnet euch auf ewig wieder
Ein einig freies Volk der Brüder.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Hinter der Lampe saß eine ältliche Frau, die wiederum dem entzückten Landmädchen als das Musterbild aller weiblichen Schönheit erschien, obgleich die Dame selbst die Tage der Schönheit weit hinter sich wußte. Ihr gegenüber saß ein Wesen das den Kopf nach den Eintretenden umwandte; dieses erschien nun Gretchen geradezu wie ein Engel; so Jemanden konnte es auf Erden gar nicht geben! Es war die sechszehnjährige Tochter des Hauses.

Du willst als Hausmädchen bei mir eintreten? fragte nach einer ziemlich langen Pause die Dame, nachdem ihre scharfen Augen das zitternde Mädchen vom Wirbel bis zur Sohle gemessen.

Ja, ja.

Sage „gnädige Frau", flüsterte die Kammerjungfer Gretchen ins Ohr.

Ja, gnäd'ge Frau.

Hast du schon mehr gedient?

Nein, aber ich werde... ach, verzeihen Sie, aber ich habe so unmenschliche Angst, ich habe noch nie mit so hohen Leuten geredet. — Dabei kamen einige Thränen in die Augen des armen Mädchens.

Sie hätte sich nicht besser benehmen können. Frau von Pahlen's größte Leidenschaft war es, zu „imponiren", und ihre bitterste Klage, daß die „dienende Klasse keinen Respekt mehr habe." Der sichtbare Eindruck, den ihre Gegenwart auf Gretchen gemacht, gewann dem Mädchen ihre Gunst, und sie wurde noch denselben Abend „auf ihr gutes Gesicht", wie die Baronin sich ausdrückte, im neuen Amte installirt. Gretchen war selig, und es freuten sich die Engel im Himmel gewiß über ihr inbrünstiges Dankgebet beim Einschlafen. — —

Wer Gretchen am Thore gesehen hätte und ihr vier Tage darauf im Hause der Baronin begegnet wäre, würde sie kaum erkannt haben.

Juliane oder Liane, wie ihre Mutter, eine große Jean-Paulistin, sie nannte, hatte Gretchen ein abgelegtes Morgenkleid geschenkt. Die Kammerjungfer hatte sie gelehrt, die Haare, die sie früher in einem festgeflochtenen Kranz mit einem hohen Hornkamme oben auf dem Haupt befestigte, tief im Nacken, wie es Mode war, aufzunesteln. Ein kleines Seidentüchelein, eine Fontardschürze, alles Geschenke Lianens, vollendeten den zierlichen Anzug der kleinen Bäurin.

Nur die plumpen Lauterbacher Schuhe — von denen sie aber keinen dort verloren, wie es im Volksliede heißt —, nur die saßen noch an Gretchens Füßen und machten einen plebejischen Lärm in den aristokratischen Räumen; denn wir müssen es mit Bedauern gestehen, Niemand im Hause hatte so große Füße, wie Gretchen — da konnte ihr Niemand helfen, als der Schuster, und der ließ auf sich warten. Liane war zwar ein paar Finger breit höher, als ihre junge Magd, aber ihre schmalen Schuhe konnten nicht die ungepreßten, arbeitgewöhnten Füße der Bäurin in sich aufnehmen. Lianens Füßchen waren, wie ihre ganze Person, schmal und zierlich. Die übrigen Hausgenossen gehörten alle der kleinen Menschenklasse an; selbst Frau von Pahlen war klein und dick; nur die beiden schönen blühenden Jungfrauen, Herrin und Magd, waren groß und schlank und schön, jede in ihrer Art. Liane war blond, Gretchen brunet. Man konnte nichts besseres thun, um ein Bild voll Anmuth zu sehen, als einen Blick in Lianens Psyche werfen, wenn sie davor saß und sich von Gretchen frisiren ließ, die sich merkwürdiger Weise in ein paar Wochen zu des Fräuleins Zofe aufgeschwungen. Gretchen war so gewandt und anstellig, so fleißig und willig, so heiter und demüthig, daß Liane eine förmliche Zuneigung zu ihr faßte und von Niemand anders mehr als von ihr bedient sein wollte. Mochte die Mutter ihr auch noch so oft vorstellen, daß Gretchens Hände, die Haus und Gänge und Zimmer scheuern und alle grobe Arbeit verrichten müßten, nicht geeignet seien, ein seidenes Kleid zuzuschnüren, daß Lisette, die vom Hoffriseur um vieles Geld unterrichtete Lisette besser die Haare flechten könne, als die Bäurin, die nie einen anständigen Kopf unter den Händen gehabt — es half nichts. Lisette durfte nicht mehr das Schlafzimmer ihrer jungen Herrin betreten, und Gretchen mußte Alles dort besorgen, was sie freilich mit dem größten Stolz erfüllte. Welche Mühe gab sie sich, Lianens Haar, das wie Goldwellen am Boden tanzte, wenn sie saß, sorgfältig zu kämmen und zu flechten — und es gelang ihr, wie ihr alles gelang!

Ist es so recht? fragte sie, indem sie eine der dicken Flechten ausstreckte.

Ja, Gretchen, nur immer so fort. Es ist Schade, sagte Liane mit einem tiefen Seufzer, daß ich nicht heirathe; um deinetwillen wäre es mir lieb — ich hätte dich dann zu meiner Kammerjungfer gemacht, und du hättest es sehr gut bei mir haben sollen.

Warum wollen sie denn nicht heirathen, gnädiges Fräulein?

Das geht nicht, aus vielen Gründen. Erstens kann die Mama nicht sein ohne mich; sie ist immer verdrießlich, wenn ich nicht bei ihr bin, und dann, siehst du, dann mag ich nicht heirathen, die Männer sind mir so zuwider!

Ich bin zwar erst 16 Jahre alt, aber ich weiß schon gewiß, daß ich nie, nie heirathen werde. O, wie ärgere ich mich über die Männer! sie glauben, sie brauchten nur die Hand auszustrecken, so hänge an jedem Finger ein Mädchen! Ich will ihnen zeigen, daß man ohne sie leben kann, und alle meine Freundinnen wollen es so machen wie ich, keine will heirathen, — denk dir, wie schön, Du darfst auch nicht heirathen, Gretchen.

Gretchen schwieg.

Gretchen du schweigst. Um Gotteswillen, du willst doch nicht heirathen?!

Ja, bis jetzt habe ich es immer so gemeint, gnädiges Fräulein.

Ja, warum denn? weißt du denn am Ende schon gar Einen, den du möchtest?

Bewahre! lachte Gretchen. Aber ich dachte immer, wenn ich in der Jugend tüchtig gearbeitet und mir etwas gespart hätte, wollte ich mit 25 bis 26 Jahren einen braven Handwerksmann heirathen und dem seine Wirthschaft fleißig versorgen, damit ich ein Haus hätte, wenn ich alt würde.

Du bleibst bei mir, und wenn du alt bist, soll ich schon für dich sorgen; dann werde ich auch bald alt sein — du bist zwar freilich zwei volle Jahre älter als ich, schon 18 Jahre alt!

Nein, nein, ich will mich im Alter nicht um Gotteswillen versorgen lassen. Sie Fräulein können es mit dem Heirathen halten wie Sie wollen, Sie können von Ihrem Gelde leben; aber ich — so wie ich jetzt leben muß, muß ich später mich gut zu verheirathen suchen; das nennt man bei uns Leuten eine Versorgung.

Pfui Tausend, Gretchen! — —

Ein paar Tage schmollte Liane förmlich mit Gretchen; aber dann konnte ihre gute, liebevolle Natur nicht länger aushalten, und die alte Freundlichkeit brach wieder hervor; überdieß hoffte sie, dem Mädchen die dummen Heirathsgedanken auszutreiben. (Forts. folgt.)

Es gibt auf Erden Subjekte, deren Betragen es höchst nöthig macht, daß man Andere vor ihnen warne. Ein solches Subjekt ist auch ein gewisser Schmutz-Hansjoggi, dessen dieses Blatt früher schon bei Anlaß einer im Walde abhanden gekommenen Axt die ehrenvolle Erwähnung gemacht hat, daß Niemand weiter dabei erblickt worden sei, als der Wucherstierhalter u. s. w., und in welchem man nur denjenigen gräflichen Tagdieb erkennen zu können glaubte, welcher entweder mit der Schnapsflasche neben sich auf der faulen Haut herumliegt und nachsinnt, wie er Andere prellen wolle, oder mit seinen krummen Beinen betrunken über die Straßen taumelt, in welch' letzterem Zustande er unlängst unter einen Wagen fiel, und dann dem Eigenthümer desselben als Entschädigung und Kosten nicht weniger als 1500 Franken abzuzwacken wußte. Damit solches oder Aehnliches nicht wieder vorkomme, warnen wir hiermit Jedermann, der dieses unsaubere Individuum an einem Stecken wankend antreffen möchte, ihm vorsichtig aus dem Wege zu weichen; ein erneuertes Stipendium für seine Schnapsstudien wäre ihm wahrscheinlich gegenwärtig um so willkommener, als er den gräflichen Vogt sich schwerlich mehr vom Halse zu schaffen vermag.

Fruchtpreise.

Zürich, den 12. Febr. Kernen 27 fl. 26 ß. Roggen 23 fl. 4 ß. Bohnen 26 fl. 32 ß. Erbsen 23 fl. 22 ß. Gerste 17 fl. 26 ß. Haber das Viertel 31 ß.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 15.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Beleuchtung des Wesens und der Verhältnisse des Handwerksstandes seit der Entstehung des Kantons. (Fortsetzung.)

Was geschah vom Staate nach Aufstellung der Handwerksordnung?

Er erließ im Jahr 1807 eine sicherheitspolizeiliche Instruktion für die Schornsteinfeger, 1810 eine Verfügung zu Gunsten der Messerschmiede wegen Sicherheit ihrer Handwerkszeichen; 1813 erließ er eine Verordnung für Einführung von Wanderbüchern statt der Handwerkskundschaften; darauf folgte 1816 die Verordnung für Eingangsgebühr von ausländischen Waaren, die aber nicht zu Gunsten des Gewerbs- und Handwerksstandes, sondern von Tagsatzungswegen zur Bildung der eidgenössischen Kriegskasse geschah, wobei wir nur bedauern, daß die Zollansätze auf so viele fremde Artikel nicht verzehnfacht sind. Ebenfalls 1816 erschien eine Müllerordnung, um Ueberforderung und Willkühr von dieser Seite he zu beseitigen; dann kam 1822 die Handwerksbegrenzung der Zimmerleute, Schreiner und Glaser, worin (der Gewerbsfreiheit im eigenen Lande zum Spott) die Engherzigkeit der Handwerker wie die Einsicht der Beschlußfasser mögen erblickt werden. Dagegen kam noch 1822 ein Reg. Beschluß über das Herumtragen und Anerbieten von Waaren und Fabrikmustern aller Art zum Schutze des Gewerbsfleißes, der handel- und gewerbtreibenden Einwohner (halbe Maßregeln); 1824 Beschluß: die Seifensiederei sei ein freies Gewerbe, der Perückenmacherberuf ebenso, auch Beschlüsse die Büchsenmacherarbeiten und Sattlerarbeiten für die Miliz betreffend.

Nun blieb die Staatseinsicht und Fürsorge, weil ziemlich erschöpft, 15 Jahre lang brach liegen, gebar dann 1839 den Beschluß, die Rechen- und Gabelnmacherei und die Weberei seien freie Gewerbe, und im gleichen Jahr noch ein Gesetz über Regulirung des Markt- und Hausirverkaufes für Hebung des Gewerbsfleißes und für die Sicherheitspolizei; seither wurde noch die Niederlassung von fremden Handwerkern erschwert, was von so vielen hergezählten unter Umständen das Beste ist, und den Schluß zu diesem staatsmännischen Quodlibet hat die Regierung damit gemacht, daß sie der Staatskanzlei den Auftrag gegeben, durch das Amtsblatt unsere unübertrefflichen Herren Uhrenmacher als freie Künstler zu erklären.

Das, ihr einsichtigen Handwerker und Bürger zu Stadt und Land, ist die Gedächtnißtafel der aarg. Staatsfürsorge in Handwerksangelegenheiten; hänget sie in eure Stuben mit dem Motto: honny soit qui mal y pense.

Welches waren die verkehrten Formen der Handwerksordnung und worin bestanden dann die nachtheiligen Folgen?

Bevor wir antworten, wollen wir zuerst die an und für sich tendenzrichtigen zwölf Abschnitte derselben herzählen, woraus man entnehmen kann, daß in derselben keine Rede von Zunftzwang zum Schaden der Handwerker und Nichthandwerker, zum Nachtheile der ausgesprochenen Gewerbsfreiheit ist, sondern durchaus nur von einer für das Gedeihen und Emporblühen des Standes selbst heilsamen Disziplin. Die Abschnitte heißen:]

1. Errichtung von Handwerksgesellschaften. 2. Zweck und Befugnisse derselben. 3. Aufnahme und Aufdingen der Lehrknaben. 4. Rechte und Pflichten des Meisters und des Lehrlings überhaupt! 5. Aufhebung des Lehrvertrags zwischen dem Meister u. Lehrlinge. 6. Rechte des Lehrmeisters in Ansehung der Lehrzeit. 7. Los- oder Ledigsprechen der Lehrjungen! 8. Von Gesellen, derselben Wanderschaft und ihrem Verhalten auf derselben. 9. Rechte und Pflichten zwischen Meister und Gesellen. 10. Rechte der Gesellen überhaupt. 11. Meisterrecht und dessen Erlangung. 12. Verlust des Meisterrechts.

Die Abschnitte umfassen 102 §§. und gewähren in ihrem Sinne vollkommenen Spielraum, um mit der Zeit fortzuschreiten, um den Handwerksstand seine eigene sittliche und geistige Kraft wecken zu lassen, ihn durch die drei Stufen von Lehrling, Geselle und Meister heranzubilden, und ihn in seinen vereinigten Kräften Stärkung und Anleitung finden zu lassen, auch durch ungünstige Verhältnisse hindurch sich sichere Bahn zu brechen.

Aber eben die Art und Weise wie diese schöne Aufgabe sich geltend machen sollte, erstickte schon 1806 den Keim in seiner Geburt.

Nach den §§. 1 und 3 wurden leider in jedem Handwerksdistrikte (statt einer einzigen Handwerksgesellschaft unter einem Vorstande von mehreren Mitgliedern) mehrere Handwerksgesellschaften errichtet; jede erhielt ihren Obmann und ihren Schreiber; solcher Gesellschaften gibt es in jedem Distrikte 10 bis 16, und jede bewegt sich ganz unabhängig von der andern; es herrscht kein gemeinschaftliches Anstreben, kein gegenseitiges Berathen und Unterstützen, irgend kein Zusammenhalten; die im Handwerksstande begreiflich nicht so zahlreich vorhandenen und durch tüchtige Schulbildung fähigen Kräfte wurden durch diese §§. getrennt (divide et impera), so daß jede Gesellschaft zwar etwas bekam, aber bei weitem keine genug. So vegetirt diese Organisation von 1806 bis heute; die bessern Handwerker hatten bald genug; in den letzten Jahren ging aber auch dem größern Theile des Handwerksstandes über seine eigene Gehaltlosigkeit, über sein Sinken, über seine vielen wirklich bemitleidenswerthen Jünger die Augen auf; allein man erkannte die Quelle, die Wurzel des Uebels nicht, und darum waren die bisherigen Versuche und Kuren statt Radikalmittel nur Pfuschereien; und selbst die guten Rathschläge und Experimente unserer hochweisen herablassenden Philantropen und Kulturphilosophen sind gegen das Einfache, das vom Staate und der gesunden Vernunft vorher gebracht werden soll (Reform der Handw. Ordnung), nur laues Wasser. (Forts. folgt.)

— Die Gemeinde Hentschiken hat die Kinder der sogenannten Hausarmen und diejenigen erwachsenen Armen, welche nicht arbeitsfähig sind, den bemittelten Haushaltungen über die Zeit der Noth zur Ernährung angewiesen, und zwar in der Weise, daß sie alle Mittag und Abend in die ihnen angewiesenen Häuser zum Essen gehen können. Für kleine Kinde, oder Erwachsene, welche nicht im Stande sind auszugehen, kann das Essen jedesmal nach Hause geholt werden. Dann ist es natürlich den betreffenden Bemittelten überlassen, die Mahlzeiten anders einzutheilen, z. B. den Armen auch Morgens etwas zukommen zu lassen, die Speisen nach Hause zu geben u. s. w. Die so versorgten Armen haben ihre Kostorte nicht öfters zu wechseln, sondern es wird entweder gar kein Wechsel statt finden, oder aber, wenn es nöthig befunden wird, bloß nach einer längern Zeit, etwa nach 3 bis 4 Wochen. Auf diese Weise sind nun (außer denjenigen, welche im Armenhause untergebracht sind) in der kleinen Gemeinde 30 Personen mit täglicher Nahrung versorgt, und zwar 22 Kinder und 8 Erwachsene. Es trifft bis jetzt auf eine bemittelte Haushaltung nur eine Person, und nur die wohlhabendsten haben deren zwei aufzunehmen, was freilich in vielen andern Gemeinden sich anders gestalten würde. Z. B.

Luzern. Die Regierung läßt für die seit längerer Zeit zusammengekauften Trainpferde der Sonderbund-Armee bedeutende Haber-Ankäufe machen. Ein Müller aus dem untern Theile des Kantons muß etwa 500 Malter ankaufen. Da der Haber größtentheils im eigenen Kanton angekauft wird, so steigen hier die

Preise bedeutend in die Höhe. Ein Theil des aufgekauften Habers geht in die Urschweiz, der andere wird in Luzern aufgespeichert.

— Die Erzählung, die Corraggioni vor Gericht von der Behandlung machte, welche ihm während seiner Gefangenschaft zu Theil geworden, ist ein neuer Beweis von der ganz besondern Milde des Luzerner-Regiments und der schönen Menschlichkeit des bekannten Ammann. Corraggioni erzählt, wie ihm, obschon er krank war, nur alle zwei Tage geheizt wurde; wie ihm, obschon er kaum einen Blutsturz überstanden, längere Zeit nur alle Tage einmal Suppe mit Wasser und Brod gereicht wurde. Ammann machte sich ein Vergnügen daraus, guten Freunden, die etwa zufällig durch Luzern reisten, den gefangenen Corraggioni wie ein seltenes Thier zu zeigen. Längere Zeit wurden auch zwei schlechte Kerls zu Corraggioni in's gleiche Gemach gesperrt und ihnen große Belohnung versprochen, wenn sie etwas Kompromittirendes erhaschen könnten. Ja, Hr. Regierungsrath Hautt vergaß seine angestammte Religiosität und Sittlichkeit so weit, daß er den Gefangenen durch Schmeicheleien und Drohungen zum Denunziren angesehener Radikaler zu bewegen suchte. Während Corraggioni diese Aussagen vor Gericht machte, schäumte Ammann, dem die Gerichtsordnung einen Maulkorb anlegte, vor Wuth; als ihm endlich erlaubt war zu reden, gab er dem versammelten Publikum das bedaurungswürdige Schauspiel eines Menschen, dem seine Leidenschaftlichkeit alle Besonnenheit geraubt hatte und der wie ein ungezogener Junge mit Händen und Füßen um sich schlägt, weil man gewagt hatte, seinem Willen nicht nachzukommen. An jedem andern Orte der Schweiz, als im Sonderbunde, würde man einen Menschen wie Ammann entweder in ein Narrenhaus stecken oder über die Grenze transportiren lassen.

Zürich. In einigen Gemeinden sind die natürlichen Blattern ausgebrochen. Auch aus dem benachbarten Glarus berichtet man von vorkommenden Fällen dieser besorglichen Krankheit.

— In Zürich war der Gesundheitsprophet Ernst Mahner die Ursache eines unheilbringenden Mißverständnisses. Ein Knabe wollte seiner Mutter E. Mahners „goldene Gesetzestafeln" vorlesen. Die undeutliche Lapidarschrift seiner Lektüre machte ihm viel zu schaffen, am meisten quälte ihn das Wort „Urinstinktmäßig", und als er es endlich herussyllabirt hatte, hieß ihn die Mutter schweigen und gab ihm einen derben mit einer Maulschelle begleiteten Verweis, daß er solche Unsätherei nach Hause bringe. Sie hatte verstanden: Urin stinkt mäßig.

Glarus. Die Biltener-Auswanderer werden bereits Anfangs kommenden Märzes die Reise nach Neu-Glarus antreten. Ihnen werden sich kleine Parthien beinahe aus allen Gemeinden unseres Landes anschließen: so aus Niederurnen 30—40 Personen. Auch diesen Transport wird Rusli, mit dessen Leistungen man hielands am besten zufrieden ist, übernehmen.

Graubünden. Von Says, ob Trimmis, erhalten wir die traurige Kunde, daß 4 Männer dort unter eine Lawine gekommen und bis jetzt noch nicht aufgefunden worden sind.

— Wie im 17er Jahr bietet der gegenwärtige Lebensmittelverkehr einer zahlreichen Klasse unserer Bevölkerung reichlichen Verdienst. Wer jetzt ein wohlbestelltes Gespann, oder auch nur ein Pferd oder auch nur einen Esel oder eine Kuh zum Fuhrhalten besitzt, macht einen schönen Taglohn. Ganze Karavanen von Schlitten und Wagen ziehen täglich mit Frucht beladen über den Splügen und Julier nach Chur. Wöchentlich mögen etwa 2000 Ctr. Frucht transportirt werden.

Freiburg. Nach einer Korrespondenz der Simplonzeitung sollen nunmehr die s. g. „unwissenden oder Marien-Brüder" die Leitung der städtischen Primarschulen erhalten.

— Der Advokat Müßlin, berichtet der Narrateur, ist zum Oberauditor beim Kriegsrath des Sonderbundes ernannt worden. Diese Arten von Patenten oder Diplomen sind unterzeichnet: der Präsident: Siegwart-Müller; der Sekretär: Bernhard Meier.

Eidgenossenschaft. Die Lebensmitteltheurung hat in den letzten drei Wochen im ganzen westlichen Europa, besonders in England, Holland, Frankreich, der Schweiz und in Deutschland eine solche Höhe erreicht, wie sie wohl letzten Herbst Niemanden erwarten konnten, so daß in England und in einigen Gegenden von Frankreich die Zahl der am Hungertode Verstorbenen auf viele Hunderte geschätzt wird. Die Hauptursache davon liegt zunächst in der zweijährigen Kartoffelmißerndte; daß aber die weitern Ursachen auch im Wucher, im eigensüchtigen oder ängstlichen Vorkaufen und verkehrten Maßregeln der Regierungen zu suchen sind, liegt außer Zweifel. Ein großer Theil des Mangelnden hätte durch Zufuhren aus Rußland und Amerika, ohne so bedeutende Preiserhöhungen, gedeckt werden können, wenn nicht die meisten Staaten Europas durch Ausfuhrverbote und Prohibitivzölle sich gegenseitig die Zufuhren verhinderten, und so diejenigen, welche, wie die Schweiz, ohne Meerhäfen, in der Mitte unsers Welttheils liegen, zwangen, ihre Zuflucht zu den Meerhäfen zu nehmen, was zur Folge hatte, daß einerseits die Preise dort durch die große Konkurrenz, welche sich die kleinen Staaten des mittlern Europas auf jenen Plätzen machten, künstlich allzu hoch getrieben wurden, und daß andererseits diese künstlichen Preise wiederum nachtheilig auf die Preise der Märkte im Innern zurückwirkten. Ein auffallendes Beispiel dieser Art hatten wir Ende Jänners in den Häfen von Marseille und Havre; an beiden Orten waren bedeutende Getreidesendungen angelangt. Da kamen aus vielen Kantonen der Schweiz, die weder auf den nächsten Märkten von Frankreich noch in Deutschland Ankäufe machen konnten, eine Menge Agenten und Beauftragte, die sich gegenseitig überboten, wodurch die Preise augenblicklich auf eine ungewöhnliche Höhe gesteigert wurden. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese Nachricht über ganz Frankreich und die Schweiz, wovon die natürliche Folge ebenfalls Steigerung der Preise auf allen Märkten von Frankreich und der Schweiz war. Aehnliches geschah in den belgischen und holländischen Seehäfen, wo sich die innern kleinen Staaten Deutschlands verproviantiren und dort mit den englischen und preußischen Käufern konkurrirten. Außer dem Angeführten hat das Steigen der Kornpreise auch noch seinen weitern Grund in den Winterszeit so beschwerlichen und sehr kostspieligen Zufuhren. Eine Ursache, die mit der bessern Witterung und der Wiedereröffnung der Schifffahrt auf der Donau, dem Rhein und der Rhone und mit dem Aufgang der Gebirgspässe, wie des Gotthard, wieder dahin fallen wird. So liegen z. B. einzig am Fuße des Gotthards so große Quantitäten Mais und Reis, daß sich die Regierung des Kantons Tessin veranlaßt gesehen hat, weitere Zufuhren an den Fuß des Gotthards einstweilen zu verbieten, weil sie nicht mehr unter Dach gebracht werden können und unter freiem Himmel verderben würden.

S. A.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die badische Regierung hat bei 10 Gl. Strafe für das Pfund angeordnet, daß alle Schießbaumwolle mit Fernambuc roth gefärbt sein muß und daß sonst alle wegen des Schießpulvers erlassenen Verordnungen auch auf die Schießbaumwolle ihre Anwendung finden, so daß z. B. Händlern, welche nie mehr als ein Pfund Schießwolle im Hause haben dürfen, dann außerdem nur 2 Pfund Pulver und zwar auf einem abgesonderten Platz aufzubewahren gestattet ist; Privatleute dürfen nur ein Viertel-Pfund Schießbaumwolle haben; Alles dieses bei 15 Gl. Strafe.

— Die in Berlin erscheinende „Cameralistische Zeitung für die königlich preußischen Staaten" erkennt die Nothwendigkeit einer Reorganisation des Paßwesens an, und schlägt zu diesem Zwecke vor, sämmtliche Menschen in zwei Klassen zu theilen: in sichere und unsichere Personen. Zu den letztern sollen die arbeitenden und ärmern Klassen gehören. Während die „Sichern" Generalkarten, für jeden Ort und jede Zeit gültig, als Ehrenrecht bekämen, würden die „Unsichern" bei jeder Reise Spezialkarten zu lösen haben, weil sie auf Ehrenrechte keinen Anspruch hätten. Wahrscheinlich wählt man diese Benennung, weil die großen Schelme vor dem Galgen sicher sind, die kleinen aber nicht.

Italien.

— Don Miguel, der seit seiner Vertreibung aus Spanien in den römischen Staaten lebte, ist plötzlich verschwunden. Ein englisches Kriegsschiff soll an der italienischen Küste erschienen sein und ihn aufgenommen haben. Wenn, was kaum zweifelhaft ist, Don Miguel beabsichtigt, nach seinem Vaterlande heimzukehren, um die gegenwärtige Stellung der Parteien für sich auszubeuten, so trifft er's sehr übel; denn die neuesten Berichte melden so eben, daß der miguelistische General Macdonald mit dem größten Theile seiner Truppen von den Königlichen zusammen gehauen worden sei.

Frankreich.

— Vom französischen Oberrhein wird berichtet: Mit den Getreidevorräthen steht es seit einigen Tagen besser aus, man vernimmt von allen Seiten ein merkliches Sinken der Preise. Vielfache Verhaftungen von Mätlern

und Unterhändlern, welche die Landwirths abgehalten hatten, ihr Getreide auf den Markt zu bringen, mußten im Laufe dieser Woche vorgenommen werden. Die Saaten stehen allenthalben vortrefflich, was nicht wenig zur Beruhigung für die Zukunft beiträgt. Die zur Zeit Napoleons bestandenen Vorrathsspeicher sollen nun, wie man vernimmt, abermals allenthalben eingeführt werden. — Ein gleiches Sinken der Kornpreise wird von anderen Gegenden des Rheines gemeldet.

England.

— Der Naturforscher Smee in London, Verfasser eines trefflichen Werks über Elektro-Metallurgie, will in Bezug auf die Kartoffelkrankheit die Entdeckung gemacht haben, daß sie Folge der Verwüstungen sei, welche ein kleines Insekt, die Kartoffel-Blattlaus (Aphis vastator) an der Pflanze anrichtet, indem sie das Blatt beschädigt, den Saft einsaugt und die regelmäßige Verbindung zwischen Blatt und Wurzelknolle stört. Dadurch werde das Blatt oder irgend ein anderer Teil der Pflanze gangränös oder mit andern Worten die Pflanze sterbe ab. In den beiden letzten Jahren sei nun die Aphis vastator in einer früher nicht dagewesenen ungeheuern Menge erschienen; daher die Krankheit. Uebrigens sei die Kartoffel nicht die einzige Pflanze, welche von solchem Insekt zu Grunde gerichtet werde, auch die gelbe Möhre, die schwedische Rübe, die Zuckerrübe, das Radischen ꝛc. werde von diesem Parasiten angegriffen. Die Schmarozerschwämme, die sich an kranken Kartoffeln zeigen, namentlich die Botrytis infestans, seien nicht, wie mehrere annehmen, Ursache, sondern Folge der Krankheit.

Türkei.

— Am 16 Jan. hat der Sultan den obersten Gerichtshof besucht und in Gegenwart aller Minister und der hohen Würdenträger die Abschaffung des Sklavenmarktes beschlossen.

Arbeit ist für Armuth gut. Eine unbestreitbare Wahrheit, die in der jetzigen Zeit bei der Unterstützung der Armen ganz besonders berücksichtigt werden sollte. Schon der berühmte römische Geschichtschreiber Tacitus (in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr.) bemerkt in seinen „Jahrbüchern" treffend: „Wenn alle Armen hieher (nach Rom) kommen und sich gewöhnen, „für ihre Kinder Geld zu betteln, wird der Einzelne nie genug „erhalten und der Staat doch in Erschöpfung gerathen. Alle Thä„tigkeit muß erschlaffen, die Trägheit begünstigt werden, wenn „Niemand in sich selbst den Grund der Furcht und Hoffnung „sucht, und sorglos dann immer mehr auf fremde Hülfe rechnet; „zu träg zu eigenhändigem Erwerb, machen sie sich nur Anderen „beschwerlich." — Wo Arbeit das Haus bewacht und Thätigkeit und Sparsamkeit in demselben waltet, da wird die Armuth nie zu sehr und zu lange überhandnehmen, wenn nicht besondere Mißgeschicke, wie Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln, die Ursachen der Verarmung werden, die dann noch um so drückender sich einstellt, wenn die Häuser voll Kinder stecken. Solch unverschuldete Armuth, die sich des Bettelns schämt, hat gerechten Anspruch auf Unterstützung und verdient, daß ihr Liebes und Gutes durch Trost und Labsal zu Theil werde, je nach ihrer Nothdurft und je nach unserm Wohlstande. Wo aber Kräfte vorhanden sind, was besonders bei der herumschlendernden Bettelei der Fall ist, da soll des Apostels Paulus Spruch: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen" streng eingehalten und durchgeführt werden, denn „Arme mag man haben, Bettler nicht." Da wo Arbeit mangelt und besonders zur Zeit der Noth, ist es heilige Pflicht des Staates, solche zu verschaffen, wenn nicht ein großer Theil des Volkes leiblich und geistig zu Grunde gehen soll. Arbeitsanstalten sind weit zweckmäßiger als Suppenanstalten, die doch nur an einzelnen Orten errichtet werden können, somit immer einem großen Theile auch der wahrhaft Bedürftigen unzugänglich bleiben. Nur keine halben Maaßregeln in Zeiten der Noth, besonders in solchen, die nicht in Folge wirklicher Fehljahre, sondern nur durch sündhaften nicht zu verantwortenden Wucher herbeigeführt werden; denn wenn es wirklich besser werden soll, so muß man nicht auf dem halben Wege stehen bleiben; wird doch das Mangelhafte gewöhnlich erst dann recht sichtbar, wenn nur ein Theil verbessert ist. Darum sollten auch Fürsten und Regierungen immer weniger ausgeben als einnehmen, damit für die Zeiten allgemeiner Noth ein Vorrath gesammelt werde, womit auf erfolgreiche Weise der Armuth und Dürftigkeit gesteuert werden kann.

Arbeit hat bitt're Wurzel
Für Jeden, der sie sucht,
Doch wenn er treu sie pfleget
Bringt sie ihm süße Frucht.

Guter Rath.

Wenn nur Jeder sorgt für sich,
Klagst du: wer sorgt dann für mich?
Dann sorg' selber du für dich!

Wohl gemerkt!

So lang es Tag ist, rühre dich
Mit Kraft und Muth;
Es kommt die Nacht eh' man es glaubt,
Wo Alles ruht.
Nur der, der scheut des Tages Licht,
Wählt sich die Nacht,
In der, vom Menschen fern, allein
Die Eule wacht!

Hüte dich!

Seine Stacheln trägt der Igel
Stets nach Außen spitz und dicht,
Dennoch, weil man sie kaum sehen,
Fliehet man vor ihnen nicht.
Stets nach Innen kehrt der Falsche
Seine Stacheln, trau' ihm nicht,
Ob er noch so glatt von außen
Und so süß wie Honig spricht.
Glatt von außen ist die Schlange
Und das Honigbienlein sticht,
Gift im Stachel, Gift im Munde:
Hüte dich und traue nicht! E. Y. Z.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Drei Jahre war Gretchen in dem Hause der Baronin und war zur Kammerjungfer avancirt. Lisette hatte ihren Abschied begehrt und sich mit einem Goldschmiede vermählt, und Frau von Pahlen hatte auf die Bitten ihrer Tochter Gretchen in ihre Stelle rücken lassen, da dieselbe ohnedieß mit größter Gewandtheit alle Handgriffe der Toilette der erfahrnen Kammerfrau abgelernt; Frau von Pahlen wäre auch mit dem Tausche vollkommen zufrieden gewesen, wenn nicht Lianens "Familiarität" mit der Jungfer ihr täglich mehr Gräuel geworden. Als Gretchen eintrat, betrachtete sie ihre Tochter noch als ein Kind, aber jetzt — für ein neunzehnjähriges Fräulein schickte sich dieses vertrauliche Benehmen mit einem Dienstboten wahrhaftig nicht. Durch ihr Schelten darüber erreichte sie aber weiter nichts, als daß Liane ihre Unterhaltung mit Gretchen heimlich Morgens und Abends in ihrem Zimmer führte, wodurch die Sache natürlich noch mehr Reiz bekam.

Das Fräulein und die Zofe hatten sich auffallend entwickelt und verändert in dieser Zeit. Gretchen hatte durch den Umgang mit dem vornehmen Mädchen unwillkürlich eine Geistesbildung erhalten, die, wenn sie auch oberflächlich war, sie doch weit über alle ihre dienenden Genossinnen stellte. Liane hingegen hatte durch den Gedankenaustausch mit dem ganz unverdorbenen Landmädchen, das im hohen Grade das besaß, was man gesunden Menschenverstand nennt, und was bei der Erziehung einer jungen, vornehmen Dame nur vertilgt, aber wahrhaftig nicht erweckt wird, auch ein köstliches Gut gewonnen. Hundert Dinge, über die sie früher die verkehrtesten Ansichten gehabt, gewannen durch Gretchens reine Naturbeleuchtung mit einem Male erst das rechte Licht. Besonders bildete sich in Lianen dadurch etwas aus, dessen heiliger Name so oft mißbraucht wird, ächte Humanität; dabei war sie ein geistreiches, originelles, bedeutendes Mädchen, die trotz ihrer Jugend bald eine Art Autorität in ihrer Gesellschaft wurde. Dieses Ansehen tröstete ihre Mutter über ihr Aussehen, denn wir müssen es bedauernd gestehen, obgleich Liane ihren schönen Teint, ihre regelmäßigen Züge und ihr volles Haar noch besaß, so war sie doch unbegreiflicher Weise, wie Frau von Pahlen versicherte — denn es lag nicht in der Familie —, das geworden was man bei den Leuten "etwas stark" nennt, außerhalb ihres Hörkreises aber mit dem fürchterlichen Worte "dick" belegt. Sie hieß — wer kann sich nun noch für sie interessiren? — sie hieß: die dicke Pahlen, zum Unterschied von einer magern Cousine. Und das war Liane, die vor drei Jahren noch so aristokratisch schmal gewesen — jetzt hatte sogar Gretchen eine Taille, die volle vier Finger breit schmäler war! Liane lachte über den Kummer ihrer eitlen Mutter: Besser, als wenn ich auszehrend wäre! Hast du nicht noch gehört, wie gestern der fremde Prinz im Theater laut sagte, daß man es beinahe in allen Logen hörte: Was hat das Fräulein von Pahlen für einen schönen Kopf! Was willst du mehr Mütterchen?

Frau von Pahlen bemerkte nicht Lianens Ironie und schwieg für heute, um morgen das Embonpoint ihrer Tochter aufs Neue zu beklagen.

Gretchen hingegen sagte: Bei uns, Fräulein, würde jeder, der Sie sähe, sagen: das ist ein Staatsmädchen!

Liane lachte sie aus und dachte an andere Dinge. — —

Eines Morgens trat Gretchen blaß zur jungen Herrin ein. Ihre Augen waren roth geweint.

Was ist dir — was hast du?

Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen anbringen soll; besser, ich sage es auf einmal. Ich will heirathen.

Gretchen, bist du toll? ich hielt dich für so gründlich geheilt!

Denn ihre Eschesche hatte Liane in vollem Flor erhalten, sie gefiel den Männern, die Männer gefielen ihr — aber zum Heirathen keiner, und mehrere Körbe hatte schon ihr so freundlicher Mund ertheilt. Und nun wollte ihr treues Gretchen sich an einen »dieses Geschlechts ausliefern«!

Aber Gretchen war es Ernst, und sie erzählte jetzt, wie Alles gekommen.

Der Mann den ich heirathen will, ist der Portier des Grafen Rechtern da drüben.

Was! der mit dem glattgekämmten Haar? geh, der ist ja kein Bißchen hübsch, und jung ist er auch nicht mehr.

Eben deßwegen gibt er einen braven Mann, gnädiges Fräulein. Unser einer kann nicht wie die Vornehmen Jemanden nehmen, weil er jung und hübsch ist. Ueberdieß hat Anton Vermögen, ja ein recht hübsches Vermögen. Er hat ein elterliches Haus, das ihm gehört und ungefähr fünfhundert Gulden werth ist, dann hat er sich zweihundert Gulden von seinem Lohne erspart, das macht ja siebenhundert Gulden!

Liane lachte hell auf. Und das nennst du ein Vermögen! So viel kann ich dir schenken, ohne die Mama zu fragen. Papa hat mir jährlich achthundert Gulden Toilettengeld ausgesetzt; da bleibst du besser bei mir, ich spare dann ein paar Jahre, kleide mich einfach, das hält jedermann nur für eine liebenswürdige Laune, und du bist dann reicher allein, als mit deinem Anton. Wahrhaftig, ich will es auf deinen Namen in der Sparkasse anlegen. Thu das Gretchen, schlag dir den Anton aus dem Sinne!

Ich habe es gut überlegt. Anton bekommt eine Stelle als Grenzaufseher, denn der Graf duldet keine verheiratheten Bedienten.

Ach, dieser Graf, der sollte froh sein, wenn eine Frau seine langweilige Nähe erträgt, wenn es auch nur die Frau seines Portier ist. Aber so sind diese Männer!

Er hat dann ein gutes Gehal, vierundzwanzig Gulden den Monat und freie Heizung. Er läßt sich dahin versetzen, wo er zu Hause ist, wir haben dann freie Wohnung, ich wasche und bügle dann für seine Kameraden — und das geht prächtig.

Gretchen, du mußt mir jetzt die Wahrheit sagen, aber die reine Wahrheit, wie ich sie immer von dir gewohnt bin.

Ich werde wahr sein wie immer.

Hast du den Anton lieber als mich?

Gretchen sah das Fräulein einen Augenblick überrascht an, dann sagte sie langsam und bestimmt: Nein. Denn wenn ich mir denke, Sie beide, Sie und der Anton, lägen im Wasser, und ich könnte nur Einen retten, so würde ich Ihnen die Hand geben und den Anton in Gottes Namen ertrinken lassen. Aber dennoch verlasse ich Sie, so lieb ich Sie habe, und heirathe den Anton.

Aber warum denn?

Erstens will ich keine alte Jungfer werden, zweitens nie Jemanden zur Last fallen. Drittens machte es mir viel Spaß, ein eigenes Hauswesen zu haben. Viertens .. Eine dunkle Röthe bedeckte die reine Stirn Gretchens. Liane sah sie durchdringend an.

Viertens, Gretchen, nun Viertens?

Ich habe Kinder so lieb! dabei verhüllte sie mit der Schürze ihr purpurnes Antlitz. Liane aber hatte eine Thränen im Auge.

Der vierte Grund, Gretchen, ist der einzige Grund, den ich gelten lasse. So heirathe denn in Gottes Namen. Wenn du aber einmal zwei Kinder hast, dann schenke mir eins; nicht wahr, Gretchen, du schenkst mir eins?

Gretchen schwieg einen Augenblick, dann sah ihr gesunder Sinn mit Einem Male das Komische von Lianens Begehren an sie ein und brach in helles Lachen aus; Liane lachte mit und Gretchen war Braut.

Anton war im ganzen Sinne des Wortes ein braver Mensch. Er hatte 12 Jahre als Militär gedient und keine Strafe erlitten, was ihm aber hauptsächlich die Gunst des schönen Gretchens eingebracht, war, daß sie nie einen rohen Spaß und eine gemeine Aeußerung von ihm gehört; das kam daher, weil er, wie er selbst sich ausdrückte, »was auf sich hielt.« Gretchen gab ihm das glänzende Zeugniß, daß er sich viel anständiger betrage als sein Herr. (Forts. folgt.)

— Von C. Wälti in Bern, Verfasser des Dramas von Steigers Befreiung, ist folgendes sehr interessante Gedicht in dem Freisinnigen erschienen, welches unsern Lesern mitzutheilen, wir für Pflicht halten:

Intervention.

(An die Partei des Auslandes.)

Habt Ihr gesehn der Berge steile Wandung,
Der Alpen himmelhohe Festungswelt,
An deren Zinnen selbst die wilde Brandung
Des alten Weltmeers brausend sich zerschellt?
Und ist die Sag' Euch nie in's Ohr geklungen,
Wie hier ein Heldenvolk das Schwert geschwungen?

Habt ihr gesehn die mächt'gen Felsenriegel,
Von Gott geschoben vor das Schweizerland?
Hoch im Gebirgsarchiv mit rothem Siegel
Ist noch verwahrt der Freiheit heilig Pfand.
Habt Ihr die Schrift noch niemals aufgeschlagen?
Mit Herzblut ist die Freiheit eingetragen.

Wißt Ihr, warum des Schweizers Bretterhütte
Vor Euern Thoren so vermauert ist?
Daß nicht ein harmlos Hirtenvolk verschütte
Die neue Sündfluth — Eure Hinterlist.
Es wollte Gott in Drang und in Gefahren
Der Freiheit eine Freistatt aufbewahren.

Den Hütten hat sich Euer Haß verschworen.
Sie drohen Euch mit Intervention.
In einer Hütte ward ja Tell geboren,
Und Zwingli selbst war ja ein Hirtensohn;
Der einst der Menschheit Fesseln kühn zerschellte,
Aus Hütten kam der große Gotterhellte.

Es schreitet auf der Vorzeit starren Trümmern
In Blumenduft ein Geist nach Riesenart,
Um Euern Bannfluch wird sich wenig kümmern
Der tosende Vulkan der Gegenwart.
Ihr zwingt den Weltgeist noch im Sturmesrennen,
Das Pulverfaß der Völker loszubrennen.

Wenn auch die goldgeschuppte Riesenschlange
Der Diplomaten tückisch dich umschlingt,
Du wirst nicht untergehn, mein Volk, so lange
Durch Berg und Thal des Schweizers Stutzer klingt.
Sei stark, o Vaterland, gleich Körners Eichen.
Es ist noch Raum bei uns für viele Leichen.

Zur Freistatt schuf Gott großer Weltgedanken
Dies ewig große Bollwerk der Natur.
Der Berge Freiheitsthron, er wird nicht wanken,
Ob auch ein Fürst ihm Haß und Feindschaft schwur.
Drum, Schweizervolk laß nur das Schicksal walten,
Das Große wird gewiß das Große halten.

Anzeige.

Die Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner von Aarau hat in ihrer Versammlung vom 14. Februar letzthin ihre Verwaltungs-Kommission bevollmächtiget, noch auf einige Wochen hin allfällige Aufnahmsgesuche zu erledigen. Daher werden alle Diejenigen, welche etwa dieser mit nicht ganz unbedeutenden Fonds versehenen und bisher mit schönen Leistungen vorangeschrittenen Anstalt beizutreten wünschen, hiermit ersucht, sich ehestens, jedenfalls vor Ende März, bei einem der Vorsteher, Herrn Maler Egli oder Herrn Friedensrichter Kyburz, mit Vorweisung der Alters- und Gesundheitsbescheinigung anschreiben zu lassen.

Das Sekretariat.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Fruchtpreise.

Basel, 12. Febr. 1847. Kernen 50 bis 54 Fr.

Bern, den 19. Kernen 56 bis 60 Bz. das Vrtl. Roggen 42 bis 56 Bz. Gerste 26 Bz. Erbsen 40 bis 54 Bz. Bohnen 44 bis 52 Bz. Das Malter Haber 14 bis 19 Fr.

Rorschach den 11. Korn das Vrtl. 2 fl. 32 kr. bis 2 fl. 55 kr. Haser 48 bis 53 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 16.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Beleuchtung des Wesens und der Verhältnisse des Handwerksstandes seit der Entstehung des Kantons. (Fortsetzung.)

Wir wollen die Uebelstände, wie wir sie im Bezirke Aarau kennen gelernt haben, ohne verletzen zu wollen, mit der Feder der Wahrheit zeichnen.

Wie gesagt, wurden in Folge Vollziehungsbeschlusses vom 13. August 1806 die Handwerksgesellschaften konstituirt. Im Bezirke Aarau wurden 12 bis 14 errichtet (so genau wissen wir's nicht). Die eine ist mehr zahlreich die andere weniger, je nachdem es ein Handwerk ist, oder mehrere verschiedene Handwerker sich zu einer Gesellschaft vereinigt haben, was mit Ausnahme weniger sonst der Fall ist. Jede Gesellschaft hat ihren Vorsteher oder Obmann, ihren Kassaverwalter, ihren Handwerksschreiber. Die Kassen erhielten ihren ersten Fond nach §. 7 durch eine allgemeine Einschreibetare (Maximum Fr. 12). Der §. 13 befugte jede Gesellschaft zur Führung eines Handwerkssiegels, aber nur zu Ausfertigungen von Lehrbriefen, Kundschaften und andern Handwerksakten, keinegwegs aber, bei strenger Ahndung und Strafe, zu anderwärtiger Handwerks- und sonstiger Korrespondenz. Nach §. 14 muß jede Gesellschaft alljährlich Versammlung halten, die Geschäfte erledigen, nämlich Aufdingen der Lehrknaben (Maximum der Tare Fr. 6 nach §. 22), Ledigsprechen derselben (Maximum der Tare Fr. 8 nach §. 48), und Meisteraufnahme (Maximum der Tare Fr. 16 nach §. 85). Nach §. 17 sind die Kassenverwalter der Versammlung alljährliche Rechenschaft schuldig, und nach §. 18 darf kein Handwerksfond ohne Bewilligung der Regierung unter die Gesellschaftsglieder getheilt werden.

Nun läßt sich vorerst angesichts solcher gesetzlichen Vorschriften annehmen, daß vom Zeitpunkte ihrer Aufstellung an bis heute, also während eines Zeitraumes von 40 Jahren, die Kassen der verschiedenen Handwerksgesellschaften in allen Bezirken zusammen genommen viele tausend Franken betragen müßten, deren Zinsertrag zu gemeinnützigen Bestrebungen im Interesse des Standes u. s. w. zu verwenden seien; und diese Annahme wollen wir durch ein kleines und bescheidenes Rechenexempel mit dem Bezirke Aarau veranschaulichen und rechtfertigen.

Wir dürfen nämlich nach eingezogenen Erkundigungen als durchaus sicheres Minimum annehmen, es seien im Bezirke Aarau während den letzten 40 Jahren je alle zwei Jahre bei jeder Handwerksgesellschaft im Durchschnitt drei Lehrlinge aufgedungen, drei Lehrlinge ledigesprochen und drei Gesellen zu Meistern angenommen worden, jeder Lehrling habe fürs Aufdingen und Ledigsprechen Fr. 12, jeder Geselle für die Meisterannahme Fr. 14 entrichtet, so hätte demnach jede Hw.-Gesellschaft alle 2 Jahre F. 78, alle 13 Gesellschaften aber (wenn deren nicht mehr sind) zusammen Fr. 1014 eingenommen, und müßten nach 40 Jahren mithin eine Gesammtsumme von Fr. 20,280 — besitzen, die zinstragend wäre. Da der Handwerksstand in den Bezirken ungleich zahlreich ist, so wollen wir ferner festsetzen, es hätte diese Summe durchschnittlich in jedem Bezirke nur die Höhe von Fr. 15,000 erreicht, würde aber doch heute für alle eilf Bezirke zusammen einen Betrag von Fr. 16,500 repräsentiren.

Von einem solchen schwarz auf weiß berechneten Minimum-Resultate ist aber keine Spur vorhanden, weil die tendenzgetreue Handhabung des §. 18 vom Anbeginne an außer Acht gelassen wurde.

Wie ging es nämlich an den sogenannten gebotenen Handwerksversammlungen oder Bottagen her, und wie geht es heute noch?

Die Mitglieder einer Gesellschaft kamen des Morgens von Stadt und Land in ihrer Herberge zusammen; man trank und rauchte eins, bis bei der obligatorischen Erscheinung (§. 15) man vollzählig war; dann that man so schnell als möglich die angedeuteten Promotionsgeschäfte ab und ließ die Taxen sogleich entrichten, die in die Lade kamen. Die Handwerkslade ist nämlich ein mit Schloß versehenes Kästchen, das während den Verhandlungen wie ein Heiligthum geöffnet vor den Vorsitzern auf dem Tische steht. Die Verhandlungen wurden protokollirt, und inwiefern in diesen Handwerksprotokollen Stylübung, Orthographie u. s. w. zum Vorschein kommen, wollen wir übergehen, in keinem Falle uns Tadel erlauben.

Allein dabei blieb es nicht: man brachte zum Voraus großen Appetit zu einem Schmause mit; und von daher stammt der heutige Brauch, daß an einem solchen Tage, zum Theil auch zur Entschädigung des Herbergsvaters, ein Essen für alle Gesellschaftsmitglieder bestellt ist, wo sich die Herren Meister gütlich thun, und daß in denjenigen Wirthshäusern, wo die üblichen Tanztage abgehalten werden, an solchen Bottagen getanzt wird, damit Meister und Gesellen nach der Mahlzeit sich amüsiren, und bei diesen Anlässen oft auch die Lehrlinge im Rauchen, Trinken und anderem sich gegenseitig messen und überbieten können.

(Fortsetzung folgt.)

— Letzten Donnerstag Abends 9 Uhr brannten in der Gemeinde Reinach, im s. g. Hohlenweg, zwei Wohnhäuser nieder, wodurch drei Haushaltungen von 13 Personen ihr Obdach und ihre meiste Fahrhabe plötzlich verloren. Man hat es der zahlreichen und thätigen Hülfe, die glücklicherweise bald vorhanden war, zu verdanken, daß sich das Feuer nicht weiter verbreitete; auch wurde wider Erwarten aus dem benachbarten Kanton Luzern christliche Liebe erwiesen. Ueber die Entstehung des Brandes ist noch nichts ausgemittelt.

— In dem untern Theile des Kantons soll eine Petition zirkuliren, welche den Staat bewegen will, entweder den Brückenbau von Aarau selber zu übernehmen, oder die Stadt zu zwingen, an der Stelle der gegenwärtigen Fähre eine Brücke herzustellen.

— In der Nacht von Sonntag auf Montag gegen 11 Uhr wurde bei dem fürchterlichen Schneewetter der Nachtwagen von Basel nach Luzern, nachdem derselbe mit genauer Noth auf dem Hauenstein einem größern Unglücke entgangen war, zwischen Olten und Aarburg eingeschneit, so daß man genöthigt war, die Pferde auszuspannen und den Postwagen sammt Passagieren auf offener Straße stehen zu lassen. Noch in derselben Nacht kam Hülfe von Olten, um den Postwagen wieder flott zu machen, was jedoch nicht gelang. Unterdessen kam auch in der dritten Stunde des Morgens der Nachtwagen von Luzern nach Basel, und obgleich der Kondukteur in Aarburg gewarnt wurde, nicht weiter zu fahren, ließ er sich doch nicht davon abhalten. Ungefähr 20 Schritte von dem ersten Nachtwagen blieb auch der Luzerner Wagen stecken, und auch hier mußten die Pferde ausgespannt und Hülfe von Aarburg geholt werden. Da bei dem furchtbaren Sturm und Schneefall nicht das Geringste zu sehen und zu hören war, so wurde man die gegenseitige Noth erst am andern Morgen gewahr. Aller Anstrengungen ungeachtet, da die Postwagen fast ganz eingeschneit waren, konnte der Wagen von Luzern nach Basel erst am Montag Morgen um 10 Uhr weiter fahren, und der von Basel nach Luzern erst um 11 Uhr, so daß dessen Passagiere, meistens Kinder, beinahe zwölf Stunden lang im Postwagen eingeschneit sitzen mußten.

St. v. L.

Baſelland. In Allſchwil wurde ein Mann von der Nachtpatrull mittelſt Schrotſchuß leicht verwundet. Der Grund lag darin, daß der Betreffende einen verbotenen Fußweg paſſirte. — Lampenberg hat auf verhängnißvolle Weiſe einen jungen gut beleumdeten Mitbürger verloren. Ein gewiſſer Wagner namlich, wurde ſchon ſeit mehreren Tagen vermißt und in der Nähe des Bubendörfer Bades, auf dem Geſchichte, im Schnee liegend, tod gefunden. — Bei Zeglingen fand man letzten Mittwoch den 80jährigen Greis Martin Lang (Schneidermartti) im nahe gelegenen Wald gegen den Fluhberg erhängt. Die Urſache zu dieſem verzweiflungsvollen Schritte wird einem unzufriedenen Familienleben zugeſchrieben. Vor etlichen Jahren hatte ſich auch ein Sohn dieſes Unglücklichen auf dieſelbe Art, und in derſelben Gegend das Leben genommen.

Bern. Das Wochenblatt für Landwirthſchaft und Gartenbau enthält einen Aufſatz über die Erdäpfelkrankheit, der allgemein bekannt zu werden verdient. — Die Erdäpfel bedürfen zu ihrem Wachsthum mehr Kalk als die meiſten andern Pflanzen, und zwar müſſen ſie dieſen im Boden finden, denn aus der Luft bekommen ſie keinen. Dies ſtimmt mit der Beobachtung überein, daß im Kalkboden gepflanzte Erdäpfel weit weniger von der Krankheit ergriffen wurden, als andere. 1) Man pflanze alſo die Erdäpfel ſo viel möglich in lockerem leichtem Kalkboden oder Waldboden, nur ja nicht in den Schatten der Wälder. 2) Man gebrauche möglichſt kalkhaltigen Dünger. Hierher gehören: a. Holzaſche, auch ausgelaugte (Aeſcherich), (Torfaſche iſt ſehr verſchieden, ihr Kalkgehalt ſchwankt zwiſchen 2 und 50 Proz. b. Fein zerſtoßener Mauerſchutt. c. Oelſtaub. d. Von den verſchiedenen Miſtarten iſt Schweinemiſt allen andern vorzuziehen; Pferdemiſt iſt ganz zu vermeiden. e. Kehrichthaufen (Schorete) mit gelöſchtem Kalk verſetzt. f. Kuh-, Geiß- oder Schafmiſt mit Gyps oder Kalk verſetzt. g. Mit Kalk verſetzte Kompoſterde. h. Streue (Heidekraut, Stroh ꝛc., nur nicht Miſch) mit Jauche übergoſſen, die vorher reichlich mit Gyps verſetzt wurde. 3) Die Anwendung dieſer Düngmittel darf nicht ohne Ueberlegung geſchehen. Hat man z. B. einen feſten, bindigen Boden, ſo können Oelſtaub oder Aſche allein wenig nützen, weil ſie nicht locker machen. Da muß man mit Streue, Kehricht oder gar Sand nachhelfen. In kalkhaltigem Boden iſt die Anwendung von Kalk natürlicherweiſe entbehrlicher, als in kalkarmem Boden ꝛc. 4) Man ſuche den Boden auch durch häufiges Behacken bei trockenem Wetter locker zu erhalten. Mit dieſen Regeln ſoll keineswegs die Meinung ausgeſprochen werden, daß die Verſäumung derſelben die Kartoffelkrankheit herbeigeführt habe, wohl aber die Zuverſicht, durch deren Anwendung des Uebels los zu werden. Bei andern organiſchen Geſchöpfen, z. B. beim Menſchen, verhält es ſich auch ſo. Im geſunden Zuſtand ißt und trinkt man ohne Schaden, was man will; aber bei geſtörter Geſundheit iſt ſtrenge Diät für uns ſtets unerläßlich.

— Aus Wimmis wird von einem entſetzlichen Unglück berichtet. Eine Schneelawine vom Rieſen ſoll am 18. Febr. fünfzehn mit Holzſchlagen beſchäftigte Männer fortgeriſſen und unter ſich begraben haben. Dreizehn wurden noch am gleichen Abend zwar lebendig aber mehrentheils gräßlich verſtümmelt gefunden, die andern zwei hingegen am nächſten Morgen todt ausgegraben.

Luzern. Herr Regierungsrath Müller hat in London zwei Dampfſchiffe angekauft, welche die Fahrt zwiſchen Luzern und Flüelen (den Aufenthalt bei den Stationen abgerechnet) in einer Stunde und ſechs Minuten durchlaufen ſollen. Das eine Schiff ſoll ſchon in 20 Wochen nach Luzern gebracht werden.

— Man ſagt, Schultheiß Rüttimann ſei nach Turin und Mailand abgeordnet worden, um daſelbſt Ulmergerſte und ſchwediſchen Haber für die Sonderbund-Zeughäuſer anzukaufen. Die Herren von Luzern haben ſich ſeit einiger Zeit ein beſonderes Privatvergnügen daraus gemacht, in der Welt herum zu reiſen und überall allerlei Ankäufe zu negoziren: Kanonen, Granaten, Kartätſchen, Gewehre, Säbel, Pulver, Blei, Pferde, Dampfſchiffe und dergleichen, ſo daß das Volk bald glauben muß, ſie ſeien mit dem Teufel im Bunde und wollen einen zweiten Titanenzug machen, d. h. den Himmel ſtürmen, um den Göttern ihr Ambroſia und den Nektar zu rauben, wenn nicht gar den Siegwart auf Jupiters Thron zu ſetzen, von wo aus er öſterreichiſches Papiergeld als Donnerkeile unter die Radikalen ſchleudern, der katholiſchen Religion mehr olympiſchen Glanz und den römiſchen Prieſtern mehr delphiſche Würde verleihen, den Geiſt Leu's zum Nachegott erheben und die Statue der heil. Maria als Königin des Himmels und der Erde, als Juno, Venus und Minerva zugleich in allen irdiſchen Tempel aufſtellen würde.

— Die Luzerner Regierung iſt durch die Maßregeln der Berner Regierung zur Vernunft gekommen, und hat ſich gnädigſt bequemt den Bernern wieder freien Handel zu geſtatten. Die kath. Staatsztg. ſucht den Rückzug folgendermaßen zu verdecken: „Die Regierung von Bern hat derjenigen von Luzern über Beſtrafung der an Luzernern verübten Mißhandlungen genügende Auskunft ertheilt, worauf die letztere beſchloſſen hat, Bernern wieder Handelspatente abzureichen. Dadurch wird das auffallende Verbot des Handels der Luzerner im Kanton Bern ebenfalls aufgehoben. Es treten die alten Verkehrsverhältniſſe zwiſchen beiden Kantonen wieder ein."

Schaffhauſen. Die Erzählung von dem Hungerbrunnen in Riehen, Kanton Baſel, möchte Vielen als ein Mährchen erſcheinen, wären wir nicht im Falle, ein ähnliches Beiſpiel aus unſerer Nähe aufzuführen. Es befindet ſich nämlich im Nohl an der Gränze des hieſigen Kantons ein Brunnen, welcher nur im Jahre 1816 bedeutend ſtrömte, dann verſiegte, bis er 1832 (ebenfalls ein Fehljahr) wieder einige Monate Waſſer in Fülle ſpendete; bis im Febr. 1846 blieb er trocken, von welcher Zeit er wieder zu laufen anfing, bis vor etlichen Monaten, und nun gänzlich eingetrocknet iſt. Jedenfalls iſt das eine ſehr auffallende Erſcheinung, daß ein Brunnen in den heißen, trockenen Sommermonaten eine große Röhre mit Waſſer liefert, und in den naſſen, regneriſchen Jahreszeiten ganz trocken bleibt.

St. Gallen. Letzten Samſtag zogen circa 130—140 Perſonen aus Schänis, um die Reiſe nach Amerika anzutreten. Freitags hielt ihnen der Herr Pfarrer noch den letzten Gottesdienſt. Das Abſchiedswort ſprach Samſtags Morgens Herr Oberſt Gmür und zwei Gemeinderäthe begleiteten ſie bis nach Zürich.

Appenzell. Die ausländiſchen Regierungen werden in ihren Zumuthungen gegen die Schweiz immer frecher; die aller unter thänigſte Bereitwilligkeit, mit welcher die Zürcherherren den Karl Heinzen ausgewieſen, hat ihnen Muth gemacht. Sie wollen nun auch der ſchweizeriſchen Preßfreiheit zu Leibe. Bereits hat die königlich würtembergiſche Regierung bei der appenzelliſchen (A. Rhd.) Klage erhoben wegen radikalrevolutionärer Schriften, welche das literariſche Comptoir in Heriſau verlegte und welche dann ins Würtembergiſche eingeſchmuggelt wurden. Der Rath beſchloß den Hrn. Schläpfer deßwegen zu ſofortiger Verantwortung zu ziehen. Der Rath hätte aber beſſer gethan, wenn er den Unverſchämten ungefähr folgenden Beſcheid gegeben hätte: „Bei uns ſind ſogar euere giftigen Schriften gegen die Republik frei, ihr begreift, daß mit noch weit beſſerem Recht auch die Schriften für die Republik frei ſind. Unſere monarchiſchen Nachbaren ſenden unſern Feinden, den Sonderbündlern ſogar Kanonen, Pulver und Blei, Geld, Spionen und Diplomaten — erlaubt alſo, daß wir — unſern Freunden in euren Landen, die wegen des Maulkorbs, den Ihr ihnen angelegt, nicht reden dürfen, von Zeit zu Zeit ein freies Wort zuſenden. Gefallen euch die Sachen nicht, nun ſo laßt ſie auffangen und verbrennen, an Gensdarmen fehlt es euch ja nicht — und im Abſperren ſeid ihr wahre Meiſter; erwiſcht ihr einen Schweizer auf euerem Gebiet, der ſie einſchmuggelt, ſo ſteckt ihn ein und macht ihm den Prozeß — wir haben Nichts dagegen, nur beläſtigt uns nicht mit der Geſchichte, wir ſind, das mögt Ihr Euch für ein und allemal merken, keine würtembergiſchen Polizeidiener, ſondern freie Republikaner. Baſellandſch. Vbl.

Eidgenoſſenſchaft. Alle Welt ſpricht gegenwärtig vom Sonderbund, und das iſt kein Wunder, denn er billt, knurrt und beißt wie ein gereizter Hund; darum glauben auch Viele entweder er ſei ſchon toll oder dürfte es doch nächſtens werden. Toll iſt er aber unſerer Meinung nach noch nicht, ſonſt ließe er ſich nicht hetzen, er würde den Schwanz einziehen, ſeine Hütte verlaſſen, ſchäumend das Weite ſuchen und Alles knellen, was ihm in den Weg käme. Wie man ſagt, gehört er einem Oeſtreicher an und vertheidigt deſſen Brotwagen um einige dargeworfene Knochen; aber auch mit dieſer Mähr ſind wir nicht ganz im Reinen; wir halten ihn eher für den Wächter der ſchwarzen Kragenaffen-Fami-

lie, in deren Gesellschaft er zu uns in's Land kam und für die er in kurzer Zeit schon manchen Strauß bestanden. Diese Familie, welche Alles in der Welt als ihr ausschließlich Eigenthum anspricht und jedes andere Geschöpf mit ihrem Koth bewirft, das von den Gaben der Natur seine Bedürfnisse befriedigen möchte, diese Familie hat schon längst ihre Krallen nach der Schweiz ausgestreckt; da sie jedoch fürchtet, hin und wieder von den groben Kuhhirten auf die Tatzen geklopft zu werden, hat sie eben diesen Hund angeschafft, der ihr den Hof rein halten muß. Nun ist freilich jeder Hund, also auch dieser, dem Unfall des Tollwerdens unterworfen, von starkem trockenem Luftzug, vernachläßigter Fütterung, allzu lange anhaltender Gebundenheit oder unausgesetzter Gereiztheit herrührend. Diese Fälle könnten hier leicht eintreten, denn die Affenfamilie hält ihren Hund ziemlich streng und mager, gedenkend des Sprichworts: „Selberessen macht fett"; sie hat ihn dressirt zum Treib-, Jagd-, Schind-, Blut- und Hofhund und benutzt ihn zum Lastesel wie zum Rennthier; sie führt ihn fortwährend im Süd- und Ostwind herum und da die Affen ihn immer hetzen und muthwillige Buben ihm oft Steine nachwerfen, ist er beißig geworden; zu Hause trägt er einen Maulkorb, damit er die Affen nicht beiße und ihnen nichts vor dem Maule wegfresse, auf der öffentlichen Gasse aber läuft er mit ungebundenem Gebiß und beschnuffelt und verzehrt Alles was er findet, selbst den unverdaulichsten und widernatürlichsten Unrath; was Wunder wenn eines Morgens überall plötzlich der Schreckensruf ertönte: „den wilden grausigen Sonderbund hat diese Nacht die Wuth befallen: er ist ausgerissen, rennt im Lande umher zu überfallen was je ihn gereizt hat und wird weder die treuesten Schäferhunde noch die Schafe, weder Pferd noch Esel, weder Kuh noch Kalb, weder Hirsch noch Hase verschonen!" Alsdann werden die furchtlosesten Alltagsmännchen heulen und zähnklappern, die Propheten aber werden rufen: „laßt Leviathan rasen, der Herr der Schicksale hat ihn verwundet mit dem Vernichtungspfeil und sein Todestag ist nahe; wer das Leben hat wird eingehen in's Reich der Herrlichkeit, und alle, welche gebissen wurden, folgen ihm nach." Was Satan nicht thut, das thut am Ende noch der Sonderbund und was der Teufel nicht weiß, das wissen unsere politischen Propheten. Da lob' ich mir die „klugen Jungfrauen", die lassen sich bei Zeiten Oel in ihre Lampe gießen, auf daß das Döchtlein gesättigt werde und das Flämmlein leuchte, wann einstmals der Morgen graut, wo Minerva die Söhne des Mars zum Tanze wird einladen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Auf dem Bodensee hat das Dampfboot Helvetia ein Segelschiff in Grund gefahren, wobei ein Schiffsmann ertrank, zwei andere aber gerettet wurden.

— In Kurzem erwartet man vom Niederrhein die Ankunft beträchtlicher Getreidesendungen in Mainz, es ist die Rede von 30,000 Malter, welche für den hiesigen Platz bestimmt sein sollen. Mehr als 100,000 Malter sollen in einigen Tagen stromaufwärts kommen, als deren Bestimmungsorte Frankfurt, Offenbach, Hanau, Mannheim ꝛc. bezeichnet werden. Der Verkehr erwacht aufs Neue; unser Hafen ist bereits ziemlich belebt. Tritt nicht noch einmal störende Kälte ein, so wird bald Alles in unserer Gegend wieder ein heiteres, der nächsten Zukunft mit besseren Hoffnungen zustrebendes Ansehen gewinnen.

— Nach Bericht der Zeitschrift des Vereins westpreußischer Landwirthe zu Marienwerder hat Dr. Thrompson ein Verfahren angegeben, durch welches den Rotz der Pferde geheilt werden könne. Es besteht in Folgendem: den Pferden, bei welchen sich der Rotz auf eine unverkennbare Weise entwickelt hat, werden 150 Tropfen Jodtinktur zu drei oder vier Mal täglich gereicht, indem man dieselben mit dem Trinkwasser vermischt und diese Vermischung 6 — 7 Wochen fortsetzt. Es werden praktische Thierärzte zur Prüfung dieses Mittels aufgefordert.

— Dem deutsch-katholischen Prediger Dowiat soll ein langsam wirkendes Gift beigebracht worden sein. Er kann bereits nicht mehr predigen, und muß an der Krücke gehen. In Sachsen wurde ein römischer Katholik verhaftet, der einem böhmischen Kloster das schriftliche Anerbieten machte, Ronge für 18 fl. aus dem Wege zu räumen. Das Kloster hat zwar dieses Anerbieten abgelehnt, jedoch ohne dasselbe der Behörde anzuzeigen.

— In Berlin ereignete sich in diesem Winter der ungewohnte Fall, daß die ärmern Leute, welche wegen geringfügiger Vergehungen zu Gefängnißstrafen verurtheilt sind, sich zu deren Verbüßung förmlich drängen, während man sonst Mühe hatte, derartige Verurtheilte zur Haft zu bringen. So stellte sich am 8. dieß ein armer, zur Haft verurtheilter Schuhmachermeister, unter Verzichtleistung auf die Appellation, mit der Bitte, ihn sofort anzunehmen. Er habe seit dem Tage zuvor nichts gegessen, eine seit 7 Monaten kranke liegende Frau und 5 Kinder, welche er nicht ernähren könne, zu Hause!

— Nachrichten aus Adelsberg in Krain melden von einem in der dortigen Gegend stattgefundenen, in dieser Jahreszeit selten so starken Gewitter, wobei der Blitz in den Thurm der Kirche zu St. Peter (2 Stunden von Adelsberg) mit ungeheurer Heftigkeit gerade zur Zeit des Gottesdienstes, bei welchem an 500 Personen versammelt waren, einschlug. Das Dach des Thurmes verbrannte zu Theil und wurde zum Theil weggeschleudert, und und Glocken und Uhrwerk beschädigt. In die Kirche eindringend, hob der Blitzstrahl 4 große Steine, worauf Menschen standen, aus der Erde, zersplitterte einen Kirchstuhl, schleuderte dann den darin sitzenden fünf Personen ihre mit Nägeln beschlagene Beschuhung von den Füßen(?), und zerriß ihre Kleider, zertrümmerte dann zum Theil noch die Kirchhofmauer und jene der Kaplanei. Wie durch ein Wunder aber ist Niemand bei dem Unfalle umgekommen, und die dabei Betäubten sind bald wieder zur Besinnung gebracht worden.

Rußland.

— Laut Nachrichten von Odessa war die dortige Ausfuhr von Getreide seit dem Bestehen von Odessa noch nie so stark als in diesem Jahre. Dieselbe steht in keinem Verhältnisse zu den frühern Jahren. Bis jetzt steigt der Werth des ausgeführten Getreides auf 30 Millionen Rubel (120 Mill. franz. Franken). Dessen ungeachtet liegen gegenwärtig noch in den dortigen Magazinen bei 1,400,000 Hektoliter Waizen. Durch die besonders starken Bestellungen von England ist indessen der Preis des Hektoliters auf 25 franz. Fr. gestiegen.

England.

— Die Berichte aus Irland können nicht schauerlicher lauten. Die Hungersnoth scheint noch immer nicht ihre Spitze erreicht zu haben; die armen Leute sterben weg wie Fliegen; an manchen Orten ist es nicht mehr möglich die gewöhnliche Leichenschau zu halten; die Kirchhöfe können all die Leichname nicht mehr fassen und ohne Sarg werden Hunderte in die Grube geworfen.

— In der Grafschaft Limerick werden die Hunde wie Ungeziefer umgebracht; sie grifsen aus Hunger die Rinde der Bäume an. —

Amerika.

— Die letzten Nachrichten aus Newyork, die bis zum 31. Jan. gehen, bringen nichs Neues von dem Kriegsschauplatz in Mexiko. Dagegen hört man, daß auf allen Kornmärkten an der östlichen Küste der Vereinigten Staaten fortwährend eine außerordentliche Bewegung herrsche und daß man nicht Schiffe genug finden könne, um sie mit Korn zu beladen.

Am Grabe der gefallenen Helden.

Ruhet wohl, ihr theure Helden,
Die der Freiheit Pflicht erfüllt;
Die den Kampf statt Knechtschaft wählten,
Wo der Tod die That vergilt.
Drum nicht will um euch ich trauern,
Eure Frucht wird ewig dauern.

Ruht in Vaterlandes Erde,
Die des Sieges Lorbeer schmückt,
Helden, die mit blut'gem Schwerte
Ihn der Nachwelt eingedrückt —
Und dem Vaterlandes-Tempel,
Aechter Freiheit Währschaftsstempel.

Ja, ihr seid im Heldentode
Zur Unsterblichkeit gereift —
Denn ihr habt im Morgenrothe
Eure Fesseln abgestreift;
Eure Welt habt ihr vernichtet
Und seid himmelan geflüchtet.

Doch der Freiheit reine Freude
Hellt des Vaterlandes All —
Frühem Tod im schweren Streite,
Ew'gem Sieg im frühen Fall
Ist uns eine Saat erblühet,
Die mit Mannskraft uns durchglühet.

Und im Buche der Geschichte
Leuchtet ewig eure That;
Künftigem Geschlecht die Früchte,
Aber Gott geweiht die Saat —
Sich dies Kleinod zu gewinnen
Bleibet ruhmvoll das Beginnen.

Ruhet wohl, ihr theuern Helden,
Die der Freiheit Pflicht erfüllt —
Die den Kampf statt Knechtschaft wählten,
Wo der Tod die That vergilt.
Doch nicht will um euch ich trauern:
Eure Frucht wird ewig dauern.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Anton war glückselig über die schöne Braut und führte sie am nächsten Sonntag wie ein König am Arme spazieren, aber mit der eigenthümlichen Würde, der ältern gedienten Soldaten eigen ist, gab er seine Freude und sein bräutliches Glück Niemanden laut zu erkennen. Er nannte Gretchen „Sie“ und „Jungfer Braut.“ Da sie nicht in ihn verliebt war und ihn nur aus Vernunftgründen heirathete, so gefiel ihr diese Zurückhaltung außerordentlich, und sie wußte ihm förmlich Dank dafür. Als sie einmal im Kaffeehause vor dem Thor, wo er sie mit Wein und Kuchen regalirte, laut lachte, wie es ihre Gewohnheit war, sagte Anton: Jungfer Braut, lachen Sie gefälligst nicht so laut, die Leute sehen nach uns.

Anstatt sich darüber zu ärgern sah ihn Gretchen dankbar an — es freute sie, einen Mann zu bekommen, der so viel auf äußeren Anstand hielt; er machte ihr dadurch einen vornehmen Eindruck; sagte doch Frau von Pahlen immer dasselbe zu ihrer Tochter.

Drei Monate darauf heirathete Gretchen. Zehn Meilen von der Residenz war ihr neuer Wohnort. Liane bezahlte einen Hauderer der sie mit ihrem Manne hinbrachte; denn ihr liebes Gretchen sollte die Hochzeitsreise nicht im Stellwagen machen. Gretchens Myrthenkranz, den sie ihr zur Trauung selbst eingeflochten, behielt sie zum Andenken und schied mit vielen Thränen von der dienstbaren Freundin: selbst Anton gab sie die Hand. Er küßte ihr aber mit vielem Anstand die Fingerspitzen und versetzte gravitätisch: Seien Sie tausendmal bedankt, gnädiges Fräulein, für die meiner Jungfer Braut — wollte sagen Jungfer Frau — erwiesene Gnade und Leutseligkeit!

Einige Wochen darauf besuchte Liane ihre ehemalige Kammerfrau. Es war ein Abschiedsbesuch, denn das Fräulein hatte endlich ihre etwas unmobile Mutter bewogen, sie auf einige Zeit nach Italien zu bringen.

Liane war entzückt von Gretchens kleinem reinlichem Hause, dessen innere und äußere Wände Anton mit bewunderungswürdigem Dilettantismus selbst angepinselt. Das Häuschen enthielt freilich nichts, als im unteren Stockwerk Stube, Kammer und Küche, und im zweiten dasselbe. Die Thüren, die Treppen waren beinahe undurchdringlich eng, die Decken konnte Liane mit der Hand erreichen, aber sie fand doch alles allerliebst, denn Alles glänzte und gleißte von Reinlichkeit und Nettigkeit, und sie erklärte Gretchen, sie werde, sobald sie von Italien zurück und die Mama irgendwo in der Nähe auf einem Landsitze gut untergebracht sei, auf ein paar Wochen herauskommen und oben die Zimmer bewohnen. Vor dem Hause war ein Blumengärtchen, dahinter ein Gemüsegarten und ein Weinberg, alles unbegreiflich klein, wie es in der Wohnung der sieben Zwerge Schneewittchen fand — aber in den Augen Gretchens waren es Besitzthümer, um die sie jeder König beneiden mußte. Ein Hauptreiz der jungen Frau war überhaupt die ihr angeborne Heiterkeit und Genügsamkeit; ihre Erscheinung fiel wie ein Sonnenstrahl in jedes Menschen Leben, und der mißmuthigste Mensch mußte bei ihr seiner Natur untreu werden. Das sagte ihr heute Liane, aber Gretchen sah sie verwunderungsvoll an und fragte: Warum sollte ich denn nicht zufrieden sein? ich bin ja das glücklichste Menschenkind auf Gottes Erdboden. Ich habe einen guten, braven Mann, der mir kein hartes Wort sagt, ein schönes neues Haus, liebe Freunde und ein reichliches Auskommen, vortreffliche Gesundheit und vor Allem — sie streckte nach Liane die Hand aus — die Theilnahme meines lieben gnädigen Fräuleins, die mich behandelt wie ihres Gleichen, wie eine Schwester — was ihr Gott vergelten möge indem er sie eben so glücklich macht, wie ich es bin.

Liane schüttelte traurig den Kopf. Ich habe deinen Sinn nicht, und also auch dein Glück für mich keines. Laß mich so, ich bin ja auch heiter, und wenn auch in anderer Weise wie du. Dein Glück kommt aus dir und spiegelt alles, was dich umgibt und dir gehört, auf solche Weise, daß du glaubst, es käme von außen, und so das, womit du andere beschenkst, als eine fremde, unverdiente Gabe wieder in dir aufnimmst. Mein Glück muß mir von außen kommen, ich muß geistreiche Menschen sprechen hören, in einer reichen Natur schwelgen, ein gutes Buch lesen, schöne Musik hören; dann bin ich aufgeregt, und in dieser Aufregung glauben die Menschen eine Fülle inneren Reichthums zu erkennen. Sie täuschen sich aber, ich bin nicht genial, nicht geistreich, nicht erfinderisch — ich bin nur empfänglich.

Die junge Frau des Grenzwächters hatte der gebildeten Dame aufmerksam zugehört, so aufmerksam, daß eine tiefe Falte sich auf ihre sonst so glatte Stirn gelegt. Sie hatte Lianen vollkommen verstanden; wo ihr Kopf nicht ausreichte, hatte ihr überreiches Herz nachgeholfen.

Sie thun sich selbst Unrecht, gnädiges Fräulein, sagte sie ernst, indem sie leise und wie in ehrfurchtvoller Liebe Lianens seidenen Aermel berührte. Ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst kennen. Ihr Herz verlangt zweierlei, und weil ihm das nicht gewährt wird, ja streng versagt bleibt, so wird ihm mit andern Dingen der Mund geschlossen und ihm weis gemacht, diese seien ihm Bedürfniß.

Was sind denn die zwei Dinge, die meine Seele verlangt? fragte Liane gespannt.

Zu leiden und zu lieben.

Dummes Zeug!

Nein, nein! Ich muß Ihnen jetzt die volle Wahrheit sagen, sonst drückt sie mir das Herz ab. Seit drei Jahren denke ich nur an Sie. Wenn Sie Nachts auf dem Balle waren und ich zu Hause bis zwei, drei Uhr aufsaß, um Sie zu erwarten, habe ich mich bei meinem Strickstrumpf nur mit Ihnen beschäftigt, und da habe ich so lange gegrübelt, bis Sie mir klar wie ein Krystall geworden. Sie werden sich erinnern, hundert Mal mir gesagt zu haben: Gretchen, ich möchte etwas recht Großes thun, so eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe. Oder wenn Sie ein ander Mal sagten: Schade, daß wir Beide protestantisch sind, wir könnten sonst barmherzige Schwestern werden; oder auch wieder: Wenn meine Mutter nicht wäre, ich würde Vorsteherin einer Kleinkinder-Bewahranstalt und sorgte für die armen Kleinen. Ich habe mir nie gewünscht, für Andere zu leiden, im Gegentheil, ich wünschte mir eine glückliche eigene Existenz, und darum hab ich auch geheirathet.

Nun gut, du hast mir jetzt bewiesen, daß ich zu leiden wünsche; nun beweise mir auch, daß ich je zu lieben gewünscht?

O, das ist bald geschehen. Wie oft haben Sie nicht gesagt: Wenn ich doch eine Schwester hätte, oder wenn mir doch Jemand sein Kind zur Pflege anvertrauen wollte - wie würde ich das lieben! O, so lieben können ohne Rückhalt, so fürs ganze Leben, das muß himmlisch sein!

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

— Menziken. Auch hier wird das Sparsuppenkochen für Arme, so wie zum Trost und beliebigen Gebrauch des Einsenders eines Artikels von Menziken im Zof. Volksblatt, nächster Tage beginnen. Ein wenig Geduld, und alles Harren ist überwunden, wie Speck und Sauerkraut.

In der mittlern Mühle in Aarau sind zu haben: circa 500 Säck frische Spreuer, der Sack zu 7½ Bz.

Die Kranken-Unterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner von Aarau hat in ihrer Versammlung vom 14. Februar letzthin ihre Verwaltungs-Kommission bevollmächtiget, noch auf einige Wochen hin allfällige Aufnahmsgesuche zu erledigen. Daher werden alle Diejenigen, welche etwa dieser mit nicht ganz unbedeutenden Fonds versehenen und bisher mit schönen Leistungen vorangeschrittenen Anstalt beizureten wünschen, hiermit ersucht, sich ehestens, jedenfalls vor Ende März, bei einem der Vorsteher, Hrn. Maler Egli oder Hrn. Friedensrichter Kyburz, mit Vorweisung der Alters- und Gesundheits-Bescheinigung, anschreiben zu lassen.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Fruchtpreise.

Basel, 19. Febr. Kernen 47 Fr. 40 Rp. bis 49 Fr.
Zürich, 19. Kernen 26 fl. 5 ß. Roggen 21 fl. 14 ß. Bohnen 23 fl. 37 ß. Erbsen 21 fl. 36 ß. Gerste 16 fl. 25 ß. Haber das Vrtl. 23 ß.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 17.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Febr. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Beleuchtung des Wesens und der Verhältnisse des Handwerksstandes seit der Entstehung des Kantons. (Fortsetzung.)

Außer Aufdingen, Ledigsprechen u. s. w. sind zeitweise als Verhandlungsgegenstände aufgetaucht: Berathung, ob den fremden durchreisenden Gesellen das Geschenk von jedem Meister directe oder aus der Kasse verabreicht werden solle; was dem Wirth oder Herbergsvater für Beherbergung derselben als jährliche Entschädigung zuzusichern sei; Klagen, die jüngern Meister seien gegen die ältern nicht ehrerbietig genug; Zwiste über gegenseitige Handwerksbeeinträchtigung zwischen Schlossern und Zeugschmieden, Zimmerleuten und Schreinern, Schreinern und Glasern, Glasern und Malern; Klagen über zu große Benachtheiligung durch fremde Hausirer; Widerspenstigkeiten einzelner Meister gegen Beschlüsse der Gesellschaft und so vieles Andere mehr. Am Ende wurden die Verhandlungen mit Ermahnung zu Frieden und Eintracht (und Brodneid im Herzen) geschlossen.

Waren Taxen gefallen, und sonst noch vom vorigen Jahre her übrig, so wurde, um den Kassabestand dem Nullpunkte wieder nahe zu bringen, nach gemachtem Ueberschlage das Vorhandene wieder bis auf eine kleine Reservebagatelle repartirt; entweder wird das betreffende in Geld bezogen, oder (bei den meisten Gesellschaften) zur Mahlzeit verwendet, indem nämlich aus der Kassa 5, 7½ oder 10 Bz. per Kopf an jedes Couvert dem Wirthe bezahlt, und das fehlende daran von jedem Mitgliede noch zugelegt wird.

So hat z. B. die Handwerksgesellschaft der Schuhmacher im Bezirke Aarau vom Jahre 1806 weg bis 1830 die sehr zahlreich erlegten Taxen von Jahr zu Jahr meistens durch die an den Bottagen gehaltenen Mahlzeiten aufgezehrt; sie bezog noch jährlich (seit einem Jahrhundert her) den Zins der Markt-Schuhstände im Betrage von Fr. 30—39, hatte 1836 einen Aktivsaldo von Fr. 185, fing an zu kapitalisiren, hatte im Jahr 1843, ungeachtet mehrerer Auslagen, in Kapitalien und baar Fr. 439., aber 1839 den Verdruß gehabt, daß der Stadtrath ihr das viele Jahre besessene Konzessionsrecht oder den Gebührenbezug der erwähnten Marktstände entzog, was zum Unmuth und zum Antrage verleitete, man solle den vorhandenen Fond auch noch aufheben, d. h. unter die Mitglieder vertheilen. Damals ging dieser Antrag nicht durch, hingegen 1843 erhielt er eine Mehrheit, wonach dann für jedes Mitglied das Essen bezahlt, jedem noch Fr. 2 baar gegeben wurden, und zu gutem Ende noch Fr. 4—10 in der Kasse blieben.

Wie gezeigt worden, hätten alle Handwerksgesellschaften bei Verwendung der Taxen nach §. 18 der Hw.-Ordnung zu großem Gesellschaftsvermögen kommen können, dessen Placirung unter den Handwerkern selbst eine Wohlthat, dessen jährlicher Ertrag zu so manchem schönen Werke hinreichen würde, und wobei ökonomisch und moralisch in der Genossenschaft selbst der Sinn aufrichtiger Gemeinnützigkeit und Theilnahme hätte Wurzel fassen und blühen müssen; allein diese Taxen sind statt in Sparkassen in Zehrkassen gefallen und haben die Mehrheit der Handwerker daran gewöhnt, auf Kosten von Lehrlingen und Gesellen zu schmausen.

Das moralische Prinzip der Handwerksordnung (§. 9) ist durch die unglückselige Aufstellung von mehreren Handwerksgesellschaften in den ohnehin kleinen Bezirken auch sonst noch rein zu Grunde gegangen. Die goldene Lehre: „Benütze die Zeit, und lerne in der Jugend", geht immer häufiger an so manchem Lehrlinge spurlos vorüber, weil die Aeltern dem Knaben keinen häuslichen, sparsamen Sinn eingepflanzt, ihn kaum gehörig zur Schule angehalten haben; weil es vielen Lehrmeistern mehr um das Lehrgeld zu thun ist; weil mancher den Lehrling außerhalb der Werkstätte ununterbrochen ihm selber überläßt; weil kein Vorstand existirt und befugt ist, im Namen des ganzen Hdw.-Standes gegen die Pflichtversäumnisse von Lehrmeistern und ihre üble Beispiele, gegen die Rohheiten und Unsittlichkeiten, gegen das Verlernen der dürftigsten Schulkenntnisse der Lehrlinge, dieser künftigen Mitgenossen im Stande, gebührend einzuschreiten. (Schluß folgt.)

— Es wird gegenwärtig so viel über die zunehmende Armuth gesprochen und geschrieben, daß es nicht zu verwundern ist, wenn manches Unnatürliche und Unvernünftige mit unterläuft. Man wirft von gewisser Seite alle Schuld den Armen selbst über die Schultern, wirft ihnen Abneigung gegen das Hausen und Arbeiten, Trunksucht ꝛc. vor, und entwirft sogar Plane, wie gegen eheliche Verbindungen von Bedürftigen eingeschritten werden könnte. Man gefällt sich in dem Selbstruhm, heutiges Tages nichts mehr oberflächlich und einseitig, sondern alles von Grund aus zu behandeln und bei der Wurzel anzufassen: warum thut man dieses nicht auch hier und sucht den Schöpfer aller Dinge zu bewegen, daß er den Armen die Wundergabe verleihe, mit fünf Broden tausend Mann dermaßen zu sättigen, daß jedes Mal noch sieben Körbe voll Brocken zum Aufspeichern übrig blieben; oder wenn dieses nicht, daß er ihnen statt Gleichgültigkeit gegen unabträgliche Arbeit Gleichmuth zu ihrem trübseligen Loos schenke und den Naturtrieb zurückhalte? Man schreibt dem Branntweintrinken eine große Schuld an der gegenwärtigen Noth zu, und klagt, daß Arme sogar ihr Gemeindeland zum Theil unbebaut lassen! Warum klagt man nicht über die sich mehrende Engherzigkeit vieler Reichen, welche dem Armen von ihrem Ueberfluß mit selbstgefälligem Rühmen hin und wieder ein Almosen darwerfen, aber dem Arbeiter seinen Taglohn so zusammenschrauben, daß er kaum genug zu schaffen vermag, um nur die allernöthigsten Bedürfnisse daraus zu befriedigen? Wie ist da noch ein Sparen für die Zukunft möglich, eine Zeiterübrigung für Vervollkommnung und Veredlung? Wo sollen bei schlechter Nahrung und Kleidung Muth und Kraft herkommen zu gesteigerter Anstrengung? Warum klagt man nicht über die Eigensucht derer, welche mit ihrem Gelde aller Gewerbe sich bemächtigen und den Unvermöglichen davon verdrängen, sich als Unternehmer (Akzionärs) dieses oder jenes Berufes aufwerfen und denjenigen, der mit Zeit und Geldaufopferung denselben erlernt, zum Taglöhner dabei herabwürdigen? Warum klagt man nicht über die allgemein eingeschlichene Sucht, den Preis der Lebensmittel auch in den besten Jahren künstlich hinaufzuwinden und so hoch als möglich zu halten? Der arbeitende Arme bedarf der Erquickung und Erholung noch eher als der in Gemächlichkeit lebende Reiche. Vor Zeiten erhielt man für zwei oder höchstens vier Kreuzer einen gesunden Schoppen Wein, jetzt muß man für geschwefeltes, verkünsteltes und ungesundes Zeug zwei Batzen bezahlen: ist es ein Wunder, wenn der Arme zum Branntewein greift und sein Elend in einer Art Betäubung zu vergessen sucht? Warum klagt ihr nicht über die Schwachheit eurer Regierungen, die euch vor der Unverschämtheit der Fremden nicht zu schützen und euern Wohlstand nicht zu fördern vermögen? Ein Schweizer nannte kürzlich einen Würtemberger „dummer Schwabe". Dieser antwortete: „was? wir Schwaben werden doch mit vierzig Jahren gescheidt, aber bei euch Schweizern werden es sogar die weisesten und vornehmsten ihr Lebtage nicht, das beweisen eure Regierungen, die ungehindert in's Ausland ziehen lassen, was euch selber mangelt, und vom Ausland aufnehmen, was ihr schon im Ueberfluß habt; die unsrigen machen es umgekehrt." Kurz, am zunehmenden Elend sind namentlich diejenigen Reichen Schuld, welche es gerade so und nicht anders haben wollen; jene Leute, welche den Werth

des Menschen auf das Geld legen, diesem Mammon alle Gewalt auf Erden überliefern, dem Lande Gesetze geben, die der Gewalt unterworfen sind, und den Nacken des unbegüterten Mitbürgers unter das Joch der Botmäßigkeit beugen wollen, damit der Reiche ungestört alle Quellen des Lebensglücks auf seine Mühlen leiten könne! Sogar die ewigen Wahrheiten mißgönnt man dem Armen, hüllt sie ihm in unsinnigen, der Entwickelung des Geistes nachtheiligen, bethörenden Wahn ein und verfolgt den als Gotteslästerer, der sie vom irdischen Unrathe gereinigt dem Volke vor Augen legen möchte. Aber wahrlich, wahrlich, ich sage euch: die Zeiten sind nahe, wo ihr eure Saat erndten werdet; nur Schade, daß Weltereignisse den Unschuldigen wie den Schuldigen treffen.

— Letzter Tage führte Nufli von Sissseln abermals eine ganze Karawane Auswanderer aus ihrer Heimath. Bei fünf Wagen waren damit gefüllt. Auf dem Stalden begegnete dem Zuge Unglück. Ein voller Wagen überstürzte am steilen Abhange, ein Kind wurde dabei erdrückt und fünf Personen mehr oder minder gefährlich verwundet.

Basel. Den Wiedertäufern wurde auf ihr Ansuchen gestattet, im Stadtbann ein Grundstück anzukaufen und darauf ein Bethaus zu bauen.

Solothurn. Wieder ein kleines Beispiel von der Bodenlosigkeit der Pfaffensäcke. In Wisen leben zwei Eheleute, die bereits über zwei Jahre verehelicht sind und denen in dieser schweren Zeit noch 12 Fr. Dispenstaxe abverlangt wird, weil sie im dritten Grad mit einander verwandt sind. Um das Geld einzutreiben, hat sie der Pfarrer an Ostern erinnert, wo sie keine Absolution erhalten sollen, wenn sie ihre Schuld nicht abtragen; denn kein ungerechter Heller, sagt der Pfarrer, geht in den Himmel ein. Wer muß denn aber im Reich Gottes Messe lesen und Beichte hören? —

— Folgender Fastnachtsschwank hat auch in der Fastenzeit noch einen guten Klang. An die Thüre eines ärmlichen an der Hauptstraße und in der Nähe der Stadt stehenden Häuschens klopft es ziemlich spät. „Ach, gewiß wieder ein armer hungernder Handwerksbursche und haben wir diesen Abend alles Eßbare im Hause haarklein aufgezehrt.“ Nein, Mutter, sagte die ältere Tochter, die sich an die Eingangsthüre zum Erkennen begeben hatte, es sind zwei Masken! — „Noch schlimmer“ — erwiederte die Mutter: „Was wollen die Thoren im Hause des Jammers und der Noth bei 8 ungesättigten Kindern und einem kranken Vater?“ — Eben zu diesem wollen wir, riefen die Masken, laßt uns nur herein! und sie drängten sich durch die halboffene Thüre zum Bett des seit Monaten an einem Arme leidenden Mannes. Die eine Maske läßt sich den kranken Arm zeigen, verordnet Heilmittel und gibt guten Rath; die andere legt indessen ein Pack Gerste auf den Tisch und ein Stück Geld dazu und beide verschwinden, ohne daß die erstaunten Inwohner Zeit haben, den unbekannten Helfern in der Noth ihre dankbaren Herzen zu eröffnen.

Bern. 23. Hornung. Auf dem heutigen sehr besuchten Kornmarkt ist der Waizen und Kernen von 55 Fr. auf 51 Fr. 52 Rp. gefallen. Schon die letzten Tage sind hier die Mehlpreise in Folge Anzeigen, daß bedeutende Quanta von Havre und andern Orten auf dem Weg sind, gesunken. — In Baiern und Schwaben halten sich die Preise, in Lindau sind sie den 20. sogar um 1 fl. per Scheffel gestiegen, weil die Schweizer von ihren Lizenzscheinen nothwendig Gebrauch machen wollten. Auch in Lyon sind letzter Tage die Preise etwas gestiegen, dagegen längs dem Rhein und im Elsaß gefallen. Von Straßburg werden Säcke von zwei Centner zu 38 Fr. franko Basel anerboten.

— Am Gwatt ist eine Diebsbande, die Familie Kißling, bestehend aus Vater und Mutter, zwei erwachsenen Söhnen und einer verheiratheten Tochter aufgehoben worden, die seit langem die Gegend unsicher machte. — An Markttagen, in Wirths- und Privathäusern und bei Nacht auf offener Landstraße, giengen die Wehrwölfe auf Raub aus. — Viele Gegenstände die sich in einem Koffer befanden, der im vergangenen Jahre einem Engländer bei der Kanderbrücke ab dem Wagen gestohlen worden, messingene Leuchter, die Herrn von Rougemont an der Schadau abhanden gekommen sind, eine Menge Tuchwaaren, deren Diebstahl am letzten Aeschimarkt endlich den Verdacht auf die Diebe gelenkt und die Entdeckung ihres Gewerbes herbeigeführt haben, allerlei Tafelgeschirr, Strohflaschen von Kirschwasser, Leder u. s. w. wurden im Hause, mehrentheils aber in Schlupfwinkeln außer demselben, so in einer Waldhöhle, unter dem Tenn, wo man nur mittelst Aufbrechen des Steinpflasters in einem Stall hingelangen konnte, aufgefunden. — Obschon die beiden Söhne Kißling bereits im Blauhause gesessen seien, so habe man sie doch, da ihr Auftreten im Publikum sehr angemessen gewesen sei und dieselben jeder einen ehrbaren Beruf (der eine war Schuster, der andere Tischler) ausübten, nicht sobald in Verdacht genommen. — Jedermann wünscht sich nun aber Glück zu dem Fang und sagt wie Tell zum sterbenden Geßler: „Du wirst dem Lande nicht mehr schaden.“

— Das neueste Heft der Jahrbücher von Schwegler enthält einen trefflichen Artikel über den Einfluß der freien Theologie auf das bürgerliche Leben von dem nach Bern berufenen Dr. Zeller in Tübingen. Mit klarer treffender Sprache, mit Ueberzeugung und Begeisterung schildert Zeller den nothwendigen innern Zusammenhang des von äußern Autoritäten freigewordenen Geistes zwischen seiner Richtung auf das politische und religiöse Leben. — Zeller schildert die Nachtheile, die eine religiöse Ansicht auf das bürgerliche Leben haben muß, wenn sie die gänzliche moralische Verderbtheit der Menschen lehrt, wenn sie den Menschen niederträchtig von sich denken läßt, wenn sie in eiteln Missionswerken den Bürger den vaterländischen Interessen entfremdet, wenn sie alles Schöne und Göttliche in das Jenseits verlegend, den Menschen dem Diesseits entzieht — — wenn sie die Kinder mit abergläubischen Vorstellungen vom Teufel erfüllt, sie vollpfropft mit unverständlichen Sprüchen, Fragen, Liedern, und Alles andere fern hält, wenn sie Zwietracht säet unter die Konfessionen, und die Augen der Bürger vor dem Lichte der Vernunft verschließt. Wahre politische Aufklärung gedeiht nur unter edler freier Theologie!

Freiburg. Das Resultat der Zwistigkeiten unserer Magnaten über die Behandlung der Gefangenen ist, daß nun den Gefangenen kein Wein und Licht mehr verabfolgt wird; alle Besuche sind untersagt. — Die Soldaten des Kontingents, welche Theil am Aufstande genommen haben, sind letzthin in Dienst berufen, entwaffnet und dann wieder heimgeschickt worden. Die der Landwehr wurden auf das Oberamt zitirt. — Mehrere Gemeinden des Kantons klagten bei der Regierung, daß so oft Mägde in gesegneten Umständen aus dem Dienst in ihre Heimath geschickt und von den Herren Urhebern dieser Zustände ihrem Schicksal ohne irgend welchen Beistand überlassen werden.

Genf. Gegen einen hiesigen Pfarrer, Munier, liefen Beschwerden ein, weil er die Politik auf die Kanzel gebracht und gegen die neue Ordnung der Dinge aufgereizt habe. Die provisorische Regierung wandte sich daher an das Konsistorium und bat um einen Bericht über die Predigt. Die Antwort des Konsistoriums ging in ziemlich unverschämtem Tone dahin, daß an der Predigt des Pfarrers nichts auszusetzen, und daß es übrigens gegen die Würde des Konsistoriums sei, sich nach den Predigten der Pfarrer zu erkundigen. Die provisorische Regierung hat hierauf einstimmig beschlossen, trotz des höchst ungeziemenden Bescheids, im Interesse des Friedens und aus Achtung für die religiöse Freiheit, der Sache keine weitere Folge zu geben, dagegen in Zukunft sich dem Konsistorium gegenüber gerade so wie allen andern dem Staate unterworfenen Individuen oder Genossenschaften zu verhalten.

Tessin. Berichte von Augenzeugen melden, sagt die Ztg. d. kath. Schweiz, daß in diesem Kanton ein solcher Vorrath von Früchten, die für der Schweiz bestimmt sind, liege, daß mehrere Monate nothwendig sind, um dieselben trotz der zahlreichen Transportmittel über den Gotthard und Splügen zu liefern. Wenn daher auch die Lombardei in Zukunft die Ausfuhr verbieten wolle, so werde die Schweiz dennoch hinlänglich mit Lebensmitteln versehen werden können.

Luzern. Letzten Sonntag hat in der Franziskanerkirche eine Jesuitenmission begonnen. Sonntags werden drei Predigten, Morgens 9 Uhr, Mittags 2 Uhr und Abends 6 Uhr gehalten; an den Werktagen dagegen nur zwei, des Morgens um halb 7 und des Abends um halb 6 Uhr. Trotz aller jesuitischen Zusprüche werden im Kanton Luzern so viel oder noch mehr Vergehen und Verbrechen verübt, als anderswo. Den 21. d. wurden 4 Individuen verhaftet, welche des Versuchs eines Korndiebstahls im Würzenbach beklagt sind. Die Bande hatte einen Knaben mit sich genommen, der durch ein angebrachtes Loch in den Speicher

schlupfen und von innen die Thür hätte öffnen sollen; als nun der Knabe den Vordertheil des Körpers durch die Oeffnung gebracht, konnte er weder vorwärts noch rückwärts und fing jämmerlich zu schreien an; wie die Begleiter eben beschäftigt waren, dem Knaben aus der Klemme zu helfen, kam der Gutsbesitzer mit einer Mistgabel bewaffnet herbeigeeilt und bemächtigte sich des kleinen Diebes, während die Erwachsenen davon flohen. Der Knabe zauderte nicht lange, seine untreue Begleitschaft zu verrathen, und die Verhaftung derselben fand alsobald statt.

— Hr. Arnold von Altdorf, Prof. der Philosophie, hat sich unter dem Titel eines Ehrenmitgliedes an die Spitze des Jesuitenvereins der hiesigen Studenten gestellt und denselben aufgefordert, sich nicht auf geistige Waffen zu beschränken. Es wurde daher aus den Mitgliedern dieses Vereins eine Reserve der Nobelgarde gebildet, in die sich alle Studirenden der theologischen Fakultät, mit Ausnahme einiger vom Jahreskurs, aufnehmen ließen. Es sind aber auch 14jährige Knaben darunter. Der Regierungsrath ist über ihre Ergebenheitsadresse sehr erfreut, und liefert bereitwillig Waffen und Kriegsvorrath.

— Wer erinnert sich nicht des großen Lärmens und Aufsehens, den das von der Luzerner Regierung gestellte, von der großherzoglich badischen Polizei aber abgeschlagene Auslieferungsbegehren von Hrn. alt-Staatsrath Baumann verursachte? Die Luzerner beschuldigten ihn damals hartnäckig der Theilnahme am Leuenmord. Jetzt ist dieser Mann, dem man ein gleiches Loos wie dem Corragioni zugedacht hatte, in der Beurtheilung der Prozedur völlig übergangen worden, weil sich auch nicht der Schein eines Verdachtes gegen ihn aufbringen ließ.

St. Gallen. Der Gemeinderath von Kappel soll in den letzten zwei Monaten mehr als 150 Zentner Wälschkorn für die Armen vom Staat bezogen, damit aber vorzugsweise sich und die hablicheren Einwohner versorgt haben. Der kleine Rath hat über diese pflichtvergessene Handlung einen gebührenden Untersuch angeordnet und das aufgebrachte Volk verlangt eine exemplarische Bestrafung dieser gewissenlosen Gemeindsbeamteten.

Thurgau. Zu Dießenhofen wurde ein mit Wasser gefüllter und mit einem Korkstöpsel verschlossen gewesener Krug zum Wärmen in den Ofen eines Zimmers gestellt; bald nachher zersprang der Krug und der Ofen wurde dadurch mit einer solchen Gewalt aus einander geworfen, daß Sessel, welche in der Nähe standen, weggeschleudert und zum Theil zertrümmert wurden. Glücklicherweise litt jedoch Niemand körperlichen Schaden.

Eidgenossenschaft. Die unvernünftige Art und Weise, wie die schweizerischen Aufkäufer ihr Gewerb in der Lombardei betrieben haben, hat an vielen Orten zu blutigen Auftritten Anlaß gegeben, und hat endlich die lombardische Regierung genöthigt, ein Ausfuhrverbot zu erlassen. Man hört sich sehr ungehalten über die Handlungsweise der Schweizer äußern, die das Geld für die schlechteste Waare dahin warfen. Hätten sie klüger gehandelt, die Lombardei einzig hätte die Schweiz ohne weitere Preiserhöhung noch viele Monate vollständig mit Lebensmitteln versehen können. Man hofft jedoch, das Verbot werde nicht bleibend sein, jedenfalls gemildert werden, wenn nicht Philippsberg, der nun in Mailand residirt und von dort aus fleißig mit dem Präsidenten des Sonderbundes, dem schweizerischen Felix Potoki korrespondirt, es verhindern kann. S. A.

— Bekanntlich hat Frankreich die Ausfuhr von Getreide u. s. w. nach der Schweiz verboten; nun zeigt es sich, daß nach Abzug des bloß per Transit durch Frankreich bezogenen Getreides, die Schweiz die letzte sechs Monate mehr Getreide nach Frankreich ausgeführt als von dort eingeführt hat.

— Der eidgenössische Kriegsrath hat in seiner Sitzung vom 22. Febr. das auffallende Begehren Luzerns, die eidgen. Inspektion seiner Truppen erst im Jahr 1848 abzuhalten, einstimmig abgewiesen.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Konstanz hat das Bezirksamt am 16. d. folgende Bekanntmachung erlassen: Da die Ausfuhr des Brodes in die Schweiz sehr überhand nimmt, und die Bewohner hiesiger Stadt dadurch mehrfach benachtheiligt werden, so sieht man sich veranlaßt, bis auf Weiteres zu verordnen, daß vom Samstag dem 20. d. M. an, von Nachmittags 1 Uhr keinerlei Brod über einem Gewichte von 2 Pfd. von den hiesigen Bäckern zur Ausfuhr verkauft werden darf.

— Um einen Begriff von den ungeheuern Schneemassen auf der Alp zu geben, wird in der Ulmer Chronik der unerhörte Fall angeführt, daß der Ulmer-Tübinger Eilwagen, der um 12 Uhr von Ulm abgeht und Abends 9 Uhr in Tübingen ankommt, statt am 12. Febr. Abends 9 Uhr, erst am 13. Febr. Abends 4 Uhr in Tübingen, also 19 Stunden zu spät eintraf und im ganzen 28 Stunden gebraucht hatte.

— Letzten Oktober kam die spanische Tänzerin Lola Mentez nach München. Ihr Auftreten nahm den König für sie ein. Sie ist schön gewachsen, hat ein artiges Gesicht, herrliche Augen ꝛc. Sie bewohnte nun seit jener Zeit im goldenen Hirschen ein eigenes Etage, nahm Kammerfrauen an und hat zu ihrer Bedienung und Bewachung zwei königliche Gendarmen. Der König besucht dieselbe täglich. Das Volk ist wüthend über diese Favorite und ein Fuhrmann hat sie jüngst ohne anders auf der Gasse bei einem kleinen Zusammenlauf beohrfeigt. Der Zustand der königlichen Familie ist ein sehr betrübter, trotz der Sucht des Königs, schlechte und geistlose Verse zu machen. Der Lola wegen ist der jesuitenfreundliche Minister v. Abel und der Polizeidirektor entsetzt worden. Als der König seine Huld so weit steigerte, der Mentez Adelsdiplom und Indigenat ertheilen zu wollen, setzte einzig v. Maurer seinen Namen her, das ganze übrige Ministerium gab seine Entlassung ein.

— Unter mehreren in Berlin lebenden Polen, meldet die Bremer Ztg., welche der bekannten Partei des sogenannten Adelspolens angehören, soll eine fest organisirte Verbindung bestehen, die, wunderbar genug zu sagen, in einem genauen Zusammenhange mit dem Jesuitenorden sich befindet. Es sind darüber, wie man hört, bereits Mittheilungen an die Behörden gelangt, welche die weiteren Nachforschungen derselben erregt haben, so daß man bald genaueren und thatsächlichen Mittheilungen über dieses Kuriosum auf Berliner Grund und Boden wird entgegensehen können.

Arabien.

— Die Cholera ist dieses Jahr wie im Jahr 1832 unter den Pilgrimen in Mekka ausgebrochen, unter ganz ähnlichen Umständen und mit einer noch größern Heftigkeit und Sterblichkeit als damals. An dem Tage wo die ganze Masse der Pilgrime, etwa 40,000 Menschen, den Berg Arafat verließ, um im Thal von Mina die Opferthiere zu schlachten, brach die Krankheit aus. In den ersten Tagen der Pilgerschaft hatte man einzelne Fälle bemerkt; sie hatten unter der fanatischen und an Todesfälle gewöhnten Menge keine große Aufmerksamkeit erregt, aber nachdem sie durch Fasten und Beten erschöpft, in der vorgeschriebenen spärlichen Kleidung einen Tag und eine Nacht mit Beten auf dem Arafat zugebracht hatten, fielen plötzlich Hunderte. Die große Masse drängte sich in das Thal von Mina, wo sie immer drei Tage mit Schlachten von Kameelen und Schafen und mit einem beständigen Schmaus zubringt, und unter diesen Umständen ist nicht zu verwundern, daß die erschöpften und jetzt übersättigten Menschen dem Uebel zur hülflosen Beute wurden. An diesen 3 Tagen starben 1000, andere flohen nach Mekka zu ihren Gastfreunden, um dort zu sterben, und dann stäubte die übrig bleibende Masse nach allen Richtungen aus der Stadt, Tod und Schrecken mit sich führend. Man schlägt die Zahl der in 5 Tagen gestorbenen auf 20,000 an, von denen der größte Theil unbegraben die Umgegend der heiligen Stadt bedeckt.

Der Einzigen.

Komm, o Lenz, und bringe wieder
Deine bunten Jubelreih'n,
Wo der Liebe süße Lieder
Schallen durch den grünen Hain.

Wär' ich König, hätt' ich Kronen,
Purpur gäb' ich, Länder hin,
Um das Mädchen zu belohnen,
Welchem ich treueigen bin.

Weihte sie mir nicht ihr Leben,
Ihre Wonnen, ihren Schmerz,
Und ich konnte nichts ihr geben,
Als mein liebeglühend Herz?!

Aber dieses Herz voll Treue
Bot ihr süßesten Genuß,
Wenn in sel'ger Liebesweihe
Es zerschmolz am Feuerkuß.

Wohl war das die schönste Stunde,
Die des Lebens Uhr mir schlug,
Als im engelgleichen Bunde
Liebe himmelan uns trug.

Wär' ich Herrscher, hätt' ich Kronen —
Einzige! mir wär's Genuß,

Dir zu geben Länder, Thronen
Nur um einen, einen Kuß.

Weihtest du mir nicht dein Leben,
Deine Wonnen, deinen Schmerz?
Wär' ich Gott, ich würde schweben
Erdfern mit dir, himmelwärts.

Ach, wie war es ein Entzücken,
Welche Freude, welche Lust,
Als ich, folgend deinen Blicken,
Sank an deine treue Brust!

Nach dem Himmel frag' ich nimmer,
Bleibst nur du mir, Einzige!
Alles wird zum eitlen Schimmer
Gegen dich, du Herrliche!

Als ich einst mit starken Armen
Wonnetrunken dich umfing,
Und an deinem Herz, dem warmen,
Hochbeglückt ich unterging;

Schlossen auf sich licht're Sphären,
Die der Liebende nur kennt,
Die mit süßen Wonnezähren
Zitternd meine Seele nennt.

Hab' ich gleich nicht Millionen,
Keinen Purpur, keinen Thron,
Tauschte doch ich nicht um Kronen
Meines Mädchens süßen Lohn.

So wie sie kann Niemand küssen,
Niemand lieben so wie sie;
Alles sollte lieben müssen
Wie sie einzig, nur wie sie.

Herrschte ich auf goldnen Thronen,
Räumt' ich willig sie ihr ein;
Wär' ich Herr von Millionen,
Müßt' sie Königin mir sein.

Doch ich bin ja nur ein Dichter,
Sei du mir Erweckerin —
Mag die Welt und ihr Gelichter
Ihrem Mammon nur ergiuh'n —

Wir, wir wollen glücklich leben
In dem Hüttchen, das ich hab';
Müssen wir den Geist aufgeben,
Berg' uns ein gemeinsam Grab.

Ernst Finster.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Gretchen, Gretchen! erwiederte Juliane, wir sind ganz verschiedener Meinung. Unter diesem »Lieben« verstand ich etwas ganz Anderes. Jene Liebe, die du meinst, damit hast du vollkommen Recht. Aber das ist etwas ganz Natürliches. Jeder nicht ganz verhärtete Mensch würde in meiner einsamen Stellung sich ein Wesen herbeisehnen, das er lieben könne mit voller Seele, eine Freundin oder ein Kind — was ist daran so Merkwürdiges?

Merkwürdig ist es auch nicht, nur natürlich, obgleich mich dies Verlangen nie unglücklich gemacht hat. Mein Herz wünscht zu lieben, und so liebe ich denn, so viel es geht. Sie, Anton, unsere Freunde; und wenn sie sich alle nicht von mir lieben lassen wollten, würde ich das erste beste Bettelkind und meine Vögel, meine Hühner, meine Blumen und meine Bäume lieben und vollkommen zufrieden sein.

Liane schwieg, dann summte sie leise Diefenbach's schönes Lied vor sich hin:

Liebe nur ist Glück und wird es ewig sein,
Blieb' auch mit ihr ein treues Herz allein.

Plötzlich aber lachte sie und sagte: Du hast mich mit deinen Reden so verstrickt, daß ich ganz vergessen habe, deine Behauptung zu widerlegen, daß ich mich nämlich nicht mehr wie jedes Kind, das eine Puppe begehrt, nach Liebe sehne und nach Leiden gar nicht. Du hast durchaus Unrecht. Und es ist so, wie ich sage. Ich brauche viele Menschen, viele Natur, viele Musik und viele Bücher zu meinem Glücke, dann fehlt mir nichts.

Glauben Sie mir, Fräulein, wenn Sie einmal ein Herz finden — aber damit es Ihnen der Mühe werth dünkt, muß dieses Herz in einen dreifachen Kasten verschlossen sein, denn was so in Ihrem Wege liegt, beachten Sie nicht —, dann werden Sie weder Menschen noch Natur, weder Musik noch Bücher mehr verlangen; im Gegentheil, Sie werden dann alles Andere verachten.

Sollte ich mich vielleicht in Anton geirrt haben, sagte Liane laut zu sich, denn sie glaubte eine leidenschaftliche Liebe habe Gretchens Ansichten diese Färbung gegeben. Gretchen hörte aber ihre Worte und sagte heiter: Nein, nein, Sie haben Sich in Niemanden geirrt, als in Sich selbst.

Bald darauf fuhr Liane weg; aber noch aus dem Wagen rief sie Gretchen nach: Du bist ganz im Irrthum, ganz und gar im Irrthum.

Als Anton nach Hause kam, war er verwundert, Gretchen nicht am Küchenherd zu finden; sie saß in der Stube am Fenster bei tiefer Dämmerung und stützte das Haupt auf ihre hübschgeformten, aber rauhen Hände. Bei seinem Eintritt sprang sie auf.

Bist du schon da, Anton? Ach, und ich habe noch nichts fürs Nachtessen gerichtet. Verzeih, aber das Fräulein war heute zum Abschiedsbesuche bei mir, und da habe ich eben noch immer daran gedacht. Für uns Leute schickt sich aber das Nachdenken nicht, wir versäumen darüber das Nöthige — aber gleich solls fertig sein.

Und sie schoß eilfertig zur Thüre hinaus. Anton lächelte und rief ihr nach: Es thut ja nichts, Gretchen, bin ohnedieß so erhitzt, daß es mir gesunder ist, erst ein Viechen zu ruhen; übereile dich nicht, Kind!

Gretchen setzte aber wie eine kleine Hexe im Häuschen herum. In drei Sekunden stand eine brennende Kerze auf glänzendem Messingleuchter vor Anton, und zehn Minuten später Teller und Gläser und Brod und Bier, und ehe eine halbe Stunde verging ein gutes tüchtiges Nachtessen, das für den müden, fleißigen Anton sich schickte und dem er auch alle mögliche Ehre erzeigte. Gretchen saß ihm gegenüber, ohne zu essen — seitdem die Arbeit fertig, war sie wieder in Gedanken versunken — sie war wie zweierlei Wesen — Niemand würde in der flinken Arbeiterin die kluge, sinnige Frau, Niemand in der so träumerisch Dastehenden die eben noch so rührige Köchin erkannt haben. Das träumerische Wesen verschwand aber glücklicher Weise für Anton nach einigen Tagen.

Sechs Jahre sind vorüber gegangen; Gretchen ist Wittwe und muß vier Kinder ernähren; Liane aber ist mit ihrer Mutter noch immer wieder nicht von Rom zurückgekehrt und hat auch nicht ihrer ehemaligen Kammerjungfer geschrieben. Gretchen würde es recht schlecht gehen, wenn sie nicht die fleißige, praktische Frau wäre, als welche wir sie kennen. Sie hat einen kleinen Laden angelegt, da sie wegen der Pflege ihrer vier Kinder nicht durch feine Arbeit etwas verdienen konnte; der ganze kleine Ort kaufte Kaffee und Zucker am liebsten bei ihr, denn der andere einzige Kaufmann war ein Trunkenbold und beinahe nie zu Hause, so daß die armen Leute ihn oft, um ihr sauer erspartes Geld an ihn los zu werden, aus dem Wirthshause holen mußten. Gretchen aber war immer da, und wenn sie in der Küche beschäftigt war, saß ihr ältestes Töchterlein, das fünfjährige Sannchen, auf dem Schemmel in der Kammer, die jetzt zum Magazin umgestaltet worden, indem Gretchen eine Thür hatte brechen lassen, die direkt durch das Blumengärtchen in die Straße führte. Sannchen rief dann mit heller Stimme nach der Mutter, sobald Jemand in den Laden trat, und wenn dann sie kam, freute Jeder sich an ihrem Anblick, denn Gretchen war trotz ihrer siebenundzwanzig Jahre noch eine außerordentlich hübsche Frau.

An dem Tage, an welchem wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen saß sie vor ihrer Thür auf der Bank und putzte Salat für das Abendessen. Sannchen war neben ihr beschäftiget, Düten zu kleistern, was sie aber nur bewerkstelligen konnte, indem sie ihr ganzes rundes Gesichtchen und ihre weiße Schürze mit einer viel größeren Portion Kleister bedeckte, als das einzig dazu berechtigte Papier. Aber sie war ungeheuer ernst und stolz — war es doch das erste Mal, daß ihr die Mutter diese Staatsaktion nach unsäglichem Bitten überließ. Die beiden Buben waren damit beschäftigt, das jüngste Kind, ihre zweijährige Schwester, zum Kutscher zu dressiren, indem sie als Pferde agirten; aber die Kleine konnte zu ihrem größten Verdrusse das Halten der Zügel, so wie das Schwingen der Peitsche nie mit dem gehörigen Effekt der Bauern ausführen, und die Rosse mußten sich immer wieder von Neuem ausspannen, um dem Kutscher die unentbehrlichen Handgriffe beizubringen. (Forts. folgt.)

An das Publikum.

Bot ich nicht aus reinem Hahn
Meinen Wein zum Kauf euch an?
Niemand wollt' sich zeigen!
Muß ich bis zum Neigen
Selbst die Fässer trinken aus,
Schreit die Welt: es ist ein Graus!
Trunkenbold, bleib ferne! —
Doch, muß er getrunken sein,
Schenk' ich mir ihn selber ein,
Verkauft' ihn gleich ich gerne.

L. j. d. A.

Fruchtpreise.

Bern, den 23 Febr. Haber das Mitr. 10 bis 17 Fr. Kernen das Vtl. 50 bis 57 Bz. Roggen 35 bis 48 Bz. Gerste 26 bis 35 Bz. Erdsen 40 bis 55 Bz. Bohnen 44 bis 50 Bz.

Rorschach, den 18. Korn 2 fl. 41 bis 2 fl. 53 kr. Haber 52 bis 53 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 18.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. März 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Beleuchtung des Wesens und der Verhältnisse des Handwerksstandes seit der Entstehung des Kantons. (Schluß.)

In so vielen Fällen werden von Obmännern, Lehrmeistern gegen alle Wahrheit und besseres Wissen widerstreitende Zeugnisse ausgestellt; Lehrakkorde gefälscht, nicht gehalten, keine errichtet, werden ohne allen Grund Wanderschaftsdispense nachgesucht, wird durch falsche Verträge Namenleiherei getrieben, wird geduldet, daß die ausgelernten Lehrlinge statt gehörig auf die Wanderschaft zu gehen, sich von einem Dorfe zum andern herum treiben, wird übelbeleumdeten, leichtsinnigen, eben aus der Lehre gekommenen Buben das Etabliren und Heirathen gestattet, und eine Menge ähnlicher Unfug gelitten, wodurch der Handwerksstand in seiner Masse und von Staatswegen allmälig in sich selber verderben muß.

Und ja durch eine Menge solcher und ähnlicher verderblicher Uebelstände ist der aarg. Handwerksstand gesunken; sie zu heben, liegt in der Pflicht, im Interesse und in der Macht des Staates und erfordert keine Opfer; es bedarf nur einer nicht besonders bedeutenden und schwierigen Revision der Handwerksordnung; einer gesetzlichen Umgestaltung der Handwerksgesellschaften bezirksweise in einen Bezirkshandwerkerverein, dessen Pflichten und Befugnisse durch einen Vorstand von fünf, sieben oder neun Mitgliedern gehandhabt werden, und welcher Vorstand das moralische Prinzip der Handwerksordnung hervorzuheben und zu fördern, nämlich die innere Disziplin durch alle drei Grade hindurch meisterhaft, kräftig und intelligent zu handhaben befugt wird.

In einer solchen Umgestaltung liegt vor Allem das Heil des Handwerkstandes, weil demnach jedes Handwerk insbesondere so weit berücksichtigt werden kann, als seine Verhältnisse es erfordern mögen, weil disziplinarische Ordnung vom Lehrlinge an mit dem Grundsatze der Gewerbsfreiheit gar wohl bestehen kann. Erst in diesem Falle werden Achtung, Ehre, Einfluß, Fleiß, Rührigkeit und Tüchtigkeit beim Handwerksstande wieder allgemeine Regel werden; aus Anerkennung werden die Mitbürger die fremde Konkurrenz weniger begünstigen; man wird ihr immer besser zu begegnen, endlich sie wohl auch da zu verdrängen wissen, wo das wirkliche Interesse des Staates und aller Bürger nicht dadurch verletzt wird.

* * *

So weit gehen die Ansichten und Ueberzeugungen des Bezirkshandwerkervereins von Aarau über das Wesen und die Verhältnisse des aarg. Handwerksstandes; sie sind vollkommen gerechtfertigt durch die Vergangenheit, Gegenwart und treiben Aussichten in die Zukunft. Er würde eben so gerne von den Bedrückungen reden, welche das Ausland dem inländischen Gewerbfleiße immer mehr in den Weg legt, und auf daherige Retorsionsmaßregeln hindeuten; er würde eben so gerne auf die den allgemeinen Kredit, das Wohlbehagen untergrabende, immer mehr einreißende Unordnung im täglichen Handel und Wandel hinweisen, in Folge welcher die Handwerker in ihrer Mehrzahl oft nach 2 und 3 Jahren erst ihre Conti bezahlt erhalten, während der Handelsmann die nur halb engros verkauften Stoffe in 6 Monaten bezahlt haben will, während der Staat seinem Heere von Staatsbeamteten in allen Fächern regelmäßig quartalweise den Gehalt ausrichtet.

Allein wir glauben nur den ersten und wichtigsten Grund des Verfalls hervorheben zu sollen, weil Wahrheit und Bescheidenheit gebieten, die theilweise eigenen Fehler zuerst zu erkennen. Wir haben dieser zeitgemäßen und uneigennützigen Aufgabe vollkommen und deutlich Genüge geleistet, haben gezeigt wie der Staat unsere eigenen Gebrechen gepflanzt, gehegt und großgezogen hat, und wie er aber wieder am besten remediren könnte. Und soll er es etwa nicht thun? sollen die obersten Landesbehörden noch länger zuwarten? Unsere Ansichten und Behauptungen werden, wie eben Alles, der Kritik anheimfallen; sie werden aber nicht umgestoßen, sondern geläutert daraus hervorgehen; zum Voraus aber bemitleiden wir die Kritik derjenigen unserer Standesgenossen, welche durch günstige Zeiten, Umstände und Zufälligkeiten emporgekommen, eitel genug sind, nichts der Vorsehung, Alles sich selber verdanken zu wollen; welchen es nicht recht ernst ist, die Hand am rechten Orte anzulegen; welche nach dem Rufe von Gemeinnützigkeit und nach Anerkennung geizen, doch selbstgefällig vor andern besser sein, sie zu überragen wähnen, die im Geheimen scheele Blicke auf die werfen, die sich ihnen in allen Beziehungen an die Seite stellen dürfen, und die aber in ihrer Hülle den wahren Kern des unfreisinnigen Egoismus bergen. Von ihnen erwarten wir, daß sie sich unsern Bestrebungen entgegenstellen. —

— Von der letzten Gr. Rathssitzung haben wir nicht viel Rühmliches zu berichten; eine der wichtigern Angelegenheiten, die Berathung über das neue Zollkonkordat, machten die Herren im Geheimen ab, obgleich keine gestohlenen Nüsse dabei zu theilen waren; bei einer andern wissen wir nicht, ob die Herren annahmen, unsere männliche Jugend wolle in Zukunft nicht mehr zu Männern werden, oder ob sie die Weiber-Emanzipation beginnen, die Unterhosen regimentsfähig erklären und den Staatsstab mit dem Stubenbesen vertauschen wollen. Mit Stimmenmehrheit wurde nämlich beschlossen, daß in Zukunft der Ehemann gleich nach geschlossener Ehe gehalten sein soll, das von der Frau zugebrachte Gut zu versichern. Bei Geldaufbrüchen muß es vorgewiesen werden, und kann er genannte Versicherung nicht geben, so ist er gehalten, ihr die Hälfte des zugebrachten Vermögens heraus zu bezahlen. Dieses bildet einen Paragraph im neuen Personenrecht, welches jedoch einer nochmaligen Berathung unterworfen ist, ehe es zum Gesetz wird. Hoffentlich verpflichten weitere Paragraphen die Frau nun auch im Voraus zur Versorgung der Familie und zum Militärdienst; eine Schwadron solcher Husaren in weißseidenen Röcken, schwarzen schmalen Schürzchen mit darauf gesticktem eidgenössischem Wappen, rosenrothsammtnen Spenzer, himmelblauem Seidenhut mit weißer Straußenfeder und meergrünem fliegendem Schleier, ein Paar englische Terzerole in einem niedlichen Strickkörbchen am Arm, and statt dem Schnurrbart den blanken Pallasch im Rosenmündchen, in gestreck.em Galopp vorbeireiten zu sehen, müßte sich gar nicht übel ausnehmen. Auch der Pantoffel wäre dann im Kantonswappen gar nicht übel angebracht. Doch Spaß bei Seite, wenn etwa unser Gr. Rath sich die buschikose Liederstrophe: „mit Weibern sich vertragen, mit Männern sich geschlagen" als Grundsatz aneignen will, so salbe er nur auch zugleich seinen Rücken und setze die Sohlen in Ordnung, denn die reichen Bauern, welche ihr Vermögen in lauter schuldenfreien Liegenschaften haben, sind so gut in der Minderheit, als jene Jungen, welchen nach dem Heirathen gelüstet bloß um des Glückes der Bevogthung theilhaftig zu werden. — Der Torfzeitung hinwieder versichern wir, daß das reformirte Volk so wenig an der alten Berner Gerichtssatzung hängt als an Klöstern, sonst würde man sich nicht so sehr nach Gesetzesverbesserung sehnen; Gesetzesverschlimmerung aber verwünschen wir sowohl als die Katholiken, und nicht dem ganzen Volke ist es zur Last zu legen, wenn der Gr. Rath, der größtentheils aus Reichen besteht, den Schuh nur nach seinem Fuße formt und Sprünge macht, die den unbemittelten Bürger zu Boden rennen. Auch wir halten dafür, dieser neue Gesetzesartikel hindere unter Zwölfen Einen, sein Weibergut

zu verschleudern, hemme Sechs in ihrem Berufsverkehr, drücke Fünf total zu Boden und zwinge Alle unter den Eigensinn ihrer Weiber.

— **Baden.** Nach der Eidg. Zeitung soll am künftigen Sechseläuten die Eisenbahn von Zürich bis Dietiken probeweise befahren, die ganze Bahn bis Baden aber auf Pfingsten eröffnet werden. Ersteres wäre möglich, Letzteres jedoch ist schwer zu glauben, wenn man sieht, wie viel noch mangelt. Bei Baden sind noch immer circa 300 Mann beschäftigt. Leider muß man erfahren, daß diese Arbeiter nicht auf die ihnen versprochene Zeit ausbezahlt werden. Es ist uns ein Fall bekannt, bei welchem einer der Uebernehmer seine Untergebenen mit der Bemerkung abspeiste: „er habe jetzt kein Geld, und Derjenige, welcher es ihm von Zürich hätte schicken sollen, sei krank, nun müsse er zuvor an einen Gesunden schreiben." Als ihm aber erklärt wurde, man werde hier auf seine Kosten verweilen, wollte er den Arbeitern ein Rezept geben, wie man mit Milch wohlfeil leben könne. Vermuthlich ist er von der Rasse jenes Luzerners, welcher sagte: „wir sind ein Viehvolk." — Wir wissen, daß dergleichen Verzögerungen der Auszahlung nicht im Willen der Direktion liegen, auch sieht Jedermann ein, daß die Arbeiter nicht sechs Wochen lang auf ihren Lohn harren können, denn sie haben nicht nur den Kostgeber, sondern Schuster, Schneider, Wäscherin ꝛc. zu befriedigen, und haben bei dieser knappen Zeit gewiß Mühe, Kost und Logis zu erhalten, wenn es bekannt wird, wie ungewiß die Bezahlung sei. Wir haben einstweilen keinen Namen genannt, in der Hoffnung, man werde diese Zurückhaltung dermaßen zu ehren wissen, daß die Arbeiter fürderhin pünktlicher bezahlt werden. Aus demselben Grunde übergehen wir diesmal auch noch andere Uebelstände, die kräftige Rügen verdienten.

— Den 25. Febr. wurde in Othmarsingen ein toller Hund, nachdem er mehrere Personen gebissen hatte, erlegt. Auf des Hundes Halsband steht der Name Dagmersellen, und somit ist es höchst wahrscheinlich, daß er auf dem weiten Wege, den er durchlaufen, noch mehrere Hunde gebissen hat.

Basel. Der Handwerkszopf, den sie im Verfassungsrathe 4 Tage lang hin- und hergezerrt hatten, ist nun wieder fest gebunden. Der Beschluß lautet: „Die Einführung der Gewerbsfreiheit ist der Gesetzgebung *nicht* gestattet; Aenderungen dermalen in Kraft bestehender Bestimmungen, betreffend Schutz der zünftigen Handwerker oder neue Verfügungen dieser Art können nur durch den großen Rath getroffen werden." Kein Einziger Verfassungsrath hatte Gewerbsfreiheit verlangt.

Solothurn. Letzten Samstag Abends wollte der Fähr von Gösgen mit sechs andern Personen einen Kahn voll Reiswellen über die Aar führen, da schlug das Fahrzeug um und fünf Familienväter ertranken. Ein ähnliches Unglück begegnete am gleichen Ort schon voriges Jahr.

— Ein zweijähriger Pudel, der in Erschwil seinem Herrn entwich, hat in Dorneck einen Knaben, einen Reiter und sein Pferd, und dann ein Mädchen gebissen, worauf er erschossen und als toll erkannt wurde.

Bern. Der General en chef der hiesigen Pietisten-Vereine zur Unterstützung der nothleidenden Armen, Tuchhändler Kupfer, hat acht Weiber angestellt, um alle Morgen die Arkaden hiesiger Stadt zu reinigen. Jedem dieser Weiber sind circa 50—60 Häuser angewiesen, und jedes Haus bezahlt ½ Batzen per Tag. Demnach käme auf jedes Weib wenigstens 25 Batzen per Tag, oder wöchentlich 17½ Schweizerfranken. Allein so viel Geld könnte den armen Weibern an der Seligkeit schaden, deshalb erhält jedes nur 6 Batzen die Woche, das Uebrige behalten die frommen Himmelskrabbeler für sich, macht wöchentlich das schöne Sümmchen von 135 Fr. 20 Rp. Ein Mitglied dieses Vereins, Frau Hauptmann Mollet, läßt für sich und ihre Bekannten Hemden machen, wofür gewöhnlich 10—15 Batzen per Stück Arbeitslohn bezahlt wird. Jetzt profitirt sie von der Arbeit und der theuern Zeit, und bezahlt den armen Näherinnen, welche so unglücklich sind, für ein so herzloses Weib arbeiten zu müssen, 4 Batzen für ein Hemd, mit der Bemerkung: der Verein habe beschlossen 4 Bz. zu zahlen, und sie dürfe also nicht mehr geben. Das ist die pietistische Wohlthätigkeit, mit welcher sie so groß thun!

— In die Vorstellung des Volksvereins von Konolfingen um obligatorische Errichtung von Bürgerwachen ist der Regierungsrath einstweilen nicht eingetreten, weil die liberale Vorsicht mit der alten Fastnacht reitet.

Luzern. Trotz aller Demonstrationen u. ungeacht der Zuversicht, womit die Häupter des Sonderbundes sich brüsten, machen Mehrere auf einen schlechten Ausgang ihrer verrätherischen Pläne sich gefaßt und treffen Anstalten, um im Nothfalle Reißaus nehmen zu können. Bekanntlich hat Siegwart-Müller im Auslande Gelder angelegt, weil er der Fortdauer seiner Herrschaft nicht ganz sicher ist. Wie wir zuverlässig wissen, ist auch General Sonnenberg diesem Beispiele gefolgt und hat auf seinen schönen und bedeutenden Liegenschaften Gülten errichten lassen. Der Zweck solcher Vorsorgen ist begreiflich kein anderer, als zu rechter Zeit das Eigenthum auf die Seite zu bringen, da Sonnenberg sonst sehr vermöglich und also nicht im Falle ist, seine Liegenschaften zu verpfänden. Ohnehin plagt der Geiz diesen Mann so stark, daß er sich nicht schämte, mit Weibspersonen vor den Friedensrichter zu gehen, weil er sich weigerte, ihnen für das Reinigen seiner Gebäulichkeiten den geforderten täglichen Arbeitslohn von 8 Batzen zu vergüten. Z. Bbl.

— Bekanntlich wurde der ehemalige Redaktor der katholischen Staatszeitung, Ulrich, vor die Thüre gestellt und gründete seitdem ein eigenes Blatt, den „Wächter der Urschweiz." In diesem Wächter schwatzt derselbe von Zeit zu Zeit aus der Schule, so daß hier eingestanden wird, was man sonst zu gestehen sich schämt. So weiß der Wächter der Urschweiz aus zuverlässiger Quelle, daß die angeschafften Kanonen, Waffen, Munition ꝛc. die Regierung bis dahin, außer der Einfuhr, keinen Heller gekostet haben. Es ist in dem diesjährigen Budget auch nichts dafür angesetzt. Und was auch etwa einmal dafür bezahlt werden müßte, wäre nur ein Spottgeld — so daß die Kanonen zum Verschmelzen mehr ertragen würden.

— Die fünfzehn landesabwesenden, in der Hochverrathsgeschichte betheiligten Luzerner wurden am 24. Febr. theils zu Kettenstrafe mit Prangerausstellung verurtheilt, so die HH. Berchtold, Salzmann, Fellmann, theils zum Tod mittelst Erschießens, so die HH. alt-RR. Baumann, alt-Schultheiß Schnyder, Suppiger und Rüegger (letztere zwei in Amerika).

— Kürzlich wurde der Bildhauer Nikolaus Bucher der Lästerung der Mutter Gottes und der Beschimpfung der Jesuiten wie des Regierungsraths Hautt angeklagt. Er wurde zu 24 Franken Strafe und in die Kosten verurtheilt, dem RR. Hautt freistellend, noch besonders als Kläger gegen ihn aufzutreten. — Vor einigen Tagen sah Landjägerhauptmann Meier einen jungen Herrn Nachts zu einem seiner Freunde in das Haus gehen, und darauf bemerkte er, daß man in dieses Haus aus einer benachbarten Wirthschaft eine Flasche Wein holte. Diese wichtigen Wahrnehmungen reichten hin, das Haus hinten und vorn durch Landjäger bewachen zu lassen. Der Landjägerhauptmann begab sich in eigener Person in die gedachte Wirthschaft und stellte den Wirth zur Rede, ob man nicht Wein in das Nachbarhaus geholt habe; der Wirth aber wies die Belästigung kurz ab.

Uri. Der italienische Kurier ist den 23. d. trotz der schönen Witterung sehr verspätet eingetroffen, so daß er in Flüelen das Dampfboot nicht mehr erreichte. Die Ursache war, daß er auf der ganzen Route durch Fruchtwagen aufgehalten wurde. Ueber tausend Ochsen sind für den Transport von Getreide aus Tessin über den Gotthard requirirt worden, die nunmehr freilich langsam den Berg hinaufklettern.

Tessin. Die Getreideemeuten wollen auch hier Anklang finden. Den 21. v. M. zog ein Haufe theilweise bewaffnet nach Mendrisio. Ein Speicher wurde geplündert und ein Bürger gebrandschatzt. Hierauf beschlossen die Gemeinden Bellinzona und Magaino die Weiterfuhr der Lebensmittel über den Gotthard einzustellen. Nun bot die Regierung Truppen auf und erließ ein Dekret gegen jene Beschlüsse, worauf der Transit wieder seinen gewohnten Lauf gieng.

Glarus. Der l. Rath hat sich letzten Mittwoch konsequent gehalten! Es wurde nämlich die Protestation der Gemeinde Näfels gegen den Beschluß des Raths, der die barmherzigen Schwestern nicht im Lande haben will, behandelt. Ungeachtet sich die Herren von Näfels gewaltige Mühe gaben, den Rath zu einer Retirade zu bewegen, fand dieser dennoch: 1) Es bleibe beim Beschlusse und 2) sollte Näfels denselben bis zur nächsten Raths-

sitzung nicht anerkennen und erfüllen, so behalte sich der Rath weitere Maßregeln anvor. Gl. Z.

Zürich. Zu Uster hat Albertina Kündig, ein Mädchen von 14 Jahren, auf die Kunde, daß in Bauma viele Schulkinder über Mittag nur ein Rübenstücklein zu essen bekämen, eine Kollekte von 52 Fr. meist bei jüngern Kindern gesammelt und nach Bauma gesendet.

Schaffhausen. Auch hier hat man ein Müsterchen luzernischer Toleranz erlebt. Ein Bürger der luzernischen Gemeinde Escholzmatt hielt sich in Schaffhausen als Dienstknecht auf und knüpfte daselbst mit einem Mädchen von einer schaffhausischen Landgemeinde einen nähern folgenreichen Umgang an. Beide Leute wünschten ihr Verhältniß durch Verehelichung zu sanktioniren und man wandte sich deßhalb übungsgemäß von hier aus an das Pfarramt in Escholzmatt mit der Anfrage, ob von Seite der geistlichen und weltlichen Behörden des Kantons Luzern ein Hinderniß der Ehebewilligung vorhanden sei. Der humane dortige Geistliche antwortete hierauf: Es seien allerdings sowohl von Seite der geistlichen als weltlichen Behörden wichtige Ehehindernisse vorhanden: 1) seien in der katholischen Kirche die gemischten Ehen aufs Strengste verboten und es werde deßhalb der betreffende Heirathskandidat von der geistlichen Behörde die zur Gültigkeit einer Eheeinsegnung erforderlichen Schriften niemals erhalten; ohne diese Schriften aber werde weder von der Ortsgemeinde noch von der Regierung des Kantons Luzern die gehörige Ehebewilligung ertheilt. 2) Bestimme das Gesetz des kath. Kantons Luzern: a) daß solche Angehörige, die sich mit einer Reformirten verehelichen wollen, die Bewilligung der Heimathsgemeinde und der Regierung erhalten müssen, diese aber sehr selten und nur in äußerst wichtigen Fällen, worunter der vorliegende nicht gehöre, ertheilt werde (der Pfarrer bemerkte hier nebenbei, M. könne, nachdem er ein solches Vergehen, und noch dazu mit einer reformirten Person, begangen habe, im Kanton Luzern nicht mehr als ehrlicher Mann betrachtet werden); b) daß der Betreffende sich persönlich vor seiner Ortsbehörde sich zu stellen habe; c) daß zur Ehebewilligung Bürgschaft für katholische Erziehung der Kinder geleistet werden müsse; d) daß wie von der Regierung, so von der geistlichen Behörde die zur Gültigkeit einer Ehe erforderlichen Schriften nachgesucht werden, zu deren Ertheilung aber dieselbe vom Staate nicht rechtlich angehalten werden könne; e) daß die gemischte Ehe von einem katholischen Geistlichen eingesegnet werden müsse; f) daß derjenige, welche diese Vorschriften umgehe, das Heimaths- und Kantonsbürgerrecht verliere.

St. Gallen. Sonntag den 21. Febr. ungefähr um 10 Uhr Nachts, ist in der etwa eine Stunde von Rheineck entfernten Ortschaft St. Margrethen ein Banditenstreich italienischer Art vorgefallen. Zehn in Rheineck arbeitende Gesellen hatten in dem Wirthshause zum grünen Baum in St. Margrethen friedlich gezecht und gesungen und schickten sich um besagte Zeit zum Heimgehen an. Drei von ihnen gingen den übrigen etwas voraus und zogen lustig, vielleicht auch etwas zu übermüthig, ihres Weges, als sie plötzlich und unversehens bei dem letzten Hause in St. Margrethen, in der Nähe der katholischen Kirche, mörderisch überfallen wurden. Ein Geselle erhielt einen Messerstich in die Brust und starb nach einer halben Stunde; der Andere ward durch mehrere Stiche in den Unterleib tödtlich verwundet; der Dritte ist leichter in die Schulter gestochen worden. Der unthmaßliche Thäter wurde in derselben Nacht festgenommen und man gewärtigt nun gespannt die Resultate der gepflogenen Untersuchung. Das der obenerzählten Gräuelthat verdächtige Individuum ist ein Niklaus Rüesch von St. Margrethen. Das Bezirksamt von Unterrheinthal beeifert sich, den wirklichen Thäter zu ermitteln.

— Auf der Straße zwischen Oberried und Altstädten ist am 25. Febr. Morgen ein Fruchthändler, Namens Klingler, von zwei Burschen überfallen, mit Stichen verwundet und seines Geldes (400 fl.) beraubt worden. Die im Anfahren begriffene Post hatte die Mörder vertrieben, welche ihr Opfer im Blute schwimmend zurückließen. Die Post nahm den gefährlich Verwundeten mit nach Altstätten.

Eidgenossenschaft. In Folge der immer offener hervortretenden Bestrebungen des Sonderbundes, der fortwährenden Rüstungen, der Ernennung eines eigenen Generals, Kriegsrathes, Auditors, Brevetirung von Offizieren u. s. w. hat der Vorort ein Schreiben an Luzern erlassen, worin er erschöpfenden Aufschluß über diese Maßregeln verlangt. Zugleich ist dieses Schreiben sämmtlichen eidg. Ständen mitgetheilt worden, und demselben ein Kreisschreiben beigefügt, worin der Durchmarsch der Truppen von einem Kanton durch das Gebiet eines andern, und die im Namen der Eidsgenossenschaft brevetirten Offiziere und Militärbeamten jeden Ranges berührt werden.

— Mehrere öffentliche Blätter sprechen die Ansicht aus, die Sonderbündler hätten allerdings einen Gewaltstreich vor, aber nicht gegen den Aargau, als vielmehr gegen Tessin, den sie unter österreichischer Begünstigung, das ja 100,000 Fr. ohne Zins geliehen, überrumpeln dürften, um die den Oesterreichern verhaßte Lukmanier-Eisenbahn zu vereiteln und dem Sonderbunde einen neuen katholischen Kanton zu gewinnen. Trau! schau wem!

Ausländisches.

Deutschland.

— Die östreichische Regierung trifft Maaßregeln, welche auf eine Mobilmachung der Armee hinweisen. Es ist nämlich dem Lande der Ankauf von Remonte- und Artilleriepferden angekündigt, die Preise sind für die verschiedenen Gattungen der Pferde für die schwere und leichte Reiterei, für das Geschütz und Gepäck festgesetzt und das Publikum ist eingeladen worden, solche zum Verkaufe zu stellen.

Frankreich.

— Das Zentral-Komite der flüchtigen Polen in Paris wendet sich mit einem Manifest an Europa, in welchem es die jetzige traurige Lage Polens schildert, die verschiedenen gegen dasselbe ausgeführten ungerechten Staatsstreiche des tyrannischen Rußlands aufzählt, und mit den Worten schließt: „Polen leidet, mehrt, bewegt und vereinigt seine Kräfte, im wachmaligen Vertrauen auf den Heldenmuth seiner Söhne und die Gunst des Schicksals. Polen wird seine Pflicht thun. Thut Europa dabei die seinige. Die Protestationen, welches es bekannt macht, die Sympathien, die es zeigt, sind sie würdig seiner Größe, sind sie hinreichend, um der Gefahr zu begegnen, die ihm droht? Die Völkerschaften, jetzt ruhig und mächtig, haben sie wohl genug gethan um das Feuer zu löschen, womit das Haus des geschwisterlichen Nachbars angesteckt ist, und das früher oder später, wenn es nicht erstickt wird, auch das ihrige ergreifen könnte? Glaubt Europa sich noch gebunden und gehindert durch irgend ein staatliches Bündniß, irgend welche feierliche Verträge? Haben wir nöthig ihm unsere Beweggründe zu erklären und den Tag des Handelns anzusagen? Möge Europa diesen Stand der Dinge überlegen! Polen wird seine Pflicht thun.“

Gretchen.
(Fortsetzung.)

Gretchen sah mit stiller Freude abwechselnd auf ihre vier blühenden Kinder. Da knarrte die Hausthür hinter ihr, sie wandte den Kopf, und ein freundliches „Guten Abend, Herr Eberhard!“ tönte aus ihrem frischen Munde.

Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen, Frau Berg? Ich habe gemalt bis jetzt und bin der Ruhe und der frischen Luft bedürftig, wie ein eingesperrter Hänfling.

Gretchen neigte anmuthig ihr Haupt und sprang ins Haus, um drinnen einen Stuhl zu holen.

Der junge Mann wollte sie zurückhalten. Es ist ja Platz für uns beide auf der Bank — aber sie enteilte ihm.

Es war ein auffallend hübscher Mann, ein junger Maler, der seit einigen Wochen Gretchens beide Oberstübchen bewohnte, um von hier aus Streifzüge in die reizende Gegend zu machen und für den Winter eine skizzengefüllte Mappe heimzubringen.

Der Maler lehnte zurück auf seinem Stuhl und sah die junge Wittwe aufmerksam an. Sie fühlte das und erröthete. Ihr Rothwerden bemerkte Eberhard natürlich auch, und eben so gut errieth er dessen Ursache.

Wie Sie jung aussehen, Frau Berg! sagte er lächelnd. Niemand wird glauben, daß Sie die Mutter dieser vier Kinder sind.

Gretchen wurde noch röther.

Eberhard aber, mit jener echt männlichen, etwas grausamen Neigung zum Necken begabt, fuhr unbarmherzig fort:

Daß Sie noch so feuerroth werden können! Aber es gefällt und trägt besonders dazu bei, Sie so jung erscheinen zu lassen.

Reden Sie doch lieber von den Kindern — da höre ich Ihnen gern zu, sagte Gretchen, indem sie die abgeschälten Salatblätter zusammenraffte und sich zum Gehen erhob.

Gut, bleiben Sie nur, so will ich von den Kindern reden und Ihnen zum hundertsten Male wiederholen, daß Sie eine glückliche Mutter sind, vier so gesunde, schöne Kinder zu haben.

Gretchen hatte sich wieder gesetzt. Es ist wahr, und es ist doch recht Schade, daß die Kinder von ihrem Vater nicht mehr gesehen werden können, er hätte große Freude an ihnen.

Woran starb ihr Mann?

Ach, das ist eine traurige Geschichte! sagte Gretchen mit plötzlich umdüsterter Stirn. Vor vierzehn Tagen war es gerade ein Jahr — ich saß so wie heute und putzte Salat; die kleine Marie lag auf dem Grase bei mir; da sah ich vom Walde her einen Trupp Leute kommen, in der Mitte war eine Bahre, worauf ein Mann lag, der beinahe ganz mit einem Grenzwächter-Mantel bedeckt war. Das konnte ich aber erst sehen, als sie schon ganz nahe waren. Du lieber Gott, es war mein armer Mann, den sie mir halb todt nach Hause brachten! Die Schmuggler, denen er allein in den Weg getreten, hatten ihm eine Kugel durch die Brust geschossen. Seine Kameraden konnten nichts Anderes, als ihn zu mir bringen. Er sprach nicht mehr, aber er kam noch zu voller Besinnung, gab mir die Hand, winkte den Kindern zu . . .! Er starb um Mitternacht, ich war allein bei ihm, denn der Chirurg war nach Hause gegangen, weil er doch nicht mehr helfen konnte. Seine Kameraden hatte ich beredet, oben in Ihrem Zimmer ein wenig zu ruhen; denn sie waren müde, sie hatten zu Vieren den schweren Mann abwechselnd zwei Stunden Wegs getragen. — Möge sie der Himmel behüten, lieber Herr Eberhard, je dabei zu sein, wenn eines gesunden Menschen Seele sich in ihrer Kraft von dem Körper trennen und Weib und Kinder hülflos zurück lassen muß — der arme, arme — ich mochte ihm zureden, so viel ich wollte, er fand keinen Trost! Ich bat ihn, sich auf mich zu verlassen, ich werde gewiß die Kinder brav erziehen, und der Himmel werde mir auch beistehen und mir eingeben, wie ich uns alle ernähren könne — er aber schüttelte immer nur traurig den Kopf, bis ein heftiger Krampf ihn faßte und seinem Leben und seinen Sorgen zusammen ein Ende machte.

War er ein junger Mann?

Nein, er war fünfzehn Jahre älter als ich, aber er sah gut und gesund aus; hübsch war er in seinem Leben nicht gewesen, wie er mir selbst oft sagte — aber ein guter, braver Mann, das hätte ihm sein Feind nachsagen müssen, wenn er einen gehabt hätte.

Arme Frau!

Ich bin doch nicht so beklagenswerth, als Sie vielleicht glauben, Herr Eberhard! Nach dem Tode Anton's besann ich mich, was ich anzufangen habe, um mich und meine vier Kinder zu erhalten; denn ich besaß nichts als dieß Haus und hundert Gulden in der Sparkasse. Ich beschloß, einen Laden anzulegen, und hatte bald Kunden genug; von den hundert Gulden hatte ich die Einrichtung und die ersten Einkäufe für den Laden besorgt. Mein Weinberg, den Anton im letzten Jahre durch einen vortheilhaften Kauf vergrößert, beinahe um das vierfache, hat mir voriges Jahr ein hübsches Kapital in den Keller gelegt — für meinen Wein sind mir schon über hundert Gulden geboten worden, aber ich gebe ihn nicht. Aus dem Gemüsegarten schicke ich Spargel nach der Stadt, die mir recht gut bezahlt werden. Kurz, ich stehe mich recht gut und brauche nicht mein Einkommen — und ich bin froh, daß es meinen Kindern an nichts fehlen wird, wenn sie auch vaterlos sind.

Eberhard machte sich im Innern Vorwürfe, daß er so wenig Miethe für seine Zimmer zahlte; er hätte gern von seinem Wenigen das kleine Gut der Wittwe vermehrt.

Gretchen gefiel ihm außerordentlich, er hatte nie ein weibliches Wesen ihrer Art gesehen. Alle Frauen der untern Klassen, die er bis jetzt hatte kennen lernen, besaßen nicht ihre moralische Kraft, ihre Charakterstärke, ihre ruhige Heiterkeit und vor Allem ihr gebildetes, anständiges Benehmen. Nie noch hatte ihn ein Wort aus ihrem Munde verletzt. Als er ihr einmal ein Compliment machte über ihre reine Aussprache und ihre gute Art, sich auszudrücken, hatte sie ihm wirklich zum Theil das Räthsel gelöst, indem sie ihm erzählte, sie verdanke das alles ihrer früheren Herrschaft, dem Fräulein Liane, die sich so viel mit ihr beschäftigt. Das erklärte ihm wohl ihr äußeres Benehmen, aber ihre übrigen guten Eigenschaften waren doch nur ihr Verdienst; das sagte er ihr auch, aber Gretchen wies lachend diese Behauptung zurück indem sie erklärte, sie habe gar keine besonderen Eigenschaften; das komme ihm nur so vor, weil sie besser rede, besser sich kleide, mehr die Einrichtung verstehe, wie außerdem ihres Gleichen. (Forts. folgt.)

Die Auferstehung.

Trübe dünstet's auf der Erde,
Ob auch ruhet Schwert und Helm:
König ist die Schalksgeberde
Das Gesetz schützt manchen Schelm;
Denn der Satan treibt's im Großen,
Ob er gleich die Kleinen jaget,
Und die Wespenbrut wird stoßen
Bis der Rachemorgen taget.

Wie die weiche Gallert' zittert,
Schauert's durch die ganze Welt;
Wie den Fuchs, der Hunde wittert,
Zuckt's die Brut, die 's Nuder hält.
Sieht man nicht mit frecher Stirne
Sie der Gottheit Namen schänden?
Macht sie nicht das Recht zur Dirne
Unter Rabutistenhänden?

Hält sie nicht in harten Fesseln
Volk und Freiheit schnöd und dreist?
Braut sie nicht in Zauberkesseln
Gift für jeden freien Geist? —
Sie, der Höllenkunst beflissen,
Mag sich goldne Rosen pflücken,
Doch ihr eigenes Gewissen
Kann sie nur mit Dornen schmücken.

Aengstlich blickt sie nah und ferne
Um sich, wenn ein Blatt sich regt,
Wenn heraufgestieg'ner Sterne
Schweif den Sinn des Volks bewegt;
Wenn den Kummer der Gedrückten
Nur ein schwacher Hoffnungsschimmer
Lichtet. — Solchen Nachtbeglückten
Blüht des Himmels Ruhe nimmer.

Schläft die Freiheit auch im Grabe,
Wird sie dennoch auferstehn:
Wankt das Recht jetzt noch am Stabe
Lernt doch bald es grade gehn;
Und die Wahrheit, sie wird siegen,
Mußt' sie gleich im Schlamm versinken,
Mit dem Nebel aufgestiegen,
Wird sie einst mit Blitzen winken.

Ob den Heldengeist der Ahnen
Jetzt noch kühl die Erde deckt,
Flattern doch einst seine Fahnen,
Wenn die Zeit ihn auferweckt. —
Riesen werden aus den Zwergen,
Wo das Land entrüstet grollet
Und in Thälern wie auf Bergen
Mahnend dumpfer Donner rollet.

Wenn die Feuer blutig flammen,
Leuchtend uns auf höchsten Höh'n,
Wenn die Völker ruft zusammen
Ernst der Glocken Sturmgetön';
Wenn Kanonen zürnend krachen
Und die Pferde schäumend schnauben,
Wird der Ahnen Geist erwachen
Und im Volk ein Heldenglauben.

Wenn die Kugeln pfeifend schwirren,
Wenn Trompetenschall uns rührt,
Wenn die Säbel blinkend klirren
Und der Trommelschlag uns führt;
Wenn der Mann im Kampf lernt sterben
Lieber als in Schmach vergehen,
Wird die Höllenbrut verderben
Und die Freiheit auferstehen!

E. L.

— Zu Lismore in Irland wurde die gewöhnliche Untersuchung über den Leichnam eines Mannes, Namens Sullivan, gehalten. Die Jury fällte ihr Urtheil nicht bloß dahin, daß der Mann Hungers gestorben sei, sondern fügt auch hinzu: „Der Tod sei durch die Nachlässigkeit der Regierung veranlaßt, daß sie nicht zu rechter Zeit Lebensmittel nach Irland geschickt.“

Wink.

Aarau. Dem Herrn Storchenwirth Zehnder dahier, Haupttriebrad zu Handhabung des alten Wirthschaftsgesetzes, kraft dessen die Mezger, so zugleich Pintwirthschaft betreiben, ihren Gästen keine Würste mehr verabreichen sollten, und deshalb wiederholt verzeigt und gestraft wurden, könnte man mit „Wurst wider Wurst“ gar ordentlich entgegen kommen, wenn man ihn, wegen der das betreffende Gesetz unbeachtet gelassenen Herausgabe seiner gedruckten Einladungen zur musikalischen Abendunterhaltung auf Montag den 1. Merz, Eintritt 6 Bz., ebenfalls gehörigen Orts verzeigen lassen würde.

Fruchtpreise.

Basel, den 26. Febr. Kernen 44 Fr. bis 49 Fr. 30 Rp.
Zürich, den 26. Kernen 26 fl. 8 ß. Roggen 21 fl. 12 ß. Bohnen 24 fl. Erbsen 23 fl. 21 ß. Gerste 17 fl. 17 ß. Haser das Viertel 33 ß.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 19.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. März 1847.

Landwirthschaftliches.

Herr Kunstgärtner Römelen von St. Gallen macht im Toggenburger Boten Folgendes über die Kartoffelpflanzung bekannt: Ich überzeugte mich bis jetzt immer mehr von der Albernheit, womit man das Volk glauben machen will, daß die Kartoffeln sich überlebt hätten und die Hoffnung auf ihr ferneres Gedeihen aufgegeben werden müsse. Alle andern Nutzgewächse sind schon öfter des atmosphärischen Einflusses wegen eben so schlecht gediehen, als seit zwei Jahren die Kartoffeln, aber Niemanden fiel es ein, zu glauben, daß sich diese Produkte überlebt hätten und ihre fernere Pflanzung aufgegeben werden müsse. Wie oft genügte der Wechsel des Samens, bessere Bearbeitung des Erdreichs und größere Sorgfalt bei der Pflanzung! Das meiste aber hing immer von der Witterung ab, die in der Hand Gottes steht, welche keinen Augenblick einhalten wird mit ihrem Segen, wenn wir aufrichtig bitten: Gib uns heut unser täglich Brod. Daher wiederhole ich meine frühere wohlgemeinte Aufmunterung, dieses Frühjahr der Kartoffelpflanzung alle mögliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt schenken zu wollen. Es liegen die zuverlässigsten Beweise vor, daß die Krankheit nicht aus der Keimkraft der Kartoffeln hervorgegangen ist, sondern sie war Folge des atmosphärischen Einflusses. Die Keimkraft ist thätig und gesund, dafür liegen neue zuverlässige Beweise zu Jedermanns Einsicht in meiner Hand. Jedermann weiß, daß die in der Erde liegenden kranken Kartoffeln im verflossenen Monat September schon auszuschlagen und Keime zu treiben anfingen. Ich gehorchte diesem Winke der Natur, nahm solche keimtreibende kranke Kartoffeln und legte sie in Gegenwart mehrerer achtbaren Freunde am 22. September 1846 in sorgfältig bearbeitete Erde in's Freie. Das Kraut schoß bald hervor und zeigte gesunden und üppigen Wuchs, ward aber von der eintretenden Winterkälte, wie begreiflich, zerstört. Gleichzeitig, d. h. am 22. September, säete ich auch von Rollen gewonnenen Samen in ein Treibbeet. Auch dieser wuchs schnell, üppig und schön, da die Witterung günstig war. Am 18. Jänner untersuchte ich die Ergebnisse meiner in's freie Land gelegten kranken Kartoffeln, und fand zu meiner größten Freude und Beruhigung ganz gesunde Früchte von der Größe wie Baumnüsse. Am 1. d. M. sah ich in dem mit aus Rollen gewonnenem Saamen bepflanzten Frühbeete nach; meine Erwartung wurde weit übertroffen. Bei einzelnen kleinen Pflänzchen fand ich über 100 durchweg ganz gesunde kleine Kartoffeln in der Größe von Erbsen. An dem fernern Gedeihen der Kartoffeln zweifeln, hieße Gottes Hülfe und Gnade aufgeben. Auf künftigen Frühling die Kartoffelsaat vernachlässigen, hieße geflissentlich eine Theurung wie dieses Jahr hervorrufen. Aber wie, wird so mancher fragen, wie ist auf künftigen Frühling eine reichliche Kartoffelsaat möglich, da es überall an Saamen fehlt und der noch vorhandene theils schlecht und theils zu theuer ist? Die Natur löst uns diese Frage sattsam. Jede Pflanze erzeugt das Mittel ihrer Fortpflanzung, den Saamen in und durch sich selbst; so auch die Kartoffeln. Diese erzeugt sogar zweierlei Mittel ihrer Fortpflanzung, 1) den in der Erde gewachsenen Kartoffel selbst, und 2) den in der von der Blüthe erwachsenden Rolle enthaltenen Samen. Die Pflanzung durch Kartoffeln führt schneller zum Ziele, d. h. man gewinnt schon im ersten Herbste ausgewachsene, gesunde und gute Kartoffeln. Bei dieser Pflanzungsart aber gewinnt man keine neue Sorten und ist zudem der früher oder später unvermeidlichen Gefahr der Ausartung ausgesetzt, wovon sich schon jeder Bauer überzeugte und dem Uebelstande nur dadurch abhelfen konnte, daß er sich von Zeit zu Zeit aus einer andern Gegend Saatkartoffeln anschaffte. Diese bei uns seit 100 Jahren übliche Kartoffelpflanzung mag vielleicht auch zur Kartoffelkrankheit beigetragen haben. — Die zweite, aber der Natur ganz angemessene, weniger köstliche, somit sicherere und mit vielen andern Vortheilen verbundene Art der Kartoffelpflanzung aus den Rollensamen wird ausgeführt wie wir sie im letzten Spätjahr in diesem Blatt beschrieben haben. Es wurde freilich früher mancher Landwirth abgeschreckt, Kartoffeln aus Samen zu erziehen, weil es immer drei bis vier Jahre brauchte, um vollkommen ausgewachsene Kartoffeln zu erhalten; jetzt aber ist dies Hinderniß beseitigt und es können schon im ersten Jahre bereits vollkommene Kartoffeln erzogen werden; man hat in letzter Zeit einjährige Saatkartoffelstauden mit 100 bis 200 Kartoffeln erhalten, wovon die größten bis 20 Loth wogen.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Die alten Herren mit schuldenfreien Liegenschaften und hypothezirten Schuldtiteln schneiden jämmerliche Gesichter, daß es nicht Jedermann einleuchten will, warum in Zukunft jeder Neuverheirathete sein Weibergut versichern soll; schon sehen sie im Geiste lauter vergeldstagte Schwiegersöhne, die ihr Heirathsgut liederlich durchgebracht und ihnen die Töchter sammt Kindern wieder an den Hals geworfen haben. Das ist natürlich, der Geiz sieht immer Gespenster; wenn er aber den Teufel fürchtet, warum reitet er ihn denn? Ist das Gesetz der Weibergutsversicherung etwas Anderes als ein feindschaftliches Manöver gegen junge Geschäftsmänner, die zu ihrem Gewerb nicht genug eigenes Vermögen haben und also ihr Weibergut darin müßten mitarbeiten lassen? Mit dem besten Willen kann unter einem solchen Gesetz die Frau ihrem Manne nicht gehörig beistehen, denn der geschäftige ruthenlange Pflichtzopf der Behörden tritt sogleich hindernd zwischen beide; und ist schon bei'm guten Willen der Frau nicht viel zu hoffen, wie geht es erst bei'm bösen? Wenn sich zwei Leute mit einander verehelichen, gibt der Mann seine Berufskenntnisse und seine Geschäftskraft, die Frau aber ihre Aussteuer in den Kauf: wer versichert dem Manne gegen allfälligen Unverstand und Eigensinn der Frau das, was er durch Kenntnisse und Fleiß sich erworben? Könnte man nicht mit eben dem Fug eine Haft auf das Vermögen der Frau als Gegensicherung verlangen? Was wollen bei dem in Aussicht stehenden Gesetz junge nicht sehr bemittelte Männer anfangen? Entweder müssen sie das Etabliren und Heirathen ganz bleiben lassen, oder nach einer Verbindung trachten, die noch einmal so viel zu weisen vermag, als sie in den Gewerb nöthig haben. Unvermögliche Mädchen bleiben dadurch total heirathsunfähig. Ist es nicht ein neuer Beweis, daß man dem Mittelstand mit allen erdenklichen Kunstgriffen auf den Leib rücken will? — Der Kurier sprach in seiner letzten Nummer von einem weiblichen Husarenregiment — theilweise könnte aus dem Spaß Ernst werden, denn alle heirathslustigen Aargauerinnen haben bei ihren Haarflechten sich verschworen, sollten die Männer auf diese Weise sich bevogten lassen, einen Amazonen-Freischaarenzug gegen das Gesetz zu wagen.

— **Baden.** Mit raschen Schritten geht der Tunnelbau seinem Ende entgegen, vierzehn Tage noch, und man hofft von West nach Süd durchgebrochen zu sein. Am südlichen Abhange steht der nackte Felsen da und nur noch wenig Erde ist am Fuße desselben wegzuschaffen. Das Ganze ist großartig zu schauen und lobt seinen Meister.

— Das Unglück, welches letzter Tage dem Amerika-Spediteur Rusli widerfuhr, verhält sich folgendermaßen: Am Bözberge begegneten ihm schwerbeladene Fruchtwagen, denen eins seiner Fuhr-

werke ausweichen wollte; auf dem gefrornen Boden glitschte der Hinterwagen nach dem Straßengraben aus, zog den Vorwagen nach und die Fuhre stürzte um. Es gab zwar viele, aber nur leichte Verletzungen, und Rufli selbst leistete die thätigste Hülfe, so daß die Karawane bald wieder ihre Reise fortsetzen konnte.

Bern. Im Seelande möchten es einige Geistliche versuchen, den Zürcher Straußen-Spektakel nachzuahmen, indem sie die Berufung des Hrn. Doktor Zeller benutzen, um die Regierung zu verketzern. Die Seeländer sind der lebhafteste und aufgeheiterste Theil des Bernervolks, welche die schwarzen Herren am ersten in Flammen setzen und zu einem übereilten Streich verleiten zu können hoffen. Möge ihre Hoffnung grün bleiben bis sie gewahren, daß sie statt Blüthenknospen und gewünschte Früchte nur Narrensprossen treibt.

Freiburg. Hier wird das Trauerspiel im gleichen Style getrieben wie in Luzern. Es ist der gleiche unbegrenzte Haß, mit welchem die ganze liberale Partei verfolgt wird, es ist derselbe rechtlose Zustand, dessen Opfer jeder freisinnige Mann wird, gleichviel ob schuldig oder unschuldig, es ist dieselbe rachefchnaubende Wuth, welche sich den gänzlichen Ruin sämmtlicher liberalen Familien zum Ziel gesetzt hat, nach welchem mit jesuitischer Grausamkeit hingesteuert wird. So haben wir aus sicherer Quelle vernommen, daß der unglückliche Dr. Berthold, ein Greis mit Silberhaaren, von dessen Unschuld die Regierung so gut wie alle Welt überzeugt ist, der auch im Bewußtsein seiner Unschuld es verschmähte, den Freiburger Boden als Flüchtling zu verlassen, aber dennoch im Kerker schmachtet, von einem neuen Schlage getroffen wurde. Seine Henker sahen aus den Notariatsregistern, daß er noch im Besitze einiger Rentenpapiere sei; was hatten sie eiligeres zu thun, als in das Haus des unglücklichen Dr. Berthold zu stürzen, und seiner Frau so lange zuzusetzen, bis sie die Papiere herausgab? Wiederum ein Beweis, um was es diesen Herren der Gerechtigkeit vor Allem zu thun ist. Die arme Frau ist in Folge dieses neuen Schreckens schwer erkrankt und liegt schwer darnieder, beraubt und hülflos, ohne alle Mittel ihre eigene Existenz zu fristen, ohne die Möglichkeit, ihrem Manne die so nothwendigen Erleichterungen seiner harten Gefangenschaft zukommen zu lassen.

— Der Wegnahme aller Gültbriefe Hrn. Berchtolds ist noch beizufügen, daß sich ein Jesuit zur Gemahlin unseres berühmten Geschichtschreibers schlich, ihr von Beichte und Messen redete, um einerseits alles zu vernehmen, was sie etwa belästigen möchte, und ihr anderseits für Messen den letzten Heller abzupressen. Frau Berchtold aber, krank im Bette liegend, wies den Versucher von sich und wollte nichts davon hören. Sie erklärte noch: weder ihr Gemahl noch sie haben jemals fremdes Gut ungerechter Weise an sich gezogen, wie es die Regierung und ihre Helfershelfer machen; sie haben Niemand Uebels zugefügt und brauchen also ihre Seligkeit nicht von den Jesuiten durch Geld zu erkaufen.

— Die Verhaftungen mehren sich zusehends. Die Gefängnißlokale selber sind zum Theil von der ungesundesten Natur, würdig dem Luzerner Kesselthurm an die Seite gestellt zu werden. Bereits beginnen auch die Razzias auf das Vermögen der betheiligten Liberalen. So hat man bei den Notarien nach allen in letzter Zeit von den Liberalen gemachten Cessionen, Schuldverschreibungen, Verkäufen ꝛc. fragen lassen. Es ist daher wohl ein Gesetz zu erwarten, das alle diese Akte für ungültig erklärt und in seiner Gerechtigkeit und Billigkeit dem bekannten luzernischen Liquidationsgesetze würdig zur Seite steht.

Tessin. Der Republikano berichtet nunmehr ausführlich über den Vorfall in Mendrisio, und er stellt sich bedeutender heraus als man Anfangs meinte. Es hatte sich unter der Anführung der Gebrüder Pagani eine eigentliche Räuberbande gebildet, welche ungefähr 100 Mann stark zuerst in Chiasso, sodann in Mendrisio ihr Glück versuchten. Sie wollten geradezu die reichsten Häuser plündern. In Chiassa zogen sie den Kürzern. Nun ging es auf Mendrisio. Um Mitternacht entspann sich ein kleines Gefecht zwischen dieser Bande und einigen Freiwilligen, die ihnen entgegengezogen waren; letztere hielten nicht Stand, und die Bande zog in Mendrisio ein, wo sie vom Gemeindeammann eine Summe von 30,000 Lire verlangte. Mit etwa 1000 Liren, die dieser dem Anführer Pagani zusteckte, konnte jedoch für einmal die Gefahr beseitigt werden. Die Bande setzte ihren Weg fort gegen Capolago. Indessen hatte sich eine Abtheilung Linientruppen und 40 Mann Bürgerwache von Lugano aufgemacht und die Bande zerstreute sich. Mehrere Glieder dieser Bande sind verhaftet und die Führer werden nach allen Seiten hin verfolgt, bisher konnte man ihrer aber nicht habhaft werden.

Luzern. Mag dem sein wie ihm will, muß man doch eine nicht glaslautere Absicht haben bei allen den Wendungen und Manövern, welche unsere Politik verfolgt. Beständig sucht man das Volk in Aufregung zu erhalten und für die Katholiken anderer Kantone werden unausgesetzt Pamphlete zu vielen Tausenden gedruckt und versendet. Geistliche Herren machen sogar persönlich die Kolporteurs, und während ein solcher Herr, der dieser Tage das Frickthal und Freiamt bereist hat, die ausern Magnaten erfreuliche Kunde gebracht hat, es stehe dort im Allgemeinen nicht so übel für die Jesuiten, macht die „kath. Zeitung" uns weiß, in den Kantonen Bern und Wadt finde gegenwärtig eine neue Freischaarenwerbung statt und große Summen würden dafür verwendet. — Sonnenberg ist nun wirklich von der Regierung ausgetreten, oder bleibt wenigstens beharrlich bei seinem wiederholt eingereichten Entlassungsbegehren.

Zürich. Hr. Hauptmann Corrazioni befindet sich seit seiner Entfernung aus dem Kanton Luzern in Zürich. Unglücklicherweise fangen die Folgen der ausgestandenen Leiden an sich zu zeigen. Bald nach seiner Ankunft erkrankte er in hohem Grade und wurde gegen das Ende der verflossenen Woche von zwei Blutstürzen heimgesucht. Man fürchtet für sein Leben.

— Schon durch die Noth hart genug bedrängt, sind die östlichen Bezirke des Kantons nun auch noch durch eine schwere Feuersbrunst, die 27 Wohnungen von Adentschweil, Gemeinde Bärentschweil, verzehrt hat, heimgesucht worden. Der Assekuranzwerth dieser Wohnungen beträgt zwar nur 15,300 fl.; allein 120 Menschen sind in Folge der Feuersbrunst, die wahrscheinlich durch Fahrläßigkeit verursacht worden sei, obdachlos geworden.

Uri. Von hier aus wird ein eigenes Ländler-Bisthum angeregt für die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Die Staatszeitung von Luzern beobachtet darüber ein diplomatisches Schweigen, hingegen ist die Sache von Zug aus ruchtbar geworden, wo unterm 22. Hornung der Kantonsrath einstweilen einen ablehnenden Beschluß gefaßt hat.

— Der Verfassungsfreund bringt ein Müsterchen von ländlerischem Vorthalten. Der Bezirk Einsiedeln hat seiner Zeit mit dem Handlungshaus Muheim und Söhne in Altdorf einen Lieferungsvertrag von Mais und Reis gemacht und hatte von den HH. Lieferanten, die zu den frömmsten Männern des Landes zählen, die schriftliche Verpflichtung in Händen. Die Einsiedler warten umsonst auf Zusendungen und schicken daher einen eigenen Boten nach Altdorf. Dieser wird von den HH. Muheim sehr höflich empfangen, bis sie die schriftliche Verpflichtung wieder in Händen haben, um sie nicht mehr herauszugeben. Dem Abgeordneten, der auf die Unterjutzig wenig Hoffnung setzt, bleibt nun nichts übrig, als bei den gleichen Muheim zu einem sehr erhöhten Preise Ankäufe zu machen. Einer gleichen Illoyalität werden von einem Partikular von Balsthal die HH. Falcini sänger in Luzern beschuldigt. Unterm 23. Juli bestellte derselbe Reis: unterm 27. Juli sagten sie ihm zu: unterm 29. Juli erfolgte schon die Bestellung von Balsthal, das Reis nach Oensingen zu schicken. Darauf schrieben die HH. Falcini am 9. August, daß sie kein Reis hätten. Wo anerkannte Handlungshäuser solcher Deloyalität sich schuldig machen, dann darf man sich nicht verwundern, daß der öffentliche Kredit bankerott wird.

St. Gallen. Hier treibt der ultramontane Reaktionsteufel wieder gewaltigen Spuk. Die rothen Blätter werden im ganzen Kanton herum zu Dutzenden gratis in die Häuser vertheilt. Heftig greifen sie namentlich das Plazet an, theilen aus purer christlicher Liebe „reformirte Freischärler-Fratzen" aus, und rufen aus lauter Religiosität: „Hierher, ihr felgen Ochsenbeine und Rothplatze! „es gilt, durch schelmische Spekulation auf des Nachbars Ruin „ein Haus sich zu erbauen!" Die Bürgerzeitung sagt: „Nicht umsonst richten alle katholischen Völker ihren Blick nach Rom; nicht umsonst rufen alle Katholiken den Papst um Hilfe und Beistand an. Selbst der Sultan mußte seinen katholischen Unterthanen Religionsfreiheit versprechen, auch der Kaiser von China den Katholiken freien Kultus gestatten. Hier wird die katholische Kirche

öffentlich blasphemirt, babilonische Hure genannt und deren Gebräuche beschimpft. Waltet eine Regierung im Lande?!" — Dagegen meint der Toggenburger Bote: „Es scheint, aus gewissen Zeichen zu schließen, daß es die konservative Partei noch auf einen Kardinallärm abgesehen habe, um im nächsten Mai in der Trübe des Fanatismus fischen zu können. Wir empfehlen den Liberalen Ruhe und Mäßigung, aber auch Muth und Festigkeit. Ehre verloren, Alles verloren! Lasse man die Heuchelei der Jetztzeit nur ruhig laichen; der Kanton St. Gallen und sein besseres Volk werden im rechten Augenblick wieder den gesunden Kopf finden, den der Kanton bis in die jüngsten Jahre getragen hat.

— Das dießjährige Fastenmandat unsers apostolischen Vikariats hat bei allen unbefangenen und denkenden Katholiken einen übeln Eindruck gemacht. Anstatt einer milden, väterlichen Sprache scheint es den geistlichen Herren da draußen besser zu behagen, recht über die Laien herzufahren, über geschehene Unbill zu räsonniren u. s. w. Was über den Hochmuth gesagt ist, wäre ganz gut, nur sollte unser Oberhirt selbst die Hand auf die Brust legen und zurückdenken an das, was aus dem Titel und der Unterschrift des Mandats hat gestrichen werden müssen; der Heiland verbarg sich, als man ihn zum König ausrufen wollte. Sehr überflüssig schien mir das Bestreben, die Bescheidenheit der Kirche in finanzieller Beziehung so sehr hervorzuheben; so lange fromme Priester den Handel um hl. Messen bis auf 1 fl. 20 kr. treiben können, ist wahrlich nicht über Noth zu klagen. Auch sollte man hie und da glauben, es wäre der Kostenaufwand für's Studiren ganz zu ersparen; versteht einer nur das Vereinlen und Bruderschäftlen gut, und weiß er an gewissen Orten tüchtig die Augen zu verdrehen und den Kopf zu hängen, so gilt er schon als ein ausgezeichneter Priester und Heiliger. — Schließlich noch ein Wunsch, nämlich daß die prunkvolle Kirchenvisitation verschoben werden möchte, bis die nothwendigsten Feldarbeiten vorüber sind. Das ist auch eine der vielen Ursachen der Verarmung unsers Volkes, wenn dieses 1—2 Tage arbeitlos zubringen und dazu noch die Kosten für Triumphbogen und weiße Schürzen bezahlen soll.

Thurgau. Dem „Wächter" wird geschrieben: „Wir befinden uns im Besitze näherer Berichte über den letzten Fruchtmarkt in Lindau, Samstags den 20. Febr. Ein unbefangener Augenzeuge äußert sich darüber: „wenn schon die Schweizer im Geld schwimmen würden, so hätten sie sich nicht toller benehmen können." Die Zufuhr von Früchten war sehr stark, und nach dem ordentlichen Lauf der Dinge hätte sich ein Abschlag der Preise erwarten lassen; auch die anwesenden Produzenten waren auf einen solchen gefaßt. Da begann trotz des in Baiern bestehenden strengen Verbots der Handel vor dem Markt. Die Agenten fielen über die Bauern her, befragten sie um den Preis ihrer Waare, und dem ersten Angebot folgte die Zusage."

Eidgenossenschaft. Wie bekannt, hat der Vorort von der Luzerner Regierung Aufschluß über die Rüstungen des Sonderbundes verlangt. Wie dieser Aufschluß ausfalle und daß man nachher darüber so viel wisse als vorher, unterliegt wohl keinem Zweifel. Das Ganze ist und bleibt leere Form und bringt den Knoten um kein Haar breit seiner Entwickelung näher. Uns wundert nur, wie lange die liberale Eidsgenossenschaft sich von Luzern Nasen drehen lassen und ihre Muthlosigkeit hinter die Formen der Legalität verstecken wird, die allein den Sonderbündlern förderlich und ersprießlich sind.

Ausländisches.

Deutschland.

— Im Hoftheater zu Karlsruhe brach am 28. Februar, bald nach 5 Uhr Abends, als schon eine Menge Menschen Platz genommen hatten, plötzlich Feuer aus, wie es heißt, durch das Zerspringen einer Gasröhre in einer der Logen. Das Feuer verbreitete sich so rasch, daß schon in wenigen Minuten der ganze innere Raum des Theaters in Flammen stand und nach einer Viertelstunde das Gebäude selbst in allen seinen Theilen ergriffen war. Von allen Seiten eilte Hülfe herbei, aber an eine Rettung war nicht mehr zu denken. Von den Zuschauern konnten Viele ab der dicht besetzten dritten Galerie nicht mehr entrinnen, was nicht den Flammen zum Opfer wurde, verunglückte beim Herunterspringen; ein junger Mann blieb mit dem Fuße an einem Hacken hängen und schauderhaft war der Anblick seines Verbratens und Verbrennens, ohne daß ihm trotz aller Aufopferung Jemand helfen konnte. Ueber 70 Todte und 20 Verwundete sind bis jetzt schon bekannt.

— Einem schlesischen Lokalblatt zufolge wächst die Noth im Kreise von Neiße besonders auf dem Lande mit jedem Tage; sie soll eine solche Höhe erreicht haben, daß halb verfaulte Strünke Kraut und Kleien eine Feiertagsmahlzeit geworden sind. Folgender (unglaublicher) Fall wird noch erzählt: Ein durch den Verkauf eines Gutes brod- und obdachlos gewordener Förster sah sich endlich gezwungen, mit seiner ganzen Familie, einem Weibe und sieben Kindern, betteln zu gehen; um den Frost abzuhalten, steckte er seine Kinder paarweise in rohe mit Stroh gefütterte Säcke. Zufällig ist eins seiner Kinder, ein Mädchen, eine Albine, hat ein ganz weißes Haar, weiße Hautfarbe und rothe Augen, die in beständiger Bewegung sind. Diese Albine verkaufte er endlich an einen Mann, der gerade in Reiße Mißgeburten und Thiere sehen ließ! Mit diesem Manne befindet sie sich jetzt in Olmoschau, um mit ihm wahrscheinlich aus ihrer Heimath, von ihren Eltern und Geschwistern fortzuziehen, wenn nicht die Behörde den Kaufkontrakt auflöst.

— In Münster wurde einem Handwerksburschen, ohne Schwefeläther, ein Zahn so ausgerissen, daß er seiner Lebtag kein Weh mehr daran verspürt. Der Barbier bog ihm nämlich den Kopf zu sehr über die Stuhllehne und brach ihm — das Genick! Die Polizei soll dem Barbier die zahnärztliche Praxis bis auf Weiteres untersagt haben. —

Frankreich.

— Der Theil des Distrikts von Charleville, der zunächst an Belgien stößt, war neulich der Schauplatz heftiger Unruhen. Seit längerer Zeit hatte sich in den ärmsten Bezirken dieser Gegend das Gerücht verbreitet, Belgien werde demnächst alle Ausfuhr von Lebensmitteln verbieten. Am 19. Feb. wurde nun zu Haut-Rivieres Generalmarsch geschlagen und eine bedeutende Menschenmasse, Tambours und Fahnen an der Spitze, zog gegen die zahlreichen belgischen Nagelschmiede zu Failloue und Sorendal aus, gegen 300 Werkstätten wurden ausgeräumt und die Ambeße u. s. w. in den Fluß geworfen. Von da zogen sie nach Gespunhart, um dort den nämlichen Unfug auszuüben; Aehnliches soll in verschiedenen Ortschaften jener Gegend vorgegangen sein.

England.

— Wie an andern Orten, so ist auch in England bei den Eltern die fatale Mode eingerissen, ihre Töchter Alles lernen zu lassen, nur nicht das, was ihnen in ihrer reifern Lebensbestimmung höchst nothwendig ist; daher kommt es denn auch, daß gar viele junge Frauenzimmer, die nicht von der Natur schon mit gesundem Verstand und Trieb zur Nützlichkeit begabt sind, nach ihrer Verheirathung bloß da zu sein scheinen, um sich selbst und ihrem Gatten das Leben zu verbittern. Sie haben fremde Sprachen gelernt, aber in der Muttersprache sind sie so schlecht bewandert, daß sie nie die Meinungen Anderer, viel weniger ihren Mann verstehen können; sie haben Länderkunde und Naturgeschichte gelernt, aber von der Beschaffenheit des Küchengartens und der Natur der Speisematerialien kennen sie so wenig als das Kaninchen von der Algebra; sie haben sich putzen gelernt, aber das Haus rein und das Leinen in Ordnung halten, ist ihnen chinesische Schwalbensuppe; sie haben sich vergnügen, d. h. Tanzen, Singen, Klavierspielen ꝛc. gelernt, aber sie können keine Suppe kochen, kein Hemd nähen; sie erhielten Unterricht in der Moralphilosophie, aber sie haben nicht gelernt mit der Umgebung sich friedlich zu vertragen; sie wollen Alles besser wissen, aber vom Selberbessermachen ist ihnen noch kein Finger müde geworden; ihre hauptsächlichste Bemühung ist Kommandiren, Tadeln, Schwadroniren, Ausschelten, Räsonniren, und stoßen sie dabei auf Widerstand, so klagen sie über Unpäßlichkeit, legen sich in's Bett und schicken nach dem Arzt. Unter den unverheiratheten Männern in Northumberland hat sich darum, dem Evening-Mail zufolge, ein Klubb gebildet, dessen Zweck es ist, brauchbare Hausfrauen zu erzielen. Zu diesem Ende verflichtet sich jedes Mitglied, bei einer Buße von 50 Pf. St., kein Frauenzimmer zu heirathen, von welchem nicht durch zwei glaubwürdige Zeugen erwiesen werden kann, daß sie ein Hemd zuschneiden und nähen kann, einnen Pudding zu machen und Strümpfe auszubessern versteht. Und bei gleichmäßiger Strafe verspricht jedes Mitglied, binnen sechs Monaten nach seiner Verheirathung authentisch zu beweisen, daß seine Frau wenigstens 12 Hemden genäht, 12 Puddings zubereitet und 12 Paar Strümpfe ausgebessert hat.

Rußland.

— Nach Berichten im französischen Constitutionel herrsche im gegenwärtigen Augenblick eine außerordentliche Thätigkeit in Sebastopel. Mehrere Dampffregatten, die auf der Werfte von Nikolalew gebaut werden, sollen im Anfang des Frühlings von Stapel laufen und eine starke Abtheilung der russischen Flotte hat Ordre, sich um dieselbe Zeit segelfertig zu machen. Im Arsenal arbeite man Tag und Nacht und in den Gießereien werden eine Masse Kugeln und Bomben gegossen. Diese Thatsachen verdienten um so mehr Aufmerksamkeit, da Sebastopel der hauptsächlichste Kriegshafen Rußlands am schwarzen Meere sei.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Eberhard selbst stammte aus ziemlich beschränkten Lebensverhältnissen. Sein Vater war Hofmusikus gewesen, er hatte im Orchester des königlichen Hoftheaters die Baßgeige gespielt, wofür ihm jährlich ein Gehalt von sechshundert Gulden ausbezahlt wurde. Er hatte drei Söhne gehabt, die sämmtlich die Künstlerlaufbahn eingeschlagen. Der älteste war Schauspieler, und zwar Direktor einer kleinen Gesellschaft in einem ostpreußischen Städtchen. Der zweite, ein geschickter Mechanikus, hatte sich in Wien als Geschäftsführer eines alternden Meisters anwerben lassen. Der dritte, unser Maler, der Ludwig hieß, war durch frühe Unterstützung des Landesfürsten in den Stand gesetzt, die große Akademie der bildenden Künste zu besuchen. Er war Landschaftsmaler, aber trotz gewiß sehr bedeutendem Talente noch ohne Namen, denn seinen Bildern fehlte — die Farbe. Die vortrefflichste Zeichnung, die genialste Auffassung vermochte nicht für die leblosen Farben seiner Bilder zu entschädigen. Seine Bäume waren, statt grün, braun, seine Himmel, anstatt blau, grau, und seine Staffagen sahen eher verblichenen Gespenstern, als lebenden Wesen gleich. Das hatte sogar das unkünstlerische Gretchen mit ihrem einfachen, richtigen Takte bemerkt, indem sie zu Eberhard sagte: Warum sind Ihre Bilder alle so traurig? Malen Sie doch einmal ein lustiges, buntes Bild!

Eberhard aber lächelte in künstlerischem Selbstgefühl und hielt Gretchens Tadel für den Ausspruch eines ungebildeten, wilden Geschmackes, der grelle Farben liebe. — —

Vier Wochen später saß er eines Abends wieder mit Gretchen vor ihrer Thür; er hielt einen Brief in der Hand, und sein Gesicht drückte freudige Aufregung aus.

Wenn Sie wüßten, was der Brief enthält! sagte er triumphirend.

Nun, lächelte Gretchen mit ihrer kindlichen Anmuth, nun, sagen Sie mir es endlich, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, ich bin zu dumm zum Rathen.

Er kommt aus dem Kabinet des Fürsten!

Sind Sie vielleicht Hofrath geworden?

Bewahre, bewahre! Nein, ich will es Ihnen jetzt sagen. Dieser Brief enthält das Versprechen eines Reisegeldes nach Italien — die Erfüllung meines heißesten Wunsches!

Also Sie gehen fort?

Ja, und so bald wie möglich.

Gretchen sagte nichts mehr, aber eine leichte Blässe machte plötzlich die Farbe von ihren schönen Wangen verschwinden. Eberhard, der sie gerade ansah, weil er eine Antwort erwartete, bemerkte es mit großem Erstaunen. Endlich sagte er: Sie sind mit Einem Male so blaß - was ist Ihnen?

Blaß? Und sie wandte ihre großen klaren Augen so voll nach ihm hin, als wollte sie sagen: Verleumde nicht die Unschuld in eitler Bethörung! und eine tiefe Röthe überzog dabei wieder ihre Stirn, ihre Wangen, sogar ihren runden Hals; Eberhard aber sah vor sich hin; eine sonderbare Beklemmung hatte ihm plötzlich den Athem genommen, es kam über ihn wie die Ahnung eines großen, nie geträumten Glückes.

Es gibt Menschen, die sechsundzwanzig Jahre alt werden, ohne je an Liebe gedacht zu haben — zu diesen gehörte Eberhard. Freilich muß ein Mann, wenn er gesund an Geist und Körper ist, dann von etwas Anderem ausschließend in Anspruch genommen worden sein; das war auch der Fall bei dem Maler: seine Kunst und das Bestreben, etwas Bedeutendes in ihr zu leisten, hatte bisher jede Fiber seines Wesens in Anspruch genommen. Der Gedanke, daß er jung und hübsch, im Frühling des Lebens sei, war ihm nur in Beziehung zu seiner Kunst gekommen. Gretchen hatte er immer aufmerksam angesehen, weil sie ihm so malerisch vorkam — ihre Kinder aus demselben Grunde. Jetzt wurde sie bleich, weil er ging!

Sollte sie dich lieben — die Arme? Dann sah er sie wieder an. Sie strickte, aber auch selbst das unannehmbigste aller weiblichen Geschäfte kleidete sie nicht häßlich. Mit gleichförmiger Ruhe hob sie die Maschen von den Nadeln, sie machte kein Geräusch, sie bewegte nicht maschinenmäßig ihre Hände: leicht und leise glitt die Arbeit aus ihren fleißigen Fingern — sie sah nicht auf, obgleich der Maler seit einer Viertelstunde schwieg. Alles war still ringsum. Die Kinder waren bei einem Nachbar zur Pflaumen-Erndte geladen; kein Wagen rasselte wie gewöhnlich auf der langen geraden Chaussee, nur das Flattern von ein paar scheuen Schwalben, die dicht am Boden hinflogen, störte zuweilen die leblose Stille.

Es gibt ein Gewitter, sagte plötzlich die Wittwe — ein Gewitter, so spät, wer hätte jetzt noch an ein Gewitter gedacht!

Wer hätte jetzt noch an ein Gewitter gedacht! so spät noch ein Gewitter! wiederholte mit tiefer Bedeutung Eberhard.

Gretchen war aufgestanden, um ihre Kinder nach Hause zu holen. Der Donner begann schon leise zu rollen. Sie wollte eben das Haus verlassen, wo sie ein Umschlagetuch für das kleinste Kind geholt.

Ich will mit Ihnen gehen, Gretchen, sagte der Maler.

Es war das erste Mal, daß er sie bei ihrem Taufnamen nannte; sie sah ihn ganz erschrocken an.

Es ist ein uralter Vergleich, der der Liebe mit einer plötzlich überhand nehmenden Feuersbrunst; es gibt aber auch für alle Mal keinen bessern. Diese Erfahrung mußte wieder der arme Eberhard machen, der auch von den plötzlich überhand nehmenden Flammen da, wo er erst ganz kürzlich nur ein Fünkchen gesehen, beinahe erstickt wurde. Bei dem Gefühl seiner Liebe peinigte ihn wie alle zum ersten Mal Liebenden der quälende Zweifel an Gegenliebe.

(Forts. folgt.)

Xenien zum Abschiede.

1.

Daß Herrn von X. in Ruh'stand man gesetzet
Ist in der That recht sonderbar,
Weiß man doch längst, daß er darin gesessen,
So lang' er, traun! in Diensten war.

2.

Ja, ja, mit voller Pension
Tritt Herr von X. aus seinem Dienst;
Es ist zwar viel, doch wird dem Staat
So wie dem Volk dadurch Gewinnst.

3.

Der Göttin der Gerechtigkeit
War niemals er ergeben,
Denn nur der Liebesgöttin ist
Geweiht sein ganzes Leben.

4.

Volksfeindlich, wie, den Herrn von X. zu nennen?
Wer's kann, der muß wahrhaftig ihn verkennen.
Wer liebt die Schönen und den Wein,
Der kann gewiß kein Feind des Volkes sein!

5.

Was Alles Herr von X. gethan,
Führt er in seinem Abschied an;
Das würde ihm gewiß recht schwer,
Weiß es doch Niemand sonst als er!

6.

Auch Held ist er, mit einem Worte,
Weicht er doch nie um einen Fuß:
Ganz ein Achill, sitzt er beim Weine,
Und Herkules, gilts einen Kuß!

7.

Die Gläser voll, dann ausgetrunken
Mit einem Hoch aufs Wohlergehn:
Lang mög' der Himmel ihn bewahren,
Und uns vor seinem Wiedersehn!

Peregrinus.

Anzeigen.

Wer Tuch, Faden u. s. w. auf die

Langenthaler Naturbleiche

senden will, ist ersucht, die zur Bleiche bestimmten Waaren bei F. G. Halbmeier in der Kronengasse in Aarau abzugeben, die Versendung hin und her ist dann kostenfrei.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Fruchtpreise.

Bern, den 2. März. Haber das Malter 11 Fr. bis 17 Fr. 5 Btz. Kernen das Viertel 48 bis 53 Btz. Roggen 35 bis 43 Btz. Gerste 25 — 26 Btz. Erbsen 40 bis 55 Btz. Bohnen 44 bis 48 Btz.

Rorschach, 25. Febr. Korn 2 fl. 41 bis 2 fl. 55 kr. Haber 50 bis 54 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 20.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. März 1847.

Landwirthschaftliches.

Da sich das Wälschkorn (Mais), als eines der zweckmäßigsten, ergiebigsten und nahrhaftesten Ersatzmittel der Erdäpfel für unsere Gegenden ergiebt, entnehmen wir der „ersten Jännernummer der schweiz. Zeitschrift für Landwirthschaft“ diejenigen Vorsichtsmaßregeln und Anweisungen, welche bei den Maispflanzungen vorzüglich zu beobachten sind, damit das Resultat einer günstigen Erndte gesichert werde. „Für den Maisbau (das ist eine vorzügliche Bedingung) wähle man ausschließlich die geschütztesten u. wärmsten Lagen; denn in rauhen, den kalten Winden ausgesetzten Lagen würde der Mais selbst in Mitteljahren bei uns nicht gedeihen. Die Aussaat nehme man ferner schon Mitte April vor, lege die Reihen von Nord nach Süd, damit die Sonne besser wirken kann, und lasse es der Maispflanze an Dünger nicht fehlen. Die Reihen selbst müssen mindestens 2 Fuß von einander entfernt sein, und die Pflanzen unter sich 15 Zoll. Dazwischen werden am zweckmäßigsten Runkelrüben, oder Rübli, oder Erbsen, oder Rüscherli gebaut. Beschütten mit Gülle aller Art befördert deren höhern Ertrag ebenso sehr, als diese Düngung unter den jetzigen Verhältnissen den Kartoffeln nachtheilig ist. Wird das jetzt beginnende Jahr ein kaltes, nasses, so lasse man den Pflanzen nur einen Kolben stehen; wird es warm, so schneide man auf 2 Kolben. Kann man bei guten Sommern auf 2 Kolben schneiden so ist es auf jeden Fall zuträglicher, und der Körnerertrag giebt nach den Beobachtungen im botanischen Garten ein Verhältniß von 4 zu 5. — Die weggeschnittenen Kolben und Seitenäste können, wie Häckfel geschnitten, verfüttert werden. Sollte im allerunglücklichsten Fall jemals der Mais nicht reif werden, so liefert ein Maisfeld immer noch einen sehr hohen, für's Vieh besonders zuträglichen Futterertrag.“ Neben diesen allgemeinen Vorschriften macht das landwirthschaftliche Blatt noch auf einige wichtige Fehler aufmerksam, welche bisher bei der Maispflanzung begangen worden. Der schlimmste Fehler, durch welchen viele Pflanzungen fast gänzlich nutzlos gemacht wurden, bestand darin, daß die Blumenbüschel, welche die Spitze der Pflanzen bilden, weggeschnitten wurden. Diese Blumenbüschel enthalten den sogenannten männlichen Blumenstaub, welcher dazu dient, die Fruchtkolben zu befruchten. In der genannten Anleitung heißt es ganz richtig, man solle die Blüthenbüschel nicht eher abschneiden, als bis sie verdorrt seien und der Haarbüschel, welcher aus dem Kolben heraushängt, abgewelkt und schwarz geworden sei. Gewöhnlich sei dieß Mitte August der Fall. Durch Einfluß der großen Wärme trat dieser Zeitpunkt dieses Jahr an vielen Orten schon Anfangs August ein. Nun wurde aber von vielen Landwirthen schon Anfangs und Mitte Juli die Operation vorgenommen, bevor noch die Befruchtung ordentlich vor sich gegangen war. Die Folge davon war, daß solche Pflanzungen theilweise gar keine, theilweise nur unvollkommen mit Körnern besetzte Fruchtkolben trugen. Man lasse deßhalb diese obern Blüthenbüschel lieber stehen, da dieß die Maispflanze gar nicht zurückbringt. Ein anderer, doch weniger häufig gemachter Fehler, bestand darin, daß die Reihen zu nah an einander gelegt wurden, während sie mindestens 2 Fuß von einander entfernt sein sollten. Endlich beschränkten sich Einzelne nicht darauf, nach Verblühen der Pflanze den Kopf auszuschneiden, sondern sie schnitten auch noch alle Blätter weg, so daß die Pflanzen kahl und blattlos da standen. Hierdurch wurde nicht nur das Auge beleidigt, sondern es wurden den Pflanzen zugleich auch ihre Athmungs- und Verdauungswerkzeuge (die Blätter) genommen, so daß der Ausbildung der Früchte durch dieses Verfahren sicherlich Eintrag gethan werden mußte. Indem wir diese Fehler in der Kultur rügen, hoffen wir, daß dieselben für die Folge vermieden werden und man sich von der Erfahrung belehren lasse.“

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Am 3. d. M. ist der ehemalige Regierungsrath Joseph Friedrich in Klein-Laufenburg, woselbst er seit Anfang der Dreißiger Jahre sich aufgehalten hat, gestorben. Die mancherlei Eigenheiten in seinem Leben vermehrte er noch durch eine letztwillige, indem er, statt da, wo er mit Tod abging, in seinem Geburtsorte Großlaufenburg, und zwar nicht auf dem neuen Gottesacker, sondern auf dem alten, nicht mehr benutzten beerdigt sein wollte, welcher Anordnung man auch am Samstag darauf nachgekommen ist und seine Leiche von badischem Gebiet auf schweizerisches verbrachte. Er soll ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben, von welchem ein namhafter Theil, wie es heißt, der römischen Propaganda zufließen werde. — Eine schlimme Verwendung in der jetzigen Zeit.

— In Aettenschwil wurde eine Familie wegen übermäßigem Branntweintrinken und einer unordentlichen Lebensweise von dem Nervenfieber ergriffen. Diese Krankheit verpflanzte sich durch Besucher und Abwärter noch in zwei andere Häuser, wodurch einige Personen, was in solchen Fällen auch an andern Orten schon oft geschah, ihr Leben einbüßten. Der fanatisirte Pfarrer Tanner von Sins rieth einen Kreuzgang nach Abtwil zu unternehmen an, damit die Krankheit aufhöre. Mit gutem Willen folgte das Volk seinem Rathe und wallte dorthin. Nachdem die Krankheit müde und die mit ächten Abwärtern wohl besorgten Kranken gesund geworden waren, schrieb man die Befreiung von diesem Uebel dem gemachten Kreuzzuge zu. Was geschah daher? Der fanatische Pfarrer ließ durch den Kirchmeier bei der Kirchenpflege Sins anfragen, ob man nicht bestimmen wolle, daß der fragliche Kreuzgang als alljährliche Verrichtung der Kirchgemeinde Sins zur Pflicht gemacht werden möchte. Die Kirchenpflege trat aber in diesen Gegenstand nicht ein, sondern ließ dem Pfarrer Tanner, Konventual des Klosters Engelberg, bemerken, daß seiner Zeit geistliche und weltliche Vorsteher gegen solches Unwesen aufgetreten seien und es unterdrückt haben; es werde daher in dieses Gesuch nicht eingetreten, bis von oberer geistlicher Behörde eine schriftliche Bewilligung eingeholt sei und die Staatsbehörde selbe sanktionirt habe. — Z. Vbl.

Basel. Welche der Herr lieb hat, die züchtiget er, heißt es in der Bibel. Das hat jetzt der fromme Schreinermeister Eppli dahier auch erfahren. Es hat nämlich dem Herrn gefallen dieses sein auserwähltes Kind, unsern geliebten Bruder in Christo mit einem schweren Unglück heimzusuchen. Eppli hatte im letzten Spätjahr für 4000 Franken Erdäpfel gekauft und versprochen, wenn der Herr mache, daß er den Sack zu 20 Fr. wieder verkaufen könne, so wolle er das Missionshaus mit einer gottgefälligen Spende bedenken. Aber siehe da, der Herr wollte das nicht; denn während Hr. Eppli mit seiner Familie und seinen Arbeitern in Gebet und Fasten harrte, bis der Sack 20. Fr. gelte, sandte der Herr seinen Engel in das Sternengäßlein, der schlug die Erdäpfel, daß sie alle faulten. Herr, deine Wege sind wunderbar.

— Dienstags den 2. März Morgens nach 5 Uhr wollte der in Birsfelden wohnende Mechaniker Rosenmund aus Liestal zu seiner täglichen Arbeit nach Basel gehen. Als er die Birsbrücke passirt hatte, kam ein Unbekannter aus dem Fußpfad links auf die Straße heraus und fragte den Rosenmund, wohin er gehen wolle. Antwort: in die Stadt. Da gehe ich auch hin, erwiederte darauf der Unbekannte. Er lief nun hinter Rosenmund her, ohne

daß dieser weiter auf ihn achtete. Bei der häusleriſchen Bleiche wollte Roſenmund den Weg durch die Allee einſchlagen, kaum aber hatte er dieſelbe betreten, als er von ſeinem Begleiter einen derben Fauſtſchlag ins Genick erhielt, ſo daß er betäubt zu Boden fiel. Der Räuber machte ſich nun emſig über ſeine Taſchen her, fand aber Nichts darin als ſeinen Pfannkuchen und ein Stück Brod, das Roſenmund für den Mittag zu ſich geſteckt hatte. Der Räuber nahm nur den Kuchen und die Kappe, das Brod ließ er liegen. Zum großen Glück des Letztern war kein Landjäger herum, der ihn in ſeinem Geſchäft geſtört hatte, und er konnte ungeſehen entwiſchen. Nach Roſenmunds Angabe trug derſelbe eine runde Jacke und eine Pelzkappe. Als Roſenmund wieder aufſtehen konnte, kehrte er zu den Seinigen zurück, die ihn erſchrocken fragten, was ihm begegnet ſei. Er hatte aber kaum die Kraft ihnen zu antworten.

Baſelland. Der circa 80jährige R. R. von Zeglingen beſucht ſein Wäldchen, ſieht hier, wie ihm Frau und Tochtermänner jüngſthin Alles umgeholzt haben, ſetzt ſich betrübt auf einen der gefällten Stämme, in böſe Gedanken vertieft, mit dem Stocke im Schnee etwas herumwühlend, ſteht dann auf, ſchleicht in das benachbarte Gehölz und erhenkt ſich da an der gleichen Stelle, wo 10 Jahr früher ſein Sohn ein Gleiches gethan hatte.

Bern. Am 4. März, am Burgdorfer Jahrmarktstage, zog ein zur Abhörung eingezogener Mann, Namens Lehmann, Pintenwirth in Aeſchlingen, als man ihm vor Abführung in Verhaft ſeine Effekten abnehmen wollte, ein Piſtol aus der Taſche, ſchoß es auf den durchſuchenden Gefangenwärter ab und flüchtete ſich dann. Glücklicher Weiſe fiel, wie es ſcheint, beim Herausziehen des Piſtols die Kugel heraus, ſo daß der Gefangenwärter nur den blinden Schuß ins Geſicht erhielt, der nichtsdeſtoweniger gefährlich iſt. — Lehmann wurde ſpäter in einem Schweinſtall aufgefunden, wo er ſich mit der nämlichen Piſtole ſelbſt erſchoſſen hat.

— So unwahrſcheinlich es auch klingen mag, ſo ſcheint es dennoch nach mediziniſchem Ausſpruche Thatſache zu ſein, daß in Ins eine Frau Wittmer, Mutter von ſechs Kindern, wovon ſie das jüngſte noch ſäugte, des Hungertodes ſtarb. Am 2. d. Morgens fand man ſie als Leiche in ihrem Bette. Ihr Ehemann, Daniel Wittmer, von Trub, ein übelbeleumdetes, liederliches und vergeldstagtes Individuum, war nach Gemeindsbeſchluß in ſeine Heimatgemeinde gewieſen, und ihm der Genuß des Mußhafens verſagt, eine Maßnahme, durch die in dieſer herben Zeit die unſchuldige und unbeſcholtene Familie desſelben hart leiden mußte und dem Schickſale preisgegeben war.

— Eine arme Frau, welche zu Pfarrer Zyro kam, um eine Gabe zu erhalten, wurde von ihm examinirt, wie ſie in Unglück und Armuth gerathen ſei und ihr dabei ihre Papiere abverlangt. Aus letztern ergab es ſich daß ſie ſchon vor der Hochzeit mit ihrem Manne zu thun gehabt hatte. Der Pfarrer hielt ihr dieſes vor, bemerkend, daß dieſes Vergehen Schuld ihrer Armuth ſei, indem Gottes Segen von ihrem Haus gewichen, da ſie ein Kind vor der kirchlichen Einſegnung gehabt. Die etwas beſchränkte Frau kam ſchweren Herzens nach Hauſe zurück und weinte bitterlich. Ihr verſtändiger Mann aber, deſſen Namen wir nicht hieherſetzen wollen, um die ohnehin unglückliche Familie nicht pfäffiſcher Verfolgung auszuſetzen, tröſtete ſie, indem er ganz trocken bemerkte: „der Pfarrer Zyro iſt ein Kalb!“ Vom Pfarrer Zyro iſt ein ſolches Verfahren wirklich um ſo auffallender, als er ſelbſt — wie allgemein behauptet wird — zu ſeiner zweiten Hochzeit ſehr hohe Zeit gehabt haben ſoll.

— Am 1. dieß wurde einem Dachdecker, Peter Blaſer, von Langnau, der mit Andern dem Bauer im Katzbach geſchlagene Tannen in den Katzbachgraben herabziehen half, der Unterſchenkel von einem ſchnell herunterzugleitenden Baum dergeſtalt zerſchmettert, daß an eine Herſtellung des Schenkels nicht mehr zu denken war, ſondern das Bein abgenommen werden mußte. Bei der Amputation, erzählt das E. Wochenblatt, wurde Schwefeläther angewendet, wie es ſcheint mit gutem Erfolg, denn als der Schenkel bereits abgenommen war, bemerkte Blaſer: „daß man mit dem Abnehmen des Beines nicht preſſiren ſolle;“ er hat ſomit die Operation nicht einmal gefühlt.

Luzern. Am 28. Febr. waren die Herren Oberſt Salis-Soglio und Landjäger Hauptmann Meyer in Surſee. Auf einer kleinen Exkurſion rings um das Städtchen warden Zeichnungen aufgenommen, die, wie Niemand bezweifelt, von zwei ſolchen militäriſchen Genie's unternommen, auch gewiß zu ſtrategiſchen Zwecken ſein werden. Alles iſt in geſpannter Erwartung der Dinge, die da wohl kommen möchten. Wie wir vernehmen, waren die beiden Herren letzte Woche 3 Tage lang im Entlibuch. Von Surſee fuhren ſie nach Sempach.

— Den 4. März hat das Obergericht die Urtheile des Kriminalgerichts in der Leuenprozedur beſtätigt, ausgenommen, daß alt-Oberrichter Bühler in Liestal enthauptet, ſtatt erſchoſſen werden ſoll. Somit ſind alſo jetzt 10 politiſche Todesurtheile ausgefällt.

— Die vielen Todesurtheile — jetzt in Allem 10 — machen die „heitere Ruhe“ im Kanton recht anſchaulich. Von den zum Tode Verurtheilten kam M. Achermann ſogleich um Begnadigung bei dem verſammelten Gr. Rath ein. Die HH. Siegwart-Müller und Bernhard Meier, berichtet die kath. Ztg., unterſtützten dies Geſuch aus politiſchen Gründen, indem ſie hervorhoben, daß es von großem Intereſſe für die öffentliche Sicherheit ſei, wenn auch der betheiligte Verleider eines Verbrechens geſchont werde. „Achermann ſolle als ein lebendiger Zeuge des ruchvollen Meuchelmordes an Hrn. Rathsherrn Leu ſel. — wie eine Reliquie — aufbewahrt werden.“ Der Gr. Rath verwandelte dann auch die Todesſtrafe in lebenslängliches Zuchthaus.

Glarus. Am 19. feierten unſere katholiſchen Mitlandsleute den St. Fridolinstag. Die Predigt in Glarus hielt dieſen Vormittag Hr. Pfarrer Blumenthal von Näfels. Hr. Blumenthal hat bewieſen, daß er der Aufgabe eines ultrakatholiſchen Geiſtlichen in gewandter Weiſe entſprechen kann. Erbaulich war es für die proteſtantiſchen Zuhörer namentlich, als der Prediger „die abgeſchnittene Rebe“ (den Proteſtantismus) bejammerte, wie ſie, „ohne Blut und Saft, nach dem großen, allgemeinen Rebſtocke“ weine und ſich unglücklich und abgelebt fühle! Gl. Z.

Appenzell. Die Appenzeller Zeitung bringt die Scene, wie ein fremder Geſandtſchaftsſekretär und ein Appenzellerma in einem Wirthshaus aneinanderſtoßen. Der Fremde, um den Landmann zu foppen, fragte ihn, ob die Appenzeller noch ſo kriegsluſtig ſeien wie früher und erhielt zur Antwort: „Nä, met dem Chriege preſſirts is langſam; s'wörd Eu woll o nüt chützle, de Haberſack uf de Rogge z'neh; wenn er aber Loſt zommene Hoſelopf hend, ſo chönd no bas nohi.“ Als der Sekretär von dem Hoſenlupf nichts wiſſen wollte und von Degenziehen ſprach, ſo antwortete der Appenzeller: „i will jez z'erſt die Brodwork eſſe. Wenn er ſo gruſeli Loſt zum Fechte hend, ſo gönd zum Abyberg, de ſelb het en apartige gedoltege Dege.“ Darauf begehrte der Sekretair über die groben Schweizer und Revoluzer auf, bei welchen das Ausland Ordnung machen wolle; jetzt erwiederte ihm der Appenzeller: „Khöred, Heer, er brüched nöd z'chraze, wo's Eu nöd biſst. Wenn mer enand e chli omeſtopfed i der Schwiz, was ſizgets Eu? d'Schwizer wöſſed no woll, was der Bruch iſt. Im Dütſchland oſſe, bin Franzoſe, Kaiſerliche ond Ruſſe, ſönd no lang nöd alle Hölzle grad. Bhüet Gott, Heer, wenn's bi Eu oſſe e mol ganz ſuber iſt, chönneder denn zu üs cho go botze.“ —

Ausländiſches.

Deutſchland.

— Wahrhaft gräßlich lauten die Erzählungen von Augenzeugen über den Karlsruher Theaterbrand. Noch immer geſchehen Anmeldungen verunglückter; am 2 d. Abends waren bereits 97 Opfer konſtatirt. Die unheilvolle Schauerſcene wurde noch dadurch ſchrecklicher, daß, um das Ausſtrömen des Gaſes zu verhindern, ſämmtli Oähnchen gleich nach Ausbruch des Feuers geſchloſſen wurden. Der dadurch herbeigeführten Finſterniß verdanken viele Opfer ihren Tod, die wegen der Dunkelheit keinen Ausweg mehr finden konnten. Viele retteten ſich von den Gallerien, indem ſie ins Parterre ſprangen. Hr. Hofſchauſpieler Rieger ſoll bei 35 ſolcher gerettet haben, indem er ſie in ſeinen Armen auffing (?), andere wurden zerſchmettert. Die auf den Gallerien im Dienſte befindlichen Soldaten haben ſich glücklich mit Hülfe ihrer Gewehre gerettet, welche ſie einſtießen und dann daran herabkletterten. Meiſt ſind es Kinder und Frauen, die ihren Opfertod in den Flammen gefunden haben.

— Nach mehreren völlig übereinſtimmenden Nachrichten darf mit Gewißheit angenommen werden, daß die beim Karlsruher Theaterbrand Verunglückten nicht durch die Flammen umkamen, ſondern zuerſt durch die Ausſtrömung des Gaſes betäubt, ohnmächtig in völlige Bewußtloſigkeit verſanken und dann erſtickten, ehe das Feuer ſelbſt zu ihnen gelangte. Einer,

der sich noch retten konnte, erzählt: Der Uebergang zur Betäubung muß bei Vielen sehr rasch gewesen sein, denn die Personen standen, als ich die Thüre zu gewinnen suchte, fest und still wie eine Mauer an einander gedrängt. Ein Schornsteinfeger, welcher eine Person aus der dritten Gallerie herabgeholt hatte, bemerkte: „Droben stehen und sitzen sie herum, ohne ein Glied zu rühren.“ Ein Anderer erzählt, daß er bei einem Blick nach der Gallerie, die ganze vordere dichtbedrängte Reihe der Zuschauer leblos sitzen sah, Alle das Gesicht nach der Bühne gewendet, auch nicht die leiseste Bewegung habe er bemerkt. —

— Am 1. März entstand in der Gemarkung von St. Georgen bei Freiburg im Breisgau ein Waldbrand, der bei dem heftigen Winde schnell sich verbreitete. Es sollen 80 bis 100 Morgen Wald dadurch verheert worden sein. Die Veranlassung ist zur Zeit noch nicht bekannt.

— Die hessische Regierung hat allen Handwerksgesellen aus ihrem Lande den Aufenthalt und das Reisen in der Schweiz untersagt und die gegenwärtig in der Schweiz befindlichen zurückberufen Wer das Gebot übertritt, wird mit zweijähriger Eingränzung in seine Heimathgemeinde bestraft, darf nicht Meister werden und erhält kein Gewerbspatent. Ausländische Handwerksgesellen, die sich in der Schweiz aufgehalten haben, sollen wie von der Cholera Angesteckte an der Grenze zurückgewiesen werden. Wer bloß durchreisen will, erhält eine Marschroute. — Die deutschen Regierungen mögen sich über jeden kleinen Krawall in der Schweiz aufhalten, und doch haben die Schweizer wenigstens bloß einer Hure wegen gewiß noch keinen Auflauf gemacht.

— Die Münchner pol. Ztg. vom 3. März bringt jetzt folgenden etwas zusammenhängenderen Bericht über die Unruhen: Durch einen Anschlag an die Universität, durch welchen der quiescirte Professor Dr. v. Lassaux von den Studirenden Abschied nahm, wurde am Morgen des 1. März eine Bewegung unter einem Theile der Studirenden zu Gunsten des Quiescirten hervorgerufen, die sich mit einem ihm gebrachten „Vivat“ Luft machte. Die Nachricht davon war schnell von Mund zu Mund gegangen, und am Nachmittag desselben Tags nach 4 Uhr hatte sich eine Menge Studirender, der sich Haufen anderer Leute anschlossen, in der Theresienstraße eingefunden, und durch lautes Schimpfen und Toben die Ruhe der Straße gestört. Bald rückten jedoch 20 Mann Gendarmen zu Fuß, 19 zu Pferde und eine Abtheilung Infanterie an. Die Unruhestifter wurden zurückgedrängt, und als gegen 6 Uhr noch 60 Mann Cuiraſſiere angerückt waren, gelang es die Straße ganz gegen die Tumultuanten abzusperren. Um 7 Uhr zogen die abgesperrten Haufen unter gellendem Schreien und Pfeifen, wobei sich Knaben am meisten bemerkbar machten, die Ludwigsstraße entlang, an der Residenz vorüber nach dem Markte hin, nach dem Thal hinab und in verschiedenen Richtungen durch mehrere Straßen. Bei dieser Gelegenheit wurden Fenster und eine große Menge Straßenlaternen vom Pöbel zerschmettert. Nachdem einige Arretirungen vorgefallen, war gegen 11 Uhr des Nachts die Ruhe vollkommen wieder hergestellt. Am Nachmittag und Abend des 2. März war es zwar auf den Straßen auch wieder sehr lebhaft, es erhob sich auch hie und da unanständiges Geschrei und Pfeifen, allein bei der Wachsamkeit des Militärs kam es zu keinen weitern Eigenthumsbeschädigungen; namentlich verhielten sich die Studirenden der Universität ruhig, und es wurden Nachts nur wenige Arretirungen vorgenommen.“

— Eine deutsche Zeitschrift, „die Biene“, gibt den Schulmeistern folgenden Rath: „Ich rathe jedem Schulmeister, zum Thiere zu werden, dann würden die Vereine gegen Thierquälerei seinen Qualen ein Ende machen, denn er ist ein gequältes Thier. Er hat Pferdearbeit und Eselsfutter; er ist der Ochse, der da drischt, und dem man das Maul verbindet, nicht damit er nicht frißt, denn er hat kaum Etwas, aber damit er nicht brummt, daß er nichts hat. Aber freilich ist das arme Thier auch nur ein Menschenzüchter; wäre er ein Pferdezüchter, dann stünd es besser um ihn, darum ist der Posten eines Stallmeisters einträglicher, als der eines Schulmeisters, und auf ein Schulpferd wird mehr gegeben als auf einen Schulmann.“

— Vor einigen Tagen begaben sich in Magdeburg über 100 Frauen aus dem mittlern und höhern Bürger- und Beamtenstande, zur gewöhnlichen Sprechstunde zum Konsistorialpräsidenten Herrn Göschel. Die Wittwe eines Oberkontrolleurs trug dem aufs höchste überraschten Chef des Konsistoriums im Namen der Anwesenden eine Petition vor, die nachher schriftlich bei ihm niedergelegt wurde. Sie hatte zum Zweck, die befürchtete Absetzung des Pfarrers Uhlich zu verhindern. Mündlich sollen die Frauen mit weiblichem Geschick ihre Ansicht dem juristisch gelehrten Konsistorialpräsidenten gegenüber mit reichlich ausgewählten Bibelsprüchen vertheidigt haben. Es muß seine Lage vor einem so zungenfertigen und, wie es heißt, wohl vorbereiteten Disputantenchor eine ganz eigenthümliche gewesen sein. Genug, sie haben es dahin gebracht, daß sie nach dreiviertelstündiger lebhafter Audienz mit beruhigenden Versprechungen in Betreff Uhlichs in ihre Familie zurückgekehrt sind.

— Aus Minden vom 23. Febr. wird ein grauenhafter Fall von Bauernjustiz berichtet. In dem 3 Stunden von Minden entlegenen Dorfe Wulferdingsen war einem Bauer sein Bett durch das Fenster entwendet. Ein Mann und eine Frau waren des Diebstahls verdächtigt und wurden von einem zum Theil angetrunkenen Haufen aus ihren Wohnungen geholt, um der Polizeiobrigkeit überliefert zu werden. Aber auf dem Wege dahin wurden sowohl diese Beiden, als auch ein Jude, den man für den Hehler hielt, furchtbar zugerichtet. Dem Juden wurde ein Arm abgeschlagen; seine Frau, jämmerlich gemißhandelt, wurde in einen angeschwollenen Bach geworfen, doch so, daß Kopf und Brust aus dem Wasser standen. Als man sie am Morgen fand, starb sie wenige Stunden darauf. Der Mann endlich ist geradezu todtgeschlagen. Als er den Kopf baumeln ließ, wollte man ihn durch Schläge auf die Schienbeine ins Bewußtsein zurückbringen. Nach wenigen Athemzügen sank er todt zur Erde; das Wehklagen seiner zurückgelassenen Frau und Kinder ist unbeschreiblich. Die Justiz ist über diese Verbrechen in Thätigkeit, die beiden Leichen sind der Obduktion übergeben. Wie man sagt, soll man den wirklichen Dieben erst jetzt auf die Spur gekommen sein.

Ungarn.

— Die „Preßburger Zeitung“ berichtet von einer großen Ueberschwemmung, durch welche Preßburg am 20. und 21. Febr. in Schrecken gesetzt und in der Umgegend ein großer bis jetzt noch nicht zu berechnender Schaden angerichtet wurde. Die Ueberschwemmung lasse sich nur mit der vom Jahr 1809 vergleichen, zu deren Höhe ihr nur noch 1′ 9″ fehlten.

Frankreich.

— Zu Arles (im südl. Frankreich) hörte der Todtengräber welcher so eben das Grab eines Kindes ausfüllte, einen Schrei aus dem Sarge. Als man den Dickel abnahm, fand man das Kind wirklich noch am Leben. Auf demselben Kirchhofe wurde auch der kurz vorher begrabene Sarg aufgebrochen und es zeigte sich daß der Todgeglaubte — wieder erwacht war, und sich an beiden Handgelenken das Fleisch abgenagt hatte.

Mahnung an die Feuerläufer.

Fürläufer, nehmet euch in Acht,
Bald chunnt der Früelig über Nacht,
Und i de Schüre, miner Treu,
Het's keini Garbe, wenig Heu.

Zu dem stygt au no d'Hungersnoth,
Herdöpfelmangel, Pris vom Brod,
Für armi Lüt isch's nümme z'sy,
Sogar au d'Rüebe sind verdi.

Es gföhrlichs Wese•n isch's um d'Noth,
Wie Mängem quält sie 's Gwüsse z'Tod,
Dur Uebelthat suecht Mänge Stür;
Geb Gott, daß 's nit so dös goht hür.

Wer no nit ist in Ehstand g'rückt,
Und wenn kei herte Schuch ihn drückt,
Wer gueti Bei het, starchi Brust,
De lauft, wenn's blost, z'letscht no mit Lust.

Doch wer en müede•n Arm und Fueß
Und Chrüz und Leid verschlofe mueß,
De het, weiß Gott, gwüß nit viel drnf,
Weckt ussem Schlof ihn 's Fürhorn uf.

Und wenn der Nothschuß doppet knallt,
„Fürläufer uf!“ 's dur d' Gasse schallt,
Söll Keine strudle, Aengste ha,
Sust leit verchehrt er d'Hose•n a.

Het Eine•n Alles bi•n•enand,
Der Chittel z'nächst grad a der Wand
Und Spieß und Eimer vor der Thür, .
So ist er gschwind parat derfür.

Fast immer goht's dem Schürberg zue!
Heißt's deweg, chnüpfet eui Schueh,
Bald macht's euch sicher sattsam warm,
Denn 's ist e Weg, daß Gott erbarm'.

En rechte Gang nehm' Jede•n a,
Und 's Windliecht lauft vorne dra;
's isch für der Hauptme•n au en Mueß,
Wenn alli Bott er gühgge mueß.

Und chömet zylig ihr zum Brand,
Göhnd nume•n pfrig grad zur Hand,
Wer aber Choht und Wasser schücht,
Thuet gschyder, wenn i's Bett er chrücht.

Wer nit mit Höhgge schaffe cha,
De stellt me bi der Sprütze•n a;

Wer nüt mag thue und nüt verstoht,
Machi's besser, wenn er dänne goht.

's müend Manne-n a der Sprütze sy,
Und d'Meitli stöhnd i d'Reihe-n y.
Gänd Acht, daß Niemer Schade treit,
Und gar i's Gülleloch no gheit.

Stoht z'letscht kei Stud, keis Mürli meh
Und mag me nüt meh z'rette gseh,
So stygt der Pfarer uffe Bank,
Und seit dem Volch für d'Pülf sl Dank.

Denn löscht me druf der Durst e chlei,
Eh's heißt: jetz goht me wieder hei!
Wer ame Schöppli nit het gnue,
De leg' vom eigne Geld derzue.

Der Hauptme macht Appel: wer fehlt,
De wird um fünfzeh Batze gstrählt;
Het Spieß und Eimer Loch und Schranz,
So chunnt es halbs Pfund Bueß a Tanz.

Drum nehmet hür euch wohl i-n Acht,
Wenn's ödde blostt über d'Nacht;
Denn Mängem ist bi miner Treu
Das Liedli lang scho nümme neu.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Obgleich Eberhard auch Gretchens erste Liebe war — denn Anton hatte ihr nie diese Empfindung eingeflößt, und sie selbst hatte nur vermocht, sich dieß momentan vorzuspiegeln —, dennoch hütete sie so gut ihre Blicke und Geberden, daß der Maler auch nicht die leiseste gegründete Vermuthung fassen konnte. Denn außer ihrem Erbleichen und Erröthen in seiner Gegenwart gab sie durchaus keine Empfindung für ihn kund — und die Farbe wechseln, das ist ja nichts! rief in seinem einsamen Zimmer Eberhard in zornigem Humor, das ist ja nichts Besonderes heutzutage, wo so Viele die Farbe wechseln.

Ein Tag um den andern verging, ohne daß auch nur das Mindeste sich im Zustande der Liebenden änderte oder ein Wort ihr Gefühl verrieth. Nach wie vor kam am Abend Eberhard herunter und setzte sich zu Gretchen, sprach aber dann beinahe nur noch mit den Kindern, wenn er überhaupt sprach. Gewöhnlich aber sagte er nichts, dampfte seine Cigarre und ließ in langen künstlichen Kreisen den Rauch in die blaue, klare Herbstluft steigen.

Gretchen nähte oder strickte, das Gesicht tief auf ihre Arbeit gebeugt. Die Kinder tummelten sich zwischen den Beiden umher.

Eines Abends stand Gretchens ältester Sohn vor ihr, er war erhitzt aus dem Walde gekommen, und seine Mutter legte besorgt die Hand auf seine glühende Stirn.

Ich wollte, ich wäre wieder so alt wie dieses Kind — dann wäre Alles gut, sagte Eberhard spöttisch; ich wüßte dann nichts von Dingen, die mir jetzt das Leben unerträglich machen.

Gretchen hob ihr klares Auge verwundert zu ihm auf. Mir ist es immer unbegreiflich, sagte sie sanft, wie man Unmögliches wünschen kann. Das habe ich nie verstanden! Was für mich nicht im Bereiche dessen liegt, was geschehen kann, existirt nicht für mich.

Was liegt denn für Sie im Bereiche des Möglichen?

Sonderbare Frage! lächelte Gretchen, aber jetzt ganz dunkelroth. Sonderbare Frage — alles was geschehen kann.

Sie können nicht alles wissen, was geschehen kann.

Wissen nicht, aber ungefähr doch voraussehen.

So, sagte Eberhard heftig werdend bei Gretchens klarer Ruhe, so sehen Sie vielleicht auch voraus, daß nächstens Jemand zu Grunde geht, woran Sie allein Schuld sind?

Herr Eberhard! — Sie verstand ihn nicht; Eberhard sah das ein und fuhr deßhalb fort: Ja, zu Grunde geht, und Sie könnten es mit Einem Worte verhindern.

Nun begriff ihn Gretchen. Sie wurde todtenblaß. In demselben Augenblicke schrie drinnen im Hause ihr jüngstes Kind; sie sprang auf und eilte hinein, Eberhard ihr nach und faßte sie auf dem dämmerigen kleinen Flur an ihrem Oberarm. Gretchen, warum fliehen Sie?

Marie weint.

Sie weint nicht mehr, sie ist nun still, sie ist eingeschlafen; wecken Sie sie nicht, kommen Sie wieder mit mir ins Freie!

Sie lehnte es entschieden ab und löste nicht trotzig, aber ernst und ruhig ihren Arm aus seiner Hand.

Gretchen, ich verspreche Ihnen, nichts mehr zu sagen, gar nichts mehr, was Sie nicht hören mögen; kommen Sie nur wieder heraus.

Jetzt muß ich in die Küche gehen, aber später komme ich wieder.

Er ließ sie los und kehrte traurig auf die Bank zurück.

Eine halbe Stunde war vergangen, und die Wittwe war noch immer nicht wieder da. Eberhard ging ins Haus, die Treppe hinauf, wo er an der Küche vorbei mußte: sie war nicht darin, und die Stubenthür wagte er nicht zu öffnen. Als er schon oben auf der Treppe war, rief ihn einer der Jungen an: Herr Eberhard, wo ist die Mutter?

Woher sollte ich das wissen? entgegnete der Maler lauter und unfreundlicher, als es nöthig war.

Seit diesem Abende, wo eigentlich doch nichts vorgefallen, nichts ausgesprochen worden, war das bisher so harmlos freundliche Vernehmen der beiden Liebenden entschieden gestört. Sie grollten mit einander, sie grollten, ach — und wie liebten sie sich!

Gretchen schlief keine Nacht mehr. Ihr noch so jungfräuliches, reines Herz drohte von einem plötzlichen, nie geahnten Gefühle zu zerspringen; denn Gretchen hatte wirklich nie die Liebe auch nur geahnt — sie war theils zu unschuldig, theils zu unwissend dazu. In unserer jetzigen lehrreichen Zeit kann man ja aus Büchern lernen, was jedes Ding ist — sogar die Liebe. Gretchen las aber keine Bücher — und das gibt ihr auch in den Augen Eberhard's noch einen Reiz mehr, wie überhaupt Menschen immer das an Andern schätzen, was ihnen selbst mangelt, und umgekehrt. Denn wir müssen es gestehen — Eberhard hatte entsetzlich viel gelesen; er hatte die Lesewuth, jene eigenthümliche Krankheit — an der gewiß noch viele Leser leiden! Seitdem er buchstabiren gelernt, verschlang er jedes Buch, ja, jedes bedruckte Blatt Papier. Er vergaß darüber Essen und Trinken, Schlafen und Spielen. Als sein Vater, dem es zu arg wurde, es ihm verbot, las er heimlich; er wurde ertappt und geprügelt und wieder ertappt und wieder geprügelt, aber er las und las, worauf er nur Hand legen konnte. Dies Lesen war der einzige Gegenstand der Unzufriedenheit seines Vaters gewesen und von diesem immer als ein Laster bezeichnet worden — so dünkte ihm selbst jetzt noch, wo er doch im Mannesalter stand und nicht mehr alles glaubte, was man ihm als Kind gesagt, ein Mensch, der nicht las, als ein höheres, reineres, besseres Wesen. Seine Bücherleidenschaft hatte sich zwar, seitdem sein Talent zum Zeichnen sich zu entwickeln begonnen, etwas abgekühlt, aber dennoch gab es Tage, wo er sich am Abend mit einem Buche in der Hand niederlegte und am Morgen aufstand, ohne die Augen geschlossen zu haben.

Gretchen, die dies an den verbrauchten Kerzen merkte, wunderte sich darüber und sagte dann naiv: Um so eines Buches willen den Schlaf, das Beste, was wir haben, zu versäumen!

Jetzt versäumte sie aber auch den Schlaf, und nicht einmal um eines Buches willen, wie sie sich erröthend gestand — ach nein, nur um einer thörichten Einbildung willen!

(Forts. folgt.)

Anzeigen.

Wer Tuch, Faden u. s. w. auf die

Langenthaler Naturbleiche

senden will, ist ersucht, die zur Bleiche bestimmten Waaren bei F. G. Halbmeier in der Kronengasse in Aarau abzugeben, die Versendung hin und her ist dann kostenfrei.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Fruchtpreise.

Basel, den 5. März. Kernen 46 bis 48 Fr. 30 Rp.

Zürich, den 5. M. Kernen 27 fl. 25 ß. Roggen 21 fl. 39 ß. Bohnen 23 fl. 39 ß. Erbsen 21 fl. 37 ß. Gerste 16 fl. 15 ß. Haser das Viertel 33 ß.

Rorschach, den 4. März Korn 2 fl. 41 bis 2 fl. 50 kr. Haser das Viertel 53 bis 56 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 21.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. März 1847.

Landwirthschaftliches.

— Die „freien Stimmen“ sagen: **„Die Noth macht erfinderisch.** Das Jahr 1817 brachte Manchen auf den Gedanken, ob es vielleicht nicht möglich wäre, Früchte und andere Lebensmittel durch Kunst schneller zur Reife zu bringen, als es auf gewöhnlichem Wege geschieht. Manche Versuche blieben nicht unbelohnt. So z. B. erzählte mir mein seliger Vater oft, wie er Kartoffeln 3—4 Wochen früher, als es sonst geschieht, zur Reife gebracht habe. Schreiber dieses hat den Versuch letztes Jahr nachgemacht und er ist vollkommen gelungen. Für dieses Jahr sind meine Frühkartoffeln schon wieder im Boden. Das Verfahren ist ganz einfach. Man bringt Anfangs Februar eine Kiste in den Stall, füllt sie mit Gartenerde, steckt die Setzkartoffel (Augen) 1½ Zoll tief ganz dicht nebeneinander hinein, erhält die Erde mäßig feucht und läßt die Kartoffel so auswachsen, was in einigen Wochen geschieht. Ist der Stall finster, so treiben die Keimen keine Blätter, daher bringt man dann, etwa Mitte März, die Kiste sammt den Setzlingen in den Garten oder sonst an einen sonnigen Ort in freie Luft und deckt sie des Nachts, um sie vor Kälte zu schützen. Bald werden die Setzlinge die schönsten Blätter und Schosse treiben. Befürchtet man keine Kälte mehr, so nimmt man die jungen Pflanzen sammt den Setzkartoffeln (Augen) davon sorgfältig aus der Kiste heraus, nachdem man die Erde tüchtig benetzt hat, damit keine von den Wurzeln falle und versetzt sie aufs Feld und düngt sie. In wenigen Tagen wachsen sie dort fort, werden behäufelt, blühen und gedeihen. Drei bis vier Wochen früher oder später macht dieses Jahr etwas aus, das oben beschriebene Verfahren, ein bloßer Versuch ists nicht mehr, sollte daher vielfache Nachahmung finden. Denn es wird noch etwas heißen wollen, bis der August da ist, und dannzumal wird es gut sein, wenn man, und wäre es nur krattenweise, Kartoffeln holen kann.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. In mehrern öffentlichen Blättern ist die im neuen, bereits einmal vom Gr. Rathe durchberathenen Gesetzesvorschlag des Personenrechts enthaltene Bestimmung der Weibergutsversicherung besprochen und behauptet worden, im alten Aargau, wo bis zur Feststellung eines neuen Gesetzes die alte Berner Gerichts-Satzung noch gelte, sei eine solche Versicherung bisher stets üblich gewesen; so wie, der neue Vorschlag bestimme die unbedingte Sicherstellung des Weibergutes gleich nach der Verehelichung. — Beide Behauptungen sind nicht ganz richtig. Die Berner Gerichts-Satzung bewilliget der Ehefrau die Versicherung der Hälfte des mitgebrachten Gutes nur auf den erwiesenen Fall, daß der Mann übel haushaltet; kann derselbe genugsame Sicherheit geben, soll ihm das Vermögen der Frau ferner unter den Händen gelassen werden; ist er nicht im Stande, diese Versicherung zu leisten, muß hinwieder die Hälfte des Weiberguts ausgesöndert und zu Gunsten der Frau von einem Beistand verwaltet werden. Ein gleiches Recht steht den Kindern zur Sicherung ihres mütterlichen Erbes zu, sobald erwiesen ist, daß der Vater übel haushaltet. Aber auch in dem neuen Gesetzesvorschlag ist nicht gesagt, daß solche Versicherung jedenfalls, sondern nur wenn die Frau, oder die Verwandten und der Gemeinderath auch gegen den Willen der Frau, es verlangen, statt haben soll; diese Bestimmung ist jedoch ohne die Bedingung von erwiesenem übeln Haushalte des Mannes ausgesprochen, und gibt somit intriganten Verwandten und allfällig persönlichem Haß von Gemeinderäthen Anlaß und Schutz zu böswilligen, selbst grundlosen Verfolgungen, kann auch in mancher Ehe dadurch zum Zunder heillosen Zerwürfnisses werden. Jedenfalls ist dabei zum Voraus derjenige Mann vor solchen Plackereien am sichersten, dem seine Frau kein Vermögen beigebracht hat, oder dann so viel, daß auch die unversicherte Hälfte ihm noch genugsamen Ersatz gewährt. Somit wäre man bei Weibern mit mittelmäßigem Vermögen am schlimmsten daran. Am sonderbarsten lautet hingegen im neuen Vorschlag der §. 53, welcher das Vermögen der Frau dem Manne als Eigenthum zuschert, wofür Dieser hinwieder Jener zu haften hat.

— In Birmenstorf macht seit einiger Zeit die von einem alten Weibe ins Dorf gebrachte Abschrift des von unserm Herrgott eigenhändig mit goldenen Buchstaben geschriebenen Briefes die Runde. Unter anderm verbietet er das Tragen falscher Haarlocken ꝛc. ꝛc. Wer den in diesem Briefe enthaltenen Vorschriften nicht nachkommt, der hat erst Wasser und Feuer zu erwarten; hilft dieses nicht, so folgt Hunger, Krieg und Pestilenz, und bleibt er auch dann noch bei seiner Verstocktheit, so wird er die nämliche Strafe erleiden müssen, wie einst die Bewohner der Städte Sodom nnd Gomorha. Nehmt euch also in Acht, ihr Frauenzimmer, die ihr durch das Tragen falscher Locken die Augen der Männer blendet und unsern Herrgott so sehr in Harnisch bringt, wenn brennender Schwefel und Pech euch in die Locken kommt, dann werdet ihr das Tragen derselben wohl bleiben lassen! Die vorhin genannten Strafen haben auch diejenigen zu erwarten, welche die Aechtheit und wahre Abkunft des Briefes vom Himmel läugnen oder bestreiten wollen. Das merkwürdigste an der ganzen Sache ist, daß es im Jahre 1847 noch Leute gibt, die an der wahren Herkunft des Briefes von unserm Herrgott keinen Augenblick zweifeln; doch selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich! Allem Anschein und allen Andeutungen zufolge kommt das Schreiben von einem Geistlichen her, der damit unter dem Volke seine und Anderer dunkle Zwecke verfolgen will, und wäre es auch nur der, die guten einfältigen Leute in Aufregung und Fanatismus zu erhalten, was dadurch auch auf unglaubliche Weise, obschon nur bei Einzelnen, gelingt. D. Ztg.

— Die Rh. Volkszeitung berichtet die Verumständungen des Todes des neunjährigen Knaben Starks von Bözen, welcher seit einiger Zeit vermißt worden ist. Der Vater, Heinrich Stark, soll am 15. Febr. seine Frau thätlich mißhandelt und geschlagen haben, so daß letztere sich flüchtete und in ihre Heimath nach Maisprach sich begab. Als der Knabe aus der Schule kam und vernahm, daß und warum seine Mutter sich entfernt habe, lief er ihr sogleich nach, über Hornußen, Frick, Eiken, in Münchwilen verlangte er nach dem Weg von Maisprach. Die Leute gaben ihm Einiges zu essen und wiesen ihm den Weg nach Schupfart u. s. w. Es war Abends 3 Uhr, und 1½ Fuß hoher Schnee. Der neunjährige Knabe ließ sich nicht zurückhalten, lief den Berg hinauf, verirrte sich in ein kleines Wäldchen, und setzte sich endlich, durch und durch vom Schnee durchnäßt, ermattet vor Müdigkeit und dem Schneegestöber, auf sein Schulbuch „Geschichten und Lehren der heiligen Schrift“, an eine Föhre sich lehnend, schlief ein und ward also ein Opfer seiner kindlichen Mutterliebe.

Solothurn. Am 9. d. Morgens ging im Kanzleigebäude, und zwar in der Obergerichtschreiberei Feuer auf, veranlaßt, wie man sagt, durch eine in den Spucknapf geworfene Cigarre. Die Glut zehrte die ganze Nacht hindurch und wurde zuerst vom Rathhausammann entdeckt, der unter Mithülfe der Seinigen die Rathhausfeuerspritze in Anwendung brachte und mit großer Anstrengung den Brand von oben herab zu löschen versuchte, was ihm auch gelungen sein würde, wenn die Glut sich nicht schon durch die

Diele hindurch gefressen und so von unten auf Luft bekommen hätte. Jetzt wurde die Sturmglocke gezogen. Zugleich schlug der Tambour durch die Stadt; letztere Anordnung war um so mehr am Platz, als in gegenwärtiger Zeit sehr viel geläutet und dadurch der Effekt der Glocken auf die Ohren bedeutend vermindert wird. Die Löschmannschaft war rasch auf dem Platz und in kurzer Zeit wurde man der Flamme Meister. — Aus der Umgegend waren Feuerläufer von Nüttenen und Zuchwyl da; auch hatte Herr Steinhauermeister Bargezi alle seine Arbeiter aus den Steingruben zur Hülfe gesandt. Sol. Bl.

Bern. Am 4. Febr. Nachmittags ungefähr um halb 4 Uhr wurde Herrn Steinhäusli, Gastwirth zum Falken in Neuenstadt, aus einem Schaft im Sommersalon 70 Stück Silbergeschirr, im Werth von wenigstens 500 Schweizer Franken, entwendet. Man hält ein Individuum, welchem der Gasthof genau bekannt ist, für den Thäter, und hoffentlich wird es der hiesigen Polizei gelingen, denselben aufzufinden. Dieser Vorfall ist um so bedauernswerther, da sich Herr und Frau Steinhäusli in dieser herben Zeit durch Wohlthätigkeit gegen Bedürftige besonders auszeichnen; kein Armer wird hier ohne eine milde Gabe von der Schwelle geschickt.

— Einige unserer geistlichen Herren sind wirklich sehr thätig, um eine Religionsgefahr heraufzubeschwören wegen der Berufung des Dr. Zeller an die hiesige Hochschule: sie predigen von der Kanzel herab gegen ihn, lassen sich in dem Administrationsunterrichte der Kinder über ihn aus und verbreiten kleine Büchelchen in tausenden von Exemplaren, worin er als Gottes- und Christusläugner dargestellt wird. Als fromme Arbeiter dieser Art sind uns bis jetzt besonders genannt worden: Hr. Helfer Baggesen in Bern, Hr. Helfer Hebler in Rüschegg, Hr. Pfarrer Küpfer in Eriswyl, Hr. Pfarrer Lehmann in Bern und der schon früher genannte Pfarrvikar von Kellnach, einiger Anderer vor der Hand nicht zu gedenken. Zunächst ist verletzte kirchliche Herrschsucht der Hebel ihrer Bemühungen. Gar viele unserer Geistlichen glauben nämlich, sie und allein sie seien die wahren und kompetenten Repräsentanten, der eigentliche Hirt der Kirche und die nichtgeistlichen Gläubigen seien nur die Heerde, die Schaafe; deßhalb müsse auch alles, was die Kirche angehe, von ihnen, den Geistlichen, ausgehen, gleich wie bei den Katholiken alles vom Papste; der Gedanke von einem reformirten Papstthum spuckt ihnen im Kopfe herum, für welches der Staat und die Regierung nur den Schleppenträger machen soll. Ferner steckt politischer Paß hinter den Herren. Welche Gesinnungen unsere Geistlichen im Allgemeinen über politische Freiheit und politischen Fortschritt hegen, ist bekannt. Es ist auch bekannt, daß ungefähr drei Viertheile unserer reformirten Geistlichen Burger der Stadt Bern sind, indem es ehemals unter den gnädigen Herren Sitte war, ihre gescheidteren Söhnchen Politika und Militaria, ihre schwächern Söhne aber Theologie studiren zu lassen, wobei alle Konkurrenz von „Bauernsöhnen" auf die guten Pfründen von vorneherein ausgeschlossen war. Und auffallender Weise sind die geistlichen Herren, welche jetzt besonders über Religionsgefahr schreien, gerade solche Burger der Stadt Bern. Diese Geistlichen haben es wie die Patrizier. Die Verfassungen von 1831 und von 1846 wären ihnen ganz recht, — wenn darin nur ihre Söhne einzig als herrschafts- und ämterfähig erklärt worden wären, gleich wie den jüngst abgetretenen Herren die Verfassung von 1846 vollkommen recht sein würde, wenn sie ihnen nur die Aemter auf weitere sechs Jahre garantirt hätte. Da liegen aber die Hauptgebrechen unserer jetzigen Ordnung, und deßhalb sehen wir denn auch die interessante Erscheinung, daß Patrizier, Geistliche und das ganze Heer der Konservativen (Anhänger der abgetretenen Regierung, Schnellianer, Knechtenhofianer ꝛc.) Chorus in dem Kapitel der Religionsgefahr machen, und wir sehen schon jetzt, daß „Religionsgefahr" und „Finanzgefahr" die beiden Angriffspunkte dieses verbündeten Heeres gegen die neue Ordnung der Dinge sind und zum Schlagworte eines zürcherischen „Septemberputsches" gebraucht werden sollen. Die Patronen des Erlacherhofes sind aber noch nicht vergessen. B. Z.

— Die Berner Zeitung berichtet: Wir können als sichere Thatsache mittheilen, daß die Verbreitung der Büchelchen gegen Dr. Zeller von einem Komite ausgeht, an dessen Spitze unter anderen Reaktionärs von 1832 stehen. Die Religion derselben geht einfach dahin, die jetzige Ordnung zu stürzen, und zwar, wenn nöthig — mit Patronen und Kugeln aus der Erlacherhofe.

— Interessant ist das Verhalten der konservativen Zeitungspresse, sie wird über das Kapitel der Religionsgefahr je länger je stiller — warum? — damit die Religionsgefahr ja nicht einen politischen Anstrich bekomme; — denn in der Volkszeitung und dem Beobachter besprochen könnte das Volk bald den Braten riechen.

Freiburg. Der Staatsrath hat am 1. d. beschlossen, den Hrn. Kavallerie-Oberst Wiki vor ein Kriegsgericht zu stellen, indem er in der Nacht vom 6. auf den 7. Jenner die von Boll her anrückenden Insurgenten zum Rückzuge ermahnte, da ihre Sache gefehlt habe. Hr. Wiki ist ein in Gefechten und Schlachten ergrauter Militär, der den spanischen Unabhängigkeitskrieg mitkämpfte und mit dem Kreuz der Ehrenlegion beschenkt wurde.

— Die Befestigungsarbeiten werden rasch betrieben und allgemein fabelt man von einem Angriffe gegen Freiburg. Am 4. d. langten 6 Kanonen von Neuenburg an, womit die umliegenden Höhenpunkte beschützt werden sollen. Landjäger machen sich während der stillen Nacht in die Wirthshäuser, um zu sehen, ob keine Zusammenkünfte von Liberalen statt finden und untersuchen deßhalb Zimmer, Küchen und Estrich. — Den noch angestellten Liberalen werden wohl ihre Plätze nächstens weggenommen; der Staatsrath hat zu diesem Ende ein Rundschreiben an alle Oberamtmänner erlassen und sie zur Eingabe eines Verzeichnisses aller liberalen, gegen die gegenwärtige Ordnung der Dinge feindlich gesinnten Beamten aufgefordert.

— Mehrer politische Gefangene sollen erkrankt sein; einer, Hr. Collier von Murten, mußte bereits in den Spital gebracht werden. Hr. Bierbrauer Schaller lief die größte Gefahr zu ersticken. Sein Gefängniß war ganz von Rauch angefüllt und er rettete sich nur durch starken Hülferuf.

Luzern. Der Sonderbundsgeneral Salis-Soglio hat mit seinem Stabe im Regierungsgebäude ein eigenes Büreau bezogen und schmiedet nun dort seine Pläne gegen das Wohl des Vaterlandes.

— Bezüglich der in contumaciam zu Ketten und zum Tode Verurtheilten soll nun auf einem Hauptplatze der Stadt ein Pfahl aufgestellt werden, worauf der Name des Verurtheilten, sein Verbrechen und seine Strafe geschrieben stehen. Diese Tafel soll 24 Stunden hängen bleiben. Das Urtheil selbst soll so weit möglich vollzogen und wie die Edikalvorladungen bekannt gemacht werden. Der Kontumazirte ist todt und verschollen, sein Vermögen wird der Vormundschaft übergeben und der Tutator darf dem Abwesenden nichts mehr davon verabfolgen.

— Verhörrichter Aman fängt wieder von vorn an, über den Leutenmord zu inquiriren und hat vor langer Zeit gefallene Aeußerungen von Steigers Knabe beim Gassenspiel an die Hand genommen. Die Regierung schickt wieder Sicherheitsbriefe durch Expresse an die im Auslande sich aufhaltenden Flüchtlinge, um sie zur Heimkehr zu verlocken, wo Wapfs und vieler andern Verhörten Schicksal ihnen bereit gehalten wird.

Glarus. Unser Landsturm-Oberst Pasqual Tschudi soll an Sonnenbergs Stelle nach Luzern berufen worden sein.

St. Gallen. Bereits erhitzt man den Parteien die Köpfe gegen den 1. Mai. Wird dieses Jahr, dieser Tag zum Jahrestage für den Kanton oder sollen wiederum zwei gleich starke Parteien unsern schönen Kanton todt und starr halten? Vor 14 Jahren saßen in unserem Gr. Rathe 11 Konservative, 1835 in den 40, 1837 in den 50, 1839 64 und endlich 1845 75 Konservative gegen 75 Liberale. So weit haben wir es nach 14jährigem Kampfe gebracht.

— Der Mörder, der bei St. Margarethen einen Handwerksgesellen erstochen, einem andern in den Unterleib und einem dritten in den Arm Messerstiche versetzt hat, ist ein Metzger, Konrad Ruesch, ein liederlicher Mann. Er wurde in seinem Hause festgenommen und soll schon im bezirksamtlichen Voruntersuch sein Verbrechen eingestanden haben.

— Das Auswanderungsfieber in unserm Kantone läßt noch nicht nach. In den letzten Tagen setzte sich von St. Gallen aus wieder eine kleine Kolonne nach Amerika in Bewegung, und diese greift auch im Werdenberg immer weiter um sich.

— Während die konservativen und Pfaffenblätter mit allerlei Beschuldigungen und Lästerungen über die Liberalen und Reformirten herfallen, werden die Häuser der Letztern von ganzen Wall-

fahrtszügen katholischen Volkes umlagert, die aber nicht um geistige, sondern um leibliche Speise bitten, und die liberale Suppe und reformirtes Brod mit solchem Appetit verzehren, als ginge es nicht nur in Fleisch und Blut, sondern auch in Seele und Geist über, woran jedoch sehr zu zweifeln ist, sonst müßten diese Menschen bald von Grund aus liberal und reformirt werden.

Ausländisches.

Deutschland.

— Laut Privatnachrichten aus München haben sich beim Lola-Krawall vom 1. d. unter den lärmenden Studenten die Söhne der ultramontanen Schweiz besonders hervorgethan. Es wäre dies eine Bestätigung der Ansicht, daß mit Abel die Jesuitenpartei gestürzt sei. Daß dieselben jungen Herren, welche seiner Zeit die Niederlage der Freischaaren feierten, nun selbst in einem fremden Staate freischärlern, darf Niemand überraschen; es sind eben Jesuitenschüler.

— In München ist die Besatzung um die Hälfte verstärkt worden. Sechsundzwanzig Theilnehmer des Tumultes sind verhaftet, darunter 6 Studenten, zum Theil Theologen.

— Laut Privatnachrichten habe in München ein fliegendes Blatt zirkulirt, in dem König Ludwig höchst unehrerbietiger Weise — wir wagen es kaum auszusprechen — als ein leibhafter Esel dargestellt war, mit einer „spanischen Fliege" hinter dem Ohr, die den armen Esel so sehr pickelt und prickelt, daß er ganz wild wird und die possirlichsten Sprünge macht. Dies Blatt sei in Menge in den Palast geworfen worden.

— Die Sennora Lola Montez ist kein Weib von gemeinem Schlage; es liegt etwas von einer Pompadour in ihr und die Franzosen sagen, sie habe es übernommen, den König Ludwig von Bayern den Jesuiten streitig zu machen. Dieselbe zeichnet sich durch eine außerordentliche Geringschätzung der Bayern aus und hätte Stolz genug für 20 Reichsgräfinnen, statt für eine. Dem Volksauflauf gegen ihren Palast sah sie wie einem Schauspiele zu, brachte den Stürmenden die Gesundheit mit einem Glas Champagner und wies ihnen um sie noch mehr zu necken, eine Pistole vor. Ihr Einfluß auf den König muß wirklich groß sein, daß Abel so urplötzlich sich in einen Kain verwandelte. Traurig ist es nur, daß auf solchem Wege die Geschicke eines Volkes geleitet werden. Das Entlassungsschreiben der Minister war auf jeden Fall zur Veröffentlichung bestimmt, denn die Staatszeitung von Luzern, das Organ der Abel'schen Partei in der Schweiz, bringt nun dasselbe und zwar wie es sagt, nach dem Original. Es galt einen Staatsstreich.

— Am 12. Febr., 8 Uhr Vormittags, schlug eine Partie Bergarbeiter am Eisenstein, Landgerichtsbezirks Zügen im Tyrol, aus 25 Personen bestehend, den Rückweg nach Hause an. Plötzlich bemerkten sie, daß sich von dem nahen Joche eine Schneelawine losreiße, stäubten mit dem Ausrufe: „Rette sich, wer kann," auseinander, wurden aber sämmtlich von der blitzschnell daherschießenden Lawine zu Boden geworfen. Mehreren gelang es, sich aufzuraffen, den verschütteten Kameraden beizustehen, Hülfe herbeizuholen. Den ganzen Tag über arbeitete man. Von den Herausgegrabenen waren aber bereits 5 erstickt, oder sie verschieden bald nach der Befreiung von der drückenden Last. Am folgenden Tag gelang es noch, die 3 letzten natürlich todt aufzufinden.

Italien.

— Im Chamounlythal ist am 15. Febr., Abends 7 Uhr, durch eine Lawine von den Aiguilles-Rouges das Bett der Arve ausgefüllt, und der an diesem Fluß liegende Weiler des Prats verschüttet worden. Am Morgen des 16. rief die Sturmglocke die Bewohner des Thales nach dem Schauplatz dieses Unglücks, und nach zweitägigen Wegräumungen wurden 6 Personen noch lebend, 7 todt herausgegraben. Die übrigen zahlreichen Verunglückten zu retten, war wenig Hoffnung.

England.

— Bei der englischen Ortschaft Wivelscomte fingen am 9. Juli v. J. auf einem Felde die Arbeiter am Morgen um halb 5 Uhr an, den Weizen abzumähen, von welchem ein Theil sogleich eingefahren, gedroschen, auf einer Dampfmühle gemahlen, gebacken wieder auf das Feld gebracht, und dort an demselben Tage um halb 6 Uhr Abends von den Arbeitern als Kuchen verzehrt wurde, ehe noch das ganze Feld abgemäht war. Noch nicht genug — der Eigenthümer des Feldes, Bänquier Hawbuk, ließ aus den Halmen des früh ausgedroschenen Strohes einen Strohhut flechten, den er Nachmittags bei dem Feste, das er den Arbeitern gab, mit allerlei Feldblumen verziert, trug. Und dieß Alles in einem Zeitraume von 13 Stunden!

Rußland.

— In sehr vielen Dörfern Polens verweigern die Bauern die Robot, oder lehnen sich sonst gegen die Gutsherrschaft auf, so daß das Militär in Bewegung ist.

Arabien.

— Nach dem „Akhbar" hat die Stadt Milianah ein furchtbares Unglück betroffen, indem dort am 11. Febr. ein so heftiger Sturm und Wolkenbruch herrschte, daß 14 Stunden lang Niemand seines Lebens sicher war. Mehrere Häuser stürzten ein und begruben ihre Bewohner unter ihrem Schutte. An andern Stellen sprangen die Leute zu den Fenstern der wankenden Häuser hinaus und kamen so zu Schaden oder wurden wenn sie fliehen wollten, auf den Straßen von den herabstürzenden Steinen beschädigt. Am 13. waren 5 Häuser ganz zerstört, 6 zur Hälfte und 28 mehr oder minder beschädigt.

Amerika.

Der gesetzgebende Körper von Massachusets hat beschlossen und offiziel allen Regierungen der Union anzeigen lassen, daß sein Wille sei, man solle der Sklaverei in allen Theilen der Union mit allen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln entgegenarbeiten.

Israels Fluch.

Jehovah sprach: Vergessen
Sei Israel fortan;
Das Volk, das ich erlesen,
Gehör' mir nicht mehr an. -
Von ihm, das mich, den Ew'gen schändet,
Mein Antlitz sich auf immer wendet.

Ihm soll die Heimath schwinden,
Erlöschen mög' sein Stamm,
Nie mög' das Land es finden,
Woher, verbannt, es kam.
Von ihm, das seinen Gott geschändet,
Mein Antlitz sich auf immer wendet.

Zerfallen in Ruinen
Soll seiner Kön'ge Thron,
Des schönen Salems Zinnen,
Sein Tempel Salomon.
Für Volk, das seinen Gott geschändet,
In Fluch mein Segen stets sich wendet.

Jahrtausend' kommen, fliehen —
Nichts kann im Fluch bestehn.
Was keimt, das muß verblühen,
Geweiht dem Untergehn.
Stets wirkt der Fluch aus Gottes Munde
Durch alle Zeit zur letzten Stunde.

Geweiht sind die Geschlechter
Schon jung der Volksnoth —
Stets unter die Verächter
Zwingt sie des Fluchs Gebot.
Ihr sehn, wo auch das Volk mag wohnen,
Des weiten Erdballs fernste Zonen.

Für alle Kraft des Lebens
Ist „Elend" nur sein Lohn;
Sein Kampf ist ein „Vergebens,"
Vom Vater lernt's der Sohn,
Auch bei des Reichthums Segensgarben
In Kummer elend nur zu darben.

Umsonst die Last sie tragen
Des Schicksals ew'ger Pein,
In's Glück der Völker ragen
Ruinen sie hinein.
Mit all des Lebens Riesenkräften
Kann sie sich an das Dasein heften.

Was Weissagung verkündet,
Einst „seinen Tag" zu sehn —
In Eins sein Glaub' entzündet:
Es soll in Nichts vergehn.
Stets schaut es nach der Zukunft Fluthen —
Sein Glaube muß am Nichts verbluten.

Nie endet sich die Plage —
Der Fluch steht fest und starr.
Nie schweigt des Volkes Klage —
Der Fluch bleibt ein Altar.
Für Volk, das ja den Ew'gen schändet,
In Fluch sich Gottes Segen wendet.

Gretchen.
(Fortsetzung.)

Was werden meine Freunde sagen? Ist sie nicht von ganz niederer Herkunft? Ich bin zwar auch kein Prinz, gehöre aber doch zum Mittelstande; aber sie, die Tochter eines armen Bauers, eines Webers. Und dann — Wittwe, und dann — vier Kinder, und zwar vier Kinder eines Grenzwächters, eines ehemaligen Bedienten! und dann — kein Vermögen und keine Bildung.

Wohl hundertmal hatte Eberhard so zu sich gesprochen und immer mit den Worten schließen müssen: Ich kann aber nicht leben ohne sie! Ich muß sie fragen!

So ging er denn eines Morgens, nach wochenlangem Kampfe, mit zitterndem Herzen die Treppe hinab. Die Kinder waren theils in der Schule, theils im Garten. Gretchen saß in der Küche und schälte Kartoffeln. Sie war wieder blaß geworden, als er zu ihr trat.

Ich möchte sie gern um etwas fragen!

So kommen Sie gefälligst in das Zimmer, Herr Eberhard.

Nein, nein, bleiben sie nur bei Ihrer Arbeit, Gretchen; ich setze mich auf den Schemel hier zu Ihnen. Ich habe heute Morgen einen Wechsel für meine italienische Reise bekommen: tausend Thaler schenkt mir unser Fürst dazu.

Das ist viel!

Ich bliebe aber jetzt lieber hier.

Sie haben aber doch selbst gesagt, diese Reise würde Ihnen unendlich viel nutzen, ja, sie sei sogar unentbehrlich zu Ihrer Ausbildung.

Das habe ich mir nur eingebildet. Ich kann hier auch noch viel lernen. Ich mache zuweilen einen Ausflug nach München. Da sehe ich gute Muster, ich studire fleißig die Natur, führe ein stilles, eingezogenes Leben, da kann ich auch zu Hause viel lernen. Diese italienische Reise-Nothwendigkeit ist am Ende weiter nichts, als ein Künstler-Aberglaube. Jemand, der Talent und Fleiß hat, kann auch in der Heimat ein guter Künstler werden, und wem diese beiden Dinge abgehen, aus dem wird auch in Rom nichts.

Ich verstehe es nicht, meine aber, da seit Jahrhunderten alle Künstler nach Italien pilgern oder wenigstens zu pilgern wünschen, es müßte doch etwas daran sein.

Das ist so rechte Frauen-Redensart: Weil es alle Leute thun, muß etwas daran sein! Wie viele Menschen sind das Opfer solch unsinniger Nachahmungswuth geworden! Es ist beinahe sündhaft, so etwas zu sagen.

Warum werden Sie so ärgerlich, Herr Eberhard? Ich habe es wahrhaftig nicht böse gemeint — ich habe Sie nicht beleidigen wollen.

Und doch haben Sie mich beleidigt — mehr als das, tief gekränkt!

Gekränkt?

Ja, weil Sie mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln mich fort schicken wollen. Fort, nur fort von Ihnen, weiter wünschen Sie nichts!

Herr Eberhard!

Sie hatte Thränen im Auge, das war mehr, als der Maler gehofft, geahnt! In stürmischer Freude umfaßte er die zitternde Frau; doch nur eine Sekunde lang weigerte sie sich nicht, dann aber entfloh sie ihm und weinte bitterlich.

Warum weinen Sie, Gretchen, während Sie jubeln sollten? Wir lieben uns ja!

Und ist das kein Unglück?

Wenn sich zwei Menschen lieben, so ist das immer ein Glück, ein Glück so groß, daß alles daran hangende Unglück davon überstrahlt wird. O, Gretchen!

Eberhard, Eberhard, was soll aus mir werden!

Meine — ja, meine Frau!

Das kann Ihr Ernst nicht sein!

Er ist es! Mir ist Alles gleichgültig um deinetwillen. Du bist mir lieber als Alles — durch eine Welt von Hindernissen führe ich mein Gretchen zum Altar!

Wenn sie Ihnen aber nun nicht folgt?

Gretchen?

Ja, ja, nicht folgt! — Was soll denn aus meinen Kindern werden?

Meine Kinder!

Sie schüttelte traurig mit dem Kopfe: es geht nicht!

Sie wurden gestört. Das älteste Kind kam aus der Schule nach Hause. Eberhard ging wieder auf sein Zimmer, aber immer und immer wieder tönten ihm Gretchens letzte Worte: „Es geht nicht!“ traurig im Herzen nach. Sie war ihm durch ihre Weigerung noch zehnmal theurer geworden — Eberhard war darin ein ächter Mann!

Am Abend suchte er sie wieder auf; sie war nun wieder vollkommen gesammelt. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Rindvieh- und Heu-Versteigerung.

(Klein-Laufenburg.) die unterzeichneten Pächter lassen

Montags den 22. März d. J.

Vormittags 10 Uhr, bei der Trautweilerschen Bierbrauerei daselbst sieben Stück Kühe, zwischen 4 und 8 Jahren, gegen Baarzahlung vor deren Empfangnahme öffentlich versteigern. Dieselben sind Schweizer- und Schwarzwälder-Schlages, wohlgenährt und alle milchgebend.

Hierauf wird noch ein Stock trocken eingebrachtes, recht gutes Heu, mehr als hundert Zentner enthaltend, der Versteigerung ausgesetzt, wobei ebenfalls Baarzahlung vor der Abfuhr anbedungen ist.

Kleinlaufenburg, den 9. März 1847.

Bernhard Mutter.
Eduard Holpert.

Versammlung des Bezirks-Handwerkervereins den 14. März 1847 Abends 7 Uhr im Schwert.

Wer Tuch, Faden u. s. w. auf die

Langenthaler Naturbleiche

senden will, ist ersucht, die zur Bleiche bestimmten Waaren bei F. G. Halbmeier in der Kronengasse in Aarau abzugeben, die Versendung hin und her ist dann kostenfrei.

In der Lithographie von E. Brunnhofer in Aarau sind zu haben:

Schweizerische Männerchöre, komponirt von J. R. Linder, Pfarrer in Reigoldswil. Erstes Heft.

Es enthält dieses Heft 9 Gesänge, welche allen Sängervereinen bestens empfohlen werden dürfen. Papier, Schrift und Druck sind schön, und der Preis, das Heft mit 2 Stimmen zu 10 Kr., sehr billig.

Sammlung dreistimmiger Lieder. Erstes Heft, dritte Auflage. Das Heft in Partitur zu 4½ Bogen 10 Kr.

Bei Bestellung größerer Parthien wird bedeutender Rabatt ertheilt. Mehrere Schulblätter thun dieser Sammlung rühmliche Erwähnung. So entnehmen wir aus Nr. 22 des baselandschaftlichen Schulblattes darüber Folgendes:

„Diese Sammlung, 40 Lieder enthaltend, ist der Beachtung aller Schulbehörden und Gesangfreunde werth. Sie zeichnet sich aus durch gehaltvollen Text sowohl, als durch glückliche Wahl der Melodien. Die meisten Nummern sind zwar vielbekannt, es sind aber liebe bewährte Freunde, die man immer gerne wiedersieht und wiederhört, und die eben deshalb nicht alt werden. Um diese Behauptung nicht aufzugeben, darf Referent nur die Namen Haydn, Winter, Hofmeister, Gläser, Schmiedli, Hubert, Bernh. Klein, O. H. F. W. Schulze, C. M. v. Weber, Immler, Baur, Nägeli, Fink, Rink, Egli anführen, welche alle in der Sammlung vertreten sind. In vielen Schulen wird dieselbe ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigen und dem Gesangunterricht ein neues, frisches Leben geben. Aber auch für Haus und Leben sind die Lieder eine gar willkommene Gabe, indem der Text von der Art ist, daß er nicht nur für Schüler paßt, sondern jeden unverdorbenen Menschen anspricht. Neben Morgen- und Abendliedern und solchen auf die verschiedenen Jahreszeiten finden wir eine treffliche Wahl von Vaterlandsliedern und andern allgemeinen Inhalts. Kurz, Jung und Alt wird an dem kleinen Büchlein seine Freude haben.“

Den 2. dieses Monats, als am Jahrmarkt in Zofingen, wurde den Krämern, die in der Oberstadt längs der Hauptstraße feil hielten, durch die Polizei-Direktion zur Kenntniß gebracht, daß sie ihre Stände räumen sollen, indem man von nun an dort keine Marktstände mehr dulde.

Man gehorchte dem Befehl der Polizei-Direktion, aber siehe, der größte Stand, welcher am meisten Platz einnahm, nämlich derjenige des Herrn Rathsherr B., blieb noch da, und als man sich darüber beklagte, hieß es, dieser Herr habe eine besondere Bewilligung vom Gemeinderath.

Also nur dieser Herr! Ihr Leser, wie gefällt euch das?

Da das Abonnement für das erste Quartal d. J. mit Auslauf dieses Monats zu Ende geht, ersucht man um baldige Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr. Die Exp. des Aar. Kuriers.

Fruchtpreise.

Bern, den 9. März. Haber, das Malter 11 Fr. 50 Rp. bis 17 Fr. Kernen, das Viertel 52 bis 54 Bz. Roggen 40 bis 48 Bz. Gerste 25 bis 30 Bz. Erbsen 35 bis 50 Bz. Bohnen 44 bis 50 Bz.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 22.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. März 1847.

Landwirthschaftliches.

Der Geißbur A. P. schreibt dem Sol. Blatt: „Das Nassauerland hat auf dem Gute Geißberg, eine halbe Stunde von Wiesbaden eine landwirthschaftliche Musteranstalt, welche einen geschickten wackern Maan zum Vorsteher hat. Dieser Herr heißt Professor Fresenius. Er haltet die Kartoffel in hohen Ehren, und hat im Jahr 1846 eine Juchart zu diesem Knollengewächs bestimmt, mit einem Centner pur mineralischen Dünger versehen lassen, und eine Unsumme ganz gesunder Kartoffeln erhalten, welches sowohl dem Professor Fresenius, als allen andern vernünftigen Leuten, die es mit ansahen oder davon hörten, große Freude gemacht hat, und den Nachbarn, welche gar viele verdorbene Kartoffeln hatten, dieses und die kommenden Jahre zum Beispiel und Exempel dienen wird. Denn die Erdäpfel sind halt gute und commode Aepfel. Der Hr. Professor ließ gut unter einander 20 Pfund Holzasche, 15 Pf. gebrannte gepulverte Knochen, 10 Pf. Matten-Gips, 15 Pf. Düngsalz oder Kochsalz, 40 Pf. gebrannten zerfallenen Kalk, und, um damit auf der ganzen Juchart herumzukommen, abgemessene Portionen in jedes flache Setzgrübchen schütten, mit etwas Erde bedecken, die Setzlinge darauf legen und mit hinreichender Erde bedecken. Wer nicht gebranntes Knochenpulver leicht und wohlfeil haben kann, nimmt statt demselben 15 Pf. mehr gebrannten zerfallenen Kalk. — Item was hilft, ist gut: Sei es nun, daß es die lausigten mikroscopischen Thierchen abhalte, oder die winzigen Pilzchen, dem Boden etwas nöthiges mittheile, böse Geister aus demselben austreibe, oder aus der Luft etwas Gutes herablangen helfe; oder von frühern Pflanzen ausgestoßenen Unrath zerstöre, Alles gleichviel, wenn es nur hilft, und damit Punktum."

— Der Landbote sagt: „Bei Annäherung der für das Bestellen der Kartoffelsaat geeigneten Jahreszeit kommen wir nochmals auf die in der Versammlung zu Winterthur (19. Okt. 1846) von dem Landwirthschaft- und Gartenbau-Vereine besprochene, zufällig gemachte Wahrnehmung zurück: daß eine Anzahl Kartoffelstauden, auf welch jede nach dem Behacken (Anfangs Juli) eine Handvoll gewöhnlicher Düngergips (nicht gebrannter, aber fein gemahlener Gips, wie man solchen beim Kleebau verwendet) gestreut wurde, nur ganz gesunde Knollen trugen, während alle andern Stauden desselben Ackers viele angesteckte und ganz brandige Kartoffeln hatten. Von allen Erklärungen, welche man sich aus wissenschaftlichen Gründen über diese Erscheinung machen kann, hat uns keine angesprochen als die Vermuthung: der Gips sei im Stande gewesen, den durch viele Bodenwärme (wie diese in letzten Jahren bemerkt wurde) in außergewöhnlicher Menge erzeugten Ammoniak abzuleiten. Wir erzählen nach zuverläßigen Angaben die stattgehabte erfreulich überraschende Erscheinung, ohne daß wir uns getrauen und anmaßen, daraus den Schluß zu ziehen, daß Gips ein sicheres Mittel sei, um die neust so verheerend aufgetretene Kartoffelkrankheit (den Brand) zu beseitigen; allein die Sache ist von der Wichtigkeit, daß unsere Landwirthe sich durch diese Mittheilung wohl veranlaßt finden dürften, den Versuch zu machen: ob der roh gemahlene Gips eine wohlthätige Wirkung thue, wenn sie denselben 1) beim Legen der Saatknollen mit in die Stufen werfen; 2) unmittelbar vor dem Behacken nahe an jede Stande auf den Boden zustreuen; oder 3) nach dem Behacken das Kraut derselben überstreuen. Wer wird nicht mit uns wünschen, daß der Gips wirklich eine so wohlthätige Wirkung thun möchte, wie zufällig wahrgenommen worden war; noch mehr aber, daß die (wenn gleich nicht wohl zu begründende) Prophezeiung in Erfüllung gehe, die diesjährige Witterung werde so fruchtbar und zuträglich sein, daß die Krankheit der Kartoffeln von selbst verschwinde.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wir müssen noch einmal auf die vom Gr. Rathe projektirte unbedingte Weibergutsversicherung zurückkommen, und zwar hauptsächlich in Beziehung auf diejenige Bestimmung, welche sogar den Anverwandten der Frau das Recht einräumt, wider deren Willen und ohne besondere Begründung diese Versicherung zu verlangen. Diese Bestimmung kannte bisher der reformirte Aargau so wenig als der katholische, und wenn man gemeinsam etwas Neues will, so wünscht man auch etwas Besseres und nicht Schlechteres; überhaupt soll ein personenrechtliches Gesetz so viel möglich allen Ständen Rechnung tragen. Hat nun zum Beispiel der Staatsangestellte keine Kapitalien zur Ausübung des Berufs zu verwenden nöthig; liegt des Landmanns Vermögen größtentheils auf seinen Liegenschaften: so ist es diesen allerdigs ein Leichtes, die verlangte Versicherung zu geben. Anders verhält es sich bei dem Handels- und Handwerksmann, dem durch ein derartiges Gesetz neidische Verwandte und ihm gehässige Gemeindsvorgesetzte äußerst nachtheilige, die freie Hanthierung in seinem Gewerbe hindernde Plackereien auf den Nacken werfen können. Hat Einer von seiner Frau keine Kinder und ihre Verwandten sind lüstern nach dem von ihr ihm zugebrachten Erbe, so gehe er heutiges Tages hin und suche geschwind die Bürgen, auf welche der Schweizerbote tröstend verweist, und er wird finden, daß aufrichtige und treue Freunde seltener sind als gesunde Kartoffeln, besonders wenn verwandtschaftliche Zungenfertigkeit geschäftig die Geißel der Verleumdung zu schwingen bemüht ist. Eine solche Hinderung der freien Geschäftshanthierung erzeugt Unwillen und Mißmuth, und ist eben so sehr geeignet, den guten Fortbestand der Familien zu zertrümmern, als sie hinwieder aus dem Schiffbruche noch einige Trümmer zu retten beabsichtigt. Wenn wir auch das Gute in der Berner Gerichtssatzung, 1r Theil XIV. 1 und 5, und XXXIX. 5 nicht verkennen, bleiben wir standhaft auf der Warnung vor unbedingter Befugniß von Verwandten und Gemeindsbehörden, sich in die Vermögensverhältnisse der Eheleute zu mischen.

Kuriosum. Die Gemeinde Gränichen hat zur Steuer der Noth aus einigen Gemeinderäthen und wohlhabenden Bürgern eine Armenkommission aufgestellt mit 7 Batzen Taggeld für jedes Mitglied. Die Müller des Bezirks Aarau haben sich gegenseitig verpflichtet, daß bei einer Buße von 20 Fr. Keiner von ihnen weniger als 2 Bz. Mahllohn per Viertel verlange und kürzere Finger mache als die andern.

Laufenburg, 11. März. Heute wurde im Kreis Mettau Hr. Adolf Brentano von Laufenburg zum Mitgliede des Gr. Rathes an die Stelle des austretenden Herrn Arzt Gränacher von Gansingen gewählt. Diese Wahl aber ist kein Sieg einer Partei zu nennen, aus zwei Gründen: einmal weil man nicht recht weiß, welcher politischen Meinung Hr. Brentano angehört (die Conservativen zählen ihn zwar zu den Ihrigen, doch ist ihre Begründung zweifelhaft), und zweitens, weil einige liberal sein wollende Wortführer, wie der Arzt Gränacher, im Verein mit den bekannten Bruggisserischen Speichelleckern — wie dem männiglich bekannten Hans Brast und dem biderben Benedikt — sonderbarer Weise sich zum gleichen Zwecke viele Mühe gaben. Der Gewählte soll sich reichlicher Gratulationen zu erfreuen gehabt haben.

— Am 13. d. Morgens um halb 5 Uhr wurde in der Gemeinde Ammerswyl ein Wohnhaus durch Einstecken von Schwefelholz in das Strohdach und Anzünden derselben in Brand gesteckt, aber glücklicherweise zufällig von der Ehefrau des Hausbesitzers entdeckt und von Letzterm mit Hülfe zweier herbeigeeilten Nachbarn wieder gelöscht. Kaum war dieses geschehen, so bemerkte man Feuer in

dem herabhängenden Strohdache eines nahe gelegenen großen Hauses, das ebenfalls wieder gelöscht werden konnte. Solche Vorfälle dürften die Gemeinden veranlassen, Bürgerwachen zu halten.

— Letzten Sonntag Abends nach 8 Uhr brach in Koblenz Feuer aus, das 18 Häuser einäscherte, wobei leider auch eine Frau ihr Leben eingebüßt haben soll.

— In Zofingen hat sich ein Verein zur Unterdrückung des Bettels gebildet. Die Bewohner werden um Unterzeichnung von wöchentlichen Beiträgen für die Armen angegangen; das Komite wird mit Männern aus den Landgemeinden in Verbindung treten, um die Zahl der Bedürftigen zu kennen und den Erstern die verhältnißmäßigen Betreffnisse abzuliefern. Auch auf dem Lande sollen solche Vereine aufgestellt werden, damit dem Bettel mit Nachdruck gesteuert werden kann.

Basel. Freitag Abend den 12. März, von 7 bis halb 8 Uhr, wurde von vielen aber unbewaffneten Augen am südlichen Himmel, unter dem Sternbilde Orion ein merkwürdiges Phänomen beobachtet. Es war ein heller Lichtschein, einem Kometen ähnlich, dessen Schweif nach dem Zenith emporragte; erst schien derselbe einen Kern zu haben, später erschien derselbe zerflossen, unten breiter, oben in eine ruthenförmige Spitze verlaufend. Auffallend war dabei, daß die an einer Stelle des Himmels beharrende Erscheinung, manchmal helle und röthlich aufglühte mit der Farbe des Nordlichts, dann wieder mehr in ein gelbliches und unbestimmteres Licht zerfloß und aldann auch kleiner erschien. Auch das umgebende leichte Gewölke strahlte einigermaßen diese Helle wieder. In der Nähe des Phänomens waren die heller leuchtenden Sterne sichtbar. Der Lichtschein mochte in den hellerstrahlenden Momenten etwa 5 bis 8 Mondsdurchmesser hoch erschienen.

— Die hiesige Aristokratie zeigt sich intoleranter als je, und glaubt gewonnenes Spiel zu haben, was der Lauheit und der Mißhelligkeit unserer Liberalen zuzuschreiben ist. — In Riehen sind einige Personen an den schwarzen Blattern schnell weggestorben.

Baselland. Der in der Sonne in Liestal dienende A. Müller aus Luzern, Bruder des als Leuenmörder enthaupteten Müller, behauptet fortwährend, sein Bruder habe den Rathsherrn Leu nicht ermordet.

Bern. Dieser Tage wurde im Thale Grindelwald ein Verbrechen verübt, welches unter den dortigen Bewohnern allgemeinen Schrecken erregte. Es wohnte in einem etwas abgelegenen Häuschen eine alte Frau ganz allein; als einer ihrer Verwandten bei schon etwas vorgerückter Morgenzeit dort vorbei kam, verwunderte er sich, daß die Fensterladen noch geschlossen waren. Von einem Kameraden begleitet stieg der Verwandte nun in das Zimmer, wo sie die alte Frau im Bette liegend und erdrosselt fanden. Die Gemächer waren gewaltsam eröffnet und aus dem Speicher namentlich circa 200 Pfund alter Käs geraubt. In dem Hause fand man ein Beil, das mit den Spuren an den erbrochenen Thüren übereinstimmt, welches als einem Nachbar angehörig erkannt wurde, was auch dessen Verhaftung zur Folge hatte. Dieser soll nun zwar das Beil als das seinige anerkennen, hingegen behaupten, er habe solches der Gemordeten für einen ihm gemachten Vorschuß versetzt; er sitzt jedoch noch gefangen.

Waadt. In Lausanne fanden vorletzten Sonntag bei Anlaß einer Großrathswahl Raufereien zwischen den fast gleich starken politischen Parteien statt. Jede beschuldigt die Andere zuerst angefangen zu haben; bei beiden wurden Waffen gefunden. In Folge dessen ist der konservative Verein „Espérance" als ein Herd von Umtrieben aufgelöst worden.

— Der Nouvelliste Vaud. will aus sicherer Quelle wissen, daß kurz vor dem 7. März, wo die Parteien in Lausanne an einander geriethen, in Unterwallis die Truppen aufs Piket gestellt seien, wie dieß schon bei einer frühern (am 2. Febr.) beabsichtigten aber fehlgeschlagenen Schilderhebung der Fall gewesen. In St. Moritz sei das Gerücht umgelaufen, in Lausanne werde es eine Reaktion geben, die Konservativen wollten das Arsenal von Morges nehmen und Wallis wolle sich bereit halten, sie zu unterstützen.

Luzern. In Hildisrieden erhängte sich letzten Samstag ein Mann, Vater von drei Kindern, im Abtritte. Der Pfarrer wollte ihn vorher zwingen, das Jubiläum mitzumachen und hatte einen Knecht beordert, den Unglücklichen in die Kirche zu transportiren. Hierauf die That. Oberst Salis ist mit dem Besitzer von Seeburg in Unterhandlung, um eines der dortigen Häuser anzukaufen. Wie man uns versichert, geht Salis mit dem Gedanken um, Katholik zu werden und sich hier einzukaufen. Das Bürgerrecht wird nach bestehenden Vorschriften nur Katholiken ertheilt. — Die Jesuiten werden nächstens nach Nußwyl gehen, um dort Missionen zu halten. Der dortige Hr. Pfarrer Siegrist, Bruder des Herrn Pfarrers in Aarau, ist kein Freund der Jesuiten und unserer Regierung also ein Dorn in den Augen. Durch die Sendung dieser Unglücksvögel in seine Pfarrgemeinde, will man dem würdigen Geistlichen seinen Aufenthalt und das Leben verbittern und ihn zur Niederlegung seiner Stelle veranlassen.

— Es verlautet, die Jesuitenpartei in der Schweiz schreibe die jetzige Stockung ihrer Operationen der Unthätigkeit und Ungeschicklichkeit des Nuntius zu; sie hätten sich deshalb nach Rom an den Papst um einen Personenwechsel für diesen Posten gewendet.

Zürich. Es wird vielen Lesern nicht uninteressant sein, zu vernehmen, daß gegenwärtig bei Hrn. Adolph Schultheß, Mechaniker am Mühlebach bei Zürich, ganz einfache Handmühlen gemacht werden, welche ein sehr gutes Mehl liefern und mit welchen täglich sechs bis sieben Viertel Frucht gemahlen werden kann. Die Mühle wird vermittelst einer Kurbel von einem Manne leicht in Bewegung gebracht. Der Ankaufspreis ist 15—17 Louisdor. Diese Mühlen werden uns von einem Sachverständigen ihrer Solidität und Zweckmäßigkeit wegen anempfohlen.

Glarus. Für das eidg. Freischießen sind neue Ehrengaben angelangt: von der Kantonalschützengesellschaft des Kantons Appenzell A. Rh. 400 Fr.; von Hrn. C. Honegger von Reuti, Kt. Zürich, wohnhaft in Siebnen, Kt. Schwyz, 140 Fr.; von Hrn. Rathsherr Hegner zum Rößli in Siebnen, 60 Fr.

Eidgenossenschaft. Es treiben sich eine Menge preußische und östreichische Spione in der Schweiz umher, die theils die Schweiz zu verrathen suchen, theils die Gefahren auswittern müssen, welche das schlechte Gewissen ihrer Absender aus unserem freien Lande wie Gespenster hervorkommen sieht. Es ist Pflicht jedes ehrlichen Mannes, diesem Spionengesindel aufzupassen und es aus der Schweiz hinaustreiben zu helfen. Wir empfehlen daher, wenn man ein Subjekt von dieser Sorte entdeckt, dasselbe nicht bloß sogleich öffentlich namhaft zu machen, sondern auch dessen genaues Signalement zu veröffentlichen, damit man ihn, wo er sich blicken läßt, sofort fassen, durchprügeln und hinaushetzen könne. Das ist das Wenigste, was einem solchen Auswurf gebührt. Bern und Zürich, die Sitze der Diplomaten, sind die Hauptorte, wo das Spionenzeug sich einnistet. Doch soll es ihrer auch in andern liberalen Kantonen, z. B. in Waadt und Genf, eine Menge geben. B. Wbl.

Ausländisches.

Deutschland.

— Außer den Hofschauspielern Rieger und Hock hat sich auch Herr Moriz Reutlinger, ein Jude, bei dem großen Brandunglück in Karlsruhe durch Geistesgegenwart ausgezeichnet. Im Karlsr. Tagblatt erklären 36 Personen, daß sie ihm die Rettung ihres Lebens verdanken. Dem Hauptvoist Günther rettete er sogar zweimal das Leben, indem er ihn zuletzt, als derselbe besinnungslos geworden, auf den Schultern aus dem brennenden Hause trug. Einer dieser Geretteten erzählt in einem an seinen Vater in Basel gerichteten Brief: Mein Retter war Moriz Reutlinger, ein Jude von hier, der durch Sprengen einer dem Publikum unbekannten Thüre ehr den 60 Personen das Leben rettete; ihm habe ich also mein neues Leben zu verdanken, und hoffe daher, daß auch Ihr mit meinem Danke einstimmen werdet gegen meinen Erretter.

— Im Herzogthum Nassau ist ein Regierungsausschreiben an sämmtliche Zivildiener erlassen worden, welches nicht geringe Aufmerksamkeit erregt. In diesem Reskript werden die Staatsdiener zu geschlossenem Zusammenhalten ermahnt, offen dem Schuldenmachen und regelmäßigen Besuch der Wirthshäuser, namentlich solcher, in denen sich gemischte Gesellschaft einzufinden pflegt, abgemahnt, und ihnen in Bezug auf Urtheile und Aeußerungen in staatlichen Dingen Verhaltungsregeln ertheilt. Nachdrücklich wird eine spezielle Standeslehre der Staatsdiener-Körperschaft geltend gemacht, und schließlich das vielfach abgekommene Tragen der Uniform mit stehendem Kragen, sowie des ganz in Vergessenheit gerathenen dreieckigen Dienstthutes anempfohlen.

— Die Noth treibt in Oestreich die Landesbewohner hie und da zu Schreckensthaten, wie man sie sonst nur gewohnt ist in den Berichten alter Chroniken über langdauernde Belagerungen zu lesen. Unter anderm trug

ſich, der Peſtherzeitung zufolge, ein entſetzlicher Vorfall in Ofen zu. Ein Handwerksgeſell war nicht mehr im Stande ſeine zahlreiche Familie vor Hunger und Elend zu ſchützen. Er geht mit zweien ſeiner Kinder zur Donau, ergreift nach kurzem furchtbarem Seelenkampfe das jüngſte und wirft es in den Strom. Der Elende kann es jedoch nicht ertragen, das Kind mit dem Tode ringen zu ſehen, er ſpringt ihm nach, um es zu retten. Das ältere Kind am Ufer erhebt ein Schmerzensgeſchrei: es wolle kein Brod mehr verlangen, nur ſolle ſich der Vater nicht umbringen. Ein Müller rettet den Verzweifelten vom Tod in den Wellen, das arme Kind aber ſinkt unter. Der unglückliche Vater wurde in's Gefängniß gebracht, der übrigen Kinder wird ſich die Behörde annehmen.

— Seit einigen Wochen häufen ſich im Viertel unter dem Wienerwalde die Mordthaten und Raubanfälle dergeſtalt, daß man geneigt iſt, zu außerordentlichen Maaßregeln zu greifen und in dieſem Kreiſe das Standrecht zu verkünden, wobei nur die Hauptſtadt ſelbſt ausgenommen bliebe; denn ſeltſam genug iſt es nicht das Pflaſter der menſchenreichen Reſidenz, wo dieſe Morde vorfielen, ſondern das Weichbild in einem Umkreiſe von mehreren Meilen iſt der Schauplatz dieſer blutigen Verbrechen, die meiſt an Fruchthändlern und derlei Leuten verübt werden, die vom hieſigen Markte und mit wohlgefüllter Geldkaſſe nach Hauſe fahren und unterwegs beraubt und erſchlagen werden.

— In Gallizien ziehen in Folge der Hungersnoth zahlreiche Haufen Landleute umher, um durch Raub und Plünderung ſich Lebensmittel zu verſchaffen, ſo daß das Militär gegen ſie ausrücken mußte und es zu einem förmlichen Treffen gekommen iſt. In Folge dieſer Ereigniſſe haben ſich faſt alle Gutsbeſitzer wieder in die Städte geflüchtet.

— Einem uns ſo eben gütigſt mitgetheilten Privatbriefe aus Biala an an der ſchleſiſchen Grenze in Gallizien entheben wir folgende Schilderung: Von dem hieſigen Elende kannſt Du Dir keinen Begriff machen. Nur wenige Häuſer ſind hier noch, die nicht fallirt hätten. — Die Theurung iſt furchtbar. Der Koretz Waizen, den man früher um 8 W. fl. kaufte, koſtet jetzt 28. Die Erdäpfel ſind nun zwei Jahre verfault und von den wenigen übrig gebliebenen koſtet der Koretz 11. W. fl (früher 1 fl. 40 kr.) Hunderte halbverhungerte Kinder irren in den Straßen umher und ſchreien nach Brod: täglich vermehrt ſich die Zahl der Arbeitsloſen. — Die Vermögendern kaufen jetzt Ochſenblut, das mit Kleie gekocht wird. Die Cholera hat ſeiner Zeit nicht ſo viele Leute weggerafft, als die jetzige Hungersnoth. In Polen ſind die Zuſtände gar ſchauderhaft. Was noch aus dem Elende wird, das weiß Gott!

Belgien.

— Die Brodunruhen nehmen eine immer drohendere Geſtalt an. Aus Lüttich, Verviers, Deynze u. a. O. laufen betrübende Nachrichten ein, und überall werden Vorſichtsmaßregeln ergriffen. Zu Lüttich fanden am 6. neue Unruhen ſtatt; der Volkshaufe zog nach dem biſchöflichen Pallaſte und ſtieß heftige Drohungen gegen den Biſchof aus. Der Stadtrath bewilligte hunderttauſend Fr. zur Unterſtützung der Arbeiter in ihrer Noth, und Proklamationen ſind veröffentlicht worden, worin die Beſchaffung billigeren Brodes zugeſagt wird. Ebenſo in Verviers, während in Deynze ein zur Ausfuhr nach Frankreich mit Getreide und Mehl beladener Nachen von dem erbitterten Volkshaufen angehalten und geplündert wurde, ſo daß eine Truppenabtheilung aus Gent herbeigerufen werden mußte. Auch hier in Brüſſel fürchtet man ſehr einen Aufſtand, und der Stadtrath hat beſchloſſen, daß die Taxe für das Brod dritter Klaſſe, welches von den Arbeitern vorzüglich genoſſen wird, dieſelbe bleibe, wie ſie in voriger Woche war, ſo daß das Kilogramm nicht über 44 Cent. ſteigen kann.

England.

— Nach den Berichten der Polizeimannſchaft überſteigt in Irland die Zahl der Todesfälle durch Hunger, Elend und die daraus entſpringenden Krankheiten bereits 36,000.

Wahn und Glaube.

Düſter blickend auf das Bild des Mittlers,
Saß ich da im mondbeſtrahlten Zimmer,
Und vor meinem innern Auge ſchwebten
Die Geſchichten längſt verfloßner Tage;
Zweifelnd an der Aechtheit dieſer Kunden,
Ward umſtricket ich vom böſen Zauber;
Immer dunkler trat's vor meine Seele,
Finſterniß umnachtete die Sinne,
Und ich bebte furchtſam vor mir ſelber,
Als Unglauben tiefer wollte ſchlagen
Seine Feſſeln um des Geiſtes Kräfte;
Da verſchmolzen ſich die Fantaſien,
Wunderſam zu einem Bild ſich einend,
Zu dem lichten Himmelsbild, dem Glauben.
Sel'ge Luſt durchſtrömte meine Glieder,
Leiſer fühlte ich den Schlag des Herzens,
Reiner wurden meines Geiſtes Flammen,
Neu geſtärkt erhob mein thränend Auge
Sich empor zum ew'gen Thron der Liebe.
Betend ſank ich vor dem Gottmenſch nieder,
Seine Liebestreue nicht ergründend,
Seine tiefen Lehren nicht erfaſſend.
Ich ſank vor dem Göttlichen zum Staube,
Heil'ges Feuer brannte mir im Buſen
Und ich ahnete des Reinſten Nähe;
Tief empfindend himmliſches Entzücken,
Schwanden hin die Sinne mir vor Wonne —
Ich erwachte aus dem ſel'gen Traume,
Mir entgegen lächelte mein Mittler.
Ich ſaß ſtill im mondbeſtrahlten Zimmer,
Und vor meinem geiſt'gen Auge ſchwebten
Die Geſchichten längſtverfloßner Tage;
Doch nun glaubte ich an Jeſus Chriſtus,
Zwiſchen Gott ihn ſtellend und den Menſchen.

Ernſt Finſter.

Gretchen.

(Fortſetzung.)

Als er mit ſeinem Werben wieder in ſie drang, ſagte ſie von Neuem: Es geht nicht! Wir haben Beide kein Vermögen, und ich muß für meine vier Kinder ſorgen, ſonſt bin ich hier und dort verdammt. — Er ſtellte ihr vor, was er alles verdienen wollte — aber ſie glaubte nicht daran. Zuletzt ſagte ſie: Vielleicht entſteht freilich aus meiner Weigerung ein noch größeres Unglück. Ihnen iſt das Leben verbittert, und ich könnte aus Jammer und Elend ſterben, und meine Kinder wären dann ganz verlaſſen. Aber ich darf Ihnen doch nicht Gehör ſchenken. Zuweilen iſt es mir auch, als rieſe eine innere Stimme: du darfſt es um ſeinetwillen nicht. Er iſt jung und begabt, ihm ſteht die Welt offen; wenn du ſeine Frau wirſt, iſt ſie ihm verſchloſſen — er wird dann aus einem Künſtler ein Handwerker.

Gretchen, wer gab dir ſolche Gedanken ein? das kommt nicht aus dir!

Sie meinen, das wäre zu klug? Ach, die Liebe und das Unglück machen klug; mir iſt oft, als wäre ich eine Andere geworden, als ſei ein Licht in mir aufgegangen und ich könnte nun alles ſehen, wovon ich früher nichts wußte.

Aber je mehr ſie ihn zurückwies, deſto dringender wurde Eberhard. Du liebſt mich nicht, Gretchen, ſonſt würdeſt du nicht ſo vernünftig ſein.

Ich liebe Sie nicht? Gott verzeihe Ihnen die Sünde! Eben weil ich Sie liebe, darf ich nicht. Aber ich glaube wenn Sie mir lange zuredeten, ſo wurden Sie mich doch überzeugen können, daß eine Heirath mit mir zu Ihrem Beſten ſei; denn was der Menſch gern glaubt, darüber iſt er leicht zu täuſchen.

Gretchen, gewiß.

Unterbrechen Sie mich nicht, Eberhard, ich muß Ihnen jetzt Alles ſagen. Alſo wenn auch der eine Grund meiner Weigerung beſeitigt werden könnte, ſo gibt es noch einen andern, der es nie wird — meine Kinder.

Die habe ich ja lieb wie du.

Das weiß ich, und davon rede ich auch nicht. Ich rede davon, daß ich für meine Kinder ſorgen muß und für Niemanden anders. So lange ich mein ganzes Dichten und Trachten auf das Wohl der Kinder wende, ſo lange wird es mir auch gelingen, ſie gut zu verſorgen. Ich muß ihnen mit Aufbieten aller meiner Kräfte ihr kleines väterliches Erbtheil zuſammenhalten und vermehren.

So redete ſie, aber ſie überzeugte nicht den jungen Maler. Es verging wieder längere Zeit, eine Zeit der Qual und namenloſen Aufregung für Beide. Eberhard bat vergebens, und Gretchen weigerte vergebens, denn er bat immer wieder von Neuem. Endlich erklärte ihm Gretchen, wenn er nicht abreiſe und ſie aufgebe, werde ſie eine alte Tante zu ſich nehmen und dieſer nicht mehr von der Seite gehen, um jedes Geſpräch mit ihm zu vermeiden.

Nun wurde der Maler böſe und fing an, ſeine Sachen zu packen.

Aber ſonderbarer Weiſe war das Erſte, was er brauchte, ein Bindfaden, und wieder ſonderbarer Weiſe konnte er den nirgend anders bekommen, als in Gretchens Laden. Er ging hinab, um ihn zu holen. Das kleine Sannchen ſaß im Laden und bewachte die Schätze des Hauſes. Rufe deine Mutter, Sannchen, ich muß Bindfaden haben.

Die Mutte hat Beſuch. Das Fräulein aus der Stadt iſt wieder da — was hat die Mutter für eine Freude gehabt!

In demſelben Augenblicke trat Liane mit Gretchen in den Laden. Der Maler verbeugte ſich und wollte gehen, aber Gretchen ſagte: Bleiben Sie, Herr Eberhard, und erlauben ſie, daß ich Sie meinem lieben Fräulein vor-

stelle, von der ich Ihnen so viel erzählt habe. Sie ist vorige Woche aus Italien zurückgekehrt, wohin Sie ja nächste Woche gehen.

Sie sind sehr genau in Ihren Berichten! sagte Eberhard, indem er ein bitteres Lachen anschlug.

Liane sah den unvernünftigen Menschen verwundert und dann ihre Freundin fragend an; die hatte aber kein Auge für sie, sondern beschäftigte sich, um ein paar zerstreute Zuckerkrümchen von dem Ladentische aufzulesen.

Da Alles schwieg, sagte Liane nach einer Weile: Wir wollen in den Garten gehen. Eberhard folgte, obgleich ihn Niemand dazu aufgefordert. Draußen erzählte das Fräulein mit der ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit von Italien; Eberhard wurde mehr und mehr von ihren Schilderungen gefesselt, und zuletzt sagte er: Es ist gefährlich, Ihnen zuzuhören, Fräulein; Ihre Schilderungen haben etwas verlockendes, man muß Ihnen folgen.

Nun, lachte Liane, bei Ihnen thut das ja nichts, Sie wollten ja ohnedies hin!

Sagen Sie: ich sollte, versetzte Eberhard mit einem bedeutsamen Blick nach Gretchen.

Liane sah diesen Blick wohl, aber in ihrer Unbefangenheit glaubte sie, es bedeute nichts Anderes, als ein gemeinschaftliches, unschuldiges Geheimniß der Beiden — an ein Liebesverhältniß dachte ihr Herz nicht.

Beim Weggehen forderte sie Eberhard auf, vor seiner Abreise zu ihr zu kommen, weil sie ihm einige recht gute Empfehlungen mit nach Rom geben wolle, Briefe an zuverlässige und nützliche Freunde. Eberhard sagte es mit Dankſagungen zu.

Als sie weg war, fragte Gretchen ihn sogleich: Nun, was sagen Sie zu meinem Fräulein?

Daß ich Ihren Geschmack nicht begreife. Sie haben sie mir immer als ein schönes Mädchen geschildert, sie ist ja aber viel zu dick.

Schämen Sie sich, wenn Sie weiter nichts von ihr zu sagen wissen. Aber so sind die Männer! Laßt einen Engel auf die Erde steigen, der nur einen kleinen äußern menschlichen Fehler hat, so werden sie alle darüber schreien, die andern Eigenschaften aber, die glänzendsten Eigenschaften werden sie nicht bemerken!

Seien Sie nur nicht so böse, Gretchen, ich will ja zugeben, daß ihr Fräulein ein Engel ist — das verträgt sich ja auch ganz gut mit der Wahrheit — es gibt ja Posaunen-Engel.

Die junge Wittwe schloß ärgerlich die Thür hinter sich zu; Eberhard aber hatte durch den kleinen Streit mit ihr wieder etwas heitere Laune gewonnen und stieg hinauf, um weiter zu packen. Er war nicht mehr so unentschlossen, er ging nicht mehr aus Groll — nein, Lianens beredter Mund hatte mit seinen reizenden Schilderungen einen Funken in sein Künstler-Gemüth geworfen, dessen schnell aufschießende Flamme die Sonne seiner verschmähten Liebe etwas erbleichen machte.

Zwei Tage darauf reiste er ab, reichlich mit Briefen versehen, unter andern auch mit mehreren von Liane. In der Nacht, die auf seine Abreise folgte, hörte Saunchen ihre Mutter in Einem fort schluchzen — Gretchen sagte auf des Kindes besorgtes Fragen, sie habe einen so traurigen Traum gehabt. (Forts. folgt.)

Schwefeläther.

Ein Zaubertrank voll sell'ner Kraft,
Beschwicht'gend alle Wunden,
Ward kürzlich von der Wissenschaft
Zu unserm Heil erfunden.
Wie waren weiland doch so blind
Die guten alten Väter!
Der Fortschritt hoch! Sein jüngstes Kind
Es lebt: der Schwefeläther.

Kaum schlürfst du ihn — im Augenblick
Wird Blendwerk dich bethören;
Es schallt Gesang, du glaubst Musik
In deiner Näh' zu hören;
Man trennt vom Leib dir Arm und Bein,
Dir meldet's kein Verräther,
Du wähnst im Paradies zu sein:
Es lebt der Schwefeläther.

Das leid'ge Zahnweh wird sich dir
Jetzt nicht mehr nahen dürfen;
Sobald es kommt, geh zum Barbier,
Er läßt dich Aether schlürfen.
Bald fängst du süß zu träumen an
Und zwei Sekunden später
Hat schon der Doktor deinen Zahn:
Es lebt der Schwefeläther.

Durch ihn kann zu der Krankheit Sitz
Man schmerzlos Hülfe senden,
Auch wird die löbliche Justiz
Ihn künftig oft verwenden;
Auf seinem letzten Gang erlaubt
Sie ihn dem Missethäter,
Hold träumend fliegt vom Rumpf das Haupt:
Es lebt der Schwefeläther.

Die ärgsten Wunden schmerzen nicht,
Du fühlst nur Wohlbehagen;
Ob man dich kneipt, ob man dich sticht,
Hat Alles nichts zu sagen.
Ob Blei dich, ob ein Dolch dich traf,
Ob dich zermalmen Räder,
Wenn du ihn schlürfst, naht Zauberschlaf:
Es lebt der Schwefeläther.

Könnt nur beim Druck der jetz'gen Zeit
Er seine Kraft erproben,
Die uns von allem Schmerz befreit,
Wollt' ich ihn gern auch loben;
Doch gegen das, was Alle drückt,
Den Landmann wie den Städter,
Gibt's gar kein Trank, der uns entrückt:
Hier hilft kein Schwefeläther.

Anzeigen.

Heute, den 16. März, wird Abends halb 8 Uhr im Casino-Saale eine große Kunstvorstellung aus dem Gebiete der Physik und Magie gegeben. Ein geehrtes Publikum (Herren und Damen) ladet hierzu ergebenst ein Krempe, Künstler der Physik.

Rindvieh- und Heu-Versteigerung.

(Klein-Laufenburg.) die unterzeichneten Pächter lassen

Montags den 22. März d. J.

Vormittags 10 Uhr, bei der Trautweilerschen Bierbrauerei daselbst sieben Stück Kühe, zwischen 4 und 8 Jahren, gegen Baarzahlung vor deren Empfangnahme öffentlich versteigern. Dieselben sind Schweizer- und Schwarzwälder-Schlages, wohlgenährt und alle milchgebend.

Hierauf wird noch ein Stock trocken eingebrachtes, recht gutes Heu, mehr als hundert Zentner enthaltend, der Versteigerung ausgesetzt, wobei ebenfalls Baarzahlung vor der Abfuhr anbedungen ist.

Kleinlaufenburg, den 9. März 1847.

Bernhard Mutter.
Eduard Holpert.

Wer Tuch, Faden u. s. w. auf die

Langenthaler Naturbleiche

senden will, ist ersucht, die zur Bleiche bestimmten Waaren bei F. G. Halbmeier in der Kronengasse in Aarau abzugeben, die Versendung hin und her ist dann kostenfrei.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Da das Abonnement für das erste Quartal d. J. mit Auslauf dieses Monats zu Ende geht, ersucht man um baldige Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr. Die Exp. des Aar. Kuriers.

Fruchtpreise.

Basel, den 12. März. Kernen 46 Fr. bis 46 Fr. 80 Rp.

Zürich, 12. März. Kernen 27 fl. 22 ß. Roggen 23 fl. 3 ß. Bohnen 25 fl. 36 ß. Erbsen 24 fl. 34 ß. Gerste 17 fl. 34 ß. Haser, das Viertel 34 ß.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 23.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. März 1847.

Landwirthschaftliches.

Als Ersatzmittel für die Kartoffeln wird in der A. A. Z. der Anbau der Bortfelder Ackerrübe empfohlen. Von derselben heißt es: „Gegenwärtig wird diese Ackerrübe in dem Murgthal und zwischen Rastatt und Offenburg so vielfältig gepflanzt, daß alle in diesem Bezirke befindlichen Wochenmärkte damit reichlich versehen werden, und sie überall, wo sie gepflanzt wird, bei dem gegenwärtigen Nothstande große Hülfe leistet. Diese Ackerrübe ist gelb, groß und sehr delikat, auch eingesalzen liefert sie eine vortreffliche Speise; sie ist außerordentlich ergiebig und wächst überall, wo die Kartoffel gedeiht; sie widersteht dem Frost und starken Nebeln, und ist der ungünstigen Witterung viel weniger ausgesetzt, als die Kartoffel; sie besitzt zwar nicht so vielen Stärkemehlgehalt wie diese, dagegen mehr andere ernährende und Kraft verleihende Bestandtheile, auch leidet sie nicht wie oft die Kartoffel an scharfen und widrigen Stoffen. Wer sie einmal gepflanzt hat, gibt sie gewiß nicht wieder auf, und die Pflanzung von einem Viertel Morgen Feld ist zureichend, eine Familie vor aller Noth sicher zu stellen. Bei mangelhaften Kartoffelerndten bietet sie Aushülfe und bei gesegneten Erndten vermehrt sie den Ueberfluß. Die Saat muß zu Anfangs Mai auf einem tief aufgelockerten gedüngten Felde bestellt werden, um recht bald den Speisebedürfnissen genügen zu können."

Voriges Frühjahr wurden in einem Grundstück Kartoffeln gepflanzt, welches schon seit längerer Zeit nicht mehr gedüngt worden war. Um nun den Kartoffeln doch einige Düngung zu geben und in der Absicht, den Stalldünger auszuweichen, der sich schon früher als den Kartoffeln nachtheilig erwiesen hatte, wurde Knochenmehl angewandt, welches gleichzeitig mit den Kartoffeln und unter dieselben in den Boden gebracht wurde. Um aber das Knochenmehl, dessen Wirkung zwar nachhaltig aber langsam ist, etwas zu schonen und zu sparen, wurde dasselbe mit ungefähr gleichen Theilen Ackergyps gemischt und das Gemenge mit den Saamenkartoffeln in den Boden gebracht. Nachdem alles Knochenmehl aufgebraucht war, blieb noch eine Portion Ackergyps zurück, der nun ohne Zusatz von Knochenmehl zu den Kartoffeln gelegt wurde, wie früher das Gemenge. Der Rest des Landes wurde mit Kartoffeln angepflanzt, ohne Zuthat von Gyps oder Knochenmehl. Die letztere Portion wurde dagegen im Sommer mit guter Stalljauche begossen. Die Kartoffeln, welche mit Gyps ohne Knochenmehl gepflanzt wurden, gewährten im Herbst beim Ausgraben zwar keinen sehr bedeutenden Ertrag, waren jedoch meistens gesund, so daß sie jetzt noch ziemlich schmackhaft sind. Diejenigen hingegen, welche mit Jauche begossen worden, gaben eine sehr geringe Ernte von meistens angesteckten kranken Kartoffeln.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Der Gr. Rath beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 15. mit Beeidigung neu eingetretener Mitglieder, Prüfung von Wahlprotokollen, Naturalisationsbegehren, Staatsbauten, Bittschriften und Klosterliquidations-Angelegenheiten; auch wurde der Gesetzesvorschlag über den Bezug der gemeinderäthlichen Fertigungs- und Unterpfandsgebühren in zweite Berathung genommen und mit einigen Modifikationen definitiv genehmigt. — Sitzung vom 16. Mehrere Bittschriften werden an Kommissionen gewiesen. Zur fortgesetzten Berathung des Personenrechts (über uneheliche Kinder) wird geheime Sitzung, und bei Vaterschaftsklagen der Erfüllungseid von Seite der Mutter, beschlossen. — Sitzung vom 17. Ein Gesetzesvorschlag über Einbürgerung der Heimathlosen ꝛc. geht an eine Kommission, mehrere Berichte des Kl. Rathes werden angehört und demselben einige verlangte Kredite bewilligt; an der Berathung des Personenrechts wird fortgefahren und dann erstattet die Regierung noch Bericht über Vertheilung von Lebensmitteln, Sparsuppenanstalten und Armen-Unterstützungen, welches an eine Kommission gewiesen wird. Bezüglich unserer neuen Gesetze möchten wir Aargauer jedoch, so lange das System des „Vonvorneanfangens" nicht aufgegeben wird, noch lange zu warten haben; jeder Putsch, jede neue Ordnung macht das bereits Vorangeschrittene wieder zur Sisyphusarbeit.

— Weiß der Tit. Gr. Rath auch, welch ein beispiellos strenges Schuldbetreibungsgesetz im ehemaligen Amte Aarburg existirt? wo jede laufende Schuld nur mit drei Pfandbotten von je drei zu drei Tagen betrieben wird, worauf die Pfändung erfolgt und nach 14 Tagen die zum Pfand gegebenen Gegenstände versteigert werden können, ja daß wegen jeder Forderung, selbst von 2 bis 3 Fr. gewöhnlich 5 bis 6 Fr. Kosten verursacht werden. Wir hoffen, daß unsere Tit. Repräsentanten im Gr. Rathe, die dermaligen traurigen Zeitumstände berücksichtigend, ungesäumt darauf antragen, es möchte diesem traurigen Uebel abgeholfen werden.

— „Die Lüge ist aller Laster Anfang," sagt ein altes Sittensprichwort. Was muß demnach aus der jetzigen menschlichen Gesellschaft werden, die mit allen ihren Worten, allen ihren Geberden, allen ihren Thaten, allen ihren Einrichtungen, allen ihren Gebräuchen lügt. Wir leben nicht mehr in den Zeiten des Faustrechts! ruft die heutige Bildung; und dennoch muß auch heute noch der Kleine dem Größern, der Schwächere dem Starken weichen; das beweisen selbst unsere Regierungen gegenüber dem Ausland. In völkerrechtlicher Beziehung erblicken wir das Faustrecht im Großen in seiner vollendetsten Gestalt: der Große meistert den Kleinen nach Noten und droht ihn sogar zu verschlingen im Fall des Ungehorsams. Die Fäuste, die man sich heutiges Tages vor die Nase reibt, sind zwar meistentheils nicht mehr Fleisch und Knochen, die Waffen, mit denen man sich auf's Haupt schlägt, sind nicht mehr eisern, ein zarteres Glied, ein edleres Metall haben deren Stelle ersetzt, die Zunge und das Gold; aber auch nicht mehr der Leib, nicht mehr der Kopf ist es, auf welchen die Hiebe geführt werden, sondern es gelten moralische Schläge, es gilt dem Seelendruck. Wir haben Landesväter, deren Weisheit allein in hypothezirten Schuldtiteln und schuldenfreien Liegenschaften zu suchen ist und die ihren thätigen Eifer für das Gute und ihren Rechtlichkeitssinn allein durch einen dicken Bauch an den Tag geben; wir haben Behörden, denen die Leitung des öffentlichen Wohles, die Sicherheit der Personen, die Handhabung des Rechts anvertraut ist, welche den Menschen nach seinem Geldsack behandeln und den Mann nach dem Rocke beurtheilen; wir haben Gesetze mit wächsernen Nasen und Gesetzesdrechsler von Beruf; wir haben die Wahrheit verfolgende Apostel der Wahrheit, wir bewegen uns im Reiche Gottes, im Lichte der Aufklärung mitten unter den Mißbräuchen und Abscheulichkeiten des Alterthums wie unter den Lastern der Neuzeit; wir leben unter christlichen Juden; die menschlichen Christen, die wahrhaft christlichen Menschen sind nur Ausnahmen. Wir sehen reiche Privatleute, die zum Nachtheile, ja zum Ruine Anderer, ungehinderte Gewerbsfreiheit genießen, selbst ungeahndet verbotenen Schacher treiben, während den Bestrebungen des Aermern, sogar den redlichen, allerlei Gesetzes-, Polizei- und Neid-Intriguen in den Weg geworfen werden. Wir haben Wahl- und Gemeindsversammlungen, wo die Klugheit dieses oder jenes Unbegüterten vor der Thorheit manches Reichen weichen muß. Wir haben Bürgervereine, wo die Verkehrtheit der Hohen als Orakel gilt und der natürliche Verstand des Niedern verlacht wird. Wir haben Herren im Offizierskleid, die

nicht einmal exerzieren, geschweige kommandiren können, und doch dem geübtern Aermern, der gehorchen muß, mit verächtlichem Blicke befehlen. Wir haben Gesetze, die das Geld schützen, aber keine für den Mann ohne Geld; die größten Schelme bleiben in Ehren, die größten Heuchler am Amte, aber offener Sinn, freier Muth und gerade Redlichkeit ohne Geld werden niedergedrückt; darum herrscht zwar nicht mehr das Faustrecht, aber, was viel schlimmer ist, das Geldrecht. Zum Almosen kann übrigens am Ende der Arme noch kommen, aber zur Freiheit, zur Wahrheit und zum Recht nicht.

Baselland. Unser Mitbürger Fein findet den Aufenthalt in Amerika nichts weniger als idyllisch und sehnt sich herzlich nach Liestal zurück. Er klagt sehr über amerikanische Geldaristokratie; wissenschaftliche Bildung, Kunsttalent, wenn es nicht im Reichthum fuße, gelte noch weniger als selbst im egoistischen England. Dichter und Künstler, die nach Brod gehen, können in Amerika mit Schillers Poeten ausrufen: „Ach, da ist überall nichts mehr zu sehen und Alles hat schon seinen Herrn."

Bern. Nach den von verschiedenen Seiten erhaltenen Berichten fahren gewisse putschlustige Pfarrer und Reaktionäre mit den Hetzereien wegen der dem Volke vorgespiegelten Religionsgefahr fort; namentlich soll auch der Vikar von Wattenwyl am letzten Sonntag eine solche Hetzpredigt gehalten haben. Freilich ist der Erfolg im Allgemeinen sehr gering, und die Herren scheinen den Glauben an das Gelingen einer Straußiade nach dem glorreichen Vorspiele von Zürich selbst aufgegeben zu haben, allein wenn sie nur den Kanton in beständiger Unruhe erhalten können, so ist dieses in ihren Augen schon ein großer Gewinn, und wenn sie gar hin und wieder durch Aengstigung der Gemüther kleinere Aufläufe und Widersetzlichkeiten zu provoziren im Stande wären, so würde ihnen dieses zu noch größerem Troste gereichen. Sie haben in der von ihnen erlassenen und fleißig kolportirten Schrift des Zuchthauspredigers Fellenberg mit deutlichen Worten zum Aufruhr gegen die Regierungsgewalt aufgefordert.

— Die Regierung hat den Zuchthausprediger Fellenberg, den Verfasser des Schriftchens „Zeller's Berufung", wegen der Schlußstelle, welche der Regierung strafbare Absichten imputirt, in seinen Funktionen eingestellt und dem Strafrichter überwiesen. Ebenso ist Pfarrer König von Stetten, weil er seine amtliche Stellung zur Verbreitung des obigen Schriftchens mißbraucht hat, eingestellt und dem Richter überwiesen worden.

— Unter den thätigsten Hetzern für die Zellersche Religionsgefahr werden aus zuverläßiger Quelle genannt: Hr. Dr. Lohri in Münsingen, der noch vor wenigen Jahren geäußert: er glaube weder an einen Gott noch Teufel; ferner: Hr. Stucki, Arzt in Worb, ein eifriger Anhänger des Patriziats, der sich gegen die Errichtung einer Sparsuppenanstalt in Worb aufgelehnt, indem nach seiner Meinung die Armen noch genug zu essen haben; endlich Hr. Kutter, Ingenieur in Nidau, der mit seinen Naturalisationsgesuchen unter dem alten Gr. Rath immer abgewiesen wurde und nun aus Dankbarkeit für die ihm kürzlich ertheilte Naturalisation gegen die neuen Behörden intriguirt.

— Daß man in Bern nicht ganz ohne Aussicht auf eine „hehre Bewegung" ist, wollen Viele daraus schließen, daß die Volkszeitung, die zuerst gegen Zeller war, dann Artikel für ihn gab, dann sich neutral erklären wollte, jetzt auf einmal mit vollen Backen in die Segel der Religionsgefahr bläst und mit wichtiger Miene von kommenden Schwierigkeiten berichtet.

— Der Seel. Anzeiger sagt: „Wer sollte es glauben und doch ist dem also, daß wir den Stoff zu einem sehr nahrhaften Brod bis auf unsere höchsten Gebirge finden. Es ist eine bekannte Sache, daß die Völker des höchsten Norden Europa's ein sehr genießbares Brod aus dem isländischen Moos bereiten, und dieses Moos kommt auf unseren Bergen in sehr großer Menge vor. Herr Dubheim, gewesener Beck, sah sich deßhalb veranlaßt, darüber Versuche anzustellen, die von der Direktion des Innern unterstützt, bereits ein recht günstiges Resultat ergeben haben, so daß sich die Direktion des Innern veranlaßt sah, durch ein besonderes Kreisschreiben vom 9. März die Gemeinden in den Berggegenden darauf aufmerksam zu machen. Auch wurden auf alle Regierungs-Statthalterämter einige Laibe des Brodes von isländischem Moos versendet. Es hat freilich dieses Brod eine dasselbe nicht besonders empfehlende grünlich dunkle Färbung (die aber ohne Zweifel theilweise noch gehoben werden kann), es geht auch nicht so leicht auf, weil es weniger Kleber enthaltet, auch hat es einen etwas eigenthümlichen Geschmack, den jedoch viele Leute angenehm finden; aber was dieses Brod besonders empfiehlt, ist, daß es sehr wohlfeil zu stehen kommt und sehr nahrhaft ist. In sofern als in den Kartoffeln vorzüglich das Stärkemehl der nährende Theil ist, so besitzt das isländische Moos wohl mehr als die doppelte Nährkraft derselben; was ihm fehlt ist der geringe Gehalt von Eiweisstoff der Kartoffeln. Daraus erklärt es sich denn auch, daß die Rennthiere im Norden so wie unsere Gemse, wenn sie auch einzig auf dieses Moos angewiesen sind, dabei in kurzer Zeit fett werden. Möge es nun in diesen Zeiten der Noth auch dem Menschen zur Nahrung dienen.

Luzern. Am 10. wurde ein Individuum in's Zuchthaus verurtheilt, das eine Kuh gestohlen hat; auf die Anfrage warum es diese Kuh gestohlen, währenddem es doch im Waisenhause in Noth (einer der röthesten Gemeinden des Kantons, solche zählt nur 2—3 Liberale) verpflegt wurde, antwortete der Inquisit: „ich habe, so lange ich im Waisenhause war, nicht nur nie genug zu Essen gehabt, sondern Hunger gelitten, daher dachte ich, wenn es mir nicht auskomme, so schlachte ich die Kuh und habe dann wenigstens für eine Zeit lang wieder genug zu Essen; wird es öffentlich, so wandere ich in's Zuchthaus, und erhalte dort auch wieder genug zu Essen, so daß ich jedenfalls nur prositieren kann."

— Mit dem neulich pro forma zum Tode verurtheilten und dann begnadigten Michel Achermann wird ein böses Spiel getrieben. Derselbe wird wieder vorgenommen und zu neuen Angaben gedrängt. Es ist sehr begreiflich, daß er, wenn ihm weitere Begnadigung und baldige Freiheit in Aussicht gestellt wird, aussagt, was man immer verlangt. Auch ein Graveur Theez und sein fünfzehnjähriger Sohn wurden verhört, wegen einer Aeußerung, die der Knabe Alfred Steiger, Sohn des Dr. Steiger, vor zwei Jahren in Beziehung auf den Tod des Rathsherrn Leu gethan haben soll. Dem Sohn Theez wurde ein übelhörender Tölpel gegenüber gestellt, und sogar, gegen das Gesetz, beeidigt. Als der junge Theez dessen ungeachtet nichts von jener Aeußerung wissen wollte, titulirte Hr. Verhörrichter Ammann nach gewohnter Manier ihn als Lügner und Lausbub, fand dann aber doch für gut, ihn nicht in Verhaft zu setzen.

— Es ist nunmehr bekannt, weswegen der junge Büchsenmacher Buholzer von Zürich nach Luzern gelockt werden sollte. Es handelt sich nämlich darum, den Namen des Hrn. Dr. Steiger in Winterthur zu schänden, indem man ihn bei dem Leuenmorde betheiligt erscheinen lassen will. Zu diesem Zwecke ließ man den Michel Achermann eine Aussage thun, welche schon deßwegen mehr als verdächtig ist, weil derselbe im Laufe der ganzen Untersuchung nie eine Beschuldigung gegen Dr. Steiger anbrachte. Auch bezüglich Buholzers machte Achermann damit in Verbindung stehende Angaben, und deswegen suchte man des ersten habhaft zu werden. Hätte er dann die Aussagen Achermanns bereitwillig besaht, so würde ihm allerdings kein Leid widerfahren sein, hätte er aber denselben widersprochen, dann würde er durch Zwangsmittel angehalten worden sein. Der für ihn ausgestellte Freibrief lautete ganz gleich, wie der zur Zeit dem M. Achermann ertheilte. Man versprach weiter, ihn nur als Zeuge zu behandeln, allein es ist bekannt, wie früher der Rechtskandidat Venenz Reinert als Zeuge aufgefordert, und als er nicht erschien, als Verbrecher ausgeschrieben wurde. Man lud ihn also als Zeuge vor, in der Absicht, wenn er sich herbeilasse, ihn als Verbrecher zu behandeln. So ehrlich verfährt die Justiz in Luzern, und man darf sich nicht wundern, daß Buholzer ihr nicht traute. B. Z.

Zug. Eine Teufelsgeschichte in Neuheim und die dem Herrn Elgger kürzlich gebrachte Katzenmusik beschäftigten am 8. d. unsern hohen Kantonsrath. Letzten Herbst am Kirchweihfest in Neuheim hatte Jemand den wunderlichen Einfall, einen armen Knecht so auszurüsten, daß er wie ein armer Teufel aussah und ihn so teufelmäßig ausgestattet unter die Tanzenden zu führen, welche in Angst und Schrecken geriethen. Sogar ein Rathsherr von Menzingen erklärte feierlichst, er habe sich wirklich und unwillkürlich vor demselben gefürchtet. Der wirth wollte den Teufel hinausjagen, was zu Schlägereien führte, indem der Teufel sich tapfer vertheidigte. Der hohe Kantonsrath sprach den Teufel frei, verurtheilte dagegen den, der ihn zum Teufel gemacht und auf den

Ball geführt hatte, zu 100 Franken Entschädigung an den klagenden Wirth, 64 Fr. Strafe in die Kantonskasse und zu den Prozeßkosten. In Betreff der Katzenmusik sollen 26 Personen zur Verantwortung gezogen werden. Man hört davon, die 26 Angeklagten seien beordert, vor nächstem Kantonsrathe mit den gleichen Instrumenten auf dem Rathsaale möglichst getreu die gleiche Serenade den Herren Räthen zu bringen; je nach Gut- oder Uebelfinden werde dann Lob oder Strafe folgen. Hauptsächlich habe Hr. Landammann Keiser darauf gedrungen, daß man die unpolirten Nachtmusikanten mores lehre und alle scharf — sehr scharf inquirire.

Glarus. Letzten Montag verunglückte Fuhrhalter Tobias Leuzinger von Glarus, ein thätiger, redlicher Familienvater. Er hatte jenen Tag eine Weinfuhr und wollte in Näfels den sog. Reitel befestigen; der Reitel schlug aber mit ganzer Kraft zurück und traf ihn an den Kopf. Leuzinger fühlte in jenem Augenblicke nicht sonderlich Schmerz und fuhr nach Glarus. Auf dem Heimwege fiel er plötzlich um, mußte nach Hause getragen werden, wo er in einer Stunde eine Leiche war: der Hirnschädel war vom Schlage tödtlich verletzt worden.

St. Gallen. Im Gr. Rath am vorletzten Donnerstag wurde noch die Bisthumsangelegenheit in aller Eile abgehaspelt und in's Reine gebracht. Der Kl. Rath trug auf Sanktion der Abänderung an, äußerte jedoch dabei den Wunsch, daß die frühern Vollzugsbeschlüsse mit diesen Abänderungen verbunden worden, und der Gr. Rath war sehr willfährig, die Sanktion auszusprechen. Darauf versammelte sich das katholische Großrathskollegium zur gewünschten Zusammenfassung, und dann Nachmittags um 1 Uhr wieder der Gr. Rath, der nun mit 131 gegen 5 Stimmen dem ganzen Projekt das Siegel der Genehmigung aufdrückte. Nach sothaner Beseitigung aller Steine des Anstoßes steht nun der Errichtung des Bisthums nichts mehr im Wege und die Einweihung des ersten Bischofs wird schon auf Ostern erwartet.

Thurgau. Unsere verehrten Bundesbrüder dieses Kantons feiern nächstes Jahr das fünfzigjährige Jubiläum der Befreiung ihrer Landschaft von der Unterthanenpflicht, in der dieselbe vor 1798 gegen die 8 alten Orte stand. Als würdige Einleitung und schönste Weihe dieses Festes hat der Kantonsrath die Stiftung einer Kantonsschule beschlossen. Der Kanton Thurgau gelangte bis auf heute durch Anstrengungen und Aufopferungen wackerer Männer zur schönsten Blüthe. Die Republik anerkennt kein Vorrecht der Geburt, des Standes, des Amtes, des Geldes und Besitzes; aber dem Verdienste ist sie seine Kronen schuldig; das ist auch der einzige Weg, ein freies Gemeinwesen vor seiner ärgergrimmigsten Feindin, der Eigensucht, zu bewahren. Denn da es auch in dem bestgeordneten Staatshaushalt böse Viertelstunden gibt, wo die Kaprizen manchmal eine Rolle spielen und die ersten besten Federlecker einer krankhaften Laune in Kredit kommen, so darf ein Volk nur seiner gesunden Tage sich erinnern, um nicht den Irrlichteleien einer thörichten Einbildung zu folgen.

Graubünden. Wie wir schon gemeldet haben, ist das Freischaarenverbot mit großem Mehr angenommen worden, nur die Hochgerichte Meienfeld, Thusis und Misox haben dagegen gestimmt. Dank diesen liberalen Gerichten, die nicht das Naturrecht eines freien Staates so gering anschlagen, daß sie wegen einer unter den gegebenen Verhältnissen beinahe zur Ungereimtheit gehörenden Bedrohung eines fremden Staates eine Strafe bestimmen sollten.

Ausländisches.

Deutschland.

— In einem Laden in Karlsruhe war man bisher gewohnt, bei Sonnenschein ein Glas mit Goldfischen an's Fenster zu setzen, ohne dabei an eine Gefahr zu denken. Am 11. d. gegen 10 Uhr Morgens war die Sonne so stark, daß durch das Fenster- und Fischglas das hinter demselben gelegene Papier (mit Obladen zur Fütterung der Goldfische) und eine dabei liegende wollene Strohschnur sich der Art entzündeten, daß sogar der Fenstertisch anbrannte und der Rauch durch das geschlossene innere Ladenfenster bis ins Nebenzimmer drang.

— Wie man vernimmt, wird die badische Regierung jenen edeln Männern, welche bei dem letzten Brande in Karlsruhe so viele Menschenleben gerettet haben, ganz besondere Auszeichnungen zu Theil werden lassen. Die Zahl der umgekommenen läßt sich noch immer nicht vollständig angeben; edoch scheint Alles darauf hinzudeuten, daß dieselbe 110 Personen umfaßt. Das Theaterpersonal wird sich, obwohl dasselbe im Engagement bleibt, vorderhand nach verschiedenen Richtungen zerstreuen, um Gastvorstellungen zu geben.

— Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist, daß jetzt in Hessen nicht mehr vereinzelte Glieder der Gesellschaft, sei es individuell oder familienweise, sondern daß sogar ganze Ortschaften mit ihren Vorstehern und Geistlichen, um die Bewilligung zur Uebersiedelung nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas bei den Staatsbehörden nachkommen. Ein Beispiel dieser Art bietet die 2½ Stunden nördlich von Darmstadt gelegene Ortschaft Egelsbach, deren 1400 Einwohner ein von allen Familienhäuptern, der Bürgermeister an der Spitze, unterzeichnetes Gesuch in obigem Sinne bei der Regierung eingereicht haben. Schon nennt man drei andere Dörfer, welche ebenfalls auf dem Punkte seien, Gesuche zur Bewilligung einer ähnlichen Auswanderung in Masse einzureichen.

— Wie man sagt ist die Suspendirung des Predigers Uhlich in Magdeburg vom Amte nun wirklich beschlossen worden, und somit das Haupt der Rationalisten in der Provinz Sachsen jetzt von demselben Schicksale der Absetzung bedroht wie Wislicenus, Schwarz und die übrigen Leiter der sogenannten Lichtfreunde. Bei der allgemeinen Liebe, welche Uhlich in Magdeburg sich erworben, und der Aufregung unter den Einwohnern der wichtigen Handelsstadt, dürfte dies Ereigniß tiefer einwirken, als alle früheren Vorgänge. Ein großer Theil der Magdeburger soll entschlossen sein, dann mit Uhlich aus der Staatskirche zu treten und freie Gemeinden zu bilden, wozu auch andere Geistliche in Magdeburg sich bereit erklärt haben. Daß Magdeburgs Beispiel dann auch in andern Städten befolgt wird ist nicht zu bezweifeln, und so wird die unheilvolle Spaltung in der protestantischen Kirche immer weiter und unheilbarer sich öffnen.

Rußland.

— Nach der Breslauerzeitung erbauen die Russen in der Nähe von Brody eine Festung, die von dem gleichnamigen Dorfe den Namen Ziurnik führt, und augenscheinlich gegen die österreichische Grenze gerichtet ist; von Seite Oesterreichs wird nun bei Solticze in der Nähe von Czernowitz, wahrscheinlich gleichfalls ein fester Waffenplatz errichtet, und werden noch im Laufe dieses Frühjahrs einige Offiziere dahin abgehen, um das Terrain genau aufzunehmen, das zur Anlage der Fortifikationswerke dienen soll.

England.

— In den Kohlengruben bei Barnsley in England sind am 5. März nach Mittag nahe an 80 Menschen durch eine gewaltige Gasexplosion ums Leben gekommen. Vor Mitternacht hatte man 41 Leichen aus der Grube gebracht; zwischen 30 und 40 befanden sich aber noch darin. Nur etwa 20 der Arbeiter, die zur Zeit der Explosion unter der Erde waren, kamen mit dem Leben, jedoch größtentheils nicht ohne bedeutende Verletzungen, davon. —

Italien.

— In mehreren Orten der römischen Provinz ist es der Polizei gelungen Komplotte zu entdecken, deren Mitglieder, Geistliche und Laien, aus religiöser Besorgniß oder Unduldsamkeit gegen die jetzige Regierung sind. Durch die der Behörde in die Hände gefallenen Papiere soll sie dem ganzen Getriebe dieser Partei auf die Spur gekommen sein, und mehrere Verhaftungen haben vornehmen lassen. — Der Papst hat in Mitte des vorigen Monats den Befehl zur Entwerfung der Statuten eines neuen Ordens gegeben, der an alle Religionsbekenner vertheilt werden soll, und durch welchen hauptsächlich die Belohnung wahren Verdienstes (römischen?) beabsichtigt wird. Wie man nunmehr vernimmt, soll dieser Orden, ein Stern mit der Devise Virtuti et Merito, in zwei Klassen getheilt werden. Die erste Klasse verleiht dem Inhaber erblichen Adel, die zweite persönlichen Adel.

Türkei.

— Die friedliche Beilegung des Streites zwischen Griechenland und der Pforte scheint auf Hindernisse zu stoßen. König Otto hatte ein freundliches Schreiben an den Sultan, der Minister Kolettis an den türkischen Minister des Aeußern geschickt, dessenungeachtet beharrte die Pforte dabei, daß der griechische Minister in Person sich zu dem türkischen Gesandten begeben solle, (sobald dieser wieder in Athen angelangt sei), um bei demselben wegen des Benehmens des Königs auf dem Hofballe sich zu entschuldigen. Von dieser Demüthigung will aber die griechische Regierung nichts wissen und die diplomatischen Verbindungen zwischen beiden Regierungen sind daher bereits unterbrochen. Nach Briefen aus Griechenland, scheinen die Griechen sehr kriegerisch gesinnt und theilen durchaus die Ansicht der Regierung, in dieser Angelegenheit keine weitere Concession gegen die Pforte zu machen.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

In dem kleinen grau und weißen Salon, den wir als Schauplatz des ersten Debuts Gretchens im Hause der Baronin kennen, saß einige Jahre

später Liane auf derselben Stelle, wo sie damals gesessen. Der Eintretende konnte sie jetzt nicht mehr für einen Engel halten, denn sie sah sehr irdisch aus — aber hübsch und anmuthig war sie noch immer. Wer auf den kindlich-jungfräulichen Ausdruck ihres Gesichtes nicht gerade achtete, hielt sie für eine schöne junge Frau, denn sie hatte die, „imposante Fülle“ ihrer Gestalt schon längst gegen die „sylphidenhafte Schlankheit“ ihrer früheren Jahre eingetauscht. Sie hatte aber mit ihrem „Embonpoint,“ wie Frau von Pahlen sich immer noch kummervoll ausdrückte, nicht das gewöhnliche Phlegma der dicken Leute bekommen. Sie war lebhaft und anregbar, wie es nur ein junges Mädchen sein kann; ihr blaues Auge wechselte beständig im Ausdrucke, ihr rother Mund behielt vielleicht zu wenig seine ursprüngliche schöne Form, ihre schweren goldenen Locken, die in schöner Harmonie zu ihrer ganzen Figur paßten, umtanzten beständig ihr bewegliches Haupt, und selbst ihre weißen, runden Hände waren nicht still und ruhig — sie mußten mit den anmuthigsten Geberden die feurige Sprache ihres Mundes begleiten. Liane hatte in neuer Zeit viele Feinde bekommen: sie war den meisten Frauen ihrer Bekanntschaft zu bedeutend geworden, und das verzieh man ihr nicht! Auch hatte sie ein entschiedenes Urtheil, eine zu klar und unzweideutig ausgesprochene Ansicht aller Dinge — und das schickt sich nicht — sie war ja nicht einmal verheirathet — ein Fräulein und eine Meinung haben! Zuweilen unterstand sie sich sogar, witzig und satyrisch sein zu wollen, wenn auch nur über Dinge, nie über Menschen; aber das schickt sich wieder nicht für ein Fräulein, und was sich am allerwenigsten für ein Fräulein schickte, und woraus man ihr sogar einen Vorwurf, als sei sie coquet, machte, war, daß sie allen Männern gefiel, den jungen und den alten, den verheiratheten und den ledigen — nur aus dem einzigen Grunde, weil sie unterhaltend war und bekanntlich die Männer im Allgemeinen mehr als die Frauen von einem Uebel geplagt werden, das man Langweile nennt. Zuweilen sterben sie ja sogar daran. Das ist jedoch noch keiner Frau passirt, obgleich es auch viele giebt, die zeitweise daran leiden, aber das sind nur Frauen, die eigentlich aufgehört haben, Frauen zu sein um Puppen zu werden.

Liane hatte sich in ihrem Leben noch nicht gelangweilt; wenn ihre ganze Umgebung auch dazu gemacht schien, sie endlich dahin zu bringen, so sprudelte ihr innerer Reichthum so üppig und erzählte ihr hundert lockende Mährchen, daß sie darüber die trostlose Wirklichkeit vergaß.

Sie war in diesem Augenblicke aber nicht auf ihr Inneres verwiesen; sie führte eine lebhafte Unterhaltung; der Gegenstand war eigentlich ihr Lieblingsthema: ihr eigenes, oft so hart und ungerecht geschmähtes Geschlecht, den Männern gegenüber zu vertheidigen, wobei sie sich in ihren Behauptungen freilich auch oft etwas zu weit gehen ließ, wie dieß ja immer bei lebhaften Menschen, wenn sie streiten, so natürlich ist.

Einer der anwesenden Herren, ein etwas kahlköpfiger Regierungsrath hatte eben den Männern die Kraft einer lebhaften schöpferischen Einbildungskraft zugesprochen und hinzugesetzt: Die Frauen, ich meine natürlich nur die gewöhnlichen Frauen (mit einem huldigenden Blicke auf Liane), bringen es mit ihrer Einbildungskraft nie weiter, als sich in den Kopf zu setzen, alle Männer seien in sie verliebt.

Liane lachte hell: Und das hat wohl nie umgekehrt statt gefunden?!

In solchem Maaße nicht, nein.

Was werden Sie dazu sagen, mein Herr Regierungsrath, wenn ich Ihnen nicht nur nicht beistimme, sondern geradezu das Gegentheil behaupte von dem, was Sie gesagt?

Behaupten Sie immerhin, auf jeden Fall wird es eine geistreiche Phantasie.

Nun gut, Also ich behaupte, daß die Frauen nicht nur eine starke, sondern auch eine viel bessere Art von Einbildungskraft besitzen, als die Männer. Die Männer bilden sich nur das ein, was ihnen angenehm und bequem ist. Die Frauen aber bilden sich aus Gewissenhaftigkeit gerade umgekehrt ein, was ihnen schwer und unangenehm ist.

Zum Beispiel mein gnädiges Fräulein?

Nun, zum Beispiel: eine Frau bildet sich ein, sie erfülle ihre Pflicht, während sie thut, was in ihren Kräften steht, und noch darüber.

Und das bildet ein Mann sich nie ein?

Nein, die Männer sind stets überzeugt, daß sie sich und andern genug thun!

Der Regierungsrath lächelte nachsichtig und galant. Fahren Sie fort; was bilden sich die Frauen noch mehr für unbequeme Dinge ein?

Nun — nun — was sage ich nur gleich? Ja: Eine meiner Bekanntinnen hat einen ganz unwürdigen Gemahl, den sie längst hätte verlassen sollen, wenn sie der Pflichten sich bewußt, die sie gegen sich selber hat; aber sie bildet sich ein, sie liebe den unwürdigen, und ihre Pflicht erheische, bei ihm zu bleiben, so lange noch ein Hoffnungsstrahl von Besserung für ihn vorhanden sei.

Und Sie, mein Fräulein, Sie wissen ganz gewiß, daß sie ihn nicht liebt und auch nichts zu seiner Besserung beitragen wird? O, wie werden Sie noch einmal so ganz anders über Ihr eigenes Geschlecht und über sich selbst urtheilen! Sie sind unendlich viel besser, als Sie selbst wissen.

Nein, nein, das ist nicht wahr! rief Liane eifrig.

Sie hatte überhört in ihrem heiligen Streite pro domo, daß sich die Thür geöffnet und ein schlanker, sehr von der Sonne gebräunter Mann eingetreten war. Er stand hinter ihrem Stuhle, und indem er sich über ihre Schulter beugte, sagte er mit einer tiefen, aber unendlich wohllautenden Stimme: Was ist nicht wahr? (Forts. folgt.)

Lob des Eisens.

Motto: Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

Gold! schreit die feige Welt, —
Und Gold macht feige Knechte,
Des Tapfern Herz verstellt
Und schwächt des Starken Rechte;
Für Gold mag keiner sterben,
Der nicht mehr leben darf,
Um edlen Ruhm zu werben
Macht's nie den Degen scharf.

Drum preis' ich das Metall,
Das schwarz und braune Eisen:
Denn ohne Glanz und Schall
Thut es sich herrlich weisen,
Heilt mächtig alle Wunden,
Die uns das blanke macht,
Wär' Eisen nicht gefunden,
Noch tapten wir in Nacht

Es stellt den Pflug ins Land,
Die Erde zu bezwingen,
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf schnellen Winden schwingen,
Baut Menschen feste Sitze,
Und führt die Kunst ins Haus,
Und löscht des Donners Blitze
Mit einer Stange aus.

Und wann die Sitte flieht
Und Männerarm' erschlaffen,
Wann Trug für Ehre blüht,
Und Gold gebeut den Waffen,
Wann Despotismusjammer
Die Welt mit Schmach bedroht, —
Dann schlägt aus ihm der Hammer
Sieg und Tyrannentod.

Dann wird es schöne Wehr,
Des Mannes Heil und Freude;
Als Schwert, als Schild, als Speer,
Als festes Brustgeschmeide,
Macht es den Tritt des Braven
Den Knechten fürchterlich. —
Wir wären alle Sclaven
Ohn' Eisen ewiglich.

Und steget Tyrannei
Und sinkt des Glückes Waage,
So macht es blutig frei
Mit einem kühnen Schlage,
Zerhaut die Schlangenknoten,
Die Wahn und Lüge flicht
Und schickt die freien Todten
Empor zu Recht und Licht.

Bleib', Eisen, Männern hold!
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum sei dir Preis gegeben,
O Eisen schwarz und schön!

E. A.

In der Nähe des Regierungsgebäudes in Aarau ist ein zu jedem Gewerbe gutgelegenes Plainpied sammt Wohnung zu vermiethen. In Nr. 603 zu erfragen.

Fruchtpreise.

Solothurn, den 13. Kernen 2 Itnr. 48 Fr. bis 49 Fr. 50 Rp.

Rorschach, den 11. Korn das Viertel 2 fl. 41 bis 2 fl. 54 kr. Haser 51 bis 53 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 24.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. März 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Sitzung des Gr. Rathes vom 18. März. Das neue Personenrecht wird vollständig durchberathen und beschlossen, die zweite Berathung erst nach drei Monaten vorzunehmen. Die Todesurtheile über die Kindsmörderin B. Bruhin und den Brandstifter A. Moßmann werden in vierundzwanzigjährige Kettenstrafe verwandelt. Die Brückenangelegenheit der Gemeinde Aarau wurde nochmals einer Kommission zugewiesen, welche bei der nächsten Sitzung im Monat Mai Bericht erstatten soll. Das Zollkonkordat wird in zweite Berathung gezogen und mit großer Mehrheit angenommen. Der Kl. Rath wird ermächtiget, da wo es Noth thut, die Gemeinden zur Errichtung von Sparsuppenanstalten anzuhalten. Der Gemeinde Ryken werden zwei Fünftheile der Kosten des dortigen Kirchenbaues als Staatsbeitrag zugesichert, und an die Korrektion des s. g. Hochwartstiches 3000 Fr.

— Im Gr. Rathe ist der Antrag gestellt worden, zum Zwecke des Brückenbaues bei Aarau, statt der Staatsübernahme, einen Aktienverein zu gründen, an welchem sich dann auch der Staat betheiligen möge.

— Böswillige, mit der jetzigen Ordnung der Dinge unzufriedene Subjekte benutzen den Umstand, daß derjenige Theil der vom Staate angekauften Früchte, welcher bisher in die Gemeinden vertheilt werden konnte, nur sehr gering war, zur Ausstreuung des verleumderischen Gerüchts, als hätte die Regierung den größten Theil anderwärtig, um Profit zu machen, wieder verkauft. Wir glauben es am Platze, diesem um sich greifenden und Aufregung bezweckenden, verlogenen Geschwätz zu begegnen, indem wir darauf aufmerksam machen, daß es schon im vorigen Spätherbst hieß, ein Theil der angekauften Lebensmittel werde um Weihnachten, der größere aber erst um Ostern anlangen. So viel uns bekannt ist, hat auch nur die überhandnehme Theurung und der Mangel unsere Regierung veranlaßt, das einstweilen Angelangte vorläufig zu vertheilen; daß dasselbe auf jede einzelne der 243 Gemeinden unsers Kantons nicht viel treffen konnte, ist leicht begreiflich. So viel Vertrauen dürfen wir in unsere einstweilen noch nicht verluzernerte Regierung wohl setzen, daß wir annehmen können, jedes ihrer Mitglieder besitze hinlänglich Menschlichkeitsgefühl und Klugheit, um das allgemeine Erforderniß nicht Neben-Interessen nachzusetzen. So absurd also die angeführte Ausstreuung erscheint, eben so einfältig ist es, ihr Gehör und einigen Glauben zu schenken; da es aber wirklich noch gar viele einfältige Leute gibt, so warnen wir dieselben wohlgemeint, sich durch derlei Geschwätz nicht bethören zu lassen. Eben so böswillig wird auch im Freiamt ausgestreut, die Regierung wolle, wie sie das Klostergut eingesackt habe, die Fruchtvorräthe der dortigen Bauern gewaltsam zu Handen ziehen, um die Noth und den daraus entstandenen Unwillen in den reformirten Bezirken zu beschwichtigen. Diese Erdichtungen sind vermuthlich Gebräu aus der Küche des Borromäusvereins in Luzern, hängen mit den Aufreizungen in den Kantonen Bern, Wadt, St. Gallen und Tessin eng zusammen und sind nur auf Beunruhigung der Einfalt berechnet.

Baselland. Der Baselbieter berichtet: „Aus glaubwürdiger Quelle erfahren wir, daß unsere Polizeibehörde (?) letzten Sonntag Morgens (man sagt während dem Gottesdienst) einen Sträfling (Haltner oder Haller) durch Landjäger Schildknecht so habe durchprügeln lassen, daß man den geplagten Teufel auf der Gasse jämmerlich habe schreien, und 20 Streiche, während dessen er zweimal vom Stuhl herunter gefallen sei, grausam habe aufmessen hören. Derselbe wurde bis auf's Empörendste wund geschlagen und um seine Wunden zu heilen, muß man ihm seither „Zwiebelebeieten" auf die wunden Stellen machen. Der Grund zu dieser Mißhandlung liege darin, daß der Mißhandelte dem in Criminaluntersuchung liegenden Hafner Abt ein Zeddelchen an seine Frau hätte vertragen sollen, zum Zwecke des Läugnens, das aber vor der Abgabe gefunden wurde.

— Letzten Sonntag soll Hr. Abbe Fritsch in Schönenbuch furchtbar auf der Kanzel gedonnert haben, so daß man ihn eine halbe Stunde weit hörte. Besonders soll er sich gegen die „Lutherischen", die er im Verdacht der Einsendung in's Volksblatt zu haben scheint, über alles Maas hinaus ereifert haben.

Basel. Letzten Montag gab es hier im Verfassungsrath bei einer Abstimmung eine wahrhaft babylonische Verwirrung. Niemand verlangte vom Präsidenten das Wort mehr, Alles schrie wild durch einander. Bürgermeister Frei verlor den Kopf, zum Glücke behielt Staatsschreiber Lichtenhahn, der die Abstimmung vorzunehmen hatte, den seinigen. Er brachte zuerst die von allen Seiten schreienden Herren Verfassungsräthe mit den Worten, wenn die Herren recht wüßten für was sie stimmen wollten, so sei die Art und Weise der Abstimmung gleichgültig, zum Schweigen, und leitete die Sache dann glücklich zu Ende.

Bern. Wie wir vernehmen, fand am 15. d. M. bei Hrn. Wurstenberger in der äußern Schoßhalde eine Versammlung von etwa 80 Männern zur Unterzeichnung einer Petition gegen Dr. Zeller statt. Das sind die rechte Art von Leuten, meistens Lehenleute der Stadt und der Aristokraten; sollen dieselben vielleicht Vorübungen machen, um im rechten Augenblick die Bauernregierung im Namen der Religion zum Teufel zu jagen?

— Die Studirenden der Hochschule haben in einer Versammlung eine Petition an den Gr. Rath um Aufrechthaltung der Wahl des Zellers zum Lehrer der Theologie beschlossen. Auch der Volksverein von Bern hat eine Petition in diesem Sinne beschlossen. Dagegen hat der durch und durch faule Senat der Hochschule mit 20 gegen 8 Stimmen für gut gefunden, für Aufrechthaltung der Lehrfreiheit nicht in die Schranken zu treten, sondern der Verketzerung der Wissenschaft Thür und Thor offen zu lassen!

— Die Regierung hat eine Proklamation erlassen, der wir folgende Stellen entheben. „Mitbürger! Die Berufung des Herrn Professor Zeller auf einen der theologischen Lehrstühle unserer Hochschule hat Veranlassung zu mancherlei Besorgnissen und zu einer nicht geringen Aufregung der Gemüther gegeben. Wenn auch politischer Groll und Unverträglichkeit einer gewissen religiösen Richtung dieser Bewegung den Anstoß gegeben haben und derselben theilweise zum Grunde liegen mögen, so ist doch nicht zu verkennen, daß auch manche redliche, vaterlandsliebende Bürger aus reinen Beweggründen sich dadurch schmerzlich berührt und beunruhigt fühlen. — Mitbürger! Euere Besorgnisse beruhen auf Täuschung und Irrthum. Euere Unruhe ist durchaus unbegründet. Die Rechte unserer evangelisch reformirten Landeskirche sind verfassungsmäßig gewährleistet; ihr, der Kirche selbst, der aus ihren Bekennern hervorgehenden Synode, steht es zu, kirchliche Lehre und Gottesdienst zu ordnen. — Durch die von uns getroffene Wahl Dr. Herrn Professor Zeller wird aber den Rechten der Kirche nicht zu nahe getreten. Derselbe wird in Gemeinschaft mit 7 andern theologischen Lehrern unsrer Hochschule, welcher durch das Gesetz unverkümmerte Lehr- und Lernfreiheit garantirt ist, diejenigen Studirenden, welche seine Vorlesungen besuchen wollen, zu ernstem, gründlichem Erforschen der Wahrheit anleiten. — Mitbürger! Lasset euch nicht durch böswillige Einflüsterungen verleiten, eine Maßnahme zu verdammen, ehe die Zeit über dieselbe ein wohlgeprüftes Urtheil gesprochen hat, störet nicht in den ersten Monaten ihres Bestehens die Wirksamkeit und die Bestrebungen

Euerer Regierung, wartet den Erfolg ab! Wenn wir auf der einen Seite fest entschlossen sind, mit Nachdruck und Entschiedenheit die Macht, die Ihr in unsere Hand gelegt habt, zur verdienten Bestrafung derer zu gebrauchen, welche vom gesetzlichen Wege abweichen und Frieden und Ordnung zu stören trachten, so verlassen wir uns auf der andern Seite auf Euern gesunden, ruhigen Sinn, und auf Euer Zutrauen. — Euer Zutrauen ist unsere Stärke, und unsere Einigkeit ist die Bedingung einer gedeihlichen, glücklichen Zukunft unseres schweizerischen Vaterlandes.

Waadt. Seit der Auflösung des Cercle de l'Espérance oder Luzernerleistes in Lausanne, bei welcher der Staatsrath beharrte, obgleich die Mitglieder in einer Vorstellung dagegen reklamirten und gerichtliche Untersuchung verlangten, sind an verschiedenen Orten die patriotischen Vereine zusammengekommen, um sich gegenüber den reaktionären Umtrieben auszusprechen, so in Vevey, Morges und Bonvillars in der Nähe von Yverdon. Besonders zahlreich war man am letzten Orte versammelt, wo sich nach dem Nouv. Vaud. 1000 bis 1100 Männer zusammenfanden. Ueberall wurde das Verfahren des Staatsrathes gebilligt, und derselbe des entschiedenen Beistandes versichert, wenn von den Konservativen irgend ein Reaktionsversuch gemacht würde.

Zürich. Die in den Kirchen der Stadt Zürich gefallenen Liebesgaben für die bedrängten Gemeinden des Kantons betragen circa 16,000 Fr. Winterthurs Einwohner haben ungefähr 8000 Fr., beinahe den halben Betrag einer Vermögenssteuer, zu demselben Zwecke zusammengelegt. Der Gesammtbetrag der im ganzen Kanton gefallenen Steuer ist noch nicht bekannt.

Glarus. Es scheint, unsern „barmherzigen" Näfelsern werde von gewisser Seite Courage eingeflößt. Nach einer Korrespondenz des Wächters aus der Urschweiz habe Näfels beschlossen: ungeachtet und zum Trotze des Rathsbeschlusses gleichwohl auf der Berufung von zwei barmherzigen Schwestern zu verharren. Um aber der Regierung und den reformirten Mittlandsleuten Verlegenheiten zu bereiten, ergehe die Berufung an zwei „barmherzige" Elsäßerinnen, gegen deren Ausweisung die Intervention des französischen Königs eintreten müßte! Man baut nun darauf: Gegen den König des großen Frankreichs dürften sich die schwachen Glarnerbehörden nicht mucksen!!

— In neuerer Zeit wurden in der kath. Kirchgemeinde Glarus einige gemischte Ehen unter dem Schutze des Staates abgeschlossen. Die kath. Kirche forderte die vorgeschriebenen Dispensgelder, die aber Dieser oder Jener aus Rücksicht der Staatsgarantie nicht bezahlen wollte oder aas ärmüthlichen Verhältnissen nicht bezahlen konnte. Letzten Sonntag predigte nun der Pfarrverweser in Glarus: „Alle jene Personen, die ihre Gelder nicht in den geistlichen Beutel geben, seien vom Genusse des heiligen Abendmahls ausgeschlossen!" Also das heilige Abendmahl ist ein Mittel geistlichen Rechtstriebes! Der Staat, der in §. 5 der Verfassung das Recht, gemischte Ehen einzusetzen, ausdrücklich sichert, wird den Buchstaben des Gesetzes zur Wahrheit machen.

— Das l. Organisationskomite für das eidg. Freischießen hat die Eröffnung des Festes auf den 27. Juni bestimmt. Unter Anderm wurde das Komite zu diesem Beschlusse auch durch die Rücksicht geleitet, daß nach der von Chur gemachten Aussicht in der gleichen Woche auch die Abhaltung des eidg. Offiziersvereins statt finden wird. Als neue Ehrengabe melden wir: von 6 Glarnern in Luzern 200 Schw. Fr.. Wir hoffen recht sehr, mit unserer Registration fleißig fortfahren zu können! Gl. Z.

— Fast möchte man glauben, daß es von Seite unserer Geistlichkeit darauf abgesehen wäre, indem sie zu allen möglichen und den absurdesten Mitteln der Aufreizung und der Hetze ihre Zuflucht nimmt, einen Bruch des Wohlvernehmens mit den Protestanten hervorzurufen. Nicht genug, daß sie durch parabolische Vergleiche das Wesen des Protestantismus, seinen Werth herabzusetzen, zu verkleinern sucht, will sie auch jegliches Band der Liebe und Verwandtschaft zerreißen, um desto freiern Spielraum zum Wirken zu haben. So hat letzten Sonntag unser Prediger sich nicht entblödet, das Droh- und Schreckbild, um damit moralisch auf die Gemüther zu wirken, hinzustellen: daß er Keinem von denjenigen, die etwa mit Reformirten sich zu verheirathen gedenken, das heil. Abendmahl reichen werde.

St. Gallen. Die konservativen Großräthe haben am 10. bei einem Festessen im Hecht in St. Gallen dem evangelischen, aber konservativen Großrath Häne für seine Bemühungen um das nun zu Stande gekommene Bistdumm eine prachtvolle Bibel zum Geschenk gemacht, und denselben in schmeichelnden und rührenden Toasten hochleben leben lassen.

— Der Bote am Rhein bringt folgende Rezension über die Fastenmandate: Es ist doch kurios, warum in den Fastenmandaten um das Essen namentlich und mit so strengem Nachdruck verboten wird, und warum das Trinken nicht. Mir scheint, daß im Trinken mehr Unfug getrieben wird, als im Essen. Französische, englische, deutsche und schweizerische sehr theure Weine werden da vor wie nach getrunken, russische sogar von vielen Bauern und noch nicht gerade in kleinen Stiefeln. Das ist aber nach meiner Ansicht ein Unfug, der eben so verdiente verboten zu werden, wie das Fleischessen selbst. Champagner, Madera, Rheinthaler, Veltliner, Markgräfler, Bier und Schnaps, all dieß Getränke ist nicht verboten, und doch wird gerade in diesem und durch dieses am meisten gesündigt! Sie regen unsere Natur und unser Blut auf und reizen uns zur Sünde an; sie sind die Feinde der wahren Liebe und Christlichkeit, trennen Brüder und gute Freunde, stiften Verwicklungen, Prozesse und Feindschaften, machen uns oft sogar Räusche, machen uns schläfrig, da wir wach sein sollten, und nehmen uns überhaupt den Verstand! Nicht aber so das unschuldige und jetzt so wohlfeile Fleisch! Kömmt mir wie gerufen, ja die Wohlfeilheit; z. B. diesen Winter durch, wo uns das Pfd. Mehl theurer, als das Pfd. Fleisch zu stehen kommt, wo so viele den Vortheil eingesehen und nun von Fleisch und Fleischsuppen (und wäre es auch von Pferdefleisch) nahrhaft und wohlfeil gegessen haben und sich auf diese Weise mit ihrem kleinen Verdienste viel eher durchschlagen, als wenn sie Mehl und Kartoffeln hätten kaufen und nur von diesem leben müssen; da sollen also diese Leute den Fleischgenuß auf und sich den theuern Kartoffeln und Mehl ergeben, nach dem Fastenzeddel leben und dabei Schulden machen? Und dann noch das Schmalzen: wer noch vorig's Schweineschmalz im Keller hat, der darf dies nicht brauchen; nein, er soll nach Altstätten laufen und ums gute Geld sich Butter kaufen. Allen Respekt vor dem Fastenmandat, doch dünken mich seine Verordnungen unvollständig, nicht umfassend und nicht streng genug. Seid nüchtern, heißt es in der heil. Schrift, also trinket Wasser; das macht gesund, nachdenkend, sänftigt und reinigt, macht frisch das Blut und hell die Aeugelein, und das hätte nach meiner Ansicht im Fastenmandat wohl dürfen angeführt werden. Es heißt zwar dann, man solle sich überhaupt der Mäßigkeit befleißen, aber vorzüglich ist halt doch das Fleisch verboten, und durch die vieljährige Uebung hält man sich eben nur an dieses und glaubt dann des Guten genug gethan zu haben, und wenn man darneben Sockfische, Küchle, Krazeten, Käsknöpfli und Fröschenbeiner in Masse verzehrt, überhaupt also gerade an den Festtagen viel mehr und viel theurer ißt, als an den sogenannten Fleischtagen. Das aber ist doch gewiß nicht nach dem Willen des Herrn noch der Kirche gefastet. Oder kann das der Kirche und dem allliebenden Vater angenehm sein, wenn ihretwegen so viel tausend und tausend unschuldige Fröschen und Kröten auf jämmerliche Weise umkommen? Verlangt er nicht viel eher, daß man sich allenthalben Abbruch thue? Ich denke ja! Also Mäßigkeit in allen Sachen, im Trinken und im Schuldenmachen, im Schimpfen und im Lügen, im Stehlen und im Betrügen! Merk' es dir, Wahrheitsfreund, vor Allem aus und merken es uns aber auch wir alle: wir wollen milde schreiben und mäßig. Darum, lieber Bote, ich weiß, daß du ein strenger Mann bist, und nicht gerne aufnimmst, was haut und sticht; datum habe ich mich heute mit Mäßigkeit gewaffnet und ersuche dich, wenn es noch Platz gibt, diese Mäßigen Zeilen in dein mäßiges Blättchen aufzunehmen. Ich will damit Niemanden beleidigen, noch in die Waden beißen, nur so einige Gedanken hinwerfen und Andere über die gleiche Sache zum Nachdenken ermuntern.

Appenzell A. Rh. Der hohe Bundestag zu Frankfurt a. Main, hat am 12. d. beschlossen: Es sei der gesammte Verlag des literarischen Institutes in Herisau, in allen Bundesstaaten verboten. Wir bedauern sehr, daß sie mit dem Verbote einige Monate zu spät kommen. Fr. App.

Graubünden. Die Aemtlisucht geht auch hier in Talanca so weit, daß sich Sonntags den 7. d. an der Landsgemeinde der Vorsteher Pietro de Nicola von Rossa selbst zu dem Amte eines

Kriminalrichters vorgeschlagen hat. Die Wahl wurde aber nicht beliebt und der Vorschlag seiner eigenen Person blieb wohlverdient unbeachtet. An den Grenzen sind österreichische Truppen angerückt.

Tessin ist nun der Tummelplatz unserer Ultramontanen geworden. Die gräulichsten Lügen und wahre hirnverbrannte Artikel werden ausgeheckt und wandern, wie nach gegebenem Kommando, von einem ultramontanen Blättlein in das andere. Natürlich, da drinnen im Tessin werden wenige deutsche Zeitungen gelesen; man ist also sicher, daß von dort keine Berichtigung der Lügen eingehen wird. Also nur herzhaft zugelogen. Reklamirt kann nicht werden; dann rufen wir: Seht, sie dürfen uns nicht sagen, unsere Berichte seien unwahr. Ganz in diese Klasse hirnverbrannter Berichte, gehört auch die Korrespondenz des schwyzerischen Volksblattes über die bei den letzten Kornunruhen thätigen Gebrüder Paganl. Der Geschichte sieht man die Erfindung auf den ersten Blick an; dennoch macht sie die Runde durch alle ultramontane Blätter.

Ausländisches.

Deutschland.

— Von Heilbronn schreibt man, daß es am 8. März in dieser Stadt einer Völkerwanderung im Kleinen gleichgesehen, indem lange Züge mit theils bekränzten Wagen und unter zahlreicher Begleitung ihrer Verwandten und Bekannten durch die Stadt nach dem Landungsplatze der Dampfboote zogen. Es waren 240 Personen, die jenseits des Ozeans sich eine neue Heimath suchen wollen. Unter denselben befinden sich keine armen Leute, im Gegentheil viele ziemlich vermögliche; was sie zur Auswanderung treibt, ist allein der Wunsch, ihrer Familie und Nachkommenschaft eine sorglosere Zukunft zu gründen. Die Agenten in Heilbronn können kaum noch Schiffe genug für Auswanderungslustige auftreiben, indem bei ihnen allein in diesem und dem nächsten Monat noch bei 2000 zum Abgange akkordirt sein sollen. Fast täglich bringt der schwäbische Merkur neue Berichte über Auswandernde. Neulich erfolgte die Einschiffung einer Anzahl Europamüder so eilig verworren, daß ein Kind am Lande zurückblieb. Wohlthätige Menschen nahmen sich seiner an, während seine Eltern der neuen Welt zusegelten.

— Es bestätigt sich, daß es den Redemptoristen, unter welchem Namen die Jesuiten in Baiern spuken, verboten worden ist, dieses Jahr Missionen in Franken abzuhalten. Der Professor des Staatsrechts, Hr. v. Mai, ein Haupt der Ultramontanen, ist als Rath zum Appelhof nach Neuburg versetzt worden. Es sind dies neue Zeichen, daß man in Baiern von der jesuitischen Bahn abzulenken gesonnen ist. Die Freigesinnten, lange durch die Abel'sche Politik niedergedrückt, athmen wieder freier auf und überlassen sich freudigen Hoffnungen. Wenn nur nicht plötzlich wieder ein böser Hofwind kommt und diese Hoffnungen zerstört.

— Von Wien heißt es: In Folge der fortdauernden ungünstigen Witterungsverhältnisse in Verein mit der fortwährend bestehenden großen Theurung ist der Gesundheitszustand, besonders in den ärmern Klassen, sehr beklagenswerth. Die Spitäler sind ohne Ausnahme so überfüllt, daß es bereits an Raum für Aufnahme von Kranken gebricht.

— In Galizien hat ein halbverhungerter Bauernbursche von 17 Jahren in Abwesenheit der Eltern seinen jüngsten 3jährigen Bruder getödtet und das Fleisch gekocht. Der Brüdermörder und Bruderfresser ist bereits nach Tarnow abgeliefert worden.

Frankreich.

— Nicht weit von Modern im Walde befindet sich die Wohnung eines Försters. Vor kurzer Zeit sah sich dieser genöthigt, mit allen seinen Leuten tiefer in den Wald hinein zu gehen. Als seine Frau, die erst vor Kurzem aus dem Kindbette sich erhoben hatte, deßhalb einige Aengstlichkeit merken ließ gab er ihr ein geladenes Gewehr mit dem Bemerken, wenn sich nur das Geringste ereigne, das Gewehr abzufeuern, so würde er in wenigen Minuten bei ihr sein. Nach einer Weile hörte die allein gebliebene Frau an der Thüre klopfen. Sie fragte, wer da sei, und eine Stimme begehrte Einlaß, in der sie ihre Hebamme zu erkennen glaubte. Sie öffnete und sah zu ihrem Schreck einen bärtigen Mann vor sich, der die Entsetzte unter Drohungen zwang, ihm den Ort zu zeigen, wo ihre Habseligkeiten aufbewahrt seien. Die Frau bezeichnete das obere Zimmer als den Ort, der ihr ganzes Vermögen enthalte, und der Räuber nöthigte sie, ihn hinauf zu führen. Oben angekommen sprang er, kaum als die Frau aufgeschlossen hatte, von Habsucht hingerissen, sogleich in das Zimmer, ohne sie vortreten zu lassen. Da faßte diese einen raschen Entschluß und schloß die Thüre hinter dem Räuber zu; eilte in das Erdgeschoß hinab, wo sie das Gewehr zum Fenster hinaus abfeuerte. In diesem Augenblicke glaubte sie ein Geräusch draußen zu vernehmen, achtete aber nicht darauf, in der ängstlichen Erwartung der Zurückkunft ihres Mannes. Nach kurzer Zeit erschien dieser mit seinen Leuten und brachte einen Leichnam mit sich, den er vor dem Hause im Blute gefunden. Die Frau erzählte mit hastigen Worten was ihr geschehen, man betrachtete den Leichnam näher, erkannte in ihm den Sohn der Hebamme, den die Kugel aus dem Fenster getroffen haben mußte. Hierauf stieg der Förster in's obere Stockwerk und kam gerade noch zeitig genug, um die letzten Lebenszuckungen des Eindringlings zu beobachten, der sich an einen Nagel aufgeknüpft hatte. Man schnitt ihn ab; bei näherer Untersuchung fand man, daß der Bart ein falscher war und erkannte endlich die Hebamme. Alle Belebungsversuche, welche sogleich an beiden Leichen angewendet wurden, waren vergeblich. Mutter und Sohn fielen als Opfer ihres Verbrechens.

Belgien.

— In einem Berichte über die Hungersnoth in Flandern wird gesagt, daß am 10. Februar auf der Station von Verbem sechs Unglückliche Hungers gestorben und drei andere in der Nähe der Station an demselben Tage todt gefunden wurden. In Meulebeke sind von 8000 Einwohnern an 5000 in den Listen der öffentlichen Almosenempfänger eingeschrieben; mehr als 700 wurden kürzlich durch Krankheit und Elend weggerafft. Ganze Familien werden gleichzeitig in das Krankenhaus geliefert; eine Menge Kinder, vater- und mutterlos, fallen der Gemeinde zur Last. Der Armenaufseher in Ardoye, Jan van Aker, berichtet, daß es eine große Anzahl von Haushaltungen gebe, wo sich weder Brennmaterial, noch ein Bett oder auch nur eine Hand voll Stroh als Lagerstätte befinde; es gebe in der einzigen Stadt Ardoye wenigstens 2000 Arme, die kein Hemd im Besitze haben. „Alle unsere alten Bettler, berichtet er, sind gestorben, man nimmt die Beerdigungen in der Nacht vor, um den Schrecken zu vermindern; wenn es noch eine Zeit lang so fortdauert, so müssen wir alle darauf gehen.“ In Lichtewelde erklärte der Arzt Dr. Roels, daß von 20 Todten 16 wegen unzureichender und schlechter Nahrung darauf gehen. Dieß ist der Zustand in einem großen Theile von Flandern.

— An ein Koblenzer Handelshaus wurde von Antwerpen aus geschrieben, daß in ähnlicher Weise, wie das Repräsentantenhaus in Washington Maßregeln ergreife, um die Einwanderung der Proletarier aus Europa möglichst zu verhüten, so auch die belgische Regierung nunmehr den Befehl erlassen, daß keinem Auswanderer in Belgien die Durchreise gestattet werde, wenn er nicht 200 Fr. oder 53 Rthlr. für jeden Erwachsenen und 150 Fr. oder 40 Rthlr. für Kinder unter 16 Jahren an der Grenze baar vorzuweisen im Stande sei.

An die Freundschaft.

Durch das Daseinwallen, grau umdunkelt,
Fiel des harten Schicksals Würfel mir;
Doch ein Stern durch Sturmestoben funkelt,
Diesen Stern dank' ich, o Freundschaft, dir;
Dir, du Himmelstochter, die in Stunden
Düstern Grames tröstend mir genaht!
Nur durch dich hab' ich das Licht gefunden,
Das mir hellet meines Lebens Pfad.

Nicht der Zaubereiz der Sympathieen,
Den Natur in unsre Brust gesenkt —
Noch der Liebe willenloses Glühen
Hat zu deinem Tempel mich gelenkt —
Freundschaft, nein! — weit unter deinen Sphären
Bleibt der Leidenschaften Wechselspiel;
Du allein mußt ewig, endlos währen,
Alles andre aber hat sein Ziel.

Nur in dir die Seele sich entfaltet,
Wenn sie hoffend jedes Sehnen stillt;
Ob das Herz sich tausendfach gestaltet,
Bleibst du immer gleich, du Gottesbild;
In dir ruht des Menschen höchster Glaube,
Außer dir der Täuschung grimmer Wahn;
Alles wird der Wirklichkeit zum Raube,
Du nur bleibst und deine Sonnenbahn! —

Heil'ge mich durch reine Geistestriebe,
Führe mich an deiner Segenshand!
Fänd' ich wohl das Ideal der Liebe
Außer dir, das ich in dir nur fand?
Du hast mich aus wirrem Traum gerissen,
Mich begabt mit neuer Jugendlust;
Laß mich darum nimmermehr dich missen,
Laß mich ewig ruhn an deiner Brust! —

Ernst Finster.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Bei dem Klange dieser Stimme gerieth Liane so heftig herum, daß ihre blonden Locken sich mit dem dunkeln langen Haare des Fragenden vermisch-

ten, da er sich tief zu ihr gebückt; einen Augenblick war sein Gesicht wie von einem Goldschleier halb überdeckt. Sie erröthete über ihre Hast, aber es war, als ob sie auch noch über etwas Anderes erröthete.

Herr Eberhard! das ist schön, daß Sie noch kommen, sagte sie freundlich; wenn auch spät, so halten Sie doch ihr Wort.

Sie sind sehr gütig. Sagen Sie mir aber, was Sie so erzürnt hat, als ich eintrat. Was hat Ihnen der Regierungsrath so ärgerliches behauptet?

O, lachte Liane, er that mir den unendlichen Affront, zu behaupten ich sei viel besser als ich selbst wisse.

Wollen Sie mir nicht den ganzen Streit mittheilen?

Nein, nein, ich will nun nicht mehr streiten, auch nichts mehr davon hören, ich will nur ruhen.

Und im Vorgefühle der allerseligsten Ruhe schlug sie das Auge zu Eberhard auf, der noch immer hinter ihr stand.

Es gibt keine größeren Widersprüche, als in dem Charakter einer Frau, wenn sie anfängt, zu lieben. Die Stolzeste wird dann die Demüthigste, die Kälteste die Innigste; es ist, als ob die Liebe an ihre zarte, weiche Seele die letzte Hand lege und ihr eine oft ganz andere Färbung gebe. Liane war im Begriffe, sich zu verlieben; ihr Herz pochte schon im bangen Vorgefühle einer sich nahenden Leidenschaft, und zwar einer Leidenschaft für Eberhard, den Maler.

Eberhard war vor einigen Wochen, nach langem Aufenthalte, aus Italien zurück gekehrt, ein anderer Mensch, ein anderer Künstler. Die Welt konnte aber freilich nur das Letztere beurtheilen. Seine Arbeiten, die er aus Rom mitbrachte, waren Meisterwerke, vollkommene Landschaften, wie man von keinem neueren Maler in der kleinen Residenz noch gesehen. Was seinen Gemälden früher fehlte, das hatte er in Rom ihnen zu geben gelernt, vollkommene Zeichnung, das erste Erforderniß des ächten Künstlers, war ihm ja schon früher eigen gewesen; seine Gemälde hatten aber jetzt Farbe und Leben bei der genialsten und doch correctesten Zeichnung. Eberhard war gleich nach seiner Ankunft zu Liane gegangen, um ihr zu danken, denn ihre Empfehlungen waren ihm von unendlichem Nutzen gewesen; er wurde überall um ihretwillen mit offenen Armen aufgenommen. Das sah er ein und empfand die größte Hochachtung für ein Mädchen, die in der Ferne so erhabene Freunde hatte. Ueberall, wo sie gewesen in Italien, hörte er nur Gutes und Schönes von ihr — selbst die Frauen dort legten nicht den kleinen Maaßstab an Lianens Charakter, wie ihre deutschen Landsmänninnen es thaten — der Süden war auch eigentlich das rechte Land für sie, und dort hatte sie auch ihren Geist in der Art emancipirt, daß sie selbst wagte, über Dinge ein Urtheil zu haben, um welche sonst ein junges Mädchen sich nicht kümmert. Bei Eberhard hatte das günstige Vorurtheil, welches Lianens römische Freunde in ihm für sie rege gemacht, sich jetzt vollkommen bestätigt.

Eberhard hatte eine traurige Erfahrung gemacht, eine Zeit durchlebt, welche alle seine früheren Erlebnisse sehr in den Schatten stellte, eine große, aber unglückliche Liebe. Die Frau eines in Rom lebenden deutschen Diplomaten, eine eitle, aber geistreiche, eine kalte, aber die Leidenschaft mit großer Wahrheit spielende Frau, hatte Eberhard in einer ihrer Launen zum Opfer ausersehen, und er ging in die Falle. Um ihretwillen wollte er berühmt werden, um ihretwillen strengte er sich an seiner Staffelei über die Maßen an, vom frühen Morgen, bis die Sonne untersank; aber sein Körper ertrug das nicht, und er erkrankte tödtlich. Da wurde ihm klar, daß die Dame nur mit seinem Herzen gespielt, denn sie erkundigte sich nicht einmal nach ihm, a's er so krank lag. Er genas, aber innerlich und äußerlich war er verändert. Aus dem harmlosen, kindlichen, gläubigen jungen Menschen war ein zwar etwas mißtrauischer, verschlossener, aber tüchtiger Mann geworden. Was sein Aeußeres betraf, so war das beinahe dieselbe Veränderung: aus einem blühenden und weiß- und rothwangigen Jüngling war ein fester, brauner Mann mit scharf markirten Zügen geworden.

Wie jeder tieffühlende Mensch, der einmal eine traurige Erfahrung in der Liebe gemacht, so wollte auch Eberhard nie mehr sein Herz einem Weibe öffnen. Er hatte auch keine Ahnung, daß er jemals Liane lieben werde; er kam täglich in ihr Haus, er gab ihr Unterricht im Malen und hatte immer etwas mit ihr zu sprechen, was er nur aus ihrem Munde erfahren zu können meinte. — —

Einmal machte sie ihm einen Vorschlag, der ihn in die peinlichste Verlegenheit setzte. Sie hatte nämlich ihre Mutter bewogen, sie einmal hinaus aufs Land zu begleiten, und zwar zu Gretchen, bei der sie ein Mittagsessen bestellt. Frau von Pahlen war auf den Plan nur eingegangen, weil sie hoffte durch ihre Gegenwart die Intimität mit Gretchen etwas zu beschränken. Liane schlug Eberhard vor, sie zu begleiten.

Ich muß gestehen, gnädiges Fräulein, sagte er verlegen, daß ich kaum wage, mit Ihnen dahin zu fahren. Schon längst hätte ich nämlich Frau Berg einen Besuch machen sollen, und nun, da ich es so lange aufgeschoben, schäme ich mich, mit Ihnen zu kommen.

Sie müssen mit, schon wegen der Mama, die sich in meiner und Gretchens Gesellschaft zu Tode langweilen würde; schlagen Sie mir den Freundschaftsdienst nicht ab!

Aber nur unter Einer Bedingung denn. Wir haben noch vier Tage Zeit — haben Sie die Gewogenheit, Gretchen zu schreiben, daß ich mitkomme.

Wie Sie wollen, sagte Liane lachend, ich hätte Sie aber nicht für einen solchen Pedanten gehalten. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

— Am 14. d., Nachts halb 9 Uhr, brach am nordöstlichen Ende des Dorfes Koblenz bei heftigem Nordostwind plötzlich Feuer aus, das in wenigen Minuten 15 Firsten oder 28 Wohnungen verzehrte, wodurch 35 Haushaltungen, in 171 Personen bestehend, obdachlos geworden und eine ledige Weibsperson verbrannte. Da bei dem unglaublich schnellen Umsichgreifen des Feuers von der zum Unglücke nirgends versicherten Fahrhabe nur wenig und Lebensmittes gar keine gerettet werden konnten; so ergeht hiemit an alle mildthätigen Herzen die dringendste Bitte für Geldbeiträge oder anderweitige Unterstützung zu Gunsten dieser Verunglückten, welche entweder an das Tit. Pfarramt Klingnau oder aber an den unterzeichneten Gemeindevorstand übermittelt werden möchten, und worüber seiner Zeit gewissenhafte Rechnung abgelegt werden wird. Koblenz, den 16. März 1847. J. Kall, Gemeindeammann.

Extra feine Amlung, Bläue-Steine von ächtem Indigoblau, Marseillaner Oelseife, beste Unschlitt-Kernseife
bei F. Maurer, Sohn, an der Milchgasse in Aarau.

Eine ganz neue silberne Zylinder-Uhr nebst langer goldener Kette ist zu verkaufen. Wo, ist in der Expedition des Kuriers zu erfragen. Briefe franko.

In der Nähe des Regierungsgebäudes in Aarau ist ein zu jedem Gewerbe gutgelegenes Plainpied sammt Wohnung zu vermiethen. In Nr. 603 zu erfragen.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Da das Abonnement für das erste Quartal d. J. mit Auslauf dieses Monats zu Ende geht, ersucht man um baldige Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr. Die Exp. des Aar. Kuriers.

Motto: Nümme feuf — nume drei — 's goht besser.

Es git e G'meind, sie heißt glaub Menzikon —
Me het scho viel vernoh dervo:
Süst heig me dert feuf G'meinröth g'ha,
Jetz chönn sie's g'mache mit drei Ma.
's ganz Oberdorf heig dohi g'stimmt,
Was 's Unterdorf gar sehr ergrimmt.
Im erste seige d'Dreier*) all,
Im letzte aber d'Feufer-Zahl.
Ei G'meindsversammlige werd me finde
Die Einte vorne, die Andre hinde,
Es dunkt eim grad wie schwarz und roth,
Wie's i der G'meind jetz afe stoht!
Bi Dreine ruckt's, 's goht nümme lang,
I luter, lödig Ehrebsegang.

*) Die, welche zu drei Gemeindräthen stimmten.

Fruchtpreise.

Basel, den 20. Kernen 48 Fr. 50 bis 50 Fr. 50 Rp.
Zürich, den 19. Kernen 26 fl. 38 ß. Roggen 20 fl. 37 ß. Bohnen 24 fl. 32 ß. Gerste 17 fl. 24 ß. Haser das Viertel 34 ß.
Rorschach, den 18. Korn 2 fl. 48 bis 2 fl. 54 kr. Haser das Viertel 51 bis 56 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 25.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. März 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wie zweckmäßig für das freie System, gegenüber pfäffischen Verbindungen ꝛc., die Volksvereine sind, zeigt sich bei der gegenwärtigen Religionsgefahr im Kanton Bern. Dieses geistliche Truggebilde, das Manifest priesterlicher Kriegslust, das Panzerhemd kirchlicher Politik, erschien periodisch in verschiedenen Zeitaltern, bei den mehrsten Völkern und unter allen Religionen, namentlich da, wo geistreiche Männer ehrlich genug wären, das Volk auf den Weg der Natur und Vernunft zurückführen zu wollen, einsehend, daß pfäffische Unvernunft und kirchliche Unnatur der Menschheit leidige Fesseln schmieden und allerlei Druck, Plage und Verderbniß aufladen. Auch gegen Christus beschworen die jüdischen Priester dieses Gespennst, dessen mörderischen Krallen sein irdisches Dasein, und dessen Gifthauch später theilweise seine Lehre wieder erlag; er starb am Kreuze, und als das Pfaffenthum sah, daß sein Geist dennoch siegreich die Völker durchdrang, bemächtigte es sich der christlichen Kirche, umhüllte die Lehre Jesu mit seinem Knechtsang des menschlichen Geistes bezweckenden, erdichteten Unrath, und gab dem Volk diese Schale statt des Kernes als Heiligthum, als religiöse Wahrheit dar; es verzehrte das Brod und reichte den Kindern Steine. Es, das Pfaffenthum, auch das christliche, benutzte die Religion als fette Milchkuh wie als Treib- und Hetzhund, und wo der in die schmutzige Schaale eingekerkerte Kern Keime schießen und seine Fesseln sprengen wollte, flugs erschien, durch geistliche Politik heraufgezaubert, die Religionsgefahr, und scheuchte die leuchtende Wahrheit wieder in's finstere Grab. Was Wunder wenn heutzutage bei uns, im Lande der Freiheit, wo die Volksschulen blühten und gesunde Früchte zu tragen beginnen, dieses Ungethüm seinen Tummelplatz gefunden hat. Wir übergehen die traurigen Ereignisse bei katholischen Völkerschaften und verweisen bloß auf die trüben Erscheinungen in den roformirten Kantonen Zürich, Wadt und Bern. Im letztern ist die Religionsgefahr in vollen Sprüngen und läßt finstere Wolken aus dem Hintergrunde hervorblicken. Darum haben es sich die Volksvereine zur Aufgabe gemacht, ihre Mitbürger über diese Angelegenheit aufzuklären; sie haben vorläufig 500 Exemplare der Broschüre von Professor Dr. Rüs, welche die Grundsätze Dr. Zellers und die Absichten der Pfaffen beleuchtet, gratis unter das Volk vertheilen lassen, was gute Wirkung machen soll, und, um den Umtrieben der Geistlichen für die Zukunft Schranken zu setzen, verlangen sie vom Gr. Rathe den Beschluß: es sollen die Pfarrer wie andere Staatsbeamtete einer periodischen Amtserneuerung unterworfen sein, und den Gemeinden sei mehrfaches Vorschlagsrecht eingeräumt. Auch bei unsern Aargauer Geistlichen herrscht, ehrenwerthe Ausnahmen abgerechnet, dieser finstere Kastengeist, das bewies, als die Religionsgefahr im Wadtlande hauste, die für diese hier unter ihnen offen aufgetretene Sympathie, das beweisen Kanzelvorträge und andere unlautere Bestrebungen von dieser Seite täglich vielfach; auch bei uns thäte eine solche Verordnung noth. Ein solches Verlangen würde zwar, wie vorauszusehen ist, auf manche Widerstrebungen und Hindernisse stoßen, dennoch nicht unausführbar sein. Volksvereine wären am Ersten geeignet, ihm Bahn zu brechen. Aargauer! die nächsten Tage führen euch die schmachvollen Luzerner Angelegenheiten, welche eben kein vortheilhaftes Licht auf Kraft und Muth der Liberalen werfen, in schmerzhafte Erinnerung: soll der vom Freischaarenzug über euch hingesprengte Schlotter ewig auf euch haften bleiben? Oder soll euch der Gedanke an diesen unheilvollen Ausgang einer zwar schönen, aber ohne Ernst und Entschiedenheit angegriffenen Bewegung nicht vielmehr anspornen zu erneuertem Streben für Freiheit und Vaterland, um auch nur den Schein der Schwäche von euch abzuwälzen? Die Berner Volksvereine zeigten sich wohlthätig sogar in Hinsicht auf die obschwebende Noth und Theurung. Aargauer! auch euch bleibt Vieles zu wirken übrig. Ihr habt eine freie Verfassung, aber fehlbare Menschen sind es, die sie handhaben sollen; ihr habt eine gute, erleuchtete Regierung, aber, wie Alles in der Welt, hat auch sie ihre Feinde, die ihre Tritte scharf beobachten, um ihr Fallen legen zu können; ihr seid ein treues, gewerbthätiges Volk, aber auch unter euch gibt es viele wilde Schosse unten wie oben. Die Verfassung will bewacht und geschützt, die Regierung ermuthigt und unterstützt, der gute Geist im Volke geweckt und genährt sein. Aargauer! wir rufen euch nochmals zu: Benutzt die Erinnerung an die schmachvollen Stunden in Luzern zu erneuertem politischem Leben, zur Bildung von Volksvereinen; auch euch kann der Augenblick wieder erscheinen, wo es euch wohl zu stehen kommt, wenn ihr wach seid und Oel in der Lampe habt.

— Den aus öffentlichen Blättern schon bekannt gewordenen s. g. Hungerquellen reiht sich eine fernere im Moorthal bei Gränichen an. In gewöhnlichen Jahren nur einige Röhren Wasser stark, begann sie im Juli 1845 zu wachsen und schon damals, also noch ehe man den Eintritt der Kartoffelkrankheit nur ahnte, soll der Besitzer des nahen Hauses sich geäußert haben, nach dieser Erscheinung und alter Erfahrung darüber thäte man gut, mit Lebensmitteln sich zu versehen. Seit jener Zeit war sie immer wenigstens zwanzig Röhren mächtig und somit zu einem Bächlein angeschwollen. Neuerlich erst sank sie wieder auf etwa fünf Röhren Gehalt, ihre gewöhnliche Stärke, woraus nun auch hier, wie bei anderwärtigen, auf ein gesegnetes Jahr geschlossen wird. — Es ist gut und schön, wenn in Noth-Zeiten der bedrängten Menschheit irgendwie zu einigem Trost ein Anker der Hoffnung geboten werden kann; allein uns wundert doch, wie genau solche Brunnen von Allem unterrichtet sein müssen, daß sie sogar wissen, wie hier seit etwa hundert Jahren auch Kartoffeln gepflanzt und wann diese von einer Krankheit befallen werden; denn hätte man von den Kartoffeln noch nichts gewußt, wäre das Jahr 1846 ein sehr gutes gewesen, da es nichts weniger als naß und kühl war und alle andere Früchte, Gemüse und Futter wohl gerathen sind. Oder, ist jenen Brunnen vielleicht auch etwas vom Wuchergeist und dem Geldmangel zu Ohren gekommen?

Bern. Am 22. Nachmittags hat sich die Bittschriften-Kommission des Gr. Rathes zur Behandlung der Beschwerden wider die Berufung des Dr. Zeller versammelt und nach einer gründlichen Berathung einstimmig beschlossen, hinsichtlich derselben auf Tagesordnung anzutragen. Den gleichen Antrag stellt die Kommission in Rücksicht auf die nachträglich eingelangte Vorstellung des eingestellten Pfarrers König und mehrerer Bürger von Stettlen, wider die Berufung des Seminardirektors Grunholzer.

— Nach eingelangten Berichten haben sich mehrere Pfarrer geweigert, die Proklamation der Regierung zu verlesen.

— Um sich über die Angelegenheit der Berufung des Dr. Zeller zum Professor an die bernische Hochschule zu besprechen, hielt am 21. der Volksverein von Aarberg Versammlung. Außer den Vereinsmitgliedern fanden sich noch eine Menge anderer Amtsangehörige ein, so daß die Zahl auf wenigstens 300 angegeben werden kann. Es wurde dargethan daß durch die Anstellung des Herrn Zeller zum Professor der Theologie weder die evangelisch-reformirte Religion gefährdet sei, noch daß die Mehrzahl derer, welche Religionsgefahr gepredigt, dieses aus religiöser Ueberzeugung gethan haben; daß vielmehr dieser Gegenstand von Aristokraten und Konservativen zum Mittel benutzt werde, um die jetzige politische Ordnung und die aus dieser hervorgegangene Regierung in Verlegenheit

zu bringen und wo möglich zu stürzen. Aehnliche Beschlüsse wie in Aarberg wurden von den Volksvereinen zu Nidau, Laupen, Büren, Kirchthurnen u. Konolfingen gefaßt. Letztere Versammlung faßte mit großer Mehrheit gegen höchstens 2 bis 3 Stimmen den Beschluß: 1) In einer Vorstellung an den Gr. Rath sich dahin auszusprechen: a. Wir halten es ganz mit dem Ausspruch der heiligen Schrift: „Prüfet Alles und behaltet das Gute.“ b. Wir wünschen daher, es möchte der Gr. Rath im Interesse des ganzen Volkes und unserer Religion über die angeregte Frage zur Tagesordnung schreiten, und die nähere Prüfung derselben denjenigen überlassen, welche durch die Bildung und gesetzliche Stellung dazu berufen sind. 2) Eine Erklärung an den h. Regierungsrath zu erlassen, dahin gehend: e. es möchte derselbe auf seinem Beschluß, die Berufung Dr. Zellers anbetreffend, fest beharren, und d. bei dem Tit. Gr. Rathe den Antrag begründen, daß sämmtliche Geistliche und Lehrer des Kantons einer Wiedererwählung unterworfen und dabei den Gemeinden ein angemessenes Vorschlagsrecht eingeräumt werde.

— Die letzten Herbst im botanischen Garten zu Bern gepflanzten Kartoffeln stehen sehr schön und bald in der Blüthe, sie haben auch bereits ordentlich viele kleine Kartoffeln angesetzt.

— Aus den meisten Aemtern erhalten wir über die Stimmung des Volkes in der Religionsgefahr die erfreulichsten Berichte; nur in einigen wenigen Gemeinden der Aemter Bern, Konolfingen, Seftigen, Frutigen, Obersimmenthal und Saanen, in Gemeinden, wo die Sonne der Aufklärung und politischen Mündigkeit noch nicht aufgegangen ist, findet die Religionsstürmerei noch einigen Anklang, muß aber auch dort im Kredite sinken, indem die Leute durch die moralische Schlechtigkeit und Verworfenheit einzelner Religionshelden von selbst zum Nachdenken angeregt werden und zur Erkenntniß der ihnen gelegten Falle kommen, so besonders in den Aemtern Obersimmenthal und Saanen; — um hier wie auch anderswo die Individuen, die Religionsgefahr predigen, vor aller Welt an den Pranger ewiger Schmach zu stellen, dürfte man ihnen nur den Spiegel ihrer eigenen Religion, ihres Lebens, vorhalten. Die freisinnigen Gemeinden allerwärts rechnen es sich zur Ehre, ihren patriotischen Sinn nicht mit blindem Fanatismus zu beflecken, halten fester zur Regierung als je, sie wünschen nichts sehnlicher als entschiedenes Auftreten gegen die Religionsputschlustigen und strenge Ahndung volksverrätherischer Umtriebe. S. A.

— In Neumühle (bei Zollbrück) wurde seit einigen Tagen bemerkt, daß über Nacht einer 70 Jahre alten Frau brträchtlich Getreide geholt wurde, und man fand beim Nachsuchen in dem Boden ein Loch, das mit einem Holzblock zu und aufgemacht werden konnte. Um den Dieben bei der That auf die Spur zu kommen, verlangte die oben erwähnte Frau, Besitzerin des Speichers, daß man sie über Nacht in den Speicher einschließe, und nahm Behufs gehöriger Wehre ein Beil mit sich. Sie hatte den Moment gut gewählt, denn in der Nacht wurde der Block aus dem Boden gehoben und ein Kopf zeigte sich in der Oeffnung. Die 70jährige Frau zauderte alsdann nicht lange und schlug zu, wie es begreiflich ist, aber nicht mit jugendlicher Kraft, so daß der Eindringling mit Hinterlassung eines Sackes sich davon machen konnte. Die Heldin dieser That äußerte sich bei Erzählung des Geschehenen: „I ha ne z'todt g'schlage, aber der Donner ist dervo g'loffe.“ Sollte diese Geschichte wirkliche Thatsache sein, so muß der Muth einer Frau, und zudem in diesem hohen Alter, höchlich bewundert werden. Emm. B.

— Der Gr. Rath hat in seiner Sitzung am 24. d., nachdem dieselbe fast vierzehn Stunden gedauert, erst Abends halb 10 Uhr mit 118 gegen 23 Stimmen beschlossen, über die mit 2402 Unterschriften versehene Vorstellung gegen die Berufung Dr. Zellers zur Tagesordnung zu schreiten. Das Publikum auf der Tribüne brach bei diesem Resultat in stürmischen Beifall aus.

Luzern. Unter dem Titel „Katholische Annalen“ kündet der Sekretär der Akademie des heiligen Karl Borromäus, Herr Dr. Theodor Scherer, eine „Zeitschrift für katholisches Wissen und Leben“ an, welche in monatlichen Heften, das erste mit Ostern 1847, erscheinen werden. Diese katholischen Annalen haben zum Zwecke: die Wahrheiten der katholischen Religion, die Grundsätze des Rechtes, den katholischen Glauben, katholisches Wissen und Leben zu fördern, zu pflegen und zu verbreiten. Die Zeitschrift wird natürlich bei Gebrüder Räber gedruckt. Dieses Jahr erscheinen noch 9 Hefte, um den höchst billigen Preis von 3 Fr., die nächsten 3 Hefte um 11 Batzen. Sie sollen wie Brod sättigen.

— Die Jesuiten fangen nun auch an, die übrigen Geistlichen zu verdrängen. So nimmt der bisherige Spitalpfarrer in Kurzem seine Entlassung, weil die Jesuiten im Spital das geistliche Regiment führen. —

Glarus. Dieser Tagen hat wieder eine bedeutende Parthie Auswanderer ihre alte Heimath verlassen, um nach Nordamerika zu ziehen. Es sind dieß aus Bilten 84 Personen, vom Kerenzerberg 68, von Niederurnen 1, von Mollis 2, von Glarus 10, aus dem Großthal 27, aus dem Kleinthal 12, im Ganzen 204 Personen. Diesem Zuge schließen sich noch circa 40—50 Personen aus dem Gasterland und dem Toggenburg an. Einzelne Individuen werden 8 Tage nach Abgang des Transportes pr. Post und Eisenbahn befördert, um in Havre auf dasselbe Schiff zu gelangen. Hr. Rusli hat die Spedition dieser Parthien übernommen.

— Letzten Sonntag kam an der glarn. Tagwensversammlung das Auswanderungskapitel zur Sprache. Es wurde der frühere Beitrag in folgender Weise erhöht: Ein Familienvater erhält nun 140 fl., ein oberjähriger Sohn 70 fl. und ein minderjähriger 30 fl. Auch wurde dem Gemeinderath empfohlen, sich dem Auswanderungsverein, sofern es thunlich, anzuschließen! Wir freuen uns dieses Beschlusses im allseitigen Interesse! Gl. Ztg.

St. Gallen. Vor einiger Zeit sagten unsere Konservativen: „Es gibt keine Ruhe, bis wir den Bischof und das Domkapitel haben.“ Nun haben sie den Bischof und — dennoch keine Ruhe. Das Freie Wort kündigt die Fortsetzung des Krieges gegen Liberalismus und Protestantismus mit folgenden Worten an: „Das Uebel sitzt so tief, daß nur durchgreifende Veränderungen solches zu heilen vermögen.“ Diese durchgreifenden Veränderungen sollen nach der bestimmten Erläuterung des genannten Blattes in nichts Geringerem bestehen, als daß die protestantische Richtung, die noch im ganzen politischen Blutumlauf vorwiege, vom Katholizismus überflügelt, oder wenigstens eine Konfession von der andern ganz ausgeschieden und getrennt werde.

Graubünden. Seit einiger Zeit ward der Stadt Chur ein besonderes Glück (!) zu Theil. Von Nordosten her erschienen nach und nach theils paar-, theils gruppenweise fromme (!) Schwestern; es waren Diakonissinnen, Klarisserinnen, Ursulinerinnen und andere Nonnen, welche gemäß dem neuen Wirthschaftsgesetze im K. Z. ihr früheres Domizil in O. verlassen mußten. Sie hatten unsere gute Stadt zu ihrem Augenmerk auserlesen, und siehe! wie im Sturmschritte eroberten sie die Herzen und — unserer jüngern und ältern Männer. Bald aber kam unsere Frauenwelt in Alarm und protestirte gegen die fremden Eindringlinge; sie meinte nämlich, wie eine gewisse Zürcherfrau (ein Sprößling vom Stamme Davids), welche ihren Ehegemahl bei der Magd in allzuvertraulichem tête à tête angetroffen: Geschäfte, wie sie diese Amazonen treiben, selber versehen zu können. Da gab es ein Stürmen und Drängen, Versammeln, Berathen und Beschließen. Schon hatten mehrere Männer die Folgen des Umgangs mit den Nonnen schwer empfunden; die Aerzte wurden, buchstäblich genommen, in Requisition gesetzt und, als wäre die Cholera oder die Pest in allen Häusern ausgebrochen, waren sie von Morgens früh bis spät in die Nacht auf den Beinen. Der Jammer der Weiber stieg bis zum Himmel; es ergingen Klagen über Klagen über die Eingriffe der Fremden in die Rechte und Pflichten der Damen Churs. Endlich fanden die Thränen unserer Schönen Erhörung. Die Sache wurde genau untersucht, und da die medizinische Fakultät der Stadt als Expertise ihr Gutachten zu Gunsten unsers schönen Geschlechtes und zu Ungunsten der fremden Amazonen abgegeben hatte, beschloß der Senat Ausweisung sämmtlicher Nonnen. Nun Jubel und Freude der rhätischen Damen über ihren Sieg gegen die Fremden. Der Beschluß wurde sogleich exequirt und die eingedrungenen Herzens- und — Diebinnen über die Grenze eskortirt. Ob nun der häusliche Friede in den Familien wiederkehren wird, wissen wir genau nicht; genug, die öffentliche Ordnung ist hergestellt und die Weiberrevolution beendigt. Die Nachklänge überlassen wir ruhig den angeführten Männern, welche wohl noch manche Gardinenpredigt anzuhören haben werden. Fr. St.

Genf. Der Direktor der Jesuiten-Anstalt in Onex bei Genf ließ in öffentlichen Blättern verkünden, daß er an den und den Tagen bei einem gewissen Herrn Abbe Angelis zu sprechen sein

werde: Einige Tage nachher erklärt Herr Angelis, daß er von der ganzen Sache nichts wisse; der saubere Herr Direktor hatte aber doch seinen Zweck erreicht, denn seine Gläubiger, die ihm hart zusetzten, trösteten sich auf die von ihm angezeigten Tage und ließen ihm so Gelegenheit, sich aus dem Staube zu machen. Die „Akademie von Genf", wie der flüchtige Jesuit seine Schule genannt hat, soll jetzt geschlossen sein.

Ausländisches.

Deutschland.

— Nepomuk Sepp, ein Freund des alten Görres, hat in seinen wissenschaftlichen Forschungen die wichtige Entdeckung gemacht, daß das Bier katholisch, der Schnaps aber protestantisch mache. „In den Schnapsländern, sagt er, wo der Mensch schon durch den beständigen Genuß des Fuselö abstrakt, für jede höhere Begeisterung stumpf und trocken und für's geistige wie körperliche Lebensmark entleert sei, habe sich die eben so abstrakte als schwindsüchtige Neulehre gebildet und nur in der Branntweinzone habe der Protestantismus sein Fortkommen. Dagegen mache das Bier ächt katholisch, der Bierdunst umziehe das Haupt wie mit einem Heiligenschein u. s. w.

— Am 12. d. ist in Dresden eine schandenhafte Mordthat entdeckt worden, welche auch in weitern Kreisen eine aufmerksame Betrachtung verdient. Ein liederlicher Buchbindergeselle, Namens Strehle, erschlägt den 8. März früh Morgens seine Schwester und seine Mutter, die geschiedene Frau eines untern Beamten, bei denen er, während er arbeitslos hier aufgelegen, gewohnt hat, treibt sich mit dem wenigen vorgefundenen baaren Geld und dem Erlös der in der Wohnung an Juden verkauften Betten vier Tage lang in Wirthschaften und liederlichen Häusern herum, und meldet sich, nachdem er Alles verthan, als obdachlos bei der Polizei. Den 12. d. früh wird auf Veranlassung eines Bruders der Ermordeten, der in den vergangenen Tagen die Thüre der Schwester mehrmals verschlossen gefunden, deren Wohnung gerichtlich geöffnet, man findet die beiden Leichen, und der als Vagabund verdächtige Sohn gesteht auf polizeiliche Befragung sogleich mit der größten Ruhe und Unbefangenheit, daß er Beide erschlagen habe. Eben so unbefangen erzählte er im gerichtlichen Verhör alle Einzelnheiten seines längst beabsichtigten Verbrechens, und zeigte erst dann eine merkliche Aufregung und schmerzliche Gemüthsbewegung, als er auf Befragen des Richters, wie er zu einem solchen Verbrechen gekommen sei, ganz offen seine frühern Verhältnisse und Vergehen schilderte. Schon im Kindesalter ist ihm die im ehelichen Zerwürfniß mit dem Gatten lebende zänkische Mutter zuwider geworden; er hat an ihrem Beispiel sich frühzeitig zu lügen und zu stehlen gewöhnt, und ist, weil er unentdeckt oder straflos geblieben, darin immer unverschämter geworden; er hat Mutter und Geschwister gehaßt, weil er von ihnen von Jugend auf zurückgesetzt worden.

— Die Rhein- und Moselzeitung berichtet von einem Krawall in Köln. Ein zusammengerotteter Haufe griff den 16. März die Arbeiter an den Wasserbauten der rheinischen Eisenbahn an. Diese Arbeiter sind nämlich meistens Auswärtige, sogenannte fremde Föhel. Sie wurden in die Flucht gejagt, Einige verwundet, Andere ins Wasser getrieben. Die Arbeit unterblieb einen Tag und wurde den 18. März unter dem Schutz der Bajonette wieder fortgesetzt.

Italien.

— Von Tessin aus wird der N. Z. Z. geschrieben: In Mailand zittert Alles vor dem Geiste der Emeute, die nun zu einem schrecklichen politischen Gespenste angewachsen ist. Nur eine Stimme ist darüber, daß mit der Unterdrückung der ersten Unordnung in Lodeno und Varese saumselig und schlaff verfahren wurde, was den Pöbel zu weitern Versuchen, zu Raub und Plünderung ermunterte. Bemerkenswerth ist es, daß die Unordnungen gerade in dem Grenzbezirk ausbrachen, wo, laut Zeitungsberichten, ein Militärkordon gezogen worden war, der den Blättern so gar viel zu sprechen gab. Jetzt wird als zuverlässig ausgegeben, daß wirklich 30,000 Mann, meistens Kroaten, im Anmarsch sind. Sonst bestanden in der letzten Zeit die in der Lombardei aufgestellten Truppen meistens aus Italienern, wovon einige sich nicht sehr bereitwillig gezeigt haben sollen, die ungesetzlichen Bewegungen ihrer Landsleute zu unterdrücken.

— In der menschenleeren, weiten Campagna di Roma haben sich in letzter Zeit die Wölfe wieder dermaßen vermehrt, daß eine Prämie für Wolfsjäger auf Kosten der dortigen Ländereibesitzer ausgesetzt worden ist. — Als neulich zu Pesaro ein Priester von der Kanzel auf den Papst geschimpft hatte, wurde er bei'm Hinausgehen vom Volke angepackt, welches ihn in's Narrenhaus schaffen wollte und dieses Vorhaben auch ausgeführt hätte, wenn nicht der Kardinal Ferretti dazwischen gekommen wäre.

Amerika.

— Das nordamerikanische Transportschiff Ondiaka, worauf sich 500 Mann unter Oberst de Russy befanden, ist am 29. Januar 35 englische Meilen von Tampiko gänzlich gescheitert. Die Leute konnten sich retten, wurden aber gleich darauf von einer starken mexikanischen Truppenmacht unter General Cos angegriffen und zu Gefangenen gemacht. Dasselbe Schicksal hatte ein nordamerikanisches Corps, das ihnen General Patterson von Tampico aus zu Hülfe schickte. Eben so seien den Mexikanern wichtige, den ganzen Feldzug bestimmende Depeschen des Generals Scott an General Taylor in die Hände gefallen. Auf den 1. März ist ein Angriff auf Vera Cruz festgesetzt. Die dortige Truppenmacht der Nordamerikaner beläuft sich auf 9000 Mann.

Freiheit und Glaube.

Der Geist der Freiheit kennt nicht Raum noch Zeiten,
Noch eines Volkes eng geschloßnen Kreis;
Nicht Rom noch Hellas können sie bereiten,
Wenn sie nicht eigne Kraft zu stützen weiß.
Sie fliegt — ein Bild — in unermeßnen Weiten,
Im Sonnenbrand und um des Nordpols Eis:
Doch in dem Geiste hat sie eine feste Stätte,
Wenn er zerbricht des Glaubens Eisenkette.

Des Glaubens, der des Menschen beste Kräfte
In todte Formen feig und knechtisch zwängt,
Und aus dem Lebensbaum gesunde Säfte
Mit faulen Pfaffenkünsten schleichend drängt;
Des Glaubens, der die edelsten Geschäfte
Der Menschheit zwischen leere Worte engt,
Und, statt die Erde himmlisch zu gestalten,
Den Himmel braucht, die Erde zu erkalten.

Ist nicht der Mensch sich dieser Schöpfung Krone?
Die Sonne wärmt, beleuchtet seinen Tag;
Die Sterne sind nur Strahlen seinem Throne,
Den er mit jedem Glanze schmücken mag.
Wenn ihm, ob erst-, ob letztgebornem Sohne,
Nur ein Atom vom All als Erdtheil lag:
Was kümmert's ihn? Er kann mit seinen Sinnen
Nicht dieser Erde, seiner Welt, entrinnen.

Ein Himmel ruht in seinem eignen Busen;
Doch auch die Hölle flammt dort mächtig auf:
Ein Reich der Liebe, Schönheit und der Musen —
Ein stürmend Meer im wilden Sinnenlauf!
Da wird der Mensch zum Bilde der Medusen;
Ein Teufel meldet sich zum leichten Kauf: —
Ein Engel fiel, ein Himmel ist zertrümmert;
Ein leeres Nichts, wo einst ein Stern geschimmert.

Und dieser Geist mit seinen großen Gaben —
Wer kennt die Grenzen, wo die Menschheit weicht? —
Hat er sein Pfund, das herrliche, begraben?
Ist dies der Mensch, der einem Gotte gleicht?
Will, kann er nicht am Himmelsborn sich laben,
Den ihm sein Herz und seine Stirne reicht?
Hat er den Weg, den sicheren, vergessen
Und will nun träumend noch das Jenseits messen?

Wo find' ich ihn, den Weg zum Paradiese,
Zum Quell, der mich zum wahren Menschen tauft?
Wo die Gefahren zu dem goldnen Vließe,
Das einen Himmel für die Erde kauft?
Wo einen Engel, der zum Ziele wiese,
Nach dem die Menschheit schon seit Adam lauft?
Ist dieses Leben nur ein Tag zum Träumen,
Und soll die Sonne nur den Berg besäumen?

Die Menschheit ringt, wie sie noch nie gerungen,
Nach neuen Formen für den freien Staat.
Der Geist der Zeit — er spricht mit Feuerzungen —
Ermahnt und drängt zur letzten großen That.
Er fordert, wenn der kühne Kampf gelungen,
Von uns zurück die Früchte seiner Saat:
Er hat die große Lehre uns verkundet,
Daß Licht und Tugend Freiheit nur gegründet.

Und dieses Licht? — Erforscht den Zweck des Lebens
Und macht es jedem Menschengeiste klar:
„Dir schöne Erde bot dir nicht vergebens
„Ein Gott der Liebe — nicht der Hoffnung — dar."
Und eure Tugend sei der Ernst des Strebens,
Zu bauen an der Menschlichkeit Altar.
Einst wollte Jesus diesen Himmel schaffen —
Jetzt bieten einen falschen finstre Pfaffen. Fr. St.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Obgleich Eberhard wünschte, Gretchen einmal wieder zu sehen, wollte er sie doch nicht überraschen; er fürchtete, sie werde ihr Gefühl verrathen; denn wenn auch in seiner Seele diese Liebe längst erbleicht war, so glaubte er

mit männlicher Zuversicht doch noch an deren Bestehen in Gretchens Herzen, und leider täuschte er sich diesmal nicht!

Er hatte seitdem nichts von ihr erfahren. Die einzige Person seiner Bekanntschaft, die etwas von ihr wissen konnte, war Liane, und die hatte er nicht direkt nach ihr zu fragen gewagt; nur zufällig erfuhr er, daß sich in ihren Verhältnissen wenig geändert.

Eine Eisenbahn führte jetzt von der Residenz nach Gretchens Wohnort. Es war ein wunderschöner Frühlingsmorgen, an welchem der Maler mit den beiden Damen durch das Thor der Stadt dem Eisenbahnhofe zufuhr. Liane, die ihm gegenüber saß, war ihm nie so schön vorgekommen, wie heute. Ein grüner Reisehut mit wehendem Schleier umschloß ihr blühendes Gesicht, und ein leichtes, schottisches Reisemäntelchen verhüllte ihre Gestalt. Sie trug heute keine Locken; Eberhard sagte ihr: Sie sollten immer ihr Haar glatt scheiteln, das steht Ihnen besser.

Bemerken sie denn so etwas?

Er ist ja ein Maler, Kind! sagte Frau von Pahlen.

Aber ich bin ja kein malerischer Gegenstand, Mama!

Doch sie wären eine vortreffliche Helena. Die klassischen Züge und der südliche Ausdruck Ihres Gesichts ...

Bitte, bitte, vergessen Sie nicht, daß ich lebe und keine todte Leinwand bin, die man nach Herzenslust ironisch kritisiren kann.

Gnädiges Fräulein!

Herr Eberhard hat Recht, sagte Frau von Pahlen mit mütterlich befriedigter Eitelkeit, indem sie ihm einen gnädigen Blick zuwarf, du hast wirklich ein klassisches Profil, und wenn du nicht so stark wärest ...

In demselben Augenblicke ertönte ein Pfiff — die Baronin glaubte zu spät zu kommen und fing an zu lamentiren; der Kutscher trieb jedoch ihre beiden schönen Mecklenburger Pferde so tüchtig an, daß die kleine Gesellschaft doch noch zu rechter Zeit einsteigen konnte, aber auf eine Minute war es freilich angekommen.

Als Frau von Pahlen es sich in ihrer Ecke bequem gemacht, sagte sie aufathmend: Diese Eisenbahnen sind eine entsetzliche Erfindung! Man wundert sich, daß jetzt alle Welt an den Nerven leidet, und Niemand kommt auf die ganz einfache Erklärung, daß ganz allein die Eisenbahnen und die Dampfschiffe daran Schuld sind.

Wie so, Mama?

Nun, wegen der Angst, die man ausstehet, zu spät zu kommen — was ruinirt denn mehr die Nerven? Ich schlafe jedesmal den Vorabend vor einer Eisenbahnreise mit Herzklopfen ein, denn nicht nur hat man den chagrin, zu spät zu kommen, man wird auch noch von dem Pöbel — der immer am Bahnhofe steht — ausgelacht, wenn der Zug einem vor der Nase abpfeift, wie es mir schon einigemale geschehen.

Sie wollen eben immer noch das Hauswesen versorgen, Mama; man muß heut zu Tage Alles leichter nehmen.

Nicht weil ich mein Hauswesen zu gut versorgen will, komme ich zu spät, — nein, mein Kind, ich komme zu spät, weil ich nicht gewohnt bin, mich beeilen zu müssen, wie ein Taglöhner, dem man einen Abzug macht, wenn er zu spät zur Arbeit kommt.

Aber Sie sind doch immer zu rechter Zeit fertig, wenn wir an Hof speisen.

Weil das um eine Stunde geschieht, wo jeder anständige Mensch fertig sein kann, ohne sich zu echauffiren. Aber Morgens acht Uhr! Ich bin nicht gewohnt, Morgens acht Uhr wie ein Offizier fertig angekleidet und pünktlich erscheinen zu müssen, ich bin gewohnt, daß man auf mich wartet, wie jede ältere Dame von Stande es verlangen kann; an dieses plebejische Hetzen werde ich mich nie gewöhnen können!

Liane lachte, obgleich ihre Mutter ziemlich ärgerlich war, und sagte gutmüthig: ich bin ein Kind der jetzigen Zeit und habe gelernt, daß Niemand auf uns wartet, und daß ich, trotzdem daß ich den ersten Platz bezahlte, doch eben so früh da sein muß wie der Bettler, der im Stehplatze fährt.

Dieser letzte Unterschied wird auch noch aufhören, sagte Frau von Pahlen — wir werden auch noch mit den Bettlern auf Einem und demselben Platze fahren müssen, aber natürlich bezahlen, während jene umsonst mitkommen. O, ich sehe die Zeit mit starken Schritten herannahen, wo nur noch derjenige etwas gilt, der nichts ist und nichts hat!

Das Letztere schwerlich, sagte Liane; das Haben wird immer wichtiger; das Sein freilich ....

Wird auch immer wichtiger, mein Fräulein, sagte mit leiser Ironie der Maler, den übrigens die kleinen Ausbrüche der Baronin sehr ergötzten. Bemerken Sie denn nicht, daß man immer mehr — so unsinnig es lautet — etwas sein muß, bevor man etwas wird?

Liane schüttelte mit dem Kopfe. Es ist in dieser Beziehung viel besser geworden in der Welt — jedes Genie kann sich Bahn brechen, wo es ihm beliebt.

Das Wort Genie war für Lianens Mutter das Stichwort ihrer üblen Laune, und wenn es in ihrer Gegenwart genannt wurde, konnte sie sich nie eines Ausfalls auf unserr „genjale Zeit“ enthalten. Genie war ihr ärgstes Scheltwort. Wenn die Kammerfrau ihr die schönste Spitze beim Plätten zerrissen, so wußte sie sie nicht härter zu straken, als mit den Worten: Du bist ein Genie! Selbst Liane wurde in sehr bösen Stunden so von ihr genannt; aber das geschah glücklicher Weise nur selten. Auch jetzt rief das unglückliche Wort bei Frau von Pahlen einen ganzen Strom von Klagen über die Zeit hervor. — —

(Forts. folgt.)

Wahre Anekdote.

— Die Kapuziner sind bekanntlich arm, denn sie erhalten sich größtentheils vom Betteln, Geisterbeschwören, Beichthören, Messelesen und Aushelfen bei pfarramtlichen Verrichtungen. In Bayern aber ist ein Kapuzinerkloster, dessen Konventualen neben diesem noch eine Bierbrauerei betreiben. Bei diesem Geschäft ereignete sich einst das Unglück, daß der brauende Kuttenmann ungesehen in den Bierkessel fiel und damit gesotten wurde. Als endlich das Unglück entdeckt ward, berief der Guardian den Konvent zusammen zur Berathung, was nun mit dem Bier anzufangen sei. Der Sutt war groß, das Kloster arm, es konnte sich nicht entschließen, den Trank wegzuschütten. Item, er wurde verkauft, und herrlich mundete das Bier den baierischen Mägen. Von vielen Seiten her geschah Nachfrage nach demselben und das Kloster wurde aufgemuntert, im Biermachen so fortzufahren. Allein der Konvent konnte sich nicht dazu verstehen, jedem Sutte ein gleiches Ingredienz beizugeben, und der Guardian bemerkte: Alle Kapuziner Bayerns würden am Ende nicht hinreichen, die Leckermäuler der Bierkonsumenten zu befriedigen.

— Zwei Gegenden, Holstein und Mekkenburg, scheinen von der allgemeinen Geldklemme gar nicht berührt worden zu sein. Drei Prozent sind dort so hohe Zinsen, daß, wer nicht in großer Noth, sie durchaus nicht geben will, auch nicht zu geben braucht, da sich von anderer Seite Kapital genug für 2½ Proz. darbietet.

Anzeigen.

Zur gemeinsamen Erinnerung sind die weiland Freischärler mit ihren Freunden eingeladen, sich künftigen Mittwoch den 31. März Abends 7 Uhr im Saale des Gasthofes zur neuen Brücke einzufinden.

Der Vorstand des Volksvereins zu Aarau.

Extra feine Anilin, Bläue-Steine von ächtem Indigoblau, Marseillaner Oelseife, beste Unschlitt-Kernseife bei F. Maurer, Sohn, an der Milchgasse in Aarau.

Eine ganz neue silberne Zylinder-Uhr nebst langer goldener Kette ist zu verkaufen. Wo, ist in der Expedition des Kuriers zu erfragen. Briefe franko.

Ein Bäcker wollte jüngst probieren
Das längst ersehnte Nachtspazieren.
Er geht hinaus in's soldne Feld,
Und glaubt, die Sach' sei wohlbestellt.
Nach Mitternacht kommt er zurück
Nicht ahnend noch sein Mißgeschick.
Ach Zott! Die Hausthür war schon zu
Und Alles lag in süßer Ruh;
Selbst sein Gefährte hört ihn nicht,
Ob laut er ihm den Namen spricht.
Betrübt setzt er sich auf die Bank,
Im Herzen glüh'nden Groll und Zank.
Halb fünf Uhr öffnet sich die Thür. —
Ich wünsche guten Morgen dir!
Du bist ein schönes Käsperlein
Läßt mich man nicht in's Haus hinein!
Warum stehst erst du auf, so spät?
Der Hahn hat zweimal schon gekräht! —
Drauf geht die Arbeit wacker an,
Doch sind es nicht bei vierzehn Mann.
Ihr fragt vielleicht: wie er denn heiße?
Doch dies sagt weder Sax noch Preuße.

Da das Abonnement für das erste Quartal d. J. mit A dieses Monats zu Ende geht, ersucht man um baldige Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr. Die Exp. des Aar. Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung: Jährlich 48 Bz. Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 26.

Einrückungsgebühr: für je 10 Buchstaben 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **30. März 1827.**

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Man hat bereits so viel über die zunehmende Armuth geschrieben und dabei mehrentheils behauptet, die in eben dem Grade überhandnehmende Sittenverderbniß sei die nächste Folge davon; man hat diese und seine Mittel dagegen vorgeschlagen und wohlmeinende Leute haben schon namhafte Opfer gebracht zur Steuer des Uebels; Alles umsonst. Man sieht ein, daß dieser bedauernswerthe Umstand uns dereinst noch bittere Früchte bringen dürfte; aber Niemand wagt das Kind bei'm wahren Namen zu nennen, Niemand wagt den Gesellschaftskrebs bei seiner Wurzel anzugreifen. Einmal ist die Sittenverderbniß nicht Folge der Armuth, wohl aber ist die hauptsächlichste Ursache der mehr und mehr sich steigernden Verarmung die eingerissene Gewissenlosigkeit. Es gibt rechtliche und gute, charakterlose und eigensüchtige Menschen unter Reichen wie unter Armen, unter Hohen wie unter Niedern, und leider ist eben die Pöbelklasse durchweg die zahlreichere. Diese stellt überall das liebe Ich voran; schätzt Geldeswerth über Seelenwerth, trägt die Maske der Heuchelei, und kann die Wahrheit nur dann vertragen, wenn dieselbe, wie sie es mit ihrem Gemüthsunrath zu thun gewohnt sind, in die Seide verkünstelterer Bildung, in den Zucker der Heuchelei und in den Flitter kirchlicher Tändelei eingehüllt ist, damit man sie vor der Falschheit nicht erkenne. Verleumdet, verlästert und verfolgt wird Jeder, der die Wahrheit nackt zu bringen sich angewöhnt hat und jedes Ding bei seinem natürlichen Namen nennt; begegnen nun einem solchen, und wenn er es auch noch so gut mit seinem Nebenmenschen gemeint, wenn ihn noch so wenig gegründete Vorwürfe treffen, begegnen ihm Unfälle, droht ihm gar der Ruin, flugs ist das ganze Heer der schleichenden Superfeinen und unsaubern Frommen, bekleideten sie auch selbst das Amt als Lenker der Gerechtigkeit, wären sie selbst seine nächsten Verwandten und am leichtesten im Stande, ihm beizustehen, mit aller Kraftanstrengung, mit den abscheulichsten Ränken und Intriguen hinter ihm her, um ihm den Nickfang zu versetzen. Wenn diese Heuchlerseelen zu den Vermöglichen, zu den Gebildetseinwollenden, zu den Angesehenern gehören, was mag man sich dann noch über moralische Gebrechen der Armen aufhalten? Wenn die Zeitrichtung selbst, die Sucht nach Bequemlichkeit und Aufwand, nach Macht und Ansehn, immer unwiderstehlicher darauf dringt, den Reichen reicher und hochmüthiger, den Armen ärmer und niedergeschlagener zu machen; und Hochmuth und Gedrücktheit wirken beide gleich nachtheilig auf das Gemüth des Menschen. Der Reichthum bemächtigt sich aller Mittel, die menschliche Gesellschaft in seine Stricke, an seine Zügel zu erhalten: Religion, Wissenschaft, Kunst und jegliches Gewerbe wird dem Interesse zu dienen gezwungen. Diejenigen Erwerbsquellen, aus welchen der freiere, der karakterfestere, der gesittetere und darum der glücklichere Stand, der s. g. Mittelstand, hervorging, werden verschlungen von großen Unternehmungen und Aktiengesellschaften; jeglicher Besitz kommt in die Hände der Reichen und dem Mittelmann werden alle Wege abgeschnitten; er gewahrt das eigensüchtige Drängen und Treiben, sieht seinen Ruin voraus, will bereits ohnmächtig doch noch durch Wagen in dem Wettkampf sich retten, und stürzt, materiell zu Grunde gerichtet, auch moralisch zusammen. Nicht einmal gegen Beeinträchtigungen des Auslandes wird er gehörig geschützt von den Hochwächtern des Landes, indem die Herren vorgeben, Retorsionsmaßregeln seien unmöglich, weil — (sie nicht in ihren Kram passen!). Woher aber dieser gesellschaftliche Mißbestand bei einer Religion der Liebe und ewigen Vergeltung? Schauet hier in den Spiegel, der euch vorgehalten wird auch auf die Gefahr der Verketzerung hin! Ihr legtet eure Religion zur Obhut unter das Dach einer Kirche, die auf Sand und Schlamm ruht, darum in verschiedene Theile geborsten ist, und von deren Mauern es täglich noch abbröckelt; ihr malt eurer Jugend die Sittlichkeit als höchste Tugend vor und gebt ihr ein Buch, das die größten Unsittlichkeiten enthält, als Heiligthum in die Hände; ihr bildet die Vernünfte eurer Kinder aus, lehret sie Natur und Sternkunde, Weltgeschichte u. s. w., und nennet Unvernunft und Unnatur heiligen Glauben; die Jugend lernt in sich selbst die Wahrheit erkennen, die sie nicht aussprechen darf, indem ihr statt derselben Lüge und Tand als unwidersprechbare heilige Urwahrheit geboten wird; ihr nennet ihr die in Parabeln eingehüllten, weisen Lehren Jesu, welche gemüthliche Menschenliebe wollen, als beseligend, aber ihr lecket nur an der Schaale herum und behaltet den Kern verschlossen; ihr klaubet am Buchstaben und erdrücket den Geist; eure Prediger der Tugend und Uneigennützigkeit gehen großentheils mit dem Beispiel der Herrschsucht, Lieblosigkeit, Unsittlichkeit, Eigensucht und Heuchelei voran; sie lehren eine gerechte Vergeltung nach diesem Leben, aber ihr eigener Wandel zeigt nicht, daß sie selbst daran glauben. So werden zum Voraus die Gebildeten im Volke zu eigensüchtigen Heuchlern erzogen, unter denen die zurückgedrängte, aber oft durchbrechende Natur allein da und dort Ausnahmen erzeuge. Und ihr wollt hier im Aargau bei der Armuth die Sittenverderbniß angreifen und bekämpfen, welche ihren Sitz in der verkehrten allgemeinen Gesellschaftseinrichtung hat? — Wo man den Leithammeln ihre Fehltritte nicht ohne schmerzliche Verfolgung vorhalten kann, wo ihre eigene Leidenschaft ihnen nicht zuläßt, dem reinen Licht der Wahrheit zu folgen, da wird die Heerde nie auf die Bahn des Heils zu bringen sein.

— Gegen 150 Aargauer waren bei'm Musegger Umgang in Luzern. Dort wollte aber weder Priester noch Jesuit sich zum Lesen der hl. Messe hergeben, bis jeder 1 Bz. bezahle. —

Basel. Der Verfassungsrath ist mit seiner Arbeit zu Ende. In seiner Schlußrede sprach der Präsident, Hr. Bürgermeister Frey noch ein warmes Wort an die Versammlung, worin er sich für die Einheit in der Schweiz erklärte. Resultat unserer Verfassungsrevision: die neue Verfassung, welche der Form nach liberaler, dem Inhalte nach aber konservativer ist, als die alte, wird von der Bürgerschaft mit großer Mehrheit angenommen. Ein neuer Gr. Rath wird gewählt: davon ist ⅓ liberal, 5/12 konservativ, ¼ unentschieden. Dr. Brenner und Kaufmann Stumm kommen in die Regierung, was zur Folge hat, daß sie liberal-konservativ werden. Die Instruktion für die Tagsatzung wird, wie die Verfassung, etwas Halbes. Man wird dann wieder viel von einem Putsche reden, und — Nichts thun. B. Bbl.

Solothurn. In Oberdorneck ist vorige Woche ein kleines Kind verbrannt. Dasselbe war nach Lbl. Landesbrauch den Tag hindurch in ein Wohnzimmer eingesperrt worden, indem die Mutter im Wald und der Vater in den Weiden an der Birs beschäftigt war. Mittlerweilen hatte sich das arme Kind dem eisernen Oefelein, das sehr heiß war, zu sehr genähert, so daß sein wollenes Röckchen Feuer fing, welches sich langsam dem Körper des Kindes mittheilte und es ganz eigentlich bratete, bis der Tod den grausamen Schmerzen ein Ende machte.

Bern. Die Konservativen und Aristokraten haben mit der Niederlage im Gr. Rathe den Kampf noch nicht aufgegeben wegen der Religionsgefahr: aus mehreren ihrer Reden ging dies deutlich hervor. Blösch warf förmlich den Handschuh hin, Stettler drohte, mit der Bewegung außer dem Gr. Rathe, der fromme Hebler sprach ausdrücklich von Widersetzlichkeit. Ihr Plan war nämlich von vornenherein der: wenn sie im Gr. Rathe unterliegen, so

müßten dann Unterschriften für eine Gesammterneuerung des Gr. Rathes gesammelt werden; 8000 Unterschriften glauben sie leicht zusammenzubringen, und wenn sie bei der Abstimmung dann auch nicht die Mehrheit bekämen, so unterhalte dies doch den Kanton in Unruhe, womit ein doppelter Zweck erreicht werden könne, einerseits der, daß Bern als schweizerischer Kanton geschwächt werde und der Sonderbund Gelegenheit erhalte, diese Schwachheit zu benutzen, anderseits der, in einem unterdessen sich zeigenden günstigen Augenblicke in Bern selbst loszuschlagen. Wir sagen, das war der Plan der Konservativen und Aristokraten in der Religionsgefahr, die innigsten Betheurungen der Gegner wischen uns diese Ueberzeugung nicht weg. Diesen Plan hatten sie und haben ihn jetzt noch trotz ihrer vollständigen Niederlage im Gr. Rathe. Allein die Radikalen nehmen den hingeworfenen Handschuh auf!

— Nach der Instruktion hätten die Regierungsstatthalter bis zum 15. März das Resultat der Zählung der Vorräthe einsenden sollen, aber bis jetzt fehlen noch die Berichte aus 11 Amtsbezirken und aus zweien waren sie noch nicht vollständig. Aus 17 Amtsbezirken kennt man das Resultat, es ist in mancher Beziehung nicht nur ein Befriedigendes, sondern ein Erfreuliches.

In der Nacht vom 21. auf den 22. d. wurde den HH. Gebrüder Meister, Tabakfabrikanten in Sumiswald, in den Speicher eingebrochen und aus demselben ein steinener Trog mit großer Kraftanstrengung — man schätzt die Schwere desselben auf fünf Männerkräfte — auf einen Acker geschleppt, erbrochen und circa 1800 Fr. nebst Papieren geraubt.

Freiburg. Letzthin begab sich der Metzger Kopp von Laupen nach Freiburg. Durch Bösingen kommend grüßte er einige Bauern, die ihm seinen Gruß mit Drohungen und einem Steinregen erwiederten, so daß er genöthigt war, sein Heil in der Flucht zu suchen. — Da die Landarbeiten bald beginnen und das Militär nicht im Dienste bleiben will, so hat man beschlossen, die Mützen des Bezirks Murten einzuberufen. Wegen dieser kümmert sich Niemand, ob sie dringende Feldarbeiten zu verrichten haben oder nicht. Es wird aber nie mehr als eine Kompagnie aus Murten einberufen und sorgfältig mit andern zwei katholischen Kompagnien vereinigt, damit die Regierung keine Gefahr laufe: denn noch immer traut man den Murtnern nicht.

Luzern. Diebstähle, Straßenräube und Konkurse mehren sich in diesem Kantone. Und im Entlebuch, das sonst von jeher großen Verdienst aus dem Kanton Bern bezog, herrscht das größte Elend, indem sich zu Hunderten aus bloßen Kleien (Kösch) ernähren müssen, so daß schon mehrere Hungers gestorben sind. Arbeitslose, selbst rüstige Knechte und Mägde durchstreifen haufenweise den Kanton und würden gerne um des Lebensunterhaltes willen arbeiten, aber sie finden nirgends ein Unterkommen. —

— Dieser Tage sind von hier nach Uri im ordinären Schiffe zwei vollständig ausgerüstete Caissons-Wägen nebst zwei schönen Fünfzehner-Haubitzen abgegangen, wie man vernimmt, auf Anordnung des Generalissimus der Sonderbundarmee, Obersten Salis-Soglio, der dieselben bis an das Schiff begleitete.

Zürich. Schon seit längerer Zeit wurde von Aerzten im In- und Auslande die Wahrnehmung gemacht, daß Leute, welche in Zündhölzchen-Fabriken arbeiten und zwar vorzüglich diejenigen, welche sich mit dem Eintauchen der Hölzchen in die Zündmasse und mit der Zubereitung der letztern beschäftigten, von einer furchtbaren Krankheit ergriffen werden, nämlich von dem Kieferfraß, der den ganzen Unterkieferknochen unter großen Schmerzen und eckelhaftem Gestank allmälig zerfrißt und zerstört und nicht nur die Gesundheit zerrüttet, sondern das Leben selbst gefährdet. Auch zeigen sich mehrere Fälle von Schwindsucht, deren Ursache von den Aerzten jener Beschäftigung zugeschrieben wird. — Da nun auch im Kanton Zürich mehrere solche Fabriken bestehen, so sah sich der Regierungsrath veranlaßt, diesfalls eine Verordnung zu erlassen, durch welche jenen traurigen Folgen möglichst vorgebogen wird. Die wesentlichen Bestimmungen dieser Verordnung (die bereits im Amtsblatte erschienen ist) gehen dahin: 1) daß die Zubereitung der Zündmasse und das Eintauchen der Hölzchen in dieselbe in einem eigenen, mit gehörigem Luftzuge (Ventilation) versehenen Zimmer, in welchem sonst keine andern Arbeiten verrichtet werden dürfen, statt finde, und 2) daß Personen unter 18 Jahren in diesem Zimmer und besagten Arbeiten nicht beschäftigt werden dürfen. Diese letztere Bestimmung beruht auf der Ansicht, daß der Staat es nicht dulden dürfe, daß Unmündige — wenn die Aeltern auch leichtsinnig genug wären, es geschehen zu lassen — gleichsam als Opfer auf die Schlachtbank geführt werden. Die Uebertretung dieser beiden Bestimmungen ist sodann auch mit ziemlich hoher Buße bedroht, und überdieß sind die Fehlbaren für allen Schaden verantwortlich gemacht. — Der zweite Abschnitt der fraglichen Verordnung betrifft den Verkauf, die Aufbewahrung und den Gebrauch der Zündhölzchen. Veranlassung zu den in diesem Abschnitte enthaltenen Bestimmungen gaben die vielen Brandfälle, bei welchen sich ergab, daß dieselben durch Kinder, die mit Zündholzchen spielten, entstanden. Unter Androhung von Buße ist nunmehr verboten, den Kindern Zündhölzchen zu irgend welchem Gebrauche zu überlassen, und es sind die Aeltern oder Pflegeältern verpflichtet dieselben an einem für Kinder unerreichbaren Orte aufzubewahren. Nichtbeachtung dieser Vorschriften hat die Folge, daß die Aeltern oder Pflegeältern für den Schaden, der durch Kinder gestiftet wird, einstehen müssen. Gewiß eine ernste Mahnung für Jedermann, dieser Verordnung seine volle Aufmerksam zu schenken; und wir wünschen daher auch sehr, daß sie von Jedermann gelesen werden möchte, um so mehr, da dieselbe möglichst genau vollzogen werden wird. Lbte.

— Am 27. März hatten wir unsern großen stadtzürcherischen Jurtag, das Sechseläuten; wegen der Noth der Zeit wurde diesmal auf den Zünften blos im Stillen Lärm gemacht. Andere Jahre gab es festliche Umzüge in alten Trachten, diesmal opferte man blos dem Bacchus, dafür aber in hohem Maß. Das Sechseläuten ist das Fest des Einzugs des Frühlings, und wirklich hatte diesmal auch der Himmel seine blauen Augen holdselig geöffnet und auf Stadt und Land warm hernieder gelacht, daß Alt und Jung sich das daran ergötzte. Die Zunftfähnlein wurden von lauen Winden gekost und flatterten lustig in den hellen Sonnenschein hinein. Um 6 Uhr Abends wurde dann die große Glocke vom Münster geläutet zum Zeichen, daß jetzt die Arbeit bei Licht bis in den Herbst aufhöre, und beim Klang der Glocke heizten die Buben frohlockend dem todten Winter, den sie *in effigie* verbrannten, nochmals tüchtig ein. Unzählige Freudenfeuer flackerten auf den umliegenden Bergen und Büchsenschüsse knallten dazwischen wie zur Zeit der Weinlese. Kurz es war ein großer Jurtag.

— Von den vier Lokomotiven: Aare, Rhein, Reuß und Limmat, welche aus der Werkstätte des Hrn. Emil Keßler in Karlsruhe für die Strecke von Zürich-Baden geliefert werden, ist die erste, die Aare, im Bahnhof in Zürich angelangt, und die übrigen sollen nächstens nachfolgen.

— Der Landbote sagt: „Uns dünkt, daß wir durch Gewohnheit und Vorurtheile unsern heimischen Landeserzeugnissen noch immer zu wenig Aufmerksamkeit schenken; namentlich dem nahrhaftesten und gesundesten Lebensmittel, auf das wir ganz vorzüglich angewiesen sind, und auf welches der Landbote schon einmal aufmerksam gemacht hat — auf die Milch, und die Nahrungsstoffe, die wir aus derselben bereiten: Käse, Zieger, Molken, Suffi ꝛc. Dieses überlegend, haben im Bezirke Winterthur denkende Landleute einen Versuch gemacht, der aller Beachtung werth ist und namentlich unsern Berggegenden nicht genug empfohlen werden kann. Tausende und aber tausende von Zentnern Milch werden in Käse und Zieger umgewandelt zu Spottpreisen in's Ausland verkauft. Wie nun, dachten Jene, wenn wir unsern Zieger behalten und denselben in Brod umwandeln? Gedacht, gethan! und das Resultat war überraschend. Der frische Zieger, der in unseren Sennereien für Käse oder Schabziegerbereitung ausgeschieden wird, läßt sich mit Mehl vermischt, zu sehr schmackhaftem und wohlnährendem Brode verarbeiten, wenn man auf folgende Weise verfährt: Man nehme 12 Pfund Mehl, vermische daßelbe mit 4 Pfd. frischem Zieger und behandle diese Mischung auf dieselbe Weise, wie wenn man Erdäpfelbrod bereiten wollte, mit der Vorsicht, es gut auszubacken, so wird man aus obigen 16 Pfunden 22 Pfunde schmackhaftes Brod erhalten, welches schon seiner Nahrhaftigkeit wegen mehr werth ist als das gewöhnliche Rauchbrod. Denn da 1 Pfd. Zieger eine beinahe dreimal größere Ernährungskraft besitzt als 1 Pfd. Backmehl, so ist es einleuchtend, daß diese Art von Brod weit mehr nähren muß als das gewöhnliche Hausbrod. Anfänglich hegten wir die größten Zweifel gegen die Haltbarkeit dieses neuen Gebäckes, indem, wie bekannt, die Milchstoffe leicht in Zersetzung übergehen. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß

14 Tage altes, auf diese Weise bereitetes Brod keine Spur einer Veränderung erlitten hat. Das Pfund solchen Brodes käme nach genauer Berechnung auf 4 Schilling.

St. Gallen. Am 17. März, Morgens früh, ging Verwaltungspräsident Fidel Dudler in Altenrhein, zur politischen Gemeinde Thal gehörend, welcher zugleich Schullehrer und Küster des Oertchens war, in die Kirche um die Betglocke zu läuten. Nachdem dieß geschehen, erhängte er sich in derselben und zwar gerade neben dem Bilde des Heilands am Kreuze. Allerdings herrscht über diesen wirklich seltsamen Selbstmord allgemeiner Unwille unter der Bürgerschaft, welche verlangt, daß ihr der katholische Administrationsrath in St. Gallen eine neue Kirche erbaue. Der Grund, warum dieser Unglückliche seinem Leben auf solche schauderhafte Weise ein Ende machte, soll darin gefunden werden, daß er in seiner Eigenschaft als Präsident der Gemeindeverwaltung einen Kapitalbrief von circa 1700 fl. verschwendete, und so auf freiwilligem Weg aus Furcht vor der ihn zu treffenden Strafe den Tod gesucht hat.

Eidgenossenschaft. Der Nemesis richtendem Schwerte kann kein Vergehen entgehn, sie richtet mit eiserner Härte den Bettler, den Bauer, den Herrn. Das ist des Vaterlandsfreundes Hoffnung und Trost, daß alle feile Schurkerei wie jede Feigheit im Laufe der Zeitereignisse zuletzt sich selber strafen. Wäre dieses nicht und gäbe es in unserm Vaterlande nicht noch Leute, denen Freiheit und Nationalehre höher stehen als alle Privatinteressen, würde das Bild, das gegenwärtig unsere Eidgenossenschaft uns zur Schau gibt, uns keine hellen Morgenstrahlen am unserm politischen Horizonte mehr erwarten lassen. Alle Bande brüderlicher Eintracht zwischen den Kantonen sind zerrissen, in manchen Ständen führen fremde Fürstenknechte das Staatsruder, Miburger buhlen um fremder Fürsten Gunst, Schwaben und Oesterreicher besetzen in manchen Gauen die besten Plätze und Aemter, das verbrecherische Gesindel der Jesuiten hat seine Brut mitten unter uns niedergelegt, Kinder des Vaterlandes werden zu seinen Verräthern, fremde Spione durchstreichen die Schweiz kreuz und quer, die geheimsten Regungen unsers nationalen Lebens zu belauschen, die verschiedenen Gesellschaftsstände und Konfessionen sind gereizt, das Privat-Interesse hat im Volke allen andern Trieben den Vorrang abgewonnen: wie könnte eine Nation vom Schicksale ungetroffen bleiben, wenn sie mit kaltem Gleichmuthe das edelste aller Güter zu Boden tritt und es ihr gleich ist, ob sie ein freies Volk oder eine unterthänige Heerde serviler Fürstenknechte sei? Wenn es lauter solche elende Kreaturen gäbe, läge freilich die Unabhängigkeit unsers Alpenvolkes längst im Staube. Aber was eingeschlafen ist, kann auch wieder erwachen. Der Geist, welcher unsere Vorväter belebte, die die Jetztzeit schändet, er wird zürnend auferstehen, wenn die Stunde geschlagen hat, in welcher die Eidsgenossenschaft von allem Ungeziefer gereinigt werden soll. Er wird erwachen, der Geist der Freiheit, wenn das erschlaffte Volk durch mancherlei Drangsale und Stürme den schmerzlichen Druck der Sklaverei wieder kennen und die Schmach der Unterwürfigkeit verabscheuen gelernt hat. Die Gleichgültigkeit aber wird noch schwere Opfer fordern.

Ausländisches.

Deutschland.

— Ein 19jähriger Prager Jude ermordete eine 72jährige Judenfrau, und verwundete auch den heimkehrenden alten Mann, und als er verhaftet wurde, fand sich in seinem Tagebuch ein Verzeichniß mehrer beabsichtigten Mordthaten, mit allerlei Mordgedanken, wie sie in den Schauder- und Schandromanen unserer Schmierlitteratur vorkommen. In seinen Verhören gestand der Verbrecher ein, daß »die Geheimnisse von Paris« seine Fantasie auf diese Blut- und Raubgedanken gebracht hätten.

Frankreich.

— Vor der Deputirtenkammer liegt ein Antrag zur Besteuerung der Hunde. Nach den Berechnungen, die hierbei vorgebracht worden sind, beträgt die Zahl der Hunde in ganz Frankreich, vermöge einer annähernden amtlichen Schatzung ungefähr 2½ Millionen, wovon ungefähr 1,300,000 nützliche Hunde, die andern Luxushunde sind. Als täglicher Aufwand für diese Thiere werden 225,000 Fr. berechnet, was im Jahr über 80 Millionen ausmacht, und da in gewöhnlichen Zeiten ein Mensch mit 34 Cent. ernährt werden kann, so verzehren diese Thiere so viel, daß täglich 610,000 Menschen oder 2 bis 3 Departemente davon leben könnten. Von den anderthalb Millionen nützlichen Hunden will nun der Antragsteller durchschnittlich 1½ Fr. erheben, was ungefähr 2,225,000 Fr. ausmachen würde, von den unnützlichen durchschnittlich 7½ Fr., was eine Summe von 11,050,000 Fr. geben würde. Nach Abzug der Erhebungskosten würde der Staat so eine Gesammteinnahme von nahe an 13 Millionen Fr. machen, wenn nämlich nicht vorher einige hunderttausend Hunde todt geschlagen würden.

— Das Jour. des Debats vom 22. März bringt wieder Berichte von Aufschlagen der Getreidepreise auf einigen innern Märkten; — auf dem Loing- (Seine-Loire-) Kanal sind mehrere mit Mehl beladene Schiffe geplündert worden. In Saint-Ay fand man folgenden Aufruf: »Der Tag der Rache ist da! Ihr besitzet des Brodes, oder des Raubes, oder des Todes. Es fehlt nicht an Reichen; wenn sie Euch ihr Geld nicht geben wollen, so tödet sie, brennt ihre Häuser nieder, erwürget ihre Weiber. Tod gegen Tod. Besser sterben, indem man mordet, als Hungers sterben. Muth! Vorwärts! Es lebe der Raub, das Blut und der Tod!«

England.

— Ein merkwürdiger Fall mit der Schwefeläthereinathmung ereignete sich neulich in der Grafschaft Lincoln. Eine Mistreß Parkinson hatte am linken Schenkel eine Geschwulst, deren Entfernung unumgänglich nöthig geworden war. Der Arzt, Hr. Robbs, machte nun, zugleich um die Kranke auch von den furchtbaren Schmerzen zu befreien, zweimal Versuche mit Schwefeläther und beide Male wurde die Patientin so betäubt, daß sie von Stichen, die selbst Blut hervorriefen, nichts fühlte. Als dann aber die Operation unternommen wurde, seufzte und zuckte sie mehrmal während derselben und verfiel am Ende in eine Lethargie, in Folge welcher sie am dritten Tage starb. Interessant waren nun die Untersuchungen des Coroners bei der Leichenbeschauung. Auf die Urtheile der anwesenden Wundärzte gestützt, erklärte die Jury, daß das Einathmen des Schwefeläthers den Tod herbeigeführt habe. Bei der Sektion hatte man nemlich das Blut in einem anormal flüssigen Zustande gefunden und war das Gehirn aber mit Blut angefüllt gewesen. Da jedoch dieses Verfahren durch so zahlreiche glückliche Versuche der berühmtesten Aerzte gerechtfertigt war, so geschah natürlich dem Arzte nichts.

Amerika.

— Ein Dreimaster, »Stephan,« welcher am 28. Okt. von Hamburg mit 160 Auswanderern nach Kanada unter Segel gegangen war, hatte einen ganzen Monat hindurch mit so furchtbaren Stürmen zu kämpfen, daß er als späterhin gutes Wetter eintrat, selbst mit Hülfe der Pumpen nicht flott gehalten werden konnte. So geschah es, daß er weit von seiner Route entfernt plötzlich unterging, und von den 200 auf dem Schiffe befindlichen Menschen nur 5, der Kapitän und 4 Matrosen sich retten konnten, indem sie sich in dem einzigen noch übrig gebliebenen Boote den Wellen überließen. Erst nach mehreren Tagen traf sie ein Schiff, halb todt vor Hunger und Anstrengung, und brachte sie nach New-Orleans.

Frage und Klage.

Wo sind die alten Deutschen, sprecht,
Und wo die alten Schweizer, wo?
Die einst für Freiheit, Licht und Recht
Dem Tod' entgegen gingen, froh?

Wo ist die alte Eintracht, die
Den Feind, auch doppelt stark, doch schlug?
Und kostet es auch Kampf und Müh,
Den Sieg nach allen Seiten trug!

Wo zeigt sich jener Edelmuth,
Der menschlich handelt, wird gekrrt?
Sagt an, wo wird mit kaltem Blut
Des Feindes Sache selbst geführt?

Tönt euch der Name »Vaterland«
Wie ihnen noch so voll und schön!
Sprecht, ist er euch nicht bloßer Tand,
Den jedes Lüftchen kann verwehn?

Sagt, Deutsche, Schweizer, saget an,
Seid ihr noch euren Ahnen gleich?
Sprecht, geht ihr noch auf gleicher Bahn
Der Tugend, die macht groß und reich?

O alte, schöne Zeit voll Kraft,
Voll Heldenmuth und Siegesruhm,
Wie bist so ganz du hingerafft,
Entweiht dein hehres Heiligthum. X. B. Z.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Es ist ein sonderbares Gefühl, wenn man nach langer Abwesenheit die Räume betritt, in denen man sich einst nur in liebender Empfindung bewegte

— die Erinnerung wirft dann einen solchen Zauber in jeden Winkel, daß die alten Empfindungen uns traumhaft, wenn auch nur momentan wieder umschweben; besonders ist dies bei einer ersten Liebe der Fall, und daher kommt wohl das Sprüchwort: Alte Liebe rostet nicht. Auch des Malers Herz schlug seit lange nicht, als er Gretchens Haus betrat. Sie und ihr Haus unverändert, nur war sie stiller geworden, es ruhte ein geistigerer, höherer Ausdruck als früher auf ihrer ernsten Stirn — die Unbefangenheit war von ihr gewichen, und mit ihr auch jene Lustigkeit, die jeden Schmerz ihr früher überträuben half; nur eine stille Heiterkeit war ihr geblieben.

Eberhard reichte ihr die Hand; sie wagte aber nicht, sie anzunehmen, denn die ihrige zitterte so sehr, daß sie sich zu verrathen fürchtete. Der Maler vergaß einen Augenblick ganz und gar die beiden Damen, mit welchen er gekommen, und blickte gespannt in Gretchens blaue Augen, als suche er da etwas Verlorenes; endlich sagte er: Gretchen, Sie sind schöner geworden.

Was würden unsere Stadtdamen von Gretchens Alter um dieses Compliment geben! sagte Frau von Pahlen; aber dann rief sie eifrig: Gretchen, gehe gleich nach dem Wagen und hole den Braten, den ich für heute Mittag mitgebracht; auch Wein und Confekt wirst du dort finden; dann lasse uns im Garten decken und ein recht frugales, aber gutes Essen auftragen zum Beweis deiner häuslichen Gewandtheit.

Im Garten hatte Gretchen schon eine Bank mit Kissen für die Dame belegt, die sie auch ohne weitere Bemerkung annahm, um dann aber sogleich in Klagen über den Staub, den Zug, den starken Duft vom nahen Hyacinthen-Beet auszubrechen. Frau von Pahlen gehörte zu den Leuten, die immer etwas zu klagen und zu befehlen haben. Wenn man ihr eine Compagnie zu Verfügung gestellt, sie würde keinem Mann eine Stunde Muße gelassen haben. Liane hatte sich deßhalb gewöhnt, beinahe gar keine Bedürfnisse zu haben, gar keine Bedienung zu brauchen; denn wenn sie eben so viele Wünsche gehabt hätte wie ihre Mutter, so wäre es unmöglich gewesen, Beide zu befriedigen.

Auch für Eberhard, wie für alle ihre Bekannten hatte die Baronin immer Aufträge; aber er unterzog sich denselben mit so langsamer Grazie, daß wenigstens durch die langwierige Erfüllung die Zahl derselben verkürzt würde.

Gretchen flog hin und her; aber nie ist so viel äußere Thätigkeit mit so viel innerer Aufregung verbunden gewesen. Ihre Hände und ihr Herz flogen zugleich, aber ihre Züge waren ruhig. Eberhard verwandte kein Auge von ihr; endlich fragte er sie nach ihren Kindern.

Mit mütterlichem Stolze brachte sie ihre blühende kleine Schaar; sie waren alle vier groß und schön geworden. Sannchen half der Mutter schon ganz klugerlich geschäftig, schleppte die Teller und Gläser herbei und deckte den Tisch wie ein kleiner Kellner. Liane war verstimmt: mit Gretchen war wegen der Mama nichts anzufangen, und Eberhard sprach kein Wort. Endlich trug Gretchen die Suppe auf. Liane flüsterte ihrer Mutter etwas ins Ohr, was auf der Stirn der älteren Pahlen tiefe Falten hervorrief; aber Liane ließ nicht ab. Endlich sagte Frau von Pahlen sehr trocken:

Gretchen, setze dich zu uns an den Tisch. Thu es nur.

Danke unterthänigst, gnädige Frau. Sie sind sehr gnädig, aber ich muß in der Küche ab- und zugehen.

Sie hat mehr Takt als du! sagte Frau von Pahlen ziemlich laut zu Liane.

Als man gegessen und der Kaffee aufgetragen worden, forderte die Baronin den Maler auf, seine Cigarre anzuzünden — sie war heute überhaupt ganz besonders herablassend gegen ihn —, und Eberhard ging ins Haus, um Feuer zu holen.

Drinnen am halb erloschenen Küchenfeuer stand Gretchen und starrte in die Kohlen. Sie hörte ihn nicht kommen, er legte die Hand auf ihre Schulter — wie eine Sünderin fuhr sie zusammen.

Gretchen, haben Sie nie bereut, daß Sie ein liebendes Herz von sich gehen ließen?

Nein, nie, sagte sie, wieder mit ihrer alten Ruhe. Es mußte durchaus so sein. Und Sie, sagen Sie ehrlich, haben Sie sich nicht gefreut, daß Sie dem Netze entgangen?

Ich sage auch Nein, Gretchen. Ich habe seitdem eine Unwürdige geliebt; diese Erfahrung hättest du mir sparen können.

Sie haben geliebt, seitdem? Ja, das hätte ich mir freilich denken können. — warum sollten Sie auch nicht! . . . Sehen Sie Fräulein Liane oft? setzte sie plötzlich hinzu.

Welch ein Ideengang! Ja, ich sehe sie oft, und ich verehre sie sehr, das ist jedoch Alles; lieben werd ich aber nie mehr, ich habe zu viel Unglück darin.

Wenn Sie Fräulein Liane liebten, so wäre das auch schon an sich ein Unglück, denn bekommen würden Sie sie doch nie.

Meinen Sie? — Und ein kaum merklicher Spott flog um seinen stolzen Mund.

Kein Gedanke! Die alte Dame würde ihr Kind eher tödten, als einem Bürgerlichen geben, darauf verlassen Sie sich.

Eberhard schwieg gedankenvoll — dann wendete er sich zum Gehen; aber an der Thür kehrte er noch einmal um und sagte, der Wittwe herzlich die Hand reichend: Leben Sie wohl, Gretchen. Gott segne Sie und Ihre Kinder — wer weiß, wann wir uns wieder allein sehen!

Als er draußen war, sagte Gretchen maschinenmäßig: Wer weiß, wann wir uns wied er allein sehen! ihr Mund zitterte krankhaft, und Thräne um Thräne fiel in die verglimmenden Kohlen und half sie vollends auslöschen. Wie oft hatte sie den Himmel angefleht, daß Eberhard's Liebe zu ihr verlöschen und ihn nicht ferner in seinem Glücke stören möge — für gute Menschen gibt es aber oft keinen größeren Schmerz, als wenn der Himmel ihr Gebet erhört! — —

(Forts. folgt.)

An die Hoffnungsreichen.

Ruft immerhin nur „guten Morgen!“
Hinaus in die nebelichte Welt —
Noch kann ich nicht lassen von Sorgen,
Und Zürnen die Brust mir noch schwellt.

Es lastet noch nächtliches Dunkel
Schwer über dem menschlichen Geist!
Was nützt uns der Sterne Gefunkel
Das matt durch die Finsterniß kreist?

Mich kränken die scheinischen Grüße
Der Judasbrut, voller Verrath;
Mich ekelt die bittere Süße
Des Heuchlers im Kirchenornat.

O stärke mich Wahrheit mit Segen!
O hätt' ich das goldene Vließ!
Wie wollt' ich das Dunkel durchfegen
Mit Fackel, mit Schwert und mit Spieß!

Vereinzelt sind mancherlei Kräfte
Ein Nichts, jedoch stärkt der Verband!
Vereinigt euch drum im Geschäfte,
Zu säubern vom Nebel das Land.

O schmiedet die Sterne zusammen
Mit muthigem, kräftigem Schlag,
Daß nieder als Sonne sie flammen
Und machen die Nacht uns zum Tag.

S. L.

Anzeigen.

Zur gemeinsamen Erinnerung sind die weiland Freischärler mit ihren Freunden eingeladen, sich künftigen Mittwoch den 31. März Abends 7 Uhr im Saale des Gasthofes zur neuen Brücke einzufinden.

Der Vorstand des Volksvereins zu Aarau.

— Ein Bürger von Aarau stellt hiermit die Frage: ob die Badenschen mehr Recht bei uns besitzen, als Angehörige anderer Nachbarstaaten, daß man ihnen vorzugsweise Hausir- und Marktpatente ertheilt? Warum z. B. den Würtembergern keine? Sind für jeden Einzelnen auch einzelne Gesetze da? Warum haben die Handelsleute keine Hausirpatente nöthig? Und endlich, warum mußten mehrere Gewerbsleute den Betrag für Waare, welche der verstorbene Weibel Meyer auf die Staatskanzlei abholte, verlieren? Warum wurde man mit den gerechtesten Ansprachen abgewiesen?

An den Einsender des Verslein's am Schlusse von Nr. 25 d. Bl.

Was von mir ein eitler Wicht,
Ein aufgeblasner Dummkopf spricht,
Hat kein Gewicht,
Drum acht' ich's nicht.

Fruchtpreise.

Basel, 19. März. Kernen 48 Fr. 50 bis 50 Fr. 50 Rp.
Zürich, 26. Kernen 27 fl. 19 ß. Roggen 21 fl. 35 ß. Bohnen 25 fl. 8 ß. Erbsen 26 fl. 6 ß. Gerste 17 fl. 25 ß. Haber das Viertel 35 ß.
Rorschach, den 18. Korn 2 fl. 38 bis 2 fl. 56 kr. Haber 51 bis 58 kr.

Letzte Nummer
im Abonnement des ersten Quartals.

Man ersucht um beförderliche Einsendung rückständigen Abonnements-Betrages.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 27.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Am 31. März Abends fanden sich etwa 50 bis 60 Theilnehmer am letzten Freischaarenzug zu traulicher Erinnerung und brüderlicher Vereinigung im Gasthaus der Neuen Brücke in Aarau zusammen. Eine Kollekte zur Unterstützung von Hinterlassenen im Kampfe gebliebener Freischärler machte den Eingang. Weitere Verhandlungen und Beschlüsse werden wir später zu geeigneter Zeit mittheilen. Allgemein war man der Ansicht, daß es noch lange nicht Zeit sei, die Schlafmütze über Augen und Ohren herab zu ziehen, daß die ansteckende Seuche der Nierensinnen noch stark grassire und die Unzulänglichkeit der Staatsapotheke vielleicht noch manchmal die Anwendung von freien Hausmitteln, trotz dem unbefugten Verbot unserer politischen Gesundheitspolizei, nothwendig mache. Man verglich das Freischaarengesetz mit einem Kontrakt eines etwas befangenen Gutsherrn mit seinem schlauen Verwalter, worin von diesem die Bedingung eingeschoben ist, daß wenn der Verwalter in dieser oder jener Arbeit auch nicht nachkomme, der Herr doch sogar in der dringlichsten Sache niemals selbst Hand anlegen dürfe. —

— Aarganische Bettler, die sich im Kanton Luzern attrapiren lassen, werden von der dortigen Polizei, die Mannspersonen mit Stockprügeln bestraft, den Weibsleuten die Haare abgeschnitten, wovon die aarg. Kantonspolizei Anzeige erhalten haben soll.

— Am 30. März Nachmittag von 1—2 Uhr brach in dem Hause des Hrn. Tischmacher Lehmann auf dem Gerechtigkeitsplatze in Zofingen Feuer aus. Der Brand griff so schnell um sich, daß die Bewohner des zweiten Stockes mit Leitern gerettet werden mußten. Ein nebenstehendes Gebäude litt durch die Flammen bedeutenden Schaden und es ist nur der Hülfe der schnell herbeigeeilten Löschmannschaft von Zofingen und der Umgegend zu verdanken, daß größeres Unglück verhütet werden konnte. Außer den beiden für 5750 Fr. assekurirten Häusern wurde noch ein drittes durch das in Strömen fließende Wasser der Feuerspritzen beschädigt. Die Fahrhabe ist größtentheils gerettet. Auch aus den Kantonen Solothurn und Luzern waren Feuerspritzen anwesend. Die Veranlassung des Brandes ist noch unbekannt. Z. Vbl.

— Letzten Sonntag hat bei Wettingen eine vom Sturmwind zu Boden geworfene Tanne eine Mutter sammt Töchterchen zerquetscht. Das Mädchen hatte einen Apfel in den Händen, den es im Tode nicht ließ.

— Seit einigen Tagen hören die Arbeiten im Tunnel zu Baden jene auf der Südseite ganz ring arbeiten; ein Zeichen, daß der Durchbruch seiner Vollendung nahe ist. Auch die Erdarbeiten beim Bierkeller gehen raschen Schrittes ihrer Vollendung entgegen.

Basel. Ohne auf noch deutlichere Beweisgründe zu schließen, erhellet schon aus der neuen Verfassung, daß unsere Oktober-Bewegung nur von Oben herab verursacht worden war, um dem Mittelstande auf den Zahn zu fühlen, und so versichert zu sein, wie es eigentlich mit dem Revoluzen allhier stehe. Dieser Pietistenkniff ist nur zu gut gelungen, und des HERREN Sache hat den Sieg davon getragen. Manche unter den Wenigen, die es treu mit ihrer Vaterstadt meinten, hingegen deren Tyrannen nicht huldigen konnten, haben es schwer büßen müssen — man schlug sie moralisch todt. Jetzt steht der Zopf frisch aufgekämmt und eingepudert wieder da, und um so arroganter als vorher nie. Auch scheint irgend ein Teufelsstreich wieder im Wurfe zu sein, indem mit rastloser Thätigkeit im Arsenal gearbeitet wird und dreimal mehr Munition als sonst gewöhnlich in die Garnisonskaserne gebracht worden ist. Wie man sich hier einander in die Ohren raunt, sollen diese Vorkehrungen aus dem Grunde getroffen worden sein, um einer befürchteten Emeute der arbeitenden Klasse zuvorzukommen, deren Lage hier um so drückender ist, je mehr derselben das Blut unter den Nägeln hervorgepreßt wird, und zwar von ihren großmüthigen, edeldenkenden Herren Prinzipalen, die auf eine Gott gefällige Art zu leben vorgeben, wenn sie den sauren Schweiß ihrer armen Fabriksklaven wieder mit Mätressen und sonstigem Geschmeiß verprassen. Bezeichnend ist, daß Gottes Strafe in jüngster Zeit einige dieser Sklavenbesitzer heimgesucht und sie mit Tollheit geschlagen hat — geht es so fort, so wird bis diesen Sommer unsere ganze Noblesse im Irrenhause oder Basel ein komfortables Narrenhaus sein. — Auch in religiöser Beziehung befaßt man sich hier mit höchst abenteuerlichen Gerüchten. In den Versammlungen der asketischen Brüderschaften wird der Zorn des Himmels auf die Berufer Dr. Zellers und alle Häupter der schweizerischen Radikalen herabgefleht. Ja ein hiesiger orthodoxer Geistlicher soll während dreier auf einander folgenden Nächte von einer unheimlichen Erscheinung heimgesucht worden sein, die, auf die endliche Ermahnung des Pietisten, seufzend die Bibel aufgeschlagen und diesem das siebente Kapitel Hesekiels vorgewiesen habe mit dem gar nicht erbaulichen Troste, so werde es nächster Tage in der Schweiz kommen. Nun hüllen sich unsere Pharisäer in Staub und Asche, um das unserm Vaterlande dröhende Schicksal demuthvoll abzuwenden, und bereiten sich, einer Krisis begegnen zu können, die nur in ihrem bösen Gewissen ihr Hauptquartier aufgeschlagen hat.

— Die Liegenschaften fallen im Preis. Die unerhörtesten Beispiele liegen vor. Am Haus von Simon Hindenlang gingen etwa 12000 verloren. Auf dem Haus des Gläser Holzach in der freien Straße war eine Hypothekarforderung von 12000 Fr., es wurden an öffentlicher Gant nur 4500 erlöst. Ein anderes Haus, das Hr. Nimisperger für 20,000 Fr. gekauft hatte, galt in diesen Tagen 8000 Fr. So war es auch schon dem Kaffeewirth Düring am Bämmli ergangen, dem sein Haus auf 42000 Fr. zu stehen kam, das dann für 24000 Fr. vergantet würde.

Solothurn. Durch die liberalen Schweizerblätter läuft gegenwärtig der Bericht des Erzählers von St. Gallen, daß sich die HHrn. Obergerichtspräsident Schmid von Solothurn und Regierungsrath Müller von Altdorf in Luzern auf den 22. März Tag angesetzt hatten, um auf baierischem Boden bei Lindau ihren Tagsatzungs-Ehrenhandel auszumachen. Zur angesetzten Zeit erstellte sich der Solothurner an Ort und Stelle mit seinem Sekundanten, Dr. Oertli aus Appenzell. Hr. Regierungsrath Müller aber, der den Platz und die Waffen bestimmt hatte, blieb daheim und schickte statt seiner einen Brief mit der Erklärung, daß er seiner Frau sel. das Wort habe geben müssen, den Kampf zu vermeiden.

— Der am eidgenössischen Freischießen von Solothurn als 90jähriger Pannerherr der Bucheggberger Schützengesellschaft auch in weiterm Kreise bekannt gewordene, an Tracht und Lebweise der letzte Sprößling eines ausgestorbenen Volksstammes scheinende Benedikt Wyß von Messen ist endlich dieser Tage in siebenundneunzigstem Lebensjahr auch zu den Vätern heimgegangen. Nach Tische nahm er sein Mittagsschläfchen und schlummerte hinüber ins bessere Leben, unerwartet, weil bei rüstigen Sinnen bis zum letzten Herzensschlag. Er war ein lebendiges Protokoll und sein ungetrübtes, bis in die zarte Kindheit zurückgehendes Gedächtniß wurde oft bei Streitigkeiten über herkömmliche Rechte, namentlich bei Marchen u. dgl., zu Rathe gezogen. Er hatte drei Frauen gehabt und wies den Nachbar zurecht, der sein Weib das „Hauskreuz" nannte. An die 50 Jahre lang lief er als Rondellträger an der Spitze des Messener Brandkorps und noch in seinem

75sten Lebensjahr vermochte kein junger Feuerläufer ihn an Eilfertigkeit zu überholen. Wyß steht da ein ehrwürdiger Zeuge, wie weit ein an Arbeit und Entbehrung gewöhntes Leben es zu bringen vermag. Sein Bildniß in Altwätertracht fand sich auch unterm Nachlaß Disteli's. Friede seiner Asche! Sol. Bl.

Bern. Ohne die zur Frühlings-Aussaat erforderlichen Viktualien davon abzuziehen, ergibt sich aus einer vom Hrn. Regierungsstatthalter des Amtes Nidau vorgenommenen Berechnung, daß per Kopf der hierseitigen Gesammtbevölkerung durchschnittlich gegenwärtig als Nahrungsmittel vorhanden sind circa: Spreugetreide (Dinkel und Haber) Viertel 17 Imi 1½, Mehlkörner ohne Spreu 4 Imi, Suppenstoffe mit Inbegriff von Mehl und gedörrten Kartoffeln und Käse 20 Pfund, Knollengewächse grün 5 Viertel 3 Imi, gedörrtes Obst und dürres Gemüse 2¼ Imi, gedörrtes Fleisch wenigstens 12½ Pfund. Hierin sind saures und Eingemachtes, wie das Fett und die Butter, so das sämmtliche Schlachtvieh nicht in Anschlag gebracht, auch nicht die bedeutenden Vorräthe in den Staatsmagazinen zu Nidau.

— Das Offizierskorps des 4. Regiments in Neapel hat für die Armen des Kantons Bern in diesen Zeiten der Noth 609 Fr. gesteuert.

— Im Amte Laupen, in der Gegend um Buch und Frauenkappelen, sollen von gewissen begüterten Personen zu besondern Zwecken förmliche, in Verabreichung von Hand-, Wart- und Taggeldern bestehende, Anwerbungen gemacht werden. Ein solches Treiben würde man dort nie gesucht haben, wenn uns nicht ziemlich sichere Behauptungen dafür zugekommen wären. Also muß die gegenwärtige Geldkrisis auch zu solchen Absurditäten ausgebeutet werden! Die Engelssprache im Munde führend, als gelte es dem Schutz unserer Religion u. s. w., glauben solche Individuen, auf diese Art ihr Pfund am besten auf Wucher anlegen zu können, indem es auf nichts Anderes abgesehen sein kann, als auf den Sturz der neuen Institutionen. B. Z.

Luzern. Der seit vielen Jahren in Luzern angesessene Hr. Mattmann wurde am letzten Sonntage während des Gottesdienstes durch Landjägerkorporal Steiner arretirt, weil er eine sogenannte Freischaarenkappe trug. Als Mattmann sich weigerte mitzugehen, da er sich keines Vergehens schuldig gemacht habe, wurde er gröblich mißhandelt. Vermuthlich wollte man durch diesen Auftritt unter den Bürgern eine Prügelei provoziren und dann einige Liberale unter Schloß und Riegel stecken.

— Auf die Anfrage, welche der Vorort unterm 25. Hornung über das fortwährende Waffnen des Sonderbundes an Luzern erließ, hat dieses unterm 23. März endlich mit folgenden Kraftsentenzen geantwortet: 1) Der Vorort habe kein Recht zu dieser Anfrage gehabt. 2) Es sei unter der Würde Luzerns, sich zu rechtfertigen, und es werde mit tiefstem Unwillen zurückgewiesen, daß etwas Anderes als der Radikalismus den Sonderbund in die Waffen gerufen. 3) Mit dem Radikalismus könne nicht kapitulirt werden und nur wer die Ruhe fürchte, fürchte den Sonderbund. Eine solche Antwort und keine andere haben wir erwartet.

Uri. Uri ist wieder ganz auf dem Kriegsfuße und ruft gleich anfangs Frühjahrs bald Auszug, bald Landwehr zum Trüllen ein.

Glarus. Die Gl. Ztg. berichtet: „Privatnachrichten aus Havres vom 23. März zufolge, ist der Andrang anströmender Emigranten von allen Seiten so groß, daß die vorhandenen Schiffe, die dermal durch den Eintritt ungünstigen Windes eben nur in geringer Zahl eintreffen, lange nicht hinreichen, alle diese Leute zur Ueberfahrt aufzunehmen; so daß in Folge dessen auch die Ueberfahrtspreise auf eine enorme Höhe gestiegen sind und vielleicht noch mehr steigen werden. Es mag daher unsern Landsleuten, welche sich für die ganze Reise, den Unterhalt in Havres bis zur Abfahrt des Schiffes inbegriffen, verakkordirt haben, wohl zu statten kommen; dagegen werden aber die Transportübernehmer die Ungunst dieser Verhältnisse fühlen müssen. Fernern Auswandernden ist daher dringend Vorsicht zu empfehlen.

Zürich. Die Freien Stimmen sagen: „Bei dieser theuren Zeit, wo Jedermann zunächst seinen Magen zu befriedigen sucht, tauchen auch verschiedene Industrieritter auf. So z. B. findet man hie und da in Wirthschaften kuriose Gesellen, deren Erwerb darin besteht, wenn auch nicht das Blut, doch das Geld Anderen abzuzapfen. Und in diesem Gewerbe haben es gewisse Leute wie die Taschenseger in Paris und Berlin schon auf eine hohe Stufe gebracht. Zwei oder drei solcher Individuen, mit gewöhnlich bleichen Gesichtern, unsteten Augen, lüstern nach den Beuteln derer, von denen sie glauben, daß sie wohl gespickt seien, sitzen an einem Tische und spielen mit Karten. Können sie einen Unschuldigen zum Spielen verleiten, so lassen sie ihn anfänglich gewinnen, um seine Spielsucht zu steigern, plündern ihn dann aber auch um so sicherer aus. Solche Spieler von Profession wurden unlängst vom h. Obergericht zu bedeutenden Strafen verurtheilt. Das scheint aber andere Glücksritter der Art von ihrem Industriezweige nicht abzuhalten. Denn unlängst gerieth ein Hochzeiter, der mit seiner Braut in einem Wirthshause in der Nähe der Stadt übernachtete, woselbst eine gefällige Frau das gleiche Spielhandwerk zu verstehen und zu treiben scheint, in eine solche „honnete“ Gesellschaft, welche dem guten Bräutigam so mitspielte, daß er am Morgen genöthigt war, um seine Hochzeit in Richtigkeit zu bringen, vom Wirthe das nöthige Geld zu entlehnen. Aehnliches begegnete am gleichen Orte einem Käsehändler. Um das Spielen in ihrer Art desto sicherer zu treiben, liegen immer besondere Kartenspiele für sie in Bereitschaft. Wird dann die Magd oder die Kellnerin um ein Kartenspiel ersucht, so ist sie schon so dressirt, zu sagen: Ja, die Herren wissen schon, wo die Karten liegen, und item diese Herren holen sodann die ihnen wohlbekannten Karten von selbst oder ziehen sie heimlich aus der Tasche.

Eidgenossenschaft. Ueber die gegenwärtige Lage der Eidgenossenschaft urtheilt der Zuschauer so: die Jesuitenpartei ist thätiger als jemals, um sich in St. Gallen und Tessin für die Verluste zu entschädigen, die sie in Genf litt und in Baselstadt noch immer besorgen muß. In wenigen Wochen findet in St. Gallen die Erneuerungswahl des Gr. Rathes statt. Einige Stimmen im Gr. Rathe mehr und St. Gallen stimmt auf der Tagsatzung mit dem Sonderbund. Tessin, das bisher zu den Liberalen gehalten, ist ganz katholisch und ziemlich bigott. Auf zwei Seiten von Sonderbundsländern umgeben und im Süden von der Lombardei begrenzt, hat es einen schweren Stand den ultramontanen Bestrebungen gegenüber. Bei allen diesen Machinationen ist die Jesuitenpartei immer im Vortheil. Denn ihr sind alle Mittel gerecht, welche sie zum Ziele führen, sie achtet kein Gesetz, welches ihr im Wege steht, während die Liberalen glauben, auch diesem Feinde gegenüber an die Gesetze des Staates gebunden zu sein. Es ist eine Narrheit, blutdürstigen und hinterlistigen Feinden gegenüber, wie die Jesuiten es sind, andere Gesetze als diejenigen der Selbsterhaltung anzuerkennen. Wir fürchten sehr, die Liberalen der Schweiz werden diesen Grundsatz zu spät anerkennen und ins wirkliche Leben überführen, wie die Liberalen Deutschlands es schwer empfinden, daß sie in ähnlichen Tagen gleichfalls glaubten, selbst immer fest am positiven Gesetze halten zu müssen, während ihre Gegner doch sich durch keins in ihren finstern Bestrebungen aufhalten ließen.

— Auch die deutschen Zeitungen, wie namentlich die Augsburger und die Frankf. Oberpostamtszeitung, berichten jetzt mancherlei über die Mission des französ. Gesandten in der Schweiz. Es ist dieß nicht eine Reise, wie die Basler Zeitung meint, um sich in den Kantonen umzusehen und Bekanntschaften anzuknüpfen, sondern es ist eine Sendung mit den bestimmtesten Aufträgen und Eröffnungen. Herr Bois-le-Comte hat eine Denkschrift über die Schweizer-Zustände geschrieben, welche von Paris aus dem Wiener Kabinete mitgetheilt wurde. In dieser Schrift sei, so meldet eine Wiener Korrespondent der O. P. Amtszeitung, der Sonderbund als eine resistance contre la force brutale, als eine defense juste behandelt, und die Augsburger Zeitung sagt, es habe diese Schrift in Wien sehr befriedigt. Die Ansichten dieser Schrift soll nun der Gesandte als die officiellen Gesinnungen der europäischen Diplomatie den Kantonsregierungen mittheilen, und daher sagt die neue Zürcher Zeitung, Herr Bois-le-Comte reist, „um seiner Denkschrift Eingang zu verschaffen.“

Landwirthschaftliches.

Ein Herr Göringer, Gutsbesitzer in Rippoldsau, hat dem „schwäbischen Merkur“ einen Aufsatz mitgetheilt, in welchem das Kochsalz als einzig bewährtes Mittel gegen die Kartoffelkrankheit vorgeschlagen wird. Er schreibt: Bevor wir im Frühlinge 1845 pflügten, streuten wir grobes Salz 1—1½ Centner per Morgen im Durchschnitt aus und ließen es 1—2 Wochen liegen, damit

es zerfließen und sich dem Boden mittheilen könne. Nachdem wir nun gepflügt und gepflanzt hatten, wurde noch einmal die gleiche Quantität Salz auf den Boden gestreut, was also auf den Morgen 3 Centner beträgt. Hierauf wurde mit dem Kartoffelbau nach der gewöhnlichen Methode weiter verfahren. Wir erhielten eine vortreffliche Ernte..

Ausländisches.

Deutschland.

— In Breslau fanden am 22. März ernsthafte Arbeiterunruhen statt. Der Magistrat hatte nämlich, um einen Theil der feiernden Arbeiter während des Winters zu beschäftigen, durch 250 arbeitslose Individuen den Stadtgraben vom Schlamme befreien lassen und ihnen täglich einen ziemlich hohen Arbeitslohn bewilligt. Da jetzt die Arbeit ziemlich beendet ist, und es auch bei der zunehmenden warmen Witterung wenig räthlich wäre damit fortzufahren, so wurden die Arbeiter entlassen. Dieselben rückten d. 22. Morgens um 10 vor das Rathhaus, und stießen Drohungen gegen den Magistrat und den Oberbürgermeister aus. Da sie dadurch nichts erlangten, zogen sie in geordneten Haufen vor das Regierungsgebäude und verlangten laut: Arbeit oder Brod. Hierauf zerstreuten sie sich, indem sie Drohungen ausstießen. Nachmittags wurden die Unordnungen fortgesetzt. Der wilde Haufe durchzog singend und schreiend die Stadt, und vertrieb bei allen Neubauten, unter heftigen Raufereien die fremden Arbeiter. Da der Abend herbeigekommen, ohne daß die Excesse von selbst aufhörten, wurden imposante Militärmassen entwickelt. Abends um 7 Uhr wurden die Ruhestörer vom Magdalenen-Kirchhof vertrieben, wo sie Rath hielten. Nun verbreitete sich der unabsehbare Haufen durch die Straßen, die Kavallerie-Patrouillen mit Pfeifen und wüthetendem Geschrei verhöhnend. Um halb 9 Uhr sammelte er sich auf dem Markt, hielt da ordentlich Appel, und nach sichtlicher Verabredung hieß es: Marsch: Mit einem brüllenden „Ein freies Leben führen wir" ging es zu dem Theater, zum Gouvernementsgebäude, wo, sowie in den Straßen und am Rathhaus, tausende von Fensterscheiben zertrümmert wurden. Es kam zum Kampf, es floß Blut, der Haufe war aber nicht zu zerstreuen, und erst als er Nachts 11 Uhr zum Thor hinauszog, ward endlich die Ruhe hergestellt. Die Zahl der Verwundeten soll keine geringe sein; verhaftet wurden 22.

— Die Arbeits- und Nahrungslosigkeit nimmt auch in und um Wien auf eine erschreckende Weise überhand. In dem Orte Fünfhaus, unmittelbar vor der Mariahilfer Linie gelegen, dem eigentlichen Ablagerungsorte unserer Proletarier, bildeten sich am 20. März ruhestörerische Gruppen, welche Bäckerläden und das Verkaufslokal eines „Fleischselgers" (so nennt man Diejenigen, die mit geräucherten Fleischwaaren Handel treiben) aufsuchten und daselbst, ohne weitere Excesse zu begehen, einen Theil der Vorräthe wegnahmen. Es wurde Kavallerie dahin gesandt, um die Ordnung wieder herzustellen. Die Regierung hat beschlossen, den Brodsuchenden so viel Hilfe als möglich zu gewähren. Es sind deshalb die Fabrikanten der Umgegend bedeutet worden, vorzüglich nur Familienväter in Arbeit zu behalten; für unverehlichte Gesellen und Arbeiter werde durch Veranstaltung öffentlicher Arbeiten Sorge getragen werden. Ohne Uebertreibung kann man annehmen, daß derzeit ein Drittheil der hiesigen Fabrikarbeiter sich brodlos befindet. Unter solchen Umständen sind natürlich die Spitäler, die Arbeits-, Armen- und Strafhäuser überfüllt. Auch die Preise der Lebensmittel sind noch immer im Steigen.

— Wie letzthin in Köln so ist den 11. und 12. März auch in Troppau ein Brodkrawall entstanden, dessen Unterdrückung Infanterie und Kavallerie erforderte. In Olbersdorf zog eine Schaar vor das Amtshaus und rief: „Brod oder Arbeit!" Nach den neusten Nachrichten ist die Ruhe wieder hergestellt. — Auch in Grotkau und an der österreichisch-schlesischen Grenze sind Arbeiter-Unruhen ausgebrochen.

Belgien.

— Auch Brüssel hat seinen weiblichen Ritter d'Eon. Ein Finanzbeamter, bekannt unter dem Namen Th. de Croismare, war nach einer schmerzlichen Krankheit gestorben, und schon stand man im Begriff ihn zu begraben, als man das andere Geschlecht in ihm entdeckte. Sie hat als Lieutenant den Schlachten an der Moskau und von Waterloo beigewohnt, und wurde in der letztern an der Schulter und Mund verwundet, worauf die Heldin ins bürgerliche Leben zurücktrat und verschiedene Stellen bekleidete. Ihre Mußestunden füllte sie mit literarischer Beschäftigung aus, einige hinterlassene Gedichte sollen von Talent zeugen; auch trieb sie Musik, und spielte ausgezeichnet das Violoncell, worin sie sogar Unterricht ertheilte. Sie erwies den Frauen große Aufmerksamkeit, und soll sich einmal um die Liebe eines jungen Mädchens beworben haben.

— Bei Namur ist eine schreckliche That begangen. Der junge Graf Liedekerke folgte am Abend des 20. März seinen beiden Schwestern, die, um zu beten, nach der unweit ihres Schlosses Geronsart liegende Kapelle gegangen waren, mit geladenem Doppelgewehr und schoß die eine auf der Stelle todt. Die andere eilte der Gefallenen zu Hülfe und bat um Schonung; aber auch sie empfing einen Schuß, der jedoch nicht, wie bei der Schwester, augenblicklich tödete. Als der Graf dieß sah, lud er seine Flinte von Neuem und schoß sie vollends todt. Die Leichen wurden durch Bauern, die auf dem Felde waren, nach dem Schlosse gebracht, und der Graf ging ruhig weg, indem er äußerte, daß er jetzt andere Mitglieder seiner Familie tödten werde. Als er gefangen wurde, behauptete er, er habe seine Schwestern erschossen, weil sie Götzenbilder anbeteten; er rechtfertigte seine That aus dem 4. Buch Mosis, wo gegen die Götzendiener geeifert wird. Im Verhaft verlängte er bald nach einer Bibel.

— Vor einiger Zeit fiel ein junger katholischer Geistlicher, wegen Mordversuches an einem Mädchen, in Untersuchung. Alle Indizien sprachen gegen denselben, und schon war das Todesurtheil über ihn gefällt, als das mörderisch mißhandelte Mädchen bei der Behörde einen andern als den Thäter angab und dieser sich ohne Umstände verhaften ließ. Die belgischen Gerichte sind aber keine Luzerner-Gerichte. Sie brachten in der neu angehobenen Untersuchung bald heraus, daß die nachträgliche Angabe des erwähnten Mädchens, so wie die Bereitwilligkeit des angeblichen Thäters, die Blutschuld auf sich zu nehmen, eine von den Jesuiten durch die großartigsten Versprechungen und Vorspiegelungen erkaufte war und daß der Geistliche der wahre Thäter sei. Dieser hatte seitdem den Mordanfall wirklich eingestanden und das betreffende Gericht das frühere Todesurtheil über ihn bestätigt. — Wem fällt nicht hiebei die Lenenmordgeschichte mit all ihren Torturen, falschen Anklagen und Bluturtheilen ein?

England.

— Nach dem Herald ziehen jetzt in London Schaaren herum mit einem Bandelier, auf dem Bibelsprüche geschrieben sind und an dem ein Tintenfaß und Papierstreifen hangen. Diese zwingen alle Begegnenden, eine Petition an den Teufel um Abhilfe der Noth zu unterzeichnen, da doch unser Herrgott nicht helfen wolle.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

— Im Eisenbahnwagen saß Eberhard wieder Liane gegenüber. Ihre Kleider dufteten immer nach Reseda, weil sie diese Blüthen so sehr liebte, daß sie immer eine Menge davon in ihren Sachen aufbewahrte. Diesen Duft trug die laue Abendluft nun fortwährend in Eberhard's Antlitz; er sog ihn leise ein und betrachtete dabei des Fräuleins liebliche Züge, was er ungestört thun konnte, denn sie schlug die Augen nieder. Da erinnerte er sich Gretchens Worte: Sie werden sie doch nie bekommen — und Gedanken und Wünsche und Vorsätze stiegen in ihm auf, daß wie im Rausche sein Kopf ihn zu schmerzen begann.

Eine der allgemeinsten Eigenschaften des Menschen ist ja die Lust nach Verbotenem, Unerreichbarem. Wer weiß, ob Eberhard je nach Lianens Besitz gestrebt hätte, wenn ihm nicht Gretchen gesagt: Die bekommen Sie nicht!

Eine halbe Stunde schon dauerte die Rückfahrt, und Niemand von den Dreien hatte ein Wort gesprochen. Frau von Pahlen schlief, Eberhard entwarf Pläne, und Liane lag in der Ecke mit halb geschlossenen Augen. Die kleine Lampe des Wagens brannte immer düsterer, bei ihrem spärlichen Scheine sah aber dennoch Eberhard, daß sich Liane immer fester in ihren kleinen Mantel wickelte. Er bog sich weit vor zu ihr und sagte leise: Ist Ihnen kalt — darf ich Ihnen meinen Mantel geben?

Diese Worte enthielten gewiß nur eine unbedeutende Frage, dennoch zitterte Liane zusammen, als sie sie hörte — daran war aber nur der Ton, in dem sie ausgesprochen wurden, Schuld. Sie hatte Eberhard's Stimme einer solchen Modulation gar nicht für fähig gehalten!

„Das ist der Ton, wenn Lieb' um Liebe wirdt."

Liane hatte ihn nie vernommen, wenigstens hatte sie bis jetzt kein Ohr dafür gehabt; denn es geht damit wie mit der Sprache: sie will nicht nur geredet sondern auch verstanden sein.

Ernstlich, soll ich Ihnen meinen Mantel geben?

Nein, nein, ich friere nicht, mir war nur so schauerlich zu Muthe; ich dachte an Sterben, an Begrabenwerden, und da wickelte ich mich unwillkürlich fester in meinen Mantel.

Meine Gedanken waren gerade den Ihrigen entgegengesetzt. Ich dachte an ein neues Leben.

Wo? Wie?

Es war nur ein schöner, beglückender Traum. Der Reseda-Duft Ihres Gewandes hatte mich hinein gewiegt. O, wie ich diesen Duft liebe! Und

ich kann jetzt nie mehr Reseda einathmen, ohne Ihr Antlitz vor mir zu sehen, Ihre Stimme zu hören.

Sie haben eine große Einbildungskraft, sagte Liane, nur um etwas zu sagen; denn in der Verlegenheit, in welche die nur halb verstandenen Worte des Malers sie versetzten, konnte sie nach Frauenart nicht schweigen.

Beide sprachen nichts mehr, aber bis zur Ankunft fühlte sie Eberhard's Blick auf sich gerichtet und wagte den Ihrigen nicht mehr aufzuschlagen. —

Das lebhafteste Bewußtsein eines Glücks hat wohl jeder Mensch beim Erwachen; da ist der Glückliche doppelt glücklich, besonders an einem hellen, sonnigen Morgen. Liane hätte am andern Tage laut aufjubeln mögen vor Freude, und wagte sich doch nicht zu gestehen, weßhalb sie so froh war. — Sollte der Dichter wirklich Recht haben:

Lieb' ist nur Glück und wird es ewig seyn,
Blieb' auch mit ihr ein liebend Herz allein.

Um eilf Uhr kam Eberhard, wie immer, zur Mahlstund. Liane saß schon an der Arbeit, als er eintrat. Sie hob kaum den Kopf, um ihn zu begrüßen, denn er sollte ihre flammenden Wangen nicht sehen; aber sie bemerkte dennoch, daß er im festlichen Anzuge war, und, war es Traum oder Wirklichkeit? ein rothes Band schimmerte aus dem Knopfloche.

Mein gnädiges Fräulein, sagte Eberhard mit heiterer unbefangener Stimme, Sie nannten sich gestern ein Kind der jetzigen Zeit; ich will Sie als Repräsentantin derselben betrachten und eine Abbitte für meine gestrige Verleumdung derselben an Sie richten.

Was denn?

Habe ich nicht gesagt, man müsse heut zu Tage etwas seyn, um etwas zu werden?

Und weiter?

Nun bin ich nichts, gar nichts gewesen und dennoch etwas, ja, sehr viel geworden. Gestern Abend bei meiner Nachhausekunft fand ich ein freundliches Billet des Ministers, worin er mir privatim mittheilt, daß der Fürst mir die erledigte Stelle des Galerie-Direktors mit zwölfhundert Gulden Gehalt übertrage, und dann — und dann — er stellte sich dicht vor Liane und entfaltete breit ein rothes Band im Knopfloche — Ritter unseres Ordens. Denken Sie sich, gnädiges Fräulein, sagte er lachend, und das alles wie vom Himmel gefallen, denn ich habe mich um nichts beworben, weil ich nichts zu erhalten dachte. Oder — haben Sie vielleicht für mich intriguirt?

Liane lachte auf. Welch ein Einfall, Herr Eberhard! verzeihen Sie mein Herr Direktor! Erstens fällt es mir nicht ein, zu intriguiren, und zweitens würde es mir auch nicht gelingen, weil ich keinen Einfluß habe.

Ist das Ihr Ernst?

Wahrhaftig, ich sage mit David Veit: „Glücklich kann ich keinen Hund machen."

„Aber unglücklich recht viele Menschen!

So kennen Sie ihn also auch? Den Nachsatz wollte ich Ihnen verschweigen. Sie haben also auch alle Briefe von Rahel und an Rahel, diesen klugsten unserer gedruckten Frauen-Charakter (wir andern, wir sind nur gedruckte Frauen-Charaktere) gelesen?

Was hätte ich nicht gelesen!

Das ist schön von Ihnen — nichts auf Erden geht über ein gutes Buch.

(Forts. folgt.)

Wie der basel'sche Empiriker einem Basler Bierbrauer ein Arkanum für zehn Duplonen mittheilen thäte.

(Eine wahre Geschichte.)

Kennt ihr vom Berge nicht den Alten? — den basel'schen Empiriker? —
Der unsern Erdball will zerspalten und ganz umschaffen Land und Meer;
Ja, über unsre Gletscherhöhen will führen eine Eisenbahn,
Und Tunnel graben unter Seen, wie er's zeigt im Berghobel an?

Ihr werdet wohl den Alten kennen, den schweizerischen Rübezahl!
Ihn, welchen alle Zungen nennen vom Rheine bis zum Toredal;
Der Sonnenschein und Regen machen nach eigner Theorie jetzt will,
Und der den siebenköpf'gen Drachen bekehren will ganz mäuschenstill!

Der kam unlängst, den Durst zu stillen, in eine Basler Brauerei.
Um zu verscheuchen sich die Grillen ward diskurirt dort mancherlei;
Man sprach von Berg- und Staatenhobeln, von Goldsand und dem Pflanzenstaum,
Von Jesuiten und von Zobeln und von des Baiernkönigs Traum.

Da fand in seinem Elemente der Techniker behaglich sich,
Wie in dem Sumpf die wilde Ente, der Pfaffe auf dem Dezemstrich;
Von Diamanten und Steinkohlen, von Schwefelkies und Löffelkraut
Kam endlich man auf's Schuhdesohlen und wie den Gerstensaft man braut.

Und stille horcht der Brauermeister auf den industriellen Gast;
Ihm ist's geglückt, den Geist der Geister sich anzueignen mit der Hast
Spekulativer Menschenkinder, die zehren von des Lebens Baum
Und denken, wie der Weinerfinder: das Dasein ist kein leerer Traum.

Was soll ich thun? So fragt der Meister den basel'schen Empiriker:
Daß ich den alten Handwerkskleister entferne bald rings um mich her?
Daß ich des Bieres heikle Hasser des Bessern überzeugen kann,
Was muß ich nehmen? was für Wasser? O Techniker, sagt mir es an! —

Da zog den Mund in krause Falten der schweizerische Rübezahl —
Was werde ich durch Sie erhalten für mein Arkanum? Sintemal —
Ich gebe Ihnen zehn Duplonen! versetzt der Brauermeister drauf. —
Wenn Sie mit solchem Dank mir lohnen, so sind wir einig in dem Kauf.

Sprach der Empiriker empirisch — nur geben Sie mir's schriftlich auch,
Daß ich nicht dasteh' wie ein Stockfisch trotz meinem dicken Wackelbauch,
Nicht pietistisch mich vergessen, wie es in Basel Mode ist —
Das diente gar nicht mir in's Fressen, und wär' ich selbst der Antichrist.

Da holte einen Stempelbogen der Meister hurtiglich herbei;
Der Compromiß war schnell vollzogen, und wie die Katze nach dem Brei
Streckt aus der neue Oekonome die Hand nach dem geschloßnen Pakt,
Und wie vor Zeiten einst sein Ahne, hat blitzschnell er ihn eingesackt!

Und wieder zieht den Mund in Falten holdselig der Empiriker;
Vor Freude kann er kaum sich halten, er streckt die Hände vor sich her,
Und keck die Stirne eingedrücket, wie Odysseus mit seinem Helm,
Steht mit dem Wünschhütlein geschmücket Herr Rechus da, der lose Schelm.

Er sprach: mein lieber Brauermeister, Sie sind ein gar galanter Herr,
Sie kleben nicht am Alltagskleister, auch drückt der Zopf Sie nicht so sehr;
Drum nehmen Sie nur Regenwasser und brauen Sie daraus Ihr Bier,
Dann wird bekehrt des Bieres Hasser, daß er es säuft als wie ein Stier.

Da zog der Gerstensaftbereiter ein gar abscheulich schief Gesicht;
So bin ich noch kein Bärenhäuter, der dennoch hält, was er verspricht!
Erwiedert zornig er dem Alten: Ihr seid des Teufels Erzspion!
Zum Besten wolle Ihr mich halten, und dafür fordert Ihr noch Lohn?

Nun faßt ein namenloses Bangen den basel'schen Empiriker;
Er läßt verdutzt die Flügel hangen und seufzt: Gibt's keine Rettung mehr?
Da greift ein allgewaltig Wagen tief in die Seele ihm hinein,
Und ohne Lebewohl zu sagen trabt fort er über Stock und Stein.

Und klagt bei der Gerichtsbehörde brühwarm den Brauermeister an.
Nach wohlerwogener Beschwerde ist schnell die Sache abgethan;
Mit hundertsechszig Schweizerfranken ward der Empiriker gekrönt,
Und seine technischen Gedanken mit blankem Golde ausgesöhnt.

So geht's, ihr heikten Wasserhasser! Merkt schließlich euch jetzt die Moral:
Gold selbst trägt ein das Regenwasser! Und wollt ihr sehn den Rübezahl,
So unternehmt die kleine Reise in die Vorstadt von St. Johann,
Und kehret ein bei'm Wirth zur „Meise", wo Wein und Bier man haben kann.

Da werdet ihr bei'm Ofen traulich stets sitzen seh'n den Techniker,
In eigener Person anschaulich den destillirten Wasserherr —
Und werdet hören, wie mit Zobeln er auf den Markt nach Pecking zog,
Und wie mit seinen Bergeshobeln er mitten durch den Montblanc flog.

Wie ferner er mit Regenwasser sich vierzig Thaler schnell erwirbt,
Und wie ein Wind, ein kalter Nasser, in seinen Katakomben stirbt,
Und wie er auf dem Hymalaja, ein zweiter Ahasverus, stand
Könnt hören ihr in Basilea zur „Meisenwirthschaft" vorgenannt.

Ernst Finster.

Unterzeichneter hat wieder eine große Anzahl Muster von

Kleiderstoffen aller Art

erhalten, die zu äußerst billigen Preisen abgelassen werden können; drei Tage nach getroffener Wahl kann die Waare abgeliefert werden. Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich bestens

F. G. Halbmeyer in Aarau.

Wo in einer frequenten Schuhmacherwerkstätte ein Knabe von rechtlichen Eltern unter billigen Bedingungen sogleich in die Lehre treten könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

Zu verkaufen:

Eine goldene Zylinderuhr, zwei lange goldene Uhrketten, ein goldener Herrenring und ein Paar goldene Hemdknöpfchen. Wo? ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Erklärung.

Der Unterzeichnete erklärt sich folgendermaßen: daß er den Reim von Menziken in Nr. 24 des Aar. Kuriers weder verfaßt noch eingesandt habe — was die Expedition dieses Blattes gerne bezeugen wird.

Menziken, den 29. März 1847.

Samuel Merz, Rudolfs.

Die Richtigkeit vorstehender Erklärung bezeugt hiermit:

Die Exped. des Aar. Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 28.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Einer Broschüre: „Die Noth und ihre Abhülfe", entheben wir nachfolgende Stellen. „Das fürchterliche Ueberhandnehmen der Noth muß uns nicht in Erstaunen setzen, wenn wir sehen, wie sehr sich diese Noth wieder aus sich selbst erzeugt. Um ihr zu entgehen, muß man verdienen, um zu verdienen — arbeiten. Es sind aber so Viele, die so gerne der Noth entgingen, so Viele, die so gerne arbeiten wollen, daß das Verhältniß der Arbeit zu den Arbeitern ein sehr unnatürliches ist. Dieses unnatürliche Verhältniß hat zur Folge, daß Einer dem Andern den Vorzug ablaufen und ihn durch wohlfeilere Arbeit zu übertreffen sucht; das Resultat dieser Konkurrenz ist gegenseitiger Ruin, und endlich allgemeine Noth. Aber der moralische Schaden dieses Krieges Aller gegen Alle ist noch viel bedeutender, als der materielle: oben ist nicht Raum genug für Alle, und es handelt sich um Obenbleiben oder Untersinken; bei diesem Kampfe um Sein oder Nichtsein kennt aber der Mensch den Menschen, der Christ den Christen, der Bruder den Bruder nicht mehr. Alle haben bloß das Eine im Auge, sich selbst oben zu halten; und wenn links und rechts Hunderte, wenn Freunde und Verwandte fallen, der Freund und Verwandte lacht und Jeder denkt: gleichviel, wenn nur ich stehen bleibe. Mit einem Worte, das Mißverhältniß zwischen Arbeiter und Arbeit hat den scheußlichsten Egoismus zur Folge. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, sprach unser hoher Meister zu uns. Aber die Konkurrenz hat alle Nächstenliebe von der Erde verdrängt, ihre Mißgeburt, der Egoismus, verschlingt alle Theilnahme, und läßt bloß Schadenfreude zurück, von welcher selbst Solche nicht frei sind, die sich mit Vorliebe die Bessern und die Frommen wähnen. Statt sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Traurigen zu weinen, befeindet und verleumdet man die Zufriedenen, zieht neidische Gesichter, wenn der Nachbar glücklich ist, und hat Freude an Anderer Unglück. Denn Jeder glaubt, der Andere stehe ihm im Wege, und wenn Dieser fällt, so freut sich Jener, denn er hofft nun mehr Raum zu gewinnen, und wenn dem Einen ein Unglück begegnet, so freut sich der Andere, denn er hofft, es werde der erste Schritt zu dessen Sturze sein. — Wenn bei uns der Proletarier zwar für übermäßige Arbeit nur geringen Lohn findet, so haben doch die Meisten von ihnen noch die Kraft und den Muth, ihr Leben in diesem drückenden Zustande zuzubringen; sie arbeiten den ganzen Tag und oft noch einen Theil der Nacht, und nähren dabei sich und ihre Familie kümmerlich, bis ihnen übermäßige Arbeit, Kummer und Sorgen ein frühes Grab bereiten. Aber es gibt auch Viele, denen dieser Muth und diese Kraft abgeht. Ueber diese haben solche Leute, die nicht wissen was es heißt, 12 bis 13 Stunden täglich bei anstrengender Arbeit zu schwitzen, schnell den Stab gebrochen; aber welcher Verständige will es einem Menschen verargen, wenn er vor so übermäßiger Arbeit zurückschrickt? Weigert sich ja das Kameel, eine zu große, seine Kräfte übersteigende Last zu tragen. — Ständen Arbeit und Arbeiter in einem natürlichen Verhältniß zu einander, so würde es einem braven, tüchtigen Arbeiter nie an Arbeit fehlen; der Herr könnte von ihm nichts Anderes verlangen als Treue und Fleiß; sobald er mehr forderte, könnte der Arbeiter den Herrn verlassen, weil er sicher wäre, sogleich einen andern Herrn zu erhalten. Mit einem Worte: der Arbeiter wäre von seinem Herrn unabhängig. Unter den jetzigen Verhältnissen ist dieß aber nicht der Fall: der Herr kann von dem Arbeiter beinahe fordern was er will, und dieser muß beinahe unbedingt dem Herrn zu Willen sein, denn Beide wissen, wie schwer es auch einem braven und fleißigen Arbeiter oft wird, einen neuen Herrn zu erhalten, während der Herr immer Auswahl unter einer Unzahl von Arbeitern hat. So hängt es oft von dem bloßen Achselzucken eines Reichen ab, einen armen, braven Arbeiter zu vernichten, oder ihm seine letzten Gönner und Kunden zu entreißen. Diese Abhängigkeit der Arbeiter von den Herren hat die größten Nachtheile für die Moralität Beider. Der Arbeiter kann sich das Wohlwollen seines Herrn oft nicht bloß durch Treue und Fleiß erwerben, er muß mehr thun, er muß seinem Herrn schmeicheln, er muß seine Leidenschaften, seine Schwächen kennen lernen, er muß sich auch in dieser Hinsicht dem Herrn unentbehrlich machen, er wird durch seine Abhängigkeit zum Heuchler. Und obendrein verliert der Arbeiter dabei auch seine politische Selbstständigkeit. Aber während dieser seinerseits durch die Abhängigkeit niedergedrückt wird, macht's auf der andern Seite den Herrn stolz und übermüthig; er weiß, daß er das Schicksal so vieler Arbeiter und ihrer Familien gleichsam in Händen hat, daß er durch ein einziges Wort über ihr Sein oder Nichtsein entscheiden kann, und dies Gefühl erfüllt ihn mit einer Art von Götterwürde; verachtungsvoll blickt er hinunter auf den Arbeiter, der ihm den Staub von den Füßen leckt, und wähnt sich in seiner Eitelkeit ein viel höheres, aus edlerem Stoffe gemachtes Wesen, als der Arbeiter, weil er überzeugt ist, dieser könne nicht ohne ihn, er aber sehr gut ohne diesen leben. Ist es sich unter solchen Verhältnissen zu verwundern, wenn der Proletarier, von Noth getrieben, auf alle Seiten seinen Rettungsanker auswirft, und am Ende seine ganze Hoffnung auf den Kommunismus setzt oder gar der Immoralität verfällt? Man helfe der Noth ab, man steure der entwürdigenden Abhängigkeit, und die sittliche Versunkenheit wird sich mindern, der Communismus wird verschwinden. Man steure dem Mißtrauen gegen die Existenz einer gütigen Vorsehung durch Menschenliebe, Uneigennützigkeit und Offenherzigkeit aus den höhern Ständen herab. (Schluß folgt.)

— Der National-Zeitung schreibt man aus dem Jura: Der Sieg, den so eben die freisinnige Partei bei Berufung Zellers über die Konservativen davongetragen, wird auf die politische Lage des Kantons Bern und der Schweiz einen sehr wohlthätigen Einfluß haben. Der vorörtliche Kanton, der in seinem Innern keinen Feind mehr zu fürchten hat, kann sich nunmehr thätiger mit eidgenössischen Dingen beschäftigen, die Handlungen des Sonderbundes und die Umtriebe der Diplomatie überwachen und seinen ganzen Einfluß auf endliche Herbeiführung einer Tagsatzungsmehrheit zur Auflösung des ultramontanen Bundes und zur Ausweisung der Jesuiten verwenden. Vergesse man nicht, daß Bern obliegt, großen schweizerischen Verbesserungen den Anstoß zu geben. Hat die Bernerregierung im Innern des Kantons keine Verlegenheiten mehr zu befürchten, so werden diese Reformen nicht lange auf sich warten lassen; auf Berns Ruf werden sich alle Freisinnigen vom Genfer- bis zum Bodensee, von den Alpen bis zum Jura wie Ein Mann erheben, um die Partei des Auslandes im Innern zu zermalmen. Ist dieß geschehen, so schicke die Tagsatzung 30,000 Mann an die französische und eben so viel an die österreichische Gränze um den Kabinetten zu zeigen, daß die Schweiz entschlossen ist, jede fremde Einmischung in unsere Angelegenheiten mit Gewalt zurückzuweisen; alsdann trete das Volk zusammen, um sich eine seinen Bündnissen besser entsprechende Verfassung zu geben, als der wurmstichige, ihm von den Stiftern der hl. Allianz i. J. 1815 aufgedrungene Bundesvertrag ist. Das kann, das muß der Radikalismus zu der Zeit, wo er in den größten Kantonen, in Bern, Zürich, Waadt, Aargau u. s. w. herrscht. Die radikale Partei vom Jahr 1847 ist berufen, ein Werk zu vollführen, das der liberalen Partei von 1830 nicht gelang, und zwar dadurch, daß

sie das nothwendigste Bedürfniß der Schweiz, das der Einheit befriedigt. Um aber hierzu tüchtig zu sein, muß die radikale Partei selbst mit vereinter Kraft und energisch handeln; sie darf nicht vor dem Götzenbilde der Furcht sich in den Staub werfen, von fremden Noten und von einem Interventionslärm, der von den Feinden des Vaterlandes absichtlich verbreitet und von Hasenherzen vergrößert wird, einschüchtern lassen. Das Schicksal der Schweiz muß sich entscheiden: die Bundesreform, die Ausweisung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes, sind alle Lebens- und Todesfragen der Schweiz. Der Mann zaudert nicht, wenn es sich um sein Dasein handelt; für die Nationen wie für einzelne Personen ist das Recht zu leben, das erste aller Rechte. Gibt es eine Schweiz, aber gibt es keine — das ist zu entscheiden!

Aargau. Die Mönche von Muri können sich noch nicht zu frieden geben über die Klosteraufhebung; sie treten dieses Jahr schon wieder vor die Stände und die Tagsatzung, indem sie wie hungerige Raben nach dem Klostergut schreien. Leute, die aus dem Tirol kommen und diese Zellenmolche dort gesehen haben, wollen behaupten, man gewahre an ihnen nichts weniger als Mangel und sie wüßten sicher nicht was Hunger sei, es wäre denn, daß sie sich aus Verdruß über ihre fortwährende Religionsgefahr einander dermaßen verunstaltet und aufgeblasen hätten, daß sie zum Bersten und Zerplatzen reif würden.

— Ein gewisser Rudolf Zimmerli, Jakobs sel. von Aarburg, der zur Erlernung eines Berufs in Langenthal sich aufhielt, wurde dort vor kurzer Zeit krank und zur Verpflegung daselbst ins Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf starb. — Dortiger Sitte gemäß brachte man den todten Körper in das hiezu bestimmte Leichenhaus und dann in den sogleich verfertigten Sarg. Statt aber nach gesetzlicher Vorschrift und Uebung die Leiche während einer bestimmten Frist offen im Sarge ausgesetzt zu lassen, wurde letzterer sogleich zugenagelt. Bevor noch die Beerdigung stattfinden sollte, hörten Leute beim Vorbeigehen am Leichenhause ein dumpfes, klägliches Geschrei. Man kam in Ermanglung anderer Gründe — auf den Gedanken der Todte möchte wieder aufgewacht sein, öffnete den Sarg, aber — zu spät! denn schon war derselbe wieder verschieden, um nie mehr zu erwachen! — Den Deckel des Sarges hatte Rudolf Zimmerli zwar ein wenig, aber nicht genug zu sprengen vermocht. Die Finger hatte er sich vorn abgebissen und zerkratzt, das Gesicht und die Haare fürchterlich zugerichtet!

— In Niederweil, Bez. Zofingen, wurden in einem Zeitraume von zehn Tagen bei fünf verschiedenen Häusern Bienenstöcke des Honigs beraubt und dann zerstört. Der Thäter, ein gewisser Sager, aus dem Zimmerli zu Niederweil, wurde bei seinem letzten Unternehmen ertappt, und den Behörden überantwortet.

— Am verflossenen Mittwoch wurde in der Aare bei Eien der Leichnam eines circa 60 Jahre alten, unbekannten Mannes gelandet; auf dem Hemde befand sich das Zeichen C. K.

— Als am letzten Freitag Abend das Oswald'sche Fuhrwerk, von Basel kommend, an der Steigung beim obern Thore zu Rheinfelden anhielt, um die Pferde zu wechseln, versäumten die dabei angestellten nachlässigen Knechte die Mechanik zu spannen; als dann die Pferde losgespannt waren, rollte der schwerbefrachtete Wagen mit Schnelligkeit die Steigung zurück. Der dienstbeflissene Knecht vom hiesigen Lowenwirthshause begab sich eilig hinter den Wagen, um die Mechanik anzuziehen, und während dieser Beschäftigung prallte der Wagen an ein Haus und zerdrückte den Unglücklichen, der nach einer halben Stunde sein Leben endete.

Baselland. In Buckten hat sich am 25. März ein ordentlicher, braver Familienvater mittleren Alters, mit Namen Sebastian Müller erhenkt. Kein Mensch hätte ja geahnt, daß derselbe sich selbst des Lebens berauben würde. Aber was brachte ihn dazu? Sechs Jahre schon war seine Frau todt und die Miterben drängten ihn, die Masse (etwa auf 6000 Fr. sich belaufend) zu liquidiren und dann zu theilen. Endlich war der Steigerungstag angesetzt und Baschi sah dem schmerzlichen Momente entgegen, wo er sich seiner lange besessenen Güter entäussern müsse und das sonst so gute Herz brach, von dem augenblicklichen Drucke des Daseins überlästiget. Friede seiner Asche!

Bern. Im Oberlande wurde eine Diebshande dadurch entdeckt, daß ein Hund einen Theil des bei einem unlängst stattgefundenen frechen Diebstahl hinter Trachselwald entwendeten Leders fand und auf die Spur führte. In Folge dessen fanden an 28. Hausdurchsuchungen und nach dem Ergebniß Verhaftungen statt, welchen am 31. März neue folgten. Bereits sollen die Thäter eingestanden haben.

— Die Bern. Ztg. sagt: Verhörrichter Ammann in Luzern arbeitet rastlos daran, neue Leuenmörder zu machen. Nach einer erhaltenen Mittheilung beabsichtigt er jetzt, die Untersuchung auch auf einen Hauptmann Karlen auszudehnen, zu welchem Zwecke er bereits Schritte bei dem Regierungsstatthalteramte Thun gethan hat. In seinem daherigen Requisitionsschreiben ist jedoch als Wohnort des Betreffenden Steffisburg angegeben, was beweist, daß seine Spione ihn nicht genau berichtet hatten, da dort kein Hauptmann Karlen wohnt. Wahrscheinlich ist es auf Hrn. Hauptmann und Großrath Karlen in der Mühlematt abgesehen, und dieser, ein ehemaliger Studiengenosse von Ammann, hat daher auch ein Schreiben an ihn erlassen, wodurch er ihn zu einem freundschaftlichen Besuche in die Mühlematt einladet. Ob Ammann die Einladung annehmen wird, mag dahin gestellt bleiben, wir zweifeln indeß sehr daran.

— Vor einigen Monaten wurde durch Anbohren eines Speichers zu Bürhegen ob dem Wasen Getreide entwendet. Der Bauer entdeckt den Diebstahl, und den von unten in das Bohrloch gebrachten Zapfen, und in der Voraussicht, daß die Diebe wieder kommen werden, stellt er sich wohlbewaffnet im Speicher auf die Lauer. Die Diebe erscheinen aber nicht. Um nun nicht den Winter über die kalten Nächte durchwachen zu müssen, richtet er nach vorheriger Anzeige an den Regierungsstatthalter eine mit grobem Schrot geladene Jagdflinte auf das Loch, so daß beim Herausziehen des Zapfens der Schuß losbrennen mußte. In der Nacht vom 1. auf den 2. d. hört der Eigenthümer einen Schuß und findet bald darauf an den Blutspuren, daß die Diebe wieder erschienen und getroffen worden sind. Am Morgen fand man den fürchterlich verstümmelten Dieb in der Person eines gewissen übelberüchtigten Zuber in einem Nachbarhause unter Stroh verborgen. Derselbe wurde sogleich in die Nothfallstube des Armenhauses von Sumiswald gebracht und ärztlich behandelt. Zuber hat sein Gesicht und einen Finger verloren und ist an Kopf, Händen, Brust und Beinen verwundet und wird wohl nie mehr herzustellen sein.

Luzern. Hier ist Alles in der größten Verwunderung, daß das Siegwart-Müller'sche Regiment, des berühmten Oberst Tout est perdu, Elgger, satt geworden ist. Ob er gleich in der Freischaarengeschichte sich so männlich gehalten; ob er stets ein treuer Gehülfe in der Siegwartschen Apotheke gestanden, wird doch jetzt mit aller Macht daran gearbeitet, ihn von seiner Stelle als Instrukteur wegzuschicken. Sonnenberg hat seine Entlassung von allen seinen Beamtungen eingegeben, wenn Elgger, sagt man, an seinem Platze bleibe. Der gefeierte General des Südens wird nicht gerne entlassen, darum muß Elgger weichen. Auf letzten Donnerstag (25. März) waren die Exerziermeister des ganzen Kantons nach Luzern berufen. Ohne daß einer im geringsten etwas davon ahnte, ward ihnen eine Bittschrift vorgelegt, gemäß welcher sie auf die Entfernung Elggers drangen. Wie natürlich war die Unterzeichnung vollständig. Wenn die Regierung es will, darf im Kanton Luzern der Einzelne keine Meinung mehr haben. Die Servilität übersteigt alle Gränzen; sie hat sich eingeschlichen in alle Verhältnisse. So wird auch von den Jesuiten das Verdienst belohnt. Im Gegensatz zu Hrn. Elgger mußten dann die guten Leute den Ullmann, einen hergelaufenen Landsmann und Busenfreund des Verhörrichters Ammann in ihrer Bittschrift loben.

Wallis. Die Anführerin des weiblichen Landsturmes aus dem Illterthal, Maria Rey-Bellet, läßt in der Simplonzeitung ein Schreiben an alle katholische Frauen und Mädchen ergehen, durch welches sie dieselben auffordert, sich militärisch zu organisiren. „Zu einer Zeit", schreibt diese Amazone, „da wir die mehrsten Männer Sanculottes werden sehen, ist es nöthig, daß wir uns waffnen und an ihre Stelle treten." Zuvörderst will sie, daß ein weiblicher Kriegsrath gebildet werde.

Glarus. Eidg. Freischießen. Ehrengaben: von den Schützen in Schwanden 200 Fr.; ferner hat die Schützengesellschaft von Längrydorf, Kt. Solothurn, eine solche von 100 Fr. an das eidg. Freischießen beschlossen.

St. Gallen. Das Bisthum ist reorganisirt; der Bischof ist bereits bezeichnet, aber eitel ist die Hoffnung, daß der Friede zugleich ins Land zurückkehren werde. Ueberall wird der Krieg ver-

kündet, von geistlicher und weltlicher Seite. Die Kanzel wird, wie uns von verschiedener Seite berichtet wird, offen zu Wahlagitationen auf den nächsten Mai mißbraucht, Religionsgefahr gepredigt, die Liberalen verdächtigt. Die konservativen Blätter, namentlich diejenigen, welche sich höher Protektion zu erfreuen haben, blasen in das gleiche Horn, und sagen es unverholen heraus, daß sie, so lange ein einziger Liberaler in den obern Staatsbehörden etwas mitzusprechen habe, weder Friede bieten noch halten werden. Eine Verdächtigung und eine Verleumdung schlägt die andere. Namentlich ist es auf die Evangelischen abgesehen, die bekanntlich im Kanton St. Gallen die Minorität bilden. T. B.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Karlsruhe wurde dieser Tage böswilligerweise das Gerücht verbreitet, es habe eine Zigeunerin dieser Stadt auf die Nacht vom 26. zum 27. März Untergang und Verwüstung durch Brand prophezeit. Dieses verursachte allgemeine Furcht und Schrecken unter der Bevölkerung, so daß Viele ihre Habseligkeiten einpackten, um sie desto schneller in Sicherheit bringen zu können. Zur Beruhigung des Publikums ließ die Polizei starke Abtheilungen der Schützen-, Spritzen- und Turn-Gesellschaften in allen Stadtquartieren aufstellen und diese und die folgende Nacht patrouilliren. Ein Gleiches begegnete auch zu Stuttgart.

— In Folge ihrer Predigten über den Theaterbrand, worin das Theater als ein Lasterhaus und das verhängnißvolle Unglück als eine Strafe Gottes dargestellt worden sein soll, sind 2 protestantische Geistliche in Karlsruhe in Erörterungen verwickelt, in Folge deren der eine seine Versetzung zu gewärtigen haben soll.

— Eine wunderliche Erbgeschichte, welche das tollste Mährchen „vom reichen Onkel in Amerika" übertrifft, wird aus dem Würtemberger Oberamt Laupheim berichtet. Es handelt sich dabei um nicht weniger als 40 Millionen Gulden nebst Zinsen und Zinseszinsen von 1776 an, auf welche eine 144 Erbglieder zählende Familie Wörz Erbansprüche zu haben glaubt und mit ungeheuern Geldopfern beharrlich verfolgt. Die guten Leute sind von der Richtigkeit ihrer Forderung und der Gewißheit, daß ihnen die ungeheure Summe von der holländischen Regierung ausbezahlt werden müsse, so sehr überzeugt, daß bereits seit längerer Zeit Böller bereit stehen, mit denen die erwarteten Geldwagen begrüßt werden sollen.

— Die Auswanderungen nach Amerika vermehren sich in Deutschland über alle Begriffe; es ist eine wahre Völkerwanderung. Eben so wie Kinder von 11 Tagen, sieht man Greise von mehr als 70 und selbst 80 Jahren auf dem Wege nach dem fernen Westen Amerika's. Die rheinischen Dampfboote insbesondere sind überfüllt mit Auspanderern. Man spricht viel von einer allgemeinen Versammlung deutscher Männer zur Berathung und Regulierung der Auswanderungsangelegenheit. Es wird gewünscht, daß daran namentlich Geographen, Naturforscher, Agrikulturisten, Reisende ꝛc. theilnehmen möchten.

— Die baierische Regierung fährt fort mit den ultramontanen Professoren an der Universität in München aufzuräumen und dieselben auf die eine oder andere Weise zu beseitigen. So ist neuerdings Dr. Hösel, ordentlicher Professor der Geschichte, in zeitlichen Ruhestand und Dr. Philipps, Professor des deutschen Privat- und Kirchenrechts, als Regierungsrath nach Landshut versetzt worden. Hiernach zu urtheilen, ist es der baier. Regierung wirklich Ernst, das Jesuitennest in München zu zerstören und der Propaganda ihre hauptsächlichsten Stützen zu nehmen.

Frankreich.

— Der Progrès de Rennes (Bretagne) meldet, daß die Sparkasse von Rennes am letzten Sonntage habe 75,000 Fr. herausbezahlen müssen, während nur 3000 eingelegt worden seien. Alle Leute die ihr Geld holten, sagten der Sparkassen-Verwaltung, daß sie diese Vorsicht brauchten, weil sie aus guter Quelle wüßten, daß die Regierung fallen und Heinrich V. zurückkehren werde. Die Regierung entwickelt große Thätigkeit in Hinsicht der Bretagne und alle Behörden haben von Paris aus den Befehl erhalten, thätig und wachsam zu sein, da die Legitimisten den Ausbruch einer Insurrektion in der Bretagne vorbereiteten. (?)

Die Getreidepreise der bedeutendsten Märkte Frankreichs sind im Fallen begriffen; das Sinken derselben beträgt seit drei Tagen 2 bis 3 Fr. pro Hectoliter Getreide. Diese Neigung zum Fallen wirkt auf den Pariser-Markt wohlthätig, und man kündigt für Ende dieser Woche ein Fallen des Mehles um 10 — 12 Frcs. per Sack als gewiß bevorstehend an.

In Lyon wurde eine Diebsbande entdeckt, welche sich unter der Erde durch, den Weg in den Laden eines Geldwechslers hatte bahnen wollen.

Belgien.

— Ein furchtbares Ereigniß in den großen Steinkohlengrube des Waldes von St. Ghislain hat die umliegenden Ortschaften in Betrübniß und Schrecken versetzt. Es fand in derselben am 22. März eine so heftige Gasexplosion statt, daß selbst das Dachwerk der Grube zerschmettert wurde. Obgleich sonst gewöhnlich mehr als 100 Personen in dem Bau beschäftigt sind, waren jetzt zum Glück nur etwa 50 anwesend. Hr. Richard, der Direktor, und mehrere Beamte stiegen von muthigen Arbeitern unterstützt mit großer Lebensgefahr sogleich in die Grube hinunter, und es gelang ihnen etwa ein Dutzend schwer und zehn weniger Verletzte ans Tageslicht zu fördern. Ohne Zweifel aber fanden sich noch wenigstens 26 Leichen im Schacht. Es gelang von diesen auch noch 17 zu erreichen; von fernern Versuchen mußte man aber abstehen, da eine noch mit Gas gefüllte Gallerie jeden Augenblick zu zerspringen drohte.

Italien.

— In Rom ist ein neues Zensuredikt angeblich zu Gunsten der Presse erschienen. Mit demselben sind die Taxgebühren dergestalt erhöht worden, daß bereits 18 Zeitungen haben innehalten müssen. Kurioser Fortschritt!

Amerika.

— Seit Moses die 2 Gesetztafeln zerbrochen ist keine so große Sünde mehr begangen worden, wie neulich in St. Louis in Amerika. Alle dortigen Zeitungen sprechen davon, und drücken ihr Entsetzen darüber aus. Es hat sich nämlich der Kapitän Koch, ein Deutscher von Geburt, das unerhörte Vergehen zu Schulden kommen lassen die Fahne der ehemaligen Texas-Freischaar, die ihm von der betreffenden Kompagnie zur Aufbewahrung anvertraut war, als **Bettdecke für sein jüngstes Kind zu gebrauchen.** Nach dem oben angeführten amerikanischen Blatt hat dieser Vorfall nicht nur bei den Antheilhabern besagter Fahne, sondern in der ganzen Stadt St. Louis eine allgemeine Entrüstung hervorgebracht. Der Verein hielt deswegen am 6. Januar 1847 eine Extraversammlung, in welcher er beschloß, diese Entweihung als eine der schmachvollsten und rohesten Handlungen zu betrachten die sich je ein Mensch habe zu Schulden kommen lassen. Ferner sollen die noch unbefleckten, sowie auch die entweihten Reste dieses Banners aus des Wohnung des Herrn H. Koch abgeholt werden, um sie zum Gedächtniß aufzubewahren und den Händen eines Menschen zu entreißen, der es gewagt habe, sich an dem zu vergreifen, was allen Nationen von jeher theuer und heilig war. Endlich sollen diese Beschlüsse durch die dortigen deutschen Zeitungen zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke trat Frau von Pahlen ein. Liane erzählte ihrer Mutter Eberhards Anstellung. Die Dame beglückwünschte ihn mit großer Höflichkeit und Ceremonie; aber Eberhard fühlte doch schmerzlich den gänzlichen Mangel an Herzlichkeit, die sonst in solchem Augenblicke so natürlich hervortritt. Er sah daß er ihr nichts, gar nichts war, als der Zeichnenlehrer ihrer Tochter. Der Thor hatte sich eingebildet, Frau von Pahlen sei seine Freundin!

Aber gerade die Kälte und Entfernung dieser Frau spornte sein Verlangen, um ihre Tochter zu werben. Eberhard's Charakter hatte sich in der letzten Zeit in der Weise gestählt und gehärtet, daß jedes Hinderniß den Gegenstand eines Wunsches auch gleich zum Bedürfniß machte. Solche Charaktere sind nicht selten und sichere Bürgschaften eines guten Erfolges. Je ferner ihm Liane gestellt wurde, desto mehr begehrte er sie an seine Seite, und wir bezweifeln, daß, wenn sie von Anfang an ihm erreichbar gewesen, er je nach ihr getrachtet. Ja, wer weiß, ob Gretchens Wörtlein Sie bekommen sie nie, nicht den Keim zu seiner ganzen, später aber wahren und tiefen Neigung gelegt!

Ueberdieß hatte Eberhard am Ende so aristokratische Gewohnheiten angenommen, daß eine Frau seiner eigenen Herkunft ihm jetzt schon aus diesem Grunde nicht mehr gefallen konnte. Gretchen wäre vollends jetzt eine Unmöglichkeit gewesen. Seitdem Eberhard ein ausgezeichneter Maler geworden und er jeden Preis für seine Bilder verlangen konnte, hatte er sich mit einem geschmackvollen Luxus umgeben, und man weiß nur zu gut, wie er jedem, der sich einmal diesem Dämon in die Arme warf, zum Glücke des Lebens unentbehrlich dünkt, und wie jede Rückkehr zur ursprünglichen Einfachheit ihm als eine große Entbehrung, ja, als ein Unglück erscheint.

Liane war zwar im Verhältniß zu ihren Standesgenossinen und besonders zu ihrem eigenen Vermögen anspruchlos und einfach, aber es war eben doch Einfachheit einer vornehmen Dame, die er mit seinem Takt unendlich viel schöner fand als den glänzenden Pomp eines Emporkömmlings. Er studirte jetzt förmlich ihren Charakter, denn seine Liebe hatte noch nicht jenen Grad

erreicht, der alle Beobachtungen in blinde Vergötterung verwandelt. Er hatte noch ein Auge für ihre Fehler, und deren entdeckte er jetzt mehrere, und eigentlich machte ihm das mehr Freude als Gram; denn ein vollkommenes Weib würde keinem Manne behagen: er verlöre ja dann, eines der höchsten ehemännischen Vergnügen — seine Frau zu kritisiren und zu belehren!

Eine glänzende Eigenschaft Lianens dagegen war, daß sie selbst ihre Fehler kannte. Freilich hätte sie dieselben nun auch ablegen können, das that sie aber nicht — sie nahm es sich nur vor. Eine ihrer schlimmsten Eigenschaften war ihr Mangel an Ausdauer, und darin war sie gerade das Gegentheil Eberhards. Wenn sich etwas in ihren Pfad stellte, suchte sie einen Umweg einzuschlagen, und war keiner zu finden, so kehrte sie unverrichteter Sache wieder um. Hingegen war sie einer großen augenblicklichen Aufopferung fähig, einer kühnen Handlung; aber sie mußte im Rausche des Enthusiasmus oder der Leidenschaft begangen werden — mit kühlem, nüchternem Blute konnte sie nur dulden, nicht handeln.

Diese Eigenschaft durchschaute Eberhard glücklicher Weise für seine Plane zu rechter Zeit, und er begann auf ihren Enthusiasmus, aber nicht auf ihre Ausdauer zu bauen. Eberhard war nicht ungeschickt; in kurzer Zeit hatte er in Lianens Herzen eine Leidenschaft angefacht, die seine kühnsten Wünsche übertroffen haben würde, wenn er nicht selbst bei seinem Werben sich auch so tief hinein verstrickt, daß seiner Liebe, die ihm über den Kopf gewachsen, die ihrige kaum genügt. Es ist ein gefährliches Spiel, Herzen zu erobern. Hätte er nicht früher bei kaltem Blute alle Plane und Maßregeln sich ausgedacht, jetzt wäre er nicht mehr fähig dazu gewesen.

Einen kleinen Querstrich machte ihm Gretchens Besuch im Hause der Frau von Pahlen — denn sie hätte beinahe im Hause der Baronin zu früh die Augen geöffnet.

Liane war nämlich seit einiger Zeit in Folge ihrer innern Aufregung, ihrer tiefverhüllten Kämpfe und Sorgen unbegreiflich mager geworden. Die Baronin, die dies als ein höchst glückliches Ereigniß betrachtete, hatte sich über dessen Ursache nicht den Kopf zerbrochen, wie man dies bei angenehmen Dingen eben nicht zu thun geneigt ist. Gretchen aber, besorgt um Lianens Gesundheit und ihr vielleicht inniger und wahrer ergeben, als die eigene Mutter, drang in Frau von Pahlen, einen Arzt zu consultiren, und machte überhaupt so viel Aufhebens von dem veränderten Aussehen Lianens, daß Frau von Pahlen förmlich mißtrauisch ihre Tochter zu beobachten begann, was sie bisher wenig gethan, da sie immer viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt war.

(Forts. folgt.

Seltsamkeiten.

— Eine Schustersfrau schickte dieser Tage den Lehrknaben Abends spät noch zu einem Bäcker, um ein Kreuzerbrödlein zu holen. Der Bäcker hatte schon zugemacht und wollte eines Kreuzers wegen nicht mehr aufschließen. „Nun, so stecket mir das Brödlein zum Schlüsselloch hinaus!“ entgegnete der witzige Schusterjunge.

— In einem Pariser Witzblatt wirft Jemand die Frage auf: „Wie kommt's, daß, während alle Hazardspiele gesetzlich abgeschafft worden sind, das Heirathen noch immer erlaubt ist?“

— Ein Doktor der Philosophie beweist die Wohlthat des starken Schnürens dadurch, daß er sagt: „Es nimmt alle adernen Frauenzimmer von der Erde und läßt nur die vernünftigen darauf zurück, damit diese gute Frauen werden.

— In A. ist der 25. März, der Tag Mariä Verkündigung, ein Festtag, an dem auch die Reformirten feiern. Ein deutscher Professor daselbst, mit den Sitten und Gebräuchen dieses Ortes nicht bekannt und bei einem Bürger in Kost und Logis, dessen alte Magd, wie so viele andere, Marie hieß, wußte auch von diesem Feste nichts. Bei Tische ward zufällig vom morgenden Tage gesprochen. „Ja, morgen haben Sie, Herr Professor, keine Kollegia!“ bemerkte die Frau vom Hause. „Ei, warum denn nicht?“ erwiederte der Gelehrte. „Je nun, weil morgen Mariä Verkündung ist“, replizirte die Hausfrau. „Was Teufels!“ rief nun der Professor erstaunt und in vollem Ernste aus, „was fällt wohl dieser alten Schachtel von Magd noch ein, daß sie in ihrem 70sten Jahre noch zu heirathen gedenkt!“

Der Abrelle, d'Huestetablette-n und d'Herre.

Du schmutzige Chosel, du wüeste-n Abrelle,
Du wirst mit dim G'hudel eus ärgere welle;
Zst Eine-n e Nar no und mag's mit dir ha,
Hänkst gleitig du Pfnüsel und Hueste-n ihm a.

Doch du nit elei, es macht Mängs no zu Nare
Eus Möulsche, das mueß me so täglich erfahre;
Ei Scheim längt vo jeher dem andere d'Hand,
Denn theile sie z'fleisch der Profit mit enand.

Per Wind und per Dampf, per Schiff und per Chaise,
Uß Dütschland, Italie-n und uß de Vogese,
Sogar uß de witeste Winkle der Welt
Chunnt Gsindel und gripset eus Schwyzere 's Geld.

So het me's au grad mit de Huestetablette;
Fräß Eine feuhundert, so dörft i doch wette,
Und wär's au der gfurigist Bettelprofoß,
Er würd dür die Güezi der Hueste nit los.

Drum glaub i halt eister, sie helge d'Sach z'säme,
Sust müeßt si der Eint vorem Andere schäme,
's Bedürfniß hänkt eim der Abrelle z'erst a,
Und d'Quacksalberei cha vom Georges me ha.

Und, wie me mueß merke, verstoht er no 's Rüehme
Und d'Luze mit wenige Wörte z'verdlüeme;
's macht mängs Prästäntli viel größeri Sätz
Um d'Galle z'verdecke mit zuck'rigem Gschwätz.

Doch, ist au 's Herr Georges Märtschreierei g'loge
Und ist me mit sine Tablette betroge,
Und stiehlt er au 's Geld eus dim Zurzacher G'wicht,
Sim Inserat wege mueß Niemer vor G'richt.

's wäscht Niemerem d'Chuttle-n und butzt au kei Niere,
Gäb wie me's mag chüste; ihr chönet's probiere.
Und d'Herre händ's dür an no grad so wie fern,
Sie leze-n und schlecke was nüt ist gar gern.

Sie liebe's, wenn Eine-n „ergedenst“ thuet grüeße
Und streichlet sie sidig und längt 'ne vom Süeße,
Und drückt 'ne-n uf d'Hand und a Rockschoos en Chuß,
Und dringt nit uf's Theile-n und loht ene d'Nuß.

Doch bitteri Christli und heilsame Lehre,
Die möge sie wäger nit schmöcke und g'höre;
Me meinti, sie wäre-n empfindlich am G'müeth
Und ag'steckt am Herze-n und chrank im Gedüet.

Und d'Herregunst ist so wie d'Sunn' im Abrelle:
Verschüttet het bald me bi-n ihne der Chelle,
Stoht nit immer z'Dienste mit abzognem Huet
Me-n ihne, wie's Georges Artikel gäng thuet.

Der Herr, der Abrelle-n und d'Huestetablette,
Im Narehuus möchte sie aller Welt bette.
Bloß d'Nare sind's z'frieden-n und schicke sî dri —
I lobe mir d'Freiheit, der Maie, der Wy. S. L.

Gedankenspäne.

— Die Religion ist heutiges Tages die Kette, woran die mächtigen Finsterlinge und Nichtgläubige die Welt, das Volk und die Zeit in den Schlamm ihrer ruchlosen Absichten ziehen wollen, um sie besudelt zur Ausbeutung zu benutzen.

Anzeigen.

Der zweite, zunächst den Ehr. Herren Handwerkern bestimmte Kurs im Buchhalten wird im Laufe dieses Monats beginnen. Wer noch der einen oder andern Abtheilung sich anzuschließen wünscht, wende sich gefälligst an Hrn. Joh. Schmidt zum Bären oder an den Unterzeichneten

A. Rothpletz, Buchhalter.

Unterzeichneter hat wieder eine große Anzahl Muster von

Kleiderstoffen aller Art

erhalten, die zu äußerst billigen Preisen abgelassen werden können; drei Tage nach getroffener Wahl kann die Waare abgeliefert werden. Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich bestens

F. G. Halbmeyer in Aarau.

Wo in einer frequenten Schuhmacherwerkstätte ein Knabe von rechtlichen Eltern unter billigen Bedingungen sogleich in die Lehre treten könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

Zu verkaufen:

Eine silberne Zylinderuhr, zwei lange goldene Uhrketten, ein goldener Herrenring und ein Paar goldene Hemdknöpfchen. Wo? ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Fruchtpreise.

Basel, den 2. April. Kernen 47 Fr bis 50 Fr. 8 Bz.
Zürich, den 2. Korn 27 fl. 32 kr. Roggen 21 fl. 30 kr. Bohnen 25 fl. 16 kr. Erbsen 24 fl. 37 kr. Gerste 17 fl. 15 kr. Haber das Vrtl. 85 kr.
Rorschach, 31. März. Korn 2 fl. 51 bis 3 fl. 3 kr. Haber 54 kr. bis 1 fl.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 29.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. April 184[illegible]

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. „Die Noth und ihre Abhülfe" (Schluß). Die Mittel, dieser Noth abzuhelfen, befinden sich in den Händen der Reichen, unter denen es gewiß auch Viele gibt, die bereitwillig etwas von ihrem Ueberfluß zum Wohle ihrer darbenden Brüder verwenden würden; diesen erlauben wir uns einen Plan anzudeuten, wie Arbeit und Arbeiter wieder in ein natürliches Verhältniß gebracht werden könnten. Es ist Jedermann bekannt, wie viele Proletarier, in der Hoffnung, in Amerika dasjenige zu finden, was sie in Europa vermissen, nämlich bei nicht übermäßiger Arbeit ein genügendes Auskommen, ihrem Vaterland und unserm alten Welttheil Lebewohl sagen. Leider ist erwiesen, daß diese Hoffnung höchstens einem Viertheil in Erfüllung geht, während drei Viertheile sich genöthigt sehen, sich dort entweder noch viel trübseliger um den täglichen Unterhalt zu plagen, oder zurückzukehren um unsern Armenhäusern zur Last zu fallen. Jedermann muß begreifen, daß eine Ansiedelung in fremdem Lande und die Sorge für den Lebensunterhalt anfänglich sehr beschwerlich ist und immerhin namhafte Mittel erheischt: wie Viele aber verlassen die alte Heimath ohne die erforderlichen Subsistenzmittel im neuen Vaterlande? Und wie Mancher, der noch etwas mitgenommen, verlor es unterwegs aus Unkenntniß mit den fremden Sitten und Gebräuchen durch die Hände der Beutelschneider! Und Diejenigen, welche tief im Innern Ländereien ankaufen und sie bebauen: sie sind zu weit von Städten entfernt, es mangelt ihnen an den nöthigen Kommunikationswegen, um ihre Produkte abzusetzen und die übrigen Lebensbedürfnisse sich zu verschaffen; sie haben Nahrung im Ueberfluß, aber keine Kleidung, kein Hausgeräthe u. s. w. In einem solchen Zustande sind sie natürlich auch wieder unglücklich. — Stände nun aber eine Aktiengesellschaft zusammen, würde im Innern von Amerika (wo die Juchart Land noch 1 Dollar oder 36 Bz. kostet) eine große Strecke Landes angekauft, würde jeder schweizerische Auswanderer unter dem Schutze dieser Gesellschaft dorthin gebracht, würde ihm dort ein Stück des angekauften Landes zur Urbarmachung und zur Bebauung übergeben; würde Jeder, bis er sein Feld so weit gebracht hat, daß es ihn ernährt, mit den nöthigen Werkzeugen und Subsistenzmitteln auf Kosten der Gesellschaft versehen, so würden sich bald alle Proletarier, die in der Schweiz kein hinlängliches Auskommen finden, nach dieser neuen Schweiz übersiedeln. Arbeit und Arbeiter würden wieder in ein natürliches Verhältniß kommen (?), die herrschende Noth würde bald aufhören. Es könnten dann nicht mehr, wie jetzt, Hunderte von Auswanderern zu Grunde gehen und unterwegs schon von Betrügern ausgebeutet werden; die Handwerker müßten sich nicht erst Jahre lang in den Städten nach Arbeit und Kunden umsehen, sie würden unter alten Landsleuten in der neuen Schweiz wohnen; die Landleute würden nicht von allen andern Bedürfnissen entblößt auf ihren Ländereien sitzen, sondern in den Handwerkern Abnehmer ihrer Produkte finden. Die Kolonie würde bald zunehmen und könnte, nach den amerikanischen Gesetzen als unabhängige Republik in die Reihe der nordamerikanischen Staaten eintreten. Verbindungswege mit den benachbarten Kolonien und Seestädten würden den Handelsverkehr fördern und heben. Die Aktiengesellschaft, wenn sie auch in den ersten Jahren viel Geld an die Kolonie wenden müßte und keine Zinsen beziehen könnte, würde doch später reichlichen Ertrag haben. — Von Jahr zu Jahr fängt man an mehr Lebensmittel aus Amerika zu beziehen, besonders wenn in Europa eine Theurung droht. Sollten wir hier aber einmal ein vollkommenes Fehljahr erhalten, so wären wir Schweizer, rings von großen Mächten mit Mauth- und Sperr-Anstalten umgeben, am übelsten daran. Hätten wir aber eine eigene Kolonie in Amerika, so könnten wir aus der ersten Hand, und darum am wohlfeilsten das nöthige Korn aus unserm Neuhelvetien beziehen; wir könnten der Ausfuhrverbote spotten und hätten nicht nöthig, große Summen nutzlos für Abgesandte zum Betteln an fremden Hofen zu verwenden. Und den Ansiedlern in der amerikanischen Neuschweiz könnte es wohl auch lieber sein, wenn sie ihre Zinsen statt an Geld an Erzeugnissen abliefern könnten. — Also, ihr Reichen, die ihr es gut mit euern Mitmenschen und mit euern Nachkommen meint, die ihr euere Gelder in Eisenbahnen und andere Spekulationen steckt und so oft darin verliert, wagt einmal ein Sümmchen zu einem großen gottgefälligen Werke; euere Mitmenschen werden euch darob segnen, euere Nachkommen werden euch darob preisen. Ihr braucht dann keine Furcht mehr zu haben vor dem Kommunismus, denn alsdann macht ihr die Phrasen der Kommunisten zur Wahrheit: wir werden Alle Brüder sein, der Arme wird dem Reichen seinen Reichthum nicht mißgönnen, der Reiche wird in dem Armen den fleißigen, treuen Arbeiter achten, ihn mit Rath und That unterstützen und auch ihm nach vollbrachter Arbeit eine unschuldige Erholung gönnen; und mancher Arme, der jetzt noch verzweifelnd das Dasein Gottes läugnet, wird sich dankend an euch erinnern, die ihr ihn dem Leben und dem Glauben an eine gütige Vorsehung wieder gegeben habt; manch heißes Gebet wird für euch zum Himmel steigen, und in Alt- und Neu-Helvetien wird es aus Aller Munde tönen: Wir glauben All' an einen Gott!" —

— Mit Kreisschreiben vom 17. März 1847 stellen die sieben katholischen Sonderbundsstände neuerdings an die übrigen Stände der Eidgenossenschaft das Begehren um Einsetzung der aargauischen Klöster, so daß also dieser Gegenstand auch von dieser Seite her wieder zur Verhandlung der Tagsatzung wird. Die Aebte der gewesenen Klöster Muri und Wettingen waren mit ihrer dießfälligen Eingabe an die Stände nur die Vorläufer. Die Sonderbündler erlassen darin in der altbekannten Sprache die wiederholte Erklärung, daß an ein geordnetes und friedliches Beisammenleben nicht zu denken sei, bis die Kloster- und Jesuitenangelegenheit nach ihrem Wunsche, d. h. dem Wunsche der Sonderbündler, erledigt sei, daß ihre Reklamationen und Verwendungen nicht aufhören werden, bis demselben entsprochen sei, ja daß sie entschlossen seien, mit allem Nachdrucke auf der Behauptung ihrer Rechte, wie sie es ansehen, zu bestehen.

Aargau. Der Kurier hat schon einige Mal unter Hinweisung auf die heutzutage vorherrschende Heuchelei angedeutet, wie nothwendig es zum allgemeinen Besten wäre, im Volke gemüthliche Karakterfestigkeit durch Vereinbarung der christlichen Religion mit der Vernunft und den Wissenschaften anzubahnen, und wirklich muß es bei den vielen erleuchteten Männern in unserm freien Aargau befremden, wenn man den oft nachtheiligen Einfluß der herrschsüchtigen Geistlichkeit auf die Gemeinden und die arrogante Eigensucht vieler Gemeinderäthe betrachtet, die sich zusammen für unantastbar halten, nur nach ihrem eigenen Interesse sich bewegen und doch den Namen pflichtgetreuer Behörden und ehrbarer Männer haben wollen; wenn da und dort der Gemeinderath in seiner Leichtfertigkeit den Pfarrer und den Gemeindschreiber für sich operiren und in bedrängter Zeit Kostgelder für Waisen nicht ausrichten läßt, und dergl. mehr: daß Niemand es wagt, eine bessere Gewissenhaftigkeit unter dem Volke durch Entfernung aller Unvernunft und Unnatur schon von der Schule und Religion aus einzuleiten. Findet Deutschkatholizismus und freier Protestantismus bei uns keine empfänglichen Herzen? Befindet man sich im

Aargau wohler bei der Gleichgültigkeit einerseits und der Heuchelei und dem Aberglauben anderseits? —

— Am 3. d. verunglückte im Hardweier zu Kölliken ein gewisser Rudolf Baumann von Muhen. Am 5. d. Morgens wurde in Moosleraü Heinrich Lüscher, Sebastians von daselbst todt aufgefunden.

Solothurn. Vor Kurzem hat sich in Olten folgendes Quiproquo ergeben. Die konservativen Verwandten und Assozirten eines konservativen Geschäftsmanns wollten diesen in ein Irrenhaus spediren, um einen mißbeliebigen Kauf, den er gemacht, durch dessen Unzurechnungsfähigkeitserklärung rückgängig zu machen. Da man dem Betreffenden selbst die Absicht nicht durfte merken lassen, so beredete man ihn zu einer Reiseparthie und suchte auf einem Umweg über Luzern an das Reiseziel am Zürichsee zu gelangen. Unser zu Kurirende witterte aber schon auf dem Wege nach Luzern Unrath, weil ihm sein Begleiter gar handlig zusprach, Wein zu trinken, den man ihm sonst bei Hause immer abgerathen und er machte bereits allerhand Pläne, sich den Argus vom Halse zu schaffen. So kam er unter anderm, wie er später selbst erzählte, auf den Gedanken, seinem Wächter irgendwo einen silbernen Löffel in den Sack zu schieben und ihn dann der Ortspolizei zu verzeigen. Mittlerweile kamen die Beiden nach Luzern. Hier begab sich der Narr so bald thunlich in die Buchdruckerei Räber, kaufte zwei Portraits von Vater Leu und ging zu Hrn. Vizepräsident Hautt. Diesem brachte er viele schöne Grüße vom Vizepräsident des katholischen Verein, Bartlime Büttiker, der nächstens auch an den Rußwilergebeverein kommen werde u. dgl. Bei der Gelegenheit ließ er seine Leuenbilder hervorscheinen. Nachdem er den Hrn. Hautt gehörig für sich eingenommen hatte, kam er auf seine eigenen Angelegenheiten zu sprechen, daß man ihn nämlich für einen Narren ausgebe und ihn in ein Irrenhaus stecken wolle. Er verlangte ärztliche Untersuchung und den Schutz der Polizei. Die Untersuchung wurde vorgenommen und fiel so günstig aus, daß Haut erklärte, wenn dieser ein Narr ist, so sind wir alle samt und sonders nicht gescheid, und der Schützling erhielt eine Sicherheitskarte, laut welcher er ungehindert mit der Post heim konnte. Wie derselbe nun aber in die Post einsteigen will, so kommt sein Begleiter und will ihn mit Gewalt zurückreißen, erhält aber einen so bedenklichen Fußtritt, daß der Kopf über und über stürzt. Mit dem nicht genug ruft der abreisende Narr den anwesenden Landjäger noch zu: „Packet dä Kärli, das isch eine vo de füülste Solothurner Freischäärlere“ und hat richtig das Vergnügen zu sehen, wie sein Wächter von den Landjägern aufgehoben und wegtransportirt wird, während er selbst ruhig und wohlgemuth der Heimat zufährt. So hat ein Narr einen Gescheidten zum Narren gehalten und lacht jetzt seinen Mentor, der sich bald als konservatives Vollblut ausweisen und ebenfalls nach Hause kehren konnte, tüchtig aus. Sol. Bl.

Bern. Zur Trauerfeier ihrer vor zwei Jahren für Religion, Freiheit und Vaterland ausgezogenen, im Kampfe gegen die Jesuitenföldlinge gefallenen Freunde, fand auf Veranstaltung des Hrn. Regierungsstatthalters Karlen unterm 1. April letzthin zu Erlenbach eine Versammlung statt. Mit ernsten Worten wurde bei diesem Anlaß auch das Treiben einiger Geistlichen beleuchtet, welche unter dem Deckmantel der Religion Haß, Zwietracht und Mißtrauen gegen die Regierung säen, um zu ihren selbstsüchtigen politischen Zwecken zu gelangen. Man beschloß eine Vorstellung an den Gr. Rath mit folgenden Schlüssen: 1) Verhinderung dieses Treibens der Geistlichen, namentlich von der Kanzel — periodische Wahl und bindendes Vorschlagsrecht von Seite der Gemeinden. 2) Austreibung der Jesuiten und Auflösung des Sonderbundes. Bei gleichem Anlasse wurden auch die Armen nicht vergessen; man faßte Beschlüsse über die Art und Weise, wie ihnen am zweckmäßigsten geholfen werden könne und solle; und Hr. Regierungsstatthalter Karlen theilte gleichzeitig jedem Armen eine Mahlzeit aus.

Zürich. Die Freien Stimmen sagen: „Der Gewerbsverein des Bezirkes Zürich hat abermals eine Petition an den Gr. Rath von Stapel laufen lassen, sei es, daß dieselbe neben ihren ältern Geschwistern in der Papierzeine begraben werde, oder daß sie die Regierung vermöge, endlich im Ernst Hand anzulegen und für den bedrückten Handwerksstand etwas zu thun. Mit dieser Frage beschäftigen sich die Handwerker, die nachgerade eifersüchtig zu werden beginnen über die Aufmerksamkeit, die von oben herab der Landwirthschaft zugewendet wird. In der That dürfte es an der Zeit sein, auch diesem Stande, der immerhin noch eine ehrbare Mittelklasse im Staate bildet, Gehör zu schenken, damit das Mißtrauen schwinde, das hie und da auftaucht, indem Viele, gewiß sehr Viele, glauben, es sei darauf abgesehen, zwei Klassen im Staate zu bilden: Reiche und Arme. — Die Handwerker stellen ihre Forderungen frei von politischen Streitfragen; empfindlich und beleidigend muß es daher für sie sein, wahrnehmen zu müssen, wie gerade die Parteien in der obersten Landesbehörde dieselben dazu stempeln und von ihrem politischen Standpunkte aus die Prüfung und Würdigung dieser Begehren hemmen. — Die neuen Kommunikationsmittel, Eisenbahnen u. s. w. werden — das sehen die Handwerker wohl ein —, so nothwendig sie auch sind, ihnen keinen Nutzen, wohl aber Schaden bringen, wenn nicht vorher etwas für sie gethan wird. Jetzt oder nimmer! ist es Zeit zu handeln. — Wenn auch von dem Grundsatze der unbedingtesten Gewerbsfreiheit etwas geopfert werden müßte, so dürfte dies nirgends zu beklagen sein; ist man ja auch in andern Dingen bereits davon abgekommen, ohne daß die Welt aus ihren Angeln ging.“

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von den Gemeindsschützen in Ennenda 200 Fr. in Geld sammt Etui.

Schwyz. Von hier meldet man wieder eine Erbschleicherei der Jesuiten. Pater Burgstaller gelang es vor ein paar Wochen in Schwyz, bei einem Taglöhner, Namens Heinrich Martin Blaser, auf dem Todtbette desselben 50 fl. für den Bau eines zweiten Klosterflügels, der höchst wahrscheinlich nie zu Standen kömmt, zu erhaschen. Schon früher hatten die Ehrw. Väter dem dürftigen Manne 50 fl. für den ersten Flügel abzulocken gewußt. „Der freie Schweizer“, der diesen Zug jesuitischer Habsucht berichtet, fügt bei, die gleichen Väter Jesuiten haben während diesen langen Monaten der Theurung und der Armennoth an die vielen Armen der aus 5000 Einwohnern bestehenden Gemeinde Schwyz weder an Geld noch an Speise auch nur eines Kreuzers Werth abgereicht. Sie, die reichen Väter der Gesellschaft Jesu, spenden kein Almosen, während die beiden andern Klöster beinahe über ihre Kräfte hinaus tagtäglich Lebensmittel unter die Armen austheilen.

Appenzell A. Rh. Wie man hört, herrscht unter der l. Bauersame einiges mit Neugierde gepaartes Mißtrauen über den Besuch des französischen Gesandten bei unsern Standeshäuptern. Es fällt auf, daß die Unterredung geheim gehalten werden solle. Einer meinte auch: Er wett lieber, die fröndta Gsandta wöret d'Landammänner nüd om Thöra omana stoh, wenn ma nüd thör säga, was si welled. — Uebrigens wäre wohl Hr. Bois-le-Comte auf das J. 1798 zu verweisen und ihm kurz und gut zu erklären, daß weder die religiösen, noch politischen Demonstrationen in der Schweiz derart seien, um eine k. k. Oesterreichische oder eine Philippinische Intervention mit offenen Armen zu empfangen; denn auch da, wo Oestreichs Einfluß und allfällige Versprechungen Eidesbruch und Tyrannei zu Tage förderten, lebt noch ein freies Volk! — Das Gold läutert sich erst im Feuer. Das scheint uns sonderbar, daß die mit dem Besuche beehrten schweizerischen Diplomaten bisher noch nie den Inhalt der daherigen Besprechungen veröffentlichen. Wir scheeren uns indessen nicht um solch Gewäsch und halten es mit dem Wächter in Weinfelden, der den Namen des Grafen Bois-le-Comte in „Holzgraf“ übersetzte, und glauben daß wenn dieser Holzgraf am grünen Holze keinen Gewinn erblickt, er's mit dem dürren halte und umgekehrt.

Tessin. Die Gemeinde Lugano, Kanton Tessin, war in der Nacht vom 26. auf den 27. März mit dem Unglück bedroht, ihr prachtvolles Rathhaus, das sie über 800,000 Liren kostete, in einen Aschenhaufen umgewandelt zu sehen. Es waren die Nacht über im Sitzungssaale des Staasrathes brennende Kerzen stehen gelassen worden, deren Feuer den Rathstisch und die darauf gelegenen Papiere ergriff. Glücklicherweise war der Saal wohl abgeschlossen und nichts von Holz an Boden und Wänden, was die Ausbreitung des Feuers verhinderte, welches erst am folgenden Morgen entdeckt und gelöscht wurde, ohne daß es, außer der Zerstörung vieler wichtiger Akten, sehr bedeutenden Schaden angerichtet hatte.

Landwirthschaftliches.

Aus dem Thal wird dem Sel. Bl. von Hrn. J. B. Sch. über die Kartoffelstanzung Folgendes geschrieben: „Schon früher

empfahlen ausgezeichnete englische Landwirthe zur Vermehrung des Ertrags der Erdäpfel das Abbrechen der Blüthen derselben. Ich machte nun letztes Jahr den Versuch selbst und ließ einem Kartoffelfelde die Blüthen jedesmal, wenn sie ganz geöffnet waren, wegnehmen und dieß Verfahren hatte auf den Lebensprozeß der Pflanze die wohlthätigste Wirkung. Als ringsum bereits alle Kartoffeläcker schon dürr und schwarz alle Symptome der Seuche zeigten, entwickelte dieses Feld noch die lebhafteste Vegetation und sämmtliches Kraut blieb grün bis in den Spätherbst. Als der Acker endlich ausgebeutet wurde, so waren sämmtliche Erdäpfel von der Krankheit frei, während nebenliegende Felder ganz davon ergriffen waren. "Der Ertrag war bei der sonst hier sehr spärlichen Ernte mehr als mittelmäßig." — Ein vierundsiebenzigjähriger Landwirth aus der Friedau gibt den Rath, die künftige Erdäpfelpflanzung so viel möglich auf allem öden Waldboden vorzunehmen. Auf solchem Boden, wenn er gehörig gereutet und gereinigt wird, erntet man im Spätjahr sicherlich gute und gesunde Erdäpfel. In den Jahren 1844, 45 und 46 sind auf einer bedeutenden Strecke solchen Waldbodens mehrere tausend Säcke lauter gute gesunde Kartoffeln ohne eine Spur von Krankheit gesammelt worden. Gut wäre es, wenn höhern Orts dergleichen nicht nur empfohlen, sondern die Gemeinderäthe angehalten würden, solche Anpflanzungen an geeigneten Orten vorzunehmen und zwar namentlich, um ehrbaren Hausarmen Verdienst zu verschaffen. So ließ man Anno 1844 irgendwo einen steilen magern Waldhubel ausstocken, reuten, reinigen, mit Roggen ansäen und bezahlte alle daherigen Arbeitskosten am großen Taglohn mit 104 Fr. Aus den Stöcken wurde dann 45 Btz. per Klafter, aus dem Roggen 14 Btz. per Mäß und aus dem Stroh 14 Btz. per Zentner im Ganzen 129 Fr. gelöst, so daß man noch 25 Fr. Vorschuß hatte. Dergleichen Unterhandlungen von Gemeindewegen verdienten deßhalb alle Anerkennung und Nachahmung.

Warnung.

Wer Liebhaber von gebackenen Froschschenkeln (Fröschenbeinen) ist, ein Gericht, das in den Monaten März und April da und dort auf den Tisch kommt, dem wird hiemit gerathen, nach eingenommener Mahlzeit zur Verdauung derselben ja nicht etwa einen Spaziergang einzuschlagen, der ihn an einem Gießen oder Weiher vorbeiführt, indem es ihm leicht begegnen könnte, die Eigenthümer der eben verschluckten Glieder noch lebendig mit heraushängendem Gedärme sich am Ufer hinschleppen zu sehen — ein abscheulicher Anblick, der ihm nicht nur für ein und alle Mal den Appetit nach Frosschenkeln verderben, sondern ihn auch mit Entrüstung erfüllen wird über Diejenigen, welche die grausame Operation an den armen Thierchen ausüben, ohne sie zugleich auch zu tödten. Dieser Thierquälerei könnte und sollte durch eine polizeiliche Verordnung gesteuert werden.

Fr. St.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Mainz schiffte sich am 31. März die ganze Bevölkerung des Dorfes Pfersdorf, Provinz Oberhessen, 250 Köpfe, worunter mehr als 50 Kinder, nach Nordamerika ein. Diese Auswanderer nehmen außer ihrem Privatvermögen noch 30,000 Gulden Gemeindegut mit sich. Ein Agent begleitet sie bis zu ihrer Abfahrt nach Antwerpen.

— Ein entsetzliches Unglück hat am 29. März die Stadt Wernigerode betroffen. Gegen 1 Uhr brach in einem Bäckerhause durch das Zerplatzen eines neuen Backofens Feuer aus, welches durch stürmischen Wind angefacht, mit reißender Schnelligkeit um sich griff und bis 3 Uhr Nachmittags bereits 244 Gebäude eingeäschert hatte. Man war um diese Zeit, ungeachtet der unablässigen Thätigkeit von 16 Spritzen, des Feuers noch nicht Meister geworden. Bei der überaus schnellen Verbreitung desselben konnten die Bewohner kaum das nackte Leben retten. So viel sich bisher hat ermitteln lassen, sind 7 Kinder und ein Dienstmädchen umgekommen; mehrere Menschen wurden noch vermißt.

Aus Wien berichtet man die Erfindung eines neuen Brodes, welches nebst der gesundesten Nährfähigkeit auch sehr schmackhaft ist. Der Zentner solchen Brodes kostet nur einen guten Gulden. Der Erfinder heißt M. A. Polak; er hat die Erfindung uneigennützig dem Magistrate der Hauptstadt geschenkt und zugleich an den Stufen des Thrones niedergelegt. Er bereitet sein Brod aus den s. g. Oelkuchen, die bis jetzt zur Küchenheizung verwendet wurden und die nichts Anderes sind als die Ueberreste des Rübesaamens, dem das Oel ausgepreßt ist. Die Kuchen werden gemahlen, das Mehl in hölzerne Kübel gethan, mit Wasser übergossen, tüchtig umgerührt und das Wasser, das die Bittere mitnimmt, abgelassen. Das Zurückgebliebene wird geknettet, der Teig in Formen gethan und wie jedes andere Brod gebacken. Seit einigen Tagen findet man in Wien dieses Brod schon in den höhern wie in den niedern Kreisen und der eben anwesende Erzherzog Stephan hat bereits mehrere hundert Zentner für die Gebirgsbewohner in Böhmen bestellt. Polak, ein junger nicht eben reicher Besitzer einer Zündhölzchenfabrik, mit ausgezeichneten chemischen Kenntnissen, hatte sich seit ungefähr einem Jahre mit der Erfindung beschäftigt.

Frankreich.

— Ein Fabrikarbeiter aus der Schweiz, der aber seit 20 Jahren zu Sulz im Elsaß wohnhaft war, wurde seit langer Zeit der Ortspolizei als ein Mensch bezeichnet, der sich häufige Entwendungen zu Schulden kommen lasse, vermittelst deren er die Ausgaben bestritt, welche seine unordentliche Lebensart erforderte. An der That ertappt wurde er endlich verhaftet und eingesetzt. Am andern Morgen, als man ihm zu essen bringen wollte, fand man seinen Leichnam! Derselbe hatte sich mittelst einer Schnur, welche er bei der Durchsuchung zu verstecken wußte, erwürgt.

— In Marseille empörten sich am 24. März 700 bis 800 Cigarrenwicklerinnen einer Tabaksfabrik gegen ein neues Verfahren, wodurch ein Theil der Handarbeit erspart wird. Militär mußte gegen sie aufmarschiren, es geschah jedoch ohne Waffen und die Empörung wurde ohne Blutvergießen unterdrückt.

Belgien.

— Am 28. März fand in Brüssel eine Versammlung des liberalen Kongresses statt. Es wurden mehrere Beschlüsse gefaßt, welche die Organisation der liberalen Partei im Lande betrafen. Unter Anderm wurde beschlossen, mittelst jährlicher freiwilliger Subskription von 50 Cent. für ein jedes Mitglied einen Fonds für die liberale Partei zu gründen, deren Ertrag zur Aufrechthaltung und Entwickelung der liberalen Presse, besonders auf dem Lande und den kleinen Städten zu verwenden sei.

Italien.

— Die A. A. Z. macht — wohl im östreichischen Interesse — eine düstere Schilderung der Zustände im Kirchenstaat. Ueberall in den Provinzen spucke der Kommunismus, der öffentlich gepredigt werde, und der in Italien auf einen wuchernden Boden falle. Diese Machinationen und die politischen Aufregungen bereiten den besten Absichten der Regierung unüberwindliche Hindernisse und das Land gehe einer bedenklichen Zukunft entgegen. So hieß es, in Bologna bewaffnen sich die Bürger, indem man einen Angriff der Landleute befürchte, die jetzt nicht mehr von Kaufen, sondern von unentgeltlicher Austheilung von Lebensmitel sprechen ꝛc.

— Jeden Tag müssen in Toskana viele Verhaftungen vorgenommen werden, und die Unruhen nehmen täglich zu, ungeachtet von der Regierung strenge Maaßregeln ergriffen worden waren. Heimlich gedruckte Proklamationen werden in Theatern und Kaffeehäusern verbreitet und dadurch das Volk zur Revolution gereizt. Man schreibt diese Aufreizung Oestreich zu; denn diese Macht sucht, der Unruhen wegen, einen Vorwand zu bekommen, nach Toskana ein Armeekorps schicken zu können, das an den Grenzen der Romagna und Umbria aufgestellt, zur Einschüchterung der römischen Regierung dienen würde.

— Sämmtliche Klöster des Kirchenstaates haben Befehl erhalten, dem Papste eine Bilanz ihrer Einnahmen und Ausgaben zuzusenden. Falls die Einnahmen die Ausgaben übersteigen würden, was fast im Allgemeinen der Fall sein wird, da viele Klöster große Reichthümer besitzen, so soll der Ueberschuß zu Deckung der öffentlichen Schulden und zum Nutzen des Staates verwendet werden.

— Als neulich zu Ankona ein Polizeibeamter zur Nachtzeit in ein aufrührerischer Zusammenkünfte wegen verdächtiges Haus heimlich eintrat, traf er daselbst wirklich eine ganze Gesellschaft beisammen an, worunter acht Mönche und mehrere österreichische Offiziere. Sie wurden alle sogleich in Verhaft gesetzt, nachdem man ihnen ihre Papiere, die von großer Wichtigkeit sein sollen, vorher weggenommen hatte. Hierauf wurden einige Tage nach einander in allen päpstlichen Staaten Verhaftungen vorgenommen, da die in Ankona entdeckte Verschwörung weit verzweigt ist. Die ganze Geistlichkeit ist dabei stark betheiligt, und die freisinnigen Römer klagen die Oesterreicher als Stifter dieses Aufstandes an, was um so glaubwürdiger ist, da man bei den Empörern österreichische Waffen, Pulver u. a. m. gefunden hat.

Zeitgedanken.

1.

Wer sich als Radikaler zeigt
Durch Manneswort und edle That,
Den laßt gewähren, wer er sei;

Ihn fürchte weder Volk noch Staat.
Doch wer die Gegenwart verkennt
Und spricht dem Völkerglücke Hohn,
Der hemmt des Zeitenrades Lauf
Und fördert Revolution!

2.

Nicht allein im Kampfe soll
Sich der Held erproben;
Erst wenn ihn der Sieg erprobt,
Kann mit Recht man loben.
Mancher, den das Glück im Kampf
Hob, hoch über Allen,
Ist, als er sich Sieger sah,
Tief, gar tief, gefallen!

3.

Ein großer, ja der größte
Fehler in jetziger Zeit
Bleibt, was man auch mag sagen,
Doch die Unthätigkeit.
Sprecht noch so kühn und kräftig,
Singt noch so stark und schön,
Ja, rühmt euch jeder Weisheit:
Nicht wird's zum Bessern gehn,
So lang in euch nicht reget
Sich hohe Thatenlust
Und euch das Glück der Freiheit
Nicht tief, tief ist bewußt.
Ja, durch die That, nicht anders,
Ja, nur durch sie allein
Könnt ihr des Volkes Retter,
Der Freiheit Schützer sein!

4.

In dem Kampfe mit der Bosheit,
Mit der Lüge, mit dem Wahn,
Schreite du stets unerschrocken
Auf der eingeschlagnen Bahn;
Solltest du auch unterliegen,
Sei's, du thatest deine Pflicht;
Streck die Waffen, geht's nicht anders,
Aber Frieden schließe nicht.

X. Y. Z.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Liane sah kein anderes Mittel, als Gretchen in das Vertrauen zu ziehen. Sie gestand ihr ihre Liebe zu dem Maler. Gretchen veränderte keine Miene; daß der armen Frau Hören und Sehen verging, konnte natürlich das Fräulein nicht bemerken. In leidenschaftlichem Strom sprudelten die Worte aus Lianens blassem Munde, aber ihr farbloses Antlitz röthete sich, als Gretchen fragte: was soll daraus werden?

Ich liebe ihn, bis ich sterbe, und ich werde bald sterben!

Er wird Sie bewegen ihm, ihre Hand zu reichen?

Davon hat er noch nichts gesagt.

Wenn er es aber sagt, was werden Sie dann antworten?

Sein Leben ist mein Leben; ich thue alles, was er wünscht — sein Glück geht mir über das Glück meiner Mutter, verzeihe mir Gott!

So wird es denn gerade so kommen, wie ich mir dachte, als Sie mit ihm bei mir waren! Sie müssen ihn sehr lieb haben, weil Sie sich so bis zum Unkenntlichwerden verändert haben; wie sind Sie mager und blaß geworden!

Du meinst wohl, ich könne Eberhard nicht mehr gefallen?

O, dem werden Sie jetzt viel besser gefallen. Erstens sehen Sie um seinetwillen so aus, und dann fand er Sie früher zu stark — und dann sind Sie überhaupt jetzt schöner!

Ach Gott, was nutzt mir das? O, ich bin so unglücklich!

O, Fräulein, klagen Sie nicht, das ist Sünde! Ich will Ihnen etwas von mir erzählen, da werden Sie sehen, ob Sie im Vergleiche mit Anderen nicht glücklich sind. Auch ich habe geliebt nach dem Tode meines Mannes, als Sie in Rom waren, einen hübschen, jungen, guten Menschen, der mich sehr lieb hatte und mich trotz meiner vier Kinder heirathen wollte.

Nun, und warum nahmst du ihn nicht?

Weil ich nichts hatte, weil er nichts hatte, weil meine Kinder nicht geopfert werden durften, weil ich für die und nicht für ihn arbeiten mußte! O Gott, das war ein Unglück! aber Sie, Sie haben ja kein anderes Leid, als sich selbst und Ihre Vornehmheit aufzuopfern — und das ist ja ein Glück! Was hätte ich darum gegeben, wenn ich dem Manne meines Herzens eine Krone hätte zu Füßen legen können!

Liane sprang auf und fiel ihrer ehemaligen Magd um den Hals. Gretchen, du bist ein herrliches Geschöpf, rief sie, indem sie die Wangen der schmerzlich lächelnden Frau mit Küssen bedeckte — von dir muß ich lernen, mich glücklich zu preisen! Ja, du hast Recht, beim allmächtigen Gott! und ich sollte ihm danken, daß er mich so hoch begnadet hat, dem Manne meiner Liebe zu beweisen, daß er mir über Alles geht; ja! daß ich stolz und glücklich bin, ihm Alles, Alles aufzuopfern! — —

Liane hatte ihre Zeichenstunde von der elften auf neun Uhr Morgens verlegen müssen: das hatte Eberhard von ihr verlangt, um sie ungestörter sprechen zu können; denn um diese Stunde war die Baronin gewöhnlich noch nicht mit ihrer Toilette fertig, die für sie das Hauptgeschäft des Tages war, und die ihr immer mehr Zeit in Anspruch nahm; denn da die Natur immer geiziger gegen sie wurde, so mußte die Kunst immer großmüthiger nachhelfen, um das Bild herzustellen, welches Frau von Pahlen allein für das einer Dame ihres Standes würdig hielt.

Es ist die unabweisbare Verpflichtung der höheren Stände — pflegte sie immer mit großer Salbung zu sagen —, körperlich wie geistig nirgends häßlich zu erscheinen. Nur gemeine Leute haben den Vortheil, sich zu zeigen, wie sie sind — was natürlich sehr bequem ist, aber für uns unmöglich. Einen verlornen Zahn uns einsetzen zu lassen, ist eben so sehr unsere Pflicht, wie es unsere Pflicht ist darüber zu wachen, daß uns nicht ein heftiger oder gar ein unartiger Ausdruck entfahre. Alles bei uns muß Ruhe, Harmonie und Anmuth sein.

Wenn dem nur so wäre, gnädige Frau! sagte einmal Eberhard achselzuckend zu ihr. Wenn wirklich die ganze vornehme Coterie diesen Grundsatz fest hielte und man sicher wäre, nie in ihr von einem Mißlaute berührt zu werden, dann wäre es wirklich der Mühe werth, die Aufnahme in sie zu erstreben.

Diese Aeußerung Eberhard's war unendlich unvorsichtig, denn sie stürzte ihn von dem kleinen Piedestal, auf welchem er in ihrer Gunst gethront. Eberhard war Lianens schon zu sicher — deßwegen benahm er sich der Mutter gegenüber so unklug.

Frau von Pahlen sagte zu Liane weiter nichts über die Sache, als: Der Gallerie-Direktor Eberhard ist um kein Haar besser als alle die andern Künstler; er behauptet, es sei nicht der Mühe werth, ein anständiger Mensch zu sein.

Das hatte nun Eberhard nie behauptet, aber auf ein klein wenig Lüge kam es der hochwohlgebornen Dame nicht an. Sie war noch der ächte Typus jener Zeit, wo Alles erlaubt war, „was sich gut machte."

(Forts. folgt.)

Versammlung des Bezirks-Handwerker-Vereins Aarau Sonntag den 11. April 1847 im Schwert Abends 7 Uhr.

Der zweite, zunächst den Ehr. Herren Handwerkern bestimmte Kurs im Buchhalten wird im Laufe dieses Monats beginnen. Wer noch der einen oder andern Abtheilung sich anzuschließen wünscht, wende sich gefälligst an Hrn. Joh. Schmidt zum Bären oder an den Unterzeichneten A. Rothpletz, Buchhalter.

Unterzeichneter hat wieder eine große Anzahl Muster von

Kleiderstoffen aller Art

erhalten, die zu äußerst billigen Preisen abgelassen werden können; drei Tage nach getroffener Wahl kann die Waare abgeliefert werden. Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich bestens

F. G. Halbmeyer in Aarau.

Zofingen. Am Ostersonntag wurde zu Gunsten der hiesigen Brandbeschädigten ein Konzert abgehalten, welches dem Zweck zu Liebe eine ziemliche Anzahl Zuhörer vereinigte. Bei diesem Anlaß zeichneten sich zwei Instrumente im Allgemeinen, so wie auch gegen einander verglichen, besonders aus; nämlich das Oboe, welches mit gewohnter Fertigkeit und Gefühl seine Parthie durchführte, und das klagende Violoncell, eine seit langer Zeit heiß ersehnte Obligat-Parthie zum Besten gebend. Man hörte wohl, daß es an Einübung des betreffenden Stückes nicht fehlte, und die heimischen Wände vielleicht jetzt noch Noten davon schwitzen, die, falls sie zu Tönen würden, eben so harmonische Akkorde zur Welt brächten, wie das Instrument im Konzert. Ob es dem Stimmen oder dem Greifen zum Verdienst gereichte, konnte man von Weitem nicht unterscheiden. Kurz, da das Ganze einen wohlthätigen Zweck hatte, so wurde unter scherzendem Mienenspiel geklatscht. Es wäre übrigens nicht zu bedauern, wenn andere von daher rührende Töne mit gleicher Laune angehört werden könnten.

Man bittet, die Abonnementsrückstände einzusenden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 30.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Seit einiger Zeit mehren sich die Brände auf eine betrübende Weise und leider schwebt fast in allen Fällen Verdacht böswilliger Brandstiftung ob. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag brannte es wieder an zwei Orten, so in Oberkulm, wo viele Lebensmittel zu Grunde gingen, was um so mehr zu bedauern ist, als gerade die Noth oft die Urheberin böser und rachesüchtiger Thaten wird, die zwar keineswegs zu entschuldigen sind; aber eben so wenig kann die Hartherzigkeit derer vertheidigt werden, welche helfen könnten und es nicht thun. Jetzt, wo das Geld, an großen Haufen von Argus und Zerberus bewacht, dem öffentlichen Umlauf entzogen ist; wo die Lebensmittelheurung und der Mangel an Absatz der Fabrikate manchen Herrn bewegt, die Dienstleute zu vermindern; wo die Löhnung so herabgedrückt ist, daß der Arbeiter kaum in der beschäftigten Zeit, geschweige denn in der unbeschäftigten, sich damit durchbringen kann: muß es nicht wundern, wenn über alle Bedrängniß und Plackerei hinaus noch Spott und Hohn das Ihrige vermögen, den Menschen zu verzweifelnden Schritten zu reizen. Manchem, der aus Mangel an Vermögen seine Gemeinde um Unterstützung anging, ward verdeutet: du bist gesund und stark, geh' hinaus in die Welt und such' dir Arbeit; er ging, mußte gelebt haben, wenn er auch die gesuchte Arbeit nicht sogleich fand, wurde des Bettelns verdächtig von der Polizei aufgefaßt und in die Heimath transportirt, dort wieder abgespeist mit kräftiger väterlicher — Ermahnung. Mancher hat eine große Familie und kleinen, kaum tröpfelnden Verdienst, er sieht seine Familie darben; ein Anderer hat einen kostspieligen Beruf und muß den Fond dazu verzinsen, aber die Guthaben gehen ihm in dieser geldarmen Zeit nicht ein oder wenn ihm ein Kapital abgekündet wird, kann er es anderswo nicht wieder finden; Beide suchen Rath und Hülfe, werden aber mit Vorwürfen abgewiesen und mit Verleumdung gegeißelt; sie halten sich am letzten Strohhalm, am leeren Trost. Ist es ein Wunder, wenn häufig, wo nicht besondere Karakterfestigkeit obwaltet, die Moralität solcher Leute sinkt. Unsere Regierung hat zwar in dieser Hinsicht schon ihr Mögliches und viel gethan, aber Alles ist unzureichend und manches von wohlmeinender Seite Angestrebte, das ebenfalls zur Abhülfe der allgemeinen Noth so viel möglich dienen sollte, scheiterte an eigensüchtigem Privatinteresse, was deutlich bewies, wie auch in höhern Regionen oft Immoralität herrscht und die Religion bei den splitterrichtenden Gottesträppelern oft mehr in Gefahr kommen kann, als bei den verhaßten Denkern. Außerordentliche Zeiten, sagt man, erfordern außerordentliche Mittel und Anstrengungen: Ihr, die Ihr das Bessere anstrebt, bewegt euch durchgreifend und standhaft, laßt euch durch keine Intriguen bethören und einschüchtern, seht euch vor zur Zeit, so könnt ihr begegnen der Noth; das Rad der Weltenschicksale rollt mit Sturmeseile dahin, den zu zermalmen, der ihm entgegentritt oder matt und schlaff ihm im Geleise liegen bleibt. Wollt Ihr dem moralischen Versinken begegnen, so dringt ihm auf den Grund und steuert von da aus muthig und unentwegt, auf daß der Verzagende gewahre, sein Kleinmuth sei eitel und thöricht.

Solothurn. Vor den Thoren der Stadt traf man vor einiger Zeit zwei Knaben, die sich als stumm stellten, um das Mitleid der Vorübergehenden mehr rege zu machen. Ein Herr, dem sie auch so nach Art der Stummen stöhnend die Hände darstreckten, fuhr sie barsch an, sprechend: Ihr Spitzbuben! es kann doch gewiß Einer von Euch reden. Da rief der nähere winselnd: I nit — aber deine dört. S. Bl.

— Als am 3. d. Abends die Frohnarbeiter an der Aarwehre bei Gretzenbach eben Feierabend machen wollten, kamen Moriz Hagmann von Däniken und Peter Grütter von Gretzenbach auf einem Faschinenfahrzeug mit mehrern Personen stromabwärts gefahren und landeten am südlichen Aarufer; durch das Herausspringen der Leute wurde das Fahrzeug vom Bord abgetrieben, so daß der hinterste, Peter Grütter, mit seinem Sprung zu kurz kam und, vergebens an Ufergesträuche sich haltend, da es aus den Wurzeln riß, von den Wellen verschlungen wurde; Moriz Hagmann stürzte sich eilends in das trübe, tiefe und reißende Wasser, um seinen Kameraden zu retten, und schon fürchteten die erschrockenen Zuschauer, noch ein zweites Opfer, und zwar das eines brauchbaren und nützlichen Bürgers, betrauern zu müssen, als er den Peter Grütter in den Wellen emporhob und auf's Land brachte; der Verunglückte war zwar schon besinnungslos, konnte aber wieder zum Leben gebracht werden.

Baselland. Mehrere freisinnige Kantone, unter denen vorab Bern, Solothurn und Aargau, haben sich zu einem Zollkonkordat vereinigt, nach welchem in allen beigetretenen Landestheilen ein gemeinsamer gleichmäßiger Zoll an den Grenzen bezogen werden und jeder Zoll im Innern des Konkordatgebiets aufhören soll. Und das ist doch gewiß recht und gut. Nun kriechen aber bei uns allerlei fremde und einheimische Unken aus ihren Sumpflöchern hervor und quacken uns Baselbietern gegen diese Vereinigung so sehr die Ohren voll, daß sogar die weisen Väter des Landes irre geworden; man hat ihnen die fire Idee eingepferchet, die Weiber müßten dabei ihren Kaffee und die Männer ihr liebes Schöpplein im Wirthshause theurer bezahlen, so daß sie jetzt in der grausen Verwirrung, statt die Blüthe freisinniger Sympathie und eidgenössischer Brüderlichkeit zu pflegen, ganz brünstig den alten Baslerzopf karessiren. Der Landrath konnte nach hitzigen Debatten darüber zu keinem Entscheid gelangen. — Am Ostertag sind 35 Personen aus Pfeffingen nach Amerika ausgewandert; die Gemeinde bezahlt ihnen als Unterstützung zur Reise und Ansiedelung 6400 Fr.

Basel. Am Schlusse der Verfassungsrevisionsarbeiten soll lebhaft über die Frage debattirt worden sein, ob es mit dem Baselstab im Wappen sein Verbleiben habe, oder ob an dessen Stelle, des ganzen Revisionswerkes würdiglich, ein frischfrisirter Zopf, durch den Basilisken bewacht, angebracht werden solle. Die liberalen Kämpfer haben sich aber so tapfer gehalten, daß, was ihnen sonst nie passirte, der Sieg entschieden auf ihrer Seite blieb. An eine symbolische Union der jungen und alten Basler-Zöpfe im Wappen ist also nicht zu denken. Rh. B.

Bern. Die Gemeinde Grindelwald beschloß und setzt es in Ausführung, daß die Armenunterstützung eine ganz andere wird. Die Beiträge an die Miethzinse, die Monatgelder und wie die Armensteuern sonst verabreicht wurden, werden nicht mehr ausgerichtet. Dagegen aber werden die Aeltern, die ihre Kinder nicht ohne Beihülfe der Gemeinde erziehen können, diesen gänzlich weggenommen. Die Gemeinde sorgt für ihre Auferziehung und zwar dadurch, daß sie gegen hinlängliche Entschädigung dieselben bei den wohlhabenden Güterbesitzern unterbringt und zwar vom siebenten bis zum achtzehnten Jahre bei der gleichen Familie. Das Loos entscheidet für die betreffenden unwiderruflich. Eine Aufsichtskommission wacht über die Auferziehung dieser Kinder und wo eine Vernachläßigung wahrgenommen werden sollte, schreitet dieselbe ein, und da die Pflegeältern entschädigt werden, werden sie rücksichtslos zur Erfüllung ihrer Pflichten angehalten werden. Dadurch soll den Uebeln, die sich gewöhnlich bei dem Verkostgelden der armen Kinder vorfinden, wo diese in der Regel nur wieder bei Armen untergebracht werden, um diese damit auch zu unterstützen,

sowie denjenigen, wo die Aeltern unterstützt werden, damit sie ihre Kinder selbst erziehen und sie dadurch eben wieder zu armen Leuten heranziehen, abgeholfen werden. Bei den wohlhabenden Bauern sollen die Kinder zu arbeitsamen, ordnungsliebenden und thätigen Menschen herangebildet werden und ihnen kann dann der Schulunterricht auch gehörig ertheilt werden, indem dann nicht schon das Schulkind mit Nahrungssorgen für sich und seine Aeltern zu kämpfen hat, welchen es einzig durch Betteln abhelfen kann. Auch die Gemeinde Bätterkinden hat früher ähnliche Beschlüsse gefaßt und theilweise ausgeführt.

— Hr. v. Wattenwyl von Malessert, ein Sohn des ehemaligen Obergerichtspräsidenten, ist kürzlich in England zur katholischen Kirche hinüber- und zugleich in den Jesuitenorden eingetreten. Aus den Patrizierfamilien haben schon Viele diesen Entschluß gefaßt und ausgeführt, so u. A. v. Erlach), v. Effingen, v. Haller, Zeerleder, Mai und v. Steiger. Diese Erscheinungen sind wohl nicht geeignet, den Versicherungen unserer Aristokraten, daß sie mit den Jesuiten nicht unter Einer Decke spielen, Glauben beizumessen. —

Freiburg. Man berichtet jetzt, daß sich im Schooß des Stadtrathes eine starke Opposition in Bezug auf die Primarschulen bilde. Man spreche von 5 Mitgliedern, die im Begriff seien ihre Entlassung einzureichen, wenn man nicht von dem Beschluß, der die Schulen den Marienbrüdern überliefert, zurückkomme. Die Minderheit wolle nicht, daß die Schulen der Aufsicht des Stadtrathes entzogen werde; sie verlange gerade nicht, daß die gegenwärtigen Lehrer behalten werden, dagegen bestehe sie darauf, daß die Stellen wie die anderen ausgeschrieben werden. Außer dieser Opposition fange noch eine stärkere an, in der Bürgerschaft sich zu zeigen.

Schwyz. Dieser Tage kam ein Reisender in der Nähe von Rothenburg in ein Wirthshaus. Der Gastgeber trat zum freundlichen Empfange mit einer Flinte zum Nebenzimmer heraus und stellte an den Reisenden die Frage: Sid ihr öbbe au so-ne cheibe Freischäärler. — Gott behüte! antwortete der etwas verblüffte Reisende, ich bin ein ruhiger stiller Mann. — Nun so will ich euch auch sagen — natürlich alles in fließendem Schweizerdeutsch — daß ich ein Mittel entdeckt habe, die verfluchten Freischaaren — Gott verziehmer mi Sünd — alle sammt und sonders zu erschießen, falls sie wieder kommen sollten: so eben habe ich auch meinen Knecht instruirt. Der Reisende bat ihn um gefällige Mittheilung seines wichtigen Geheimnisses, worauf der ganz glückliche zweite Fieschi folgendes erwiedert: Sehen Sie, mein Herr! da lade ich mir zuerst Pulver in diese Flinte, darauf Papier, dann Schrot bis genug, und dann wieder Papier; sodann stelle ich mich vor die Freischaaren, — er machte eine Wendung halb rechts, — ziele, kommandirte: Schrot! vom rechten gegen den linken Flügel abmarschirt, drücke los, piff, paff! beschieße die ganze Linie, und de nimmts e ganze Cheib voll. Z. Vbl.

— Der Kantonsrath hat in seiner ordentlichen Frühlingssitzung eine Verordnung erlassen, nach welcher die Bezirke 100 Pferde im Verhältniß ihrer dienstpflichtigen Mannschaft zum Gebrauche bei der Artillerie zu liefern haben. Die Pferdeeigenthümer sind pflichtig, nach einer Kehrordnung 75 Pferde zur Verfügung zu stellen; vom Kloster Einsiedeln wird vorausgesetzt, daß es mit alter Bereitwilligkeit 20 Pferde liefern werde.

Unterwalden. Einem jungen, gegenwärtig in Bern sich aufhaltenden Angehörigen dieses Kantons, ward vor Kurzem der verlangte Paß zur Reise nach Amerika vom Polizeidirektor Durrer in Stanz unter Gründen verweigert, die genannten Beamten auf einer wirklich ungewöhnlichen Stufe ultramontaner Zivilisation und Einfalt erscheinen lassen. Hrn. Durrers origineller Machtspruch ging nämlich dahin: „Kantonsangehörigen, die in einem Lande sich aufhalten, wo Freihorden geworben werden, können keine Päße ertheilt werden, und da der Petent als am Freischaarenzuge betheiligt bekannt sei, so wäre es besser, wenn dieser nach Hause kommen, die durch das Gesetz ausgesprochene Strafe aushalten und dem in Gefahr stehenden Vaterlande mit Kraft beistehen würde, als dasselbe in diesem kritischen Zeitpunkte so schnöde zu verlassen und in fremde Länder zu wandern, wo weder Kirche noch Religion existire (hört! hört!) und ein Gemisch von Leuten bei einander leben, das seinen Grundsätzen nach dem Kommunismus huldige, für gute Katholiken das allergrößte Verderben sei und im Allgemeinen zum Untergange der Menschheit führen müsse."

Zürich. Der Regierungsrath hat der Gemeinde Sternenberg eine Art von Vormund für unbestimmte Zeit in der Person eines Regierungskommissärs bestellt, mit dem Auftrage, die bisherige Verwaltung sämmtlicher Gemeindsgüter genau zu prüfen, die Gemeindsvorsteher auf die erforderlichen Anordnungen und Maßregeln aufmerksam zu machen, jede Nachlässigkeit in Vollziehung der Gesetze und Verordnungen zur Kenntniß der Oberbehörden zu bringen, allen Verhandlungen der Gemeindbehörden in Untersuchungssachen beizuwohnen, und nöthigen Falls gegen nachtheilige Beschlüsse Einsprache zu erheben. Von den eingehenden Berichten werden die weitern Maßnahmen abhängen. Jedenfalls hat dieser Kommissär auch den Auftrag, Anträge zu Hebung des moralischen und ökonomischen Zustands der Gemeinde zu entwerfen.

St. Gallen. Bereits weisen die öffentlichen Blätter beider Farben auf die Bedeutung der nächsten politischen Maiwahlen hin. Sie urtheilen ganz richtig, wenn sie dieselben von entscheidendem Gewichte nicht nur für den Kanton St. Gallen, sondern für die gesammte Eidgenossenschaft halten. Es ist nicht gleichgültig, auf welche Seite der Kanton St. Gallen sich neige, auf die Seite der Jesuiten und der Sonderbundstände, oder auf diejenige der übrigen liberalen Schweiz. Denn darüber wird man sich kaum eine Illusion machen, daß die nächsten Großrathswahlen nicht wieder ein nullifizirendes System, ein System der 75 und 75 oder gleicher Halbscheiden bringen werden. Auch das Andere ist sicher. Siegt die ultramontane Partei in den Wahlen, so fällt all das täuschende Vorwahlenwörtergeklimper: „konfessioneller Friede, Verträglichkeit, Ebenbürtigkeit" weg, und mit vollen Segeln bläst der Wind zu den Jesuiten und zur Sonderbundpolitik hin. Eine Regierung, aus der die wesentlich liberalen Elemente entfernt sind, wird vier Jahre lang dieser Politik Exekution und Folge verleihen. Wir wünschen, daß man dieß im Kanton und außer dem Kanton nicht übersehe, und durchaus nichts Besseres als ein einseitiges Parteiregiment erwarte. Die leidenschaftliche Blindheit, mit der die Organe der Partei auftreten, die Hoffnungen, welche die Sonderbundsblätter diesfalls offen zur Schau tragen, wie Charakter und Naturell der Leute, die zur Alleinherrschaft gelangen würden, sprechen zu deutlich hiefür. Erz.

— Seit einiger Zeit weilte der appenzellische Mechaniker Herr Bartholome R. Rechsteiner in St. Gallens Mauern, um das von ihm schon vor drei Jahren begonnene Werk der Automaten-Ente à la Vaucanson, die vor beiläufig hundert Jahren als das achte Weltwunder betrachtet wurde, gänzlich zu vollenden. Herr Rechsteiner hat seine schwierige Aufgabe nach dem Urtheil von Experten mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und eben so großer Beharrlichkeit gelöst. Die Ente ist ein wirklicher Automate und entwickelt ihr Leben ohne mechanische äußere Einwirkungen des Künstlers lediglich durch den innern kunstreichen Mechanismus des Werks. Die Rechsteiner'sche Ente frißt, schreit, schlägt mit den Flügeln, bewegt anmuthig Hals und Körper, ja entleert sich auf die artigste Weise dessen, was sie mit einer merkwürdigen Natürlichkeit zur größten Unterhaltung des Zuschauers zu sich genommen. Vergleicht man die Leistungen der Rechsteiner'schen Ente mit der Beschreibung der alten von Vaucanson, so muß der Sachkenner der erstern wesentliche Vervollkommnungen zugestehen. Das seltene Werk ist gegenwärtig dem St. Gallischen Publikum zugänglich. Herr Rechsteiner, der früher die alte, theilweis zerstörte Vaucanson'sche Ente in Berlin wieder herstellte, nachdem sich viele bedeutende Mechaniker umsonst an derselben versuchten, hat durch sein neuestes Werk seinen Ruf als ausgezeichneter Künstler in seinem Fach entschieden begründet und sich dadurch einen Namen erworben, der vielleicht ohne Bedenken neben denjenigen der Neuenburger Droz, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts als Mechaniker glänzten, gestellt werden dürfte.

Appenzell A. Rh. Das Gesetz gegen die Freischaaren, das wir zwar, besonders bei uns, für überflüssig halten, werden wir annehmen. Unsere Regierung hat lange damit gesäumt; aus Achtung gegen die Beschlüsse der obersten Bundesbehörde aber endlich den vorliegenden Artikel entworfen. Bringt unser Gesandter in dieser Beziehung entsprechenden Bericht an die Tagsatzung, so wird er, wir hoffen es zuversichtlich, sich desto kräftiger gegen die Freischaaren der Sonderbündler aussprechen. Fr. A.

Glarus. Der Himmel, der Donnerstags überschwenglich Regen und Schnee entsendete, hat den Glarnern ihr alljährliches Fahrtsfest völlig getrübt. Der Besuch in Näfels war äußerst gering und beschränkte sich beinahe nur auf katholische Mitbürger.

Eidgenossenschaft. Der eidg. Kriegsrath hat beschlossen, eine Kommission von fünf Offizieren zu bestellen, welche im Laufe der Sommersitzung des eidg. Kriegsrathes in Bern ausgedehnte Versuche mit verschiedenen schweizerischen Büchsen, dem Wildschen Stutzer, der sardinischen Büchse und andern mehr anstellen soll; ein Beschluß, der gewiß allgemeinen Anklang finden wird.

Sonderbarkeiten.

Im Toggenburgerboten trägt ein Joh. Bruggmann von Degersheim ein gut gestricktes Haus mit verkehrtem Dachstuhl zum Verkauf an, und im baselandsch. Volksblatt erklärt eine Mezgersfrau, daß sie nie weder Lunge noch Leber verkauft habe, sondern wenn ihr Mann ein Schaf oder Kalb stach, sie jedesmal den Liebhaber für ihre Leber ganz warm schon wußte, und daß ihr Mann keine hergelaufenen Hunde auffange und verwurste.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die k. Hofgarten-Intendanz in München bemerkt, daß sich heuer eine übergroße Menge Raupennester an den Bäumen befinden, namentlich die s. g. Ringelraupe, und eine Polizeiverordnung fordert das Reinigen der Bäume und Gesträuche von allen Garten- und Feldbestzern.

— Durch ganz Schwaben ging am Charfreitag Abends ein starkes Gewitter, das sich hie und da mit Hagel entlud, wobei die Hagelkörner die Größe einer welschen Nuß erreichten. Mannsdicke Obstbäume wurden entwurzelt, Kamine stürzten ein; bei Heilbronn zündete der Blitz.

— Nach einer Korrespondenz aus Koblenz im Frankf. Journal ergebe sich bereits aus unzweideutigen Erscheinungen, Briefen, Sendlingen ꝛc., daß die Ultramontanen, in Baiern aufs Haupt geschlagen, jetzt ihr Hauptlager in der Rheinprovinz aufrichten würden. In dieser Beziehung gewinne die Maßnahme, der zufolge Hr. v. Abel nicht nach Brüssel sondern nach Turin gehe, eine neue Wichtigkeit.

— Veranlaßt durch die Unvorsichtigkeit kleiner Kinder, die mit Zündhölzchen spielten, sind zu Lamstadt im Hannöver'schen in Zeit einer Stunde 42 Gebäude mit allen Habseligkeiten der Bewohner verbrannt.

— Es sind in einem Forste bei Fürstenwalde vor Kurzem über 100 Morgen Waldes abgebrannt. Nach näherer Untersuchung soll der Waldbrand durch die bei der Heizung eines Dampfwagens der durch den Wald führenden niederschlesisch-märkischen Eisenbahn auf den Boden gefallenen glühenden Koaksständchen entstanden sein, indem sich das Heidekraut entzündet habe. Die Besitzer des Forsts wollen jetzt die Direktion der Eisenbahn wegen Entschädigung belangen.

— Am 4. d. unterzeichnete eine bekentente Anzahl protestantischer Familien in Offenbach folgende Erklärung und übergab sie der dortigen deutschkatholischen Gemeinde daselbst als Dokument ihres Zutritts zu derselben: „Ueberzeugt, daß in den protestantischen Staatekirchen zwar Verbesserung im Einzelnen, aber keine durchgreifende Selbsterneuerung zu erwarten sei; ferner überzeugt, daß die Gleichgesinnten durch die innigste Verbindung mit einander, weit entfernt, ihre persönliche Freiheit und Thätigkeit zu binden, vielmehr dieselbe erst recht gebrauchen lernen, so gewiß das Bewußtsein des gemeinsamen Strebens nach einem Ziele die Kraft jedes einzelnen hebt und weiht — erklären wir Unterzeichnete unsern Eintritt in die deutschkatholische Religionsgemeinschaft. Wir erkennen somit die Ergebnisse der bekannten Leipziger Kirchenversammlung an, welche vor allem völlige Glaubensfreiheit ausspricht und deshalb, jede unbedingte Glaubensvorschrift verwerfend, die jeweilige religiöse Ueberzeugung der Abgeordneten den Gemeindegliedern als wohlbedachten und freundlichen „Vorschlag" übergiebt, nicht als Gebot; als Wegweiser, nicht als Schlagbaum auf dem Wege des religiösen Fortschritts. Jenes unschätzbare Recht der Glaubensfreiheit und die damit unerläßlich verbundene Pflicht der geistigen Selbstthätigkeit des Suchens nach Gott und Wahrheit (Apost. 17, 27) vereinigen uns brüderlich mit Allen, die sich zu diesen Grundgesetzen des deutschen Katholizismus bekennen, so verschieden auch die Ergebnisse ihres Forschens, ihre religiösen Ansichten im Einzelnen sein mögen. Nur Die den Geist irgend einem Buchstaben unterordnen und durch letzteren die Menschheit in Gläubige und Ketzer theilen wollen, scheiden sich dadurch von uns und uns von ihnen. Möge auch zwischen diesen und uns die einigende Kraft der Liebe stärker wallen, als die trennende der Ansichten!"

— Auf einer vorarlbergischen Mauthstätte ist ein alabasterner Heiland als Contrebande konfiszirt worden.

Frankreich.

— Der Courrier du Havre erzählt eine gräßliche Geschichte, die sich an der afrikanischen Westküste zugetragen haben soll. Seit das Durchsuchungsrecht aufgegeben ist, besteht bekanntlich eine der Hauptmaßregeln zur Unterdrückung des Negerhandels in einer strengen Blokade der Küstenpunkte, auf welchen sich Sklavenniederlagen befinden. Diese wurde an der Mündung des Gallinas von einem englischen Kapitän so strenge gehandhabt, daß ein Händler, der dort 2000 Sklaven beisammen hatte, schlechterdings keine Möglichkeit sah, sie einzuschiffen. Um nun die Unterhaltskosten zu ersparen, ließ er die 2000 Schwarzen enthaupten. So eine Version. Nach andern Angaben oder Vermuthungen, wäre diese grausame Metzelei nicht von einem europäischen Sklavenhändler, der doch die geringen Unterhaltskosten daselbst leichter auftreiben als den Verlust eines so ansehnlichen Kapitals verschmerzen konnte, sondern auf Befehl eines der kleinen Negerkönige geschehen, der seine Waare nicht hatte absetzen können. Die letztere Angabe bringt die Gazette des Tribunaux aus einer Korrespondenz aus Goree am Senegal. An der Thatsache selbst scheint also kein Zweifel zu sein.

Belgien.

— Wie es die Ultramontanen mit den Unterrichts-, Associations- und andern von ihnen gerühmten Freiheiten meinen, kann man in Belgien sehen. Gestützt auf das freie Vereinsrecht war die ultramontane Partei organisirt, wie eine Armee; das Comite gab den Pfarrern die Befehle, und diese führten ihre Pfarrkinder in geordneten Schaaren zu den Wahlen. Die Liberalen haben sich nun aber eine ähnliche Organisation gegeben, und nun schreien die bedrohten Ultramontanen nach Beschränkung des Vereinsrechts.

Türkei.

— Ein Bruder des Ali-Bey hat seine Schwägerin in Stücke zerhauen und seine Frau mit einem Säbelhieb verwundet. Veranlassung dazu war, daß Ali-Bey, der sich in Caramanien aufhält, um Einkäufe für die Regierung zu machen, seinem Bruder 3 weiße Sklavinnen als ein brüderliches Geschenk übermachte. Wenige Tage nach ihrer Ankunft wurden die Schönen krank und eine starb nach der andern. Der Bruder Ali-Bei's bemerkte, daß diese Todesfälle keinen andern Grund gehabt hatten, als Vergiftung, und da er den eifersüchtigen Charakter seiner Schwägerin kannte, so beschuldigte er sie geradezu des an den Sklavinnen verübten Mordes. Die Dame wurde wüthend und erlaubte sich, ihrem Herrn Schwager in's Gesicht zu speien. Dieser geräth außer sich und ächt türkisch zog er seinen Säbel und hackte seine Gegnerin in Stücke; selbst seine Frau, die ihn zurückhalten wollte, wurde verwundet. — Der Verbrecher ist verhaftet und erwartet im Gefängniß, was Mehemed Ali über ihn beschließen wird.

Indien.

— Ein reicher in Java wohnender Katholik hat, wie das Diario di Roma meldet, einem holländischen Prälaten die Nachricht mitgetheilt, der Sultan von Banka habe einen katholischen Priester ersucht, ihn und seine ganze Familie zu taufen, und zugleich sich erboten, in Banka's Hauptstadt auf seine Kosten eine Kirche zu erbauen. Man schließt daraus, daß die gesammte Bevölkerung der Eilande Banka und Billiton, etwa 60,000 Seelen, größtentheils Chinesen, im Begriffe stehe, sich zur katholischen Kirche zu bekehren.

Feder und Schwert.

Geschrieben steht: „das Ird'sche soll vergehen",
Es bleibt das Wort, der Göttlichkeit Symbol. —
Das Wort ist ewig und soll fortbestehen,
Denn es begründet manches Seelenwohl.

Zwar groß und mächtig war der Aberglaube,
Und manches Schwert stand stark ihm zu Gebot;
Denn er beherrschte Alle, die vom Staube —
Beseelte sie zum selbstgewählten Tod.

Sie mochten sich am Aberglauben weiden,
Und jedem Zeisel unterlegen sein;
Den Geist um dessen Freiheit, Prüfung, neiden,
Der Wahrheit vorziehn jeden Blendungsschein.

Groß waren seine Mittel, wohl bereitet —
Stark seine Arme, die das Schwert geführt;
Auch mächtig war sein Wort und weit verbreitet,
Und manche edle That hat ihn geziert.

Hehr schrieb in Domen nieder er sein Leben,
Und die Geschichte ist ihm Richterin;
Manch Kreuz und mancher Thron war sein Bestreben,
Drum gaben viele Tausend' ihm sich hin.

Hin zog es einst nach Salems frommen Zinnen,
Nach Osten hin, wo hoch das Kreuz erhöht,
Der Väter Muth, ein Grab dort zu gewinnen,
Deß Heiligthum in jedem Busen steht.

Des Herren Krieger mit des Kreuzes Zeichen,
Sie zogen aus mit edlem Hochgefühl —
Die Besten starben, wollten nimmer weichen —
Sie kämpften edel, doch für falsches Ziel.

In Stahl und Eisen gegen die gerüstet,
Die sich dem freien Glauben frei geweiht —
Hat's ihm nach der Alleinherrschaft gelüstet,
Und rothgetränkt mit Blut ward seine Zeit.

Ob er zerbrach auch die geboinen Schranken,
Wenn er das Wort in bloße Form gebannt —
Daß selbst auch seine besten Werke sanken,
Hat er dem Geiste doch den Weg gebahnt.

Denn heilig trat die Wahrheit auf und schleudert'
Mit Blitzeskraft von fernem Pol zu Pol
Hin den Gedanken, der den Raum erweitert,
Zu pflanzen wahres Wort, des Lichts Symbol.

Mit Schwert und Feder trat sie auf zum Streite,
Mit dem ihr angeborneu freien Geist,
Daß sie dem Worte jenen Sieg bereite,
Der jede Form des Unrechts niederreißt.

In Schutt und Staub zerfiel die alte Schranke,
Sobald die Welt der Wahrheit Geist erkannt;
Zum Loosungswort ward er, der Lichtgedanke:
„Nicht ist der Glaube mehr an Form gebannt."

Verklären kann der Glaube und versöhnen —
Es liegt kein schneidend Schwert in seiner Hand —
Doch beides, Schwert und Feder, hilft dem Schönen
Und kräftigt die Idee, die es erfand.

Die Feder ist gewählt, ihn zu verkünden —
Nicht mehr den Zwang befiehlt das scharfe Schwert;
Die Feder soll mit Kraft Freiheit verbinden,
So wird die Wahrheit nur des Sieges werth.

Vergebens nicht ist all das Blut geflossen
Der Tausend', die nun kühler Boden deckt —
Denn unsre Zeit hat noch die Frucht genossen,
Die nur die tief durchdrungne Wahrheit trägt.

Sieh', manch Jahrhundert folgt den Allgewalten
Des Geistes und der Freiheit edler That;
Denn Wahrheit heißt der Pol, auf den sie halten —
Und nach ihm ringt und trachtet mancher Staat.

Gleich hohem Fels auf felsenhartem Grunde,
Steht da in unsrer Zeit das freie Wort;
Beschützt vom Schwert und Geist im engen Bunde,
Pflanzt es sein Wirken mächtig, ewig fort. S.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Wissen Sie, Liane, seufzte Eberhard, daß ich dieses Leben nicht länger ertrage?

Was soll ich denn thun?

Sie sollen mich zu Ihrer Mutter gehen lassen, um ihr zu sagen, daß wir uns lieben.

Ich will selbst gehen, Ludwig, erlauben Sie mir das.

Gut, aber heute, Liane, reden Sie mit ihr. Der Erbprinz macht eine Reise nach dem Orient; wie Sie wissen, hat er mir angeboten, ihn zu begleiten.

Ludwig!

Nun wohl, ich bleibe hier, sobald ich ihm sagen kann, weßhalb; also reden Sie, damit wir es erklären können.

Aber die Mutter wird außer sich sein — das wird doch nicht so schnell gehen!

Dann müssen wir auf eine andere Art ihre Einwilligung erzwingen.

Ich bin zu Allem bereit, sagte Liane weinend, nur gehen Sie nicht fort.

Nach der Zeichenstunde trat Liane in das Toiletten-Kabinet der Baronin. Die Dame stand eben vor ihrer Psyche und warf den „letzten Blick" auf das Meisterwerk ihrer Kammerfrau. Sie war befriedigt und wendete sich gerade ab, als Liane eintrat und, nachdem sie dem Mädchen einen Auftrag gegeben, die Thür abschloß.

Was machst du, Kind? Ich will hinüber gehen und die Zeitung lesen. Es interessirt mich sehr, etwas von den Empfangs-Feierlichkeiten unserer Prinzessin in P. zu hören.

Ich muß mit Ihnen reden, Mama. Zürnen Sie mir nicht, aber ich habe meine Hand versagt, ohne Sie zu fragen.

Kind, Kind, was soll das heißen? Du wolltest ja nicht heirathen!

So war es, aber so ist es nicht mehr. Ich kann nicht leben ohne den Mann meiner Wahl. Mama, seien Sie gut! — und sie kniete vor ihre Mutter und legte schluchzend den Kopf auf ihre Kniee.

Laß die Redensarten, um Gottes willen, Kind! nur jetzt keine Scenen, das ist nicht der Moment! Wer ist es, wie heißt er?

Ludwig Eberhard.

Die Dame sank mit einem leisen graziösen Schrei auf die Ottomane; denn sie stammte aus der Zeit, wo bei den Damen Ohnmachten noch Mode waren. Trotzdem, daß gewiß Lianens Nachricht ihr sehr unangenehm war, konnte sie doch nicht eine leise Regung der Befriedigung unterdrücken, daß endlich ein Moment gekommen, wo sich ihr eine Gelegenheit bot, ihrer „geistreichen" Tochter zu zeigen, wie eine Frau von Stande sich in solcher Lage betragen muß. Frau von Pahlen war so gut erzogen, daß die Erziehung alle Natur aus ihr herausgetrieben.

Liane war heftig erschrocken nach dem Eau-de-Cologne-Glase gesprungen. Sie begoß und bestrich mit fliegenden Händen die Mama, die kaum „Contenance" halten konnte bei der muthwilligen Zerstörung des Kunstgebäudes ihrer Locken. Endlich hatte sie es satt und erwachte.

Aus meinen Augen, unwürdige Tochter deines großen Vaters! Ist es möglich, die einzige Tochter des Staatsministers Freiherrn Ludwig von Pahlen will dem Sohne eines Mannes ihre Hand schenken, der mit der Baßgeige aufspielen mußte, wenn ihre Eltern walzen wollten!

Wir haben schon früher gesagt, daß Frau von Pahlen es nicht so genau mit der Wahrheit nahm, wo es ihr gerade gelegen war.

Sie haben doch nicht mit dem Papa auf der Bühne getanzt? fragte Liane, die trotz aller Gemüthsbewegung ihre Lippen leise zucken fühlte.

Alberne Frage! er war Hofmusikus und spielte auf den Hofbällen.

Das hat er nie gethan, Mama. Das hat überhaupt noch nie ein Hofmusikus gethan.

Was weiß ich von den Verhältnissen dieser Leute. Aber für dich werde ich den Arzt rufen lassen!

Thun Sie das, Mama; er wird Ihnen sagen, daß ich sterbe an einer unglücklichen Liebe.

Frau von Pahlen fiel nun in einen andern Ton. Sie nahm die Hand ihrer Tochter. Es kann dein Ernst nicht sein, Liane! Es ist wohl nur so eine geniale Laune. Ueberlege es nur einmal, und du wirst selbst einsehen, daß es unmöglich ist. Jede Hofgesellschaft würde dir verschlossen sein. Bei einer Begegnung würden dich deine früheren Anbeter nicht einmal „gnädige Frau" nennen, nur vielleicht hie und da eine mitleidige Seele; die Andern aber, nach jetziger moderner Manier, „Frau Eberhard." Denke dir das, Kind, du müßtest ja jedesmal erröthen!

Im Gegentheil, Mama, das würde mich freuen. Bei seinem Namen genannt zu werden, erinnerte mich ja stündlich daran, daß ich ihm gehören darf.

Liane, Liane!

Frau von Pahlen wußte sich nun nicht mehr zu helfen. Nachdem alle ihre triftigen Gründe bei ihrer Tochter gar nichts zu fruchten schienen, sank ihr wirklich das Herz, und alle ihre gute Erziehung verließ sie zum Erstenmale, um der natürlichsten Entmuthigung Platz zu machen. Sie weinte wie ein Kind und rief dabei ihren verstorbenen Mann zu Hülfe, der sie zu sich nehmen möge, von einer Welt, wo sie Niemanden mehr habe und eine unnatürliche Tochter ihr das Herz breche.

Hätte sie gleich diesen Ton eingeschlagen, so wäre Liane vielleicht zu entmuthigen gewesen; denn sie liebte ihre Mutter trotz aller ihrer Schwächen. Aber Frau von Pahlen hatte durch ihre nichtigen Einwände gerade erst Lianen recht deutlich gezeigt, daß gar nichts Hauptsächliches gegen ihre Verbindung mit Eberhard einzuwenden war. Nun bedauerte sie aber mit dem Gefühle, ihr nicht helfen zu können, den Jammer ihrer Mutter.

Ich will jetzt gehen, Mama. Ruhen Sie ein wenig, und wenn Sie mir etwas zu sagen haben, lassen Sie mich rufen.

Mehr als zwanzigmal wurde Liane zu ihrer Mutter gerufen; immer von Neuem wußte Frau von Pahlen einen wichtigen Einwurf, aber ohne das gottlose Kind zu überzeugen. — — (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Der zweite, zunächst den Ehr. Herren Handwerkern bestimmte Kurs im Buchhalten wird im Laufe dieses Monats beginnen. Wer noch der einen oder andern Abtheilung sich anzuschließen wünscht, wende sich gefälligst an Hrn. Joh. Schmidt zum Bären oder an den Unterzeichneten A. Rothpletz, Buchhalter.

Zu verkaufen:

Eine silberne Zylinderuhr, zwei lange goldene Uhrketten, ein goldener Herrenring und ein Paar goldene Hemdknöpfchen. Wo? ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 31.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Vor mehrern Wochen schon versicherte man, der Papst werde die Jesuiten aus der Schweiz zurückrufen, um unserm aufgeregten Lande dadurch vielleicht die Ruhe wieder zu geben, oder der schweizerischen radikalen Partei damit wenigstens einen Vorwand zu entziehen, der ihr die Sympathie vieler gemäßigten (schlafsüchtigen) Protestanten und Liberalen bisher gewonnen hatte. Gründen wir aber auf das Vielleicht keine Hoffnung, sondern machen wir uns auf das Letztere gefaßt. Das Unkraut, welches die Jesuiten in der Schweiz ausgestreut haben, hat bereits so stark fortgewuchert, daß es der fremden Höllensaamenhändler nicht mehr bedarf, um sich selbst fortzupflanzen. Die gefleckten Bilsenkrautblumen haben ihre schmutzig-gleißenden Blätter fallen lassen und sich in Samenkapseln verwandelt, denen jeder Luftzug dienen muß, ihren Inhalt der Erde zum Keimen anzuvertrauen. Ein neues Beispiel gibt, Dank unsern Gemäßigten, wieder der Kanton St. Gallen. Uebersehen wir die Lage des Kampfes, der jetzt in unserm Vaterlande gekämpft wird, beobachten wir, wie immer neue Kräfte in die Schranken gerufen werden für die finstere, herrschsüchtige Richtung, immer mehr die Gegensätze sich zuschärfen, und kaum eine Gemeinde, ja kaum eine Familie in der ganzen Eidgenossenschaft gefunden wird, die nicht empfinden mußte, wie Ultramontanismus und Konservatismus mit dem wahren Christenthum und der reinen Demokratie im Streite liegen, und man wird sich überzeugen, daß es weder der innern noch äußern Herrschlingspartei mit der Beruhigung des Schweizerlandes Ernst ist. Von Außen und von Innen sind die Feinde und Verräther thätig, die Wahrheit in Religion und Politik zu verdrängen und die Freiheit auch in den Gemarkungen Helvetiens wieder zu zerstören; von Außen und Innen wird Mißtrauen und Zwietracht gesäet und geärntet, Haß und Feindseligkeit unter den Söhnen des einen Vaterlandes verbreitet und gefördert, das Schwert geschliffen und der Krieg wach gehalten unter Brüdern, die eine Mutter geboren. Ein hauptsächliches Manöver der Feinde ist das Trachten nach Zersplitterung der Radikalen; denn wie soll der vereinzelte bernische, waadtländische, aargauische ꝛc. Radikalismus der in sich gesammelten, um ein Zentrum gedrängten Macht der Reaktion widerstehen? Von Außen und Innen droht der Eidgenossenschaft Gefahr, und manches Herz wird zittern und zagen und sich gestehen: der Riß, der schon jetzt die Schweiz trennt, wird noch breiter, noch tiefer, noch unübersteiglicher werden! Und viele Herzen, denen das Wohl des Vaterlandes über Alles theuer ist, sagen sich da: o, die Lüge wird noch siegen, wie sie schon öfter gesiegt hat! Aber es ist nicht Alles verloren für den standhaften, entschiedenen Eidgenossen, für den wahren, kernigen Republikaner! Es gibt ein Mittel, uns die Feinde vom Halse zu schaffen und die Ruhe durch uns selbst und in uns selbst wieder zu gewinnen; dieses Mittel ist die „thatkräftige Einigkeit“, die durchgreifende Einigkeit durch alle Adern und Nerven. Bethöre man sich nur nicht selbst mit eiteln leeren Hoffnungen, verlasse man sich, statt auf falsche Vorspiegelungen des Auslandes, nur auf eignes muthiges Handeln! Der schweizerische Radikalismus darf nicht nur in patriotischen Reden glänzen, nicht nur auf dem Papier der Zeitungen zu gewahren sein: er soll zu Fleisch und Blut im Volke selbst werden; die Radikalen müssen sich zu der Höhe erheben, hie und da ihren Privatvortheil aufzugeben und lediglich den Blick auf das Ganze gerichtet halten. Garantien sind unserer Freiheit von Außen her keine geboten, so wenig als von unsern eigenen Behörden; ihre Garantie liegt in uns selbst, in unserer Einigkeit, unserm festen vaterländischen Sinn! Haben die Radikalen erst die Einigkeit in sich zu einer Wahrheit gemacht, haben sie dadurch den einzig dauerhaften Standpunkt volksthümlicher Tüchtigkeit erreicht, so sind sie geborgen, so gehört ihnen der Sieg.

Aargau. Im Bezirk Kulm hat eine Gaunerbande sich den dem Eigenthum andrer Leute nachtheiligen Spaß erlaubt, sich an Märkten bei fremden Marktbesuchern für ihre Spitzbubenstreiche durch gegenseitige Betitelung: Ammann, Gemeindrath, Säckelmeister, Gemeindschreiber, Kredit zu verschaffen, wodurch es derselben vielfach gelang, kreditweise Viehkäufe zu machen, deren Betrag dann, da die Glieder der Bande sämmtlich Vergeldstagte sind, den Verkäufern verloren ging. Im letzten Herbst wurden zwei dieser Gauner bei einem Getreidediebstahl etappt und verhaftet; die Untersuchung führte auch auf viele andere ihrer Thaten und deren Theilnehmer; aber bis heute noch hat es die Gerechtigkeit bei dem hartnäckigen Läugnen und den Winkelzügen der Bande erst zum Geständniß eines einzigen der Inhaftirten gebracht, eines abgefeimten, gefährlichen Subjekts, das schon einmal einen Mord begangen, ihn aber mit Nothwehr zu entschuldigen gewußt hat. Im Ruederthal ist man über diese Umtriebe sehr entrüstet.

— Dem Vater Pestalozzi, der von den Waldjüngen, deren Waisen er seiner Zeit erzogen, mit dem schwärzesten Undank behandelt worden ist, hat nun ein Urkantönler, Bildhauer Ehrler v. Einsiedeln, am Schulhause zu Birr ein Denkmal mit einem Brustbild gesetzt. Der gleiche Künstler beschäftigt sich auch mit einem lebensgroßen Brustbild von Zschokke.

— Am 14. d. früh ist der Durchbruch des Tunnels zu Baden zu Stande gekommen. Hr. Ingenieur Bauer, nach Dr. Schmidt, war der Erste, der das Loch, groß genug um durchzukommen, passirte. Ihm nach schlüpfte eine ganze Menge Arbeiter durch. Es war ein Jubel, größer als der der Freischaaren nach der Heimkunft von Luzern. Bis Sonntag wird das Loch so groß, daß Jedermann, der zu einem Schoppen (so glauben wir) gibt, ungehindert durchgehen kann! —

Basel. Den 11. April begannen die neuen Wahlen, zuerst in den Zünften, dann in den Quartieren und nächstkünftige Woche in den Kollegien. — Die bereits bekannt gewordenen Zunftwahlen sind laut National- und Baslerzeitung den Liberalen nicht günstig gewesen. Die Nationalzeitung klagt über die geringe Theilnahme an den Wahlen. Auf die Quartierwahlen hin sind gegenseitig Stimmzettel gemacht worden.

Baselland. Nach einem hartnäckigen Kampfe wurde letzten Montag das Zollkonkordat der vier Kantone mit 33 gegen 24 Stimmen angenommen. Zu diesem Entscheide soll die patriotische Schlußrede des Hrn. Landrathspräsidenten Dr. Matt wesentlich beigetragen haben. Von Seite der Minderheit wurde das grundlose Angeben verbreitet, als ob Baselland bei dem Vertrag mehr als die andern Kantone in Anspruch genommen würde. Es ist aber gerade das Gegentheil wahr. Jeder der drei andern kontrahirenden Stände haben verhältnißmäßig mehr oder weniger Konzessionen gemacht, um Baselland durch keine finanziellen Verlegenheiten abzustoßen. Die unangenehmen Berührungen, welche einzelne Privaten durch die bedeutende Umänderung erleiden, machen sich nicht nur in Baselland, sondern auch in jedem andern Kantone fühlbar und sind, mit mehr oder weniger Diskretion, auch allenthalben laut geworden. Was wäre auch durch ein vorübergehendes Uebervorteln irgend eines Standes gewonnen als die sichere Aussicht, daß die ganze Uebernehmung nach der ersten Vertragszeit zusammenfallen würde. Der Vertrag kann sich aber eben nur durch seine Nachhaltigkeit und Gemeinwirksamkeit bewähren, weßhalb auch die Zürcher, denen es kantonal an wahren Gründen gegen

den Vertrag nicht fehlt, dennoch demselben wegen seiner eidgenössischen Bedeutung sehr wahrscheinlich beitreten werden.

— Der Landrath, welcher am 12. den Beitritt zum Zollkonkordat beschloß, hat in seiner Sitzung am 13., zur Beruhigung des Volkes erklärt, daß dieß Konkordat ein Gesetz sei, und wie jedes Gesetz laut Verfassung dem Veto des souverainen Volkes unterliege. Schon am Montag Abend, als der Landrathsbeschluß kund ward, konstituirte sich in Sissach ein Veto-Comite, welches zur Volksversammlung auf Mittwoch den 14. dieß entladet.

Bern. In einer der letzten Nächte ist auf dem von Basel nach Bern über Biel fahrenden Postwagen durch Zerschneiden der Wachestricke der Koffer eines Hrn. Petitpierre von Neuenburg geraubt worden, in welchem außer Kleidungsstücken Banknoten und Preziosen sich befanden.

— Samstags den 10. d. verunglückte in der Emme bei Utzenstorf ein sehr rechtschaffener, arbeitsamer Mann, Namens Krähenbühl, Hölzflößer von Langnau, Vater von fünf unerzogenen Kindern und dessen Frau sich im Zustande der Schwangerschaft befindet. Das Ruder des Floßes schleuderte denselben in den Strom, woselbst er den Tod fand. Der Leichnam, von den reißenden Wellen unter eine Schwelle geworfen, konnte ungeachtet aller Nachforschungen bis dato nicht aufgefunden werden.

— Der Seel. Anz. sagt: „Gegenwärtig tauchen merkwürdige Dinge aus der Nacht der Vergangenheit auf. Es stellt sich nämlich sonnenklar heraus, daß die Jesuiten schon seit mehreren Jahren viele Busenfreunde in unserem Kantone haben, und daß eine Umgestaltung unserer politischen Verhältnisse zur dringenden Nothwendigkeit geworden war. Da wir sehr neugierig sind und über Manches gerne nähern Aufschluß haben möchten: so möchten wir von einem sehr erfahrnen Manne, von Hrn. Jaggi, länger, Exregierungsrath und Präsidenten des Kriegsdepartements, uns gerne die Frage beantworten lassen: Ob er etwa den Verräther kenne, der vor dem 8. Dezember 1844, als Unruhen in Willisau ausbrachen und die abgetretene Regierung drei Bataillone an die Grenzen des Kantons Luzern hinsandte, dem Siegwart-Müller einen Brief schrieb, worin er ihm die Versicherung gab, daß die Bataillone die Gränzen nicht überschreiten würden, und daß sie keine Munition hätten? Ob er vielleicht auch denjenigen kenne, der im ähnlichen Sinne an die Regierung Freiburgs schrieb."

— Hr. Dr. Zeller ist vor einigen Tagen in Bern angelangt, wo er jetzt gar kein Aufsehen mehr erregt. Diejenigen, die jüngsthin noch ein so liebloses Verdammungsurtheil über ihn fällten, werden später dem ebenso bescheidenen als gelehrten Manne ihre Achtung nicht versagen können. Mehreren Mitgliedern der Regierung, namentlich dem Herrn Erziehungsdirektor und dem Herrn Präsidenten des Regierungsrathes, hat er bereits seine Aufwartungen gemacht, und es hat sich schon bei der ersten Unterredung gezeigt, daß die grundlosesten Vorurtheile ihn verfolgt haben; denn in Absicht auf seine Lehre und auf seinen Lebenswandel gibt es leider wenige Menschen, die so rein christlich dastehen. Nicht nur im höchsten Grade kränkend, sondern fast unbegreiflich war es ihm zu vernehmen, daß man ihn bei dem Volke auf eine so unchristliche Weise verdächtigt hat, er hofft, durch seine Lehre selbst alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen, und seine Gegner gerade vom Gegentheile dessen zu überzeugen, was sie ihm vorwerfen.

Freiburg. Die zwei größten Redouten sind nun beendigt; andere, der Bernstraße entlang, will man nicht beginnen, damit der zu erwartende Feind doch nicht alle befestigten Orte kenne und mehr oder weniger überrascht werden könnte. Man ist aber gesonnen in der Stunde der Gefahr viele Verschanzungen längs der Bernerstraße zu errichten. — Die polit. Wirren, verbunden mit der besonders im Greyerzerlande sich kund thuenden Noth an Lebensmitteln sind der Art, jeden ordnungsliebenden Bürger zu beunruhigen. Es haben sich da ganze Banden gebildet, die des Nachts auf Raub ausgehen, und man sah sich genöthigt, in allen Gemeinden des Greyerz Bürgerwachen zu errichten, die des Nachts in Rotten von 15 Mann die Runde machen, um jedem Angriffe auf das Eigenthum und die Personen zuvorzukommen. Letzte Nacht brannte daselbst ein ganzes Dorf ab; die Ursache des Brandes ist noch unbekannt. B. Ztg.

— Wie der Narrateur berichtet, hätte die Stadt Murten 75,000 Fr. und Bulle 25,000 Fr. zu den Kriegskosten in Folge des letzten Aufstandes zu zahlen gehabt.

Luzern. Auf der Kapellbrücke in Luzern wird die Enthauptung des Anführers der thebanischen Legion, des heil. Mauritius, auf einem der vielen Bilder dargestellt. Der Henker, der eben seinen Auftrag vollzogen und das Haupt des Heiligen mit einem Schwertstreiche vom Rumpfe getrennt hat, wird von einem in der Luft daher geeilten Teufel — es ist wirklich eine gräßliche Gestalt, — angepackt und zum Lohne seiner ruchlosen That davon getragen. Letzten Sonntag befanden sich mehrere Personen vor diesem Bilde und machten die auffallende Wahrnehmung, daß dieser Henker über Nacht das wohlgetroffene Angesicht des Hrn. Verhörrichters Ammann angenommen habe. Und so war es wirklich. Einem Spaßvogel war es gelungen, ein getreues Porträt des Herrn Ammann zu verfertigen und dasselbe dem Henker ganz genau anzupassen. Unser Polizeidirektor Siegwart erhielt Kunde von diesem seinem lieben und getreuen Freunde widerfahrenen Mißgeschicke. Schnell wurde der Befehl den Status ab ante so bald möglich herzustellen, ertheilt, was dann auch unter dem Zuströmen vielen Volkes, — das eben nach der Kirche sich begab, — glücklich vollzogen worden ist.

— Es scheint, der Weg von St. Gallen nach Wien führe über Luzern. Hr. Baumgartner ist am 11. d. mit Hrn. Staatsschreiber Meyer von Luzern nach Wien zu der Postkonferenz abgereist. Sie werden über München dahin reisen. Hr. Baumgartner hat sich gerade den angenehmsten Reisegesellschafter ausgewählt. St. Gallen und der Sonderbund stehen auf gutem Fuße!

Zürich. Herr Bürgermeister Furrer ist von Mailand zurückgekehrt. Er hat zwar keine bestimmte Aussicht auf Aufhebung des Getreidezolls erhalten, noch ist ihm die Ausfuhr des schon verzollten Getreides gestattet worden, aber doch wird Hoffnung darauf gemacht. Wenn die Eröffnung nur nicht am ersten April gemacht wurde.

— Ein reicher Industrieller in Hausen, der sich für einen Liberalen hält, soll eine in seiner Fabrik arbeitende junge Frau durch Schimpfen und Toben, das übrigens bei ihm sehr häufig vorkommt, so maltraitirt haben, daß sie in Ohnmacht sank, krank wurde und starb. Es ist dieß ein neuer Beweis, wie nothwendig eine Aufsicht des Staates über die Fabriken und die dafür arbeitenden Menschen wäre. Hätte dieß zu einer etwas früheren Zeit stattgefunden, so wäre es gegen die Regierung nicht übel ausgebeutet worden.

— Zwei ruhige Bürger von Affoltern am Albis wurden am 22. März zur Mittagszeit in einer Pinte zunächst dem Rathhause in der Stadt Zug von einem Rudel Bauern überfallen, über eine Stiege hinabgeworfen und in und vor dem Hause derb durchgeprügelt; und warum? Weil der Eine derselben eine sogenannte Freischaarenkappe trug. Bei diesem Vorfall ließ sich weder hohe, noch niedere Polizei, weder Hr. Landammann Bopphard, noch seine Frau erblicken. Dem Vernehmen nach haben diese noblen Zuger im Amte Affoltern einen nicht minder warmen Empfang zu gewärtigen.

Glarus. Dieser Tage sind wieder mehrere Briefe aus Neu-Glarus im Kanton angelangt; sie tragen sämmtliche das Datum vom Ende Januar. Auch aus diesen Briefen geht hervor, daß die Kolonne gut gedeiht und sich unsere Leute daselbst nicht wieder nach Hause zurückwünschen. Lebensmittel und Obdach sind genüglich vorhanden; der Winter war auch in Neu-Glarus äußerst kalt.

— Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von einigen Schweizern in Amsterdam und Rotterdam 11 holländische Zehnguldenstücke mit einem schönen Etui.

St. Gallen. Der Togg. Bote sagt: „Man weiß nun sicher, wie unsere Regierung bestellt werden soll, wenn die Jesuitenpartei in den Maiwahlen den Sieg davon tragen sollte. Neben den HH. Kurti und Hungerbühler soll nämlich auch Hr. Vdm. Räff weggeworfen werden. Zu ihren Nachfolgern sind die HH. Müller von Wil, L. Gmür von Amden (Red. des Wahrheitsfreundes) und Kantonsrichter Wegelin bestimmt. Sogar die Kanzlei ist schon zum Voraus bestellt, nämlich als Staatsschreiber: Herr Zündt; als Rathsschreiber: Hr. Frei (Red. der „Winkelzeitung"). Auch die Verhörrichter finden keine Gnade mehr vor den Augen derer, die sich als unsere künftigen Herren und Obern träumen.

— Die konservative Partei agitirt hier mit aller Macht. Emissäre durchreisen alle Bezirke, um das Volk gegen jeden liberalen

Mann aufzustacheln und sich lauter konservative Wahlen zu sichern. Ueberall werden in geheimen Komite's, mitunter auch in Frauenklöstern, Wahllisten gefertiget und ein Maibüchlein, strotzend von allerlei Verdächtigungen der liberalen Partei und der Reformirten, ist in der „Mache".

— Am Ostermontag, Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr, entspann sich zur Krone in Wallenstadt zwischen etlichen ledigen Burschen eine Rauferei, die mit einer grausamen Unthat endete. Von Zorn und Wein erhitzt, ergriff ein Straßenknecht, Namens Zugenbühler, ein Messer, rannte seinem Begleiter nach und versetzte ihm in den linken Arm eine so schwere Wunde, daß der Unglückliche in kurzer Zeit an Verblutung starb.

Ausländisches.

Deutschland.

— Zufolge brieflichen Nachrichten befinden sich die Conventualen des Klosters Muri, welchen von dem Kaiser von Oesterreich die Abtei Gries zum Aufenthaltsorte überlassen worden ist, daselbst im besten Wohlsein. Was ihnen durch die kaiserliche Gnade zu Theil geworden ist, übertreffe ihre Erwartungen. Eine in der letzten Fastnachtzeit gehaltene Mission, in der Pfarrer Leodegar täglich zweimal predigte, wurde von allen Ständen zu Stadt und Land äußerst beifällig aufgenommen. Ganze Schaaren aus der Stadt Bozen füllten über diese Zeit die Klosterkirche, und es soll sogar daselbst ein angesagter großer Ball nicht stattgefunden haben, weil das schöne Geschlecht und die vornehmern jungen Herren nach Gries in die Kirche gepilgert seien.

— Mit dem Todschlagen in Gallizien ist die Ordnung noch nicht beruhigt, man findet noch fort und fort Gründe zu Verhaftungen. In Lemberg stehen Tag und Nacht 1½ Batterien schußfertig und sogar bei der Kirchenparade am Marienfeiertage erschien die Infanterie mit aufgepflanzten Bajonetten, was sonst nicht der Fall ist. Die neuen Aengsten sind durch Berichte von Preußen her angeregt worden, namentlich hieß es, daß eine Verschwörung angezettelt sei, die Brunnen zu vergiften, weßhalb auch militärische Wachen bei allen Brunnen aufgestellt werden.

Frankreich.

— Vor kurzer Zeit verbot der Präsident eines französischen Gerichtshofes den Advokaten das Tragen von Schnurrbärten. Die Advokaten widersetzten sich, weil sie diesen Beschluß als eine Malice des Präsidenten betrachteten, da sein ganzes Gesicht unfruchtbar ist. Nun kam es zu einem Prozesse. Bei den Verhandlungen kam die Geschichte der Schnurrbärte, Backenbärte, Favorits, Kinnbärte, vom Jahr 1148 an bis auf unsere Tage zum Vorschein. Das Für und Wider wurde mit seltenem Scharfsinne und in glänzender Beredsamkeit hervorgehoben. Das Urtheil lautete dahin: weil die Richter selbst oft sogar den Kopf nicht bei sich hätten, brauche das Gericht an einem Advokaten auch keinen Schnurrbart zu dulden und zwar von Rechtes wegen.

Italien.

— Aus Bologna berichtet man, die Bauern, welche die Reisfelder bestellen, hätten sich an 2000 vereinigt, um von den Eigenthümern eine dreifache Löhnung zu erzwingen. Ihr Zug nach der Stadt sei durch die päpstlichen Dragoner verhindert worden, die nach mehrmaligen Ermahnungen endlich von der blanken Waffe Gebrauch gemacht, die Häupter eingefangen und die übrigen auseinander gesprengt hatten. — In Rom selbst fand den 28. März vor einigen Bäckerläden ein Brodkrawall statt, welcher das Einschreiten der bewaffneten Macht erforderte.

— Eine originelle Luftschifferei fand vor Kurzem in Neapel statt. Der Luftschiffer Guillaume ließ das versammelte Puplikum viele Stunden warten und schwang sich endlich, als die Ungedald immer lauter wurde, auf einem Querbalken mit dem vollständig gefüllten Ballon, die Beine in der Luft zappelnd in die Höhe. Nach 1¼ Stunden fiel er halb erstarrt und gelähmt mit seinem Ballon unweit Sorrent ins Meer, wo eine Fischerbank aus Massa ihn auffischte. Durch diese Tollkühnheit ist Hr. Guillaume der Mann des Tages und bereits ist derselbe von dem talentvollen Improvisator G. Regaldi vor einem zahlreichen Auditorium in einer schönen improvisirten Ode „der Luftschiffer" gefeiert worden.

Portugal.

— Dem „National" wird aus Lisabon unterm 29. März geschrieben: Lisabon ist in Bewegung. Wir gehen einer Katastrophe entgegen: ein Geschwader von sieben Segeln, darunter 3 Dampfschiffe, ist gestern von Oporto abgegangen und an der Küste ganz nahe bei der Hauptstadt gelandet. Die Truppen unter dem Kommando Sa da Bandeira sollen aus 15- bis 18,000 Mann bestehen. Die Regierung hat in aller Eile eine Kolonne von 800 Mann zusammengebracht, bestehend aus Rekruten und einem Theil der Munizipalgarde, von der nicht mehr als 300 Mann zur Vertheidigung der Stadt bleiben. Es gibt freilich noch eine ganze Schaar von gezwungenen Freiwilligen, aber diese können das Pulver nicht riechen. Die Schaar ist daher nach Campo-Grande abmarschirt, das von der Küste entfernt liegt. Zugleich wird von einem Treffen bei Arraloyes berichtet, wo die Royalisten geschlagen wurden. Die siegreiche Kolonne sucht sich ohne Zweifel mit den ausgeschifften Truppen zu verbinden.

Griechenland.

— Die Gesandten von Rußland, Frankreich und Oesterreich finden die Erklärungen, die König Otto und und seine Minister Kolettis der türkischen Regierung rücksichtlich des Höflichkeitsstreites gegeben, genügend; der englische Gesandte hingegen ist auf Seite der Pforte und unterhält deren feindselige Gesinnung gegen Griechenland. Da England befürchtet, der griechische Staat möchte dereinst bei freierer Entwicklung seiner noch schwachen Kräfte, vermöge seiner günstigen Lage größern Einfluß auf den orientalischen Handel gewinnen, als den englischen Krämerseelen gefällig ist, so wird eben von der Seite der brittischen Politik kein Mittel unbenützt gelassen, Griechenland fortwährend darniederzuhalten und seine ohnedies kümmerliche Existenz auf alle mögliche Weise zu erschweren. — — Nach den neusten Berichten ist es der englischen Politik, die es, so wenig als die Jesuiten, mit den Mitteln gar genau nimmt, nun gelungen, den griechische Staatsminister Koletti, an dessen Fall sie schon lange arbeitete, zu stürzen und so Griechenland nach Innen und Außen vollends zu entkräften. Kolletti ist in Folge des Streithandels mit der Pforte und der durch drei nach Griechenland beorderte Kriegsschiffe unterstützten Drohung England's, der griechischen Regierung das gemachte Anleihen aufzukünden, erlegen. Dieser Schlag trifft Frankreich aufs Empfindlichste und ist ein Grund mehr zu den Mißverhältnissen der beiden alten Nebenbuhler.

Amerika.

— Vom Kriegsschauplatz meldet man ein Treffen, das Taylor Santa-Anna geliefert. Jener war schon auf dem Rückzuge nach Monterey begriffen und von Santa-Anna lebhaft verfolgt. Als dieser seine Truppen weitläufig verfolgt hatte, wandte sich Taylor plötzlich um, griff in der Mitte an, wodurch das merikanische Heer getrennt, gänzlich geschlagen und zerstreut wurde. Santa-Anna büßte viel ein an Todten und Verwundeten; unter diesen befindet sich auch sein General Arista.

— Der amerikanische Sun erzählt Folgendes, wahr oder nicht wahr: "Während die Truppen des Generals Worth am letzten Weihnachtstage zu Saltillo an der Mittagstafel saßen und es sich gut schmecken ließen, traf ein Eilbote mit der Nachricht ein, daß 20,000 Mexikaner gegen General Wool anrücken, und daß sich dieser fechtend auf Saltillo zurückziehe. Auf einen Augenblick gab es ein wildes Durcheinander, dann aber stellten sich die Männer Worths in Reihe und Glied, aber außer seiner Muskete in der einen Hand, hielt fast jeder in der andern einen Schenkel von einem Truthahn oder ein Rippchen von einem Spanferkel oder sonst einen Weihnachtsleckerbissen. Mit kauendem Munde gings vorwärts und es fehlte nicht an der nöthigen Bewegung zur Verdauung."

An das Ausland.

Herrscher mit den goldnen Kronen, kennt das Bild ihr unsrer Felsen? —
Alle eure Riesenmächte können diesen Schild nicht schmelzen.
Gleich Aegyptens Pyramiden stehen diese ew'gen Tempel,
Schützend eines Volkes Rechte, theurer Freiheit Gottesstempel.
Zittert! Diese hohen Zeugen blut'ger Schlachten, diese Berge
Ueberragen eure Vesten, eurer Söldner schwache Werke.

Sehet ihr dies helle Leuchten krönen diese Freiheitsthürme?
Das ist Schein von nahen Wettern — ist ein Zeichen wilder Stürme.
In des Blutes Purpurfarbe glüht des Morgenrothes Glänzen,
Mit der Freiheit grünen Palmen wird's der Zukunft Tage kränzen.
Zittert! Denn dies Wetterleuchten glänzet auch den Herrscherthronen,
Diese nahen wilden Wetter werden euern Stuhl nicht schonen.

Fühlet ihr den frischen Odem freyer durch die Völker gehen?
Weh' euch! Das ist Freiheitsgeistes kräftig reges Lebenswehen.
Kühn durch alle Gau'n der Länder braust er durch die Reih'n im Volke,
Jagt den Staub des alten Vorrechts vor sich her in wilder Wolke.
Zittert! Könnet ihr die Deutung dieses Sturmes kennen lernen?
Denn das ist der Zeitgeist, stürmend nach des Herrschthums goldnen Sternen.

Höret ihr die mächt'gen Chöre hoch von unsern Schweizer-Almen?
Das sind Freier Herzenstöne, sind der Schweizer Freiheitspsalmen;
Gleich des Münsters Glockenstimmen tönen drein des Alphorns Klänge,
Das sind freier Schweizermänner fromme Vaterlandsgesänge.
Zittert! Herzensklänge dringen tiefer in der Völker Busen,
Als bezahlte Harmonien eurer königlichen Musen.

Höret ihr den Heerschild klingen, dröhnend laut gleich Kampfeswettern?
Noch kann auch das Horn von Uri schrecklich rufend drunter schmettern;

Fallen können Morgensterne noch auf eurer Helme Gitter,
Flammen noch des Schwertes Streiche hageldicht wie Hochgewitter.
Zittert! Denn des Tellen Armbrust kann des Schweizers Arm noch führen,
Von der Sehne kann der Pfeil noch in Tyrannenherzen schwirren.

Sehet ihr die Alpenhütten, klein nur, nicht in stolzer Größe?
Außen zeigen sie der Neugier stiller Armuth dürft'ge Blöße;
Aber innen wohnt ein Völklein, Heldenahnen rein entsprossen,
In sie ist die Kraft der Väter, ihre Treu', ihr Blut geflossen.
Zittert! Denn noch Tell und Melchthal, Winkelriede sie jetzt bringen,
Die, gleich ihren Heldenahnen, Heldenthaten kühn vollbringen.

Klein nur ist Helvetiens Völklein, aber kräftig, frei, entschieden,
Treu, ein Phönix seiner Ahnen, fest wie Felsenpyramiden,
Scharf sein Auge, scharf die Waffe, kämpft es Eine Volksgemeine
Für der Väter letzten Segen, für das große, theure Eine.
Zittert! Sollten eure Söldner durch Helvetiens Fluren streifen,
Lernten sie der Freiheit Stärke und der Eintracht Kraft begreifen.

Schnyder.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Als am andern Morgen Eberhard kam, lag Frau von Pahlen mit heftiger Migraine noch zu Bett. Liane theilte ihrem Geliebten die Vorgänge des gestrigen Tages mit.

Liane, sagte Eberhard mit beklommener Stimme, gestehen Sie mir offen — bereuen Sie nicht, mir Ihr Wort gegeben zu haben?

Ludwig!

Alles kann jetzt noch ungeschehen gemacht werden. Niemand weiß darum, als Ihre Mutter und das treue Gretchen. Wenn Sie nicht die Wünsche Ihrer Mutter unberücksichtigt lassen wollen, so reise ich mit dem Erbprinzen. Bis ich wiederkehre, hat sich vielleicht manches verändert. Ueberlegen Sie es noch einmal, Liane; heute aber schreiben Sie mir bestimmt Antwort. Jetzt schickt es sich wohl, daß ich dieß Haus verlasse. — Und er nahm seinen Hut. Diese wenige Worte waren ihm sehr schwer geworden; aber seine tiefe, innige und reine Liebe zu dem Mädchen hatte allen Egoismus, alle kleinliche Eitelkeit, allen geschmeichelten Stolz des glücklichen Erfolges in ihm verwischt.

Liane stellte sich ihm lächelnd in den Weg und reichte ihm beide Hände hin. Nimm sie beide, Ludwig; denn nur wenn ich Dir Alles gebe, Leben und Zukunft, kann ich noch glücklich sein. Wozu schreiben? Der Brief würde nur ein Wort enthalten: Dein, Dein, Dein!

Eberhard umfaßte ihre beiden Hände und küßte sie abwechselnd — so glücklich hatte er doch nie zu werden geglaubt!

Liane fühlte, daß Eberhard ein entschiedenes Auftreten von ihr verlangte, daß er, wenn sie es unterließe, an ihrer Liebe zweifeln würde. Im Grunde galt es ja auch nur, den Vorurtheilen ihrer Mutter zu trotzen; das Vorurtheil der übrigen Welt hatte sie nicht einmal gegen sich; denn mit Ausnahme einiger altmodischen adelstolzen Familien fand man gewiß im Allgemeinen, daß der gebildete, schöne Mann eine ganz passende Partie für Liane Pahlen sei.

Liane, welche die schwachen Seiten ihrer Mutter ganz gut kannte, schrieb an den Erbprinzen, der ein Jugendgespiele von ihr war und sich immer sehr freundlich gegen sie benommen hatte. Sie bat ihn um seine Fürsprache für den Geliebten bei der Mutter.

Als sie Eberhard diesen Schritt mittheilte, sah er sich erst verwundert an, dann lachte er: Es ist kein Wunder, daß wir alle unterm Pantoffel stehen: die Frauen sind unendlich viel klüger als wir! Das wäre mir nie eingefallen, und es ist doch das einzige Mittel, der Frau Mama beizukommen. Gott segne Ihren kleinen, klugen, blonden Kopf, Liane!

Der Erbprinz fuhr bei Frau von Pahlen vor. Obgleich sie zu Lebzeiten ihres Gemahls oft fürstliche Personen bei sich gesehen, so hatte dies doch in der letzten Zeit nachgelassen, und die Baronin war daher sehr erfreut, als der künftige Landesherr ihr einen Besuch machte. Da er in einigen Tagen abreisen wollte, so hielt sie es für einen ganz gewöhnlichen Abschiedsbesuch, der dem Prinzen nie eingefallen wäre. Als er aber sein Anliegen vorbrachte war die Baronin im höchsten Grade verwundert.

Wie! Hoheit suchen mich zu bereden, meine Einwilligung zu einer Mésalliance zu geben?

Nennen Sie es nicht so, Frau Baronin. Der Ausdruck ist überhaupt heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich, und in diesem Fall gar nicht mehr anwendbar, da der junge Mann ganz auf derselben Bildungsstufe steht, wie Ihre Fräulein Tochter. Er ist einer der ersten Künstler Deutschlands; geben Sie ihm Ihre Tochter, die ihm ja auch selbstständig ihre Hand reichen könnte, da sie majorenn und durch das Testament ihres Vaters Herrin ihres Vermögens ist. Machen Sie gute Miene zum bösen Spiel, sonst gibt es am Ende noch eine Entführung.

Eine Entführung, gnädigster Herr!

Ja, ja; die beiden Leute sind fähig dazu, und wer will es hindern?

So wurde der armen schwachen Frau von allen Seiten zugesetzt, und es war wenig Aussicht, daß sie noch lange widerstehen werde.

Es war schon ein recht kalter Herbsttag, die gelben Blätter tanzten schon ihren Reigen; und die weißen Nebel verschleierten gutmüthig die dünnbelaubten Bäume. Nur auf dem Lande bemerkte man genau den Wechsel der Jahreszeiten, und Gretchen in ihrem niederen Stübchen sah trauernd die herannahende rauhe Zeit, die sie mit ihren vier Kleinen in so tiefe Einsamkeit bannte, denn im Sommer leistete ihr die Natur die lustige Gesellschaft.

Es klopfte an die Thür, und der Briefbote trat herein und übergab ihr ein großes Schreiben mit einem Amtssiegel. Mit der Gemüthsruhe, die allen Menschen eigen ist, welche dem Glücke entsagt haben, erbrach die Wittwe den Brief. Es war die amtliche Anzeige einer kleinen Erbschaft, die sie im Nachbarlande gemacht. Eine Schwester ihres Vaters, die immer mit der Familie in Feindschaft gelebt, war gestorben. Auf ihrem Todbette hatte sie wahrscheinlich mildere Gesinnungen gehabt und Gretchen, ihre Pathin, zur Erbin eingesetzt. Die ganze Summe betrug freilich nur viertausend Gulden, aber für Gretchen war das ein großes Vermögen. Doch nur bittere Thränen entlockte ihr dieser Glücksfall. Dies Geld nimmt meiner Seele den letzten Trost, sagte sie, die Ueberzeugung, recht gethan zu haben, als ich ihn zurück wies. Ich hätte auf Gott vertrauen und einmal meinem Herzen und nicht meinem Kopfe folgen sollen. Nun wäre ich seine Frau, er hätte mich und die Kinder lieb, und Geld hätten wir jetzt auch in Hülle und Fülle — o, wäre dieser Brief nur zwei Jahre früher gekommen! aber jetzt ist es zu spät — was hilft mir jetzt noch Geld? — Dann tröstete sie sich wieder mit dem Gedanken, daß Eberhard vielleicht doch noch Lianens Hand erhalte und so glücklicher werde. Der Wunsch, etwas darüber zu erfahren, wurde nun so lebendig in ihr, daß sie beschloß, den folgenden Tag in die Residenz zu fahren; denn jetzt, wo sie so reich war, brauchte sie ja die kleine Ausgabe des Fahrgeldes nicht mehr zu scheuen. Geschrieben hat Liane trotz allem Versprechen nicht. (Forts. folgt.)

— Die kathol. Luzerner Zeitung entschuldigt die von Landjäger Kaufmann in Münster an aargauischen Weibspersonen begangenen Rohheiten mit der Behauptung: aargauische Bettler machten sich im Kanton Bern sogar über das Futter in den Säutrögen her.

Anzeigen.

In einer Maler- und Lackirwerkstätte, wo alle möglichen Arbeiten sowohl im Flachmalen als Zeichnungs- und Schreibfach vorkommen, könnte ein Knabe von rechtlichen Eltern, der mit der nöthigen Vorbildung versehen ist, sogleich in die Lehre treten. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfragen die Exp. d. Bl.

Der neue Spezereiladen.

Bald handle z'letscht d'Lüt no mit Stumpebese:
Im Wuchedlatt ha-n ich erst chürzlich g'lese
Vo-m-e neue Lade, daß Gott erbarm',
All's durenander wie Muggeschwarm.

Z'erst Habercherne-n und gueti G'wüsse,
Denn i'bundni Büecher und G'sichtli zum Chüsse
Und Grütz und Säuschmalz und Schribpapier,
Usg'stopfti Wade-n und Flöhrappier.

Denn Bappetüpfi und Herdöpfelsome.
Chönnt nume-n au grad Verstand me chrome
Und d'Sittsamkeit zwüsche-n-em Heu und Strau
Und Lim für d'Gosche vo müger Frau!

Denn Garteg'schm und Zsehäfe
Und vo verbotener Frucht no d'Chäfe,
Und Essig und Nidblei, gar wundernelt
Es Binetsch-Chrut uffem Gnipibrett.

Denn Lismergarn und Chübelanke.
Für billige Pris brucht Niemer z'danke.
Und Mueserds, rund wie-n es Herrewort,
Und Ehrlichkeit, g'schmöckig wie 's heimlich Ort.

Denn Maisgries, Gufe-n und schwarze Fade.
Ihr Lüt, göhnd chaufe im neue Lade,
Gwüß findet vo Plunder es G'hudel ihr frei
Wie Hobelspön in-ere Buechbinderei.

Fruchtpreise.

Basel, den 9. April. Kernen 47 Fr. 20 bis 50 Fr. 80 Rp.
Bern, den 13. Haber 14 Fr. 76 Rp. Kernen, das Viertel 5 Fr. 10 Rp. Roggen 4 Fr. 28 Rp. Erbsen 36 bis 38 Bz. Bohnen 40 bis 45 Bz.
Solothurn, den 10. Kernen, per Zentner 23 Fr. 75 bis 24 Fr. 50 Rp.
Rorschach, den 8. Korn, das Vrtl. 2 fl. 33 bis 2 fl. 41 kr. Haser 58 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 32.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Eine biedere, redliche Stimme vom Auslande her, empört über die unseligen hochverrätherischen Umtriebe einiger ehr- und pflichtvergessener Schweizer, entlarvte letzthin vor den Augen der ganzen Schweiz, wie vor Europa das vatermörderische Komplot, welchem vorab unser Kanton als Opfer fallen sollte, und zeigte uns in schrecklichen Meisterzügen, wie nahe unser gemeinsames Vaterland am Abgrund des Verderbens stand. Jene Pharisäer, deren Abgott ihr Bauch und deren Religion ihre Geldkiste ist, sie wollten um schöden Sündensold den Pfaffen zu lieb die alte ehrwürdige Eidgenossenschaft an Frankreich und Oestreich verschachern, welch letzteres dem Aargau auf die Stunde seines Falles seine Klostergötzen sorgfältig aufbewahrt, damit sie dereinst das Mark des Landes wieder verschlingen könnten. Und vielleicht wäre die Opferthat jetzt schon vollbracht, wenn sich in Frankreich bei der Einsäckung Krakau's nicht eifersüchtige Aufregung gegen die hohen Herren gezeigt hätte. Wenn nun auch die Ausführung des Höllenplanes einstweilen vereitelt ist, der Plan selbst ist von den Herrschlingen nicht aufgegeben. Auch die Schweiz ist mit Polens und Krakau's Schicksal bedroht, und wer nicht blind ist, muß offenbar einsehen, daß die konservativen Häuptlinge feile Miethlinge des Auslandes und Feinde der Freiheit seien und daß unsere aristokratischen Blätter im Interesse des Auslandes schreiben. Viele Männer von Ehre und Vaterlandsliebe standen zwar bisher unter der Fahne des Konservatismus, aber man fand für gut, sie nicht über die Legalitäts- und Religionsgefahr hinausblicken zu lassen; man bediente sich ihrer als blindes Werkzeug. Halten wir Rundschau unter den Völkern aller Länder und Zeiten, so finden wir, daß das Wohl, die Freiheit und die Macht einer Nation nicht von Religion oder Confession, nicht von der Staatseinrichtung, nicht von der Ausdehnung ihres Gebiets herrühren, sondern von der Art, wie alle Bürger an ihrem Gebiet, an der Verwaltung des Landes, an der Religion Theil nehmen. Die Falschheit, Heuchelei und Eigensucht einer- und die Gleichgültigkeit anderseits, in welche der größere Theil unseres heutigen Volkes sich hüllt, sind aber nicht geeignet, die Wohlfahrt unseres Vaterlandes zu begründen, und weit gefährlicher als die gutmüthigen konservativen Legalitäts- und Religionsmänner sind jene Scheinliberalen, welche ihre Eigensucht und Habgier mit dem Schleier der Gemeinnützigkeit, ihre Falschheit mit heuchelem Eifer und scheinbarer Thätigkeit, ihre Karakterlosigkeit mit dem Nimbus höhern Anstandes und amtlicher Würde verdecken. Diese sind der Hahn, der den Hühnern die Eiern aus den Nestern verzehrt; sie, die offen das Gute zu fördern scheinen, aber im Geheimen desto stärker dagegen intriguiren, sie sind die dem Volke gefährlichsten Helfershelfer der Vaterlandsverräther, deren Treiben hauptsächlich bewacht und entlarvt werden sollte. Dazu wären Volksvereine das geeignetste Mittel; sie wären geeignet, das religiös-politische Leben zu wecken und mit patriotischer Wärme zu erfüllen; sie wären aber auch geeignet, im Augenblicke der noch lange nicht beseitigten Gefahr mit allem Unkraut schnell und durchgreifend aufzuräumen.

— Die Volkszeitung berichtet aus Rheinfelden: „Der giftige Saame, den jesuitische Schlechtigkeit unabläßig auszustreuen sucht, scheint anfangs auch bei uns Boden suchen zu wollen. Schon wiederholt haben verkappte Schurken bei finsterer Nachtzeit in unsern Straßen Pasquille gegen ehrenhafte Männer hiesiger Stadt ausgestreut, deren Inhalt von dem verworfensten und moralisch tief gesunkensten Gemüthe zeugt. Besonders ist die fanatische Wuth dieser Elenden gegen solche Männer gerichtet, die immer offen und frei gegen das Prinzip des Schlechten, gegen jesuitische Verfinsterungssucht, kämpfen. Namentlich scheint diesen Auswürfen der Menschheit die Volkszeitung ein Dorn in den Augen zu sein, weil sie fortan bemüht ist, ruchlose Heuchler zu entlarven und das Volk vor ihrer gleisnerischen Schlechtigkeit zu warnen. Wer fühlt aber nicht, daß es uns weit mehr zur Ehre gereichen muß, von solchen Schuften begeifert zu werden, — als ihr Lob zu ernten?“ C'est partout comme chez nous.

Baselland. Ein vermöglicher Bauer Hs. Jakob Grieder in der s. g. Langgarben zu Diegten theilt wöchentlich zwei Mal von seinem Fruchtvorrath Mehl und Brod aus, gegen baare Bezahlung, das Pfund Mehl für — 20 Rappen, das Pfund Brod zu 16 Rappen; dasselbe ist schön gebacken und nahrhaft. Ehre einem Manne, der auf solche Weise seinen christlichen Sinn zeigt, der Segen wird ihm nicht ausbleiben.

— Arlesheim will es sich nicht nachreden lassen, daß seine Armen nach Basel hinein betteln gehen müssen. Der Gemeindspräsident Elsäßer im Namen des Gemeinderaths zeigt im Basler Tagblatt an, daß durch Gemeindsbeschluß der Einwohnerschaft von Arlesheim jeder Bettel daselbst gänzlich untersagt sei, indem die Armen dort hinlänglich unterstützt werden und bietet der Basler Polizei für jeden ihm zugeführten Bettler, der sich für einen Arlesheimer ausgebe, ein Transportgeld von 1 Fr. an. Dieser Beschluß gereicht der Vorsteherschaft von Arlesheim zur Ehre und verdiente wohl auch von andern Gemeinden nachgeahmt zu werden.

Bern. Von Grellingen vernimmt man aus letztverflossener Woche folgenden frechen Diebstahl: Der Knecht eines Mehlhändlers von Dachsfelden, begleitet von seinem Vater, langt Abends mit der Fuhre im Gasthaus zu Grellingen an. Der Erstere hat 300, der Andere 100 Fr. in der Tasche, die zu Ankauf von Mehl bestimmt sind. Sie essen in Gesellschaft eines andern Reisenden zu Nacht und legen sich schlafen, das frühere Wecken verlangend. Als am Morgen früh der Stallknecht kommt, sieht der Vater seine Uhr nicht mehr. Bestürzt untersuchen die Beiden nun ihre Beinkleider, da war auch das Geld fort. Es gibt Lärm, man eilt in des fremden Gastes Zimmer, es war leer und das Bett nicht berührt. Er hatte sich mit dem Gelde davon gemacht.

Waadt. In Yverdun wäre es bald zu einem ernsthaften Kampf zwischen den Parteien gekommen. Die Konservativen oder die Partei des Sonderbundes, wie man sie jetzt in Waadt nennt, benutzen den 14. April, den Jahrestag der Befreiung Waadts von Bern, zu einer Demonstration. Gegen 300 aus den Bezirken Yverdun, Grandson, Orbe und Echallans versammelten sich zur angeblichen Feier des Tages, in dem Cercle de l'Espérance in Yverdun, der mit dem in Lausanne in Verband gestanden und von dem es gleichfalls hieß, daß sich daselbst ein Waffendepot befunden. Von Morgens früh ertönten Böller- oder Kanonenschüsse, so daß die Bevölkerung in der Umgegend in Alarm gerieth, und irgend einen Reaktionsversuch besorgte. Von allen Seiten strömten die Patrioten in Yverdun zusammen, von Stunde zu Stunde wuchs die Aufregung und Erbitterung, so daß der Regierungsstatthalter, um Unglück zu verhüten, es für gut fand, sich nach dem Cercle zu begeben, und in die Versammlung zu dringen, auseinanderzugehen und sich als organisirte Gesellschaft aufzulösen. Da dies nicht geschah, ließen sich die Patrioten zuletzt nicht mehr zurückhalten, sondern marschirten Abends 9 Uhr, 590 bis 600 Mann stark, in geordneter Kolonne und mit einer Kanone gegen den Cercle, der so auseinander gesprengt wurde ohne weiteres Unglück als ein paar kleine Verletzungen. Unmittelbar nach diesen Auftritten löste der Staatsrath den Cercle de l'Espérance, als Heerd der Reaktion, wie den in Lausanne und Lütry, auf.

Luzern. Das rohe und unmenschliche Benehmen der Luzerner-Polizei wird von Tag zu Tag ärger. Letzter Tage kamen zwei würtembergische Handwerksburschen, Schreiner Hirner aus Böblingen und Färber Louis Mäglein aus Stuttgart, von Huttweil nach Zell. Der an letzterem Orte stationirte Landjäger hielt sie auf und verlangte ihre Päße und die Vorweisung ihrer Baarschaft. Die Päße befanden sich in der besten Ordnung, auch wiesen die Reisenden ihre äußerst günstigen Zeugnisse vor, hingegen war ihr Geld durch Verdienstlosigkeit und langes Wandern einige Batzen unter den gesetzlich vorgeschriebenen Betrag geschmolzen. Der Landjäger führte die Bursche zu Hrn. Gemeindeammann Habermacher, welcher im Anfange Anstand nahm, dem Begehren des Landjägers um Fortweisung zu entsprechen, auf dessen Machtwort endlich aber doch einwilligte. Die Reisenden suchten durch Zureden und unter Berufung auf ihre günstigen Zeugnisse den Ammann zu bewegen, sie den Kanton Luzern bereisen zu lassen, allein der Landjäger zeigte auf ihre grauen Hüte — Freischaarenhüte, wie er sagte — warf mit Lumpengesindel um sich, erhob seinen Stock und gab jedem der Handwerksburschen einen starken Schlag über den Kopf. Gegen diese handgreifliche Unthat wußten dieselben nichts einzuwenden und begaben sich nach dem Kanton Bern zurück. Beide stammen aus braven und wohlhabenden Familien. Will oder kann die Regierung von Luzern diesen rohen Mißhandlungen nicht steuern, und werden von Seite benachbarter Regierungen nicht bald kräftige Gegenmaßregeln ergriffen, so dürfte leicht der Fall eintreten, daß die Grenz-Bevölkerung der Kantone Bern und Aargau Gleiches mit Gleichem vergelten würde. Die Geduld währt lange, aber sie ist bald erschöpft. Zof. Wbl.

— Ein unerfreuliches Gegenbild der christlichen Liebe, die uns befiehlt, dem Feinde zu verzeihen und für ihn mit versöhnendem Herzen zu beten, stellt uns der „Erzähler von Luzern" aus einigen Predigten dar, die dort bei der am Ostermontage abgehaltenen Feier des Dankfestes für den über die Freischaaren wunderbar errungenen Sieg gehalten wurden. Der eine Geistliche verglich die Freischaaren mit Pharao und seinen Dienern, welche die Juden durch das rothe Meer trieben und darin zu Grunde giengen. Ein anderer nannte sie Satans- und Teufelskinder. Ein dritter vergaß sich so weit in seinem Eifer fürs Glück der Menschen, daß er die sonderbare und gewiß originelle Behauptung aufstellte, der liebe Herrgott habe dem Luzifer und seinem Anhange auch keine Amnestie ertheilt, und deßwegen könne man der Luzerner Regierung gewiß nicht zumuthen, daß sie den Liberalen Amnestie ertheile. Zum Ueberfluß wird sodann den Gutgesinnten ernstlich an's Herz gelegt, diese Teufelsanhänger zu meiden und zu fliehen.

Schwyz. Den 12. d. Abends wurde ein Bürger aus der March von zwei Individuen übel mißhandelt, er mußte in ein benachbartes Haus getragen werden, wo er ärztliche Pflege genießt. Die Behörde wird ohne Zweifel streng einschreiten, da solche Schlägereien zu oft vorkommen und sich eine gewisse Partei die Aufgabe gemacht zu haben scheint, durch Terrorismus die friedlichen Bürger zu beherrschen. In der gleichen Nacht wurde im Postbureau vermittelst Einbruchs die Postkasse im Betrag von 20. fl. geleert. Merkwürdig ist es, daß der Dieb die Effekten des Controlleurs und sogar die neben dem Silbergelde liegende Münze unberührt ließ. E. a. d. U.

— Auf den Uebertritt eines Berner Patriziers folgt rasch der Uebertritt eines Stadtzürchers. In hiesigem Kanton, berichtet die Katholische Ztg., trat den 26. März der Privatgelehrte Herr C. Blunt schli zur katholischen Kirche über. Es ist ein Bürger der Stadtgemeinde Zürich, und hatte sich, im Besitze eines bedeutenden Vermögens und großer Talente, seit mehreren Jahren ausschließlich den Wissenschaften, namentlich den Geschichtsstudien und Sprachen gewidmet. Im Umgang mit Hrn. Dekan Schlumpf und mit einigen Kapuzinern in Zug hatte er sich auf seine Konversion vorbereitet und dieselbe im Kanton Schwyz vollzogen.

Unterwalden. Die Staatszeitung macht bereits einen Beschluß der Regierung von Obwalden bekannt, laut welchem dem „Erzähler aus der Urschweiz" der Eintritt in den Kanton Obwalden untersagt wird. Wer ein solches Blatt einschmuggelt, verfällt in eine Strafe von zwei Duplonen. Gelesen hatte das Blättchen keiner von denen, die es verboten; das ist aber auch nicht nöthig. Ein rechter Regent von Gottes Gnaden riecht es einem Blättchen auf 10 Stunden schon an, ob es citra- oder ultramontan sei. Wegen diesem Beweis großer Fürsicht und Regierungsweisheit sollen sämmtliche Unterwaldner Weisheiten, die zu dem Beschlusse gestimmt, Diplome als außerordentliche Mitglieder der Borromäer Akademie erhalten. Sol. Bl.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von einigen Mitgliedern der Kasinogesellschaft ein Becher im Werthe von 120 Fr., nebst 4 Napoleonsd'or; von den solothurnischen Kantonalschützen 11 Solothurnerdublonen. —

Appenzell J. Rh. Hier haben sich mehrere, dem zeitgemäßen Fortschritte huldigende Männer zu einem Vereine zusammen gethan, um eine Verfassungsrevission einzuleiten. Zuvörderst wird die Revision des Wahlsistems beantragt, so daß nicht mehr, wie bisher, nach Rhoden, wozu nur gewisse Geschlechter gehören, sondern nach Bezirken oder Gemeinden die Wahlen der Behörden zu treffen seien, zu welchem Zwecke das Land in solche politisch eingetheilt werden soll. Das sogenannte Rhodengut würde, indeß, wie bisher, als Korporationsgut der betreffenden Geschlechter betrachtet; dieselbe Bewandtniß hätte es mit den allgemeinen Fonds und den gemeinen Wesen. Der unternehmende Verein war im Begriffe, seine dießfälligen Vorschläge dem am 18. v. M. versammelten Verfassungsrathe (der einen neuen Entwurf eines Erbgesetzes vor die nächste Landsgemeinde bringt) einzureichen; doch wurde ihm insinuirt, daß selbe vorerst der Vorberathungskommission zur Begutachtung unterstellt werden müsse. Der Verein soll nun beabsichtigen, einer im Laufe dieses Sommers abzuhaltenden außerordentlichen Landsgemeinde seine Anträge vorzulegen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Nachdem bereits die Flugschriften von Heinzen auf geheimnißvollen Wegen massenhaft in dem Lande verbreitet worden waren, ist nun, man weiß nicht, ob aus derselben Quelle, ein „Aufruf" nachgefolgt, welcher direkt auf sein Ziel losgeht. Derselbe fordert mit dürren Worten zum Aufstand auf, und setzt sogar einen bestimmten Tag des Ausbruchs fest. Den Zweck der Revolution bezeichnet der Aufruf mit folgenden Worten: 1) Der Adel muß vernichtet werden; 2) die Juden müssen aus Deutschland getrieben werden; 3) müssen alle Könige, Herzoge und Fürsten weg, und Deutschland ein Freistaat wie Amerika werden; 4) müssen alle Beamte gemordet werden. Dann wird es wieder gut in Deutschland. Den Schluß macht eine Bestimmung von Sammelplätzen wo sich die „waffenfähigen Männer und Bursche" nach den verschiedenen Aemtern versammeln sollen, und zwar „mit Gewehr, Säbel oder mit geradgemachten Sensen"; ein jeder Ort soll sich seinen „Anführer selbst wählen". Der Aufruf ist an die „badischen Mitbürger" gerichtet, unterzeichnet ist er: „die Freunde des Vaterlandes."

— In Hessen-Darmstadt wurde jüngsthin ein schweizerischer Handwerker, dessen Papiere in bester Ordnung waren und welcher in Darmstadt in Arbeit treten wollte, mit folgenden in sein Wanderbuch eingezeichneten Worten aus dem Lande geschickt: „Inhaber ist, den diesseitigen Landesvorschriften gemäß, als Angehöriger der Schweiz, angewiesen, sofort und bei Meidung des Schubs, innerhalb 24 Stunden über Bensheim und Heppenheim die Grenzen des Großherzogthums Hessen zu verlassen, auf seinem Wege dahin keine Handwerkerherbergen zu besuchen, von der bezeichneten Marschronten nicht abzuweichen und die bis zur Grenze bestimmte Reisezeit einzuhalten."

— Den 7. April, Abends ¼ auf 8 Uhr, verspürte man am ganzen südwestlichen Gehänge des Thüringer Waldes eine Erderschutterung, die heftigste seit Menschengedenken. Die Bewegungen gingen von Süd nach Nord und dauerten eine halbe Sekunde. Sie waren von einem Getöse begleitet, das fernen Kanonenschüssen ähnelte. Es hatte den Tag über bald geregnet, bald geschneit, gegen Abend aber brach das Gewölke und es wurde heiter. Seit der Erschütterung regnet und stürmt es fortwährend. In Eisfeld und in Grabfeld war die Erschütterung so bedeutend an manchen Orten, daß sie die Bewohner in Schrecken setzte. Die Fenster klirrten, Tische und Stühle rückten von ihrer Stelle, Schornsteine und Wände bekamen Sprünge. In Birkenfeld hörte man einen so starken Knall, daß die Einwohner an die Fenster fuhren, glaubend es sei Feuer irgendwo und sie hätten die Lärmkanone gehört.

— Am 29. März wurde ein großer Theil des östreichischen Marktfleckens Melk in Asche gelegt. Neunundsechzig Häuser, die Nebengebäude nicht gerechnet, und der Thurm der Pfarrkirche, gingen in Flammen auf. Leider kostete dieser Brand auch 3 Menschen das Leben.

— Am 9. d. Abends ist während einem fürchterlichen Sturme die hannoverische Stadt Bockenem (über 300 Häuser) abgebrannt.

— Ein sog. Gewerbsfleißiger von Luxemburg ist auf Mittel gekommen, den kreideartigen Mergel, welcher man in einigen Gemeinden in großem Ueberflusse findet, in feines Pulver zu verwandeln. Dieser Mergel ist so weiß als das schönste Mehl und wird sehr leicht von den nicht allzugewissenhaften Müllern unter dem Mehl verkauft. Da jedoch alle, selbst die listigsten Betrügereien ein Ende nehmen, sahen Angestellte, welche nicht mit Vorsatz hinzugekommen, mittelst in der Nähe 3 große Ballen auf einen Karren laden. Sie folgten demselben bis an die Mühle, wo die Säcke abgeladen wurden. Unglücklicherweise wurden die Schmuggler durch eine Uebereilung aufmerksam gemacht; als ein Polizeidiener kam, fand er den Mergel noch unberührt; denn da man auf seinen Besuch zählte, hatten sie sich gehütet zur Mischung zu schreiten. Es heißt daß in der Mühle das Mehl schon längere Zeit mit Mergel vermischt war; auch habe man für den Müller 300 Pfund pulverisirten Mergel (eine Art Gips) gekauft, für dessen Anwendung derselbe sich nicht ausweisen kann.

Frankreich.

— In Frankreich hat man neulich die Aetherbetäubung als ein Mittel zur Entdeckung erheuchelter Krankheiten angewandt. Ein paar junge Konskribirte, der eine mit gekrümmtem Rückgrat, der andere mit einem Hüftleiden, waren dem Militärarzte zur Untersuchung gestellt worden, unter dem Verdacht, daß sie sich nur gebrechlich stellten, um dem Militärdienst zu entgehen. Der Rücken des Ersteren wollte sich durch keine mechanischen Mittel gerade machen lassen; nachdem er aber Aether eingenommen hatte und die Muskeln erschlafften, verschwand auch der Buckel, und der Rücken wurde so gerade, wie der des steifsten russischen Grenadiers. Der moderne Sixtus gestand dann auch seinen Betrug. Der Andere blieb dagegen lahm und wurde als wirklich unbrauchbar entlassen.

Belgien.

— In Antwerpen wurden am 9. d. eine Anzahl Mädchen, die das erstemal zum Abendmahl gegangen waren, an den Kirchenthüren, bei ihrem Nachhausegehen, von einem Haufen Bettler angefallen, die ihnen die Kleider zerrissen, die Geldbörsen und die reich verzierten, mit silbernen Klappen versehenen Gebetbücher wegnahmen, unter der Aeußerung: „erst wollen wir das verkaufen und uns satt essen; dann ist's möglich, daß auch wir beten; dazu brauchen wir aber keine Gebetbücher. Wollen euch die Eltern wiederum welche kaufen, so ist das wohl recht schön; das rettet uns vielleicht noch einmal vom Hungertode."

Türkei.

— Während der A. A. Z. von Ankona geschrieben wird, daß ein französisches Geschwader, von dem Prinzen von Joinville befehligt, nach dem Pyräus unter Segel sei, wo dasselbe also dem englischen gegenüber stehen würde, erhält sie aus Konstantinopel folgende kriegerische Nachrichten: „Trotz der nach Wien abgegangenen Noten, war das der griechischen Regierung gegebene Ultimatum weder zurückgenommen noch modifizirt worden. Die Nachricht vom Nahen des nach dem Pyräus bestimmten englischen Geschwaders, sowie vom Zusammenziehen starker türkischer Truppenabtheilungen gegen die griechischen Grenzen zu, von doppelter Thätigkeit im Arsenal von Konstantinopel, von lebhaften Intriguen gegen den Loyalen Großvezier setzte Alles in Alarm. Der französische Gesandte stellte seinen Kollegen die dringende Lage der Dinge vor, und trug darauf an, daß in der Person eines europäischen Souveräns ein Schiedsrichter bestellt werde. Der österreichische und der preußische Gesandte traten bei, der russische und der englische erwiederten, sie müßten deshalb Instruktionen erwarten. Reschid Pascha schnitt den Antrag ganz ab, wenn auch alle europäischen Mächte ihr entgegen träten, wüßte die Pforte ihun, was sie ihrer Pflicht schuldig sei. Alles ließ befürchten, daß man am Vorabend eines Bruches stehe. Mit dem 1. April hörten die diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und der Pforte auf.

— **Unwissenheit und Trägheit gehn der Armuth stets voran.** Fleiß, Sparsamkeit und Kenntnisse sind die vorzüglichsten Mittel zur Wohlhabenheit. Wer diese nicht besitzt, der wird es nie weit bringen. — Der Träge, welcher den Werth der Zeit nicht kennt und ihre Benützung nicht versteht, demnach auch nicht weiß, daß verlorne Zeit verlorne Nahrung und sogleich ein verlorner Schatz ist, muß immer arm bleiben und die Beute aller Laster werden, die aus der Armuth fließen. Der Unwissende muß arm werden und kann sonach selten gut bleiben, denn er kennt die Mittel nicht, seinen Zustand zu verbessern und jeder Schlechte und Eigennützige kann ihn auf schlimme Wege führen und für seine bösen Zwecke mißbrauchen, denn es ist viel leichter von der Tugend zum Laster, als von diesem zu jenem überzugehen. Der Arme aber, auch wenn er unverschuldet in seine drückende Lage gerathen ist, wird selten auf Dauer ein braver und freier Mann bleiben, besonders wenn er Frau und Kinder zu ernähren hat, denn er wird meistens der Knecht eines Jeden, der ihm Geld und Brod anbietet. Der Schlechte muß seine Werkzeuge ankaufen und so steht der Arme ihm am nächsten. Ihn drückt die Noth und er wählt das Schlechte, weil er daraus Vortheil ziehen kann. Selbst diejenigen, welche durch Fleiß und Kenntnisse sich Vermögen erworben haben, werden unter Armen, Unwissenden und Trägen nie sicher und glücklich wohnen, ja nicht nur der Einzelne, sondern das ganze Land, müßte unter solchen Verhältnissen äußerst gefährdet werden. Daß übrigens unter den unverschuldet Armen und Unglücklichen oft die besten und edelsten Menschen gefunden werden, ist Thatsache! — Wenn man also erfolgreich gegen Mangel und Armuth ankämpfen und alle Nachtheile beseitigen will, die sie im Gefolge haben, dann trage man vor Allem Sorge, daß den Dürftigen und Armen mittelst Zuweisung von Arbeiten, Verdienst verschafft werde. NB. Franklin, der Freund und Wohlthäter des Menschengeschlechts sagt: „Das beste Mittel den Armen wohlzuthun, „ist nicht das, ihnen die Armuth angenehm zu machen, sondern „ihnen herauszuhelfen. Man thut ungleich mehr für das Glück „der Armen, wenn man sie nöthigt, für sich selbst zu sorgen, als „wenn man sein ganzes Vermögen unter sie theilt." — Hat man ihnen Arbeit verschafft, dann sorge man aber auch, sie zur Sparsamkeit und Mäßigkeit anzuhalten, denn wie der menschenfreundliche Gellert sich ausdrückt: „Der Dürftige wird sein eigner Wohlthäter, wenn er spart", indem selbst bei geringen Einnahmen eine sorgfältige Ersparniß in gesunden Tagen ihnen mehr oder minder den Unterhalt im Alter sichert. —

Die geschossene Taube *).

Wer sich dem Thiere zeigt als Feind
Ganz ohne Noth, der ist kein Freund
Der Menschen, er kennt Liebe nicht,
Noch Mitleid, das zum Herzen spricht.

Fluch Jedem, der aus Mordlust nur
Umherschleicht rings in Wald und Flur
Und was sich harmlos freut und spielt
Als Opfer seiner Gier erzielt.

Welch' Freude, spielen dich zu sehn,
Dich, holder Liebling schmuck und schön!
Wie picktest du so sorgsamlich
Die Körnlein auf und freutest dich!

Getroffen schon, wollt'st du entfliehn,
Du Arme, über'n Strom dahin,
Doch todeswund sankst du hinab
Und rettungslos in's Wellengrab.

Nun flieget einsam aus und ein
Dein Lieb, kannst nimmer bei ihm sein,
Und wo du sonst bei ihm geruht,
Da härmt es sich in Sehnsuchtsgluth.

Dich schau'n kann ich nun nimmermehr,
Nicht mehr fliegst du zum Futter her;
Sieh, eine Thräne fließt für dich
So innig, Täubchen, dauerst mich.

Dein Mörder trägt in seiner Brust
Ein Herz allein für schnöde Lust,
Unheimlich stets sein Auge glüht
Und tückisch nur ist sein Gemüth.

Drum Fluch, du Unschuldsmörder, dir!
Friedlos sei stets dein Leben hier,
Blindheit für deine Grausamkeit,
Weil frech du die Natur entweiht!

R.

*) Ein Nachbar des Verfassers, ein roher Mensch, schoß bei dessen Haus eine Taube, die sich noch erhob und mit schwachen Flügelschlägen über den Fluß entfliehen wollte, auf der Mitte aber ermattet niedersank und fortgeströmt wurde.

Gretchen.

(Fortsetzung.)

Als Gretchen in ihrem schwarzen Tuchmantel und ihrem kleinen Häubchen am andern Tage die breite Straße, welche Liane bewohnte, herauf ging, bemerkte sie schon von Weitem eine Menge Wagen vor dem Hause der Baronin. Bei ihrem Eintritte sah sie Blumen und Guirlanden, welche die Treppe schmückten.

Sie fragte einen Bedienten, der unten wartete, was hier vorgehe.

„Das Verlobungsfest des Fräuleins wird gefeiert." Gretchen lehnte sich an die Wand, denn für einen Augenblick versagten ihre Füße ihr den Dienst;

das war aber nur ein Augenblick, dann eilte sie die Treppe hinauf, in das ihr so wohlbekannte Schlafzimmer des Fräuleins. Liane stand vor ihrem Spiegel, blaß und schmal, aber schön.

O, wie herrlich, daß du kommst, Gretchen! Ich habe es so sehr gewünscht, aber schreiben konnte ich nicht — das waren Tage! ich weiß noch nicht meine fünf Sinne zusammen zu finden. Aber nun hilf mich ankleiden; du allein sollst mich heute putzen; liebere Hände könnte ich ja nicht finden.

Gretchen kam ein überwältigender, nicht zu unterdrückender Gedanke. Sie befand sich also in dem Zimmer der Braut, deren Stelle sie hätte einnehmen können. Sie sah sich um. Auf dem Divan blähete sich ein weißes Moire-Kleid mit Spitzen besetzt, auf dem Tische lag ein prachtvoller Demantschmuck im schwarzen Sammt-Futeral, daneben standen ein Paar schmale, zierliche, unberührte, weiße Atlasschuhe. Das Schnupftuch nun gar — in dem war mit Gold eine Freiherrnkrone gestickt und darunter die gothischen Lettern J. P. — ach, dagegen wäre sie freilich eine armselige Braut gewesen und doch hatte sie ihn fortgeschickt, und das Fräulein hatte ihn genommen! Aber Gretchen war zu gut, zu edel, um in diesen Gedanken einen Trost zu finden. Sie zürnte mit sich selbst, daß sie sich nicht mehr über Eberhard's Glück, ach! auch über Lianens Glück freuen konnte — aber so weit brachte sie es nicht.

Weißt du, Gretchen, sagte Liane, als sie ihr das Kleid zunestelte, daß ich doch in diesen Tagen zu dir gekommen wäre? Ich habe ein großes Unrecht gegen dich gut zu machen.

Gnädiges Fräulein! sagte Gretchen erbleichend.

Ja, wirklich, du hast erzählt von einer Liebe, die sich zerschlagen wegen deiner und seiner beschränkten Mittel; du hast mir nicht einmal seinen Namen genannt! Das will ich ausgleichen; nun ich so glücklich bin, sollst du es auch sein, ja, durchaus. Wie euch denn zu helfen? was ist denn dein Liebster?

Ach, das ist jetzt zu spät! Ihm ist schon geholfen, und mir — mir ist eben nicht mehr zu helfen; sonst könnte ich das jetzt selbst, denn gestern Abend habe ich die Nachricht erhalten, daß ich vier tausend Gulden geerbt habe.

Nun gut — und das sollte nicht mehr zu machen sein?

Gretchen schüttelte den Kopf.

Liebt er dich denn nicht mehr, oder hat er eine Andere geheirathet?

Eine Andere, sagte Gretchen kaum hörbar. Glücklicher Weise stand sie hinter Liane, und diese konnte ihr Gesicht nicht sehen.

Was! er liebt schon eine Andere? Da hast du auch nichts an ihm verloren! Ein Mann, der sich so leicht tröstet, taugt nicht viel.

Es ist schon zwei Jahre her.

Einerlei, er hätte dir treu bleiben und eine bessere Zeit abwarten sollen. Aber was war er denn?

Lassen Sie mich von ihm schweigen. Erzählen Sie mir lieber von Ihrem Glücke. Wie ist denn das Wunder geschehen, daß die Frau Mutter eingewilligt hat in die Heirath mit einem Bürgerlichen?

Ach, das hat Müh genug gekostet! Zuletzt haben wir uns nicht anders helfen können, als indem wir gottlos genug waren, ihr in aller Ehrerbietung zu versichern, wir würden uns doch heirathen im schlimmsten Falle, wenn sie auch nicht einwillige. Du weißt aber, wie sehr die Mama jedes Aufsehen, jeden Scandal haßt; da hat sie denn eingewilligt, rein dem Umstande zu lieb, daß es nicht heißen solle, die letzte Pahlen habe gegen den Willen ihrer Mutter einen Maler geheirathet; dann hat sie durchaus gewollt, daß wir die hiesige Stadt verlassen und unabhängig von Eberhard's Verdienst und meinem Vermögen wo anders leben sollten, in Paris oder Italien, nur nicht in Deutschland; das hat aber Eberhard entschieden geweigert: er will den Posten, den ihm der Fürst vertraut, nicht um solcher Rücksicht willen aufgeben; zuletzt hat die arme Mama nur noch von mir verlangt, daß die Heirath möglichst glänzend ausgerichtet werde; sie behauptet, nur hinter großem Ceremoniell und großer Pracht könne sie ihre Mißstimmung verbergen. Nun paßt aber diese Pracht eigentlich gar nicht in meine künftigen Verhältnisse, ja, ist sogar lächerlich im Vergleich mit ihnen; aber was willst du — das konnte ich der Mama nicht ausreden!

Was sagt ihr Herr Bräutigam dazu?

Ja, siehst du, Gretchen, wie die Männer sonderbar sind, dem macht dieser Aufwand geradezu Spaß. Er sagt: Mir gefällt dieser Luxus, und warum sollte ich mir ihn nicht gefallen lassen? weiß ich doch, daß, wenn wir einmal verheirathet sind, Alles höchst einfach und bürgerlich hergehen wird.

(Schluß folgt.)

Wir haben in unserm Vaterland Solche, die sich ein Blatt in der Geschichte erworben, wie z. B. Amman, Siegwart ꝛc. Unsere Zeit sollte darauf antragen, ihre steinernen Statuen als passende Verzierung neben dem Schandpfahl in Luzern, bei'm Kesselthurm oder vor dem Klösterli in Malters aufzustellen.

Anzeigen.

Zufolge einer frühern Polizeiverordnung der Stadt Aarau soll das Regenwasser ab den Dächern durch Kännel und Röhren abgeleitet werden. Hievon machte bis jetzt an der sonst propern Kirchgasse das Haus Nr. 11 eine Ausnahme; dort ist das Herabströmen des Regenwassers auf die Köpfe der Vorübergehenden bei stürmischer Witterung nicht nur höchst unangenehm, sondern auch für die daran stoßenden Häuser und das Gassenpflaster nachtheilig und macht daher eine baldige Abhülfe wünschbar. Eben so wünschbar wäre das Ordnungmachen an und vor den Häusern Nr. 207 bis 214 am Graben, wo sich bei nasser Witterung ein solcher Morast ansetzt, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn Unken, Kröten und Molche dort ihr Standquartier aufschlügen.

Als letzthin Oberkulm von einem Brandunglück heimgesucht wurde, war die Spritzenmannschaft von Gr..... sogleich bereit, dorthin zu Hülfe zu eilen; sie wurden aber in ihrem besten Willen verhindert, indem Jogghans stolz bemerkte; „es ist nit z'Chulm, sundre wit im Entlibuech, i ha z'bifehle, i lo d'Sprütze nit furt, i bi Gmeinroth, i mueß zahle, es goht us mim Sack.“ Die Klugheit dieser Feuerpolizei macht unserer Gemeinde ganz sonderbare Ehre. Man sagt, er trete Alles ab, was in seinen Gemeinsack gehöre, und verwende es zur Renovation des neuen Gemeindfuhrwerks mit einer Construktion nach seinem Genie, was in der Gemeinde bedeutende Regsamkeit hervorbringe.

In einer Maler- und Lackirwerkstätte, wo alle möglichen Arbeiten sowohl im Flachmalen als Zeichnungs- und Schreibfach vorkommen, könnte ein Knabe von rechtlichen Eltern, der mit der nöthigen Vorbildung versehen ist, sogleich in die Lehre treten. Nähere Auskunft ertheilt auf frankirte Anfragen die Exp. d. Bl.

Wo in einer frequenten Schuhmacherwerkstätte ein Knabe von rechtlichen Eltern unter billigen Bedingungen sogleich in die Lehre treten könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

Auf vielseitigen Wunsch hat sich Unterzeichneter entschlossen, die Gründung eines Tagblattes zu versuchen, und ein solches, sofern sich auf dem Wege der Subscription hinreichende Theilnahme ergibt, vom 1. Mai nächstkünftig an unter dem Titel:

Aarauer Tagblatt,

mit Ausnahme der Sonntage, täglich in vier Octavseiten herauszugeben um den Preis von 7 Batzen monatlicher, oder 20 Bz. vierteljährlicher Vorausbezahlung. Dasselbe soll, aller Politik durchaus fremd, einzig der schnellen Verbreitung von allerlei, Aarau und die nächste Umgegend beschlagenden Bekanntmachungen gewidmet sein und nebenbei allenfalls noch örtliche Angelegenheiten besprechen. Das erste Abonnement entrichtet man bei Empfang der ersten Nummer; die Einrückungsgebühr wird bei'm Auftraggeben baar mit 1 Bz. für je 50 Buchstaben bezahlt, eben so 1 Bz. für jede Nachfrage; allfälliges Niederschreiben von Artikeln durch die Expedition des Tagblattes muß vom Beauftrager besonders vergütet werden. Wer das Blatt zu beziehen geneigt ist, beliebe sich innert 8 Tagen von heute an bei Unterzeichnetem anschreiben zu lassen.

Aarau, den 20. April 1847. S. Landolt.

Fruchtpreise.

Zürich, 16. April. Korn 27 fl. 33 ß. Bohnen 26 fl. 21 ß. Gerste 17 fl. 15 ß. Haber das Sester 34 ß.

Rorschach, 15. Korn 2 fl. 52 bis 3 fl. 14 kr. Haber 58 kr. bis 1 fl.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 33.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Bringt ein radikales Blatt hin und wieder einmal scharfe Rügen über das Thun und Lassen des konservativen Pöbels, alsogleich behüten und besegnen sich alle Schleicher über solche Unverschämtheit, für welche sie die nackte Wahrheit halten, und ein „kreuzige ihn" hallt in jedem superlegalen Schlunde wieder über den Unbesonnenen, der es wagte, die Bosheiten und Leidenschaften der nobeln Partei zu beleuchten; ja, bricht einmal ein radikales Blatt in gerechtem Zorn gegen das fluchwürdige Treiben der Sonderbunds- und Jesuiten-Klicke in etwas starke Ausdrücke aus: so schreien die Eulenblätter alsobald Zeter und Mordio. Während die finstere Drachenbrut ihre Opfer zuweilen mit süßen Flötentönen in ihr dunkles Reich verlockt, bricht die maßlose Raubgier der schwarzen Diener der Erynnien, ihr blutiger Fanatismus, dennoch zuweilen hervor und entlarvt sie in ihrer ganzen Schändlichkeit. Wir haben unsern Lesern schon zuweilen Müsterchen gegeben von ultramontanen und konservativen Wuthausbrüchen und glauben auch nachfolgende Stellen aus der St. Gall. Bürgerzeitung ihnen nicht vorenthalten zu dürfen; diese sagt u. A.: „Das letzte Mittel der Radikalen ist das Faustrecht und der Banditendolch! Ist ihre lügnerische Opposition und trügerische Prahlhanserei abgenutzt, hilft der moralische Meuchelmord nicht mehr aus, so greift man zum wirklichen. Um die Luzerner Landstürmer von der Ungesetzlichkeit der Jesuitenberufung logisch zu überzeugen, prügelt man sie in Aargau, Bern, Solothurn und Basellandschaft tüchtig durch; um den Kanton Luzern vom Jesuitismus zu befreien, überzogen die Radikalen bei Nacht und Nebel ihn wie Diebe und Banditen und mordeten die ruhigen Bürger. Die Radikalen, die bei dem Tode einer Gans poetische Trauerlieder anstimmen, denen die Gefangenschaft und die leichte Suppe eines Steigers und das wohlverdiente Krummgeschlossensein eines Corragionis das Herzblut in den Kopf trieb, betrachten mit stoischer Miene ihre mit Brunderblut befleckten Finger und Kleider, und waten mit stolzer Geberde in dem Blute der an der Emmenbrücke Gemordeten! Müller, der Mörder Leu's, war ein feiles Subjekt; diejenigen aber, die seinen Verstand dahin operirten, gelten den Radikalen für Tellen und edle Eidgenossen! Im Kanton Wadt, wo gegenüber der Landeskirche eine freie Kirche besteht, haben wir die giftigste Parteiung in Städten und Dörfern, und die Aussicht auf die erbittertsten Kämpfe, die vielleicht gar in einen Krieg der niedern Volksklasse gegen die höhere und reichere ausarten. Und trotz diesem lichten sich die Reihen der Radikalen immer mehr und mehr. Die guten Leute leiden fürchterlich an der Herzblutauszehrung. Geht es noch eine Zeit lang so fort, bleibt den geplagten radikalen Führern von ihrem ganzen Anhange am Ende nichts mehr übrig, als etwa noch ein Haufen zersetzter schmutziger Freischaarenkappen, will sagen Lumpen. Glücklicherweise sind die betrogenen Tölpel unter der Zuchtruthe der biedern Urschweizer etwas gewitzigt worden und würden sich schwerlich wieder so furchtbar in den April schicken lassen; übrigens würden sich auch damals zu einem solchen Räuberhordenzug im Kanton St. Gallen, wo es doch an Schlingeln und Taugenichtsen ebenfalls kein Mangel ist, und hätte man auch alle Kneipen und Spelunken durchstöbert, keine zwei Dutzend gefunden haben. Dennoch glauben auch unsere Radikalen, die Hefen des Volkes beider Konfessionen stünden zu ihrer Verfügung. Aber solche Schelme, die die Klöster bestohlen, Banditen, die ihre Brüder bei Nacht und Nebel meuchlerisch überfallen und morden, Schufte, welche die Staatsgelder verschwatzen und verhadern und die Amtsblätter mit Fallimente-Ankündigungen anfüllen, solche Wölfe wist du, o Volk, nicht mehr zu deinen Hirten bestellen wollen!" — So ungefähr räsonnirt die Bürgerzeitung, das ist die Sprache, die man in der Schweiz durchweg gar oft von s. g. Alleinfrommen und Alleingesetzlichen hört. Es gibt ein Pöbel, ja, reich und arm, ungebildet und verbildet, der mit maßloser Unverschämtheit die ganze Welt als freie Beute ansieht und sich befugt glaubt, darauf den wilden Jäger zu machen, dem kein Mittel zu schlecht ist, das seiner Eigensucht dient, der sogar Religion, Recht und Gesetz ausbeutet, um seine Nebenmenschen zu hintergehen, zu verdrängen oder sich dienstbar zu machen, und dieser Pöbel ist es, der am am ärgsten schreit, wenn er mit seiner Freibeuterei auf Hindernisse stößt, wenn man ihn nicht will gewähren lassen. Hätten die vereinten Konservativen und Ultramontanen nicht so sehr ihr Privat- und Partei-Interesse hinter dem alten Gesetz und den alten Propheten, sie würden sich nicht halb so sehr abmühen und heiser krähen; aber dahinter steckt eben der Fuchs und ihnen gelüstet's nach dem Balg, da liegt bei all ihrem Schreien und Jagen der Haas im Pfeffer.

Aargau. Wie seit einigen Jahren in England, so scheint sich jetzt auch in der Schweiz das Register der Konvertiten vergrößern zu wollen. Es ist recht und gut, wenn Leute, die einmal einem Prinzip zugethan sind, auch den Muth haben, sich offen dazu zu bekennen; aber in unserm Aargau wenigstens haben wir Menschen, deren erste Pflicht gemäß ihrer Stellung und ihres Berufs es wäre, die reine Christenlehre zu fördern und das protestantische Prinzip zu schützen, die auf Kanzeln, in öffentlichen Blättern und ihren gesellschaftlichen Bewegungen sich so finster, unprotestantisch und sogar oft unchristlich aussprechen, daß trotz ihrem Verheimlichen und Verläugnen Keiner, der nicht auf den Kopf gefallen ist, die Neu-Jesuiten in ihnen verkennen kann. Schwache Geister zu bethören und das reformirte Volk zu verführen ist ihnen von den Alt-Jesuiten zur Aufgabe geworden, die sie bei uns nicht auszuführen vermöchten, wenn sie offen als Söldner desjenigen Regiments sich bekennten, unter dessen Fahne sie in's Geheim geschworen; diese flotten Werber der babylonischen Leibwache ziehen erst dann die Uniform der römischen Legion an und setzen den rothen Freibeutehut des Jesuitismus auf den Kopf, wenn das Legionsbrandzeichen auf ihrem Herzen von Jedermann erkannt ist und ihr Treiben dadurch dermaßen jede Verfänglichkeit verloren hat, daß ihre Masle dem finstern Regimente mehr schadet als nützt. Es ist daher sehr gut, wenn solche Teufelsjungen hie und da vor dem Publikum entlarvt werden und Beispiele dem Volke offen vor Augen liegen, daß es thöricht sei, über die unzweideutigen Zweideutigen länger in Zweifel zu sein.

— Die Dorfzeitung berichtet aus Baden: Letzten Montag hatten wir ein Fest eigener Art. Die Tunnelbohrer bekränzten schon am Freitag den Durchgang und harrten auf die versprochene Ankunft der Direktion. Diese kam aber erst am Montag. Einhundert Löcher waren in der ganzen Länge des Tunnels gebohrt und geladen. Musik an der Spitze, drei Arbeiter mit bekränzten Inschriften, dann die Direktion und endlich der lange Zug der mit Sträußen geschmückten Arbeiter bildeten den fröhlichen Zug. Vor dem Tunnel ging die Kanonade los. Es krachten die Schüsse furchtbar schön im hohlen Raume und erzeugten einen solchen Pulverdampf, daß bei 10 Minuten an ein Durchkommen nicht zu denken war. Endlich gings vorwärts. Alles, Klein und Groß passirte durch. Jenseits hielt ein Arbeiter eine Anrede an die Direktion, welche Herr Direktor Escher gehörig erwiderte. Bei Bier und Wein ward der Tag in Lust und Freude zugebracht.

Bern. Die Zellergeschichte hat in Pery (Büderich) zu einem Mißverständniß Anlaß gegeben, das deutlicher als Alles zeigt,

wie unsinnig es war, eine theologische Frage vor die Laien zu bringen. Als die Bewohner von Büderich die Proklamation der Regierung wegen Zeller lasen, so billigten sie dieselbe laut, indem der Mann durchaus rechtschaffen und ungefährlich sei. Diese Meinung drückten sie auch kopfschüttelnd aus, sie könnten nicht begreifen, wie der Mann so viel Aufsehen mache. Zuletzt klärte sich die Sache auf. Die guten Leute glaubten, es sei die Rede vom ehrlichen Ziegler Zeller im Büderichgraben, in dessen Hause öftere religiöse Zusammenkünfte von Wiedertäufern statt haben.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. d. M. hatte in der Bäuertsame Brand, Gemeinde Lenk, ein Erdrutsch statt. Ein Bewohner, der am Tage zuvor in einer Scheune dieser Gegend sein Vieh fütterte, ahnte bereits schon das Herannahen einer derartigen Katastrophe, indem er ein merkliches Schwanken der Erde unter seinen Füßen fühlte. Er verließ sofort mit seinem Vieh die Scheune, die dann auch mit noch zwei andern und vielen Jucharten angebautem Land zerstört wurde. An einigen Orten wurde der Boden 20 bis 30 Fuß hoch mit Schutt, Steinen und Baumstämmen überführt. Der Schaden ist groß; denn mehr als 10 Jucharten gutes Land sind größtentheils vernichtet und können kaum mehr urbar gemacht werden, drei schöne Wiesen sehen einem Steinlager gleich, ein bewohntes Haus mußten die Leute verlassen, anderen Haushaltungen steht ein gleiches Schicksal bevor, indem das Rutschen der Erde alle Tage weiter greift und ihre Wohnungen in Gefahr setzt.

— Es ist zur Charakteristik der Religionsgefahr nicht uninteressant zu vernehmen, daß der Verfasser der von der „evangelischen Gesellschaft“ verbreiteten Brochüre „Dr. Zeller und seine Lehre,“ ein gewisser Hoffmann, das Haupt einer pietistischen Sekte in Würtemberg ist, einer Sekte, die an krassem Glaubensfanatismus dem Jesuitismus wenig nachsteht und wie dieser blinde Ergebenheit und blinden unbedingten Glauben fordert. Wir ersehen daraus neuerdings, daß der Jesuitismus in protestantische Formen gehüllt, in unserm Lande immer frecher auftritt; denn der Pietismus pflanzt nicht weniger geistige Verkrüppelung, vergiftet nicht weniger Herzen, als der Jesuitismus und eben so sehr wie jener sucht er seinen Unflath über die schweizerischen Gauen auszusäen. Durch seine vage Schwindelei, sein überschwengliches Augenverdrehen und seine geistlose Verhimmelung bezweckt der Pietismus nichts anderes, als zu herrschen. Wie sehr das Sektenwesen ausartet, mag eines der neuesten geistlichen Gedichte aus dem Wupperthale beweisen, welches lautet:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein rechter Sündenkrüppel,
Der seine Sünden in sich fraß,
Als wie der Rost die Zwiebel.
Herr Jesus, nimm mich Hund beim Ohr.
Wirf mir den Gnadenknochen vor
Und wirf mich Sündenlümmel
In deinen Freudenhimmel. S. A.

Luzern. Der Regierungsrath hat die Schützengesellschaft der Stadt Luzern, deren große Mehrzahl aus liberalen Mitgliedern bestund, förmlich aufgehoben. Eine besondere Veranlassung dazu war nicht vorhanden. Bloß müssen die Statuten der Schützengesellschaften von Zeit zu Zeit neuerdings ratifizirt werden. Die letzte Ratifikation war von der Regierung im Jahr 1834 auf zwölf Jahre ertheilt worden. Als jetzt bei Ablauf dieser Zeit die Ratifikation wieder nachgesucht wurde, erfolgte statt derselben der Beschluß der Aufhebung. Die Schützengesellschaft hatte, um ja nicht anzustoßen, an den Statuten nicht die geringste Veränderung vorgenommen, sondern selbe wörtlich so wie sie im Jahr 1834 ratifizirt wurden, wieder dem Regierungsrath eingereicht. Es soll sich nun eine andere Schützengesellschaft aus rothen Mitgliedern bilden. Dieselbe hat aber vorerst kein Schützenhaus. Der §. 32 der Statuten vom Jahr 1834 sagt ganz bestimmt: „auf den Fall der Auflösung soll das sämmtliche Vermögen der Gesellschaft unter die vorhandenen Mitglieder zu gleichen Theilen vertheilt werden.“ So klar und deutlich diese Vorschrift ist, so erwartet man doch, es werde ein Machtspruch erfolgen, daß die gewesene Gesellschaft ihr Vermögen der neu sich bildenden abtreten soll. Durch die Auflösung hat man zugleich den Zweck erreicht, daß die Schützengesellschaft von Luzern das nächste eidg. Freischießen in Glarus nicht besuchen kann.

Zürich. Das Monatblatt des schweizerischen Gewerbvereins von Beyel, das wir damit dem Publikum empfehlen, sagt in seinem Februarheft: „Die Schlagwörter: Handelsfreiheit und Schutzsystem werden häufig mißbraucht, nicht selten, um das Eine mit dem Andern zu bemänteln. Von absoluter Freiheit und absolutem Schutz ist sozusagen nirgends die Rede. In allen zivilisirten Ländern handelt es sich nur um ein Mehr oder Weniger und die ganze Weisheit besteht darin, das den Verhältnissen Entsprechende zur rechten Zeit zu finden und — in Anwendung zu bringen. Den Grundsatzen politischer Freiheit folgend wird die Schweiz auch in Handelssachen jeweilen dem freiesten Systeme huldigen. Soll jedoch dieselbe vom Auslande nicht mehr und mehr beeinträchtigt und jedem Angriff von heute bis morgen bloß gestellt werden, ohne weitere Gegenwehr ausüben zu können, als um Gnade zu betteln, so ist uns hierin ein Gesammtorganismus vonnöthen.“ Hr. Beyel machte bereits früher den Vorschlag, man soll die Einführung der Rohstoffe erleichtern, den Zoll auf ausländische Fabrikate aber erhöhen. Wenn ihm nun auch das Zollkonkordat der vier Kantone nicht ganz entspricht, so sieht er doch nur in dem Aufkommen, der Ausdehnung und organischen Entwicklung desselben die Möglichkeit zu solchen gemeinsamen Schritten, welche sich als Folgen eines der Schweiz konvenirenden Maßes von Handelsfreiheit und Schutzsystem herausstellen würden.

Glarus. Die Gl. Ztg. sagt: Mit raschen Schritten gehen wir dem 27. Juni, dem Eröffnungstage des eidgenössischen Freischießens, entgegen. Die Bauten rücken bedeutend vor und würden ohne die andauernde schlechte Witterung bereits theilweise der Vollendung nahe sein. Die organisirenden Komite arbeiten getrosten Muthes dem Feste entgegen und alle sind durch das Bestreben vereinigt, unsern Miteidgenossen ein zwar republikanisch-einfaches, aber herzliches nationales Fest zu bereiten. Die Glarner fühlen es allerdings, daß das Loos ihnen ein für dieses Fest ungünstiges Jahr geschenkt hat; nichts desto weniger thun sie das Möglichste zur Befriedigung der Besucher und gehen namentlich darauf aus, dem Feste seine hauptsächlichste, nächste Bedeutung, die Erhebung und Förderung des Schützenwesens, wieder zu geben und dieses Ziel durch einen einladenden, den billigen Anforderungen der Schützen entsprechenden Schießplan zu erreichen. Freilich sollten sich zu diesem Ende auch die Ehrengaben einfinden, die anderwärts wohl den namhaften Theil des Planes ausgemacht haben, und nun aber, Angesichts der klemmen Zeitumstände, um mit dem fr. Rhätier zu reden, — „spärlich“ fließen. Doch auch hierüber hoffen die Glarner und zunächst die organisirenden Komite das Bessere. Man wird wohl überall den guten Willen des festgebenden Kantons anerkennen und nicht vergessen, daß es ohnehin keine leichte Aufgabe ist, unter diesen gedrückten Zeitverhältnissen das Schützenfest mit Ehren zu bestehen; man wird das schöne Institut der Ehrengaben, das als ein Beweis nationaler Gesinnung und der Anerkennung eines guten Schützenwesens gilt, nicht zu einer Zeit empfindlich hintansetzen, wo es gerade so nöthig ist, das Fest wieder schützenmäßiger, republikanischer einzurichten, man wird dem guten Beispiele, das von einzelnen Gesellschaften und Privaten gegeben worden ist, sicherlich auch dieß Jahr innert und außert unserm Kantone nachfolgen. Wir leben also auch hierüber in der besten Hoffnung und gewärtigen, unter den günstigen Einflüssen der nun Alles belebenden Frühlingssonne, recht fleißig neue Ehrengaben anzeigen zu können. Für heute melden wir folgende zwei Gaben: Von Herrn F. Gaudy in Rapperschweil 5 Napoleonsd'or in einem zierlichen Beutel; von Herrn Emanuel Heß, Weinhandlung im Freienhof in Zürich, eine Piece Marktgräfler im Werthe von 100 Fr. Nächstens werden wir ein Verzeichniß sämmtlicher bis jetzt angezeigter Ehrengaben bringen.

Uri. Der flaue Besuch der Landsgemeinde wird von dem freien Schweizer in Zug durch folgende Volkssprüche erklärt: Der Schächenthaler sagt: „Rund oi, ih cha ja nit verstah, d'Herä redät eister hochditsch.“ Der Reußthaler meint: „Mer weind d'Herä lah machä, sie werdet's wohl verstah.“ Und der Seebewohner bemerkt: „Oi was ghits mi um d'Landsg'meind, d'Herä verdrechjeten's einem doch wieder, wein ma ebbis seldi.“

— Hier macht die Charfreitags-Predigt eines Kapuziners 'gewaltigen Rumor. Der fromme Pater erklärte nämlich die sieben Worte des gekreuzigten Heilandes, und benutzte das letzte derselben, den gnädigen Herren und Obern recht nahe an's Gewissen zu

sprechen. „Es ist vollbracht!“ so schloß er: „Ja es ist vollbracht die schlimme That,“ werden jene einst sagen können, die so hart die Armen drücken. Die Vorsteher selbst treiben Wucher, anstatt für die Landeskinder zu sorgen. Wittwen und Waisen lassen dieselben in Noth, oder man sucht sie sogar noch um ihr Eigenthum zu bringen. Ich brauche jene und ihre Gewaltthaten nicht weiter zu nennen, es ist schon genug öffentlich davon gesprochen worden. Herrscht in Rathssälen nicht die ungleiche Elle? Kommt's da nicht auf Verwandtschaft und Bekanntschaft und — auf Bestechung an?“ u. s. w. So sprach der Mann Gottes eine volle Stunde, und zeichnete damit die Kornwucherer M—m und die Wittwen- und Waisenbetrüger M—x so deutlich, daß jedes Kind mit Fingern auf dieselben wies.

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 19. April früh um 10 Uhr fuhren 3 Männer aus der badischen Gemeinde Karsau mit angestrengten Kräften in einem Kahn unter der Rheinfelder Brücke hindurch dicht am badischen Ufer stromaufwärts. Bei der starken Strömung des Rheines an der felsigen Uferwand drang unaufhaltsam Wasser in den Kahn, der Strom riß zuletzt denselben vom Ufer und schlug ihn um. Zwei dieser Männer konnten sich an dem umgeworfenen Kahne halten, und rangen mit dem Tode, bis sie in der Nähe von Warmbach durch den Faser Wieland, Schuhmacher von Rheinfelden, und noch einem andern Manne, die mit möglichster Anstrengung und nicht ohne eigene Gefahr in einem Nachen ihnen zu Hülfe eilten, aus ihrer lebensgefährlichen Lage gerettet wurden. Der Dritte aber, der beim Umschlagen des Kahnes weiter von demselben hinweggeschleudert wurde, fand sein nasses Grab in den Wellen. Etwa 5 Minuten dauerte sein Todeskampf, öfters sah man ihn mit dem Ruder, das er fest in der Hand hielt, über die Oberfläche emportauchen, bis er unterhalb der Rheinbrücke untersank, um nimmer zum Vorschein zu kommen. Der Verunglückte war ein starker, schöner junger Mann, der gerade aus dem Militärdienste trat, den er als Dragoner machte und seinen Abschied nahm, um wieder im Kreise häuslicher Beschäftigung zu wirken, als ihm seine unerwartete Todesstunde schlug. Vztg.

— Am 15. April, Mittags 12½ Uhr, ist die Pulvermühle in Ettlingen in die Luft geflogen; ob und wie viele Menschen umkamen oder verunglückten, wird noch nicht berichtet; doch lasse sich nicht annehmen, daß es deren sehr viele sind, weil die Explosion glücklicher Weise gerade in der Mittagsstunde erfolgte, um welche Stunde in der Regel nur Wenige oder Niemand im eigentlichen Pulvergebäude sich befindet, um so unerklärlicher wäre freilich sodann die Entstehung desselben um diese Zeit.

— In der Stadt Raudten ist am 8. d. der größte und ansehnlichste Theil, etwa 190 Gebäude abgebrannt.

— In Hamburg trat am 8. April Abends 7 Uhr ein Sturmfluth ein, welche selbst die letzte vom 21. Oct. 1845 noch bei weitem übertraf, indem das Wasser dießmal bis über 19 Fuß stieg. Die Fluth dauerte unter häufigen Nothschüssen fast ununterbrochen bis nach 11 Uhr. Die niedrig gelegenen Stadttheile hatten viel vom Wasser zu leiden, es füllte die Keller, drang bis zur Höhe von mehrern Fuß in die Häuser, und stand in den Straßen so hoch, daß man überall mit Kähnen fuhr. Um so lauter wird der so oft gehegte Wunsch einer sichern Eindämmung der Elbe, um die Stadt gegen Spring- und Sturmfluthen zu schützen.

— Der Mechaniker Baumscheidt zu Poppelsdorf bei Bonn hat ein neues chirurgisches Instrument, einen künstlichen Blutegel erfunden, woran sich Engländer, Franzosen und Deutsche schon lange umsonst abgemüdet haben. Noch verdienstlicher wäre die Erfindung eines Mittels, um gewissen andern Blutsaugern, als den Egeln, für die Zukunft ihr Handwerk zu legen.

Ungarn.

— Die Pesther Zeitung meldet aus Paks, im Tolnauer Comitat, vom 25. März: „Wer unsere Donau bereiste, wird wohl das zwischen Paks und dem Dorfe Kömlöd an der Donau hervorragende Gebirge, unter andern auch den sogenannten steilen Schanzenberg gekannt haben. Das ganze Gebirge ist mit den herrlichsten Weinreben und Obstbäumen bepflanzt, und der Schanzenberg bot die herrlichste Aussicht auf die jenseitige Gegend der Donau. Dieser Schanzenberg ist nicht mehr. Am 20. Vormittags trieben die hiesigen Fischer noch unter demselben frisch ihr Fischerhandwerk, und zwischen 11 und 12 Uhr erscholl es: Der Schanzenberg ist versunken. Die Ursache dieses schauervollen Phänomens konnte für jetzt noch nicht mit Gewißheit ermittelt werden; es war keine Spur von einem Erdbeben; wahrscheinlicher ist wohl, daß die Donau seit Jahrhunderten den Grund des ihr trotzenden Berges unterminirt und so den Einsturz herbeigeführt hat. Der versunkene Berg hat sich dafür aber auch an seiner Gegnerin gerächt, und den Grund der Donau auf mehrern Stellen, und zwar wo diese am tiefsten war, aufgewühlt, wodurch Millionen größerer und kleinerer Steine und Fossilien aus Tageslicht gefördert wurden. Der einst steile Berg bildet nun ein von vielen Tausend Rissen zerklüftetes Ufer, aus denen viele kleinere Quellen in die Donau sprudelnd sich ergießen, und die zahllosen entwurzelten Weinreben und Obstbäume liegen nun zerstreut auf demselben umher.“

Rußland.

— Ein Brief aus Konstantinopel berichtet als gewiß, daß 5 Stämme der Abasen, welche mit den Russen für einige Jahre einen Waffenstillstand abgeschlossen hatten, nach nunmehrigem Ablauf desselben, ihre Feindseligkeiten wieder begonnen, und gleich darauf eine am schwarzen Meer gelegene russische Festung angegriffen und erobert haben.

Türkei.

— Folgendes sind die nähern Details über den Brand in Bucharest: „Am Ostersonntag, um 12 Uhr, brach mitten in Bucharest, in einem Stadttheile, wo die Straßen eng und die schlecht gebauten, meist noch mit Schindeln gedeckten Häuser nicht durch Höfe und Gartenmauern getrennt, sondern an einandergebaut oder durch hölzerne Buden und Häuschen verbunden sind, Feuer aus. Bei einem heftigen Winde entzündeten sich sogleich auch entferntere Häuser, so daß bereits um 1 Uhr eine furchtbare Feuermasse, mit dem Winde fortschreitend, durch keine Löschanstalten hätte weiter aufgehalten werden können. Um die Größe des Unglücks anzudeuten, dürfte genügen, daß ein Viertheil der Häuser Bucharest's (ein Baumeister giebt mehrere tausend Häuser an) niedergebrannt, und daß eine Anzahl Menschen verbrannt ist, welche man auf verschiedenen Kirchhöfen begraben hat. Die Häuser entzündeten sich so schnell, daß die meisten betroffenen nur das Leben retten konnten, so der k. griechische Generalkonsul mit Familie. Es hat der größte Verlust den Handelsstand getroffen, da eine große Zahl von Gewölben und Magazinen mit allen Waaren verloren ging. In diesem Augenblick, Ostermontag, 2 Uhr Nachmittags, rauchen die Trümmer der ungeheuren Brandstätte noch, und es ist nur zu wünschen, daß nicht ein weiterer Ausbruch des Feuers das große Unglück noch vermehre.

Italien.

— Von einem Ende Italiens zum andern hört man gegenwärtig nur einen Schrei der Verwünschung gegen Oestreich. In Rom, dem jetzigen Mittelpunkte nationaler Ideen, wird der Name „Deutscher“ nur mit Verachtung ausgesprochen, und zwar nicht blos im Geheim, sondern auf öffentlichen Plätzen, sowie in Kaffee- und Wirthshäusern. — Als kürzlich zu Genua 2 östreichische Offiziere in ihren weißen Uniformen sich öffentlich zu zeigen wagten, wurden sie von der dortigen Jugend arg ausgepfiffen, und diese Beschimpfung blieb ohne Ahndung.

Arabien.

— Voriges Jahr wurden 900 deutsche Auswanderer von Dünkirchen aus, da sie ihre Ueberfahrt nach Brasilien nicht bestreiten konnten, nach Algier gebracht. Statt ihnen eine günstige Gegend in der Metidscha anzuweisen, verwies der Gouverneur sie nach der Umgegend von Mostaganem, in einen blos von Schakals, Hyänen und Panthern bevölkerten Wald, wo die großen Landesjagden gehalten werden, und in der Nähe der ungesunden Moräste an der Makta. Was war die Folge: Viele dieser unglücklichen Preußen sind ihren Leiden erlegen, und die ganze Kolonie gewährt den kläglichsten Anblick.

Gretchen.

(Schluß.)

Ja, so sind die Männer! sagte Gretchen etwas bitter; immer verachten sie Pracht und Reichthum in ihren Reden und haben doch nichts lieber. Ich muß aber jetzt fort, sonst versäume ich den nächsten Zug.

Was! du willst nicht den ganzen Tag hier bleiben?

Ich kann unmöglich. Die Kinder sind allein.

Aber zu meiner Hochzeit, die in vier Wochen Statt findet, kommst du doch gewiß. Mir würde an meinem Glücke etwas fehlen, wenn du an dem Tage nicht da wärest.

Ich werde wohl kommen, wenn die Kinder gesund sind.

Du mußt kommen, liebes Gretchen!

Gretchen ging. Es war eine traurige Fahrt, ihre Fahrt nach Hause. Ihre Kinder waren nicht allein, wie sie Lianen gesagt, um wegzukommen, sondern, wie ihr Haus, unter guter Aufsicht. Sie vergaß aber, trotz aller Gemüthsbewegung, keinen Augenblick ihre Pflicht und besorgte auf einer Zwischenstation einige dringend nöthige Einkäufe für ihren Laden. Als sie nach Hause kam, war es schon dunkel. Die Nachbarin, eine alte Frau, welche ihr Haus und Kinder gehütet, kam ihr freundlich mit hocherhobener Lampe an der Thür entgegen.

Wie geht's den Kindern?

Sie schlafen alle vier.

Gretchen ging hinein in die Stube, da standen neben ihrem Bette zwei kleine Bettchen. In einem schliefen die Mädchen, im andern die Knaben; als die alte Frau nach Hause gegangen war, kniete Gretchen nieder am Bette ihrer ruhig athmenden, rothwangigen Töchter und flehte Gott um Kraft an; denn zum erstenmal im Leben war es ihr, als müsse ihr das Herz zerspringen. Aber selbst bis in ihr Gebet verfolgte sie die Vorstellung vom glänzend erleuchteten Saale der Baronin, wo Liane neben Eberhard saß und Niemand, gar Niemand an sie dachte. Sie sagte sich freilich, daß es Liane wohl eben so viel gekostet, ihm anzugehören, wie ihr, ihn auszuschlagen, aber sie war doch jetzt glücklich, sie saß neben ihm, sie war seine Braut und bald für immer seine Frau. Um Trost zu suchen, stürzte sie sich in leidenschaftlicher Aufregung auf ihre Töchterchen und küßte sie so arg, daß die Aelteste erwachte.

Bist du wieder da, Mutter? ach, das ist schön!

Sage, Sannchen, hast du mich lieb, recht lieb, und willst nie, nie von mir gehen?

Wie sollte ich denn? bin ja nirgends lieber als bei dir.

Ach, du wirst auch noch einmal wo anders lieber sein!

Mutter, rede nicht so. — —

Liane schickte eine förmliche Einladung zur Hochzeit an Gretchen, aber diese schützte Unwohlsein vor und blieb zu Hause.

Es war am vierten Sonntage nach der Verlobungsfeier, als Gretchen mit ungeduldiger Miene auf der Thürschwelle stand und immer nach dem Dorfe blickte. Endlich kam ihr ältester Junge von dort. Er trug in seiner Hand das Wochenblatt der Residenz. Gretchen riß es ihm aus der Hand und stürzte damit in die Stube. Sie schlug das Blatt um, auf der letzten Seite stand:

Copulirte bei der evangelischen Gemeinde:

Den 15. November: Der H. S. Galerie-Direktor und Ritter des Löwen-Ordens, Ludwig Christoph Eberhard, ehelicher lediger Sohn des verstorbenen Hofmusikus Anton Wilhelm Eberhard, und Fräulein Juliane Therese Alexandrine Freiin von Pahlen, eheliche ledige Tochter Sr. Excellenz der verstorbenen H. S. Staatsministers, Großkreuz, Comthur u. s. w., Freiherrn Ludwig Emanuel von Pahlen.

So ist es also wirklich geschehen, sagte Gretchen lautlos; ich darf nicht klagen. Der Himmel segne die Beiden und lasse mir meine Kinder!

Später Frühling.

Am 18. April.

Frühling, wie lange noch willst du verziehen,
Oder hat dich der Winter besiegt?
Statt daß man Alles sieht grünen und blühen,
Unter Schnee jetzt begraben es liegt.

Wo sind die Düfte, die fröhlichen Stimmen,
Jauchzend aus Lüften, aus Hain und Flur?
Nicht freudetrunken die Wesen schon schwimmen
Selig im Wonne-Meer der Natur.

Ach, noch hast du dich nirgends entfaltet,
Freudenspender, uns wieder zur Lust;
Winter mit eisernem Szepter noch waltet,
Spottet der Sehnsucht in klopfender Brust!

Störche und Schwalben, die fröhlichen Boten,
Ach, sie trauern, von Kälte durchbebt;
Frost macht wieder erstarren den Boden,
Den schon ein wärmender Strahl hat belebt.

Doppelt wohl muß jetzt der Arme es fühlen,
Daß du so lange ferne uns bist,
O laß die Noth nicht so grausam mehr spielen,
Kehrst du, wird Vieles bald nicht mehr vermißt.

Tage der Wonne, Tage der Freude
Bring' uns, o Frühling, wieder zurück;
Wehre dem Kummer und wehre dem Leide,
Segnend weile allüberall dein Blick! N.

*) Das Frühjahr 1782 muß ebenfalls ein recht winterliches gewesen sein. Fr. L. Graf zu Stolberg schildert dasselbe in einem schönen Liede: »Der späte Frühling, am 18. April 1782.

Anzeigen.

Zu verkaufen:

Eine silberne Zylinderuhr, zwei langene goldene Uhrketten, ein goldener Herrenring und ein Paar goldene Hemdknöpfchen.

Ein ganz neuer Bücherschrank mit Glasthüren, enthaltend mehrere Werke verschiedenen Inhalts. Auskunft ertheilt auf frankirte Anfrage die Expedition dieses Blattes.

Wo zwei junge Leute Kost und Logis bekommen können, ist in der Expedition d. Bl. zu erfragen.

Bei Unterzeichnetem kann mit nächstem Maitag ein Knabe, um den Buchbinder-Beruf zu erlernen, unter billigen Conditionen in die Lehre treten. Ohne gute Sittenzeugnisse nützt die Anmeldung nichts.

Affoltern am Albis, Kantons Zürich, im April 1847.

J. J. Epprecht, Bezirksgerichtsschreiber.

Gutgedörrte Habergrütze,

welche sich vor der auf Steinmühlen fabrizirten besonders dadurch auszeichnet, daß sie nicht kieset; — so wie auch

Haberkernen, -Gries und -Mehl,

zu möglichst billigen Preisen.

Bestellungen beliebe man bei Frau Fischer, wohnhaft bei Herrn Arzt Häfliger am Zollrain in Aarau, wo auch Muster vorliegen, oder bei Unterzeichnetem zu machen.

C. A. Gossewisch
in Küttigen bei Aarau.

Wer auf anonyme Weise im Finstern schleicht und mit tückischer Bosheit die Vorsteher seiner Gemeinde zu verdächtigen sucht, ist gewiß kein Ehrenmann. Dieses mag auch Derjenige beherzigen, welcher rachesüchtig es gewagt, mit dem zweiten Artikel unter den Anzeigen im Aar. Kurier Nr. 32 die Feuerpolizei der Gemeinde Gränichen zu bespötteln, und dabei die Absicht hatte, ein gewisses Gemeinderathsglied in ein schiefes Licht zu stellen. Der angeführte Artikel, der von Lüge und Bosheit strotzt, zeigt übrigens deutlich, welchen Karakter und welche Bescheidenheit der Einsender besitzt, er, der sich doch stets brüstet, der bessern Menschenklasse anzugehören. Besser denken und handeln gilt mehr als heucheln und tadeln. Ein scharfes Maul ist übler Rath, und Neid erzeugt nie gute That.

Um Mißverständnissen zu begegnen, wird hiemit erklärt, daß das projektirte Tagblatt mit dem Aar. Kurier nichts gemein hat und von diesem ganz unabhängig und abgesöndert unternommen wird.

Die Exp. des Kuriers.

Auf vielseitigen Wunsch hat sich Unterzeichneter entschlossen, die Gründung eines Tagblattes zu versuchen, und ein solches, sofern sich auf dem Wege der Subscription hinreichende Theilnahme ergibt, vom 1. Mai nächstkünftig an unter dem Titel:

Aarauer Tagblatt,

mit Ausnahme der Sonntage, täglich in vier Octavseiten herauszugeben um den Preis von 7 Batzen monatlicher, oder 20 Bz. vierteljährlicher Vorausbezahlung. Dasselbe soll, aller Politik durchaus fremd, einzig der schnellen Verbreitung von allerlei, Aarau und die nächste Umgegend beschlagenden Bekanntmachungen gewidmet sein und nebenbei allenfalls noch örtliche Angelegenheiten besprechen. Das erste Abonnement entrichtet man bei Empfang der ersten Nummer; die Einrückungsgebühr wird bei'm Auftraggeben baar mit 1 Bz. für je 50 Buchstaben bezahlt, eben so 1 Bz. für jede Nachfrage; allfälliges Niederschreiben von Artikeln durch die Expedition des Tagblattes muß vom Beauftrager besonders vergütet werden. Wer das Blatt zu beziehen geneigt ist, beliebe sich innert 8 Tagen von heute an bei Unterzeichnetem anschreiben zu lassen, welcher sich für zahlreiche Bestellungen und Aufträge zu Publikationen ꝛc. ergebenst empfiehlt.

Aarau, den 20. April 1847. S. Landolt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 34.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Während man sich überall der Hoffnung hingab, der Eintritt des Frühjahres werde die überhohen Getreidepreise hinunter drücken, während wirklich im Westen Europa's sich ein allgemeines Fallen derselben bemerkbar machte, während Oesterreich sein früheres Ausfuhrverbot eben aufgehoben, stiegen sie in den letzten Wochen im Süden Deutschlands bedenklich in die Höhe, und als Folge dieser Erscheinung wird nun eine neue starke Zollerhöhung des deutschen Zollvereins publizirt. Der Scheffel Getreide bezahlt nunmehr den ungeheuern Ausgangszoll von 17 fl. 54 kr. Das also wäre nun die Antwort auf die langen, köstlichen Reisen unserer Abgeordneten an die süddeutschen Höfe, das die Aeußerung des freundnachbarlichen Sinnes, das eine Anerkennung für die Millionen, die aus der Schweiz in guten und bösen Zeiten nach Süddeutschland wandern, das der Ausgang des kärglich gewährten Geschenks eines sechswöchentlichen zollfreien Quantums. Es ist natürlich, daß diese Nachricht Bestürzung verbreiten und die Brodpreise sofort namhaft steigern mußte; indessen ist wohl kaum zu befürchten, daß dieses unnatürliche Verhältniß lange dauern und die Berichte öffentlicher Blätter und der Handelskorrespondenzen über das Vorhandensein und die Ankunft massenhafter Vorräthe aus der Luft gegriffen seien. Zudem haben sich Gottlob in der Schweiz Regierungen und Vereine mit Vorräthen versehen, so daß das Volk auch hier so gut möglich beschützt ist. Erscheinungen, wie dieser Zollaufschlag, sind aber geeignet, mancherlei Gefühle hervorzurufen. Wir wollen nicht von dem Undanke der süddeutschen Staaten reden, die alljährlich bei Regen und Sonnenschein ungeheures Geld aus der Schweiz empfangen und nun die guten Nachbarn dafür schröpfen; darauf aber weisen wir anläßlich hin, wir sehr man Unrecht thut, über die Idee eines schweizerischen Schutzzolles so vornehm den Kopf zu schütteln. Uns belästigen die Nachbarn rechts und links mit Aus- und Eingangs-Zöllen, Mauthlinien und Ausfuhrverboten, wir müssen ihnen Hunderte und Tausende in den Staatssäckel bezahlen, lassen uns alle Chikanen gefallen und — stehen schutzlos da; wir begünstigen den fremden Handel auf wahrhaft lächerliche Art, auf Unkosten des Unsrigen, wir lassen Alles frei und unbeschwert hinaus- und hereinspazieren, während man uns nach allen Seiten hin plagt und quält. Schon seit Jahren hat Glarus, vom Kantönli-Egoismus rechts und links im Stiche gelassen, auf der Tagsatzung die Einführung eines schweizerischen Schutzzolles gegen fremde Waare beantragt; Erfahrungen, wie die letzte, sollten doch geeignet sein, der Schweiz ihre bisherige Einfalt recht deutlich vor die Augen zu stellen und Manchen zu der Ueberzeugung zu bringen, daß eine Würdigung des glarnerischen Antrages nur von wohlthätigen Folgen sein könnte. Denn glaube man nur, würde die Schweiz nicht das Prinzip unbedingter Handelsfreiheit dulden, kennte auch sie die Mittel der Selbsterhaltung, wie sie anderwärts geübt werden, solche Plackereien würden seltener werden, unserem Volke wäre in mancherlei Beziehung geholfen und der Schweiz der größte Dienst erwiesen. Gl. Ztg.

Aargau. Das Bezirksgericht Aarau hat den Schuhster Kyburz von Oberentfelden, welcher einen Waisenknaben so übel behandelte, daß er an den Folgen starb, zu einjähriger Zuchthausstrafe und zu Bezahlung der Gefangenschaftskosten verfällt, so wie seiner Frau die erstandene Untersuchungshaft als wohlverdiente Strafe angerechnet.

— Das Zof. Volksblatt erzählt: „Der Aargau-Luzernerzüpfenhandel wird nicht zu Maßregeln führen. Die Luzerner haben ein weises Gesetz vom Jahr 1819, das die Waisenämter (?) ermächtiget, Individuen aus oder ausser ihrer Gemeinde, die zum zweiten Mal auf dem Bettel betroffen werden, die Haare abzuschneiden. (Bettler bekommen gern Ungeziefer, und kurze Haare sind bald „g'strählt.") Die Luzernerregierung verweist nun auf jenes Gesetz und entschuldigt das Benehmen des Landjägers Kaufmann, versichert, ihm aber dennoch ernst gerügt zu haben, daß er sich an den „Züpfen" zweier Mädchen von Menziken und Burg vergriffen hat. Wie ernst aber die Regierung von Luzern eingeschritten ist, beweist die Thatsache, daß jüngst eine Mannsperson von Fahrwangen im benachbarten Aesch Haar lassen mußte, indem ihr ein frommer Landjäger ein Kreuz über den Kopf herausgeschnitten hat.

— Die Dorfzeitung schreibt aus Baden: Der hiesige Badort wird mit jedem Tage freundlicher. Nicht nur thut die Gemeindsbehörde ihr Möglichstes, den Ort angenehmer zu machen, sondern es wetteifern mit derselben auch die Einwohner. Wie die Bauten des Eisenbahnhofes ihrer nahen Vollendung entgegengehen, gucken auch da und dort Profile und Fundamente von neuen Häusern aus der Erde heraus und zu hoffen ist, daß auch diese Bauten zur Verschönerung beitragen werden. Eine neue Hauptgasse ist endlich auch in Arbeit genommen. In wenigen Wochen wird der große Graben vor dem obern Thor, durch ein Gewölbe gedeckt und auch das bereits von der Stadt angekaufte Haus abgerissen sein, wo die neue Ausfahrt zu Stande kommen soll.

Basel. Letzten Samstag wurde alt Appell. Rath S. Nihiner unter Begleitung sämmtlicher Mitglieder des Appell. Gerichts, zur Erde bestattet; zwei Landjäger repräsentirten die löbl. Polizei-Direktion. Montag Morgens um 8 Uhr versammelte sich der neue Gr. Rath und zog in die Münsterkirche zur üblichen Antrittspredigt. Herr Antistes Burkhardt hielt unserer hohen Standesbehörde eine würdige, gemäßigte, der Zeit und dem Gegenstande angemessene Rede, Ermahnung zu Frieden und Einigkeit; er erinnerte uns an die unsterblichen kraftvollen Worte unsers alten Bruder Klausens und widerlegte mit kräftigen Worten die Unmöglichkeit der Verständigung; er ermahnte zu einer für Basel ehrenvollen Stimmung in Beziehung auf die Eidgenossenschaft. ꝛc. Nach der Predigt wurde sogleich zur Antrittssitzung geschritten. Herr Reg. Rath Oswald präsidirte als ältestes Mitglied.

Baselland. Die Kindsmörderin Hünig, die im J. 1836 zu vierundzwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt, neulich aber vom Landrath begnadiget wurde, kann sich von ihren ihr theuer gewordenen Mitbewohnerinnen des Zuchthauses nicht trennen und weilt immer noch bei ihnen. Fragt man sie, warum sie diesen Aufenthalt nicht verlassen wolle, so antwortet sie, ohne den Mund aufzuthun, mit einem stillen Thränenstrom.

— Das basellandsch. Volksblatt berichtet: Advokat Herold, dem es so sehr zu Herzen geht, daß die Landschäftler durch das Zollkonkordat in Schaden kommen, nahm vorletzten Donnerstag einem Klienten für einen fünfminutigen Vortrag 14 Franken und am Samstag darauf einem andern für Ablesung einer Schrift 18 Fr. ab. Die betreffenden Akten hatte Herold nicht gesehen, geschweige denn gelesen. Beide Klienten waren sehr arme Leute, die dieses Advokatengeld wahrscheinlich entlehnen mußten. — Außer diesem Herold werden noch der Fallit Völkmi in Sissach und der ausgekündete als Gerichtschreiber Bußinger genannt, welche die dortige Vetoversammlung leiteten. Die Sonderbündler in Basel und anderwärts, denen jede Vereinigung der liberalen Kantone ein Greuel ist, begrüßten mit Jubel den landschaftlichen Vetosturm."

— Letzten Sonntag waren bei 30 Landschäftler, meistens Familienväter, welche Willens sind, nach Amerika auszuwandern, deswegen im Schwanen zu Münchenstein versammelt. Es wurde

beschlossen, an den Auswanderer-Verein in Bern zu schreiben und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen.

— Im Sissach-Gelterkindergebiet riskirt Jeder Prügel zu bekommen, der nicht zum Veto stimmt. Da hat man ja keine andere Wahl. — In Buckten soll die Gemeinde letzten Sonntag schon unmittelbar nach Verlesung des Zollkonkordats einhellig das Veto unterzeichnet haben. In Sissach gab man zwei Landräthen aus dem untern Bezirk, welche letzten Dienstag, aus dem Solothurnischen herkommend, dort einkehrten, den Rath, sich sogleich weiter zu begeben, wenn sie nicht Unangenehmes erfahren wollten. Man wußte nämlich, daß sie im Landrathe zur Annahme des Konkordats gestimmt hatten. Selbst von Kanonenholen in Liestal unten sei die Rede, weil das Abprügeln zu langsam gehe. — Die absurdesten Lügen werden herumgeboten, um Vetostimmen zu gewinnen. So auch in der großen Gemeinde Muttenz, wo man viele Kirschen nach Basel verkauft, was beim Zollkonkordat nicht mehr möglich wäre. Die Kirschweiber schüren daher nach allen Kräften am Vetofeuer. — Die Regierung wolle eine Proklamation verlesen lassen, sagt die Vaterländische Zeitung, um die Köpfe aufzuklären.

— Der Baselbieter gibt eigene Vetobulletins heraus, um die Aufregung gehörig zu unterhalten. Das letzte trägt das Motto: das Volk steht auf, der Sturm bricht los, wer legt die Hände feig in den Schoos? — Man sieht, Völlmi und Herold treiben ihre Komödie großartig. Indessen werden sie kaum reüssiren. Gar Vielen vergeht beim näheren Nachdenken die Lust zum Vetiren. So hat z. B. die Gemeinde Muttenz, eine der größten im Kanton, letzten Mittwoch ihre Vetoversammlung weiter hinausgeschoben. Für das Konkordat arbeiten Männer, welche stets den größten Einfluß gehabt haben. Die Herren Regierungsrath Meyer, Dr. Hug, Dr. Matt, Dr. Gutzwyler, Dr. Emil Frei sind sämmtliche für das Konkordat, und es wäre jedenfalls eine sonderbare Erscheinung, wenn es deren vereinigten Kraft nicht gelingen sollte, dasselbe aufrecht zu erhalten. In den nächsten Tagen wird ein Auszug aus dem von Hrn. Meyer und Hrn. Spittler verfaßten Gutachten im Drucke erscheinen. Hr. RR. Meyer hat sich um diese Zollgeschichte ein besonderes Verdienst erworben.

Solothurn. Auf die amtliche Anzeige von Bern, daß auf einigen Punkten der Aemter Aarwangen und Trachselwald, so wie in der luzernischen Nachbarschaft, Fälle von Lungenseuche unter dem Vieh sich kundgegeben haben, hat die hierseitige Behörde sofort gegen den Kanton Luzern und die Aemter Arwangen und Trachselwald die Sperrverordnung, welche unterm 6. August 1841 gegen das Elsaß erlassen wurde, in Anwendung gebracht.

Zürich. Letzten Samstag in der Nacht vom 17. auf den 18. d. wurde dem Hrn. Zunftrichter Kleiner in Metmenstäten ein zweijähriger Ochs im Werthe von 9 Lödr. aus seinem Stalle genommen. Am Morgen darauf konnte man, die Fußtritte erkennend, auf der Straße über Dachelsen bis auf Ottenbach der Spur nachkommen. Von letzterem Orte fand man dieselbe auf einem Fußwege, der sich über das Feld nach der Reuß hinzieht. Etwas hinter dem Dorfe Jonen, Kt. Argau, fand man den Ochsen in der Reuß stehend an einen Weidenstock angebunden. Da dieses Thier beinahe erstarrt zu sein schien und durch das Wasser auf keine Seite gehen wollte, so mußte dasselbe an Stricken über das Bord heraufgezogen werden. Anfänglich war keine Hoffnung vorhanden, daß das Leben desselben zu retten sei, indem ihm in den Hals 5 Stichwunden und vorn an den Kopf Quetschungen von Schlägen und ein Hieb von dem schneidenden Theil einer Art beigebracht worden sind. Dieser Ochs konnte mit Mühe in seinen Stall gebracht werden, doch scheint es, daß er wieder geheilt werden könne. Den Thätern ist man noch nicht auf der Spur. Anz. v. Affltrn.

St. Gallen. In der Nacht des Ostermontag, zwischen 11 und 12 Uhr, gelangten drei ledige Männer auf ihrer Herumstreiferei vor das Gasthaus zur Krone in Wallenstadt, wo sie beim Licht noch einige Spätgäste bemerkten, unter welchen ebenfalls 2 ledige Burschen von ungefähr gleichem Alter. — Am niedern Eckenfenster des Hauses habe einer von außen geklopft und mit verstellter Stimme, nach Manier der Nachtbuben, eine Herausforderung zu einem Hosenlupf erlassen, worauf sich die zwei Bezeichneten vom Tische erhoben und ins Freie kamen, um die Forderung anzunehmit der Erklärung, daß „hinnächt si Niämäd bückt.“ Bücklings nähern sich zwei und ergreifen einander. Der Kräftige, muskulöse Andreas Steinmann wirft den Straßenknecht Melchior Zugenbühler platt auf die Erde. Kaum hatte dieser sich vom Boden erhoben, eilte er in die Wirthsstube zurück, nimmt ein Messer vom Tische, schleicht damit heraus, seinem Gegner nach, und schlägt es ihm in furchtbarer Wuth hinten oben in den linken Arm, 5 Zoll tief hinein, so daß eine Arterie mitten durchgeschnitten und noch der Länge nach aufgeschlitzt war. Der Mörder eilt davon in die Wirthsstube; der unglücklich Getroffene merkt, daß die Kräfte ihn verlassen; es schwindet ihm, das Blut strömt wie aus einem Brunnen. Kaum erreicht er mehr den Hausgang, fällt dem Knecht in die Arme und dieser geleitet ihn in die Gaststube, wo er seines Feindes ansichtig wird. Da zeigt er auf seine Wunde, spricht: das hast du gethan, und stirbt.

Appenzell A. Rh. Das Freischaarenverbot mundet hier nicht. Der „fr. Appenzeller“ sagt: „Vor der Annahme des, in so anscheinend unschuldiger Fassung dargereichten Freischaaren-Gesetzes, möchten wir warnen. In der Schweiz sieht es gegenwärtig kraus und wirre und finster aus. Wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert? Leicht könnte eine Zeit kommen, wo man der gegenseitigen Hülfe froh wäre. Und wie Alles vom Erfolg abhängt, haben wir erfahren, wie leicht könnte dann ein derartiges unbestimmtes Gesetz, in den Händen einer Parteiregierung, zum zweischneidigen Schwerte werden! Ferner ist die Frage nicht zu vergessen, woher das Begehren um ein Freischaarengesetz gekommen sei? Von der saubern Luzernerregierung, die durch ihre Verfassungsverletzungen und die Einführung der Jesuiten so namenloses Unglück über den eigenen Kanton und das schweizerische Vaterland gebracht hat; von jener Regierung, die an der Spitze des Sonderbundes steht und stetsfort Unheil brütet. Es war schon ein unverzeihlicher Fehler der Tagsatzung und eine Schwäche sondergleichen, daß sie diesem Begehren so zu Willen standen, hingegen für die Ausweisung der Jesuiten zu keinem Beschluß gekommen ist. Nein, freie Männer von Außerrhoden! so lange die Jesuiten, diese geschwornen Feinde eueres protestantischen Glaubens, in der Schweiz sind; so lange der Sonderbund exestirt, so nehmet kein solches Gesetz an, verwerfet dasselbe und erklärt damit, euerer Vorältern würdig, daß ihr nicht in diesem Ding sein wollet! — Wir brauchen kein Freischaarengesetz!

Glarus. Am 23. April wurden fünf elsässische Juden, drei Mannspersonen und zwei üppig gekleidete Weiber, eine ganz anständige Badegesellschaft, des Stückdiebstahls sehr verdächtig, in Mitlödi aufgegriffen und nach Glarus zur Haft gebracht.

Uri. In Unterschachen wurde in die Küsterei der Kirche eingebrochen und aus wohlverschlossenem Gehalt circa 130 Gulden gestohlen. Der Ortspfarrer, Hr. Infanger, zeichnete in einer Predigt dieses Verbrechen so gut, daß der Thäter am Tage nach der Predigt beim Seelsorger erschien und Alles bis an 6 Gl., die er verbraucht, mit reuigem Herzen zurückgab.

Schwyz. Der Erz. a. d. Urschweiz sagt: „Es ist auffallend, wie in unsern Urkantonen, wo die absolut-demokratische Staatsform gegen die repräsentativ-demokratische anderer Kantone geltend ist, soviel unwohlwollende und verdammte Stimmen gegen eine freie Presse daselbst an der Tagesordnung, so daß jegliche Erscheinung eines öffentlichen Blattes von Vielen als Landes-Calamität betrachtet wird. Und dennoch sehen wir, wie in England, Frankreich, Vereinigten Staaten, Preußen, und um näher zu sein in unsern größern Nachbarkantonen da Bildung, da Fortschrit in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit ist, wo eine möglichst freie Presse verbunden mit gediegener Schulbildung gegeben ist. Und wie sollte das anders sein, da eine freie Presse der geistige Markt ist, wo man kauft und verkauft, wo man nimmt und giebt, und jeglicher vom hochgestellten Diplomaten herab bis zum schlichten Bauersmann aus diesem geistigen Verkehr, wenn auch jeder auf seine Weise, Weisheit und Erfahrung ziehen kann. Denn wo Erfahrung und Geist Gemeingut werden können, wie soll da nicht das Individuum Vortheile schöpfen, und wo Besprechung und Berathung eine vielseitige wird, wie solley da nicht reifere Produkte zu Tage gefördert werden? Verdankt nicht die Neuzeit gerade diesem lebhaften Verkehr von politischen und literarischen Blättern, dem Entstehen von gemeinnützigen wissenschaftlichen und politischen Vereinen und Gesellschaften, die rege Entwicklung und Hebung in geistiger und materieller Beziehung, was sie vor der Vergan-

genheit auszeichnet?“ — Tröste dich, mein lieber Erzähler, auch in Aarau gibt es Leute, die über dem Gedanken an die freie Presse mit Brechreiz befallen werden.

Unterwalden. In Nidwalden haben die Gebrüder Camenzind aus Gersau ein Etablissement, das den armen Nidwaldnern jährlich mehrere tausend Franken Arbeitslohn verschafft. Allein die Gebrüder Camenzind sind liberal, Grund genug für die Magnaten des Landes, die theilweise auch Mitglieder der gelehrten Borromäer-Akademie sind, die Brüder zu chikaniren und ihnen den Aufenthalt im Lande zu verleiden. So wurde neulich den hohen Magnaten angezeigt, einer der Gebrüder habe der Frau eines Schreiners ein Büchlein zu lesen gegeben, betitelt „Scenen aus der Urschweiz“, was sehr liberal sein sollte. Dieß genügte, um den Herrn verhaften und längere Zeit gefangen setzen zu lassen. Auch der andere Bruder ist in gerichtlicher Untersuchung, weil er angeklagt ist, am Freitage Fleisch gegessen und einem Hunde ein Skapulier angehängt zu haben.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der König von Bayern hat verfügt: 1) Keine Nonne kann ihr ewiges Gelübde vor dem 33sten Jahre ablegen. 2) Kann die Ablegung der weltlichen wie der geistlichen Gelübde nur unter Mitwirkung eines weltlichen königlichen Kommissärs stattfinden, welchem das Recht zusteht, unmittelbar vor der Profeßablegung mit der Nonne allein ohne Beisein der Geistlichkeit eine Unterredung zu pflegen, um sich zu überzeugen, ob nicht Zwang oder Ueberredung mit im Spiele sei.

Frankreich.

— Aus verschiedenen Gegenden Frankreichs berichtet man von Entdeckung kommunistischer und legitimistischer Verbindungen. In Paris flogen vor einigen Tagen eine Menge kleiner Zettel in der Luft herum, welche die Arbeiter aufforderten, sich zu vereinigen gegen das Eigenthum. Auch in Brüssel wurden über Nacht an verschiedenen Punkten der Stadt Plakate angeschlagen, welche das Volk aufforderten, sich zu einer bestimmten Stunde auf dem Marktplatze einzufinden und vereinigte Maßregeln zu ergreifen, durch die der Noth abgeholfen werden könnte.

England.

— Das Dampfschiff Grana Uile, das den Dienst zwischen Liverpool und Drogheda in Irland versah, ist in Folge einer Feuersbrunst auf dem Meere untergegangen. Man kennt die Zahl der Reisenden, die sich in Liverpool eingeschifft hatten, noch nicht genau; es heißt gegen 200. Gerettet wurden nur 69 Reisende und Matrosen, und zwar durch ein Schiff, das zufälliger Weise, jedoch spät, am Schauplatze des Unglücks anlangte.

Amerika.

— Das Dampfschiff, welches Boston den 1. d. verließ, ist in Liverpool eingetroffen. Seine Nachrichten bestätigen die Schlachten zwischen den Nordamerikanern und Mexikanern. General Taylor wurde von Santa Anna bei Ayua Nueva angegriffen, und nach hartem Widerstande zog sich Taylor in die Nähe von Saltillo zurück. Hier wurde er am 22. Februar wieder von Santa Anna angegriffen, wo er nach langem Kampfe siegte. Von hier zog er sich in der besten Ordnung nach Monterei zurück, wo er Santa Anna erwartete. Dieser aber wagte den Angriff nicht, worauf ihm dann Taylor entgegen ging. Die lange und hitzige Schlacht, die hier erfolgte, endete mit gänzlicher Niederlage der Mexikaner, die ungeheuern Verlust erlitten. Die Schlachten dauerten drei Tage; die Mexikaner hatten 23.000 Mann, die Nordamerikaner 6000. Der Verlust an Todten auf mexikanischer Seite war beinahe 5000, auf Seite der Nordamerikaner 1100. Taylor hatte 20 Stück fliegende Artillerie, welche auf das Beste manövrirten. Ihr hauptsächlich ist der große Verlust des Feindes zuzuschreiben. Die Mexikaner wurden von ihr bis in die Nähe von Saltillo verfolgt und auf dem ganzen Weg waren die Straßen mit Todten bedeckt. Die letzte Nachricht sagt, General Scott habe Vera-Crux ohne einen Schuß zu thun eingenommen.

— Schon wieder eine Revolution in Mexiko! Der Vizepräsident Gomez Jarias ist vertrieben und Salas zum Stellvertreter Santa Anna's ernannt. Die Umwälzung gieng von der Geistlichkeit aus, weil Jarias darauf drang, die Kirchengüter zur Bezahlung der Kriegskosten zu verwenden. Ohne Geld kann der Krieg in Mexiko nicht fortgeführt werden. Obige Aenderung wird daher als ein Vorbote des Friedens angesehen.

Die sieben bösen Geister und die sieben guten Schwerter.

Was bebt die Luft? Was klirren Fenster?
Was zittern bleiche Sünder da?
O frage nicht, — es zieh'n Gespenster —
Nicht tritt, Verweg'ner, ihnen nah'!

Es dünsten Moders faule Düfte,
Geheimnißvoll und stöhnend saust's
Tief aus dem schwarzen Reich der Grüfte,
Und hoch aus Wolken laut erbraust's:

„Reicht Schwerter her, an Anzahl sieben,
Doch Schwerter silberblank und scharf,
Daß wieder schauen, glüh'n und lieben
Sich das Geschlecht der Menschen darf!“

„Wißt, sieben böse Geister schweben,
Wie tagesscheuer Eulen Flug,
In Mitternacht voll Graus und Beben,
Ein frost'ger eiserstarrter Zug!“

„Wie nebeltrüb im Irrwischtanze
Der Geister Einer zischend kreist
Mit fremden Flitters nicht'gem Glanze!
Es ist versumpfter Kastengeist.“

„Und schneeig bleich wie Neides Nagen“
Klimmt Einer schwindelnd feishinan,
Will Krou' und Thron' hoch überragen,
Der Ehrgeiz ist's voll Trug und Wahn.“

„Der Dritte, Geist der Apostaten,
Umnachtet Wolkenschwarz das Land,
Stampft Keime, Blüthen, Samen, Saaten,
Und schimpft das Werk der frühern Hand.“

„Der Vierte donnert Wetterstürme,
Und blitzt und lodert Wuth und Gluth,
Zertritt die Opfer wie Gewürme; —
Der Geist der Rache roth von Blut.“

„Fromm hängt das Haupt, die Hände faltet
Der Fünfte, stohnt sein Wehgeheul,
Vermummt sich, lästert, herrscht und schaltet;
Die Heuchelei ist's, falsch und feil.“

„Der Sechste Blut und Blindheit fordert,
Der Sechste Fanatismus ist,
Zum blut'gen Tiger er entlodert,
Ihn hetzt der Hölle schwarze List.“

„Und ewig seinen Goldhort wieget
Der siebente, ein eisig Erz,
Vor dem des Nackten Trost versieget,
's ist Wucher ohn' ein fühlend Herz.“

„Das sind die sieben bösen Geister,
Sind Brüder, träufend Gift und Groll,
Die um die Höll' und ihren Meister
Den Reigen fliegen grauenvoll.“

„Reicht Schwerter her an Anzahl sieben,
Daß die, entlodernd Himmels Blitz,
Zu Staub zermalmen, gluthgetrieben,
Der sieben Geister Sein und Sitz!“

„Reicht Schwerter, lohend Kraft und Jugend,
Von Freiheit, Gleichheit hold umglänzt,
Vermählend bräutlich Recht und Tugend,
Und Glaub' und Liebe stern'bekränzt.“

„Die müssen treffen und zersplittern
Die bösen Geister tief in Staub,
Trotz Nacht und donnernden Gewittern,
Trotz Höll', erlauernd ihren Raub.“

„D'rum her die Schwerter alle sieben,
Noch strahlend silberblank und scharf,
Daß wieder schauen, glüh'n und lieben
Sich das Geschlecht der Menschen darf!“ Oraurof.

Der Nervenanfall.

Aus dem Französischen des Ch. Laumier übersetzt von S. L.

Elise, die siebenzehnjährige, gar wunderniedliche einzige Tochter des Herrn Paturon, Holzhändlers zu Villers, welche von ihren Eltern eben aus einer Erziehungsanstalt zurückgenommen werden war, sollte am 17. April 1813 sich mit Chrisolog Lefort, einem stämmigen und kecken vierundzwanzigjährigen Burschen, Sohn eines ausgetretenen Hauptmanns und jetzigen Vorstehers einer königlichen Tabak-Niederlage, verehelichen. Wäre Chrisolog nicht mit kurzem Gesicht behaftet und hinkend gewesen, man hätte in diesem Augenblicke, wo Frankreich seine jungen Leute unter die Fahnen des Vaterlands versammelte, ihn wohl nicht zu Hause bei seinem Vater und zur Heirath bereit gefunden.

Am Vorabend dieses feierlichen Tages, an welchem Elise in den Ehestand treten, die Eltern verlassen und ihren Namen wechseln sollte, hatte sie Frau Paturon, ihre Mutter, mit geheimnißvoller und bedeutsamer Miene zu sich

in ihr Zimmer gerufen, um ihr, nach dem sie sie neben sich auf's Ruhbett niederzusitzen geheißen, nach ihrer Art die letzten Ermahnungen zu geben.

Mein Kind, begann sie, morgen wirst du für dein ganzes Leben hindurch dein Schicksal mit demjenigen eines Gatten vereinigen; du wirst zwar noch meine Tochter bleiben, mir aber dennoch nun nicht mehr angehören. Ein grausamer Gedanke für eine herzliche Mutter, doch lassen wir ihn! Ueber den Haushalt habe ich dich zwar schon genugsam unterrichtet; allein es blieb mir noch übrig, dich in einer viel wichtigern Sache zu belehren, es betrifft die Art und Weise, wie du dich gegenüber deinem Gemahl zu benehmen hast.

— Sie wollen wir also empfehlen, erwiederte die Tochter, mich gegen ihn folgsam und ehrerbietig zu bezeigen.

Das gerade nicht, mein Engel! Wir Weiber sind, ach Gott! ohnehin zu sehr unterthänig. Es handelt sich von etwas ganz Anderm. Du wirst, wenn es dir auch jetzt nicht bekannt ist, doch bald die Erfahrung machen, daß es keine Frau giebt, die nicht in ihrem Hauswesen von Zeit zu Zeit Eigenheiten, wenn auch ganz unschuldige und rechtliche, verspürte; denn uns, den sanften und zarten Tauben, bleibt nichts anders als dies.

— Das ist wahr, meine liebe Mutter.

Wohlan. Mit diesen Grillen, wie die Männer sie nennen, stoßen wir bei ihnen manchmal auf Hindernisse. Mürrisch, wie sie oft sind, schlagen sie uns die Gewährung derselben aus, um ihr Ansehen bei uns geltend zu machen. Derjenige, den du bekommst, kann möglicher Weise ebenfalls diesen Karakter besitzen. Ich will dich aber lehren, ihn so zu leiten, daß er dich in allen deinen Wünschen, die du etwa hegen möchtest, zu befriedigen geneigt wird.

— Gibt es denn Mittel, einen Mann zu vermögen, dem Willen seiner Frau nachzukommen?

Ja wohl, mein theures Unschuldskind. Könnten wir schwache und schutzlose Geschöpfe ohne solche leben?!

— Welche sind es? Sagen Sie mir's geschwind, liebe Mutter.

Vorab haben wir den empfindsamen Trotz, das Schreien, das Drohen und den Zorn; indessen diese Mittel sagen nur kräftig gewachsenen, starkstimmigen Personen zu, deren Arme allenfalls noch Sackträgerdienste verrichten könnten. Du aber, fein, zart und weichlich, kannst dich derselben nicht bedienen. Ferner stehen uns Bitten und Thränen zu Gebote; allein Bitten entwürdigen und das Weinen macht häßlich, und ich will, daß du dich stets zierlich stellest. Uns bleibt jedoch noch ein drittes Mittel, das mir bei deinem verehrungswerthen Vater nie fehlgeschlagen hat; es sind dies die Nervenanfälle. Weißt du, was das ist?

Ja, meine liebe Mutter; eine unsrer Unterlehrerinnen hat mich damit betraut.

Hast du darin Unterricht genommen?

— Ein oder zwei Mal.

Schätzenswerthe Tochter! Hast du ihr auch bei deinem Abschied ein würdiges Geschenk dafür gemacht?

— O ja! Sie bezeigte sich wenigstens sehr zufrieden.

Laß mich sehen, was du gelernt hast, damit ich erkenne, ob sie dir gute Grundlagen einzuflößen vermochte.

— Ich bin gerade nicht besonders gewandt darin.

Mache mir's nur vor, ich bin begierig. —

Bei diesen Worten zog Elise so schnell wie der Blitz ihren Kamm aus, schüttelte das niedliche Blondköpfchen, daß ihr die schönen Haare wild über die Schultern herunter wallten, sank mit dem Oberkörper auf das Ruhbett, auf welchem sie saß, nieder, stieß erbarmungswürdiger Seufzer aus und verdrehte die Augen, indem sie fortwährend konvulsivisch mit Armen und Beinen zuckte. Unterdessen verfolgte die Mutter, gleich einer gründlichen Kennerin, mit ihren Blicken in gespannter Aufmerksamkeit diese Bewegungen, und als sie sich satt gesehen, rief sie: Genug, es ist's beinahe! Ich sage beinahe, weil du in einem Hauptpunkt gefehlt hast. Deine Augen blieben beide beständig verstört; in einem absichtlich ausgeführten Nervenanfall aber muß man stets zwischendurch ein Auge auf das Gesicht des Mannes geheftet halten, um den Eindruck zu beurtheilen, den es auf ihn macht, und Stimme und Geberden danach ändern zu können.

— Verlangen Sie, daß ich's noch einmal mache?

Es ist nicht nöthig; ich sehe, daß du auf dem rechten Wege bist. Wenn du dich von Zeit zu Zeit heimlich etwas übst, wirst du bald zu meiner Fertigkeit gelangen.

— Sie sind also genöthigt, vor dem Vater zuweilen Nervenanfälle auszuführen?

Ich war's früher, aber seit ich ihn daran gewöhnt habe, allen meinen Blicken und Winken zu gehorchen, bedarf's dessen nicht mehr.

— Bedurfte es viel, um zu diesem Zweck zu gelangen?

Je nachdem! Oft reichte ein einziger hin, ein ander Mal hielt es schwerer. Mein Kind, du hast dein Geschick in deinen Händen. Chrisolog scheint dich sehr zu lieben, und sein zweifaches Gebrechen wird ihn viel lenksamer machen. Ich werde ihm sagen, du seiest außerordentlich nervenschwach, so daß die geringste Widerwärtigkeit dir Leiden verursache; und falls er deinen Wünschen nicht nachkommen will, wird ein zu rechter Zeit und klug ausgeführter Nervenanfall ihn sicher bekehren. Zögere also nicht damit im dringenden Augenblick. Das ist, was ich dir sagen wollte. (Forts. folgt.)

— Laut Nachrichten aus Abo in Finnland werden bei erstem offenem Wasser aus jenem Lande bei 100,000 Tonnen Getreide ausgeführt werden, während sonst jährlich 20- bis 30,000 Tonnen eingeführt werden mußten. Ein endlicher Abschlag der Getreidepreise dürfte nach allen Nachrichten wohl kaum mehr zu bezweifeln sein. Obige Nachricht ist authentisch.

Anzeigen.

Bei Hunziker, Fuhrhalter, ist frisches Selterserwasser angekommen.

Bockbier-

oder

Doppelbier-Anstich

Samstags den 1. Mai

bei August Ernst,

Bierbrauer zum Löwen in Aarau.

Zu verkaufen:

Ein ganz neuer Bücherschrank mit Glasthüren, enthaltend mehrere Werke verschiedenen Inhalts. Auskunft ertheilt auf frankirte Anfrage die Expedition dieses Blattes.

Eine silberne Zylinderuhr, zwei langene goldene Uhrketten, ein goldener Herrenring und ein Paar goldene Hemdknöpfchen.

Der Versuch ist gelungen, das

Aarauer Tagblatt

hat die gewünschte Theilnahme in zahlreicher Unterzeichnung gefunden. Es wird daher nun Samstags den 1. Mai zu erscheinen anfangen. Wer etwas durch dasselbe bekannt zu machen wünscht, beliebe seine Eingabe jedesmal Abends vorher oder spätestens bis Vormittags 9 Uhr an dem Tage, wo sie eingerückt werden soll, uns zuzustellen. Anzügliche Persönlichkeiten finden keine Aufnahme; hingegen werden vernünftige, leidenschaftlose Abhandlungen über das Gemeinwesen u. dgl. erkenntlich gratis aufgenommen. Das Tagblatt wird den übrigen Raum mit einem kurzen Amtsblattsauszug und dem Verzeichniß der in den hiesigen Gasthöfen übernachtenden Fremden, so wie mit Anekdoten und unschuldigen Späßen in Prosa und in Versen, ausfüllen. Das große Publikum, dessen es sich schon zu seinem Beginn zu erfreuen hat, läßt auch auf namhafte Mitwirkung hoffen. Die Expedition des Aar. Tagblattes.

Fruchtpreise.

Zürich, den 23. April Korn 31 fl. 24 ß. Roggen 24 fl. 31 ß. Bohnen 27 fl. 24 ß. Erbsen 27 fl. 29 ß. Gerste 19 fl. 19 ß. Haser, das Sester 37 ß.

Basel, den 23. Kernen 48 Fr. 50 Rp. bis 56 Fr.

Rorschach, den 22. Korn 2 fl. 58 bis 3 fl. 46 kr. das Viertel. Haser 1 fl. 6 bis 1 fl. 10 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 35.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. April 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Das politische Leben unsers lieben Vaterlandes bringt von Zeit zu Zeit neue Erscheinungen an's Licht, die jedoch alle immer nur wieder aus den alten Wurzeln gesproßt sind. Gemeinsinn und Brüderlichkeit förderten von jeher Freiheit und Wohlstand zu Tage, während Engherzigkeit und Eigensucht Zwietracht, Unterwürfigkeit und Mißbehagen erzeugten. Wohin sind in neuerer Zeit die Sonderbundkantone dadurch gekommen, daß sie sich der Partei des Unfriedens, der Pfaffen und Herren hingaben? Wie weit brachten sie es mit ihrer Unmännlichkeit, Unredlichkeit Ueberlegungslosigkeit? Sie, deren Obere ihnen sogar verbieten, zu denken, zu sprechen, zu lesen und zu schreiben, nennen ihre Heimath die Wiege der Freiheit; aber die Freiheit, welche dort geboren ward, ist im Verlauf der Zeit wieder altersschwach und kindisch geworden, so daß sie den Samen verfolgt und verflucht, den sie zeugte. Servile und konservative Heuchelei dringt aus dem hohlen morschen Stamme unsers Freiheitsbaumes durch das Mark hinauf in die äußersten Aeste, und droht die kräftigsten jungen Schosse anzustecken. In Solothurn und Aargau wurde vor wenigen Jahren der fressende Wurm in den Gluthen der Volksbegeisterung versengt und in Genf trug kürzlich erst das Volk in nationaler Erhebung einen blutigen Sieg über den verzehrenden Krebs der Eigensucht; aber in St. Gallen rast der Dämon des Unterganges mit höllischer Lüge, Aufreizung und Bethörung, und in Baselland, dem sonst so gesunden, kräftigen und natürlichen Baselland, arbeitet der böse Feind aus Leibeskräften, das Volk seinen liberalen Brüdern in andern Kantonen zu entfremden; jede Vereinigung der Freisinnigen soll vereitelt werden, selbst der Zollvertrag soll sich zerschlagen im jüngsten Zweige unserer Republik, der sich mit den Waffen in der Hand, der Gleichstellung mit den Urvätern Helvetiens würdig, der Herrschaft einer entarteten, selbstsüchtigen und eigennützigen Aristokratie entwand; das Volk, das vor zwei Jahren die Gefahr für unsere Freiheit durch Einführung der Jesuiten in Luzern so richtig erkannte und den bedrohten Brüdern mit Herz und Hand beisprang, dieses Volk soll gegen thatkräftige Entwickelung der demokratischen, Nationalität in's Feld geführt werden. Und mitten in dem hohlen Stamme unserer Freiheit schießt der Same des Sonderbundes wuchernd zum giftigen Baume der Erkenntniß des Bösen auf; kräftiger als je steht die an das Ausland und die Finsterlinge verkaufte Partei durch abgetrennte uns feindselige Organisation geeinigt da. Wo hat sich denn die liberale Schweiz vereinigt? Kein Volksbund kann zuwege gebracht werden, und wo sich die Regierungen noch dem liberalen Interesse zu Nutz und Frommen verbinden wollen, läßt sich das Volk vom Eigennutz dagegen aufwiegeln. Wo sind jene Männer, die in den Kerkern Luzerns ihre Aufopferung für das Vaterland durch Schmach, Leiden und Entbehrung sich in's Gedächtniß prägen lassen mußten? Hat ihre Liebe zur Freiheit, ihr Muth und ihre Entschlossenheit für das Wohl des Allgemeinen sich verblutet an den Hieben des Conservatismus und den Stichen des Jesuitismus? Oder werden sie allein gelähmt durch den Hunger, während unsere Gegner sich in der Theurung mästen und erstarken? Die Zeit wird lehren. Wenn wir nicht mit Schwefeläther operirt werden können, ist für Karaktere, die sich ganz geduldig Schelme, Räuber, Banditen, Meuchelmörder ꝛc. schimpfen lassen, wenig Lebenshoffnung mehr.

Aargau. Die amtliche Lebensmittelaufzeichnung im Kanton Bern hat ein sehr befriedigendes Resultat geliefert, und wir sind überzeugt, daß eine ähnliche Maßregel in unserm Kanton, der noch viel mehr Landbau hat als Bern, eben so günstig ausgefallen wäre, und es dient unserer früheren Behauptung zur Bestätigung, daß nicht Lebensmittelmangel, sondern der Wucher und Spekulationen die hauptsächlichste Schuld an der Theurung sind; ein Gleiches beweisen auch die Märkte, die immer von allerlei Feld- und Gartenerzeugnissen überfüllt sind. Noch viel auffallender aber ist es, daß eine Sache, an der man allgemein Mangel leidet, doch dabei nichts gilt, wie dies gegenwärtig bei'm Geld der Fall ist, für welches man jetzt ja fast nichts erhält; auch dieser Mangel scheint uns darum zum Theil ein künstlicher zu sein und ist um so drückender, je fester er mit der Lebensmittelnoth Hand in Hand geht. Gegen die Lebensmittelnoth haben Regierung und Vereine schon ihr Möglichstes versucht, gegen die Geldnoth konnte noch nicht einmal ein Scheuchlappen ausgesteckt werden trotz mehrseitigem gutem Willen.

Schaffhausen. Am 19. d. versammelte sich der Gr. Rath. Das Interessanteste des ersten Tages, berichtet die Schaffh. Zeitung, war das Ausreißen der Hochgeachteten Herren Volksrepräsentanten beim Schalle der anrückenden Militärmusik! Es nahm sich wirklich allerliebst aus, wie die Bänke der Herren Volksvertreter schnell sich leerten und der Herr Präsident, der ein solches Benehmen nicht ahnen konnte, erschrocken seinen Kantonsräthen nachsah.

Bern. Der Seeländer Anzeiger berichtet: „Bald werden wir wieder eine neue Religionsgefahr bekommen. Seitdem nämlich viel die Rede ist von der Emanzipation der ärmern Burger der Stadt Bern von dem drückenden und entehrenden Joch der reichen burgerlichen Aristokratie, von Herstellung der Rechtsgleichheit unter sämmtlichen Angehörigen der burgerlichen Korporationen, seitdem diese Frage sogar vor das Forum des Gr. Rathes gelangt und nun dem Regierungsrathe zur Berichterstattung überwiesen ist, haben die burgerlichen Zöpfe wieder erstaunlich viel von der Gottlosigkeit der Liberalen zu reden. Schon waren die Liberalen so unchristlich, den gnädigen Herren die Zügel eines Regimentes aus den Händen zu nehmen, eines Regimentes — o liebe alte Zeit — wo Jeder das schöne Recht hatte, zu leben, noch vielmehr aber zu schweigen und zu dulden; wo die Unterthanen noch nicht in die Versuchung sündhafter Neugier durch die Einsicht in die Staatsverwaltung geführt wurden; wo die väterliche Obsorge frommer Herren darüber wachte, daß das Volk sich nicht an der Aufklärung und dem Wissen vergifte; wo die Leute höchstens den alten Bernerkalender und den Schweizerfreund lasen, das Vereinsrecht als Todsünde galt; wo die Rechte der Vertreter der Gottheit auf Erden, der hohen Obrigkeit durch einen väterlichen geheimen Rath und eine geheime Polizei von Zehnbätznern bewacht wurden. Damals hatte die Religion so tiefe Wurzel, daß Einer Wunder erfuhr, wenn er nur das Maul gegen die Regierung aufthat. Jetzt aber hat der Antichrist die Leute so verdorben, daß sie statt des blinden Glaubens an die Unfehlbarkeit und Göttlichkeit ihrer Regenten überall mit ihrer eigenen Naseweisheit prüfen und urtheilen wollen, ja so weit geht ihre Gottlosigkeit, daß am Ende ihre verwünschten Begriffe von Rechtsgleichheit den letzten Rest der geretteten Religion der alten gnädigen Nachtkappen bedrohen und zu befürchten ist, man werde dem gemeinen Burger mit der gleichen Elle messen, wie dem vornehmen."

Luzern. Unsere von der 30ger Regierung gegründete schon über 40,000 Bände haltende Kantonsbibliothek ist vorzüglich zu Benutzung der Professoren und Studenten an den Kantonallehranstalten bestimmt. Seit die Jesuiten bei uns sind, wird aber den Studenten dieses Benutzungsrecht verkümmert. Kein Student darf nämlich ein anderes Buch zum Lesen beziehen, als wozu er von seinem Klassenlehrer schriftliche Erlaubniß hat. Die Erlaubniß

muß dem Bibliothekar jeweilen angezeigt werden, und ohne diesen Ausweis erhält er kein Buch).

Uri. Wenn 7 verschiedene Geschlechter des Landes einen Antrag an die Landsgemeinde stellen wollen, so darf dieses nicht verweigert werden; daher nennt man solche Anträge Siebengeschlechtsbegehren. Dieses Jahr wurden zwei solche gestellt. Das erste verlangte Verminderung der Exerzierzeit, das zweite Solderhöhung — zum sprechenden Beweis, daß das Militärlismachen den Urnern nicht recht behagt. Den 19. d. wurde vor dortigem Kriegsrath mit den beiden Siebengeschlechtern über ihre Begehren um Verminderung der Exerzierzeit und Erhöhung des Soldes Unterhandlung gepflogen. Betreff des ersten Projectes ließ man sich endlich überreden, dasselbe zurückzunehmen; weniger glücklich aber waren die Herren mit ihrem Abmarkten im zweiten Falle. Ihre Anerbietung, nur den entfernter wohnenden Militärpflichtigen 30 Schl. per Tag so lange verabfolgen zu lassen, als das 4 pfündige Brod 20. Schl. und mehr koste, 26 Schl. aber nur, sobald der Brodabschlag unter diesen Preis falle, wurde standhaft abgelehnt. Somit dürfte die Landesgemeinde, der diese Frage zur Entscheidung vorgelegt wird, lebhafter besucht werden und mehr Interesse bieten. Ein ferneres Gesetzesbegehren für Aufhebung des auf Eigenholz gelegten Straßenzolles wurde von der Finanzkommission dahin beschwichtigt, daß man denselben auf die Hälfte reduzirte. Den 7. d. hatte der Landrath die Schlußnahme gefaßt, daß das den Flecken Altdorf bedrohende Holzreisten verboten, die Holzzüge geschlossen, und zur Beaufsichtigung des Waldes eine besondere Kommission außer dem Gemeinderathe aufgestellt werden solle. Dagegen beschloß nun die am 18. außerord. versammelte Bezirksgemeinde Altdorf als gegen einen eigenmächtigen Eingriff in ihre Rechte zu protestiren. Erz. a. d. Urschw.

St. Gallen. Am 24. d. Abends soll Hr. Administrationsrath Leonhard Gmür von seiner Bisthumsreise zurückgekehrt, und gesund und glücklich in St. Gallen angelangt sein. Wir können versichern, daß nun die gewalteten Anstände in Rom beseitigt sind, und daß der H. Abgeordnete die ausgefertigte Bulle über die Bisthumseinrichtung mitgebracht hat, so daß alle Hoffnung vorhanden ist, die Konsekrationsfeier unsers erstgewählten Bischofs, des allverehrten Herrn Apost. Vikar Mirer, schon auf nächstes Pfingstfest vor sich gehen zu sehen. — V. Z.

— Die Bürgerzeitung ruft: „Was haben die Katholiken gethan, um all die Verfolgungen, um all die Kränkungen, um all die Unbilden, die sie nun seit 16 Jahren erdulden müssen, verdient zu haben? Haben sie irgend wann etwas Unrechtes verlangt und Uebergriffe auf das Staatsgebiet gemacht? Haben sie gegen ihre Mitbrüder, die Protestanten, die christliche Duldsamkeit verletzt, das brüderliche Einverständniß gestört, deren Institute angegriffen, ihren Glauben verspottet, ihre Minister gehöhnt, ihnen antireformirte Lehrer und Prediger aufgedrungen, sie in öffentlichen Blättern besudelt, ihren Unterdrückern in anderen Kantonen Hand geboten? Haben sie etwas von allem dem gethan oder darnach getrachtet? Haben sie die Protestanten irgendwie in ihren durch Verfassung und Gesetz garantirten Rechten gestört und dieselben verweigert? — Trettet auf, ihr katholischen Apostaten, ihr reformirten Lügner und Ehrabschneider, bezeichnet die Gewaltthaten, und Verfolgungen und Ungerechtigkeiten, welche sich die Katholiken gegen die Protestanten zu Schulden kommen ließen? — Wo und wann haben Katholiken den Protestanten das Brod entzogen, — wo und wann haben ihre Blätter das Familienleben, das selbst der Barbar für heilig haltet, verletzt durch die infamsten Ausströmungen, — wo und wann sind hochgestellte und niedere Prediger des protestantischen Glaubensbekenntnisses von katholischen Blättern also verleumdet worden, wie dies gegen katholische geschah? Und fragen wir weiter, wie haben sich die Katholiken in all diesen Drangsalen benommen? Haben sie revolutionirt, Gewalt mit Gewalt abgehalten, Gleiches mit Gleichem vergolten? Wir werden nun aber fürsorgen, so Gott will, daß die heillose Preßfreiheit, die so viel Unglück verursacht, in gebührende Schranken gewiesen werde. Wir haben Männer, die das Regieren, Schreiben und Schwatzen so gut verstehen, wie die Radikalen; Die Post wird fahren wie bisher, und der Himmel wird Regen und Sonnenschein senden, wie bisher, ob auch die Konservativen regieren. Das St. Gallen aber ist in Kurzem das konservative Regierungsprogramm!“ —

— Aus dem Oberrheinthal gehen die traurigsten Berichte ein, wie der Fanatismus unter den dortigen Katholiken eine furchtbare Höhe erreicht habe, und noch stets in steigendem Wachsthum begriffen sei. Man erzählt Sächelchen, welche sich Katholiken gegen Reformirte erlauben sollen, die man kaum erzählen darf und an die man vor nicht gar langer Zeit noch gar nicht gedacht hätte, die aber vollkommen geeignet sind, den höchsten Grad gerechter Erbitterung unter den Letztern hervorzurufen; eine Erbitterung, deren Folgen in ihrem ganzen Umfange schwer zum Voraus abzusehen sein dürften. Das die Früchte der von gewisser ehr- und herrschsüchtigen Menschenklasse ausgeworfenen Saat; der jener Aristokraten und Pfaffen, die angeblich für das Wohl des Volkes sorgen, bei'm Lichte betrachtet aber nur auf Füllung ihres eigenen Beutels bedacht sind, und die, wie die Geschichte lehrt, in die Welt noch nie etwas Gutes, sondern gegentheils immer nur Hader und Zank gestiftet, und das gutmüthige Volk nicht selten als Mittel zur Ausführung ihrer schwarzen Pläne mißbraucht haben. Die Erndte solch ruchloser Pflanzung wird zweifelsohne nicht lange ausbleiben, und Heil dem Kanton St. Gallen, wenn er alsdann, entgegen dem Treiben und Jagen seines politischen Ungeziefers, sich abermals zu jener Höhe emporzuschwingen vermag, vermittelst welcher er seiner Zeit in den Augen jedes biedern Eidgenossen einen so ehrenvollen, wir möchten sagen glänzenden Rang eingenommen hat. Fr. Ldmnn.

Wir Christen sollten zu unsern Religionsvorschriften das neue Gesetz, die Lehren Jesu Christi, befolgen, der da sagte: „Liebet euch unter einander; liebet auch eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen und verfolgen.“ Beobachtet man aber das Thun und Lassen derer, die die besten Christen sein wollen, das Schreien und Treiben der reformirten und katholischen Frömmler, muß man annehmen, sie halten sich mehr an den **CIX.** Psalm des alten Testaments, welcher im alten reformirten Gesangbuch (Mel. 28) übersetzt ist wie folgt:

O Herr Gott, in dem ich mich rühme,
Schweig nicht, und mir ja nicht verstumme,
Denn der Gottlose mich beschweret,
Sein bös Maul wider mich aufsperet
Und redet Lügen wider mich
Mit seiner Zungen giftiglich.

Für Guts han sie mir bös erzeiget,
Für Lieb feind sie mir ungeneiget,
Drum du dem Feind zu einer Straffe
Einen gottlosen Mann zuschaffe,
Der böse Feind bei ihm allzeit
Steh' nah an seiner rechten Seit.

Vor kein Gericht mög er bestehen
Allweg verurtheilt davon gehen
Und all sein Bitten und Begehren
Soll wider ihn in Sünd verkehren,
Er leb nicht lang und werd zuletzt
Von seinem Amt noch abgesetzt.

Sein Kinder Waisen werden lasse,
Sein Weib ein Wittib gleichermasse
Und daß ihm seine Kinder werden
Zerstreuet hin und her auf Erden,
Von Haus verjagt, aus Hungersnoth
Nun betlen müssen gehn um Brodt.

Sein Gut zukomm wuchrischen Leuten,
Die Feind sein Haab und Gut ausbeuten,
Niemand helf ihm, ob er schon klage,
Niemand mit ihm Mitleiden trage,
Des Elends seiner Waisen, arm,
Kein Mentsch auf Erden sich erbarm. u. s. w.

Wie, wenn ein solcher Fluch auf Siegwart und Consorten fiele, die so sehr im Lügen, Verleumden und Verdammen geübt sind, nicht gedenkend der Worte: „Was du nicht willst das man dir thu, das füg auch keinem Andern zu.“

Ausländisches.

Deutschland.

— In Säckingen hat ein Verein von Weibern, Frauenkränzchen genannt, Freß- und Saufschulden gemacht, die nun nicht bezahlt werden können. Dieser Verein versammelt sich in einer bestimmten Zeit abwechselnd bei einem Mitgliede desselben, so auch am 24. Febr. 1846. Bei dieser Versammlung gieng es aber nicht allein mit nützlichen Berathungen und Vorschlägen ab, sondern es mußten auch zur gemeinnützigen Unterhaltung Er-

frischungen, Süßigkeiten u. dgl. beigeschafft werden, da aber die Kasse dieses Vereins nicht sehr angefüllt seyn mußte, so war kein anderes Mittel vorhanden, als Schulden machen. Ungeachtet einiger Anforderungen können aber die Gläubiger als: Herr Knopfwirth Broglie für Wein und sonstige geistige Getränke, Herr Adlerwirth Broglie für einige Porzelain-Platten, die eine ungeschickte Magd zerbrochen hat, und Herr Bäck Villinger für Zuckerwerk, — nicht befriedigt werden.

— Am 21. April früh halb acht Uhr wurde auf drei angesehene brave Bürger, Kannenwirth Zeller, Bäckermeister Rathgeber und Fruchthändler Salat, in Ellwangen, welche auf der Dinkelsbühler Schranne einkaufen wollten, eine Stunde von hier auf der Ellenberger Steige bei Mukenthal von zwei Burschen, welche sich im nebenliegenden Hochholz versteckt hatten, geschossen. In kurzer Zeit fielen nicht weniger als sieben Schüsse, von welchen Rathgeber sogleich todt niedergestrekt, Salat schwer, Zeller aber leicht verwundet wurde. Letzterer hatte, obgleich am Unterleib verwundet und auf sich allein beschränkt, so viel Muth und Besonnenheit, auf die beiden Burschen loszugehen, um sie am Wiederladen der Gewehre, wozu sie sich anschickten, zu verhindern. In dem nun erfolgten hartnäckigen Kampfe erhielt Zeller mit dem Gewehrkolben noch einen starken Schlag auf den Kopf, der ihn jedoch nicht hinderte, den Kampf so lange fortzusetzen bis die beiden Bursche waldeinwärts die Flucht ergriffen, wozu sie auch durch die in der Entfernung hörbar gewordenen Gefährte veranlaßt worden sein mochten. Nach Zellers Aussage sind die beiden Raubmörder kaum zwanzig Jahre alt. Es wurde augenblicklich eine allgemeine Streife veranstaltet, und so eben verbreitet sich hier das Gerücht daß man am entgegengesetzten Ende der Waldmarchen zwei verdächtige Subjekte eingefangen habe. Dem Vernehmen nach sind die beiden eingefangenen Bursche aus Deutstetten und bereits mit Pässen nach Nordamerika versehen.

— In dem Städtchen Osterode, 15 Meilen von Königsberg und in der Gegend von Masuren gelegen, ist es zu ernstlichen tumultuarischen Auftritten gekommen. Veranlassung dazu gab die in jener Gegend herrschende Auswanderungslust, durch welche sich Handwerker und Landleute fortwährend großen Hoffnungen hingeben. So kam es, daß einige Schaaren von Einsaßen des Osteroder Kreises den Landrath bestürmten, ihnen nicht nur Pässe ausfertigen zu lassen, sondern ihnen auch Geldunterstützungen zur Reise zu gewähren, indem sie wüßten, daß die Regierung namhafte Summen zu diesem Zwecke angewiesen habe. Alle Vorstellungen von Seite des Landraths waren vergebens: es wurden mit Ungestüm Geld und Pässe verlangt, und als der Landrath mit Gendarmerie drohte, griff der stets wachsende Volkshaufe zu Knitteln und Steinen, und stellte sich an, das Amtshaus zu demoliren. Selbst als eine Abtheilung von 60 Mann Kavallerie anrückte und durch einen Trompeter das Signal zum Angriff gegeben wurde, ließ sich das Volk nicht einschüchtern. Man drang auf das Militär ein, fiel den Pferden in die Zügel und suchte die Soldaten herunter zu reißen. Indessen gelang es der Kavallerie doch, ohne scharfe Hiebe den Haufen aus einander zu sprengen, so daß keine bedeutenden Verwundungen vorkamen. Dagegen wurden darauf so viele Verhaftungen vorgenommen, daß die dortigen Gefängnisse nicht ausreichen. Ein masurisches Weib hat sich bei der Affäre ungemein hervorgethan. Sie griff einem Pferde in die Zügel, schlug mit einem Stocke wacker auf den Reiter los und schwor, nicht eher nachzulassen, bis eins von ihnen beiden gefallen. Ein Säbelhieb auf den Rücken und auf die den Zügel haltende Hand brachte sie aber doch auf andere Gedanken, denn sie lief heulend davon.

— Auch an anderen Orten in Preußen hat es unruhige Auftritte in Folge der Theurung gegeben, so in Landsberg a. d. W, in Eisleben, und am 21. d. auch in Berlin, wo in verschiedenen Quartieren Bäcker- und andere Läden geplündert, Fenster zertrümmert, Kasernen eingeworfen und sonst Exzesse verübt wurden, so daß die Polizeimannschaft nicht mehr ausreichte, sondern Militär requirirt werden mußte. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln wiederholten sich am 22. die Gewaltthätigkeiten gegen die Bäckerläden dergestalt, daß einzelne Straßen und Quartiere ganz abgesperrt werden mußten.

Frankreich.

— Bu-Maza, der den Franzosen so viel zu schaffen machte, der zuerst im Jahr 1845 im Dahra die Fahne des Aufstandes erhob, von wo er sich bald über ganz Algerien verbreitete, den sie überall verfolgten und nirgends erreichen konnten, ja in dem Abdel-Kader selbst einen gefährlichen Nebenbuhler seines Ansehens gefürchtet haben soll, der Scherif Bu-Maza ist gefangen, und soll nach der Hauptstadt an der Seine geschickt werden, um ihr einigen Genuß des Ruhms der großen Nation zu geben, der sie für das Langeweilemachen ihrer Kammern entschädigen wird. Bu-Maza, nachdem er seit einem Jahr unter den Stämmen des Südens herumgeirrt war, wollte nach dem Dahra zurückkehren, und da ist er dem Obersten St. Arnauld in die Hände gefallen.

— Auch in Hayti, wie allenthalben, geht man auf vergrabene Schätze aus, und es sollen jetzt Nachgrabungen angestellt werden, um den berühmten Schatz Toussaint Louverture's aufzufinden. Als dieser berühmte Anführer von den französischen Truppen unter Leclerc verfolgt wurde, ließ er in fast unzugänglichen Bergen eine Summe von etwa 15 Millionen vergraben, und um jede Nachforschung unmöglich zu machen, die dazu gebrauchten Neger nachher ermorden. Nur einer, der damals noch jung war, soll sich auf ein Kauffahrtheischiff gerettet haben, aber von dem Kapitän nach Kuba verkauft worden sein. Seit dieser Zeit habe der Unglückliche mehrmahls an die Regierung von Hayti geschrieben, aber kein Gehör gefunden, endlich aber der Regierung so genaue Nachrichten gegeben, daß diese ihn loskaufen zu müssen glaubte.

Amerika.

— In Kanada herrscht, wie neueste Mittheilungen aus dieser Kolonie berichten, eine große Aufregung. Die Partei der „konstitutionellen Loyalen“ (die brittische Partei) und die französischen Kanadier sind wieder in argen Zwiespalt gerathen, der eine sehr bedenkliche Wendung zu nehmen droht. Bei den Stadtrathswahlen, die jüngst in Montreal statt fanden, kam es zu ernsten Unordnungen. Die Anhänger der brittischen Partei, die in der Minorität war, drangen, mit Stöcken und Pistolen bewaffnet, in die Sitzungslokale der Wähler ein, und ohne die Dazwischenkunft der Truppen wäre es zu blutigem Streite auf den Straßen gekommen.

Der Nervenanfall.

(Fortsetzung.)

Tags darauf ward Elise Patüron die Frau des Chrisolog Lefort.

Drei Monate hatten die jungen Eheleute bereits mit einander verlebt, ohne daß Elise, deren Gemahl ihr auch den leisesten Wunsch gewährte, Gelegenheit gefunden hätte, die weisen Rathschläge ihrer Mutter in Anwendung zu bringen. Die junge Frau hatte aber auch ihrerseits bis dahin noch nichts begehrt, das ihr der Mann auszuschlagen sich hätte bewogen finden können. Eines Tages jedoch, als die Familie des Unter-Präfekten ihren Freunden und Freundinnen einen Ball zum Besten gab, zu welchem auch der junge Lefort mit seiner Gemahlin eingeladen war, verlangte diese von ihrem Gatten die Anschaffung eines äußerst kostbaren Schmuckes, um damit auf dem Balle vor Allen aus zu glänzen. Chrisolog verweigerte ihr denselben, indem er ihr mit sanft und schonend dargebrachten Vernunftgründen begreiflich zu machen suchte, wie ihr Einkommen einen solchen Aufwand nicht zulasse, ohne daß darunter die nöthigsten Bedürfnisse leiden müßten, und sie unter zärtlichen Küssen bat, sich dergleichen nicht zu befriedigende Gelüste aus dem Sinne zu schlagen.

Elise hielt nun aber ihrem Manne nicht sonderlich viel auf seine Vorstellungen, vielmehr gelüstete es sie unwiderstehlich, einmal zu versuchen, welche Macht sie auf sein Herz habe und wie viel die von der Mutter ihr empfohlenen Mittel vermöchten. Da Chrisolog auf seinem Abschlag bestand, ließ sie sich in einen Lehnstuhl niedersinken, verdrehte die Augen, streckte ihre Glieder starr von sich aus und gab mit einem Worte eine zweite, verbesserte und vermehrte Auflage ihres am Hochzeitsvorabend vor der Mutter versuchten Schauspiels ihrem Manne zum Besten.

Chrisolog, dem noch keine Frau in einem derartigen Zustande vor Augen gekommen war, gerieth in namenlosen Schrecken; er warf sich unter Thränen vor seiner ohnmächtigen Gattin auf die Knie, ließ sie den Duft geistiger Essenzen einathmen, und rief sie bei den zärtlichsten Namen; da es ihm aber dabei nicht einfiel, ihr den Schmuck nun zu versprechen, wurden die Krämpfe immer heftiger, so daß er zuletzt befürchtete, das Leben seiner geliebten Elise möchte denselben unterliegen. Er schellte daher in stürmischer Hast der Dienerschaft.

Sogleich befahl er der herbeigeeilten Kammerzofe, seiner Frau abzuwarten und sie nicht zu verlassen, bis er selbst wieder zu ihr zurückgekehrt sei; lief dann mit ängstlicher Eilfertigkeit zu einem Arzte, der ihm befreundet und sein Jugendgenosse war, erzählte demselben ohne alle Umschweife die Lage seiner Gattin und das kleine Zerwürfniß, das sie hervorgerufen hatte.

Der Arzt, sogleich eine Weiberlist ahnend, lachte heimlich und verfügte sich mit Chrisolog zu der Patientin. Diese hatte indessen nicht gezweifelt, ihr Herr Gemahl werde wohl ohne Säumen wieder zu ihr zurückkehren, und war in der krampfhaften Stellung verblieben. Ersterer fühlte ihr den Puls und fand ihn vollkommen ruhig, so daß er seine Ahnung als gerechtfertigt erkannte; er ließ sich jedoch nichts merken, sondern sagte mit Bedauern ausdrückender Stimme: mein Freund, deine Gemahlin ist in einem bedenklichen Zustand.

— Wirklich?! rief Chrisolog erblassend.

Wahrhaftig. Mache dich gefaßt auf den möglichen Ausgang, denn nur Gott ist derselbe bekannt.

— Gerechter Himmel! Meine Elise in Lebensgefahr! Welches Uebel hat sie denn so plötzlich überfallen? Wo fehlt's ihr eigentlich?

Sie leidet an Entzündung der Hirngefässe, Neigung zur Verwirrtheit und Fallsucht.

Was? Fallsucht! Gicht! Verwirrung! Großer Gott, was sagst du da, Herr Doktor!

So ist es.

Aber, gibt es denn kein Mittel, dieser schrecklichen Krankheit zu begegnen?

Freilich, ein wirksames und unfehlbares; allein es ist zugleich äußerst angreifend und gefährlich, und muß, wenn es wirken soll, bei guter Zeit und ohne Verzögerung angewendet werden.

Natürlich hatte die junge Madame Lefort diese Verhandlung mit angehört und Wort für Wort aufgefaßt. Zu einer angreifenden und gefährlichen Kur befiel sie eben keine besondere Lust, vielmehr hatte sie davor gewaltigen Respekt. Sie erhob sich in sitzende Stellung und fing an gegen ihren Mann zu lächeln.

— Herr Doktor, rief der junge Lefort freudig aus: sie ist wieder zu sich gekommen, sie lächelt.

Leider nicht, mein Freund; es ist nur ein Lächeln der Verwirrtheit.

Als Elise merkte, daß die Sache eine ihr unerwartete Wendung nahm, konnte sich nicht länger anhalten, sondern erklärte, sie verspüre nicht das geringste Uebel mehr, und fühle sich wieder vollkommen wohl.

Der Arzt erwiederte mit einem Achtung gebietenden Tone: Nein, Madame, Sie sind durchaus nicht hergestellt; wenn Sie es zu sein glauben, so ist dies nur eine Folge der trügerischen Eigenschaft ihrer Krankheit.

Als sie dem Herrn Doktor Einreden machen wollte, sagte ihr Gemahl: Sei ruhig, meine liebe Freundin, und vertraue den Kenntnissen des Arztes, er versteht deinen Zustand besser zu beurtheilen, als du. (Schluß folgt.)

Helvetien und Welschland.

Laßt Italien seine grüne Myrthe,
Seinen ewig blauen Himmelsglanz. —
Eichen, kräftig, sind Helvetiens Zierde,
Hoch zum Himmel hebend Kron und Kranz. —
Keine Lorbeer'n. — Auf der Felsenerde
Blühen Alpenrosen unter'm Schnee. —
Laßt Italien in dem fremden Werthe
Des Vesuves glüh'nder Lavahöh'! —

Laßt die Mandolinen fernem Spanien.
Heiß in Gluth die schwarzen Augen glühn. —
Laßet blüh'n Orangen und Kastanien,
Laßt des Ebro Wogen rauschend zieh'n. —
Unsre frommen Schweizermänner singen
Frey und fühlend Vaterlandsgesang —
Unsrer Mädchen blaue Sterne dringen
Klar und licht in's Herz mit Zauberklang.

Mag der Golf die stolzen Gondeln tragen
Mit Granatenblüthen reich bekränzt —
Liebesehnend mag Guitarre klagen,
Daß das Meer der Liebe unbegrenzt.
In den Schweizerseen, klar, in Weihe
Strahlt des Rigi's Gipfel eisbedeckt,
Alphorns Töne klingen heil'ge Treue,
Für der Liebe Sehnen mild geweckt.

Zähl' Italien Städte, einst versunken —
Seiner Helden blut'gen Kriegesruhm —
Seine Dichter, die einst schön gesungen —
All' die Schätze aus dem Alterthum.
Schweiz, erbaut auf eine Welt von Trümmern, —
Frei der Ahnen Asche einst erblüht —
Kein verehrt im Eichenkranze schlummern
Ewig Tell, Fontana, Winkelried.

Mögen strecken sich Olivenwälder
Ringsherum auf Spaniens Südenplan —
Mögen Mandeln bieten weite Felder,
Schön mit Blüthen streu'n die Wanderbahn. —
Alpenfirnen, Eichenwipfel heben
Hoch hinan sich kühn zum Sonnenlicht; —
Lorbeer'n welken — Eichen nie erbeben
Wenn des Nordens Sturm am Stamm sich bricht.

Groß ist nur und kühn die Kraft geworden,
Wenn sie sproßte aus dem Felsengrund;
Kraft gibt nur sich in dem kalten Norden
In der Eiche — nicht im Lorbeer — kund.
Nimmer schmelzen sich in Eins zusammen!
Brennend heiße Gluth und starre Kraft,
Nordens Eis und Sudens gluh'nde Flammen,
Rein Gefühl und heiße Leidenschaft.

Vaterland — mit grünen Eichenblättern
Kränze dich — mit ewig grünem Kranz.
Mag es stürmen, mag es schrecklich wettern,
Frischer wird des Ruhmes heller Glanz.
Schöne Heimath freier Eidgenossen —
Mächtig, groß und stark durch's Heldenschwert; —
Doch, wenn Heldenblut dir einst geflossen,
Was wär' wohl dies Liedchen dann noch werth? —

Frederic Schnyder.

Anzeigen.

Bei Hunziker, Fuhrhalter, ist frisches Selterserwasser angekommen.

Bockbier-
oder
Doppelbier-Anstich
Samstags den 1. Mai
bei August Ernst,
Bierbrauer zum Löwen in Aarau.

Zu verkaufen:

Ein ganz neuer Bücherschrank mit Glasthüren, enthaltend mehrere Werke verschiedenen Inhalts. Auskunft ertheilt auf frankirte Anfrage die Expedition dieses Blattes.

Eine silberne Zylinderuhr, zwei langene goldene Uhrketten, ein goldener Herrenring und ein Paar goldene Hemdknöpfchen.

Wo in einer frequenten Schuhmacherwerkstätte ein Knabe von rechtlichen Eltern unter billigen Bedingungen sogleich in die Lehre treten könnte, sagt auf frankirte Anfrage die Expedition des Aar. Kuriers.

Das **Aarauer Tagblatt**
hat die gewünschte Theilnahme in zahlreicher Unterzeichnung gefunden. Es wird daher nun Samstags den 1. Mai zu erscheinen anfangen. Wer etwas durch dasselbe bekannt zu machen wünscht, beliebe seine Eingabe jedesmal Abends vorher oder spätestens bis Vormittags 9 Uhr an dem Tage, wo sie eingerückt werden soll, uns zuzustellen. Anzügliche Persönlichkeiten finden keine Aufnahme; hingegen werden vernünftige, leidenschaftlose Abhandlungen über das Gemeinwesen u. dgl. erkenntlich gratis aufgenommen. Das Tagblatt wird den übrigen Raum mit einem kurzen Amtsblattsauszug und dem Verzeichniß der in den hiesigen Gasthöfen übernachtenden Fremden, so wie mit Anekdoten und unschuldigen Späßen in Prosa und in Versen, ausfüllen. Das große Publikum, dessen es sich schon zu seinem Beginn zu erfreuen hat, läßt auch auf namhafte Mitwirkung hoffen. Die Expedition des Aar. Tagblattes.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 6 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 126.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 36.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Mai 184

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wie wir vernehmen, soll der h. Kleine Rath dem versammelten Tit. Großen Rath den Entwurf einer durchgreifenden Reform in unserm Postwesen zur Genehmigung vorlegen. — Obschon die seit einigen Jahren durch neue einmal eigene Wagen und beinahe für jede Gemeinde eingeführte tägliche Postverbreitung der öffentliche Verkehr um vieles erleichtert worden ist, so läßt in Beziehung der Briefstaxen und Passagiergelder einer-, und anderseits der Kurse und Schnelligkeit derselben noch vieles zu wünschen übrig; es wird unnöthig sein auf das mit lukrativem Erfolg in verschiedenen Ländern eingeführte Pennysystems hinzudeuten, so wie auch nicht bestritten werden kann, daß seit Ermäßigung der Fahrpostgelder die Personenfrequenz um das vier- bis fünffache vermehrt werden kann, denn dafür zeugen die vielen und immer sich mehrenden Wagen und Kurse so wie die mit jedem Jahr steigenden Regale; aber auch jetzt müssen wir noch fragen, wie ist es möglich daß unter anderm in Frankreich und Belgien, wo Pferde, Wagen, Löhnung u. s. w. so viel höher als hier sind, um kaum 2 Bz. per Wegsstunde zu fahren ist, während hier noch immer 4½ Bz. gefordert werden. Es ist endlich auch eine ganz auffallende Erscheinung, daß bei der auch durch eigene Wagen verbesserten Posteinrichtungen die französisch-italienische Personen- und Briefstost von Basel nicht über Aarau nach Luzern als den besten und kürzesten Weg, der den Kanton in seiner ganzen Länge von mehr als 12 Stunden durchzieht, die Hauptstadt, die schönsten und gewerbreichsten Gegenden desselben berührt, noch keine praktischeren Verbesserungen getroffen worden sind, und zur Durchrennung dieses 8½ Stunden langen Weges vermittelst aller Schnellkraft 22 Stunden verwendet werden müssen; wer will eine solche Route einschlagen? es ist auch gewiß nicht zu verwundern wenn dieser Kurs über Aarau zum Nachtheil des Staates vernachlässigt ist; derjenige über Kreuzstraße mit seiner ganzen Doppelfahrt und Beiwagen, welcher unser Gebiet beinahe ganz umgeht oder wenigstens nicht mehr als 1½ Stunde berührt, wird doch nicht allen wegen hierseitigen mangelhaften Einrichtungen verursachten Schaden ersetzen. — Wir wollen hoffen, unsere kompetenten Behörden werden bei diesem Anlaß alles weislich erwägen und zum allgemeinen Besten das möglichste thun.

— Ein Emmenthaler, genannt Schleiferhänsel, 52 Jahr alt, fuhr am 2. auf einem Holzflotz am zweiten Joch der hiesigen Brückenreste an, kam unglücklicher Weise zwischen den Flotz und das Joch und wurde sofort von denselben zerdrückt; sein Leichnam schwemmte der Strom mit sich fort.

— Am 30. April. um die Mittagszeit soll bei Zurzach aus einem benachbarten badischen Orte ein Quantum Frucht auf schweizerisches Gebiet geschwärzt worden sein, und dabei ein junger Mensch von einem badischen Grenzwächter einen Bayonnettstich in den Unterleib erhalten haben. Daß bei diesem gefährlichen Handwerke für das Brod-bedürftige Publikum kein Vortheil erwächst, sondern im Falle des Gelingens der daherige Gewinnst in die Taschen der Händler und Wucherer fließt, wird wohl unschwer einleuchten.

Baselland. (Korresp.) Liestal, 2. Mai Abends 7 Uhr. Das Veto ist durchgegangen; der Zopf hat gesiegt. Dieses zwar nur mit der größten Anstrengung und unter den schlechtesten Intriguen. Zur Ehre sei es gesagt, daß viele Gemeinden gar keine Votostimme abgegeben haben. Dahin gehören, so viel bekannt ist, Liestal, Pratteln, Waldenburg, Allschwil, Mönchenstein, Aesch und Arlesheim. Hier in Liestal hätte erst heute der Mordklapf losgehen sollen, aber die Leute, welche die Vetogemeinde begehrt hatten, erschienen gar nicht und da wurden selbige nach Abwesenheit auf's Korn gefaßt.

— Einer andern Korrespondenz aus Baselland entnehmen wir, daß nicht nur Baselstädtler und deren bezahlte Agenten, sondern auch angesehene Aargauer, Mitglieder des Gr. Raths, die sich sonst bei ihrer Anwesenheit in Aarau mit ihrer liberalen Gesinnung sehr breit machen, auf Basellandschaft herumgereist sind und für das Veto gearbeitet haben. Man vernimmt aber auch, daß es mit diesem Veto und den dafür abgegebenen Unterschriften nicht so ganz richtig soll zu- und hergegangen, sondern dabei viel Bestechung, und wo dieses nicht half, Unterschlauf getrieben worden sein, so daß der Regierungsrath Willens sein soll, die Votoregister einer Verifikation zu unterwerfen. — Es ist eine merkwürdige Kurzsichtigkeit des basellandschaftlichen Völkleins, daß es den schlechten Einflüsterungen seiner Feinde in der Stadt Basel zugänglicher ist, als den guten Räthen seiner bewährten liberalen Freunde.

Zug. Erst haben die Zeitungen den Uebertritt eines gewissen Bluntschli gemeldet, und nun verlautet, daß wieder ein anderer Züribieter, der aber schon lange als geheimer Jesuit angesehen wurde, in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt sei. Es ist dies ein gewisser Leuthold, der seine Studien in Bern oder in Basel gemacht hat. Der Erstere sei durch die Kapuziner bekehrt worden, der letztere wegen seiner zäheren juristischen Natur durch den Jesuit Burgstaller, der ihn auch zum Eintritte in den Jesuitenorden bestimmt haben soll, und wirklich soll er sich in Brigg in Wallis befinden. Die Pfäffischen sind über diese Uebertritte nicht wenig erfreut. In ihren Augen ist Bluntschli ein sehr wissenschaftlich gebildeter Mann und dieser Leuthold ein junger talentvoller Jurist. Wir gratuliren der Jesuitenbande zu ihrer gemachten Aquisition, und mögen sie ihr um so herzlicher gönnen, da wieder etwas faules Fleisch sich von dem gesunderen Körpertheile getrennt hat. Mögen nur alle verkappten protestantischen Jesuiten den gleichen Weg, desto früher um so lieber, einschlagen, es ginge dann in Manchem besser, als es geht. Während Züricher Herren diese retrograde Richtung verfolgen, so steuern die Zuger muthig vorwärts; während das schweizerische Athen solche Elemente für Rom in sich birgt, zählt Zug dagegen solche, die Deutschkatholizismus wünschen, um die getrennten Religionsparteien zu vereinigen, die den Römlingen eben so sehr den Fußtritt versetzen möchten, wie den protestantischen Momiers, Stündelern und solchen Sekten. B. Z.

Thurgau. In der paritätischen Gemeinde Sirnach ist es noch nicht so weit gekommen, wie im Kappeler Krieg zwischen den Zürchern und Schwyzern, die damals aus einer Schüssel die Milch aßen; im Gegentheil gibt es in Sirnach eine katholische und eine reformirte Sparsuppe.

Freiburg. Den Freiburger Jesuiten ist die Simplonzeitung, was den Solothurnern die Staatszeitung und das Uliblättchen. Was ihnen vor der Hand noch nicht klug scheint, im eigenen Kanton zu verkünden, wird in jene Blätter gelegt. So ist die gegenwärtige Reaktion den Freiburger Jesuiten noch nicht durchgreifend genug; in der Simplonzeitung verlangen sie, daß die Erziehung durchaus den Laien entzogen und dem Klerus übergeben werde. Man nennt dies Freiheit des Unterrichts.

Appenzell A. Rh. Die letzten Sonntag in Hundweil versammelte Landsgemeinde hat das von der Obrigkeit ihr vorgeschlagene Freischaarengesetz wie auch das Gesetz, betreffend die Uniformirung der Truppen durch den Staat, mit großer Mehrheit verworfen.

Eidgenossenschaft. Es verlautet, daß ein sehr bekann-

ter höherer Offizier Willens sei, im Falle eines Bruches zwischen der Pforte und Griechenland, letzterer Macht ein Hülfskorps von nicht weniger als 8000 Mann Schweizer zuzuführen. Die Krone Baiern würde Kleidung und Bewaffnung liefern, Frankreich den Sold garantiren und die Mannschaft je zu 600 Mann, vermittelst Kriegsdampfschiffe nach dem Piräus transportiren. Ländereien zur Ansiedelung in den zu erobernden Provinzen würden statt Pensionen unentgeldlich vertheilt werden. Eidg. Ztg.

— „Die k. k. österreichische Regierung", wird der A. A. Ztg. von Luzern geschrieben, „hat nun dem Stande Luzern in einem äußerst huldvollen Schreiben angezeigt, daß sie den fünf Kantonen der innern Schweiz, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug besondere Begünstigungen bezüglich der Frucht und Lebensmittelbeziehungen aus der Lombardei einräumen werde. Die Regierung von Luzern hat sofort die Kantone der Urschweiz hievon in Kenntniß gesetzt und denselben das huldvolle Schreiben der kaiserlichen Regierung mitgetheilt, welches einen neuen thatsächlichen Beweis des Wohlwollens des österreichischen Kabinets für die innere Schweiz in sich trägt". Geld, Lebensmittel, Waffen und Munition sammt dem allergnädigsten Wohlwollen: alles erhält jetzt die entartete innere Schweiz von dem Urfeind ihrer Freiheit — von Oestreich!

— Bekanntlich ist der Handel der Schweiz mit den Vereinigten Staaten Nordamerikas nicht unbedeutend und ein großer Theil desselben von der Natur auf die Wasserstraße des Rheines angewiesen. Hier steht aber den Waaren ein so hoher Zoll (beinahe 1 fl. per Centner) entgegen, daß sie die deutschen, belgischen und niederländischen Häfen fast gänzlich meiden und die Richtung nach einigen wenigen französischen und italienischen Häfen einschlagen müssen. Die vom preußischen Gesandten in Washington kürzlich wieder angeregten Unterhandlungen für Abschluß des von den Vereinigten Staaten abgelehnten Handels- und Schifffahrtsvertrages mit dem deutschen Zollverein nehmen nun eine Wendung, die für die Verschiffung der schweizerischen Erzeugnisse nach Nordamerika und der nordamerikanischen nach der Schweiz, von erheblichen Folgen sein kann. Der nordamerikanische Staatsminister Buchanan, von seinem Consul in Basel, Hrn. Goundie, hierüber aufgeklärt, hat nämlich dem preußischen Gesandten den festen Entschluß kund gegeben, nur unter der Bedingung auf Erneuerungen der Unterhandlungen einzugehen, wenn der hohe und ungerechte Transitzoll auf dem Rhein für alle Arten nordamerikanische Produkte aufgehoben werde, insoweit derselbe den Ländern des deutschen Zollvereins zu gut kömmt. — Sollte die nordamerikanische Regierung mit ihrem Begehren durchdringen, so wird die Schweiz den größten Nutzen von der Aufhebung des Rheinzolles genießen und der Bezug amerikanischer Fruchtvorräthe wäre wesentlich erleichtert. Es müßten natürlich auch die Rückfrachten nach Amerika wohlfeiler werden.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Tumulte machen jetzt die Runde durch die preußischen Städte. Neuerdings hört man von ernsthaften Unruhen in Stettin. Die gesammten militärischen Kräfte — alles in allem 22 Kompagnien, d. h. 2000 Mann und eine Ehrfurcht gebietende Artillerie, wie ein Korrespondent der A. A. Z. schreibt — mußten aufgeboten werden, um den „revoltirenden Pöbel" zu zügeln. Bajonnet und Kolben warfen die Haufen hier und dort auseinander, ohne die Ruhe herstellen zu können. Erst scharfe Schüsse und zuletzt eine ganze Salve waren im Stande, die Massen auseinanderzujagen. Doch fing der Tumult den andern Tag am 25., sofort wieder an, indem in den ersten Morgenstunden neue Haufen sich zusammenrotteten und einen Bäckerladen plünderten, indeß hofft man nach den letzten Nachrichten durch die getroffenen militärischen Maßregeln — alle Truppen hatten scharfe Patronen empfangen und Befehl erhalten „weder stach zu hauen noch in die Luft zu schießen" — einer „ernstlichen Gefahr" vorzubeugen. — Auch in Frankfurt a. d. O. hatten auf den letzten Wochenmärkten „die größten Exzesse" stattgefunden, den Behörden sollen Drohbriefe Grausen erregenden Inhalts, unterzeichnet: „die Hungernden," zugegangen sein. Ein Maurergesell, welcher bei der Behörde Arbeit nachgesucht hatte, solche aber nicht gleich erhalten konnte, hat seine Frau umgebracht und darauf die Flucht ergriffen.

— Die Stimmung der untern Volksklassen Berlins, wird der A. A. Z. in Bezug auf die letzten Unruhen geschrieben, welche ihre in der That niederdrückende Nahrungslosigkeit zugleich dem Wucher der Gewerbtreibenden zuschreiben, ist in diesem Augenblick bedenklich genug, und es ist, bei der noch in Aussicht stehenden Verschlimmerung unserer Nahrungsverhältnisse, ein Zustand eingetreten, dem das bloße Almosengeben nicht mehr abzuhelfen vermag. Auch hörte man unter den tumultuarischen Volkshaufen Worte fallen, welche darauf hindeuten, daß diese dumpfe Masse, die bei uns sonst nur ganz über der materiellen Nothwendigkeit brütet, neuerdings weitere Blicke in die Lage der sie umgebenden Zustände gethan."

— Drei Tage lang hat in den Straßen von Berlin der Lebensmittelkrawall angehalten. Die Vorräthe der Marktleute wurden zertreten oder verschüttet, Bäckerläden und Fleischerhallen wurden geplündert. Die Bäcker, um gewaltsamen Einbrüchen in ihre Wohnungen vorzubeugen, legten den Ausplünderern die Waare förmlich zurecht, ja warfen ihnen Brode entgegen. Die ganze Garnison, mit Ausnahme der Artillerie, die in den Kasernen konsignirt blieb, war ausgerückt; trotz dem dauerten Exzesse je bis gegen Mitternacht fort und die Massen mußten durch Kavallerieschargen auseinander gejagt werden; da wo, nachdem die Kavallerie im Trapp die Straßen gesäubert hatte, die Verjagten dennoch wieder erschienen, wurde auf sie eingehauen. Der Schußwaffen hat man sich zum Glück nicht zu bedienen gehabt; indeß waren jedem Mann 10 scharfe Patronen gegeben. Auf dem neuen Markt stürmten die Unruhstifter die Schaal und suchten sich durch Abdecken der Dächer des Fleisches zu bemächtigen. In der Propstgasse mußte eine Barrikade erstürmt werden. Mehr als 200 Meuterer sind verhaftet; auch mehrere Soldaten sind verwundet worden. Ein Metzger in der großen Frankfurterstraße hatte seine 5 Gesellen bei Ankunft der Ruhestörer mit Beilen versehen zur Abwehr in die offene Thüre gestellt, welche den Plünderern hinlänglich Respekt einflößten. — Die Zahl der verwundeten Militärs steigt auf 92 Personen.

Italien.

— Strenges Gericht ward in den letzten Tagen von Pius IX. über mehreres Kornwuchers gehalten, durch deren Machinationen in mehreren Gegenden des Kirchenstaats die Armuth dem Hungertod entgegengetrieben ward. Zwei dieser Herren, der Baron Gratioli und Signor Tosti (Bruder des Kardinals gleichen Namens und Schatzmeisters Gregor's XVI.), der andere ein reicher Mann durch seinen einst hier allmächtigen Bruder, hätten nach der Meinung des Volks vielleicht härter bestraft werden müssen; denn der Papst hat in seiner Gnade nur befohlen, daß sie die ungeheuren, insgeheim seit Jahren aufgespeicherten Getreidevorräthe für die Hälfte des Marktpreises dem Volke käuflich zu überlassen haben.

Türkei.

— Briefe aus Konstantinopel vom 14. April bringen das Gerücht, daß einige türkische Kriegsschiffe nach dem Piräeus beordert seien, und auch Admiral Parker mit seinem Geschwader sich dahin begeben solle.

Amerika.

— Nach den letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatz hat der Kommodore Conner das ganze Armeekorps des General Scott, 12,000 Mann stark, vor Vera-Cruz ausgeschifft. Die Stadt ist umzingelt und alle Verbindungen sind abgeschnitten. Bereits haben sich die amerikanischen Truppen zweier Vorwerke bemächtigt und man zweifelt nicht, daß die nächste Post die Nachricht von der Kapitulation bringen werde.

— Nach einem Gerüchte, welches indeß noch der Bestätigung bedarf, soll Vera-Cruz genommen sein; die Amerikaner hätten 800 Mann beim Sturme verloren. Von der tschernomorischen Uferlinie ist die Nachricht eingegangen, daß der unter den Ubichen lebende polnische Emissär Adam Wisozki erschossen gefunden worden ist. Ob er sich selbst ums Leben gebracht, oder von andern getödtet sei, ist noch unbekannt. Wisozki war es, auf dessen Rath der mißlungene Sturm auf das Fort Golowin unternommen worden war.

— Mit dem letzten Paketboot von Amerika sind jetzt die offiziellen Berichte des General Taylor über das Zusammentreffen mit General Santa-Anna angelangt. Es wurden nicht wie früher berichtet, zwei verschiedene Schlachten geliefert, sondern es fand nur ein Treffen bei Buena Vista, einige Meilen südlich von Saltillo statt, das indeß zwei Tage (22. und 23. Febr.) währte. Die Amerikaner zählten ungefähr 6,000 Mann und die Mexikaner 20 000. Vor der Schlacht schickte Santa Anna folgende prahlerische Aufforderung an General Taylor, sich zu ergeben: „Ihr seid von 20,000 Mann umzingelt und nach allen menschlichen Berechnungen werdet Ihr mit Euern Truppen in Stücke gehauen; aber da Ihr einer besondern Achtung werth seid, so wünsche ich Euch von dieser Katastrophe zu retten; ich schicke Euch also diese Aufforderung, damit Ihr Euch auf Gnade und Ungnade ergeben könnt, indem ich Euch versichere, daß ihr mit all' der Schonung behandelt werden sollt, für die Euch der Charakter der Mexikaner bürgt. Ich lasse Euch zu Euerm Entschluß eine Stunde Zeit, von dem Augenblick an, wo mein Parlamentär in Euerm Lager angelangt ist." Der General Taylor antwortete mit kurzem Abschlag und der Sieg blieb zuletzt in

seinen Händen. Die Amerikaner geben ihren Verlust auf ungefähr 700 Mann an; die Mexikaner sollen 1500 bis 2000 Mann verloren haben außer 20 bis 3000 Ausreißern.

— Als Papst Clemens XIV. durch sein berühmtes Breve Dominus ac redemptor noster, die Gesellschaft der Jesuiten in der ganzen christlichen Welt aufhob, verlautbarte Kaiser Joseph II. seine Freude hierüber in einem Schreiben an den Grafen von Aranda, Ambassadeur in Frankreich, Grand d'Espagne, mit folgenden Worten: „Clemens XIV. hat sich durch die Abolition der Jesuiten einen fortdauernden Ruhm erworben. Er hat die Existenz dieser Sybillen des Apostolats von der Erde verbannt, und ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden. Noch ehe sie in Deutschland bekannt geworden, war die Religion eine Glückseligkeitslehre der Völker; sie haben sie zum empörenden Zerrbild umgeschaffen, zum Gegenstand ihres Ehrgeizes und zum Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdigt. Ein Institut, das die schwärmerische Einbildungskraft eines spanischen Veteranen in einer der südlichen Gegenden Europa's entwarf, das eine Universal-Herrschaft über den menschlichen Geist zu erwerben gesucht, und in diesem Gesichtspunkte Alles dem unfehlbaren Senat des Lateraus unterwerfen wollte, mußte ein unseliges Geschick für die Enkel Tuiskons sein. Das Synedrium dieser Loyaliten hatte ihren Ruhm, die Ausbreitung ihrer Größe und die Verfinsterung der übrigen Welt zum ersten Augenmerk ihrer Plane gemacht. Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend eines dreißigjährigen Krieges dulden mußte. Ihre Prinzipe haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht; und sie sind Urheber des abscheulichen Edikts von Nantes geworden. Der mächtige Einfluß, den sie über die Prinzen des Hauses Habsburg hatten, ist zu sehr bekannt. — Ferdinand II. und Leopold I. sind ihre Gönner bis zum letzten Hauch ihres Lebens gewesen. Die Erziehung der Jugend, Literatur, Belohnungen, Ertheilung der größten Würden im Staat, das Ohr der Könige und das Herz der Königinnen, Alles war ihrer weisen Führung anvertraut. Man weiß zu sehr, welchen Gebrauch sie davon gemacht, welche Plane sie ausgeführt, und welche Fesseln sie den Nationen auferlegt haben. Es ist mir nicht unbekannt, daß außer dem großen Clemens die Minister der bourbonischen Höfe und Hr. von Pombal an ihrer Aufhebung gearbeitet haben. — Die Nachwelt wird einst ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihnen in dem Tempel des Ruhmes Altäre errichten. Wenn ich irgend zu einem Haß fähig wäre, so müßte ich diejenige Menschengattung hassen, die einen Fenelon verfolgt, und welche die Bulla in coena Domini hervorgebracht, die so viel Verachtung für Rom erzeigt."

Landwirthschaftliches.

Kartoffelkrankheit und sichers Mittel gegen dieselbe. Unter diesem Titel bringt der Confederato Ticinese (No. 29.) eine Mittheilung eines tessinischen Landwirthes und empfiehlt sie seinen Landsleuten sehr zur Beachtung. Sicher würde auch in unserm Kantone das hier angepriesene Verfahren — wenigstens versuchsweise — nie zum Nachtheile, wohl aber vielleicht zum größten Nutzen, angewendet werden. Wir lassen die Uebersetzung des Artikels größtentheils wörtlich folgen: „Viele Gelehrte, viele akademische Gesellschaften haben tiefe Studien gemacht, um die Ursachen jener Ansteckung zu entdecken, welcher in diesen letzten Jahren die Kartoffeln unterworfen waren, und Mittel vorzuschreiben, sie in Zukunft zu verhindern. Aber wie? Die Ursachen betreffend hat man sehr viele Muthmaßungen ausgesprochen, und bezüglich der Gegenmittel hat man deren viele vorgeschlagen, die entweder zu verwickelt oder zu kostspielig und fast alle unwirksam waren. Einer unserer Mitbürger von Faido, Herr Josue Rottanzi, hat eben hierin einige Versuche angestellt und sie mit dem besten Erfolg gekrönt gefunden. Sein Verfahren ist leicht, nicht kostspielig, dem Verstande einleuchtend und durch Thatsachen als gut erwiesen. Wir sind versichert, daß wir durch dessen Veröffentlichung allen unsern Mitbürgern einen sehr angenehmen Dienst erweisen werden. „Herr Rattanzi hat beobachtet, daß die Ansteckung bei dem Kraute (den Blättern) anfange. Auf diesem zeigten sich zuerst einige blaßgelbe Flecken, welche bald schwärzlich wurden, worauf die Blätter verdorrten; von da verbreitete sich das Uebel auf den Stengel, man sah auf demselben einige braune Striche, welche sich gegen die Wurzel hin verlängerten. Diese Erscheinungen überzeugten ihn, daß die Krankheit durch das Kraut und den Stengel in die Knollen dringen müsse und daß sie folglich vermittelst dieser Pflanzen-Organe durch Einsaugung schädlicher Stoffe aus der Atmosphäre bewirkt werde. Auch die Thiere athmen aus der Atmosphäre (Luft) die Miasmen ein, welche Seuchen hervorbringen: warum sollte nicht das Nämliche bei den Pflanzen Statt finden, und zwar im gegenwärtigen Falle bei den Kartoffeln? „Aus der Kenntniß des Mittels, das zur Verbreitung der Krankheit diente, gerieth Herr Rottanzi auf das einfachste Gegenmittel. Auf einem Acker des Gebietes von Faido (von 140 Lavinen-Klafter) ließ er auf gewohnte Art gegen Ende April d. J. 1846 gute Samenkartoffeln pflanzen, im Monat Mai ließ er sie behacken und von Unkraut säubern. Darauf wuchsen sie üppig; aber im Heumonat entdeckte er an dem Kraute einiger Pflanzen etwelche blaßgelbe Flecken. Dann theilte er sogleich den Kartoffelacker in drei gleich große Stücke. Auf dem ersten schnitt er die Stengel (Stauden) der Erde gleich ab, auf der zweiten beraubte er sie bloß des Krautes (äußern Blätterwerkes); auf dem dritten ließ er die Pflanzen unberührt. Gegen Ende Oktober ließ er einsammeln und fand jene Knollen, denen die Stengel abgeschnitten oder zur rechten Zeit das Kraut abgenommen worden war, gesund und reif! hingegen auf jenem Theile des Ackers wo dieß nicht geschehen, waren fast alle angesteckt. „Herr Rottanzi ließ auf einem andern seiner Kartoffeläcker gleichfalls alle Stengel abschneiden, aber weil er wegen schlechter Witterung zwölf Tage nach dem Erscheinen der Flecken auf dem Kraute gezögert hatte, so fand er dort einige Knollen verdorben und dieß sehr wahrscheinlich darum, weil die Ansteckung sich schon verbreitet hatte. „Einige Bewohner der Umgegend, welche von dem Verfahren des Hrn. Rottanzi hörten und es leicht und vernünftig fanden, schnitten beim ersten Erscheinen der Flecken die Stengel ab und machten dann eine reichliche Ernte von gesunden Kartoffeln?"

— **Der größte Schatz ist die Zeit.** — Nichts ist so kostbar als die Zeit; wie ein Strom geht sie dahin, darum soll auch keine Stunde zwecklos vergeudet werden. Aber dennoch scheint Vielen die Zeit nicht so viel Werth zu besitzen als sie wirklich hat, besonders Jene, die durch Anstellungen oder hinreichendes Vermögen ein sorgenloses Leben führen können und die nicht wissen oder es vergessen haben, daß dem Tagelöhner, Landmann und Handwerker durch jede Viertelstunde, die er, vor Allem in Zeiten der Noth, nicht nützlich verwenden kann, ein empfindlicher Eintrag im Erwerbe seines Lebensunterhaltes und somit unersetzlicher Verlust zugefügt wird. B. Franklin sagt: „Zeit ist Geld. Verlorne Zeit ist verlorne Nahrung, folglich ein verlorner Schatz; darum sammelt auch die Brocken der Zeit." Und doch wird bei so vielen Gerichts- und Polizei-Stellen, ja selbst bei Geistlichen und Aerzten, auf diese dem armen Arbeiter so werthvolle Zeit gar keine Rücksicht genommen. Stundenlang sucht man Leute, die ohnedem schon zeitraubende Wege zurückgelegt haben, vor den Geschäftszimmern der Behörden warten und nicht selten werden sie gar noch unverrichteter Sache wieder fortgeschickt um später den gleichen Weg noch einmal zu machen. Es ist daher eine unerläßliche Pflicht der Vorstände aller Behörden, so wie aller Jener, die mit dem Volke in unmittelbarer Berührung stehen, solche Anordnungen zu treffen, daß jedes Zeitversäumniß bei den Arbeitern, jedes Zurückschicken und Wiederbestellen derselben, möglichst vermieden werde. Allen soll der Grundsatz heilig sein und werden, die Zeit der arbeitenden Klasse als ein Kapital zu betrachten, das unbedachtsamer oder leichtfertiger Weise anzugreifen, eben so unrecht als eine sonstige Vermögensbeeinträchtigung sei; nicht umsonst zu leben, sei das Losungswort Aller; nur wer dieses recht beherzigt, der wird den Werth der Zeit nicht nur für sich, sondern auch für Andere, hochschätzen lernen, der wird einsehen, daß jede verlorne Stunde nicht wieder ersetzt werden kann und daß überhaupt die Zeit unwiederbringlich ist. Darum noch einmal: Für den Arbeiter hat nichts so hohen Werth als die Zeit. Erwerb und Zeit stehen bei ihm im engsten Zusammenhange!

Xenien.

An den König von F.

Rühme deſſen dich niemals, was du dem Volke ertheilet,
Was du gegeben, das iſt längſt verfallene Schuld!

An die Fürſten.

Warum lügt ihr und ſaget, die Völker ſie ſeien zufrieden!
Iſt man zufrieden wenn man ſchreiet nach Arbeit und Brod?
Millionen mußten ſie ſteuern zwecklos alljährlich,
Doch an die Zeiten der Noth, habt ihr niemals gedacht!
Nichts iſt vorhanden von Allem zur Stillung des quälenden Hungers,
„Sammelt", ſo lautet der Troſt, „wir erlauben es euch!"

An dieſelben.

Wenn man von Wahrheit euch redet und ſie nackend euch vorſtellt,
Wenn dem Volke man ſagt, vieles mangle noch ihm,
Ha! dann zürnt Ihr und grollet weil man gewagt hat zu ſprechen
Und gefordert von Euch, heiliges, ewiges Recht.
Wißt ihr denn nicht, daß Niemand das Recht zu verſagen ein Recht hat?
Recht ſei die Loſung zum Kampf, Recht ſei dem Sieger ſein Preis!

Das Volk an die Fürſten.

„Weiche dem Stärkern!" ſo ſagt und belehret uns mahnend ein Sprichwort.
Dennoch wanken wir nicht, iſt doch unſer das Recht.
Oder gebühret nicht ihm, dem Himmel erzeugten, der Vorzug,
Sei es im Fürſtenbeſto, ſei es dem Volke zum Pfand?

Der Nervenanfall.

(Schluß.)

Zum Arzte gewendet, fragte Chriſolog: Was verordneſt du nun? Mache, daß deine Frau ungeſäumt in ein kaltes Bad kommt, gieße ihr darin jede Minute ein Glas voll kaltes Waſſer über den Kopf, und halte damit aus, ſo lange ſie es nur im geringſten noch zu ertragen vermag. Alsdann bringe man ſie in ein wohlerwärmtes Bett, wo ſie ſtark ſchwitzen wird und ſich, ſo lange der Schweiß andauert, ſtill halten muß.

— Darf ſie nach dem Bad etwas genießen?

Nichts, durchaus nichts! Ihr Zuſtand erfordert in allen Dingen die ſtrengſte Enthaltſamkeit, ſonſt gebe ich nichts mehr für ihre Wiederherſtellung. So weit geht der Anfang meiner ärztlichen Behandlung. Morgen werde ich kommen, um ihr zur Ader zu laſſen, dann wird es ſich zeigen, was weiter zu thun ſei.

Der Arzt entfernte ſich. Trotz allem Sträuben und Jammern der Madame Lefort wurde ſeine Verordnung ſtreng vollzogen.

Bei dem Beſuch am folgenden Morgen bezeigte er ſich zufrieden mit der Wirkung ſeiner Mittel; er fand den Pulsſchlag beſſer, ſo daß man den Aderlaß einſtweilen noch verſchieben könne, verordnete jedoch die vollkommenſte Ruhe und erlaubte zum Unterhalt bloß eine kleine Portion leichte Brühe nebſt ein paar weichgeſottenen Eiern täglich.

Eliſe, welche nun einſah, daß auf dieſe Weiſe die Ballfreude ihrer Grille geopfert ſei, wußte in dieſer entſetzlichen Verlegenheit nichts mehr anzufangen, als ihre Mutter rufen zu laſſen, um bei ihr ſich Raths zu erholen. Aber auch dieſe wußte, da Papa Patüron ſeine Gemahlin ihrer Nervenanfälle wegen nie den Händen der mediziniſchen Fakultät überliefert hatte, keinen Ausweg aus dem Verdrießlichkeits-Labyrinth, ja ſie war von dem Verlauf der Sache ſo ſehr übernommen, daß ſie lange gar kein Wort hervorbringen konnte. Alles was ſie endlich ihrem Schwiegerſohn vorzubringen vermochte, war, daß ſie ihre Tochter nicht ſo krank finde, um des Arztes zu bedürfen; man könne ihr gar wohl, ohne üble Folgen befürchten zu müſſen, Hühnerbraten oder andere leichte Speiſen und ein Gläschen Bordeauxwein geſtatten.

Chriſolog beſtand aber hartnäckig auf der ärztlichen Verordnung. Es ſei ihm Alles daran gelegen, daß das Uebel von Grund aus geheilt werde, er habe es auf Pflicht und Gewiſſen, für das Wohl ſeiner Frau zu wachen, und zu ſorgen, daß dergleichen Anfälle wo möglich in Zukunft nicht wiederkehren, wofür der Arzt nicht gut ſtehen wolle, wenn man ſich nicht ſtreng an ſeine Vorſchriften halte.

Auf dieſen Bericht ließen Mutter und Tochter die Köpfe hängen und ſeufzten gar tief, denn nicht nur war Schmuck und Ball für diesmal verloren, auch der weibliche Eigenſinn hatte eine bedeutende Breſche erhalten.

Acht Tage waren bereits vorüber, und Eliſe mußte unter der ärztlichen Kur noch beſtändig ſo arg hungern, daß ſie die beſuchenden Perſonen um der Gnade Gottes willen um ein Stückchen Brod anflehte; aber Chriſolog wachte ſo gewiſſenhaft über ihre Diät, daß ihr Niemand etwas zu reichen im Stande war. Als Mutter Patüron ſah, daß Eliſe in die äußerſte Noth verſetzt ſei, geſtand ſie in der Verzweiflung dem Schwiegerſohn offen, ihre Tochter ſei nie krank und der Nervenanfall nur eine Liſt geweſen, um ſich die Befriedigung ihres Wunſches zu ſichern. Mit Entrüſtung antwortete ihr Chriſolog, ſie lüge; ſeine Frau ſei einer ſolchen Niederträchtigkeit nicht fähig; ſo ſchlecht könne ſie nicht ſein, ihn einer bloßen Laune wegen in ſolche Angſt und Bekümmerniß zu bringen; wenn es demalio wäre, würde er im Stande ſein, ſie ſammt Allem, was ſie ihm zugebracht, wieder ihren Eltern zurückzuſenden und ſich von ihr trennen zu laſſen. Madame Patüron machte verbiſſene Einwendungen und mancherlei empfindſame Ausflüchte, welche Chriſolog ſo außer ſich brachten, daß er ſeine Schwiegermutter ganz unſanft am Arm faßte und vor die Thür ſtellte, wo ſie erkennen lernte, daß nicht alle Männer geeignet ſeien, den Weibern als Spielzeug ihrer Launen zu dienen.

Der Patientin geſtattete nun der Arzt von Tag zu Tag mehr Erholung und Erquickung; zuletzt erklärte er, die Kranke ſei hergeſtellt und könne wieder zu ihrem gewohnten Unterhalt ſchreiten. Die Sache ſei beſſer gegangen, als er befürchtet habe, käme aber wider Erwarten ein Rückfall, müßte alsdann eine entſchiedene kräftigere Kur angewendet werden, um das Uebel zu beſeitigen.

Der Rückfall kam jedoch nicht. Von dieſem Tage an wußte man im Hauſe des Chriſolog Lefort nichts mehr von Nervenanfällen.

Konſervatives St. Galler Maillied 1847.

Heil dir du rother Strumpf,
Du biſt im Lande Trumpf
Preis und Heil dir!
Nicht mehr Helvetias,
Sondern nur Loyolas
Söhne ſind wir.

Sonderbund! Gall Jakob!
Euch erön' unſer Lob
Aus Herz und Mund!
Freiheit und Vaterland
Opfern wir hirnverbrannt
Dir Sonderbund!

Stets Jeſuiterei!
Sei unſer Feldgeſchrei
Mit uns iſt Greith.
Führ' uns drum nach Luzern
Oder zu Oeſtreichs Herrn,
Wir ſind bereit.

Anzeigen.

Durch ein Subjekt, das nicht ſauber zu ſein ſcheint über's Nierenſtück, wird das Inſerat in Nr. 32 dieſes Blattes, bezüglich dem Benehmen von Jogghans beim Brandunglück zu Oberkulm, und dem Schuldabtreten auf Bürger von Gr. aus dem Gemeindſeckel in Nr. 33 gänzlich in Abrede geſtellt, obwohl daſſelbe der Wahrheit getreu iſt, und wofür genügender Beweis geleiſtet werden kann. Es erſcheint demnach der Fabrikant dieſes Artikels um ſo lügenhafter und unverſchämter, als er ſelbſt eine Anzahl Schuldner zum Nachtheil von Vielen und zu ſeinem Vortheil abtretungsweiſe zu erhalten und zu verſchachern wußte, und nun nichts davon wiſſen möchte. Grundlos und auf elende Weiſe will er jenen Einſender verdächtigen und ihm finſteres Schleichen und Heuchelei vorhalten, und deſſen Karakter auf Null herabſetzen; allein der Fabrikant könnte ſich gerade ſelbſt bei der Naſe nehmen, denn wenn er dieſe Gaben nicht beſäße, ſo würde er nie zur habenden Stelle und zu allem dem gekommen ſein, wodurch ſich die Bürger mit Recht beſchweren dürfen. Sein ganzes Machwerk iſt daher nur von ihm zu beherzigen, was er ſehr nöthig hat, und wird ihm zu dieſem Zwecke zurückgewieſen. Da ihm nach Allem unlieb iſt, wenn man ihm die Wahrheit ſagt, ſo iſt Punktum für diesmal. Mehrere Gemeindsbürger.

Gutgedörrte Habergrütze,

welche ſich vor der auf Steinmühlen fabrizirten beſonders dadurch auszeichnet, daß ſie nicht kieſet; — ſo wie auch

Haberkernen, Gries und Mehl,

zu möglichſt billigen Preiſen.

Beſtellungen beliebe man bei Frau Fiſcher, wohnhaft bei Herrn Arzt Häffig am Zollrain in Aarau, wo auch Muſter vorliegen, oder bei Unterzeichnetem zu machen.

C. A. Goſſewiſch
in Küttigen bei Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 37.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Mai 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Kaum sind 15 bis 16 Jahre verflossen, daß man auch bei uns eine unbedingte Gewerbsfreiheit begünstigte und die Zünfte zwar nicht gänzlich aufhob, doch nur noch dem Namen nach bestehen ließ. Seither hat man umsonst gehofft, daß Rock und Stiefel, Tisch und Teller wohlfeiler werde, und das einzige, was man damit bezweckt hat ist, daß die Verarmung befördert wurde und man jetzt nichts als Klagen über Abnahme des Wohlstandes unter der Bürgerklasse anzuhören hat. Als man den Zunftzwang erleichterte oder gar aufhob, als man das Meisterrecht Jedem ließ, der sich auf seine, wenn auch manchmal noch so lockere Fertigkeit verlassen zu können glaubte, da wähnte auch ich, so sei es wohlgethan, mancher arme Geselle könne nun auch das Haupt erheben, und eine freie Concurrenz müsse die Gewerbe fördern und läutern. Aber ich gewahrte gar bald, daß die Lösung der Zunftverhältnisse zuerst zur Unsittlichkeit beitragen half. Die Zünfte waren gestört, Jeder stand mehr oder weniger für sich: das organisirte Verhältniß zwischen Meister, Gesellen und Lehrling hat aufgehört. Jungen, die bei unsern Vorfahren zu Hause bleiben mußten, um ein gutes Buch zu lesen, schwärmen jetzt bis spät in die Nacht auf den Gassen herum; als die Zünfte bestanden, mußte der Lehrling sich bescheiden und sittsam betragen, er stand außer dem Gesichtskreise des Meisters unter der Aufsicht des Gesellen, der ihn mit Wort und That zur Pflicht zurückführen konnte. Jungen, die kaum der Schule entlaufen aber sogenannte Lehrbursche sind, gehen jetzt mit langen Pfeifen im Munde auf den Gassen einher; ehedem schlug ihnen der Geselle die Pfeife aus dem Gesicht, er litt keinen Lehrling neben sich im Wirthshause und beim Tanze; das war ganz in Ordnung. Heutzutage bleibt der Lehrling halb unbeaufsichtigt und hat sich bereits so zu sagen abgetobt, wenn er Geselle wird, das junge Bäumchen, ungebogen, bleibt auch ungezogen. Die Auflösung der Zunftrechte hat aber auch einen großen Riß in die Wohlhabenheit gemacht. Jeder kann Meister werden, wenn er auch dem Sinne des Wortes nach kein Meister in seinem Fach ist. Als Meister glaubt er auf ein Leben eines Meisters Anspruch zu haben; er will besser essen, sich besser kleiden, weniger mehr anstrengen und anständigere Gesellschaften besuchen. So lange das Geld, das er zum Etablissement geborgt hat, noch nicht ganz fort ist, geht's noch; ist dieses aber aufgebraucht, der Verdienst wegen der übertriebenen Concurrenz schwach, hat er noch keine Kunden, so muß er, wenn er leben will, für einen renommirten Meister arbeiten; da hat er Gesellenlohn mit Meistersansprüchen, und erst die Ansprüche der Frau Meisterin?! Ein Anderer hat wohl etwas zu thun, aber die Kunden sind saumselige Zahler, die man nicht drängen kann; er muß bei den Lieferanten borgen und ehe er sich's versieht, wird die Schuld zum Kapital, er kann nicht bezahlen, fallt in Konkurs und die Gemeinde muß seine Kinder ernähren. Oder wenn er sich mit angestrengtem Fleiß und Enthaltsamkeit aufrecht erhalten kann, hat er doch ein sehr klägliches Loos. Man höre einmal die Handwerker und vernehme ihre Klagen über lose Zahler! Wie bald wird so ein junger Meister fertig, der nichts hat, als das Erborgte. Nun mit einem Häufchen Kinder als Taglöhner zu leben ist für ihn ein trauriges Schicksal und Niemand nimmt ihn gern gern zum Arbeiter, weil er entnervt und kraftlos ist. Die unbeschränkte Konkurrenz muß Bettler hervorbringen; darum reorganisire man das Handwerkswesen und bringe wieder eine kräftige Ordnung hinein. Man erziehe keine Proletarier, sondern zufriedene sich wohlbefindende Menschen. Es thut gewiß Noth, daß in dieser Sache Hand angelegt werde. Leicht ist es, zu leben, wenn man eine gewisse Summe einzunehmen hat; man kann sich gar nicht denken, daß nicht Jeder sein tägliches Brod habe, und doch ist es anders, wenn den arbeitenden Händen durch verkehrte Grundsätze der Bissen Brod aus der Hand gewunden wird.

— Herr Kantonsrath und Bezirksrichter Koch von Villmergen kaufte das Bad Bettwil, zügelte hinauf, und nahm begreiflich auch die Fahrhabe mit. Er wollte in Bettwil wirthen, wöchentlich einmal seine Heimathgemeinde besuchen, und in Bremgarten zu Gericht sitzen. So wirthete, reiste und richtete Koch schon mehrere Wochen. Aber ein Theil der mitgenommenen Fahrhabe war für drei Forderungen gepfändet, und der Amtmann von Bremgarten sah in der Verschleppung der Fahrhabe ein Vergehen. Aber noch mehr! Der Herr Amtmann fand auch, wenn einer mit Stühlen, Tischen und Bett zügle, so verändere er den Wohnsitz. Weil aber Koch seine Mitbürger nur an Gerichtstagen mit seiner holden Gegenwart beglücken wollte, so sei das unpassend, denn die Leute wollen ihre Richter im Bezirke haben. Er forschte nach in Muri und siehe! Der Herr Koch hatte schon vor einigen Wochen vor Gericht Muri den Wirthseid geschworen. Jetzt ist's aus mit dem Richteramt, und auch mit der Großrathsstelle, denn am Montag hat Hr. Koch die Entlassung aus dem Gr. Rathe verlangt, und — erhalten. Zof. Vbl.

— Es ist gewiß nicht ohne Nutzen und für Viele von Interesse, einer neuen Bezugsstraße zu erwähnen, welche man kürzlich zur Herbeischaffung einer Parthie Mehl von Marseille aus nach Genf, per Wasser nach Morsee, und per Achse nach Yferten, per Wasser über den Neuenburger- und Bielersee und die Aare herunter nach Aarburg geführt. Die Dauer der kurzen vierwöchentlichen Lieferzeit besonders entsprach sowohl den gehegten Erwartungen, als auch die Billigkeit der Fracht, welche sich von Genf nach Aarburg auf nur 13 Batzen per Centner belief. — Natürlich wurden keine Zölle enthoben.

Bern. Dem Vernehmen nach soll auf unserer Grenze vor einigen Tagen eine Art von Brod-Emeute-Freischaarenzug stattgefunden haben, indem die Arbeiter an der Straße von Goumöens, Amtsbezirk Freibergen, auf den Einfall gekommen sind, von französisch Goumöens etwas wohlfeileres Brod einzuschmuggeln, wobei aber vier Schmuggler von den französischen Gensdarmen abgefaßt und auf der nächsten französischen Zollstätte gefangen gesetzt wurden. Die Straßenarbeiter machten sich jedoch auf die erste Kunde von dieser Gefangensetzung in Masse auf den Weg, stürmten den Zollposten und befreiten ihre vier Kameraden. Der Regierungsrath soll bereits eine strenge Untersuchung angeordnet haben, um die Fehlbaren auszumitteln. Ohne Zweifel wird dieses kleine Ereigniß auch einen kleinen Notenwechsel zur Folge haben, ohne daß jedoch Gefahr vorhanden ist, daß der allgemeine Weltfrieden deßhalb gestört werde. S. A.

— Herr Vikar König in Köniz ist wegen seines fanatischen Treibens in der Zellerangelegenheit abberufen, Hr. Vikar Ziegler, gegenwärtig in Kappelen, an seinen Platz einberufen und Kandidat Zschokke von Aarau nach Kappelen berufen worden. — Professor Gelpke, welcher zum Pfarrer nach Lauterbrunnen gewählt wurde, hat sich nun eines andern besonnen und behält seine Professür an hiesiger Hochschule bei.

— In einigen Amtsbezirken, namentlich des Seelandes, wird die Religionsgefahr von Neuem aufgewärmt, man hält nächtliche Zusammenkünfte und sammelt Unterschriften zu einer Protestation gegen die Berufung Zellers; gewisse Geistliche haben ihre Finger tief in dem Getriebe, sie suchen Märtyrer wie anderswo, und werden sie vielleicht finden, aber nicht in ihrem Sinn. Den ärmern Leuten wird versprochen: wenn sie unterschreiben, werde man

ihnen Mehl zu sehr wohlfeilen Preisen verabfolgen lassen. Die Bekanntmachung der Briefe des Herrn von Wattenwyl kommt gerade zur gelegenen Zeit.

Man ist von verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht worden, daß vorzugsweise in Frankreich angekaufte Erbsen, in ihrem Innern den gefährlichsten Feind aller Erbsenkultur, den sogenannten Erbsen-Saamenkäfer, (Bruchus pisi,) versteckt enthalten. Wir machen unserseits das Publikum ebenfalls aufmerksam, daß man vor der Saat fremder Erbsen, dieselben wohl untersuche, und: sollte man nur einen einzigen solchen Käfer finden, so benutze man sämmtliche Erbsen nicht zur Saat und trage jedenfalls dafür Sorge, daß die Käfer zerstört werden, ehe sie aus den Erbsen hervorkriechen und das Freie gewinnen, denn wenn dieses Insekt sich einmal in einem Lande angesiedelt hat, ist es kaum auszurotten. Wahrscheinlich stammt es aus Nordamerika, hat sich bereits über einen großen Theil von Europa verbreitet, und an vielen Orten so zerstörend gewirkt, daß die Erbsenkultur gänzlich aufgegeben werden mußte.

Luzern. Hr. Sonnenberg soll auf seinem Entlassungsgesuche aus dem Regierungsrathe beharren. — Wenn man die ultramontanen Luzerner-Blätter liest, sollte man meinen, das Siegwartische Regiment habe längst dasjenige übertroffen, was Heinrich IV. seinen französischen Bauern versprach, und die Luzerner Bauern hätten nicht nur am Sonntage, sondern alle Tage (Freitag und Samstag ausgenommen wie billig) ihr Huhn in der Suppe. Ganz anders lauten aber die Nachrichten, die nicht aus dem alleinseligmachenden Schooße des Luzerner Regiments kommen. Nach diesem wimmelten die Stadt Luzern und die übrigen größern Orte von Bettlern, deren Zahl so groß ist, daß sie sich von den Landjägern nicht mehr abweisen lassen. Diebstähle von Lebensmitteln sind etwas ganz gewöhnliches geworden und die Zahl der Kriminalisirten geht mit jener der Fallirten Hand in Hand. — Die gleichen Berichte wiederholen auch, was schon früher mehr als einmal erwähnt, aber von der Katholischen Zeitung in Abrede gestellt wurde, nämlich daß sich in den Regierungs-Regionen allmälig eine Trennung vorbereite. Charakteristisch ist die Aeußerung des Jesuiten Roth, eines verpfuschten Hildebrands im Kleinen. Derselbe weissagte der gegenwärtigen Regierung das Schicksal der frühern, weil sie sich noch nicht hat entschließen können, dem Klerus alle die Rechte und Freiheiten zurück zu geben, die derselbe im Mittelalter besessen. Das alte Sprichwort vom kleinen Finger und der ganzen Hand wiederholt sich also auch wieder an den Luzerner Jesuiten. Sol. Bl.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von der Kantonalschützengesellschaft von Zürich 600 Fr. in baar; von Hrn. App.-Richter Schneeli in Mühleithal 10 Zürcherthaler = 40 Fr. — Die Bauten nehmen ihren regelmäßigen Gang und es ist nur zu bedauern, daß die Arbeiten durch die ungünstige Witterung so oft unterbrochen werden. Die Lage des Schützenplatzes ist ausgezeichnet; die Schießhütte wird so schön, wie sie vielleicht noch nirgends gewesen ist und mit der Schönheit und Einfachheit verbindet sie alle wünschbare Solidität. In Folge der oben bemerkten ungünstigen Witterung und herrschenden Zeitverhältnisse sah sich das Organisationskomite veranlaßt, vom früher bestimmten Eröffnungstag des Festes abzugehen und denselben auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben. Derselbe wird später vom Organisationskomite offiziell angezeigt werden.

St. Gallen. Wie sehr die Ultramontanen mit den Wahlen unzufrieden sind, beweist folgender Stoßseufzer der Bürgerzeitung: „Wir dürfen uns kein Urtheil über die stattgefundenen Wahlen anmaßen; immerhin ist es eine traurige Erscheinung, daß der Radikalismus selbst unter den Katholiken St. Gallens solche Fortschritte gemacht hat. Der Kanton St. Gallen sieht einer dustern Zukunft entgegen, die gesammten Kantone aber einer noch trübern. Schon mit der Tagsatzung, die sich nächsten Juli versammelt, werden die Folgen der St. Gallischen Großrathswahlen sich bemerkbar machen. Keine Jesuiten mehr, so rufen die radikalen Gesandten St. Gallens mit denen von Aargau, Waadt, Bern, Baselland u. s. w., fort mit ihnen, gehen sie nicht freiwillig, jagt man sie mit Gewalt zum Land hinaus. Der Sonderbund wird gesprengt mit Kanonen, und die aufgehobenen Klöster im Aargau und die zusammengerafften Schätze aus denselben sind für die aargauischen Katholiken verloren."

— Laut Angaben des Tagblattes der Stadt St. Gallen zählt der jetzige Gr. Rath 15 Mitglieder, die in den letzten zwei Jahren nicht im Gr. Rath saßen. Doppelt gewählt wurden die HH. Landammann Stadler, Landammann Näff, Oberst Gmür und Rathschreiber Helbling. — Der im Seebezirk neugewählte Großrath Hr. Vettiger, die halbe Größe, die zugleich auf der liberalen und ultramontanen Wahlliste stand, soll in eidgenössischen Fragen zu den Liberalen gezählt werden dürfen; gegen den Sonderbund soll er sich bestimmt ausgesprochen haben.

— Der Jubel über das Wahlergebniß geht hier ins Unglaubliche. In Gaster wurde geschossen, man konnte es nicht erwehren. Am Abend war große Versammlung im Schützengarten, wo in einer Stunde über 800 fl. für die Armen jeder politischen Meinung im Gaster zusammen gelegt wurden. Heute wird's wohl bis auf 1000 fl. kommen, die dann dem Bezirksamtmann vom Gaster, Hrn. Oberst Gmür zur Vertheilung zugestellt werden. Ein erfreulicher Anfang seines neuen Amtes!!

Graubünden. Im Oberengadin jagte vor einiger Zeit ein heißhungriger Wolf vom Gebirge herab eine Gemse bis vor die Gemeinde Pontresina. Hier war die Gemse so müde, daß sie sich hätte ergeben müssen. Allein ein Hündchen, welches neben einem Manne stand, der vor seinem Hause Holz spaltete, lief den beiden wilden Thieren bellend entgegen. Der Wolf erschrocken, lief was er nur konnte, dem Gebirge zu; die Gemse aber fast athemlos blieb mit ausgestreckter Zunge noch eine Weile dort und sprang nachher erfreut über ihre Rettung in den nächsten Wald. — Den 15. April fiel in ganz Ober- und Unterengadin eine solche Masse Schnee, wie den ganzen Winter über nie. Die Kommunikation war zwei Tage unterbrochen;— Dieser Tage verreisten wieder 140 Personen, meistens aus Chur und nächster Umgebung, nach Nordamerika.

— Die Churer Zeitung erzählt eine schauerliche Mordthat, welche Donnerstag den 22. April im benachbarten Triesen, Fürstenthum Lichtenstein, begangen wurde. Die Frau eines circa siebenzigjährigen Mannes befand sich am besagtem Unglückstage so unwohl, daß sie das Bett hüten mußte. Ihre Kinder ermahnten den Vater, der Mutter zur Stärkung doch etwas Ersprießliches zukommen zu lassen. Unwillig gab der Vater dieser Ermahnung nach, zugleich aber bemerkend, das sei wahrscheinlich das Letzte, das die Mutter zu sich nehme. Hiemit entfernte er sich, verschloß alle Ausgänge in's Freie und drang hierauf, mit einer Axt bewaffnet, ins Schlafzimmer der Frau. Der beabsichtigte Todesstreich ging fehl und traf die Schulter der Unglücklichen, die augenblicklich ihr Krankenlager verließ, um durch Flucht sich zu retten. Allein sie fand eben alle Ausgänge verschlossen und wurde endlich vom Wüthrich erreicht, der ihr, wie man sagt, Arme und Beine zuerst abhackte und sie dann vollends tödtete. Der Mörder befindet sich in vorläufiger Haft auf dem Schlosse Vaduz und wird von dort nach Inspruck transportirt werden. Das Motiv zu dieser scheußlichen That ist noch nicht ermittelt.

Urkantone. Der „Erzähler aus der Urschweiz" stellt die sogenannte Ländlerfreiheit wie einen Bären dar, der mit dem Ring durch die Nase und dem Knebel über dem Nacken brummen kann, aber tanzen muß. Wer würde wohl glauben, daß das Urner- und Unterwaldnervolk, welches verfassungsgemäß als Souverain und Gesetzgeber erklärt ist, nicht einmal das Petitionsrecht und dabei lebenslängliche Rathsherren hat? Von Gewaltentrennung weis man da Nichts und wer heutzutage mit der Regierung in Streit gerathet, muß vor seinen Gegner als Richter treten. Das Volk kennt übrigens nicht einmal seine Verfassung und hält sich selbst für rechtlos. So geschah es, daß als sich in den dreißiger Jahren auch ein leises Wehen des Juli-Weltsturmes in Unterwalden verspüren ließ und ein freimüthiger Landmann einige hundert Abdrücke der Landes-Verfassung unter das Volk verbreiten ließ, diese Blätter als Jakobinerschriften angesehen wurden, wogegen natürlich die Landesväter nichts einzuwenden hatten.

Eidgenossenschaft. Der eidgenössische Kriegsrath zeigt nun den sämmtlichen Ständen an, daß die dießjährige eidgenössische Militärschule in Thun am 11 Heumonat werde eröffnet werden. Am besagten Tag wird der Unterricht mit der ersten Abtheilung (Genie) und mit der dritten Abtheilung beginnen und mit Einschluß einer am Ende des Lehrkurses der Artillerie vorzunehmenden Recognoscirungsreise bis den 25. Herbstmonat dauern. Die zweite Abtheilung (Artillerie) wird, und zwar die Mannschaft für die

Vorbereitungsschule, ebenfalls am 11. Heumonat und jene der Applikationsschule am 1. August eintreten und am 11. Herbstmonat entlassen werden.

Ausländisches.

Deutschland.

— Letzten Samstag fand in Ulm einen Lebensmittelkrawall statt. Die Unruhen begannen Morgens 10 Uhr auf dem Kartoffelmarkte. Bald bildeten sich starre Pöbelmassen und richteten sich gegen die dortige Kunstmühle und gegen die Wohnungen von mehrern Bierbrauern und Wirthen. Die kostbar ausgestattete Wohnung des Kunstmüllers Wieland wurde vollständig demolirt, selbst die Fußböden ausgehoben, die Oefen zertrümmert und die Dachrinnen abgerissen. Eben so ward die sogenannte Hasenwirthschaft, eine der schönsten Bierbrauereien der Stadt, völlig verwüstet. Das anrückende Militär wurde von den Haufen mit Steinwürfen empfangen. Nach 2 Uhr war indeß die Ruhe wieder hergestellt; doch kantonnirten noch am 2. d. auf allen Plätzen und Hauptstraßen die Truppen. Bei dem ersten Zusammenprall ist einem Bäckerknecht von einem Lancier der Kopf gespalten worden.

— Der »schwäb. Merkur« enthält eine k. Verordnung, laut welcher alle Würtemberger, die im Auslande namentlich in der Schweiz an kommunistischen oder ähnlichen, Religion, Sittlichkeit und Privateigenthum gefährdenden Vereinen Theil nehme, bestraft werden sollen, und zwar wenn sie Vorsteher solcher Gesellschaften sind, mit Einem Jahre, dagegen nur als Theilnehmer mit vier Wochen Kreisgefängniß oder mit einer Geldbuße von 50 bis 200 fl; ein Abdruck dieser Verordnung soll jedem Wanderbuche angeheftet werden.

— In den Seehäfen hat sich die Zahl der Auswanderer solchergestalt angehäuft, daß die nöthigen Transportschiffe nicht mehr aufgetrieben werden können und viele Tausende von Auswanderern voraussichtlich Wochen und Monate lang dort liegen bleiben müssen. Die Rheindampfschiffe führen deshalb von Manheim nur solche Auswanderer weiter, welche Akkorde haben und die hiesigen Agenten schließen bis zum Anfange des Juli keine weiteren Akkorde mehr ab.

Ungarn.

— Die Stadt Szalonta mit 12,000 Einwohnern, die schon durch Hungersnoth stark heimgesucht wurde, ist am 17. April bis auf ein Fünftel niedergebrannt. Beinahe alle öffentliche Gebäude wurden ein Raub der Flammen und viele Menschenleben gingen verloren.

Rußland.

— Aus dem Königreich Polen, wird der A. A. Z. Schlesien geschrieben, erfährt man einen Fall von Entmenschung, welcher die entarteten Naturen in E. Sue's „Mysterien« beinahe hinter sich läßt — zwei Kinder von ihrer Mutter lebendig begraben, damit sie einen von ihr gegen ihren Mann gemachten Mordversuch nicht verrathen möchten!

Frankreich.

— Eine entsetzliche Betrugsgeschichte wird von französischen Blättern aus diesem Lande berichtet. Ein in seinen ökonomischen Verhältnissen heruntergekommener Familienvater wanderte nach Brasilien aus, ließ jedoch seine Gattin zurück. Glücklich in seinen Spekulationen, schnell zu Reichthum gekommen, sandte er seiner Frau durch Vermittlung des Pfarrers seiner Heimathgemeinde bedeutende Summen zu. Der Pfarrer aber, statt das Geld an die Frau abzugeben, stellte ihr einen falschen Todtenschein von ihrem weit entfernten Manne zu und wiederum stellte er, um allen Nachforschungen über das unterschlagene Geld zu entgehen, dem Manne einen Todtenschein seiner Frau zu. Nachdem nun die Frau lange um ihren geliebten Mann getrauert hatte, entschloß sie sich zu einer neuen Verbindung, aus welcher mehrere Kinder hervorgingen. Dem Mann brach die Nachricht über den Tod seiner Gattin, die er bald durch seine Wiederkunft und seine verbesserten Vermögensumstände zu beglücken hoffte, fast das Herz; dennoch entschloß er sich, seine Heimath wieder aufzusuchen, sei es auch nur, um noch einmal die Stätte zu sehen, wo die Ueberreste seiner vermeintlich verstorbenen Gattin liegen, — er kam und fand sie noch am Leben, verheirathet mit einem Andern! Sein Lebensglück ist dahin, sein Herz gebrochen! Das Scheusal von Pfarrer ist eingezogen und erwartet seine Strafe.

— Das »Journal des Debats« berichtet aus Marseille vom 24. April, daß die Getreidepreise in beharrlichem Fallen begriffen seien. Als Gründe werden angeführt: die großen Zufuhren, die Aussichten auf eine günstige neue Ernte und das Bedürfniß der Spekulanten, ihre Einkäufe wieder zu realisiren und ihre Gewinnste zu beziehen.

Italien.

— Am 17. April waren die Höhen in der Romagna und Toskana bis an den Fuß mit Schnee bedeckt. Die Italiener sind so überrascht, daß sie das Ende der Welt befürchten. Die ältesten Leute erinnern sich keines solchen langen Winters und späten Frühlings. Auch Reisende die aus Sizilien kommen, berichten, daß dort alles um 4 Wochen verspätet sei.

— Auch der Kirchenstaat erhält seinen vereinigten Landtag. Die päpstliche Regierung hat nämlich ein Rundschreiben an alle Legaten und Delegaten erlassen. Worin sie diesen aufträgt, die Namen von drei Kandidaten aus jeder Provinz einzuschicken. Diese müssen aus der Klasse der Besitzer gewählt werden. Aus diesen drei Namen behält die Regierung sich vor einen zu wählen, der als Deputirter nach Rom berufen wird. Die vereinigten Deputirten sollen dann als eine Art berathende Stände auftreten, und zwar permanent, indem sie immer zwei Jahre in der Hauptstadt zubringen sollen.

Griechenland.

— Die Begeisterung der Griechen bei der Voraussicht auf einen möglichen Krieg mit den Türken scheint im wachsen zu sein. Sie zeigte sich namentlich am Revolutionsfeste, das am Ostersonntage beim Grabmahle Karaiskaki's gefeiert wurde. Mehrere Redner begeisterten das Volk und forderten den anwesenden König auf, sich an die Spitze der Hellenen zu stellen, wenn die Barbaren wagen sollten, den Boden Griechenlands feindlich zu betreten.

Amerika.

— Ein Privatschreiben aus Philadelphia vom 8. April sagt; »So eben bekommen wir die Nachricht, daß eine fürchterliche Schlacht vor Vera Cruz geliefert wird, daß General Skott getödtet, General Worth verwundet und das Alambama Regiment aufgerieben sei.« Die Nachricht kam aber nicht direkt nach Philadelphia, wird daher bezweifelt. Doch sprechen noch andere Berichte von einem Sturm auf Vera-Cruz und einem nordamerikanischen Verlust von 800 Mann.

— Die vereinigten Staaten wollen kein Eldorado mehr sein, wenigstens nicht für die Armen. Sie suchen deren Einwandern so viel wie möglich zu erschweren. Durch ein Gesetz ist den Schiffskapitänen genau vorgeschrieben wie viel Fuß Raum sie auf einen Passagier zu rechnen haben und die dadurch herbeigeführte Differenz ist so groß, daß ein Schiff, das früher 140 Passagiere aufnahm, jetzt nur noch 60 überfahren darf. Die Passagepreise werden daher bedeutend erhöht, und schon haben einige Schiffsmäkler in Bremen öffentlich bekannt gemacht, daß sie vor der Hand keine Auswanderer befördern könnten.

An die Schweizer.

Frei sein wollt ihr? Ihr irret! Nicht frei sein wollt ihr, ihr Schweizer!
Da ist Freiheit allein, da wo die Eintracht erblüht,
So wie da auch ist Freiheit, wo niemals die Willkür regieret
Und der Pfaffe sich nicht Priester nennt göttlichen Worts.
Habt ihr denn Muth und habt ihr so mächtige Stärke des Willens,
Dann könnt frei ihr wohl sein wann und wie ihr nur wollt!

X. Y. Z.

Die Erlösung.

Eine räthische Volkssage von C. Looser.

So großartig und mannigfaltig, so erhaben und reichhaltig Graubündens Natur und Geschichte sind, so groß und anziehend ist auch der Sagenkreis jenes merkwürdigen, zauberischen Hochlandes. Aus diesem Kreise laßt uns nun eines der schönsten Blümlein, die auf dem bunten Wiesenplan der Sagewelt blühen, herausheben.

Ostwärts von Chur befindet sich Schanfigg oder Schaflick, ein von der wilden Plessur und vielen Waldbächen durchfurchtes, von hohen Gebirgen eingeschlossenes, etwa 5 bis 6 Stunden langes, abgelegenes Thal. Ein schmaler, steinigter und steiler, für kleine Bergwägelchen kaum brauchbarer Weg führet von der Hauptstadt, oft neben schauerlichen Abgründen vorbei, dahin. Nach zwei Stunden gelangt man zu dem auf einer anmuthigen Höhe gelegenen Ortchen Castiel. Diesem gegenüber liegt, durch ein finsteres tiefes Tobel getrennt, die kleine Ortschaft Calfreisa. Nur auf einem langen Umweg, nach mühsamem Hinab- und wieder Hinaufklimmen, gelangt man von einem Ort zum andern.

Wie dort die kleine Kirche, so thront hier auf dem äußersten Rand des Abgrundes der viereckige, halbzerstörte, oben mit jungen Tannen geschmückte Thurm des alten zertrümmerten Schlosses Berneck oder Bernegg. Bis in die Höhe von 20 Fuß, wo ein ziemlich großes Loch sich zeigt, findet sich keine Spur irgend eines Eingangs; weiter oben sind noch einige Fensteröffnungen, und so weit das Auge in das Innere des verfallenen Gemäuers zu dringen vermag, nischenförmige Wölbungen sichtbar. — Hinter diesen Mauern hatte in grauer Vorzeit ein hartherziger Ritter seine boshaften Tücke geübt. Dafür mußte er nachher dort unten im finstern Tobel zum Schrecken der Menschen als leuchtender Geist büßend herumirren, bis er zweihundert Jahre später, wie die Sage berichtet, durch einen frommen dankbaren Jüngling von Calfreisa endlich erlöst wurde. Dieser war der einzige schmucke

Sohn einer wenig bemittelten Mutter, die er durch seiner Hände Arbeit redlich ernährte. In jenem benachbarten Dörfchen aber wohnte Ruschi (Ursula), die nicht minder schmucke und tugendhafte Tochter eines wohlhabenden Bauern, des reichsten Landmanns im Thale. In jenem Kirchlein begegnete er zum ersten Mal den holden Blicken des reizenden Mädchens, und wie ein milder Strahl fuhren sie in seine Seele, die Flamme der reinsten Liebe allmählig entzündend. Auch seine glühenden Blicke drangen in Ruschi's offenes Gemüth, und bald suchte und bald fand das glückliche Pärchen öftern Anlaß, ihre Blicke, Gedanken und Empfindungen miteinander auszutauschen, doch immer auf geheimem sittsamem Wege. — Als er einst an einem hellen Sommertage eifrig beschäftigt war, auf dem Gütchen seiner Mutter den Segen des Feldes zu ernten, da schweiften seine Blicke wohl oft hinüber auf die sonnige Höh', wo sein Liebstes und Alles hauste, aber vergebens. Wohl nahm er den Gegenstand seiner Liebe und Sehnsucht wahr, aber kein erwünschtes verabredetes Zeichen. Doch endlich blinkte und winkte am Fensterlein des lieblichsten Mädchens ein weißes Tüchlein zum ersehnten Zeichen, daß der Vater verreist, und er zum willkommenen Besuch nun eingeladen sei. — Wer war jetzt glücklicher als Bernhard, der Jüngling? Wie die Strahlen der Sonne über die Berge ins Thal, so drangen auch die Strahlen der Freude und Hoffnung in sein Herz. Er förderte mit doppeltem Fleiß sein Tagewerk, um es recht bald zu Ende zu bringen und der zärtlich geliebten, alternden Mutter eine frühe nächtliche Ruhe zu verschaffen. Kaum war er im heimischen Hüttchen angelangt, so stand für ihn schon das einfache ländliche Mahl bereit; aber nicht munden wollt es ihm; sein Sinnen und Denken war nur über das Tobel gerichtet. Müdigkeit vorschützend, begab er sich gleich in sein Kämmerlein und lud auch die Mutter ein, sich in die Arme des Schlafes zu werfen. Kaum war er von dem Schlummer der guten, schnarchenden Alten überzeugt, so schlich er sachte von dannen, hüpfte mit hastigen Schritten in die Tiefe des Tobels hinab, und klomm eben so hastig die steile Halde hinan. Mit klopfendem Herzen pochte er dann an Liebchens verschlossener Thür. Gleich knarrte sie auf, und in seine Arme sank die harrende Maid mit glühenden Wangen und funkelnden Augen. Unter süßen Tändeleien, unter erlaubten Scherzen und züchtigem Kosen, so wie unter wechselnden, mitunter ernsthaften Gesprächen, brachten sie ein paar rasch enteilende Stündchen mit einander im einsamen, heimlichen Stübchen, beim matten Schimmer des flimmernden Lämpchens so wonnig zu, daß sich die wohlwollenden Engel im Himmel darüber freuten, und genossen der Seligkeiten, wie sie nur die reinste, keuscheste Liebe kennt. Da fühlten sie so recht:

Lieben und geliebt zu werden
Sei das größte Glück auf Erden.

Bald aber, ach! nur zu bald verkündete der Glocke ernster Schlag die Stunde der Mitternacht und ängstlich mahnte des Liebchens zärtliche Stimme den Geliebten zur Heimkehr, weil drohendes Leuchten des flammenden Blitzes ein nahendes Gewitter verkünde." Und wirklich verdunkelten dichte Wolken von Minute zu Minute den nächtlichen Himmel; immer heller durchzuckten feurige Blitze die finstere Nacht und immer stärker rollte der schreckende Donner. Doch alles dieß hätte den muthigen Burschen nicht abgehalten, noch länger in Liebchens Armen zu weilen; aber der Gedanke an seine, vielleicht aufgeschreckte Mutter zu Hause und seine kindliche Pflicht — mahnte ihn zum Aufbruch. "Denn", dachte er, "leicht könnte der Gewitterregen den Waldstrom anschwellen und dir den Heimweg abschneiden, oder es könnte ein Unglück im Dörfchen die Mutter aufschrecken und sie würde vor Angst versinken, wenn sie dann ihren, im Bette geglaubten, innigst geliebten Sohn nicht fände. Nein, nein, in einem solchen Schrecken darf ich meine gute, alte, liebe Mutter nicht versetzen. Wehe dem Kinde; das durch seine Schuld seinen Eltern Kummer und Betrübniß verursacht!"

So dachte er, und die Triebe seines Herzens den kindlichen Pflichten unterordnend, machte er sich auf. Mit männlicher Kraft und Selbstüberwindung wand er sich aus den Armen seiner Geliebten los und schied von ihr, doch nicht ohne genaue Verabredung der nächsten baldigen Wiederzusammenkunft und nicht ohne gegenseitige Beweise und Versicherungen der zärtlichsten Liebe und Treue. —

Kaum war er dem gastlichen Hause, in dem er das Glück der Liebe genossen, enteilt, so öffneten sich die Schleusen des Himmels und unter dem schrecklichsten Krachen des Donners prasselte ein gewaltiger Regen herab.

(Forts. folgt.)

An die Eidgenossen.

Schwerter klirren — Augen glänzen;
Muthig schwillt die Brust —
Muß den Held der Lorbeer kränzen,
Sei er muthig ohne Grenzen
Und der Kraft bewußt.

Alpensöhne, Eidgenossen,
Fest wie Felsen steht!
Freies Volk, dem Tell entsprossen,
Wache ewig, fest entschlossen,
Bis der Friede weht.

Helden-Ahnen wir entstammen,
Groß, mit Ruhm gekrönt. —
Laßt uns in der Freiheit Namen
Muthig stehn in Kampf und Flammen
Bis der Friede weht.

Rein im rothen Feld soll glühen
Blendend weiß das Kreuz. —
Unser Schwert soll Flammen sprühen;
Unsere Brust soll Erz umziehen
Für die freie Schweiz.

Was auf Rüttis Flur geschworen
Unsre Väter groß,
Sei der Freiheit auserkoren
Künft'ger Enkeln neu geboren
Für der Zukunft Schoos.

Freie Söhne freier Berge,
Schwört mit Herz und Hand:
Treu zu sein dem großen Werke,
Daß die Eintracht heilig stärke
Unser Vaterland.

Laßt hinan die Blicke schweifen; —
Himmelan geschaut! —
Wollen wir zu Helden reifen,
Müssen wir zum Schwerte greifen,
Das den Lorbeer baut.

Eidgenossen, Alpensöhne,
Treu wie Fels und Eich! —
Daß der Lorbeer ewig kröne
Unser Land mit ew'ger Schöne,
Blitz' des Schwertes Streich. —

Gleich der Väter Schaar zu fallen,
Die die Freiheit schuf,
Für die freien Felsenhallen,
Schwöret, wird der Ton erschallen,
Gleich dem Donnerruf.

Mag ein Sturm aus Norden stürmen
Wild durch's Alpenland;
Mag des Feindes Macht sich thürmen,
Schreckensvoll es wird beschirmen
Gott das Vaterland.

Schneider.

Anzeigen.

Gutgedörrte Habergrütze,

welche sich vor der auf Steinmühlen fabrizirten besonders dadurch auszeichnet, daß sie nicht kieset; — so wie auch:

Haberkernen, -Gries und -Mehl,

zu möglichst billigen Preisen.

Bestellungen beliebe man bei Frau Fischer, wohnhaft bei Herrn Arzt Häffig am Zollrain in Aarau, wo auch Muster vorliegen, oder bei Unterzeichnetem zu machen.

C. A. Goffewisch
in Küttigen bei Aarau.

Wenn das Maas zu voll ist, so lauft es über. Wir wollen den Mezger K.....r öffentlich ersuchen, seine unlängst verstorbene Frau in Ruhe zu lassen und nicht bei allen Küchenmägden schlechte Verleumdung über ihren Schatten zu gießen. Wenn er vielleicht damit eine zweite erzwecken will, so hat er fehlgeschossen. Und wenn er gedenkt, noch ferner so fortzuplaudern, so werden wir auch seine Vorzüglichkeiten an den Tag legen.

Einige Freunde der Wahrheit.

Das St. Laurenzenbad

wird Sonntags den 9. Mai eröffnet. Unter Zusicherung guter und billiger Bedienung empfiehlt ihre Heilanstalt dem geehrten Publikum

L. Märk.

Bei J. G. Rüsperli-Grün auf dem Schachen sind um billigen Preis zu haben: schöne tannene zweizöllige Flecklinge, ganze Bäume oder stückweis, wie auch einige Bäume bernzolldicke Laden.

Einige Einsendungen mußten wegen Mangel an Raum auf das nächste Mal verschoben bleiben.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 37.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Mai 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Letzten Sonntag war in Entfelden Handwerkerversammlung, und obschon wir nicht wissen, was verhandelt worden, fühlen wir doch mit ihnen, wo sie der Schuh drückt. Allein sie scheinen nicht zu wissen, wie sich helfen. Wir möchten ihnen Folgendes zur Beherzigung empfehlen.

Der Mensch ist zur Anwendung und Vervollkommnung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, zur Arbeit, bestimmt. Wo er, seine Bedürfnisse sich durch Anstengung zu verschaffen genöthigt, auf einer niedern Entwicklungsstufe sich befindet, auf welcher ihm die Arbeit als ein Uebel, als eine Last erscheint: da gewahrt man eine Aermlichkeit, eine Kümmerlichkeit aller Zustände, und als die Frucht des Bestrebens, die Last der Arbeit von sich selbst ab und auf Andere zu wälzen — Umtriebe, Neid, Feindseligkeit, Despotismus neben Sklaverei, Hochmuth neben Kriecherei.

Bemerkt der Mensch aber allmälig, daß seine Arbeit um so schneller vor sich geht und besser gelingt, je mehr er seine Thätigkeit denjenigen Gegenständen zuwendet, zu deren Erzeugung ihn die Eigenthümlichkeit der ihn umgebenden Natur und seine Geschicklichkeit befähigen: so ist die nächste Wirkung die zweckmäßige Wahl und Eintheilung der Arbeit. Denn indem der Eine die Gewinnung oder Verfertigung dieser, der Andere die Produktion oder Zubereitung jener Lebensbedürfnisse sich zum ausschließlichen Geschäfte macht, erlangt er darin eine immer größere, Zeit und Mühe sparende Fertigkeit, und kommt dadurch, daß seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf *eine* Arbeit gerichtet ist, auf neue Handgriffe, Verfahrungsarten und Werkzeuge. Er tauscht den Ueberfluß an den von ihm gefertigten Gegenständen gegen die ihm nothwendigen Erzeugnisse Anderer aus, und es bildet sich dadurch ein immer lebendigerer Verkehr, welcher ganze Gegenden und Länder in den Stand setzt, die ihnen eigenthümlichen Naturprodukte auf die vortheilhafteste Weise zu benutzen, sich jene der entferntern Länder zu verschaffen und so das Leben äußerlich immer vollkommener zu gestalten.

Aber auch innerlich, auf die intellektuelle und moralische Entwicklung wirkt jeder Fortschritt in materieller Thätigkeit. Je einfacher und unentwickelter die Zustände und Verhältnisse sind, in denen der Mensch lebt, je enger sein physischer Gesichtskreis ist, desto beschränkter ist auch sein geistiger; je mehr dagegen die Schätze wachsen, welche die Natur ihm bietet, je mehr die Mittel werden, wodurch er sich ihrer Kräfte bemeistert, desto umfassender und richtiger wird seine Erkenntniß, und wenn auf Erkenntniß und Ueberzeugung die wahre Moralität beruht, so ist damit auch ein Fortschritt in der Richtung der menschlichen Willensthätigkeit verbunden.

Sowie die höhere Entwickelung der körperlichen Thätigkeit die der geistigen unterstützt, so zieht jene wieder Nutzen aus dem, was diese durch tieferes Eindringen in das Gebiet des Wissens zu Tage fördert. Die von den Pflegern der Wissenschaft erforschten Gesetze und Kräfte der Natur werden von der gewerblichen Thätigkeit zur Erleichterung und Erhöhung ihrer Production angewendet, und so kommt jede andere wissenschaftliche und Kunstthätigkeit, in so fern sie auf Erhaltung geselliger Ordnung und eines erwünschten Rechtszustandes, auf Verhütung von Lastern und Beförderung der Sittlichkeit, auf Verminderung körperlicher Leiden, auf Darstellung des Schönen im Bilde, Worte und Tone gerichtet ist, — immer auch wieder der materiellen Thätigkeit zu Gute.

Aus diesen wenigen Andeutungen dürfte sich ergeben, daß Alles, was dem Menschen nützlich und heilsam ist, was äußerlich beglückend, innerlich veredelnd und erhebend auf ihn wirkt, durch Mühe und Arbeit erworben wird, daß die Arbeit nicht nur als eine nachhaltige Quelle des Wohlstandes, sondern auch als einer der mächtigsten Motoren der Bildung und Gesittung sich kund gibt. L. G.

— Wenn in diesen Zeiten der Noth ein unvermögender Hausvater trotz dem besten Willen seine Gläubiger nicht befriedigen kann, ist es kein Wunder; wenn man aber dagegen Beispiele aufzuweisen hat, daß Herren, oder wenigstens solche, die auf diesen Namen Anspruch zu machen sich berechtigt glauben, ihre Schulden nicht bezahlen und sogar gegen den Ammann einer Gemeinde wegen Nichtvollziehung einer Exekution auf den Vize-Ammann und hinwieder gegen Letztern wegen Zurückhaltung eines Betreibungs-Akts gegen Ersteren zweimal bei'm Tit. Bezirksamt Beschwerde geführt werden muß, und dennoch von der einen Seite nichts erfolgt: so ist es gewiß bald an der Zeit, den lieben Gott zu bitten, er möchte die Kartoffeln wieder gerathen lassen.

Basel. Bei dem letzten dreitägigen Freischießen ereignete sich am Dienstag der Unglücksfall, daß Schuhmachermeister Heckendorn, ein braver und fleißiger Bürger, welcher als Schützenzeiger funktionirte, tödtlich von einer Kugel getroffen wurde. Das Unglück entstand dadurch, daß derselbe im gleichen Augenblicke als das Einziehen der Scheiben befohlen wurde, sein Zeigerhäuschen verließ. Abends wurde sogleich mit gutem Erfolg eine Liebessteuer eröffnet. Der Getroffene hinterließ eine traurige Wittwe, aber glücklicherweise keine Kinder.

— Das Volksblatt schreibt aus Basel: Je mehr die Noth steigt, und je häufiger die Tumulte in Folge der Lebensmittelheurung werden, um so mehr werden die Reichen um ihre Reichthümer, die Armen um ihren Lebensunterhalt besorgt. Wenn wir sehen, wie schon bei unserer jetzigen Bevölkerung kaum die nöthigen Lebensmittel herbeigeschafft werden können, wie wird es erst in zwanzig oder dreißig Jahren aussehen, wenn die Bevölkerung der Schweiz vielleicht um Hunderttausende oder noch mehr zugenommen haben wird. Wenn es schon jetzt ungeheuer schwer, ja beinahe unmöglich ist, unsere Masse von Besitzlosen zu beschäftigen, wie wird es erst in zwanzig oder dreißig Jahren damit aussehen: denn die Armuth nimmt noch in viel stärkerem Maaße zu, als die Bevölkerung. Wir sind zwar weit vom Kommunismus entfernt, aber wir können auch keinem Menschen zumuthen zu verhungern; sollte aber in den nächsten dreißig Jahren wieder eine Mißernte eintreten, so bleibt den Besitzlosen blos zweierlei übrig: entweder verhungern sie, oder sie trotzen den Reichen ihren Überfluß ab; diese aber müssen entweder gutwillig theilen oder sie werden dazu gezwungen. Um dieses für die Besitzenden, wie für die Nichtbesitzenden gleich traurige Entweder oder abzuwenden, hat man an einen Abfluß der Bevölkerung, und zwar insbesondere der unbemittelten, nach Amerika gedacht: es soll dort durch eine Aktiengesellschaft Land angekauft, dasselbe den Auswanderern gegen mäßigen Zins überlassen und auf diese Weise eine großartige schweizerische Kolonie gegründet werden. Wie in andern Gegenden der Schweiz (Bern, Genf), so sind nun auch mehrere Männer aus Baselstadt und Baselland zusammengetreten und haben sich vorläufig darüber besprochen, ob und auf welche Weise es möglich wäre, auch in Basel einen Aktienverein zu diesem Zwecke zu Stande zu bringen, ob und auf welche Weise Regierungen und Gemeinden zur Mitwirkung angegangen werden sollten; sie haben endlich beschlossen, sich mit den in Bern zu gleichem Zweck Zusammengetretenen in Verbindung zu setzen. Wie wir vernehmen, werden diese Männer nächsten Sonntag zu Münchenstein im Schwanen wieder zusammenkommen; da zu dieser Versammlung natürlich Niemanden der Zutritt verwehrt ist, so wünschen wir, es möchte Jeder, der

etwas dazu beitragen kann und will, sein Vaterland vor den schrecklichen Folgen einer Uebervölkerung zu schützen, an dieser gemeinnützigen Zusammenkunft Theil nehmen.

Solothurn. Der Bischof von Basel hat das päpstliche Kreisschreiben vom 25. März, „um Gottes Beistand für Irland zu erflehen," auch seiner Diözese mitgetheilt. Der heilige Vater verlangt ein dreitägiges öffentliches Gebet und empfiehlt die Irländer zugleich dem öffentlichen Almosen der katholischen Christenheit.

— Am 5. Mai Abends wurde in Balsthal ein schändliches Verbrechen verübt. Eine fünfundfünfzigjährige in einem obern Stockwerk allein wohnende Wittwe ging um die Mittagszeit etwa eine halbe Stunde weit auf das Feld und verschloß bei ihrer Entfernung sorgfältig Hausthür und Fenster. Bei ihrer Heimkehr Abends 8 Uhr öffnete sie und trat in die finstere Küche, um da ein Licht anzuzünden. In diesem Augenblicke erhielt sie von Vornen her einen Streich an die rechte Schläfe, worauf sie zu Boden stürzte; am Boden wurden ihr noch mehrere Streiche auf den Kopf beigebracht; auf ihr Geschrei eilten die in der untern Behausung wohnenden Leute herbei, welche sie ohnmächtig und fürchterlich zugerichtet in ihrem Blute schwimmend antrafen. Der Gerichtspräsident verfügte sich sogleich an Ort und Stelle und begann die Untersuchung, welche bis 12 Uhr Nachts zu dem Resultate führte, daß ein hiesiges schlecht beleumdetes Subjekt als der That dringend verdächtig arretirt werden konnte. An seinen Händen und Kleidern waren frische Blutflecken. Bei Fortsetzung der Untersuchung am 6. ergab es sich, daß aus zwei in der Wohnstube der Verwundeten stehenden Schränken circa 34 Fr. geraubt worden. — Der Verhaftete läugnet hartnäckig, allein die Inzichten häufen sich in dem Maße gegen ihn, daß seine Schuld kaum mehr zweifelhaft sein kann. Die Verwundete hat sich etwas erholt, jedoch schwebt ihr Leben immer noch in Gefahr.

Bern. Wie sich die Dinge doch ändern! Bisher hat die gute liebe Schweiz immer als das Land der Unordnung, der Gewaltthätigkeiten, der Anarchie gegolten. Auswärtige Blätter, voran die Diplomaten und Denunziantenzeitung in Augsburg, haben nicht genug mit Fingern auf die Schweiz hinweisen können, um zu zeigen, wie bunt es in Republiken hergehe. Nach den Schilderungen hätte man oft glauben sollen, daß Mord und Todtschlag an der Tagesordnung und kein Reisender mehr seines Lebens oder Eigenthums sicher sei. Fremde Mächte haben Noten geschickt und impertinent zu verstehen gegeben, wenn nicht Ruhe geschafft würde, so müsse die Schweiz unter Vormundschaft gesetzt werden. Kurz man hat die Schweiz als ein abschreckendes Beispiel hinzustellen gesucht, damit die Unterthanen da draußen sich an die Brust schlagen und ausrufen: „Gottlob, daß wir unsere lieben Fürsten haben, unter deren Szepter Niemand ein Haar gekrümmt wird." Und doch, was hat es in der Schweiz gegeben? Alle ein oder zwei Jahre einen kleinen Putsch, gleich einem kleinen Aderlaß, worauf sich alles wieder in Ruhe und Ordnung gelegt hat. Dagegen blicke man jetzt auf das benachbarte Deutschland hin. Im Lauf eines einzigen Monats hat man dort fast so viele Unruhen gehabt, als die Schweiz in zehn Jahren. Bald wird es keine Stadt oder Städtchen mehr geben, wo nicht irgend ein Auftritt, Unfug, Ruhestörung, Auflauf, Exzeß, Tumult, Krawall, Emeute oder wie die deutschen Blätter es heißen mögen, stattgefunden hat, wo nicht Kornsäcke gestohlen, Bäcker- oder andere Läden geplündert, Fenster und Laternen zertrümmert, Kunstmühlen zerstört, Häuser demolirt, Barrikaden aufgeworfen, Steine geschleudert, Menschen mißhandelt oder todtgeschlagen worden sind. Ja selbst die „Ohren" sind nicht mehr sicher, die man nach türkischer Sitte abzuschneiden anfängt. Große Residenz- und Garnisonstädte wie Berlin, Stuttgart, Ulm, Stettin ꝛc. werden zu Kriegsschauplätzen umgewandelt und wie bei den Pariseremeuten Feldzugspläne entworfen, die in den „Straßen" ausgeführt werden. Ganze Divisionen Infanterie, Kavallerie, Artillerie, müssen ausrücken; Truppen erhalten Ordre mit „wohlgezielten Schüssen" das Volk auseinander zu treiben und „ganze Salven" werden losgedonnert; es bleiben Todte und Verwundete und die Gefängnisse füllen sich mit unzähligen Verhafteten. Die Unruhen grassiren, um mit der Diplomatenzeitung in Augsburg zu reden, wie eine „Seuche". Kurz das Blatt hat sich gewendet. Deutschland, das gepriesene Land der Ruhe und Ordnung, das monarchische Eldorado, wo die Polizei so väterlich wacht, wo die Censur allen aufrührerischen Gedanken den Faden abschneidet, wo Legionen stehender Truppen die Massen in heilsamer Furcht halten, wo aus dem Füllhorn der Fürsten unsägliche Gnade fließt, wo die Majestät in ewig reinem Glanze strahlt und das Volk so glücklich und zufrieden lebt, in süßen Träumen getreuer Unterthanen eingewiegt — Deutschland ist entschieden das Land „der Unordnung, der Gewaltthätigkeiten, der Anarchie" geworden. Wenn das so fortgeht, so ist die Reihe an der Schweiz, die deutschen Staaten „in den Bann zivilisirter Nationen zu thun" und ernste Vorstellungen zu machen, „daß solchem Unfug ein für allemal ein Ende gemacht werde." B. Z.

— Am 4. d. ereignete sich folgender Unglücksfall bei Aarberg. Der daselbst angesessene H. Lüscher aus dem Kanton Aargau fuhr mit seinem Fuhrwerk, um es von Koth zu reinigen, in die Aar. Da sich das Flußbett in der letzten Zeit bedeutend verändert hatte, so ward ihm das Umkehren unmöglich; die Fluth kehrte den Wagen, worauf er sammt dem Pferde zu Grunde ging. Pferd und Vorderwagen wurden wieder aufgefunden, ersteres todt; Hr. Lüscher aber konnte ungeachtet aller Nachforschungen nicht entdeckt werden.

Luzern. Ein Landjäger arretirte am 5. d. die Magd des Hrn. Dr. Steiger, als sie im Begriffe war, die Stadt zu verlassen, mit den Worten: Canaille! Luder! Durch die Stadt kamen andere Landjäger dazu, bis die Verhaftete endlich von sechs dieser Bewaffneten begleitet war. Man nahm ihr einige Briefe ab, erbrach dieselben und schickte am folgenden Tage die Magd mit einer Kostensnota von circa 32 Fr. heim. Am 6. wurde ein ruhiger stiller junger Mann, der mit einem Freunde am Thore Abends nach 10 Uhr Einlaß begehrte, in die Schenkel gestochen. Die in Luzern stationirten Landjäger müssen Unterricht im Artilleriewesen nehmen. Man hat für die vielen Feuerschlünde nicht genug Kanoniere und muß nun neue schaffen.

Zürich. Die fr. Stimmen erzählen von dem pietistischen Pfarrer Z. in Pfäffikon folgenden charakteristischen Zug: Eine arme Frau begab sich eines Tages zu Sr. Wohlehrwürden, klagte ihm weitläufig ihre Noth und ihr Elend und wie sie schon so lange ohne ordentliche Speise gelebt habe. Der Seelenhirt (!) hörte sie geduldig und anscheinend mitleidig an, sprach ihr Muth und Trost ein, hieß die Frau nach Hause gehen und versprach ihr, sie solle erhalten, was für sie gut und zweckmäßig sei. Die hungernde Person ging in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, weg. Daheim ließ der geistliche Trost nicht lange auf sich warten. Bald erschien Etwas, in Papier eingewickelt. Mit zitternder Hand wird das Päckli geöffnet und siehe! es enthielt — Basler-Traktätli.

— In der Nacht vom 26. auf den 27. April gab sich der in der Seidenspinnerei in Niederuster angestellt gewesene E. Wild im Pavillon des Adlergartens bei Winterthur durch einen Pistolenschuß den Tod. Man fand bei ihm einen Brief, in dem er sein Vorhaben niederschrieb, und der mit den Worten begann: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." Der Unglückliche hat schon einige Tage vorher die Pistole, die er dann zum Werkzeuge seines Todes gebrauchte, von Hrn. Büchsenmacher Isler dahier entlehnt und durch ihn laden lassen. Sonach ist anzunehmen, daß er längere Zeit den verzweifelten Entschluß in sich trug, ehe er ihn auszuführen vermochte.

St. Gallen. Präsident Joh. Müller von Wyl, ein süßlicher Apostat, der bereits auf der ultramontanen Wahlliste als künftiger Regierungsrath figurirte und ganz sicher darauf zählen zu können glaubte, war unmittelbar vor den Wahlen aus seinem bis jetzt betriebenen Handelsgeschäft getreten. Jetzt muß er aber das Regieren vor der Hand noch bleiben lassen. — Dem Wahrheitsfreunde soll, wie die Sage geht, letzten Sonntag ein böser Streich begegnet sein. An diesem Abende, bevor die Gasterwahlen den Liberalen den Sieg verkündeten, sei bereits ein Bülletin gesetzt und gedruckt gewesen, mit einem Malkranz und der Inschrift: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!" Tags darauf verwandelte sich der Segen in Fluch. — Gewisse Innerrhodner machten sich auf die Sonntagskunde vom Siege der Ultramontanen die Freude, Hochfeuer anzuzünden und Freudenschüsse aus alten Büchsen loszuknallen. Gewaltige Feuer am Stoß mit Musik und Böllerschüssen daselbst und im Bühler, sowie in andern Appenzellergemeinden, Freuden-

feuer auf dem Gäbris und auf dem Nollen bei Hosenruck antworteten ihnen am Montag.

Ausländisches.

Deutschland.

— Vor einigen Tagen kamen auf dem Dunlinger Hof, einem Bauerngut im Oberamt Horb (im Schwarzwaldkreise) drei weiblich gekleidete Individuen an und baten die Frau des Eigenthümers, deren Mann schon einige Tage verreist war, sie die Nacht zu beherbergen, was jedoch die Frau mit dem Bemerken ausschlug, daß sie keinen Platz für drei Personen habe. Auf dringendes Bitten und auf die Angabe hin, daß die eine der drei Nachsuchenden wegen Fußleiden nicht weiter gehen könne, entschloß sich jedoch die Bäuerin zur Beherbergung dieser einen, worauf die beiden andern weiter zogen. Die Frau war gerade beschäftigt, Suppe einzuschneiden, und klagte, daß sie so viel zu thun habe, worauf sich die Beherbergte antrug, ihr dies Geschäft abzunehmen, was die Frau auch gerne annahm und zur Besorgung anderer Arbeiten in die Küche eilte. Es war nun Niemand im Zimmer als die Fremde und ein Kind von vier Jahren, das aufmerksam zusah und bemerkte, wie das Weib aus einem Papier Etwas unter das eingeschnittene Brod streute, Alles durcheinander mischte und die Schüssel wegstellte. Wie später die Bäuerin Salz an die Brodschnittchen streute, sagte das Kind: „das Weib hat schon Pfeffer darauf gestreut", worüber die Fremde sehr erschrack, was der Mutter des Kindes nicht entging. Sie ließ es sich indessen nicht merken, sondern ließ die Suppe fertig anrichten und auf den Tisch stellen; zuvor aber benachrichtete sie ihre Dienstboten von dem Vorgefallenen und schärfte ihnen ein, das fremde Weib zum Mitessen zu nöthigen, was denn auch geschah. Dieses saß eben auf der Ofenbank und verzehrte ein Stück geräucherten Speckes mit einem Stück Brod; Suppe mitzuspeisen weigerte sie sich beharrlich. Als die Knechte sahen, daß alles Zureden vergeblich war, fielen sie über die Verdächtige her und banden sie mit Stricken, wobei es sich dann herausstellte, daß es eine Manns- und keine Weibsperson war. Die Thüren des Gebäudes wurden nun gut verriegelt und Wachen aufgestellt, welche, wie man richtig vermuthet hatte, gegen Mitternacht die beiden andern verkleideten Weibspersonen an den Hof heran schleichen sahen, solche aber, statt sie einzufangen, verjagten. Der Gefangene wurde den andern Tag dem Gericht überliefert. Er hatte Schlafpulver auf das Brod gestreut und wollte mit Beihülfe seiner beiden vermummten Kameraden das reiche Haus ausplündern.

— Tagtäglich hört man von neuen Unruhen. So ist jetzt die würtembergische Residenz Stuttgart der Schauplatz tumultuarischer Auftritte gewesen. Die Volkswuth wandte sich hier zunächst gegen das Haus eines Bäckermeisters Meier, wo Zerstörungen angerichtet wurden. Vergebens waren die Bemühungen der Bürgergarde und der ersten Truppenabtheilungen, die geschickt wurden, um den Tumult zu beschwichtigen. Die Massen wuchsen beständig an; ein Regen von Steinwürfen, ein aus dem Keller eines Bürgers gefallener Schuß und die Errichtung von Barrikaden durch in einander geschobene Wägen, gaben das Signal zu einem förmlichen Kampfe. Die Reiterei war genöthigt, Angriffe mit blanker Waffe zu machen, die Infanterie zerstörte die Barrikaden und die Tumultuanten wurden vertrieben; doch hier verjagt, ordnete sich der Widerstand schnell wieder an anderen Punkten und selbst aus Häusern, vornämlich in der Markt- und Holzstraße, wurde mit Steinen auf die durchziehenden Truppen geworfen. Der König selbst verfügte sich auf den Schauplatz der Unruhen, und ein Zug Infanterie sah sich genöthigt zur Ueberwältigung eines in großer Nähe desselben herandrängenden Haufens Feuer zu geben. Erst nach 11 Uhr Abends, nachdem immer mehr Militär hatte ausrücken müssen, war die Ruhe wieder hergestellt. Von den Tumultuanten blieb ein Todter, einige wurden durch Lanzenstiche und Säbelhiebe verwundet. Von dem Militär hatte die Reiterei fünf schwer und sieben leicht Verwundete, die Infanterie vier leicht Verwundete. Einem jeden Angriff mit blanker Waffe gingen zur Warnung Trompeten- und Trommelsignale voraus, vor dem Feuer fand eine Ankündigung durch dreimalige Trommelwirbel statt.

— Eine lehrreiche Geschichte hat sich in Heilbronn zugetragen. Ein armer Mann kaufte bei einem Bäcker, einem Pietisten, ein Groschenbrod, und steckte ein zweites unbezahlt ein. Der Bäcker erwischte den Dieb und arretirte ihn. Ein Jude, der hinzu kam und den Arrestanten kannte, bat für ihn, und erbot sich den Betrag für das Entwendete oder auch mehr zu bezahlen, da derselbe ein ganz armer und bedürftiger Mann sei. „Nein!" sagte der pietistische Bäcker: „Unrecht muß bestraft werden," und führte den Armen auf die Polizei. Da ging der Jude zu jenem Bäckerladen zurück, kaufte sich einen Laib Brod, stieß ihn bei einem Kaufmann wägen — und siehe! er wurde viel zu leicht erfunden. Der Bäcker wollte nun das leichte Brod gegen ein schweres austauschen. „Nein!" sagte der Jude, „Unrecht muß bestraft werden," brachte den Laib auf die Polizei, und unser Pietist mußte 8 Gulden Strafe zahlen.

— Kaum sind die Unruhen an einem Orte gedämpft, brechen deren an einem andern wieder aus; es vergeht kein Tag ohne gewaltsame Ruhestörungen und Plünderungen. So entstand am 29. April auch in Posen und gleichzeitig Swinemünden ein mit Exzessen verbundener Auflauf. In Posen wurden mehrere Bäckerläden von Arbeitern geplündert; der Polizeipräsident stellte die Ruhe dadurch her, daß er jedem Dürftigen einen polnischen Gulden (17 bis 18 Krz.) gab und ihnen Arbeit versprach. Nach Swinemünden sind von Stettin aus auf Dampfboten schleunigst Truppen geschickt worden, während man in Posen wenig damit ausrichten konnte.

— Die Getreideflotten, schreibt die Bremerzeitung, welche durch widrige Winde so lange im mittelländischen Meere zurückgehalten wurden, und deren Ausbleiben in den Häfen diesseits der Meerenge von Gibraltar eine so wohlbegründete Ungeduld erregte, scheinen jetzt endlich ihren Bestimmungsplätzen bedeutend näher zu kommen. Aus Gibraltar wird berichtet, daß am 8. und 9. v. M. daselbst nicht weniger als 450 Kauffahrteischiffe theils die Meerenge passirten, theils im Anseglen waren.

Frankreich.

— In den Gebirgen des Dauphine, in Valjouffrey, ist ein Marmorbruch von ungeheurer Mächtigkeit, 10 Kilometer Länge, entdeckt worden. Aus den Berichten mehrerer Ingenieurs des königlichen Minenkorps, welche diese Entdeckung zu untersuchen hatten, geht hervor, daß der dortige Marmor dem von Carrara wenigstens gleich kommt und an die Schönheit des parischen erinnert. Schon ist eine Gesellschaft durch königliche Verordnung in Besitz dieses Marmorbruchs gesetzt, die ihre Arbeiten demnächst anfangen lassen wird. Der Betrieb wird als leicht dargestellt, und man glaubt, daß Frankreich seinen vollständigen Bedarf für Bildhauerwerke ꝛc. daraus werde beziehen können.

Der Zeitgeist.

Durch alle Zeiten wehet
Ein Geist gewaltig stark,
Und furchtbar wirkend gehet
Er in der Menschheit Mark. —
Das Herrschsystem der mächt'gen Kronen
Muß über allen Völkern thronen

Dem mächt'gen Herrscherzeichen —
Tiare oder Schwert,
Muß alle Menschheit weichen
In ihrem ganzen Werth.
Getränkt mit Blut war rings die Erde;
Sei es dem Wort, dem Herrscherschwerte.

Durch alle Länder wehet
Ein Geist so frisch und stark,
Den jede Brust verstehet;
Er ist des Lebens Mark.
Stark über allen Herrscherkronen,
Muß stets der Geist der Freiheit thronen.

Aus einst'gen tiefen Banden,
Gewaltig, wunderhaft,
Ist er ein Riese erstanden
Mit neu gestählter Kraft.
Sein Wehen stürzt des Vorrechts Schranken;
Schwach muß die Krone selber wanken.

Nicht Krone, nicht Tiare
Entgeht dem Untergang.
Es ist das Freie Wahre
Für das an's Licht er drang —
Ihn hat die Menschheit schon bewundert,
In seiner Kraft vor manch Jahrhundert.

Was hat die Zeit der Züge
Nach Salem angestrebt? —
Was haben Luthers Rüge
Und seine Zeit erlebt?
Der Geist der Freiheit stürzte Kronen,
In jenen Reformationen.

Für was ist es geflossen
Des Edeln Blutes Strom. —
Hat ihn umsonst verschlossen
Des Erdballs heil'ger Dom?
Es stürzten alten Vorrechts Kronen,
Des Marat Revolutionen.

Der jetz'gen Zeit Gewalten
Was haben sie geweckt? —
Sie hat für ihr Entfalten
An's Schwert die Hand gelegt!
Lernt nur in ferner Zukunft lesen —
Lernt nur der Jetztzeit Räthsel lösen.

Die Erde blutgetränket,
Der Schlachten wild Gewühl,
Die Todten all' versenket —
Es ist nur für ein Ziel:
Dies Kämpfen gibt uns nur die Deutung:
Es ist der Zukunft Vorbereitung. –

Gleich ferner Wetterwolke,
Ringsum durch das Gefild,
Durch alle Reih'n im Volke
Rauscht's wie ein Sturm so wild —
Es ist der Freiheitgeist, der wehet —
Lebend'ger Odem, der beseelet.

Tiare, Krone zittern —
Es wankt Thron und Altar,
Vor nah'nden Ungewittern —
Es zeigt sich offenbar:
Was sie im Uebermuth errichten
Muß noch die Gegenwart vernichten.

Es sei uns ernste Mahnung
Des Freiheits Geistes Weh'n —
Er sei uns nicht nur Ahnung,
Wir müssen ihn verstehn.
D'rum Menschheit, nur den Blick stets offen
Bald ist die Deutung eingetroffen.

Denn jeglichem Geschlechte,
Bringt dieser Geist der Zeit,
Der Freiheit edle Rechte:
Licht Kraft und Festigkeit.
Er ist das Siegel schöner Klarheit —
Allein ist er der Geist der Wahrheit. Schneider.

Die Erlösung.

(Fortsetzung.)

„Jesus Maria!“ seufzte unterdessen sein Liebchen im sichern Stübchen, die guten Engel begleiten und schützen ihn! Er aber stieg, Gott vertrauend, bedächtlich den schlüpferigen Weg hinab ins finstere, nur augenblicklich vom flammenden Blitze erleuchtete Tobel. Unterdessen schwollen die Gewässer heran, von allen Seiten strömten die Fluthen von den steilen Höhen rauschend herab und versperrten ihm, mit wildem Gestein und entwurzelten Bäumen im Gehölze, den nächtlichen schauerlichen Pfad. Da sucht er einen Ausweg sich, aber vergebens; er kann den gewünschten Steg, der ihn setze an's andere Ufer, nicht finden. Fortgerissen war derselbe von den schäumenden Wellen. Da dachte er, zurückkehren, zu Liebchens sicherer Hütte. Mit unsäglicher Mühe arbeitete er sich durch Gebüsch und Gestein, aber kein Ausgang aus der finstern Schlucht will sich ihm zeigen. Schon bluteten die Hände ihm, und alle Kräfte, nebst Hoffnung wollen ihm schwinden. Der heulende Sturm entwurzelte die krachenden Bäume; die steindelabenen Bäume rauschten fürchterlich; die Blitze zersplitterten die Tannen rechts, die Tannen links und immer stärker erdröhnte der Donner, als wollten die Berge zusammen stürzen, als nahe sich wirklich der jüngste Tag; — ja plötzlich zeigte sich am jenseitigen Hang ein heller Schein, als hätte die Erde sich gespalten und drängen der Unterwelt mächtige Feuer herauf; doch nein! schauerliche Wirklichkeit schien es ihm zu sein, daß brenne sein heimisches Dörfchen. — Da dachte er schmerzlich an seine Mutter und raffte die letzten Kräfte zusammen, um mit Gottes Hülfe zu ihr hin zu eilen. Da wagt' er noch einmal sich in den tiefen Schlund hinab, und will durch den tobenden Waldbach waten. Kaum hatte er den Schenkel ins Wasser gesetzt, so reißt es ihn fort, doch gütige Mächte beschützen ihn mild und es gelingt ihm, einen überhängenden Ast noch zu erhaschen und sich an demselben aus dem Wasser zu ziehen. — Gerettet stand er nun wieder an Ufers Rand, aber verzweifelt zugleich. Jesus Maria und alle Heiligen ruft er jetzt an, daß er nicht ganz hier verderbe. Sei es aber Gottes strenger Rathschluß, daß er sein Leben hier ende, so mög' ihm der Allgütige doch eine Bitte im Tode noch gewähren, nämlich die Theuersten seines Herzens, die um ihn zagende Mutter und die um ihn weinende Geliebte zu trösten.“

Kaum hatte er im heißen Gebet seine gläubige Seele erhoben, so fühlte er sich aufs Neue gestärkt, und jener Schimmer, der früher ein Brand ihm däuchte, kam auf dem Fußsteig vom Dörfchen näher. Plötzlich stand eine leuchtende, gespenstige Gestalt vor ihm. Da bebte der Jüngling; denn klar es ihm war, daß es sei des Tobels wandelnder Geist, der, laut uralter Sage, seit undenklichen Zeiten da spucke und besonders die grausame Gewohnheit habe, die Verirrten noch mehr zu verirren und sich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Da flehte er abermals Gott und die Heiligen an, daß sie vom Bösen ihn bewahren; aber das Gespenst wich nicht; immer näher und näher kam es und immer deutlicher zeigte sich seine schreckliche Gestalt. Es war ein alter Mann mit runzlichem, blassem Gesicht, und überweißem ellenlangem Bart, in altritterlicher Kleidung. Seine Augen glotzten grausig aus ihren tiefen Höhlen, doch verriethen sie keine drohende, sondern vielmehr nur bittende Blicke; ja er näherte sich freundlich dem zagenden Bernhard und gab durch Winke zu verstehen, seinen Schritten zu folgen. Da gewann dieser etwas Vertrauen zu ihm, und folgte, stillbetend, seiner Spur. Jetzt hob sich der Sturm, die Stimme des Donners verstummte, Blitze und Regen hörten auf. Lichter und lichter ward es am Himmel und auch heller im Herzen des Jünglings, selbst auf dem Antlitz der alten Ritters verbreitete sich ein heiterer Schimmer der Freude. — Auf einem schmalen, doch sichern Pfade schritten sie nun langsam, bedächtigen Schrittes durch die engen Klüfte, bis eine Stelle sich fand, wo sie leicht über den Strom setzen konnten, und bald fand sich Bernhard außer aller Gefahr auf dem ihm wohlbekannten Fußsteig zu seinem Dörfchen. — Da hielt der stumme Begleiter stille und blickte seufzend hinauf zum Dörfchen und traurig hinab in den schwarzen Schlund, doch ohne ein Wort zu sprechen. „Ich ahne nun,“ sprach Bernhard ermuthigt, „die Ursache Deines Seufzers und Deiner Traurigkeit; denn während ich im Frieden wieder hinziehen kann in meine irdische Heimath, an die Seiten meiner Theuersten, mußt du zufolge eines traurigen Loofes, einer schrecklichen Verdammung, wieder zurück in den Schlund, als wärest du ein Diener der Finsterniß, ein Diener des Bösen. Aber gibt es denn kein Mittel, dich zu befreien von den Banden des Fluchs?“ — Bejahend verneigte der Ritter sich, doch zugleich mit dem Finger am Munde ernsthaft verdeutend, daß er das Mittel nicht angeben dürfe. „Das thut mir wohl leid,“ versetzte der Jüngling im Tone des herzlichsten Mitleids, — „denn, wenn du es mir nicht offenbaren darfst, so werd' ich es wohl nie ergründen. Aber — es fällt mir was ein — in Chur wohnt ein hochgelehrter Kapuziner, der schon oft über solche Fälle Auskunft zu geben wußte. Ich will mich aufmachen, zu ihm hingehen und weder ruhen noch rasten, bis er das Mittel mir sagt. Zu seiner Anwendung wird mir dann nichts zu schwer, kein Opfer zu groß sein, selbst das Leben setz' ich d'ran, um deine reuige Seele zu erlösen. Ich werde mich glücklich schätzen, Dir dadurch die Schuld abzutragen, welche Du meinem Herzen durch meine so eben erfolgte wunderbare Rettung auferlegt hast.“ — „Was Du zu thun Dir vorgenommen hast“ — erwiederte freudig der Ritter, „ist Dir, Gott Lob, so eben gelungen; denn Deine so eben geäußerte Erkenntlichkeit und deine so aufrichtige Dankbarkeit haben mir Freiheit und Seligkeit gebracht. Von diesem Augenblicke an bin ich erlöst!“ — (Schluß folgt.)

Dem Einsender des als Abfertigung unserer Erwiederung auf die Verdächtigungen eines Gemeinderathsgliedes von Gr. gebrachten Inserates im Aar. Kurier Nr. 36 diene zur Kenntniß, daß wir ihn so lange für ein verdorbenes Subjekt halten, bis er öffentlich dargethan, in wiefern die von ihm angedeutete Person eine Anzahl Schuldner zum Nachtheil Vieler und zu seinem eigenen Vortheil erhalten und verschachert habe. Wer einen Mann, dem er selbst schuldet und die rechtmäßige Schuld zu zahlen verweigert, aus Rache, daß er nicht an seine Stelle gelangen konnte, verleumdet und bespöttelt, wo er nur Gelegenheit findet, hat um so weniger sich über Abtretungen zu beklagen, wenn er es noch selbst ist, der in der Gemeinde Gr. dem häufigen Abtreten von Schuldposten die Bahn gebrochen. Daß benannter Einsender auch die von ihm angedeutete Person schon lange gerne weggebissen hätte und ihn mit seinen Angeworbenen auf alle mögliche Weise, bereits mit Gewalt, hat von der Stelle verdrängen wollen, ist überall bekannt; und die Beschuldigung des Schleichens und Heuchelns trifft ihn selbst am besten. Wenn sich dieser Einsender brüsten kann, im Namen Mehrerer zu handeln, so trete er hervor an die Oeffentlichkeit; wir unsererseits scheuen uns nicht, vor dem Publikum oder vor dem Richter Rede zu stehen und würden sicher gegenüber einem Großhans, der halb betrunken halb schlafend hinter den Wirthstischen den Größten wie den Kleinsten beschnarcht und begeifert, keinen schweren Stand haben. Er mag sich zeigen, wenn er glaubt Recht zu haben.

Anm. der Exp. des Aar. Kuriers. Da beide Parteien ihr zweifaches Pro et Contra abgelegt haben, sind die Spalten unsers Blattes für diesen Handel nunmehr geschlossen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 39.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Mai 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Uri. (Korresp.) Ursern, 10. Mai. Gestern fand bei günstiger Witterung die zahlreich besuchte Thalgemeinde statt. Als dieselbe von dem seiner Stelle würdig vorgestandenen Thalammann Herrn Franz Meyer durch eine ausgezeichnete Rede eröffnet wurde, worin er vorzüglich nachwies, wie immer kritischer sich unsere Stellung als freier Bezirk gegenüber der Kantonalregierung gestalte, wie hoch diese mit aufgeblasener Arroganz und im Gefühle, in dem sich der Mächtige so gerne träumt, uns diktatorische Vorschriften ertheile und dadurch auch faktisch an den Tag lege, wie sehr ihre unlautern Absichten sich auf Verkümmerung unsrer herkömmlich garantirten Rechte und Freiheiten und die Existenz unseres Bezirkes erstrecken, bezeigte die Versammlung die theilnehmendste Aufmerksamkeit. Der Redner hob in seiner Schilderung besonders hervor, wie unsere Kantonsregierung mit Vampyrstichen das durch Sparsamkeit gesammelte Herzblut unserer Bezirkskasse durch allerlei Brandschatzungen auszusaugen beabsichtige. Als Beweis davon diene, daß durch ein Machtgebot von Hochderselben uns letzter Tage ganz unerwartet und zur größten Entkräftung ein Geldbeitrag von nicht weniger als 3200 Gulden abgefordert wurde, mit der nachdrucksamen Bemerkung, ob man uns gleich nicht wissen lasse, wozu es dienen soll, es ohne weitere Bedenken mit rückgehender Post zu übersenden. Wir unterließen freilich nicht, unsere gerechten Verwahrungen dagegen einzulegen, gewärtigen aber zum Voraus, daß derselben kein glänzenderes Resultat, als unsern frühern eben so begründeten Protestationen, zu Theil werde; sie spotten uns Schwachen, werfen unsere Protestationen ad acta, denn sie sind Meister, und zwar im Gefühle ihrer Machtvollkommenheit und Herrlichkeit u. s. w. Mit einstimmigem jubelndem Handmehr wurde der freisinnige Statthalter Nager zum Thal-Ammann gewählt. Die freien Gesinnungen des Volkes zeigten sich dann noch vollends durch die Wahl des Hrn. Seb. Müller zum goldenen Löwen als Amtsstatthalter, der einer unsere talentvollsten Freisinnigen ist. Auch im Landrathe wird der Bezirk Ursern durch zwei entschieden freisinnige Männer vertreten, nämlich durch ebengenannten Hrn. S. Müller und Rathsherrn Franz Regli. Der neugewählte Thalammann Nager aber ist ein durchaus abgemachter Feind aller uneidgenössischen Sonderbündlerei; seine Rede an dieser Thalgemeinde werde ich Ihnen mit nächster Post übersenden.

Schwyz. Am 9. Mai versammelte sich die löbl. Genossengemeinde Einsiedeln außerordentlich. Zweihundert Unterschriften von Genossen forderten Unterstützung für Anpflanzung und Bebauung ihrer Pflanzländer, welche jedem Einzelnen wieder in besserer Zeit an seinem Genossenertrage abgerechnet werden solle. Auch lag ein Projekt für Allmeindtheilung vor. Nachdem der Wortführer der Petenten die Gründe, wodurch sie zu diesem Schritte bewogen, vorgebracht, wurde nach längerer Berathung der Antrag des Hrn. Landammann Benzinger zum Mehr erhoben und beschlossen: daß, sollte die für Enthebung von Geldern beauftragte Kommission nicht im Falle sein solche innert acht Tagen zu erhalten, nächsten Sonntag die löbl. Genossengemeinde wieder versammelt werde, um dann in Erwägung zu ziehen, wie man dem Begehren der Petenten entsprechen könne. Der Ernst der während dieser Berathung herrschte, ließ auf gerechte Begründung des Petitums schließen.

Unterwalden. Die Herren von Nidwalden haben beschlossen: daß, wenn Fürsprech Zoller in Einsiedeln in seinem Erzähler aus der Urschweiz wieder etwas über Nidwalden schreibe, das M.H.G.H.H. nicht gefalle, sogleich auf seine Güter im Nidwaldner Land Beschlag gelegt und er für jeden Unterwaldner Artikel tüchtig an Geld gestraft werden soll. Dieses hat man in den Kanton Schwyz hinüber berichtet, und Zoller, dem die Gerechtigkeitsliebe dieser gnädigen Herren und Obern nur zu wohl bekannt ist, hat darauf hin die Redaktion des Erzählers niedergelegt.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von den Schweizern in Petersburg 720 Schwzfr.; von den Glarnern in Basel ein schöner Becher; von Hrn. Schwanenwirth Freuler in Glarus 20 Fr. — Anläßlich sei es zur Hebung eines bestehenden Mißverständnisses bemerkt, daß das festgebende Comite jedenfalls die bestimmte Absicht hat, das Fest wirklich in diesem Sommer abzuhalten, und daß die Verschiebung desselben sich nicht bis aufs nächste Jahr erstrecken soll.

— Bei schönstem Wetter wurde letzten Sonntag die Landsgemeinde abgehalten, der Besuch derselben war gering und wahrscheinlich der Grund in den sehr wenig Interesse darbietenden Geschäften zu suchen. Herr Landammann Blumer eröffnete selbe mit einer passenden Anrede. Freiheit und Gerechtigkeit soll das Motto des Schweizers sein. Dieses habe er der Gesandtschaft einer hohen Macht, von der er unlängst Besuch empfing, erklärt, und daß auch er Freiheit und Gerechtigkeit und ebenso sehr aber auch Unabhängigkeit liebe. Nachdem die Landsgemeinde als eröffnet erklärt worden, schritt man zur Wahl eines Präsidenten des Augenscheingerichts und zur Besetzung einer Stelle ins Civilgericht. Für erstere wurde Herr Rathsherr und Dr. Heer und für letztere Herr Landrath Reust in Glarus gewählt. Von den übrigen Geschäften erweckte nur das Gesetz über Beschränkung des Frühheirathens Interesse, welches denn nach langem Hin- und Herreden verworfen wurde. — Nach Beseitigung dieser Geschäfte verließ die Versammlung den Landsgemeindeplatz, obschon es erst um 3 Uhr war, in solcher Masse, daß dieselbe aufgehoben und die übrigen Geschäfte aufs nächste Jahr verschoben werden mußten.

Zürich. Die Fr. Stimmen sagen: „Wenn wir recht berichtet sind, so wird sich der Handwerkerverein des Bezirkes Zürich nächstens wieder versammeln, um die geeigneten Schritte zu berathen, die auswärtigen Fabrikate und verarbeiteten Handwerksartikel von der zürch. Messe ferne zu halten. Wir wünschen Glück zu dieser Agitation! Besonders aber möchten wir den mäßigern Mitgliedern anempfehlen, die Masse der Unzufriedenen ernsthaft zu warnen, sich keinerlei Ungesetzlichkeiten zu erlauben. So gerecht auch ihre Entrüstung gegen das Ausland sein mag, so gibt es gesetzliche Wege, die besser und nachhaltiger zum Ziele führen möchten, als diejenigen, welche hie und da laut zu werden scheinen. Daß der Gewerbsverein nachdrücklich auf Erledigung seiner bereits schon vielseitig den Behörden zur Kenntniß gebrachten Beschwerden dringe, dazu hat er vollkommen Recht, und wir möchten ihm rathen, die Zeit zu benutzen, um endlich etwas zu erreichen.

— Es wurde neulich der Gedanke ausgesprochen und mit Zahlen bewiesen, daß wenn circa 100 Mann sich zu einer Speisegesellschaft vereinigen und eine s. g. Garküche errichten würden, sie bedeutend wohlfeiler, und zugleich viel besser, als vereinzelt, sich und ihre allenfallsige Familie nähren könnten. An gewerbreichen Orten, dürfte ein solches Projekt am leichtesten auszuführen und von großem Nutzen sein. Fr. St.

Bern. Der Seel. Anz. schreibt vom 11. Mai: Die Konferenz der Abgeordneten vom projektirten Zollverein hat gestern hier ihren Anfang genommen; es scheint jedoch, daß dieselbe kaum zu einem Resultate führen wird, indem die Forderungen von Baselland solcher Art sind, daß die meisten derselben sogleich von den übrigen Abgeordneten entschieden zurückgewiesen wurden. Nicht nur verlangten die Basellandler einerseits fast gänzliche Befreiung

für alle Verbrauchsgegenstände, die sie etwa in Basel kaufen, sondern sie verlangen auch, daß sie dessenungeachtet bei der Vertheilung der Einkünfte in einem noch größern Verhältnisse berücksichtigt werden sollen, als ihnen bereits durch das Konkordat zugestanden worden ist. Hingegen sind die andern drei Kantone für sich entschlossen, das Konkordat durchzuführen, und bereits sollen die etwas veränderten Grundlagen in einer Spezialkonferenz berathen worden sein. — Indessen ist es eine traurige Ironie, beinahe im gleichen Augenblicke, wo die Liberalen von St. Gallen Mann für Mann für ihre freisinnigen Brüder in die Schranken treten und trotz der teuflischen Machinationen der Ultramontanen einen glorreichen Sieg erringen — in Baselland Freudenschüsse über einen Sieg ertönen zu hören, über einen Sieg des niedrigsten Egoismus und elender Intrigue über den eidgenössischen Gemeinsinn. — Lesen wir aber den „Baselbieter", hören wir seine Jubelhymnen, sein Jubelgeschrei ohne Ende über den Sieg des Vetos gegen das Zollkonkordat, so müssen wir uns fragen: ist dies das nämliche Volk von Baselland, welches durch sein tapferes Erheben gegen das drückende Joch Basels, die körnige, kräftige Sprache seiner Vertreter in der Kloster-, Jesuiten- und Sonderbundsfrage im Schooße der Tagsatzung, durch die so lebhafte Theilnahme am Freischaarenzuge sich unter seinen liberalen Brüdern anderer Kantone hohe Achtung erworben hat? Ist es möglich, daß das nämliche Volk 1847 in einer Frage, wo es gilt, Einigung anzubahnen unter liberalen Kantonen, sich zum Sonderbunde stempelt und sich zum Knecht von Baselstadt erniedrigt? —

— Wir haben vorige Woche darauf aufmerksam gemacht, daß im Seelande die Umtriebe über Religionsgefahr sich erneuern. Seitherige zuverlässige Nachrichten von dorther bestätigen dies nur zu sehr. Man scheint die Lüge und Heuchelei erschöpfen zu wollen, bevor man die Waffe der Religionsgefahr als abgestumpft ansieht.

— Dem Andenken eines Mannes zu Ehren, eines unserer gliebtesten und geachtetsten Mitbürger, der kaum berufen vom Gr. Rathe zur Leitung eines wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung, begabt mit den schönsten Talenten und beseelt für die heiligsten Interessen des Volkes — den Tod in des Feuers verheerenden Flammen beim Brande in Dachsfelden fand, dem Andenken dieses Mannes, des sel. Regierungsrathes Immer zu Ehren, hat es ein Maler, Herr F. Füchslin, der viel in seiner Umgebung gelebt, unternommen, sein Bildniß aus dem Gedächtniß herzustellen und lithographiren zu lassen. Dieß ist ihm auch so gut gelungen, daß wir eine getreue Copie der Natur vor uns zu sehen glauben. Die Lithographie (von Herrn Franz Gimm in Burgdorf) ist sehr gut gehalten. Herr F. hat sich durch die Ueberwindung der nicht unbedeutenden Schwierigkeit, ein Porträt bloß aus dem Gedächtniß herzustellen, ein Verdienst bei allen denen erworben, die, wie andere in Denkmälern, in Bildnissen gerne das Andenken verdienstvoller Verstorbener feiern. S. A.

Luzern. Mit dem von einem Landjäger gefährlich verwundeten jungen Mann verhält es sich so: Derselbe, Werder, kam des Abends mit zwei Kameraden aus der Vorstadt zum Thor. Dem dasigen Planton mußten sie ihre Namen angeben. Als sie dann in die Stadt gingen, sprachen sie mit einander über dieses Namenangeben. Da schoß ein Landjäger aus einem Winkel hervor und rief sie an, was sie so spät auf der Gasse machen, sie sollen ihre Namen angeben. Die Angehaltenen erwiederten, sie haben ihre Namen den Augenblick angeben müssen. Als sie so hin und her redeten, sagte Werder: laßt uns gehen und begab sich vorwärts; hierauf der Landjäger ihm nach, zog den Säbel und versetzte ihm einen sehr gefährlichen Stich. Die Luzerner Staatszeitung, die des Unglücks auch erwähnt, sagt: Werder habe sich in die blanke Klinge gerennt, die der Landjäger in der Nothwehr entblößt hatte.

Freiburg. Die letzthin gemeldete Untersuchung aller Klöster in der Schweiz gemäß päpstlicher Verordnung geschah wirklich aus Auftrag des Nuntius durch die betreffenden Bischöfe. Sie soll sehr zu Ungunsten der Klöster sprechen, was der Nuntius nach Einsicht der daherigen Rapporte in Luzern einer hohen Staatsperson von Freiburg selbst erklärte. Auffallend ist uns jedoch, warum in diesem Untersuche nichts von den Jesuitenklöstern und ihren verbündeten Orden enthalten ist und warum man diese gänzlich umgangen hat? — In unserm Kriegspersonale wird nächstens eine große Veränderung vorgehen. Hr. Albiez wird, da man eine Brigade einrichten will, als Chef derselben ernannt werden, Caille muß als untauglicher Oberst entfernt und beide sollen durch Castella de Berlens und Reynold de Vonens ersetzt werden. Auf dem Lande werden Unterschriften zur Bildung eines Bataillons freiwilliger Scharfschützen gesammelt.

St. Gallen. Vorletzte Woche nahm ein Kapuziner Extrapost von Sevelen nach Sennwald. Es ging flugs von Stappel; aber welch ein Unglück! Kaum hatte das Gefährte das Ende des erstern Dorfes erreicht, als blitzschnell der Reif eines Rades einer naheliegenden Scheune zuflog, was von dem hartigen Passagier, der wegen extrapressanten Geschäften die Fahrt möglichst zu beschleunigen suchte, unbeachtet blieb. Das beschädigte Rad zerbrach nach wenigen Minuten, die Chaise neigte sich zur Erde, und — der schwere Ordensmann lag der Länge nach im Straßengraben. Was war nun zu thun? Die Reise sollte aufs schnellste fortgesetzt werden, aber rings herum war kein disponibles Gefährt aufzubringen. „Die Fahrt ist wie verhunzt!" fluchte der fromme Mann, und schwang sich nun auf den Postgaul, der Postillon ihm nach, und so bot sich das possierlichste Schauspiel dar, einen Kapuziner und einen Postillon hinter einander auf einem Pferd reiten zu sehen. Der Ritt ging bis Werdenberg. Dort wurde endlich der Gaul seiner Doppelbürde entladen, und der Ordensmann verfolgte seine Reise weiter zu Wagen.

— Die Ultramontanen sind über ihre Wahlniederlage gänzlich von Sinnen gekommen. Schmach und Schande, Fluch und Verwünschung, Bitten und Thränen gießen sie über die Wähler und trösten sich dann wieder mit dem Spruch: die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.

Baselland. Den Ausschlag im Veto gab nach Bericht der Nationalzeitung der von Friedensrichter Gschwind in Terwyl gestiftete „katholische Verein," welcher die paar hundert Stimmen, die über die Hälfte hinaus nöthig waren, aus dem Grunde geliefert hat, weil das Zollkonkordat von Bern ausgegangen.

Aargau. Den 8. dieß hörte an der Grenze auf einmal und ganz unvorhergesehen der Brodverkehr mit den benachbarten luzernischen Gemeinden in Folge einer Weisung von Seite der Luzerner Regierung auf. Seit einiger Zeit wurde von den Bewohnern der Seethalgemeinden im Kanton Luzern Brod angekauft, weil es dort etwas wohlfeiler zu bekommen war, als bei unsern Bäckern, bei denen in diesem Augenblick der Zürcherkurs der allein selig machende Glaube ist. Auf einmal nun erhielten die Luzerner Bäcker den Befehl, an aarganische Käufer kein Brod mehr abzugeben. — Diese freundnachbarliche Verfügung machte nicht geringe Sensation auf dem aarganischen Boden, allwo bekannt ist, daß in den luzernischen Nachbargemeinden die ärmere Klasse ihren täglichen Verdienst fast ausschließlich im Kanton Aargau holt. — Eben als es darum zu thun war, daß die Gemeinderäthe von Fahrwangen und Meisterschwanden zusammentreten sollten, um dießfalls eine Eingabe an das Tit. Bezirksamt Lenzburg zu Handen der hohen Regierung zu berathen, in welcher Eingabe von zu ergreifenden Gegenmaßregeln gesprochen werden sollte, kam ein anderes Müsterchen freundeidgenössischer Nachbarlichkeit zum Vorschein. Ein gewisser Johannes Fischer von Meisterschwanden begab sich diesen Nachmittag nach Aesch, um etwas einzukaufen. Auf seinem Rückwege, schon auf aargauischem Gebiete angelangt, begegnete ihm der Sohn des Richters Kronenberg von Aesch mit einigen andern Spießgesellen, denen kurz zuvor wegen unanständigem Benehmen im Wirthshause zu Meisterschwanden die Thüre gewiesen werden mußte. Sofort machten sich die Ritter der Wahrheit, Schicklichkeit und Religion über den Einzelnen her und hörten mit ihren barbarischen Mißhandlungen erst dann auf, als Fischer sich nicht mehr rührte. Der Mißhandelte wurde nach Hause transportirt, befindet sich in ärztlicher Behandlung und ist jedenfalls arg zugerichtet. — In Folge der gänzlichen Sperre ist in den aarganischen Gemeinden gegen Luzern neuerdings eine große Erbitterung hervorgerufen worden. Während eine nur mit einem kleinen Zolle behaftete Menge Bauholz durch den Aargau geführt wird und während wöchentlich Tausende an Arbeitslohn in den Karton Luzern fließen, beschließt seine Regierung ein unbedingtes Ausfuhrverbot von Lebensmitteln. Gewiß des Hohnes zu viel und es steht zu erwarten, die Regierung von Aargau werde sofort gegen Luzern solche Gegenmaßregeln in Anwendung bringen, daß es

und seine Bewohner einmal zur Vernunft gelangen. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Zum Schlusse erinnern wir die Gemeinderäthe der aargauischen Grenzgemeinden, daß es ihre Pflicht ist, für das Wohl ihrer Angehörigen zu sorgen; wir erinnern sie, daß es nun ihre Aufgabe ist, in bestimmten Eingaben an die Regierung die Grenzverhältnisse gegen Luzern darzustellen und unverzügliche kräftige Abhülfe zu begehren. Z. Bbl.

— Ein Eisenbähnler, Namens Rohr, angeblich von Lenzburg, kam auf den Einfall, in Baden Gewatterleute zu suchen. Nachdem er in verschiedenen Häusern angeklopft, nirgends leer ausgegangen, namentlich auch den Dorfzeitungsschreiber, der ihm das Kind aus der Taufe heben wollte, um einen Fünflivrethaler erwischt hatte, ergab es sich, daß der Betreffende gar kein Kind hatte.

Ausländisches.

Deutschland.

— Im Großherzogthum Baden sucht man einem Brodkrawall vorzubeugen. Man hat eine Lebensmitteluntersuchung im ganzen Lande angeordnet und befohlen, daß der Verkauf von Getreide und Kartoffeln mit wenigen Ausnahmen nur auf öffentlichen Märkten statt finden soll.

— Die erste Andeutung zu einem Auflauf fand in Mannheim statt: 15 bis 20 halbbetrunkene Spanner zogen nach den Comtoiren angesehener jüdischer Handelsleute und forderten mehr oder weniger höflich Geldunterstützungen. Die Polizei hat die Leute verhaftet und die Hauptwache verstärkt.

— Die „Ulm. Schnellpost“ berichtet aus Stuttgart: „Am 4. d. ist im Petersburger Hofe eine Versammlung von solchen Bürgern abgehalten worden, welche von den Soldaten (Reiterei) auf den Straßen überfallen und mißhandelt werden. Ein eben erst von der Reise heimgekehrter Kondukteur wurde, kaum im Hause seiner Braut angelangt, wie er eben die Fensterläden schließen wollte, mit einer Lanze durch die Hand gestochen; ein friedsamer Bürger, der nie aus dem Hause kommt, ein Pietist entging, wie er in seinem Hause in der Pfarrstraße zum Fenster hinaus sah, einer Verwundung nur durch schnelles zur Seite biegen; ein ehrbarer Bürger (Säckler Schuhmacher) erhielt wie er seine Braut nach Hause begleitete, in der Holzstraße mehrere Verwundungen. Ein Uhrenmacher kam von Cahlenberg und wußte nichts von dem Spektakel; in die Holzstraße gelangt, sprengte ein Reiter auf ihn an und hieb ihm mit dem Säbel in den Arm; ein Bürger gieng eben in seine Wohnung, der Hauptschlüssel war schon im Schloß, da ritt ein Feldjäger auf ihn zu und wollte mit dem Säbel nach ihm hauen. — Solche und noch viele andere Dinge wurden da bekannt und in einer Beschwerde niedergelegt, die höhern Orts eingereicht wird.“

— In Baiern sind die Getreidepreise bedeutend zurückgegangen. In Würzburg um 3 fl., in Regensburg und München um 8 fl. der Waizen; Roggen um 5 fl.

— In dem gemüthlichen Lande der Eichen dauern die Emeutenunruhen fort. Zehn preußische Städte sind in den letzten Tagen zum Schauplatze solcher Excesse geworden. Die Wohnungen von Getreidehändlern wurden gestürmt und demolirt, so daß die bewaffnete Macht einschreiten mußte. Böhmen hat das nämliche Schicksal. Auch dort waren an 6 verschiedenen Orten Unruhen ausgebrochen.

— Neuerdings haben Unruhen in verschiedenen pommerischen Städten stattgefunden. So wurden am 23. April in Köslin und am 27. in Köslin die größten Exzesse verübt, die Wohnungen einiger Getreidehändler erstürmt, sie zum Theil demolirt, resp. die Fenster eingeworfen und in Köslin der Laden eines Kaufmanns ausgeplündert. An beiden Orten mußte die bewaffnete Macht einschreiten, doch sei durch die „scharfgeladenen Gewehrsalven“ (hochangeschlagen) niemand verletzt worden.

— In dem böhmischen Dorfe Sebitsch, Leitmeritzerkreises, sind am 28. April 59 Wohn- und Wirthschaftsgebäude abgebrannt. Die Einwohner hatten erst vor zwei Jahren durch Hagelschlag sehr viel gelitten. Im Bidschower Kreise zählte man in 10 Tagen 14 Feuerbrünste.

— Infanterie und Kavallerie stehen in Hessen-Darmstadt auf dem Piket weil man Emeuten fürchtet. Der Staatsminister, Freiherr du Thil, soll Drohbriefe erhalten haben und in den letzten Nächten wurde das Haus des Bürgermeisters in besondern polizeilichen Schutz genommen.

Niederlande.

— Zehntausend deutsche Auswanderer liegen in Rotterdam, ohne daß sie von den Rhedern fortgeschafft werden können. Die Schiffskapitäne wollen sie selbst zu doppelten Preisen nicht mitnehmen. Durch das neue amerikanische Gesetz sind alle Rechtsverhältnisse verwickelt worden. Die Kapitäne wollen die gegen die Rheder und Schiffsmäckler eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen, Letztere sind dadurch außer Stande, ihren Verbindlichkeiten den Auswanderern gegenüber nachzukommen, und so sind diese wiederum die Einzigen, welche Verlust erleiden, wenn sich die deutschen Regierungen ihrer nicht annehmen werden.

Frankreich.

— Dem „Frankfurter Journal“ wird aus dem Elsaß geschrieben: „Das neue Gesetz, welches der amerikanische Kongreß bezüglich der Einwanderungen in die Vereinigten Staaten erlassen hat, ist ein bedeutendes Schutzmittel für die Auswanderer gegenüber den Gesellschaften; dagegen ist uns so wie den benachbarten deutschen Staaten und der Schweiz die Gewißheit gegeben, daß es von nun an den unbemittelten Klassen außerordentlich erschwert ist, nach der neuen Welt zu ziehen. Das eigentliche Proletariat wird also in der Heimath zurückbleiben, während der gesegnete Mittelstand, auf den man es auch in Washington hauptsächlich abgesehen zu haben scheint, dem Vaterlande seine Kräfte entziehen und einer neuen fernen Heimath zuwenden soll. Die Zustände der Auswanderung im Allgemeinen fangen nachgerade an, so bedenklich zu werden, daß sie alle Sorgfalt der Regierungen in Anspruch nehmen dürften.“

Italien.

— Der Papst hat immer gegen das Treiben der Reaktionspartei in seinem Lande zu kämpfen, indem diese feindselige Faktion, in fortwährender Verschwörung gegen die Ordnung der Dinge, um jeden Preis den Bürgerkrieg heraufbeschwören will. Im Laufe des letzten Monats ward in der Staatskanzlei die Unverschämtheit so weit getrieben, daß man an die Statthalter der Provinzen Schreiben und Instruktionen in ganz entgegengesetztem Sinne der Regierung erließ, und selbst die Verwegenheit hatte, zur Bekräftigung dieser lügenhaften Dokumente die Namensunterschrift des Kardinals Gizzi fälschlich nachzumachen. Diese Schändlichkeiten wurden zu Pesaro vom Kardinal Ferretti auf folgende Weise an das Licht des Tages gebracht: In den Provinzen Urbino und Pesaro hatte nämlich ein übelgesinnter Pfarrer in den schmählichsten Ausdrücken gegen den jetzigen Papst gepredigt, so daß der dortige Legat, um den Unsinnigen der Wuth des gereizten Volkes zu entziehen, denselben als verrückt erklärte und ihn darauf in ein Narrenhaus einsperren ließ. Einige Tage nachher erschien ein mit des Kardinal Gizzi's Unterschrift versehener Befehl, den Priester sogleich in Freiheit zu setzen. Ein solcher Befehl setzte den Kardinal Ferretti in das größte Erstaunen, um so mehr, da dadurch die Ruhe der Provinz gefährdet wurde. Der Kardinal glaubte sich daher verpflichtet, beim Papste selbst neue Instruktionen einholen zu müssen, schloß seinem Schreiben die aus der Staatskanzlei erhaltene Depesche bei. Der heilige Vater höchst erstaunt, daß sein Minister in einer Sache von solcher Wichtigkeit handeln konnte, ohne ihn, wie es sonst immer geschah, vorerst zu berathen, ließ den Kardinal Gizzi sogleich rufen und bezeugte ihm über das Geschehene seine Verwunderung und seinen Unwillen. Dies alles hatte zum Zwecke Verwirrung in die Geschäfte zu bringen, und den Kardinal Gizzi zu kompromittiren, der dann aus Verdruß seine Entlassung eingab, die der Papst aber nicht annahm. Der Minister erklärte darauf, er habe den fraglichen Befehl nicht ausgefertigt, und er könne seine Funktionen nicht fortsetzen, wenn das Personale der hohen Administration nicht gewechselt werde. Diese Reform sei dringend nothwendig, da alle Dikasterien der Staatskanzlei und mehrerer andern Administrationen von Kreaturen des Kardinals Lambruschini, also aus ergebenen Dienern Oestreichs, besetzt seien.

Griechenland.

— Auf Ostersonntag pflegen die Griechen mit heiligen Gefäßen, Kreuzen und Bildern in feierlicher Prozession um ihre Kirchen herumzuziehen. Dieß Jahr waren bei diesem Fest im Hof aller griechischen Kirchen in der Türkei bedeutende Truppenabtheilungen aufgestellt. In einer Kirche in Smyrna gab die Anwesenheit dieser Truppen zufällig zu einer bedeutenden Störung des Festes Anlaß. Gerade während die Procession stattfand, wollte der mit seiner Truppe im Hof der Kirche stehende türkische Offizier, wie es scheint, irgend eine Bewegung ausführen und commandirte das von europäischen Exerciermeistern erlernte, aber den Griechen unverständliche „Marsch.“ Die Griechen hielten es für ein den Truppen gegebenes Zeichen über sie herzufallen, warfen eilends Bilder und Gefäße, wie Kreuz und Fahnen von sich und stäubten in einem Augenblick nach allen Richtungen auseinander.

Des Sanges Macht.

Im weiten Saale
Beim frohen Mahle
Zur dunkeln späten Abendstunde
Im enggeschlossnen festen Bunde
Da sitzen mächt'ge Grafen, von Uebermuth geschwellt,
Und dünken sich die Herren der weiten Gotteswelt.

Im wüsten Grimme
Schallt manche Stimme,

Mit Hohn verspottend Gottes Walten;
In wüsten zoligen Gestalten
Hat schon das Blut der Reben die wilde Glut entfacht,
Zu frechem Gotteslängnen ist Aller Sinn erwacht.

Wir wollen rufen
Vor diese Stufen
Den alten Sänger, der beschuldigt,
Daß er dem Räthselwesen huldigt,
Das droben über'n Sternen auch uns beherrschen soll
Und dem die Völker bringen den uns nur schulo'gen Zoll.

Da tritt zum Mahle
Im hellen Saale
Ein Mann, der, nahe schon dem Grabe,
Bewußt des ächten Sanges Gabe;
Ihm wallen tief vom Haupte die Locken silberweiß,
Geschmückt vom Lorbeerkranze, des guten Sängers Preis.

Er rührt die Saiten,
Daß rasch entgleiten
Die Töne, wie geheimes Beben,
Wie still verborgnes Geisterleben.
Des Sängers Blicke heften mit sonderbarer Gluth
Sich auf dem Chor, als schauten sie aller Gäste Blut.

Die Töne zittern
Gleich Ungewittern —
Des Sängers Stimme, gottbeseelet,
Erschallet wie mit Schreck vermählet:
„Weh' denen, die im Hohne beschwören Gottes Zorn,
„Denn ihnen wird der Becher voll aus der Strafe Born.

„Nichts kann beschützen
„Vor seinen Blitzen —
„Von denen, die das Heil'ge schänden,
„Muß sich der Blick des Ew'gen wenden.
„Ihn stoßt aus die Schöpfung, ihm fluchet die Natur,
„Die höh're Macht vertilget ihn bis zur kleinsten Spur.

„Und was gewunden
„Die nächsten Stunden
„Im Lebenskranz aus dunkelm Schooße,
„Ob schwarze oder weiße Loose —
„Das hat der Schluß der Götter im Schleier uns bewahrt,
„Die Gegenwart nur weise dem Mensch sie offenbart.

„Das Schicksal spricht:
„Mensch, frotte nicht!
„Was ferne Zukunft dir versiegelt,
„Dein Spott nur hat es frech beflügelt —
„Es sind die Schreckensloose geheimnißvoll gereift —
„Wenn nach dem dunkeln Schleier dein Spott so frevelnd greift!“

Der Sänger endet —
Vom Himmel sendet
Die Allgewalt des Blitzes Flammen,
Die Donner rollen Gottes Namen. —
Der Sänger trüben Ernstes schaut ahnend rings heram —
Die Gäste schweigen alle — vom Blitzestode stumm.

Die Erlösung.

(Schluß.)

Hier schwieg der Greis, einen dankbaren Blick gen Himmel werfend. Dann fuhr er fort: „Ehe wir scheiden, vernimm doch, mein theuerster Erretter, mit gläubigem Sinn meines Frevels und der dadurch mir zugezogenen, wohlverdienten Strafe lehrreiche Geschichte, daraus Gottes strenge Gerichte zu erkennen, und zu lernen, wie schwer sie denjenigen treffen, der frech die Tugend verhöhnt und des Herzens boshafte Tücke übt. Doch lerne auch, wie der Allbarmherzige nicht will die ewige Qual und Verdammniß der Menschen, sondern daß er Mittel und Wege weiß, sie daraus zu erlösen, sobald sie von rechter Reue durchdrungen sind. Hör' also.“

„Ich bin der alte Ritter von Herneck, einst Besitzer jener stolzen Burg dort auf der Höhe, deren zerfallene Trümmer jetzt die einsame Behausung der Eulen und Feldermäuse sind. Dort lebte ich in bescheidenem Wohlstande, wenn auch nicht in reichlichem Ueberfluß, doch immerhin mit Mitteln genug versehen, um dem Pilger, der dieses Thal durchreist, nach Rittespflicht ein erquickendes Mahl und gastliches Obdach zu geben. — Von meines Herzens bösen Trieben, besonders vom tückischen Muthwillen verleitet, übte ich aber diese heilige Pflicht selten nach Gebühr und Recht aus, sondern fand oft meine teuflische Lust daran, den bei mir zugekehrten und von mir aufgenommenen Gast auf die muthwilligste Weise zu täuschen und zu quälen. Selbst an den Dienern Gottes vergriff ich mich und verhöhnte mit schnöddem Spott den Fluch, welchen sie dann über mich ergossen. — Einst kehrte in später Abendstunde ein Mann bei mir zu, und bat mich, ich möchte ihm doch zu sicherem Geleit durchs Tobel einen Knecht mit einer Laterne gefälligst mitgeben. Derselbe war ein Benediktiner, in der Arzneikunde wohlbewandert und eben zu einer kranken Edelfrau berufen. Ich versicherte ihn, die Knechte seien sämmtlich abwesend, aber ich wollte selber mit ihm kommen; denn, fügte ich gleißnerisch hinzu, zu helfen in der Noth ist meine süßeste Pflicht. Der Diener Gottes, über meine Bereitwilligkeit hoch erfreut, sprach sodann mit Rührung und Salbung: „Glaubt es mir edler Ritter, Eure That bleibt Euch nicht unbelohnt. Werke der Liebe und Barmherzigkeit werden von Gott in das Buch der Vergeltung geschrieben. Die Dienste, welche ihr den Hülflosen und Nothleidenden auf Erden erweiset, werden Euch hier und dort mit himmlischem Segen vergolten werden.“ — So sprach er. In mir aber fachte das fromme Wort nur noch mehr die Lust an, an ihm die bösesten Tücke zu üben. — Sobald wir auf einem, von mir absichtlich gewählten irrigen Pfad in die schauerliche Kluft gelangten, wo verworrenes Dickicht und Gebüsch die finstere Nacht noch dunkler machten, — da löschte ich plötzlich die Lampe aus, stellte mich, als eilt ich von dannen, und rief dem frommen Vater höhnisch zu: „Gehabt Euch wohl! Nehmt jetzt den Vater im Himmel zum Führer, auf den ihr Euch sonst so sehr zu verlassen scheint.“ — Verzagend und klagend, jammernd und flehend stand jetzt der Getäuschte verlegen da, und von Minute zu Minute ward seine Lage noch schrecklicher, denn fast heftiger als heute noch, tobten und rasten die Elemente. Es brummte der Donner den furchtbaren Baß und flammende Blitze durchzuckten die gräßliche Nacht. Es heulten die Winde und rauschten die schwellenden Wasser. Wie Du, sucht' er vergebens einen Ausweg zu finden, und wie Dir, sank auch ihm endlich die Kraft und mit ihr die Hoffnung. — Ich hörte, versteckt hinter einem Baum, mit teuflischem Wohlgefallen sein Seufzen, Stöhnen und Klagen. In inbrünstigem Gebet wandte er sich zum Himmel und dieser schien plötzlich ihn zu erhören. Denn horch! auf einmal kracht' es, als stürzte des Himmels Gewölbe ein, vom Blitze zersplittert und angezündet prasselte eine Tanne, und lichterloh wirbelten die Flammen empor, gleichsam als Fackel dem Irrenden zu leuchten, der dadurch der finstern Kluft entkam. Mir aber war es unmöglich zu fliehen; wie an Ketten war ich gefesselt. Mit furchtbarer, vom Sturme geförderter Schnelle griffen die Flammen um sich und ergriffen mich Armen zur höllischen Pein, so daß unter unsäglicher Qual mein Körper verschmerrte. Zugleich erdröhnte vom Himmel eine gewaltige Stimme viel stärker und furchtbarer, als selbst des Donners erschrecklicher Ton; das unwiderrufliche göttliche Urtheil mir zu verkünden,“ rief sie: „Einsam, gespenstisch und stumm sollst Du von nun an in jeder Mitternacht in diesem Tobel wandeln, bis es Dir gelingt, einen Verirrten aus diesem Schlund zu erretten und von ihm aufrichtigen Dank Dir zu erwerben.“ — So erscholl es von Oben und mir nichts und dir nichts mußt' ich mich fügen dem schrecklichen göttlichen Spruch. Zehntausend lange Wochen verflossen seither in trauriger Pein, bis es der, durch meine aufrichtige Reue und schwere Buße versöhnten Gottheit gefiel, Dich zur Erlösung mir zu senden und mich durch Worte des Dankes zu befreien. — Aber nun will ich auch Dir erkenntlich sein und bevor ich in das ersehnte Land des ewigen Friedens hinüber eile, Dir durch Begründung Deines künftigen Glückes, so wie dasjenige der Deinigen, einen thätigen Beweis meiner Dankbarkeit Dir zu geben.

So erzählte der Ritter dem staunenden, aufmerksam horchenden Jüngling. Darauf offenbart' er ihm den heimlichen Ort, wo er vor Zeiten Gold verborgen. Das schenkte er ihm und verschwand mit segnenden Worten. —

Jetzt eilte Bernhard zur noch schlummernden Mutter hin, welche gerührt und verwundert die ganze Geschichte vernahm. — Bald darauf aber führte er Nuschchen als Braut ihr entgegen, und in dem Kirchlein dort, wo sich ihre Blicke zuerst begegneten, wurden sie zum heiligen Ehstand feierlich eingeweiht. Viele Jahre lebten sie glücklich beisammen und ernteten den Segen der kindlichen Liebe, der zärtlichsten Treue und reinsten Frömmigkeit.

Extraschöne Ulmergerste, Amerikaner Zweizug, Wiener Prima-Mehl, Reis, Habergrütze, süßer und gesottener Anken zu möglichst billigen Preisen, bei F. Maurer, Sohn.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 40.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Mai 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Uri. Wie ich Ihnen in meinem gestrigen Schreiben schon berichtete, wurde diesmal Herr Statthalter Franz Nager zum Thalammann von Ursern gewählt. Er ist ein allbeliebter Mann voll Loyalität und Patriotismus, der als einzig würdiger Vertreter der freisinnigen Opposition sich im Landrathe unumwunden für Recht und zeitgemäßen Fortschritt aussprach, und dabei an den Tag legte, wie wenig er die Schlagwörter unseres Sonderbunds-Matadoren und die aus ihrem Cyklus hervorgegangenen Tarantelstiche achte. Als er in Vorschlag kam, schützte er zwar in wohlgehaltener Rede seine schwächliche Gesundheit und überhäuften Geschäfte vor; auch wies er besonders darauf hin, wie seine politische Gesinnung sich am Ruder des Staates und bei dessen Geschäftsgang und mit der sonderbündlerischen Regierung nicht vertragen würde, wie er als Vertreter eines Volkes und an der Spitze einer Regierung, deren Rechte und Interessen von einer anders gesinnten Kantonsregierung, die leider über uns mächtig sei, dieselben vielleicht nicht genugsam zu schützen und zu wahren vermöchte. Er sprach sich offen aus, daß er ganz andere Gesinnungen theile, andern Prinzipien huldige, als unsere Landesväter in Uri hegen. Er wünsche Achtung den Gesetzen und dem Rechte, Treue an der Eidsgenossenschaft, aber keinen Sonderbund. Einigung und Frieden im schönen schweizerischen Vaterlande, darum auch keine siegwart-jesuitische Partei, die den Geist und Gedanken des freien Mannes zu fesseln, Vernunft und Gefühl zu ersticken trachte, die sittliche Freiheit untergrabe und die Menschheit verpeste, darum keine Calvinistik, auch keine Theokratie! Er wünsche ebenfalls, statt den Brand in sonst schon hoch aufgethürmte Zündstoffe zu schleudern und dadurch das ganze Vaterland in Flammen zu stecken, mehr Nachgiebigkeit gegen die andere Partei und Bereitwilligkeit zur Versöhnung. Ja, er sprach sich noch deutlicher aus: als die Regierung des Kantons Uri den errungenen Sieg über die Freischaaren in hohem Sigestaumel feierte und Dankeshymnen über den Triumph ihrer niedergebeugten, geschlagenen und gedemüthigten Brüder anstellte, habe er an all dem Jubel keinen Antheil genommen, sondern vielmehr die vielleicht ihre geführten Freischaaren von Herzen bedauert; er drücke sich frei aus, in seinen Augen genießen die Freischaaren mehr Achtung, als gewisse Pharisäer. Hingegen sei für ihn der Tag des Sieges an der Rhone, als die edlen Kämpfer von St. Gervais die Chancen der Genfer Regierung stürzten, ein Tag der ungetrübten Freude gewesen. — Gegen ihn trat bei der Umfrage Hr. Altammann J. F. Christen auf, ein von der Kantonsregierung vielseitig mit lukrativen Stellen beladener Mann, der durch weiland besser gewossene Gunst aus geringerer Region vom Volke einst zum Thalammann promovirt wurde; auf eine wahrhaft perfide und niederträchtige Art suchte er Hrn. Nagers Rede zu verunstalten und zu verschwärzen; in sinnverkehrenden Floskeln und abderitischen Salto-mortale-Sprüngen ließ er seinem leidenschaftlichen Grolle freien Lauf. Doch die Rede dieses Peroristen blieb ohne den mindesten Anklang; denn mit einstimmigem jubelndem Handmehr wurde Hr. Nager zum Thalammann gewählt.

Bern. Es soll nun auf Verwirklichung des schon so lange besprochenen allgemeinen Schweizerischen Volksbundes energisch hingearbeitet werden. Eine Versammlung von Abgeordneten aller Volksvereinssektionen des Kantons habe deßhalb statt gefunden.

— Am 7. Mai kam J. Brand von Rüegsau, ein Mann von sechszig Jahren, mit einem Kinderkarren durch Burgdorf und fuhr in demselben drei Geschöpfe, die er seine Kinder nannte, und die das Zeugniß allerhöchster Vernachlässigung, sowohl in geistiger als körperlicher Beziehung, offenbar darlegten. Wohin Brand mit seinem Wägelein sich wandte, überall war er von einer großen Menge Menschen umstellt, denen das den drei armen Geschöpfen aufgeprägte Bild des Elendes Stoff zu ungeheuchelter Theilnahme, ja zu bittern, heißen Thränen gab. Befragt über die näheren Schicksale der unglücklichen Kinder, erzählte Brand: „Ich bin eigentlich ein Strumpfweber, da aber die Profession schlecht geht, bin ich Taglöhner geworden und wohne zu Leuzigen, bin aber gebürtig von Rüegsau. Vor zwei Jahren starb meine Frau. Ich konnte fortan mit einem geringen Taglohn nicht einzig die starke Familie ernähren und wandte mich daher um Unterstützung an die Burgergemeinde, von der ich die Entrichtung des Hauszinses forderte. Ich erhielt aber zum Bescheid, man wolle mir einige Kinder abnehmen und mich dadurch erleichtern. Ich übergab nun der Gemeinde die drei jüngsten Kinder und dieselben wurden sofort mindersteigerungsweise verschachert und ich mußte mit heißen Thränen von ihnen Abschied nehmen. Zwei davon kamen zu Christian Reist in Bachhäuslein, das dritte an einen ähnlichen Ort. Mir wurde später kund, die Kinder litten Hunger und ermangelten aller Pflege, und würden Tag und Nacht im elenden Lager behalten und dürfen weder freie Luft athmen, noch Gottes schöne Welt sehen. Ich verfügte mich neuerdings nach Rüegsau, untersuchte und fand Anlaß, das fürchterliche Elend meiner Kinder einigen Vorgesetzten zu klagen: ich fand wohl Ohren, aber kein Gehör. Gestern habe ich nun diese Geschöpfe aus der Gemeinde zurückgeholt und will sie mit mir nach Leuzigen nehmen."

— Die Berner Ztg. meldet vom 15. d.; „Heute früh erfolgte die Konfiskation einer bei Jenni, Sohn, gedruckten Schrift: „Die Zukunft der Kirche; eine Reihe von Aphorismen von Friederich Feuerbach," sowie einer Beilage der Volkszeitung, welche Auszüge aus der fraglichen Schrift und zugleich die Verdächtigung enthielt, daß die Regierung solche zur Vertheilung unter das Volk habe drucken lassen. Sowohl Hr. Jenni als die Redaktion der Volkszeitung sind dem Strafrichter überwiesen. Die Verhandlungen über diesen Preßprozeß müssen in Betracht der Umstände des Falles äußerst merkwürdig werden. Hr. Jenni hatte nämlich im Auftrage des Verfassers die Schrift gedruckt und mit Ausnahme von wenigen Exemplaren nach der erhaltenen Weisung bereits nach Deutschland versandt, im hiesigen Kanton aber kein einziges Exemplar verkauft oder ausgegeben. In der heutigen Nummer der Volkszeitung nun wurde die Schrift, wie gesagt, angekündigt, mit dem Zellerhandel in Verbindung gebracht und die krassesten Stellen ausgezogen. Auf welche Weise der Verfasser des daherigen Artikels in den Besitz eines Exemplars der Broschüre gekommen, ist bis dahin unbekannt; Hr. Jenni vermuthet Veruntreuung, und hat deshalb auch bei der Behörde eine Anklage auf Entwendung eingereicht. So viel bis dahin durch die Untersuchung ermittelt worden ist, soll der bekannte Vikar von Wattenwyl hier wieder seine Hand im Spiel haben. Bei dem Urtheil wird es sich fragen, wer, vorausgesetzt daß die Schrift etwas Strafbares enthält, der Schuldige sei. Hr. Jenni hat zwar die Schrift gedruckt, aber nicht zum Zwecke des Verkaufes und der Verbreitung im hiesigen Kanton, und wirklich ist auch hier nichts davon debitirt worden. Da nun der Druck einer Schrift, welches auch ihr Inhalt sein möge, an sich nicht strafbar ist, es vielmehr dabei auf Absicht und Verbreitung ankömmt, diese aber nicht auf den hiesigen Kanton berechnet waren, so scheint unseres Erachtens den Drucker nicht wohl eine Strafe treffen zu können. Dagegen hat die Volkszeitung die Grundsätze und Lehren, welche nach ihrer eigenen Ansicht irreligiös und verderblich sind, nachgedruckt und unter dem Volke verbreitet, und es frägt sich demnach, ob nicht sie hierfür

verantwortlich gemacht werden könne. Wir glauben, die Frage müsse um so mehr bejaht werden, als bei der Handlungsweise der Volkszeitung nebenbei noch die Absicht vorliegt, die Regierung auf die perfideste und niederträchtigste Weise zu verdächtigen. Jedenfalls liefert der vorliegende Fall einen neuen Beitrag zur Aufdeckung der Taktik unserer Zionswächter. Diese Leute stellen sich immer äußerst besorgt um die Rechtgläubigkeit des Volkes, kaum aber ist irgendwo eine Schrift erschienen, welche nach ihrer Ansicht Irrlehren und verderbliche Grundsätze enthält, so haben sie nichts Eiligeres zu thun, als diese Irrlehren unter dem Volke, welches sonst davon keine Ahnung erhalten hätte, zu verbreiten. Daß ein solches Verfahren der Religiösität des Volkes förderlich sei, werden die Herren selbst wohl kaum glauben, und es liegt daher offen zu Tage, daß sie durch die niedrigste Leidenschaft getrieben, einzig den Zweck verfolgen, die Regierung zu verdächtigen. Für diesen Zweck ist ihnen denn auch kein Mittel zu schlecht, sie haben es bereits so weit gebracht, daß die Jesuiten bei ihnen in die Schule gehen könnten.

Luzern. Von den dem Sonderbund anerbotenen fremden Offizieren ist jetzt einer hier eingetroffen, ein ungarischer Rittmeister Namens Esomontany. Er ist bestimmt, die Kavallerie zu instruiren.

— Der im Kreise Triengen stationirte Landjäger Vonmühle verfolgte am Sonntage einen Bürger von Mosleerau weit auf aargauischen Boden in den sogenannten Gründelwald, ergriff ihn dort und setzte ihm, indem er ihm das gekaufte Brod abverlangte, eine Pistole auf die Brust. Ein Gefährte des Angegriffenen wies den Landjäger mit kräftiger Faust in den Musterstaat zurück. In der Gegend von Reiden lauern Landjäger und andere Polizeischergen Tag und Nacht in Häusern und Wäldern versteckt auf Aargauerbürger.

Aargau. Der kleine Rath hat einem Ansuchen der Regierung von Zürich um Besprechung über Bedingung und Modifikationen zur Ermöglichung des Anschlusses Zürichs an das Zollkonkordat in so weit Folge gegeben, als Hr. Landammann Siegfried und Hr. Reg. Rath Wieland nunmehr beauftragt sind, einleitend den Abgeordneten Zürichs die nöthigen Aufschlüsse zu ertheilen.

— Am verflossenen Mittwoch gegen Abend fuhren drei Schiffer, Schweri und Gaßler von Koblenz, mit einer Ladung von 70—80 Zentner auf dem Rhein von Schaffhausen her nach ihrer Heimath. In Zurzach landeten sie noch an, um einige Collis auszuladen, und von da weg ist Mannschaft und Fahrzeug spurlos verschwunden. Vermuthlich haben dieselben bei einbrechender Nacht und während eines heftigen Gewitters, das die Dunkelheit noch beschleunigte, den gefährlichen Koblenzer Laufen passiren wollen und das gute Fahrwasser verfehlt, oder auch dürfte das zu sehr, — größtentheils mit Eisen beladene Fahrzeug herwärts versunken sein. Die Verunglückten waren junge Männer von 23, 25 und 20 Jahren, geschickte Schiffer und die einzigen Stützen ihrer Familien. Am gleichen Tage wurde ein Arbeiter bei der Straßenkorrektion zwischen Rietheim und Koblenz von herabstürzendem Schutt bedeckt, konnte jedoch — mit einem gebrochenen Arme — wieder lebend hervorgezogen werden.

— Das Zurzacher Wochenblatt erzählt folgende Wucherstückchen: „Ein Bürger von Z. verkaufte seinem Schwager einige Viertel Erdäpfel zum Anpflanzen um den Preis von 18 Batzen für das Viertel gegen Baarzahlung bei deren Abholung. Etwas später kommt ein fremder Dritter und bietet ihm dafür 20 Bz.; da läßt der zartfühlende barmherzige Mann den Schwager eiligst auffordern, die Erdäpfel sogleich abzuholen und zu bezahlen, ansonst er sie jenem verkaufe. Der Schwager, gerade nicht im Besitze des vollen Betrages bittet um einen oder zwei Tage Frist, das hilft aber nichts, eine Stunde nur wird bestimmt, und der Fremde erhält die Erdäpfel. — In R. kaufte Einer ein Quantum Heu, den Ztr. zu 38 Bz. und sollte dasselbe an einem Tage letzter Woche abholen, woran er jedoch aus irgend einem Grunde verhindert war. An diesem Tage bietet ein Anderer 40 Bz. für den Ztr., der Verkäufer glaubt sich seiner Verbindlichkeit gegen den Käufer entbunden, verkauft das Heu dem Mehrbietenden und als jener am folgenden Tage mit Pferd und Wagen kommt, muß er wieder leer abziehen.

St. Gallen. Den 5. Mai schrieb der Pfarrer Gmür in Amden an seinen Schwager Stössel am Roßweg folgenden Brief: „Schwager Stössel! Du weißt, daß Du vor'm Jahre ein Darlehen von 42 Gulden von mir empfangen hast und zwar mit dem Beding, selbes so bald als möglich mir wieder zu bestellen. Nun bin ich wirklich im Falle, selbes nothwendig brauchen zu können. Und am letzten Sonntag seid ihr ja alle drei, Vater und Söhne, in Schänis reich genug geworden, so daß ihr jetzt im Stande seid, obige Schuld abzutragen. Oder müßt ihr vielleicht erst noch zuwarten, bis die Urkantone von den Freischäärlern überrumpelt, die reichen Klöster aufgehoben sind, um von dem großen Reichthum zu erhalten? Auch von den 200,000 Gulden werdet ihr wohl eine schöne Summe bekommen; allein so lange kann ich nicht warten, bis ihr zum Besitze derselben gelanget; ich brauche jetzt das Geld, der letzte Sonntag gereicht ja allein schon zu meinem Besten; also heraus mit dem Geld und befriedige denjenigen, der sich zeichnet Dein Schwager Gmür, Pfarrer."

Eidgenossenschaft. Mit Kreisschreiben vom 5. Mai fügt der eidgenössische Staatsrath seinen Aufschlüssen vom 21. April betreffend die Auswanderung noch folgende Notizen bei: „Der schweizerische Konsul zu New-Orleans bemerkt: Auswanderer, welche sich nach New-Orleans begeben wollen, müssen sich auf eine Weise einrichten, daß sie von Anfangs Christmonat bis spätestens Ende Brachmonat daselbst eintreffen, um die ansteckenden Krankheiten (gelbes Fieber u. s. w.) zu vermeiden, die gewöhnlich vom Heumonat bis Wintermonat in jener Stadt herrschen. Der Konsul spricht sich gegen das Abschließen in der Schweiz von Kontrakten zwischen den Auswanderern und den Agenten von Gesellschaften aus, die sich mit ihrem Transporte befassen wollen, und empfiehlt dagegen das von der Regierung des Kt. St. Gallen mit Erfolg beobachtete Verfahren. Dieselbe sorgt für das Reisegeld ihrer Auswanderer von der Schweiz bis Havre, läßt ihnen in Havre durch den Konsul daselbst das Nothwendige für die Kosten der Ueberfahrt nach New Orleans auf dem Zwischendeck eines passenden Schiffes ausbezahlen und gibt ihnen eine Anweisung von 5—6 Piastern (Thalern) auf den Kopf, ausgestellt auf den schweizerischen Konsul zu New-Orleans, um aus dieser Summe die Kosten der Reise und der Verpflegung während der Reise auf den Dampfschiffen, welche (oft bis 1200 Meilen) den Mississippi hinauf nach dem Westen gehen, bestreiten zu können. Für die letztere Reise sind nämlich zwei bis drei Piaster nothwendig, um einen Platz auf dem Dampfschiff zu erhalten und zwei bis drei Piaster, um für die Verpflegung zu sorgen, indem auf dem Schiffe nur Feuer und Wasser verabreicht werden; können zu diesen fünf bis sechs Piaster noch zwei bis drei Piaster beigefügt werden, so sollten sich die Auswanderer gar wohl befinden. Die Anweisungen auf den Konsul zu New-Orleans können am zweckmäßigsten in Wechseln auf einen nordamerikanischen Handelsplatz oder dann in Wechseln auf Paris oder London abgegeben werden."

Ausländisches.

Deutschland.

— Allerlei beunruhigende Gerüchte und Drohbriefe, in denen sogar Brandstiftung angekündiget wird, haben die Bürger von Backnang, Göppingen, und Urach genöthigt, zum Schutze des Eigenthums und des Marktverkehres Sicherheitswachen zu bilden.

— In Rücksicht auf manche Vorkäufe der jetzt erst wachsenden Frucht oder doch wenigstens Versuche zu solchen Vorkäufen, hat sich die badische Regierung veranlaßt gesehen, ein den Verkauf der Früchte auf dem Halm verbietendes Gesetz vom Jahre 1817 wieder neu einzuschärfen. Eine weitere Verordnung verbietet den Verkauf von Getreide anderst als auf öffentlichem Markte, hievon sind einzig ausgenommen die inländischen wohlthätigen Anstalten, die Müller und Bäcker zu ihrem Gewerbsbetrieb und Privatpersonen zu ihrem eigenen Bedarf bis auf ein Malter. Ebenso ist der Verkauf der Kartoffeln nur auf öffentlichem Markte gestattet. Auf Uebertretung obiger Vorschriften sind Strafen von 5 bis 100 fl. festgesetzt. Im Fernern soll eine Getreideaufnahme im ganzen Großherzogthum stattfinden, die am 6. dies beginnt. Auch wird heißt es, in dieser Verordnung, die Regierung für den Ankauf ausländischer Früchte, Mehl und Reis, Alles thun, was die Kräfte des Staats erlauben.

— In Stuttgart scheinen sich zum Theil immer noch bedenkliche Zeichen zu regen. In der Nacht von Mittwoch auf den Donnerstag wurde bemerkt, daß in einer Scheuer außerhalb der verlängerten Sophienstraße sich eine beträchtliche Anzahl von Menschen versammelt hatte. Die Versammelten blieben ein paar Stunden in der Scheuer, um sofort wieder still auseinan-

der zu gehen. Ein hiesiger Bürger, der die Sache bemerkte, machte am andern Morgen davon Anzeige bei der Polizei. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag wurde das Haus sofort ganz in der Stille umstellt; der Polizeikommissär Bustinger begab sich mit dem betreffenden Viertelsmeister in die Scheuer, machte Licht; sie fanden aber für diese Nacht die Scheuer leer. — In der Nacht vom Freitag auf den Samstag gelangte von der Pulverthurmwache die Meldung in die Stadt, daß sich ein nambafter Trupp verdächtig aussehender Leute um den Pulverthurm umtreibe. Auf die Meldung wurde sogleich ein Militärkommando zur Verstärkung der Wache abgesandt, worauf sich die Verdächtigen wiederum verzogen."

— Die Lebensmittelnoth wird in den größeren und kleineren Städten Deutschlands, auf eine Weise fühlbar, welche für Regierungen und Privaten gleich bedenklich ist. Die theuren Preise haben Arbeitslosigkeit zur Folge und es ist der ärmeren Klasse jeglicher Verdienst abgeschnitten. Nicht bloß die Bauhandwerker haben einen langen Rasttag, auch die kleineren Gewerbe der Schuster, Schneider, Drechsler, Säckler ꝛc. haben eine traurige Gegenwart. Und je höher die Fruchtpreise steigen, je weniger kann der Mittelstand dem Handwerker zu thun geben. In den Städten ist deßhalb die Noth am größesten und wohl sind es hie und da Handlungen der Verzweiflung, wenn wir von Volksaufläufen, Magazinbestürmungen, Verwundungen und andern Gräueln lesen. Alle Zeitungen berichten aus allen Gegenden von Meutereien aller Art.

— In Berlin fährt man fort „Hiebe" nach Noten auszutheilen. „Heute, liest man im N. C., war wieder Gerichtstag über die Tumultuanten. Es wurden wegen Plünderung eines Brodkarrens ein Raschmachergesell, ein Schmiedegesell und ein Bursche zu 6 Wochen Gefängniß und 15 Hieben verurtheilt. Eine Schlossergesellenfrau, die durch ihren Jammerzustand Mitleid erregte (denn es ergab sich, daß ihr Mann seit 1½ Jahren im Krankenhaus liegt und 4 unmündige Kinder zu Hause zurückbleiben), erhielt 6 Monat Zuchthaus nebst 12 Hieben, ein Tuchmachergesell 2 Jahre Zuchthaus nebst 20 Hieben, ein Arbeiter ein Jahr Zuchthaus und 20 Hiebe. Beide Letztere hatten sich gegen Gendarmen und Polizei vergangen. Ein Kartenmacher, der ein geraubtes Brod als Fahne einem Zuge voraufgetragen, erhielt 6 Wochen Gefängniß. Ein Arbeitsmann, der sich so weit verging, daß er vor dem Königsstädter Theater zuerst einem Offizier einen Stoß gab und dann einem Unteroffizier, welcher einen Faustieb abparirte, das Säbelgehäng abriß, bekam wahrscheinlich das strengste Urtheil, das überhaupt in diesem Prozeß gesprochen werden wird, nämlich 10 Jahre Zuchthaus und 30 Hiebe."

— Jetzt ist das Großherzogthum Posen der Hauptschauplatz der Tumulte, sogar eine kleine Stadt ist ganz in Brand gesteckt worden. Die D. A. Z. berichtet nämlich aus Posen vom 5 d.: „Aus den kleineren Städten der Provinz gehen die betrübendsten Nachrichten ein: in Pieschen, Schodziesen und an anderen Orten haben tumultuarische Auftritte statt gefunden, bei denen Speicher und Kaufläden geplündert worden sind. In der Stadt Gnesen sind zum zweiten Male Unruhen ausgebrochen, und es sollen dabei arge Exzesse verübt worden sein. Die in der Stadt Rogusen zur Haft gebrachten und hieher transportirten Rädelsführer des dortigen Aufstandes mußten das drei Meilen von hier gelegene Städchen Murowanna-Goslin passiren, wo gerade Jahrmarkt war. Ein schnell zusammengelaufener Volkshaufe machte Anstalt, die Gefangenen zu befreien, was jedoch durch kräftigen Widerstand der Bedeckung und schnellen Transport der Gefangenen verhütet wurde. Indessen war dadurch das Signal zu Unordnungen gegeben, die sich auch sofort in allerlei Ausschweifungen kund gaben. Die Behörden schickten schleunigst eine Estafette hieher, um militärischen Schutz zu requiriren, worauf sogleich ein starkes Kommando Husaren dahin beordert wurde, dem es denn auch gelang, die Meuterer zu bewältigen und die Ordnung herzustellen. Doch scheinen letztere eine furchtbare Rache genommen zu haben, denn als es Abend geworden war, brach plötzlich, unzweifelhaft von ruchlosen Böswichtern angelegt, Feuer aus, das sich mit solcher Schnelligkeit ausbreitete, daß binnen kurzer Zeit die ganze Stadt in Flammen stand. An Löschen und Rettung war nicht zu denken; die ganze Nacht durch wüthete der Brand, und heute früh lag die Stadt bis auf acht Wohnhäuser, die katholische und die evangelische Kirche, sowie die jüdische Synagoge, in Asche. Menschenleben sind, so viel man bis jetzt weiß, dabei nicht verloren gegangen. Heute Nachmittag wurde bereits ein Wagen mit vier Gefesselten hier eingebracht, von denen es heißt, daß sie dieser Brandstiftung dringend verdächtig seien."

— Aus Posen vom 5. Mai meldet die D. A. Z. daß, außer Goslin, auch die drei Meilen davon entfernte Stadt Kurnik in Flammen stehen solle.

— In Galizien sinkt der Preis der Güter immer tiefer, und die Ablösungen werden immer schwieriger. Man wird Mühe haben es zu glauben daß man dort das Wiener Joch (1600 Quadratklafter) sehr fruchtbares Land zu 50 fl. C. M. kaufen kann, und daß es selbst zu diesen Preisen an Käufern fehlt, einfach aus dem Grunde, weil die dortigen Angesessenen lieber verkaufen als kaufen und viel Fremde sich nicht hinwagen. Man ist in steter Besorgniß wegen Ausbrüchen von Bauernaufständen.

— Briefe aus Prag vom 6. berichten über Ausbreitung von Theurungsunruhen, besonders in den böhmischen Gränzbezirken gegen Sachsen und Baiern (unter andern auch in Karlsbad, Töplitz). Seit dem 7. Mai war die Getreideausfuhr nach Baiern und Sachsen mit Verbot belegt.

Frankreich.

— In Toulouse ist ein abscheuliches Verbrechen verübt worden. Ein junges Mädchen von 14 Jahren, Cäcilie Combettes, die bei einem Buchbinder arbeitete, war mit Büchern in Begleitung eines Buchbindergesellen Namens Comte in das Kloster der Brüder der christlichen Schulen geschickt worden. Comte verließ sie dort und sie verschwand. Ihre Eltern suchten sie überall, machten Anzeige auf der Polizei, aber erst am andern Morgen um 6 Uhr fand man Cäcilie todt auf dem Kirchhofe, der nur durch eine 7 Fuß hohe Mauer von dem Garten der Ordensgeistlichen getrennt ist. Aus der ärztlichen Untersuchung der Leiche ergab es sich, daß das Mädchen auf barbarische raffinirte Weise entehrt und nicht auf ein Mal, sondern nach und nach erdrosselt worden war. Verhaftungen haben bereits stattgefunden. Der Bruder Prokurator und der Bruder Provisor, die Oekonomen und Kassiere des Klosters, die ganze Sippschaft der unsaubern Vögel, befinden sich unter den Verhafteten.

— In der Fabrik von Wagenfedern zu La Villette hat sich ein entsetzliches Unglück zugetragen. Der Dampfkessel zersprang und richtete eine fürchterliche Verheerung an. Der Heizer wurde 200 Fuß weit fort geschleudert, einem Ingenieur der Nordbahn wurde das Gehirn zerschmettert, außerdem noch zwei Arbeiter getödtet und 8 so schwer verwundet, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt.

Griechenland.

— Ein außerordentliches Dampfboot brachte Nachrichten aus Griechenland bis zum 28. v. M. Gewitterschwüle, heißt es in einem Schreiben aus Athen, lagert jetzt auf unserm politischen Horizont. Jeder fühlt, daß bald etwas außerordentliches geschehen wird und muß; aber niemand wagt es, seinen Gefühlen Worte zu geben. Die laute freie Konversation auf den Straßen sowohl als in den Kaffeehäusern hat seit einigen Tagen aufgehört. Statt ihrer sieht man überall einzelne Klubs, welche leise flüstern und lebhaft gestikuliren. Patrouillen zu Pferd und zu Fuß durchziehen Tag und Nacht die Straßen, und das Militär darf die Kaserne nicht verlassen. Am 25. April spielte, wie gewöhnlich am Sonntag die Regimentsmusik in der Vorstadt. Das dabei anwesende Militär war aber viermal so zahlreich als gewöhnlich, da sich die Sage verbreitet hatte, das Volk werde von dem König die Absetzung d.s Kolletti's verlangen. Am 26. erschien ein königlicher Befehl, welcher die sofortige Auflösung der Kammern aussprach, wodurch alle Machinationen, um den Sturz Kolletti's herbeizuführen, ihr Ende erreicht haben. Den Ministerpräsidenten selbst sah man an demselben Abend im Gefolge von zehn Palikaren mit segesfunkelndem Auge stolzen Schrittes die Stadt durchwandern.

Amerika.

— Mit dem Paketschiff „Yorkshire" sind Briefe und Journale aus New-York vom 17. April angelangt. Sie melden vom Kriegsschauplatze in Mexiko, daß General Taylor den von dem General Urrea befehligten mexikanischen Heerhaufen fortwährend verfolgte. Die Mexikanischen Journale sind angefüllt mit den betrübendsten Schilderungen von der Lage der Hauptstadt Mexiko. Parteistreitigkeiten und eine zügellose Soldateska hatten diese schöne Stadt zu einem förmlichen Schlachtfelde gemacht; einzelne Quartiere der Stadt waren von den Anhängern der verschiedenen Parteiführer verbarrikadirt; Mord und Plünderung waren an der Tagesordnung; alle Herrschaft der Gesetze war mit Füßen getreten und eine Bevölkerung von einmalhundert und sechszigtausend Personen den rohen Leidenschaften wuthenibrannter Söldlinge und Banditen preisgegeben; die Wegelagerer waren, zu Tausenden, von weit und breit nach der Hauptstadt geströmt, theils um die ihnen so günstigen Umstände auszubeuten, theils aus Furcht vor den Amerikanern, deren Anrücken auf der Straße von Jalapa man baldigst erwartete. — Spätere Nachrichten melden, daß Santa Anna am 24. März in Mexiko anlangte, sich der höchsten Gewalt bemächtigte und die Ruhe wieder herstellte. Die nordamerikanische Armee rückt jetzt unaufhaltsam gegen Mexiko vor, und mit nächster Gelegenheit erwartet man die Nachricht, daß vor oder in Mexiko der Friede geschlossen ist.

Die beiden Pilger.

Schon dämmerte es im Thale, nur auf den hohen Zinnen der Gebirge ſchimmerte noch der Widerſchein der Abendröthe im leichten Purpurglanz. Endlich erloſch auch er, und immer dichter webte ſich die Hülle der Nacht. Da wandelte Ritter Burkhardt von Unſpunnen einſam unter den hohen Linden auf und nieder, die vor ſeiner Burg ſchon ſeit Jahrhunderten grünten. Trübe Gedanken beſchäftigten unſtät und wechſelnd ſeinen Sinn. Bald ſtarrte er finſter zur Erde, als hoffte er aus ihrem Schooße hervorkeimen zu ſehen, was ſein ſehnendes Herz vermißte, bald erhob er den Blick in die dunkeln Wipfel der Bäume, die über ihm rauſchten und ſäuſelten. Sie waren Zeugen ſeines vergangenen Glückes geweſen, ſo wie ſeines jetzigen Schmerzes. Und oft kam es ihm vor, als wenn ihre flüſternden Zweige leiſe Seufzer des Mitleids ihm entgegen hauchten. Trat er hervor aus dem ſchwarzen Gewölbe ihrer Schatten, und ſpannte der Himmel, von blitzenden Geſtirnen durchwebt, den azurnen Teppich heiter über ihn aus, dann regte ſich der Hoffnung ſanftes Leben in ſeinem Herzen. In ſolchen Augenblicken verklärten ſelige Träume von Wiederſehn die Schwermuth, die ſeit ſo lange ſchon, wie ein Uebel, düſter auf ſeiner Seele ruhte. So verlor er, in die innere Welt ſeiner Empfindungen vertieft, auch jetzt die Wirklichkeit aus den Augen. Und als er ſich von einer Bewegung des Schreckens ergriffen fühlte, redete ihn plötzlich klangvoll eine männliche Stimme an, und zwei Pilger, ſtreng verhüllt in hägene Gewänder mit Muſcheln geſchmückt und den Hut tief ins Geſicht gezogen, im Schimmer des aufgehenden Mondes, ſtanden vor ihm.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ ſprach der Eine. Und wie ein zartes Echo den Wohllaut anmuthiger Töne leiſe verdoppelt, ſo wiederholte ſchüchtern der zweite Pilgrim den Gruß ſeines Gefährten. „In Ewigkeit Amen!“ erwiederte Ritter Burkhardt ſich faſſend.

„Woher ihr lieben Leute, und wo gedenkt ihr hin, ſo ſpät in der Nacht? Wollt ihr in meiner Burg der Ruhe pflegen nach mühevoller Wanderſchaft, ſo tretet herein, und erquickt euch mit Speiſe und Trank und genießt des Schlummers unter meinem Dache.“

„Ihr kommt unſerer Bitte gütigſt zuvor, edler Herr!“ ſprach der Größere der Pilger. Weit aus der Ferne führt uns die Pflicht her, durch eine fromme Wallfahrt ein Gelübde unſerer Eltern zu löſen. Und nicht auf ebenen Pfaden hat der heutige ſchwüle Tag uns über das ſchroffe Gebirg geleitet. Beſonders war mein Bruder, junger und ſchwächer als ich, nahe daran, der Ermüdung zu unterliegen, als euere Burg einladend im Strahle des Mondes uns winkte. So gönnt uns denn ein Nachtlager unter euerem gaſtfreien Dache, daß wir neu geſtärkt morgen, wenn die heilige Frühe dämmert, weiter ziehen können.

„Folgt mir,“ ſprach Burkhardt von Unſpunnen, indem er vorausging, den Dienern zu ihrer Bewirthung Befehle ertheilend. Schweigend ſchritten die Jünglinge hinter ihm her. Und als ſie in den hochgewölbten Saal eintraten, und der Kerzen helles Licht ſie gleich einer Glorie umſpielte, da überraſchte neben der erſten Blüthe des jugendlichen Alters die blendende Schönheit ihrer edlen feinen Züge den Ritter. Und eine gewiſſe Hoheit und Würde in Allem was ſie thaten, verrieth eine nicht gemeine Abkunft. Dann ſprachen die dunkelbraunen ſtrahlenden Augen des ältern Pilgers wie die Erinnerung einer längſt verklungenen ſeligen Zeit zu ſeinem Herzen. Und wann er den Blick abwandte, fühlte er ihn ſchnell unwillkürlich zu der geheimnißvollen Tiefe zurückgezogen, in die ihr Anſchauen ſein Gemüth verſenkte. Denn eben ſo, mit dieſen von zarter Milde gedämpften Flammen, hatte die blühende Gattin in den Tagen ſeiner Jugend ihn angeblickt, mit dieſem Lächeln ihn oft begrüßt, wenn er heim kam aus dem Gewühl der Schlachten, oder beladen mit der Beute der Jagd. Ach — dieſe ſeelenvolle Anmuth ging, als ein Erbtheil auf die einzige Tochter über, die ſie ihm hinterlaſſen hatte. Doch nur in Traumbild ſchwebte die ſchon ſeit zwanzig Jahren entſchwundene Geſtalt derſelben vor ſeiner Seele, wenn väterliche Sehnſucht ihr Andenken ſchmerzhaft in ihm erneuerte. Sie ſetzten ſich zum Mahle nieder, aber die Rede ſtockte. Trüber Ernſt hielt den Mund des Wirths, und Theilnahme an ſeinem unverkennbaren Grame die Lippen der Gäſte verſchloſſen. Als aber der Becher kreiſte, da miſchte der edle Rebenſaft in ihr finſteres Schweigen einen leichten Anſchein von Heiterkeit.

„Wohl iſt es kühn,“ ſprach der ältere Pilger, daß ich als Fremdling es wage, nach der Trauer zu forſchen, die gleich einem dunkeln Gewölke auf dir laſtet. Denn allzu ſichtbar ſind ihre Spuren deinen blaſſen Wangen und deinen lebensmüden Augen eingeprägt, als daß ſie mir hätten entgehen können. Verzeihe daher, Herr! wenn Antheil und Verehrung, und nicht das Streben jugendlicher Neugierde mich drängt, dich zu fragen: warum du ſo allein hauſeſt in dieſen Hallen, warum keine Familie ihren liebenden Kreis um dich ſchließt? Und was es iſt, das dem Scheine nach vor der Zeit dein Haar gebleicht, und Furchen des Kummers in dein Antlitz gegraben hat?“

„Guter Jüngling,“ verſetzte der Ritter, „was würde es dir frommen, die Geſchichte der Leiden zu kennen, die unverdienter Weiſe mich einem öden, einſamen Grabe entgegen führen. Verſchone mich und dich mit der traurigen Nothwendigkeit ſie mir zurückrufen zu müſſen. Dennoch ſtehſt du im lächelnden Frühling der Jahre, wo das ganze Leben nur als Zukunft, ſtill verſchleiert vor uns liegt, und wo keine Vergangenheit mit dumpfem Nachhall an unwiederbringlich verlorne Freuden mahnt. Daher verſchließe ſo lange du kannſt, dein Ohr der jammervollen Erfahrung: daß auch das Feſteſte und Heiligſte, was dieſ Natur mit ehernen Banden an unſer Innerſtes ſchmiedete, ſich feindſelig von uns losreißt, wenn Leidenſchaften gleich Irrlichtern den Sinn von der Bahn des Rechtes in dunkle, bodenloſe Ferne verlocken.“

So ſuchte Ritter Burkhardt die Bitte des Pilgers zurückzuweiſen. Doch das dringende Verlangen desſelben beſtellt zärtlich flehend jede ſeiner Weigerungen. Der Ton ſeiner Stimme, der wie die verhallte Melodie eines einſt beſeſſenen Glückes ſüße Reminiszenzen in ſeinem Andenken erweckte, beſtach ihn mächtig zum Vortheil des Fremdlings, und drang unwiderſtehlich in ſein lange verſchloſſenes Herz, es dem friedlichen Vertrauen zu öffnen.

(Forts folgt.)

Ein trüber Gedanke.

Die Lockungen der Freude dringen
Von allen Seiten auf mich ein,
Mir aber will es nicht gelingen,
So recht von Herzen froh zu ſein.
Wie Geiſterſtimmen hör' ich's beben
Durch jede heitre Melodie;
Hier Tanz und Spiel und Luſt und Leben.
Und — anderswo verhungern ſie!

Und zähl' ich meine kargen Schätze,
Und dank' ich meinem Gott im Geiſt,
Daß ich getroſt zu Tiſch mich ſetze,
Woran mein Fleiß mich ſattſam ſpeiſt,
So will das Brod nicht recht mir munden.
Was gnädig mir der Herr verlieh,
Ich hab es ohne Schweiß gefunden,
Und — anderswo verhungern ſie!

Und ſchling' ich liebend meine Arme
Um Weib und Kind, um meine Welt,
So thu' ich's doch nicht ſonder Harme,
Ich fühle daß mir etwas fehlt;
Ich kann ſie ſchutzen vor Entbehren,
Sie darben und ſie frieren nie:
Welch Glück, ſein Weib, ſein Kind zu nähren —
Und — anderswo verhungern ſie!

Ich gönne Jedem ſeine Wonnen
Und laſſe jedem ſeinen Brauch,
Ich habe meinen Platz zum Sonnen
Und wünſch ihn jedem Armen auch
Ich denke nie mir: „wär ich reicher!“
Doch wär' ich's, oh! ich wüßte, wie?
Ich dächte: „du haſt volle Speicher,
Und — anderswo verhungern ſie!

Mir iſt die Kunſt ein Gaſt vom Himmel,
Der Roſen uns aufs Leben ſtreut,
Nur bangt mir vor dem Kunſtgetümmel,
Es übertäubt den Ernſt der Zeit,
Es iſt mehr Trunkenheit als Segen,
Ich ſuch' umſonſt die Harmonie:
Hier Blumenbagel, Demantregen —
Und — anderswo verhungern ſie!

Sie faſeln viel von Menſchenliebe,
Sie ſtreiten über Mein und Dein,
Sie greifen in das Weltgetriebe
Mit Schülerhänden meiſternd ein;
Sie ſtreuen goldne Zukunftſaaten,
Sie rühmen prahlend, was gedieh,
Sie ſchreiben, ſprechen und berathen,
Und — anderswo verhungern ſie!

Das eben ſcheucht mir von der Stirne
Die ächte, reine Fröhlichkeit.
Was ſchläft in einem Dichterhirne
Zum Troſte für die Noth der Zeit?
Was halfen je noch Reim' und Lieder
Dort wo um Brod der Jammer ſchrie?
Aus jeder Zeile tönt mir's wieder:
„Ach — anderswo verhungern ſie!“

Joh. Gabr. Seidl.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Viertelsjährl. 12 Bz.

Nr. 41.

Einrückungsgebühr:
für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Mai 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Samstags den 29. Mai wird sich in Baden unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Steiger die helvetische Gesellschaft wieder einmal versammeln. Es wird sich dort um die Mittel handeln, mit welchen man den Teufel aus dem Herzen der Eidsgenossenschaft vertreiben und Samen auf den vaterländischen Boden streuen kann, der das Unkraut zu wuchern verhindert. Diese Mittel sind die Organisation des National-Volksvereins und die Zusammensetzung einer eidgenössischen Behörde, welche die Kraft und den Willen besitzt, selbst über alle Kantönli- und Privat-Interessen hinaus, die Freiheit, die Einigung und Beruhigung des gemeinsamen Vaterlandes zu erzielen und zu befestigen, was um so mehr noth thut, als die materiellen Interessen des Gesammtvolkes es dringend verlangen, aber um so schwieriger zu erreichen ist, als ein Theil der Nation ihr Heil auf ganz anderer Seite suchen zu müssen glaubt. Jeder fühlt, daß die Zeitumstände kritisch sind und daß Abhülfe dringend nöthig wäre; aber der Eine sucht die Ursache des Uebels da, der Andere dort; Jeder mag nur für sich und sein Interesse sorgen und Keiner will Hand bieten, das Gemeinsame zu fördern. Aber wahrlich so lange ihr nicht den Stall ausgefegt habt, wird sich Keiner in seinem Winkel wohl betten. Gleichmäßige, vernünftige Freiheit für Alle ist die erste Bedingniß zur Wohlfahrt unsers Volkes; ist der Vornehme im Vorrecht, drückt er den Geringen; meistert der Bauer, so hängt der Brodkorb hoch. Einigkeit ist die zweite Erforderniß, das Wohl unseres Vaterlandes zu fördern, denn wo zwei Hunde sich um den Hasen balgen, stiehlt ihn der Fuchs. Beruhigung ist das dritte Bedürfniß zur Sicherung unseres Wohl; im Windzug ist weder gut säen noch gut ärnten. Darum einigt euch, um anzubahnen was noth thut. Fort mit den Jesuiten und der Sonderbündlerei, fort mit aller Gewalt, denn bei ihnen steckt die Religionsgefahr- und Glaubenshaßkrämerei, welche das Volk in gegenseitig gespannter Stellung erhält. Frisch gewagt, ist halb gewonnen! Beginnet das Werk, ohne dessen Ausführung kein Friede, kein lebhafter Verkehr, kein freier Geldumlauf mehr zurückkehren wird. Sammelt eure Schaaren und gebt den Ultramontanen 24 Stunden Zeit, ihren Sonderbund aufzulösen und die Jesuiten fortzuweisen; kommt bis zum Ablauf dieser Frist keine oder nur ungenügende Antwort, so lasset durch eure Eliten die Grenzen gegen das Ausland gedeckt, sichert den ruhigen Bewohnern der Sonderbund-Kantone Person und Eigenthum, und mit der Landwehr und allfälligen Freiwilligen rücket ein, strenge zu ahnden was gegen euch unternommen würde. Einmal muß wieder Ordnung werden im Schweizerlande; Verhältnisse, wie sie an den Grenzen zwischen Aargau und Luzern jetzt bestehen, dürfen nicht länger andauern.

— Die Mißhandlungen aargauischer Bürger durch die Luzerner-Polizei und die rothe fanatisirte Masse scheinen immer mehr in Aufnahme zu kommen. Am 12. dieß hielt in der Nähe von Hitzkirch ein Landjäger zwei Handwerksgesellen, Hans Jakob Müller, Hafner von Reitnau, und Joh. Ruf, Schreiner von Oberkirch, Kantons Aargau, an, packte sie beim Kragen, betittelte sie mit „Aarauer Kaiben" und ähnlichen Herzensergießungen, zog den Säbel und drohte den mit hinlänglichen Ausweisen versehenen Reisenden den Kopf entzwei zu schlagen. Die beiden Handwerksburschen wurden hierauf nach Hitzkirch geführt und von 5 bis 8 Uhr Abends in einen Pferdestall gesperrt, wo sie von einer Menge roher Bewohner mit „Todtenschlag" geängstigt und mit Steinen beworfen wurden. Nachdem der Landjäger dem Einen 48 und dem Andern 32 Batzen abgenommen, resp. verluzernert hatte, transportirte er sie bei Beinwil über die Grenze. Die Betreffenden haben bei der hohen Regierung Beschwerde eingelegt. — Letzten Samstag Abends fuhr ein Knecht aus Brittnau mit Bauholz durch die luzernische Gemeinde Langnau. Vor derselben traf er einen rothen Kaminfeger aus Reiden, der mit ihm Wortwechsel anfing und ihn plötzlich zu Boden warf. Der Knecht ist durch seinen Fall arg zugerichtet. Z. Bbl.

— Es langen immer neue Fruchtsendungen von Marseille über Genf für den obern Theil unsers Kantons an. Die Fracht beträgt wie im Anfange per Centner 13 Batzen. Ein einziges Schiff brachte vor etwa 10 Tagen mehr als 430 Centner nach Aarburg. Wir machen unsere Staatsbehörden und Privaten wiederholt auf diese, in jeder Beziehung große Vortheile gewährende Transportgelegenheit und zugleich darauf aufmerksam, daß die Bevorzugung derselben die Stadt Basel leicht veranlassen dürfte, unter für uns günstigen Bedingungen mit den Zollkonkordatskantonen Unterhandlungen anzuknüpfen.

Solothurn. So eben hören wir aus dem Bucheggberg, daß Kartoffeln, die beim Setzen mit Düngsalz bestreut worden sind, beim Nachsuchen faul gefunden wurden, während die einfach gesetzten, im gehörigen Zustande waren.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. d. ist ab dem Postwagen von Basel nach Bern über den Hauenstein fahrend ein lederner Koffer, bezeichnet D. D. entwendet auf dem Hauenstein im Walde geleert gefunden worden. Der Werth des geraubten Inhalts, in Kleidern, Stoffen und Silberzeug bestehend, wird auf 300 Fr. angegeben. —

Bern. In der Nacht vom 11. auf den 12. dieß brannte in Rissershäusern, Kirchgemeinde Hasle, ein großes, einem gewissen Bernhard zugehörendes Bauernhaus sammt Stallung, Scheuer und Holzhaus, in welchem eine ungeheure Masse Holz aufgespeichert war, nieder. Alle Geräthschaften des das Haus bewohnenden Lehenmannes wurden ein Raub der Flammen, sowie auch drei gemästete Schweine. Der Brand brach ungefähr um 1 Uhr nach Mitternacht aus und währte bis 7 Uhr Morgens; man vermuthet, daß Bosheit denselben angestiftet um den Eigenthümer des Hauses, welcher sehr geizig sein soll, ein Uebel zuzufügen.

— Donnerstags, den 20. d., des Morgens bei Tagesanbruch sollte das bekannte Duell zwischen Hrn. Regierungsrath Ochsenbein und Hrn. Oberst Abyberg aus Schwyz, in Hüningen bei Basel, stattfinden, unter Beisein des Hrn. Dr. Steiger von Winterthur, als Arzt, und Hrn. Lombach, Kommandant, aus Bern, als Sekundant für Hrn. Ochsenbein. Wer sich aber, unmittelbar bevor der Letztere mit seinem Sekundanten von hier verreiste, dem Duell durch eine briefliche Erklärung entzog, das war Herr — Abyberg.

Freiburg. Unser Land wird alle Tage unglücklicher und trauriger. Der auf den 17. angesetzt gewesene Viehmarkt war sehr schwach von Käufern besucht, und das Vieh mußte um ziemlich niedrigen Preis losgeschlagen werden. Geldnoth bei den Particularen, Geldnoth in der Staatskasse, Willkürlichkeit im Regimente, wohin muß dieß Alles führen? Der Bauer läßt sich für den kleinsten Betrag betreiben und damit große Kosten auf den Hals bürden; die Regierung will neuerdings Geldanleihen treffen, und Niemand findet sich bereit ihr zu helfen.

Schwyz. Herr Peter Sidler zum Neugrütli in Immensee macht Folgendes bekannt: „Mehrere Freunde von Geselligkeit und Frohsinn haben sich entschlossen neuerdings nächsten Pfingstmontag auf einige Stunden bei dem Unterzeichneten zusammen zu kommen. Da die Gesellschaft seiner Zeit gewissen Orts so viele Besorgniß erregt hat und die konservative Presse dahinter einen höchst gefähr-

lichen radikalen Klubb witterte, so werden hiemit jene Herren, denen das Zusammentreffen Andersgesinnter ein Gräuel ist, aufgefordert, sich ebenfalls dabei wieder vertreten zu lassen. Die staatsgefährlichen Pläne, die höchstwahrscheinlich bei diesem Anlasse berathen und, wenn möglich, zur Reife gezogen werden, dürfen kein Geheimniß bleiben. Die zweispännige Kalesche, welche am Ostermontag eine offizielle Reise nach Kußnacht machte, wird hiemit vorläufig davon in Kenntniß gesetzt, damit sie nicht wieder post festum ihre Gäule haben lasse. Dem Korrespondenten der Neuen Zugerzeitung vom 10. April zeige ebenfalls an, daß von dem, von ihm berührten, Schmause noch einige Nudera übrig geblieben sind. Er mag sie bis Pfingsten bei mir abholen, sonst werde ich sie dem ersten besten Knochensammler verabfolgen lassen. Der Luzernische Landjäger darf auch wieder dabei erscheinen, jedoch nur mit Beglaubigungsschreiben seines großen Herrn und Meisters.“

Luzern. Der neu angekommene ungarische Kavallerie-Instruktor soll auf Einführung des Stocks in der Sonderbündler Armee angetragen haben. Wir können uns kein reizenderes Bild von den Urschweizern machen, in denen noch der Geist der Ahnen lebt und der alte Heldensinn der Sieger von Sempach, als einen Urner oder Unterwaldner, der unter der Fuchtel eines ungarischen Husaren ächzt. S. Bl.

— Es ist sämmtlichen Statthalterämtern der strenge Befehl geworden, den Bettlern aus dem Aargau von nun an wieder die Haare abzuschneiden.

— Die patriotischen Jungfrauen von Luzern haben den „wackern Kämpfern im Gaster“, mit angemessener Zuschrift vom 6. dieß, Lorbeerkränze in der niedlichsten Form übersendet.

— Der Kriegsrath hat Auftrag zum ungesäumten Ankauf von 600 Pferden gegeben.

Zürich. Lezten Freitag hat hier das 4pfündige Brod um 12 Rappen abgeschlagen.

— Es war ein 15 Monate alter, bildschöner Knabe, der letzte Woche von seinem Vater mittelst Eingießens von Salpetersäure umgebracht wurde. Vater und Mutter lebten in dürftiger und unglücklicher Ehe; am Morgen der That hatte der Mann die Scheidungsklage anhängig gemacht; Mittags mußte das Weib wegen Diebstahl vor Gericht, am Abend fand das ruchlose Verbrechen statt.

St. Gallen. Die Ultramontanen machen sich jetzt nach der für sie fehlgeschlagenen Wahlen hinter die Handwerker. Die Bürgerzeitung sagt: „Auf die politische Aufregung der Wahlwoche, die nur mit derjenigen der Freischaarenwoche verglichen werden kann, folgt allmählig Apathie. Der gemeine Haufe hat schon alles Interesse verloren und kann nur durch die Freuden der Kneipe wieder in etwas in politische Exaltation versetzt werden. Ernstere Fragen klopfen an der Thüre. Hungersnoth und Handels- und Gewerbsfreiheit dürften auch für uns St. Galler bald zu ernsterer Besprechung der Mittel, wie denselben abhelfen, führen. Der städtische Handwerksstand ist höchst unzufrieden und mit vollem Rechte, und wenn er bisher seine Stimme nicht dringender erhob, so war's theils aus Mangel an geeigneten Führern, theils aus Furcht, als Jesuit verschrieen zu werden. Die Kinderschuhe sind jedoch auch dießfalls bald abgetragen und die Zeit dürfte nicht ferne sein, wo man der heillosen, nichts als Unfrieden bringenden Politik den Rücken kehrt und die Art an den Freihandelsbaum ansetzt. Unsere Handwerker müssen theures Brod kaufen, Steuern und Bräuche zahlen, ihre Produkte überall von den fremden Zollkordonen abgewiesen sehen und zusehen, wie fremde Waare ihnen Konkurrenz macht und sie in's Elend bringt. Ein solcher Zustand fängt in die Länge an unerträglich zu werden. Was wird der nächste Gr. Rath hierüber dekretiren? Nichts! man wird die Zeit, die nach den reglementarischen Arbeiten noch erübrigt, mit Zänkereien über den Sonderbund und die abgeschmackte Jesuitengeschichte verzanken und das Volk hungern lassen, wenn Gott nicht durch ein gesegnetes Jahr hilft.

— In Steinach wurde etliche Tage vor den Wahlen ein gedruckter Zauberzettel herumgeboten, auf welchem steht, daß in der hl. Stadt Jerusalem eine prophetische Stimme vom Himmel vernommen worden sei, über den Krieg im Vaterlande und das Gräßliche, das kommen werde, wenn die Liberalen Meister werden. Jeder katholische Leser, dem Kugelfestigkeit wider alle Anfechtungen des Satans und seine Diener — der Liberalen — zugesichert ist, wird darin ersucht, den Zettel neun andern Gläubigen mitzutheilen, damit der Inhalt verbreitet werde. Seitdem nun die Liberalen eine Mehrheit erhalten haben, fragen viele ängstliche Gemüther: Wann jetzt der Bürgerkrieg ausbrechen und die Evangelischen die Katholischen mit Stumpf und Stiel ausrotten werden? Heilige Einfalt! teuflische Verführung.

— Der Kl. Rath hat der Erektionsbulle des neuen St. Gallischen Bisthums unter gehöriger Verwahrung der Rechte des Staates in kirchlichen Dingen, sowie der Rechte der mit der katholischen Konfession gleichberechtigten evangelischen Kirchengenossenschaft das nachgesuchte Plazet ertheilt. Ebenso ist von ihm auch die Wahl des Hrn. Apostolischen Vikars J. P. Mirer zum ersten St. Gallischen Bischof plazetirt worden. Derselbe hat vor seinem Amtsantritte in die Hände der Abgeordneten der Regierung den Säkular-Eid zu leisten. Zur Abnahme dieses Eides hat der Kl. Rath aus seiner Mitte den Hrn. Landammann Stadler und den RR. Hungerbühler ausgeschossen. Der Installation des neuen Bischofs steht somit kein Hinderniß mehr entgegen. Sie wird jedoch schwerlich vor Ende Juni Statt finden.

Graubünden. In Lenz hat sich eine „Bruderschaft des guten Todes“ gebildet: deren Programm folgende Aufopferungsformel bildet: „O liebreichster, gekreuzigter Herr Jesu, mein Gott, Heiland und Seligmacher! aus vollem Vertrauen auf dein bitteres Leiden und Sterben und auf deine schmerzvolle Todesangst, die du am Oelberge und am Stamme des heiligen Kreuzes für uns Menschen ausgestanden hast, opfere ich mich dir auf zu einem ewigen Dankopfer für meine Erlösung. Ich bitte demüthigst, du wollest mir Antheil gewähren an deinen unsterblichen Verdiensten und mich in das seligmachende Buch deiner heiligen fünf Wunden einschreiben, und mir sammt allen Mitgliedern dieser Bruderschaft die endliche Gnade, christlich und gottselig zu sterben, gnädigst verleihen. Amen.“ Die Namen der Mitglieder sind in der Formel bemerkt und dieselbe vom Pfarrer unterzeichnet.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Vom h. Rathe des Kantons Glarus 1000 Fr.: von den Schützen der Gemeinde Niederurnen 100 Fr. Die Gabe der Zürcherischen Kantonalschützen ist nunmehr offiziell angezeigt und übersteigt die Summe von 700 Fr.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Mainz und Frankfurt hat man Proben mit Reisbrod angestellt, die vollkommen gelungen sind. Durch den Reis soll der Waizen ersetzt werden und die Mischung von ¼ Reis und ¾ Roggenmehl hat ein Brod geliefert, das schön weiß ist und dem sogenannten französischen Brode gleich kommt. Eine andere Probe, die mit einer Mischung von 175 Pf. Roggen und 30 Pf. Reismehl angestellt wurde, lieferte ein Brod, das eben so weiß ist wie das, welches aus der Mischung von ¾ Waizen und ¼ Roggen gebacken wird. Da nun in diesem Augenblicke der Reis dem Korn gleich steht, so kann durch denselben der Waizen sehr leicht ersetzt werden und gerade deßhalb sind diese Versuche unter gegenwärtigen Verhältnissen von außerordentlicher Wichtigkeit.

— Es bestätigt sich, daß die kurhessische Regierung ein Expropriationsgesetz, und zwar ohne Genehmigung des Landtags, in Bezug auf Lebensmittel erlassen hat. Die Besitzer von Vorräthen werden nämlich um gutwillige Herausgabe ihres Ueberflusses nach dem Tageskurs befragt, und wenn sie sich weigern, soll ihnen das über ihren häuslichen Bedarf hinaus Lagernde ohne Weiteres genommen, auf das Gemeinde- oder Rathhaus gebracht, hier von den drei Taxatoren, wovon einen der Staat, den andern der Expropriirte zu bestellen hat, der dritte aber aus den geschwornen Gerichtstaxatoren hinzugezogen wird, nach dem herrschenden Preise abgeschätzt und so verkauft werden. In Folge der Kundwerdung dieser Maßregel sind die Kartoffeln schon im Laufe dieser Woche hier zu 4 fl. das Malter angeboten worden, während man bisher 7 fl. verlangte und sie auch erhielt.

— Die Berichte der „Schles. Ztg.“ aus Glatz und aus Neurode über die auf den dortigen Wochenmärkten vorgefallenen Unruhen lauten sehr bedenklich. An ersterm Orte wurden zuerst mehrere Getreidehändler unter dem Zuströmen einer zahllosen Volksmenge mißhandelt; dann erstürmte der Pöbel mehrere Kauf- und Victualienläden, zertrümmerte Fensterscheiben, entlud Wagen mit Getreide und übte noch andere Gewaltthätigkeiten aus. Das Militär mußte endlich, um die Ruhe wieder herzustellen und da vielseitige freundliche Ermahnungen des Herrn Landraths nicht fruchteten, mit

gefälltem Gewehr in die Tumultuanten eindringen. Diese wichen indessen nur murrend, hartnäckig und unter Lärm; doch wurden viele dabei verhaftet. Am andern Morgen fand noch ein kleiner Krieg unter den Milchweibern statt.

— In Preußisch-Polen dauern die Unruhen fort und nehmen durchgängig den Karakter eines Krieges des Besitzlosen gegen den Besitzenden an. Die Unruhen hatten sich zuerst in dem Versuche gewaltsamer Wegnahme von Lebensmitteln geäußert; als die Polizei dazwischen kam und die Unruhestifter gefangen setzte, suchten ihre Genossen mit Gewalt sie zu befreien, was aber nicht gelang. Seither ist fortwährende Brandstiftung; vier kleine Städte sind schon ganz oder zum Theil deren Opfer geworden. Es ist ein Zustand, ähnlich wie Irland, wo auch heimliche Verbrüderungen in nächtlicher Weile ihre Rachezüge gegen ihre vermeinten Dränger ausführen.

Frankreich.

— Ein Gensd'arme von der Brigade zu Beaupreau in Frankreich drohte neulich in der Betrunkenheit, daß das Erste, der ihm beim nach Hause gehen aus der Kneipe begegnen würde, „daran glauben" müsse, und wirklich sagte er einem armen Pächter, mit dem er zufällig zusammentraf, eine Kugel durch den Leib und tödete ihn dann vollends mit 14 Messerstichen. Bei Hause ließ der Mörder nebst einem Verzeichniß seiner Schulden die schriftliche Erklärung zurück, man werde ihn nie wieder finden, und bis jetzt ist es wirklich nicht gelungen, dieses Verbrechers habhaft zu werden.

— An nicht wenigen Orten in den Departementen soll es am ersten Mai vorgekommen sein, daß katholische Priester sich weigerten, zur Feier des Namensfestes des Königs das Domine salvum fac regem in den Kirchen zu lesen.

Belgien.

— Ein abermaliger Aufschlag des Brodes war die Veranlassung zu den ersten Unruhen der Proletarier in Brüssel. Am 10. d. versammelten sich zahlreiche Schaaren, Nachts gegen 12 Uhr, vor dem Hause eines Bäckers, der schon seit zwei Tagen, eine Reparatur seines Backofens vorschützend, nicht mehr gebacken hatte, und warfen ihm die Fenster unter dem lauten Johlen: Es leben die Holländer! Es lebe die Republik! Gensdarmen trieben die Massen auseinander. Dies konnte jedoch nicht hindern, daß einem Getreidehändler gleiches Schicksal wiederfuhr, und daß auch dort erst nach einigem Kampfe das Militär die Oberhand gewann. Am 11. durchzogen Patrouillen die Straßen und trieben das hier und da versammelte Volk auseinander; die Truppen waren in den Kasernen konsignirt; im Rathhause stand eine Abtheilung Gensdarmerie unter dem Gewehr. Trotzdem fand sich Abends gegen 9 Uhr eine ungeheure Volksmasse auf dem großen Markte ein und machte sich mit Schimpf- und Spottreden Luft. Um 10 Uhr erhielt eine Abtheilung berittener Gensdarmerie die Ordre, das Volk auseinander zu treiben. Als dies nicht gelang, als man mit Steinen und Koth nach der Mannschaft warf, kam der Befehl, scharf einzuhauen. Nach mehreren bedeutenden Verwundungen zerstob endlich die Menge und die Ruhe wurde bis zu diesem Augenblicke nicht mehr gestört. Doch ist sehr zu befürchten, daß dieß nur das Vorspiel von größeren Exzessen war, denn die Noth und die Theurung sind hier aufs höchste gestiegen.

— In Lille haben am 12. Abends schwere Ruhestörungen stattgefunden. Gruppen von Arbeitern durchzogen die Straßen und riefen Anfangs Arbeit, Brod! hernach aber: nieder mit Louis Philipp! Es lebe Heinrich. V. Es lebe die Republik! Ihre Angriffe richteten sich gegen die Bäckereien, von denen etwa 18 geplündert und einige zerstört wurden. Der bewaffneten Macht gelang es erst nach Mitternacht die Ordnung wieder herzustellen. — Einige Versuche zu Ruhestörungen fanden am 13. auch zu Kambrai statt. Auch von Lyon gingen in Paris ähnliche Gerüchte, die sich aber nicht erwahrt haben.

England.

— In der Grafschaft Limerik neue Brodunruhen: Angriffe auf Korn- und Mehlwagen, Wegnahme eines mit Mehl beladenen Bootes auf dem Schannon, weil die Ausfuhr von Lebensmitteln aller Art aus Irland nach England ungeachtet der Hungersnoth fortdauert, Viehdiebstähle und andere ähnliche Frevel, dazu in der wilden Binnengrafschaft Tipperary einige scheußliche Mordthaten. Zu Balling-Barry, in der irischen Grafschaft Klare, rotteten sich 3000 Bewaffnete zusammen, die dann auf verschiedenen Pachthöfen mehr als 50 Stück Vieh raubten, sich dann aber durch Verleten der Aufruhrakte und gütliches Zureden zu Herausgabe des Raubes bewegen ließen. Glücklicher Weise ist das Aussehen der Kartoffelfelder im Allgemeinen ein günstiges.

Portugal.

— Am 29. April ist es in Lissabon ungefähr 1000 Militärgefangenen gelungen aus dem Limorico zu entkommen, so daß die Thore dieses Gefängnisses fast zwei Stunden lang offen standen und nur etwa fünfzehn Kranke in demselben zurückblieben. Dieser Haufe rückte nun vor das Fort St. Georg und die Kaserne La Graza, um andere Gefangene zu befreien und sich Waffen zu verschaffen. Man empfing sie dort aber mit einem so nachdrücklichen Gewehrfeuer, daß etwa 72 tott auf dem Platze blieben. Das Korps der Freiwilligen trug viel zur Wiederherstellung der Ordnung bei. Ungefähr 600 der Gefangenen sind wieder in ihr Gefängniß zurückgebracht. Oberst Wildi hat sich am 30 eingeschifft um die Friedensvorschläge der Königin und des englischen Gesandten nach Setubal zu überbringen, es scheint aber, daß er bei der Ausführung seines Vorhabens große Schwierigkeiten gefunden hat. Da da Bandeira erklärte nämlich, ohne einen Befehl der Junta dürfe er nicht die Feindseligkeiten einstellen, denn sonst könne er nicht auf den Gehorsam seiner Truppen zählen. Am 1. Mai griffen darauf die Insurrektionstruppen wieder die der Königin an, und es gab auf beiden Seiten zusammen zirka 200 Todte, worauf sich beide Parteien wieder zurückzogen. Inzwischen hat Sa da Bandeira doch in einen Waffenstillstand eingewilligt und ist Oberst Wildi am 2. Mai nach Oporto gereist.

Baden.

— Die Freunde des Fortschritts unter der römisch-katholischen Partei, welche seither vergeblich auf die Gewährung der, von der Kirche gebotenen Synoden hofften, entwickeln in diesem Augenblick eine große Thätigkeit, versammeln sich in verschiedenen Bezirken im Breisgau, um sich über die Schritte zu berathen, welche eine gediegene Reform herbeiführen können. Zum Ruhme unseres Klerus dürfen wir berichten, daß sich die hiesige Geistlichkeit nicht von diesen Versammlungen und Berathungen zurückzieht, daß es unter der römischen Geistlichkeit, wenigstens hier, noch Männer gibt, denen die Religion etwas mehr als eine Polizeianstalt, als ein Mittel, die gedankenlose Masse abzurichten, die den Fortschritt zur Sittlichkeit ernstlich will, denselben nach allen Kräften vorbereitet.

Aegypten.

— Aus Cairo meldet der Leibarzt Mehemet Ali's, Gaetani Bey, unter'm 10. April, daß die Bemühungen des Vizekönigs, die zahlreichen Sümpfe des Landes trocken zu legen, um dem Wiedererscheinen der Pest in diesen Gegenden auf das Gründlichste zu begegnen, vom besten Erfolge gekrönt seien. In Oberägipten sind schon die meisten Sümpfe ausgefüllt, und in Unterägipten wird demnächst auch damit begonnen werden; ebenso sind die Berg- Excrementen, mit denen die Städte umgeben waren, entfernt. Die Kirchhöfe werden aus den Städten und Dörfern beseitigt und in möglichst großer Entfernung südwärts von denselben angelegt.

China.

— Zwischen zwei chinesischen Nachbarbezirken seien in einem jüngst ausgebrochenen Bürgerkrieg 24,515 Häuser und 668 Hütten geplündert und verbrannt und 130,638 Menschen getödtet oder verwundet worden.

Amerika.

— Vera-Crux und die Festung Jean de Ulloa ist von den Nordamerikanern genommen, worüber ungeheurer Jubel in allen vereinigten Staaten. Santanna ist nach Mexiko zurückgekehrt, hat die Revolution, die während seiner Abwesenheit ausgebrochen war, niedergeworfen und soll wieder die Dictatur angenommen haben. Sein erstes Geschäft soll dann eine Zwangsanleihe von 20 Millionen gewesen sein. Die Nordamerikaner haben einen Bevollmächtigten nach Mexiko geschickt, um aufs Neue über Friedensbedingnisse zu unterhandeln.

Die beiden Pilger.

(Fortsetzung.)

„So vernimm denn," sprach er, „welch ein giftiger Wurm am Mark meines Lebens nagt. Und wenn auch dich einst das Loos der Menschheit ergreift, das so oft Hoffnungen und Freuden unseres Daseins vernichtet, so erinnere dich dann meines Schicksals, und finde Trost in dem Gedanken, daß du schwerlich unglücklicher werden kannst, als ich. Ihr seht mich jetzt freilich so einsam und verlassen da stehen, wie einen Baum, dem ein Sturmwind seine Krone geraubt, und bis in den tiefsten Grund seine Wurzeln erschüttert hat. Aber glaubt mir, einst strahlten auch mir freundliche Sterne, und ich fühle mich reich im Bewußtsein meiner Kraft, und der Gaben, die mir vom Himmel verliehen waren. Mächtige Vasallen unterstützten meinen starken Arm, und machten mich furchtbar den Feinden, die Neid und der Schutz, den ich stets der hülflosen Unschuld gegen rauhe Unterdrücker gewährte, mir zugezogen hatten. Ueberfluß für mich und die Armen in der ganzen Gegend, brachte mein ganzes Gebiet hervor, das sich fruchtbar bis an den weit entlegenen Rand der Gletscher erstreckt, und das, Ach! einst wenn mein graues Haupt unbeweint ins Grab sinkt, das Erbe eines Fremden wird. Auch der herrlichste Segen der Erde wurde mir zu Theil. Ein

Weib das schön und tugendsam, und schon im Gewande der Sterblichkeit den Engeln zu vergleichen war. Aber, Ach! zu bald wurde sie meinen Armen entrissen. Nur ein glückliches Jahr weilte sie an meiner Seite, da schlief sie ein zum bessern Leben. Das war ein harter Schlag für mich. Der Schmerz über ihren Verlust würde mich in dieselbe Gruft gestürzt haben, die sie aufnahm, hätte sie mir nicht in meiner Tochter ihr Ebenbild, und zugleich die herbe Pflicht hinterlassen, um dieses Kindes willen zu leben. Alle Liebe, die ich der Mutter gewidmet hatte, und alle Sorgfalt und alle Hoffnungen künftiger Freude trug ich auf die Kleine über. Und je mehr sie heranwuchs, je anmuthiger entwickelte sich die schöne Gestalt meiner Gattin als eine verjüngte Fortsetzung ihres erloschenen Daseins. Ich glaubte deshalb im stolzen Wahn nicht ihre Schönheit allein, sondern auch ihre Tugenden würden durch die Kraft des letztens Segens auf sie übergangen sein. Zwar stand ich noch im Lenz des Jünglingsalters, und sehnte mich oft nach einer treuen, liebenden Gefährtin meiner Tage. Auch wurden mir die lieblichsten und sittsamsten Jungfrauen des Landes zu einer zweiten Ehe angetragen. Aber ich konnte das Bild der Vergangenheit in meiner Brust nicht vertilgen. Und wenn auch oft in stillen nächtlichen Träumen meine verklärte Ida mir erschien, mitleidsvoll mich bittend, meinem Gram Grenzen zu setzen und meine Stelle würdig auszufüllen, so verscheuchte ein Blick auf meine Tochter jeden halbgereiften Entschluß wieder. Dann gelobte ich neuerdings um ihretwillen einsam zu bleiben, weil ich hoffte, Kindesliebe und Kindestreue werde jegliches Opfer mir einst belohnen. Doch diese Hoffnung war auf Sand gebaut, und schrecklich stürzte sie zusammen, als ich eben glaubte, sie erfüllt zu sehen. Wohl schmeichelte Ida süß und kosend jede Wolke von meiner Stirn; wohl pflegte sie mein in gesunden und kranken Tagen mit aufmerksamer Sorgfalt, wohl schien ihr ganzes Bestreben nur dahin gerichtet zu sein, meine Wünsche zu errathen, um ihnen zuvor zu kommen. Aber Alles war eitel Trug und List, und diente nur dazu, mein Auge zu verblenden, um mich sicherer zu hintergehen. Durch tiefe Beleidigungen, die ich zwar gerächt, aber nicht verschmerzt hatte, war ich schon lange mit Ruprecht, dem Freiherrn von Wädenschwil, zerfallen. Ein finsterer Groll, den die geringste Veranlassung zum wüthenden Ausbruch lockte, glühte in seiner Brust, gleichwie in der meinigen. Jedoch wagte er nicht mehr den Fehdehandschuh mir hinzuwerfen. Denn oft schon von mir und meinem gewaltigen Trotz besiegt, hatte er erfahren, daß ich der mächtigere war. Er wählte deshalb andere härtere Mittel als Stahl und Eisen, um den Weg zu meinem wehrlosen Herzen zu finden. Einst von den Bewohner des Hochgebirgs aufgerufen. Sie gegen den feindlichen Ueberfall zu schirmen kämpfte ich lange gegen die Schaaren Herzog Berchtholds von Zähringen, bis endlich die gerechte Sache siegte, und er von seinem einsten Begehren ablassen mußte. Da bot er mit gleißnerischem Lächeln mir die Hand zur Versöhnung. Ich reichte ihm arglos die meine. Denn ich ahnte nicht, daß Falschheit unter so freundlichen Mienen lausche. Ehe ihr heimzieht in euere Burg, sprach er alsdann, so weilt einige Tage bei mir in meinem Hoflager, auf daß wir die Erinnerung an unsern gehabten Streit selbst ins Gold des Rheinweins versenken, das nach blutigem Kampfe laden, und unsere Freundschaft auf ewig stärken soll. Ungerne willigte ich ein. Denn länger als ein Jahr war ich von den Hallen meiner Väter fern gewesen, und mächtig zog mich die Sehnsucht nach meiner Tochter in den Kreis der Heimath zurück. Aber ich gab nothgedrungen nach. Denn immer war ich schwach, wenn sanfte Bitten sich mühten, meinen Sinn zu beugen, der sich stets eisern bewährte, wenn Gewalt und Trotz ihn zu unterjochen suchten. Bald genug sah ich ein, daß ich besser paßte in das Gewühl der Schlachten, wo ein Mann etwas gilt, als unter das glatte Hofgesindel, das mich von jeher gemahnt hat, wie Schlangengezücht. Deutlich merkte ich wie meine rauhe Sitte den abgeschliffenen Schranzen zu lachen gab. Doch der Herzog begegnete mir mit Achtung. Das söhnte mich aus mit seiner Umgebung, die ich des Zorns nicht werth hielt, wenn ich bedachte, daß ein Schwarm niederer Insekten sich stets am Strahl der Sonne wärmt. Als aber bald nach mir Ritter Ruprecht von Wädenschwyl am Hoflager anlangte, mit Auszeichnung empfangen, und mir mehrmals gegenüber gesetzt ward, da gab es böses Blut. Denn ich mochte nicht mit dem Menschen aus einem Becher trinken, den ich im Innersten meiner Seele haßte. Ich sagte daher dem Herzog Lebewohl. Aber er wollte mich nicht ziehen lassen, ohne die Ursache meines schnellen Aufbruchs zu kennen. Ich gestand sie ihm offen, wenn gleich Ruprecht ihm zur Seite war. (Forts. folgt.)

Der alte Zecher.

Ein alter grauer Zecher saß
— Verkupfert das Gesicht —
Um Mitternacht noch bei dem Glas
Und wich und wankte nicht.

Wohl manche Flasche vor ihm stand,
Geleert bis auf den Grund;
Doch immer führet noch die Hand
Das Glas zum durst'gen Mund.

Und draußen lullt des Rheines Fluth
Gar sanfte Melodei'n,
Da rückt er auf das Ohr den Hut
Und schlummert ruhig ein.

Und träumt er schiff' auf einem Faß,
Gefüllt mit Traubenblut,
Und in der Hand ein volles Glas,
Hin auf des Rheines Fluth.

Wie wird es da so heiß um's Herz
Dem Zecher; „hoch der Rhein!"
So ruft er und hebt himmelwärts
Das Glas mit gold'nem Wein.

Und tiefer zieht das Faß zum Grund,
Der Alte mit hinein,
Doch bis das Wasser stand am Mund,
Schrie er: „hoch, hoch der Rhein!"

Und wie die Well' ihm spielt um's Kinn,
Da wacht er auf vom Traum
Und taumelt zu dem Fenster hin
Und traut den Augen kaum:

Es wogte friedlich hin der Rhein
Im Morgensonnengold
Und freh grüßt ihn das Töchterlein
Der Wirthin, lieb und hold.

Da schwand der Nebel ihm vor'm Blick;
„Gib, Mädchen, gib mir Wein!"
So bat er, stürzt' ein Glas zurück
Und jauchzt': „hoch, hoch der Rhein!"

Daniel Zöllner.

Anzeigen.

Anzeige und Empfehlung.

Die Unterzeichneten empfehlen einem geehrten Publikum ihr wohlassortirtes Lager, bestehend in folgenden Artikeln: eine schöne Auswahl Mousseline laine nach neuestem Geschmack von 4 bis 7 Btz., ganz wollene Rainbows zu 11 und 12 Btz., Orleans in verschiedenen Farben, glatt und broschirt von 4 bis 7 Bz., verschiedene gedruckte ⅝ breite Croffe von 4 bis 6 Bz., Creps Rachel zu 3½ Bz., dunkle Parisiennes zu 4½ Bz., solidfärbige Indienne zu 2½ Bz., per Stück 2¼ Bz., allerlei Futter, Tweeas zu Sommerröcken, halbwollen zu 12, ganz wollen zu 14 Bz., ⅝ breit, Tastans, ebenfalls ⅝ breit, zu 14 Bz., und mehr in dieses Fach einschlagende Artikel.

Ihr Lager ist während dem künftigen Mittwoch und Donnerstag den 26. und 27. Mai in den 2 Marktständen in der Pelzgasse gegenüber dem Haus des Herrn Heß, Bäcker.

Zu verkaufen:

Zschokke's Baierische Geschichte, 4 Bände. Major Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland, 2 Theile. Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Schattenseiten der Mission und der Bibelverbreitung. John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstande, von J. Benedey. Die Jesuiten und die Universität, von S. Grün. Ravensteins topographisches Taschenpanorama des Rheins von Mainz bis Köln, mit humoristischen Randzeichnungen. Neue Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker, in 25 Bändchen. Gesammelte Schriften von Dr. Usteri. Meyers Universum, 3 Jahrgänge. Uhlands Gedichte. Dietschs tausendjähriges Reich. Anleitung zur Liquemfabrikation. Obige Schriften sind sammthaft oder einzeln um billigen Preis zu haben.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 6 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Christof Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 42.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **25. Mai 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Zofingen. Einsender dies hörte in jüngster Zeit in Aarau klagen, daß die dortige Bezirksschule bei Weitem nicht mehr das leiste, was die frühere Stadtschule. Auch die hiesige Bezirksschule lieferte dieses Jahr das betrübende Ergebniß, daß diejenigen Schüler, welche in die Kantonsschule übertreten wollten, nur mit genauer Noth das Examen bestehen konnten. Es wäre wirklich sehr zu wünschen, daß eine genaue Untersuchung veranstaltet, würde um zu erfahren, wo der Fehler liege. Rechtschaffenen Eltern kann es wahrhaftig nicht gleichgültig sein, ob die so kostbare Schulerziehung zweckmäßig geleitet und ausgeführt werde oder nicht; eben so wenig als sie es mit kaltem Blute hinnehmen können, wenn ihre Kinder Leuten anvertraut werden, die ihnen auch in sittlicher Beziehung nicht mit gutem Beispiel vorzuleuchten im Stande sind. Welchen Eindruck muß es z. B. auf die Jugend machen, wenn ein Lehrer, der ihnen Unterricht in der Religion zu ertheilen und gute Moral zu lehren hat, plötzlich per Extrapost sich mit seiner Haushälterin kopuliren lassen muß, damit die Taufe nicht vor der Hochzeit statt finde? —

— Mit nicht großem Schmerz sahen wir Zofinger kürzlich unsern gewesenen Amtsweibel in die zeitliche Ruhe zurücktreten, indem wir hofften, dessen Nachfolger werde seinem Amte mit mehr Verstand und Humanität obliegen. Während Jener gleichsam zum Hohn der Schuldner wie ein Landvogt hoch zu Pferd, von einem Hunde begleitet, Pfändungen und Leibhafte ausrichtete, und mit glänzenden Sporen an den Stiefeln und mit der Reitgerte in der Hand die Hütten armer Schuldner besuchte, erlaubt sich nun der neue Offiziale, sogar auf der Straße und in öffentlichen Wirthshäusern sein Büschel Betreibungsakten Jedermann, der sich mit ihm einläßt, vorzuweisen und offen zu erzählen, welche Verrichtungen er an diesem Tage in dieser und jener Gemeinde zu machen habe. Wie tief aber ein solch unerhörtes Verfahren ehrenhafte Schuldner kränken muß, welche vielleicht bloß durch die gegenwärtige allgemein herrschende Noth in momentane Geldverlegenheit gerathen sind, das kann Jeder, der noch einen Funken menschliches Gefühl im Herzen hat, selbst ermessen. Nicht weniger unanständig und tadelnswerth ist es, daß der neue Amtsweibel sein Büreau in dem öffentlichen Modisten- und Kränzler-Laden eines Weibes aufgeschlagen, bei dem er seit vielen Jahren als Hochzeiter lebt; denn es ist gewiß höchst verdrießlich und für die Verschwiegenheit sehr gefährlich, in Geschäften den Amtsweibel an einem Orte suchen zu müssen, wo oft ein ganzes Heer Weiber bei einander sitzt, die Jedermann zu begeifern sich erlauben. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß diesem allen Anstand und alles Ehrgefühl verletzenden Unwesen von der zuständigen Behörde beförderlich abgeholfen würde.

— Dieser Tage fiel der sechsundsiebenzigjährige Metzger Jäggi in Aarburg bei'm Därmwaschen in die hochangeschwollene Aare und ertrank, da Niemand ihn erhaschen konnte. Vermuthlich hat diesen der Arbeit gewohnten alten Mann, der schon seit vielen Jahren an dieser Stelle Därme zu waschen pflegte, ein Schlagfluß oder Schwindel befallen.

— Aarau. Man sollte meinen, die Müller und Bäcker lebten nach der verkehrten Welt und kauften ihre Vorräthe größtentheils in der theuren Zeit; denn wenn die Frucht aufschlägt, rücken sie mit ihren Preisen flugs nach und haben keine mehr von der wohlfeilen; schlägt es hingegen ab, schleichen sie nur langsam und bedächtig nach, weil sie noch gar viel von der theuren Frucht haben. Im Laufe verflossener Monate hat Mehl und Brod so schnell aufgeschlagen, daß, waren die Zürcher Fruchtpreise Freitag Abends hier, man die Folge davon Samstag Morgens schon fühlen mußte; nun hat letzte zwei Wochenmärkte in Zürich das Malter Kernen oder Waizen am vorletzten 4, am letzten wieder 5½, zusammen 9½ fl. oder 15 Fr. abgeschlagen, welches auf's alte Viertel oder 25 Pfund Mehl über 20 Batzen macht, während die hiesigen Müller dieses Verhältniß nur mit 4 Batzen berücksichtigen möchten. Bei diesem Anlaß kommt uns unwillkürlich der Spruch des Vier-Evangelisten-Kantonsbechers der Schützengesellschaft Aarau wieder in Sinn, welcher lautet:

Recht und redlich währt am längsten,
Das macht, man braucht's am wenigsten.

— Der Bauer M. in H. hätte für das Viertel seiner Erdäpfel 30 Bz. haben können, das schien ihm aber nicht genug, einen Thaler, wie Anno 17, hoffte er vermuthlich zu lösen. Am verflossenen Samstag fuhr er nun mit einem Wagen voll nach Aarau, wo er 24. Bz. verlangte, man ihm aber bei der herrlichen Aussicht auf ein besseres Jahr nur die Hälfte bot. Hiezu konnte der Spekulant sich nicht entschließen und fuhr, um nicht von seinen Mitbürgern nach Verdienen ausgelacht zu werden, bei Nacht und Nebel mit der ganzen Ladung wieder nach Hause. — Wenn es wahr ist, was man nun erzählte, daß Bauern des Kirchspiels und Frickthales jetzt, nachdem ein Abschlag der Lebensmittel erfolgt ist, noch Vorräthe von Kartoffeln zu 100 und mehr Vierteln zum Verkaufe anbieten, während sie den ganzen Winter über, um ja recht viel zu erraggern, selbst keine Kartoffel aßen, dagegen das verhältnißmäßig billigere Fleisch anschafften, und die Bedürftigen, so lange die Preise stiegen, mit der Entschuldigung kaum mehr zur Anpflanzung zu besitzen, abfertigten: so wird doch wohl die Frage erlaubt sein, ob man solche Menschen (?) nicht als Wucherer bezeichnen dürfe? Und werden nun die Leute so dumm sein, ihnen ihre ausgewachsenen, kaum mehr genießbaren Kartoffeln auch um einen billigeren Preis abzunehmen, nachdem sie dieselben — in der Hoffnung eines 1817er Jahres — mit Unwahrheit berichtet haben? Mancher wird sich davor hüten! Z. Wbl.

Basel. Nächster Zeit wird hier ein wichtiger Prozeß vorkommen. Das basel'sche Postamt hat sich nämlich — wie es scheint im Einverständnisse mit der Regierung — zum Polizeidiener des Auslandes hergegeben und ein Paket Schriften, das Hr. Pfarrer Walser von Birsfelden nach Deutschland schicken ließ, konfiszirt und eröffnet. Die Basler nehmen's scheint's mit dem Postengeheimniß nicht so genau. Hr. Walser reklamirte die Schriften, deren Werth über 400 Fr. beträgt, vergeblich; die Regierung von Basel schickte sie an die Regierung von Baselland. Er hat nun deshalb in Basel vor den betreffenden Gerichten durch Hrn. Advokat Treichler Klage erheben lassen. Wir sind auf den Ausgang des Prozesses begierig.

Solothurn. Das Sol. Bl. berichtet: „Unser letztes Blatt theilt die Nachricht mit, es habe sich bei Erdäpfelsetzlingen, wo Düngsalz angewendet wurde, die Fäulniß gezeigt. Wir haben seither genauere Erkundigungen eingezogen, aus denen sich ergibt: 1) Wo die Setzlinge unmittelbar mit dem Düngsalz in Berührung kommen, dieses also auf oder neben die Erdäpfel gestreut wird, haben sie keine Keime, sondern gingen in Fäulniß über. Gleiches geschah auch da, wo die Setzlinge in Düngsalzwasser eingeweicht wurden. 2) Wo hingegen die Setzlinge mit einer Erdschicht bedeckt und das Düngsalz auf diese gestreut wurde, fanden sich gesunde und kräftige Keime. Kochsalz scheint nicht die Nachtheile des Düngsalzes zu haben. Dem landwirthschaftlichen Verein, der zu dem Gebrauch des Düngsalzes angeregt hat, wird der unrechte Gebrauch keineswegs zur Schuld angerechnet, ja, es wird vielmehr behauptet, daß etwas Fremdartiges dem Salze beigemischt

sei, weshalb auch der Regierungsrath das Departement des Innern beauftragt hat, das Düngsalz chemisch untersuchen zu lassen."

Waadt. Die hiesigen Konservativen wollen der neuen Ordnung der Dinge keine Ruhe lassen, sondern bieten alles mögliche auf, um sie wieder in Frage zu stellen. So wird jetzt, wie der Nouv. Vaudois berichtet, eine Petition in Umlauf gesetzt, die eine Verfassungsveränderung durch Ausschuß der Beamten aus dem Gr. Rathe bezweckt. Wie bekannt, können 8000 Bürger verlangen, daß über eine Verfassungsänderung abgestimmt werde.

Freiburg. Eine reiche Freiburgerin, die für die Primarschulen ihrer Vaterstadt 30,000 Fr. ausgesetzt, hat diese Summe alsobald aus ihrem Testament auslöschen lassen, als sie erfuhr, daß die Leitung derselben den Marienbrüdern anvertraut werden solle.

Luzern. Ein schöner junger Trainsoldat, Namens Hofstetter von Schachen, fand d. 19. Abends beim Schwemmen der Pferde seinen Tod in der Reuß. Der Verunglückte schwemmte nach 7 Uhr zwei Pferde an der gewöhnlichen Stelle, ritt aber keines derselben, sondern spazirte am Ufer und leitete die Thiere. Kaum hatte aber die zu starke Strömung des Wassers die Pferde weggeschwemmt, als sich Hofstetter auf das nächste warf und stromabwärts gezogen wurde. Drei Mal wälzte das Pferd und drei Mal erhob sich der Reiter wieder aufrecht über dem Wasser. Seinem Hülferuf konnte Niemand folgen. Roß und Mann fanden im Strome den Tod. Das eine Pferd konnte sich durch Schwimmen retten und wurde an's Land gezogen; das andere wurde am 20. noch todt aufgefunden, aber von Hofstetter hat man noch keine Spur.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. dieß ereignete sich in Eschholzmat folgender Vorfall. Vor ungefähr vier Wochen wurde dem Joh. Stadelmann im Bach aus seinem verschlossenen Speicher Lebensmittel und Reisten entwendet, ohne daß an der Thür oder anderwärts von einem gewaltsamen Einbruch etwas wahr genommen werden konnte, was auf die Vermuthung brachte, der Dieb müsse mit einem falschen Schlüssel oder Dietrich das Thürschloß öffnen. Seit jener Zeit schlief der Sohn des Eigenthümers jede Nacht im besagten Speicher und hielt sich bewaffnet. Im Eingang bemeldter Nacht circa um halb 12 Uhr wurde die Thür von einem Diebe geöffnet und er schlich sich in den Speicher, worauf der dort Schlafende mit ihm in einen Zweikampf gerieth und ihm drei Säbelhiebe versetzte. Der Dieb sprang verwundet noch etwa auf 200 Schritte die Matte hinab und wurde den 11. Morgens tod liegend gefunden. Am gleichen Tage fand noch der gerichtliche Augenschein und die Sektion des Getödteten statt, und es ergab sich, daß derselbe zwei tödtliche Stiche am Leibe hatte. Beim Durchsuchen der Kleider fand man im Hosensacke einen Dietrich, mit welchem man die Speicherthür öffnen konnte. Der Unglückliche heißt ebenfalls Joh. Stadelmann und ist auch von Eschholzmatt. Er ist Vater von 4 noch unmündigen Kindern, seine Frau ist von Luterbach, Kant. Solothurn. Er wohnte mit seiner Familie früher im Wohlstand im letztern Kanton und kam von dort wegen verübten Diebstählen fortgewiesen und in Armuth nach seiner Heimathsgemeinde zurück.

Zürich. In Folge des Abschlages vom vorletzten Freitag hat die Regierung den Preis der auszutheilenden Staatsfrucht von 13 fl. 20 ß. auf 12 fl. herabgesetzt. — Auf dem Schaffhauser Fruchtmarkt fiel am 18. dieß der Preis des Getreides um acht bis zehn Gulden und am 21. in Zürich um fünf bis sechs Gulden das Malter.

— Ein in seiner Art höchst interessantes Phänomen eines Blitzschlages hat sich am 16. d. auf einem Kornfelde nahe ob der Straße von Kappel nach Riffersweil zugetragen. Indem sich in der Schwüle des Maiabends schnell der Horizont unter schwarzes Gewölke verhüllte, und ein in der ganzen Blüthenwelt spielender Westwind die schwarzen Wolkenlager träge vom nahen Lindenberg heraustrieb, so durchriß plötzlich ein schlangenförmiger Blitzstrahl die Luft, und in demselben Momente hörte man aus dem schwarzen Gewölke einen dumpfen, weithinverhallenden Donnerschlag von solcher Energie, daß die Fenster der Wohnungen erzitterten. Als schon die goldene Frühe des Morgens zu den erfrischten Gefilden niederlachte und die Leute des Dörfchens an die ländlichen Arbeiten zogen, da zeigte sich den Erstaunten das wunderbare Phänomen. Ein Birnbaum mit eichenartigem Stamme, in dessen machtvoller Krone viel mehr als hundert Jahre die ganze Macht der Stürme gebraust, ein Baum, wie wenig größere in der Gegend, der einst in seiner Frische einen Jahressegen im Werthe von 50 fl. abgeworfen, dieser Baum, getroffen von jenem Blitzschlage und bis zur Wurzel den dicken Stamm zerschmettert und wunderbar zersplittert, war seiner mächtigen Krone beraubt, welche nun ringsum zerstreut lag. Zwei Aeste des Baumes, selber großen Bäumen ähnlich, hatte die unbegreifliche Gewalt in bedeutenden Entfernungen vom nackten Stamme weggeschleudert. So viele Augenzeugen diese Zerstörung angesehen, so einstimmig die Verwunderung, und selbst die ältesten Pflüger unsers Dorfes versichern, daß sie noch nichts so erlebt hätten.

— Die Gemeinde Wollishofen hat beschlossen, dem Gr. Rath in einer Petition folgende Wünsche vorzutragen: „1) daß der Kt. Zürich dem Zollkonkordate der Kantone Bern, Solothurn, Aargau und Baselland beitrete und an den neuen dießfälligen Unterhandlungen dieser Kantone, falls solche in Folge des (in der Begründung) vorgedeuteten Beschlusses von Baselland Statt haben sollte, Theil nehme; daß die h. Regierung von Zürich darauf hinwirke, daß namentlich die östlichen Kantone diesem Zollkonkordat ebenfalls beitreten; 2) daß im Interesse des schweizerischen Gewerbswesens darauf hingearbeitet werde, daß die Eingangszölle auf alle Stoffe und Waaren aber nach dem Grade der Veredlung derselben erhöht und so gestellt werden möchten, daß der Konsument sich nicht zu beklagen, der Produzent und Gewerbsmann aber, welcher Steuern und Abgaben von seinem Handel und Gewerbe an den Staat zu zahlen hat, auch nicht schlechter gestellt werde als der Ausländer; 3) daß der Beitritt aber auch selbst dann erfolge, wenn vor der Hand keine Veränderung im Konkordat erzielt werden könne."

Zug. Der Kantonsrath hat endlich in seiner Sitzung vom 21. d. die Elggersche Charivarigeschichte abgeurtheilt. Eilf am meisten Gravirten wurde jedem 16 Fr. Strafe und 3 Fr. 98 Rp. für Vergütung der Untersuchungs- und Kommissionalkosten auferlegt; zwei Andere wurden mit 16 Fr. bestraft und Vieren soll die Mißbilligung der Regierung durch den Landammann ausgesprochen werden. Zwölf wurden freigesprochen, wovon zehn einmüthig und zwei per majora. Der Gesammtbetrag der Strafsumme beträgt demnach 251 Fr. 78 Rp., mit solidarischer Haftung.

Schwyz. Wie es scheint wird von der Regierungskommission die neue Straßenanlage von Schwyz gegen den Sattel, Rothenthurm, ernsthaft behandelt. In den letzten Tagen wurde die Ausmessung derselben vorgenommen, und es soll das Resultat die Erwartungen nicht getäuscht haben. Was sonst stark befürchtet wurde; daß Terrain-Schwierigkeiten das Unternehmen scheitern machen könnten, ist durch die Ausmessung so ziemlich gehoben. Bei nur 3 Prozent Steigung soll die neue Anlage mehrere sehr schöne Aussichtspunkte bieten.

— Wie verlautet wurde auf allerhöchsten Befehl ein gewisser Salomon Knobel von Altendorf vor die Verhörkommission des Schwyzer Bezirks March zitirt und befragt, ob er nicht bezeugen könne: daß an der Bezirksgemeinde des Gaster, Glarner an der Abstimmung Theil genommen hätten. Dieses sonst in bösem Leumund stehende Subjekt hatte nämlich obige Aussagen schon an verschiedenen Orten wiederholt, und so ist nicht zu zweifeln, daß die an ihn gestellte Anstnnung bejahend beantwortet wurde. Ohne Zweifel soll dieß nun als Hauptmotiv für Kassation der Gemeinde im Gaster angeführt werden. Bei diesem Vorfall hat sich unsere Verhörkommission ungemein angestrengt, denn das schnelle Verfahren, welches sie hiebei beobachtete, ist sonst eben nicht gar häfig an ihr zu finden.

St. Gallen Um die Wahlen von Gaster zu kassiren, scheinen die Rothstrümpfe endlich zwei taugliche Subjekte gefunden zu haben, einen gewissen Märchler, der früher kriminalisirt war und den Scharfschützenweibel Stussl aus Glarus, der zur Zeit des Basler Freischießens noch ein Privatschießen in St. Louis auf Spekulation halten wollte. Der Märchler soll nun schwören, der Stüssl habe an der Wahlversammlung mitgestimmt; bereits war er in Schwyz bei Düggelin, wahrscheinlich um die Rolle zu probieren, die man ihn spielen lassen will.

— Die Begehren um Kassation der Bezirksgemeinden in den Bezirken Oberrheinthal und Gaster sind am 21. Mai vom Kleinen Rathe abgewiesen worden.

Eidgenossenschaft. In Hamburg und nunmehr auch im deutschen Zollvereinsblatte ist ein Aufruf an die deutschen Frauen

ergangen, sich in dieser Zeit der Noth vor Allem des vaterländischen Gewerbsfleißes anzunehmen. Den schweizerischen Frauen wird es vorzüglich wohl stehen, auch ihre Mitlandleute zu unterstützen. Täglich kann man sich überzeugen, wie jedes Land zunächst für sich selbst und die Seinigen sorgt; ob der Nachbar dabei verhungert, darum bekümmert man sich nicht. Wohlan, gebt einen Theil eures Geldes, das bis jetzt über die Grenze wanderte, um fremde Möbeln, fremde Stoffe, fremde Kleider, fremde Weine, fremde Waaren überhaupt anzuschaffen, euern eigenen Arbeitern, euern Handwerkern und Industriellen.

— Der überraschende Brodabschlag, der letzte Woche in Zürich eingetreten, steht nicht allein. Aehnliche Berichte sind diese Woche aus den meisten Märkten Süddeutschlands eingelangt; am größten war das Zurückgehen der Preise in Schaffhausen. Weniger günstig sind bis jetzt die Nachrichten aus England und Norddeutschland Es ist indessen nicht zu zweifeln, daß auch hier die Krisis bald erfolgen und der Marktverkehr ein Umschlag erleiden wird. Denn von allen Seiten strömt der Jubel über den ausgezeichneten Stand der Saaten zusammen. Ueberall in England und auf dem Kontinent weiß man sich einer so schnellen, üppigen Entwickelung der Vegetation nicht zu erinnern. Die Natur strotzt vor Fülle und Reichthum, die Felder, noch vor Kurzem sehr hoffnungslos, stehen in voller Pracht da und überraschen selbst die kühnsten Hoffnungen, des Landmannes. So gehen wir nach harter Zeit einer bessern Zukunft entgegen und an die Stelle der Bekümmerniß wird für so manchen redlichen Mann Freudigkeit und Muth treten. Möge diese Zuversicht durch die Ungunst des Himmels nicht getäuscht werden.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Schlesien scheint die vollständigste Anarchie zu herrschen. Eine Korrespondenz in der A. A. Z. schildert den Zustand der Provinz folgendermaßen: „Die Beispiele von Verletzungen der gesetzlichen Ordnung häufen sich in unserer Provinz so sehr, daß man sich der bängstigendsten Befürchtungen nicht erwehren kann. Immer mehr Ortschaften werden genannt, wo die Exzesse nur mit Mühe unterdrückt werden konnten. Obenein werden die Aussichten auf eine reiche Ernte theilweise dadurch verdunkelt, daß die Aussaat von den Feldern gestohlen wird, und was dürfte, wenn dieß so fortgeht, erst geschehen, wenn der Erntesegen frei auf den Aekern und reif zur Einfuhr anliegen wird! Die am meisten gefährdeten Gegenden sind die Distrikte am Riesengebirge und dem Glätzergebirge längs dem Flüßchen Neisse. Hier sollen Schaaren von Bettlern (man sagt, sie bestänben meist aus Webern der Langenbielauergegend) von Ort zu Ort ziehen und sich mit dem Pöbel verbinden, um Exzesse auszuführen. Schreckbarer noch lauten die Berichte über den Zustand in der Provinz Posen, denn Briefe, welche z. B. dieser Tage aus dem Departement Bromberg eingegangen sind, lassen nicht undeutlich merken, daß sich auch politische Elemente in diese durch die Noth veranlaßten Tumulte mischen. So fanden am 5. Mai zugleich in Gnesen, wo trotz der starken Truppenzahl doch 30 Läden geplündert wurden, in Trzemeszno, Czernisewo und Wilkowo Ruhestörungen statt. In Wilkowo kam es sogar am gedachten Tage zu einem Kampfe zwischen dem 1500 Köpfe starken Haufen der Ruhestörer und den Bürgern (Militär kam erst später aus den benachbarten größern Städten an). Dieser Kampf endigte damit, daß die Tumultuanten aus der Stadt geschlagen wurden, und allein an 60 Schwerverwundete zählten. Bemerkenswerth ist hierbei, daß sich an diesem Tage, einem Markttage, außergewöhnlich viel Landvolk, mehr als tausend, in Wilkowo eingefunden hatte, während sich sonst nicht ein halbes Hundert sehen ließ; ferner daß am gedachten 5. Mai außergewöhnlich viele zur Beichte gingen. Mehrere von letztern sind unter den bis jetzt Verhafteten.“

— Ulanowo in preußisch Polen ist gänzlich in Flammen aufgegangen. Eine Tumultuantenbande drang zuerst in das Städtchen Kletzkau ein, wo sie, da sie keinen Widerstand fand, bei wohlhabenden Juden und Christen Plünderung und Vernichtung an Mobilien vornahm; von da begab sie sich nach dem nur eine Meile entfernten Ulanowo, wo sich aber die Bewohner bereits bewaffnet hatten und die Meuterer so nachdrücklich empfiengen, daß sie die Flucht ergreifen mußten. In der Nacht brach, jedenfalls angelegt, Feuer aus, wodurch der ganze Ort in Asche gelegt wurde.

England.

— Die Nachrichten aus Irland lauten täglich schlimmer. Die Landleute brechen in die Städte und Wohnungen ein; Polizei und bewaffnete Macht müssen für jeden Augenblick bereit gehalten werden; bösartige Fieber setzen ihre Verheerungen fort. Es werden zwar Lebensmittel zugeführt, aber die Noth ist überschwenglich groß, ebenso die Sterblichkeit. Nach zuverlässigen Berechnungen hat sich durch den Tod und durch die Auswanderung die Bevölkerung bereits um eine Million verringert.

Türkei.

— Der A. A. Z. wird aus Konstantinopel geschrieben: „Die Pforte hat allen griechischen Konsuln in der Türkei das Exequatur entzogen. Der griechischen Schiffahrt und dem griechischen Handel wird dies bedeutende Hindernisse verursachen. Die Rüstungen im hiesigen Arsenal wurden bis jetzt eifrig fortgesetzt. Die Flotte soll nun zum Auslaufen bereit sein. Dieser Tage werden in Gegenwart des Großherrn noch zwei neu erbaute Dampffregatten vom Stapel gelassen. — In Südrußland sollen an den Grenzen der Türkei und Moldau bedeutende Truppenmassen zusammen gezogen worden sein.

Amerika.

— Der Krieg in Mexiko scheint noch nicht zu Ende gehen zu sollen, ohne daß eine neue Schlacht geliefert wird. Santa Anna hat sich nämlich mit 15.000 Mann in Cevro Gordo, 20 Meilen von Julapa, verschanzt und erwartet hier den Feind. Die Division der amerikanischen Armee, die ihm gegenübersteht, beträgt in Allem etwa 10.000 Mann. Diesen eilt General Scott in Eilmärschen zu Hülfe. Man glaubte, daß am 14. d. die Schlacht geliefert würde.

An die Eltern.

Wünscht ja doch euern Kindern
Kein langes Leben mehr,
So schlimm wie jetzt es gehet,
Ging es noch niemals her.

Man ruft die alten Zeiten,
Wo gar kein Lichtesblick
Die Geistesnacht erhellte,
Gar sehnsuchtsvoll zurück.

Falschheit, Verrath und Tücke
Taucht aller Orten auf,
So daß man glaubt, dies sele
Der rechte Lebenslauf.

Statt fromm zu sein treibt lieber
Man eitel Frömmelei
Und ist viel lieber Sklave,
Als daß man sein möcht frei.

Anstatt, daß man sich labet
An edler Geistesfrucht,
Sieht man, wie das Gemeine
Nur überall wird gesucht.

Der Geistliche ist selten
Des Geistes Hort und Schutz,
Er stellt sich ihm entgegen
Mit frechem Hohn und Trutz.

Den Richter sieht man handeln
Oft wie der feilste Knecht;
Nach Gunst nur fällt sein Urtheil,
Anstatt nach Pflicht und Recht.

Der Anwalt ist Beschützer
Vor Willkür selten mehr,
Wer ihm am meisten zahlet,
Den sucht zu schützen er.

Vielarmig greift der Wucher
Um sich mit frecher Gier,
Weh' Jedem den erfasset
Dies Wilde Tiegerthier.

Allüberall die Verführung
Spritzt aus ihr schleichend Gift,
Verloren, ach, verloren!
Wen es verletzend trifft.

Freiheit und Recht verschwinden
Tagtäglich mehr und mehr,
Sie irgend zu erhalten
Fällt selbst dem Bravsten schwer.

Und doch wo diese mangeln,
Was ist, das dann noch schützt?
Das gleich dem Thron, die Hütte
Als starker Pfeiler stützt?

Des Volkes Männer lästert
Man offen, frech und kühn
Und stellt dann selbst, o Schande!
Sich an die Spitze hin.

Wie selten ist noch Sitte
Und Häuslichkeit zu schau'n

Fern allem Prunk und Tande
Bei unsern heut'gen Frau'n!

Ach Alles ist verschlimmert
Und wird's noch fort und fort,
Verschwunden bald für immer
Der Menschheit Glückeshort!

Ihr Väter und ihr Mütter,
O jammert nicht so laut,
Wenn ihr oft eure Lieben
Früh auf der Bahre schaut!

Starrt nicht mit nassen Blicken
Ins offne Grab hinein,
Der Tod muß oft Befreier
Von größern Schmerzen sein.

Wollt dessen euch vertrösten,
Wünscht ihnen Ruh' hinab:
Was nie man hier erlanget,
Das gibt allein das Grab!

X. Y. Z.

Die beiden Pilger.

(Fortsetzung.)

Vereitelt nicht, wackerer Unspunnen, antwortete er, was ich mir so fröhlich ausgedacht hatte. Kein zufälliges Ungefähr hat euern Gegner hier an meinen Hof gebracht, sondern mein Wunsch, euch miteinander zu versöhnen, hat ihn hieher gerufen. Gebt ernstlich die alte Zwietracht auf. Und wenn mein Vorwort bei euch Etwas gilt, so laßt mich werben um euere weltberühmte schöne Tochter für seinen einzigen Sohn, und löset so das unselige Gewirre eueres langen Unfriedens in feste Bande der Verwandtschaft auf. Da flammte der Unwille wie höllisches Feuer mir durch Mark und Gebeine, und entrüstet rief ich aus: So sollte ich meine köstliche Perle vor die Säue werfen? Nein! Bei der Asche ihrer Mutter schwöre ich, ehe ich sie mit der Braut meines Feindes vermähle, will ich lieber ihre Jugend unfruchtbar im klösterlichen Schleier welken sehen. Euere Rede fordert Blut, unterbrach ihn Ruprecht. Doch des Herzogs Gegenwart hält mein Schwert in der Scheide, und die Zukunft wird mich an euch rächen. Traun, ihr seid kühn, Ritter Unspunnen, sprach der Herzog, und es dürfte euch einst wohl gereuen, meinen Vorschlag so schnöde verworfen zu haben. Wohl bin ich kühn, edler Herr, antwortete ich. Denn ich meine, so gut ich vor Gott frei die Wahrheit bekennen darf, darf ich es auch vor Fürsten. Aber da mein gerades Wesen euch zu mißfallen scheint, so vergönnt, daß ich Abschied von Euch nehme, und nach meinem Eigenthum hinziehe, das nur zu lange meiner Obhut entbehrt. Es sei Euch unverwehrt, versetzte der Herzog, und wandte sich kaltsinnig von mir. Heiter schwang ich mich auf mein muthiges Roß. Und als die fürstliche Burg hinter mir war, und heimische Lüfte mir entgegen wehten, da athmete ich freier. Doch bald, wehe mir, erfuhr ich, daß des Herzogs Prophezeiung, die ich in Gedanken verlacht hatte, schreckbar in Erfüllung ging. Denn noch heute, da zwanzig Jahre seit dem Augenblicke verstrichen sind, wo er sie aussprach, noch heute bereue ich, daß mein tief eingewurzelter Haß mich abgeneigt zur Versöhnung mit Wädenschwyl machte. Als ich hier wieder in den Sitz meiner Ahnen einzog, befremdete mich die Todtenstille, die mich empfing. Wie ausgestorben war die Burg. Nur meine Hunde sprangen mir liebkosend entgegen; meine Diener aber schienen mit scheuem Gewissen sich vor mir zu verstecken. Auch meine Ida nahte mir nicht, wie sonst mich willkommen zu heißen. Vergebens rief ich sie so laut, daß die Wände vom Schall meiner Stimme erbebten. Denn mein Herz hielt sich nicht länger, und meine heiße Sehnsucht lechzte nach ihrem Anblicke. Endlich kam mein Burgvogt herbei. Ach, der gute Alte hat sich mir nur deßwegen vermieden, weil ihm graute, durch seinen Bericht unermeßlichen Jammer auf mein Haupt zu häufen. Wehe mir! wehe mir noch einmal, was mußte ich hören!

Den jungen Wädenschwyl, Sohn meines Todfeindes, hatte der Ruf von Idas Schönheit neugierig gemacht. Er umlouerte, lüstern nach ihrem Anblick, meine Burg, und sah sie einst, als sie ausging bei den Augustinerinnen in Interlaken Messe zu hören. Die heilige Stätte hielt das ruchlose Verlangen, das in ihm entbrannt war, nicht im Zaum. Als ein glattzüngiger, einschmeichelnder Bube wußte er den Weg zu ihrem Ohr, und bald auch zu ihrem Herzen zu finden. Zwar wagte sie nicht, ihm gastlichen Eintritt über meine Schwelle zu gestatten. Aber in den Klüften der Berge und in dem Dunkel der Wälder begegnete sie ihm oft. Und zuletzt vergönnte sie ihm, trotz des Abmahnens meines treuen Gesindes, innerhalb der Burg bei ihr anzusprechen. Schwach ist das Herz eines Weibes, wenn Liebe es entzündet hat. Schwach war auch Ida. Sie hörte nicht mehr auf die innere Stimme, die ihr bei ihrer vermessenen Wahl, mit meinem grimmigen Fluche drohte. Und als der Verführer bei ihr vorspiegelte, eine schon unwiderruflich geschlossene Verbindung werde leichter verziehen, als meine Einwilligung zu einer noch bevorstehenden gegeben werden, floh sie mit ihm aus der Freistätte jungfräulicher Zucht, um sich auf ewig loszureißen von dem Herzen eines trostlosen Vaters.

Der Schmerz dieser Erinnerung überwältigte den Ritter. Thränen versten an seinen grauen Wimpern. Er bedurfte einige Augenblicke, um Herr über die bittere Wehmuth zu werden, die sein Gemüth erfullte.

„Mein erstes Gefühl war Zorn," fuhr er nach einer langen Pause fort, die auch die gerührten Pilger mit keiner Sylbe zu unterbrechen wagten. „Ich rief alle Strafen des Himmels auf die Schuldigen herab. Gräßlich verwünschte ich sie. Darauf rüstete ich mich und meine Vasallen, um an ihrem Entführer Rache zu nehmen. Aber auch diese letzte traurige Genugthuung ward mir vereitelt. Der Herzog schlug sich mit allen seinen Fahnen zu der Partei meines Feindes. Auf seinen Aufruf schlossen sich auch die Berner, das Verbrechen schirmend, an ihn an. Und überwältiget von der Menge fühlten ich und die Meinigen unter blutigen Wunden, daß die Gerechtigkeit auf Erden eine feile Dirne ist, die den Sieg oft der Uebermacht, selten der guten Sache verleiht. Dennoch erneuerte ich die Fehde wieder, so oft ich mich erholt und mit neuer Mannschaft gestärkt hatte. Endlich jammerte mich des unnütz vergossenen Blutes. Ich zog tief gekränkt heim, um still im Schloß meiner Väter, wie in einem Grabe, mich von der Welt zu verbergen. Keine Kunde von der Verlornen erreichte mich. Denn streng hatte ich verboten ihren Namen vor mir auszusprechen. Endlich verkündete mir ein Zufall, sie sei mit ihrem Gatten gen Italien gezogen. Seitdem lebte ich allein, zagend und verzweifelnd an der Menschheit, meine Tage dahin. Doch bald erweichte das linde Wandeln der Zeit meinen erbitterten Sinn, und Sehnsucht, heißer wie ein Liebender nach der Verlobten empfindet, nagte schmerzlich an meinem Innern, und verlangte nach dem Wiedersehen meiner Ida. Oft wenn ich in meiner trüben Einsamkeit über das Vergangene nachsann, widerrief ich, unter heißen Thränen der Reue, meinen Fluch, und bat dann Gott sammt allen Heiligen, den reichsten Segen über die Geliebte auszuschütten. Aber ach! wer weiß ob meine voreiligen Verwünschungen nicht furchtbar genug ihr Haupt getroffen haben, ob sie nicht eben so elend, eben so verlassen als ich, sich zurücksehnt an das Vaterherz, das nur für sie in treuer Liebe klopfte. Oder wer weiß, ob sie nicht schon längst den eisernen Todesschlaf schläft. Denn einmal doch, würde sie sonst nachfragen, ob der alte Vater ihr nicht endlich verzeihen, und versöhnt sie an seine Brust drücken wollte. Zwar in den ersten Zeiten ihrer Flucht machte sie Versuche genug, meine Vergebung zu erlangen. Aber da war alles umsonst. Ich hörte nur auf die Eingebung meines Unwillens, nicht auf ihre flehenden Bitten. Und als ich gestimmt war, sie endlich zu vernehmen, als ich mich geneigt fühlte sie zu erhören, da verstummte sie, und überließ mich meinem Starrsinn. Das diente mir dazu, nicht nur der Trauer lähmendes Gewicht, sondern auch die Bitterkeit der Reue kennen zu lernen. Hätte ich ihr verziehen, ach, so könnte ich mich vielleicht in blühenden Enkeln wieder aufleben sehen. Sie würden den Abend meines Lebens erheitern, den Schild meiner Väter führen, und mein Erbe einst besitzen, das jetzt Fremden zu Theil wird, wenn Miethlinge mein brechendes Auge geschlossen haben, und nur Thränen des Mitleids, nicht der kindlichen Zärtlichkeit, mein einsames Todesmahl benetzen."

(Forts. folgt.)

Anzeige und Empfehlung.

Die Unterzeichneten empfehlen einem geehrten Publikum ihr wohlassortirtes Lager, bestehend in folgenden Artikeln: eine schöne Auswahl Mousseline laine nach neuestem Geschmack von 4 bis 7 Bz., ganz wollene Rainhows zu 11 und 12 Bz., Orleans in verschiedenen Farben, glatt und broschirt von 4 bis 7 Bz., verschiedene gedruckte ⅝ breite Stoffe von 4 bis 6 Bz., Creps Rachel zu 3½ Bz., dunkle Parisiennes zu 4½ Bz., solidfärbige Indienne zu 2½ Bz., per Stück 2¼ Bz., allerlei Futter, Tweeas zu Sommerröcken, halbwollen zu 12, ganz wollen zu 14 Bz., ⅝ breit, Tastans, ebenfalls ⅝ breit, zu 14 Bz., und mehr in dieses Fach einschlagende Artikel.

Ihr Lager ist während dem künftigen Mittwoch und Donnerstag den 26. und 27. Mai in den 2 Marktständen in der Pelzgasse gegenüber dem Haus des Herrn Heß, Bäcker.

Gebrüder Dreyfuß von Endingen.

Fruchtpreise.

Basel, den 21. Kernen und Waizen 46 bis 52 Fr.
Zürich, den 21. Kernen 25 fl. Roggen 18 fl. 25 ß. Bohnen 25 fl. 17 ß. Gerste 18 fl. 32 ß. Haser das Viertel 34 ß.
Rorschach, den 20. Korn 3 fl. 28 bis 3 fl. 36 kr. Haser das Viertel 1 fl. bis 1 fl. 15 kr.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 43.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Mai 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. In Nr. 42 des Aar. Kuriers wird über die Zofinger Bezirksschule geklagt, „weil die Schüler derselben, welche in die Kantonsschule eintreten wollten, nur mit genauer Noth das Examen hätten bestehen können." Zugleich wird der Wunsch ausgesprochen: „es möchte eine gründliche Untersuchung veranstaltet werden, um zu erfahren, wo der Fehler liege." — Ueber den ersten Klagepunkt bemerkt der Unterzeichnete im Allgemeinen, daß die Kenntnisse eines Schülers nicht nur von der Geschicklichkeit und Pflichttreue des Lehrers, sondern auch von den Talenten und der Gewissenhaftigkeit der betreffenden Schüler abhängen, und daß es eine sehr bekannte Thatsache in der Schulwelt ist, daß dieselbe Anstalt in verschiedenen Jahren sehr ungleiche Resultate liefert, ohne daß man den Lehrern derselben deshalb den Vorwurf der Pflichtversäumniß machen kann; eben so, daß dieselbe Klasse in der Regel ungleiche Schüler liefert. In Betreff der in die Aargauer Kantonsschule zum Theil definitiv, zum Theil provisorisch aufgenommenen ehemaligen Zofinger Bezirksschüler, muß dann zu ihrer und der Schule Rechtfertigung bemerkt werden, daß in Folge einer schweren Krankheit des Lehrers der lateinischen und griechischen Sprache der Unterricht in diesen Fächern bei 5 Wochen ganz unterbrochen wurde, und daß dann wenige Wochen vor der öffentlichen Jahresprüfung von den Kollegen des Unterzeichneten zwar ein stellvertretender Unterricht im Griechischen und Lateinischen statt fand, wofür er ihnen hiermit öffentlich seinen Dank ausspricht; daß aber die stellvertretenden Lehrer, deren jeder seine eigene volle Aufgabe zu lösen hatte, in einem Fache, das ihnen seit Jahren mehr oder minder fremd gewesen ist, und für welches sie gar nicht verpflichtet sind, die durch fünfwöchige Unterbrechung entstandenen Lücken vollkommen hätten ausfüllen, den dreivierteljährigen vorausgegangenen Unterricht ihres kranken Kollegen in dessen Methode fortsetzen und gerade die den Schülern zum Examen noch fehlenden grammatikalischen Abschnitte so vollständig hätten behandeln sollen, wie der dafür eigens angestellte Lehrer, — diese Forderung wäre jedenfalls unbillig. — Was dann die vom Einsender gewünschte genaue Untersuchung angeht: so wird dieselbe vom Schreiber dieses ebenfalls gewünscht. Er wird es aber nicht beim bloßen Wunsche lassen, sondern dieselbe vor kompetenter Behörde verlangen, damit Wahrheit von Verleumdung geschieden werde und rechtschaffenen Eltern keine unbegründeten Besorgnisse entstehen. Was dann der Einsender von Nr. 42 über das Vorleuchten mit gutem Beispiele vorbringt, so überläßt es der Unterzeichnete dem Urtheile des Publikums, zu entscheiden, in wiefern durch jenen zarten Passus der öffentlichen Sittlichkeit gedient worden sei oder nicht. Zugleich bittet er jenen Einsender, sein eigenes Gewissen sich vorzuhalten und zu fragen, ob es auch für ihn nicht besser gewesen wäre, ehe er jene verletzenden Worte geschrieben, sich an die Lehre des Evangeliums zu erinnern, daß wir allzumal Sünder seien. Jeden fernern Zeitungskrieg über diesen Gegenstand ablehnend, zeichnet F. W. Knöbel,
d. Z. Rektor d. Zof. Bezirksschule.

— **Zofingen.** In Ihrem letzten Blatte steht ein Artikel Herrn Direktor Knöbels Heirath betreffend. Diese finde ich in Ordnung und noch zur rechten Zeit, Späteres gewärtigend. Daß unsere Knaben im Examen nicht gut bestanden, nachdem sie hier doch alle Schulen genossen, kommt mir unbegreiflicher vor. Wir haben 19—20 Lehrer u. Lehrerinnen, diese kosten jährlich 16- bis 20,000 Franken, Beheizung und Lokal inbegriffen; mit solchen Mitteln sollte etwas geleistet werden. Doch der Mensch ist schwach, so auch die Hälfte unserer Lehrer, die sehen auch aus wie die sieben magern Kühe in der heil. Schrift; drei Monate im Jahr, die Ferien nicht inbegriffen, mögen sie nicht essen, nicht schlafen, der Direktor an der Spitze, so daß sie trotz ihrem Fleiß in der übrigen Zeit das Versäumte nicht einholen können. Sie paßten eher als Aufseher in ein Invalidenhaus als für Lehrer junger rüstiger Buben. Die Herren Busch, Schauenberg, Lüscher Taubstummenlehrer, machen eine Ausnahme, die sind gottlob rüstig und munter. Basta.

— Die Dorfzeitung meldet: In Würenlingen haben sich dieser Tage ein paar Bauern blutig geschlagen. Sie hofften immer auf noch theurere Zeiten. Und siehe! der liebe Gott sendet den Dürftigen gut Wetter, die Preise fielen, der Mensch kann wieder leben und die Wucherer greifen nach Stricken, um sich zu hängen. Die Gemeinde Gebenstorf soll auch solche Vögel haben, die mit hundert Mütt nicht herausrücken wollten, hoffend, der Preis steige auf 40 Gulden. So seilet denn wacker darauf los, ihr Seiler, eure Arbeit wird unter der Hand weggekauft und wird lange währen, bis für die Wucherer alle die Schnürlein gemacht sind." —

— Einem Uhrenmacher in Muri wurden letzte Woche Uhren in einem Werthe von 200 fl. gestohlen. Der Dieb zerbrach die Scheiben eines Fensters, an welchem die Uhren hingen und nahm sich da seine Beute.

Baselland. Am verflossenen Auffahrtstage, bei angehender Nacht, war ein sonst äußerst friedlicher Mann auf seinem Heimwege nach Biel begriffen. Da begegnet ihm eine Schaar lärmender junger Bursche aus Oberwil, von ersterm Orte herkommend. Wie jener ruhig und still an diesen vorüber gehen will, springt einer aus der tobenden Schaar auf ihn los, fällt ihn nach ein paar gewechselten Worten meuchelmörderisch an und versetzte ihm eine lebensgefährliche Wunde an dem Halse, gerade vornen an der Kehle, und es fehlt vielleicht nicht die Dicke eines Papierblattes, so wäre die Wunde penetrirend. Das ist eine Rohheit, wie wie sie abscheulicher nicht auftreten kann. Es wächst eine unbedeutende Zahl junger Bursche auf, die in Bildung und Erziehung vor der finstersten Zeit der vorigen Jahrhunderte nichts voraus hat, kaum schreiben und lesen kann. Und diejenigen, die noch lesen können, was lesen sie? Alle acht Tage ein paar Gebete und immer dieselben. Und was für Gebete! Solche, die außer einigen christlichen Namen sich durch nichts von jenen der heidnischen Zeit auszeichnen; leeres erbärmliches, abgöttisches Zeug — gedruckt zu Einsiedeln, verfaßt von unwissenden, dickgemästeten Mönchen. Nicht besser steht es da und dort in reformirten Gemeinden; Unwissenheit und Rohheit werden auch hier bei vielen jungen Leuten gefunden, und als Bildungsmittel wenig anderes, als die lobwasserschen oder ähnliche Psalmen, die den Geist nicht eben sehr zu erwärmen und zu kräftigen geeignet sind. Wohl war es an der Zeit und hoch nöthig, daß Baselland sich die Bildung der Jugend zu einem Hauptaugenmerk machte; und wenn wir der Revolution nichts Anderes zu verdanken hätten, als das, was nun für Jugendbildung gethan wird, so wäre das ein Gut, das alle gebrachten Opfer für sich allein schon aufwöge. V. Ztg.

Solothurn. Am 23. Abends entluden sich mehrere Gewitter in hiesiger Gegend. Jenseits und diesseits der Aare schlugen die Blitze mehrere Mal zu Boden. Gegen 8 Uhr fiel der Blitzstrahl in das Kapuziner-Kloster, ohne jedoch zu zünden. Er ging vom Kirchthurm hinunter in das kleine Höflein im Kreuzgange, wo er in die Erde fuhr. Zwei Patres und der Bruder Pförtner waren im Gange anwesend. Keiner jedoch wurde beschädigt, obschon der eine kaum drei Fuß und die beiden andern auch nicht weiter von der Stelle entfernt waren, wo der Blitz einfuhr. Augenblicklich war der ganze Konvent besammelt; auch aus der

Stadt waren schnell Leute herbeigeeilt, die von dort den Strahl nach dem Kirchthurm fahren sahen. Als der Rauchqualm und der Schwefeldampf, die das ganze Höflein füllten, verschwunden war, sah man, daß das Kloster nur an zwei Stellen kleine Beschädigungen erlitten. Der Blitzstrahl, der einschlug, fuhr ganz nahe bei der Lorettenkapelle vorbei und schlug auf der dortigen Stiege einen Maurer zu Boden, so daß er nachher am Kopfe ein schmerzhaftes Brennen empfand.

Bern. Es hat sich in Bern ein Comite zu Veranstaltung eines großartigen Turn-, Schwing- und Gesangfestes auf dem Wylerfeld während der dießjährigen ordentlichen Tagsatzung, bestehend aus den HH. Theodor von Hallwyl Sekretär Wäber, Burgdorfer, Gautschi, gebildet. In den zu diesem Zwecke verlangten Kredit von 1600 Fr. ist aber der Regierungsrath wegen der außerordentlichen dem Staate in diesem Jahre auffallenden Ausgaben nicht eingetreten.

— Der Regierungsrath hat einen dem Gr. Rathe vorzulegenden Gesetzesentwurf, betreffend die Entsumpfung des Seelandes, vorberathen. Nach demselben wird die Entsumpfung des Seelandes zur öffentlichen Angelegenheit erklärt und ist von Staatswegen zu betreiben. Die Vertheilung der Kosten auf die betheiligten Grundbesitzer oder Gemeinden, wird ein besonderes Gesetz bestimmen. Der Regierungsrath wird mit den erforderlichen Vorbereitungen beauftragt, insbesondere 1) mit den Unterhandlungen mit den betheiligten Nachbarkantonen, 2) mit der Ausscheidung der Eigenthums- und Nutzungsrechte auf dem großen Moose, 3) mit der Aufnahme der Plane und Devise derjenigen Korrektionsarbeiten, welche zu partiellen Austrocknungen auf hiesigem Kantonsgebiete dienen und schon jetzt ausgeführt werden können, ohne einem allgemeinen Entsumpfungsplan vorzugreifen.

— In der Nacht vom 21. auf den 22. soll sich die Frau des Schweinehändlers Grütter in Seeberg erschossen haben; ein Ereigniß, das von einer Frau beinahe unerhört ist.

Man glaubt, die nächste Veranlassung dazu sei Folgendes: Ihr Mann sei Abends ganz betrunken nach Hause gekommen und habe in seinem aufgeregten Zustande seinen Hund, einen Liebling der Frau, auf grausame Weise getödtet. Das habe ihr Gemüth so ergriffen, daß sie sich zu der seltenen verzweifelten That hinreißen ließ. Sie stand sonst im Rufe einer unbescholtenen, sehr guten Hausfrau. Doch will man schon seit längerer Zeit Spuren von Schwermuth an ihr wahrgenommen haben. Sie hinterläßt mehrere erwachsene Kinder. Grütter ist einstweilen verhaftet.

— An mehreren Orten wird infolge des starken Schneeschmelzens durch die eingetretene Hitze das Austreten von Gewässern beklagt. Seit dem 10. d. hat die Aare bei Leuchern, wo in Folge eines Durchbruches den Ortschaften Ober- und Unterworben, Studen, Aegerten und Schwandernau letztes Jahr so ungeheurer Schaden erwachsen, neuerdings das Ufer überschritten, und mehrere hundert Jucharten zum Theil so eben mit Kartoffeln, Hülsefrüchten und Sommergetreide bestellten Landes liegen dermaßen unter Wasser, daß die Häuser von Unterworben darin eine eigentliche Inselgruppe bilden. — Dem Seelande schlägt hoffentlich die Erlösungsstunde von dem dort über die schönsten Hoffnungen des Landmannes beständig schwebenden Damokleesschwert der Zerstörung. Auch im Simmenthal und Oberlande sind einige Gewässer ausgetreten und in Bern fehlt wenig, um auch hier den untern Stadttheil bald unter Wasser gesetzt zu sehen.

— Seit dem 21. Abends wird die zweitälteste Tochter des in Thun angesessenen achtbaren Müllermeisters Zürcher, ein gebildetes, durch Schönheit sich auszeichnendes Frauenzimmer von circa 18 Jahren vermißt. Man sah sie noch Abends um 9 Uhr in dem hinter der Mühle ihrer Aeltern befindlichen Garten spazieren; später wollen sie Nachbarn auf der Mauer sitzen gesehen haben, an welcher der innere Aarestrom jetzt ungewöhnlich hoch und reißend vorbeifließt. Zuletzt verschwand sie. Es waltet daher die traurige Vermuthung ob, dieselbe sei ein Opfer des ungestümen Flusses geworden. Die näheren Veranlassungen dieses Unglücksfalles sind jedoch noch unbekannt.

Freiburg. Als die Jesuiten den Entschluß der Jungfrau Techermann wegen Zurücknahme der den Primarschulen der Stadt Freiburg gemachten Schenkung von 30,000 Fr. vernahmen, gingen sie zu verschiedenen reichen Familien, um eine derartige Vergabung zu Gunsten der Marienbrüder zu erzwecken. Was sie nicht direkt thun durften, geschah durch ihren Stubendiener, den alten Stadtpfarrer Aeby. Dieser begab sich denn auch ungescheut zu Fräulein Gottrau und Chollet, und sprach von dem Vorhaben, wurde aber entschieden abgewiesen. Selbst ein vorgeschlagener vollkommener Ablaß für alle ihre zeitlebens begangenen Sünden konnte sie nicht zu einem solchen Schritte bewegen. Bei Gelderschleichungen hilft das Wort: Religionsgefahr, mag auch mit noch so vollem Munde geschrieen werden, nicht immer, und die Intriguanten alle mußten unverrichteter Sache abziehen, denn Niemand ist bereit, diese 30,000, die durch die Berufung der Brüder Marias oder der unwissenden Heuchler für die Stadt Freiburg verloren sind, zu ersetzen.

— Letzten Samstag sind zwei politische Gefangene aus dem Gefängniß auf dem Nomonterthor entschlüpft. Wie es heißt, sagt der Erzähler, haben sie einige kleine Freiheiten, die ihnen von dem Gefängnißwärter eingeräumt wurden, zu der Flucht benutzt. Der Gefängnißdienst ist seitdem der Gendarmerie anvertraut und der Gefängnißwärter verhaftet worden. Letzten Samstag Abends wurde ein welscher Bauer, weil er sein Korn zu niedrig losgeschlagen, von zwei Glaubenshelden so mißhandelt, daß er 3 Stunden nachher verschied. Die Thäter sind Anführer der Nobelgarde, bekannte Eiferer für das Jesuitenthum und eben weil sie dieß sind — laufen sie zur Stunde noch frei herum, ohne daß die Polizei daran denkt, sie festzunehmen und gerichtlich zu verfolgen. Ihre Patrone, die Jesuiten, werden diesen Todschlag schon zu beschönigen wissen.

Wallis. Der im Austritt befindliche Staatsrath Clemens, dem man vielleicht vorwerfen kann, daß er zu ungeduldig darnach getrachtet, an die Spitze der Geschäfte zu gelangen, und daß er durch seine Unvorsichtigkeit die unglückliche Katastrophe von 1844 hervorgerufen, ist bald zu der Einsicht gekommen, daß seine Partei, im Glauben, an den Priestern Hülfsgenossen zu erhalten, sich in der That Herren gegeben hat, Herren, die ihren Sieg mit solchem Uebermuth benutzen, daß sie nicht erröthen, in ihrem Organ, der Simplonzeitung, zu verkünden, „daß die Zügel des Staats in ihren Händen seien" und jeden mit „Vernichtung" zu bedrohen, der es wagen sollte, ihre Herrschaft anzutasten. Herr Clemenz nun hat den Versuch gemacht, das Joch abzuschütteln — und ist vernichtet worden. Mit einer Mehrheit von 2 Stimmen, mit 42 von 80, hat der Gr. Rath ihn durch Hrn. Ferdinand Stockalper, Präsident des Zentralgerichtshofes, ersetzt, einen Mann, der ohne gerade schlecht zu sein, doch durch seine Schwäche und seine Unterstützung gegen die Geistlichkeit nicht weniger schadet. Die Wahlen in die Gerichte sind noch bezeichnender: man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das Appellationsgericht des Kantons in seiner jetzigen Zusammensetzung ein rein politisches Tribunal ist: ein einziges gemäßigtes Mitglied ist der „Ausfegung" entgangen. Vom Zentralgerichtshof, der berufen ist in erster Instanz die politischen und Preßvergehen zu beurtheilen, reden wir nicht. Die 7 Mitglieder, sowie die 4 Suppleanten, die ihn bilden, sind das Wüthendste, Unerbittlichste, was die Priesterpartei in ihrer Mitte gefunden.

Luzern. Die Amtsstatthalter haben große Burden Exemplare von Vogards Hetzschrift: „Der Kampf zwischen Radikalismus und Sonderbund," zur Vertheilung unter das Volk erhalten.

— Unsere Magnaten treffen die äußersten Maßregeln zu einem nahe bevorstehenden Krieg.

Zürich. Am 24. d. Abends wurde ein Knabe von 13—14 Jahren durch das Zusammenschlagen zweier durch eine Kette an einander befestigter Schiffe, die er beide führen wollte, unten an der untern Brücke in die Limmat geschleudert. Auf den Schrei des Verunglückten lief eine große Menschenmenge zusammen, doch niemand wagte es, Hülfe zu leisten. Herr Stähelin von Ottenbach, der sich gerade auf dem Kasse Literaire befand, eilte auf die Brücke, wo er sich rasch entkleidete, stürzte sich in die Limmat und rettete mit eigener großer Gefahr den dem Ertrinken nahen Knaben. Indessen war ein Schiff dahergefahren, in welches der Retter mit dem geretteten Knaben einstieg. Ehre der edeln, muthigen That!

Graubünden. Bei Roveredo sollten am 14. die Gränzen eines Waldes zwischen der Kirche von St. Domenika und dem Gericht von Oberkalanka ausgeschieden werden. Da ließ der Pfarrer Sturm läuten und jagte mit bewaffneten Männern und Frauen das Schiedsgericht zum Wald hinaus.

Ausländisches.

Deutschland.

— Aus Stuttgart, 12. Mai, wird dem Rhein. Beob. geschrieben: „Von den hiesigen Aerzten und Chirurgen sind bis jetzt 168 Verwundungen schuldiger Theilnehmer oder mancher auch wohl nur Anwesenden bei dem Aufruhr konstatirt. Dasjenige Individuum, welches beharrlich in feindlicher Absicht sich an den König drängte und, dabei von einem Feldjäger verwundet, erst später festgenommen werden konnte, ist ein Mensch, der mit Unterstützung des Königs erzogen worden war. Die berittene Stadtgarde zeigte durch tüchtigen Gebrauch ihrer Waffen, wie ernst es den rechtlichen Bürgern war, dem Unheile Einhalt zu thun. Die meisten der Haupttheilnehmer hatten die Gesichter geschwärzt und waren in Blusen gekleidet; unverhältnißmäßig viele Handwerksburschen waren in den letzten Tagen hier eingetroffen; fast sämmtliche Postpferde wurden in derselben Nacht zu eiligen Extraposten in der Richtung nach Baden und Frankfurt in Anspruch genommen, welchem wichtigen Umstande unter den damals obwaltenden Verhältnissen begreiflich nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte. Auf dem Wahlplatz wurde ein Theil einer abgehauenen Hand gefunden, ihr Besitzer (nach andern Berichten war's eine weibliche Hand) ist bis jetzt aber noch nicht entdeckt. In dem Ganzen herrschte ein unverkennbarer Zusammenhang und eine feste, vorher beschlossene Anordnung."

— In den Verhandlungen des preußischen Vereinigten Landtags über Beschollenheit äußerte ein Abgeordneter, daß einem Offiziere, der von einem gemeinen Menschen einen Schlag erhielte, nichts übrig bleibe, als von seiner Waffe Gebrauch zu machen! Hiermit stimmt, in allerschärfster Anwendung, ein Vorfall überein, der vor länger als einem halben Jahrhundert in dem vortrefflichen Dalbergischen „Journal von und für Deutschland" angeführt ward. Ein Kavallerieoffizier steigt vor einer Landschenke ab, geht in die Wirthsstube und fordert Bier. Das bleibt eine Weile aus und ein junger, wohlgekleideter Mann, der ein volles Glas vor sich hat, bietet es dem Offizier an. Dieser trinkt, reicht das Glas wieder hin und erfährt bald darauf, daß der Mann ein Abdeckerknecht sei. Der Offizier eilt nun hinaus, kommt mit einem Pistol zurück und schießt den Menschen nieder. Die Erzählung schließt mit der Frage, ob der Offizier, als solcher, anders handeln gekonnt habe.

— Von der Armuth in der Gegend von Bielefeld namentlich auf dem Lande, wo weniger Unterstützung geboten werden kann, vermag man sich keinen Begriff zu machen. Daß 2- bis 300 Bettler in einem Morgen vorsprechen, ist nichts Ungewöhnliches; Rotten von 10 bis 20 Menschen dringen zugleich in ein Haus und verlangen mit drohender Miene Speise. Einem wohlhabenden Meier, welcher täglich 30 Personen unentgeltlich speiset und gerade zubereitete Suppe vertheilt hatte, wurde von solchen Eindringlichen auf seine Bemerkung, daß nichts mehr vorräthig sei, entgegnet, er habe ja noch ein Dutzend Kühe im Stalle und man werde schon die Mühe des Schlachtens übernehmen, wenn er nicht dazu Anstalten treffen wolle. Dieser selbige Meier hatte schon alle Vorkehrungen zu einem Neubau getroffen, ist aber durch den beständigen Zudrang von Bettlern in die Unmöglichkeit versetzt worden, dieses Vorhaben auszuführen. Vor Kurzem noch hat sich in der Nähe der Fall ereignet, daß mehrere Personen aus Hunger und Elend umgekommen sind.

England.

— Die Zahl der durch Schließung der Fabriken in Manchester brodlos gewordenen Arbeiter betrug am 10. Mai schon 2000 mehr als am 1. Den 18. wurden die brodlosen Arbeiter zu Versammlungen aufgefordert. Andere Anschläge warnten vor solchen Versammlungen — — Mit Knütteln bewaffnete Landstreicher haben die Stadt Kilmollak in Irland überfallen, die Bäckerläden geplündert, den Bürgern die Fenster eingeschlagen und zuletzt den Sitzungsort des Hülfskomite bestürmt. Die Bürger, deren einige mißhandelt wurden, rafften sich endlich zusammen und schlugen die Bande zur Stadt hinaus. —

Italien.

— Das Journal „Contemporanco" in Rom hatte in einer Beilage die Rede gegeben, die bei dem letzten National-Bankette die Gelehrten Orioli, Azelio und Sterbini über die italienische Geschichte des Mittelalters gehalten hatten. Kaum erfuhr dies der östr. Botschafter Graf Lützow, als er eine Audienz beim Papste verlangte und im Namen seiner Regierung die augenblickliche Unterdrückung des Contemporanco oder — seine Pässe verlangte. Der Papst gab nach, die untergeordneten Beamten verschärften seinen Befehl und einige Stunden darauf liefen von Kaffehaus zu Kaffehaus Gensdarmen und rissen den erschreckenen Lesern die unglückliche Beilage aus den Händen. Auf der Post wurde das Journal mit Beschlag belegt, und ein berüchtigter Polizei-Chef Nardoni, noch von der frühern Regierung her verhaßt, rückte mit 2 Offizieren und 40 Gensdarmen um 8 Uhr Morgens in den Laden eines armen Tabakhändlers, um dort ein Packet Bücher angeblich gefährlicher Art mit Beschlag zu belegen. Die ganze Bevölkerung des Kirchenstaats ist in außerordentlicher Aufregung.

Amerika.

— Der A. A. Z. wird aus New-York geschrieben: „Wir leben jetzt in sonderbaren Verhältnissen, unter lauter Widersprüchen. Während wir das hungernde Irland, Deutschland und Frankreich mit Nahrungsmitteln überfluthen, ersteigen die Lebensmittel hier zu Land einen Preis den sie seit Jahren nicht gekostet; wir zahlen für das Faß Mehl noch immer 7 bis 8 Thaler, für das Pfund Fleisch 8 bis 9 Cents! Während unsere Regierung durch die Kosten des mexikanischen Krieges zu einem Anlehen sich gezwungen sieht, hebt sich ihr Kredit in solcher Art, daß ihr statt 18 Millionen 56 und zu 2½ Prozent angeboten werden! Während eine Siegesnachricht die andere drängt, das sternenbesäete Banner der Union auf allen Forts der östlichen mexikanischen Küste weht, Californien nun unbestritten in unsern Händen ist, und vom Rio bis nach San Louis Potosi kein Mexikanischer Soldat zu sehen ist, wünschen wir Frieden und Ruhe! Und die Mexikaner, die durch innere Unruhen in ihrer Hauptstadt, im Angesicht des drohenden Feindes sich zerfleischen; sie die nicht einmal eine Armee seit dem traurigen Tage bei Buena-Vista uns entgegenzustellen haben; sie deren Zollhäuser wir nun eingenommen, um mit ihrem Geld unsere Kriegskosten zu bestreiten — sie wollen von Frieden, von Nachgiebigkeit nichts hören, und Santa-Anna schwört eher noch sein zweites Bein samt seinem Leben einzusetzen, ehe er den Adler der Union in den Hallen des Montezuma sehen möchte! Ja, noch mehr, während unter dem demokratischen Präsidenten Volk unsere Fahnen und Truppen die Glorie des Sieges und Ruhmes umleuchtet, und durch die glänzenden Heldenthaten der Armee das Ansehen und der Einfluß unseres Freistaates sich immer mehr über alle Welt verbreitet, verlieren die Demokraten zu Hause immer mehr Terrain, und jede Wahl bringt die Nachricht eines neuen Wahlsiegs der Whigs, so daß es schon fest ausgemacht ist, daß das nächste Repräsentantenhaus whiggisch ist.

Merk's an des Auslands Fürsten.

Was, Fürstenbund von Gottes Gnade,
Verstehst du unter'm Landesrathe?
Ihr Herrscher mit dem Diadem,
Was meint ihr unter Herrschsystem? —
Glaubt ihr, die Hoheit steck' im Throne
Und in der Vollgewalt der Krone
Nur? — Nein! Sorgt für des Volkes Noth,
Daß es nicht stirbt den — Hungertod.

Lernt nur Politik und Dogmatik,
Studiert die Handlungs-Mathematik,
In Paragraphen theilt das Jus,
Lernt fleißig, wie man saugen muß,
Bei Metternich hört Zeitgeschichte,
Er lehrt regieren durch Gerichte.
Mit Bajonetten wirkend droht
Nur man des Volkes — Hungertod.

Ihr füttert Jünger des Loyola,
Paläste baut ihr einer Lola,
Theilt Titel aus und Ordensbänder,
Kauft Villen, Gärten, ferne Länder,
Macht nach dem Zeitgeist Welt-Ideen,
Schickt Noten aus vor lauter Spleen,
Im Schweigen spottet ihr der Noth,
Das Volk nur stirbt den Hungertod.

Scharrt Millionen ein im Finstern,
Gebt Tausende zum Bau von Münstern,
Zu Trier zeiget Gottes Rock,
An sich den Wohlstand stets er sog;
Im Flor ist die Finanzverwaltung,
Gesetze sind Gewerbs-Erhaltung;
Lacht nur mit Hohn, lacht nur mit Spott
Ob eurer Völker Hungertod.

Ihr stiftet Armen Lotterien,
Baut d'rauf Museen, Gallerien;
Tragt ihr nach Höh'rem Appetit,
Fragt ihr den Landstand um Kredit;
Ihr theilt die Menschheit ein in Klassen,
Macht Wind von den Ersparnißkassen;
Ihr lachet, fleht das Volk um Brod,
Straft's noch in seinem Hungertod.

Macht Uniformen für Soldaten,
Intelligenz in euern Staaten,
Besprechet mit dem Hofgesicht
Das europäische Gleichgewicht;
Nach rußischer Mode war der Knittel
Ein heilsam wirkend Königsmittel;

Gebt Zwanzig, spricht das Machtgebot,
Sagt Uns das Volk vom Hungertod.

Fahrt zur Soiree die Staatskarosse,
Für's Menschenwohl baut auf Kolosse,
Schwatzt nur von Landrecht und von Kant,
Von Königswürde, Vaterland;
Von Deutschthum wird so viel gestammelt,
Für Hochgeborne wird gesammelt;
Almosen Keiner fühlend bot
Dem Volk, starb es den Hungertod.

Ja, faselt nur vom Völkerrechte,
Von Bildung in dem Jetztgeschlechte;
Pflegt nur die heil'ge Allianz,
Doch schmückt sie mit dem Ochsenschwanz;
Ihr habt Minister der Finanzen,
Für's Leben viel Affekuranzen,
Nur euer Reichthum spielt mit Brod,
Und euer Volk stirbt — Hungertod.

Ihr sprecht von Staats-Religionen,
Nehmt stets des Landes Millionen;
Gebt schwarz auf weiß auf groß Konzept
Zum Dank ein neues Steu'r-Rezept;
Beschützt die Universitäten,
Erhebt der Künste Fakultäten;
Bald glänzt im Aug' durch's Morgenroth
Des armen Volkes Hungertod.

Verbietet nur des Volks Adresse,
Der freien Wahrheit freie Presse;
In's Königs Angesicht wird kund
Der Fluch aus eures Volkes Mund.
Trotz der Gardisten, trotz Mäuschelten,
Trotz Peitschenhieben, Kerkerketten,
Klagt an euch eures Volkes Noth,
Klagt eures Volkes Hungertod.

Thut nur an Gottes Statt regieren,
Laßt euch, einst todt, einbalsamiren,
Mit Königsgold zahlt ein Gedicht,
Das selig, heilig, groß euch spricht;
Laßt euch nur »Allerhöchste« nennen:
Es soll die Nachwelt euch doch kennen;
Ihr stehet Rede doch vor Gott
Für eures Volkes Hungertod.

Frederic Schnyder.

Die beiden Pilger.

(Fortsetzung.)

Unverwandt, doch oft vom Thau der Wehmuth verdunkelt, weilte der Blick des ältern Pilgers während dieser Erzählung auf den gramerfüllten Zügen des Greisen. Doch länger ließ der Strom seiner Gefühle sich nicht ins innerste des Herzens zurückzudrängen. Er riß das Pilgerkleid auseinander, und siehe! ein braungelockter Jüngling in Rittertracht war unter der täuschenden Hülle verborgen. Er warf sich nieder vor dem gebeugten Alten, und blickte mit Augen zu ihm auf, deren süße Macht hinreißender sprach, als Worte. »Vater!« rief er aus, »wirst du deinen Enkel verstoßen, weil er den Namen Wädenschwyl führt? Wirst du den Fehler der Mutter noch an ihrem Kinde strafen? Siehe! ich bin deiner Ida Sohn. — Ich bin gekommen, dein Alter zu erleichtern, und der Fürsprecher deiner Tochter zu sein, die jetzt in den Gefilden der ewigen Seligkeit Gott um den Frieden deiner Tage anfleht. Ach! ach sie hat schwer gebüßt für ihre Schuld. Denn alle Wonnen der Erde wiegen das Glück eines reinen Gewissens nicht auf, das sie verlor, als sie aus deinem Hause floh. O, vergib ihr nun! Ich will gut machen, was sie verbrach. Mit unermüdeter Sorge will ich dich pflegen; deine Reisigen will ich in Schlachten und in den Tod führen, wohin die Ehre und dein Wille es fordert. Ja, Alles will ich thun, um den Abend deines Lebens zu erheitern.«

Wie vom Blitze getroffen, starr und unbeweglich, schaute Ritter Burkhard ihn an, und aus Furcht, der schöne Traum möchte entflattern, wagte er es nicht, sich zu regen. Endlich überzeugte er sich, daß kein Spiel der Phantasie, sondern eine freundliche Wirklichkeit seine lange genährten Wünsche erfüllt habe. Aber jetzt wurden die Wallungen des Entzückens zu mächtig für sein nur an Gram und Kummer gewöhntes Gemüth. Er sank ohnmächtig zurück. Doch der junge Burkhardt, sein Enkel faßte ihn mit starken Armen, und aus der Pilgerkutte seines Gefährten schlüpfte eine — goldlockende Jungfrau hervor, die zärtlich seine Bemühungen um den ehrwürdigen Greis mit ihm theilte.

Ihre gemeinschaftliche Hülfe rief bald sein entflohenes Bewußtsein wieder zurück, und als er sich wieder erholte, da wähnte er, bereits alles Leid der Erde überstanden zu haben und gestorben zu sein. Denn um sich und in sich fand er den Himmel. Vor ihm stand mit frommen blauen Augen das Mädchen, wie ein Engel der Unschuld und Güte. Dann begegneten ihm wieder die Blicke seiner Ida, mit denen ihr Sohn liebend und ehrfurchtsvoll ihn anlächelte.

Als er nun wieder stark genug war, um die Lösung jenes Räthsels hören zu können, zog Burkhardt von Wädenschwyl den Schleier von der düstern Vergangenheit weg, die seine Mutter der väterlichen Burg entlockt.

»Liebe war es, die nach langem schwerem Kampfe sie in die Arme seines Vaters führte. Doch, was jedem Verhältniß auf Erden erst beglückend die Krone der Vollendung aufsetzt, innerer Friede und Gemüthsruhe, folgten ihr nicht in die selbstgewählte Heimath, die durch des Vaters Fluch schaudernd ihr entheiligt schien. Umsonst strebte sie seinen gerechten Zorn zu versöhnen. Und zurückgeschreckt durch die Härte, mit der er jeden ihrer Versuche zurückwies, und nutzlos gemacht durch das Bewußtsein ihrer Schuld, wagte sie nicht mehr den Hoffnungen zu vertrauen, mit denen die Erinnerung seiner ehemaligen väterlichen Zärtlichkeit ihr schmeichelte, sein Herz werde sich einst nach ihr zuwenden. Sie folgte ihrem Gemahl nach Italien, wo reiche Besitzungen ihm zugefallen waren. Doch weder die Bemühungen seiner Liebe, noch der mildere Himmel, noch die freundlichere Natur dieses Wunderlandes vermochte Etwas über die Schwermuth, der sie sich hingab. Und ihre Thränen flossen eben so bitter unter den blühenden Orangenhainen, wie vorher, wenn sie einsam wandelte in den dunkeln Tannenwäldern ihres Vaterlandes. Selbst die Geburt ihres Sohnes wurde ihr nur eine Quelle des tiefsten Schmerzens, so zärtlich sie ihn auch liebte. So pflegte Er auch einst an Mutterstatt meine Kindheit, dachte sie, wenn sie den Knaben sorgsam auf den Armen trug und in schlaflosen Nächten seiner wartete. So opferte auch Er geduldig und froh mir den Balsam des gesunden Schlummers, und unterzog sich um meinetwillen jeder unsäglichen Mühe. Und ich — statt ihm zu vergelten, statt durch die Fülle der innigsten Liebe ihm zu lohnen, was er für mich that, betrübte ihn durch den schwersten Undank, und stürzte vielleicht vor der Zeit sein trübes Leben in die Grube.

Diese melancholischen Vorstellungen vertilgten jeden Reiz, der ihr Dasein schmückte.—Und die Zeit verlöschte das düstere Colorit derselben nicht, sondern sie schärfte es mit allen Farben der grausenvollsten Wahrheit. So ertrug sie ihre Existenz, ohne sie zu genießen. Und als der Kummer über den Verlust ihres schmerzlich geliebten Gemahls sich zu der immerwährenden Pein innerer Vorwürfe gesellte, da sank sie lebensmude aufs Krankenlager, um es nicht wieder zu verlassen. Ehe aber der Tod die dunkle Binde um ihre Augen wand, die nur jenseits im Glanze der Verklärung sich wieder löst, berief sie ihren Sohn an ihr Sterbebett. Diesen ließ sie, gleich einer letzten Beichte, die Geschichte ihrer Verirrungen und ihrer Reue vernehmen. Gehe hin, sprach sie, so bald ich gestorben bin, und umfasse die Knie meines Vaters, wenn er noch lebt. Flehe ihn an, mir zu verzeihen und seinen Fluch zurückzunehmen, damit die Erde mir leicht sei, und nicht Nesseln und Dornen mein einsames Grab bedecken. Sage ihm, daß Trauer über seinen Zorn und strenge Buße über die Vergehung, die ihn veranlaßte, mir selbst die Zufriedenheit meiner glücklichen Ehe, und das Entzücken der Mutterfreuden, die mir durch dich zu Theil wurden, nur vollkommen schmecken ließen. Und endlich beschwöre ihn dann, seinen Groll aufzugeben, damit ich wenigstens in einer bessern Welt seiner Vergebung mich freuen darf.

(Forts. folgt.)

Wegen unausgesetzt anhaltender Kränklichkeit, herrührend aus dem Feldzug im Jahr 1841 und mancherlei durch böse Menschen, Aufreizung und Familienverhältnisse mir verursachtem Verdruß, finde ich mich bewogen, meine eigenthümliche Liegenschaft in einer der schönsten und besten Lagen des Kantons, eine halbe Viertelstunde von Aarau, an der Stadtbachstraße, in welcher seit 1834 die Pintwirthschaft betrieben wird, noch vor der bevorstehenden guten Heu- und Fruchterndte zum Verkauf anzubieten. Dieselbe faßt 1) ein zweistöckiges gemauertes Haus mit 6 Zimmern, wovon 5 heizbare, ein Wein- und 1 Kartoffelkeller; 2) ein an das Haus angebautes Nebengebäude, welches mit geringen Kosten könnte zu 4 Zimmern eingerichtet werden; 3) ein großes Tenn, Futtertenn und Viehstall nebst zwei Schweinställen; 4) etwa sechs Jucharten Land um das Haus liegend; 5) ein circa 60,000 Fuß haltender, an Nr. 4 anstoßender Acker; 6) ein circa 53,000 Fuß haltendes Stück Land, ebenfalls an Nr. 4 und 5 angrenzend, ist zehntfrei, hingegen mit jährlich 8 Fr. 8 Bz. 9½ Rp. Bodenzins belastet. Das benannte Land ist auf's Beste bebaut und gereinigt, so daß bisher das ganze Jahr hindurch 6 bis 7 Stück Vieh gehalten und jährlich 10 bis 12 Klafter Heu und 8 bis 9 Malter Frucht verkauft werden konnten. Sollte sich ein Liebhabrr zeigen, werden billige Zahlungsbedingnisse gestellt werden.

Suhr, den 27. Mai 1847. Dietiker, Pintwirth.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 44.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Juni 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Letzten Sonntag geriethen die Züchtlinge in Königsfelden mit einander in Streit; dem eintretenden Landjäger, welcher Ordnung schaffen wollte, wurde von einem circa zwanzigjährigen Züchtling, der zum Behuf des Korbmachens mit einem Messer versehen war, der Bauch aufgerissen, und einem andern ihm nachfolgenden die Kiefer, einem dritten Landjäger stach der Züchtling in's Bein und so gewann er das Freie; die durch den Lärm herbeigelockten Leute eilten ihm nach und warfen ihn mit Steinen; als er sich bereits umringt und die Unmöglichkeit weiterer Entweichung einsah, durchschnitt er sich selbst die Gurgel. — In der Nacht vom letzten Samstag auf den Montag schlug der Blitz in den Kirchthurm zu Suhr, zertrümmerte das Dach und den Glockenstuhl, so daß eine Glocke niederstürzte; von der Giebelmauer wurden mehrere zentnerschwere Steine niedergeschmettert, alle Blech-Dachrinnen, die mehrsten Scheiben nebst dem Uhrenperpendikel zerschlagen und vom Kirchen- und Pfarrhausdach viele Ziegel herunter geworfen, ohne daß der Pfarrer glaubte, daß der Schlag seine nächste Umgebung betroffen, obschon die Erschütterung so stark war, daß eine halbe Stunde entfernt noch Häuser zitterten. Man berechnet den Schaden auf 2000 Franken.

— Wie wir vernehmen, ist bei der Versammlung der helvetischen Gesellschaft in Baden am letzten Samstag u. A. die Einführung der Volksvereine, die Ausweisung der Jesuiten und die Auflösung des Sonderbundes behandelt worden. Die gar nicht zahlreich besuchte Versammlung war getheilter Ansicht, von gewisser Seite wollte sich eine schmähliche Unentschiedenheit geltend machen. Man wünsche zwar ebenfalls die Beseitigung der Jesuiten und des Sonderbundes, müsse aber vor Gewaltmaßregeln, als zu gefährlich, warnen, und sehe den Nutzen der Volksvereine nicht. — Ein Jude beklagte sich über viele Wanzen; man rieth ihm, die Bettstellen mit siedendem Wasser auszubrühen. Auwaih g'schrien, jammerte er: nä nä, m'r künnt sich d'Finger d'ran verbrenne! — Was die Volksvereine leisten können, hat man im Kanton Bern gesehen, und selbst der Volksverein von Aarau hat darin einige Erfahrungen gemacht. Daß übrigens von gewisser Seite keine durchgreifende Entschiedenheit zur Sicherstellung der Rechte und Freiheiten des Volks im Allgemeinen gewünscht wird, ist darum sehr begreiflich, weil dannzumal die Befestigung der Sessel mehr Eifer und Treue für die Interessen des Volks erforderte.

— Am verflossenen Pfingstfeste hielt das frickthalische Glaubenscomite unter dem Präsidium des Zachäus Ursprung von Ueken eine Versammlung bei verschlossener Thüre im Gasthause zum Schwert in Schupfart. Die Zahl der Apostel war voll, denn etwa zwölf bekannte Glaubenshelden kamen von Hellikon, Schupfart, Wölflswyl, Wittnau und Ueken zusammen. So viel man von den geheimen Verhandlungen vernehmen konnte, so soll von Neuem der Religionssturm angeschürt, und zu diesem Zwecke durch die Glaubensmänner Petitionen zu Gunsten der aufgehobenen Klöster und der Jesuiten herumgeboten werden. Dieses einzig wird genügen, um klar zu machen, daß sich kein heiliger Geist auf diese unheilige Apostelschaar niederließ. Während da berathen wurde, wie die Ruhe und der Frieden des Kantons gestört werden könnte, freuten sich die jungen Leute von Schupfart des Segens, den die Vorsehung für dieses Jahr wieder so reichlich über die Erde ausgegossen hat und ergiengen sich meistens im Freien. Wären sie von dem Treiben dieser Leute unterrichtet gewesen, wir wissen nicht, ob sie die Verhandlungen durch unberufene Intervention nicht etwas abgekürzt hätten. B. Ztg.

Basel. Das Volksblatt sagt: Die Konservativen und die Liberalen sind hier jetzt völlig in einander verliebt. Es ist ein gegenseitiges Händedrücken, Alles ist Verständigung, Annäherung und Ausgleichung, ein inniges Ineinanderleben, ein süßes Zerfließen, kurz ein seliger Brautstand. Die ältliche aber reiche Braut hängt mit seligem Entzücken an dem jungen Bräutigam, ohne übrigens den Verstand zu verlieren, was in solchem Alter doch nicht mehr so leicht passirt, denn der Schlüssel zur Geldkiste und die Zügel der Gewalt giebt sie nicht aus den Händen. Gesunde, kräftige Kinder sind aus solcher Ehe natürlich auch nicht zu erwarten. Das Volk betrachtet diese Karessen ziemlich theilnahmlos und hat gegenwärtig nur die einzige Bitte: Ihr Herren, gebt uns unser tägliches Brod! Nur bei ein paar jungen Leuten nimmt man noch einige Bewegung wahr; sie bestellen bereits Quartier im liberalen Lager, wie z. B. D. Bischoff, der Adjutant des Altbürgermeisters Burckhardt.

— Die Baslerzeitung berichtet eine Heldenthat. Der Kl. Rath hat in seiner Sitzung vom 29. beschlossen, das bekannte Ballot mit 1500 Exemplaren der bei Walser auf dem Birsfeld gedruckten, in Basel gebundenen, hier von der Regierung eingesackten und darauf nach Liestal hin aber wieder zurückgeschickten Flugschrift, das „Pateut", zu vernichten. Die Zerstörung des corpus delicti durch das Feuer ist dann alsofort vorgenommen worden. Wenn doch die Basleherren auch einmal gegenüber den Jesuiten und dem Sonderbund eine solche Feuerprobe bestünden. Wie bekannt, hat Hr. Walser dieser Flugschrift wegen der Baslerregierung einen Prozeß angehängt.

Baselland. In Muttenz hat man letzte Woche an einem Bogen 80 (sage 80!) Traubenkeime gezählt und wenn von den Obstblüthen nur ein Drittel zur Reife kommt, so weiß selbst der stärkste Hausbesitzer nicht wohin Alles unterdachen. Einzig besorgt man noch — „Oberwetter," nämlich Hagelschlag, wozu der heurige Jahrgang besonders geneigt zu sein scheint, was er schon durch ein paar Proben bewiesen hat. Die neueste ist die vom letzten Pfingstmontag Nachts, wo nußgroße Steine fielen, aber ohne Sturm, daher auch ohne Schaden, so viel man weiß.

Bern. Am 29. Mai Abends war die Volksvereinssektion von Bern äußerst zahlreich versammelt. Mit Einstimmigkeit wurde eine schon fruher beschlossene Einladung an die freisinnigen Miteidgenossen aller Kantone zur Bildung eines schweizerischen Volksvereins nach der von dem Präsidenten vorgelegten Redaktion genehmigt. In Rücksicht auf den Zweck des Vereins enthält diese Einladung namentlich die Nachweisung, wie nothwendig es gerade in unserer Zeit sei, daß über den kantonalen Bestrebungen der Freisinnigen die gemeinsame Idee nicht zurücktrete, welche sie alle im Ost und West, im Nord und Süd unsers Schweizerlandes verbinden soll: die Idee, ein wahres Vaterland durch Umgestaltung des Herrenbundes von 1815 im demokratischen Sinne zu begründen und in der Verfassung des Bundes die Prinzipien zu verwirklichen, welche alle regenerirten Kantone bei sich heimisch gemacht haben; — daß vielmehr diese Idee wieder frisch belebt und gestärkt werden müsse. Da die Umtriebe der Jesuiten die größte Schuld an der bisherigen Zerrissenheit des schweizerischen Vaterlandes tragen, so soll der Verein als Mittel zu jenem Zwecke zunächst Hand in Hand mit den liberalen Regierungen der Schweiz auf die Entfernung jenes freiheitsmörderischen Ordens hinwirken. Die Einladung selbst werden wir nächstens mittheilen.

— Oberstimmenthal. Wir hatten dieser Tage wieder mit drohenden Naturereignissen zu kämpfen. Die Simme schwoll zu einer furchtbaren Größe an, trat aus ihrem Bette und verheerte alles, was ihre Fluthen erreichen konnten; Pflanzungen, Wiesen, Schwellen und Dämme wurden zerstört. Eine 29 Jahre alte

Weibsperson, Magdalena Siegfried zu St. Stephan, kaum seit 14 Tagen verehlicht, fand ihren Tod in den Wellen. Schon vor 10 Tagen hatte das gleiche Unglück auch ein 13 Jahre altes Mädchen getroffen. Den beträchtlichsten Schaden erlitt die Gemeinde St. Stephan; die Simme war hier unterher Grodoey aus ihrem Bette getreten, indem sie dieses mit einer ungeheuern Masse Geschiebe ausfüllte; das Gleiche geschah in Maulenberg, wo der wilde Fluß mehr als 40 Jucharten Land mit Steinen und Geschiebe überführte. Beim Stöckli in St. Stephan wurde den Eingriffen der Wogen durch zweckmäßige Eindämmungen mit Fleckentannen gesteuert, dennoch ist der Schaden noch groß an diesem Ort. An Schwellen, Land und Straßen ist viel zerstört worden, mehrere Häuser standen in Gefahr, vom wilden Strom fortgerissen zu werden. Die wilden Bergbäche, der Främel und der Krsselbach wütheten ebenso gefährlich, und verheerten viele Pflanzungen; der bei der Kirche zu St. Stephan vorbeifließende Kilchbach trat ebenfalls aus seinem Bette, und überschwemmte Gärten, Bündten und Pflanzungen, die unglücklicherweise meistens ärmern Bewohnern angehören. Die Sturmglocken forderten am 17. Tag und Nacht zur Hülfe auf. — Dieser Tage nun ist das Wasser wieder ziemlich gefallen, sollte aber die Simme noch einmal aus ihren Ufern treten, so müssen wir mit Grund fürchten, daß das Unglück noch größer werde, indem an vielen Orten die Schwellen fortgerissen wurden und das Bett der Simme theilweise stark mit Geschiebe angefüllt ist.

Freiburg. In unsern konservativen Regionen wird viel von einer halben Batterie Kanonen gesprochen, die unser Kriegsrath oder vielmehr Hr. Oberst Maillardoz als Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes von letzterm verlangt hat, um die Kanoniere einzuüben, die Freiburg künftiges Jahr ins Lager nach Thun senden muß. Man sagt, der eidgenössische Kriegsrath habe in dieß Verlangen gewilligt und schon Befehl ertheilt, daß diese aus dem Schloß Chillon, wo sie sich befinden sollen, nach Freiburg transportirt werden. Um aber kein Aufsehen unter den Liberalen zu machen, und ihnen ungehindert Passage zu verschaffen, wird vorgeschoben, sie seien fürs Lager auf Thun bestimmt und ihnen auch diese Adresse untergeschoben. Allgemein lachen die Konservativen über diese List Maillardoz und sagen schon zum Voraus, man werde sie hier nur zum Exerciren hiesiger Redouten brauchen.

Glarus. Ermuntert durch die nunmehr eingetretenen besseren Aussichten, hielt es das Organisationskomite für das eidg. Freischießen in der Sitzung vom 25. Mai an der Zeit, die Eröffnung des Festes zu bestimmen. Nach dieser Bestimmung wird dasselbe nun den 18. Juli beginnen und mit dem 24. d. M. enden. Möge der Himmel und die Menschen sich einen, diese Zeit zu einer wahrhaft eidgenössischen Woche zu machen! — Neue Ehrengaben: von der E. Gemeinde Glarus 500 Schwfr.; von den Herren Barth. Jenny und Comp. mit Einschluß des Herrn Rathsh. Kaspar Jenni in Ennenda 250 Fr.; von einigen Glarnern in Bern 96 Fr. in einem schönen Etuis; von einem Glarner in H. bei Zürich 42 Fr.

— Wir vernehmen, daß das Schlagwetter am 25. sich an einzelnen Orten des Hinterlandes mit Hagel entladen und die Runsen zum Ausbruch gebracht haben. In Rüti zerstörte die Runs den Stall des Hrn. Vermittler Knndert.

— Am 25. Abends wurde das Linthal von einem sehr großen Gewitter heimgesucht, das besonders in dieser und den benachbarten Gemeinden Rüti, Betschwanden und Dießbach gewaltigen Schaden anrichtete. Anfangs warf er ziemlich große Hagelsteine und man fürchtete um die schönen Früchte der Bäume; bald stellte sich aber anstatt jener ein strömender Platzregen ein, der die Runsen in einem solchen Grad antrieb, wie es bei uns noch Niemand erlebte. Sechs schöne Güter sammt dem hoffnungsvollen Jahresnutzen liegen zu großen Theilen unter tiefem Schutt und Steinen vergraben. Wer sie früher gesehen hat und heute wieder sieht, möchte Thränen der Wehmuth vergießen. Auch in Rüti wurden einige Wiesen überschüttet.

Schwyz. In Einsiedeln haben sich zwei konservative bezirksräthliche Größen durchgewalkt. Nicht politische Zeitfragen, noch Religionsgefahr brachten diese Herren einander in die Haare, sondern die für schon so manchen unheilbringende Polenta. Bei diesem Bordnell sollen Beidseitig sehr edle Theile des point d'honneur verletzt worden sein, wahrscheinlich aber bei der heutigen salbaderischen Zeit, verqualsalbert werden. E. a. d. U.

Appenzell A. Rh. Herisau. Die Getreideausfuhr-Sperre Oestreichs hat in unserer Gegend mehr Aufsehen erregt, als sie in der That verdient. — Daß Oesterreich, welches gegen uns sperrt, die Möglichkeit in den Händen gelassen werde, auf Schweizermärkten die Preise hinaufzutreiben, kann ein mit gesunden fünf Sinnen begabter, schweizerisch gesinnter Schweizer kaum für zulässig halten, viel weniger wünschen. Die Regierung St. Gallens verdient jedenfalls für ihre zweckmäßigen Vorkehrungen in dieser Sache den Dank aller Betheiligten in der Schweiz und auch der Vorort wird ihr seine vollste Anerkennung zweifelsohne nicht versagt haben, wenn auch nicht zu befürchten gewesen ist, daß Vorarlberg in die Länge den Rorschacher Markt besucht hätte, indem der deutsche Ausfuhrzoll nach der Schweiz weit bedeutender ist, als die Frachtbeträge aus den österreichischen Fruchtgegenden nach Vorarlberg und Lichtenstein. Aber auch in dieser zweckmäßigen und gänzlich gerechtfertigten Verfügung gegen Außen zeigten sich (zwar wenige) Schweizer, denen das Ausland, dem wir so blutwenig zu verdanken, wohl aber zu verübeln haben, immer oben an ist, — nicht damit einverstanden. Solche sogenannten Schweizer glauben, es bestehe die politische Aufgabe der Schweiz darin, gegen das Ausland Kratzfüße zu machen und ja Sorge zu tragen, daß man ihm nicht auf's Füßchen trete, und wenn wir auch noch so viele Unbilden von ihm zu ertragen hätten. Mit der Geschmeidigkeit und Servilität der Schweiz wächst die Arroganz des Auslandes. Derartigen Schweizern wünschen wir von Herzen, daß sie Kammerdiener-, oder Hofmeisterstellen an irgend einem fremden Hofe erhalten möchten; aus gewissen Gründen aber wäre uns sehr lieb, wenn es in keinem an die Schweiz grenzenden Staate wäre. Die Schweiz ist ja verleumdet genug. — Vielleicht hat die Königin Pomare noch ein paar Plätzchen zu bestellen. Fr. Appzlr.

Thurgau. Unserer Hauptstadt ist Heil widerfahren! Mit der Post langte am 26. Mai ein katholischer Hr. Pfarrer mit seiner Jgfr. Köchin in Frauenfeld an. Die Sage meldet, es sollte Letztere nach ihrer Heimath, dem Kanton Aargau, geleitet werden. Ein Korb, welchen das reisende Paar während des Verweilens der Post im Gasthofe dahier abgelegt hatte, zog die Aufmerksamkeit einiger Personen auf sich. Man glaubte, eine menschliche Stimme von daher zu vernehmen, und in der That, als Neugierige eine Untersuchung anhoben, kam ein neugebornes Kind zum Vorschein. Diese Entdeckung brachte einige Störung in den Reiseplan des geistlichen Herren und seiner Reisegefährtin, denn das Postamt weigerte sich, diesen neuen Passagier aufzunehmen. Die Reisenden besannen sich indessen nicht lange; eine Kutsche wurde bestellt und rasch ging es weiter, ehe eine Behörde von der wundersamen Entdeckung in Kenntniß gesetzt worden war.

Eidgenossenschaft. In einer Korrespondenz im ministeriellen „Rheinischen Beobachter" liest man über die Beziehungen Preußens zu der Schweiz: „Preußen hat als paritätischer Staat im Gegensatze zu den vorwiegend katholischen Großmächten Oesterreich und Frankreich, wie es uns scheint, das lebhafteste Interesse, daß die Schweiz ihren Frieden, den sie nur durch eine Verschiebung der wichtigsten Verhältnisse unter der Konfession und zum Staate verloren hat, durch sich selbst dauernd finde und ihr derselbe nicht gewaltsam gegeben werde, daher die geistige Einwirkung auf sie ebenso intensiv und ununterbrochen, als mit Berücksichtigung ihres demokratischen Wesens und ihrer natürlichen Eifersucht auf Unabhängigkeit stattfinde." Hiernach würde Preußen die Schweiz gelegentlich wohl mit einer Note bombardiren, aber Baionnette sollen nicht dahinter stecken. Wenn daher die Note ad acta gelegt wird, so will Preußen die Schweiz „sich selbst" überlassen, ein Schicksal, in das die Schweiz sich gewiß mit Ergebung fügen wird.

Ausländisches.

Deutschland.

— Dem Vorgang einiger andern Gemeinden des Großherzogthums Hessen folgen nun auch die Bewohner des Dorfes Michelau, Kreises Büdingen, in der Provinz Oberhessen, indem sie sämmtlich, nach der letzten bekannt gewordenen Zählung 243 Seelen stark, nach Nordamerika auswandern. Zu diesem Zwecke wollen sie den Gemeindeverband auflösen und das Gemeindevermögen vertheilen. Dies ist ihnen von der großherzoglichen Staatsbehörde unter der Bedingung gestattet worden, daß sie sich, zur Verhütung leichtsinnigen Schuldenmachens, bis zur erfolgenden Auflösung des Gemeindever-

bandes mit allen rechtlichen Wirkungen unter Curatel stellen, welche Bedingung von ihnen eingegangen worden ist.

— In einer Verordnung vom 17. Mai wird jedem hessendarmstädtischen Bauer untersagt, seine bevorstehende dießjährige Erndte an Getreide, Reps, Magsamen, Hülsenfrüchten, auf oder an dem Stock zu verkaufen. Jeder hierzu abgeschlossene Vertrag wird für nichtig erklärt und wer einen solchen Vertrag abschloß, Käufer oder Mäkler, zu einer Polizeistrafe von 25 bis 300 Gl., oder wenn sie nicht beigetrieben werden, zu einer Gefängnißstrafe und mit 24 Stunden für jeden Gulden verurtheilt werden. So weit ist man in Hessen-Darmstadt noch nicht gekommen, wie in Kurhessen, die Getreidevorräthe zu expropriiren.

— Wie der A. A. Z. berichtet wird, beabsichtigen die Häupter der liberalen Partei in Baden eine allgemeine Volksadresse an den Preußischen Vereinigten Landtag in Gang zu bringen, welche demselben die Wahrung der wichtigsten Nationalinteressen des deutschen Gesammtvaterlandes ans Herz legen soll.

— Den 22. Mai wurde in Ulm mittelst Ausrufens durch die Polizei bekannt gemacht, daß sich alle Einwohner vom 14. bis 36. Lebensjahre wegen des Ausbruchs der Menschenblattern impfen lassen müssen. Wohl möglich, daß der Impfstoff auch auf die Kravalliten mildernd einwirkt.

— Am verflossenen Sonntage, als der Sakristan von Feldkirch sich in die Kirche begab, um da die Vorbereitungen zum Gottesdienste zu machen, kam ihm ein erstickender Gestank entgegen, was ihn veranlaßte der Ursache davon nachzuspüren. Nach einigem Suchen bemerkte er ein Päckchen das sorgfältig zusammengebunden und unter eine Bank gelegt worden, wo es mehrere Tage lang eingewickelt bleiben mußte. Er hob es auf und trug es zu dem Mair, der es öffnete und darin den Leichnam eines Kindes fand, das in völlige Verwesung übergegangen war. Man verliert sich in Vermuthungen über die Person, welche das Kind dahin gelegt hat.

— Am 20. Nachts am dreiviertel auf zwölf Uhr stieß auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn der von Brünn kommende gemischte Zug bei dem Orte Pausram auf den entgegengesetzter Richtung von Landenburg kommenden Last- und Personentrain, wobei in Folge des heftigen Zusammenstoßens beider Lokomotive von dem auf denselben befindlichen Maschinenpersonal drei Individuen (zwei Heitzer und ein Gehülfe) auf der Stelle todt blieben. Ein Maschinenführer erlitt einen Armbruch und der andere wurde leicht verletzt. Von den Passagieren wurde glücklicher Weise Niemand beschädigt. Man schätzt den Schaden der zertrümmerten Lokomotiven und Wägen auf 30 bis 40 000 fl C. M.

— Die Ztg. f. Preußen meldet von der ruf. Grenze: Ein Gutsbesitzer hatte bei der Regierungskasse eine Anleihe auf seine Güter gemacht, und kehrte von der Gouvernementskasse beladen, man sagt mit 30 000 Silberrubeln nach Hause zurück. Gegen Abend nahm er in einem jüdischen Wirthshause Herberge, um nicht mit seiner Baarschaft in der Dunkelheit auf den unsichern Seitenwegen reisen zu müßen und forderte, unter Versprechung guter Belohnung, den Wirth auf, diese Nacht keinen Reisenden aufzunehmen. Um Mitternacht ward heftig an die Thüre gepocht, und mehrere Stimmen begehrten Einlaß. Als der Wirth versicherte, sein Haus sei so besetzt, daß er keinen Fremden aufzunehmen im Stande sei, wurde die Thüre erbrochen und der Kutscher des Gutsbesitzers, der den Eingang in das Zimmer seines Herrn mit seinem Körper versperren wollte, auf grausame Weise niedergemetzelt. Unterdessen gewann der Edelmann Zeit, ergriff seinen scharfgeladenen Doppelläufer und zielte so gut, daß er zwei der Angreifenden todt zu Boden streckte, die Uebrigen entkamen. Als später die Justiz herbei kam, erstaunte man nicht wenig, daß die beiden verkappten Gefallenen der Regierungskassenrendant, welcher dem Gutsbesitzer das Geld Tags vorher ausgezahlt hätte, und sein Sekretär waren."

Frankreich.

— In Paris hat man die Erfindung gemacht, die Stahl- und andern Federn, Dinte, Dintenfässer, Streusand, überflüssig zu machen durch einen Dintenstift; dieser ist von gewöhnlichem Holze, welches auf eine Weise zubereitet wird, die bis jetzt das Geheimniß des Erfinders ist. Man spitzt einen Bleistift, und schreibt damit ganz schwarz ohne Dinte; der Erfinder dieses Stiftes heißt M. Lanas und hat um ein Patent angehalten.

— Ein beklagenswerthes Unglück berichtet der Eläger: Vor einigen Tagen zersprang plötzlich ein Schleifstein von beinahe 7 Meter Höhe, der zum Glätten des Gußeisens bestimmt dient und durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt ist, in dem Hammerwerke des Hr. Stamm in Tann. Die Hälfte dieses ungeheuern Steines zermalmte ein Bein eines Polirarbeiters, während ihm ein anderer Theil davon auf die Brust fiel und ein 3ter Splitter einen zweiten Arbeiter zu Boden warf und ihm eine schreckliche Wunde in das Gesicht machte. Beide Unglücklichen wurden augenblicklich in den Spital gebracht. Ersteren glaubte man durch Ablösung des Beines zu retten; allein er starb bald nachher unter gräßlichen Schmerzen. Dem Zweiten ist die Nase von dem Splitter, der ihn getroffen, bereits gänzlich zerspalten. Ersterer hinterläßt eine schwangere Wittwe von 28 Jahren.

Italien.

— Der Augsb. A. Z. wird aus Roveredo vom 17. d. geschrieben: Der Getreidemangel gab auch bei uns zu mißbeliebigen Auftritten Anlaß. Heute früh erschienen plötzlich 40 oder 50 Bauern der Gemeinde Vallarsa beim hiesigen Landgericht und verlangten die Herausgabe der daselbst liegenden Gemeindegelder von 8000 bis 10,000 fl. zur Stillung ihrer dringenden Noth. Als ihnen dort kein Gehör wurde, begaben sie sich vor das Kreisamtsgebäude, das der Kreishauptmann in Ermangelung von Truppen durch die Gendarmerie besetzen ließ. Alle Vertröstungen auf die Landesstelle, bei der man sich wegen Gewährung ihres Begehrens verwenden würde, wollten nicht anschlagen, die Bauern drohten in vermehrter Anzahl wiederzukehren, man entschloß sich daher zur Unterhandlung, rief den Gemeindevorstand herbei und brachte die Lärmenden endlich durch das Versprechen zur Ruhe, 5000 fl. aus den Gemeindegeldern zur Vertheilung an die Bedürftigsten ausfolgen zu lassen. Morgen sollen sie das Geld in Empfang nehmen.

— Aus Livorno wird vom 7. Mai geschrieben: Den Gegenstand der Unterhaltung bildet hier ein Ereigniß, das sich am 5. Mai in Pisa zugetragen hat. Als man die Leiche des Professors Carmignani zu Grabe trug, eines Mannes von großem Wissen, aber von sehr retrograden Ansichten, sammelte sich das Volk in Massen auf den Straßen, und besonders auf dem Domplatz, wo der Leichenzug vorüberkommen mußte. Schon seit dem frühen Morgen waren die Studenten in großer Bewegung, und es wurden Vorsichtsmaßregeln getroffen. Um die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. An dem Thor Alle Piagge war ein Plakkat zu lesen: „Es lebe Pius IX." Die ganze Einwohnerschaft strömte in Massen dahin, nahm die riesengroße Schrift herab und trug sie in Prozession durch die Stadt mit dem Rufe: „Es lebe der regierende Papst! Es lebe die italienische Unabhängigkeit! Es lebe die Preßfreiheit! Nieder mit den Jesuiten! ꝛc." Eine ernstliche Ruhestörung fand nicht statt. Die Volksmasse, an 3000 Köpfe, begnügte sich damit, vor dem Hause des Hrn. Generalvikars ihre Jesuitenfeindlichkeit zu erkennen zu geben, zog dann mit einem „Es lebe Pius IX.!" vor den Palast des Stadtgouverneurs und zerstreute sich zuletzt vor dem Cafe del Uffaro.

Die beiden Pilger.

(Fortsetzung.)

Ihr Sohn gelobte es ihr feierlich unter kindlichen Thränen. Sie empfahl ihm ferner, sogleich nach ihrem Tode an das Hoflager des Herzogs von Zähringen zu gehen, der um der Vorliebe willen, die er stets für das Haus Wädenschwyl bewiesen, ihm den unerfahrnen Jüngling, seinen Rath, so wie seinen Schutz in allen künftigen Jahren seines Lebens nicht versagen werde.

Der junge Burkhardt befolgte gewissenhaft das Gebot der sterbenden Mutter. Und als er ihren Leichnam dem Schooß geweihter Erde übergeben, und zahllose Messen für die Ruhe ihrer Seele gestiftet hatte, zog er hin sich dem Herzog darzustellen. Dann ging er gen Unspunnen sich aufzumachen, um das verschlossene Herz seines Großpaters zu erweichen. Doch er fand im Herzog nicht den fröhlichen, blühenden Mann, der seinem Vater kecken Beistand bei der Entführung seiner Mutter geleistet hatte, und der in den Tagen seiner Kraft leichtsinnig des Rechtes spottete, wenn Laune und Parteilichkeit für Andere, das Unrecht von ihm begehrten. Nahe am Ziel der Laufbahn erschien ihm manche Handlung der Vergangenheit jetzt in einem ganz andern Lichte, als damals, wo er angetrieben von den Gelüsten des Augenblicks, sie verübte. Und nur das Bestreben wieder gut zu machen, so viel er vermochte, erhellte die trüben Stunden seines kränklichen Alters. Zu einem, dem Himmel wohlgefälligen Sühnopfer seiner Sünden, erkohr er Brunhilde, sein einziges Kind. Er bestimmte sie nämlich zum Klosterleben. Das fromme Gebet reiner Unschuld, hoffte er, werde das Gewicht seiner Vergehung mindern, und die Gunst höherer Mächte ihm wieder gewinnen. Brunhilden schien, vermöge ihres stillen, gottergebenen Sinnes, das Loos zu gefallen, das er ihr erwählt hatte. Denn ihre Neigung zog sie mehr in das Verborgene einer ungestörten Einsamkeit als in das Geräusch der Welt, das nur in Mißtönen zu ihrem Herzen sprach. Als er ihr daher bekannte, daß sein unruhiges Gewissen Erleichterung in dem Opfer ihrer jugendlichen Freiheit finden werde, gelobte sie freudig, es ihm zu bringen. Und seitdem zog sie noch strenger ihr frommes Auge von dem wüsten Treiben der Welt ab, um es empor zum Himmel zu richten, dem sie sich widmete. Doch sie hatte noch nicht geahnet, welche Fähigkeit der tiefsten Empfindung in ihrem Busen schlummerte. Der Liebe Regungen waren ihr fremd geblieben, wie der Hauch balsamischer Frühlingsduft der Blume, die im Zimmer, hinter kalten Glasscheiben, sich entfaltet. Denn keiner von

den Rittern am Hofe ihres Vaters hatte sie in einer höhern Beziehung erblickt, als gleichgültige Diener zum Range ihrer Fürstin zu haben. Da erschien Burkhardt von Wädenschwyl — die erste frische Jugendblüthe mit dem Ernst des Mannes, die Milde himmlischer Sanftmuth mit der Kraft in sich vereinend. Der Antheil, den der Herzog an seinem Vater genommen hatte, ging schnell auf den Sohn über, dessen Anblick jedes Auge, dessen Rede jedes Herz bestach. Und als er ihn hinführte zu Brunhilden, ihn als den Sohn seines treuesten Jugendgenossen ihm darzustellen, und des Jünglings Blick strahlend, und doch so bescheiden in ihre Seele drang, — da verwandelte sich plötzlich die Ansicht der Welt in ihrem Innersten. Kloster und Schleier schwanden aus dem Bilde ihrer Zukunft, und sie fühlte die Ueberzeugung, daß auch das irdische Leben feste, heilige Bande habe, die, einem Zaubergewebe gleich, leise und lieblich sie umstrickten.

Auch auf den jungen Ritter machte ihre Schönheit und der reine Adel Ihres Gemüths, der so unverkennbar aus jedem ihrer Züge hervorschimmerte, einen schnellen und unauslöschlichen Eindruck. Sehnend hing sein Auge an ihren anmuthsvollen Bewegungen, wenn sie sittsam an ihm vorüberwandelte. Schmachtend lauschte er auf den Ton ihrer Stimme, die wie Melodie ihm erklang. Und seine Stirne umwölkte sich finster, wenn sie aus den Sälen ihres Vaters sich in ihr einsames Gemach zurückzog, wohin nur zu oft und störend für ihre Ruhe sein Bild ihr folgte. Jeden Tag wollte er von dannen, zu erfüllen, was er seiner sterbenden Mutter versprochen hatte. Aber ihn hielt so süß, so allmählig die Nähe seiner Geliebten, in der er sich wonnevoll berauschte. Endlich ermannte er sich, und beschloß sich loszureißen, möge es dem blutenden Herzen auch kosten was es wolle. Denn hoch und unerreichbar, wie ihre Vollkommenheit sie über alle ihres Geschlechts erhob, stand sie auch als Tochter eines Fürsten und als gottgeweihte Jungfrau vor ihm, wenn seine glühenden Wünsche mit einer Möglichkeit ihres Besitzes ihm schmeichelten.

Des Herzogen Blick, durch Erfahrung geschärft, hatte längst das Geheimniß ergründet, das Brunhilden seufzend in ihrem Busen nährte, und das Burkhardt von Wädenschwyl vergebens mit eherner Festigkeit zu verbergen suchte. Auch über Unsinnens ödes, kinderloses Alter quälte ihn mancher Vorwurf des Innern, denn Leichtsinn war es, der Idas Entführung einst begünstigte, und der späterhin der Verzweiflung des beraubten Vaters Hohn sprach. Könnte ich auch wieder gut machen, was kein Gold der Erde ersetzt, sprach er nachdenkend zu sich selbst; könnte ich in Brunhilden ihm eine Tochter schenken, die — indem sie ihm würde, was sie mir war — das Leid der Vergangenheit durch eine freudige Zukunft ihm vergessen machte. — Ach dann müßte der Himmel eben so wohlgefällig mir lächeln, als wenn ihre Jugend im Kloster unter einsamen Gebeten verwelkte — im Kloster, wo sie jetzt der Andacht doch nur ein getheiltes Herz entgegen bringt.

(Schluß folgt.)

Die Weiber.

Ein Beitrag zur Emanzipation der Frauen.

Zwar heben Dichter im Gesang
Die Frauen zu der Gottheit Wesen;
Man hat schon manchen schönen Klang
Von Frauenhuld und Glück gelesen.

Mit allem Ernst wird d'ran gedacht
Von Fürsten, die das Volk regieren —
Schaut nur, wie weit man's schon gebracht —
Die Frauen zu — emanzipiren.

Drum Einen, der's erfahren auch,
Wie weit die Frauen stets es bringen,
Daß oft kein Feuer, stets viel Rauch,
Lasst ihrem Lob ein Liedlein singen.

Zwar sind an Seele und Verstand,
Sagt Morning, sie die höchsten Wesen: —
Ist einst geknüpft das Eheband,
Muß stets der Mann am Knoten lösen.

Man weiß, sie sind auch allezeit
Von Gottes Gnaden Staatsminister
Auswärt'ger Angelegenheit,
Und übertreffen die Philister.

Wie kümmert sie der eigne Herd,
Nur der der Nachbarn, ander'er Leute —
Obschon die Hauben sie begehrt;
Ein Haus zu machen keine scheute.

Sie wirken nur auf fremdem Feld;
Statt daß das Küchenbret sie zieren,
Bleibt es dem Mann anheimgestellt,
Zum Tisch vom Schachbret sie zu führen.

Und von des Kochens großer Kunst
Thut keine mehr als Suppen brocken;
Versalzen, das ist ihre Gunst, —
Und ihre Liebe — o wie trocken!

Von allem Drehn soll' ihre Hand
Nur um den Hausstand stets sich drehen;
Jedoch muß immer ihr Verstand
Nur stets das Nasendrehn verstehen.

„Ein Füllhorn sei ein Segenshorn,"
Lehrt manche Ehe andern Leuten;
Sie hat die Fülle, er das Horn:
Kann man das Sprüchwort besser deuten?

Sie sind der ew'ge Widerspruch
Auch selbst der Weisheit besten Lehren:
Man muß, das sind sie im Geruch,
Auf ein Ja ewig Nein dann hören.

Noch muß der Mann zu guter Letzt
Die Dornenkrone sich erwerben:
Ihm ist das Schicksal vorgesetzt,
An einer jungen Frau zu sterben.

So sind die Frauen überall
Zur Zahl der Uebel zu addiren.
Es bleibt drum keine andre Wahl,
Als schnell sie zu emanzipiren.

Schnyder.

Anzeigen.

Wegen unausgesetzt anhaltender Kränklichkeit, herrührend aus dem Feldzug im Jahr 1841 und mancherlei durch böse Menschen, Aufreizung und Familienverhältnisse mir verursachtem Verdruß, finde ich mich bewogen, meine eigenthümliche Liegenschaft in einer der schönsten und besten Lagen des Kantons, eine halbe Viertelstunde von Aarau, an der Stadtbachstraße, in welcher seit 1834 die Pintwirthschaft betrieben wird, noch vor der bevorstehenden guten Heu- und Fruchterndte zum Verkauf anzubieten. Dieselbe faßt 1) ein zweistöckiges gemauertes Haus mit 6 Zimmern, wovon 5 heizbare, ein Wein- und 1 Kartoffelkeller; 2) ein an das Haus angebautes Nebengebäude, welches mit geringen Kosten könnte zu 4 Zimmern eingerichtet werden; 3) ein großes Tenn, Futtertenn und Viehstall nebst zwei Schweinställen; 4) etwa sechs Jucharten Land um das Haus liegend; 5) ein circa 60,600 Fuß haltender, an Nr. 4 anstoßender Acker; 6) ein circa 53,000 Fuß haltendes Stück Land, ebenfalls an Nr. 4 und 5 angrenzend, ist zehntfrei, hingegen mit jährlich 8 Fr. 8 Bz. 9½ Rp. Bodenzins belastet. Das benannte Land ist auf's Beste bebaut und gereinigt, so daß bisher das ganze Jahr hindurch 6 bis 7 Stück Vieh gehalten und jährlich 10 bis 12 Klafter Heu und 8 bis 9 Malter Frucht verkauft werden konnten. Sollte sich ein Liebhabrr zeigen, werden billige Zahlungsbedingnisse gestellt werden.

Suhr, den 27. Mai 1847. Dietiker, Pintwirth.

Wo zwei Schüler Kost und Logis erhalten können, ist bei'm Verleger des Tagblatts zu erfragen.

Zu verkaufen:

Zwei lange goldene Uhrketten, eine neue silberne Zylinder-Uhr, ein Paar goldene Hemdknöpfchen und ein goldener Herren-Ring. Näheres ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Zschokke's Baierische Geschichte, 4 Bände. Major Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland, 2 Theile. Die politische reformatorische Richtung der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Schattenseiten der Mission und der Bibelverbreitung. John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstande, von J. Venedey. Die Jesuiten und die Universität, von S. Grüm. Ravensteins topographisches Taschenpanorama des Rheins von Mainz bis Köln, mit humoristischen Randzeichnungen. Neue Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker, in 25 Bändchen. Gesammelte Schriften von Dr. Usteri. Meyers Universum, 3 Jahrgänge. Uhlands Gedichte. Dietschs tausendjähriges Reich. Anleitung zur Liqueurfabrikation. Obige Schriften sind, sammthaft oder einzeln um billigen Preis zu haben.

Schillers Werke, in Taschenformat, zwölf schön eingebundene Bändchen um billigen Preis.

Eine schöne Kadetten-Füsilier-Uniform sammt Tschacko. Bei Häffig, Pfister, Nr. 45.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 45.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko!

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 4. Juni 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Die ultramontanen Schweizerblätter prophezeien, obwohl sie von der Unwahrheit ihrer Angabe selbst überzeugt sind, einen neuen Freischaarenzug, und wenn sie gleich zugeben, dies Mal werde es nicht vom Aargau ausgehen, rathen sie doch den Sonderbündlern, einem solchen Coup durch einen Ueberfall auf das Aargau zuvorzukommen. Nicht einen Schuh breit Boden und keine Minute Zeit müsse man dem Radikalismus lassen, neue Verbrechen in Ausführung zu bringen, neue Meuchelmördereien zu beginnen und banditenmäßig die Kirchen der Urkantone zu plündern; der Klosterraub im Aargau müsse ungesäumt gesühnt werden; wage man dieses, so habe die Stunde der Vergeltung für die radikalen Ohnehösler geschlagen, die sich fürchten vor den weißen Hosen der Oestreicher und den rothen der Franzosen. — Steht etwa diese Drohung in Verbindung mit den Winkelversammlungen aargauischer Glaubenshelden in Schupfert und Klingnau; sollte die rothe Partei, welche von der Längendörfer Kanone sagt, sie bewahre ihre Jungfrauschaft nur so lange, als man sie in den nassen Windeln liegen lasse, wirklich einen tollen Bocksprung wagen wollen, mag sie bedenken, daß wir neben unsern Ohnehöslern noch Leute genug haben, die dem Bock auf die aufgestülpte Nase zu schlagen im Stande sein werden. Unsern Ohnehosen in Raths-, Militär- und Bürgerkleidern haben wir es freilich zu verdanken, daß dieser Bock immer noch so stößig ist und seine Hörner versucht; aber sie dürften ihm beim ersten Sprung leicht abfallen und unsern Ohnehosen zum Schwanze werden.

— Dienstag Mittag geschah es, daß beim Sprengen der letzten Ueberbleibsel im Tunnel zu Baden der sogenannte Pulverkasten offen gelassen wurde. Ein Sack mit etwa 50 Pfund Pulver lag darin. Der zunächst loszufeuernde Sprengschuß war etwa 50 Fuß davon entfernt. Deßungeachtet schleuderte derselbe die sogenannte Zündschnur in den offenen Kasten. Der Klapf geschah mit einer solchen Kraft, daß an vielen zunächstgelegenen Häusern Beschädigungen stattfanden. —

— Samstags den 29. Mai Abends nach 4 Uhr entlud sich ein fürchterliches Hagelwetter über Oeschgen und einen Theil des Gemeindebannes von Eiken. Die Saatfelder und Weinreben sind gänzlich zerstört. Wie schmerzlich ist dieser Verlust nach den Ergebnissen des vergangenen Winters! — In der Nacht kam ein zweites Hagelwetter und nahm den ganz gleichen Strich, konnte aber in Oeschgen nur an Bäumen und Weinreben noch für künftige Jahre Schaden anrichten, und soll sich dann auch über Keisten und Ittenthal verbreitet haben.

— In Bußlingen, Kirchgemeinde Rohrdorf, brannten am letzten Freitag Nachmittags, vier große von 72 Seelen bewohnte Bauernhäuser ab. Die Veranlassung ist noch unausgemittelt. — Am Sonntage wurde das den Gebrüdern Lauri im Weiergute zu Vordem Wald gehörende, um 700 Fr. versicherte Haus ein Raub der Flammen.

— Das Obergericht verurtheilte mit der Verena Gautschi gleichzeitig auch den Jakob Rusli von Seengen zum Tode. Rusli legte im März abhin in Wohlen Feuer ein, wobei eine Weibsperson das Opfer der Flammen wurde. Dem Vernehmen nach wird sich der Verurtheilte mit dem Begehren um Umwandlung der Todesstrafe in Kettenstrafe an den Gr. Rath wenden.

Baselland. Die Vetomänner sind noch immer nicht ganz beruhigt. Die meisten sind mit dem Ausgang der Agitation nur halb zufrieden; es thut ihnen recht leid, daß dieselbe bald zu Ende war, sie hätten gern auch einen reellen Nutzen davon, etwa einen Quartalzapfen oder dergleichen, kurz Etwas, von dem man auch weiß wie und wo, wie sich der Schüler in Göthes Faust ausdruckt. Der letzte Baselbieter — der beiläufig gesagt jetzt größtentheils von Herold geschrieben wird — macht den Vorschlag, eine große Volksversammlung zu halten, und diejenigen, welche für Annahme des Konkordats gearbeitet, zu zwingen, vor dieser Volksversammlung Abbitte zu thun. Wie milde! Abbitte thun sollen diejenigen, welche gewagt eine andere Meinung zu haben als Herold und Völlmi! Wirklich sehr gnädig! Doch nein — die genannten Herren gehen weiter — Menschen, die das Volk so sehr beleidigt, sagen sie, können nicht mehr dessen Stellvertreter sein. Man muß sie nächstens absetzen, und an ihre Stelle diejenigen zu den höchsten Aemtern wählen, welche die Landschaft vor dem verderblichen Konkordat gerettet und sie von der „Quartkrüppelallianz" (Ausdruck des Baselbieters) losgerissen haben. B. Z.

Bern. Aus Pruntrut berichtet die „Helvetie" folgenden Unglücksfall: „Am verwichenen Freitag Abend wurde ein Töchterchen von 10 Jahren durch das schwankende Endtheil eines Marineholzes, das durch eine Straße geführt wurde, dermaßen auf den Kopf getroffen, daß der Schädel zerschmettert ward. Der bei ihm gehenden Magd wurde das Bein zerdrückt und ein Knäblein gefährlich verwundet." —

— Verflossene Woche wurden die ersten reifen Kartoffeln in Münsingen gegessen; die Setzlinge wurden im Treibhause gezogen, dann ins Freie versetzt. — Am 25. v. M. Nachmittags zog ein furchtbares Hagelwetter vom Thunersee gegen den Brienzersee und richtete hie und da von Interlaken bis Brienz großen Schaden an.

Freiburg. Von hier wird uns ein kurioses Aktenstück zugesandt, die Statuten eines „Hülfs- und Unterstützungsvereins im Kanton Freiburg," der sich unter den Auspizien der Jesuiten gebildet hat. Der Zweck dieses Vereins ist „auf gesetzlichem Wege zur Wahrung der Religion, der Rechte der katholischen Kirche und der sittlichen Zucht, zur Handhabung der bestehenden politischen Ordnung und zur Beförderung des zeitlichen Wohlstandes Hülfe, Unterstützung und Beistand zu leisten." Der Geist des Vereins, der Geist konfessioneller Unduldsamkeit und Lieblosigkeit, der Geist der „Jesuitenreligion," die gewahrt werden soll, beurkundet sich in folgendem merkwürdigen Artikel: §. 4. Da ein großes Uebel in der steigenden Vermehrung der Nichtkatholiken in unserem katholischen Kantonstheile besteht, so verpflichtet sich jedes Mitglied, über etwaigen Verkauf von Grundeigenthum an Nichtkatholiken zu wachen. Die erste Kundschaft, wenn ein solcher Verkauf zu befürchten sei, soll dem Ortskomite angezeigt werden, welches nach Erwahrung der Sache dem Zentralkomite umständlichen Bericht darüber erstattet. Das Zentralkomite aber verschafft sich unverzüglich durch Untersuch und Schatzung des betreffenden Landes und der dazu gehörenden Gebäude, bestimmtere Kenntnisse von dem wahren Werthe, und beschließt die Mittel, den Kauf, wenn er anders nicht verhindert werden kann, zu bestehen." „Jedem Mitgliede des Vereins ist der Verkauf von liegenden Gütern an Nichtkatholiken streng untersagt; kömmt aber Eines in den Nothfall, solche Güter veräußern zu müssen, so hat es sich, wie oben gesagt, an das Ortskomite zu wenden. Das Zentralkomite wird gleich Anfangs alle Mittel und Wege aufzuchen, in allen Fällen Geldanleihen machen zu können, oder auch eine Vereinskasse zu errichten." B. Z.

— Das sonderbündische Kriegsdrama entwickelt sich immer mehr und aus dem ganzen Benehmen unserer gnädigen Herren und Obern muß dem unbefangenen Beobachter einleuchten, daß die Sonderbündler an einen Beschluß über Ausweisung der Jesuiten und Auflösung des Sonderbundes glauben; sich aber mit den Waffen in der Hand dagegen vertheidigen oder sich wenigstens den Schein ge-

ben wollen: denn seit sie von Genf, St. Gallen und Tessin kein Wasser mehr auf ihre Mühle laufen sehen, werden die Fortifikationen mit neuen Kräften in unserm Musterstaate fortgesetzt. So wird nahe beim Teiche bei der Straße nach Peterlingen, oder besser gesagt auf dem alten Friedhofe des Burgerspitals, eine Redoute errichtet und die dort liegenden Gebeine müssen im Namen der Jesuiten auferweckt werden, wenn das jüngste Gericht schon noch nicht gekommen ist. Heute sind die Mitglieder der sogenannten Vertheidigungskommission gegen Neueneck verreist, um nach ihrem Kriegsplane neue Werke und Verschanzungen auf den Höhen der Bernstraße entlang zu bauen. Es scheint demnach, unser kleines Rom wolle sich nach dem Ausdrucke hochgestellter Personen bald in eine kleine Kriegsstadt umwandeln. Kürzlich wurde den Jesuiten-Zöglingen ein Vortrag über die Schweiz und ihre Zustände gehalten. Man hätte, meinte der treffliche Gottesgelehrte, gleich nach dem zweiten Freischaarenzuge nach Luzern zuerst Bern, dann Solothurn und nachher Aargau angreifen und sie zur Aenderung ihrer politischen Gesinnungen gegen die Jesuiten zwingen, also deren Regierungen aufjagen sollen; denn es besteht ein ewiges und unverbrüchliches Prinzip, fuhr der Jesuit fort: „Wenn euch ein Feind Schaden anrichtet, so dürft und sollt ihr ihn angreifen und vernichten, gleich viel auf welche Weise, um dem Uebel zuvorzukommen und zur Ruhe zu gelangen."

Zürich. Die Fr. Stimmen erzählen folgende Mildthätigkeits-Stücklein: Die reiche Frau St..... von Zollikon erschien neulich in Riesbach auf der Ruti. Man sah es der guten Frau an, daß sie gekommen war, um Jemand zu beglücken, und daß ihr daran lag, diesem Drang ihres Herzens möglichst schnell Folge zu leisten, bewiesen die großen Schritte, welche sie von einem Haus zum andern nahm, um überall zu erfragen, wo hier die ärmste Familie wohne. Man wies sie zu einer blutarmen Mutter von 6 unerzogenen Kindern. Da war natürlich mit Wenigem nichts auszurichten. Das sah Frau St. auch ein; sie zog daher ihren gefüllten Beutel und schenkte der armen Familie — 3 Schillinge. — Ebenfalls in Zollikon hat der Hr. alt Bezirksrichter H. einen Vetter, der noch 2—300 Viertel Stückli besitzt, die er längst zu hohem Preise hätte verkaufen können, aber darum nicht losgeschlagen hat, weil er sie für wohlfeilere Zeiten aufsparen will, wo die Armen ja auch wieder gelebt haben müssen. Ein Glarner wollte ihm uns längst 80 Viertel abkaufen und bot furs Viertel einen Fünffrankenthaler. Das war nun freilich verführerisch, allein doch nicht hinreichend, um die Sorge des Hrn Vetter für die Zukunft der Armen zu überwinden. „Einen Kronenthaler müssen sie gelten und der Thaler muß gesattelt sein", sagte er, um des gefährlichen Glarners für immer los zu werden. Dagegen erhielt eine arme Frau in der Gemeinde von ihm ein gestrichenes Maßli voll „aus Gefälligkeit" — für 7 ß.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: Von der h. Regierung von Wadt ein schöner Stutzer; von Hrn. Freuler, Vater und Sohn, Goldarbeiter in Glarus, silberne Löffel mit Etuis, im Werth von 84 Fr.; von Hrn. Theodor Schmidlin in Aarau ein Faß guter Thurgauerwein, 78 Fr; von den Schützen in Räfels 120 Fr.; von den Schweizern in Hamburg 40 Hamburger Dukaten.

— Die bis jetzt eingegangenen Ehrengaben belaufen sich auf 49 Nummern im Betrage von 13,800 Fr.

St. Gallen In Altstädten soll letzten Donnerstag die Zufuhr von Kartoffeln so stark gewesen sein, daß der Zentner um 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. verkauft wurde. Das Mais erhielt da einen Abschlag von über 1 fl. das Viertel.

— In Rorschach galt am 27. Mai das Viertel Korn 39 bis 52 Bz., Haber 14 bis 17 Bz.

Thurgau. Den 25. Mai, Abends halb 7 Uhr, zog ein von Südost kommendes schweres Gewitter über die Umgebung der Stadt Konstanz. Plötzlich erfolgte ein starker Schlag (in den See) und augenblicklich ergoß sich ein heftiger Wolkenbruch in Strömen über die Stadt und ihre nächste Umgebung. Am stärksten entlud sich das Element über dem Dorfe Emmishofen. Das Wasser sammelte sich in Massen und überschwemmte die Felder und die Straße bis an das Stadtthor und die weit ausgedehnte Fläche der schönsten, fruchtbarsten Felder erschien in diesem Augenblick wie ein See. Zwei kleine, auf der Straße, einige hundert Schritte vom Emmishoferthor neu erbaute Häuschen sollten die ganze Schwere des verheerenden Elements erfahren. Das Wasser drang von allen Seiten in die untern Räume ein und riß mit sich fort, was ihm den Weg versperrte. Der Wolkenbruch erstreckte sich über die Dörfer Egelshofen und Emmishofen und verbreitete sich bergan bis Schwaderloch. Zerstörungen großer Strecken des Feldes sind nicht angerichtet worden, bloß einige Güterstücke da und dort haben Schaden gelitten. In der Nähe der neuen Straße von Egelshofen hat das Wasser dem Bache nach circa 3000 Fuß Boden und damit einige Bäume weggerissen; auch ein paar kleine hölzerne Brücken wurden weggeschwemmt und vor dem Emmishoferthor ein Gewölbe, durch welches der Bach fließt, zerstört. Am stärksten traf das Unglück die Besitzer der beiden an der Straße stehenden Häuschen, deren Gärtchen völlig in Schlamm verwandelt sind.

Eidgenossenschaft. Die Wahl des in allen Beziehungen, physisch, moralisch, ökonomisch und militärisch heruntergekommenen Hrn. Oberst Elgger aus Luzern zum Instruktor an der eidgen. Militärschule in Thun durch den gegenwärtigen zum Theil sonderbündisch gesinnten eidsgenössischen Kriegsrath hat in weiten Kreisen das eidgenössische Nationalgefühl tief verletzt, und bei diesen gegenwärtig ernsthaft sich gestaltenden Zeitläufen auf die Nothwendigkeit einer in dieser Beziehung gründlichen Abhülfe hingewiesen. Darum wendet die Neue Zürcher Zeitung ihre Aufmerksamkeit mit Recht diesem Punkte zu, fragend: Wie verhält es sich nämlich mit dem eidgenössischen Kriegsrath? In demselben sind bekanntlich einige Herren aus den Sonderbundsständen. Herr Oberst Maillardoz ist z. B nun sogar Oberstmilizinspektor eines Sonderbundstandes. Kann aber dieses Verhältniß fortbestehen von dem Augenblicke an, da die Tagsatzung die Auflösung des Sonderbundes beschlossen hat? Es hieße dem gesunden Menschenverstand die Faust in's Gesicht schlagen, wenn man obige Frage anders als mit einem entschiedenen Nein! beantworten wollte. Eine Bereinigung des eidgenössischen Kriegsrathes und Generalstabes wäre demnach der erste Schritt, der einem Auflösungsbeschlusse des Sonderbundes folgen müßte. Hat doch dieser gleiche eidgenössische Kriegsrath unlängst noch den Oberinstruktor Luzern's zum Instruktor an der eidsgenössischen Militärschule ernannt!!! Jeder eidsgenössische Beamte muß es alsogleich erfahren, daß Eidsgenossenschaft und Sonderbund zwei verschiedene Dinge sind, wenn es ihm nicht sein Gefühl selbst sagt, wenn sich keine Stimme in ihm regt, die ihm dieses zuruft. Man kann nicht zwei Herren dienen! Dieser Vereinigungsakt ist aber nicht auf den letzten Augenblick zu verschieben. Es kann damit nicht zugewartet werden, bis die Sonderbundsherren es selbst für gut finden, sich je nach Umständen für das eine oder andere Lager zu entscheiden, indem sonst ein Same des Mißtrauens unter den eidsgenössischen Wehrmännern ausgestreut würde, der im Augenblicke der Entscheidung aufschießen und Verderben bringend werden könnte. Möge dieser Wink nicht unbeachtet bleiben! Udle.

Ausländisches.

Deutschland.

— Sehr passend ist unter den gegenwärtigen Umständen, was der Graf zu Solms-Laubach in der Darmstädtischen Kammer über die Polizei sagte: „Man gehe im Allgemeinen in der Vervielfältigung polizeilicher Strafnormen viel zu weit und mehr als man glaube, trage gerade diese Vervielfältigung dazu bei, auf den Charakter des Volks einen nachtheiligen Einfluß zu üben. Wenn eine Menge an sich nicht verwerflicher Handlungen oder Unterlassungen mit Strafe bedroht wäre, so sei die natürliche Folge, daß das Volk in einer beständigen Angst vor den Polizeiagenten lebe und auf jede Weise deren Gunst und Nachsicht zu gewinnen suche, daß also mit einem Worte ein Verfahren und eine Gesinnung hervorgerufen werden, welche den „Stempel der Niederträchtigkeit" an sich tragen. Verstelen solche Leute dessenungeachtet wegen einer Handlung, die sie nicht für verboten halten und halten könnten, dennoch in eine Strafe, so sei Erbitterung gegen die Behörden und eine boshafte heimtückische Gesinnung die unausbleibliche Wirkung. Der sittliche Nachtheil, welchen eine Vervielfältigung der Polizeiverbote durch die Verschlechterung des Volkscharakters nach sich ziehe, wäge schwerer als die daraus möglicherweise sich ergebenden äußern Vortheile." -- — Anderwärts anwendbar!

— Ein großer Theil der protestantischen Gemeinde Geierau in der Nähe von Annaberg in Sachsen ist deutschkatholisch geworden, weil ihr der Pfarrer nicht gefiel, den ihr der Kirchenpatron geben wollte.

— In Berlin hat ein furchtbares Schlossenwetter für 8000 bis 10,000 Rthlr. Fensterscheiben zerschmettert; noch viel größer ist der Verlust auf der Feldflur und in den Gärten.

— Der bekannte englische Luftschiffer Green, welcher seinen Riesenballon schon seit 5 Tagen dem Publikum gegen ein Eintrittsgeld von 5 Sgr. zeigte, unternahm am 30. in Köln seine 162ste Luftfahrt. Der Ballon, in dessen Schiffe sich außer Green noch zwei Herren befanden, stieg um 4 Uhr majestätisch an und bewegte sich bei mäßigem Nordwestwinde ziemlich langsam quer über die ganze Stadt und den Rhein in der Richtung von Mühlheim am Rh. und Düsseldorf.

— Das preußische Dorf Branitz im Leobschützerkreise hat durch eine Feuersbrunst 230 Wohnhäuser verloren. Ein 72 jähriger Greis, eine Dienstmagd und ein Kind sind in den Flammen umgekommen.

— Das an der ungar'schen Grenze gelegene Städtchen Rohrau, der Geburtsort des berühmten Komponisten Haidn, ist gänzlich abgebrannt.

Frankreich.

— Die Seidenarbeiter und Posamentirer von Lyon gelangen an die Deputirtenkammer mit einer Beschwerde gegen die Konkurrenz der Klöster. Mehrere dieser Klöster gleichen nun eigentlichen Werkstätten, sie seien im Besitz eines wichtigen Theiles der Industrie und ihre Konkurrenz sei nicht auszuhalten. Die Petition führt das Motto: »Jesus verjagte die Händler aus dem Tempel.«

— Am 17. wurde die Armee des Marschalls Bugeaud, 4 Tagreisen von Bougie, auf dem Gebiete des mächtigen Stammes der Beni-Abbes von den Kabylen angegriffen, die ein sehr lebhaftes Feuer unterhielten. Mit Tagesanbruch ergriffen die Franzosen die Offensive, indem nur 2 Bataillone zur Bewachung des Gepäcks zurückblieben. Drei Dörfer, in welchen Pulver und Waffen fabrizirt wurden, wurden verbrannt. Der Widerstand war hatnäckig gewesen, die Franzosen hatten 57 Todte oder Verwundete. Der Verlust der Kabylen war weit beträchtlicher. Abends kamen die Häupter derselben ins Lager, um ihre Unterwerfung zu erklären. Auch General Badeau wurde von den Kabylen angegriffen, hat sich aber doch mit Marschall Bugeaud vereinigt. General Jussuf ist mit seiner Kolonne nach Algier zurückgekehrt.

Spanien.

— Die Intervention von Seiten der Quadrupelallianz ist nun beschlossen. Das Protokoll der von den Gesandten der 4 Mächte England, Frankreich, Spanien und Portugal am 21. Mai zu London abgehaltenen Konferenz ist jetzt bekannt. Sie kamen überein, dem portugiesischen Bevollmächtigten unverzüglich zu entsprechen, ihre Streitkräfte zur See an der Küste Portugals zu vereinigen und gemeinschaftlich mit der portugiesischen alle Mittel zu ergreifen, die zu dem vorgesetzten Zweck führen. Der spanische Bevollmächtigte erbot sich übrigens noch, ein Truppenkorps einrücken zu lassen. Dem gemäß sind (durch den Dampfer Bulldog) Befehle an die Kommandanten der Marine der betreffenden Mächte abgegangen.

— Die neuesten Mittheilungen aus Spanien lassen ernste Ereignisse voraussehen. Die Minister der Königin haben in der letzteren Zeit mehrere Cabinetsconseils gehalten, zu welchen auch spanische Prälaten zugezogen wurden. Es handelt sich, wie man vernimmt, um die Frage einer Scheidung der Ehe zwischen der Königin Isabella und dem Könige Don Francisco de Assis. Es heißt, die Königin habe den Ministern zu verstehen gegeben, daß sie, wenn dieselben nicht ihre Zustimmung zu der Ehescheidung geben, ein ausschließlich progressistisches Cabinet ernennen werde. Im Conseil sind aber die Meinungen getheilt. Man fügt hinzu, die Progressisten würden, wenn sie in den Besitz der Gewalt kämen, sofort die Nationalgarde im ganzen Königreiche wieder herstellen und ihr die Beschirmung der Königin gegen etwaige Versuche, welche man dann von Seiten der gemäßigten Partei besorgen zu müssen glaubt, anvertrauen.

— Die Hinrichtung des in einem Treffen gefangenen famosen Dommherrn und Bandenführer Tristany (welcher von dem Prätendenten Don Carlos seiner Zeit zum Generalkommandanten von Catalonien ernannt worden war) hat in Solsona, derselben Stadt, welche er vor 6 Jahren in Brand gesteckt hatte, unter dem Zuströmen einer gewaltigen Volksmasse stattgefunden. Es ist dieser karlistische Bandenführer, welcher in dem Bürgerkriege von 1833 bis 1840 das Leben keines einzigen seiner Feinde, die in seine Gewalt geriethen, geschont und der nach der Berechnung eines Journals in Barzelona in jenem Zeitraum von sieben Jahren nicht weniger als etwa 1200 Personen hatte erschießen lassen, ohne allen Muth gestorben; er mußte, als er zum Richtplatze geführt wurde, unterstützt werden; er konnte die Niedergeschlagenheit, die Angst, die ihn erfüllte, nicht verbergen.

Italien.

— Der Kölnerzeitung wird aus Venedig geschrieben: Großen Eindruck erregte die angebliche Absicht der sardinischen Regierung, im Geiste der preußischen Institutionen ebenfalls berathende Stände einzuführen, und dieser Schritt soll im Einverständnisse mit Frankreich und dem Papste geschehen. Der Papst scheint des Vortrittes einer mehr unabhängigen weltlichen Macht Italiens zu bedürfen, um sein Reformwerk mit Vermeidung diplomatischer Einsprache durchzuführen, und wie man hört, ist der Herzog von Toskana entschlossen, dem Impulse der sardinischen Regierung sofort zu folgen und gleichfalls ständische Institutionen zu gründen, mit berathender Stimme bei allen Gesetzgebungsarbeiten. Die Rückwirkung auf das östreichische Italien wäre hierbei unvermeidlich, und so könnte leicht der Fall eintreten, daß die ständischen Regierungen, wie sie in Böhmen, Niederösterreich u. s. w. in jüngster Zeit sich kund gethan, nun auch im Süden der Monarchie zu keimen beginnen und die Staatsgewalt sehr bald bewegen dürften, in ständischen Angelegenheiten etwas Entscheidendes zu thun.

Griechenland.

— Die Schändlichkeit der englischen Politik Griechenland gegenüber beruht einzig und ausschließlich auf Handelseifersucht. England sieht mit Mißgunst, wie die sich immer mehr aufschwingende griechische Marine einen großen Theil des levantischen Handels an sich zieht und sucht deshalb das Aufblühen des Landes auf alle mögliche Weise niederzuhalten; — dies der Grund, warum Lord Palmerston peremtorisch die Summe von 23,000 Pfd. Strl. als Rückzahlung von den gemachten Anleben fordert. Dieses jämmerliche engherzige Verfahren findet jedoch selbst in England, wo der Krämergeist das natürliche Billigkeitsgefühl noch nicht ganz erstickt hat, entschiedene Mißbilligung. Obschon sich nun England und Rußland mit der Pforte einverstanden erklärt haben, hatten sich der Griechenkönig und sein Minister Koletis noch immer aufrecht, und die Griechen scheinen trotz der Kriegsrüstungen der Türken um so weniger zu erschrecken, da sie in dem Ganzen viel leere Drohung erblicken. Dies ist wenigstens der Sinn eines Gesprächsgegenstandes in Athen. Der englische Gelandte Lyons soll nämlich nach längern vergeblichen Versuchen, den Minister Koletis zum Nachgeben zu bestimmen, ganz zornig geäußert haben: »Was wollen Sie dann anfangen, wenn die Pforte die zwei Millionen Griechen, die auf türkischem Gebiete leben, zwingt, das Land zu räumen?« — »Die Matrosen sollen Piraten werden, die Andern Klephten!« antwortete trocken der Grieche. Diese Festigkeit der griechischen Regierung scheint nun wirklich die Pforte doch etwas stutzig gemacht zu haben, indem sich die Türken die Furchtlosigkeit der Griechen nur durch die Hoffnung auf irgend einen der Pforte gefährlichen Verbündeten erklären können, und solche Verbündete hätte man freilich in Konstantinopel viele zu fürchten, die im Fall eines Krieges sehr unbequem losbrechen könnten, von den Ufern der Donau bis nach Macedonien und Albanien.

— Dieser Tage trug sich auf Ischia ein Raubmord zu, der an den Tod Winkelmanns in Triest erinnert. Ein Franzose in Aegypten ansäßig, hoffte in den Bädern von Ischia seine Gesundheit herzustellen, und kam mit einem kürzlich in seine Dienste getretenen Diener von Neapel auf jener Insel an. Noch am Tage der Ankunft gab der Diener im Gasthof vor, dieselbe Nacht in einer Barke zurück zu müssen, da sein Herr Wichtiges zu besorgen vergessen habe. Angelockt durch Geld und Geldeswerth, wovon er Kenntniß hatte, mochte schon einige Tage der Gedanke des Mords in ihm gereifet sein. Als der Fremde des andern Tags lange nicht zum Vorschein kam, und man die Thüre sprengte, fand man ihn erwürgt im Bette liegen. Die Koffer waren ausgeraubt. Der Mörder hatte sich in Puzzoli ans Land setzen lassen, von wo aus er in der Nacht spurlos verschwand. Die Polizei traf alle Anstalten ihm auf die Spur zu kommen. Der französische Konsul hat sich selbst nach Ischia begeben.

Amerika.

— Der am 25. Mai in Liverpool gelandete Brigg „Columbia“ bringt die erfreuliche Nachricht vom schnellen und bedeutenden Sinken der Frucht- und Mehlpreise in New-York, womit das Sinken der seither sehr theuren Schiffefracht in genauer Verbindung steht.

Die beiden Pilger.

(Schluß.)

Er hatte den Jüngling geprüft und fand ihn werth des theuersten Kleinodes, das er besaß. Daher reifte leise der Entschluß in ihm, die Liebenden zu beglücken. Und als des Scheidens bange Stunde kam, und Wädemschwyl mit mühsam unterdrücktem Schmerz Brunhildens nahte, ihr sein Lebewohl zu sagen, als seine Lippen stammelten und aller Anstrengung spottend, die umsonst bekämpfte Wehmuth eine heiße Thräne über seine braunen Wangen jagte; — als auch Brunhilde stumm, blaß und bebend nicht die Kraft in sich fand, ein Wort des Abschieds leise ihm zuzuflüstern; — als er schweigend ihre Hand ergriff, sie innig drückte, und sich abwandte, um rasch hin-

auszustürzen, da faßte der Herzog die sinkende Tochter auf, deren Lebenskraft in bleicher Ohnmacht erlosch, und rief den Ritter zurück. Diesem legte er darauf die Bewußtlose an sein Herz, und sprach zu ihm: Nimm sie hin, halte sie hoch als das theureste Gut, das der Himmel dem Mann gewährt! Nimm sie hin als dein Weib, und die treue Gefährtin deiner künftigen Freuden und Leiden!

Sprachlos starrte Wädenschwyl ihn an. Doch er begriff schnell, was er nicht kühn genug gewesen war zu hoffen. Er hatte nur Thränen, keine Worte in der Fülle des Entzückens. Und in dem Vorschmack seines Glückes verloren, drückte er die holde Bürde an seine Brust und erwärmte ihre kalten Lippen mit dem ersten schüchternen — Kuß der Liebe.

Als Brunhilde die schönen Augen wieder öffnete und sich von dem Arm ihres Geliebten umschlungen sah, da erröthete sie voll süßen Schreckens, und glaubte zu träumen. Doch ihr Vater legte segnend seine Hand auf ihr Haupt, und heiligte die Wonne, die ihr Herz durchschauerte. Doch bald erinnerte sie sich schmerzlich, dem Kloster geweiht zu sein. Geh' sprach der Herzog, und löse dein Gelübde, indem du den Feind mir versöhnst, und durch Zärtlichkeit ihm ersetzest was er durch mich verlor. In Pilgerkleidern beginne mit deiner Verlobten die Wallfahrt zu dem verlassenen beleidigten Greis. Und wenn ihr, seines Alters schonend, euch entdeckt habt, und er dich aufnimmt als die Braut seines Enkels, dann will ich ein Kloster erbauen, mit reichen Stiftungen versehen. Drinnen sollen fromme Jungfrauen an deiner Statt dem Himmel dienen, und ihn bitten, mir meine Sünden zu verzeihen."

Burkhardt von Unspunnen lauschte gerührt der Rede, die dies alles ihm verkündete. Dann zog er den Enkel an sein Herz und erkannte ihn freudig an, als ein Vermächtniß seiner Ida, das ihm heilig war. Zagend stand Brunhilde in einiger Entfernung, und harrte bange zitternd seines Winkes. „Dein Vater hat es bös mit mir gemeint, doch um der Tochter willen sei ihm verziehen," sagte der Alte endlich tief bewegt, und schloß auch sie in seine Arme. Das gereute ihn auch niemals. Denn sie machte durch kindliche Ergebenheit und Sorgfalt wieder gut, was der Herzog an ihm verschuldet hatte. Und sein trüber, stürmischer Lebenstag ging fortan im Kreis der Seinigen in einen heitern Abend über.

Jüngst wurde in der N. Aarg. Ztg. die Beseitigung des Herrn Militärmusik-Instruktors Nägeli als Lehrer der Kadettenmusik besprochen und diese Handlung als „schwarzer Undank" bezeichnet. Ein gewisser Jemand, der sich, wie es scheint, durch diesen Artikel getroffen fühlte, bemühte sich, die „Irrthümer und falschen Meinungen" des angezogenen Inserats zu berichtigen, hat aber in dieser ohnehin unnützen Arbeit gewaltig neben die Scheibe geschossen. Wir erwarteten bisher vergeblich eine Widerlegung und fühlen uns im Sinne des Motto: „Jedem das Seine," verpflichtet, dem Publikum die Sache in ihrem wahren Verhalte darzustellen, ohne daß wir dabei beabsichtigen, eine Oratio pro domo zu schreiben, da wir bei der Sache unbetheiligt sind.

Als Herr Nägeli im Winter 1844 bei einigen Kantonsschülern Fertigkeit in der Behandlung der Blechinstrumente bemerkte, nahm er mit mehrern, und besonders mit einem Schüler Hägi darüber Rücksprache, ob es nicht möglich wäre, eine Blechmusik für das Kadettenkorps zu errichten. Das Resultat dieser Besprechung hatte die Folge, daß Herr Nägeli schon im Januar 1845 den Unterricht in Blechinstrumenten, immerhin unter verdankenswerther Mithülfe des Kantonsschülers Hägi, begann. Bald machte sich der Mangel an Instrumenten fühlbar, dem aber Herr Nägeli durch Lieferung solchen in benöthigter Anzahl abhalf, ohne zu wissen, wer sie dereinst bezahlen werde. Diesem Unterricht stand Nägeli bis zu den Herbstferien vor, und während der Abwesenheit desselben nahm Hägi die Leitung der Uebungen mit eben so viel Geschick als verdankenswerthem Eifer. Mit Anfang des Hornungs 1846 setzte Herr Nägeli diesen Unterricht bis zu dem in Lenzburg abgehaltenen Jugendfeste unverdrossen fort, und nur gewisse, eben kein vortheilhaftes Licht auf die Betreffenden werfende, Gründe bestimmten ihn, von diesem Unterrichte zurückzutreten. Dessen ungeachtet schrieb Herr Nägeli nach wie vor noch die musikalischen Stücke für die Kadettenmusik, so zwar, daß das letzte derselben im November 1846 gefertigt wurde, was die vorhandenen Partituren beweisen. Mehr denn 50 solcher Stücke hat Herr Nägeli geliefert und dafür — Nichts erhalten. Anerkennend fügen wir noch bei, daß auch Herr Hägi mehrere Stücke lieferte, die seinem musikalischen Talente keineswegs zur Unehre gereichen und immer gerne gehört wurden. Wenn nun behauptet werden will, Herr Nägeli sei für seine Bemühungen von der Kadettenkommission gehörig honorirt worden: so muß hier nur bemerkt werden, daß allerdings Herr Nägeli ein Dankschreiben jener Kommission mit einem Louisd'or erhielt, nebenbei aber das unsägliche Vergnügen genoß, nach Auflösung der Kadettenmusik mehrere gebrauchte Instrumente zurücknehmen zu müssen, weil sie Niemand bezahlen wollte, und die er jetzt nur mit großem Schaden verkaufen muß. Wir fragen nun jenen Berichtiger der „Irrthümer und falschen Meinungen" in der N. Aarg. Ztg., ob es nicht schwarzer Undank ist, einen Mann, der für die Errichtung und Belebung der Kadettenmusik große Opfer an Zeit und Geld darbrachte, als Lehrer derselben gerade auf den Zeitpunkt zu entfernen, in welchem ein besoldeter Instruktor dafür angestellt werden soll? Uebrigens kennen wir die Schleichwege, auf welchen noch die Beseitigung anderer Kantonsbürger zu Gunsten von Fremden angestrebt wird.

Nebenbei hat dann jener große Kritikus in Nr. 40 der Neuen Aargauer Zeitung der Harthörigkeit des Aarauer Publikums einen Hieb versetzt, indem er indirekte seinen Hohn dadurch zu erkennen gab, daß dasselbe Vergnügen an den Produktionen der Militärmusik bei der Retraite findet. Es scheint dieser Herr nicht zu wissen, oder besser, nicht wissen zu wollen, daß unsere Militärmusiker, dem Nährstande enthoben, erst im 22. oder 23. Altersjahr zur Musik gelangen, wo sie dann mit unsäglicher Mühe und Verdruß in der knapp zugemessenen Zeit bloß „dressirt" werden können, unter welchen Umständen freilich nicht mehr geleistet werden könnte, wenn selbst ein fremder sogenannter Virtuos zum Instruktor bestellt würde. Wir wollen zwar gerne zugeben, daß das fein gebildete Ohr des mehrbesagten Einsenders durch unsere Militärmusik höchlich beleidiget wird; merkwürdig bleibt aber immerhin die Thatsache, daß gewisse Leute einen unüberwindlichen Abscheu vor schweizerischen Klängen haben, kommen dieselben von Blechinstrumenten oder von Männerkehlen, während sie für den Klang des aargauischen Silbers doch ein so äußerst zugängliches Ohr besitzen.

Tröste sich der Einsender rücksichtlich der unzarten Ohren des Aarauer Publikums, und nehme er dessen Geduld zur Richtschnur, mit welcher es seit vielen Jahren bei größern musikalischen Produktionen den Gesang einer fremden, heisern und zitternden Stimme für sein gutes Geld hinnimmt und zusehen muß, wie Fremde den Landesbürger bei allen neu zu besetzenden Anstellungen verdrängen.

Anzeigen.

Zu verkaufen:

Bei C. A. Gossewisch in Küttigen bei Aarau fortwährend:

Gutgedörrte Haberkernen, -Grütze, -Mehl und -Gries,

in allen Quantitäten und zu den möglichst billigen Preisen (gegenwärtig zu 23 Fr. beim Zentner). — Briefe und Gelder werden franko erbeten.

Wo zwei Schüler Kost und Logis erhalten können, ist bei'm Verleger des Tagblatts zu erfragen.

Zwei lange goldene Uhrketten, eine neue silberne Zylinder-Uhr, ein Paar goldene Hemdknöpfchen und ein goldener Herren-Ring. Näheres ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Zschokke's Baierische Geschichte, 4 Bände. Major Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland, 2 Theile. Die politische reformatorische Richtung der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Schattenseiten der Mission und der Bibelverbreitung. John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstande, von J. Benedey. Die Jesuiten und die Universität, von S. Grüm. Ravensteins topographisches Taschenpanorama des Rheins von Mainz bis Köln, mit humoristischen Randzeichnungen. Neue Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker, in 25 Bändchen. Gesammelte Schriften von Dr. Usteri. Meyers Universum, 3 Jahrgänge. Uhlands Gedichte. Dietschs tausendjähriges Reich. Anleitung zur Liqueurfabrikation. Obige Schriften sind sammthaft oder einzeln um billigen Preis zu haben.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 47.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 11. Juni 1847

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Das Sol. Blatt. sagt: „Wenn je den Liberalen eine schweigsame Organisation noth that, so jetzt, eine Organisation, die zum Handeln eignet, nicht zum Reden. Wenn der Krieg kommt, so darf er uns nicht als eine Volksversammlung, sondern als eine Armee, nicht in der Diskussion, sondern unter einem Kommando antreffen. Darum müssen wir uns in den politischen Tagesfragen an die Regierungen, darum an die Tagsatzung anschließen, unsere Reihen nicht auseinander, sondern zusammenziehen. Schaut auf die Sonderbündler, wie geschlossen ihre Schlachtordnung dasteht, und haltet nicht Berathung darüber, wie auch ihr euch am besten verbinden und vereinen könnt, sondern — seid vereint, seid verbunden. Macht es nicht wie die Leute die nichts vergessen und nichts lernen, lernet aus euren Erfahrungen, erwägt Zeit und Umstände, benützet den Augenblick und verliert nicht das Heute, weil ihr das Morgige haben wollt. Habt ihr zu eurem Feldherrn „Tagsatzung" auch nicht das unbedingteste Zutrauen, gleichviel, denkt an die Kriegsregel: Besser ein, wenn auch nicht ganz guter, Führer, als zehn ausgezeichnete. Die Tagsatzung ist ein Cunktator (Zauderer), aber es ist besser, die Schlacht mit zaudern gewinnen als mit wagen verlieren. Und ausbleiben wird die Schlacht nicht. — Alles drängt zu einem Entscheid; für die Schweiz gibt es keinen Frieden mehr ohne den Krieg. Wir lieben den Krieg nicht, aber weil wir den Frieden lieben, so begrüßen wir den Krieg, der uns den Frieden bringt, den Abschluß der Uebergangsperiode von der Restauration zum Volksregiment, von der diplomatisirenden Schweiz zur nationalen Schweiz."

— Herr Ochsenbein hat dem zudringlichen franz. Gesandten auf seine unberufenen Anmaßungen ganz würdig geantwortet: Ueber das, was er früher gethan, sei er nur der Behörde seines Landes und der öffentlichen Meinung desselben Rechenschaft schuldig; die Schweiz habe den Willen und die Kraft, die völkerrechtlichen Verpflichtungen zu erfüllen, werde aber eben so entschieden jeden Versuch einer fremden Einmischung in ihre innern Angelegenheiten zurückweisen und weder einer fremden Macht noch einer Minderheit von Kantonen das Recht zugestehen, den Bundesvertrag nach eigner Laune auszulegen; dieses Recht stehe der Eidgenossenschaft allein zu. — Jeder Eidgenosse wird der Erklärung des Herrn Ochsenbein beipflichten.

Aargau. Im Kanton Aargau ist eine Gemeinde, welche weder jetzt, noch in den verflossenen 25 Jahren irgend ein bedürftiges Gemeindeglied unterstützen mußte, indem es in derselben keine Armen gibt, und welche auch nach menschlicher Voraussicht noch manche Jahre mit Verabreichung von Armenunterstützungen verschont bleiben dürfte, wenn nicht die Familie eines vor wenig Jahren angenommenen Bürgers, des nunmehr verstorbenen Lehrers B. in A. dazu Veranlassung gibt. Die Gemeinde heißt Retterswyl im Bezirke Lenzburg.

— Einer der drei kürzlich in Königsfelden vom Züchtling Mauch verwundeten Landjäger, mit Namen Liechti, der einen Stich in den Hüftschenkel erhalten hatte, ist gestorben.

Solothurn. Die Längendörfer Schützengesellschaft hat letzten Sonntag eines ihrer auswärtigen Mitglieder, den Exprokurator Samuel Faßnacht, angeklagt und überwiesen, bei dem unglücklichen Aufstand der Murtner vom 6. Jenner den Agent provokateur gemacht zu haben, einhellig aus dem Verzeichniß der Mitglieder gestrichen. Für seine Verrätherrolle haben ihn die Freiburger mit der dem Hrn. Chatonay genommenen Amtschreiberei bezahlt. — Den Mitgliedern der Langendorfergesellschaft im Seelande wurde auf ihr Begehren die Abhaltung eines Schießens in Biel im Namen der Gesellschaft bewilligt. Die Muttergesellschaft hat 30 Aktien genommen. Dieses Schießen wird im August stattfinden. Am gleichen Tag wurden 100 Fr. an Doppel denjenigen Schützen dekretirt, welche den eidgenössischen Schießen in Glarus besuchen.

Bern. Letzten Sonntag hat hier eine Versammlung der Ausgeschlossenen der verschiedenen Handwerkervereine des Kantons stattgefunden, um die von einer Kommission des hiesigen Gewerbsvereins entworfene Gewerbsordnung endlich zu berathen. Die ziemlich zahlreich besuchte Versammlung pflichtete im allgemeinen den Grundsätzen des Entwurfes bei, nach welchem für jeden Amtsbezirk eine oder mehrere Gewerbskommissionen aufgestellt würden, welchen die Aufsicht und theilweise Handhabung der Gewerbspolizei, die Prüfung der Lehrlinge, die Begutachtung der Konzessionsbegehren, und die Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Meister, Gesellen, Lehrlingen und Besteller übertragen wird. Dieser Entwurf setzt eine Lehrzeit von wenigstens 2 Jahren fest, ordnet die Verhältnisse zwischen Meister, Lehrling und Gesellen gegen einander, bestimmt die Gesellenzeit auf vier Jahre und verlangt für die Erwerbung des Meisterrechts, die Vorweisung des Lehrzeugnisses, den Ausweis über vierjährigen Gesellendienst, die Ehrenfähigkeit und den Zustand eigenen Rechts. Von Schweizerbürgern wird überdieß der Nachweis der Reciprozität, von Landesfremden ein fünfjähriger Aufenthalt im Kanton und ein Vermögen von 1000 Fr. gefordert. Ein besonderer Abschnitt reglirt das Hausirwesen nach den Luzerner'schen Gesetzen. Die Klassifikation der Konzessionen und der Abschnitt über Kompromißsprüche scheinen mehr der französischen Gesetzgebung nachgebildet zu sein. Seel. A.

Freiburg. Die Jesuiten haben am 21. Mai gepredigt: „Die Beichte ist allen Menschen ohne Ausnahme nöthig, die selig werden wollen. Das jüngste Gericht wird nicht heranrücken, bis alle Religionen diese unverbrüchliche Wahrheit erkannt und auf einen und denselben Glauben zurückgekommen sind. Diese allein selig machende Religion ist die unsrige; sie ist der Schafstall, den Jesus im Evangelium im Sinne hatte und Maria ist unsere Hüterin. Sie wird nicht ruhen, bis sie alle verirrten Schäflein bekehrt und zu ihrer wahren Heerde zurückgeführt hat. Alle diejenigen, welche in der Beichte nur die geringste Sünde verschwiegen haben, kommen nach ihrem Tode ins Fegfeuer. Dieß ist ein Feuerschlund von brennendem Pech, Holz und Steinkohlen. Eine furchtbare Marter müssen die armen Sünder hier ausstehen; wir sollen ihnen Trost bringen durch Gebete, Messen und Ablässe. Wenn wir gewisse Gebete verrichten (hier zählte sie der Jesuit auf und ließ sie nachher austheilen), so erhalten wir für die Gepeinigten einen Ablaß, das heißt: wir erhalten eine Verkürzung ihrer Qualen, und je mehr wir beten, desto eher werden sie erlöst sein und in den Himmel steigen können. Nebst dem Gebete sind die Messen das Hauptmittel, die arme Seele aus dem Fegfeuer zu retten; es ist also Pflicht jedes wahren Katholiken, viel Messen lesen zu lassen. Das schöne Geschlecht möchte ich vorzüglich auf die Wahl ihrer künftigen Ehegatten aufmerksam machen. Weiset Freier zurück, die keine Zeit zum Besuche dieser Andacht, der täglichen Messe und der Predigten nehmen wollen; höret sie nicht, die jungen Tangenichse, welche sich immer vom Beichten zurück halten, leicht über unsere Religion sprechen und Gesellschaften liberaler Männer besuchen. Wenn Ihr solche Leute zu Ehegatten nehmt, so habt Ihr den Himmel verscherzt." B. Z.

— Letzthin kam ein armer reisender Buchbindergeselle in das Jesuiten-Pensionat und hielt um Arbeit an. Er gab vor, kein Reisegeld mehr zu besitzen und keine Arbeit bei hiesigen Buchbindern gefunden zu haben, da diese selbst von derselben entblößt sind. Der arme Geselle machte das Anerbieten, um bloße Kost und Lo-

gis zu arbeiten, damit er einige Tage gehörig genährt werde und ausruhen könne. Man führte ihn zum Vorsteher, dem Prokuratoren. Dieser wollte ihn zuerst in der Christenlehre ausfragen und beten lassen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er sich neben einem Protestanten sah! Der Vorsteher verdeutete ihm ganz einfach, er hätte viel Arbeit, könne und dürfe aber keinen Protestanten ins Pensionat aufnehmen; denn bei ihnen sei alles katholisch und beichte jede Woche, damit die jungen Leute nicht verführt werden und Alles sicher und geheim bleibe. Er schloß ihn in sein Zimmer ein, zwang und beschwor den armen Reisenden, zu beichten, sonst werde er verstoßen und verloren sein. Der junge Mann sträubte sich, stellte die Vortheile seines Irrglaubens so gut möglich dar und zerfloß in Thränen. Nach zwei Stunden langen Vorstellungen, Zureden und Versprechungen ließ er von seinem Widerstande ab, willigte ein, legte eine innige Beichte ab, bezeugte eine wahre Reue und siehe da!! drei Tage nachher schwur er dem reformirten Glauben ab, wurde katholisch und arbeitet nun fleißig und wohlgemuth bei uns.

Luzern. Das neue Grütli der Sonderbündler ist nun Seelisberg. Dort soll Siegwart weilen und häufig mit den Urnern und Schwyzern konferenzeln. Ueberhaupt ist seit der Genfer Abstimmung und den letzten St. Galler Wahlen vielfaches Hin- und Herrennen. Abyberg war in Luzern, Müller in Uri. Gewehrkisten landen alle Wochen und werden im Luzerner Zeughause niedergelegt. Auch mit Freiburg ist man im Verkehr, auch dort wird vielfach befestigt, Kanonenkugeln u. s. w. werden herbeigeführt und Rekognitionen zu Befestigungen unternommen. Kurz Alles soll beim Zusammentritt der Tagsatzung den Anschein haben, als sei der Sonderbund entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

— Die Landjäger haben sämmtlich den speziellen Auftrag erhalten, Jedermann, der von der Schützenhausgeschichte spricht, zu arretiren, da man, wie schon gesagt, die ganze unselige Begebenheit niederdrücken und nur gegen die liberale Partei ausbeuten möchte. — Der neue Bau auf dem Franziskanerplatze, der unter Dach ist, wurde plötzlich eingestellt, und warum? weil die Regierung dem Ingenieur Müller ein bedeutendes Geldanleihen gemacht hat, um sein Dampfschiff Unternehmen ausführen zu können. Das ist allerliebst, daß eine Regierung Staatsbauten einstellt, um unnöthige Privat-Unternehmungen zu begünstigen. — Der ungarische Rittmeister, der übrigens ein bescheidener, artiger Mann ist und sein Fach als Reiter versteht, äußerte sich dieser Tage, daß sein Verweilen hier nicht von Dauer sein werde; denn hier, so viel habe er schon wahrgenommen, gebe es keine Lorbeern zu ärndten; er habe geglaubt, zivilisirte Leute zu finden und gute Pferde, nun seien Erstere dumm, boshaft und mit allzuviel Vorurtheil für sich eingenommen, und Letzteres nur Schindgäule. — Boisleromte und Graf Reinhard sind Samstags hier angelangt, Montags machten sie Besuche bei Siegwart und Nüttimann, und Nachmittags sind sie mit dem Dampfschiff nach Tessin verreist. Siegwart hat diese Herren bis Flüelen begleitet. — Der in Aussicht stehende Zwölferbeschluß hat unsern gnädigen Herren und Obern schon manche schlaflose Nacht gemacht; allein Oberst Zurgilgen meint, das sei nur eine blinde Ladung, der Zweck werde nicht erreicht. — Zu der Feigenblatt-Schützengesellschaft gehört außer den früher Genannten auch der Landjägerhauptmann Meyer, Oberst Zurgilgen und Lithograph Egli. Nächstens werde ich Ihnen sämmtliche Theilnehmer bezeichnen können.

— Der 79 Jahr alte Michael Schutte aus Illyrien, kam vor 14 Tagen mit einem gehörigen Paß versehen von dem Zofinger-Markte nach Pfaffnau, um nach dem Kanton Bern zu gehen und dort Wetzsteine abzusetzen. Schutte erfrischte sich im Wirthshaus zum Kreuz, wo er Hrn. Gerichtspräsident Kreienbühl antraf; dieser ersuchte ihn, ihm seine Waare vorzuweisen, verglich sie gesprächsweise mit seinen eigenen Wetzsteinen und ging dann fort. Nach kurzer Zeit erschien ein Landjäger und führte ihn zu dem Präsidenten, der dem Schutte die unerwartete Eröffnung machte, daß er wegen unbefugten Hausirens bestraft werden müsse. Der Greis suchte dem Beamten begreiflich zu machen, daß er nicht hausire, auf der bloßen Durchreise begriffen sei und ihm die Wetzsteine nur auf sein Geheiß vorgelegt habe. Allein die Vorstellungen des Mannes halfen nichts, die Wetzsteine, welche Schutte dem Hrn. Präsidenten für 20 Fr. erlassen wollte, wurden zu 44 Fr. geschätzt, und der Geprellte erhielt den Befehl, die Waare gegen Vergütung eines Drittheils dieser Schatzungssumme und der ergangenen Kosten, alles im Betrage von 16. 47 Rp. einzulösen. Nach zweitägigen Unterhandlungen gelang es dem Schutte endlich, den Hrn. Kreienbühl zu Annahme zweier Bürgen hiefür zu veranlassen, da ihm die nöthige Baarschaft mangelte. Er wird nach seiner Erklärung bei dem österreichischen Gesandten Beschwerde erheben.

Zug. Wahrscheinlich des bevorstehenden, Fieber erregenden Zwölferbeschlusses wegen macht die Sonderbund-Regierung namhafte Ankäufe von Artillerie-Pferden. Dieselbe könnte sich jedoch deren leicht zu viele kaufen, da gegenwärtig auf die bedeutende Zuger Artillerie sehr wenig zu rechnen ist. Der größere Theil derselben gedenkt nächstens seine Demission einzugeben, zumal dieses Korps sich ganz aus freien Stücken organisirt hat, und deren freisinnige Mitglieder sich nur mit Widerwillen dem Kommando des sogenannten konservativen Polentenkönigs und Lieutenant Keiser fügen; dann finden sie sich auch zu unwürdig, die so ruhmvoll erbeutete oder vielmehr von den glorreichen Freischarenbesiegern großmüthigst geschenkte Kanone der Längendorferschützengesellschaft zu bedienen, und ferner ist dabei zu risiliren, daß, falls die Aargauer und Zürcher Artilleristen, bei denen viele der hieſigen zu ihren Manövern Mont- und Armatur zu entlehnen pflegen, ebenfalls ins Feld ziehen würden, letztere wegen Mangel an solchen Effekten zu Hause bleiben müßten.

Glarus. Neue Ehrengaben an das eidg. Freischießen: Von Hrn. Weber in St. Gallen, dem Schützenweinlieferanten, ein schöner silberner Servirlöffel nebst einer alten helvetischen Duplone in sammetnem Etui, Werth 80 Schweizrfranken; von einem liberalen St. Galler 15 Schwfr.; von Olten ein ausgezeichnet gearbeiteter Stutzer. — Im Laufe dieser Woche werden wieder eine Anzahl Familien, 70 Personen zählend, nach Amerika auswandern. — Letzten Sonntag verunglückte der sechszehnjährige Sohn des Uhrmacher Kaspar Kammen auf Filzbach an der s. g. untern Wand bei'm Schafhüten. Als er zur gewohnten Zeit nicht zurückkehrte, ging man ihn aufzusuchen; bald aber mußte man vermuthen, er sei die jähe Wand hinunter gefallen; ein Mann ließ sich mit Lebensgefahr an einem Seil hinab und fand einen Schuh des Knaben, so daß es außer Zweifel stand, er sei über den Fels hinter in den See gestürzt. Später wurde seine Weste zwischen dem Wallensee und dem neuen Weg im s. g. Gehren unversehrt gefunden. Von dem Leichnam des Verunglückten hat man aber noch keine Spur.

Unterwalden. Die Familie Andacher Mutter und Sohn haben gegen die Behörde den Verdacht ausgesprochen, daß ihr Sohn und Bruder Remigi, der wegen einer gegen ihn waltenden Untersuchung flüchtig wurde, heimlich von der Welt geschafft und ohne Sang und Klang beerdigt worden sei. Sie wurden dafür in das Gefängniß gesetzt und ein Extra-Landrath erläßt folgende Straffentenz: Mutter Klara soll eine halbe Stunde auf den Lasterstein gestellt werden mit einem Knebel im Mund; der Sohn Kaspar daneben, aber ohne Knebel. Ueberhin soll die Mutter, in Begleit des Landläufers in der Landsfarbe von Haus zu Haus geführt, jenen Personen, über welche sie geschimpft, kniefällige Abbitte thun; der Sohn Kaspar aber soll nächsten Sonntag darauf in der Pfarrkirche zu Stanz während dem Gottesdienste zur Schau der Andächtigen mit einer Ruthe in der Hand in dem großen Gang hinknieen, eine öffentliche Strafrede ab der Kanzel anhören, darauf hin bei den Kapuzinern das Exerzitium machen und den Beichtzettel dem Landammann behändigen. — Die Strafe ist exequirt, aber die Bestraften sind nicht bekehrt worden.

St. Gallen. Der neue Gr. Rath hielt am 7. d. seine erste Sitzung. Der vorherige Präsident Oberst Breny eröffnete dieselbe mit sehr wenigen Worten, in welchen er nur den Zweck der Versammlung andeutete, und schritt alsbald zur Bestellung des Büreaus. Stimmenzähler wurden nun die Herren Amtskläger Zingg und Bezirksmann Rohrer. — Die Wahl des Präsidium fiel mit 75 Stimmen auf Herrn Staatsschreiber Steiger. Obschon der bisherigen Uebung gemäß der Amtsbericht des Kl. Rathes hätte folgen sollen, beantragte Hr. Steiger, die Wahlen des Kl. Rathes vorzunehmen, was zum Beschluß erhoben wurde. — Zu Mitgliedern wurden gewählt: die HH. Reg. Rath Curti, Stadler, Hungerbühler, Näf, Fels, Falk und Hr. Dr. Weder. Von diesen ist nur Hr. Falk konservativ. Somit ist Baumgartner nicht mehr gewählt. Es heißt, er wolle nun zu Wien in ein

Kloſter treten. Bei der Wahl des Hrn. Weder gab ſich allgemeine Freude auf der Bühne durch Beifallklatſchen und Bravorufen kund, was aber der Herr Präſident ernſtlich verwies.

Ausländiſches.

Deutſchland.

— Eine ſonderbare Erſcheinung iſt die Verbreitung der vielen Flugblätter politiſchen und religiöſen Inhaltes in den badiſchen Grenzorten. Sie werden meiſt Nachts auf die Straßen geſtreut, ſeltener durch die Poſt befördert, und erſt in letzterer Zeit auch ausgetheilt. Einige junge Leute aus Oetlingen ſind deßhalb feſtgenommen worden und ſitzen in Unterſuchungsverhaft.

— Während man aus England über das Wiedererſcheinen der Kartoffelkrankheit berichtet, lieſt man dagegen in der Breslauerzeitung über den Stand der Saatfrüchte in Schleſien: „Die Beſorgniß, es möchte den Roggen und die Kartoffeln derſelbe Unfall treffen wie im vorigen Jahr, kann man zum Theil ſchon als beſeitigt anſehen: es zeigt ſich bis jetzt keine Spur von Roſt; die Kartoffeln gehen ſo geſund und kräftig auf wie es in den letzten Jahren nicht der Fall war. Man kann folglich jetzt vorausſetzen, daß ſie heuer nicht an der Krankheit leiden werden.“ Ueberhaupt, heißt es weiter, iſt der Stand der Feldfrüchte ſeit 1812 kein ſo allgemein ausgezeichneter geweſen wie jetzt, und man darf, den Durchſchnitt aller Früchte genommen, auf einen doppelt ſo hohen Ertrag rechnen als im vorigen Jahr.

— Die Zeitungen erzählen folgende, in der Nähe von Goſtyn vorgekommene Raub- und Mordgeſchichte. In der abgelegenen Wohnung eines Waldwärters kommen eines Tages zwei Slowaken, wanderude Topfbinder und Mauſefallenhändler, wie wir ſie leider in großer Menge jene Provinzen durchwandern und die Zahl der Vagabunden vermehren ſehen; ſie bitten dringend um ein Nachtlager, das ihnen auch vom Bewohner des Hauſes auf Zureden der Frau gewährt wird. Nachdem die Fremden ſich am frühen Morgen wieder entfernt, geht der Mann in den Wald und die Frau in die Stadt, nur ihren vierzehnjährigen Sohn und ihre zwölfjährige Tochter im Walde zurücklaſſend. Nach kurzer Zeit kehrt Einer der Slowaken in das Haus zurück und fordert den Knaben auf, ihm zu ſagen, wo der Vater ſein Geld habe, und da dieſer ſagt, daß er das nicht wiſſe, droht er, ihn mit einem langen Meſſer zu erſtechen. So bedroht, erklärt der Knabe nun, daß er wohl gelegentlich ſeinen Vater mit der Mutter davon habe ſprechen hören, daß jener ſein Geld wegen der Unſicherheit im Walde im Keller verborgen habe, wo, wiſſe er aber nicht. Hierauf ſtieg der Räuber in den Keller, doch kaum iſt er die Treppe hinab, ſo wirft der Knabe die Fallthüre zu, verriegelt ſolche und belaſtet ſie noch mit allerhand ſchweren Gegenſtänden. Dann ſchickt er die Schweſter fort, um den Vater aufzuſuchen und bewaffnet ſich, nachdem er das Haus verſchloſſen, mit dem Doppelgewehr des Vaters, das geladen an der Wand hängt. Das Mädchen aber trifft draußen den zweiten wachehaltenden Slowaken, der, nachdem er das im Hauſe Vorgefallene von ihr erfahren, ſie ergreift, mittelſt einer Drathſchlinge ſie am nächſten Baume aufhängt und dann nach dem Hauſe eilt, um ſeinen Genoſſen zu befreien. Da er dieſes jedoch verſchloſſen findet und den Knaben durch keine Drohung zum Oeffnen bewegen kann, ſucht er durch die Fenſter einzuſteigen, worauf jener nach wiederholter Drohung, davon abzuſtehen, auf ihn anlegt, und ihn durch einen Schuß in den Kopf auf der Stelle tödtet. Vater und Mutter, bald zurückkehrend, finden das Mädchen todt und erfahren vom Knaben das Vorgefallene. Unvorſichtig und trotz der Warnungen des Sohnes, daß der Eingeſperrte mit einem großen Meſſer bewaffnet ſei, öffnet der Vater dennoch den Keller, um den Räuber zu binden und nach der Stadt zu führen; kaum iſt aber die Thüre geöffnet, ſo ſtürzt ſich der Topfbinder auf den Waldwärter, der im Ringen und Fallen unten zu liegen kommt und durch einen Meſſerſtich gefährlich verwundet wird. Jetzt würde der Verbrecher jedenfalls entkommen ſein, wenn ihn nicht der entſchloſſene Knabe mit einem Schuß aus dem zweiten Lauf des Gewehres gleichfalls todt zu Boden geſtreckt hätte.

England.

— Die engliſche Regierung ſchickte ihrem kommandirenden General in Indien eine Probe von Schönbeins Schießbaumwolle in einem Briefe. Es war eben große Tafel bei dem General, als der Brief ankam. Mit Erſtaunen las man, was für eine Wirkung dieſe Baumwolle hervorbringen ſolle; Alles war in geſpannter Erwartung. Der General aber meinte, erſt ſolle man das Mittagsmahl vorübergehen laſſen und dann das Experiment machen. Er legte den Brief unter ſeinen Teller. Der Bediente brachte bald die Suppe, und kaum hatte der General ſeinen Teller voll erhalten und denſelben auf den Brief geſtellt, als plötzlich eine Exploſion aufkrachte: der Teller flog in Stücken auseinander und die Suppe dem General in das Geſicht. Wäre eine Bombe in das Zimmer gefallen, ſie hätte kein größeres Erſtaunen verurſachen können. Als man ſich wieder davon erholt hatte und der General ſich die heiße Brühe abgewiſcht hatte, waren ſeine erſten Worte: „Der Teufel hole den Schönbein!“ — So erzählt die Nationalzeitung ohne eine Miene zu verziehen.

Spanien.

— Die Königin fröhnt den Leidenſchaften ihrer Mutter bis zur Zügelloſigkeit. Die Entzweiung des königlichen Paares hat deswegen den höchſten Grad erreicht. Es wird in vollem Ernſt die Scheidung beſprochen. Das Miniſterium entbehrt aller Achtung und alles Bodens im Volke. Wenn nicht bald eine Aenderung eintritt, ſo wird Spanien wieder eine Revolution erleben — Espartero kehrt nach Madrid zurück. Die Geſtaltung der Zuſtände Spanien's wird wohl bald wieder von ſeinem Einfluß abhangen. Frankreich hat ſomit für einſtweilen in Spanien allen Boden verloren.

Portugal.

— Die Junta hat den von England, Frankreich und Spanien verlangten Waffenſtillſtand, der bis zum 10. Juni dauern ſollte, verweigert, und am 23. eine Fregatte und eine Brigg, welche den Hafen ſperrten, mit ihren drei Dampfſchiffen angegriffen. Das Gefecht dauerte zwei Stunden, worauf ſich die engliſchen Schiffe zurückzogen. Die Junta will mit Fremden nichts zu thun haben, ſondern direkt mit der Königin unterhandeln.

Türkei.

— Jetzt, nachdem man auch in Konſtantinopel weiß, daß die griechiſche Regierung ſich auf Diskretion der öſterreichiſchen Vermittlung überlaſſen hat, greift man von türkiſcher Seite zu einer Maßregel, welche die Differenz vollends auf die Spitze ſtellt. Der Diwan hat unterm 13. Mai beſchloſſen, allen griechiſchen Konſuln das Exequatur zu entziehen, und wenn nicht binnen Monatsfriſt der Pforte Genugthuung gegeben worden ſein ſollte, den griechiſchen Schiffen die Häfen der Türkei zu beſchließen, auch ſämmtliche griechiſche Handwerker, die in der Türkei anſäßig ſind, auszuweiſen.

Aegypten.

— Nachrichten aus Alexandria melden, daß der Vizekönig von Aegypten den zur Ermittlung der Art und Weiſe eines beabſichtigten Durchſtichs der Landenge von Suez dahin geſendeten öſtreichiſchen Ingenieuren (Negrelli ſelbſt und die franzöſiſchen und engliſchen Techniker werden erſt im Herbſt dort eintreffen) allen Vorſchub bereitwillig angedeihen läßt. So hat er ihnen eine Brigantine von 18 Kanonen zum Behufe der Unterſuchung der Küſten zur Verfügung gegeben und in der Wüſte Militärpikets aufgeſtellt, um die Sicherheit der Arbeiter zu bewahren. Mehemet Alli iſt ganz für das Werk eingenommen, das an Großartigkeit den Bauten der pharaoniſchen Zeiten gleichkommen, ſie jedoch an Nützlichkeit überbieten wird. Es ſcheint jedoch, daß er den Ruhm ſeiner Zuſtandebringung, und zwar auf eigene Koſten, mit dem ziviliſirten Europa theilen will.

Marokko.

— In Marokko iſt eine Revolution ausgebrochen. Ein großer Theil des Riff hat ſich empört, die kaiſerlichen Truppen geſchlagen und den Emir Abd-el-Kader zum Sultan ausgerufen. Unlängſt erhielt der Emir wieder eine große Sendung von Munitionen aller Art von Gibraltar aus, und einige Tage ſpäter brach dann die Empörung des Riff aus. Die aufrühreriſche Bewegung greift täglich weiter um ſich, und der Stamm der Beni Amers, unter dem Abd-el-Kader ſich aufhält, ſteht an der Spitze des Aufſtandes. Der alte, ſchon ſo oft vernichtete Franzoſenfeind hat demnach wieder eine ſtarke, täglich anwachſende Partei zur Verfügung, die ihn in den Stand ſetzen wird, neue Einfälle in das algeriſche Gebiet zu unternehmen, wenn er es für dienlich erachtet. Und man kann ziemlich gewiß ſein, daß er die erſte Gelegenheit benützen wird, um einen oder den andern Schlag auszuführen und irgend einen wenig vertheidigten Poſten zu überfallen, um ſich mit dem Glanze eines Sieges bei dem Wiederbeginne der Feindſeligkeiten zu umgeben und ſo die Begeiſterung ſeiner Parteigänger zu ſteigern.

Aus der Bekehrungsgeſchichte eines Miſanthropen.

Scenen aus den Flegeljahren, mitgetheilt von Ernſt Finſter.

(Fortſetzung.)

Das alte Sprichwort „Leichtes Blut ſchlummert gut“ hatte ſich auch an uns erwahrt. Wir ſaßen um neun Uhr ſchon beim Kaffe und beſprachen lachend unſer Vorhaben. Es war ein recht eigentlicher melancholiſcher Tag. Draußen ſtürmte und welterte es, daß es ein Grauen war; um ſo behaglicher ſaßen wir da drinnen, im warmen freundlichen Zimmer, und die frohe helle Lebensluſt ſteigerte ſich in unſern, ohnehin leichtſinnigen Herzen zum tollſten Muthwillen. Bald war auf die bevorſtehende Feier ein Lied aus den Gedichten des geiſtigen, fürſtenſchmeichleriſchen Heros von Frankfurt parodirt — und die Probe begann. Eine Singſtimme, von einer wurmſtichigen Mandoline akkompagniert, eröffnete dieſelbe mit einer Mono-

die, die einem Jeremias nicht zur Unehre gereicht haben würde. Dann perorierte der schon erwähnte Theologe die an den gnädigen Herrn Baron gnädigst zu richtende Rede — ein Panegyrikus auf deutsche Freiheit und deutsches Glück; und endlich kam die Parodie auf Goethe's „Hegire“ aus Brei, in deren Endreime jedesmal der volle Chorus unter Paukenschall und Hörnerklang einzufallen hatte. Einige ambulirende Musiker, die in der Verrätherschlacht bei Leipzig durch die frommen Wünsche der drei seligen Könige das Gehör verloren hatten, waren von uns zu diesem Zweck in Sold genommen worden.

Unsern Hauswirth, eine drollige Philisterseele, hatten wir unter dem Versprechen, bis zur Ausführung der Sache reinen Mund zu halten, in die barocke Affaire eingeweiht. Zum Danke dafür verschaffte uns dieser zur Bespannung unsres Triumphwagens vier jener sanftmüthigen Thierchen, von welchen es zwei Arten gibt — eine langöhrige zur ewigen Knechtschaft verdammte, und eine kurzöhrige in Antichambres, Rathssälen und Kollegien funktionirende und unter der liebevollen Obhut der heiligen Väter der Gesellschaft Jesu stehende. Der langöhrige Esel versteht zuweilen noch das Boxen und Umschheißen, während der kurzöhrige zur größern Ehre Gottes das Fell sich über die Ohren ziehen läßt, wie es leider in unserm eidgenössischen Staatenbunde so oft der Fall ist.

Unter mannigfachen Vorkehrungen, unter leiblichen und geistigen Bedürfnissen brach endlich die Stunde unsrer quasi theatralischen Laufbahn an. Das Unwetter hatte indessen nachgelassen, und Hesperus blinkte vom wolkenlosen Firmamente freundlich wieder auf uns nieder.

Unser loyale Herr Wirth, dem wir die Versicherung gegeben hatten, für alle Folgen stehen zu wollen, erlaubte seinen fünf in metternich'sche Schanzkittel eingehüllten Knechten unsern pittoresken Zug als Fackelträger zu eröffnen. Dann setzte sich der mit vier Müllerlöwen bespannte Triumphwagen, auf dem die göttliche Polyhymnia in Gestalt eines in einen Schlafrock gewickelten Dieners der Kirchs paradirte, in gemächliche Bewegung; hierauf kamen die tauben Musiker mit ihren infernalischen Blechinstrumenten und unser nobles Trio beschloß in feierlicher Gravität den imposanten Zug.

Um nicht schon mit der beim Stadthause postirten Wache in unnöthigen Konflikt zu gerathen, schlugen wir nach des gnädigen Herrn Barons Wohnung einen entfernteren, mehr isolirten Weg ein. Ein scharfer, schneidender Nordost schüttelte hämisch seine frostigen Schwingen und spielte so unmanierlich uns um Wangen und Mund, daß uns manchmal die Zähne klapperten, wie taube Haselnüsse; doch das kümmerte uns Er- und Durchleuchtete wenig: Langsam und im feierlichen Schweigen ging es weiter und immer weiter. Eben schlug es mit dumpfen, langgehaltenen Schlägen dort an der Marienkirche Zwölf, als wir am Ziele unsres Strebens anlangten.

Wildes Jauchzen und wüstes Lärmen schallte uns von der hellerleuchteten Wohnung des Herrn Barons entgegen, der gnädigst geruht hatte, die männlichen Glieder der benachbarten Ritterschaft zum Nachtimbis zu sich einzuladen. Diese ehrenwerthe Gesellschaft störte uns indessen in unserm Vorhaben nicht. Wie zu Olimpzeiten auf den marathonischen Gefilden jener Hochherzige seinen bestürzten Kampfgenossen bei der Nachricht vom Anzuge der ungeheuren persischen Heeresmacht in kühner, lichter Streitlust zurief: verhüllen uns die feindlichen Speere den Anblick der Sonne, so können wir im Schatten fechten! — gerade so dachten wir jetzt.

Viele unsrer kleinern und größern Brüder im Menschenbunde treiben ihr philantropisches Wesen lieber im Dunkel der Nacht als bei Lichte am Tag; sie fürchten sich vor ihrem eigenen Schatten und sind dennoch unverschämt genug, sich Freunde der Tugend und des Rechtes zu nennen, während sie nur dem Laster und dem Unrecht fröhnen und ihrer Selbstsucht, als ihrem höchsten und einzigen Gotte, Alles zu opfern im Stande sind, selbst das heißgeliebte Vaterland und dessen Wohlfarth und bleibendes Glück. Daß aber zuweilen eben diese im Wesentlichen so übereinstimmenden Schattenspielerracen unter den schirmenden Mantel einer sinnigen Obskurität gewisser Beziehungen wegen sich begeben müssen, besonders da in unsern jetzigen aufgeklärten Tagen Erleuchtung oft noch ziemlich hoch im Preise steht, Beleuchtung hingegen hie und dort in Acht und Bann gelegt ist, so wird es uns auch Niemand übelnehmen wollen, wenn wir unser löbliches Unternehmen in den geheimnißvollen Schauern der Mitternacht vollführten.

Als die Monodie begann und die Mandoline ohrzerreißend dazu kreischte, öffneten sich beim gnädigen Herrn Baron die Fenster, und stille lauschend horchten die bei ihm anwesenden edeln Gäste unsern lieblichen Tönen. Die göttliche Polyhymnia deklamirte hierauf ihren Panegyrikus her. Ein schallendes Gelächter von den Gästen des Herrn Barons setzte diesen in Extase und zwar so, daß er uns unter Androhung, auf uns schießen zu lassen, gnädigst auffordern ließ, unsre ihm zu auszeichnende Ehrenbezeugung für ein und alle Mal zu unterlassen. (Forts. folgt.)

Die Reichen.

Macht keine Pläne mehr, ihr Leute;
Nach Höherm strebt vor Allem nicht —
Was gestern mangelte und heute,
Auch in der Zukunft euch gebricht.
Ihr bringt's zu nichts mehr in der Welt;
Der Reiche hat allein das — Geld.

Zwar gibt's Minister der Finanzen,
Creirt vom Königsdiadem —
Die Welt hat viel Assecuranzen;
Doch auch ein Falliments-System.
Trotz der „Versichrung“ wird geprellt —
Der Reiche hat allein das Geld.

Man schreibt und denkt so viel politisch;
Der Zeitgeist ist das Feldgeschrei; —
Jedoch Geschichte lehrt gar kritisch:
„Es sei die Themis nimmer frei.
Den Wechseln bleibt des Sieges Feld —
Der Reiche hat allein das — Geld.

Gelehrte müssen zwar studiren,
Sei es nun Jus, sei's Christenthum —
Der Canditat examiniren
Muß, für sein Privilegium,
Zum Voraus man den Reichen wählt,
Ob dumm — hat er doch nur das Geld.

Nur Wechselbriefe geben Titel,
Vor Gottes Gnaden Herr Baron —
Näht Orden auf den Sammetkittel;
Auch wenn dahinter ein Cujon.
Der Bürger wird zum Staub gezählt —
Denn nur der Reiche hat das — Geld.

Kennt ihr den Pabst der Diplomaten —
Kennt ihr den Held der Volksparthey?
Kein Bürger ist's, auch nicht Soldaten,
Nicht Handelsstand, nicht Clerisey —
Kennt ihr den Pulsschlag nicht der Welt?
Der Reiche hat allein das — Geld.

Des Schicksals höchste Gunst heißt Ehe,
Tief fühlt's der Jüngling im Gemüth:
Er bietet, daß sie es erhöhe
Der Jungfrau seiner Kraft Gebiet:
Doch wird die Hochzeit abbestellt —
Denn nur der Reiche hat das — Geld.

Man schwatzt von Kunst, Religionen,
Von Litteratur und Industrie,
Von Curs, von Physik, Regionen; —
Doch jene Hauptphilosophie
Ist nur: „wohlfeil unsterblich sein —
Das kann der Reiche nur allein.

Man hält gelehrte Professoren —
Baut Eisenbahn und Wechselbank.
Jedoch das Haben geht verloren; —
Die Menschheit liegt am Soll nur krank.
Es wird nach Tausenden gezählt —
Doch nur der Reiche hat das — Geld.

Es spricht der Rath nur nach Gesetzen,
Lehnt sich an Constitution. —
Man darf die Würde nicht verletzen; —
Gesetz ist Staats-Religion.
Für Reiche ist's nicht aufgestellt;
Sie nur besitzen ja das — Geld.

Man schreibt von Börsen, Staatspapieren,
Vom Handel, der am Eispol geht; —
Jed Lehrbursch kann uns demonstriren:
Wie hoch im Curs ein Bankbillet. —
Arm an Finanzen ist die Welt;
Denn nur der Reiche hat das — Geld.

Eins kann er doch nicht honoriren:
Zur letzten Zahlung naht der Tod; —
Da kann der Reiche nicht saldiren
Und macht den großen Banquerott.
Kein Handel ist in jener Welt —
Dort hat der Reiche, ach — kein Geld.

Brodpreis.

Von heute an bis auf weitere Anzeige verkaufe:
Weißbrod zu 2 Batzen,
Hausbrod zu 7 Kreuzer das Pfund.
Ich empfehle mich einem geehrten Publikum zu geneigtem Zuspruch.
Friedrich Hagnauer,
Beck am Graben in Aarau.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 48.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Juni 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Wie die unabhängige französische Presse die perfide Hofpolitik, bezüglich auf unsere Schweizerangelegenheiten, geißelt, wollen wir unsern Lesern gerne vor Augen führen; es dient zugleich auch dazu, die Verworfenheit unserer schweizerischen reaktionären volksfeindlichen Partei mehr hervorzuheben. Das Pariser Journal „Commerce" sagt nämlich in seiner Nummer vom 8. l. M.:

Unser Ministerium begeht in diesem Augenblick eine unerhörte Frechheit. Man ist aber seine Feigheiten schon so gewohnt, daß man sich mit deren Bestätigung begnügt. Da Bern als heutiger Vorort den Herrn Ochsenbein, einen der Freischaaren-Anführer, zu seinem Präsidenten erwählt hat, wollen die Schutzmächte der Schweiz ihr Mißfallen über diese Ernennung bezeugen. Das könnten wir noch hingehen lassen; allein diese Mächte sind weiter gegangen, haben protestirt, Vorbehalte eingelegt gegen diese Ernennung, gegen das Legalwerden der Grundsätze, auf welche diese deutet. Und das ist noch nicht Alles; weiß man denn wohl, wen man beauftragt hat, einem Freistaate zu sagen: Ihr habt Unrecht, von eurer internationalen Unabhängigkeit nach Gutdünken Gebrauch zu machen; ihr habt Unrecht, einen Mann zu euerm Magistrate zu wählen, dessen Handlungen eine Anerkennung des Grundsatzes sind, daß dem Volke das Recht zustehe, gegen eine ihm mißbeliebige Regierung aufzustehen. Kaum wird man errathen, welcher Macht eine so befremdende Sprache zugemuthet worden ist, und dennoch, sobald es sich um einen unwürdigen Auftrag handelt, kann es nur das in der Person des Herrn Guizot travestirte Frankreich sein! Ja, Frankreich ist es, welches vom Herrn von Metternich, diesem alten Roué der heiligen Allianz, den höhnischen Befehl erhalten hat, Bern und die Schweiz wegen der Ernennung jenes Magistraten zu bedrohen, ein freies Land zu bedrohen wegen der Ausübung des Rechts, seine Repräsentanten zu wählen, wegen des anscheinenden Sieges republikanisch-freisinniger Politik!

Herr von Bois-le-Comte, unser diplomatische Minister in der Schweiz, hat also am Vormittage des 2. Juni bei Herrn Ochsenbein, dem neuen Präsidenten des Vororts, Besuch abgestattet, und ihm einen sogeheißenen schriftlichen Diskurs zugestellt, welcher da und dort einige Sprachfehler enthält, weil durch diese befremdende Politik, welche die Agenten des Herrn Guizot spielen müssen, sogar unsere Sprache verdorben und verschlimmert ist und ihre Nationalität verloren hat.

Im Eingange dieses schriftlichen Diskurses hat unser Agent die Anmaßung, abwechselnd sich bald über die Freischaaren, bald über die Kantonal-Souveränität auszulassen; er tadelt die Freischaaren, behauptet daß die revolutionäre Politik von Bern eine einheitliche Schweiz anstrebe und durchgehends die Kantonal-Unabhängigkeit aller Kantone gefährde. Unser Agent fügt bei, wenn das sich realisiren sollte, so werde Frankreich Halt zu gebieten wissen, indem es im Einverständniß mit den 1815er Vertragsmächten, ganz besonders mit Oestreich, geschehe.

Alles dieses ist wirklich arg; was aber ganz besonders bezeichnend ist, das ist das Gewäsch unsers Agenten in allgemein politischer Beziehung. Da kann man sehen, wie ein französischer Agent z. B. die Lehre über das Revolutionsrecht der Völker tadelt, ein Recht, kraft dessen das ganze moderne Frankreich, ganz besonders unser Juli-Etablissement, seine Entstehung erhalten hat.

Die Lehre vom Revolutionsrechte der Völker ist also darum ungut, weil sie die Regierungen ein wenig unsicher macht und Einfälle in die Nachbarstaaten möglich machen könnte. Offenbar ist es Herr von Metternich, der Hrn. von Bois-le-Comte diese dumme und läppische Auslegung des Grundsatzes zugeflüstert hat. Aber will man eben das Recht ganz ungehindert insultiren, so muß man sich außerhalb des gesunden Verstandes und der Einsicht begeben.

Was unser Agent ferner in seinem geschriebenen Diskurse über das Prinzip der Staaten-Unabhängigkeit klügelt, ist gar keiner Erläuterung fähig; den Hauptkarakter der Unabhängigkeit darin sehen, daß man sich schmiegen und bücken und einhalten lerne, die Erniedrigung Frankreichs als Beweis darlegen, Frankreich mitten aus seinen eigenen inhaltschweren Mißgeschicken der Schweiz Lektionen geben, sogar die Verträge von 1815 selbst anrufen lassen, und Alles dieses im Munde eines französischen Ministers! Man liest, man liest wieder, man denkt nach, und kann dennoch den eigenen Augen nicht trauen.

Ebenso bedauerlichinteressant ist, wie Hr. v. Bois-le-Comte der Schweiz das Revisionsrecht der Bundesverfassung untersagen, und sich vom Jahre 1847 an in eine Stellung begeben will, die mit derjenigen, die wir ihr 1798 und 1805 gaben, analog sein soll. Frankreich verwendet also heutzutage seine Agenten dazu, in der Schweiz die Entwickelung des eidgenössischen Sinnes zu verhindern; wir sollen also diese Entwickelung verhindern im Namen der Verträge von 1815, die unser eigenes Werk in derselben zerstört haben; über alle Begriffe geht es, daß Frankreich den Fortschritt untersagen will, den es einst der Schweiz angelegentlich genug selbst eingeimpft hat! Wenn also die Schweiz nach jener bessern Einheit streben will, wozu wir Rath, Beispiel und praktische Erfahrungen gegeben haben, so soll Frankreich ihr den Krieg erklären, sich verläugnen?! — Nein! —

Nicht Frankreich spricht heute zur Schweiz, sondern nur das, was Hr. Guizot «mon pays» nennt; einer seiner Agenten spricht, der laut eigenem Geständniß ein Verbündeter unserer Feinde ist; sagt ja doch Herr von Bois-le-Comte selbst, er handle in vollkommenem Geistes- und Willens-Einverständniß mit der heiligen Allianz, namentlich mit Oestreich!

Herr Ochsenbein hat unserm Gesandten eine Antwort gegeben, wie Umstände und Ehre sie geboten haben: eine würdige, feste, von gerader Gesinnung zeugende. Daß er seither dessen Mittheilung, oder schriftlichen Diskurs, veröffentlicht hat, daran hat er wohlgethan. —

Der „National" schneidet noch schärfer in das faule Fleisch der Guizot'schen Politik. Er sieht in dem schriftlichen Gewäsche die infame Rolle, welche Verräther Frankreich auferlegen wollen; er sagt, daß Herr Ochsenbein würdige Antwort gegeben habe, daß das Ministerium neben seiner Feigheit weder Muth noch Kraft haben könne, und daß die öffentliche Meinung Frankreichs dieses System als niedrigen Handlangerdienst der Leidenschaft Oesterreichs und der heiligen Allianz qualifizire.

Aargau. Herr Schauenberg, Coiffeur in Zofingen, hat eine Maschine erfunden, vermittelst welcher man in Zeit von 10 Minuten zehn Mann rasiren kann. Derselbe hat schon seit zwei Jahren daran studirt und gab bald alle Hoffnung auf, daß es ihm gelingen werde.

— Zurzach. Die Nacht vom 7. auf den 8. Juni war für unsern Gemeindebann sehr gefährlich. Ein starker Reif strich durch unsere offenen Thalgegenden und richtete hie und da einige Verwüstungen an Kartoffeln und Maispflanzungen, und namentlich an den lieben Gemüsebohnen an, auf deren baldige Früchte sich Jedermann gefreut hatte. Wir leben jedoch der Hoffnung, daß sich die Kartoffeln wieder erholen werden; hingegen wird man, hinsichtlich auf die Bohnen, eine nochmalige Anpflanzung versuchen

müssen. Ob die gelähmten Maispflänzchen noch fortkommen, wissen wir nicht, doch zweifeln wir nicht ganz daran. Z. Wbl.

— Ein Fruchtbauer aus dem Bezirk Muri, der wöchentlich wenigstens 25 Laibe Brod braucht, konnte dieses Bedürfniß im eigenen Bezirk nicht mehr befriedigen; kein Müller (diese treiben neben der Mühle auch immer die Bäckerei) wollte ihm mehr Brod liefern, weil er keine Frucht hergebe. Was that der Filz? Er akkordirte für seinen Bedarf mit einem Müller aus dem Kanton Zug und blieb bei seinem Satz: er wolle erst verkaufen, wenn's Malter 4 Duplonen gelte. Dennoch geht der Mann fleißig zur Kirche, und betet für sein ällgliches Brod.

Baselland. Seit einiger Zeit werden die Päße hierseitiger Bürger, welche die österreichischen Staaten, sei es in Berufsgeschäften, sei es zum Zwecke ihrer Studienvollendung, bereisen wollen und zu diesem Zwecke der österreichischen Gesandtschaft zum Visa übermittelt werden, ohne Angabe eines Grundes retournirt. Warum nimmt man diese Vexation so hin? Wie wäre es, wenn man die 500 Tyroler und Bregenzer Maurer, die alljährlich den Sommer über ihr Brod in der Landschaft finden, und die gerade das Land wie hungerige Raben durchziehen, ausweisen würde? Vielleicht dürfte sich der diplomatische österreichische Fink in Zürich dadurch eines Bessern belehren lassen. Vaterl. Z.

— Kürzlich hat der Zuchthäusler Baron von Hüldeck sich wieder einmal vernehmbar gemacht. Er befand sich mit Urlaub auf einem Spaziergang, begleitet von einem Landjäger. Da begegnete er dem alt Polizeisekretär Major Kloß, fing Händel mit ihm an und durchprügelte ihn! Der Landjäger ward hierauf abgesetzt.

Basel. Der Kl. Rath schlägt hinsichtlich der guten, lieben Jesuiten, denen man ungern ein Leides zufügen möchte, folgende Instruktion vor: „Daß Basel-Stadt sehr gern sehen würde, wenn Luzern im Interesse der Versöhnung der Eidgenossenschaft und in Festhaltung seiner vorörtlichen Stellung sich jetzo noch bewogen fände, freiwillig auf die Beibehaltung der Jesuiten zu verzichten, daß es aber finde, es erheische sowohl der Bundesvertrag als die nothwendige Achtung für konfessionelle Angelegenheiten, daß in diesen Gegenstand von Seite der Tagsatzung nicht eingetreten werde." Die aargauische Klostersache hätte zwar Basel „im Interesse des konfessionellen Friedens" gern „auf dem Wege eines billigen Vergleichs" erledigt gesehen, „hält aber die Wiederherstellung der aargauischen Klöster nach dem Begehren der sieben Stände für unthunlich." Wie die Nationalzeitung berichtet, sind die Instruktionen fast ganz nach dem Vorschlage des Staatskollegiums genehmigt worden, jedoch nicht ohne lebhafte Diskussion und zwar so, daß die nach der freisinnigen Richtung weiter gehenden Anträge meistens bloß um eine Stimme in der Minderheit blieben. — Am nächsten Montag, d. 14., versammelt sich der Gr. Rath.

Bern. Den 11. d. Heute Nachmittag ereignete sich bei dem Bau der Tiefenaubrücke ein fürchterliches Unglück, indem das Bogengerüste und die über demselben errichtete Bahn, auf der die Steine herbeigeschafft wurden, bei dem Aufrichten des letzten Bogens wie es heißt durch Mangel an Vorsicht und den Einfluß des ziemlich starken Windes umgeschlagen und eine Menge Arbeiter theils getödtet, theils schwer verletzt wurden. Wie wir hören, sind bis jetzt in Allem einige dreißig in die Stadt gebracht worden, worunter 7 todt. Außerdem werden an 60 vermißt, welche wahrscheinlich in der Aare ihren Tod gefunden haben. Die Verletzten sind zum Theil dergestalt verstümmelt, daß ihr Aufkommen kaum zu hoffen ist. Traurig für die vielen armen Familien, die durch das Unglück schwer getroffen werden. Das Bogengerüste ist ganz vernichtet, die großentheils mehr wie mannsdicken Hölzer wurden von der Gewalt des Fallens zerknickt gleich schwachen Stäbchen und die Aare ist angefüllt von Trümmern. Der Schade, der die Unternehmer trifft, wird von Sachkennern auf 40- bis 50,000 Fr. angeschlagen. — Bezeichnend ist es, daß unsere Frommen sich ob dieses Unglückes freuten, indem sie darin eine Strafe Gottes sahen, dafür — daß die Zimmerleute auch am Sonntag an dem Bau gearbeitet hatten.

— Den 13. So viel wir hören, beläuft sich die Zahl der Arbeiter, die bei dem Unglück an der Tiefenaubrücke unmittelbar getödtet wurden oder nachher verschieden sind, auf 12 oder 13. Morgen findet die gemeinsame Beerdigung derselben statt. Die hier anwesenden KavallerieKompagnien Karlen, von Erlenbach und von Diemtigen legten sofort für die Familien der Verunglückten eine Steuer von Fr. 117 zusammen.

Freiburg. 12. d. Die Flucht des Hrn. Julius Schaller und Richter Puge hatte einen Untersuch aller Gefängnisse zur Folge, woraus sich ergab, daß die meisten Inhaftirten mehr oder weniger an ihrem Entweichen arbeiteten, indem man bei ihnen Messer, Hämmer, Pistolen ꝛc. fand. Alle Besuche sind seither des Strengsten untersagt und die Gefangenen doppelt bewacht. Hr. Bümann, Kommandant der Stadtgarde, steht nun als Oberaufseher derselben da.

Luzern. Seit etwa zwölf Wochen hielten ein Russe und ein Sachse zu ihrem Vergnügen in einem der ersten Gasthöfe hiesiger Stadt sich auf und bezahlten prompt. Den 7. d. wurde ihnen von der Kantonspolizei aus verdeutet, daß sie binnen 24 Stunden den Kanton zu verlassen haben, oder man werde sie durch Landjäger fortführen lassen. Als die Fremden auf der Polizei gegen solches barsches unzivilisirtes Verfahren reklamirten, hieß es, sie haben nun die Stadt lange genug besichtigen können, und sollen sich einmal weiter trollen. Es wurde ihnen vorgeworfen, daß sie Umgang mit sogenannten Schwarzen haben. Es blieb also bei dem Beschlusse. Wenn etwas als auffallend betrachtet werden darf, so ist es allerdings der Umstand, wie gegenwärtig jemand zu seinem Vergnügen sich in Luzern aufhalten kann! — Hr. Fürsprech Anton Weissenbach sogar hat es satt bekommen, und ist vor einigen Tagen in seine ursprüngliche Heimat Bremgarten zurückgekehrt.

Schwyz. Der Erzähler aus der Urschweiz sagt, die jährlichen Ueberschwemmungen des Vierwaldstätterseeufers, die wiederholt entsetzliche Gefahr und Noth herbeigeführt, seien durch die Stadt Luzern veranlaßt, und fährt darüber also fort: „Geh' unbetheiligter, vaterländisch gesinnter Schweizer nach Luzern, betrachte da das Machwerk (nicht der Natur) der Menschenhände in der Stadt, an dem Ausflusse des Sees. Da liegt die Ursache dieser Noth seit Jahrhunderten! Da findest du das Werk, das viele Wiesen versumpft, die Aecker verschwemmt, die Gärten versenkt, Häuser ins Wasser stellt und verfault, viele Straßen, öffentliche Gebäude, Plätze ruinirt, und die Gesundheit der Einwohner untergräbt. Luzern schwellt den See, um in vier Kantonen Land zu verderben. Im Jahre 1845 haben die Urkantone mit Lebensgefahr die Stadt Luzern von den Brandraketen gerettet, und in den Jahren 1846 und 47 setzt das Privatinteresse dieser Stadt einen Theil jener Länder unter Wasser. So viele Seen haben wir in und an der Schweiz und wo befindet sich ein Werk, den ganzen Abfluß zu hemmen, wie in Luzern? Betrachte man den Abfluß des Züchersees in seiner Breite und den des Waldstätterses mit den Verhältnissen der Wassermenge! Und solche gefährliche Anschwellungen der Gewässer bloß ein paar Mühlen zu Gefallen! ein paar Stadtmühlen! Wende man doch seine Aufmerksamkeit auf innere Schäden unserer Staatseinrichtungen und arbeite da an dem geistigen und materiellen Wohle des Volkes, anstatt die Zeit in politischen Zänkereien zu verlieren.

Glarus. Eidgenössisches Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Nachträglich zur Ehrengabe des Kantonalschützenvereins in Zürich 24. Fr.: 2) von den Schützen in Lachaurdefond eine goldene Cylinderuhr im Werthe von 250 Fr.; 3) von den Schützen in Zug eine silberne Dose mit Goldstücken 120 Fr.; 4) von Hrn. Gebrüder Strickler in Höngg 11 ½ Pfd. mech. gesponnenes Leinengarn 24 Fr.; 5) von einem in einer Nachbargemeinde wohnenden Glarnerbürger ein Goldstück von Neugranada im Werthe von 80 Fr. In letzter Nummer der Glarnerzeitung ist der von Olten eingegangene Stutzer irrthümlich als Ehrengabe benannt; derselbe wurde vielmehr zum Verkaufe eingesandt.

St. Gallen. In der ersten Sitzung des katholischen Großrathskollegiums wurde Herr Alt-Landammann Baumgartner zum Mitgliede des katholischen Administrationsrathes und dann nachher zum Präsidenten dieser Behörde erwählt, wofür er einen Jahresgehalt von 800 fl. zu beziehen hat. Herr Pfarrer Popp, vorher bestimmter Domherr und Pfarrer an der Stiftskirche, mußte dem Apostaten Platz machen. Herr Leonhard Gmür leistete auf den Präsidentenstuhl sehr ungerne Verzicht; indessen schwebt immer noch die Hoffnung ob, Hurter in Wien werde dem Herrn Baumgartner eine Anstellung in den k. k. österreichischen Staaten zu verschaffen wissen.

— Der St. Galler Bote erzählt ein frappantes Beispiel, wie

das katholische Volk von den Pfaffen und ihren Trabanten belogen und betrogen wird. In der alten Landschaft geht die merkwürdige Sage von Mund zu Mund, das alte Muttergottesbild im Frauenkloster in Niederteufen, das seit langen Jahren so fest gestanden, sei durch Gottes höhere Fügung plötzlich herunt ergestürzt und habe zwei Finger gebrochen. Als Ursache dieses wunderbaren Ereignisses bezeichnen die Volksbetrüger den Sieg der Liberalen in St. Gallen, namentlich den Abfall des Bezirks Gaster von der katholischen Kirche. Ein ebenfalls gut katholischer und streng konservativer, aber etwas aufgeklärter Bauer bemerkte, als man ihm dieses erzählte, er könne darin keineswegs ein Gotteszeichen gegen die Radikalen erblicken; ein größeres Wunder wäre es gewesen, wenn das Muttergottesbild, auf den Steinboden der Kirche gefallen, die Finger nicht zerbrochen hätte.

Gottlose Vergleichungen. Heinrich Heine sagt: Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Pfaffen in der ganzen Welt, Rabbiner, Muftis, Dominikaner, Consistorialräthe, Popen, Bonzen, kurz das ganze diplomatische Corps Gottes, im Gesichte eine gewisse Familienähnlichkeit haben, wie man sie immer findet bei Leuten, die ein und dasselbe Gewerbe treiben. Schneider, in der ganzen Welt, zeichnen sich aus durch Zartheit der Glieder, Metzger und Soldaten tragen wieder überall denselben wilden Anstrich, Juden haben ihre eigenthümliche ehrliche Miene, nicht weil sie von Abraham, Isaak und Jakob abstammen, sondern weil sie Kaufleute sind, und der Frankfurter christliche Kaufmann sieht dem Frankfurter jüdischen Kaufmann eben so ähnlich, wie ein faules Ei dem andern. Die geistlichen Kaufleute, solche, die von Religionsgeschäften ihren Unterhalt gewinnen, erlangen daher auch im Gesichte eine Aehnlichkeit. Freilich, einige Verschiedenheiten entstehen durch die Art und Weise, wie sie ihr Geschäft treiben. Der katholische Pfaffe treibt es mehr wie ein Commis, der in einer großen Handlung angestellt ist; die Kirche, das große Haus, dessen Chef der Papst ist, giebt ihm bestimmte Beschäftigung und dafür ein bestimmtes Salair; er arbeitet läßig, wie Jeder, der nicht für eigene Rechnung arbeitet und viele Kollegen hat und im großen Geschäftstreiben leicht unbemerkt bleibt — nur der Kredit des Hauses liegt ihm am Herzen, und noch mehr dessen Erhaltung, da er bei einem etwaigen Bankerotte seinen Lebensunterhalt verlöre. Der protestantische Pfaffe hingegen ist überall selbst Prinzipal und er treibt die Religionsgeschäfte für eigene Rechnung. Er treibt einen Großhandel, wie sein katholischer Gewerbsgenosse, sondern nur einen Kleinhandel, und da er demselben allein vorstehen muß, darf er nicht läßig sein, er muß seine Glaubensartikel den Leuten anrühmen, die Artikel seiner Konkurenten herabsetzen und als ächter Kleinhändler steht er in seiner Ausschnittbude, voll von Gewerbsneid gegen alle großen Häuser, absonderlich gegen das große Haus in Rom, das viele tausend Buchhalter und Packknechte besoldet und seine Faktoreien hat in allen vier Welttheilen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der Tiroler Bote schreibt aus Glurns vom 30. Mai: „Lichtenberg, jenes malerische Dörfchen unter den gräflich Khnenschen Schloßruinen, welches von Gärten umgärtet, von Wiesen und Feldern umgrünt, auch auf der Malser Poststraße die Aufmerksamkeit des Reisenden fesselte, wurde am 18. und 19. d. M. durch einen ungeheuren Wuhrbruch in eine ewige Wüste umgestaltet. Der Dorfbach zerstörte mehrere Häuser, wälzte kolossale Felsstücke aus dem Hintergrunde des Thales mit riesigen Bäumen und Sägstämmen daher, überdeckte die ganze Umgegend mit mannstiefen Schutt und Steinen, riß Gräben und Höhlen von erstaunlichen Dimensionen auf und ließ von den 35 Wohnungen nur 9 ganz unbeschädigt. Die nächsten Tage darauf wurde eine Viertelstunde von Lichtenberg der Gulbach zu einem breiten tobenden Mursfluße und lagerte eine Masse von klaftertiefen Schlamm über einen weiten Strich des fruchtbarsten Bodens ab, überströmte in seiner größten Breite den Hauptgemeindeweg und machte ihn für Fußgänger durch mehrere Tage, für die Zufuhr durch längere Zeit unbrauchbar. Wahrlich zuviel des Jammers auf einmal! Viele Familien werden verarmen oder doch die meisten sich zu ihrem vorigen ohnehin nur mittelmäßigen Wirthschaftsbestands nicht mehr empor schwingen. Herzergreifend ist der Anblick, die Häuser bis zur Höhe der Hausthüre versandet, vom Pfarrwidumstadel keine Spur mehr, die Schmiede, die Mühle, das Jägerhaus größtentheils demolirt, die Gräber auf dem Gottesacker eingesunken, die mächtigsten Bäume nur mit der Krone über das Sandmeer trostlos emporragend. Eine ganze Gemeinde in tiefster Trauer, ohne andere Aussicht als auf die Hülfe von oben und den Beistand milder Wohlthäter."

Frankreich.

— Dem Frankfurterjournal wird aus dem Elsaß geschrieben: „Als das wichtigste Ereigniß zilt wohl in diesem Augenblicke die von Tag zu Tag sich günstiger gestaltende Lebensmittelfrage, da die Getreidepreise fortwährend und zwar in einer solch beispiellosen Weise sinken, daß eine Reaktion der Kurse zu befürchten wäre, wenn wir uns nicht am Vorabende einer Ernte befänden, die allem Anscheine nach sehr günstig ausfallen wird. Die Bauren auf dem Lande, denen man von kurzer Zeit noch ihre Vorräthe nicht theuer genug bezahlen konnte, eilen jetzt auf die Märkte und suchen dieselben um die niedrigsten Preise an den Mann zu bringen. Im Durchschnitt genommen beträgt der Abschlag seit vierzehn Tagen bei uns 25 Prozente; weniger beträchtlich ist derselbe auf den Märkten in der Freigrafschaft und Lothringen; dagegen sind im oberrheinischen Departement und namentlich in Mülhausen, wo viele Fruchtschiffe lagern, in diesem Augenblick gar keine Käufe abzuschließen. Die gegenwärtige Krisis trifft viele sonst angesehene Häuser und mitunter sehr solide Spekulanten hart; indessen mögen sich dieselben mit dem Gedanken trösten, daß sie früher viel Geld gewonnen! Allenthalben zeigt sich wieder Munterkeit und frisches Leben, da die Brodtaxen herabgesetzt werden konnten und in den nächsten Tagen noch weitere Reduktionen erfahren werden. Die Zeit der Bedrängniß, die nun mit der Hülfe Gottes allmälig verschwindet, möge indessen den Regierungen und Gemeindebehörden zur Lehre für die Zukunft dienen! Möge man ernstlich an's Werk gehen und Vorräthe auf Gemeinde- und Staatskosten aufspeichern."

— Wir haben früher über das räthselvolle Verschwinden der Cecili Combettes in Toulouse berichtet, deren Leichnam man schändlich verstümmelt später auf dem Friedhofe fand in der Nähe des Klosters der unwissenden Brüder. Das Journal le Droit berichtet nun Näheres über die Urheber des Verbrechens: „Es ist der Justiz gelungen, den Schauplatz des Verbrechens auszumitteln. Ein neuer hochwichtiger Aufschluß hat bewiesen, daß dieses Doppelverbrechen in der Anstalt der sogenannten unwissenden Brüder begangen worden." Vier dieser Brüder sind verhaftet, eine große Zahl anderer werden fortdauernd verhört. — Wir bemerken nur, daß die unwissenden Brüder von den Ultramontanen der Schweiz überall als Primarlehrer hingezogen werden, so neulich nach Freiburg, wo man die bisherigen fortjagte, um diesen frommen Männern Platz zu machen.

Belgien.

— Ein Vikar, Hr. Davidh, hat in Tirlemont von der Kanzel herab die Liberalen „Gassenbuben" (polissons) gescholten und diese Bezeichnung mit folgenden Worten illustrirt: „Die Jesuiten sind die Laternen der Welt, die Liberalen wollen aber die Jesuiten vernichten! sie sind daher den Gassenbuben gleich, welche auf der Straße die Laternen einwerfen." Ueber diese Ungebührlichkeit von seinen Vorgesetzten zurechtgewiesen entschuldigte sich Hr. Davidh in einer zweiten Rede, worin er sagte, er habe unter dem Ausdrucke „Gassenbuben" nicht die ruhigen Liberalen gemeint, sondern die Unruhigen, welche Friedrich der Erste befreite Galeerensklaven (forçats libérés) nannte. Natürlich! Die ruhigen Liberalen gleichen dem stillen Seewasser, das keine Räder treibt, die unruhigen hingegen sind die Wetterwolken, die die Atmosphäre von bösen Dünsten reinigen, in denen Pfaffen und Konservative sich gefallen. Darum nennt sie dieser Pfaffe Gassenbuben. Aber was sind denn die unruhigen Römlinge? —

Türkei.

— In der Moldau sind auf den öffentlichen Wegen und zwar in Zwischenräumen Wegwächter aufgestellt. Ein reisender Kaufmann, welcher eines Abends den Posten eines dieser Wächter in dessen Abwesenheit durch die Frau besetzt fand, bat diese, ihm für die Nacht eine gastfreundliche Herberge zu gestatten. Sie wies ihm auch in der That ein Nachtlager in ihrer Hütte an, benützte aber seinen Schlaf, um den Fremden zu ermorden und sich seines Geldes zu bemächtigen. Als der Wächter zurückkam, entdeckte er den Leichnam, in einige alte Kleidungsstück eingehüllt. Andern Tags schleppte man den blutigen Leichnam in einen Wald, verscharrte ihn in einem Loch und schüttete dieses mit Schnee zu. Das kleine Kind des Wächters, welches im Walde trockene Reiser holen sollte, ging den im Schnee eingedrückten Tritten seiner Mutter nach und entdeckte, an jenem Orte angelangt, eine Hand des ermordeten Reisenden. Bei ihrer Rückkehr sagte die Kleine zu ihren Aeltern: Die Mutter hat den Todten nicht gut zugedeckt, man kann ihn sehen. Nach diesen Worten faßte die Mutter den Entschluß, sich ihres Kindes zu entledigen. Der Vater widersetzte sich zuerst mit fürchterlichem Unwillen diesem Vorhaben; aber als das Weib ihm drohte, ihn selbst zu ermorden, gab er nach und führte seine Tochter in den Wald, wo er sie ermorden sollte. Das arme Kind fleht das Mitleid seines Vaters an und

beheuerte gegen Niemand Etwas von dem zu entdecken, wovon es Zeuge gewesen sei. Der Vater ließ sich erweichen und nahm sein Kind nach Hause. So hatte aber die Mutter nicht gerechnet, sie wartete auf die Abreise ihres Mannes und warf dann ihr Kind lebend in den Ofen, welchen sie zu diesem Endzweck geheizt hatte. Von diesem letzten Verbrechen war aber eine Bettlerin Zeuge gewesen, welcher der Wächter einen Winkel in seinem Hause zur Ruhe angewiesen hatte; sie hatte sich während jener That gestellt, als ob sie schliefe. Bei Tagesanbruch ging sie fort und benachrichtigte die Bauern in der Umgegend. Die Wahrheit kam bald zu Tage. Die Frau und der Mann wurden gekuebelt nach Jassy, der Hauptstadt der Moldau, gebracht und den Gerichten überliefert. Schon am nächsten Markttag wurde das herzlose Weib lebendig verbrannt und der Mann zu lebenslänglicher Kettenstrafe verurtheilt.

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Misanthropen.

(Fortsetzung.)

Der Geist der Zeit und die Zeit des Geistes waren in heiliger Weihe auf uns herniedergekommen. Der rheinische Feuergeist vom Jahre 1831 hatte nämlich uns die diamantenen Pforten des geistigen Zeitalters geöffnet und unsere Seele mit einem Heroismus erfüllt, der uns zur kühnsten That begeistern mußte — was Wunder also! wenn wir der liebevollen Mahnung des gnädigen Herrn ungeachtet, dennoch in unsrer einmal übernommenen Pflicht fortfuhren. Nicht um's Halbe, Alles ganz! — sagte einst der weise Sirach, und auf dieses rein menschliche Prinzip basirte sich auch immer unser Wirken, mochte es oft so thörricht sein, als es nur immer sein konnte.

Der Herr Baron hielt indessen sein uns gegebenes Wort nicht, denn außer Pulver für die Zähne, liebte er von derlei Sieben nichts, gar nichts. Die mit oratorischer Kraft und Würde vorgetragene Rede war zu Ende; das Beifallsklatschen des schon ziemlich zahlreich versammelten Publikums gab das Signal zum Schlußgesange. Nun erfolgte ein erhabener, Alles begeisternder Moment. Schon das tief ergreifende, Herz und Sinn bestrickende Solo der parodirten „Hegire" von Goethe — dann der harmonische, Alles erschütternde Chorus in Begleitung der schmelzenden Hottentottenmusik, die der schaurige Nordost allerliebst akkompagnirte — welche Wirkung, welchen erhabenen Genuß mußte die bezaubernde Ensemble nicht in dem gnädigen Herzen des gnädigsten Herrn hervorbringen?! — Aber als die vier Müllerlöwen, die wie geduldige Schaafe bisher geharret, von namenlosen Wonnegefühl durchdrungen, mit hellaufjauchzenden Stimmen in unsern Chorus einfielen, da feierte selbst in leisem Flüstern der vorhin noch wüthende Nordost, des Mondes Silberhorn tauchte auf, aus der traurigen öden Sandebene — und der Sterne Magisches Geflimmer wandelte den infernalischen Judenreigen in wahrhaft dämonischen. Ja die Häuser schienen durch unser höllisches Concert belebt zu werden und zu tanzen — von den morschen Dächern herab miauten die Katzen in ihren klagenden unheimlichen Weisen, die Hunde, die so oft verkannten Hunde schlugen an, und vom baufälligen Gertrudenthurme nieder tönten der Eulen spottende Stimmen in unsere wundersame Symphonie.

Inzwischen hatte der Baron seinen Kammerdiener ausgesandt um aus Achtung für unsere Person die Hauptwache herzubescheiden, damit dieselbe uns sicher nach Hause bringen möchte. Beim Fackelscheine sahen wir die ganze Heeresmacht des Städtchens, aus sieben krummbeinigen Scharwächtern bestehend, auf uns anrücken.

Eine furchtbare, nicht zu schildernde Angst befiel uns beim Anblick dieser deutschen Ordnungsfreunde; mit ihnen in Kollision zu gerathen, wäre wahrlich ein verteufeltes Stück Arbeit gewesen. In unsrer verzweifelten Lage ging uns aber auf ein Hoffnungsstern. Der pater patriae des Städtchens, der allgewaltige Bürgermeister — ein wahres Orangutangesicht, kam herangewatschelt, und gebot uns Stille mit einer Stimme, die dem Brüllen eines Ochsen glich. Ich selbst glaube auf diese Stunde, hätten wir noch einige Zeit in unsrer Instrumental-Vokalmusik fortgefahren, das Grab hätte seinen gefräßigen Mund aufgethan, und die Erde die ihr Anvertrauten zurückgegeben. Tiefes Schweigen herrschte in unsern Reihen, denn die schiefen Marsrepräsentanten hatten uns eine Art von Respekt eingeflößt. Um indessen nicht zu lange unnöthiger Weise zu debattiren, schritt ich mit meiner Mandoline auf die geheiligte Person des Ortsvorstandes zu, um ihn über das vorgefallene zu beruhigen. Doch dieser vielleicht in der Meinung, einen ausgehungerten Sozialisten vor sich zu sehen, nahm Reißaus und schrie um Hülfe. Dem Scharwächtersergeanten, der mit seiner Goliathslanze mir den Weg vertrat und mich abfassen wollte, schlug ich, um nicht meine allzugroße Furcht zu verrathen, die antike Mandoline dergestalt auf den hölzernen Schädel, daß die Ueberbleibsel derselben ihm um den Hals zu passen kamen, wie das Haussekol dem Offiziere. Der Sergeant, dem die neumodische Halskrause gar reizend zu stehen kam, zog aus innigem Danke zu meiner demagogischen Wenigkeit seinen gewichtigen Speer, auf den ganz gemächlich unsre geniale Oktoberrevolution hätte gespießt werden können, bei Seite und machte Rechtsum. Der hochgeachtete Herr Bürgermeister, dem sein und seiner Mitbürger Bestes am Herzen liegen mochte, kehrte, nachdem er meine stoische Resignation aus der Ferne mit angeschaut, auf seinen konservativen Elephantenfüßen zu uns zurück. Nachdem wir selerlichst erklärt, wir würden für Alles haften, wurden wir in Betracht unsrer klingenden Certifikate mit der wirklich nobles Bemerkung aus dem Feld entlassen, daß unser gegebenes Wort hinreichend genüge.

Seltsam ist es, und dennoch wahr, daß das Geld das eigentliche Leben des Menschen ausmacht und vor der Welt seinen Werth bestimmt. Den reichen Schurken nehmen die Gesetze in Schutz gegen den redlichen Dürftigen, und die Gerechtigkeit wird wie eine feile Dirne an den Meistbietenden verhandelt. Ueberall ist der Arme gedrückt und überall sucht man noch in seinem Elende und seiner Noth ihm das Herzblut auszusaugen. Trotz seinen Kenntnissen und Fähigkeiten bleibt er ein Sklave sein Leben lang, während daß der Begüterte im sauren Schweiße desselben schwelgt und seines Jammers und seiner Thränen spottet, und dennoch, ein Henker seiner Brüder geachtet und geehrt vor seiner Mitwelt dasteht, wie ein Heiland, wie ein Volksbeglücker! — Warum vernichtet ihr nicht, ihr Armen aller Länder, jenen Bund, der sich gegen euch aufgeworfen hat — jenen Bund der reichen Filze, dieser Alles tödtenden Giftpflanze auf Gottes sonst so schöner Erde; — steht auf gegen diesen Höllenbund, der fester und immer fester seine Sklavenfesseln um euch zu schlingen sucht um euch am Ende, wenn ihr ihm nutzlos geworden seid, ohne Mühe zermalmen zu können — euch, deren ganzes Leben nur eine Sorge, eine Noth und ein Elend ist und sein wird! Amen.

In gleicher Ordnung, wie wir nach des Barons Behausung hingezogen, kehrten wir nach unserm Quartiere zurück; ein donnerndes Bravo schallte uns von allen Seiten nach. (Forts. folgt.)

Denkspruch.

Nur der, der selbst sich beherrschen kann,
Der trägt die Leiden wie ein Mann.
Und gibt dir das Leiden nicht Muth und Kraft
Dann bist du für alles Gute erschlafft!

Leben.

Man muß nicht leben wie man will,
Nein stets nur wie man kann;
Nur wer sich zu beherrschen weiß,
Nur der allein ist Mann.

Und wer nicht bloß für sich allein,
Nein auch für Andre strebt,
Der hat gewiß am besten auch
Für sich dann selbst gelebt.

Mußt du auch früh von hinnen gehn,
Nicht werde drob dir bang,
Hast du nur immer fromm gelebt
Dann hast gelebt du lang!

Die Zeit.

Mit der Zeit vergißt man's Leid,
Denn die Zeit heilt alle Wunden,
Mancher Kranke kann allein
Nur durch sie erst recht gesunden.

Tragt Geduld, kommt Zeit, kommt Rath,
Nur die Zeit allein bringt Rosen;
Ist dein Lied gleich jetzt noch schön,
Mit der Zeit kannst mit ihr kosen.

Allgewaltig ist die Zeit,
Selbst den Stahl thut sie verzehren;
Flügel hat sie auch und nie
Sieht man die entschwundne kehren.

Darum spitzet euch und nützt
Diese schnellen Augenblicke,
Nur die Zeit, die Zeit allein
Bringt entgegen uns dem Glücke!

X. Y. Z.

Mit Ende dieses Monats läuft das Abonnement für zweites Quartal 1847 aus; man ersucht um zeitige Erneuerung desselben und ungesäumte Einsendung rückständiger Gebühr. Wer um mehr als ein Quartal im Rückstande ist und den Betrag nicht vor Ablauf dieses Monats einsendet, hat Postnachnahme zu gewärtigen, und für denjenigen, der diese nicht honorirt, werden die Zusendungen abgebrochen. Die Expedition des Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 49.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 18. Juni 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Aarau. Montag den 21. d. wird sich unser Gr. Rath wieder hier versammeln. Wir glauben mit Zuversicht erwarten zu dürfen, daß über zwei höchst wichtige Angelegenheiten unserm Kanton zur Ehre gereichende Beschlüsse zu Stande kommen werden. Vorerst erwarten wir eine Tagsatzungs-Instruktion, die dem Gesandten des aargauischen Volkes die ausgedehnteste Vollmacht in die Hände legt, sich in Beziehung auf die Fragen, beschlagend die Auflösung des Sonderbundes und die Ausweisung der Jesuiten, welch letztere Frage zuerst vom Aargau im Schooße der Tagsatzung angeregt worden ist, in ächt vaterländischem Sinne aussprechen zu dürfen. Der zweite Punkt, der zwar nur von kantonalem Interesse ist, betrifft die Erbauung einer neuen Aarbrücke in der Hauptstadt des Kantons. Vier Jahre lang schon dauert der vorhandene Uebelstand, und wir werden nicht aufhören ihn anzuregen und die Erledigung dieser Angelegenheit zu fordern, bis unsern eben so billigen als gerechten Wünschen entsprochen ist.

— Zofingen. Wie man erwartete, sind die Frucht- und Brodpreise in der jüngsten Zeit bedeutend gefallen. Dessen ungeachtet sind die Brodpreise in unserm Kanton noch sehr verschieden, denn während in Zofingen das Pfund Brod sieben und bei einem Bäcker sogar nur sechs Kreuzer kostet, verkaufen die Bäcker der meisten andern Bezirke ihr Brod zu zwei Batzen. Der Unterschied mag hauptsächlich daher rühren, daß viele Bäcker ihre Frucht zur unrechten Zeit und zu hohen Preisen ankauften, wodurch ihnen großer Nachtheil erwächst und daß hingegen im Bezirk Zofingen, durch die Aktienvereine und die Gemeinde so bedeutende Ankäufe gemacht wurden, daß dieselben auf die Preise des Brodes einwirken mußten. Auf jeden Fall ist es gut, daß zu Linderung der Noth von Seite des Staates, unserer Gemeinden und Privaten so viel gethan wurde, und wenn sich für denselben auch ein momentaner Verlust erzeigt, so ist doch durch die eingeführte Frucht und die Aussichten auf einen schönen Ertrag aller Früchte Jedermann vollkommen beruhigt, und dieser Umstand wird wesentlich zu weitern Abschlägen einwirken. Zof. Vbl.

— In Basel sind vor einigen Tagen wieder 250 Ballen Mehl für den hiesigen Kanton angelangt, welche sofort in die verschiedenen benöthigtsten Bezirke verführt wurden. In etwa 10 Tagen werden daselbst wieder 1070 Malter Waizen anlangen und sofort in die einzelnen Bezirke nach Bedürfniß abgeführt werden. Der größte Theil der noch ausstehenden übrigen Früchte der Regierung hat Lyon schon vor einiger Zeit passirt, so daß im Laufe dieses Monats dieselben unzweifelhaft in Basel ankommen werden, noch früh genug, um zu billigen Preisen für die Dürftigen und Armen in den Gemeinden verwendet zu werden. Das Mehl soll fortan zu 2 Batzen das Pfund und das Viertel Waizen zu 35 Batzen verabfolgt werden. Kommen diese Früchte nach und nach etwas später, als man erwartete, so kommen sie doch, Beweis genug, daß die noch immer nicht ganz verstummten Gerede, als ob der Kleine Rath einen Theil der seiner Zeit angekauften Früchte verkauft habe, ohne dagegen neue anzuschaffen, wohl bald durch die widersprechende Wirklichkeit widerlegt und beseitigt sein werden.

— Baden. Unser junge Geistliche, Vikar Müller dahier, lebte vor dem Tode des allgemein geachteteten und geliebten Hrn. Pfarrer Locher still und eifrig seinem schönen Berufe. Bei der Bestattung der irdischen Hülle des Dahingeschiedenen aber fand sich ein größeres Publikum im schönen Tempel ein und hörte mit wahrer Andacht dem herrlichen Vortrage des jungen Mannes zu. Der Besuch des Tempels ist von jenem Tage an größer, und man sieht nicht nur die Gemeine, sondern auch Bekenner des katholischen Glaubensbekenntnisses seine Predigten anhören.

Bern. Amt Schwarzenburg. Der Verfassungsfreund bringt einen betrübenden Bericht über die noch immer zunehmende Noth in diesem Bezirke. Man weiß sich bald nicht mehr zu helfen. Eine große Anzahl Familienväter ist außer Stand, das besitzende Land gehörig zu bestellen und die Gemeinden sind gänzlich erschöpft. Wahlern einzig hat seit dem Jävner dieses Jahres in der Sparsuppenanstalt 6000 Fr. verbraucht und dazu bei 2000 Fr. an Steuern ausgegeben. Mit Einziehung von Tellen ist nichts zu verrichten, da die Leute ohne Geld sind. Das Amthaus und die Gemeindestuben sind an jedem Tage von Nothleidenden und Hülfesuchenden angefüllt.

Luzern. Herr Elgger, derzeit eidgenössischer Oberstlieutenant und Luzerner politische Windfahne, gibt in Nr. 70 der „Zeitung der kathol. Schweiz" folgende Erklärung ab: „Wie ich höre, soll „der Berner Verfassungsfreund unter der Rubrik Luzern eine „niederträchtige Verleumdung gegen mehrere Personen hiesiger Stadt „enthalten. Auch ich soll darunter genannt sein. Ein Mensch, „schlecht genug, um sich mit solch feiger anonymer Fabrikation „abzugeben, charakterisirt sich hierdurch selbst als elender Bube. „Der Verfasser nenne sich, und dann werde ich sehen, ob und „wie es sich der Mühe lohnt, ihn zur Rede zu stellen." —

Da der Berner Verfassungsfreund sein Blatt wahrscheinlich mit dem Namen Elgger nicht ungegründet beschmutzen wird, so finden wir uns veranlaßt, mit diesem saubern Herrn, den wir ganz genau kennen, über obige Erklärung uns auch zu erklären.

Also wäre die Nachricht, daß Sie bei der nobeln Schützenhausgeschichte von Luzern im Verfassungsfreunde namentlich bezeichnet sein sollen, zu Ihren hohen Ohren gelangt. Gelesen haben Sie den Artikel nicht; darum nicht, weil der Verfassungsfreund in der freien Republik Luzern zu lesen verboten ist und Sie nie etwas Verbotenes zu thun nur den Anschein sich geben wollen. Wissen's, Hr. Oberst (um uns des Ihnen so geläufigen Ausdrucks zu bedienen), wissen's, Sie sind doch ein gar kluger Mann. Wissen's, Sie meinen damit nebenbei noch witzig und darüber hinaus recht vornehm zu sein, wenn Sie mit dem anonymen Verfasser des Artikels gar nicht anbinden wollen, bis er sich genannt habe. Es ist doch ganz gewiß auch zu Ihren hohen Ohren gekommen, daß im gleichen Verfassungsfreund am Schlusse jeder Nummer die Worte gedruckt zu lesen sind: „Verantwortlicher Redakteur Doktor Karl Herzog." Sie hätten also da mit keinem Anonymus zu thun, sondern mit einem Manne, aus dem man in körperlicher Beziehung wenigstens vier Elgger und in geistiger mehr als hundert dergleichen machen könnte. Wissen's aber, Herr Oberst, da Sie so unendlich klug sind, denken Sie auf eine schickliche Retirade, bevor Sie angreifen, wie Sie es am Heilbühl gethan, wo Sie in so schnellem Galopp sich zurück zogen, daß Roß und Reiter schnoben und Kies und Funken stoben. Sie haben gewiß auch Bürgers Leonore gelesen; nun, wissen's, so oft ich Sie sehe oder von Ihnen höre, kommt mir der geflügelte Reiter in Sinn und das „Hurrah hurrah hopp hopp hopp, ging's fort in sausendem Galopp," welches Sie seiner Zeit den Freischaaren großmüthigst zum Besten gaben. — Doch welche Abschweifung! Hier handelt sich's ja nicht um Ihre Tapferkeit, sondern um Ihre männliche Enthaltsamkeit; auf diese sind Sie so stolz, diese wollen Sie ritterlich verfechten, von jener Tugend kann bei Ihnen ja nie die Rede sein! Es schmerzt mich ungemein, daß Sie auch im Aarauer-Kurier namentlich unter denjenigen Herren angeführt wurden, die in der frommen Schützenhausgesellschaft die Soirées dansantes zu passiren gewohnt waren.

So ist von Aarau gemeldet worden, und ich sage: dabei waren Sie jedenfalls, nur weiß ich nicht, ob Sie auch mittanzten. Wissen's aber, Herr Oberst, man kennt hier noch viele andere Historien. Z. B. eine Historie von einem in der Reuß ertränkten Kinde; von einem Herrn, der Nachts bei seiner Magd an einem Orte, wo letztere allein hingehörte, von der Ehehälfte ertappt wurde und dieser weiß machen konnte, er thue dies, um ihrer Gesundheit und Schönheit zu schonen; von einer Dame, die einen Brief einer Jungfer Sidler im Grund (ein Rendezvous mit ihrem Eheherrn bezeichnend) zufällig aufgefunden und in der ersten Wuth eine andere Jungfer Sidler, die von der ganzen Geschichte nichts wußte, zur Rede gestellt hat, von dieser aber über die Stuben- und Hausthür hinaus transportirt worden ist.

Wissen's, Herr Oberst, wir können Ihnen mit dergleichen Historien aufwarten, die Sie sehr interessiren werden. Auch von Ihren Ball-Kumpanen, die bis jetzt fein säuberlich geschwiegen haben, wären allerlei Nachrichten zu geben. Davon zur Zeit, wenn die Zeitung der kathol. Schweiz, die Anfangs die ganze Geschichte ignorirte, und nun diese den Radikalen in die Schuhe schütten möchte, Namen veröffentlichen wird. So macht sie aus dem Schützenwirth, einem Unterwaldner, der verfassungsgemäß im Kanton Luzern eine politische Nulle ist, — einen Radikalen, während er es stets mit den Rothen gehalten hat. Die Staatszeitung macht aus der aufgelösten Schützengesellschaft, deren Absterben sie mit sichtbarem Wohlgefallen aller Welt vor vielen Monaten schon verkündet hat, eine noch bestehende Sozietät. Hat sie ohne Grund schon so manchen redlichen Mann zu einem Verbrecher gestempelt, so wird sie mit Hilfe der Jesuiten — daran zweifeln wir keinen Augenblick — und mit Hilfe der eilf verhafteten Dirnen, die eine vollständige Absolution erhalten, noch manchen Ehrenmann besudeln können. Nie aber wird sie die öffentliche Meinung, die sich über diese saubere Geschichte gebildet hat, auslöschen oder Sie, Herr Oberst, zu einem Tugendhelden, zu einem Ritter ohne Furcht und Tadel machen können.

— Die Geschichte des Paradies-Balles der Feigenblatt-Schützengesellschaft ist nur allzuwahr und auch die Personen sind in Ihrem Blatte richtig bezeichnet. Man beabsichtigte im Anfange die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen und den Mantel der Vergessenheit über die Blößen der Theilnehmer zu werfen, allein Herr Stadtpfarrer Rickenbach, sonst ein eifriger Jesuiten-Anhänger, verlangte schnelle und genaue Untersuchung über diesen, allen Gefühlen der Sittlichkeit Hohn sprechenden Scandal. Der Besuch des französischen Botschafters fand gerade zu der Zeit statt, wo dieser Vorfall das Tagesgespräch bildete. Er konnte daraus leicht schließen, wie sehr es unsern Magnaten um Religion zu thun ist und mag nun dem Bürgerkönige melden, was seine lieben Freunde im Musterstaate für lockere Vögel sind. Die Untersuchung in der Freischaaren-Angelegenheit dauert fort und es ist wieder über zwei Betheiligte Spezialinquisition erkennt worden.

— Der Erz. v. Luzern, der natürlich den Schleier nicht ganz lüften darf, läßt sich folgendermaßen über die Schützenhausgeschichte vernehmen: „Seitdem unsere alte ehrwürdige Schützengesellschaft der Stadt Luzern auf so unerwartete Weise seit Anfang dieses Jahres durch hochobrigkeitliche Schlußnahme aufgelöst worden ist, zum Bedauern aller Schützenvereine im engern und weitern Vaterlande, wo sie in stetem guten Klang und Ansehen gestanden war, so hat sich seither in ihrem verlassenen Schützenhause Unordentlichkeit eingenistet. Man sagt sogar, daß seither dorten Gespenster nächtlichen Spuck getrieben. Die Gespenster aber müssen aus Fleisch und Bein bestanden haben, denn die löbliche Polizei hat mehrere dergleichen beim Schopf ergriffen und eingesteckt und das Haus geschlossen. Die Staatsdame möchte gerne den Spuck den Radikalen zuschieben und sagt: es sei wenigstens der Schützenwirth ein radikales Subjekt. Allein hier wußte man wirklich noch nie, ob dieser Wirth radikal oder konservativ war, sondern nur, daß er ein Subjekt aus den Ländern ist, und wie viele Andere, vor einigen Jahren nach der Stadt Luzern übersiedelte, da in allen Dingen sein Glück versuchte, vor circa einem Jahre noch als Mitglied der Gesellschaft die Wirthschaft im Schützenhause zu erringen wußte und zu guter Letzt noch konkurrirte und endlich polizeilich und gewiß von Rechtswegen gezwungen, seine saubere Wirthschaft, die aller Welt so viel unerbaulich Gerede verursachte, auf immer schließen mußte.“

Uri. „In einer oberflächlichen, keineswegs auf den Grund des Rechtes eingehenden und prüfenden Form wurde vor dem letzten Landrathe eine gegen den neugewählten Thalammann Nager von Uri vorgebrachte Hochverrathsklage behandelt. Es wurde beschlossen, den Beschuldigten vor den nächsten Landrath zu laden. Es gab solche, die meinten, man dürfe solche Reden eines Vorgesetzten um keinen Preis ungeahndet vorübergehen lassen, um sich nicht Inkonsequenzen auszusetzen, wenn man auch Andere, die nicht im Rathe sich befinden, zur Verantwortung ziehen wolle. Auch von anderer Seite sind Drohungen hoher Personen gegen die Liberalen ausgestoßen worden, daß man vor dem Auszuge gegen die Eidgenossen „zuerst mit den Schwarzen“ aufräumen wolle.“

Glarus. Eidgenössisches Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Von den Schützen in Mitlödi 100 Fr. in Gold; 2) von 4 Unteroffizieren der zweiten Jägerkompagnie „Grob“ 16 Fr.; 3) von den in Lugano lebenden freisinnigen deutschen Schweizern 100 Fr. für die Scheibe Tessin.

St. Gallen. So eben eingehende Berichte aus dem Oberrheinthal melden von stets wachsender Putschlust der frommen Herren da draußen. Nur langsam: der kalte Regen dieser Tage wird die erhitzten Gemüther schon abkühlen, und wenn nicht, so wird man die Liberalen nicht vergebens suchen. Aber wehe der Partei, die unsern Kanton zum Schlachtfelde machen will!

— Die Gerüchte von Steckli-Donnerstagsgelüsten, die Anfangs voriger Woche im Rheinthal zirkulirten, waren nicht ganz ohne Grund. In A. sollen bereits die Mörser zu Signalschüssen bereit gewesen sein. Eine heftige Aufregung war noch Donnerstags sichtbar. Es scheint aber aus dem Hauptquartier Gegenbefehl ertheilt worden zu sein.

— Den 12. Juni, kam im Gr. Rathe die Sonderbundsfrage in Behandlung. Die Minorität der Vorberathungs-Kommission (die HH. Müller und Saylern) trug darauf an, es habe die Gesandtschaft zu gar keinen Anträgen, und ebenso zu gar keinen Maßregeln gegen den Sonderbund zu stimmen. Die Diskussion über diese beiden Anträge dauerte von 8½ Uhr Vormittags bis 3½ Uhr Nachmittags. Die HH. Falk, Pfarrer Heinrich, Müller, Rickenmann, Pfarrer Greith, Leonhardt Gmür und Oberst Breny sprachen zu Gunsten des Sonderbundes im Sinne der Minorität der Kommission, obschon einige Redner, bloß objektiv aufgefaßt, die Illegalität des Sonderbundes nicht in Abrede stellen konnten. Gegen den Sonderbund, im Sinne der Majorität der Kommission erhoben sich die HH. RR. Näff, Verhörrichter Ehrenzeller, RR. Curti, Landammann Stadler, Dr. Weder, RR. Hungerbühler und dießmal sehr entschieden Hr. RR. Fels. Die Abstimmung ergab 76 Stimmen für den Kleinräthlichen, oder Majoritätsantrag der Kommission; 71 St. hielten sich an dem Minoritätsantrag. Die Tribüne war den ganzen Tag dicht besetzt, und nahm an der entschiedenen und kräftigen Diskussion auf beiden Seiten den lebhaftesten Antheil.

Thurgau. Der kathl. Pfarrer Küpfer von Stekborn, der in eine, wegen Verheimlichung einer Niederkunft angehobene, Strafprozedur verwickelt wurde und den bekannten Skandal in Frauenfeld veranlaßt hatte, hat bereits das Weite ergriffen, wird daher kaum mehr von unserer Staatsgerichtbarkeit erreicht werden. Seine Gemeinde soll darüber weniger betrübt sein als seine Creditorschaft.

Graubünden. Vorige Woche starb in Calanca eine brave Tochter, 20 Jahre alt; da diese Verstorbene eine Reformirte war, so wurde hier vorerst in Betracht gezogen, wie man sich zu benehmen habe, ob auch die Bestattung der Verstorbenen auf dem Kirchhof in geweihter Erde ohne weiteres zulässig sei oder nicht? (Weil hier Alles Katholisch.) Sie wurde alsdann in einer Nachbargemeinde begraben. — Nicht einmal im Tode wollen sie die Gleichheit anerkennen! Ist das Christenthum? Dieser pharisäische Hochmuth, dieser Judendünkel sollte Christenthum sein? — So lange noch solche Sachen vorkommen, ist man noch weit, weit zurück.

Eidgenossenschaft. Der Seel. Anz. sagt: „Wer begrüßt nicht mit Freude das Bestreben, das sich wohl bei den Männern der helvetischen Gesellschaft zu Baden, als beinahe gleichzeitig in der Volksvereinssektion zu Bern kund gegeben, die frühern nationalen Verbindungen wieder aufleben zu lassen? Was thut in unserer Zeit mehr Noth, als Vereinigung von Männern aus allen Kantonen, geleitet vom nämlichen Glauben, von übereinstimmender Ueberzeugung und einem gemeinsamen Zwecke, dem Wohle Aller,

den Rechten Aller, der Ehre, Unabhängigkeit und dem Fortschritte des gemeinsamen Vaterlandes, um für die besten Mittel zu sorgen, diesen Zweck zu erreichen; von Männern, durchdrungen von einem lebhaften und heiligen Schmerz bei dem Anblick der Gefahren, worin sie das Vaterland bedroht glauben! — Ist diese Vereinigung einmal durchgreifend über alle eidgenössischen Gauen, so weit der Ruf zur Freiheit ein aufhorchendes Ohr findet, gelungen, so mögen unsere Feinde alle ihre Macht zusammennehmen, wir wollen ihnen entgegentreten, und freudigen Muthes den Kampf beginnen, wo er uns geboten wird. Wie unendlich viel ließe sich auf dem Wege einer solchen Vereinigung thun für die Anbahnung der so nothwendigen Bundesreform, für einen neuen Schweizerbund, der die Quellen der Zwietracht im Innern für immer verstopft, und durch Kraft und Einheit des Willens, der Schweiz Achtung, Unverletzlichkeit und den Rang sichert, welcher ihr nach Außen gebührt."

Ausländisches.

Deutschland.

— Als am 14.d. früh um 6 Uhr der Pfarrer Kuhnle in Lienheim sich in Begleitung des Rathsschreibers und Lehrers nach der Filiale Kißnacht begeben wollte, um dort Gottesdienst abzuhalten, wurde aus einem Hinterhalte im Walde auf denselben ein Schrotschuß abgefeuert, der ihn im Rükken, am linken Schenkel und in der rechten Wade gefährlich verwundete. Den Rathsschreiber traf ebenfalls ein Schrot in's rechte Schulterblatt und den Lehrer streifte ein solches an einem Knie. Den Thäter dieses Bandi'tenstreiches kennt man bis zur Stunde noch nicht, doch glaubt man Privatrache als Grund desselben bezeichnen zu dürfen.

— Ein lebendiges warnendes Beispiel für Wucherer hat sich vor kurzem in Oestringen, einem Dorfe wenige Stunden von Karlsruh zugetragen: Ein Landmann hatte noch mehr als 200 Malter zweijährige Frucht aufgespeichert, für welche ihm Händler erst vor einigen Wochen, für das Malter 13 fl. 45 kr. geben wollten, doch er gab sie nicht ab, sondern sagte, "sie müßte 14 fl. voll gelten." — Nun kam mit Gottes Hülfe in wenigen Tagen das Malter Dinkel auf 9 und 8 fl. herab; weshalb nun der Wucherer überschnappte, und nun immer herum läuft, die Hand vor die Stirne schlägt und ruft: "dreizehn Gulden fünfzehn! dreizehn Gulden fünfzehn!"

— In einem Orte zwischen Oppenheim und Worms, wo das Nervenfieber herrschte, starben vor kurzem in dem Hause eines Landwirths Eltern und Kinder, nämlich Vater, Mutter, zwei Töchter und der Sohn. Weil nun alles in diesem Hause todt war, mußte die Obigkeit einschreiten und ein Inventar der Hinterlassenschaft aufnehmen. Da fand man auf dem Speicher (der verstorbene Landwirth hatte vor einem Monate bei der allgemeinen Aufnahme aller Vorräthe 40 Malter Korn declarirt und nachgewiesen) in einem besondern Verschlage, welcher der innern Dachbekleidung anzugehören schien, noch 190 Malter Getreide verborgen, die er nicht angegeben hatte.

— Ein Wucherer hat sich so eben ertränkt, der für 200 Mark Kartoffeln versteckt gehalten hatte, und sie jetzt, da es höchste Zeit war sie loszuschlagen, bei dem Hülfsverein nicht verkaufen konnte, weil dieser sie für verdorben erklärte. Den Mann wird Niemand bedauern.

Frankreich.

— Das Strafgericht von St. Diedel verurtheilte jüngsthin einen Fruchthändler und einen Müller, wegen betrugsweiser Mischung von schlechtem Bohnen-Mehl unter Anderes zu einer Strafe von 1500 Fr. Ein ähnlicher Betrugfall schwebt gegenwärtig vor einem baselandschaftl. Friedensgericht.

— Französische Blätter bringen die entzückendsten Schilderungen von Kabylien, das man durch die letzten Expeditionen erst recht kennen gelernt habe. "Es ist eine Landschaft," schreibt der Courier Francais, "bedeckt mit Oelbäumen und Getreidefeldern, wo, mit Ausnahme weniger nackter Gipfel kein Winkel Erde unangebaut ist. Die im allgemeinen auf Propfreisern gezogenen Oelbäume erheben sich zur Größe des Nußbaums. Der Weizen den man schon am 20. Mai auf mehreren Punkten erntete, ergiebt manchmal fünfundzwanzigfältig. Zwischen den Aeckern ziehen sich wie natürliche Wiesen von üppiger Grasfülle hin. Unzählige Dörfer, fast alle mit aus Stein aufgemauerten Häusern und in dieser Hinsicht oft besser als unsere Bauerndörfer, bekränzen rings die Höhen. Man findet Wassermühlen, Teppich- und Töpfereifabriken, besonders national aber ist die Oel- und Waffenfabrikation. Azron und die umliegenden Dörfer enthalten ungeheure Mengen Oel, nebst den zu einem Betrieb nach so umfassendem Maßstab unentbehrlichen groben Werkzeugen. Mehr vorgeschritten und getheilt ist die Waffenarbeit. Ein Stamm behandelt das Eisenerz, ein anderer gießt die Gewehrläufe, hier werden berühmte Klingen, dort eine blanke Waffe, die man Flissa nennt, verfertigt. An einem andern Ort wird Pulver bereitet. Außer den Eisenbergwerken, welche zahlreich scheinen, werden auch einige Bleiminen und selbst Silberadern ausgebeutet. Erwägt man den arbeitsamen Geist der Einwohner, die Nachbarschaft des Meeres, die leichte Führung einer für Wagen fahrbaren Straße durch das Summamthal nach der trefflichen Rhede von Budschia, so ist man betroffen von dem Eindruck der großen Zukunft dieser Gegend. Personen welche Algerien nach allen Seiten durchstreift haben, versichern, daß keine andere mit dieser zu vergleichen sei." Trotz dieser paradiesischen Schilderung möchten wir indeß doch niemand anrathen, sich in Kabylien anzusiedeln.

England.

— Das Typhusfieber, welches nachzulassen schien, wüthet in Irland wieder schrecklich, und zwar in der Provinz Ulster im Norden kaum weniger als im südlichen Münster, und nun hat sich die Seuche auch nach England ausgebreitet. In Liverpool, Leeds, Bristol, und andern Orten rafft das Fieber viele Hunderte von Opfern hin, größtentheils schlechter oder mangelhafter Nahrung oder Ansteckung durch die irische Invasion. Von dem Elend der ärmeren Klassen in den genannten und vielen andern Städten erzählen die Lokalblätter haarsträubende Details. In Leeds sind drei katholische Geistliche in treuer Erfüllung ihrer Berufspflicht am Krankenbett erlegen. — Als ein Beweis der seltsamsten Leichtgläubigkeit der untern englischen Volksklassen (woraus ein trauriger Rückschluß auf ihre jammervoll vernachlässigte Erziehung nebst einer schweren Anklage gegen Staat und Kirche in England sich aufdrängt) mag folgendes Gerücht erwähnt werden, das nach der Bedford-Times unter den unteren Schichten der Bevölkerung von Lutton herrscht. Dort glaubt man nämlich — und hat schon manche Mutter bittere Thränen darüber geweint, daß die Königin einen neuen Bethlehemitischen Kindermord veranstalten wolle und den Befehl gegeben habe, wenn die Lebensmittelnoth fortdaure, alle Kinder unter fünf Jahren zu tödten!

Italien.

— „In Rom und in Florenz sind mit zahlreichen Unterschriften versehene Bittschriften eingereicht worden, in denen gebeten wird, die Väter der Gesellschaft Jesu des Unterrichts an den Gymnasien zu entheben. In Rom haben die Jesuiten kürzlich den Befehl erhalten, den Palast Borromai zu räumen und die in demselben befindliche Unterrichtsanstalt in das ihnen ebenfalls gehörige Kollegium Romanum zu verlegen, da der Papst gesonnen ist, das erstgenannte Gebäude zu Staatszwecken zu verwenden. Die Beschneidung, welche Pius der Neunte an einzelnen klösterlichen Instituten, die das Gelübde der Armuth zu weit aus den Augen verloren haben, vornimmt, erregt, wie sich leicht denken läßt, in einzelnen Kreisen große Mißstimmung. Man wagt jedoch dieselbe nicht laut werden zu lassen, weil man weiß, daß man dafür vom Volke übel belohnt werden würde."

Amerika.

— Den New-Yorkerzeitungen zufolge soll der Plan, eine Kettenbrücke über den Niagara zu bauen, und zwar ganz in der Nähe der berühmten Fälle, nun wirklich zur Ausführung kommen. Die Brücke wird 700 Fuß lang werden, und 200 Fuß über dem Wasser schweben; bis zum Herbst 1848 soll sie fertig werden, und Kostenvoranschlag 225,000 Dollars. Mittels derselben gewinnt man eine fortlaufende Straße aus dem Staate Michigan über die Great-Western-Eisenbahn nach dem Westen von Kanada, und der Weg von Buffalo nach Detroit wird von 40 auf 8 Stunden verkürzt.

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Misanthropen.

(Fortsetzung.)

Des andern Morgens um zehn Uhr sandte uns der Präsesloci eine Citation zu, vor einem löblichen Stadtgericht zu erscheinen. Vielen Spaß machte uns diese Aufforderung, besonders da die Behörde in ihrer spießbürgerlichen Strenge so lächerliche Maßregeln bei unserm nächtlichen Harmonievereine getroffen hatte. Im Burschengalla begaben wir uns aufs Stadthaus; es war punkt zwei Uhr — die unserm Erscheinen anberaumte Stunde. Wie sichs vermuthen ließ, war der gnädige Herr Baron schon anwesend, und saß als unser Ankläger, neben dem Bürgermeister an dem grünen Tische. Der mondsüchtige Aktuar spitzte die Feder, und der hochbeleidigte Präses rückte mit dummdreister Amtsmiene seinen Stuhl zurecht.

Nun nahm das Verhör mit uns seinen Anfang. Die Klage des Barons ward durch den Präses mit der wahnsinnigen Behauptung unterstützt, als sei die öffentliche Ruhe und Ordnung absichtlich durch uns gefährdet worden. „Haben Sie gegen die Klage Etwas einzuwenden?" — fragte uns der Ortsvorstand. Ein hohnlächelnder Blick von Seite des Barons, der, wenn er ein Dolch gewesen wäre, uns gewiß das Lebenslicht ausgeblasen hätte, mesmerirte uns einigermaßen. Wir, die wir kaum das Lachen unterdrücken konnten, setzten mit Wahrheit und Kraft die Beweggründe unsers revolu-

tionären Abentheuers auseinander, wiederlegten kurz und bündig die fade Lüge der bürgermeisterlichen Krämerseele und baten zugleich, da wir sehr schläfrig wären, um ein baldiges hochlöbliches Erkenntniß.

Betroffen sah sich die hohe Versammlung an; sie wußte nicht, ob sie uns sieden oder braten sollte. Wir wurden ersucht, abzutreten — doch nach Verfluß einer Viertelstunde ward geklingelt, und uns von einem Gerichtsdiener angedeutet, wieder vor dem grünen Tische zu erscheinen.

Mit düsterem Ernste betraten wir das Heiligthum der modernen Themis. Der mondsüchtige Aktuar schob seine trübe Brille auf die Papageiennase, und las uns im schneidenden Fiskaldiskante folgendes merkwürdige Urtheil vor:

„Sintemal und alldieweilen die Beklagten einen in verflossener Nacht verübten Skandalum nicht in Abrede zu stellen vermögen, durch denselben aber Anlaß zur Störung der öffentlichen Ruhe und bürgerlichen Ordnung hätten geben können, werden dieselben in Erwägung obiger Anklagepunkte gehalten, die Kosten der gegen dieselben aufgebotenen Mannschaft, nebst der anderweitigen zu diesem Zwecke verwendeten Auslagen *submissime* zu entrichten, zugleich auch noch gehalten sein, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen ohne sich ähnliche Exzessen zu erlauben. Strafe wird den Beschuldigten aus besonderer Konsideration erlassen."

Der Schreiber schwieg, sich den Schweiß von der Stirne wischend. Man reichte uns die spezifizirte Rechnung, die für den verübten Frevel 15 Thaler 9 Groschen betrug. Diese Summe ward getilgt, die Rechnung acquitirt — und gehorsamst empfahlen wir uns dem hochweisen Stadtgerichte. Wie wir aus der Pforte des Rathhauses treten wollten, überraschte uns ein possierlicher Anblick! — Die sieben krummbeinigen Scharwächter paradirten in Reihe und Glied vor unsern Augen, und als wir verschämt und schüchtern an ihnen vorübergingen, salutirten sie mit ihren Bratspießen auf die lustigste Art und Weise. Ein ihnen hingeworfener Thaler enthousiasirte sie so, daß sie ungeachtet der konsultirenden sehr ehrenwerthen Väter der Vaterstadt uns ein jauchzendes Vivat zubrachten.

Als wir uns dem süßen Joch des Schlummergottes entwunden und durch ein schmackhaftes Gabelfrühstück Herz und Magen erquickt hatten, brachten wir unsre Angelegenheiten bei unserm drolligen Herrn Wirthe in Ordnung, bestellten dann Postpferde und sagten noch, ehe die Sonne im Mittag stand, dem freundlichen Städtchen und seinen gutherzigen Bewohnern Lebewohl. Aber auch unserm fidelen Kleeblatte schlug bald die Stunde der Trennung — eine schmerzliche, bittere Stunde! — der Ort, wo wir uns trennen mußten, war bald erreicht. Nach einem kleinen Freundschaftsmahle gaben wir uns die Hand zum brüderlichen Bunde: unsre Blicke sprachen dabei mehr als unser Mund. Eine heilige Weihe hatte unsere Seelen verschwistert! — Wir schieden, um uns vielleicht nie wieder zu sehen! —

Zwei Jahre mochten ungefähr seit eben erwähnter Begebenheit verflossen sein, und was kann sich nicht Alles ändern in Zeit von 24 Monaten? — Brauchte es doch nicht gar 52 Wochen, bis Basels Zopf aufs Neue ausgekämmt, gepudert und wieder zierlich eingebunden war, und nun dasteht als Zopf der Zöpfe in voller Gloria und Herrlichkeit! — (Forts. folgt.)

Mein Heimathland.

Aus dem Norden.

Fern im Süden das Helvetien —
Schweizerland mein Heimathland;
Jenes freie kräft'ge Rhätien
Nenne ich mein Vaterland.
Lorbeer, Schweizerland, dich krön',
Heimath freier Alpensöhne.

Wo die Alpenrosen kränzen
Rosenroth die Felsenkron' —
Ewig eis'ge Gletscher glänzen
Hoch zum blauen Wolkenthron —
Wo Orangen und Kastanien
Glühen wie im heißen Spanien.

Kühn erbraust der wilde Schächen
Wild herab von Felsenhöh'n,
Um, ein Strom, durch's Land zu brechen
Zu den stillen blauen See'n.
Wo der klare, helle Spiegel
Strahlt zurück den Blumenhügel.

Harmonien hört man klingen,
Seelenvoll des Alphorns Ton —
Glockenklänge rufend schwingen
Zu der Andacht heil'gem Thron —
Mit des Abendroths Vergl immen
Schweigen diese Seelenstimmen.

Wo der ew'ge Himmelsbogen,
Gleich Italiens Himmelblau,
Nur von milder Gluth umzogen,
Ueberwölbt die Blumen-Au;
Wo die warmen Sonnenstrahlen
Tausendfarbig bunt sie malen.

Wo der Sonne Strahl umschimmert
All die alpengrünen Höh'n,
Drauf die Burgen all zertrümmert,
Ihre Freiheitswiegen stehn.
Fröhlich frisch mit Silberhelle
Schlängelt sich die klare Quelle.

Hütten, stolz nicht wie Paläste,
Aber glücklich, trägt sein Grund —
Sicher in der Alpenveste
Geben sie den Frieden kund,
Der ein Hirtenvolk beglücket,
Das mit wen'gem sich begnüget.

Aber Männer, hohen Werthes,
Brachten sie, voll Kraft und rein,
Die mit kräft'gem Streich des Schwertes
Schreiben der Geschichte ein:
Daß aus Gold und Adelsflammen
Tell und Winkelried nicht kamen.

Heiß für theurer Freiheit Rechte
Klopft der Herzschlag, treu und warm
In der jetz'gen Zeit Geschlechte —
Kühne That vollbringt der Arm —
Gleich dem Tell kann's auch erproben
Thätig, was es kann geloben.

Licht hinaus zur blauen Wolke
Bricht der hohen Thaten Ruhm,
Stark vollbracht vom Heldenvolke
Für der Heimath Heiligthum.
Denn die Söhne freier Berge
Kämpfen für der Freiheit Werke.

Zu dem Herzen fest vertrauend,
Blickt's zum Vater himmelan —
In dem Wirken rings beschauend
Seiner Väter Heldenbahn.
Treu und Eine Volks-Gemeine,
Sinnt es es für das große Eine.

Schweizerland, in einf'ger Schöne
Kleidet dich dein Festgewand —
Solche traute Liebetöne
Hör' ich nur im Vaterland! —
Glänztest du der Kindheit Tagen —
Sollst nur du mein Grab auch tragen!

Fern im Süden das Helvetien —
Schweizerland mein Heimathland;
Jenes freie kräft'ge Rhätien
Nenne ich mein Vaterland.
Lorbeer, Schweizerland, dich krön',
Heimath freier Alpensöhne.

Schnyder.

Anzeigen.

Auf das in Nr. 48 des Aarauer Kuriers unter vaterländischen Nachrichten rubrizirte Inserat, betreffend die neu erfundene und gegenwärtig in voller Thätigkeit befindliche Nasier-Maschine des Jakob Schauenberg, Coiffeur in Zofingen, dankt dieser hiermit jenem Einsender für die gütigst zuvorgekommene Veröffentlichung der Existenz fraglichen, eben so wohlthätigen als interessanten Instruments; bloß bedauert dessen Besitzer, solches bei dem ihm wohlbekannten Einsender S.... deswegen nicht in Anwendung bringen zu können, weil dieser vor einigen Monaten seinen Kinnbart wegen Unregelmäßigkeit desselben abgeschafft hat und Letzterer nun unbegreiflicherweise nicht mehr prosperiren will. — Uebrigens steht besprochene Maschine zu Jedermanns Einsicht und zwar unentgeldlich.

Wegen Lokalveränderung wird das Plainpied sammt Laden in Nr. 210 am Graben vermiethet und kann sogleich bezogen werden.

Mit Ende dieses Monats läuft das Abonnement für zweites Quartal 1847 aus; man ersucht um zeitige Erneuerung desselben und ungesäumte Einsendung rückständiger Gebühr. Wer um mehr als ein Quartal im Rückstande ist und den Betrag nicht vor Ablauf dieses Monats einsendet, hat Postnachnahme zu gewärtigen, und für denjenigen, der diese nicht honorirt, werden die Zusendungen abgebrochen. Die Expedition des Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 50.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **22. Juni 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Nach und nach gewinnt es doch das Ansehen, als ob ein Tagsatzungsbeschluß gegen Sonderbund und Jesuiten zu Stande käme; damit aber mehren sich auch die Umtriebe fremder und einheimischer Freiheitsfeinde. Das ganze Spiel ist augenscheinlich nichts als ein österreichisches Sprengloch für die Eidsgenossenschaft, und wir sind weit davon entfernt, die Wichtigkeit dieser Sache zu übersehen. Aber dennoch können wir die Gespensterfurcht derjenigen nicht theilen, welche vor einer Exekution gegen die Vaterlandsverrätherei zurückschaudern. Der Bürgerkrieg, den ein Exekutionsbeschluß der Tagsatzung uns in Aussicht stellt, wird wohl bald zu Ende sein, wenn das Ding am rechten Stiel gepackt wird; eben so würden allfällige Interventionsgelüste der Fremden sich bald verlieren, wenn das Ausland uns fest und entschlossen sähe. Auf andere Weise können wir zu keiner Ruhe gelangen, um leichten Preis werden die Jesuiten weder ihren Posten in der Schweiz noch ihre Pläne aufgeben; daß aber das Volk der Sonderbundkantone diesen Vögeln zu lieb Leib und Leben, Gut und Blut gegen die Eidgenossenschaft wagen werde, daran zweifeln wir, obwohl es uns nicht unbekannt ist, wie viel fanatisirten Pöbel diese Länder haben, der sich allenfalls wohl noch zu einem Klosterputsch gegen das Aargau bei allenfalls günstigen Umständen gebrauchen ließe. Unterlassen wir die Exekution, werden die jesuitischen und freiheitsfeindlichen Umtriebe im Vaterlande fortdauern, und brächte zufällig die Zeit den Verräthern günstige Gelegenheit zu neuen Walliserstreichen auch in andern Kantonen, diese würden sich zur Ausführung gewiß längst genug besonnen haben, und wir hätten, wenn nicht gar jesuitische Unterjochung, doch den Bürgerkrieg unter weit ungünstigeren Verhältnissen, als durch einen Tagsatzungsbeschluß. Benütze daher die Tagsatzung ihre Stellung mit Energie und Kraft: reorganisire sie den eidgenössischen Kriegsrath, erlasse sie ein Ehrfurcht gebietendes Truppenaufgebot, übergebe sie die Leitung anerkannt tüchtigen, vaterlandstreuen Männern; erkläre sie die Sonderbundkantone für alle Folgen verantwortlich und habhaft, so bereitet sie damit ein scheres Pälverchen gegen alle Widerstandsgelüste, und ein gutes Mittel, den Staarkrampf des an allem Unglück schuldigen Gr. Rathes von Luzern zu heilen.

— Die Aussichten des Sonderbunds verschlimmern sich von Tag zu Tag. Noch vor einer Woche hoffte derselbe theils auf Tessin, Schaffhausen oder Graubünden, und nun ist jegliche Hoffnung durch die Instruktionen der beiden erstern Stände und die in Chur und St. Gallen statt gefundenen Wahlen wieder gänzlich zu Wasser geworden. Ein Bundesbeschluß unterliegt keinem Zweifel mehr und es fragt sich nur noch, wird die Tagsatzung einer erfolglosen Aufforderung an die betheiligten Stände Ansehen und Nachdruck verschaffen, und die sieben Kantone mit Waffengewalt zur Aufhebung ihres Bündnisses zwingen? Die Sonderbündler bieten in ihren Instruktionen der Tagsatzung Trutz, indem sie erklären, daß sie die Einmischung einer Stände-Mehrheit in die Sonderbunds- und Jesuitenangelegenheit zurückweisen und jeder Gewalt Gewalt entgegen setzen werden; ja sie beauftragen ihre Gesandten, die Tagsatzung und Bern sofort zu verlassen, falls ihnen dort etwas Unbeliebiges begegne. Sie erklären also offenen Aufruhr gegen die Bundesbehörde, wenn diese ihnen nicht die Hände unter die Füße lege. Die Tagsatzung, sonst gewohnt, an jedem Buchstaben den Stein der Weisen zu erforschen, kann über den Sinn dieser Worte nicht lange im Dunkeln bleiben und muß entweder den Sonderbundkantonen die Trotzherrschaft über die Schweiz lassen, oder aber ihren brutalen Widerstand durch Waffengewalt brechen. Letzteres erfordert das Wohl und die Ruhe des Vaterlandes namentlich der Jesuiten wegen, deren gefährliche Nester in der Eidgenossenschaft durchaus vertilgt werden müssen.

— Der Sonderbund-General Salis-Soglio bereist mit seinem Adjutanten Hauptmann Schuhmacher die Kantone Bern und Aargau, um die Terrains zu besichtigen.

Aargau. Es geht Schreckliches vor im Vaterlande. Nachdem der Große Rath des Standes Bern dem Freischaaren-Chef, Herrn Ochsenbein, die Würde des Regierungs-, und eventuel Bundespräsidenten übertragen, hat auch die frikthalische Bezirksstadtgemeinde Großlaufenburg, in rühmlicher Nachahmung dieses Beispieles grundsätzlicher Würdigung der Freischaaren, den Freischärler, Hrn. Arzt. Wagner auf ihren Bürgermeisterstuhl erhoben, d. h. sie hat ihn mit großem Mehr zu ihrem Gemeindeammann gewählt.

Basel. Vom Teufels-Merian erzählt man, er stelle seine eigene Frucht zum Verkauf ins Kornhaus und kaufe sie dann zum Schein selbst um den höchsten Preis. Durch solche Scheinkäufe ist es ihm letzten Freitag gelungen, das Pfund Brod um 2 Rappen in die Höhe zu treiben. Zum Schutz in diesem ehrlichen Erwerb hat er seit dieser Zeit zwei Landjäger in der Nähe und Nachts im Haus; und wenn Vonkilch und Münch im Interesse der ganzen Einwohnerschaft diesem und ähnlichem Wucher ein Ende machen wollen, weil es auf gesetzlichem Wege doch nicht geschieht, so steckt man sie auf ein paar Monate ein.

Bern. Die Volksvereinssektion Bern hat ein Komite aus den Herren Fürsprecher Hubler, Großrathspräsident Niggeler und Großrath Schärz bestellt, um sich mit den von der helvetischen Gesellschaft bezeichneten Komite's von Baden und Solothurn in Verbindung zu setzen und einen schweizerischen Volks- oder Nationalverein zu gründen. In Aarau hat man von diesen beiden Komite's bis jetzt noch keine Kenntniß gehabt, und wir glauben namentlich, daß der Volksverein von Baden eine bloße Einbildung sei. So viel uns bekannt ist, besteht im ganzen Kanton Aargau nur ein Volksvereins-Komite, nämlich dasjenige von Aarau.

— Am 15. d. begab sich der Ingenieur- und Architektenverein nach Tifenau, um die wahre Ursache des dort am 11. stattgefundenen Unglücks zu ermitteln. Nach einem langen und gründlichen Untersuche fand der Verein einstimmig, daß alle Konstruktionen eine viel größere Festigkeit hatten, als bei dem Bau der Nydeckbrücke, und daß deswegen weder dem dirigirenden Ingenieur, Oberst Gatschet, noch dem Unternehmer Colombara irgend etwas zur Last falle, und daß dieses Unglück allein einem Wirbelwinde, welcher die obern Theile des Gerüstes ergriff, und so das Ganze herunterriß, zugeschrieben werden müsse.

— Vorletzten Sonntag wurde der preußische Spion Eichholz, bei welchem sich Mouschard Dunker aufhielt, beim Kaffee Dumont von einem Deutschen über die Terasse heruntergeworfen, wo derselbe für todt liegen blieb. Der Deutsche flüchtete sich, wurde aber von Studenten aufgefangen und der Polizei überliefert. War es vielleicht Dunker selbst und waren 2 Spione miteinander uneins geworden? Das Erstaunen der Umstehenden, als er der Polizei seinen Namen angab, ließ beinahe so Etwas vermuthen.

Freiburg. Der Staatsrathhat beschlossen gegen den Verfassungsfreund von Bern wegen einem Artikel bezüglich eines Faßnacht von Murten, worin Hr. Schultheiß Fournier etwas hart mitgenommen sein soll, eine gerichtliche Untersuchung nach Inhalt des letzthin erschienenen Preßgesetzes anzuordnen; natürlich ist es damit nur darauf abgesehen, dieses hier ziemlich gelesene Blatt zu verbieten. — Endlich ist es Maillardoz gelungen, die in Ihrem Blatte angekündigten zwei Kanonen aus dem Schlosse Chillon zu

erwischen. Sie mußten den von uns bezeichneten Weg machen, und langten vor zwei Tagen, in Fässern und Kisten verpackt, in Freiburg an.

— Von Murten her vernimmt man, daß dort neuerdings eine militärische Besetzung bevorstehe. Freiburgs Fourrier soll erklärt haben, nur wenn diese stattgefunden, wolle er die Tagsatzung besuchen. Nun heißt es, solle die reformirte Mannschaft des Murtengebiets nach Freiburg, die katholische Mannschaft nach Murten. Alle diese Manövers deuten die große Angst der jesuitischen Ober- und Unteroffiziere an, es möchte ihnen das Nest ausgehoben werden.

Luzern. Der G. Rath hat den Instruktionsvorschlag der Kommission, einem Vollziehungsbeschlusse in der Sonderbundsfrage Gewalt mit Gewalt entgegenzusetzen — nachdem die wenigen Mitglieder der Opposition den Saal verlassen hatten — einstimmig angenommen und beschlossen, den Regierungsrath mit der Organisation des Landsturmes im ganzen Kanton zu beauftragen; auch sei eine Musterung aller Streitkräfte im Personellen und im Materiellen vorzunehmen und dem Regierungsrathe die erforderliche Krediteröffnung auf die Staatskasse gemacht. Gesandte: Staatsschreiber Meier und Oberschreiber Vinzenz Fischer.

— Der Luzerner Paradiesball ist ein ganz passendes Seitenstück zu jenem skandalösen Festmahle, welches der unbändige Cäsar Borgia, Lieblingssohn des durch seine schändlichen Laster allgemein bekannten Papstes Alexander VI. (gestorben an Gift im Jahr 1503) mit 50 entblößten Schönen nach seiner Art gehalten hat, wie dieses von Joh. Burchard von Straßburg, des Papstes Alexander eigenem Zeremonienmeister, berichtet wird.

Schwyz. Am 16. Juni wurde vom Gr. Rathe die Mobilmachung der erforderlichen Pferde für den Dienst sämmtlicher Truppen beschlossen und zu sofortiger Vollziehung an die Regierung und den Kriegsrath gewiesen; eben so die Mobilmachung des Landsturms und die Bereithaltung aller Truppen. Die Tagsatzungs-Instruktion klingt natürlich wie die von Luzern. Gesandte: Düggelin von Galgenen und Schorno von Schwyz.

— Wie man wissen will, sollen auf den Gerichtskanzleien ganze Ballots Büchlein, betitelt: "Der Kampf zwischen Radikalismus und Sonderbund" angekommen sei, und, weil sie gratis ausgegeben werden, reißenden Absatz finden. In diesem Büchlein ist die Nothwendigkeit des Sonderbundes und die Verderblichkeit des Radikalismus beleuchtet und angegeben, daß und wie man gegen die Radikalen kriegen müsse.

Unterwalden. Einem vornehmen Baselerherrn, der sich in Stans für einige Zeit einen Sommeraufenthalt gewählt hat, wäre es vor einigen Tagen bald ergangen, wie weiland dem Kaiser Maximilian auf der Martinswand. Der Herr nahm sich vor, ganz allein das Stanserhorn zu besteigen, das an sich weder etwas Beschwerliches noch Gefährliches hat. Allein des Bergsteigens nicht gewöhnt, gelangte er ganz erschöpft und müde oben auf dem Grate an. Er will ausruhen, keine Kraft will in seine Glieder kommen, er versucht aufzustehen, ihm schwindelte auf der luftigen Höhe, seine Füße wollen ihn nicht mehr tragen, ihm wird bange auf der Brust, er legt sich nieder, ruft nach Hülfe und schreit und schreit sich heiser, keine Stimme wird ihm zur Antwort, er glaubt verschmachten zu müssen. Um nicht spurlos hier zu vollenden, schreibt er mit Bleistift auf ein Blatt Papier, nimmt den rührendsten Abschied von seiner Frau und Kindern und will sich zum Tode bereiten. Noch einmal erwacht der Lebenstrieb, noch einmal ruft er nach Hülfe. Endlich wird sein Rufen gehört, von zwei fernen Alpenhütten her kömmt man ihm zu Hülfe, zwei handfeste Alpensöhne nehmen ihn in ihre Arme, tragen ihn zur nächsten Hütte, von da bis ins Thal hinunter und bringen ihn erschöpft und heiser seiner Gemahlin zurück. Er hat auch seine Retter großmüthig belohnt, so daß sie um den nämlichen Preis den Herrn wieder gern hinaufgetragen hätten, wenn er sich hätte dazu verstehen wollen.

— Nach der Schw. Kirchenzeitung soll man in Obwalden wieder allen Ernstes daran denken, die Heiligsprechung des seligen Nikolaus von Flühe zu betreiben. Die auf den frühern Beatifikationsprozeß bezügliche Akten sollen im erzbischöflichen Sitz Freiburg im Breisgau liegen. Um diese nun an Ort und Stelle zur Hand zu nehmen habe der bischöfliche Commissär und Pfarrer in Sarnen den 7. d. die Reise dahin angetreten.

Glarus. Eidgenössisches Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Von der Schützengesellschaft Locle in Neuenburg eine goldene Uhr im Werthe von 250 Schwfr.; 2) von der Schützengesellschaft Feuerthalen 6 silberne Eßlöffel im Werthe von 45 Fr.; 3) von Hrn. Konstrukteur Eberhardt in Lenzburg eine präcis und solid gearbeitete Dezimalwaage im Werthe von 60 Fr.; 4) von Herrn Siebec im Sonnenhof in Zürich 4 schöne Glätteisen mit doppelten Steinen im Werthe von 44 Fr.; 5) von Hrn. Spediteur Rusli in Sisseln, Kts. Aargau, eine schöne Stockuhr in Mahagoniholz mit Verzierungen und Vergoldungen, nebst zwei zierlichen Blumenvasen, mit künstlichen Blumen geschmückt oder an baar 125 Fr.; 6) von Hrn. G. Sch. in W. bei Zürich 42 Fr.; 7) von der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen ein Tableau, darstellend den Rheinfall, illuminirt, in Goldrahmen, im Werthe von 24 Fr.; 8) von Hrn. Heinr. Locher in Zürich das Panorama vom Rigi, illuminirt, in Goldrahmen, im Werthe von 24. Fr.; 9) von der Druckerei des unter offizieller Mitwirkung des Komite's erscheinenden Schützenbülletins (Schmidsche Buchdruckerei) 40 Fr. — Von „Schweizern in Petersburg" ist dieser Tage ein ausgezeichnet schöner, kostbarer Becher, eine Zierde des Gabentempels," im Werthe von 1200 franz. Frk. angelangt.

St. Gallen. Wie weit politische Verblendung oft führen kann, wenn sie nicht von den Grundsätzen der Moral gehalten und gezügelt wird, ergibt sich aus nachfolgendem Briefe, welcher dem Hrn. Staatsschreiber Steiger am 13. Juni zugekommen ist. Er trägt den Poststempel „Rotmonten" (bei St. Gallen) und das Postzeichen „St. Gallen, 12. Juni.": — „Wie es scheint, soll unsre Parthei gänzlich fallen durch deine Höllenmaschiene des Erzählers. Du sollst es aber büßen. Mein Leben will ich noch an das deine setzen. Wir wollen dann übers Jahr sehen, wer noch lebt. Adije. — Ich meine es mit dir gut! Bekehre dich! Du hast die höchste Zeit. Es könnte zu spät werden, ja wohl es ist's bereits schon. Der Plan ist gefaßt. Punktum."

Schaffhausen. Am 14. d. versammelte sich der Große Rath. Zur Behandlung kam der Instruktionsentwurf für die diesjährige Tagsatzung. Mit Mehrheit wurde beschlossen, dem Antrag von Wallis auf Streichung des Moritz Barmann aus dem eidgenössischen Stabe nicht beizutreten, gegenüber dem Antrag, die Gesandtschaft zu ermächtigen, nach genauer Prüfung der Sachlage und Anhörung des Standes Wallis ihre Stimme abzugeben. In Bezug auf Bundesrevision stimmt Schaffhausen sowohl für totale als partielle Revision. Bezüglich des Sonderbundes entscheidet sich der Große Rath einstimmig für dessen Auflösung. Die Gesandtschaft ist angewiesen, bezüglich der Vollziehungsmaßregeln sofort Instruktion einzuholen. Eine längere Diskussion entspann sich über die Jesuitenfrage. Gegenüber dem Antrag der Regierung auf Ausweisung ging der Antrag der Mehrheit der — inkonsequenter Weise aus 3 Konservativen und 2 Liberalen zusammengesetzten Großrathskommission dahin, es sei diese Frage aus Abschied und Traktanden zu entfernen. Auf Antrag des Regierungsraths Ehrmann wurde einstimmig die Abstimmung durch Namensaufruf beschlossen. In Folge dessen ergab sich für den Antrag des Regierungsrathes auf Ausweisung 54 Stimmen, für denjenigen der Kommissionsmehrheit 15 Stimmen.

Die Unterstützung an Verschwender ist ein Raub an der Armuth. — In Zeiten der Noth gibt es neben den wahrhaft Bedürftigen immer auch eine Menge Solcher, die fremde Hülfe in Anspruch nehmen, ohne sie wahrhaft zu verdienen. In diese Klasse gehören besonders diejenigen, welche früher begütert waren, ihr Vermögen aber vergendeten und nun sammt ihren Familien von ihrer Gemeinde erhalten werden müssen. Sie sind gemeinlich von der unverschämtesten Art, denn was man ihnen nicht freiwillig mittheilt, das suchen sie zu ertrotzen, wie dieses besonders in denjenigen Gemeinden der Fall ist, wo milde Stiftungen vorhanden sind. „Deswegen sind sie da, daß man uns damit unterstützt, es ist Pflicht der Gemeinde uns zu ernähren und wir „haben ein Recht es zu fordern!" Solche Reden kann man heutzutage leider nur zu oft hören. Sind keine Stiftungen oder sonstige Mittel da, so fällt die Last der Unterstützung auf diejenigen Bürger, welche Besitzthum haben und so muß meistentheils derjenige, welcher mit einer zahlreichen Familie sich redlich aber mit Mühe ernährt, diejenigen füttern helfen, welche früher mehr besaßen als er jetzt selbst hat. Will man die Ernährung Solcher den Gemeinden zur Pflicht machen, so haben diese hingegen auch das Recht, eine strenge Aufsicht über das Vermögen derjenigen zu führen, bei

welchen man als gewiß annehmen kann, daß sie bei unbeschränkter Verfügung über dasselbe bald der Gemeinde zur Last fallen. Ja es ist heilige Pflicht der Gemeinde- wie der Staatsbehörden, daß dergleichen Verschwender strenge überwacht und nöthigenfalls nachsichtslos gegen sie eingeschritten werde, denn diejenigen, welche auf solche Art eigenthumslos werden, sind zu allen Ausschweifungen fähig, lehnen sich zuletzt gegen jede bestehende Ordnung und Recht auf und ergreifen sich an dem Besitzthum Anderer. — Wär' ein gleicher Sinn für Sparsamkeit und Mäßigkeit vorhanden wie für das Gegentheil, es würde Vieles und bei Vielen besser stehen, doch der Aufwand und Leichtsinn steigt und vergrößert sich sichtbar und wenn man von diesen Thatsachen und dem Besuch der Wirthshäuser, so wie andern Lustbarkeiten Schlüsse ziehen wollte, so würde man glauben, es sei überall vollauf. Das ist ein böser Geist, der seine Herrschaft immer mehr und mehr ausbreitet und zuletzt einen Abgrund eröffnet, vor dem jeder wahrhafte Freund des Volksrechts und der geistigen Bildung zurückschaudert!

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 7. Mai ereignete sich in der Nähe von Rippenau, auf dem Wagenbacher Hof, ein grausamer Todtschlag. Schon seit längerer Zeit war die Gegend sehr unsicher durch einige noch nicht lange aus dem Correctionshause entlassene Burschen, die besonders den Schaafheerden gefährlich waren; dem einen nun wurden am Montag frühe beide Arme entzweigeschlagen, und der andere wurde todt gefunden, mörderischen Streichen erlegen.

— Einer Korrespondenz aus Darmstadt im Frankfurter Journal" zufolge ist daselbst am Abend des 13. Juni die Frau Gräfin v. Görtitz auf eine schreckliche Weise in ihrem Schlafzimmer verbrannt. Wahrscheinlich kam sie beim Lesen oder Schreiben dem Licht zu nahe. Als man von außen die Flamme, welche rasch die Vorhänge und das Bett ergriff, bemerkte, und in das Zimmer drang, lag die Unglückliche bereits todt am Boden, furchtbar verbrannt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

— In dem bei dem Hafen Pillau in Preußen gelegnen Dorfe Alt-Pillau wohnte ein verwittweter Müller mit seinem unverheiratheten Sohn. Beide bewarben sich um die Gunst ihrer Haushälterin, die dann dem Sohn den Vorzug gab. Dieser aber wird daraufhin, von dem Vater aus Rache als Dieb angeklagt, gefänglich eingezogen. Das Geständniß erfolgt, jedoch mit der Erklärung, daß der Vater selbst ein noch weit schlimmerer Verbrecher sei. Die Wahrheit dieser Aussage bestätigt sich, der Vater bekennt sich mancher Betrügereien und Diebstähle schuldig und gibt nun an, wie der Sohn die jetzt in ihrem Besitz befindliche Mühle unter dem frühern Inhaber in Brand gesteckt habe; dagegen sagt nun der Brandstifter gegen den Alten aus, daß dieser die eigene Frau, von der man glaubte, sie habe sich selbst den Tod durch den Strick gegeben, aufgehängt habe.

— Mittheilungen aus Hamburg zufolge, schreibt der Rhein. Beobachter, beabsichtigt die englische Regierung aus der Insel Helgoland (die die Mündung der Elbe und Weser beherscht) ein zweites Gibraltar, und somit mehr wie je zum Schlüssel Deutschlands zu machen. Zuvörderst will man der Zerbröckelung des Felsens daselbst durch gehörigen Schutz gegen die Einflüsse von Regen und Sturm vorbeugen und dann einen für einige hundert Schiffe geräumigen Ankerplatz darbietenden Hafen anlegen, in welchen außer den Zuflucht suchenden Kauffahrteischiffen auch fortwährend einige Kriegsschiffe stationirt werden sollen. Für diese großartigen Bauten, bei deren Ausführung auch das Seebad in Betracht gezogen wird, sind vorläufig 6.800.000 Mark Courant bestimmt, und die Pläne und Zeichnungen von den berühmtesten Ingenieuren bereits entworfen.

Frankreich.

— Marschall Bugeaud hat seine Feldherrnstelle in Afrika abgegeben und der Armee in einer Abschiedsproklamation folgendes Lob gespendet: „In weniger als 3 Jahren habt ihr die Araber der Tell bezwungen und ihren Anführer genöthigt, sich in das marokkanische Gebiet zu flüchten. Die Marokkaner nahmen sodann am Kampfe Theil; ihr habt sie besiegt in drei Gefechten und einer Schlacht. Abd-el-Kader kam Ende 1845 nach Algier zurück und wiegelte das ganze Land auf; ihr besiegtet ihn von Neuem. Er fand Unterstützung und Hilfe in der Wüste; ihr wußtet ihn daselbst zu erreichen, indem ihr euch so leicht machtet, wie die Araber. Ueberall wußtet ihr die Feinde zu schlagen, in den Ebenen der Sahara, wie in den Gebirgen der Tell. Groß-Kabylien diente unsern Feinden zum Rückhalte; eine große Gefahr drohte von da euern Häuptern. Das bloße Gerücht einer Expedition genügte, um euch den Westen der Kette Jurjura zu unterwerfen und durch drei Gefechte bezähmtet ihr diese stolzen Bergbewohner, die sich rühmten, noch niemals unterthan gewesen zu sein. Aber was euch nicht weniger Ehre bringen muß in den Augen von Frankreich und der Welt, ist daß ihr von Anbeginn an verstanden habt, daß eure Aufgabe vielseitig ist. Ihr habt fast alle Straßen gegründet, die es gibt; ihr habt Brücken und viele militärische Bauten errichtet; ihr habt Dörfer und Güter geschaffen für die Kolonisten; ihr habt Ländereien urbar gemacht, Wiesen und Felder besäet und geerndet. Es gibt Armeen, die zwar größere Schlachten geschlagen haben, aber keine hat so viel Gefechte bestanden und so viel Arbeiten ausgeführt. In die Heimat zurückgekehrt werden meine Gedanken doch immer bei euch sein; ich werde euch begleiten auf euern beschwerlichen Märschen, in euern Kämpfen, in euern Werkstätten und ich werde immer glücklich und stolz sein auf eure Erfolge.

— Bei der letzten militärischen Expedition nach Kabylien, scheinen die Franzosen wieder arg gegen Menschen und Wohnungen gewüthet zu haben. Das von den Franzosen durchwanderte Land war prachtvoll. Ueberall herrliche Erndten, eine mächtige Vegetation, Oelbäume in Menge und von kolossalem Umfange, majestätische Cedern. Mehrere Dörfer wurden genommen, von denen einige bis 6000 Einwohner zählten. Sie wurden vertheidigt durch Thürme, die mit Schießscharten versehen sind. Die Truppen stürzten gesenkten Hauptes auf die Dörfer und plünderten Alles; Kleinode, kostbare Stoffe, Teppiche, Güter aller Art, eine Menge Waffen, Gold und Silber in Fülle wurden den Soldaten zum Raub. Die Beute war unermeßlich. Fässer mit Olivenöl, in beträchtlicher Zahl vorgefunden, wurden zerschlagen, die Häuser angezündet, und die in Strömen sich ergießende flüssige Masse nährte den Brand. Wer den Soldaten in Weg kam, wurde niedergeschossen. Ein kabylischer Chef bewog endlich den Gouverneur die drei verabredeten Kanonenschüsse ihnen zu lassen und so der Plünderung Einhalt zu thun, zum großen Bedauern des Gouverneurs selbst, der gewünscht hatte, lebhafter angegriffen zu werden, um eine gänzliche Zerstörung verrichten und die Lektion wirksamer machen zu können. Dergleichen Thaten nennt man in Frankreich Bestrebungen, das afrikanische Frankreich in den Kreis seiner Zivilisation zu ziehen.

— Wie bekannt, sprach das Gericht in Lille übertrieben strenge Urtheile gegen die bei den dortigen Brodunruhen Betheiligten aus. Aus Menschlichkeit es der Redaktor des „Echo du Nord" für seine Pflicht, eine öffentliche Subskription zu eröffnen, um die Verurtheilten mit den Mitteln zur Ergreifung der Appellation zu versehen. Sofort ist der Redaktor von demselben Gericht, angeblich nach den Septembergesetzen, zu zwei Monaten Gefängniß und 1000 Fr. Buße verurtheilt worden! Die an und für sich schon barbarischen Septembergesetze verbieten indeß nur „Kollekten für gerichtliche Bußen, Kosten und Verurtheilungen."

England.

— Das „Morning-Chronicle" theilt den Plan eines Hrn. Rodgers mit, der nichts Geringeres bezweckt, als eine 10,000 (englische) Meilen lange Eisenbahn durch Europa und Asien zu bauen, um London und Paris mit Kanton und Ostindien und allen großen Städten auf dieser ungeheuern Strecke zu verbinden. Diese wirklich kolossale Eisenbahn sollte über Paris, München, Wien, Belgrad und Konstantinopel gehen, dann durch Syrien Persien, Beludschistan und Sind nach Oudipur und Kalkutta und durch das birmanische Reich und den nördlichen Theil von Cochinchina nach Kanton. Diese Idee ist riesenhaft und englisch zugleich.

— Wie im Allgemeinen die Berichte aus ganz Europa den reichsten Erndtesegen hoffen lassen, so sieht endlich auch Irland bei bedeutend gefallenen Getreidepreisen ruhiger einer bessern Zukunft entgegen. Die herrliche Witterung hat nicht nur die Hungerfurcht verscheucht, sondern auch die herrschenden Krankheiten begannen sich zu mindern. Es ist total erwiesen, daß die letzten hohen Preise und das Gerücht vom Wiedererscheinen der Kartoffelkrankheit, die vor Kurzem den Hungerjammer auf's Neue aufgeregt haben, nur von Spekulanten böswillig aufgebracht wurden, und daß nicht nur große Getreidemassen aus Amerika und Rußland kommen, sondern daß auch die Pächter noch bedeutende Vorräthe haben, die sie jetzt zu spät zu Markte bringen, um von den früheren hohen Preisen noch etwas zu schmecken; denn die Müller, die sich vorher in Folge der angeblich hohen Einkäufe für Frankreich verleiten ließen, um jeden Preis zu kaufen, wollen nun nicht mehr spekuliren, da es an den Tag gekommen ist, daß die vorgeblichen französischen Käufer verkappte Handlungsdiener von Londoner Häusern waren, die durch solche unwürdige List Hunderttausende gewannen um den Preis der Flüche von Millionen Armen.

Ostindien.

— Ueber einen großen Orkan, der im April die ganze Küste Malabar von Zeylon bis Kurratschi heimsuchte, berichtet ein Brief im „Standard" d. d. Bombay 1. Mai: „Längs der ganzen Bergreihe von der Südseite des Nilgherriegebirgs bis über die Mahabuleschwurberge hinauf, also in einer Strecke von ungefähr 60 englischen Meilen, wüthete am 19., 20. und

21. April ein von Donner, Blitz und Wolkenbruch begleiteter entsetzlicher Sturm. Zahllose Häuser wurden eingestürzt und Bäume mit den Wurzeln ausgerissen. Die Zerstörung an Eigenthum war ungeheuer. Wie viele Schiffe auf dem weiten Ozean zwischen Bombay und der afrikanischen Küste untergangen sein mögen, läßt sich noch nicht einmal vermuthen; längs der Küste bei Rutnagerry allein treiben zahllose Wracks, Leichname von Menschen und Pferden, und ganze Haufen Kokusnüsse, die Ladungen arabischer Schiffe, liegen am Ufer zerstört. Der „Buckinghamshire“, ein schöner alter Ostindienfahrer von 1100 Tonnen, ward auf der Höhe von Pingorla entmastet, die „Mermaid“ trieb als völliges Wrack an den Strand u. s. w. Von einem ähnlichen Sturme war am 5. April die Hafenstadt Colombo auf Ceylon heimgesucht worden; die auf der Rhede liegende brittische Fregatte „Fox“, von 42 Kanonen, wurde dabei vom Blitze getroffen, der jedoch unschädlich am Blitzableiter herunterlief.

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Misanthropen.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre waren verflossen, und in diesen zweien Jahren hatte ich Erfahrungen gemacht, die theure Opfer von mir forderten und den reinen Himmel meiner Seele trübten. Wie ein düsterer Nebel lag mein ganzes Leben vor mir, und mein Geist rang den alten Kampf zwischen Glauben und Nichtglauben! — Ich hatte mich zurückgezogen von der Welt und ihrem Treiben, und lebte unbekannt und unangefochten meine Tage dahin — Tage der Schmerzen und des Grames! — In dieser finstern Stimmung erhielt ich eines Morgens durch einen Boten ein Schreiben, in welchem ich dringend ersucht war, in einem nur zwei Tagereisen weit entfernten Orte bei einem Freunde um festgesetzte Zeit einzutreffen. Da ich nichts zu versäumen hatte und in meiner trübseligen Lage Zerstreuung nur wohlthuend auf mich einwirken konnte, machte ich mich auf den Weg. Von der letzten Poststation aus, die von dem Orte, in welchem ich eintreffen sollte, nur etwas über eine Stunde entfernt war, entschloß ich mich, um meinen Bekannten in ihrer Ueberraschung zuvorzukommen, den kleinen Raum zu Fuße zurückzulegen. Bereits sank die Sonne in Westen, und scheidend vergoldete ihr letzter Strahl mit flammendem Farbengolde des Azurs tiefe Bläue. Still feierte die Natur unter des Zephyrs säuselndem Hauche den schwindenden Tag des Herrn, und die melodischen Klänge der zum Abendgebete mahnenden Glocke gossen leises Ahnen eines bessern Seins in mein wundes Herz. Wundersam ergriffen schritt ich durch die vom Athen Gottes belebte, grünende Flur. In den Gebüschen und in den Lüften lobte der Vögel singendes Chor in harmonischen Weisen ihren Schöpfer, ihren Erhalter. Leiser murmelte die krystallene Quelle, und ihre hin und her sich schlängelnden silberreinen Fluthen küßten in seliger Lust die duftenden Blumen am Gestade. Ein herrlicher Lenzabend senkte sich vom Himmel hernieder, und entfaltete sein sternenbesätes Gewand über die herrliche Schöpfung. Da bemächtigte sich eine heilige Rührung meiner Seele — Genien, freundliche, schützende schienen mich in eine lichtere Welt hinüberzuführen — in eine Welt, die nur in den Idealen meiner glücklichen Kindheit lebte, aber dem Jünglingsherzen entfremdet ward. Sinnend sank ich am Fuße einer Eiche nieder und starrte trunkenen Blickes hinaus in's Weite, da tönt es wie Hülferuf an mein Ohr — ich blickte umher — zwei vor eine Kalesche gespannte, scheu gewordene Pferde jagten im schnellsten Laufe mir entgegen. Eine Kraft, die nur der kennt, der in Lagen der Noth geschwebt, goß Riesenstärke in meine Adern. Ich warf mich den heranschnaubenden Pferden entgegen, fiel ihnen in die mit Schaum bedeckten Zügel und brachte sie nach einigem Widerstande zum Stehen.

Die Kalesche war ziemlich beschädigt; der ältliche Herr und die verschleierte Dame hingegen, die in derselben saßen, kamen mit dem gehabten Schrecken davon. Der Herr mit der Dame stiegen aus, und wir berathschlagten eben, was nun anzufangen wäre, als ein vorübergehender Bauernbursche sich erbot, die Kalesche nebst den Pferden in das nahe gelegene Kirchdorf zu bringen. Der Bursche fuhr langsam vor, und wir wandelten gemüthlich hintendrein. Auf dem Wege erfuhr ich, daß die beiden Fremden von dem nur zwei Meilen von dem Orte meines Besuches entfernten Bade diesen Morgen ausgefahren wären und daß auf der Rückfahrt die Pferde durch das Geschrei einiger muthwilligen Buben scheu geworden und durchgegangen seien.

Der ältliche Herr kam mir sehr bekannt vor, doch wußte ich nicht recht, woher? — wir waren inzwischen ins Dorf gekommen, in welchem gerade Kirchweih war. Die Gasthäuser waren mit Menschen angefüllt. Ich, um meinen Besuch abzustatten, empfahl mich den Fremden und suchte meinen Freund auf, der ein beträchtliches Gut in dieser Gegend besaß. Schon von Weitem erkannte ich den Wohnsitz meines Jugendgefährten, der herrlich erleuchtet feenartig in die tiefe Nacht hineinstrahlte. Der Nachtigal schmelzendes Lied flötete liebeflehend aus dem geräumigen Parke, den ich betreten, und Hyde, der treue Wächter des Hauses sprang, nachdem er mich erkannt, freudig mich liebkosend an mir in die Höhe. Ach, nach vier Jahren war ich wieder in den trauten Bereich des Friedens und der stillen, genügsamen häuslichen Ruhe getreten! — Auf der Hausflur trat mit freundlichem Willkommen der Gutsbesitzer mir entgegen, und in meiner Herzensstimmung konnte ich nicht umhin, dem edeln, meiner Seele anverwandten Freunde an die treue Brust zu sinken. Arm in Arm stiegen wir die Stufen empor, die zum Festsalon führten. Die Flügelthüren öffneten sich, und o Himmel! — die wackern Jünglinge, mit denen mich das Schicksal in jenem Städtchen des nordwestlichen Deutschlands zusammentreffen ließ, mit denen ich den Bund der Freundschaft geschlossen hatte, drängten sich jubelnd zum herzlichen Willkomm um mich her. Eine Thräne — seit langen, langen Jahren die erste wieder, trat in mein Auge, und ich schämte mich ihrer nicht. Sprachlos, von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt, schloß ich die wiedergefundenen Brüder in meine Arme und an mein Herz. Man setzte sich zur Tafel, und unter heitern Gesprächen flog die Zeit unvermerkt dahin.

(Forts. folgt.)

Denkspruch.

Ob einer lacht, ob einer weint,
Gleichviel, wenn er es gut nur meint;
Ob schön er redet oder nicht,
Genug wenn er nur Wahrheit,
Sein Herz von Menschenliebe flammt,
Die einzig aus dem Herzen stammt.

Anzeigen.

Der Unterzeichnete wird auf's Strengste fortbacken, Brodpreis und Qualität werden E. E. Publikum befriedigen.

Friedrich Hagnauer,
Bäcker am Graben in Aarau.

Feinstes amerikanisches Kernen- und Waizenmehl kann zu billigen Preisen gegen baar bezogen werden bei

Rudolf Rychner jgr. in Aarau.

Unterzeichneter hat so eben eine Sendung seidener Kleiderstoffe für Frauenzimmer, Tissu Silk, Naturfarbe 35 Zoll breit (chinesisches Fabrikat) zum Verkauf erhalten, und kann solche zu dem äußerst billigen Preise von 10 Bz. per Elle erlassen.

Stünzi-Rothpletz.

Anzeige.

Auf die bei J. Vogel in Glarus während der Dauer des Eidgenössischen Schützenfestes in wenigstens 14 Nummern Quartformat erscheinende

Eidgenössische Schützenzeitung

nehmen alle resp. Postämter, Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen ꝛc. Bestellungen an. Der Subskriptionspreis mit Vorausbezahlung beträgt 15 Bz., und mit einer schönen artistischen Beilage 20 Bz.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Mit Ende dieses Monats läuft das Abonnement für zweites Quartal 1847 aus; man ersucht um zeitige Erneuerung desselben und ungesäumte Einsendung rückständiger Gebühr. Wer um mehr als ein Quartal im Rückstande ist und den Betrag nicht vor Ablauf dieses Monats einsendet, hat Postnachnahme zu gewärtigen, und für denjenigen, der diese nicht honorirt, werden die Zusendungen abgebrochen.

Die Expedition des Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 51.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von C. Landolt in Aarau. **25. Juni 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Dem Seeländer Anzeiger entheben wir folgenden Artikel: „Die Zeit der Entscheidung naht. Bald werden wir sehen, ob noch länger im Herzen unseres schönen Vaterlandes die Zwingburg der Jesuiten und des Sonderbundes trotzen darf. Jeder biedere Eidgenosse sehnt sich nach dem Tage, an welchem der Würfel fallen wird. Die politische Schmach, welche die Glaubensfanatiker dem Volke der Urkantone, Luzern, Freiburg und Wallis ꝛc. angethan haben, ist unerträglich geworden. Mit den Banden des Aberglaubens und mit eisernen Ketten haben sie die Masse bestrickt. Sie wühlen nach allen Seiten, um den Boden für ihre Giftsaat zu lockern. Sie sind im Einverständnisse mit den absolutischen Regierungen des Auslandes — mitten im Herzen der Schweiz sitzen die Freunde der monarchischen Tyrannei, die Feinde einer geistigen und politischen Volksfreiheit! Keine Früchte der Freiheit können gedeihen, nicht Eintracht, nicht Kraft, nicht Glück können bei uns einkehren, so lange die Jesuitenbrut nicht verdrängt und die sie schützende Macht des Sonderbundes nicht gebrochen ist. Sollen wir länger die Leute bei uns dulden, welche das Netz der Intriguen, das vom Jesuitengeneral in Rom gesponnen wird, und das nichts anderes zum Zwecke hat, als Befestigung der Hierarchie durch Erzeugung der geistigen Dunkelheit, sich mehr und mehr auch über unser Vaterland ausdehnen? Es lehrt uns die Geschichte und Erfahrung aller Zeiten und Völker, daß Verwirrung, Auflösung und Demoralisation da in alle bestehenden Verhältnisse eintreten, wo das religiöse Dunkelwesen die Herrschaft erlangt, besonders, wenn es sich einerseits zum hierarchischen, andererseits zum aristokratischen gestaltet. Die schwärzesten Blätter der Geschichte sind mit scheußlichen Denkmälern des Obscurantismus bedeckt, und noch fortwährend sucht diese unselige Macht alles Große, was durch Menschen errungen wird, zu verschlingen. Die Zeit, in der wir leben, ist wichtig, der Obscurantismus in Gestalt des Jesuitismus wird mit jedem Tage unheildrohender. Mit gespanntem Ernste sieht jeder biedere Eidgenosse dem Tage der Entscheidung durch die Tagsatzung entgegen. Der Wahlsieg der Liberalen in St. Gallen hat ihm, hat auch uns die endliche Erreichung des Zieles langjähriger Kämpfe, Austreibung der Jesuiten, zur Gewißheit gemacht; allein schon steigen trübe Wolken auf, der Geist des kränkelnden Diplomatisirens hat einige Kantone erfaßt. Bereits haben St. Gallen und Thurgau zwar für Auflösung des Sonderbundes, aber nur für Aufforderung an Luzern, Einladung an die übrigen Stände zur Austreibung der Jesuiten instruirt. Folglich fällt eine Mehrheit zur Austreibung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz dahin. Macht man dann mit dem Sonderbund ernste Miene, so sind die Herren dieses Bundes klug genug, formell den Sonderbund als aufgelöst zu erklären, faktisch wird er aber dennoch fortbestehen. Was ist dann damit gewonnen? Nichts! Die Jesuiten werden nach wie vor warm im Nest sitzen und der gutmüthigen, betrogenen Liberalen lachen; sie werden eifriger den je ihr schleichendes Gift ausbreiten und der gehoffte Friede wird ein schönes Traumbild bleiben, so lange die fanatischen Hetzer, diese Triebfedern der vom Auslande begünstigten Reaktionspolitik, ungestört ihre verderbliche Wirksamkeit fortsetzen dürfen. Ja, Schweizervolk, abermals kannst du dich gefaßt machen, daß die Tagsatzung von 1847 dich mit faden Diplomaten-Gerichten abspeisen, und deine heißesten Wünsche unbefriedigt lassen wird! Sollte es denn wirklich dahin gekommen sein, daß der Freisinn nur noch in schönen Phrasen sich dreht, von kühnen Väterthaten spricht, während er auf fauler Haut sich dehnt und den Boden der Freiheit sich von Feinden unterwühlen läßt? Soll uns die Tagsatzung noch einmal ködern mit dem Klang schöner Worte, von denen keines zur That wird? Soll umsonst die freisinnige Mehrheit des Schweizervolkes von anderthalb Millionen ihre Wünsche den Volksrepräsentanten ans Herz gelegt haben? Sollte ein Ja erfolgen auf diese Fragen, dann wird donnernd ihm der Ruf der Nation mit Nein begegnen und sagen: Nicht länger wollen wir dulden, daß die Jesuitenbrut sich wie ein Vampyr in das Blut unseres Lebens bohrt, und ihre Felsenherzen weidet an den Zuckungen des zerrissenen Vaterlandes: fort mit der Sippschaft, die wie ein gefräßiger Wurm an den Marken unseres Landes zehrt; fort mit den fluchbeladenen Zeloten, die ihre Nahrung aus den Opfern saugen, welche mißleitete, von den durch Lügen heraufbeschwornen Furien der Verzweiflung gepeitschte Seelen zu den Schemmeln ihres Rachethrones herbeischleppen; Krieg den feilen Söldnern, die um eines Silberlings willen zu Verräthern werden an Tugend und Glauben, zu Meineidigen an dem heiligen Schwur der Treue und Liebe, die jedes Schweizerherz auf den Altar seines herrlichen Vaterlandes niederlegt; Erlösung den armen Betrogenen, welche den Himmel unserer Hoffnungen auf den Schultern des Geistes tragen sollten, und in denen kein Funke lebt von jenem göttlichen Lichte, das der Schöpfer in die Seele der Sterblichen gegossen, auf daß es ihnen leuchte aus den Irrgängen des Wahns und der Finsterniß. — daher noch einmal — fort mit den Jesuiten!

Aargau. Frick. Wie mit der vorjährigen vom Staate angekauften Frucht, so ging es auch mit der dem Staate noch zukommenden Zehntfrucht in der Schaffnerei Frick, durch welche dieselbe an benachbarte Gemeinden um billigen Preis zugetheilt wurde, wobei auch Frick mit zugetheilt ist, und welche Frucht nach dem Willen der Oberbehörden gewiß nur an Bedürftige oder mittelmäßige Bürger vertheilt werden sollte. Aber wer erhielt davon und wie wurde sie vertheilt? — Oeffentlich ward es nie bekannt gemacht, nur Einigen wurde es angesagt und sie erhielten davon. So wird es wieder bei der jetzt ankommenden Frucht gehen, wie es bei'm Mehl- und Mais-Vertheilen auch zuging. Mußten denen, welche Sparsuppe erhielten, auch privatim Karten zugetheilt werden, oder geben sie ihre Namen nur für Andere hin? Wie lange wird damit noch derartiger Unfug getrieben? —

— **Zurzach.** Der Rhein hat am 21. Juni eine Höhe erreicht, wie wir sie seit 1817 nicht mehr gesehen haben. Die Verwüstungen, welche er an seinen Ufern anrichtete, sind in hiesiger Gegend nicht unbedeutend. Unter seinen tiefen Gewässern standen große Strecken Feldes mit ihren Gemüsepflanzungen und sonstigen Früchtegattungen aller Art. Des wilden Elementes Macht spühlte das schönste Land wie Flugsand hinweg, entwurzelte die prachtvollsten Fruchtbäume, Weiden und andere Gesträuche, riß Pfähle aus ihren Tiefen heraus, hemmte das Räderwerk an Mühlen und steigerte mit jedem Augenblicke die Besorgnisse um noch größere Gefahren. Wir sind für jetzt nicht im Stande, den Schaden, welcher aller Orten verursacht worden ist, angeben zu können, aber ohne Zweifel ist er sehr bedeutend.

Bern. Das Zentral-Comite des bernischen Volksvereins hat an die freisinnigen Bürger der gesammten Schweiz folgenden Aufruf erlassen: „Brüder, Eidgenossen! Von jeher galt bei freien Völkern das Vereinsrecht als ein Palladium der Freiheit und als eins der vorzüglichsten Mittel zur Verwirklichung der höchsten Ideen der Menschheit. Daß hierin die Volksansicht nicht täuschte, hat die Erfahrung bewiesen; die größten Erscheinungen in der Weltgeschichte wurden durch Vereine herbeigeführt, und überall, wo sich ein freies demokratisches Leben gestaltet, tritt auch der Einfluß politischer Vereine mehr und mehr hervor. Sollen wir

uns zur Bekräftigung des Gesagten auf die Geschichte unseres Vaterlandes berufen? Verdanken wir nicht die freiere Entwicklung unsers Staats- und Volkslebens zum größten Theile den Vereinen freisinniger Männer? Eines, was Noth thut, wurde indeß bisher übersehen: die bestehenden Vereine hatten gewöhnlich bloß eine kantonale Bedeutung, wie überhaupt das schweizerische Volks- und Staatsleben sich meistens nur inner den engen Grenzen der Kantone sich bewegte; ein Verein, der die ganze liberale Schweiz umfaßte, ein Verein aller freisinnigen Eidgenossen aber trat nicht in's Leben, nur verkümmert, wie der Nationalverein von 1815. Dem Mangel einer solchen festern Vereinigung der freisinnigen Eidgenossen ist es wesentlich zuzuschreiben, daß seit 1830 die ultramontan-konservative Partei in der Schweiz mehr und mehr Boden gewann; diese bildet eine geschlossene Streitmacht; sie hat ihre Organe in den verschiedenen kirchlich-politischen Vereinen und ihre Zentralkraft in dem verderblichen Jesuitenorden und dem Sonderbunde, während dagegen die Bevölkerungen der liberalen Kantone isolirt dastehen und keinen gemeinsamen Halt besitzen. Wollen wir demnach nicht ruhig zusehen, wie unser Vaterland Schritt für Schritt dem Verderben zugeführt werde, so ist es nothwendig, daß sich die Männer aller Gauen, welche es mit der Sache der Freiheit redlich meinen, brüderlich die Hand reichen, um mit vereinten Kräften auf die Beseitigung dieser betrübenden Erscheinungen und Zustände des Vaterlandes mit Wort und That hinzuwirken. Eine der ersten Aufgaben dieser Verbindung wird darin bestehen, daß dieselbe ihre Bestrebungen mit denjenigen der liberalen Kantonsregierungen vereinige, jene schädlichen Einflüsse eines fremden Ordens, der sich die Vernichtung des Glückes und der Wohlfahrt der Schweiz zur Lebensaufgabe gemacht, zu zerstören und die Auflösung seines Werkes, des eid- und bundeswidrigen Sonderbundes, durchzuführen. Es ist ferner die Aufgabe unserer Zeit, kräftig dafür zu wirken, daß über den kantonalen Bestrebungen der Freisinnigen die gemeinsame Idee nicht außer Acht gelassen werde, welche sie alle, in Ost und West, in Nord und Süd unsers Vaterlandes verbindet: die Idee, ein wahres Vaterland durch Umgestaltung des Herrenbundes von 1815 in demokratischem Geist zu begründen und in der Bundesverfassung die Grundsätze zu verwirklichen, welche alle regenerirten Kantone bei sich heimisch gemacht haben; es ist vielmehr nothwendig, daß diese Idee wieder frisch belebt werde und immer kräftigere Wurzeln schlage. Von diesen Ansichten durchdrungen und überzeugt; daß eine innigere Verbindung der freisinnigen Eidgenossen längst ein überall gefühltes Bedürfniß ist, hat sich das Zentral-Komite des bernischen Volksvereins entschlossen, in dieser hochwichtigen Sache die Initiative zu ergreifen, und euch, werthe Mitbrüder, einzuladen, zu der Gründung eines allgemein schweizerischen Volksvereins Hand zu bieten. Zu diesem Ende sollten sich, nach hierseitiger Ansicht, vor Allem die in den einzelnen Kantonen bereits bestehenden liberalen Vereine zum Zwecke der angegebenen, allgemein schweizerischen Bestrebungen vereinigen; in denen Kantonen, wo dermalen noch keine Vereine bestehen, aber so bald wie möglich für die Gründung von solchen gesorgt werden. Den bereits bestehenden Vereinen bliebe es unbenommen, ihre bisherigen Namen und kantonalen Zwecke beizubehalten; die erst noch zu errichtenden Vereine dagegen könnten beliebig ihre Wirksamkeit bloß auf eidgenössische Fragen beschränken oder sich gleichzeitig auch mit kantonalen Fragen beschäftigen. Für jeden Kanton müßte ein leitender Kantonalausschuß aufgestellt werden, und diese würden dann ein schweizerisches Zentral-Komite bestellen. Außer dem steten Verkehr, welcher in Folge dessen zwischen dem Zentral-Komite und den Kantonalausschüssen und durch Vermittelung dieser letztern auch unter den einzelnen Sektionen bestände, wären auch noch periodische Konferenzen nothwendig, in welchen die einzelnen Kantonalvereine wenigstens durch einen oder mehrere Abgeordnete vertreten sein müßten. Die nähere Bestimmung und allfällige Modifikation dieser Grundzüge bleibt einer gemeinschaftlichen Besprechung vorbehalten, welche stattfinden wird, sobald drei Kantone ihren Beitritt zu der von uns vorgeschlagenen Verbindung erklärt haben. Nach unsrer Ansicht könnte diese Besprechung wohl am leichtesten während der Versammlung der Tagsatzung in Bern oder bei Anlaß des bevorstehenden eidgenössischen Schützenfestes in Glarus statt finden. Wir laden daher die Männer, denen das Wohl der Schweiz am Herzen liegt, und namentlich alle bereits bestehenden freisinnigen Vereine hiermit dringend ein, zu dem großen Werke ihre Hand zu bieten und dem unterzeichneten Vorstand des bernischen Volksvereins in möglichst kürzester Frist ihre Wünsche und Ansichten mitzutheilen. Mit patriotischem Gruß und Handschlag! Bern, den 18. Juni 1847. Das zu diesem Zweck ernannte Comite: Niggeler, Fürsprech; J. P. Hubler, Notar; Jak. Scherz, Fürsprech.

Luzern. Am 22. d. hat in Brunnen am Vierwaldstättersee, eine Stunde von Schwyz, ein Sonderbund-Kriegsrath stattgefunden. Von hier wohnten bei, Hr. Schultheiß Siegwart-Müller, der vom Seelisberg herunterkam, wo er fortwährend mit seiner ganzen Familie weilt, Hr. Staatsschreiber Meier, und Sonderbundsgeneral Salis-Soglio. Von Schwyz Landammann Abyberg und andere höhere Offiziere nebst Staatsbeamten, von Uri den der eidgenössische Oberst Zelger. Zwei Abgeordnete von Wallis, deren Name sich nicht weiß, kamen über die Furka und Altorf dahin, und ein Oberst von Freiburg, ein schöner junger Mann, habe sich auch eingefunden. Vom alten Wirthshaus zum Adler seien die Abgeordneten in den neuen Gasthof gleichen Namens unter Musikbegleit gezogen, wo die Verhandlungen begannen und Abends unter Kanonendonner endigten.

— Letzte Woche ist wieder ein Vierspännerwagen mit Bomben hier angelangt. Die bei Gebr. Räber gedruckte Schrift: „Radikalismus und Sonderbund", wird auch unter den Katholiken anderer Kantone gratis vertheilt.

Zürich. Der gewesene Pfarrer Hirzel von Pfäffikon hat sich mit seiner Köchin vergiftet. Die Fr. Stimmen geben folgenden Aufschluß über seine letztjährigen, sein Schicksal entscheidenden Handlungen: „V. H. ist, wir glauben das behaupten zu dürfen, das Opfer einer lange angesponnenen Intrigue. Von Natur ein gemüthlicher, guter Mensch, mußte H. seiner Herzensneigung zuwider zum geistlichen Stande sich entschließen. Schon bald nach der Regeneration des Kt. Zürich, als mehr als ein Plan, der alten Aristokratie wieder auf den Thron zu verhelfen, gescheitert war, ward im Rathe der Götter beschlossen, mittelst Bearbeitung des sog. Kellenlandes das Heil wieder zu finden. Dazu ward H. auserlesen. Zu diesem Ende hin übernahm er auf dringliches Bitten seiner aristokratischen Freunde die Pfarrstelle in Pfäffikon. Wie er seinem Auftrage nachgekommen und seine Sendung erfüllt, beweist der 6. September. Hochgefeiert von einer entarteten Aristokratie und eine kurze Zeit angebetet von einer rohen Pöbelmasse, überschätzte H. seine Person. Der feurige, leidenschaftliche junge Mann ließ seinen Leidenschaften freien Lauf, und so kam es, daß er sich nach und nach immer tiefer in Schande und Elend stürzte. Seine Freunde(!), welche den Pfarrer H. einst zu Erreichung ihrer schlechten Zwecke benutzt hatten, wandten sich immer mehr von ihm ab, besonders als sie einsehen lernten, daß sie die Früchte einer Jahre lang projektirten Gewaltthat nicht lange mehr genießen konnten. H. sah sich um seine vermeinten Verdienste verkümmert und kannte keine Rücksichten mehr, welche er seiner Person und seinem Amte schuldig war. Obwohl verlassen und verstoßen von denen, welchen er einst ein willfähriges Werkzeug zu Ausführung ihrer Pläne gewesen, vergalt er nicht Böses mit Bösem. Er blieb diskret gegen seine ehemaligen Freunde und floh sein Vaterland auf immer. Das Unglück, die Nemesis, folgte ihm auf dem Fuße und H. büßte, was eine ganze große Partei verschuldet, so zu sagen allein. Er starb als ein Opfer derselben und sein Geist wird als Momento mori noch lange diejenigen umschweben, welche durch die Künste der Ueberredung den ersten Nagel in seinen Sarg geschlagen. — Allerdings, wir verhehlen das nicht, mögen seine häuslichen Verhältnisse mit an seinem Unglücke schuld sein, jedoch für die Haupturheber desselben halten wir seine sog. Freunde. — H., obwohl immerhin Stadtzürcher, huldigte im Herzen dem Liberalismus; die Pfafferei, welcher er sich später nothgedrungen hingeben mußte, haßte er aus voller Seele. H. war gebildet, gelehrt sogar, wie wenige seiner zürch. Altersgenossen, und er hätte unter andern Umständen für Zürich und die Wissenschaft Großes leisten können. Das Geschick und die Umstände hatten es anders gefügt."

— In jüngster Zeit ist hier ein kleines Schriftchen erschienen, betittelt: „Die Nationalkirche," welche unter dem gebildeten Publikum viel Interesse erweckte. In ziemlich scharfer Sprache wird darin das Hierarchische, Unrepublikanische unserer gegenwärtigen

kirchlichen Organisation hervorgehoben, und es wird neben freieren Dogmen namentlich die Durchführung einer demokratischen Repräsentation in Kirchenangelegenheiten verlangt statt der bisherigen Synodalverfassung, welche das Volk von einer lebendigen Theilnahme ausschließt und alles in die Hände der geistlichen und weltlichen Beamtungen legt. Das Schriftchen verdient auch in weiteren Kreisen Beachtung. Vor der Hand ist es bei uns eine Schwalbe vor dem Sommer, das Zwitschern derselben hat aber aufmerksame Ohren gefunden.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Von einigen Schweizern und Lord Vernon in Florenz 10 goldene Napoleonsd'or 230 Fr.; 2) von Schweizern in Paris 400 Fr. baar und 2 Becher im Werth von 160 Fr.; 3) vom Grütliverein in Paris ein Becher im Werth von 119 Fr.; 4) von Hrn. Chagot, älter, in Paris eine Blumenschachtel im Werthe von 30 Fr.; 5) von Hrn. Boche in Paris ein schönes Pulverhorn 30 Fr.; 6) von Hrn. Paul Marochetti, Präsident des Schützenvereins in Paris, eine Denkmünze 15 Fr.; 7) von Hrn. J. G. V. Bueß zum Lindenhof in Aarau ein spanischer Quadrupel 56 Fr.; 8) von Schützen und Schützenfreunden in Herisau 200 Fr.; 9) von ebendenselben eine zweite Gabe 90 Fr.; 10) von den Schützen in Oberurnen 40 Fr.; 11) von den Herren Blumer und Jenni in Schwanden 300 Fr.; 12) von Hrn. Ger. Präs. Blumer in Glarus 80 Fr. in Gold; 13) von Hrn. Hauptm. Paravicini in Glarus 66 Fr. in Gold; 14) von der Diligence-Gesellschaft zum Adler in Schwanden sechs Napoleonsd'or mit Etuis 84 Fr.; 15) von einer Anzahl Glarner Schützen 200 Fr.; 16) von mehrern Handwerkern in Glarus 26 Dukaten sammt einer mit der Ansicht des Festortes geschmückten eleganten Chatuille und einem von Cond. Schießer verfertigten Zuckerwerk 250 Fr.; 17) von mehrern Gemeindsbürgern zu Ennenda in Gold mit einem zierlichen Beutel 245 Fr.; 18) von Hrn. Müller zum Rößli in Schmerikon 3 Napoleonsd'or 42 Fr.; 19) von Hrn. Handelsm. Fr. Steußi in Glarus ein Kaschmir-Teppich 16 Fr.; 20) von einem unbekannt sein wollenden Glarner Schillers Werke, Prachtausgabe in einem Band.

Freiburg. Es scheint, die gegenwärtige Spitalkommission, so wie alle dortigen Behörden haben es darauf abgesehen, den reformirten Kultus so viel möglich zu hemmen und zu unterdrücken. Auf den Antrag des Jesuiten Esseiva beschloß die Spitalverwaltung, dem reformirten Pfarrer zu verdeuten, er solle nicht mehr in den Spital kommen, ohne daß er ausdrücklich dazu eingeladen werde. Natürlich sind im Spital immer einige reformirte Kranke, die der Hülfe und Tröstung ihres Seelenhirten bedürfen und also auf diese Weise derselben beraubt werden sollen, um einer unbedingten Proselitenmacherei Platz zu machen, was in solchen Zuständen so leicht möglich ist. Und als es sich kürzlich um den reformirten Kirchhof handelte, erklärte der wohlweise Appellationsgerichtspräsident Weck: „Man sollte die Reformirten alle unter eine Nibi thun, denn von ihnen allein rühren die gegenwärtigen Gefahren der Schweiz her."

Uri. Einen neuen Beitrag zur Charakteristik unserer vielgerühmten Freiheit und der daraus hervorgegangenen Rechtspflege liefert aus den letzten Tagen folgende Geschichte: Ein Landjäger denunzirte von einer Person, daß dieselbe ein halbes Jahr lang nicht mehr die Kirche besucht habe, was nach den Urner Frömmigkeitsbegriffen eine Art Kriminalverbrechen ist. Für den Beklagten standen sieben unverwerfliche Zeugen da, welche die Anklage widerlegten, aber nicht angehört worden sind, weil der Ankläger ein Beeidigter war. Dieses Faktum, hier allgemein in Umlauf gebracht, hat viel Mißtrauen erregt.

St. Gallen. Jakob Baumgartner soll selbst in Wien, der Hauptstadt des politischen Rückwärts, sehr wenig Sympathien für sich und seine unglückliche Sippe gefunden haben. Ueberall soll man ihre uneidgenössischen Bestrebungen, wie ihre mit Vaterlandsverrath beschmutzten Träger mit Verachtung belohnen. Deßwegen soll er nun seinen Zorn gegen den Kyros (Sonnensohn) von Luzern auslassen und auf seinen sonst schon schwer belasteten Rücken, alle Schuld seines Unglücks und das seiner Parthei wälzen, weil er taktlos, erbärmlich und die ganze Vetter- und Basenschaft kompromittirend über die Schnur gehauen und das medium rerum nicht zu okkupiren verstanden habe. Bubenspiel! nicht Siegwart wegen wird er gehaßt und weil seine Politik faktisch ad absurdum geführt ist, es ist sein Vaterlandsverrath, seine Auslandsgesinnung, die jeder Bürger, auch der des monarchischen Staates nur mit Verachtung brandmarken muß. Die erste Bürgertugend ist Liebe zum Vaterland, Stolz auf seine Nationalität. — Noch entschied'ner soll sich in Frankreich die offene Meinung gegen den Ultramontanismus, so wie über die Agitation seines Gesandten bei uns, aussprechen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Beim verflossenen Fruchtmarkt in Durlach — Samstag den 12. d. M. — sollen von Seiten mehrerer Spekulanten Manupulationen verabredet und ausgeführt worden sein, welche sogar die Behörde auf diese menschenfreundlichen Herren aufmerksam machte, und die auch wirklich ein künstliches Steigen des Fruchtpreises zur Folge hatten. — Es ist empörend, daß bei dieser Klasse von Menschen jedes Fünkchen von Ehrgefühl vernichtet zu sein scheint.

— In Baiern werden jetzt dem Unfug der Jesuitenmissionen Schranken gesetzt. Durch eine Ministerialentschließung vom 5. d. ist nemlich verordnet, daß bei künftigen Erlaubnißvertheilungen zu Abhaltung von Missionen durch die Redemptoristen, wie sich die Jesuiten in Baiern nennen, sich genau an die Bestimmungen der Verfassungsurkunde zu halten ist, wornach zu außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten, besonders wenn dieselben an Werktagen gehalten werden wollen, allezeit die spezielle königliche Bewilligung ertheilt werden muß." Ferner haben alle Polizeibehörden bei Instruirung deßfallsiger Gesuche strenge darauf zu achten, ob die Mission auch im Wunsch der Gemeinde liege, wer die Kosten trage und ob den dringenden landwirthschaftlichen Verrichtungen hierdurch kein Schaden zugehe.

— Man findet in mehreren Städten Rheinbayerns Abbildungen von 2 reichen, in dieser Provinz wohnenden Juden, welche sich ein Geschäft daraus gemacht hatten, in den Dörfern der ganzen Gegend die Frucht aufzukaufen und sie dann um hohe Preise wieder zu verkaufen. Die Fruchtpreise von Markttag zu Markttag, wie dieselben gestiegen, sind auf diesem Blatt bemerkt, so wie das ungeheure Kapital, was diese Spekulanten gewonnen. — Es ist kein schlechter Gedanke, solche Leute auf besagte Weise an den Pranger der Oeffentlichkeit zu stellen und so diese Auswürflinge im Bilde jedem Kinde, als ein abschreckendes Beispiel darzustellen. — Man könnte dieses Mittelchen auch in unseren Gegenden anwenden, und es würden sich zu den Originalien auch manche Christen finden, die zu porträtiren wir nicht den geringsten Anstand nehmen würden.

— In dem Orte Platzheim ist jetzt ein auffallendes Beispiel des Uebertriebensten Fanatismus vorgekommen; ein neuer Beweis, welch ein gefährliches Feuer man anschürt, wenn man bei den niedern Volksklassen den Religionshaß anregt. Der Sohn eines zu Platzheim wohnhaften Israeliten soll nemlich gegen die katholische Religion geschrieben haben und für diesen Frevel hat sein Vater büßen müssen: ein fanatisch aufgeregter Volkshaufe hat sein Haus gänzlich zerstört und die Einwohner von Platzheim sind so erbittert, daß sie die fernere Anwesenheit des alten Israeliten in ihrem Orte nicht dulden wollen.

— Die Stadt Köln war dieser Tage in großer Aufregung. Ein angesehener Notar, der viel fremdes Gut besessen, hat sich wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse plötzlich entfernt, um jenseits des Ozeans sein Glück zu versuchen. Die Passiva sollen sich auf mehr als 100,000 Thlr. belaufen und sind zum größten Theil durch Spekulation in „Quadratfußen" (Baugründen) entstanden. Die zahlreiche Familie jammert und die Gläubiger grollen.

Schweden.

— Am 5. Juni ist Christianstadt von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden, welche über 700 Personen obdachlos machte und die unglückliche Stadt fast aller ihrer Getreidevorräthe beraubte.

Rußland.

— Aus Grusien meldet man, daß dort ein ausgedehnter Krieg gegen die Heuschrecken geführt wird. Man treibt sie in große Haufen zusammen und fängt sie dann in Säcken. Man hat auf diese Weise in 9 Tagen 3000 Pud oder mehr als 100 Millionen getödtet.

Frankreich.

— Auch in Lyon und Marseille haben mehrere große Handelshäuser in Folge ihrer Getreidewucher-Spekulationen sich genöthigt gesehen, die Zahlungen einzustellen.

— Die Assisen des Dromebezirkes haben neulich einen wohlhabenden jungen Mann, Namens Perminsat wegen Ermordung seiner Schwester, seiner Mutter und seiner beiden Kinder zu Tode verurtheilt. Der erste Mord ward durch einen Flintenschuß, die andern mehrere Jahre später durch Gift verübt. Ein erschwerender Umstand des Falles lag noch darin, daß Permin-

einen jungen Mann, Namens Gondiau des ersten Mordes beschuldigt und sogar vor die Assisen gebracht hatte, welche denselben jedoch völlig freigesprochen.

— Eine Korrespondenz aus Paris will wissen, daß die französischen Republikaner große Hoffnungen auf ein Eingreifen Frankreichs in die Schweizer-Verhältnisse setzen. Sie sollen einen Kampf Berns gegen den Sonderbund erwarten, darauf einen Versuch Frankreichs zur Intervention, der aber scheitern werde am Widerstande der Regimenter zu marschiren, an Unruhen in der Dauphine ꝛc. Wenn wir nicht irren, haben die französischen Republikaner schon oft solches geträumt, auch zu den Zeiten der turbulents voisins.

Belgien.

— Am 14. Juni hat in Antwerpen noch ein Brodkrawall statt gefunden. Die Leute wußten, daß am nächsten Tage die Brodpreise aufschlagen würden und suchten sich am Abend vorher noch Brod zu niedrigerm Preise zu verschaffen. Da die Bäcker solches verweigerten, wurden an den Bäckerläden die Fenster eingeworfen. Der Magistrat dämmte die Unruhen durch Herstellung der frühern Brodpreise.

Italien.

— Aus Livorno wird unterm 9. d. geschrieben: Gestern sind hier 72 Ladungen Getreide aus dem schwarzen Meere und Aegypten und heute 18 Ladungen eingetroffen, welche zusammen über 450.000 Säcke Getreide bringen. An einem Tage sind noch nie so viele Schiffe angekommen, so lange Livorno steht. Weitere Zufuhren werden stündlich erwartet. In der Maremma hat die Ernte begonnen; hier nimmt sie in ungefähr 14 Tagen ihren Anfang, denn Alles ist dieses Jahr früher. Die Saaten stehen vortrefflich, und außerordentlich ist, daß zugleich Oel, Wein und Kastanien die Aussicht auf reichste Ernte bieten. Nachschrift. In diesen Tagen sind etwa 200 Getreideschiffe aus allen Gegenden Ostens hier eingetroffen, so daß die Preise des Getreides bereits über 20 % gefallen sind.

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Misanthropen.

(Fortsetzung.)

Vom nahen Kirchthurm schlug die Glocke eilf, da drang ein verworrener Tumult zu unserm Ohr empor, und deutlich vernahmen wir aus dessen Mitte den Schreckensruf „Feuer"! — Bald mahnte auch in schauerlichen Klängen das Anschlagen der Sturmglocke zur Hülfe. Ungesäumt eilten wir der bedrohten Stätte zu. Furchtbar-prächtig war der nächtliche Himmel von den zu ihm emporschlagenden Flammen geröthet; der erst seit kurzer Zeit errichtete Gasthof „zum Raben" stand in lichten Flammen; aus nicht zu entschuldigendem Leichtsinne war in einem Hintergebäude desselben Feuer ausgebrochen. Ein Schrei, der in der Seele Tiefen drang, und zur Rettung eines schwer gefährdeten Menschenlebens dringend aufforderte, bewegte den jungen Theologen, der vor zwei Jahren bei der bereits erzählten Nachtfahrt als männliche Polyhymnia im Intermezzo figurirte und nun nach rühmlichst bestandener Prüfung die Pfarrei dieses Sprengels bekleidete, in das brennende Gebäude einzudringen, um so das schönste, gültigste Zeugniß seines erhabenen, heiligen Berufes an den Tag zu legen. Einige wackere Jünglinge des Ortes folgten seinem edeln Beispiele. Da wir bei den meisterhaft getroffenen Löschanstalten beordert, erst von dieser menschenfreundlichen Szene (die ich so eben angeführt) durch den tausendstimmigen Jubel, womit die Retter und die Geretteten begrüßt wurden, in Kenntniß gesetzt, zu neuem Eifer in unsrer heiligen Pflicht uns beseelt fühlten, war bald dem Feuer durch die rastlose Thätigkeit der von fern und nah zur Hülfe herbeigeeilten Anwesenden Einhalt gethan.

Auf das Ansuchen unseres Gastfreundes wurden die Geretteten nach dessen Gute gebracht. Von den Anstrengungen ermüdet und mit dem schönen Bewußtsein, seiner Pflicht so viel als möglich Genüge geleistet zu haben, ruhte bald Jedermann in den weichen Armen eines erquickenden Schlummers.

Hoch stand schon die Sonne am blauen Himmelsgewölbe, und in majestätischer Schöne brachen sich ihre mild belebenden Strahlen durch des Firmamentes azurnen Raum, als man sich im Gartenpavillon zum gemeinschaftlichen Frühstücke versammelte; nur noch auf den Herrn und die Dame wartete man, die dem Flammentode so hochherzig entrissen worden. Endlich erschien der biedere Gastfreund in Begleitung der Erwarteten, doch welche Ueberraschung hatte Gottes heilige unwandelbare Vorsehung in ihren unerforschlichen, geheimnißvollen Wendepunkten uns aufgespart — der Baron, dem wir im jugendlichen Uebermuthe jene hottentottische Serenade zubrachten, war derselbe ältliche Herr, dessen scheu gewordene Pferde aufzuhalten, mir gelang; der durch den kühnen Muth des würdigen jungen Geistlichen dem gräßlichen Feuertode entrissen ward. Doch noch höher steigerte sich unsere Ueberraschung, als der hochherzige Retter sich nach dem Befinden der durch ihn Geretteten zu erkundigen kam. In der jungen Dame erkannte der Priester sogleich seine ältere Schwester, die vor fünf Jahren das älterliche Haus verlassen hatte, um als Erzieherin in einer in Westphalen sich niedergelassenen gräflichen Familie ihren Wirkungskreis anzutreten. In inniger Liebe umarmten sich Bruder und Schwester, und als die ersten Ausdrücke des fröhlichen Wiedersehens reinster Freude und Wonne vorüberwaren, da erhob der Baron sich von seinem Sitze, und thränenfeuchten dankerfüllten Auges gen Himmmel blickend, begann er folgende Erzählung.

Meine Freunde, — an die geringfügigsten Umstände unsres zeitlichen Daseins kettet auf unerklärbare Weise ein ewiger, allmächtiger, heiliger Wille auf Einzelne, so wie auf Viele sich beziehende, von Menschen nie begriffene, hochwichtige Folgen.

Als ich vor ungefähr zwei Jahren durch jene famose Katzenmusik wider Willen mit ihnen in Kollision kam und Sie bald darauf das Städtchen verließen, war ich weit entfernt, nur im Mindesten daran zu denken, je mit Ihnen wieder in Berührung zu kommen. Der Skandal, in den Annalen jenes Städtchens etwas Denkwürdiges, ja Unerhörtes, erregte allgemeine Sensation, und da Sie in die monotone Einförmigkeit unsres Ortes regere Lebensfröhlichkeit gebracht, so bedauerte man Ihre plötzliche Abreise um so mehr. Gerüchte, denen mein etwas zu schroffer, angeerbter Ahnenstolz vielleicht den Stempel der Wahrheit lieh, wurden von lügnerischen Zungen in Umlauf gesetzt und bald war ich die Zielscheibe des frivolsten Witzes und der tollsten Laune. Ich glaubte mich als Edelmann in meinen Vorrechten gekränkt, und dieser Wahn verleitete mich zu Exzessen, die mir den Unwillen und die Verachtung der ganzen Einwohnerschaft zuzogen. Um mich diesen Unannehmlichkeiten zu entziehen, beschloß ich, meine Güter zu verkaufen und mich in Niederöstreich anzusiedeln. Da zeigte sich ein Israelite als Käufer, und bald war der Handel richtig. Eben als meine Geschäfte beendet waren, rief mich die Erhebung eines Erbs nach Osnabrück. Auf dieser Reise ward ich eines Abends unweit Mezzen von Gaunern angefallen. Der Kutscher ward vom Bocke heruntergeschossen und der Bediente erhielt einen Stich in die Brust. Ich sprang bei dieser blutigen Begrüßung aus dem Wagen, feuerte meine Pistolen auf die Banditen ab, erhielt aber in demselben Augenblick einen Hieb über den Kopf, der mich bewußtlos niederstreckte. Was in der Zeit meiner Ohnmacht mit mir vorgenommen ward, habe ich erst nachher erfahren. Als ich wieder zu Sinnen kam, fühlte ich einen brennenden Schmerz durch den ganzen Körper, als ob mir das Mark in den Gebeinen von einem fressenden Feuer verzehrt werden sollte. Ich ertrug diesen Schmerzen, diesen Leiden, die meinen Geist knechteten und meine Seele betäubten. Mein Ideengang war ins Exzentrische versetzt. Hatte ich einen Moment von Bewußtsein, so blickte ich mit stierem Auge um mich her, ohne jedoch etwas erkennen zu können. (Forts. folgt.)

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Hiermit werden die Arbeiter, Fuhrleute und Material-Lieferanten, welche bei den Regie-Arbeiten bei'm Unterbau der schweizerischen Nordbahn unter Leitung des Unterzeichneten gearbeitet und noch Anforderungen zu machen haben, eingeladen, allfällige Reklamationen bis und mit dem 10. Juni d. J. auf dem Eisenbahn-Büreau in hier geltend zu machen; im Unterlassungsfalle später keine Ansprüche mehr berücksichtigt werden.

Baden, den 22. Juni 1846. Der Sektions-Ingenieur:
Joh. Fehr.

Mit Ende dieses Monats läuft das Abonnement für zweites Quartal 1847 aus; man ersucht um zeitige Erneuerung desselben und ungesäumte Einsendung rückständiger Gebühr. Wer um mehr als ein Quartal im Rückstande ist und den Betrag nicht vor Ablauf dieses Monats einsendet, hat Postnachnahme zu gewärtigen, und für denjenigen, der diese nicht honorirt, werden die Zusendungen abgebrochen. Die Expedition des Kuriers.

Anzeige.

Auf die bei J. Vogel in Glarus während der Dauer des Eidgenössischen Schützenfestes in wenigstens 14 Nummern Quartformat erscheinende

Eidgenössische Schützenzeitung

nehmen alle resp. Postämter, Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen ꝛc. Bestellungen an. Der Subskriptionspreis mit Vorausbezahlung beträgt 15 Bz., und mit einer schönen artistischen Beilage 20 Bz.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 52.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Juni 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Ja du liebe gute Eidgenossenschaft, hättest den Arzt nöthig und das Purgieren und Laxieren. Die Hausmittelchen, die du dir selbst verschriebest, die Blutegel und Schröpfköpfe, sie haben nicht angeschlagen, und thust du nicht bald besser dazu, verfällst du dem Nervenfieber. Der Charlatan Franke und der Bader Kostbeutel meinen zwar, ein Schwitzmittel, strenge Ruhe und magere Kost möchten ausreichen; aber das sagen sie nur, damit ihnen immer an dir etwas herumzupfuschen bleibt. Wenn du gesund werden willst, darfst du eine Radikalkur gegen die Würmer nicht scheuen, die in deinem Innern wühlen und zehren. Zum Kuckuk mit dem Sonderbund, zum Henker mit den Jesuiten, wenn nicht deine Freiheit zum Kuckuk und dein Volk zum Henker getrieben werden soll. Das Schicksal, das dir dein Zögern bringen könnte, kannst du aus der Geschichte der letztverflossenen Zeiten und dem Zustand der Sonderbundkantone erkennen. Und was wir vor Jahren schon voraus sahen, nämlich daß die Schlangenbrut erstarke und ihre Austilgung immer schwieriger werde, ist eingetroffen. Die Sonderbündler sind gegenwärtig wohlorganisirt, gerüstet und schlagfertig, selbst der Landsturm ist militärisch eingetheilt und wird nun mit Gewehren versehen; vom Ausland erhalten sie allerlei, sogar silberne Stärkungsmittelchen, und die Offiziersstellen bei ihrem Heer sind mit lauter ergebenen Kreaturen besetzt. Und in der übrigen Eidgenossenschaft, wie sieht es da aus? Gespensterfurcht hinten und vorne, Mangel an gutem Willen links und rechts. So wie jeder ein guter Christ sein, aber nicht handeln will wie ein guter Christ, so möchte jeder Eidgenosse guter Schweizer heißen, aber nicht thun wie ein guter Schweizer, weil das liebe Interesse vorgeht. Was nützt eine Instruktion gegen Sonderbund und Jesuiten ohne Exekutionsnachdruck? Die Vaterlandsverräther spotten darüber! Fremde Intervention? Schäbige Schreckmännchen! Wir Radikale wollen keinen Krieg, wir wollen den Frieden, um mit Ruhe und Einigkeit physische und moralische Vervollkommnung anzustreben. Aber entfernen müssen wir, was uns daran verhindern, uns knechten, fesseln und blenden will, das sind die Jesuiten und der Sonderbund. Was schaudert ihr vor dem Wort „Radikal" und flüstert: „wir sind liberal, sind gemäßigt und verabscheuen die Extreme?" Sagt doch lieber: „wir sind weder kalt noch warm!" Kann man auch mit lauem Wasser Wanzen vertreiben? Wer nicht für uns ist, der ist wider uns, und Ehre und Selbstständigkeit des Vaterlandes stehen auf dem Spiel, es gilt dem uns von den Vätern hinterlassenen Gute der Freiheit. Opfern wir sie aus Scheu gegen Außen, dann sind wir auch nach Innen verloren. Zum Kuckuk mit dem Sonderbund, zum Henker mit den Jesuiten, um jeden Preis, ehe die aristokratisch-pfäffische Partei zur Riesenmacht heran und uns über den Kopf gewachsen ist! Das ist jedes ächten Schweizers Wahlspruch. Sollte es aber mit den Drohungen des Auslandes wirklich Ernst sein, dann erheischt es unsere Ehre und die Pflicht gegen unser Vaterland, daß wir dieselben entschieden von der Hand weisen, und, obgleich eine finstere Macht uns im Innern bedroht und eine giftige Schlange an des Volkes Busen liegt, die bereit ist, den tödtlichen Biß in das Herz des Schweizerlandes zu thun, wir doch entschlossen sind, Gut und Blut auch zur Abwehr des äußern Feindes in die Schanze zu schlagen. Alle Nationen rings um uns schauen auf die Schweiz als auf den Leuchtstern und Hort europäischer Volksfreiheit; ihre lebhaftesten Sympathien sind mit uns, und die Regenten werden sich hüten, auf unsere Unabhängigkeit die Fackel der Vernichtung zu schleudern, die ihnen selbst verderblich werden könnte. Wenn aber: lieber in Ehren untergehn, als mit Schande bestehn; lieber Tod und Wunden, als Schmach unter'm Joch und in Banden.

Aargau. Laufenburg. Das in Nr. 50 d. B. unter der Rubrik Aargau erschienene witzelnde Artikelchen in Betreff der Großlaufenburger Gemeindeammannwahl ist abermals ein Beweis, daß der Neid überall aus hohlen Augen schaut, denn unverkennbar ist der Verfasser einer Derjenigen, welcher selbst gern den Bürgermeisterstuhl bestiegen hätte, oder ihn doch wenigstens einem seiner politischen oder andern Freunde gegönnt haben würde. Der Umstand, daß Hr. Wagner, Arzt, den Freischaarenzug mitmachte, wird auf die Verwaltung seiner Stelle wohl keinen Bezug haben können, was auch die Ansicht von der Mehrzahl seiner Mitbürger ist, welche ihn für dieselbe als den Würdigsten erkannt haben müssen, und wirklich erkennen wir an Herrn Wagner einen offenen und geraden Charakter. Besser ein Freischärler als ein Munkler im Dunkeln. Wie man hört hat Hr. Wagner für die Annahme sich noch nicht ausgesprochen, sollte er aber finden, daß beide Dienstverrichtungen unbeschadet neben einander gehen und bestehen können, so rathen wir ihm, ohne Bedenken zuzusagen, da eine kräftige und umsichtige Leitung der Gemeindeverwaltung noth thut, welche nicht nur auf der Oberfläche sich bewegen, sondern auch in's Innere dringen soll. Zu letzterer Bemerkung finden wir uns durch das städtische Vereinigungsgeschäft veranlaßt, welches wohl nicht gar gründlich behandelt sein dürfte, wenn man von einem Fall mehr oder minder Schlüsse auf's Ganze ziehen darf; denn sicherm Vernehmen nach ist eine an Kleinlaufenburg gestellte Forderung von ungefähr **5250 Franken** mit sechszehnjährigen Zinsen, welche noch aus der Abtheilung beider Stadtgemeinden herrühre, von letzterer widersprochen und nachgewiesen, daß sie keinen Kreuzer mehr schulde. So etwas stellt nun freilich unsre „Renovation", die, wie man rühmte, gründlich und umsichtig geführt worden, in kein vortheilhaftes Licht und beschämt uns noch, indem wir, statt mit vollem Beutel, leer und statt mit einem außerordentlichen Holzhieb aus der Kleinlaufenburger Gemeindewaldung, mit einem Federhieb über nachlässig geführtes Rechnungswesen abziehen müssen. —

— Seit etwa drei Wochen vermißte man den dreißig Jahre alten Jakob Lienhardt aus dem Armenhause zu Uerkheim. Am letzten Montag wurde der Körper des Vermißten im sogenannten Safenwylerwalde, an einem Baume hängend, in bereits ganz verwestem Zustande gefunden. Dem Vernehmen nach soll Lienhardt vor seinem Verschwinden eine silberne Uhr mit etwa 14 Fr. Geld bei sich getragen haben und derselben beraubt worden sein, was auf seine Ermordung schließen läßt. Wir werden das Resultat der eingeleiteten Untersuchung später mittheilen.

— Am verflossenen Dienstag wurde bei Kaspar Rikart auf dem Brunnenrain zu Niederwil eines in Wolfweil, Kts. Solothurn, verübten bedeutenden Diebstahls wegen die Hausdurchsuchung vorgenommen. Während dieser Untersuchung flüchtete Rikart sich aus dem Hause, sprang in den nahe vorbeifließenden Rothbach, und ertrank. Der Leichnam wurde am folgenden Morgen aufgefunden.

Bern. Der Buchhändler Fr. Jenni, Sohn, in Bern, ist vorletzten Sonntag von der Gemeinde Jegenstorf als Mitglied des großen Raths gewählt worden. Es ist diese ehrenwerthe Handlung von der genannten Gemeinde um so anerkennungswerther, als im ganzen Kanton bei den allgemeinen Wahlen Jenni unbegreiflicher Weise bis jetzt übergangen wurde; denn Jenni gebührt das Verdienst, die jetzige Regeneration im Kanton Bern ins Leben gerufen zu haben. Jenni wurde nicht erst liberal, als mit dem Liberalismus etwas zu gewinnen, sondern er war es schon, als darüber Alles zu verlieren war, und hieb in seinem Guckkasten,

trotz Hölle und Teufel, womit man ihn zu schrecken suchte, unaufhörlich auf das volksfeindliche Regiment los, bis es zusammenfiel.

— Oberhasle. Es scheint, die Agenten und Alliirten der Jesuiten im Kanton Bern und besonders hier im Oberland haben wieder bedeutend Lustreisen in die Kantone Luzern, Unterwalden ꝛc. zu machen. Bereits vor vier Wochen sah man solche Zugvögel links und rechts Konferenzen halten und letzter Tagen bereiste der allbekannte Alt-Amtsschreiber Schär aus Interlaken das Entlibuch, fraternisirte mit den Luzernermagistraten, und nach Lungern bis Stanz gingen ihm seine Alliirten, der berüchtigte Brienzwylerwirth Huggler und Alt-Regierungsstatthalter Brügger von Meiringen entgegen. Ob sie vielleicht dort halfen, einem jedem Kantonsburger ein Pfund gesegnetes Pulver und ein Pfund gleiches Blei austheilen, was wenigstens die Unterwaldner von Bernern erhalten zu haben sich rühmen, oder ob sie zu einer Sonderbundskonferenz gesandt worden, ist noch nicht ganz erhellt. Huggler und Brügger verweilen noch gegenwärtig im Kanton Unterwalden, Schär hingegen soll Nachts über den Brünig nach Hause gekehrt sein. — B. Z.

Freiburg, den 26. d. Gestern während des Nachts war die Nobelgarde auf den Beinen. Es wurde nämlich das Gerücht verbreitet, es werden Volksschaaren die Stadt überfallen, um die politischen Gefangenen zu befreien. Wir haben aber heute Morgen nichts als Mistelacherweiber auf dem Markte gesehen. Heute für die Nacht sind ebenfalls wieder sowohl die Staatswache als die Nobelgarde im Dienste, versteht sich, mit Munition wohl versehen.

Luzern. Der Heerführer des Sonderbundes, Oberst Salis-Soglio, ist seit einigen Tagen auf seinem Kriegsbureau im Regierungsgebäude stark beschäftigt, und es sollen demnächst mehrere Punkte in der Umgebung der Stadt mit Schreckschanzen versehen werden. Dieser Herr befindet sich übrigens wohl hier, denn es wird ihm ein täglicher Sold von 16 Schwfr. ausbezahlt. Der Bündlergeneral hat bereits alle Kantone der Separatschweiz bereist und Vertheidigungspunkte notirt. In Luzern selbst werden die Offiziere des Bündler-Generalstabs im Reiten u. s. f. instruirt.

— In Sursee wurde den 24. d. die Fahne der freiwilligen Schützenrotte feierlich eingeweiht. Diese Bande fanatisirter Bauern glaubt sich zu Großem berufen.. Major Beck, ein Eisenfresser und Diktator des Städtchens, bramarbasirte da von den Riesenkräften des Schreckbundes. Man verbreitet emsig von der Regierungsseite unter die Bauern, es werde sofort bei einem Tagsatzungsschluß zur Auflösung des Sonderbundes bewaffnete ausländische Intervention eintreten; Es ist dies eine Art von Stärkungsmittel für die vielen Schlotterer der Jesuitenfahne.

Zug. Sonntag Morgens 7 Uhr erfolgte in Unter-Aegeri in Folge des stark gefallenen Regens ein Erdschlipf, welcher ein diesen Frühling neu erbautes Haus bis auf den Grund zertrümmerte. Der Eigenthümer, ein armer Familienvater von 6 Kindern, saß mit denselben eben bei dem spärlichen Frühstück, als die große Erdmasse gewaltsam sich losriß und so schnell alles in Schutt begrub, daß nur durch eine wunderbare Fügung nicht die ganze Familie, gleich der sämmtlichen Kleider und Fahrhabe, ein Opfer dieses unerbittlichen Elementes geworden ist.

Zürich. Eine merkwürdige Erscheinung gibt sich in Metmenstätten kund. Während der größere Theil des Weinstockes theils durch die harte Kälte des verflossenen Winters, theils durch das vor einigen Wochen erfolgte schwere Gewitter halb entblättert und für den Landmann bereits zum Wehklagen dastieht, so sieht man jetzt noch in Obermetmenstätten an einem Birnbaume die schönsten Blüthen, jedoch auf eine so wunderbare Weise, wie dieses noch wenig vorgekommen sein mag. Der fragliche Baum trug nämlich die Blüthe mit den andern Bäumen, und trägt jetzt Birnen von der Größe eines Taubenei's, die Blüthe ist aber trotz allem dem nicht verschwunden; denn vornen bei der sogenannten Fliege trägt die Birne die Blüthe noch offen in ihren bunten Farben fort.

— In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni gegen 1 Uhr, hat in der Wohnung des russischen Gesandten, Herrn Baron von Krudener, in dessen Abwesenheit ein frecher Diebstahl mit Einbruch von der Seeseite in Zürich stattgefunden, der aber durch das muthvolle Benehmen der drei Töchter zum Theil vereitelt werden konnte. Der Dieb wurde nämlich, nachdem er sich im Saal die Taschen mit Schmuckkästchen und andern Gegenständen von Werth gefüllt, als er weiter in die Schlafzimmer dringen wollte, durch ein entschiedenes «qui va là» zurückgeschreckt, und während ihm dort der Zutritt in's Innere des Hauses versperrt wurde, hatte eine der Töchter die Geistesgegenwart und den seltenen Muth, durch das hochgelegene Fenster und den Garten in einem entfernten Nebengebäude männliche Hulfe zu holen.

Glarus. Eidg. Freischießen. Seit einigen Tagen hat sich das fruher ziemlich magere Verzeichniß der Ehrengaben auf's Erfreulichste vermehrt und es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß sich nicht noch manche vaterländische Gabe namentlich von solchen Seiten einfinden werde, die bei den frühern Schießen jeweilen vertreten waren. Den Schützen geben wir einstweilen die Versicherung, daß der vorläufig berathene Plan eine solche Gesammtsumme enthält, daß er die billigen Erwartungen derselben sicherlich befriedigen wird. Für heute melden wir folgende neue Ehrengaben: 1) Von den bündnerischen Kantonalschützen 400 Schwfr.; 2) von den aarg. Kantonalschützen 350 Fr.; 3) von Schweizern in Livorno 8 Napoleonsd.; 4) von HH. Zenny und Comp. in Ennenda bei Glarus 10 Napoleonsd.; 5) Von HH. Luchsinger und Steiff in Oberurnen, Kt. Glarus, eine schöne Dose mit Gold 102 Fr.; 6) von mehreren Wirthen des Fleckens Glarus ein Becher nebst 2 Napoleonsd. 180 Fr.; 7) von Hrn. Oberst Lager in Mollis, Gastgeber zum Bären daselbst, ein Etui mit einem silbernen Servierloffel und 6 silbernen Eßlöffeln, im Werthe von 64 Fr.; 8) von Hrn. C. Deffner in Eßlingen, Königr. Würtemberg., 6 Stück ausgezeichnet schöne Servier-Platten mit der Abbildung der Schlacht bei St. Jakob 1444, im Werth von circa 56 Fr.; 9) von Hrn. A. Bavier in Zürich 1 Korb Champagner Jacquesson, 25 Flaschen, im Werthe von 75 Fr.

St. Gallen. Die Regengüsse der vorigen Wache haben im Rheinthal ein starkes Anschwellen der Bergbäche zur Folge gehabt und im Unterrheinthal war durch den hohen Rheinwasserstand die Straßenkommunikation einen ganzen Tag gehemmt. Ein bedeutendes Unglück hat die Gemeinde Tscherlach getroffen; letzten Samstag Nachts 12 Uhr und wiederholt am Sonntag früh erdrohnte die Umgegend auf eine Stunde von dem furchtbaren Gekrache und Getöse des empörten Dorfbaches, der einen Berg von kleinen und großen Felsstücken, Schlamm und Holz, einer Lawine gleich, daher wälzte, und augenblicklich alle Schranken durchbrach und überführte. Das Dorf stand in der größten Gefahr, seine Gebäude konnten sammt den Bewohnern nur mit höchster Noth und angestrengter Mühe gerettet werden.

Appenzell A. Rh. Sonntags Morgens zwischen 7 — 8 Uhr eilte ein jenseits des Wirthshauses in Kastenbach wohnender Nachbar auf die Wiese, winkte und rief mit sichtbarer Angst den Hausbewohnern zu, zu entfliehen, während gleichzeitig ein im Hintertheil des Hauses befindlicher Knabe einen Angstschrei ausstieß. Gefahr fürchtend, eilte der Hausvater mit Frau und zwei Kindern sogleich zum Fenster hinaus auf ein sogenanntes Vordach, von wo sie glücklich ins Freie gelangten. Vor der Hausthüre hatte sich bereits ein großer Haufen Erde gelagert. Kaum hatten die Fliehenden die circa 40 Schuh entfernte Brücke erreicht, als das Haus mit einem furchtbaren Krach einstürzte und in eine Staubwolke eingehüllt wurde. Eine dem Anscheine nach unbedeutende Erdmasse hatte sich von dem hinter dem Hause liegenden Felsen losgemacht und ist auf den hintern Theil des Hauses mit solcher Gewalt losgestürzt, daß die ganze hintere Seite desselben einbrach, worauf die Fronte nach Hinten sank, ähnlich wie wenn ein vierbeiniger Tisch, nachdem ihm die zwei hintern Beine fast ganz und die vordern halb abgeschlagen worden, auf die gebrochenen hintern Beine gefallen wäre. Einzelne Fensterbrüstungen finden sich noch ziemlich unbeschädigt vor, während andere mitsammt den Fenstern heraus gedrückt worden zu sein scheinen. Die meisten Böden und wohl fast sämmtliches Mobiliar sind zusammengeknickt. Das Haus liegt überhaupt auf so merkwürdige Weise zertrümmert da, wie man es sich kaum vorstellen kann.

Ausländisches.

Deutschland.

— Wie in verschiedenen deutschen Ländern wurden in neuster Zeit namentlich in Preußen und Oesterreich wirksame Schreckmittel gegen die Kornwucherer in Anwendung gebracht. So z. B. hat sich das Berliner Kriminalgericht bei den vielfachen Untersuchungen, welche des Wuchers wegen

anhängig gemacht worden sind, veranlaßt gesehen, dieses Verbrechen für ein solches zu erklären, das Mangel an ehrliebender Gesinnung voraussetzen läßt, und deßhalb nicht bloß auf die gewöhnliche Geldstrafe, sondern auch auf den Verlust der National-Kokarde zu erkennen. Da die meisten Wucherer Geschäftsleute sind, welche durch den Verlust der Kokarde, in ihren bürgerlichen Verhältnissen bedeutenden Schaden erleiden, so wird diese Ansicht des Kriminalgerichts die beabsichtigte abschreckende Wirkung wol schwerlich verfehlen. — Gegen die meist nicht einheimischen Kernspekulanten des fruchtbaren Marchfeldes ist von Wien aus ebenfalls eine strenge Maßregel ergriffen worden. Die Ortsobrigkeiten erhielten nämlich den Befehl, alle diese Leute aufzugreifen und durch den Schub in ihre Heimat zu befördern. So kam es, daß selbst reiche Leute, Juden aus Galizien, die wohl über 100,000 Gulden verfügen konnten und gern Extrapost bezahlt haben würden, mit schlechtem Gesindel zusammen auf den Schub gebracht wurden. Die Wiener Kornmäkler träumen bereits von ähnlichen Begegnissen.

— Ueber das deutsch-katholische Konzil, das vom 25. bis 29. Mai in Berlin abgehalten wurde, wird nachträglich im Wesentlichen, noch Folgendes berichtet: »Unter Andern gab sich Hr. Schüselka die Mission, im Namen von 27 Millionen Oestreicher zu sprechen, die auf den Augenblick warten, wo sie das Joch der Hierarchie, d. h. der römisch-kathol. Priesterherrschaft abwerfen können, auch erklärte er geradezu, mit Vollmachten aus Böhmen versehen zu sein. Und wirklich sollen neueren zuverläßigen Nachrichten aus Böhmen zufolge die dortigen religiösen und kirchlichen Verhältnisse sich immer ernster gestalten und die alten reformatorischen Elemente, die bereits einmal das Licht religiöser Aufklärung von dort aus erglänzen ließen, wieder immer deutlicher hervortreten. Auch die eigenthümliche Rede, welche ein Ungar bei dem Berliner Konzile hielt, ließ einen tiefen Einblick in die Gestaltung der Verhältnisse der kathol. Kirche in Oestreich thun und stellte die Nothwendigkeit einer Reform in das hellste Licht. Was Wunder daß die vorsichtige östreichische Regierung sich nun auf diplomatischem Wege die genaueste Kenntniß dieser Vorgänge verschafft hat, und wenn aus Aeußerungen, die bei jenem Anlaß im Augenblick der Begeisterung nicht auf die Goldwage gelegt wurden, jenseits der preußischen Gränze die Veranlassung zu einem langen und vielleicht ernsten Nachspiele entnommen würde.

— In Stuttgart sind die Behörden in Verlegenheit; ein deutsch-katholisches Paar will heirathen; der deutsch-katholische Prediger darf das Aufgebot nicht vornehmen, der katholische will es nicht, der evangelische will es auch nicht — jetzt wo hinaus?

— In Hanover wird bedeutend Pferdefleisch verzehrt. Arme holen oft täglich gegen 1000 Pfd. saures Ragout.

— An den guten Erfolgen der Vereine zur Besserung entlassener Sträflinge hat man oft gezweifelt. Der hannoversche Verein für diesen Zweck berichtet Erfreuliches. Von mehr als 200 seiner Schützlinge sind nur wenige rückfällig geworden, und der Bericht bringt psychologisch merkwürdige Beispiele von Männern und Frauen, die, sechs, acht Mal peinlich bestraft, endlich den Schutz des Vereins nachgesucht und nun schon durch ihr mehrjähriges gutes Betragen sichere Bürgschaft gegeben haben, daß sie wieder nützliche Glieder der Gesellschaft geworden sind. Ein Mädchen, die das Zeugniß der Strafanstalt bei ihrer letzten Entlassung als verstockt und unverbesserlich erklärte, steht jetzt einem Familienkreise seit mehreren Jahren mit untadelhafter Sittlichkeit vor. Die Ausdauer und Thätigkeit dieses Vereins ist um so anerkennenswerther, je geringer verhältnißmäßig die Stütze ist, die er im Publikum findet.

— In Folge einer Vergiftung, und zwar wie man vermuthet, einer absichtlichen, worüber die bereits gerichtlich-ärztliche Untersuchung das Nähere zu Tage bringen wird, verfielen in Marburg bereits unter argen Martern dem Tode: Mutter, Sohn und Enkel einer Familie, wie Vater und Tochter hoffnungslos darnieder liegen.

— Nachdem es mit den Unruhen in Deutschland eine Zeit lang stille gewesen ist, hört man wieder von einem Theurungstumult in Hamburg, der am 15. und 16. d. statt fand. Nach einer Schilderung in der Bremerzeitung nahm derselbe einen ziemlich bedenklichen Charakter an. Der Pöbel warf ohne Unterschied der Häuser und Personen bald hier, bald da Fenster ein und stürmte Häuser. Insbesondere wüthete die Menge gegen die Kornhändler, Bäcker und Alle, die mit Feldfrüchten handeln. Zur Stillung des Tumults ward nicht das Bürgermilitär, sondern die Garnison aufgerufen, was die Menge noch mehr gereizt zu haben scheint.

Frankreich.

— In Mülhausen hat am letzten Freitag ein bedeutender Brodkrawall stattgefunden. Die Einwohnerschaft beschwerte sich bei der Munizipalität, daß ringsum die Brodpreise gesunken seien, nur in Mülhausen noch nicht, und verlangten Abhülfe, welchem der Magistrat nicht entsprach. Da rottete sich das Volk zusammen, schlug den Bäckern, Müllern und Mehlhändlern Alles entzwei, bemächtigte sich des vorräthigen Mehls und Brodes und zerriß ihnen alle Bücher und Schriften. Das dort stationirte Bataillon konnte den Volkshaufen nicht Meister werden, und es wurde Militär von Hüningen her beordert. Es gab einige und vierzig verwundete und acht Todte. Jetzt ist die Ruhe wieder hergestellt und bereits sind über 200 Verhaftungen vorgenommen worden.

— Große Quantitäten Getreide liegen gegenwärtig in den Magazinen der Eisenbahn und der Kommissionäre zu Mühlhausen, Colmar und Straßburg. Man weigerte sich, sie anzunehmen, weil sie nicht zur gehörigen Zeit eintrafen und weil die Qualität schlecht sein soll. Die Gerichte werden über die Forderungen der Käufer, Verkäufer und Spediteren zu entscheiden haben. — Im Hafen von Marseille liegen nicht weniger als als 235 Getreideschiffe.

Spanien.

— Während die Spanier geschäftig sind, die portugiesischen Unruhen dämpfen zu helfen, wird in ihrem eigenen Lande mehr als je daran gearbeitet, einen allgemeinen Krieg in der Halbinsel zum Ausbruche zu bringen. Die Karlisten nennen sich jetzt „Montemolinisten,“ Anhänger des Grafen Montemolin, und dieser soll bereits alle Anführer ernannt haben, um den beabsichtigten Aufstand zu leiten. Man nennt darunter auch Kabrera. In Katalonien besonders glimmt das Revolutionsfeuer unter der Asche. In Barzellona ist eine karlistische Verschwörung entdeckt worden, was die Verhaftung von 7 verdächtigen Personen zur Folge hatte. In Girone und Figuieres herrscht eine große Aufregung, die alle Augenblicke zum Ausbruch kommen kann. Man stellt den Katalonieren vor, die Regierung sei nicht volksthümlich, sondern von fremdem Einfluß beherrscht, und wirkt dadurch gewaltig nicht allein auf die Landleute, sondern selbst auf die Stadtbewohner.

Jesuiten-Lied.

(Nach der Melodie: Frisch auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd.)

Hinaus Jesuiten, hinaus, hinaus!
Ihr taugt nichts in unserem Lande.
Die Schweiz ist ja nicht euer Vaterhaus,
Ihr bringt ihr nur Unheil und Schande.
Kein ächter Schweizer tritt für euch ein,
Der treu noch liebet das Vaterland sein.

Hinaus Jesuiten, jetzt packt euch fort,
Es hat euer Stündchen geschlagen;
Schon leuchtet das Feuer am Berge dort,
Was wollt ihr jetzt länger noch fragen.
Jetzt hilft euch wohl nicht mehr der Rosenkranz,
Die Trommel, sie rufet zum blut'gen Tanz.

Wohlan Jesuiten, den Dolch empor:
Wenn's wieder nach Blut euch gelüstet;
Es ruft zum Gerichte das Volk euch vor,
Die Rächer sie stehen gerüstet:
Ja schnell jetzt hervor aus dem Hinterhalt;
Das Hallo ertönt, die Büchse knallt.

Hinaus Jesuiten, das Geld nehmt mit,
Das ihr schon dem Volke genommen;
Verlasset die Schweiz jetzt mit schnellem Schritt,
Nichts besseres kann euch mehr frommen.
Trient und Malters das kennet ihr gut,
Da raucht der Boden vom Bruderblut.

Hinaus Jesuiten, das Volk bricht auf,
Den Boden recht sauber zu fegen;
Drum eilet mit eurem Ablaßverkauf
Und künstlichen Wundergepräge.
Auf blutigem Grunde das weiße Kreuz,
Es treibt euch fort das Zeichen der Schweiz.

Hinaus Jesuiten, dieweil noch nicht
Der Funken zur Flamme geworden;
Wohl ist es zu spät, wenn der Tag anbricht
Und ihr nicht geglaubet den Worten.
Drum suchet euch schnell noch ein ander Dach,
Es folget der Fluch des Volkes euch nach.

Hinaus Jesuiten, und vor euch her
Die kleinen und großen Trabanten,
Das fliegende, kriechende Drachenheer
Und alle die saubern Verwandten.
So geht die Jagd dann husch husch husch
Auf holprigen Wegen durch Wald und Busch.

Hinaus Jesuiten, wie wird es da
Wohl stinken auf Matten und Bergen;
Es schwanket die Fahne des Loyola,
Es zittern fanatische Schergen.
Da hilft weder Rom euch noch Sonderbund,
Der Wille des Volkes gibt sich da kund.

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Misanthropen.

(Fortsetzung.)

Bald däuchte mir, ich befände mich unter ganz mir unbekannten Personen, die mich aufmerksam zu bewachen schienen und mir alle nur erdenkliche Pflege zu Theil werden ließen — da änderte sich die Szene, und es war mir, als stände ich trostlos und verlassen mitten in einem unübersehbaren Sandmeere; über mir hing der Sonne leuchtende Kugel und sandte ihre glühenden Strahlen auf meine kahle Scheitel, daß ich aufschrie in wilder Verzweiflung und ich, der einzig Lebende, mein Dasein verfluchte im schauerigen Gefühle meines Alleinseins mitten im Bereiche des Todes und den Gefilden des Schreckens und Entsetzens. Und wieder befand ich mich am Rande eines gähnenden Abgrundes, in den mich, mir gänzlich fremde Wesen unter fanatischem Lachen herabzustürzen drohten. Wenn dann der Fieberwahn mit seinen Schrecken und seiner Agonie vorüber war, und wie Morgenroth es aufdämmerte in meiner Seele, da kam es mir vor, als wäre ich in einem niedlichen Zimmer, und vor meinem Lager erblickte ich dann einen Engel des Lichtes, der mit himmlischer Güte mir den Schmerz verscheuchte und den leisesten Wunsch meines Herzens mit lieblicher Huld zu erfüllen trachtete. Sieben Wochen schwanden dahin in den wilden Phantasien und wirren Träumereien eines hitzigen Fiebers, — sieben Wochen schwebte ich am dunkeln Gradesrande. Doch eine wohlthätige Krisis goß nach dieser verhängnißvollen Zeit neue Lebenskraft in meine Pulse und nach Verfluß von abermals sieben Wochen war ich auf dem Wege der Genesung.

Der Engel des Lichtes hatte sich inzwischen verkörpert; eine zarte Frauengestalt wachte an meinem Bette über meine Wünsche. Die Wunde des Körpers heilte; aber eine andere, nicht minder schmerzende Wunde öffnete sich. Mir bisdahin noch unbekannte Empfindungen stiegen aus dem Innern meiner Seele empor, und griffen mit unwiderstehlichem Zauber ein in mein Dasein. Ein schönerer Morgen schien mir anzudämmern, und ein freundlicher Genius mir den Schleier zu lüften, der meine Zukunft bedeckte. Ich liebte, und in seliger Begeisterung fühlte ich die wonnigen himmlischen Triebe meiner ersten reinen Liebe! —

Es war an einem schönen Septemberabend, als ich zum ersten Male wieder aus meinem Zimmer heraustrat in Gottes segensreiche Schöpfung. Noch freute sich die Pflanzenwelt in ihrem Leben in allen den schimmernden Farben ihres heiligen Schmuckes, und auf dem stillen Friedhofe wo die sterblichen Reste meiner mir bis zum Tod getreuen Diener ruhen, blühte und duftete es — ein geheiligter Garten Gottes. Ein bescheidenes, aber würdiges Denkmal weihte ich in schuldiger Dankbarkeit der für mich gefallenen Opfern.

„Eine heilige Schuld habe ich nach Kräften getilgt," sagte ich zu dem mich begleitenden Frauenzimmer, „doch eine eben so heilige, wo nicht heiligere habe ich noch abzutragen. Ihnen danke ich mein zweites Leben; wie, wenn mein Dank Liebe, unauslöschliche Liebe wäre?" — Eine Thräne sanfter Rührung, stiller Freude zitterte in Eugeniens kindlich frommem Auge. Herr Baron, versetzte sie mit tief bewegter Stimme, ein grausen, gefährliches Spiel treiben Sie mit mir! — Möge Gott ihnen verzeihen, wenn Sie anders gedacht, als gesprochen! —

Ich muß — fuhr der Baron in seiner Erzählung fort — zu dem Zeitpunkte wieder zurückkehren, wo ich durch jenen schon bemerkten Räuberüberfall schwer verwundet und ohne Bewußtsein am Ufer der Oase niedersank. Unweit vom Orte des Frevels lag ein dem Grafen von Tangris gehörendes Lustschloß; dort vernahm man das Schießen. Waidleute, die vermeinten, daß dasselbe von Wilddieben herrühre, machten sich sogleich auf und eilten der Gegend zu, wo ich und meine Diener ohne Lebenszeichen in unserm Blute schwammen. Der Vollmond war so eben aufgegangen, und beleuchtete mit falbem Lichte die schaurige Szene. Unsere Wunden wurden aufs Sorgfältigste untersucht, bestmöglich verbunden, und wir zur fernern Verpflegung in das Haus des menschenfreundlichen Grafen gebracht. Auch meine Equipage, von dem Raubgesindel rein ausgeplündert, wurde nach dem gräflichen Schlosse abgeführt. Trotz aller nur möglichen Hülfeleistung starben meine Diener innert wenig Stunden an den Folgen ihrer Wunden den schönen Tod der Treue! —

(Schluß folgt).

Anzeigen.

Zum Kauf angetragen.

Weiße Böhnlein, ein gutes und nahrhaftes Gemüse, das Pfund zu 7 Kreuzer. —

Dann stetsfort schönes amerikanisch Kernen- und Waizenmehl, deren billige Preise bei mir im Hause zu vernehmen, sind zu haben bei

Rudolf Rychner, jgr. in Aarau.

Nachschrift.

Armen und minder bemittelten Leuten gebe auch nur so viel oder so wenig als sie Geld dafür haben; anders als gegen baar verkaufe nicht.

Anzeige.

Um Mißverständnissen und Täuschungen zuvorzukommen, wird hiermit dem Publikum zur Kenntniß gebracht, daß das Bülletin, welches während dem diesjährigen eidgenössischen Freischießen in der Schmid'schen Buchdruckerei erscheint, durch einen Beschluß des Organisations-Komites vom 19. März l. J. sanktionirt und dieses als offizielle Schützenzeitung adoptirt ist.

Damit wird die Anzeige verbunden, daß der Unterzeichnete die Redaktion dieses Blattes übernommen hat, wobei er durch vielfache Verbindungen kräftigst unterstützt wird.

Glarus, 23. Juni 1847.

J. J. Bäbler,
Aktuar des Organisationskomite.

Schützen und Schützenfreunde

laden wir hiermit zur Subskription ein auf das

Bülletin

des

Eidgenössischen Freischießens

in

Glarus 1847.

Herausgegeben

unter dem Schutze und der Mitwirkung des Komites

von

einem Mitgliede desselben.

Druck und Verlag von Frid. Schmid.

— Von dem Bülletin erscheinen im Ganzen 12 Nummern, und zwar 2 vor der Eröffnung des Festes, 8 während der Dauer desselben und 2 nach dem Schlusse; der letzten Nummer wird eine große lithographirte Abbildung des ganzen Festplatzes nebst mehreren Randzeichnungen, die vorzüglichen Parthien desselben darstellend, beigegeben. Zu freisinniger und kräftiger Sprache wird es die Vorfallenheiten während dieses ächt schweizerischen Nationalfestes besprechen und alle interessanten Reden, Toaste, Nachrichten &c., überhaupt alles auf das Fest Bezügliche und für den Schützen und Schützenfreund Interessante schnell mittheilen, in dem Sinne, daß die am Morgen erscheinende Nummer die Begebenheiten des vorigen Tages enthält.

Der Subskriptionspreis mit Vorausbezahlung ist auf 2 Schweizerfranken festgesetzt, welcher Preis jedoch in den andern Kantonen je nach der Entfernung des Porto's wegen um wenige Batzen höher zu stehen kommt. Man abonirt in Glarus bei dem Verleger, auswärts bei den zunächst gelegenen Postämtern oder Buchhandlungen, und bittet man die diesfälligen Anmeldungen baldigst zu machen, um die Auflage bestimmen zu können.

☞ Da bereits jetzt schon sich eine große Zahl Abonnenten gemeldet hat und daher das „Bülletin" voraussichtlich eine starke Verbreitung in allen Kantonen erlangen wird, so empfehlen wir dasselbe zu Inseraten und Bekanntmachungen, namentlich Verkaufsanzeigen u. s. w., die wir mit 1 Bz. für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnen. Frid. Schmid.

Bekanntmachung.

Hiermit werden die Arbeiter, Fuhrleute und Material-Lieferanten, welche bei den Regie-Arbeiten bei'm Unterbau der schweizerischen Nordbahn unter Leitung des Unterzeichneten gearbeitet und noch Anforderungen zu machen haben, eingeladen, allfällige Reklamationen bis und mit dem 10. Juni d. J. auf dem Eisenbahn-Büreau in hier geltend zu machen; im Unterlassungsfalle später keine Ansprüche mehr berücksichtigt werden.

Baden, den 22. Juni 1846.

Der Sektions-Ingenieur:
Joh. Fehr.

Fruchtpreise.

Zürich, den 26. Juni. Kernen das Malter 25 fl. 32 ß. Roggen 17 fl. 58 ß. Bohnen 23 fl. 24 ß. Erbsen 18 fl. Gerste 15 fl. 28 ß. Haber das Viertel 31 ß.

Rorschach, den 17. Korn das Viertel 2 fl. 10 bis 3 fl. 23 kr. Haber 53 kr. bis 1 fl.

Lindau, den 19. Kernen der Scheffel 33 fl. Roggen 31 fl. Haber 10 fl.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 53.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Basel. Letzten Freitag hatten wir hier eine unannehmliche, ja erschröckliche und doch zugleich heldenmäßige Thatgeschichte zu erleben. Am Kornhause langte ein Wagen voll diesjähriger Gerste an, mit einem ährengeschmückten, sinnvollen Kranze verziert, der folgenden erfreulichen Spruch enthielt:

Dankt dem Herrn! Mit frohen Gaben
Füllet er das ganze Land;
Alles, Alles was wir haben
Kommt aus seiner Vaterhand.
Neue Aehren, neue Früchte,
Und davon schon neues Brod —
Allwärts günstige Berichte,
Und — geendet ist die Noth.

Kranz und Vers wurden an dem Eingangsthore angebracht. Männiglich hatte, trotz der Ueberzeugung, daß auch an diesem Tage „kaufmännische Kniffe" das Brod noch nicht so im Preise fallen ließen, als man anfänglich erwartet hatte, doch seine eigene Freude daran und kehrte, wenn auch nicht reich, doch getröstet nach Hause. Ob aber unsere Hohen und Obern glauben mochten, es habe mit dem Gerstenwagen eine Bewandtniß, wie ehemals mit dem trojanischen Pferd, genug, einmal in den Augen unsers bandgeschmückten Chefs der grünen Hechte war das Ding staatsgefährlich; denn gerade etwas vor 1 Uhr rückte er in großer Uniform mit Degen und Ehrenband, von 6 Mann assekurirt, bewacht und eskortirt, gegen das Unthier heran, um die gefürchteten demagogischen Umtriebe zu vereiteln. Einsehend, daß das Ding weder beiße noch steche, wagte er, Kranz und Spruch abzufassen, und triumphirend nach dem Verhöramt zu transportiren, wo er wahrscheinlich zu Arrest auf der Hauptwache bei Wasser und Brod verurtheilt worden ist. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre noch die Bürgergarde aufgeboten worden, um mit dem Landjägerkorps und der Garnison mit Trommeln und Pfeifen, Spießen und Stangen dagegen auszuziehen. Da die Gerste vom Birsfeld her kam, jagte es unsern Herren die Furcht ein, als bekämen alle Leute, die von dem neuen Brod genossen, kommunistische Grundsätze in den Magen. Wenn der Tagesheld, der grüne Chef, auf solche Weise sein Ehrenhalsband verdient hat, so darf er es wohl tragen, es ist eine Auszeichnung, die überdies auch mancher Treibhund zur Schau trägt.

Bern. Auf den 25. Juli soll, wenn bis dahin der Gr. Rath nicht zusammenkommt, die Direktion der Vorbereitungsgesellschaft für die Juragewässerkorrektion in Bern zusammentreten, um das Nöthige zur Abhaltung einer Generalversammlung der sämmtlichen Aktionärs vorzubereiten, welche nach der Tagsatzung stattfinden soll, und bis wohin diese Angelegenheit wahrscheinlich auf einen entscheidenden Punkt in Bezug auf die Ausführung gelangt sein wird. Es ist nämlich die Aussicht vorhanden, daß bis dahin eine Vollziehungsgesellschaft an die Stelle der Vorbereitungsgesellschaft und in die von ihr erworbenen Rechte und Pflichten eintreten wird, so daß sich diese mit günstiger Aussicht auf eine endliche Ausführung, auflösen und liquidiren kann. Jedenfalls wird der Gegenstand in der nächsten Sitzung des Gr. Rathes einläßlich berathen werden. Der von der Direktion des Innern im Monat Mai an den Regierungsrath erstattete Bericht, wird mit einigen Erläuterungen über die Verhandlungen in der letzten Sitzung, den Mitgliedern des Gr. Rathes gedruckt ausgetheilt. Auch wird wahrscheinlich noch während dem Verlauf der Tagsatzung eine Konferenz der Kantone stattfinden, es sei denn, daß der Gr. Rath in keiner Form in die Sache eintreten wolle.

— Hier findet das Gerücht je länger je mehr Verbreitung und Glauben, der Sonderbund werde die Offensive ergreifen; selbst in konservativen Zirkeln findet die Ansicht Geltung, und in der That, einige Erscheinungen scheinen darauf hinzuweisen, als sei es nicht bloß auf ein Zuwarten abgesehen. So wurden die letzten Tage im Kanton Freiburg, hauptsächlich im deutsch-katholischen Theil desselben, mehrere hundert Pferde zum Train gedungen und sogleich in Schatzung aufgenommen. Indessen bleibt Bern vollständig ruhig, ungeachtet der Nähe dieser und anderer feindseligen Demonstrationen; aber es ist kaum zu bezweifeln, daß bei dieser Stimmung die Regierung nicht unter der Hand, auf alle Eventualitäten hin, Vorsorge getroffen habe, jeder Bewegung, komme sie woher sie wolle, entschieden entgegenzutreten. Es wäre sonst strafbare Sorglosigkeit.

— Herr Amtsrichter Lehmann in Biel, ein sorgfältiger Pfleger von Sachmenerdäpfeln, hat dieser Tage vollkommen gesunden Ansatz an vielen seiner Pflanzungen gefunden. —

Luzern. Wie die vollendetste Schurkerei und Sittenlosigkeit gewöhnlich Hand in Hand geht mit dem religiösen, wuthschnaubenden Fanatismus, das zeigt in diesem Kanton nicht nur die Art und Weise, wie man von Oben herab Recht und Gesetz mit Füßen trittet, zeigte nicht nur der skandalöse Ball im Schützenhause, sondern es zeigen es auch die Unterschleife vieler rother Beamten. So wurde kürzlich in der Rechnung des Gemeinderaths von Eschholzmatt ein Betrug von 1700 Fr. und in derjenigen des Gemeinderathes von Schüpfheim ein solcher von 2000 Fr. entdeckt.

— Als dieser Tage einer Artillerie-Kompagnie der Eid abgefordert wurde und man die Kriegsgesetze ablas, trat ein Soldat mit der Erklärung vor: gegen Freischaaren oder gegen das Ausland werde er sich schon nach Kräften schlagen, aber nicht gegen die eidgenössischen Truppen. Da hieß es: in's Loch mit ihm. Allein etwa 40 Mann traten dagegen auf und sagten, sie hätten die gleichen Gesinnungen und den gleichen Entschluß. Das war nun bedenklich. Das Inslochsetzen unterblieb und man sucht jetzt den Vorfall so viel als möglich zu vertuschen. — Auf verschiedenen Anhöhen rings um die Stadt werden eifrig Wälle aufgeworfen und Verhaue angelegt. Auf der Höhe bei St. Karli ist die Schanze bereits fertig. Dem Herrn Grätzer, welcher oberhalb des engl. Grußes auf dem Felsenriff ein neues Haus erbaute und sich mit Gartenanlagen beschäftigte, ist befohlen worden, seine Arbeiten einzustellen, indem man des dortigen Platzes zur militärischen Vertheidigung bedürfe. — Man erzählt wieder mancherlei Anekdötchen um darzuthun, wie wenig das Volk für den Sonderbundskrieg gestimmt sei. Wir halten davon so wenig als von dem faden Gejammer der Lauwasserhelden. Vor dem Freischaarenzug hieß es auch, wie schulich das Luzernervolk danach verlange und wie der größere Theil bei'm Einrücken der Freischaaren auf Luzernerboden ihnen sich anschließen werde; als man aber kam, hat sich nichts von allem diesem erwahret.

— Einer Korrespondenz des Bers.-Frd. zufolge würde hier eine Art Telegraphenlinie eingerichtet, um mit der innern Schweiz in ununterbrochener Verbindung zu stehen. Letzten Samstag hielt die Artillerie ihre Musterung im Scheibenschießen; von 128 Kanonenschüssen traf keiner.

— Um die Einfältigen zu bethören, wird im Kanton Luzern folgendes Mährchen erzählt. Dem Pfarrsigrist in Hochdorf sei, als er, um die Abendglocke zu läuten, in die Kirche ging, der Rathsherr Leu sel. erschienen, welchen er aber das erstemal anzureden nicht wagte. Er hinterbrachte die Erscheinung dem Pfarrherrn, welcher ihm eine Beschwörungsformel mittheilte. Als nun Leu dem Sigrist zum zweitenmal erschien, redete ihn dieser an,

und Leu antwortete ihm, sie sollen nur losbrechen und sich tapfer halten, sie werden Sieger bleiben.

Zürich. Der Sonderbund vergrößert sich. Neben andern haben auch Zürcher Offiziere, von denen uns ein Major K. und ein Hauptmann K. namhaft gemacht worden, demselben sich angeschlossen. Denn als unlängst in einer Wirthschaft davon die Rede war, das Separatbündniß müsse, wenn es sich nicht frei- und gutwillig auflöse, mit Waffengewalt aufgehoben werden, erklärten diese Herren, daß sie es mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren könnten, gegen dasselbe zu marschiren, da sie mit den Bekennern des Sonderbundes die gleichen Ansichten theilen. (Also zum Schutze der Jesuiten und zur Ausrottung des Protestantismus würden sie sich eher waffnen?) Fr. St.

Schwyz. Hier sieht man seit einigen Tagen nichts als Kriegsvorbereitungen; man sucht das Volk auf alle mögliche Art mit Haß gegen die Eidgenossenschaft zu erfüllen und ihr die feindseligsten Absichten gegen uns anzudichten. Wird unser Kanton beim Besuch des eidgenössischen Schützenfestes umgangen, so erleichtern die Eidgenossen selbst der Jesuitenpartei das Blendwerk fanatischer Volksbethörung. Die beste Gelegenheit, solchen Umtrieben entgegenzuwirken, ist, wenn die Schutzen uns einen friedlichen Besuch abstatten auf ihrer Durchreise nach Glarus, was sie um so eher thun können, als die drei äußern Bezirke Wollerau, Pfäffikon und March an der Heerstraße von Zürich nach Glarus liegen und für die westliche Schweiz den nächsten Weg nach dem Schützenhauptorte darbieten.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben wurden seit Sonntag folgende angezeigt: 1) von der Gemeinde Mollis, Kts. Glarus, 200 Fr.; 2) von der Feldbacher Schützengesellschaft in Mollis 80 Fr.; 3) von der Stadtschützengesellschaft in Liestal a) in Baar 60 Fr. b) eine sehr gute, neu construirte Absendmaschine 40 Fr., zusammen 100 Fr.; 4) von den Glarnern in Lausanne 90 Fr.; 5) von Hrn. Kriminalg.-Präsid. Dr. Trümpi in Glarus drei Goldstücke 40 Fr.; 6) von Herrn Rathsherr und Krim. R. Ch. Tschudi in Glarus in Gold 70 Fr.; 7) von Hrn. Schlossermeister R. Tschudi von Glarus ein schönes Glätteisen 12 Fr.; 8) von der Gemeindsschützengesellschaft in Ermatingen, Kt. Thurgau, 5 Dukaten 40 Fr.; 9) von Hrn. Gebrdr. Hefti in Hätzingen 52 Fr.; 10) von einigen Schützen und Schützenfreunden der Stadt Luzern 160 Fr.; 11) von Hrn. Enderlin u. Jenni in Glarus baar 160 Fr.; 12) von einigen Glarner Landsleuten in St. Gallen 200 Fr.; 13) von den Berner-Kantonal-Schützen, wenn möglich ungetheilte Gabe, 800 Fr.; 14) von der Schützengesellschaft in Lachen, Kantons Schwyz 100 Fr.; 15) von den Uebernehmern des eidgenössischen Freischießens in Basel 400 Fr.; 16) von den Schützen in Chur ein Stutzer nebst Gold 400 Fr.; 17) von Hrn. August Burkhardt in Glarus ein Gilet von Seiden-Sammet 17 Fr.; 18) von Hrn. Heinrich Staub, jgr. Fabrikant in Glarus, 1 Stück schönes Baumwollentuch, circa 80 Ellen 22 Fr.; 19) von Hrn. Heinrich Hüni und Söhne in Rapperschweil, eine Eis-Harmonika von 6 Oktaven mit 2 Pedal, Verkaufspreis 208 Fr., angesetzt 160 Fr.; 20) von einigen Privaten in Mollis eine prachtvolle damascirte doppelte Jagdflinte im Werth von 80 Fr.; 21) von Hrn. Leonh. Staub, Sattler in Glarus eine schöne Jagdtasche im Werth von 28 Fr.

St. Gallen. Die Bürgerzeitung malt die Bischofsweihe wie folgt: Kanonendonner rollt durchs Thal! Trommelwirbel, Pfeifenklang schmettert durch die Gassen, die Glocken klingen fröhlich in und durch einander; Fahnen wehen; eine bunte Menge füllt die Gassen, und die Prozession schreitet andächtig durch die Stadt. Der Nuntius kommt, er ist da! — Alles vereint sich zur Weihefeier unseres ehrwürdigen, greisen, apostolischen Vikars Dr. Peter Mirer. Katholiken und Protestanten freuen sich und helfen gegenseitig das Fest zu erhöhen. Ueberall im Volk und der allgemeinen Freude fehlt auch da und dort eine radikale Grimasse nicht, die sich über das „Possenspiel" ärgert. So wär' es Recht! Heute zeigt sich der St. Galler wieder, wie er ist: jovial, lebensfroh, gesellig. Man sieht es zwar an dem guten Volk, daß es lange unter den Knutenschlägen ehrgeiziger Politiker gelitten hat — da und dort wechselt man noch mißtrauische Blicke. Hoffentlich wird's unter dem Krummstab gut leben sein! — In Flawil haben die Evangelischen ein schönes Exempel von Toleranz an den Tag gelegt. Zwei Reformirte begaben sich zum katholischen Geistlichen und baten sich die Erlaubniß aus, für den Empfang des hohen päpstlichen Gesandten einen Ehrenbogen errichten zu dürfen, was auch zugestanden wurde. Solche Beispiele wären geeignet, dem paritätischen Zusammenleben der Bürger einen neuen Schwung zu geben, und eine derartige religiöse Duldsamkeit führte eher zu einem gedeihlichen Frieden, als die Berufung des Herrn Zeller auf die bernischen Lehrstühle, oder die Vertreibung der Jesuiten, oder die gewaltsame Auflösung des Schutzbündnisses der 7 katholischen Stände.

— Unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken wurde zu Rapperswil am 26. Juni Morgen 7 Uhr der päpstliche Nuntius von den Abgeordneten des Bischofs und der Administration, der gesammten hiesigen Geistlichkeit und allen Behörden auf würdige und feierliche Weise empfangen und auf's Rathhaus begleitet. Hier hielt Hr. Greith eine lateinische Rede, welche vom Nuntius mit italienischem Feuer nun erwiedert wurde. — Zur Erhöhung der Feier waren mehrere Triumphbogen mit schönen lateinischen Inschriften errichtet, und der Rathhaussaal war festlich geschmückt und mit dem alten päpstlichen Panner, Schlachtfahnen und alten Kostbarkeiten. Nach genommener Erfrischung besichtigte der Nuntius die Kirche und die Burg, worauf die Abfahrt im bischöflichen Wagen unter Glockengeläute und Kanonendonner stattfand. Ab Seite des „Landvolkes" hätte eine größere Theilnahme an der Feier stattfinden können. Das schöne Geschlecht war besonders über zwei famose Wadenpaare ganz entzückt.

— In der Sonntagsnacht vom 20. auf den 21. d. M. fand in der Kirche zu Jona im Kant. St. Gallen ein Diebstahl statt, der seine eigene werkwürdige Seite hat. Nach herkömmlicher Sitte wird an Sonn- und Feiertagen die Kirche erst gegen Abend geschlossen, um Gläubigen in der Andachtverrichtung nicht hinderlich zu sein. Beim Betläuten verschloß und verrammelte der Meßmer alle Thüren sorgfältig nach seiner Gewohnheit, und steckte den Schlüssel zu sich. Morgens darauf fand er die Hauptthüre nur in der Schnalle, das Schloß erbrochen, den Querbalken weggeschafft. Bald wurde er gewahr, daß die von frommen Verehrern Mariens dargebrachten Opfergaben und Zierden, in Silber bestehend, entwendet waren. Der Werth beträgt über 10 Louisd'or.

Neuenburg. In der Ortschaft La Jour du Plan ist die Lungenseuche ausgebrochen und es haben sich auch Spuren dieses schrecklichen Uebels in den bernischen Ortschaften Sonvillier, Renau, De Bois, St. Immer, Courtelary gezeigt. Die Regierung von Bern hat unterm 25. Juni Sperre gegen Neuenburg verhängt, und auch die Ein- Aus- und Durchfuhr der betreffenden bernischen Gemeinden den entsprechenden sanitätspolizeilichen Maßregeln unterworfen. Der Regierungsrath von Solothurn hat für einstweilen keine den Verkehr belästigenden Vorkehren für nöthig erachtet. Das Uebel ist sehr wahrscheinlich wieder einmal aus dem Französischen herübergekommen, wo eine Sanitätspolizei a la Gotterbarm herrscht.

Aargau. In Bremgarten ist den 24. Juni die Hundswuth ausgebrochen; ein kleiner Hund von Willisau Kts. Luzern, hatte hiesiges Städtchen durchstreift und 4 andere Hunde gebissen, der alsbald durch die Landjäger Schleuniger und Bercher erlegt wurde. Den 26. Juni wurden die gebissenen Hunde aus Auftrag des Bezirksamtes todtgeschossen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Nürnberg, 22. Juni. Heute Nacht sah es bei uns kriegerisch aus; starke Reiter-Patrouillen durchzogen die Straßen; die Hauptzugänge waren versperrt, einige Posten mit Wachtmannschaft besetzt, kurz alle Maaßregeln getroffen, um einen Krawall im Entstehen zu erdrücken. Seit einigen Tagen schon bezeichnete ein umgehendes Gerücht die vergangene Nacht als den Zeitpunkt, wo man das Haus eines hiesigen Getreidehändlers, der schon im April-Spektakel bedroht war, attakiren wolle. Abends wurde es auf den Straßen lebhafter, als gewöhnlich; in der Nähe der Wohnung des Getreidehändlers sammelten sich neugierige Gruppen; einzelne Muthwillige pfiffen gellend. Erst gegen Tagesanbruch kehrte die aufgebotene Landwehr und das Linienmilitär heim. Gestern Nachmittag erschien eine Bekanntmachung des ersten Bürgermeisters Binder, in welcher derselbe bittet, die Bürger möchten ihre Angehörigen zu Hause halten. Am Schlusse heißt es: Mögen Alle bedenken, daß, wenn die Beschwerde gegen Den, von welchem

man glaubt, daß er die Getreidepreise wucherisch in die Höhe treibe, begründet gefunden wird, derselbe dem Gesetze gemäß strenge Strafe zu gewärtigen habe; aber möge auch nur das Gesetz allein walten und jede Privatrache davor zurücktreten."

— In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni wurde die Krankenkasse in der katholischen Kirche in Berlin erbrochen und um den baaren Bestand von 32 Thalern bestohlen. Der Fürst Lichnowsky, dem dieß zu Ohren gekommen war, legte in der Herrenkurie einen Kollektbogen aus, worin er die katholischen Mitglieder derselben aufforderte, durch milde Beiträge den Schaden zu ersetzen. Die protestantischen Mitglieder verlangten indeß, daß die konfessionelle Bezeichnung gestrichen werde, und nachdem der Fürst Lichnowsky diesem Wunsch alsbald gewillfahrt hatte, unterzeichneten sämmtliche Anwesende, einschließlich der Prinzen, in einer Viertelstunde 126 Friedrichsd'or, welche der katholischen Kirche überwiesen wurden.

— Aus vielen Orten der Provinz Schlesien gehen die betrübendsten Nachrichten ein über starke Ueberschwemmungen der Flüsse und Bäche in Folge von anhaltendem Regen und Wolkenbrüchen. Soweit das Auge reicht, breitet sich trostlos ein Wasserspiegel aus, der die üppigsten Saat- und Fruchtfelder bedeckt.

— In der Nachbarschaft von Düsseldorf hat dieser Tage ein Ehemann ein eigenthümliches Abkühlungsmittel für den Zorn seiner Ehefrau angewendet. Ein Schiffer bekam nämlich bei der Fahrt auf dem Rheine in der Nähe von Heerdt mit seiner Frau, die sich mit auf dem Schiffe befand, einen ehelichen Zwist, wobei dieselbe in solche Wuth gerieth, daß sie zu Thätlichkeiten ihre Zuflucht nehmen wollte. Der Mann ergriff hierauf sehr kaltblütig seine erhitzte Ehehälfte, warf sie ohne Weiteres kopfüber in den Rhein, schwamm ihr dann sofort nach und holte sie wieder an Bord. Das Bad soll seine abkühlende Wirkung nicht versagt und die Frau, wahrscheinlich auch in der Aussicht auf eine mögliche Wiederkehr des Experimentes, gelobt haben, nicht wieder in die Hitze zu gerathen.

Frankreich.

— Die Basler Ztg. enthält folgende nähere Berichte über die Unruhen in Mühlhausen: „26. Juni. Abends 8 Uhr. Freitag begaben sich als Deputation einige Arbeiter nach der Mairie und verlangten Herabsetzung des Brodpreises, sie wurden auf heute Morgen 9 Uhr beschieden. Angekommen auf dem Rathhaus, wurden sie auf heute 2 Uhr vertröstet. Da sie glaubten, man wolle sie mit Absicht hinhalten, so stürmten sie die Bäckerladen, 17 an der Zahl, nachdem sie alle Arbeiter der Fabrik von Hrn. Köchlin, 1200 an der Zahl, abgeholt hatten. Das Militär war zu schwach und die Nationalgarde sehr saumselig beim Zusammenkommen. In den Häusern wurde alles zertrümmert, die Fässer mit Wein und Bier zerschlagen, selbst die Fußböden und Lambris nicht verschont. Beim Kanal von Hrn. Oswalds Magazin wurde das erste Mal um 2 Uhr blind gefeuert, zahlreiche Patrouillen durchzogen die Straßen, indem die Bürger einsahen, daß ihr Eigenthum nicht mehr sicher war. Dennoch wurde ein Bäckerhaus zum zweiten Mal angegriffen, aber durch Militär vor Schaden bewahrt, 4 Kanonen vor das Rathhaus aufgepflanzt und bei 40 Arrestationen nach und nach vorgenommen. Um 7 Uhr sammelte sich die Masse in der Baslerstraße, der Oberstlieutenant vom 18. Linienregiment forderte zum Rückzuge auf. Steine wurden auf ihn und die Truppen geworfen, worauf er feuern ließ. Es fielen sogleich zwei Mann todt nieder, einem wurde der Arm zerschmettert und einer erhielt eine Kugel in den Hals, das Volk hob sie auf und nun brach ein Löwengebrüll gegen das Militär aus. Um halb 8 Uhr kamen durch einen Extrakonvoi 150 Mann von Kolmar, Kurriere flogen nach allen Enden; zur Sicherheit der Eisenbahnstation sind die Feuerspritzen von den Stationen Basel, St. Louis und Kolmar hieher beordert, man fürchtet Alles von dem betrunkenen Volke. So eben 8 Uhr ertönen wieder Pelotonsfeuer, und leider läßt sich das Fürchterlichste erwarten auf die Nacht, da es bereits an Branddrohungen nicht fehlt und man die Einwohner der umliegenden Ortschaften auf die Nacht erwartet zur Hülfe der Arbeiter. Vom Militär wurde ein Hauptmann durch einen Stein verwundet an den Schläfen, er liegt seit 11 Uhr besinnungslos da. Ein Gensdarme erhielt ebenfalls einen Stein an den Kopf. — Den 27. Juni. Morgens. Die Ruhe wurde nach zehn Uhr nicht mehr gestört, allein es fiel noch ein Opfer in der Gerbergasse, wo die Masse noch einen Laden stürmen wollte. Nach 11 Uhr langten mit einem Extrakonvoi die Infanterie von Hüningen und St. Louis an, um 3 Uhr Morgens alle Mannschaft des Kavallerie-Regiments, welche disponibel war, von Hüningen. Die Gefangenen, zirka 100 Mann, sind heute Morgen 3 Uhr unter Begleitung der Gensdarmerie mit Extrapost nach Altkirch geführt worden. Alles ist ruhig, zahlreiche Patrouillen durchziehen die Straßen." — Wie ferner vom 28. Juni geschrieben wird, sind noch 532 Mann von Straßburg auf der Eisenbahn angekommen. Die Zerstörungswuth der Menge soll sich nicht nur gegen Läden und Wohnungen, sondern auch gegen die Schuldbücher der Bäcker gerichtet haben. Es war jedenfalls ein Aufstand der ernstesten Art. Der Preis des 6pfünder Laibs Brodt ist nun um 10 Sous herabgesetzt worden; die Arbeiter sollen nun eine Erniedrigung von 6 Sous verlangt haben.

England.

— Am 2. April hat Sir Davis, Gouverneur von Hong-Kong, mit dem General Aquilar und 900 Mann Truppen diese Insel verlassen, um in Canton Genugthuung für an Engländern durch die Chinesen verübte Beschimpfungen zu verlangen. Diese wurde ihm verweigert und er mußte Canton mit Sturm nehmen. Zu gleicher Zeit und aus gleichen Gründen hat die Französische Fregatte Victorieuse an den Küsten von Kochinchina mit den Chinesen einen Kampf bestanden, welche letztern zwei Kriegsschiffe hatten, von denen eins durch die Franzosen in die Luft gesprengt, das andere verbrannt wurde. In beiden Gefechten hatten die Chinesen einen großen Verlust an Verwundeten und Todten.

— Das Paketschiff „Eulalia" begegnete auf der Ueberfahrt von Havannah nach Galway am 21. Mai einem schwimmenden Eisberg, wie sie in dieser Jahreszeit im atlantischen Meer häufig angetroffen werden. Der Kapitän suchte der Gefahr auszuweichen, allein es war zu spät, und das Schiff erhielt einen solchen gewaltigen Stoß von der ungeheuren Masse, daß es augenblicklich zu sinken begann. An die Rettung des Schiffes war nicht zu denken, sondern es mußten alsogleich die Boote ausgesetzt werden. Zwei derselben mit 28 Mann konnten sich retten und wurden am folgenden Tage von einem andern Schiffe aufgenommen. Das dritte Boot dagegen, welches 20 Personen enthielt, konnte nicht vom Schiff losgemacht werden, und wurde mit demselben in den Abgrund hinunter gezogen.

Italien.

— Einen majestätischen Anblick soll die Getreideflotte gewährt haben, welche in den letzten 14 Tagen die Meerenge von Messina passirte. Man spricht, vielleicht etwas übertrieben, von 800 bis 900 Schiffen. Nach Livorno sollen die meisten bestimmt sein, und binnen Kurzem wird die Noth überall ein Ende erreicht haben. Im ganzen Königreich beider Sizilien berechtigt die ergiebigste Erndte zu den schönsten Hoffnungen.

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Misanthropen.

(Schluß.)

Inzwischen hatte der Graf von Tauris in kurzer Zeit mit dem günstigsten Erfolge meine Erbanlagenheiten in Osnabrück beseitigt. Nach vierzehn langen Leidenswochen war ich unter der liebevollsten Pflege eines weiblichen Engels endlich dem Leben wieder gegeben. Eugenie war der Wendepunkt meines Geschickes, und tief im Innersten meiner Seele fühlte ich, daß eine höhere Macht sie mir zur Gefährtin meines Lebens bestimmt. Der Wahn eingebildeter Vorrechte der Geburt und eines angeerbten Weltranges zerflossen in den Gluthen meiner Dankbarkeit und meiner Liebe. Noch an jenem herrlichen Herbstabend, als ich die Ruhestätte meiner Getreuen besuchte und Eugenie mir auf meine Anfrage hin schüchtern ihre Neigung zu mir gestand, schlossen unsere Seelen vor dem Angesichte des Allgegenwärtigen den heiligen Bund. Die Eltern meiner Verlobten wurden um ihre Einwilligung, ihren Segen gebeten — und ehe das Jahr noch seinen Lauf vollbracht, wurde Eugenie meine Gemahlin und ich der Glücklichste unter den Sterblichen.

Mit Gefühlen der innigsten Dankbarkeit schieden wir, als himmlischer Frühlingsodem aufs Neue wieder die Fluren belebte, aus dem biedern Kreise der hochherzigen, wahrhaft edeln gräflichen Familie.

Ich bereiste mit meiner Eugenie Deutschland, besuchte meine Schwiegereltern, vernahm von diesen lieben Alten, daß August, mein Schwager, die Priesterweihe empfangen und in einem bedeutenden Sprengel als Geistlicher angestellt wäre.

In dem zwei Meilen entfernten Badeorte, in welchem wir einige Zeit verweilten, machten wir Bekanntschaft mit einem Rittergutsbesitzer, der bei seiner Abreise uns zu sich zum Besuche einlud. Da das Gut nur zwei Stunden vom Bade entfernt ist, fuhren wir eines Morgens dahin ab. Schon von Weitem winkten aus dunkelm Buchenlaube im Morgensonnenstrahl die blitzenden Zinnen des alterthümlichen Schlosses zu uns herüber, und als wir endlich durch die hohe Thorwölbung ins Innere der Burg einfuhren, kam uns der Gutsherr freundlich entgegen und hieß uns mit ächtem deutschem Gruß Willkommen. Die steinernen Wendeltreppen hinauf führte uns der Gutsherr in den hohen Prunksaal, und nachdem wir bei Edelwein und schmackhaften Rehbraten uns gestärkt, weidete sich unser Auge trunkenen Blickes an der schauerlich schönen Umgebung des wild-romantisch gelegenen Schlosses. Wir durchstreiften das ganze Gut, fanden Alles schön und herrlich, und als am Ende noch unser Freund uns eröffnete, daß er diese Be-

sitzung zu veräußern wünsche, um nach Amerika, dem Lande der Freiheit, auszuwandern, so war binnen dreien Tagen der Kauf geschlossen, und ich Besitzer des herrlichen Gutes. —

Auf Eugeniens Bitte wollten wir August, ihren Bruder, überraschen; doch das Schicksal ist auf seinen unerforschlichen Wegen uns Allen vorgekommen — der Bruder hat die Schwester den Flammen entrissen, ohne daß sie von einander etwas geahnt. Freunde! — eine ewige, Alles umfassende Liebe prüft den Sterblichen, und wohl dem Menschen, der diese ihre Prüfung besteht! — Mögen des Erdenwallers Pfade oft auch dunkel, schwer und drückend des Lebens Lagen sein — über den Sternen thront des Weltalls Schöpfer und ist in seiner heiligen Allgegenwart uns immer nahe! — Sein heiliger Wille geschehe!

Der Baron hatte seine Erzählung beendet; feierliches Schweigen herrschte rings umher. Eine Thräne heiligen Gefühles trat in mein Auge und aus der Tiefe meiner Seele betete ich leise: Dein Wille, o Allvater, geschehe! —

Das in jenem Landstädtchen vor zwei Jahren so unharmonische Ständchen hatte in seiner Entwicklung die schönsten harmonischen Folgen. Bezahlen mußten wir unsern Frevel, getilgt haben wir ihn; und die Vorsehung einigte durch diese Sühnung uns unauflöslich.

Der Baron hat in Kurzem sich allgemeine Achtung zu erwerben gewußt. An Eugeniens Hand erscheint er dem Trost- und Hülfebedürftigen als segnender Menschenfreund, und in einem holden Knaben erblickt der hochbeglückte Vater die theuern Züge seiner trefflichen Gemahlin. August ist ein würdiger Diener Gottes und hat im Verein mit seinen edeln Freunden vieles Gute, vieles Schöne schon gestiftet.

Zeit und Raum trennen mich nun von jenen mir so theuren Menschen, doch in seliger Rückerinnerung lebe ich ihrem Andenken in stiller Treue und danke dem Himmel, der auf meinem rauhen Pilgerpfade mich diese Edeln treffen ließ. — Ernst Finster.

Der schweizerische Nachtwächter.

Hört, ihr Schweizer, laßt euch sagen:
Uns're Glock' hat zwölfe g'schlagen!
Dort in Bern zeigt jetzt die Stund':
Fort mit Jesuitenbund!

In Graubünden und St. Gallen
Hört man auch die Glock' erschallen;
Wächter, geh' und mach' es kund:
Fort mit Jesuitenbund!

Eben so auch in Schafhausen,
Zürich und im Thurgau draußen,
Tönt es aus des Wächters Mund:
Fort mit Jesuitenbund!

Aargau, Solothurn und Glarus
Singen ebenfals im Chorus;
Wächter geh' und mach' die Rund':
Fort mit Jesuitenbund!

Waadt und Genf, jetzt toutes novices,
Rufen auch als gute Suisses:
Courage, ne vous craignez pas,
Mit dem Sonderbund à bas!

Und avanti cela barca!
Ruft Tessin dort alla marca,
Ruft im dulci jubilo:
Via col diavolo!

Appenzellchens Außerrhoden
Fürchtet auch nicht fremde Noten,
Ja es'ruft wie Baselland:
Reißt entzwei das Sonderband!

Nur die Basler alten Zöpfe,
Jene nervenschwachen Tröpfe,
Sprechen: langsam nur voran,
Leget wohl gar — Kutten an!

Doch — es nützen keine Klagen,
Zwölfe hat es jetzt geschlagen,
Und es ruft des Wächters Mund:
Fort mit Jesuitenbund! P. a. d. Th.

Anzeigen.

Die Perle des Macassar-Oels,
zur sicheren Beförderung des Haarwuchses und zur Erhaltung der Haare bis im spätesten Alter u. s. w., die Flasche zu Fr. 2. 70, wovon der Unterzeichnete den Verkauf übernommen hat, erlaubt sich, ferne von aller heutzutage üblichen marktschreierischen Anpreisung, solche einem geehrten Publikum zur gefälligen Abnahme zu empfehlen: Papier- und Schreibmaterialien-Verlag von
J. Anliker in Aarau.

Zum Kauf angetragen.

Weiße Böhnlein, ein gutes und nahrhaftes Gemüse, das Pfund zu 7 Kreuzer. —

Dann stetsfort schönes amerikanisch Kernen- und Waizenmehl, deren billige Preise bei mir im Hause zu vernehmen, sind zu haben bei Rudolf Rychner, jgr. in Aarau.

Nachschrift.

Armen und minder bemittelten Leuten gebe auch nur so viel oder so wenig als sie Geld dafür haben; anders als gegen baar verkaufe nicht.

Zu verkaufen.

Eine Kadetten-Infanterie-Uniform für die Grünen sammt weißen Hosen und Tschako, im Nr. 437 in Apfelhausen.

Bei Beat Gamper, Buchbinder in der Kirchgasse, extra gute Dinte um billigen Preis.

Anzeige.

Um Mißverständnissen und Täuschungen zuvorzukommen, wird hiermit dem Publikum zur Kenntniß gebracht, daß das Bülletin, welches während dem diesjährigen eidgenössischen Freischießen in der Schmid'schen Buchdruckerei erscheint, durch einen Beschluß des Organisations-Komites vom 19. März l. J. sanktionirt und dieses als offizielle Schützenzeitung adoptirt ist.

Damit wird die Anzeige verbunden, daß der Unterzeichnete die Redaktion dieses Blattes übernommen hat, wobei er durch vielfache Verbindungen kräftigst unterstützt wird.

Glarus, 23. Juni 1847. J. J. Bäbler,
Aktuar des Organisationskomite.

Schützen und Schützenfreunde
laden wir hiermit zur Subskription ein auf das

Bülletin
des

Eidgenössischen Freischießens
in
Glarus 1847.

Herausgegeben
unter dem Schutze und der Mitwirkung des Komites
von
einem Mitgliede desselben.

Druck und Verlag von Frid. Schmid.

— Von dem Bülletin erscheinen im Ganzen 12 Nummern, und zwar 2 vor der Eröffnung des Festes, 8 während der Dauer desselben und 2 nach dem Schlusse; der letzten Nummer wird eine große lithographirte Abbildung des ganzen Festplatzes nebst mehreren Randzeichnungen, die vorzüglichen Parthien desselben darstellend, beigegeben. Zu freisinniger und kräftiger Sprache wird es die Vorfallenheiten während dieses ächt schweizerischen Nationalfestes besprechen und alle interessanten Reden, Toaste, Nachrichten ꝛc., überhaupt alles auf das Fest Bezügliche und für den Schützen und Schützenfreund Interessante schnell mittheilen, in dem Sinne, daß die am Morgen erscheinende Nummer die Begebenheiten des vorigen Tages enthält.

Der Subskriptionspreis mit Vorausbezahlung ist auf 2 Schweizerfranken festgesetzt, welcher Preis jedoch in den andern Kantonen je nach der Entfernung des Porto's wegen um wenige Batzen höher zu stehen kommt. Man abonirt in Glarus bei dem Verleger, auswärts bei den zunächst gelegenen Postämtern oder Buchhandlungen, und bittet man die diesfälligen Anmeldungen baldigst zu machen, um die Auflage bestimmen zu können.

⁂ Da bereits jetzt schon sich eine große Zahl Abonnenten gemeldet hat und daher das „Bülletin" voraussichtlich eine starke Verbreitung in allen Kantonen erlangen wird, so empfehlen wir dasselbe zu Inseraten und Bekanntmachungen, namentlich Verkaufsanzeigen u. s. w., die wir mit 1 Bz. für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnen. Frid. Schmid.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 54.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Letzten Samstag erschien vor Bezirksgericht Aarau Herr Fürsprech Fahrländer, im Namen des Luzerner Kriegs- und Sittenhelden Oberstl. Elgger von Rheinfelden Klage führend gegen den Artikel „Luzern" in Nr. 49 des Aar. Kuriers. Der Kläger strich namentlich die Ehrbarkeit, die Achtungswürdigkeit und den erprobten Muth Elggers in gerührter Wärme heraus und versetzte dabei links und rechts hin schnurrige Seitenhiebe auf die radikale Partei, das ehemalige Posthörnchen, den jetzigen Aar. Kurier und die Persönlichkeit seiner Redaktion; er mußte mit dem Boden, den er besäete, wohl bekannt sein, denn seine ganzen Bewegungen zeigten viel Vertrauen. Und wirklich wurde vom hohen Präsidium der ganze gespitzte, gemeiselte, gedrechselte und polirte Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit und gelassener Ruhe abgenommen. Ganz anders erging es darin dem beklagten Verleger des Kuriers; obschon dieser seine Vertheidigung kurzgefaßt, laut und deutlich, wie er es gewohnt ist, sprach und nur in den Hauptpunkten dem Kläger nichts schuldig blieb, fiel ihm doch die gerechte Weisheit des Herrn Präsidenten mit ungeduldiger Empfindsamkeit in die Rede, ihm bemerkend: er möge sich kürzer fassen und deutlicher erklären, was er eigentlich wolle. Der Beklagte hob hauptsächlich hervor, wie die Nachricht von dem Luzerner Paradiesball und die Betheiligung Elggers von mancher andern Zeitung, z. B. dem Berner Verfassungsfreund, den Freien Stimmen von Zürich, dem Zofinger Volksblatt ꝛc. gebracht worden sei, bevor der eingeklagte Artikel im Kurier erschienen; daß die saubere Komödie eine vom Luzerner Erzähler bejahend angedeutete und vom dortigen Publikum als Thatsache anerkannt sei, da die Luzerner Polizei sicher nicht ohne Grund die Schützenwirthin und 11 Freudenmädchen abgefaßt, und daß hohe Hoheiten betheiligt sein mußten, da man sich bewogen fand, den Landjägerwachtmeister Gedeon zu verabscheiden, weil er so dumm war, ein solches Nest auszunehmen und an den Tag zu bringen; daß Elgger im ersten Theile des eingeklagten Artikels wohl lächerlich gemacht und bespottet, aber nicht injurirt sei; die injurirenden Beschuldigungen hingegen nicht direkte auf ihn, als vielmehr auf die Sittlichkeit der Luzerner hohen Herrschaften im Allgemeinen ziele; daß Elgger, wenn er sich so rein fühle, da klagen möge, wo dieser Unrath zuerst aufgedeckt worden sei; und daß das Aarauer Gericht daran das beste Werkzeug habe, den Luzerner Schmutz von sich abzuwischen. Dennoch scheint man diesen Sonderbündler-Sittenkoth mit Vorliebe aufgegriffen zu haben; denn das Urtheil lautet dahin: der Beklagte habe mit dem Verfasser des Artikels herauszurücken und für Kosten und Folgen zu haften." Fahrländer schmunzelte waidlich über diesen Spruch, der Kurier aber wunderte sich gar nicht, denn er hat die Vogelkunde studirt und weiß am Pfeifen die Spatzen von den Finken zu unterscheiden. Von ungebildeten Eingebildeten und von Leuten, die ihre ganze Wissenschaft und Lebenserfahrung auf dem Geschäftsbüreau gepflückt haben, die die Welt nur nach dem Geld schätzen, die sich ganz allein darauf gewaltige Corporalsposſen einbilden, daß, obgleich sie in der gleichen Zeit kaum eine Zeile zu schreiben im Stande sind, während ein Anderer zehn, dennoch auf ihrem Geschäftsbüreau in einem Jahr mehr zu verdienen wußten, als mancher Andere in zehn; von solchen Leuten ist es nichts Neues, daß sie von einem freien, offenen, geraden radikalen Blatt sagen: „es ist eine Schande für den Ort, wo ein solches existirt." Wer sich so ausspricht, wird natürlich auch trachten, wo es in seiner Gewalt liegt, einem derartigen Blatt zu schaden ꝛc. Benjamin Konstant sagt: „Es ist nöthig, daß man dem Ausspruche des Richters Genüge leiste; aber zu untersuchen, ob das Urtheil gerecht ist oder nicht, kann nicht verboten sein. Auch in den Punkten, in welchen die Richter gesetzlich nicht zur Verantwortung gezogen werden können, besteht ihre moralische Verantwortlichkeit dennoch, wie denn auch in dieser Beziehung der Mensch für alles, was er thut, verantwortlich ist." Auffallend kam es dem Kurier vor, daß diesmal, ganz wider alle früher gewohnte Uebung, das Protokoll den Parteien weder vorgelesen noch zum Unterzeichnen vorgewiesen worden ist. Sollte dieses zufolge dem neuen Rechtsverfahren in Zuchtpolizeiprozessen nun zur gesetzlichen Richtschnur gemacht sein, so wäre diese Neuerung gewiß eine üble Verschlimmerung. Der Kurier glaubt übrigens, eine größere Schande als die Existenz des Aar. Kuriers sei für einen Ort, wenn Leben und Weben, Trachten und Treiben gewisser Geister in demselben das Erscheinen eines solchen Blattes höchst nöthig machen. Denn es gibt Leute, die da wähnen, ihr Vermögen und ihre hohe Stellung sei der gesetzliche Deckel für alle ihre menschlichen Schwachheiten, und lassen darum um so mehr ihren Leidenschaften die Zügel schießen; diese vom Gegentheil zu überzeugen ist Bedürfniß des allgemeinen Rechts und unserer Freiheit. Daß unser Bezirksgericht, statt den schmutzigen Luzerner Skandal dahin zu weisen, wo er hingehört, so bereitwillig an die Hand genommen hat, ist ein neuer Beweis dafür und hat bei dem bessern Theil der hiesigen Bevölkerung nur Entrüstung hervorgebracht.

— In diesen Tagen bewegt gemeinsames Interesse die ganze Schweiz. Niemand verhehlt sich die Wichtigkeit, die entscheidungsvolle Bedeutung der nächsten Zukunft. Wird endlich einmal die Tagsatzung im Stande sein, ihrem Ansehen Geltung zu verschaffen, von dem Worte zur That zu kommen und die Bestimmungen des Bundes aufrecht zu halten, damit die Zerrissenheit des Vaterlandes aufhöre und Recht und Friede hergestellt werden? Beschlüsse, die ohne Vollziehung bleiben, werden unsere unheilvollen Tage noch verschlimmern. Die Ohnmacht, die Thatlosigkeit des Bundestages würde den revolutionären Trotz des Sonderbundes in dem Maaße vermehren, als sie die Entrüstung der ganzen liberalen Schweiz hervorrufen würde. Dadurch aber dürfte am ehesten einer grenzenlosen Anarchie Thür und Thor geöffnet sein. Gehet nach Osten oder Westen, dahin oder dorthin, fraget überall das Volk, ob der jesuitische Hohn, der exorbitante Hochmuth, die auf das eigene Unrecht pochende Widerspänstigkeit der Sonderbündler länger zu dulden sei? Dieses Unwesen läßt sich aber nicht wegbeschließen oder weginstruiren; es kann auch mit Papier nicht überwunden oder beseitigt werden. Nur Eines kann da helfen: Mit dem Beschlusse zur Auflösung des Siebnerbündnisses muß zugleich fest und bestimmt der Weg zur Ausführung des Beschlusses bezeichnet und ausgesprochen werden. Hievon wird sich die Tagsatzung hoffentlich weder durch die Drohung des Luzerner Gr. Rathes, noch durch die Exklamationen der katholischen Zeitung, noch durch das Phantom einer fremden Intervention abschrecken lassen! Die Mehrheit der liberalen Stände steht in ihrem guten Rechte, zeige sie nur, daß sie den entschiedenen Willen hat, es geltend zu machen und sie darf mit vollem Vertrauen darauf zählen, daß das Volk mit freudiger Entschlossenheit für ihre Beschlüsse einstehen wird. Z. Vbl.

— Die Volkszeitung von Rheinfelden sagt: „Man hat schon da und dort die Köpfe darüber zerbrochen, wie es komme, daß gegenwärtig das Volk in so ruhiger Stimmung den Anzug so wichtiger Ereignisse erwarte, den uns demnächst ein Orakelspruch der Tagsatzung verkünden werde. Sogar die superkluge „Basler-Ztg" weiß sich diese allgemeine Ruhe im Volke nicht zu erklären, und ist sogleich mit der Phrase bei der Hand: „sie gleiche der Windstille vor einem anbrechenden Gewitter." Radikale Blätter dagegen

glauben, es sei die ernste ruhige Haltung, mit der die liberale Schweiz der Entscheidung der schwebenden eidgenössischen Fragen entgegensehe; es sei die todesmuthige Kampflust, die sich in einem so ruhigen Ernste ausspreche. Wir dagegen, die wir auf einem profanen Boden stehen, und mit unsern ungeweihten Augen die geheimen Fäden nicht zu verfolgen vermögen, an denen die Götter des Olymps die Völker leiten, glauben, daß gegenwärtig das Volk — wenigstens auf dem Lande — über Hals und Kopf zu thun habe, bis es das Heu, die Gerste und nun bald den Roggen und die übrigen Feldfrüchte unter das schützende Dach gebracht habe; daß man die Bäume, die unter der Last ihrer Fruchtbarkeit zusammen zu brechen drohen, sorglich zu stützen und zu pflegen habe, daß man überhaupt jetzt besser thue, durch angestrengte Arbeit sich des Segens des Himmels würdig zu zeigen, statt zu politisiren. In Städten aber wirkt jetzt die allgemein fühlbare Geld- und die Verdienstlosigkeit entmuthigend; man beschäftigt sich jetzt mehr mit materiellen als mit politischen Fragen — Kommt einmal der Herbst mit seinen langen Abenden und bringt uns wieder wohlfeile Lebensmittel und einen guten 47r Sauser; sind Speicher und Faß gefüllt, dann wird auch der einfachste Bürger wieder zur Zeitung greifen, die er den Sommer über vernachlässigen mußte; er wird im Kreise seiner Nachbarn über die vaterländischen Angelegenheiten sprechen, und allerdings nicht gleichgültig zusehen, wenn's einmal Ernst gilt! Ob's aber einmal zum Ernst kommen wird? — dies ist eine andere Frage! — Nicht die Stimmung im Volke — diese wissen wir uns schon zu erklären, — aber die flaue Stimmung in den Großrathssäälen hat in uns nicht die beste Hoffnung dafür erweckt! —

— Im Laufe dieser Woche ereignete sich auf dem Rhein folgender sonderbarer Vorfall; der Schiffmann Mathias Kramer von Unterleibstatt war auf dem badischen Ufer und besorgte die Fähre zwischen Waldshut und Klemme. Es kam ein Mann, der begehrte über den Rhein zu fahren. In das Schifflein gestiegen gab derselbe vor, er sei aus der Gegend von Baden, und wolle heimreisen; er legte Hut und Regenschirm auf das Schiff und setzte sich nieder. Als das Schifflein in der Mitte des Stromes war, stürzte sich der unbekannte 40 bis 50 Jahre alte Mann schnell hinaus und verschwand. Der Schiffmann, dessen Schiff sich am Seile bewegte, konnte nicht nachfahren, und so fand der seines Lebens Ueberdrüssige sein Grab in den Wogen.

Bern. Bisher scheuten sich unsere Konservativen so offen für den Sonderbund in die Schranken zu treten. Im Gr. Rath trat kein konservativer Redner auf und wagte es den Sonderbund mit dem Bundesvertrag in Einklang zu bringen. Man schwieg entweder oder gab das Bundeswidrige zu und suchte nur die Exekution auf die lange Bank zu schieben. Die Volkszeitung macht dagegen jetzt ein Pronunziamento und zieht ohne Rückhalt die Fahne des Sonderbundes auf. Durch die Schrift des Luzerner Sonderbundsadvokaten Bossard: „Der Kampf zwischen Radikalismus und Sonderbund", die mit vielem Wohlgefallen zergliedert wurde, hat sich nämlich die Volkszeitung von der Legalität des Sonderbundes vollständig überzeugen lassen, indem der Wortlaut des Bundesvertrages sich mit dem Wortlaut der eidgenössischen Bundesurkunde vertrage, und nach dem Geist nicht weiter zu fragen sei. Die Volkszeitung kann daher den Sonderständen das Recht nicht absprechen, einem etwaigen Tagsatzungsbeschluß zur Auflösung des Sonderbundes sich zu widersetzen. Die Volkszeitung erklärt ferner, daß die Sympathien aller Edlen (!!) im Volk sich der angegriffenen Minderheit zuwenden. Das Schutz- und Trutzbündniß zwischen der Volkszeitung und dem Sonderbund ist somit hinreichend ausgesprochen. B. Z.

— Unsere Tagsatzungsgesandten in Bern sollen gegen einander sehr geheimnißvolle Gesichter schneiden; doch haben sich die Sonderbund-Gesandten bequemt, dem Hrn. Bundespräsidenten und ehemaligen Freischaaren Kommandanten Ochsenbein die übliche Ehren-Aufwartung zu machen. Einige fremde Gesandte sollen sich entschlossen haben, diesmal während der Tagsatzung sich dort gar nicht sehen zu lassen und da thun sie sehr wohl daran.

— Im Kanton Bern sind die Aristokraten sehr rührig und die wahrgenommenen Erscheinungen lassen keinen Zweifel übrig über ihre Verbindung mit dem Sonderbund. Man ist auf der Spur ihrer reaktionären Ränke.

— Ein Mann welcher mehrere Staats- und andere Stellen bekleidete, hatte einen Schreiber, welcher seines Prinzipals beiden einzigen Töchtern wohlgefiel. Nun — das ist nichts Außerordentliches! — Aber daß die Einte, um sich den Vorzug zu sichern, sich für schwanger ausgab, sich dann auf einige Zeit anderswo aufhielt, dort von einer — wie man sagt ganz unbekannten — Bettlerin ein junges Kind kaufte, es verdingte — und hernach die Anzeige machte, sie sei damit niedergekommen, das ist doch wohl etwas Sonderbares! Genug, eine daherige Untersuchung fiel ganz zu deren Ungunsten aus — und um ihren Verdruß voll zu machen, hat der Schreiber nun die Schwester geheirathet. Item — was soll jetzt aber Jene mit dem Kind? Weitere Unbeliebigkeiten, die sie betrafen, übergehen wir aus Schonung.

Freiburg. Daß die Sonderbündler allen und jeden Beschlüssen der Tagsatzung Trotz und Widerstand zu bieten entschlossen sind, erscheint nunmehr als völlig erwiesen und bestimmt. Abgesehen davon, daß sie ihr gehässiges Thun und Treiben bei Blinden und Tauben damit zu entschuldigen suchen, daß sie sagen, es sei eine Zwölfstimmen-Mehrheit in der Tagsatzung eine ungesetzliche, so ist es ferner noch der Aufmerksamkeit aller guten Eidgenossen werth, daß die Sonderbündler allerwärts die unzweideutigsten Anstalten zum Krieg machen. Die Anlegung von Pallisaden, Schanzen und Redouten wird noch streng und eifrig betrieben; die Pferde in der Umgegend sind in großer Zahl auf einen weiten Umkreis hin nicht bloß zur Bedienung der Artillerie, sondern auch zur Beförderung von Infanterie-Abtheilungen auf großen Wagen, bestellt. Außerdem hat der Sonderbund seine besondern Stabsoffiziere; er hat ihnen eine besondere Uniform gegeben und hat zu Offiziersstellen auch junge Franzosen, ehemalige Zöglinge und Lieblinge der Jesuiten, erhoben. N. Z. Z.

— Am 1. Juli langte von Luzern her ein Extra-Kurier Freiburg an und reiste nach einigem Noten-Wechsel in's Wallis. Ein eben herausgekommenes Sonderbund-Kriegsgesetz erklärt jeden Soldat, der nach dem Aufgebot binnen 24 Stunden nicht bei seiner Kompagnie ist, für vogelfrei! — Herr Salis-Soglio hat seine Rundreise an den Grenzen der Sonderbund-Kantone beendigt und sei nun mit Ausarbeitung der Operationspläne beschäftigt.

— Auch die konservativen Waadtländer haben mit hiesiger Regierung neuerdings Konferenz gepflogen. Letzter Tage weilte Advokat Pellis, Großrath, in unsern Mauern und hielt mit unsern Standeshäuptern geheime Besprechungen. Man sagt, Pellis habe im Namen der Konservativen der Waadt den Freiburgern im Nothfalle Hülfe und Zuzug versprochen, wenn es die Umstände dadurch erlauben, daß die Waadtländertruppen durch den Vorort aufgeboten würden. B. Ztg.

Zug. Am letzten Montag machte der hiesige Kriegsrath dem Kantonsrath die Anzeige von der getroffenen Vorsorge für verschiedene Anschaffungen von Ausrüstungsgegenständen und Munition für die Landwehr, die Artillerie ꝛc., so wie wegen der Organisirung der Landwehr und des Landsturms. Eine Minderheit von fünf Stimmen wollte diese Maßregeln als nicht nothwendig einstellen.

Glarus. Eidg. Freischießen. Der Schießplan hat bereits die Summe von 53,000 Schweizerfranken erreicht und immer noch wird das Komite durch neue Ehrengaben erfreut. Seit dem letzten Mittwoch sind wieder folgende angekommen: 1) von einigen Fabrikanten und Handelsleuten in Glarus 1000 Fr.; 2) von HH. Luchsinger, Elmer u. Oertli in Glarus 100 Fr.; 3) von Schützen und Schützenfreunden im Großthal, Kt. Glarus, in Gold 154 Fr.; 4) von der h. Regierung des Kantons Thurgau, in Gold sammt Etui 200 Fr.; (5 von Schützen aus dem Kanton Freiburg 90 Fr.; 9) von Diezinger und Wiedemann in Wädenschweil 1000 Stück Cigarren im Werth von 40 Fr.; (7 von Hrn. L. u. D. in Zürich ein Korb Champagner due de Montebello 90 Fr.; (8 von einem Ungenanntseinwollenden in Zürich ein Korb Burgunderwein 75 Fr.; 6) von den Weinzolladmodiatoren des Jahres 1846/47 in baar 56 Fr.; 10) von Hrn. M. Guggenheim in Herliberg eine silberne Tortenschaufel 20 Fr.; 11) von der Amtsschützengesellschaft in Bern ein schöner Stutzer sammt Pulverhorn 200 Fr.; 12) von derselben an baar 132 Fr.; 13) von den Schützen in Netstall, Nachtrag 50 Fr.; 14) von Hrn. F. Kubli, Handelsmann in Netstall, 4 Ellen schöner Bukskin und 2 Gilets im Werth von 22 Fr.; 15 von einem Schützen im Sernfthal 4 Fr.;

— Eidg. Freischießen. Der Betrag aller Ehrengaben be-

läuft sich jetzt auf mehr als 53,000 Fr., und die im Schießplan auszusetzende Summe dürfte 60,000 Fr. erreichen, was für die gegenwärtigen Zeitumstände gewiß nicht wenig ist. Seit einigen Tagen ist die Wirthschaft auf dem Schützenplatz eröffnet und Einheimische und Fremde beeilen sich, die einfachen und doch großartigen Gebäude zu besichtigen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der Augsb. Allg. Ztg. wird aus Breslau geschrieben; Noch immer überfluthen die aus dem Oberstrom getretenen Gewässer in unabsehbarer Ausdehnung die östlichen und nördlichen Umgebungen dieser Stadt. Mehr als 10 Dorfschaften sind mit ihren Gebieten unter Wasser gesetzt, und den betreffenden Gemeinden ist ein ungeheurer Verlust an dem Ertrage der Wiesen und der Aeker, in Bezug auf Viehbestände, Baulichkeiten, Geräthschaften ꝛc. erwachsen. Aus den kleinern nach Oberschlesien hin gelegenen Städten hören wir von ähnlichen verheerenden Durchbrüchen der Oder, deßgleichen aus Niederschlesien. So sollen z. B. bei Maltsch (einer Station der märkischen Eisenbahn) 20 Personen, welche eben auf einer Wiese Gras mähten, von den ausgetretenen Gewässern überrascht und verschlungen worden sein.

Spanien.

— Die Hiobsposten aus Katalonien folgen sich rasch aufeinander. Zu der politischen Krise gesellt sich nun noch die industrielle, und diese droht einen noch gefährlichern Karakter anzunehmen wegen der gleichzeitig eingetretenen, außerordentlichen Theurung aller Lebensmittel. Am 14. haben 40 Fabrikanten ihre Werkstätten geschlossen, und mehr als 20,000 Arbeiter sind dadurch brodlos geworden. Die Wirkung kann man sich vorstellen. Schon am Abend versammelten sich Tausende dieser Unglücklichen vor der Wohnung des politischen Chefs und vor zwei großen Fabriken; drohende Rufe ließen sich vernehmen, darunter auch solche gegen die Franzosen, welche überhaupt dort wie in ganz Spanien, die Zielscheibe des Volkshasses sind. Eine Anzahl Verhaftungen wurden vorgenommen. Am 12. waren die Gemüther in größter Gährung. Die Behörden fanden sich in der größten Verlegenheit, um so mehr als die Besatzung durch die Truppenentsendung gegen die Carlistenbanden sehr geschwächt ist. Seit dem 14. Abends waren der Generalkapitän, der politische Chef und das Ayuntamiento permanent versammelt, am 15. aber noch zu keinem Beschlusse gekommen. Auch die Fabrikanten waren zu Berathungen darüber, was zu thun sei, zusammengetreten. Die Carlistenbanden traten dabei ganz in den Hintergrund, obgleich sie ihr Unwesen im Lande forttreiben. Der Generalkapitän Povia hat übrigens zwei des Einverständnisses mit ihnen überwiesene Agenten, einen Kapitän der aufgelösten Provinzialmilizen und einen Fabrikarbeiter, erschießen lassen. Nun hat man abermals ein Individuum verhaftet, bei welchem man die Beweise von einer mit Cabrera unterhaltenen brieflichen Verbindung fand.

Ostindien.

— Ueber einen großen Orkan, der im April die ganze Küste Malabar, von Zeylon bis Kurratschi heimsuchte, meldet der „Standard“ d. d. Bombay 1. Mai: „Längs der ganzen Bergreihe von der Südseite des Nilgherriegebirgs bis über die Mahabuleschwurberge hinauf, also in einer Strecke von ungefähr 90 englischen Meilen, wüthete am 19., 20. und 21. April ein von Donner, Blitz und Wolkenbruch begleiteter entsetzlicher Sturm. Zahllose Häuser wurden eingestürzt und Bäume mit den Wurzeln ausgerissen. Die Zerstörung an Eigenthum war ungeheuer. Wie viele Schiffe auf dem Ozean zwischen Bombay und der afrikanischen Küste untergangen sein mögen, läßt sich noch nicht einmal vermuthen, längs der Küste bei Rutnagerry allein treiben zahllose Wracks, Leichname von Menschen und Pferden, und ganze Haufen Kokusnüsse, die Ladungen arabischer Schiffe, liegen am Ufer zerstreut. Der „Buckinghamshire“, ein schöner alter Ostindienfahrer von 1400 Tonnen, ward auf der Höhe von Bingorla entmastet; die „Mermaid“ trieb als völliges Wrak an den Strand ꝛc. Von einem ähnlichen Sturme war am 5. April die Hafenstadt Colombo auf Zeylon heimgesucht worden; die auf der Rehde liegende britische Fregatte „Fox“, von 42 Kanonen, wurde dabei vom Blitze getroffen, der jedoch unschädlich am Blitzableiter herunterlief.

Trost.

Sei noch so klein — du bist doch groß,
Hast du des harten Schicksals Loos
Stets ohne Murren, ohne Klagen
Auf deiner Erdenbahn getragen.
Es hebt des Lebens schwere Bürde
Dich, Erdensohn, zur Götterwürde.

Sei noch so schwach — du bist doch stark,
Glüht deines innern Lebens Mark,
Zu stehn auf der Bestimmung Stufen,
Wozu die Gottheit dich berufen.
Wenn deinen Willen, gleich dem Felsen,
Des Unglücks Mächte nicht zerschmelzen.

Sei zehnfach Sklav' — du bist doch frei,
Bleibst du nur den Gefühlen treu,
Die rein in deine Brust geleget,
Als dich zum Leben auferwecket
Aus Nichts — ein Keim — des Schöpfers Wille,
Daß er den hohen Sinn erfülle.

Sei noch so arm — du bist doch reich,
Ist dein Gemüth, dein Sinn nur weich
Für jenes hohe, heil'ge Walten,
Das all dein Wirken soll gestalten
Zu hoher That, zu freiem Geist.
Das spät noch deine Mannskraft preist.

Gelt' auch für schlecht — du bist doch gut,
Fehlt dir nur nie der freie Muth,
Mit dem du für ein kräftig Streben
Einst einstehn sollst mit deinem Leben;
Birgt stets nur deines Herzens Hülle
Der hohen Gaben reiche Fülle.

Schein' noch so dumm — du bist doch klug
Durch deines Geistes hohen Flug.
Leiht dir dein Leben nur Erfahrung,
Hast du der Zukunft Offenbarung.
Trägst nach dem Ernste du Verlangen,
Hast du die Weisheit schon empfangen.

Schnyder.

Zwei Handelsleute.

Es war am 20. Januar 1795. Die Franzosen waren eben in Amsterdam eingerückt, ihre Gewehre lehnten noch auf den öffentlichen Plätzen aneinander und die Soldaten harrten in geduldiger Zuversicht der Dinge, die da kommen sollten, nemlich der Quatierzettel und Lebensmittel.

Trotz der strengen Kälte waren die Straßen gedrängt voll von Einwohnern der Stadt, um die Heldenschaar in Lumpen zu begrüßen, die sie als ihre Befreier priesen und willkommen hießen. Alles war in der größten Aufregung und Begeisterung, die sich bei Anbruch der Dunkelheit unter andern auch durch die allgemeine Beleuchtung der Fenster und Altane kund that.

Ein einziges Haus am Ende des Hafens, an der Seite der Admiralität, blieb still und dunkel. Dieses Haus war klein, ein schmaler, aber reinlich gehaltener Hof mit einer hohen Mauer und einer verschlossenen Einfahrt, trennte es von der Gasse, und der es bewohnte, war Mynher Woerden, ein reicher Kaufherr, der sich um seine Geschäfte bekümmerte, die Politik Politik sein ließ, und die Grundregel weiser Sparsammkeit sich viel zu tief eingeprägt hatte, um den Aufwand seiner Nachbarn an Beleuchtung mitzumachen.

Er saß zur Stunde noch in seinem weichgepolsterten Sorgenstuhl vor dem weiten Kamin, in welchem ein spärliches Steinkohlenfeuer glimmte. Sein Pelzschlafrock war sorgfältig auf der Brust übereinander geschlagen, und die Mütze von Seehundsfell tief in die von dünnen weißen Haaren umlockte Stirn gedrückt.

Auf dem Tisch leuchtete eine blank gescheuerte Messinglampe, stand eine Kanne mit Bier, lag eine noch ungebrauchte irdene Pfeife. In der Ecke kauerte eine alte dicke Magd, die in ehrfurchtsvollem Schweigen sich damit beschäftigte, die Kohlen zu schüren.

Plötzlich ertönte die Schelle, die Magd erhob sich rasch.

Wer mag in dieser Stunde die Klingel ziehen? fragte der Greis: Geht, und öffnet.

Die Dienerin ging, und bald darauf trat ein großer junger Mann in's Gemach, warf seinen Mantel ab, näherte sich dem Alten, und sagte: Guten Abend Vater.

Wie? Ihr seid es, Wilhelm? Ich erwartete Euch nicht so schnell.

Doch komme ich nur von Broeck. Die Straße ist so voller Truppen und Flüchtlinge, daß wir den ganzen Tag auf der kurzen Strecke zubringen mußten.

Nun, und habt Ihr van Elburg gesehen?

Der junge Mann trank ein Glas Bier, setzte sich zum Feuer und versetzte: Ja, mein Vater, Mynher van Elburg willigt in meine Heirath, doch beharrt er steif und fest darauf, seiner Tochter nicht mehr als viertausend Dukaten mitzugeben.

Woerden runzelte die weißen dichten Brauen, und brummte: So behalte er die Dukaten ganz, sammt dem Mädel.

Oh . . . lieber Vater.

Nur still, Wilhelm. In Euerm Alter freilich gilt die Liebe Alles, das Gold nichts, aber die Liebe vergeht, der Reichthum besteht.

Aber lieber Vater, van Elsburg ist einer der reichsten Kaufherren im ganzen Land, und wird seine Schätze dereinst nicht wohl mit hinüber nehmen können, wie ich meine.

Woerden nahm die Kappe ab. Heh, sprach er: ich bin vielleicht nicht reich? Hört, mein Sohn: Ihr werdet demnächst meine Geschäfte übernehmen, darum schreibt Euch zwei Weisheitsregeln hinter's Ohr: Gib niemals mehr als du empfängst und mache nie blos Andern zu Nutz und Frommen ein Geschäft. Damit fährt man im Handel wohl, und somit auch bei'm Freien.

Aber. . . .

Und jetzt laß uns von etwas Anderm reden.

Der Sohn kannte den starrköpfigen Vater zu gut, um noch eine weitere Einrede zu versuchen, doch konnte er seine Gemüthsstimmung nicht in dem Grade meistern, daß seine umwölkte Stirn nicht viel davon verrathen hätte, was jedoch den Alten nicht im Geringsten anzufechten schien, der seine Pfeife stopfte und in Brand setzte.

Nochmals ertönte die Schelle, gleich darauf erschallte Hufschlag auf dem Pflaster des Hofes, und ließ lautes Hundegebell sich vernehmen.

Die Hunde lärmen, als ob Fremde kämen, sagte Woerden: schau doch 'mal nach, Wilhelm.

Der junge Mann trat zu Fenster, und erklärte, es sei ein Reiter von der Miliz. Im Augenblick darauf trat die Magd ein, und überreichte dem noch über Wilhelms Auskunft nachdenkenden Greis einen großen Brief, dessen Siegel betrachtend er verwundert ausrief: "Provisorische Regierung!" — Seine Züge zeigten eine nicht geringe Besorgniß, schnell riß er das Siegel ab, entfaltete das Schreiben und las es mit Bedacht. Wilhelm heftete besorgte Blicke auf den Vater, ward jedoch bald wieder ruhig, als dieser zufrieden lächelte, und dann mit den Worten: „Sehr annehmlich!" die Depesche dem Sohn überreichte.

Wilhelm las nun seinerseits. Das Schreiben enthielt den Auftrag, viermalhunderttausend Häringe in Mondesfrist für den Unterhalt der Franzosen zu liefern.

Wilhelm! rief der Alte, aus seinem Nachdenken auffahrend: Du wirst van Elbourgs Tochter heirathen, und eine stattliche Mitgift erhalten. Sag' nur, ich hätt's gesagt.

Wie so, Vater?

Laß mich nur gewähren. Doch laß zwei Pferde satteln, weil denn doch alle Kanäle zugefroren sind, und sei mit Tagesanbruch bereit.

Soll nicht fehlen... Wie dankbar bin ich euch, mein Vater.

Schon gut, schon gut ... Du weißt noch nicht einmal Alles, was du mir schuldig bist, rief der Vater, und die Hand auf des Sohnes Schultern legend, fuhr er fort: Geh', Wilhelm, und wenn du einst ein Handelsmann sein wirst, so wirke im Geiste deines Vaters. Die aufgehende Sonne sah die beiden Reisenden bereits auf der Straße nach Broek. Der Schnee lag hoch, und die Bahn war glatt, so daß die Reiter nur langsam vorwärts gelangten. Wilhelm ertrug dies Ungemach mit Muth; sollte er am Ziele doch die Heißgeliebte mit neuerwachter Hoffnung sehen. Der Alte selbst belächelte die Langsamkeit der Reise; im Stillen war ihm die Verbindung seines Sohnes mit der reichen Erbin fest an's Herz gewachsen.

(Fortsetzung folgt.)

— Sonntag den 27. Juni entleerte sich ein furchtbares Gewitter über das Zürcher Dörfchen Sellenbüren und dessen Umgebung. Hagelkörner in der Größe von Haselnüssen fielen so zahlreich, daß in kurzer Zeit das Land wie überschwemmt aussah und viele derselben noch den folgenden Tag sichtbar waren. Ein beträchtlicher Schaden entstand dadurch dem Hanf, den Gartengewächsen und den Halm- und Baumfrüchten.

— Die frühen Kirschen haben letzte Woche den Landwirthen in Baselland schaft eine schöne Summe Geldes eingebracht. Ganze Wagen voll wurden z. B. aus Frenkendorf und Münchenstein in's Prunntrutterland oder anderswohin abgeholt zu einem halben Batzen das Pfund. Jetzt kauft man sie um den gleichen Preis auch auf dem Basler Markt, der ganz überzogen ist von der edeln Frucht. Die Reben stehen fortwährend prächtig und haben meistens schon verblüht.

Anzeige und Empfehlung.

Die Unterzeichneten machen dem Ehrenden Publikum der Stadt Aarau bekannt, daß sie den hiesigen Markt auf Mittwoch den 7. und Donnerstag den 8. Juli auch wieder beziehen und ihre schon bekannten Artikel zu den höchst billigsten Preisen verkaufen, als nämlich folgende Artikel: Eine Auswahl von mehr als 60 Stück Mousseline laine, per Elle von 4 bis 6 Bz., und besonders auch Trauer-Mousseline laine; Reie, ganz wollene zu 11 Bz. per Elle; Saxonis-Reie zu 8 Bz.; halbwollene Reie zu 7½ Bz.; Orleans von verschiedenen Farben, glatt und broschirt, von 4 bis 8 Bz.; Poil de Scheleve zu 3 Bz. per Elle; ganz solid färbige Indienne zu 2 und 2½ Bz. per Elle; und mehr in dieses Fach einschlagende Artikel. Unsere zwei Stände sind wie gewöhnlich gegenüber dem Hause des Hrn. Bäcker Heß.

Gebrüder Dreyfuß.

Anzeige.

Um Mißverständnissen und Täuschungen zuvorzukommen, wird hiermit dem Publikum zur Kenntniß gebracht, daß das Bülletin, welches während dem diesjährigen eidgenössischen Freischießen in der Schmid'schen Buchdruckerei erscheint, durch einen Beschluß des Organisations-Komites vom 19. März l. J. sanktionirt und dieses als offizielle Schützenzeitung adoptirt ist.

Damit wird die Anzeige verbunden, daß der Unterzeichnete die Redaktion dieses Blattes übernommen hat, wobei er durch vielfache Verbindungen kräftigst unterstützt wird.

Glarus, 23. Juni 1847.

J. J. Bäbler,
Aktuar des Organisationskomite.

Schützen und Schützenfreunde
laden wir hiermit zur Subskription ein auf das

Bülletin
des

Eidgenössischen Freischießens
in
Glarus 1847.

Herausgegeben
unter dem Schutze und der Mitwirkung des Komites
von
einem Mitgliede desselben.

Druck und Verlag von Frid. Schmid.

— Von dem Bülletin erscheinen im Ganzen 12 Nummern, und zwar 2 vor der Eröffnung des Festes, 8 während der Dauer desselben und 2 nach dem Schlusse; der letzten Nummer wird eine große lithographirte Abbildung des ganzen Festplatzes nebst mehreren Randzeichnungen, die vorzüglichen Parthien desselben darstellend, beigegeben. In freisinniger und kräftiger Sprache wird es die Vorfallenheiten während dieses ächt schweizerischen Nationalfestes besprechen und alle interessanten Reden, Toaste, Nachrichten ꝛc., überhaupt alles auf das Fest Bezügliche und für den Schützen und Schützenfreund Interessante schnell mittheilen, in dem Sinne, daß die am Morgen erscheinende Nummer die Begebenheiten des vorigen Tages enthält.

Der Subskriptionspreis mit Vorausbezahlung ist auf 2 Schweizerfranken festgesetzt, welcher Preis jedoch in den andern Kantonen je nach der Entfernung des Porto's wegen um wenige Batzen höher zu stehen kommt. Man abonnirt in Glarus bei dem Verleger, auswärts bei den zunächst gelegenen Postämtern oder Buchhandlungen, und bittet man die diesfälligen Anmeldungen baldigst zu machen, um die Auflage bestimmen zu können.

☞ Da bereits jetzt schon sich eine große Zahl Abonnenten gemeldet hat und daher das "Bülletin" voraussichtlich eine starke Verbreitung in allen Kantonen erlangen wird, so empfehlen wir dasselbe zu Inseraten und Bekanntmachungen, namentlich Verkaufsanzeigen u. s. w., die wir mit 1 Bz. für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnen. Frid. Schmid.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 55.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Ein Sprichwort sagt: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand"; allein die Erfahrung zeigt auch zuweilen das Gegentheil, und manchmal könnte man eher sagen: „Gott gibt ein Amt oft in die Hand, und nimmt dagegen den Verstand." Wenigstens gibt es Leute, die, wenn sie vorher noch so vernünftig schienen, nach erfolgter Beamtung bald vor lauter Eigendünkel und Anmaßung sich selbst dermaßen verkennen, daß sie dem Gelüste, ihr Amtsansehen zu Privatzwecken, Partei-Interessen und zur Geltendmachung ihrer eigenen Meinung mißbrauchen. Natürlich stoßen sie dabei dann zuweilen auf Widerstand und das verursacht ihnen Verdruß, daher man sie oft über Mühseligkeit des Amtes klagen hört. Dem wahrhaft verständigen Mann wird derartiges gewiß selten begegnen; er wird da, wo das Amt nichts zu schaffen hat, auch dessen Ansehn nicht forciren, und kommt er in amtlicher Stellung zu Kollisionen, wird er Vernunft anwenden. Dadurch erspart man sich manche Unannehmlichkeit und erwirbt sich die Achtung der Mitbürger. Das scheint Hr. Joseph Leonz Fischer, Ammann von Dottiken, nicht in Betracht gezogen zu haben, als er dieser Tage in der Sonne zu Dottiken mit zwei Bürgern von Wohlen und zweien von Häggigen des Sonderbundes und der Jesuiten wegen in heftigen Wortwechsel gerieth und in trotziger, schwülstiger Rede als Vorsteher und erste Polizei der Gemeinde sich produzirte, um Ruhe zu gebieten. Aber nicht nur auf sein Amt, auch auf sein Bischen Vermögen, das die Fama zwar nur auf 6000 Franken schätzt, bildet er sich etwas ein, und einer der Streitenden meinte, der Armensuppe nach zu urtheilen besitze er vielleicht keine 1000. Doch sei dem wie ihm wolle, wenn Herr Joseph Leonz Fischer seiner politischen Meinung oder seiner Privat-Interessen wegen mit Andern in Streit geräth, dürfte er füglich den Ammann aus dem Spiele lassen. Wenn er sein Amt offen dazu mißbrauchen darf, wie wird er erst hinter den Coulissen sich geberden? Wohl nicht besser als andere seinesgleichen, die auch nur von Speichellecken und Schleppenträgern Ehrerbietung geheuchelt erhalten. X. B.

— Aufgepaßt Aargau! Diese Nacht ist ein Subjekt mit einer namhaften Geldsumme durch Aarau nach Baden passirt, das sich sehr verdächtig gemacht hat, damit zu politischen Operationen im Freienamt aus Auftrag der schweizerischen Reaktions- und Jesuitenpartei zu agiren.

— Zofingen. (Korresp.) Das hätten wir hier denn doch nicht geglaubt, daß eine Gerichtsbehörde aus dem reformirten Aargau sich dazu hergeben würde, gegenüber den Schand-Magnaten von Luzern die Helfershelfer-Rolle zur Ueberlieferung freier Männer an die Luzerner Würgteufel-Justiz zu übernehmen. Nur das Gerücht davon berührte uns letzten Montag und Dienstag schon empfindlich; als wir aber gestern die Bestätigung im Kurier selbst lesen mußten, trauten wir unsern Augen kaum. In Aarau also soll das Sühnopfer angebraunt werden für die notorisch erwiesene Absurdität und Unsittlichkeit der Luzerner Tageshelden! Das Gericht des Bezirks Aarau hat den Schwefel angezündet, den der bekannte Jesuiten- und Pfaffenfreund Fahrländer ihm hinreichte, um damit in Luzern das Autodafe über eine liberale Seele zu entflammen. Dem sonst sich immer so wacker gestellten Kurier war es vorbehalten, einer so elenden, schändlichen Geschichte halber gerichtlich gezwungen zum Verräther an seinen Freunden zu werden! Wir können es nicht fassen. — (Anm. d. Kur.) Seid ohne Sorge, liebe Freunde! Der am Zollhaus bei der Gisliker Brücke sich lieber zum Tod verurtheilen ließ, als dem Begehren der ihn gefangen haltenden Luzerner zu entsprechen; der fest, ruhig und entschlossen den sechs Schritte vor ihm auf ihn angeschlagenen Stutzern in die Mündung schaute: der wird auch vor dem Zopfe des Bezirksgerichts Aarau nicht erzittern, obgleich ein Mitglied desselben bereits schon wieder Worte von „Gefangenschaft" u. dgl. hat fallen lassen. Diktiren und verurtheilen ist leicht, aber Ungerechtigkeiten vor Gott und seinem Gewissen verantworten, hält schwerer, es sei denn, man habe kein Gewissen.

— Die Rheinfelder Volkszeitung sagt: Vor einiger Zeit machte in den schweizerischen und deutschen Blättern die Nachricht von dem nackten Schützenballe in Luzern die Runde. Der Verfassungsfreund, die Freien Stimmen, das Zofinger Volksblatt, der Aarauer Kurier und andere Blätter mehr, enthielten fast zu gleicher Zeit Korrespondenzen darüber. Die Thatsache selbst wurde vollkommen bestätigt durch den „Erzähler von Luzern"; ferner ist unwiderlegt, daß die Wirthin und 11 Freudenmädchen abgefaßt und arretirt wurden, daß man sich veranlaßt sah, den Landjägerwachtmeister Gedeon zu verabschieden, weil er so tölpelhaft war, ein solches Nest auszunehmen, und die hervorragendsten Größen des Sonderbundes zu compromittiren; endlich ist wahr, daß in Luzern ververboten wurde, von dieser saubern Geschichte zu reden, und da dieses Alles nicht half, griff zuletzt die „Katholische (!) Zeitung" zu ihrem gewohnten Mittel der Verdächtigung der Liberalen, die doch schon so lange von der Schützengesellschaft durch einen Siegwart'schen Kabinetsbefehl ausgeschlossen sind. — Endlich, da die Thatsache selbst nicht mehr bestritten und vertuscht werden kann, greifen die Luzerner Notabilitäten zum letzten Mittel — zur gerichtlichen Verfolgung. Hier könnte ihnen noch Heil erblühen. Es ist möglich, daß Angesichts und gegenüber den luzernerschen Tagesgrößen, unter dem milden Scepter Siegwarts und im Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe des Großinquisitors Ammann, doch Niemand die Lust anwandeln dürfte, vor den Gerichten als Zeugen aufzutreten, den Verlauf der Sache ohne Rückhalt zu erzählen, und ohne Schonung die Personen zu bezeichnen, die sich da im Pfuhle des Lasters und thierischer Gelüste wälzten. Herr Oberst Elgger hat vorläufig in Aarau gegen den „Aarauer Kurier" letzten Samstag Klage angehoben, und Hr. Dr. Fahrländer vertrat diesen Herrn vor den Gerichtsschranken. Das Gericht verurtheilte die Redaktion des Kuriers zur Namensnennung des Einsenders und machte denselben für Folgen und Kosten haftbar. — Wir rathen dem Kurier, künftighin jesuitische Heuchler nicht mehr zu entlarven und vor allem Volke den Wölfen ihre Schafspelze vom Leibe zu reißen; klüger würde der Redaktor des Kuriers handeln, wenn er in seinem Blatte jene verrätherische Politik befolgte, in welcher sich ein anderes aargauisches Blatt bewegt, das alle jene Reden aus den französischen Blättern so begierig zusammenhascht und damit seine Spalten füllt, welche der Schweizerfeind Guizot in der Kammer hält, ohne auch nur mit einem Wort der schlagenden Widerlegungen, die ihm zu Theil wurden, zu gedenken; ohne auch nur mit einer Sylbe die scharfen Prisen zu erwähnen, die diesem Manne durch die Opposition zu schnupfen gegeben wurden; ohne im Geringsten von der moralischen Niederlage zu sprechen, die Guizot in der Kammer erlitt. — Vertheidigt vielleicht einmal der Kurier alles das, was der Schweiz feindlich ist; wird er zum Renegat, zum Vaterlandsfeind und Jesuitenfreund; sucht er Alles, was noch den Stempel republikanischer Freiheit an sich trägt, zu untergraben und zu stürzen, den Jesuiten und ihren Verbündeten Schweizerfeinden überall Thor und Thür zu öffnen, dann ist es vielleicht „für den Ort keine Schande mehr, wo er existirt", dann dürfte er vielleicht den Mann, der ihm diesen Vorwurf machte, zum besten Freund und eifrigsten Mitarbeiter gewinnen.

— Die Dorfzeitung meint: Hr. Oberst Elgger hat wegen dem

Paradiesball zu Luzern gegen den Aar. Kurier bei'm Bez. Gericht Aarau Klage erhoben, und, wie es scheint, Gehör gefunden. — Wir kommen daher immer wieder auf das alte Thema zurück: Gebe man dem Zeitungsschreiber ein Gesetz, so weiß er, was er thun und lassen soll, und der Richter ist des Nickens dann auch überhoben. So wie es jetzt ist, wo an einem Orte schwarz weiß, am andern weiß schwarz geheißen wird, verargen wir dem Publizisten nicht, wenn er zuweilen lieber Kuhhirt wäre.

— Eine Abtheilung der Sträflinge, welche in Königsfeldens Nähe zu Straßenkorrektionen verwendet wurde, ihre Arbeit dort nächstens vollendet, aber im Zuchthaus zu Baden nicht mehr Platz findet, wird nächstens ein dem Staate gehörendes Gebäude zu Zofingen beziehen, und zur Korrektion des Schleifpenstichs an der neuen St. Urban-Straße verwendet werden. Sobald diese in mehrfacher Beziehung, besonders aber eines bald durchziehenden Postwagens wegen, durchaus nothwendige Korrektion vollendet sein wird, hat die Stadt Bremgarten Aussicht, diese Straßenarbeiter wieder in ihr Spitalgebäude einziehen zu sehen.

Bern. Nachdem die Boten der Kantone letzten Samstag vollständig in der zeitigen Bundesstadt eingetroffen und am Sonntag die üblichen Besuche abgestattet hatten, fand am Montag, den 5. die übliche feierliche Eröffnung der Tagsatzung in der Kirche zum hl. Geist und ihre förmliche Constituirung im gewöhnlichen Sitzungssaale statt. Da die dabei befolgte Ceremonie die bekannte bisher übliche war, so wollen wir darüber uns weiter nicht einlassen, nur das sei bemerkt, daß das Militär, die Musik und der Gesang, so wie die Gegenwart eines schönen Kranzes Frauen die Feier vorzüglich verschönert hat. Dagegen war der Kranz der fremden Gesandten bedeutend gelichtet, Oesterreich, Rußland, Preußen, Baiern und Rom sind ausgeblieben, letztere zwei unter Anzeige der Abhaltungsgründe. Hingegen waren Frankreich, England, Spanien, Sizilien, Sardinien, Belgien und Holland vertreten. Hr. Ochsenbein sprach in seiner Eröffnungsrede von Schweizerherzen zu Schweizerherzen gehende Worte, indem er auch auf den wunden Fleck unserer Organisation, auf die Nothwendigkeit einer Bundesreform hinwies, und dem Auslande gegenüber, unser freies Constituirungsrecht gegen alle Eingriffe von Außen wahrte. Nach der Constituirung der Tagsatzung wurde an die Stelle des Hrn. v. Gonzenbach Hr. Rathsschreiber Schieß v. Appenzell Außer-Rhoden erwählt, ein tüchtiger und entschieden liberaler Mann. Indessen erhob sich eine lange nutzlose Diskussion über diese Wahl, welche von Neuenburg u. a. als reglementswidrig bestritten wurde. Hr. Gonzenbach hat seine Nicht-Wiedererwählung wohl hauptsächlich seinen Bestrebungen, dem Auslande zu Gefallen zu leben und dem Umstande zu verdanken, daß er in auswärtigen Blättern die liberale Schweiz wiederholt gehöhnt haben soll. Noch nie haben bei Anlaß der Eröffnung der Tagsatzung so kleinliche und tadelnswerthe Umtriebe mit Vertheilung der Eintrittskarten stattgefunden, wie dieses Jahr. Namentlich der intriganten Taktlosigkeit eines, übrigens für derartige Kniffe wohlbekannten, untern Kanzleibedienten, hatte es das Publikum zu verdanken, daß eine große Zahl der ehrenwerthesten Personen ungeachtet aller angewandten Mühe nicht zum Eintritt in die Kirche, wo die Feierlichkeit vorging, gelangen konnten. Man erfährt hintennach, daß je nach Gewogenheit und Gunst von jenem Kanzleibedienten z. B. an einen Kopisten 15 Karten zum Voraus verschenkt wurden; ein Beamter soll 103 solche bekommen haben, während das ganze Obergericht sich mit 50 begnügte, und solche Personen, die zu Handen von angesehenen Fremden sich zu gehöriger Zeit um wenige Karten meldeten, wurden dann auf die von der Staatskanzlei publizirte Vertheilung am Samstag Morgen verwiesen. Diese sollte um 7 Uhr Morgens beginnen, und eine Menge achtungswerther Personen fanden sich genau zur festgesetzten Stunde ein. Allein durch ein Verfahren, das man wohl als bübisch bezeichnen darf, waren schon 10 Minuten vor 7 Uhr die Karten sämmtlich weggegeben und das Publikum somit amtlich getäuscht. An wen dort die voreilige Vertheilung stattgefunden, geht aus dem Umstand hervor, daß dann Gassenbuben die Karten öffentlich und zwar Vormittags um 4 bis 5 Batzen feilboten. Gegen Abend hörten wir selbst einen solchen sagen: „zwei Karten habe ich für 10 Batzen das Stück verkauft, mit der dritten will ich selbst hinein.“ Eine fremde Dame mußte den Eintritt mit 25 französischen Francs erkaufen; was mag sie für Begriffe von schweizerischer Urbanität bei derartigen Feierlichkeiten bekommen haben? Um keinen Preis konnte ein französischer Schriftsteller von Ruf, der wegen des bedeutungsvollen Zeitpunktes eigens nach der Schweiz gereist war, eine Karte bekommen, bis ihm eine solche von einem Privaten der Sache wegen aus Gefälligkeit gegeben wurde. Wir erwähnen diese Umstände, um zu bezeichnen, wie weit sich oft übermüthige Anmaßung und Wohldienerei gegen Compère et Compagnon verirren, und wollen hoffen, daß künftiges Jahr in dieser Beziehung bessere und billigere Anstalten getroffen werden. Seel. Anz.

— Den 26. Juli wird auf dem Wylerfelde bei Bern das bereits früher erwähnte National-Schwing-, Thurn und Gesangfest stattfinden, zu dessen Anordnung auch der Regierungsrath 600 Fr. beigesteuert hat. Es könnte dieses Fest bei gehöriger Theilnahme zu einem schönen Volksfeste werden. Des Turners muthiges Ringen, des Aelplers kräftiges Schwingen und edler Männersang, ein schönes Zusammenwirken zu einem Nationalfeste.

— Die Sigwartischen Spione durchziehen unsern Kanton in allen Richtungen; so hatten wir in Bern selbst ein sauberes Kleeblatt davon, den bekannten gewesenen Standesweibel und Bärenwirth Amrein von Luzern, den gewesenen Redaktor der Kath. Staatszeitung, J. A. Ling, und ein Falschwerber (für Rom und Batavia) Scheidegger von Reiden.

— Aus dem Jura, 6. Juli. Im Augenblicke, wo die Tagsatzung sich versammelt, ergreifen unsere Pfaffen die niederträchtigsten Mittel, um das Volk zu fanatisiren. Die Religion ist wieder in Gefahr, und um dieselbe zu erhalten, werden Gebetzettel voll jesuitischen Giftes unter die Massen vertheilt.

— Die Tagsatzung hat am 5. Juli ihre Sitzungen begonnen. Das schönste Wetter hat eine ungeheure Menschenmasse zugezogen; das erste Geschäft derselben war die Nichtwiedererwählung des Hrn. von Gonzenbach; mit 14 Stimmen wurde zu dieser Stelle ernannt, Hr. Landschreiber Schieß von Herisau. Bravo!

— In Bern ist es bei der Eröffnung der Tagsatzung sehr aufgefallen, daß, was sonst noch nie geschehen, auf dem Münsterplatz und bei der Heiligzeist-Kirche, an jedem Ort zwei Kanonen aufgestellt wurden.

Luzern. Die Befestigungen schreiten im Kanton vorwärts. Demnächst wird noch der Flecken Münster verschanzt, um zur Basis von Operationen an der Aargauergrenze zu dienen. Auch Sursee wird mit Redouten umgeben werden. Für alle 5 Aemter sind besondere Vertheidigungspläne entworfen und das ganze luzernische Territorium wird — wie die erste Schlachtlinie gezogen ist — mit Truppen gedeckt werden. Man hat bereits drei Schlachtlinien fixirt und auf jeder Vertheidigungspunkte bezeichnet, die sämmtlich verschanzt werden sollen.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Von der Schweizerkolonie in Bergamo a) ein silberner Pokal mit Etui, 120 Fr.; b) ein silberner Becher, 60 Fr.; 2) von Glarnern in Frastanz, Satteins und Hohenems, 169 Ferdinandszwanziger, 100 Fr.; 3) von entlassenen und nichtentlassenen Schützen und Schützenfreunden des Kantons Schwyz 120 Fr.; 4) von der Abendgesellschaft zum Bären in Burgdorf, in Gold sammt einem zierlichen Etuis 70 Fr.; 5) von Hrn. Pommel-Esser in Aarau ein mathematisches Besteck sammt Etui 36 Fr.; 6) von HH. Gebrüder Rietmann in St. Gallen 8 Napoleons sammt einem schönen Geldbeutel 112 Fr.; 7) von der obern Schützengesellschaft der Stadt Schaffhausen ein Faß 1846r besten Schaffhauserweins, 150 Fr.; 8) von Schützen des Bezirks Sargans 100 Fr.; 9) von den Glarner Scharfschützen als Nachtrag zur frühern Gabe eine schöne Waidtasche, im Werthe von 20 Fr.

— Endlich ist es den unermüdlichen Bestrebungen des im Weinberge des Herrn so rastlos arbeitenden Hrn. Pfarrvikar Pater Justus gelungen, in der katholischen Pfarrei zu Glarus eine den jesuitischen Tendenzen, Absichten und Bestrebungen völlig entsprechende Bruderschaft zu gründen. Mit dem 4. Juli 1847 ist hier die Bruderschaft „zum wunderschönen Herzen Maria“, für welches ganz besonders die Ordensgeistlichkeit eingenommen ist, mit Sang und Klang, mit Pracht und Macht eröffnet worden.

St. Gallen. Letzten Mittwoch fuhr Joseph Beeler, Schiffmann von Wesen, wie gewohnt mit dem Botenschiff die Linth hinunter. In der Nähe der Ziegelbrücke riß das Band, an welches das Ruder angehängt war. Beeler scheint dies nicht be-

merkt zu haben; er wollte fortarbeiten, da er aber seinen Anhaltspunkt verloren hatte, stürzte er in die reißenden Fluthen hinaus. Vergebens strengte er sich an, das Land zu erreichen; er ertrank Angesichts mehrerer anderer Schiffleute, die sich in der Nähe befanden, aber keinen Schritt zur Rettung des mit dem Tode Ringenden gethan haben sollen. Der Verunglückte war ein braver, häuslicher Familienvater.

Tessin. Man berichtet, am 4. Juli seien 42 Kisten Gewehre, von der Lombardei herkommend, durch Lugano geführt worden. Sie sollen für den Sonderbund bestimmt sein.

Eidgenossenschaft. „Krieg oder Nichtkrieg" so lautet die Tagesfrage. Darf man mit den Sonderbundsständen es aufnehmen, und ist die Sache nicht höchst gefährlich? Allerdings, wenn man sich vorstellt, um diese sieben Stände zu bezwingen, sei es nothwendig in die Gebirgsschluchten von Uri, Schwyz und Unterwalden einzudringen, so dürfte die Unternehmung mit einiger Schwierigkeit verbunden sein, und wenigstens viel Blut kosten. Allein ist ein solches Eindringen zur Bezwingung nothwendig? Ein Theil des Kantons Schwyz, namentlich die March, ist leicht zu besetzen. Wenn dann die gebirgigen Theile von Schwyz, Uri und Unterwalden abgesperrt werden, so Unterliegen sie bald dem Hunger, und wenn auch nicht, so liegt es wenig daran, was sie dort innen treiben, da die Gesammtbevölkerung nur etwa 60.000 Seelen beträgt. Wenn die Tessiner mit ein Paar Bataillonen den Gotthard, die Berner den Brünig besetzen, so wagt sich kein Mann von Uri und Unterwalden außer Landes. Die Schwyzer können von Graubünden und Glarus aus beschäftiget werden. Welchen Widerstand will denn das offene Land von Luzern und Zug denn Schaaren von Bern, Zürich, Schaffhausen, Thurgau Aargau, Solothurn und Baselland — St. Gallens und Appenzells nicht einmal zu gedenken — entgegensetzen? Den Waadtländern und Genfern kann man überlassen, das entfernte Wallis und Freiburg im Schach zu halten. Sie sind dazu und selbst zur Eroberung stark genug, besonders da auch auf diese Seite hin Bern noch immer einige Mannschaft liefern könnte. Stelle man sich den Sonderbund nur nicht mächtiger vor, als er wirklich ist. B. Z.

Ausländisches.

Deutschland.

— Privatbriefe, die theils von München und auch von Linz nach Basel gelangten, melden, daß es in den dortigen Gegenden reichlich Kartoffelsaamen vom Himmel geregnet habe; nämlich die Kerne, wie sie in der Kartoffelfrucht (den Bollen) enthalten sind, schon gedörrt und gebeizt, just wie man sie zum Säen brauchen kann.

— Angesichts der herrlichen Erntehoffnungen wollen alle Künste der Spekulation auf die Länge nicht mehr helfen. In München, Augsburg und Nürnberg sind die Getreidepreise und nicht unbedeutend wieder gefallen. In Stuttgart machten Händler zwar noch einen Versuch, die Preise in der Höhe zu halten, und boten den Scheffel Kernen um 35—36 fl., mußten ihn aber auf demselben Markte noch zu 29 fl. ablassen. Nun probiren sie's im kleinen mit den Kirschen, die sie aufkaufen und in's Ausland nach Bayern schaffen, besonders nach München. Seit vielen Jahren hatten die Schwaben keine so reiche Kirschenernte und doch müssen sie die Kirschen doppelt so theuer bezahlen als in frühern Jahren.

— Auch in andern Theilen Sachsens hat am 25. Juni ein Körnerregen statt gehabt, welcher dem bei Lauffen, Straubing, Traunstein, Reichenhall, Salzburg, Braunau, an mehrern Orten Böhmens ꝛc: am 18. u. 19. Juni beobachteten glich. Prof. Arends von München sagt darüber: „Es seien nicht Kartoffeln, sondern Knöllchen einer andern Pflanze, nämlich Ficaria ranunculoides Mönch (Scharbockskraut, Feigwarzenkraut). Meistentheils wächst diese Pflanze gesellschaftlich und überzieht oft in großer Menge bedeutende Strecken. Ihre Vegetationszeit ist nur von kurzer Dauer und es bleibt dann, ungefähr vom Juni an, nichts mehr von der ganzen Pflanze übrig als die auf der Erde herumliegenden Stengelknöllchen und die fast immer seicht unter der Erde befindlichen Wurzelknöllchen, welche durch einen Regen leicht aufgeschwemmt werden können, was schon früher zu den Nachrichten von Kartoffel- oder Getreide-Regen Veranlassung gegeben hat. Vielleicht wurden dießmal solche Knöllchen von einer andern (gebirgigen) Gegend durch Wind an diese Orte geführt. Dann läßt sich auch das Herabfallen aus der Luft erklären, wenn dieses wirklich beobachtet worden ist."

— Ueber die jüngsten polnischen Ereignisse bietet der in Berlin eben veröffentlichte Anklagebericht gegen die 251 Posener interessante Aufschlüsse. Nach den Auszügen welche daraus die Bremer Zeitung mittheilt, wurde schon 1832 in Paris der polnische demokratische Verein gestiftet, an welchem nahe an 3000 Personen Theil nahmen, und dessen Zweck war das Volk durch Ausführung der Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für eine Revolution zu begeistern, deren Ziel die Wiederherstellung Polens war. Im Jahre 1835 publizirte die Gesellschaft ihr organisirendes Statut, erließ 1836 ein Manifest im demokratischen Sinne, sammelte Geld, ließ Bücher drucken, fähige Leute im Kriegswesen unterrichten, und sorgte seit dem Jahre 1837 durch ausgesandte Emissäre dafür, daß revolutionäre Schriften in Polen verbreitet und überall Verbindungen angeknüpft wurden. Der Chef der Emissäre war Viktor Heltmann, dem es bis 1845 gelang, überall Filialvereine zu stiften, die aber unter sich so uneinig über Ausführung des Aufstandes wurden, daß auf Heltmanns Ansuchen der Zentralausschuß in Paris einen militärischen Sachverständigen und Schiedsrichter (Ludwig von Mieroslawski) nach Posen sandte. Mieroslawski fand, daß es an nöthigen Vorbereitungen und an Geld fehle, daher an Ausbruch des Aufstandes im Jahr 1845 nicht zu denken sei. Er kehrte nach Versailles zurück; statt seiner aber erschien ein anderer Emissär, Johann Alcyato, der Geld zusammenzubringen suchte zum Ankauf von Waffen. Inzwischen hatten sich in Posen zwei Parteien gebildet. Von dem Komite des demokratischen Vereins unabhängig bildete sich ein Verein mit kommunistischen Tendenzen, an dessen Spitze der Buchhändler Stefanski stand, der, als er verhaftet wurde, von dem Mühlenpächter Eßmann und dem Schlossermeister Lazinski ersetzt ward. Dieser Verein drängte namentlich zum Losschlagen; seine Mitglieder bestanden meist aus Handwerkern, Gymnasiasten, Bauern, kleinen Gutsbesitzern und Leuten aus dem Volke. Es ist kaum begreiflich, wie die Verschwornen bei ihren ganz ungenügenden Mitteln eine Hoffnung auf Gelingen hegen konnten; es fehlte ihnen an Geld, Waffen, Führern, und die Erfolge bei der Masse waren im Verhältnisse sehr gering. Indessen sahen die Häupter ein, daß sie nicht länger zögern konnten, wenn nicht alles verrathen werden sollte, denn schon verbreiten sich Gerüchte und Verhaftungen sind die Folge. Sie versammeln sich Ende Januar 1846 in Krakau: Tissowski für Tarnowo, L. Groskowski und Viktor Heltmann für Krakau und Oberschlesien, Graf Wiesiolowski für Ostgalizien, Graf Bobrowski für Westgalizien, außer diesen noch ein halbes Dutzend Offiziere, Priester u. s. w. Am 26. Jan. wählen diese Männer die revolutionäre Regierung, bestehend aus 4 Mitgliedern: Dr. Liebelt für Preußisch-Polen, Graf Wiesiolowski für Galizien, Gorzkowski für Krakau und Alzyato für die Emigration. Der Ausbruch des Aufstandes wird mit allen Einzelheiten auf den 28. Februar festgesetzt; indessen waren die Behörden aufmerksam geworden, und wenige Tage vor dem festgesetzten Termine wurden die Führer verhaftet.

Belgien.

— Seit einigen Tagen dreht sich das Hauptgespräch in den Gesellschaften Brüssels um den in einem Keller des Hospitals St. Jean gemachten Fund. Arbeiter entdeckten hier zwei Fäßchen mit Silbermünzen, die meistens aus Brabanter Kronen vom Jahre 1700 ꝛc. bestehen. Die Summe soll ungefähr 200,000 Frs. betragen. Die verschiedenen Gerüchte haben sie bereits auf mehrere Millionen gesteigert. Einige Pompiers wurden bald nach der glücklichen Entdeckung herbeigeholt, um Wache zu stehen bei den Arbeitern, damit diese, wenn noch mehr Geld zum Vorschein käme, es nicht mit sich forttrügen. Die Geschichte ist für viele ruhige Bürger sehr fatal; sie haben keinen gesunden Schlaf mehr, indem sie fortwährend von Schätzen träumen, die in ihrem Keller vergraben liegen und sich schlafend abmatten, dieselben zu heben, und wenn sie ermüdet aufwachen, sich vergebens nach einem Fäßchen Brabanter Kronen umsehen.

Italien.

— Berichte aus den römischen Prozinzen melden noch immer von Mordthaten die aus Rache entspringen, und wobei es der Polizei sehr selten gelingt, der Thäter habhaft zu werden. In Fabriano wurde in diesen Tagen der Gouvernatore jener Stadt, Hr. Rossi, ermordet.

Zwei Handelsleute.

(Fortsetzung.)

Gegen Mittag erreichten sie Broeck, und stiegen vor dem Orte ab, um ihre Pferde in der Schenke zu lassen, weil weder Roß noch Wagen ins Dorf hinein darf.

Broek nämlich, müßt Ihr wissen, ist das berühmteste holländische Dorf. Seine Straßen sind nicht gepflastert, sondern in bunter Mosaik ausgelegt; neben der Straße, und von ihr durch ein eisernes, mit blankgescheuertem Messing reichlich verziertes Gitter getrennt, laufen vor den Häusern die mit noch schönerer Mosaik ausgelegten Vorplätze hin, auf denen zierliche Bänke von kostbarem Holze stehen, woselbst nach des Tages Hitze die Familien sich der kühlen Sommerabende erfreuen. Die Liebe der Einwohner

zur Ordnung geht so weit, daß sie kein abgefallenes Blatt auf dem Boden dulden wollen, und so erregten Woerden und sein Sohn mit ihren von Schnee bedeckten derben Stiefeln den höchsten Unmuth, obschon Niemand ihnen ein unangenehmes Wort sagte, weil sie gute Bekannte waren.

Vor van Elburgs Haus jedoch mußten sie thun, was wenige Jahre nach ihnen auch Napoleon und Alexander nicht umgehen konnten, nämlich sich gefallen lassen, im Hofe Pantoffeln anzuziehen, die eine Magd ihnen entgegen trug, und ihre Stiefel abzugeben. Dann ließ man sie ein.

Als sie in das Wohnzimmer eintraten, schloß sich die Thüre gegenüber. Der Vater hatte nicht unterscheiden können, wer es sey, den ihre Ankunft vertrieben, doch der Sohn wußte im Augenblick, daß es Clotilde gewesen, hatte aber kaum Zeit, sich deßhalb zu beunruhigen, weil sie gleich wieder mit ihrem Vater erschien.

Clotilde war nach des Landes Brauch und Sitte angethan; die friesische Haube von Goldblech und feinen Spitzen, mit goldenen Litzen und Edelsteinen, stand ihr ganz vortrefflich. Zwei große Angorakatzen waren ihr gefolgt, und strichen sich an ihrem langen Kleide.

„Guten Tag, Mynher Woerden," rief van Elburg, dem Gast die Hand reichend: „Auch Ihr flieht vor den Franzosen? Seyd denn willkommen."

„Mynher van Elburg," versetzte Woerden: „Ihr wißt ja, daß ich mit der Politik nichts zu schaffen habe. Ich frage nach den Franzosen so wenig, als nach dem Statthalter, und bin nur gekommen, um Euch ein gutes Geschäft vorzuschlagen."

„Laßt denn hören."

„Ich soll viermalhunderttausend Häringe in einem Monat liefern. Wollt Ihr sie in drei Wochen herbeischaffen?"

„Zu wieviel?"

„Zehn Gulden das Tausend."

„Zehn Gulden? ... Kann schon seyn. Ihr sollt sie haben."

„Gut, so wollen wir dies Geschäft zur Stelle in Richtigkeit bringen, und dann uns zu Tisch setzen. Ich spüre unmenschlichen Hunger. Ein anderes Geschäft wollen wir während des Essens bereden." — Ein Blick auf Clotilde erklärte dieser hinlänglich, was Woerden meine, denn sie erröthete bis in die Haube, und schlug die Augen nieder.

In der That brachte der Amsterdamer während der Mahlzeit die Rede auf die Heirathsangelegenheit, fing wieder von der Mitgift an, woraus van Elburg den Anlaß nahm, fest und bestimmt zu erklären, daß er in dieser Hinsicht seinem ersten Entschluß unabänderlich treu bleibe. Mynher Woerden sprach noch einiges hin und her, gab sich endlich gefangen, und die Hochzeit ward auf den gleichen Tag der nächsten Woche festgesetzt.

Des andern Tages kehrten der glückliche Bräutigam und sein Vater nach Amsterdam zurück. Kaum waren sie zum Dorfe hinaus, und saßen wieder zu Pferd, als der Jüngling anhob:

„Ihr habt Euere Gesinnung sehr schnell geändert, Vater."

„Wie so?"

„Ei, Ihr laßt Euch ja van Elburgs Bedingungen gefallen."

Der Alte sah den Sohn von der Seite an, und sagte unwirsch: „Für was haltet Ihr mich, mein Sohn? ... Doch laßt mich mit Euern Querfragen in Ruhe. Ich habe Wichtiges zu bedenken. Zehn Gulden das Tausend, das ist viel Geld. Ich habe ein Geschäft von viertausend Gulden auf dem Hals, das ist keine Kleinigkeit."

Von diesem Augenblick an schwieg Woerden hartnäckig. Wilhelm folgte seinem Beispiel, und überließ sich angenehmen Träumereien.

Zu Hause angelangt, schloß der Alte sich in sein Kabinet, und Wilhelm konnte trotz aller Neubegierde nicht heraus kriegen, was er schaffe und treibe, bis er am Abend hervorkam, und eine Menge Briefe mitbrachte, welche die Magd zur Post tragen mußte. — Als drei Tage später Wilhelm bei seinem Vater zur gewohnten Stunde eintrat, umarmte ihn dieser, und rief:

„Nun, mein Kind, jetzt hab' ich Deine Ausstattung beisammen.

(Schluß folgt.)

Schweizer Lied.

(Mel: Freut euch des Lebens.)

Chor: Hört! liebe Schweizer:
Zeigt, daß ihr Schweizer seid,
Räumt die Raubnester,
Nützet die Zeit.

Einzelne Stimme: Verbannet jede Eifersucht,
Die Zwietracht und den Eigennutz;
Schlagt wieder treulich Hand in Hand
Für's Wohl vom Vaterland.

Chor. Hört ꝛc.

E. St.: Stets hütet euch vor Uebermuth,
Denn Uebermuth thut niemals gut;
Kein Leichtsinn schleich' in euer Herz,
Er bringt zuletzt nur Schmerz.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Lern't immer heller was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt, und schmückt,
Was jedes Volk und jeden Staat
Wahrhaftig glücklich macht.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Der reinen Sitten Einfachheit
Und des Gesetzes Heiligkeit
Ist's, und wenn du, o Religion
Stets schmückest Hütt' und Thron.

E. St.: So schaffet denn die Klöster ab,
Die Schaden bringen euerm Staat,
Und richtet sie nach Christi Sinn
Zu etwas Bessern ein.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Denn es ist jetzund hell am Tag:
Wo Mönche sind, herrsch't immer Klag.
Drum jaget sie zum Tempel aus
Fort, in das Arbeitshaus.

Chor: Hört ꝛc.:

E. St.: Dort lernen sie die Disziplin,
Was Noth thut, gar bald sehen ein,
Auch zu verdienen selbst ihr Brod;
So hat ein End die Noth.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Denn nirgends steht in Gottes Wort:
Dem Müssiggänger gebet Brod.
Allein nur das bestehlt die Schrift:
Helft dem, der dürftig ist.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Den Jesuiten kaufet Schub,
Und schicket sie nach Algier zu;
Vielmehr noch gar, wo sitzt der Dey,
Dann sind wir einmal frei.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Vorher gibt's wahrlich keine Ruh';
Ich schwöre theuer und hart dazu,
Bis daß die Wichte sind verbannt
Aus unserm Vaterland.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Jetzt habet ihr die schönste Zeit.
Denn Genf hat euch den Weg gezeigt.
Wie ausgeführt soll sein der Plan;
Nur auf und frisch daran.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Die Tagsatzung faßt den Beschluß:
Daß jetzt der Orden wandern muß.
Und setzt ihm eine kurze Frist,
So hat ein End' der Zwist.

Chor: Hört ꝛc.

E. St.: Und so hat auch mein Lied ein End.
Und wer mir nur zwei Kreuzer gönnt,
Bekömmt dasselbe in den Sack,
Und ich dafür Taback.

Chor: Hört ꝛc. D. M.

— Gestern Nachmittag schlug bei einem ganz leichten Gewitter der Blitz zweimal rasch nach einander in den Kirchturm zu Frick und richtete in diesem wie in der Kirche selbst nicht unbedeutenden Schaden an; namentlich ist die Orgel in viele Stücke aus einander gesprengt. Ein glücklicher Zufall wollte, daß die dort mit einer Renovation beschäftigten Arbeiter kaum zwei Minuten vorher den Thurm verlassen hatten, um zum Nachmittagsbrod zu gehen, sonst wären alle, worunter Hr. Maler Rüsperli von Aarau, wenn nicht getödtet, doch höchst wahrscheinlich stark beschädigt worden, zumal die Zerstörung in Thurm und Kirche groß ist.

— Letzten Montag Vormittag wurde der Fußbote von Lützelflub nach Rügsau auf seiner Route beim Almentli, unterher Lützelflub, von zwei in Gebüsche lauernden ungekannten Subjekten überfallen und sinnlos zu Boden geworfen. Das Geschrei eines in der Nähe sich befindlichen Knaben konnte die Thäter zur Flucht bewegen, ehe sie den Boten seiner Posttasche beraubt und ihm größere Verletzungen zugefügt. Zur Warnung für sämmtliche Fußboten.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 56.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Nächsten Mittwoch, den 14. d. Abends um 8 Uhr versammelt sich im Gasthof zur Neuen Brücke in Aarau der Volksverein. Es gilt, nebst einigen minderwichtigern Berathungen, besonders dem Anschluß an den sich neu gründenden „Allgemeinen schweizerischen Volksverein"; es gilt der endlichen Einigung und Kräftigung der liberalen Partei im Vaterlande; es gilt, den liberalen Regierungen in ihrem Streben nach Sicherung des Fortschrittes mit Muth und Entschiedenheit unter die Arme zu greifen; es gilt namentlich der Anbahnung und Möglichmachung einer Bundesrevision. Die Verständigung und Verbindung des Volks durch Vereine ist gegenüber der Sonderbund- und Jesuitenpartei um so dringender, als es unwiderlegbar ist, daß wir ohne Krieg keinen Frieden und neben den heuchlerischen Friedensfürsten eine Menge lauer Friedenshelden haben, welche selbst um die größte Schmach den Frieden zu erhalten vorziehen; Erstere gleichen der Katze in der Fabel, sie wollen uns sorglos machen, um uns im günstigen Moment die Augen auskratzen zu können; Letztere gleichen dem einfaltigen Mops, der seinem eigenen, einem Diebe nacheilenden Meister unter die Beine springt und ihn am Laufen hindert. Wir wünschen den Krieg nicht; aber wir erkennen ihn als ein nothwendiges Uebel, das nach der Weltordnung auf Frieden folgen muß, wie der Winter auf den Sommer, wie Regen auf Sonnenschein, wie Sturm und Gewitter auf trockene Schwüle; so lange unser Menschengeschlecht auf Erden besteht, wechselte Krieg mit Frieden, und die ganze, sehr weise eingerichtete göttliche Natur, das ganze Leben ist ein Krieg um den Frieden. Wenn ihr mit einem Mitbürger unter Bedingung beidseitiger Rechte ein Haus kauft, nachher aber euer Mitbesitzer den Herrn allein spielen, alle Rechte für sich in in Anspruch nehmen und euch nur die Pflichten aufbürden will; wenn er bei jeder Gelegenheit mit euch Händel anbindet und allen euern vernünftigen Vorstellungen trotzige Bosheit entgegensetzt: habt ihr da denn auch die unzerreißbare Langmuth und Geduld? So wie es im Einzelnen und Kleinen steht, so ist's im Großen und Allgemeinen. Die Jesuiten und Machthaber des Sonderbundes wären höchst wahrscheinlich alle Männer des Friedens, wenn sie erlangt hätten, was sie wollten, nämlich Unterdrückung alles Volks unter ihre Zuchtruthe. Diesen Plan verfolgten sie bei uns, so lange der Bund von 1815 besteht, der das Werk ihres Einflusses und ihrer Intrigue war. In neuerer Zeit suchten sie die Regierungen Aargau's und Solothurns durch Aufruhr und Waffengewalt zu stürzen, und agirten seither fortwährend zu Gunsten rebellischer Klöster; sie neckten, beleidigten und beeinträchtigen unausgesetzt den Protestantismus; sie bereiteten Empörung und Umwälzung im Kanton Zürich und füllten den Erlacherhof in Bern mit Waffen und Munition zum Aufruhr; sie haben Baselland sogar an einem religiösen Feiertage mit Feuer und Schwert überzogen, und den Brudermord am Trient angestiftet und vollbracht; sie wollten mit gedungenen Banditen Tessin überfallen und sich auf Leichen und Schutt Regierungssitze erobern; und die gleichen überbieten sich selbst in Waffenübungen und Kriegsrüstungen. Nur wer nicht aufrichtig den Frieden wünscht, begehrt diesem Unwesen nicht endlich einmal mit aller uns zu Gebote stehenden Macht und Gewalt ein Ziel gesetzt zu sehen; der treue, der warme Vaterlandsfreund gibt sich mit jubelndem Gemüthe hin zum Opfer für Freiheit und Vaterland. Wenn wir nothgedrungen zum Kampfe schreiten, kämpfen wir nicht für uns und unser Privatinteresse, wie die Ritten, Zöpfe und Vorrechtler aller Art, sondern wir streiten um das, was wir als Heil für Alle, als Heil des Vaterlandes erkennen. Und wem ein warmes Herz dafür im Busen schlägt, wessen Muth noch nicht im Geldsack erfroren oder hinter dem Ofen und unter der Weiberschürze vertrocknet ist, der schließt sich uns an und wird in oben angesagter Versammlung brüderlich empfangen.

— (Korresp. vom 12.) Der Große Rath hat mit der Revision des Zivilgesetzbuches einen wichtigen Haupttheil seines legislatorischen Amtes begonnen; dessen erster Theil, das Personenrecht, soll demnächst als Gesetz aus der zweiten Berathung hervorgehen, und den bisherigen legislatorischen Gebrechen Einhalt thun, die am Lebensmarke der Gemeindewesen, also am Wohl des Gesammtstaates zehren. Die vielen traurigen und oft empörenden Erfahrungen, welche die sämmtlichen Gemeinderäthe des Kantons in diesen Beziehungen Jahr aus Jahr ein zu machen leider im Falle sind, treten in den meisten Fällen vor den gesunden Verstand des einsichtigen Bürgers hin und es läßt sich daher annehmen, die gegenwärtige gesetzgebende Behörde werde die Revision oder Schopfung von Gesetzen mit aller Lebenserfahrung und Umsicht vornehmen. Dennoch hätten wir gerne gesehen, der Gr. Rath hätte den aus der ersten Berathung hervorgegangenen Gesetzesvorschlag auch sämmtlichen Gemeinderäthen mitgetheilt, um denselben das Mittel der Prüfung an die Hand zu geben. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß ausschließlich nur die Gemeinderäthe den Detail der vielfachen Lebenserfahrung besitzen, wozu die Unvollkommenheiten der Gesetzgebung, der Administration und des Justizwesens reichen Stoff bieten, und welche die Gemeindeverwaltung zur schweren, verdrießlichen, immer trostlosern Last machen, indem sie der Armuth und Verwahrlosung in sittlicher, geistiger und körperlicher Beziehung Vorschub leisten. Es ist daher eine schöne Erscheinung, daß gestern auf den Antrieb einiger wackrer Gemeindammänner und Gemeinderäthe eine Zusammenkunft von Gemeindammännern und Gemeinderäthen aus 3 Bezirken in Muhen stattgefunden hat, einerseits zu besprechen, ob die Revision des Personenrechts, vorzugsweise die Eingehung von Ehen, das Paternitäts- und Bevormundungswesen, die vielen seitherigen Erfahrungen hinlänglich berücksichtigt habe, oder noch zu wünschen übrig lasse, und anderseits die Frage zu erörtern, ob es nicht zweckmäßig und sehr ersprießlich wäre, einen förmlichen Verein von Gemeinderäthen zu gründen, der sich die lobenswerthe Aufgabe stellt, mit Eifer und Aufmerksamkrit die vielen gesetzgeberischen Arbeiten zu verfolgen, die in Aussicht stehen und die das Interesse und die Verwaltungsweise der Gemeinden mehr oder weniger gewichtig berühren. Aus dem Bezirk Aarau waren vertreten die Gemeinden Buchs, Erlisbach, Gränichen, Muhen, Ober- und Unter-Entfeld und Suhr; aus dem Bezirke Kulm die Gemeinden Holziken, Schloßrued, Schmidrued, Schöftland, Teufenthal, Unterkulm, Zetzwil; aus dem Bezirke Zofingen die Gemeinden Kölliken und Uerkheim. Allgemein wurde letztere Frage als zeitgemäß erachtet, und ein solcher Verein als ein inhalt- und einflußreiches Organ erklärt, wodurch die Volkssouveränität ihre wahren Interessen in der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt in's Auge fassen und anstreben könne. Deshalb wurde ein Ausschuß von drei Mitgliedern gewählt und ersucht, in der nächsten, auf den 8. Aug. nach Ober-Entfelden anberaumten Versammlung sowohl einen Statutenentwurf vorzulegen, als auch bezüglich des ersten Theiles des bürgerlichen Gesetzbuches Bericht und allfällige, im wahren Interesse der Gemeinden nöthig scheinende Anträge zu hinterbringen.

— Am St. Johannistag ward in Großlaufenburg das Kirchenpatrozinium gefeiert. Herr Propst Vögeli von Rheinfelden hielt die Festrede und eiferte darin sehr hitzig gegen die radikalen Halbwisser, religiös Gleichgültigen und Verächter des öffentlichen Got-

tesdienstes, welche vorgeben, sie würden in Gottes schöner Natur oder im einsamen Kämmerlein besser erbaut als in der Kirche. Herr Vögeli versteht scheint's die Christenlehre besser als Christus selbst, der da sagte: „wenn du beten willst so gehe in dein Kämmerlein", und hält die Worte der Pfaffen und ihre ersonnenen Wunder für ergreifender und erhebender, als den Zauber der göttlichen Natur, die er wahrscheinlich nicht so gut kennt, wie die hölzernen Heiligen und den Kirchensack, was eher ihn zum Halb-, oder gar zum Nichtswisser macht.

Solothurn. Am letzten Frohnleichnamstage versammelte sich der Sängerverein von Mümliswil im Hause seines Präsidenten, des Gemeinderaths Leonz Nußbaumer und belustigte sich bei Becherklang und frohen Liedern; der Gemeinderath hatte demselben 12 Fr. zuerkannt für den im abgelaufenen Jahre mit vielem Eifer und schönem Erfolg gepflogenen Kirchengesang. In ihrer Freude vergaßen die jungen Leute den Rosenkranz zu besuchen, welcher am Abende in der Kirche üblicher Maßen gebetet wurde. Am darauf folgenden Sonntag schlenderte der Pfarrer von der Kanzel herab Blitze und Donner gegen den Sängerverein und namentlich gegen den Präsidenten desselben, schrie über Sittenlosigkeit und Verführung der Jugend; sein Vortrag war eine Reihe ungebildeter und beschimpfender Ausdrücke, wie man sie hie und da in einer Bierkneipe, noch selten oder nie aber in einer Kirche und aus dem Munde eines Geistlichen vernommen hat. Die ganze Gemeinde war darüber empört, und der arg beleidigte Sängerverein faßte den Beschluß, in Zukunft während dem Gottesdienste nicht mehr zu singen. Da mischte sich der Gemeinderath in die Sache, bewog die Sänger zur Zurücknahme ihres Beschlusses und ertheilte dem Pfarrer den wohlgemeinten Rath, ein ander Mal seine leidenschaftliche Zunge besser im Zaume zu halten und allfällige Klagen an Behörde zu bringen. Die Sänger gehorchten. Der Pfarrer aber erwiderte mit stillem Trotze und rächte sich für den erhaltenen Rüffel an der ganzen Gemeinde auf eine noch nie gehörte Weise. Als nämlich am nächsten Sonntage während dem Gottesdienste der gewöhnliche Chorgesang erscholl und der Organist beim Gloria die Orgel üblicher Maßen schweigen ließ und den Gesang des die Messe lesenden Pfarrers erwartete, gab dieser keinen Laut von sich und las die Messe stille fort; bei der Epistel hielt der Organist abermals inne — der Pfarrer schwieg wieder. So ging's die ganze Messe hindurch, zur Belustigung der Einen, zum Aerger der Andern. Der gleiche Skandal wiederholte sich seither jeden Sonntag. — Am gleichen Fronleichnamstage betranken sich einige der Soldaten, welche unter dem Kommando des Hauptm. Ackermann auf Veranstalten des Pfarrers während der Prozession schießen mußten, schlugen sich, und wuschen ihre blutigen Gesichter beim öffentlichen Brunnen. Für diese hatte der Pfarrer keine Worte des Tadels. — Vor Kurzem wollten die Mümliswyler in Prozession nach Oberbuchsiten gehen; früh 6 Uhr war die Menge zum Abmarsche bereit, allein es fehlte der geistliche Führer; nach Langem erschien endlich Vikar Heibelt, der unter einem großen Tuche eine unbarmherzig zugerichtete Nase zu verbergen suchte; man lachte ihm laut entgegen, weil man wußte, daß er die letzte Nacht einen Rausch gehabt, und beim Nachhausegehen seinen Kopf in etwas unzärtliche Berührung mit einem Grienhaufen gebracht hatte. Diesem Herrn hielt der Pfarrer keine Strafpredigt, obschon es keineswegs das erste Mal, daß seine unsittlichen Streiche öffentliches Aergerniß geben. —

Sol. Bl.

Bern. In Neuenstadt ist wieder ein armes, verwaistes neunjähriges Verdingkind, ein Knäblein, das traurige Opfer eines wahrscheinlichen Hungertodes geworden. Dasselbe ward vor einiger Zeit vom dortigen Gemeinderath einem Bürger an die Kost gegeben, der es dann einem andern, namentlich dem Oheim des genannten Kindes, übergab. Bei diesem und dessen frommer Frau scheint es eben nicht gut aufgehoben gewesen zu sein. Seine allmählige Abmagerung und andere Umstände lassen schließen, daß es wirklich großen Mangel litt. Als es am vorletzten Samstag aus dem Walde, wo es Heidelbeeren pflückte, nach Hause kam, erhielt es ein wenig Salat als Nachtessen. Später soll es im Bett — wahrscheinlich vom Hunger getrieben — noch mehr verlangt, aber nichts erhalten haben. Am folgenden Tag gab es den Geist auf. Es fand sogleich eine amtliche Untersuchung statt. Aus dem ärztlichen Befund und aus den Nachsagen von Nachbarsleuten geht uns die größte Wahrscheinlichkeit hervor, daß es in der That einzig in Folge von schlechter, mangelhafter, unzureichender Nahrung gestorben ist. Seine sogenannten Pflegeeltern sind indessen verhaftet worden.

— Der am 10. d. versammelte Berner Volksverein hat weitere Einleitungen zur Gründung eines schweizerischen Volksvereins getroffen, indem er einestheils ein nach Glarus gehendes Mitglied der Bernersektion, Hrn. Oberrichter Imobersteg, beauftragt hat, an der in Ennenda stattfindenden Versammlung des von der helvetischen Gesellschaft ernannten Comites Theil zu nehmen, andernstheils beschlossen hat, die westlichen Schweizer zu einer Besprechung am 27. d. in Bern, unmittelbar nach dem Nationalfest, einzuladen, wo dann über das Resultat der am eidgenössischen Freischießen gepflogenen Berathungen Bericht erstattet würde.

— Die Tagsatzung hat in ihrer Sitzung am letzten Freitag dem eidgen. Kriegsrath mit 13½ gegen 8½ Stimmen den Auftrag ertheilt, sofort neue Vorschläge zur Wiederbesetzung derjenigen eidg. Stabsoffiziersstellen einzureichen, welche durch Entlassungsbegehren von Sonderbündlern und Aristokraten erledigt sind. Uri und Wallis meinten, das wäre nicht nöthig, und wollten nicht einsehen, wie die Tagsatzung einen Krieg befürchten könne, während die Sonderbundstände daheim jetzt jedem Soldat in Dienst bei Musterungen und Instruktionen täglich 10 Bz. Mustergeld bezahlen, um sie für die viele Arbeitsversäumniß zu entschädigen und kriegslustig zu erhalten. Woher mögen sie aber nur auch das viele Geld haben? — Die Beseitigung Gonzenbachs ist von der Tagsatzung ein gutes Vorzeichen und ein schöner Beweis von Einigkeit unter den liberalen Gesandten. Lange genug saß der aristokratische Schlenderer auf dem eidgen. Staatsschreibersessel, lange genug verletzte er mit seinen von Fürstenhand erbuhlten Orden jedes schweizerische Herz, lange genug beschnarchte und beschnüfelte er alle liberalen Bestrebungen und übte er seine Feder in Durchsudelung der verehrtesten freisinnigen Eidgenossen. Er hat nun seinen Sold gefunden.

— Die Sonderbundgesandten haben letzten Samstag und Sonntag in Freiburg zugebracht.

Luzern. Die Römlinge sind sehr thätig und haben beinahe in allen bewohnten Orten Sendlinge, die auf das gemeine Volk einwirken sollen, um ihm Religionsgefahr vorzuspiegeln, und Trennung vom Papste in Aussicht zu stellen, sofern die Liberalen die Oberhand bekämen. Priester auf den Kanzeln, der Vorstand des Ruswyler-Vereins und dessen Kriegsagenten, entwickeln hiebei eine exemplarische Ruhrigkeit. Der Haß gegen die Liberalen wird durch alle Mittel zu steigern gesucht, sie werden als Verworfene dargestellt, durch deren Mord man die Seligkeit erkaufen könne. Mit einem Wort, unglaubliche Anstrengungen machen die Römlinge, um die Bauern in eine blinde Religionswuth zu versetzen.

— Unsere Hauptstadt fängt an die Folgen des ewigen Kanonengerassels zu verspüren. In frühern Sommern waren alle Gasthöfe und Landgüter mit Fremden besetzt, dieses Jahr kommen fast keine Reisende hin oder halten sich nur so lange auf, als ihre Geschäfte sie dazu zwingen. Der Schweizerhof steht in seiner Pracht verlassen da, wie ein Aussätziger. Die Schanzarbeiten werden fortgeführt. Auch in Münster sollen Befestigungen errichtet werden.

Schwyz. Aus diesem Kanton meldet die Limmatstimme: „In unsern Thälern regt sich ein neues Leben. Der unverhehlte Plan der Radikalen, die katholische Schweiz unter ein Zentraljoch zu biegen, hat die freien Alpensöhne aufgeweckt. Die Organisation des Wehrwesens geht durchgreifend vor sich. Die Besetzung der ledigen Offiziersstellen mit sehr tüchtigen Offizieren hat stattgefunden, unsichere Leute sind entlassen worden. Nun geht es aus Exerzieren und Mustern, daß es eine Freude ist. Unsere Leute machen bekanntlich keine üble Stellung, sie sind heiter, muthig, kräftig und gut gewachsen. Unser Offizierkorps sucht seines Gleichen. Und dazu sind Alle begierig, wenns losgehen soll, dießmal nicht die Letzten und gewiß nicht vergebens im Felde zu erscheinen. Dieß hoffen wir mit Gottes Beistand. An mehreren Stellen des Kantons werden Schanzen errichtet und Vertheidigungslinien konstatirt. Da es möglich wäre, daß die Feinde Luzern umgehen und plötzlich einen Angriff oder Einfall durch die lichtfreundlichen Thäler von Pfeffikon und Wolleran oder Reichenberg vom Glarnerschießen her machen möchten, um etwa in Einsiedeln zu sammeln, und so in's Herz der Urschweiz einzudringen, so wird auch diese Seite in's Auge gefaßt und sollen da Befestigungen und Schanzen angebracht

werden. Von den die Thäler beherrschenden Anhöhen aus können die Gemsjäger und Scharfschützen das einflatternde Geflügel mit blutigen Flecken wieder heimschicken, wenn's dann je noch fliegen kann." —

Wallis. Die politischen Morde dauern in diesem unglücklichen Lande fort. Der Trompeter Delavis von Vouvry ist seit mehr als einem Monate verschwunden, ohne daß man seither etwas von ihm in Erfahrung bringen konnte. Der Notar Berrut von Troistorrens wurde vor etwa zehn Tagen zu Locon am Seeufer todt gefunden. Sein Körper war von vielen tödtlichen Messerstichen durchbohrt. Da Beide zu der liberalen Partei gehören, so ist man im Wallis allgemein der Meinung, daß politischer Haß diese Männer bei Seite geschafft habe.

Glarus. Eidg. Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Von Tit. Hrn. Landstatthalter Joh. Tschudi in Glarus, an baar 100 Franken; 2) von Hrn. Gebrüder Aregger in Schüpfheim, Kts. Luzern, ein Emmenthaler Käs 50 Fr.; 3) von Hrn. Joh. Auer in Wädenschwyl, 20 Ellen gros Suisse rayé Satin, für ein Damenkleid 50 Fr.; 4) von Hrn. M. Schneeli und Söhne in Mühlihorn 5 Napoleons'dor 70 Fr.; 5) von Hrn. G. H. Goundie, amerikanischer Konsul in der Schweiz, eine große Karte der Vereinigten Staaten, Californien und Mexico, von 1847. Es wird hiebei bemerkt, daß dem Schützen nach Auswahl der entsprechende Betrag zugesichert ist. 6) Nachtrag zur Ehrengabe von den Schützen in Freiburg 10 Fr.; 7) von Schützen und Schützenfreunden in Werdenberg, 10 alte helvetische Thaler 40 Fr.; 8) von Hrn. F. R. und Comp. in W., 1 Faß besten 1846er Winterthurer Wein im Werth 70 Fr.; 9) von einem ungenannt sein wollenden Zürcher ein ausgezeichnet schöner Raschmirteppich 40 Fr.

Appenzell A. Rh. Hier übt der Große Rath strenge altväterische Sittenpolizei. Konrad Hörler, Wirth zum Anker im Sägle zu Trogen und seine Ehefrau Josepha Peterlin wurden beklagt, ein Bordell gehalten zu haben. Ihr Wirthshaus stand von jeher in zweideutigem Rufe; dennoch waren die Wirthsleute im Stande, im Aeußern den Forderungen der Polizeigesetze genügend zu entsprechen und Anschuldigungen Einzelner von sich abzuweisen. Nichts desto weniger ward dieses Wirthshaus immer verrufener, und es genügte, die eheliche Treue eines Mannes in Zweifel zu stellen und die Leichtfertigkeit einer Weibsperson zu bezeichnen, wenn es nur hieß, „sie seien im Sägle gewesen." Wer wäre wohl im Stande, die Ehe- und Familienzwiste zu zählen, welche aus Besuchen dieses Wirthshauses herstammten? Doch, wenn das Maß voll ist, so überläuft es, sagt ein Sprüchwort, und dieses haben auch die Wirthsleute zum Anker, dieser Zufluchtsstätte der Unsittlichkeit erfahren. Die Vaterschaftsklage einer fremden Weibsperson, die sich einige Zeit halb gezwungen daselbst aufgehalten, war das Mittel, um einen strengern Untersuch einzuleiten und die gewerbsmäßige Betreibung der Unzucht mittelst zu diesem Zwecke angestellter Mägde zu entlarven. Der Gr. Rath stellte sichs bei der Beurtheilung dieses Falles zur Aufgabe, dieses unserer Gesetzgebung und der Sittlichkeit Hohn sprechende Institut aufzuheben und daher die ausgemittelten Schuldigen exemplarisch zu bestrafen. Es wurde zu Recht erkannt: Hörler und seine Frau Josepha sollen unter Scharfrichters Hand gestellt und ihnen die Ruthe in die Hände gebunden werden; Jedes sei mit 20 Stock- oder Ruthenstreichen zu züchtigen; er sei vier Wochen zu schmaler Kost und sie acht Wochen, wovon die Hälfte ebenfalls zu schmaler Kost, ins Gefängniß zu legen; er habe die Prozedurkosten und 200 fl. und sie 100 fl. Buße zu bezahlen, und endlich sollen Beide nach ausgestandener Strafe der besondern polizeilichen Aufsicht der Vorsteherschaft ihres Bürgerortes unterstellt werden. — Was würden die Appenzeller mit den Luzerner Paradies-Helden und ihren Prokuratoren machen?

Eidgenossenschaft. Das Solothurner Blatt gibt den Friedensmännern Folgendes zu bedenken: „Man könnte fragen, was kümmert uns der Sonderbund, was kann er uns schaden? Diese Frage verdient Beantwortung, weil Niemand so thöricht sein kann, wegen einer bloßen Theorie einen Krieg zu riskiren. Wir wollen diese Frage dadurch beantworten, daß wir sie umkehren und fragen: was gewinnen wir, wenn wir die Sonderbundsfrage fallen lassen? Werden die Männer des Sonderbundes alsdann als gute Nachbarn und Eidgenossen Friede halten? Gewiß nicht. Sie sagen es so laut, daß man es überall hören kann, es gebe nicht Friede, bis die Aargauer Klöster hergestellt seien. Würden aber auch diese Klöster hergestellt sein, so würden wir auch damit keinen Frieden erkaufen, wie wir aus den dreißiger Jahren her wissen, wo die gleiche Befehdung, wie heute, nur unter andern Namen statt fand. Um den Frieden zu erhalten, müßten wir die Regeneration von 1830 und mit ihr die Souverainetät des Volkes zum Opfer bringen. Das ist der Preis. Einen Prinzipienkampf, der nun schon 17 Jahre u. nicht nur inner den Gränzen der Schweiz andauert, kann man nicht dadurch beilegen, daß man die Verlegenheiten, die er mit sich führt, liegen läßt; es wäre allerdings bequemer, man könnte das leidige Geschäft zum Rathhausfenster hinauswerfen, aber man glaube ja nicht, daß ein aufgehendes Wasser nicht mehr fließt und wühlt, wenn man etwas Schutt darauf wirft, und so würde auch hier das Geschäft, das man im Rathhaus nicht in die Hand nehmen wollte, von den Massen aufgenommen werden und diejenigen hätten kein Recht mehr, gegen Freischaaren zu klagen, die selbst nicht zu rathen und zu helfen wüßten. Gerade die Männer, welche einen festen Rechtszustand wollen, sollten auch eine feste, handelnsfähige Tagsatzung wollen, die stark genug wäre, um nach §. 1 der Bundesurkunde Ruhe und Ordnung allseitig zu handhaben. Nur mit einer solchen Tagsatzung ist der verlangte Rechtszustand im Vaterlande möglich. Und was thun wir anders, wenn wir gegen den Sonderbund stimmen, als eben für Herstellung einer solchen Tagsatzung unsern Beitrag zu liefern."

Ausländisches.

Deutschland.

— In Schramberg, K. Würtemberg, wurden die Bewohner am 2. d. durch eine mit einem furchtbaren Knalle verbundene Explosion in nicht geringen Schrecken versetzt. Ein 11jähriger Knabe war in das Gartenhäuschen eines hiesigen Kaufmanns, in welchem der letztere seinen Pulvervorrath aufbewahrt hatte, durch den offen gebliebenen Laden eingestiegen, und zündete daselbst, wie es scheint, Zündhölzchen, die er bei sich führte, an. Das Gartenhaus flog in die Luft, und unter seinen Trümmern wurde der Unglückliche, der wohl keine Ahnung von der ihm drohenden Gefahr gehabt hatte, schrecklich verbrannt hervorgezogen. Derselbe starb nach wenigen Stunden unter fürchterlichen Schmerzen.

— Eine merkwürdige Verhaftung hat dieser Tage in Berlin, in Folge der Geständnisse einer ziemlich eleganten Gaunergesellschaft, statt gefunden. Sie betraf einen Schuhmacher, welcher sich damit beschäftigt hatte, gewiß nicht ohne Eigennutz, den Dieben Papiergeld in die Sohlen einzunähen. Bei Gelegenheit der versuchten Bestechung eines Gefangenwärters ist diese noble Kundschaft ans Tageslicht gekommen.

— Die Wiener „Sonntagsblätter" sprechen von einem neuen Mittel gegen die Hundswuth, dessen Wirksamkeit der Bladika von Montenegro verbürgt habe. Ein Bäter in der Herzegowina schneidet nämlich den Patienten die unter der Zunge sich bildenden Bläschen, in der Landessprache „die jungen Hunde„ genannt, aus, reibt gefeiltes Kupfer in die Wunde, und gibt einen Theelöffel solchen Pulvers dem Kranken ein. Wenn das Mittel in den ersten 24 Stunden angewendet wurde, so soll sich seit vielen Jahren kein Fall ergeben haben, wo der Kranke nicht genesen wäre.

— Am 27. Juni Abends war in Hirschberg einem Bürger eine vierjährige Tochter abhanden gekommen. Man glaubte, daß sie von einem liederlichen Frauenzimmer zum Betteln geraubt worden sei. Ein Schreiben aus Hirschberg vom 28. Jün. in der „Schlesischen Zeitung" berichtet, daß an diesem Tage der Vater sein verlornes Töchterlein unter einem großen Auflauf von Menschen zurückgebracht hatte. Seit dem 27. Juni, wo man die erste Spur zur Verfolgung aufgefunden hatte, wurde der Räuberin nachgesetzt, und nachdem man ihre Spur durch mehrere Dörfer verfolgt, fand man sie in einem kleinen Hause in Reibnitz, wo der Vater sogleich das abgemattete und geängstete Kind an sich nahm. Das Frauenzimmer wurde festgenommen und in das Hirschberger Stockhaus abgeliefert. Das Kind sollte zum Betteln erzogen werden, ist aber bereits sehr angegriffen und würde dem vagabundirenden Leben bald als Opfer gefallen sein. Die erste Nacht hatte das Kind auf einem im Freien stehenden Wagen zubringen müssen. Man hatte einige Juden verdächtigt, daß sie den Raub an dem Christenkinde ausgeführt — gerade wie in Damaskus!!

Italien.

— Ein römisches Blatt schreibt: „Ein reicher Edelmann, der mit seinen beiden Söhnen in Hader lebte, vermachte in einem vollständig rechtsgültigen Testamente sein ganzes ungeheures Vermögen dem Priester, welcher in der Kirche, worin seine Todtenfeier stattfinden würde, die erste Messe

lesen würde. Bald darauf starb er. Der Notar, bei welchem er das Testament hinterlegt, öffnete dasselbe und eilte damit, über den Inhalt erstaunt, zum Papste. Es war spät in der Nacht, als Pius der Neunte den Vorfall erfuhr. Aber am folgenden Morgen begab er sich, noch vor Tagesanbruch, in die betreffende Kirche, ließ sie öffnen und las, ehe sich noch ein anderer Priester eingefunden hatte, die erste Messe. Somit wurde er der rechtliche Erbe des ganzen Vermögens, das er sofort den beiden Söhnen übermachte.

Marokko.

— Das „Echo d'Oran" bestätigt die Nachricht, daß eine marokanische Heeresabtheilung von dem Emir Abdel Kader geschlagen worden, welcher ihr Lager erstürmte, ihrem Anführer El Hamar den Kopf abschlagen ließ und alle Zelte, Waffen und Gepäcke seiner Gegner erbeutete. Es soll dieser Heerhaufen aus 2000 Mann bestanden haben, die fast sämtlich auf der Flucht von den Kabylenstämmen niedergemetzelt worden wären. — In Folge dieses Ereignisses sei der frühere Gouverneur des Riff's, Ben-Abdel-Kader-Pascha, von dem Kaiser Abderrhaman beauftragt worden, sich mit 400 Reitern in den Distrikt, wo der Emir mit seiner Deira haust, zu begeben, während man zu Fez ein ansehnliches Corps regulärer Truppen ausrüste, welches, aus Kavallerie und Infanterie mit elf Kanonen bestehend, unter den Befehlen des Prinzen Said, desselben, welcher in der Schlacht am Isli kommandirte, gegen Abdel-Kader ziehen solle; man hege schon seit langer Zeit den Verdacht, daß Abdel-Kader sich in Marocco eine Art Königreich gründen, wenn nicht gar den Kaiser Abderrhaman entthronen wolle, um dann die Franzosen in Algerien anzugreifen.

Zwei Handelsleute.

(Schluß.)

Endlich war der ersehnte Tag gekommen. Woerden und sein Sohn eilten nach Broek, und traten bei van Elburg durch die große prachtvolle Flügelthüre ein, die sich, nach altem Brauch, nur bei den drei großen Anlässen des Lebens öffnet; bei der Taufe, der Hochzeit und dem Begräbniß. Verwandte und Freunde waren in großer Zahl versammelt. Der Hausherr drängte sich durch die Menge den Ankömmlingen entgegen; sein Antlitz war blaß und verstört, so daß der arme Bräutigam schon ein neues Ungemach für seine Liebe fürchtete. Der alte Woerden theilte keineswegs die Besorgniß seines Sohnes, er wußte aber allzuwohl, was den Brautvater peinige.

„Mynher van Elburg," redete er ihn an: „was ist Euch? Ihr seht ganz verwirrt aus."

„Ach, mein lieber Freund, ich bin in der gräßlichsten Verlegenheit. Ich muß mit Euch reden."

„Was gibt's? Reut Euch etwa die Heirath Euerer Tochter? Sagt's nur frei heraus, frisch von der Leber weg, die Sache ist noch rückgängig zu machen."

„Ach, warum nicht gar."

„Gut denn, so wollen wir zur Trauung schreiten. Ich bin gewohnt, stets eins nach dem Andern fein abzuthun, und keine Reste auflaufen zu lassen. Da ich nun nach Broek gekommen bin, um meinen Sohn zu verheirathen, so wollen wir das erst zu Ende führen, und dann zu Euerer neuen Angelegenheit gemächlich übergehen."

Mynher van Elburg war freilich nicht ganz zufrieden damit, aber schon ein Blick auf die Stirn des Alten belehrte ihn, daß mit solchem Starrkopf nichts anzufangen sey.

So wurde denn vor allen Dingen erst die Trauung vollzogen. Von der Kirche zurückgekommen, folgte Woerden dem Gegenschwäher in sein Kabinet.

Ich soll Euch, hob van Elburg an: in vierzehn Tagen die bewußten Häringe zu dem bestimmten Preise liefern, und kann keinen Schwanz auftreiben, geschweige denn einen Fisch.

Woerden lachte hell auf. Glaub's gern, rief er: ich habe sie alle eingekauft.

Van Elburg stutzte. — So bedürft Ihr also meiner weiter nicht? fragte er.

Mynher, antwortete der Andere: jetzt mehr denn je. Hört mich an: Ihr werdet Euerer Tochter einst ein rundes Sümmchen hinterlassen, ich weiß das; aber ich lasse meinem Sohn auch nicht weniger, das schlägt sich also völlig weit. Wenn aber auch die Zukunft sich ausgleicht, so thut's die Gegenwart desto weniger. Ich übergebe meinem Wilhelm demnächst ein wohlbegründetes Handelsgeschäft, Ihr speist die Clotilde mit viertausend Dukaten ab. Hört 'mal, das ist verdammt wenig, um beinahe die Hälfte zu gering. Ich habe zwar um des Geldes willen die Neigung der Kinder nicht durchkreuzen wollen, aber ich halte darauf, Euch wider Euern Willen mit Anstand handeln zu lassen.

Van Elburg riß die Augen weit auf, und konnte den Sinn der Worte nicht begreifen, bis der Andere fortfuhr:

Das aber mach' ich so: Ihr habt mir viermalhunderttausend Häringe zu zehn Gulden das Tausend zu liefern, doch könnt Ihr sie selbst nicht unter fünfzig Gulden haben, da ich sie nicht wohlfeiler lasse, und Ihr nirgends sonst deren bekommt; der Unterschied beträgt mithin sechszehntausend Gulden, um die ich bitte.

Während dieser sehr deutlichen und klaren Auseinandersetzung hatte van Elburg sich wieder gefaßt, und antwortete ganz ruhig:

Es ist so, wie ihr sagt, Mynher Woerden, Ihr habt mich gefangen, und der Uebertölpelte muß zahlen, das versteht sich am Rande.

Somit machte er dem giftigen Gegenschwäher eine tiefe, tiefe Verbeugung, öffnete die Thüre, und beide begaben sich zur Gesellschaft zurück, in der seinen Unmuth durchblicken zu lassen, der geprellte Fuchs sich wohl hütete, und so endete die Feier fröhlich und vergnügt.

Acht Tage darauf ging der Broeker nach Amsterdam, um seine Tochter zu besuchen, und traf den Gegenschwäher in Verzweiflung.

O mein Freund, rief ihm der entgegen: ich bin ein geschlagener Mann. Die Fische bekomm' ich wohl, doch kann ich keine Tonne erhalten, so daß mir die Waare verderben muß.

Was klagt ihr doch? entgegnete van Elburg ruhig: Ihr habt meine Fische weggeschnappt, dafür nahm ich Eure Tonnen, die ich Euch theuer genug verkaufen könnte, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, von Euch die Differenz von sechstausend Gulden wieder herauszuschlagen. Ihr seid fein zu Amsterdam, aber wir zu Broek sind auch nicht auf den Kopf gefallen.

Meinetwegen, Ihr habt das Stücklein doch von mir gelernt, sagte Mynher Woerden stolz.

— Den Landstürmern im Kanton Luzern wird nachfolgendes von Häfner fabrizirtes Kriegslied ausgetheilt; es braucht aber wirklich ein Landsturmgesang dazu, um es nach der angegebenen Melodie ableiern zu können.

Landsturmlied.

Nach der Singweise: Wohlauf, Kameraden auf's Pferd auf's Pferd! ꝛc.
— (Oder lieber auf den Esel!) —

O Landsturm, o Landsturm, du mächtiges Brausen,
Wie wirst du den Feinden die Ohren zerzausen,
Wenn du fällst, wenn du fällst in die Schaaren hinein,
Wie der Hagel in die Saaten im Sonnenschein! —

Es spottet, es spottet das frevle Gesindel,
Den Landsturm verachtet der Uebermuthsschwindel;
Doch gönnen wir diesen das Spotten doch wohl,
Denn Köpfe an ihnen und Steinen sind hohl.

Nehmt Rosse, Raketen, Kanonen und Wagen
Und Stricke, wir werden doch nicht verzagen;
Denn Eins habt ihr nicht und das fehlet euch ganz,
Der Muth und die Treue im Waffentanz.

Die Feuer, die Glocken, sie leuchten, sie tönen,
Sie rufen des Vaterland's Heldensöhnen;
Wir steigen hernieder vom Berg und der Weid:
Schon sind wir gerüstet, zum Kampfe bereit.

Es nahen die Feinde, entfaltend die Schaaren,
Sind's Schweizer dieß, die so tapfer einst waren? —
Doch wir gelobten mit heiligem Schwur:
Frei, unser soll bleiben der Heimath Flur!

Wir haben gebetet zum Lenker der Schlachten,
D'rum dürfen den Tod wir freudig verachten;
Nicht fürchten wir Zahl noch Kanonengebrüll,
Wir stürzen uns muthig in's Kampfgewühl.

Die Keulen sausen, die Schwerter und Speere,
Wir brauchen am liebsten der Väter Wehre,
Und schlagen durch dichte Massen uns Bahn:
So haben es unsere Väter gethan!

Und Er, der da oben im himmlischen Lichte,
Der sitzt dann über den Feind zu Gerichte:
Der die heiligsten Güter wollt' tasten an
Nach seinem ruchlos vermessenen Plan.

D'rum lasset uns denn im Schlachtengewimmel,
Mit Glauben aufblicken zum mächtigen Himmel;
So brechen wir in die Schaaren hinein,
Wie der Hagel in die Saaten im Sonnenschein! H.s...

Zu verkaufen:

Für das hiesige Kadetten-Corps weiße und gelbe Raumnadel-Kettchen bei B. Renold, Gürtler.

In Nr. 589 in der obern Vorstadt ist um billigen Preis ein 34 Pfund schwerer Schraubstock zu haben.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 57.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 16. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Konservativen machen wieder viel Erhebens von einer neuen Note des französischen Ministers Guizot an den Bundespräsidenten. Ochsenbein wird aber so wenig nach solchen Noten geigen, als wir übrigen Schweizer danach tanzen werden. Das können nun unsere Zöpfe, die nie eine Volksselbstständigkeit anerkennen wollen, nicht fassen, so manche Lehre sie doch schon erhalten; sie, die sich immer vor dem Ausland um Schutz und Rath in den Staub werfen; sie, die dadurch die Fremden verwöhnt und anmaßend gemacht haben. Diese Anmaßung findet indessen weder bei ächten Schweizern noch bei allen Unbefangenen der zivilisirten Welt jene feige Unterwürfigkeit, welche sie so selbstgefällig erzwecken möchte. Mögen bei der allfälligen Exekution eines Tagsatzungsbeschlusses gegen den Sonderbund 25,000 bewaffnete Franzosen auf Guizots Befehl an unsern Grenzen das Maul noch so weit aufsperren, gebratene Tauben werden ihnen keine hinein fliegen, so wenig als uns deswegen die Heuschrecken fressen. Sollten aber diese Franzosen statt dessen unsern Boden überziehen wollen, wären wir wohl noch im Stande, ihnen die vorwitzigen Nasen bunt zu färben. Der gleiche sterbliche Mensch Guizot, der seine irdischen Unvollkommenheiten durch's unsichere Leben schleppt, hat auch schon anders gesprochen, als er es jetzt zu uns Schweizern thut, und Niemand kann wissen, ob er nicht morgen schon wieder aus einem andern Loche pfeift. Im Jahr 1831 sagte dieser Guizot in der Deputirtenkammer: "Durch was für Mittel auch eine Intervention ausgeführt werden mag, sobald sie bewaffnet und gewaltsam ist, greift sie die Freiheit der Nationen an; sie ist eine Verletzung des Prinzips der Nicht-Intervention, das heutzutage das Recht der Nationen in ihren Beziehungen zu einander darstellt; das die Grundlage des Völkerrechts ist. Es gibt zwar tausend Arten, dieses Prinzip zu verletzen, durch diplomatische Verbindungen, durch Kongresse oder geheime Gesellschaften, sei es im Namen der Legitimität oder der Souveränität, aber ich halte keine für besser als die andere." So sprach Guizot 1831, und 1847 will er in der Schweiz vorläufig durch diplomatische Verbindungen interveniren, uns als Vogt sich aufwerfen und — sich selbst als Windfahne produziren. Welcher wahre Schweizer kann vor einem solchen Erdenkind Respekt haben, ohne seinen Restaurationszopf vor aller Welt zu entblößen? — Die Theorien und Grundsätze des achtzehnten Jahrhunderts sind der Freiheit, der Wahrheit und dem Naturrecht gewidmet; wer sich von der Mitwelt und der Geschichte geehrt wissen will, muß unentwegt, aufrichtig, entschieden und furchtlos auf der Bahn dieser Prinzipien fortwandeln und mit der Fahne allgemeiner Verbrüderung der Freiheit und Rechtsgleichheit sowohl ganzer Nationen als einzelner Individuen voranschreiten, wenn er nicht in dem Windzug der Nichtbeachtung oder im Sumpfe der Verachtung verloren gehen will; das mögen sich Guizot und seine schweizerischen Zopfhalter merken.

— Mit dem Obergeneral des Sonderbundes, Ulrich Salis-Soglio von Chur, sollen nun auch seine Divisions- und Brigadegenerale ernannt, und in ersterer Eigenschaft die Herren Kalbermatten, Maillardoz und Zelger, in letzterer Abyberg für Schwyz, Schmid von Uri für Uri und Unterwalden, Elgger und Göldlin für Luzern, Adrian von Courten für Wallis und Schaller, Albiez und Moret für Freiburg bezeichnet sein.

Aargau. Wie unsre Leser aus dieser und einer frühern Nummer ersehen können, hat der Berner Volksverein an alle freisinnigen Schweizer einen Aufruf erlassen zur Bildung eines "allgemeinen schweizerischen Nationalvereins", welcher bereits in den entferntesten Gauen unseres Vaterlandes mit Einverständniß und Bereitwilligkeit aufgenommen wurde. Auch wir Aargauer sollen nicht zurückbleiben da wo es gilt, die Interessen der Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz, das Wohl des Gesammtvolkes, von dem wir nicht der geringste Theil ausmachen, zu wahren; wir dürfen um so weniger zurückhaltend sein, als gerade unser Kanton vorzugsweise derjenige Fleck ist, auf welchen der lauernde Feind seine gierigen Luchsaugen seit lange her und immer noch zuerst heftet. Eintracht macht stark, und schützt in der Gesammtheit auch den Einzelnen! Diese Wahrheit soll unser Volk zur Lehre nehmen und sich in seinem politischen Regen und Bewegen hauptsächlich aus dem Grunde danach richten, weil es schon seit manchem Jahre die demüthigende Erfahrung hat machen müssen, daß es unsern Diplomaten in ihrer größern Mehrheit mit dem Ausfegen des politischen Unraths nie Ernst war, sonst hätten sie die beste Gelegenheit nicht so leichtfertig vorübergehen und 2000 Miteidgenossen vier Wochen in den Jesuitenkerkern schmachten lassen, während die eidg. Truppen gähnend sich an der Sonne langweilen und ihren Sold mit schafmäßigem Spazieren verdienen mußten. Das Schweizervolk hat wiederholt erfahren müssen, daß es sich im Nothfall weniger auf die Herren als auf sich selbst verlassen soll. Darum ist die Bildung von in einander greifenden Vereinen durch das ganze Land unter gegenwärtigen Verhältnissen höchst nothwendig. Wir haben den mächtigsten und gefährlichsten aller Volksfeinde in unser Land eindringen, sich darin einnisten und uns ein Bundesgesetz aufhalsen lassen, das Allem eher Spielraum läßt, als der Freiheit und Eintracht des Volks, das den Kantönligeist fördert und den Vaterlandsfeinden Vorschub leistet. Diese Fesseln müssen zerrissen, der Feind muß vernichtet werden. Aargauer! Ihr könnet doch nimmermehr glauben, daß mit menschenfreundlicher Langmuth, mit liebäugelnder Geduld der Teufel ausgetrieben werden könne; daß die Jesuiten dem demüthigen Bitten und dem Verzeihung erbettelnden Händlidrücken weichen werden; daß der bis über die Ohren in Waffen und hinter Verschanzungen steckende Sonderbund vor freundeidgenössischen Einladungen sich auflöse; daß der blutdürstige und herrschsüchtige Ultramontanismus feiger Schlaffsucht christliche Nachsicht schenken und zum brüderlichen Frieden sich bestimmen lassen werde; daß eine volksthümliche Bundesverfassung durch festrednerische Seifenblasen und publizistische Trompetenstöße aus dem Chaos des Unrechts und der Thorheit hervorzuzaubern sei?! Nein, Aargauer! Es muß gehandelt werden, und zwar mit Eintracht, Entschiedenheit und Vorsicht; dazu werdet auch Ihr euch den andern Eidgenossen anschließen, und wenn unsere Herren nicht vorwärts wollen, wird das vereinigte schweizerische Volk vorwärts stoßen, wie die junge Bienenbrut aus dem ihr zu enge gewordenen Stock. Volksvereine sind dringendes Bedürfniß zur Bewahrung unserer Freiheit.

— Aarau. Man schreibt aus Paris vom 1. Juli einem hiesigen Korrespondenten: "Ein Pröbchen konservativer Ehrlichkeit haben wir so eben wieder erfahren. Ein gewisser Blumschli aus Zürich, ein Neven des berühmten Doktor Blumschli, verreiste in den letzten Tagen von Paris nach der Schweiz. Der Vorstand des Grütli-Vereins gab ihm das halbjährliche Abonnementsgeld für den Schweizerboten, die Neue Zürcher Zeitung, die Eidgenössische und die katholische Luzernerin mit, um auf diese Blätter wieder zu abonniren; allein der konservative Monsieur behielt das Geld schön in seiner Tasche, so daß für diese Blätter noch einmal bezahlt werden muß. Aber nicht nur dies Schelmenstückchen hat der saubere Herr gemacht, sondern er hat auch noch andere bedeutende Schulden bei Schweizern hinterlassen, denen er Freundschaft heuchelte, und als einer der Letztern, welcher ihm Kleider geliefert und der doch selbst nur ein simpler Arbeiter ist, sich bei

seinem eben so saubern Bruder, welcher in Paris etablirt ist und den Herrn spielt, darüber beschwerte, wies ihm dieser mit Ohrfeigen die Thür.

— Laut einem Schreiben von G. Mösch aus Algier vom 29. Juni abhin an seinen Vater, Instrukteur Mösch in Aarau, ist Herr Kommandant Meyer von Olten beim letzten Gefechte gegen die Kabylen durch einen Schuß so schwer verwundet worden, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Er habe sich, wie immer, auch diesmal wieder sehr ausgezeichnet. — Es wäre doch wahrhaftig Schade, wenn dieser wackere Solothurner nie mehr in sein Vaterland zurückkehren sollte.

— Der Volksverein von Aarau hat in seiner Versammlung vom 14. d. beschlossen, dem Allgemeinen schweizerischen Volksverein sich anzuschließen und für Errichtung von Filialvereinen in den Bezirken sich zu verwenden.

— Gestern beehrte uns die eidgen. Schützenfahne mit ihrer Gegenwart; die hiesige Schützengesellschaft und das Cadetten-Corps empfingen sie unter Kanonenschüssen außerhalb der Stadt und geleiteten sie durch dieselbe nach dem Casino, wo der Eskorte in Gesellschaft von Schützen und Schützenfreunden ein festliches Abendessen harrte. Diesen Morgen ging der Zug weiter nach Baden; von Wettigen wird derselbe auf der Eisenbahn nach Zürich spedirt.

Bern. D. 12. In Folge der mitgetheilten Beschlüsse des Berner Volksvereins hat das dazu beauftragte Komite folgenden neuen Aufruf an die freisinnigen Eidgenossen aller Kantone erlassen: Tit. Die von uns unterm 18. des vorigen Monats ausgegangene Einladung zur Gründung eines schweizerischen Volksvereins, der sich die Aufgabe stellt, über die kantonalen Angelegenheiten hinausgehend, die freisinnigen Schweizer in einem großen Volksvereine zu verbinden, für die Wohlfahrt des schweizerischen Vaterlandes zu wirken und zunächst die Auflösung des Sonderbundes, die Austreibung der Jesuiten und die Umgestaltung unserer Bundesverfassung zu erstreben, hat Anklang gefunden. Verschiedene, zum Theil sehr zahlreiche freisinnige Vereine haben ihre Bruderhand in die unsrige geschlagen und ihren Beitritt erklärt; von andern Orten her ist uns die Versicherung zugekommen, daß die Idee eines schweizerischen Volksvereins mit Freuden begrüßt werde, und daß sofort neue Vereine als Glieder desselben sich bilden. Eine schöne Gelegenheit, dieses große Werk zu fördern, bietet sich uns am eidgenössischen Freischießen dar. Da wo viele Tausende zusammen strömen, deren Herzen begeistert schlagen für die heilige Sache der Freiheit und des Vaterlandes, deren Wille fest und deren Arm stark ist, um Hindernisse zu überwältigen und das Vaterland vom schmählichen Verfall zu retten, da wollen wir das Fundament zu unserm Bunde legen. Wir haben zu dem Ende aus unserer Mitte einige Patrioten nach Glarus abgesendet, um, im Einverständniß mit der das nämliche Ziel verfolgenden helvetischen Gesellschaft, mit Euch, Eidgenossen, zusammenzutreten und einen allgemeinen schweizerischen Volksverein zu gründen. Einige Tage später, nachdem wir Kunde von Euern Beschlüssen werden erhalten haben, treten die Freisinnigen der westlichen Schweiz, welche durch Entfernung verhindert sein werden, an dem Tage von Glarus Theil zu nehmen, bei Veranlassung des am 26. d. in Bern stattfindenden Nationalfestes zusammen. Wir laden daher alle freisinnigen Männer, die ein Herz haben für die Angelegenheiten unsere schweizerischen Vaterlandes, und die es erkennen, daß Einigung aller freisinnigen Kräfte gerade in diesem Augenblicke so noth thut, und besonders die freisinnigen Vereine ein, Mittwochs den 21. dieses Monats, des Nachmittags 2 Uhr, in der großen Speisehütte auf dem Schießstande zu Glarus sich einzufinden oder Abgeordnete dahin zu senden. Jetzt ist die Stunde gekommen, die für unsere Zukunft entscheidend ist, eine Stunde, die, wenn sie die Bürger gleichgültig, verblendet und unentschlossen findet, das Volk in Schmach und Schande stürzt, die aber, wenn freiheitliebende, entschlossene, weise Männer sich ihrer bemächtigen, zum Anfangspunkt einen neuen, schönern Zeit wird. Auf, Brüder, Eidgenossen, kommt, es ruft Euch durch unsern Mund das Vaterland! Bern, den 10. Juli 1847. Die hierzu beauftragte Kommission: Niggeler, Fürsprech. Schärz, Fürsprech. J. J. Hubler, Amtsgerichtsschreiber.

— Das Zentralkomite des Berner Volksvereins hat folgendes Schreiben von der Sektion in Pruntrut erhalten, das die volle Uebereinstimmung der Patrioten des alten und neuen Kantonstheils beurkundet: Die Pruntruter Sektion des Volksverein des Kantons Bern hat Euer Zirkular vom 18. Juni erhalten, das bereits, ins Französische übersetzt, in der Helvetie erschienen war. Beim Empfang dieses Zirkulars hat die Pruntruter Sektion beschlossen, sich in außerordentlicher Sitzung zu versammeln, um die Grundsätze, die darin ausgesprochen sind, zu prüfen und jedes Mitglied der Sektion um seine Ansicht darüber zu befragen. Die Pruntruter Sektion schließt sich nun einstimmig den Grundsätzen an, die Ihr in diesem Aufruf an die Schweizer Patrioten aufgestellt habt, Grundsätzen, die sie sich zur Ehre rechnet, anzuerkennen und selbst zu behaupten. Durch ihre Stellung befindet sich die Pruntruter Sektion im Falle, einen doppelten Einfluß auszuüben: 1) Bestehend in der Mitte eines katholischen Landes, wird sie sich bemühen, überall die Liberalen und eidgenössischen Prinzipien zu verbreiten und zu beleben, und die Abneigung gegen den Jesuitismus und den Sonderbund zu bestärken. 2) Nahe an der Gränze sich befindend, erklärt sie, im Fall ernste Ereignisse eintreten sollten, daß sie bereit ist, die Maßregeln zu ergreifen, die in ihrer Macht stehen, um allen Eventualitäten entgegenzutreten. Das Komite der Volksvereinssektion von Pruntrut bittet Euch im Namen der Bürger, die es vertritt, ihren Gruß und die Versicherung ihrer brüderlichen und patriotischen Gesinnungen entgegenzunehmen. Pruntrut, den 11. Juli 1847. Der Präsident: Girardin, Major. Der Vizepräsident: Daguet, Professor. Der Sekretär: Louis Lardon, Redaktor der Helvetie.

— In Biel lebt eine alte, fromme Dame von Neuenstadt, kinderlos, mit einem Vermögen von circa 290,000 Fr. Der alten Matrone nun lag während dem letzten Winter die Theurung gar sehr am Herzen und ward für sie die Ursache drückenden Kummers; nicht etwa, daß sie sich von übertriebener Sentimälität hätte hinreißen lassen, irgend einem Armen ein Almosen zu spenden, o nein; allein sie hatte noch eine Magd zu erhalten und einen Rebmann zu bezahlen, — wahrhaftig keine Kleinigkeit. Der Magd konnte sie allfällig noch los werden; sie schickte sie denn auch: allein einen Rebmann mußte sie doch haben und wie dieß erschwingen? Doch, auch da weiß sich die Matrone zu rathen, sie geht nun täglich um die Mittagszeit zu ihrem Rebmann, „ach was habt ihr da für herrliche Erdäpfel ꝛc., da muß ich gewiß davon versuchen." Auf diese Weise konnte sie sich ein Mittagessen ersparen und fühlte so die Last des Rebmanns doch wenigstens um so viel erleichtert. Allein noch nagte ein tiefer Kummer an ihrem Herzen. Sie hatte nämlich mit großem Herzeleid von ihrem Fenster aus gesehen, daß vor dem benachbarten Gasthause (wo täglich viele nicht eingestellte Pferde gefüttert wurden) kleine Büschel Heu auf der Gasse herum zerstreut lagen. Was geschieht nun? Ihr frommes Herz läßt ihr keine Ruhe, sie schleicht sich zur Geisterstunde zum Hause hinaus auf die Gasse, um das zerstreute Heu zu sammeln; allein nicht lange sollte sie ihr wohlthätiges Werk fortsetzen, eine Erkältung, die sie sich bei ihren nächtlichen Gängen zuzog, brachte sie aufs Krankenlager, wo sie täglich der Erlösung von einem so kostspieligen Leben harrt. Doch für die wenigen Tage, die sie noch zu leben hat, ist die Natur ihrer Sparsamkeit mit zartem Sinne entgegengekommen, indem sie ihr die Speiseröhre so verstopft hat, daß sie kaum noch etwas Flüssiges genießen kann! Auffallend aber doch wahr. Seel. Anz.

Solothurn. Letzte Woche soll in Derendingen ein Sohn seine beiden betagten Aeltern mit Grünspan vergiftet haben. Sofortige ärztliche Hülfe rettete den Vater; die Mutter soll nicht mehr genesen. Der ruchlose Thäter soll verhaftet sein.

Genf. Das Journal de Geneve berichtet, es sollen 25,000 Mann französischer Truppen längs der Schweizergränze in Echelon aufgestellt werden. In den an Genf und Waadt angränzenden Dörfern seien die Quartiere schon bereit. Nach demselben Blatt ist das Kontingent dieses Kantons aufs Piket gestellt.

Luzern. Am 10. kam die berüchtigte Schützenhausgeschichte vor Bezirksgericht zur Verhandlung; alle Straßen waren mit Neugierigen angefüllt, alle Fenster und Thüren vom Zuchthaus bis zum Gerichtshaus mit Menschen besetzt. Von den holden Mädchen wurden 6 mit Strafe bis zu 6 Monaten Arbeitshaus belegt, die übrigen bleiben noch zu beurtheilen. Von männlichen Individuen wurde außer dem Wirth einzig der Name eines frommen Bauers und Landstürmers angeführt, bei allen anderen heißt es nur „Herren," so daß das Gericht nichts daraus machen konnte.

Ohne Zweifel sind die Mädchen mit Drohungen oder durch Geldversprechungen eingeschüchtert worden, daß diese keinen Namen vor Gericht angegeben. Dadurch stellt sich aber deutlich der Beweis heraus, daß es sich hier wirklich um Rothe, und zwar um hochgestellte Personen handelte; der Bauer, an dem nicht so viel gelegen war, mußte für die andern büßen. Wegen der schlechten Führung der Untersuchung vor Amtstatthalteramt hat das Gericht eine Beschwerde gegen dasselbe an das Obergericht erkannt.

Zürich. Schneidermeister Schultheiß von Stäfa, der wegen seiner Verdienste um die Religion im Jahr des Heils (!) 1839 in den Gemeinderath gewählt wurde, später im Kt. Uri ein Bergwerk betrieb, hat, wie sein größerer Kompagnon, Bernhard Hirzel, durch eigene Hand seinem Leben ein Ende gemacht. Wie bekannt, nahm H. Gift, Sch. aber bediente sich eines Rasirmessers, um seine elende Existenz zu vernichten. Der Selbstmord geschah in Uri, und die dortigen Behörden fragten in seiner Heimathgemeinde an, ob man den Leichnam abholen wolle, was aber verweigert wurde.

Glarus. Eidg Freischießen. Neue Ehrengaben: 1) Von den Kantonalschützen im Waadtlande 10 Napoleonsd'or 140 Fr.; 2) von Hrn. Heußi und Schneeli an der Bläsche, Hrn. alt Spediteur M. Heußi an der Mariahalden in Weesen und 7 Speditionshäusern in Chur, Trübbach, Wallenstadt und Zürich eine silberne Zuckerschale und 150 Fr. in Baar, 250 Fr.; 3) von einem Handlungshause in Bünden eine Chatouille mit 1 Paar gezogenen Pistolen nebst Zubehörde 90 Fr.; 4) von den Schützen des Rheinthales, in baar 100 Fr.; 5) von mehreren Rebenbesitzern in Meienfeld ein Faß bester 1846. Wein im Werthen vo 130 Fr.; 6) von den Herren Pabst und Sigrist von Glarus, wohnhaft in Marseille 70 Fr.; 7) von den Schützen in Matt, Kts. Glarus 24 Fr.; 8) Nachtrag zur Ehrengabe von den glarnerischen Landleuten in St. Gallen 20 Fr.; 9) von Schützen aus dem Seebezirk, Kantons St. Gallen 120 Fr.; 10) von Hrn. Rau und Comp. in Göppingen 6 schöne Servirplatten 48 Fr.; 11) von Hrn. Kaspar Bluntschli, Seifensieder in Zürich, 30 Pfd. Stearinkerzen.

Schwyz. Den 14. d. M. wurde in Altendorf auf der Kanzel Aebi's, des früher so radikalen Professors, das Volk auf fürchterliche Weise zum blutigen Kampf aufgefordert. Der Prediger, ein Kapitular von Einsiedeln, behauptete, daß das Volk für seine Religion und Freiheit in diesen Tagen gefährdet werde und daß es nächstens dieselben gegen Feinde vertheidigen müsse, die an Zahl ihm überlegen seien; daß aber das Schwerdt Marias ihm den Sieg erringen werde.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die „Seeblätter“ schreiben aus Konstanz v. 9. Juli: Vor einiger Zeit wurde ein Bürger aus dem benachbarten Thurgau wegen Umgehung der Ausgangsverzollung für einige Laib Brod bestraft. — Bald darauf soll er den Grenzaufseher, welcher ihn zur Anzeige gebracht hatte, wie dieser behauptete, auf Schweizerboden angefallen und mißhandelt haben. Statt nun bei den zuständigen Schweizerbehörden klagend aufzutreten, wird der Schweizer heute vom Grenzzollpersonal festgenommen und in Verwahrung gesetzt. Es ist in der That bemerkenswerth, welche Uebergriffe seit einiger Zeit ein Theil der Zollschutzwache sich erlaubt, wir werden deshalb denselben unsere Aufmerksamkeit zuwenden und untersuchen, ob die Schuld in Unkenntniß der Gesetze, oder in geflissentlicher Uebergehung derselben von Seiten der Unterangestellten, oder in der Schuld der Obern liegt, was wir aus mehreren Vorfällen für wahrscheinlich halten müssen.

— Seit dem 1. Juli erscheint in Heidelberg täglich die »deutsche Zeitung«, welche 7 ausgezeichnete Gelehrte und Staatsmänner zu Mitarbeitern hat. Dieses Blatt redet unterm 9. Juli über schweizerische Angelegenheiten wie folgt: »Ein Tagsatzungsbeschluß für Auflösung des Sonderbundes ist ein eben so legitimer Akt zur Beschränkung des ultramontanen Einflusses, als es in Bayern die in gleicher Richtung vom Thron ausgegangenen Maßregeln waren; und es liegt wahrlich nicht im Interesse Deutschlands, einem solchen Akte auch nur scheinbare Hindernisse in den Weg zu legen. Sind doch die süddeutschen Nachbarstaaten und mittelbar ganz Deutschland dabei nahe genug betheiligt, daß in der Schweiz dem Jesuitesmus zeitig genug Schranken gesetzt werde, damit er nicht bis an die Gränzen vorrücke, um mit Benutzung der ihm günstig scheinenden Umstände auch die katholische Bevölkerung des Nachbarlandes zu fanatisiren und den Zunder des konfessionellen Hasses in ihre Mitte zu werfen. Schon hatten sich die schweizerischen Ultramontanen geregt in dem von ihren badischen Gesinnungsgenossen herausbeschwornen Petitionensturm und ihren darauffolgenden Wahlumtrieben, und bald würden sie eine größere Thätigkeit entwickelt haben; hätte nicht der gesunde Sinn des badischen Volkes die Hoffnungen der Faktion für einmal kurz abgeschnitten. Man erinnert sich auch jener ultramontanen Hetzschriften, die von der Schweiz aus in Würtemberg verbreitet wurden; und man mag sich einen Begriff von den Absichten und dem zähen Festhalten der sowohl organisirten Faktion machen, wenn man in allen ihr angehörenden Schweizerblättern die maßlos leidenschaftlichen, und doch zur Aufregung eines gewissen Publikums nicht übelberechneten Ausfälle über die jüngsten Vorfälle in Bayern liest.“

— Aus einem größern Aufsatze über Tyrol vernehmen wir folgende nähere Nachrichten über die Unterrichtsmanier der sogenannten Schulbrüder, die als die Unteroffiziere in dem Gros der ultramontanen Armee überall mit einziehen, wo die Jesuiten, der Generalstab, eingezogen sind: Die Kinder werden nicht blos, während sie in der Schule sind, von Angebern aus der Mitte ihrer Kameraden, sondern auch außerhalb des Schulhauses von verdecktem Spionirsystem überwacht und der häuslichen Zucht entrückt. In der Schule wird der Unterricht von einer halben Stunde zur andern dadurch unterbrochen, daß ein Kind mit lauter Stimme ein Stoßgebetlein hersagt, worauf einige Minuten sämtliche Schüler in stiller Betrachtung beharren müssen. Nach Verlauf jedes Kurses des Unterrichts betet ein Schüler den Rosenkranz und die lauretanische Litenei kniend. Ueberdieß haben die Schulbrüder noch andere Gebete und Uebungen der Frömmigkeit eingeführt. Einem Schulaufseher, der bemerkte, daß unter dergleichen Uebungen der Schulunterricht leide, wurde erwiedert: Nicht der Unterricht, sondern die Frömmigkeit sei die Hauptsache in der Schule.

— Der katholische Pfarrer Weinberg zu Wolfsbrücken ist von den Gerichten zu einer Gefängnißstrafe von zwei Jahren nebst den Prozeßkosten verurtheilt worden, weil er seine Kirchangehörigen zu gewaltthätiger Austreibung der in ihrer Gemeinde niedergelassenen protestantischen Familien aufgefordert hatte.

Rußland.

— Aus Tschernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, erfahren wir, daß in Bessarabien ein Zug Wanderheuschrecken (Gryllus migratorius) in einer großen Ausdehnung die Saaten abgefressen hat. Die russischen Behörden haben energische Maaßregeln ergriffen, um die weitere Ausbreitung dieser Insekten zu verhindern; doch ist leider der angerichtete Schaden schon zu groß, als daß er leicht verschmerzt werden könnte. Gleich nach Bekanntwerdung dieses Unglücks schlugen die Getreidepreise in Bessarabien zu einer solchen Höhe auf, daß die galizischen Getreidehändler ihre dort zum Wiederverkauf in Galizien aufgekauften Vorräthe mit bedeutendem Gewinn an Ort und Stelle verkauften.

Frankreich.

— In Clermont (Oise-Departement) hat ein reicher Gutsbesitzer seiner jungen hübschen Magd sein Vermögen von einer Million Franken vermacht und bei seinem Tode ein Portefeuille mit Bankbillets von 100,000 Fr. zum Geschenke gegeben, damit sie allfällige Prozesse gegen seine reichen und habsüchtigen Verwandten auszuhalten vermöge. Die Erbin wird unter solchen Umständen Advokaten genug finden.

— Ein spanischer Taglöhner in Oran, 71 Jahre alt und dreimal verheirathet, hat am 23. Juni sein 37. ehelich erzeugtes Kind taufen lassen.

Die Fahnenweihe.

Gewidmet den Schützen des Vaterlandes am eidgen. Freischießen zu Glarus 1847.

Seht Ihr sie glüh'n, die goldnen Fahnenspitzen!?
Hört Ihr der Banner weh'nden Flügelschlag!?
Seht, wie sie flattern, wie die Lanzen blitzen!
Euch zu begrüßen heut am Bundestag!
O schwöret, tapfre Männer! freie Schützen!
Vor Allem, was Euch je am Herzen lag,
Ihr wollt mit treuer Brust und starker Wehre
Einstehen kühn für eurer Banner Ehre!

Und über ihre Schwestern stets vor allen
Soll hoch das weiße Kreuz im rothen Feld —
Der Schützen Königin — die Fahne — wallen —
Zur Leuchte uns vom Bunde hingestellt!
Ja, leuchte nur, du heller Stern, uns Allen
Hier beim Bankett, dort auf der Ehre Feld!
Magst du zur Last, magst du zum Tode winken,
Wir folgen dir und lassen dich nicht sinken!

Es ist das Kreuz, des Glaubens heilig Zeichen!
Des wahren Glaubens an der Väter Gott!

Des Glaubens, dem die blinde Form muß weichen
Und jede Farbe, jedes Machtgebot!
Wer greift dich an? wer könnte dich erreichen?
Wo ist Gefahr für dich? — o! bittrer Spott!
Wer dich nicht kennt, der bleibt im Staube liegen,
Es bricht die Form, es muß der Glaube siegen!

Doch ist das Kreuz uns auch ein Bundes-Zeichen!
Ein theures Erbtheil aus der Väter Zeit!
Und wie der Deutsche seine heil'gen Eichen,
So preisen wir des Kreuzes Herrlichkeit!
Es schimmre segend über Blut und Leichen,
Es flattre fröhlich zur Geselligkeit,
Und müßten wir's mit unserm Blute zahlen,
Wir sonnen uns in seines Lichtes Strahlen!

Drum Schützen! Männer! freie Eidgenossen!
Bringt auf des Vaterlandes Hochaltar,
Hier — von der Berge hohem Kranz umschlossen,
Gott dem Allmächt'gen! Euer Opfer dar!
Er ist's ja, der das Höchste uns erschlossen,
Er war mit unsern Vätern immerdar!
Mit ihm nur haben sie den Sieg gefunden,
Weil sie bei Recht und Pflicht und Ehre stunden!

Auch wir — wir wollen's mit der Ehre halten,
Des Schützen Ziel sei Wahrheit, Licht und Recht!
Die Freiheit seine Burg — trotz finsterer Gewalten,
Sie wird besteh'n, ist nur der Glaube ächt!
Wo immer unsre Banner sich entfalten,
Begrüßen fortan sie ein frei Geschlecht!
Daß diesem nur er seine Waffe leihe,
Dieß sei der Schützen Schwur und Fahnenweihe!

Huber.

Die Hammelpastete.

In Lancasterſhire, einem kleinen Städtchen, wo sich jedoch sehr tüchtige und produktive Woll- und Manchesterfabriken befinden, steht der Reisende gleich vor dem nördlichen Thore einen Gasthof, der die etwas epikuräische Benennung „zur Hammelpastete“ im Schilde führt. Dieser Wirthshausname ist durch eine sonderbare sinnbildliche Darstellung über dem Hauptportal des Gasthofes auf eine ziemlich räthselhafte Weise verdeutlicht, welche man beim ersten Anblick durchaus nicht zu begreifen vermag. In einem artig aussehenden Gemache nämlich sitzt ein hagerer Mann in ordengebeuzter, gleichsam drohender Stellung auf einem Lehnstuhl. Sein linker Fuß ist dicht in Tücher eingehüllt, und ruht auf einem Schemel, während der rechte sich frei und eifrig bewegt. Die linke Hand hält ein spießartiges, geformtes Schwert, doch mehr auf die Weise, als wollte sie feindselige Demonstrationen machen, als um die That wirklich zu vollbringen. Nichts aber von allem dem ist frappanter als der lange, gänzlich kahle Kopf mit dem originellen, zum Ausdruck des höchsten Zornes verzogenen Gesichte, daß Nase und Kinn fast einen türkischen Halbmond vorstellen dürften. Beide tauchen in eben dem Augenblicke aus einer zurückgeschlagenen Kapuze hervor, und man begreift leicht, daß der unvermuthete Anblick einer solchen Vogelscheuche mit dem bloßen Degen in der Hand einem nicht allzu Muthigen Furcht einjagen könnte. Wirklich scheint auch den vor ihm Stehenden etwas ähnliches zu befallen. Der 'gute Mann mit der harmlos verblüfften Miene in seiner Alltags-Phisiognomie und dem behaglichen, zugerundeten Bauche streckt Hand und Fuß wie abwehrend vor, und läßt die bisher gehaltene Serviette beinahe zu Boden fallen. Doch scheint er seine Intention, wie Xenophon, auf einen meisterhaften Rückzug konzentrirt zu haben.

Nun reime sich einer das alles zusammen, was da auf diesem Wirthshausschilde steht! Ich war von einem bequemen Sitze in der Stage-Coach herabgesprungen, und stand nun vor dem räthselhaften Bilde, vertieft, wie nur irgend ein Enthusiast in der Gallerie zu Dresden oder Florenz, und mir fast die Nägel an den Fingern vor innerm Grimm zernagend. Das fehlte noch! war es nicht genug, daß ich meiner Reisewuth in Liebe das gute, sanfte deutsche Bier und die innigen warmen deutschen — Suppen hatte verlassen müssen, daß ich volle sechs Monate meinen armen Mund mit schwer hingeübten, englischen the und quite und handkerchief gemartert hatte, um mich hinterher auslachen zu sehen, daß ich endlich Phlegma und Plumpudding, die unter dem nebeligen Himmel gleich dick zusammengeknetet sind, hatte verdauen lernen müssen, — mußte ich auch noch an gemalten Schildräthseln meinen Scharfsinn zu Tode martern? »Ach, mein frommes Vaterland!“ seufzte ich heimwehmüthig, »ihr harmlosen deutschen Gasthöfe, Wirthshäuser und Kneipen! wie aussprechlos ist euer Name, wie rührend naiv euer behagliches Angesicht! Immer dieselben stehenden ehrlichen (?) Wirthe mit den idyllischen Bäuchen, und den romantisch grünen Käppchen; immer dieselben großen Kellner und flinken, muntern Kellnerinnen, die dem Reisenden beim Abschied nach altdeutscher Sitte die Hand hinstrecken; immer endlich dieselben, in jeder Stadt einige Mal vorkommenden Wirthshaus-Schilde, in denen gar tiefe symbolische Bedeutung verborgen liegt, und doch Jedermann gleich erklärbar! Wer z. B. weiß nicht, daß sich Vollmond auf den Wirth, der schwarze Bär auf den Hausknecht, das goldene Schaf oder die goldene Gans oder der Steinbock u. s. w. auf den hoffnungsvollen Passagier bezieht? Sieht man den geflügelten Engel, so denkt man unwillkürlich an die nur vierzehn Stunden des Tages keifende Wirthin; nickt die weiße Lilie herunter, so ist diese das Sinnbild der niedlichen Wirthstochter; und das schwarze Kreuz endlich, verwandelt es sich nicht einer etwas schreckhaften Phantasie oft ganz natürlich in die Carte payante, die der Garçon dem verdutzten Gast unter die Nase hält?

Und nun, nachdem man doch weiß, woran man ist, tritt man in den Thorweg, und sieht die guthmüthigen, ächt deutschen, mittelalterlichen Fuhrleute Albrecht Dürrer's mit prächtigen Karrenschiebern, den kolossalen, selbstbewußten Hausknecht, kneipt die runden Hausdirnen in die Backen und tritt in die hintere, weiß gedeckte Extra-Stube. Hier aber, o Jugendliebe! hier findet man einen Speisetarif, und hierauf prangt Suppe und gesottenes Rindfleisch und Salchwürste und Sauerkraut und nicht allzu süßer oder feuriger Landwein; und man ißt und trinkt wohlgemuth in seinem Vaterland. Aber o deutscher Appetit — Rostbeef und Plumpudding, und wieder Rostbeef und englische Zechen in Pfunden, die so schwer in's Gewicht fallen, daß der deutsche Reisende sie kaum zu ertragen vermag; und nun noch das Kopfbrechen vor dem Wirthshausschild ob dem Thore! Nein, es ist zu viel! —

Ich mochte wohl, wie es mir manchmal in lebhaften Augenblicken geschieht, etwas laut geworden sein; denn der Boy sah mich gaffend an und der Wirth trat neugierig in die Hausthüre. Er war noch ein junger Mann mit einer offenen, heitern Phisiognomie, wie man sie selten in England findet, blonden Haaren und ehrlichen Augen; zwei kleine Flachsköpfe schmiegten sich an ihn. Aber wie erstaunte ich, als er nach kurzem Betrachten mich in gutem niedersächsischen Deutsch einlud, ihm zu folgen! Ich that es fast mechanisch, und kam so höchst neugierig in eine hübsche, geräumige Stube, wo die reizende, gleichfalls noch jugendliche Wirthin mit blendend weißer Schürze am Schenktische stand.“

Er nöthigte mich auf einen Sessel und sagte gemüthlich, mir die Hand bietend: „Na, so seien Sie mir denn herzlich willkommen in meinem Hause, wer sie auch sein mögen. Sie sind mein lieber deutscher Landsmann, und das ist für mich jetzt genug. Sieh, Betty“, fuhr er fröhlich zu seiner Frau fort, „Da hat mir der Himmel endlich einen Passagier bescheert, wie ich ihn so lange gewünscht habe.“ (Forts. folgt.)

Drei Worte zur Warnung von einem auswandernden Handwerker an seine Freunde.

Drei Worte zum Abschied — bedeutungschwer —
Nehmt mir noch ihr Freunde zu Herzen!
Laßt ihr sie verhallen vergeblich und leer, —
So wird's euch reuen und schmerzen.
Umsonst ist des Handwerkers Müh' und Schweiß,
So lange er das Mittel zu helfen nicht weiß.

Glaubt nicht, daß je von ausländischer Sucht
Die Leute hier seien zu heilen.
Das Fremde — das Ferne nur wird gesucht;
Drum laßt nur das Glätten und Feilen.
Handwerksverein und Kunstausstellung
Sind nur kleine Mittel zur Besserung.

Glaubt auch nicht, daß Geradheit — und Kunst
Hinreichen den Mann zu empfehlen,
Bleibt lieber nur Pfuscher; — doch buhlet um Gunst,
So wird's euch an Arbeit nie fehlen,
Den Kratzfuß machen — der rothe Strumpf
Sind hier zu Land der höchste Trumpf. —

Glaubt auch nicht, daß das Zapfengeschlecht —
Sich eurer je werd erinnern;
Sind sie nur am Platze — ist alles recht;
Zuwas sich dann noch um euch kümmern?!
Wie mehr der Schuster, — wie feiler der Schuh, —
Sie saugen am Zapfen und ihr? — Seht zu!

Drum Freunde entsag' ich dem Vaterland
Und lichte die Anker nach Westen;
Geht's euch einst besser und wird's mir bekannt,
Solls mich für euch freuen und trösten;
Wenn nicht?! dann Freunde folgt meiner Bahn
Hinüber zum Bruder Jonathan! —

V. Z.

Bei J. B. Gamper, Buchbinder an der Kirchgaß sind zu haben: besonders schmackhafte **Maccaroni und Fideli**, das Pfund zu 3½ Bzn. **Extra schönes Reis**, das Pf. zu 9 Kreuzer.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 58.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. In einer unserer letzten Nummern wurde der Festrede des Hrn. Dekan Vögeli bei'm letzten Kirchenpatrozinium zu Laufenburg auf eine Weise Erwähnung gethan, die in manchem Gemüthe Zweifel ob der Richtigkeit der Angaben darüber erweckte. Wir müssen gestehen, daß wir diese Rede nicht selbst mitanhörten, sondern die berührten Stellen der in Baden erscheinenden Wiederkehrischen Limmatstimme enthoben, welche doch gewiß eben so wahrhaftig ist, als der St. Galler Wahrheitsfreund; der Geistlichkeit eben so hold, wie die katholische Zeitung von Luzern, würde sie sich sicher gegen kein Glied derselben eine Verleumdung zu Schulden kommen lassen, es wäre denn, daß dasselbe seiner Kaste untreu geworden und sich unter die Fahne der Radikalen geflüchtet hätte, wie der Expater Abr. Ammann. Ist indessen die Sache nicht demalso, bitten wir zu berichtigen.

— Aarau. Dieser Tage hatten wir einen artigen Spaß an zwei Engländern, welche eben Basel hatten verlassen wollen, als das eidgen. Fahnenbegleit ausrückte. Sie fuhren hinter demselben her und die an jedem Ort stattgefundene Feierlichkeit, mit deren Ursache sie nicht betraut waren, reizte ihre Neugierde; aber Keiner von Beiden konnte weder Deutsch noch Französch und zufällig stießen sie auf Niemanden, der Englisch sprach. Wo sie hinkamen, schlossen sie sich der Begleit-Gesellschaft an, in der Hoffnung, Aufklärung zu erhalten, und nahmen Theil an den Festessen, wo ihre Verwunderung um so höher stieg, als man ihnen kein Tafelgeld verlangte. So ging's bis nach Aarau, wo sie endlich zu ihrer größten Freude von der Neugierde befreit wurden. Rasch ließen sie hier ein paar Fähnlein machen, ein englisches und ein eidgenössisches, steckten sie auf ihre Kutsche, änderten den Reiseplan und machten den Triumphzug nach Glarus in enthusiastischem Jubel mit, während unsere Konservativen über diese Festlichkeiten die Augen verdrehten wie die Gänse wenn's donnert.

— In Freienwyl ging dieser Tage Abends spät ein junger Bursche mit einem Kriestkratten auf einen Kriesbaum, um Kriest zu pflücken. — Vom fallenden Weh behaftet, bekommt er dasselbe hoch oben auf dem Baume und fällt, aber nicht ganz hinunter, sondern bleibt mit dem einen Fuß an einer sogenannten Griggehängen und stirbt. Ein paar Stunden suchte man den Verunglückten und fand ihn hoch oben im Baume hängend. — Statt ihn nun sofort herabzuholen, mußte zuerst noch der Gemeinderath her, um das Protokoll gehörig aufzunehmen. D. Z.

Basel. Mit bekanntem aristokratischem Hochmuth hat die Basler Zeitung am Tage der Abreise der eidgenössischen Fahne diese verhöhnt und ein „Fetzen Tuch" genannt, mit welchem Kinder spielen. Nun bringt die vorige National Zeitung folgende Einladung: „Alle Bürger und Einwohner in Basel, welche gestern der eidgenössischen Schützenfahne das Ehrengeleit gegeben haben, sind höflichst eingeladen, heute Abend um 7 Uhr in der Safranzunft zu einer Besprechung der gegen den Schmähartikel der gestrigen Baslerzeitung zu treffenden Maßregeln zusammenzukommen. Ebenso sind auch andere Männer, welche die vaterländische Fahne nicht der öffentlichen Verachtung preis geben wollen, zu dieser Versammlung eingeladen."

Auf diese von einigen Bürgern erlassene Einladung versammelte sich Abends nach 7 Uhr eine solche Menge Bürger und Einwohner, daß der geräumige Saal der Safranzunft sie kaum fassen konnte; eine große Menschenmenge füllte die weite Straße und den Marktplatz bis zur Rheinbrücke, in der Erwartung, eine Deputatschaft werde vor das Haus des Rathsherrn Häußler, Redaktors der Basler Zeitung, ziehen, um Genugthuung für die der eidgenössischen Schützenfahne widerfahrene Schmähung zu fordern. Die Entrüstung war groß und es kostete Mühe, Exzessen zu verhüten. Man beschloß endlich, daß der erste Schritt einem Ausschuß von 15 Männern zu überlassen, die von der Basler Zeitung einen Widerruf verlangen sollten; im nichtentsprechenden Fall sei der Verfasser des Schmähartikels für ehr- und wehrlos erklärt, was in Glarus von der Schützenbühne öffentlich vorgelesen werden soll. Weitere Beschlüsse hat sich die Versammlung vorbehalten, namentlich die Abstimmung über den Antrag: daß die Regierung der Basler Zeitung das in keiner Beziehung zu rechtfertigende Vorrecht, vom hiesigen Postamt um die Hälfte wohlfeiler als andere öffentliche Blätter spedirt zu werden, endlich entziehe. Nächsten Morgens um 6 Uhr versammelten sich die Abgeordneten im Kaffe National und begaben sich sodann zu alt Rathsherr Heußler. Dieser anerkannte die Mäßigung, daß man ihn am vorigen Abend mit einem Besuche verschont habe, wollte aber nicht anders als vor einer weniger zahlreichen Versammlung Rede stehen. Nachdem er erklärt, er habe sich übereilt und es sei ihm leid, zogen sich die andern Abgeordneten seinem Wunsche gemäß bis auf vier zurück. Nach langem fruchtlosem Hin- und Herreden erschien plötzlich der Lehrer Schmidlin, Präsident des konservativen Storchenvereins und wußte dem Basler Zeitungsschreiber noch eine halbe Stunde Bedenkzeit zu erwirken; beide Herren gaben die Zusicherung, den Abgeordneten unmittelbar nach Verfluß einer halben Stunde Bericht in's Kaffe National zu senden. Aber es erfolgte nach 5 Viertelstunden noch keine Antwort und die Komission beschloß, alle eidgenössisch gesinnten Bürger auf Abends 6 Uhr noch einmal in die Safranzunft zusammen zu berufen, und behufs der Vorberathung Nachmittags 1 Uhr im Kafe National zusammen zu kommen. — Während es heißt, Heußler habe sich von Basel entfernt, enthält die letzte Nummer der Basler Zeitung, ohne daß man erfahren kann, ob dieselbe genügend erfunden worden, folgende Erklärung: „Unterzeichneter hat in dem beschuldigten Artikel nur ein Urtheil über diejenige Art von Verehrung der Schützenfahne aussprechen wollen, welche neben Schmähungen gegen eidgenössischen Stände, gegen Tagsatzung und Bund besteht, und zu einem Mittel einer unheilbringenden Aufregung mißbraucht wird, daß er aber durchaus keine Beschimpfung gegen die eidg. Schützenfahne oder Schützengesellschaft beabsichtigt hat. A. Heußler.

— Am 13. d. kam vor Zivilgericht die Entschädigungsklage des Hrn. Walser, Buchdrucker auf dem Birsfeld, gegen das hiesige Postamt zur Verhandlung, Betreffend die der Post übergebenen, von der Regierung verbrannten 1500 Exemplare der revolutionären Flugschrift „das Patent" betitelt. Der klägerische Sachwalter, Hr. Treichler, wies die freilich nicht bestrittene Verpflichtung der Regierung nach, gegenüber einem Partikularen gerichtlich Rede zu stehen; er behauptete, das Paket sei verschlossen gewesen und es liege eine Verletzung des Postgeheimnisses vor, der Postbeamte habe die fragliche Broschüre zu lesen kein Recht gehabt, die Post sei keine Polizei- und Spioniranstalt, auf widerrechtliche Weise, durch ein Vergehen sei die Regierung in den Besitz gelangt; es sei sonderbar, wenn ein Republikaner als Rechtsanwalt der Despotie auftrete; wie man dazu komme, die Polizei für den König von Preußen zu machen, Deutschland thue Solches auch nicht für die Schweiz; die Gerichte, nicht die Regierung, haben übrigens zu entscheiden gehabt u. s. w. Als Anwalt der beklagten Behörde erwiderte Hr. Dr. Schmid und hob namentlich hervor, daß der von Seite des Posterpeditors abgegebene Rapport über das Faktische Auskunft gebe, daß danach von keiner Verletzung des Postgeheimnisses die Rede sein könne; es handle sich hier nicht um briefliche Geheimnisse, sondern um eine Kaufmannswaare, die Post

sei in dieser Beziehung bloße Transportanstalt, das Paket sei nicht verschlossen gewesen; Retourstücke werden übrigens unter Umständen überall geöffnet; die Schweiz sei keine Insel, sondern habe völkerrechtliche Verpflichtungen, nachbarliche Verhältnisse seien zu beachten; man könne ein guter Schweizer sein, ohne andern Staaten unsere Einrichtungen aufzudringen und mit Feuer und Flammen andere Länder zu überziehen; eine Strafprozedur habe man nicht einleiten wollen, aber zur Unschädlichmachung jenes Produktes sei man berechtigt gewesen, und Hr. Walser habe sich durch Uebergabe an die hiesige Post nach unsern Rechtsbegriffen unterworfen ꝛc. Der Entscheid über den Prozeß ist bis nächsten Donnerstag ausgestellt.

— Die Regierung hat vor Zivilgericht den Prozeß mit Herrn Walser verloren und ist zu Schadenersatz verurtheilt worden.

Genf. Durch Beschluß des Staatsraths ist die Mannschaft des Auszugs auf Piket gestellt, so daß keiner von den Auszügern ohne Ermächtigung der Regierung sich aus dem Kanton entfernen darf. Der Beschluß stützt sich auf die gegenwärtige Lage der Schweiz im Allgemeinen, die es nothwendig macht, daß während der schönen Jahreszeit nicht so viel junge Leute den Kanton verlassen.

Luzern. Man versucht hier alle Mittel, um das Volk, auf den Fall eines bewaffneten Einschreitens der Tagsatzung, für die Sonderbündler und gegen die verfassungsmäßige Bundesgewalt zu fanatisiren. Die Person des todten Leu dient nicht selten als Hebel zur Aufregung des trägen Massen. Bunt treibt es in dieser Hinsicht der von Ulrich aus dem Muothathal und Verhörrichter Ammann geschriebene Wächter aus der Urschweiz, dem in einer der letztern Nummern eine Lithographie beigelegt war, welche im Bilde zeigt, wie der Rathsherr Leu in der einen Hand die Hellbart, in der andern den Rosenkranz haltend, den Landsturm in den Kampf führt, mit dem Motto: „Für Gott und Vaterland!“ — Hin und wieder mögen solche Experimente ihre Wirkung thun; doch der Eifer für Sonderbund und Jesuiten tritt im Volke nirgends stark hervor. Fahnen-Weihen, wie sie in Sursee und Horw stattgefunden haben, sind allerdings sehr geeignet, außer den Kantonsgränzen die Meinung zu erzeugen, als rüste sich das Luzerner Volk zum Kampfe auf Leben und Tod. Das ist aber keineswegs so. Es sind dies bloße Komödien, die die Herren, welche Alles zu gewinnen und Alles zu verlieren haben, mit dem Volke spielen; es sind keineswegs freie Willensakte aus dem Volke selbst. Das ergibt sich schon daraus, daß die Zahl der Theilnehmenden an solchen Auftritten stets unbedeutend ist, und daß man die ärgsten Fanatiker und Pfaffen im ganzen Kanton zusammentreiben muß, um dem Spektakel nur irgend welchen Nachdruck zu geben. Mit allem diesem wollen wir nicht behaupten, daß Luzern im Momente der Entscheidung zum Kreuz kriechen und sich unterwerfen werde. Wäre Luzern von Luzernern regiert, ja dann wäre es ein Anderes. Weder um Sondenbund noch Jesuiten würde der Luzerner sich der Gefahr einer eidgenössischen Okkupation aussetzen. Allein Luzern's Schicksal liegt gegenwärtig in den Händen einer Klicke von Eindringlingen, die auf Gefahr des Luzerner Volkes va banque spielen und dasselbe unzweifelhaft auch in den Kampf gegen ihre Bundesbrüder treiben werden. Allzulange wird aber, wenn Gott der Tagsatzung Kraft und Ausdauer verleiht, die Verblendung unseres Volkes in Ansehung seiner Führer nicht mehr dauern. Mit dem ersten Schritte, den eidgenössische Soldaten in unsern Kanton thun, muß ihr blinder Wahn entzwei reißen, wenn er nicht vorher schon sich zerstreut. Die Gefahr erzeugt Nachdenken. Lbdte.

Uri. Die katholische Zeitung berichtet aus diesem Kanton mit unschweizerischem Stolz: „Hierorts hat man wieder ein Exempel statuirt, wie man überall mit den revolutionären Lärmern verfahren sollte. Der deutsche Handwerksgeselle Ph. J. Pilster von Heidelberg schimpfte hier über die Regierung und Beamten Uri's; hierfür wurde er nach Gebühr mit 15 Ruthenstreichen abgestraft und über die Grenze gewiesen. Leonz Stählin von Rickenbach, Kantons Luzern, schimpfte ebenfalls über Uri und wurde hiefür sowie wegen andern Gründen mit 25 Streichen gebüßt und über den See spedirt.“

Schwyz. Eben erfahren wir aus der March folgende Sonderbündelei. Beinahe in allen Ortschaften dieses Bezirkes, namentlich aber in Reichenburg, hatte man einen festlichen Empfang der eidgenössischen Fahne bereitet. In Reichenburg war ein Triumphbogen errichtet worden; auch hatte man sich mit Mörsern versehen. Gestern Morgen kamen nun von Lachen her in zwei Kutschen der Sonderbundsgeneral Salis-Soglio, Oberst A. Reding, der Bruder von Oberst Abyberg und Rathsherr Stähli von Lachen nach Reichenbach und nahmen im Pfarrhof das Absteigequartier. Diese Herren beaugenscheinigten nun vorerst alle Hügel in der Umgebung, sodann fuhren sie bis an die Glarnergränze, von hier nach dem Gießen und so zurück ins Dorf. Nun wurde Kriegsrath gehalten. Bald darauf erfolgte der Befehl, den Triumphbogen abzubrechen und als Niemand dem Gebote Folge geben wollte, kam Rathsherr Kistler, um in eigener Person das Werk der Zerstörung zu vollbringen. Ferner mußten die Mörser abgeliefert werden. Um 11 Uhr verließ die hohe Herrschaft Reichenburg wieder. Bald erfolgte aber an die Scharfschützen- und Voltigeur-Kompagnien der Befehl, sich Samstag Morgens militärisch einzufinden, um in dem Zeughause zu fassen. Das Gleiche soll in den übrigen Ortschaften der March geschehen sein.

Glarus. Eidg Freischießen. Nachträgliche Ehrengaben: 1) von den HH. L. Heußler u. Comp., J. R. Geigy, Joh. Ulr. Heußler, Vischer und Sohn, A. Werthemann und Sohn in Basel 50 Nap. 700 Fr.; 2) von Hrn. Alt-Landammann Tschudi in Glarus 10 Louisd'ors 160 Fr.; 3) von der Schützengesellschaft in Lichtensteig 7 Napoleonsd'or 98 Fr.; 4) von Hrn. A. Schneeli in Vivis 14 Flaschen 1834. Ivorner Wein als Prämie für die meisten Kehrnummern am 4. Tage.

Freiburg. Die, welche auf Milde zählen haben sich verrechnet. Gegen sechzig Personen (nur 5 wurden in Freiheit gesetzt) sind in Anklagezustand versetzt und bleiben im Gefängniß. Noch viele Monate können wieder verfließen, ehe das Urtheil erfolgt. Alle Gesuche um Freilassung der Gefangenen sind vom Staatsrath ohne Unterschied abgeschlagen worden. Hr. Fournier hatte die Tagsatzung verlassen, um den Verhandlungen des Staatsrathes über den Jennerprozeß beiwohnen zu können. In Folge einer außerordentlichen Botschaft von Bern aus ist er jedoch alsogleich wieder verreist. Unsere Stadt ist neuerdings in die traurigste Spannung über das Schicksal so vieler Bürger zurückversetzt.

— Der Staatsrath hat durch den Oberamtmann hiesiger Schützengesellschaft verboten, am eidgenössischen Schützenfeste von Glarus Theil zu nehmen und ihre Fahne dahinzuschicken. — Ueber 140 Personen sind bis jetzt wegen der letzten Unruhen in Anklagezustand versetzt worden, und wir vernehmen als bestimmt, daß die Prozedur erst auf Weinachten geschlossen werden wird.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der Schwäb. Merk. berichtet aus den Provinzen Böhmen und Mähren: Es befinden sich bereits mehrere Gemeinden im südwestlichen Theile Mährens im Aufstande, der zwar durch militärische Gewalt niedergehalten wird, aber dem unter der Asche glimmenden Feuer gleicht, und der über kurz oder lang heftiger loszubrechen droht. Wie in Galizien, so wird in Mähren und Böhmen der Bauer durch Emissäre bearbeitet, die ihn glauben machen, es sei die Regierung auf seiner Seite gegen die Obrigkeiten (die Gutsherren), und sie werde, wenn man nur diesen die Gewalt aus den Händen gewunden und die Servitute vernichtet haben würde, dieß gutheißen.

— Mancherlei Rücksichten hatten in Berlin ein Mädchen bestimmt, das bisher mit ihrem Bräutigam bestehende Verhältniß aufzulösen. Dieser wollte jedoch von einer Trennung nichts wissen, vermeinte ohne seine Geliebte nicht leben zu können und drang von Neuem auf Erfüllung des Eheversprechens, sie aber blieb beharrlich bei ihrer Weigerung. Da überfiel er eines Tages in aller Frühe das Mädchen, das eben mit Kaffeekochen beschäftigt war, und brachte ihm mit einem Messer wohl an zehn Schnitt- und Stichwunden an verschiedenen Körpertheilen bei. Die dergestalt verletzte ist nach einer Heilanstalt gebracht worden, während er im Gefängniß der gesetzlichen Strafe entgegensehen muß.

— Zwei Schüler der Realschule in Berlin, etwa im Alter von 16 Jahren, von welchem der eine Sohn des Hofraths Dr. K. im Badeorte S. ist, pflegten sich von Zeit zu Zeit nach einem gewissen Orte, der bis jetzt noch unbekannt ist, zu begeben; da bemerkte man, daß sie eifrig ultramontane Schriften lasen. Das Ergebniß hiervon war endlich, daß sie für die ev. Lehre, in der sie konfirmit sind, erkalteten, dagegen für die römisch-kath. Religion eine um so größere Vorliebe gewannen. Jetzt nun sind sie beide im Begriffe, sich nach Luzern zu begeben, um daselbst in ein Jesuitenkollegium einzutreten. Natürlich lassen es die Lehrer nicht fehlen, sie von ihrem Ent-

schlusse abzubringen, aber bis jetzt waren ihre Bemühungen vergebens. Jetzt sind nun auch die betreffenden Eltern von dem Entschlusse ihrer Söhne in Kenntniß gesetzt und ersucht worden, sie von hier nach Hause zu berufen.

— In Galizien herrscht eine irländische Hungersnoth. Täglich trifft man in den Städten Biala und Bielitz auf verhungerte Menschen. Viele leben von Gras, von welchem sie in kurzer Zeit anschwellen und sterben. — Aehnliches berichtet man aus Schlesien. Ein Landmann fuhr mit einem Wagen voll Heu durch ein Dorf. Er bemerkt, daß fortwährend ein Knabe Heubüschel vom Wagen herunterreißt. Er hält ihn fest und hörte mit Schrecken, daß dieses Heu zur Nahrung für einen Vater und drei Kinder dienen sollt. Der Landmann überzeugt sich von der Wahrheit dieser Aussage und schenkt den Kindern ein Brod. Dieß wird gierig verschlungen, allein der schwache Magen kann die in solcher Menge genossene Speise nicht mehr ertragen und alle drei sterben in kurzer Zeit.

Frankreich.

— Der schmähliche Prozeß, in welchem von den ersten Würdenträgern der Nation, ein Minister und Pair von Frankreich (Teste), ein Minister und General (Cübieres), ferner Rechtsgelehrte und Kapitalisten (Parmentier und Pellapra) angeklagt sind, ihre öffentliche Stellung zu Privatspekulationen verwendet zu haben, gewinnt ein immer häßlicheres Aussehen. Die Bezeichnung "Staatskassendiebe", findet immer mehr Anklang unter dem Volk, seit Pallapra die Flucht ergriffen und Teste nach Ablegung seiner Ehrenstellen den 12. Juli sich durch einen Pistolenschuß das Leben zu nehmen suchte. Er hatte die Waffe in der Herzgegend angesetzt, aber schlecht geleitet verursachte die Kugel nur eine heftige Quetschung. Er wurde nun in besondere Verwahrung genommen. Man sagt, die Pistolen seien dem Hrn. Teste durch seinen eigenen Sohn verschafft worden, da dieser die einzige Person war, welche nach dem Schluß der Verhandlungen am 12. zu dem Angeklagten gelassen wurde. Das Wort des Verstorbenen Gans: die nächste Revolution werden die Proletarier machen, ist uns nie so lebendig vor die Seele getreten, als bei der Lektüre der gegenwärtigen Skandale, beim Anblick dieser Pairs und Minister auf dem Armesünderstuhle. Der arme Handwerker, der mit Mühe seine Familie ernährt und hungert, um ein ehrlicher Mann zu bleiben, muß mit Stolz und Verachtung auf die gegenwärtig regierende Klasse hinunterblicken und diesen in Vierspännern dahin rollenden Geldmännern zurufen: Ich würde mich schämen, ein so schlechter Kerl zu sein, wie ihr. — Der Arme bleibt ehrlich, aber hungert, die Vornehmen scharren Haufen Goldes zusammen, sind aber Schurken; der Arme wird verachtet, zertreten, der Goldmann wird gehoben, bedändert. — Gibt es eine furchtbarere Nahrung für die allmählig im Stillen sich vorbereitende Umwälzung der gegenwärtigen Gesellschaft? — Und auf der dünnen Rinde dieses kochenden Vulkans stehend, gibt Guizot der Schweiz gute Vorschläge, doch ja das Recht zu achten, sich zu keiner den geschriebenen Verträgen widersprechenden Handlung fortreißen zu lassen; er spricht von der von Tag zu Tag drohendern Lage der Schweiz. Kann man den Fuchsschwanz ärger streichen?

Italien.

— Man schreibt dem "Journal des Debats" aus Turin, daß sich das Gerücht von dem Rücktritte des Kriegsministers Hrn. v. Villamarina mehr und mehr verbreitet, und man behauptet, daß dieser Minister, dessen Ergebenheit für sein Vaterland und für sein Souverän sprichwörtlich sei, seine Stelle sofort an den General de Maistre, den Sohn des verstorbenen Grafen Joseph de Maistre, welcher unter der Restauration wegen seiner retrograden Ideen so bekannt war, zu überlassen habe. Diese Aenderung wäre, wie es heißt, durch den General des Jesuiten-Ordens vorgeschlagen worden, welcher sich jüngst nach Piemont begab, um der Fortschrittsbewegung, die für dieses Land in Aussicht zu sein schien, Einhalt zu thun. Diese Nachrichten, durch die Chefs der retrograden Partei in Umlauf gesetzt, scheinen eine lebhafte Unzufriedenheit in den politischen Kreisen zu Turin hervorgebracht zu haben.

— Durch Rundschreiben hat der heilige Vater seinen Willen kundgethan, eine Reform der Klöster vorzunehmen. Es wird darin an die Vorsteher der Orden die Ermahnung gerichtet, den heiligen Vater in seinem Reformvorhaben zu unterstützen, um die Orden ihren gemeinnützigen Zwecken für die Völker, sowie ihrer Bestimmung zur Verherrlichung des Kultus und der Beförderung des religiösen Lebens rein und unversehrt zu erhalten. — Zu dem Ende hat Pius IX. eine besondere Kardinalskongregation niedergesetzt, mit der jene ihre Bemühungen vereinigen sollen. Neben der ascetischen Zucht wird den Ordensgeistlichen auch die Pflege der Wissenschaften zur Pflicht gemacht. — Endlich wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Ordensgeistlichen sich angelegen sein lassen, mit den Bischöfen und der Weltgeistlichkeit durch ein enges Band der Eintracht, Liebe und des Wetteifers verbunden zu sein.

— In Folge der Uebereinkunft der strengkonservativen italienischen Kabinette ist in ihren Staaten eine Reihe von polizeilichen Maßregeln ergriffen worden, welche dazu dienen sollen, die Bewegung, die sich der Gemüther bemächtigt hat, niederzuhalten und zurückzudrängen. So hat auch Fürst Metternich vor kurzem an die italienischen Höfe eine Denkschrift erlassen, worin er auf die Gefahren hinwies, welche aus den überall hervorbrechenden revolutionären Leidenschaften entspringen müßten, wenn man ihnen nicht sofort mit aller Entschiedenheit entgegentrete, und dem Strome einen Damm entgegensetze, bevor er Alles verheerend sein Bett überfluthe. Auch dem Papste sind nicht blos von österreichischer, sondern auch von andern Seiten Vorstellungen zugegangen, worin unter anderm gesagt wird, daß der betretene Weg nothwendiger Weise zu Extremen führen müsse, da es sich bereits jetzt zeige, daß man der Bewegung nicht mehr Herr sei. Wenn nicht die eigene Sicherheit, so möge doch die Rücksicht auf die Nachbarstaaten den heil. Stuhl bestimmen, den Gang der Umgestaltungen etwas zu mäßigen. Hieraus hat man sich die Erscheinungen zu erklären, welch in der letzten Zeit so großes Mißvergnügen in Rom hervor gerufen haben. Die reaktionären Maßregeln, welche in Sardinien, Parma, Modena, Neapel und anderwärts angeordnet worden sind, haben überall die größte Gährung hervorgerufen. Italien scheint am Vorabend einer Krisis zu stehen.

Amerika.

— Einem Schreiben eines nach Amerika ausgewanderten Landmannes zufolge, ist derselbe dort das Opfer folgender Betrügerei geworden, die er zur Warnung für seine Landsleute durch öffentliche Blätter mitzutheilen bittet. Derselbe kaufte nämlich in Texas 60 Acres Waldgrund zu 1½ Dollar von einem dortigen Landeigenthümer. Mit fröhlichem Muthe daute er sich ein Haus darauf, machte einen Theil des Waldes urbar, besäete das Land, und nach einigen Monaten, als alles im freudigsten Gedeihen ist, erscheint ein Mann, der ihn zur Rede stellt, wie er sich erdreisten könne, auf anderer Leute Eigenthum sich niederzulassen. Zugleich zeigte er Papiere und Karten vor, nach welchen der ganze Landstrich ihm gehört. Der Ansiedler bringt nun natürlich seinen in legaler Form angefertigten Kaufbrief zum Vorschein. Dieser ist jedoch auf einen Sonntag ausgestellt, also in Nordamerika ungültig. Nichts desto weniger zeigt sich der Landeigenthümer willig, ihm den Besitz für die Hälfte der schon einmal bezahlten Kaufsumme — aus Mitleiden fur seine große Familie, wie er sagt — zu bestätigen. Was blieb ihm nun anderes übrig, als für die schon einmal an einem Sonntag gekaufte, zum Theil schon urbar gemachte, Besitzung nochmals zu erlegen? Da er aber das Geld nicht hatte, mußte er einen Schuldschein unterzeichnen und sieht nun auf Jahre hin alle Vortheile, die er sich von einer Uebersiedlung nach Amerika versprach, zerstört.

Die Hammelpastete.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat die Frau Wirthin rasch hervor, auf mich zu und reichte mir in liebenswürdiger Zutraulichkeit ihre kleine weiße Hand. "Sei welkohm", sagte sie in einem Gemisch von Deutsch mit englischem Akzent, das ihr allerliebst stand, "es thun freuen mich, daß ich Euch sehe, Herr!"

Man kann schwer ermessen, wie groß mein Behagen war in der frischen, netten Stube, mein ehrliches deutsches Landsmannsgesicht mit seinen Flachsköpfen neben mir, die dampfende, lang entbehrte Suppenschüssel vor mir und weiterhin ein unverfälschter Mainwein, von dem englisch-deutschen Händchen der englisch hübschen Wirthin kredenzt.

Es war nun so gerade um die eilfte Stunde, wo in den Gasthäusern noch kein Gast zu sehen war. Ich aber kehrte von meinem kampfbegierigen Streifzuge in ein tüchtiges Stück Rindfleisch bald wohlgesättigt zurück, und wie der Mensch ungenügsam ist, hatte ich, nachdem ich, mit dem Inhalte der Fleischtöpfe Aegyptens so ziemlich Separatfrieden geschlossen, mich noch immer mit der Außenseite nicht aussöhnen können, d. h. mir fiel der verdammte hieroglyphische Schild ein, und ärgerte mich, wie die Hieroglyphen an den Pyramiden wohl hundert ehrliche Leute vor Champollion geärgert haben. Nun ist man bekanntlich nie weniger zum Denken und zum Aerger aufgelegt — was wohl auf Eins herauskommt —, als wenn man sich die Zähne stochert und verdaut. Ich machte demnach kurzen Prozeß und rief den vortrefflichen Christian. Als dieser aber meine wehmüthige Frage vernahm, lachte er ganz spitzbübisch in sich hinein und rief, statt aller Antwort, nach seiner Frau und Kindern. „Sit down here, Betty", rief er, auf die große Bank deutend, setzte die Kleinen neben sie und zog dann einen grünseidenen Vorhang von der Wand, so daß ein dort hängendes, plump gemaltes Bild zum Vorschein kam. Es war dasselbe amphitheatralische Gesicht, nur viel größer und widerlicher, in einer braunen, sonderbaren Kapuze und finster zur Erde blickend. Kaum aber wurde es sichtbar, als Betty sammt den kleinen blonden Jungen aufsprangen, sich drei Mal verneigten und ehr-

furchtsvoll stehen blieben. Der Alte zog gleichfalls sein grünes, verschlossenes, deutsches Käppchen ab und blickte mit einem Ausdrucke inniger Rührung, ja mit einer Art von Andacht auf die Fratze, indeß ihm die hellen Thränen von den Wangen schossen.

Ich rückte ungeduldig hin und her und wußte nicht, waren die Leutchen wirklich närrisch oder spielten sie mit mir Komödie, bis nun der Wirth, sein Käppchen in der Hand haltend, sich zu mir setzte und mir in einfachen, herzlichen Worten Folgendes erzählte:

Als ein Thunichtgut sonder Gleichen hatte ich zuletzt Baden-Baden verlassen. Mein seliger Vater, der ein betriebsamer Garkoch in Leipzig gewesen war und die hungrigen Weisheitssöhne zu Hunderten um seinen langen Tisch versammelt hatte, war gestorben und hinterließ mir eine artige Wirthschaft. Ich aber führte gar hochtrabende Wünsche im Kopf herum, und obschon ich fast alle literarischen Notabilitäten des Jahrhunderts, Göthe nicht ausgenommen, an meines Vaters kräftigen Gerichten sich hatte erlaben sehen, und man bei Tisch die schönsten Verse Gellert's bis Immermana, von ihren Autoren selbst vorgetragen, hatte vernehmen können, so fand ich doch an dem Allem keinen besondern Reiz. Die guten Jünger des Plato sind selten Lieblinge des Plutus, und Phöbus Günstlinge haben sonst nichts Goldenes als die Sonne und ihre Leier. So mußte denn der Speisetarif sehr bescheiden aussehen und vor denen von Wien und Paris höchlich erröthen. Ich wollte höher hinaus, verkaufte die bescheidene Wirthschaft, ging als Koch nach Dresden, dann nach Berlin und kam endlich in ein herrschaftliches Haus nach Wien. Da hätte ich nun recht gemüthlich und sorgenlos leben können, denn ich konnte mir die besten Bissen wählen, hatte freie Hand in Allem, was ich thun wollte, und wurde von meiner Herrschaft, die ein ziemliches Leckermaul war, in hohen Ehren gehalten. Aber der Geizteufel plagte mich. Ich las in den Zeitungen von dem berühmten Koche des Herzogs von Devonshire, der 20,000 Franken jährlich zu verzehren hatte und außerdem noch ein ungeheures Legat erhielt, und dann wieder von einem Andern, um dessen Besitz man sich riß, wie um einen humoristischen Aufsatz von Saphir, und ich dachte: Ich bin auch ein tüchtiger Koch mit weißem Kamisol, und Schlafmütze, so gut wie ein Anderer, warum soll ich mit meinen lumpigen tausend Gulden zufrieden sein und kein Mensch weiter von mir sprechen als höchstens ein dicker Herr, der bei der Tafel, sich den Bauch streichelnd, ausruft: »Ach, das ist eine delizióse Pastete! Ihr Koch ist ein exellenter Kerl!«

Gesagt, gethan. Ich packte meine Habseligkeiten zusammen, kündigte meiner Herrschaft auf und ging, sobald ich konnte, ungerührt von den wehmüthigen Blicken meines delikaten Patrons, sowie der schmelzenden Köchin, von dannen. Rasch fuhr ich nach Hamburg, ging dort, ohne mich viel aufzuhalten, unter Segel und nach Verlauf von drei Wochen war ich glücklich in London.

Im Anfang ging alles recht gut. Ich stieg in einem ordentlichen Gasthofe ab, aß und trank, schleuderte den ganzen Tag gaffend herum und sank des Abends wohlbehaglich in mein warmes Bett. Ich hätte das Schlaraffenleben gerne bis in die Ewigkeit fortgeführt; aber ich bemerkte doch nach und nach, wie verteufelt die englischen Pfundrechnungen in meinen Beutel rissen. Ich sah mich demnach um einen Dienst um. Da kriegte ich erst den sauren Apfel zu kosten. Die Großen wollten nur französische Köche und wiesen mich verächtlich ab, der ich mit nicht geringem Selbstgefühl bemerkte, ich käme von Berlin und Wien. In Bürgerhäusern und Gasthöfen fragte man mich zu allererst ob ich mich auf die Bereitung des Plumpuddings und eines Albe-Kuchens verstände, und entließ mich, als ich die Frage verneinte, mit einem mitleidigen Kopfschütteln. (Forts. folgt.)

Auf das eidg. Freischießen in Glarus.

Es schaut nach eines Herrschers Art
Herab von seinem Throne
Ein riesiger Greis mit schneegem Bart
Und einer goldnen Krone.

Ist's eines Königs Angesicht,
Das also blitzt und glänzet
Voll Schimmer, Pracht u. Macht u. Licht,
Mit goldner Kron umkränzet?

O nein, o nein, sein Silberschein
Besticht nicht so verfänglich,
Glänzt ewig fort und ewig rein,
Jahrtausend' unvergänglich!

Es ist des Glärnisch Firnengluh,
Die eisumpanzert strahlet.
Seht, wie der Linth krist'll'ne Fluth
Des Greises Antlitz malet!

Der Schweizerschützen jubelnd' Fest
Entzückt den stillen Alten,
Nie, trotz dem ew'gen Eis, er läßt
Das Schweizerherz erkalten.

Und voll der heitern Wonne singt
Laut in der Stutzer Knallen
Die Linth, die junge, hüpft und springt
So oft da Schüsse fallen.

Es schaut auf's Fest der Väter Geist,
Umathmet es so milde,
Mit Lieb und Lust er es umfleußt
Hoch aus Olymps Gefilde.

O laßt in uns, ihr Brüderreih'n,
Der Väter Geist erwachen,
Den Bund der Lieb' und Kraft erneu'n,
Dieweil die Stutzer krachen.

In schwarzen Bundes schwärzstes Rund
Zielt gut trefft ihr Schützen!
Der Hölle Trutz, des Frevels Bund
Die müßt ihr niederblitzen!

Des Bösen Samen nebst der Saat
Zerstiebt mit lautem Knalle,
Daß Heuchelei, Trug und Verrath
Flugs euerm Schusse falle!

Tells Schuß und Tells, des Helden, Bahn
Wollt, Schützen, kühn erstreben,
Schenkt ein den Wein und stoßet an:
»Das Vaterland soll leben!«

Oranrof.

Verschiedenes.

— In den letzten Nächten sollen aus mehreren Gemeinden des Bezirks Muri heimlich Waffen in den Kanton Luzern hinübergeschafft worden sein.

— Die Schützengesellschaft der Stadt Zürich hat laut der Eidg. Ztg. am 14. d. einmüthig beschlossen, die eidgenössische Schützenfahne nicht feierlich zu empfangen und sich an dem bevorstehenden Schießen als Gesellschaft gleichfalls in keiner Weise zu betheiligen.

— Letzter Tage ist der von der Dornacher-Volksversammlung her bekannte General Kunz verhaftet worden, weil er den Zwingenpeter zur Ermordung des Gerichtspräsidenten Schenker angeworben haben soll. Auch noch ein anderer Prinz, sagte er, müsse später daran glauben.

— Dieser Tage wurde von Holzarbeitern an der Lenk ein lebendiger Lämmergeier gefangen, der mit ausgespannten Flügeln 5 Schuh maß und wofür die Fänger das gesetzlich bestimmte Schußgeld von Fr. 20 erheben konnten.

— Den 4. Juli wurde in Pfaffnau ein fanatischer Landstürmer im gleichen Augenblick von Tollheit befallen, als er mit seiner Verlobten, einer Schwester aus dem Jungfernbund, ehelich zusammen gegeben werden sollte.

— Am 13. d. sind circa 1100 Manns- und Weibspersonen aus dem Luzerner Amte Hochdorf mit etwa 5 Geistlichen wieder nach Sachseln oder Bruderklausen gewallfahrtet.

— Man spricht in Nidwalden jetzt viel von Auflösung des Sonderbundes. Sollten die 12 Stände ihren Beschluß mit Gewalt vollziehen, so glaube ich nicht, daß dieselben Widerstand finden, denn man sagt hier heimlich, die letzte Konferenz in Brunnen habe beschlossen, so lange zu imponiren und Kriegsrüstungen anzuordnen, als möglich sei, aber nachzugeben, wenn es zur Exekution komme, indem man zu schwach sei, sich gegen die Eidgenossenschaft zu wehren. Dieser Beschluß sollte ein Geheimniß bleiben, sei aber von einem anwesenden Herrn ausgeplaudert worden.

— Am 24. Juni Abends sah man in Hildburghausen einen Regenbogen von ungewöhnlichem Farbenglanz, der etwa 30 bis 40 Mal so breit war, als ein gewöhnlicher Regenbogen.

— In dem an der Ems gelegenen Handelsdorfe Greven besteht noch ein ganz merkwürdiger Brauch. Alle 6 Jahre werden die Männer, welche in diesem Zeitraume sich verehelicht haben, in eine auf dem Markt aufgestellt große Bütte Wasser niedergetaucht. Einigen vierzig Eheleuten ward am 4. Juli dieses sonderbare Abkühlungsmittel zu Theil.

— Vor wenigen Tagen verhaftete man in Glasgow drei Personen, angeklagt, ein Kartoffelfeld mit Vitriol besprengt zu haben, um einen Schrecken zu erregen und den Preis der Nahrungsmittel zu steigern.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 59.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Selbsterhaltung ist das erste Naturgesetz und hat seine Geltung für das Individuum wie für die ganze Gesellschaft; allein sie ist an Ordnung gebunden, und Ordnung heißt gehorchen den Gesetzen des Daseins und Wa[illegible]s, der Entwicklung und Fortschreitung, der Vervollkommnu[illegible] Vollendung. Wer diesen Gesetzen widerstrebt, stört die[illegible]g und handelt gegen die Selbsterhaltung; denn, ähnlich der Wucherpflanze, welche die andern erstickt, hemmt er den segensreichen Entwicklungsgang des Sittengesetzes, bestehend im aufrichtigen Streben nach Einsicht und Erkenntniß, nach Gerechtigkeit und Wahrheit. Ohne das Sittengesetz ist Selbsterhaltung nur Egoismus, das heißt, die wahre Quelle des moralischen Elends und der Versunkenheit in jeder Hinsicht, denn für das mühselige Tagewerk seiner Erhaltung verkauft sich der Mensch, in dem das Sittengesetz unentwickelt ist, allen Gräueln und wird ein blindes Werkzeug in der Hand des Unterdrückers, der mit fühllosem Eigennutze Tausende im Zustande der tiefsten Erniederung u. Knechtschaft an den Ketten seiner Willkührherrschaft hält. Für Menschen ohne Sittengesetz ist die Freiheits- und Vaterlandsliebe eine Thorheit; der Enthusiasmus ein Schwindel des Geistes, ein Wahn; die Aufopferung für das Gemeinbeste ein baarer Unsinn, und die Hingebung für das Wohl der Menschheit eine Einfältigkeit. Sich des Mangels eigener Tugend bewußt, glaubt er an die Tugend Anderer nich[illegible]sich selbst zum Standpunkte der geistigen Bedürfnisse der[illegible]ft und der Forderungen der Zeit zu erheben, lebt er in [illegible]roser Kleinheit, stumpf und zufrieden bei alltäglichem Genusse und alltäglicher Freude, nicht ahnend, daß nicht allein jeder Mensch den Keim der Vervollkommungsfähigkeit in sich trägt, sondern daß selbst die ganze Menschheit in einem steten Fortschritte begriffen ist. Diesem Mangel an Erkenntniß der sittlichen Bestimmung des Menschen ist es besonders zuzuschreiben, daß der Konservativismus und der Ultramontanismus, welche den bloßen sinnlichen Eigennutz zum Antriebe aller ihrer Bewegungen und Regungen haben, dem unerwachten, rastlos schaffenden Geiste den eigensinnigsten, hartnäckigsten Widerstand leisten, und statt im Sinne der sittlichen Bedürfnisse des jetzt lebenden Geschlechtes den Staatsorganismus einzurichten und mit dem entschiedensten Eifer an allen Reformen und Verbesserungen zu arbeiten, welche unsere Nationalbestimmung und ein freies Dasein des Geistes nothwendig machen, lieber am Alten, lieber an der Vergangenheit, wie an einem Kadaver, festhalten und dem Fortschritte allerwärts entgegentreten. So lange der Widerstand die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht stört und dem Staate nicht gefährlich wird, kann man sein Vorhandensein nur beklagen; allein, wenn er sich in eine Form einkleidet, wie der Sonderbund, wenn die Konservativen sogar einen fremden Orden ins Land rufen, u. zwar den gefährlichsten von allen, denjenigen, der als moralische Pest aus allen Ländern vertrieben worden; dann haben die Regierungen und das Volk für ihre Selbsterhaltung zu sorgen, und müssen nothwendig die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes in ihre Schranken zurückweisen, die kräftigsten u. wirksamsten Maßregeln ergreifen, das Reich der Finsterniß gänzlich zerstören und die Anschläge der Freiheitsschänder und Aufrührer, die auf den Verrath des Vaterlandes abgesehen sind, für alle Zukunft vereiteln. Die Jesuiten, welche der Erzeugungsgrund der Zwietracht, der Zerrüttung und des endlosen Haders in der Schweiz sind; die Jesuiten, welche der größere Theil der Nation als seine gefährlichsten Gegner, als seine moralischen Giftmischer kennt und verabscheut; die Jesuiten, diese Auswüchse der menschlichen Gesellschaft, die kein Sittengesetz anerkennen, von ihrem Satansthrone zu stürzen und aus dem Lande zu jagen, das ist ein strenges Gebot der Nothwendigkeit und der Selbsterhaltung. Alle Augen sind auf die gegenwärtig versammelte Tagsatzung gerichtet, von welcher man Urhülfe erwartet; Jeder fühlt sich in seiner Existenz bedroht und harrt in straffer Spannung auf den Entscheid. Die Nation verhält sich ruhig; allein diese Ruhe ist diejenige, welche dem Sturme vorangeht; sie ist ruhig, weil sie noch Hoffnung und Vertrauen hat; allein man sehe sich wohl vor, die Hoffnung und dieses Vertrauen nicht zu täuschen; denn der Faden der Geduld könnte reißen und die Gewalt des Volkes den Boden des Fasses sprengen. Sei man versichert, daß der Augenblick nicht mehr fern liegt, wo das Volk auf seine Selbsterhaltung bedacht sein wird; wo viele Männer, die bis dahin nur für ihre Privatinteressen, für ihre persönlichen Geschäfte besorgt waren, dem strafbaren Unwesen der Ruhestörer ein Ziel zu stecken, sich mit den lebenskräftigen, entschlossenen und zu jeder edlen That fähigen Radikalen verbinden werden; wo sich alle wahren Vaterlandsfreunde die Angelegenheit Aller werden angelegen sein lassen. Das Uebel, das an uns nagt, muß von Grund auf geheilt werden, das fühlen Tausende, die früher gleichgültig waren. Möge die Tagsatzung den Ernst der Zeit erkennen und die Interessen des Volkes wahren! Seel. Anz.

— Die Tagsatzung hat mit zwölf und zwei halben Stimmen beschlossen: „Es ist das Separatbündniß der 7 Stände mit den Bestimmungen des Bundesvertrags unverträglich und demgemäß als aufgelöst erklärt. Die betreffenden Kantone sind für die Beachtung des Beschlusses verantwortlich und die Tagsatzung behält sich vor, wenn es die Umstände erfordern, die weitern Maßregeln zu treffen und dem Beschluß Nachachtung zu verschaffen.“ Die Sonderbundstände gaben Protestation dagegen zu Protokoll.

Aargau. Das Zofinger Volksblatt meldet von Aarau: Der hiesige Volksverein hat auf die Erkanntniß des Bezirksgerichtes, daß die Redaktion des „Aarauer Kuriers“ zu Nennung des Einsenders des durch Hrn. Oberst Elgger eingeklagten Artikels verpflichtet sei, die Erklärung abgegeben, daß er Herrn Landolt zur Abfassung und Einrückung dieses Artikels beauftragt habe. Es entsteht nun die wichtige Frage, ob im Falle einer zu beschließenden Gefängnißstrafe der ganze Volksverein oder aber nur der ihn vertretende Vorstand in das Loch zu stecken sei. Zu Erläuterung dieser Frage rathen wir dem Aarauer Bezirksgerichte, von den HH. Verhörrichter Ammann in Luzern und Müslin in Freiburg ein Gutachten einzuholen.

— Am 13. Juli wurde in Zurzach der Metzgermeister Friedrich Groß von einem mit Roggengarben beladenen Wagen, den er in die Scheune führen wollte, an eine Mauer gedrückt, umgeworfen, unter ein Rad gerissen und von der vollen Ladung, welche über ihn rollte, so erbärmlich zusammengedrückt, daß er, ungeachtet der schnellsten ärztlichen Hülfe nach 24 Stunden unter fürchterlichen Schmerzen sein Leben endete. Friedrich Groß war erst 29 Jahre alt, Gatte und Vater von 2 noch ganz kleinen Kindern.

Bern. Die diplomatischen Verwickelungen mehren sich; der französische Gesandte Bois-le-Comte hat eine neue Note von Stapel laufen lassen, diesmal jedoch weder wegen der Jesuiten noch wegen des Sonderbundes, sondern eines — Hundes wegen. Die Sache klingt sonderbar, ist aber doch richtig. Der Gegenstand der Ungnade des Herrn Gesandten ist nicht mehr und nicht weniger als der krummbeinige Dachshund des Hrn. Jenni, Sohn, Redakteur des Guckkastens. Ein Freund des Hrn. Jenni hatte nämlich vor Kurzem den Einfall, das Halsband des harmlosen Thieres mit zwei kleinen bleiernen Kreuzen zu verzieren, mit welcher Auszeichnung dasselbe, uneingedenk ihrer Wichtigkeit, öffentlich auftrat.

Dieses bemerkte nun ein Späher des Hrn. Gesandten und hinterbrachte ihm das Gesehene, mit dem Beifügen, daß das Blei große Aehnlichkeit mit den Ordenskreuzen der franz. Ehrenlegion habe, was, nebenbei gesagt, gar nicht der Fall ist. Der Gesandte fand seinerseits, hier sei ein schicklicher Anlaß, sich zu rächen, oder vielmehr sich neuerdings zu blamiren, und so hatte er denn nichts Eiligeres zu thun, als eine Note an den Berner Regierungsrath zu erlassen, der dem Gesandten sofort antwortete: wenn er sich in seiner Ehre verletzt glaube, möge er sich an die Gerichte wenden.

— Mehrere Personen versuchten am 18. Abends über den Bielersee von Twann nach Gerlofingen zu fahren, als das Schiff östlich von der St. Peters-Insel durch einen ungewöhnlich starken Nordwind umgeworfen wurde. Von 6 Personen, die sich in dem Schiffe befanden, ertranken vier, worunter zwei Sappemsoldaten aus dem Jura, die sich in die Garnison begeben wollten; die zwei andern konnten sich an dem Schiffe festhalten und wurden durch den Inselschaffner, Herrn Jolet, gerettet. Ohne seine Hülfe hätten aber auch sie in den Wellen den Tod gefunden.

— Am 8. Juli, Nachmittags 1 Uhr, entlud sich wohl eine Stunde lang ein Wolkenbruch mit Hagel vermischt über Trubschachen, Trub, Kröschenbrunnen ꝛc. An letzterm Orte haben zwei Waldbäche bedeutenden Schaden angerichtet. Ein Haus, welches einem jungen Mann, einzige Stütze seiner Mutter, gehörte, und ein Stück Land sammt der Hausflur wurde mit Steinen überführt. Keller, Küche und Zimmer sind mit Schutt und Schlamm überfüllt und das ganze Land von etwa zehn Jucharten mehr oder weniger mit Schutt bedeckt und verdorben worden.

Luzern. Das Volk wird von den Pfaffen fortwährend fanatisirt und gegen die Protestanten bearbeitet. Es giebt Geistliche, die ihren Zuhörern predigen, wenn das Militär der Tagsatzung einrücke, werde es sich an ihrem Eigenthum vergreifen, ihre Weiber schänden und die Kirchen der Heiligthümer berauben. Der Pfarrer von Altishofen donnerte am letzten Sonntag gegen die Protestanten der benachbarten Kantone, erhob die Regierung von Luzern bis in den letzten Himmel und ermahnte das Volk, an den Grundsätzen des Vater-Leu festzuhalten und im Kampfe auszuharren. Vom 17. bis zum 23. d. werden in allen Aemtern die Musterungen der Landwehr vorgenommen. Die von mehreren Blättern erwähnten Schanzarbeiten in Münster werden auf einer Anhöhe zwischen diesem Orte und dem aargauischen Dorfe Menzikon angebracht. Es wird versucht durch eine Lünette die Kommunikation dieser Straße zu beherrschen. Letzter Tage sind von Luzern Sträflinge dorthin abgegangen, um zur Aushülfe verwendet zu werden.

— Am letzten Samstag Nachts traf ganz im Geheimen Hr. Oberst Maillardoz, Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes, hier ein, und begab sich auf sein nahe der Stadt am See gelegenes Landgut. Es ist nämlich zu wissen, daß bis kurz vor den jüngsten Ereignissen in Freiburg Hr. Maillardoz in hier wohnte und zwar seit mehreren Jahren in sehr angenehmen Verhältnissen. Schon eine Viertelstunde nach seiner Ankunft begab sich der Sonderbundsgeneral Salis-Soglio in einem Schiffchen zu ihm. Item es hielten Konferenz ein Mitglied des eidgenössischen und ein Mitglied des sonderbündischen Kriegsraths, was ein Zeichen schöner Harmonie ist. Am Sonntag Nachts verließ Hr. Maillardoz Luzern wieder, ohne daß er sich öffentlich hatte sehen lassen. — Am letzten Samstag wurde ein Hr. Blaser von Langnau verhaftet, weil er in der Gegend von Malters am Zeichnen betroffen wurde und derselbe sitzt gegenwärtig noch in Verhaft.

— Ein Polizeisoldat sollte vor kurzer Zeit eine Inquisitin vom Berge, wo sie einige Zeit gefangen gesessen, vor das Verhöramt in den Kappelerhof führen. Der Soldat ließ die Weibsperson vor sich her promeniren. Auf dem Rindermarkt angekommen, entwischte die Inquisitin plötzlich in ein, wahrscheinlich von ihr längst gekanntes Haus, das einen doppelten Ausgang hat. Der Landjäger nach, fand aber die Entwischte nicht. Hierauf begiebt er sich allein auf das Tribunal, öffnet die Thür des Verhörzimmers und ruft: „Ist sie da?“ „Wer soll da sein?“ der Inquirent. „He, das Mäntsch, das ig im Berg obe ha hole müeße.“ Ihr habt die Person wahrscheinlich laufen lassen,“ brummt der Verhörrichter. „Nun ja, eben deßwegen sollte sie schon lange hier sein, denn sie kann schneller laufen, als ich, und ich glaubte sie werde darum so eilen, daß sie recht bald verhört werde.“ „Dummer Kerl! geht nun, sucht sie auf und bringt sie hieher. Nicht erfolgenden Falls werde ich euch zur Ordnung zu weisen wissen.“ Der Polizeisoldat begab sich in aller Angst weg, um das verlorne Schaf aufzusuchen. Ob er die Vagantin jetzt noch sucht, wissen wir zwar nicht, wenigstens soll er sie bis dato noch nicht aufgefunden haben.

Zürich. Etwas für Kreditoren. Vor einigen Tagen sollte der Beauftragte des Gemeindeammanns zu B.... eine Pfändung vornehmen. Als derselbe in den Hausgang des Schuldners kam — was traf er da an?: etwa Schränke mit Glas- und Porzellangeschirren, Oelgemälde an den Wänden und ausgestopfte Vögel in den Fenstern? Nein — aber zuhinterst in einer dunkeln Ecke des feuchten unbelegten Ganges auf alten Brettern liegend und zur Noth mit Lumpen gedeckt — ein todtes Kind. Und als Hr. N. hier des Hauses Reichthum bereits dem Himmel verschrieben sah, begab er sich in die Stube. Auch da Alles öde und leer, außer einem kleinen Wandtischlein, einem Stuhl ohne Lehnen und einer halb zerbrochenen Schüssel keines Hellers werth. Aber woher das Aechzen und Stöhnen?: — auf dem harten Ofen, nackt wie Gott erschaffen hat, ohne Bett oder Decke, lag die sterbende Mutter jenes todten Kindes. Gestern wurde Mutter und Kind zu Grabe getragen. Wir haben den Bericht über diese Pfändung nicht gelesen, wir wissen auch nicht, ob sich das Gemeindammannamt veranlaßt gefunden hat, das Mitleid des Kreditors für den unglücklichen Schuldner in Anspruch zu nehmen: aber das wissen wir, daß unsere Gemeindeammänner ein höchst interessantes Album liefern könnten, wenn sie mitunter eine der Trauerscenen notirten, deren Zeugen sie auf ihren Schätzungsreisen sein müssen, und daß es vielleicht gut wäre, wenn sich dann die allzuhartherzigen Gläubiger auf dieses Werklein abonnirten. Fr. St.

Glarus. Eidg Freischießen. Nachträgliche Ehrengaben: von Hrn. Landammann Blumer 12 Napoleonsd'or; von einem ungenannt sein wollenden aus dem St. Galler Seebezirk 120 Fr. — In Glarus ist diese Woche nur ein Jubel: Freunde, die sich Jahre lang nicht mehr gesehen, umarmen sich in freudiger Begeisterung und erneuern den alten Freundschaftsbund; Alles ist nur ein Herz und eine Seele; Männer aus den innern und aus den äußern Kantonen drücken sich einander jauchzend mit gerührtem Gemüth und nassem Auge die Hand. Der Kanonen, das Knallen der Büchsen, weithin wiederhoch und das Rauschen der Musik nehmen kein Ende. Kommando ist hier mehr sein eigen, Alle im Meer der Wonne verschmolzen, in Liebe zum Vaterland und seinen Landsleuten aufgelöst. Nur die Polizei und einige Gauner machen hierin eine Ausnahme und gehen mit kalter Ueberlegung ihrem eigenen Waidwerk nach. Einrichtung und Besorgung, Begegnung und Bewirthung, selbst das Wetter läßt nichts zu wünschen übrig. Wie groß die allgemeine Zerstreuung ist, beweist, daß ein Schütze bei'm Kehrscheibenschießen ein Zwanzigfrankenstück für eine Marke abgeben wollte; der Markenabnehmer sah das Goldstück für eine falsche Marke an und wies sie als solche zurück, das machte den Schützen erst aufmerksam und entdeckte ihm seinen Irrthum. Geschossen wird viel und gut.

Wallis. Die Zöglinge einer Bildungsanstalt von Vivis haben kürzlich auf einem mit ihrem Lehrer gemachten Ausfluge nach Monthey erfahren, wie es mit der hiesigen Freiheit bestellt ist. Einer von ihnen hatte den harmlosen Einfall, von einem Kastanienstamme einen Epheuzweig zu pflücken und seinen Strohhut damit zu zieren. Auf dem Platze zu Monthey angekommen, riß ihm ein Landjäger den Hut vom Kopfe und befahl ihm, den Zweig sogleich zu entfernen. Der Lehrer, welcher einige Minuten später dazu kam, hob den Zweig wieder auf, um zu sehen, was denn besonders daran sei, konnte aber Nichts entdecken. Unterdessen kamen zwei Landjäger auf ihn zu, rissen ihm den Zweig aus der Hand, den sie dann zerrissen und ihn in der Nähe stehenden Beamteten brachten.

Ausländisches.

Rußland.

— Am 27. April hat bei Miami und am 31. Mai bei Jukelsch im Kaukasus ein Scharmützel stattgefunden; in beiden Treffen behaupteten zwar die Russen den Kampfplatz, aber der Verlust war fast gleich groß auf beiden Seiten, und zwar ziemlich bedeutend. Am 16. Mai griffen die Bergvölker Kirikaleh an, eine russische Festung am Kuban, und nahmen sie, ohne daß die anrückende russische Armee es zu verhindern im Stande war.

Diese Festung wurde ganz zerstört. Am 20. Mai geschah ein Angriff auf Zerebre, eine andere russische Veste. Obgleich die Besatzung den Platz sehr tapfer vertheidigte, und während der Erstürmung ein junger russischer Offizier selbst ein Pulvermagazin in die Luft sprengte, wobei gegen 400 Mann ums Leben kamen, meistens Tscherkessen, fiel der Platz nach 12stündigem Kampfe doch endlich den Tscherkessen in die Hände. Diese Veste scheinen die Tscherkessen besetzt halten zu wollen, denn sie sollen rings darum kleine Hütten aufgebaut haben. Am 8. Juni endlich soll es zwischen einer russischen Division unter General Lipipsky und den Bergvölkern unter der Anführung eines gewissen Mohamed Guba zu einem scharfen Treffen gekommen sein, mit beiderseitigem großen Verlust, 5000 Mann sollen gefallen sein. Ueber den weitern Erfolg dieser Schlacht weiß man jedoch nichts. Den Tscherkessen fehlt es übrigens jetzt an Pulver, für ein Pfund Pulver sollen sie 300 türkische Piaster zahlen. Dieser Mangel macht sie aber, wie es scheint, nur zu desto bessern Schützen, da er sie nöthigt so viel als möglich keinen Schuß vergeblich zu thun.

— Am 26. Juni meldeten einstimmig 15 Ortsrichter aus dem Karpathenland sammt den Gemeinde-Geschwornen, daß Beisaßen und Grundwirthe von nichts Anderem zu leben hätten, als von Gräsern und Wurzeln, daß die Menschen im Gesicht und am ganzen Körper gelb werden, anschwellen und sterben, sodann daß mehrere plötzlich umgefallen und gestorben sind. Sie befürchten es werde mehr als ein Drittel der Bevölkerung aussterben.

Frankreich.

— Die Sentinelle des Pyrenees erzählt, daß in dem Kostüm der Stiefelputzer zu Bayonne seit Kurzem eine kuriose Revolution vorgegangen; man sieht sie in neuen Sommerkleidern von weißem Grunde auf den Plätzen stehen und ihrer Kunden harren. Eine große Ladung Sommerkleider kam nemlich in Bayonne unvermuthet an; um 7 bis 7½ Fr. konnte man sich vollständig kleiden. Begreiflich war der Absatz ungeheuer. Das behagte aber den Kaufleuten an Ort und Stelle nicht, und um der Phantasie, sich so wohlfeil zu kleiden, Einhalt zu thun, verfielen sie auf den Einfall, alle Schuhputzer der Stadt ganz in ähnliche Kleider, wie die jungen Eleganet zu stecken. Diese hatten nicht alle den Muth, dem Anschein von Lächerlichkeit zu widerstehen, und beeilten sich die unglückliche Kleidung, die sie auf einerlei Stufe mit Schuhputzern stellte, abzulegen; andere aber waren minder empfindlich und behielten die Kleidung, die ihnen zusagte, sie spotteten über die, welche ihrer spotteten, und werden wohl am Ende die Lacher auf ihrer Seite haben.

— Auf welche Wtjse die Ehrenkreuze vertheilt werden, beweist der Umstand, daß der Obergärtner von Meudon deßhalb den Orden der Ehrenlegion erhalten, weil er in diesem Jahre die ersten grünen Bohnen, wie im vorigen die ersten Melonen auf die königliche Tafel geliefert hat.

England.

— Ein Pulverfabrikant von Fererstam hatte neuerlich eine Fabrik von Schießbaumwolle eingerichtet; vor wenigen Tagen sprang das ganze Etablissement in die Luft, gerade als die Arbeiter darin beschäftigt waren. Die Gebäude wurden völlig zerstört und die Trümmer auf beträchtliche Strecken fortgeschleudert. Die Erschütterung glich auf mehrere Meilen in die Runde einem Erdbeben, das Häuser niederriß und in ihren Grundmauern bewegte. Mehr als 20 Weiber und Kinder wurden lebend aber verstümmelt aus den Ruinen hervorgezogen, ebenso zehn Leichen ohne äußerliche Beschädigung. Viele fehlen noch und blutige, auf dem Felde gefundene Körpertheile lassen ihr schreckliches Ende vermuthen. Andere wurden erhalten, so ein Lehrling, der auf ein benachbartes Feld geschleudert wurde ohne Schaden zu leiden.

Die Hammelpastete.

(Fortsetzung.)

— Nun sah ich erst die Thorheit meiner Handlungsweise ein. Ich hätte mich gerne auf die erste beste Landkutsche hingesetzt, um nach meinem gelobten Lande zurückzukehren; aber erstens schämte ich mich, und zudem: wo die Mittel hernehmen? Mein ganzes Vermögen belief sich jetzt auf nicht mehr als 50 Thaler, wovon ich noch einen Theil meiner Rechnung bezahlen mußte. Wie war es da möglich, über Land und Meer zu kommen? Aber auf dem theuern Londoner Pflaster durfte ich eben so wenig bleiben, wollte ich nicht in Newgate oder wohl gar in Botani-Bay endigen. Ich beschloß demnach, mein Heil in der Provinz zu versuchen.

So schnürte ich mein Bündel, das, beiläufig gesagt, leicht genug ausfiel, und zog ziemlich wehmüthig aus dem großen London, in das ich mit gestügelten Hoffnungen getreten. Ich wanderte von Stadt zu Stadt, fand aber nirgends einen Anhaltspunkt, mich niederzulassen. Die ehrlichen Gentlemen stelen, wenn sie von der Fuchsjagd oder einem Wettrennen heimkehrten, über ihren zähen Braten und Mehlkugeln mit dem gesegnetsten Appetite her und fraglen den Henker nach allen Ragouts und Pasteten. Der verdammte Plumpudding stand mir überall im Wege.

Endlich gelangte ich eines Abends müde und trostlos in dieses Städtchen. — In meinem Magen klapperte der Hunger und in meiner Tasche — fünf Thaler; auf diese geringe Summe war nämlich meine ganze Baarschaft zusammengeschmolzen. Unter diesen Umständen hielt ich es nicht für rathsam, in das Gasthaus einzukehren, welches noch dazu den omindsen Schild „Zum Plumpudding“ an der Stirne trug. Ich hatte die kostspieligen Zechen der Art leider nur zu gut kennen gelernt und war fest entschlossen, meinen letzten Nothpfennig so gut als möglich zu verwenden.

Dem Wirthshause gerade gegenüber sah ich die Bude eines Schusters. Der ehrliche Mann hatte wahrscheinlich eben Feierabend gemacht und schmauste nun an seinem kleinen Fenster mit philosophischer Behaglichkeit ein Pfeifchen, indem er ein altes Lied vor sich herbrummte. Er bemerkte, wie ich unentschlossen und nachdenkend mitten in der Gasse stand, schüttelte verwundert den Kopf, schob das Fenster zu und trat zu mir heraus.

„Ihr scheint fremd, guter Freund“, sagte er zu mir, „und Jemanden zu suchen? kann ich vielleicht nachhelfen?“ — „„Ach, lieber Herr““, erwiederte ich, „„Ihr habt es errathen; ich bin eben jetzt in den Ort gekommen und wünsche gute und billige Unterkunft.““

Der Alte deutete stillschweigend auf den winkenden Gasthofzeiger; aber ich nahm das Blättchen vom Munde und setzte ihm meine Lage und meine Plane mit kurzen und kürren Worten auseinander. „Hm, „hm“, erwiederte nun der gute Mann, „da ist's freilich etwas Anderes. Aber Euer ehrliches Aussehen und Eure Offenherzigkeit gefällt mir. Zu der Sache kann Rath werden; wartet nur ein Weilchen!“

Er drehte sich um und ging in das Haus zurück. Ich aber schritt erwartend draußen auf und nieder. Doch auf einmal klang ein Fenster über mir, und ein wunderhübscher Mädchenkopf erschien. Ich weiß noch heute nicht, was damals mit mir geschah. Ich hätte früher alle Weibergesichter des Erdbodens für einen guten Kochlöffel dahin gegeben, und hielt es nicht einmal der Mühe werth, sie anzusehen. Aber von der Erscheinung über mir vermochte ich kein Aug abzuwenden; vielleicht (hier drückte der Erzähler die Hand seiner lächelnden Gattin) hatte es der gütige Himmel so gefügt, um mich dem reinsten Glücke zuzuführen. Ich mochte ziemlich possierlich dagestanden haben, denn sie fing plötzlich helllaut zu lachen an, zog sich zurück und das Fenster ward geschlossen. Doch ich gaffte unbeirrt noch immer empor, bis eine derbe Hand mich an den Schultern rüttelte und der Schuster vor mir stand. „Kommt herein, guter Junge“, sagte er, „ich habe schon Alles abgemacht; mein Weib liegt in den Wochen, und Ihr könnt, wenn Ihr die Küche beschicken und gute Suppen bereiten wollt, einige Tage bei uns bleiben.“ In Suppen und Brühen bestand meine Hauptforce; also schlug ich, erfreut, meine Kunst an den Mann zu bringen, ein und zog zufrieden unter das niedere Dach meines neuen Hauspatrons.

Aber so ermüdet ich mich auch die erste Nacht auf das hauswirthliche Bett streckte — das holde Mädchen mit den braunen Haaren und dem so allerliebst auflachenden Munde ging mir nicht aus dem Sinne. Sie hielt mich erst eine lange Zeit noch wach, eh' ich ihr Bild mir entrücken konnte, und dann gaukelte es in meinen Träumen, die sie mir geradezu in die Arme führten.

(Forts. folgt.)

Der Stutzer.

Entloderst du nicht Flammenblitze,
O Stutzer mein! so treu und traut?
Dich minnig herzt der nerv'ge Schütze
Als seine ihm vermählte Braut.

Du knallst u. krachst u. donnerst Leben,
Du schürest der Begeist'rung Gluth,
Die Freiheit strahlt dein Ziel u. Streben.
Dein Zeiger glänzt der feur'ge Muth.

Erbrause mit den Donnerklängen,
Erbrause Sänger deinen Sang
Durch alle Reihen, alle Mengen
Der Schützen, Berg und Thal entlang!

Es ist der Freiheit Lied, das klinget
Dir aus des glüh'nden Innern Erz,
Es ist der Freiheit Ruf, der dringet
Aus wack'rer Schweizerschützen Herz.

Warum trägt und hegt in tiefer Seele
Der Schweizer dich, o Schützenbraut!
Daß seines Ziels er nimmer fehle,
Hat sich der Kräft'ge dir getraut.

Sein Preis und seine goldnen Schätze
Sind Freiheit, Recht und Vaterland,

Die wahrt gen Feindes Grimm und Netze
Er mit dem Stutzer in der Hand.

Er, freier Sohn der freien Väter,
Durchspäht der Heuchler schwarzen Bund,
Den Trug der nächtlichen Verräther,
Trifft mitten in des Schwarzen Rund.

Du Stutzer knüpfst an Brüder Brüder,
Du fesselst Schweizer an die Schweiz,
O eine und vermähle wieder
Uns mit der Eintracht Liebereiz!

Ihr Brüder in der Schweiz Gefilde,
Ihr Schützen an des Lichtstroms Rand,
Umarmt euch All' in Ernst und Milde,
Und schützt das theure Vaterland!

Laßt treulich uns des Stutzers warten,
Reicht Hand und Herz dem Liedchen gern,
Er schafft uns heut, was am Morgarten
Den Vätern einst der Morgenstern!

Dranrof.

Verschiedenes.

— Hr. Rathsherr Dr. Zenni von Glarus eröffnete während dem Montags-Mittagessen am Eidg. Freischießen die Reihe der Toaste. Er sprach: „Eidgenossen! Unser erster und letzter Gedanke sei das Vaterland, das Land, das unsere Väter in hundertjährigem Kampfe mit ihrem Herzblute uns erkämpften und als ewige Zeugen ihrer Größe den Enkeln überliefert haben. Das Land, in dem wir geboren, in dem wir unserer harmlosen Jahre der Jugend uns freuten, in dem wir zu Männern herangewachsen und dessen Erde einst unsere Gräber decken wird. Mehr denn ein halbes Jahrtausend ist am Rade der Zeit abgelaufen, seit auf der stillen Matte am Vierwaldstättersee der ewige Bund für Freiheit und Unabhängigkeit geschlossen wurde. Eine Geschichte, wie sie kein anderes Volk besitzt, erzählt uns von den Heldenthaten unserer Väter, die durch Vaterlandesliebe Alles vermochten. Wird die Geschichte es einst wohl der Mühe werth halten, auch der Eidgenossen des 19. Jahrhunderts zu gedenken? Ist der Trieb zur Unabhängigkeit und Freiheit immer noch derselbe? Wird der Ruf des Vaterlandes noch gehört, wenn es gilt, seine Marken zu schützen? Ich antworte im Namen der großen Mehrheit der schweizerischen Nation mit einem entschiedenen Ja! „Mögen immerhin ausgeartete Söhne des Vaterlandes, mögen feile Scribenten in der Augsburger Zeitung das Schweizervolk mit Koth bewerfen und sie als Großrevolutionäre, als Jakobiner und Kommunisten verdächtigen, dieses Frühjahr hat es bewiesen, wo die Hungerleider, die Kommunisten zu Hause sind. Das Volk kennt sie, diese Ischarioten und hat sie längst gerichtet. Auch dem bepuderten Staatsschreiber ist der längst verdiente Lohn endlich prompt ausbezahlt worden. „Setze auch Hr. Bois-le-Comte immerhin sein «nous examinerons» auf seinen Rundreisen auseinander, im Namen der Nation hat ihm bereits der Bundespräsident, wie es dem Repräsentanten eines freien Volkes ziemte, geantwortet und sein Wort hat in hunderttausend Herzen sein Echo gefunden. „Die Schweiz kennt ihre kleinen Grenzen, ihre beschränkten Kräfte; sie weiß, daß sie sich nicht in anderer Leute Haushalt zu mischen hat, aber das gleiche Recht nimmt sie auch für sich in Anspruch, und sie wird, ich hoffe es zu Gott, ungerufene Zudringlichkeit entschieden abzuweisen wissen, denn ihre Stärke ruht auf ihrem Recht, und auf der Sympathie der um Freiheit ringenden Nationen. — Daß wir selbst unsere Gesetzgebung ordnen, daß wir unsern von fremden Händen aufgedrängten Dienerbund in einen Schweizerbund umgestalten und mit den gegenwärtigen Zeitverhältnissen in Einklang bringen dürfen; daß sich die Minderheiten den Mehrheiten unterordnen sollen, damit ist die große Mehrheit der schweizerischen Nation einverstanden: der Aelpler in der einsamen Hütte nicht weniger als der Bewohner der Fläche, der Alte wie der Junge, der Geschulte wie der Ungeschulte. Und die große Mehrheit des schweizerischen Volkes ist einverstanden, daß sich die einzelnen Glieder nicht trennen dürfen vom Gesammtkörper. Das Schweizervolk will keine Sonderbünde, aber den einen und ungetheilten Eidgenossenbund. Es will keinen Leu auf der Fahne, aber das weiße Kreuz in rothem Grunde, mit dem die Väter die Schlachten geschlagen. Fort mit der Sonderbündlerei, fort mit den Verräthern des Vaterlandes, fort mit der Schwarzwälder Politik tönt es durch alle Gauen Helvetiens. Aber, Eidgenossen! vergessen wir nicht, daß die Verführten von bösen Geistern, die in der Michaelsburg in Freiburg ihre höllischen Pläne schmieden, irregeleitet wurden. Vergessen wir nie, daß sie unsere Brüder, daß sie Schweizer sind. Halten wir zurück, bis alle Wege der Minne versucht sind. Wenn der Donner der Geschütze durch die Berge hallt, stehen wir auf Schweizerboden. Nur wenn wir uns selbst zu besiegen die Kraft in uns haben, wird der Gott, der die Väter am Morgarten und am Rautiberg, an der Birs und in der Ebene von Marignano zum Siege geführt, der den Winkelried begeisterte und den Schuf des Tellen leitete, mit uns sein. Gott erhalte die Schweiz! hoch lebe das Vaterland!"

— Von Basel aus ist ein mit 400 Unterschriften versehenes Schreiben nach Glarus abgegangen, welches den Redaktor der Basler Zeitung, alt Rathsherr Heußler, vor dem ganzen Schweizervolk als einen verachtungswürdigen Menschen erklärt. An die Regierung von Basel erging das Verlangen, der Basler Zeitung das eingeräumte Privilegium zu entziehen.

— In den Sonderbundkantonen ist letzten Samstag und Sonntag Bundesauszug und erste Landwehr mit Munition versehen worden. Eine weitere Verordnung befiehlt die beförderliche Ausrüstung der zweiten Landwehr. In Zug war diese Anordnung mit einer Proklamation begleitet.

— Am 18. Morgens bald nach 3 Uhr sahen die Wächter auf dem St, Laurenzkirchthurm in St. Gallen eine Feuersäule aufsteigen. Zwei Spritzen wurden von St. Gallen abgesandt. Es brannte auf der Egg, Gemeinde Eggersriet, wo in kurzer Zeit 6 doppelte und 4 einfache Häuser und 10—12 Scheunen verbrannten. Der Föhn wehte und es war Mangel an Wasser. Von dem hübsch gelegenen Dörfchen stehen nur noch 3 Häuser. Gerettet konnte soviel als nichts werden. Man nimmt allgemein Brandstiftung an und bezeichnet als derselben höchst verdächtig einen bereits verhafteten Tobler, Küfer, dessen Heimwesen gestern zur Versteigerung ausgerufen werden sollte und in dessen Haus das Feuer ausgebrochen war. Ueber 100 Personen sind obdachlos.

— Auf Anrathen des Provinzials der Jesuiten hat die Regierung von Freiburg den Bischof ersucht, ein allgemeines Glaubensbekenntniß durch alle Gläubige des Kantons ablegen zu lassen.

— Die Scharfschützen der Nobelgarde von Freiburg haben den Bundespräsidenten Ochsenbein auf ein Bret malen lassen und danach geschossen; auf 40 Schritte Distanz trafen von circa 200 Schüssen nur zwei, einer in den linken Arm, der andere in den linken Fuß. Die Regierung macht Anstalten, eine Masse Militär in die Stadt zu ziehen; auch das Kornhaus wird zu einer Kaserne umgestaltet.

— Herr Kunstgärtner Römelen in St. Gallen hat am 16. d frühe Kartoffeln asiatischer Sorte eingeheimset; eben so einige Stöck aus englischem Samen (s. g. Beefsteakskartoffely) gehoben. Von ersterer Sorte fand er an einem Stocke 46 schöne, gesunde und ausgewachsene, von letzterer an einem Stocke über hundert frische Knollen. Der sachkundige Hr. Römelen glaubt zwar, daß sich die Krankheit auch in diesem Jahre in etwas geringerem Grade zeigen dürfte, daß wir aber dennoch eine reiche Kartoffelerndte erhalten.

Anzeigen.

Derjenige, welcher vor einiger Zeit unter dem Namen „Jakob Meier aus Zürich" bei dem Unterzeichneten gegen Faustpfand Geld entlehnte, wird anmit aufgefordert, solches innert 4 Tagen um so gewisser zurückzubezahlen, als ihm sonst für die Hinterlage weder Rede noch Antwort mehr gegeben werden wird.

J. Häcki, Bierbrauer.

Der Unterzeichnete wird sich von nun an mit dem Mehlhandel im Kleinen wie im Großen beschäftigen, und bietet folgende Sorten zu billigem Preise an:

1) Schönstes amerikanisches Kernenmehl, in Fässern von circa 175 Pfund netto;
2) Schönstes Marseiller Mehl, in Säcken von circa 245 Pfund mit Sack;
3) Roggenmehl aus nordischem Roggen;
4) Bohnenmehl aus ägyptischen Saubohnen.

Letztere zwei Sorten 100 Pfund netto für den Zentner.

Aufträge von 15 bis 25% auf 2 bis 4 Stunden Entfernung von Aarau werden franko abgeliefert.

Auf Bedienung zur Zufriedenheit darf Jedermann zählen; es empfiehlt sich bestens Rudolf Rychner, jünger.

Carl Johann Siegrist, Zahnarzt und ärztlicher Gehülfe, zeigt einem geehrten Publikum an, daß er sich in Aarau etablirt habe; sein Logis ist in der Vorstadt Nr. 513 bei Herrn Friedrich Schäfer, Messerschmied.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 60.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Bekanntlich hat der Berner Volksverein an die freisinnigen Eidgenossen aller Kantone eine Einladung zur Gründung eines allg. schweizerischen Volksvereins erlassen, der sich die Aufgabe stellt, für die Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes zu wirken und zu wachen, die Auflösung des Sonderbundes, die Austreibung der Jesuiten und die Umgestaltung unserer Bundesverfassung zu erstreben. Dieser Einladung hatten sich die Volksvereine von Genf, Wadt, Tessin, Thurgau und Aarau bereits angeschlossen, und nun sollte Mittwochs den 21. d. bei Gelegenheit des eidg. Freischießens eine nähere Verständigung statt finden. Aber wie den Schützen nur die hölzerne Scheibe ihr Vaterland ist, von welcher sie sich Medaillen, Beutel und Löffel erkämpfen, ohne daß es anderes als Rebenblut kostet, so können die Liberalen überhaupt sich nimmer zur Höhe thatkräftiger Entschiedenheit hinaufschwingen und vereinigen. Die Schützen wollten ihr Fest zum Zwecke des Weihedienstes für ihr hölzernes Vaterland nicht mit einer Vereinigung zum Zwecke des Wohls unseres großen gemeinsamen Vaterlandes verbinden lassen, und die dort anwesenden Liberalen überhaupt, zumal die St. Galler, übersiel der leidige Schwindel ob dem Gedanken an eine gemeinsame Volksverbindung; sie gefielen sich träumend im Vertrauen zu einer Behörde, das von ihr bisher immer noch getäuscht wurde, und die Vereinigung aller freisinnigen Volkskräfte unterblieb, während im Wadtland die Unvorsichtigkeit begangen wurde, einen „bewaffneten" Verein auszuschreiben, so daß sich die dortige Regierung veranlaßt glaubte, dagegen einzuschreiten. Das sind traurige Erscheinungen gegenüber der durchgreifenden, taktfesten Organisation unserer Feinde, denen es schon vor den Augen zu grauen anfing, als ihnen der Plan zur Gründung eines allgemeinen schweizerischen Volksvereins zu Ohren kam; sie gaben ihren Schreck durch alle ihre Organe mit Zeter- und Mordio-Geschrei der Welt kund. Indessen wäre der Zweck des noch nicht organisirten Vereins nichts Anderes, als was die Regierung der liberal verwalteten Kantone wollen; der Volksverein bezweckt, Belehrung, Aufklärung, Ermuthigung für das, was dem Vaterlande frommt, und wird in diesem Sinne wohl eher zur Erhaltung des Friedens beitragen, als der Borromäer- und der katholische Verein der Sonderbündler, in welchen direkte Ketzerausrottung proklamirt wird. Die Freischaaren zogen aus, weil die Tagsatzung gegen das Hornissennest der Bartholomäusnacht-Dozenten zu keinem Beschlusse kommen konnte; jetzt haben wir wohl einen Beschluß, aber die Ausführung ist sehr zweifelhaft. Einen neuen Freischaarenzug zu verhüten, aber die Ausführung des Tagsatzungsbeschlüsses zu erzielen, die Behörden in zahlreichen Volksversammlungen mit der Sprache der Begeisterung dringend zur That zu ermuthigen, das ist die Aufgabe der Volksvereine. Möge — so flehen wir zu dem allmächtigen Gotte — mögen Tagsatzung, große Räthe und Volk einig gehen in alteidgenössischer Liebe, Treue und Hingebung! dann wird das Vaterland gerettet werden. Dann, aber auch nur dann wird die Bannesrevision, als ein Werk der Nothwendigkeit, auf friedlichem Wege wie von selbst in's Leben treten.

— Die Tagsatzung hat mit 13½ Stimmen beschlossen, daß die Sonderbund-Offiziere aus eidg. Stab zu entfernen und durch andere zu ersetzen seien.

— Der Tagsatzungsbeschluß zur Auflösung des Sonderbundes hat in den sieben ultramontanen Ständen viele lange und trübe Gesichter erzeugt, doch wird in den höhern, so wie in den fanatisirten untern Regionen nur von Vertheidigung gesprochen und die Rüstungen werden mit erneuertem Eifer beförderlichst zu höchst möglicher Ausdehnung gebracht. Nachrichten von Bern wollen sogar wissen, daß man deutliche Spuren habe, der Sonderbund werde die Offensive ergreifen.

Aargau. Brugg. Der berüchtigte Sträfling Mauch, welcher in Königsfelden drei Landjäger gestochen, wurde vor etwa 14 Tagen hieher gebracht, und in einer der 6 neuen im schwarzen Thurm angebrachten Gefangenschaften versorgt. Diese Gefangenschaften hielt jeder Sachverständige so fest, daß kein Gefangener auszubrechen im Stande sei. Weil aber Mauch in Lenzburg den Gefangenwärter eingeschlossen und auf diese Weise entwichen war, wollte man in Brugg einem derartigen Entweichen dadurch vorbeugen, daß Mauch mit einer Kette am Boden festgeschlossen wurde. Mauch konnte in der Nacht vom 19. auf den 20. Juli die Schelle um sein Bein, an der die Kette befestiget war, losmachen, und benutzte diese Schelle als Werkzeug. Mit dieser Schelle machte er neben dem Ofen ein circa 8 Zoll breites Stück Laden, das mit Bodennägeln befestigt war, los, durchbrach neben dem Ofen die Mauer gegen das Mundloch des Ofens und konnte auf solche Weise in den Gang vor der Gefangenschaft gelangen. Nachdem sein Versuch, bei der äußern Thüre neben dem Gewand die Mauer zu durchbrechen, gescheitert, zwang er sich bei einem Gitter durch, gelangte von da in den untern Gefängnißgang, in dem die Thüre zum Verlüften der neuen Gefangenschaften zufällig offen war, mußte aber dennoch ein Schloß abbrechen, bevor er in den Rathhausgang gelangen konnte. Auch hier war er noch nicht frei, sondern er konnte erst aus dem Rathhaus entweichen, nachdem der Abwart die unterste Thüre geöffnet hatte.

— Trotz der vielen zur Warnung schon vorgekommenen Unglücksfälle durch Tändelei mit Schießwaffen erneuern sich dieselben doch immer wieder. Gestern geschah es auf der Landjägerhauptwache in Aarau, daß zwei Landjäger mit ihren Karabinern spielten, gegen einander anschlugen und losdrückten; das eine dieser Gewehre war aber geladen gewesen, der Schuß fuhr dem Landjäger Hunziker, einem jungen schönen Mann, durch die Finger und in das linke Auge; zwei Finger mußten sofort abgenommen werden und das Auge ist ihm ausgeronnen.

— Vorgestern Abend machte der Knecht des Hrn. Villo-Bär in hier aus Liebesverdruß seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende.

Solothurn. Vor Empfang der eidgenössischen Fahne hat sich in Olten folgender merkwürdige Fall ereignet. Die von Olten aus abgeordnete Eskorte, an deren Spitze Hr. Oberamtmann Fröhlicher, wartete auf dem Hauenstein und hatte eine Vedette zum Annonciren ausgestellt. Die Reiter waren abgestiegen. Als es hieß, sie kommt, war der Dragoner Remund, Müller von Egerkingen und ein trefflicher Schütze, eben daran dem Pferd den Schwanzriemen einzuthun und erhielt von demselben einen solchen Schlag, daß er quer in die Straße fiel. Der Zufall fügte es, daß im gleichen Augenblick ein großer Güterwagen langsam vorüber fuhr und mit seinem hintern Rad dem Liegenden über den Kopf ging. Man hielt ihn für verloren, da, den Kopf in beiden Händen haltend, springt er auf, ins nächste Haus, bürstet sich aus und kehrt zurück, um aufzusitzen. Man ließ ihn aber nicht reiten, sondern nahm ihn in die Fahnenkutsche, in welcher er bis Trimbach fuhr, dann aber wieder auf's Roß saß und mittrottete. Den andern Tag gingen zwei Oltner nach Egerkingen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen und fanden ihn ganz munter.

— Herr Kommandant Meier in Algerien berichtet seinem Bruder, Hrn. Schiffmeister Meier in Olten, in einem vom 29. Juni datirten und mit dem Postzeichen: „Constantine 4 Juli" versehenen Briefe, daß er in einem nächtlichen Gefechte zwei Streifwunden,

die eine am Arme, die andere am linken Schenkel, erhalten habe. Die Wirkung der Kugel, welche die letztere Wunde verursachte, wurde glücklicherweise durch das Säbelkuppel geschwächt. Beide Wunden sind ungefährlich. Eine dritte Kugel fuhr durch den Sattel. Wir freuen uns, den vielen Bekannten des wackern Hrn. Meyer diese beruhigende Nachricht mittheilen zu können.

— Der „Postheiri" bringt folgende Depesche an den französischen Holzgrafen; „Herr Graf! Wir haben in unserer letzten Depesche bemerkt, daß die Verhältnisse der Schweiz zum Auslande sich so gestalten könnten, daß wir für einen solchen Fall erklären müßten: Nous examinerons. Dieser Fall, Herr Graf, ist nun eingetreten. Nous avons examiné. Mit Entrüstung haben wir Ihre Depesche gelesen, worin Sie uns von den Konflikten mit dem Hunde des Hrn. Jenni erzählen. Dieser Hund hat das Völkerrecht verletzt, ärger als die Königin Pomare, beleidigender als der Dei von Algier. Wir haben die Beleidigung, die ein Schlag mit dem Fächer unserm Gesandten zufügte, mit der Eroberung Algiers vergolten. Ermessen Sie selber, was das gegen alle internationalen Verhältnisse anstoßende Betragen du chien Zanker verdient. Die Sache erhält noch eine tiefere diplomatische Bedeutung, wenn man die gehässigen Nebenumstände näher ins Auge faßt. Schon der Name des Hundes „Zanker" enthält eine indirekte Anspielung auf Sie, Herr Graf, oder auf mich, und würde allein zur Herbeiführung diplomatischer Verwicklungen genügen. Ein anderer Umstand, der Ihnen entgangen zu sein scheint, ist, daß der Hund ein Dachshund ist; man hat darin eine Hindeutung auf einen königlichen Prinzen sehen wollen, worüber Sie nähere Erkundigungen einziehen werden. Umsonst sucht man diese frapante Beleidigung durch die Angabe zu vermindern, die dem Hunde angehängte Marke sei kein Orden, sondern ein Bierschild gewesen. Diese Ausflucht vergrößert die Strafbarkeit, indem mit diesem Bierschilde nur die für unser Ministerium so fatale spanische Doppelheirath gemeint sein kann. In Betracht dieser in den Annalen der Diplomatie unerhörten Umstände werden Sie uns, Hr. Graf, durch einen Extrakourier eine genaue kolorirte Abbildung des Hundes sammt der ihm angehängten Marke übersenden, damit wir uns derselben bei einem muthmaßlichen Congreß bedienen können. — Der schweizerischen Eidgenossenschaft aber werden Sie erklären; daß wir nimmer gedulden werden, daß man die Hurde willkührlich benenne und ihnen beliebige Zeichen anhänge. Von dieser Freiheit steht nichts im Bundesvertrag von 1815, den wir als allein gültig anerkennen. — — Die Schweizerische Eidgenossenschaft hat also innerhalb 6 Wochen ein Verzeichniß sämmtlicher in der Schweiz vorkommenden Hundenamen sammt der Abbildungen der Hundezeichen Ihnen zum Einholen unserer Genehmigung einzuliefern. Widrigen Falls haben Sie alle diplomatischen Verbindungen sogleich abzubrechen und unter Androhung eines blocus hermétique sich nach Luzern oder Schwyz zurückzuziehen.

Zürich. Es ist noch nicht lange her, daß zu Gunsten des von der ganzen zivilisirten Welt hinreichend verurtheilten Hrn. Verhörrichter Ammann in Luzern die zürcherische Staatsanwaltschaft beauftragt wurde, für die angeblich verletzte Amtsehre des berüchtigten Ammann auf Kosten des zürcherischen Staates Preßprozesse zu führen gegen die neue Zürcherzeitung und den Landboten. Die Prozesse gingen verloren und der Staat mußte die Kosten bezahlen. Nun schleudert die eidgenössische Zeitung gegen den Bundespräsidenten der Tagsatzung die impertinenteste Verlästerung, ohne daß irgend Jemand Miene macht, dem zum leidenschaftlichsten Schimpfen seit langer Zeit gleichsam privilegirten Blatte nur einen Vorwurf zu machen, geschweige denn einen Preßprozeß anzuhängen. Da treiben wahrhaftig die Liberalen ihre Gutmüthigkeit zu weit. Durch ihr Stillschweigen — insofern dieses Schweigen nicht die tiefste Verachtung ausspricht — geben sie der Aussicht Raum, als enthalten die Anklagen der Eidgenössischen wirkliche Wahrheit. Dem ist aber nicht also: die Eidgenössische geht in ihrer Beurtheilung der Dinge offenbar in das Gebiet des Verleumdens hinüber, wenn sie in Nro. 194 spricht; „Ja, von dem Präsidentenstuhl der eidgenössischen Tagsatzung herab, offenkundig vor der ganzen Eidgenossenschaft, ist das Prinzip der Revolution feierlich verkündet worden." Solche Anklage sollte die liberale Eidgenossenschaft nicht auf sich ruhen lassen. Eine Regression ist nur durch eine allgemeine Protestation aller Freisinnigen möglich, oder dann durch eine gerichtliche Bestrafung. Würde ein liberales Blatt solche Dinge gegen einen konservativen Staatsmann aussprechen in Luzern, dessen Politik die Eidgenössische immer so hoch anschlägt, dasselbe würde sogleich abgefaßt, vernichtet und verboten werden. — Die Liberalen aber in ihrer Gutmüthigkeit lassen sich von ihren Gegnern Alles gefallen. Wir hassen die Preßprozesse und lieben die Preßfreiheit, aber eine anständige Freiheit der Presse, die nie in's Gebiet des Verleumdens herüberstreift. Lbbte.

Luzern. In der Hauptstadt ist die Beaufsichtigung der Fremden strenger als je. In den Gasthöfen werden sofort nach erfolgtem Eintritt die Fremdenbücher zur Untersuchung vorgelegt, um der Polizei überliefert zu werden. Bei Besichtigung der Stadt folgen den Reisenden gewöhnlich Spione, um der Polizei über Thun und Lassen Bericht zu erstatten. Verflossene Woche wurden die erstgewählten Großräthe aller Wahlkreise — mit Ausnahme von Luzern und Reiden — plötzlich in die Residenz berufen. Ueber den Zweck verlautet natürlich nichts Bestimmtes. — Am Donnerstag erhielten alle Großräthe amtliche Schreiben, welchen die bei der Schlachtfeier von Sempach gehaltene fanatische Predigt beigelegt war. Da viele Landgroßräthe zur Beurtheilung der Zustände zu dumm sind, so nimmt die Regierung durch Zusendung der aufreizendsten Schriften und Predigten die nöthigen Verstandesoperationen vor, um die Hz.Hr. aus den Provinzen ins rechte Geleise zu bringen. — Wie uns Männer der beiden Parteien versichern, wird die Regierung von dem Sonderbunde nicht zurücktreten; sie wird vielmehr ihre Kräfte sammeln, um in ihren festen Positionen in der Umgegend von Luzern das Glück der Waffen zu versuchen.

— Nachrichten aus Luzern sagen, daß dort am letzten Sonntag Abend einige Kompagnien Schwyzer eingerückt seien.

Schwyz. Verflossenen Freitag den 16. d. langten über den Gotthard in sechszig Kisten 1200 österreichische Gewehre hier an, von denen 600 im Bezirke March über den Freischießen in Glarus ausgetheilt wurden. Es heißt zwei neu zu errichtende Bataillone sollen damit bewaffnet werden. In's erste soll die Mannschaft von 18 — 22, in's zweite die von 44 — 52 Altersjahre eingetheilt werden. — Das Leben ist überhaupt sehr bewegt. Geistliche strömen von Nähe und Ferne zusammen und selten vergeht ein Tag, an dem nicht Konferenzen gehalten werden. Die Sturmvögel kreisen und schwirren unruhig, wie die Bremsen vor einem Gewitter umher. — Alles wird gethan, um die Lohe des Fanatismus zur hellen Flamme anzufachen. Vom Beichtstuhl und von der Kanzel aus wird Wind gesäet, als müsse Sturm die Erndte sein. Pfarrer Suter von hier las verflossenen Sonntag eine Predigt von der Kanzel, die voll roher Ausfälle, namentlich gegen unsere reformirten Miteidgenossen und eine Aufforderung zum blutigen Kampfe war, dem der Sieg unter dem Schutze der Jungfrau Maria nicht fehlen werde. Hierauf wurde eine Proklamation in Betreff des Landsturms verlesen; worin Alle bei Läuten der Glocken und der Böllerschüsse an den bestimmten Orten erscheinen sollen. Jeder der nicht Folge leistet, soll als Landesverräther, für 10 Jahre ehr- und gewehrlos erklärt und je nach Umständen in eine Strafe von 10 bis 100 Fr. verfällt werden.

— Laut einer Korrespondenz aus Schwyz in der Verner-Ztg. ist der Literat David Kitt von Zürich am 15. Juli bei den Kapuzinern in Schwyz unter Mitwirkung zweier Jesuiten öffentlich zur römisch-katholischen Religion übergetreten.

— Die Regierung hat die Bewaffnung und Organisirung des Landsturms angeordnet, und die nöthigen Maßregeln zum sofortigen Aufbruche desselben getroffen. Ein kriegerischer Geist herrscht in Schwyz; alt und jung, vom 18. bis zum 65. Altersjahre waffnet sich.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Prophezeihungen des Hrn. Dr. Eisenlohr in Karlsruhe über die Witterung und in Folge derselben über die Ernteaussichten dieses Jahres sind bis jetzt in vollem Maße eingetroffen. In den deutschen Kornländern wird ganz mit Sicherheit behauptet, daß das Korn dieses Jahr das Zwei- bis Dreifache einer gewöhnliche Ernte liefern werde und die Aussicht auf den Spelz und Waizen fast eben so günstig sei. Die Frühkartoffeln sind vollkommen gesund und geben reichlich aus, und auch die Spätkartoffeln sind in erfreulichem Zustande, so daß man keineswegs den Wiedereintritt der Krankheit befürchtet. Die Obstbäume strotzen von Früchten, und der

Weinstock steht so schön, wie seit vielen Jahren nicht mehr. Darum gehen denn auch fast tagtäglich Berichte ein über starkes Sinken der Getreidepreise in Süd- und Norddeutschland, wie in Italien, Frankreich und England.

— Nach erhaltenen Privatmittheilungen hat am letzten Montag ein furchtbarer Hagelschlag in der Gegend von Schliengen die ganze Erntehoffnung von etwa 6 der bedeutendsten Gemeinden total zernichtet. Die Hagelsteine fielen in ungeheurer Masse bis zur Größe von kleinen Hühnereiern. Die Aehren liegen vom Halme getrennt zerstreut am Boden, der Fruchtkörner entledigt. Der Rebstock ist nicht nur der Samen, sondern auch der Schosse und des Laubes beraubt. Die Gemüsepflanzen zernichtet. Die unglücklichen Landleute gehen händeringend auf ihre Felder, um sich in verzweifelndem Schmerze von der gänzlichen Zernichtung des gehofften Erntesegens die traurige Gewißheit zu verschaffen. Der Verlust ist zu groß, um durch mildthätige Gaben nach dem gewöhnlichen Maßstabe nur auch weniger fühlbar gemacht werden zu können.

— Auch im preuß. Oberschlesien verhungern Hülflose auf offener Landstraße In der Nähe von Königshütte kam der Fall im wahren Sinn des Worts mit einem Hüttenarbeiter und einer Frau vor, der Mutter von mehreren Kindern, bei denen die endliche Hülfe zu spät eintrat. Ein anderer tragischer Fall der Art war, daß in der Nähe eines oberschlesischen Bahnhofs ein sogen. Weichenzieher der Bahn am Wege nach dem nahen Walde ein Weib mit ihrem Kinde dem Hungertode verfallen fand. Die aufopfernde Hülfe des selbst armen Mannes und seiner Frau erhielt zwar beide noch am Leben, doch waren sie von Schmutz und Elend bereits so aufgezehrt, daß sie bald nacheinander am 10. Juli verschieden. Als ein rühmenswerther Zug der Menschenfreundlichkeit ist zu erwähnen, daß die Direktion der oberschlesischen Eisenbahngesellschaft den niedern Beamteten, welche bei ihrem geringen Gehalte durch die Theurung am meisten leiden, eine Monatszulage als Unterstützung bezahlt hat. — In der Nacht vom 13. zum 14. Juli hat man bei völlig ungebrochenem heitern Morgen zwischen Hohenfriedeberg und Freiburg eine Feuerkugel in rothem Lichte wahrgenommen, wie sie von Norden nach Süd dahinzog. Sie ließ einen langen, sehr hellen und geschlängelten Schweif hinter sich, der wohl eine Viertelstunde lang seine Gestalt und Färbung behielt, bis er sich langsam in ein streifenartiges Federgewölk auflöste. Etwa fünf Minuten nach der ersten Lichterscheinung ward ein donnerartiges Geräusch gehört, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dasselbe mit dem Fall eines Meteorsteines zusammenhängt, welcher dies- oder jenseits des Riesengebirgs stattgefunden haben muß.

Frankreich.

— Im Jahr 1836 unternahm Marseille den Bau einer Wasserleitung, welche die Stadt aus einer Entfernung von 2½ Stunden mit Trinkwasser aus der Durance versehen sollte. Die Anschläge der Bauverständigen lauteten auf 10 Millionen. Nach dreizehnjährigen Arbeiten ist die Wasserleitung endlich bis an die Thore von Marseille fertig, aber sie hat bis jetzt 21 Millionen gekostet, und es werden 9 weitere Millionen nöthig sein, um die Anstalt zur Vertheilung des Wassers in der Stadt zu vollenden. Dafür hat dann aber auch Marseille ein Werk hergestellt, das an Großartigkeit den kühnsten Unternehmungen dieser Art nicht nachsteht. Die Wassermasse, welche der Kanal der Stadt zuführt, beträgt 8 Kubikmeter in der Sekunde. Ein Theil dieses Wassers soll benutzt werden, um die dürren Umgebungen von Marseille zu befruchten, ein Vorhaben, von dem man sich die herrlichsten Ergebnisse versprechen darf. Wollte man den ganzen Wasservorrath der Durance, die jetzt als ein äußerst gefährlicher Bergstrom die Geißel des Landes ist, in ähnlicher Weise verwenden, so wäre es möglich einem großen Theile der Provenze den alten Reichthum und die alte Pracht wiederzugeben, und Gegenden, welche seit Jahrhunderten verödet daliegen, aus Staubwüsten in Feengärten zu verwandeln.

— Die französischen Blätter führen gegenwärtig eine so feindliche Sprache gegen die Regierung, wie man seit vielen Jahren nicht zu hören gewohnt war. Mehrere sonst ganz gemäßigte Blätter erklären ohne viele Umschweife, daß das ganze Ministerium als der Mitschuldige des Hrn. Teste zu betrachten sei, dessen Erpressungen ihm unmöglich unbekannt gewesen sein können, gar nicht zu reden davon, daß einige Kabinetsmitglieder, wie Cunin-Gridaine und der kürzlich ausgetretene Admiral Mackau bekanntermaßen Aktienspekulationen betrieben, deren Charakter von der Natur der Tesleschen Industrie nicht allzu verschieden sei. — Das Ministerium möchte dem kürzlich von der Opposition in Paris veranstalteten glänzenden Wahlreformbankett gerne eine andere Demonstration entgegen setzen. Vor Guizots Abreise nach Val-Richer soll daher ein großes Bankett der Konservativen stattfinden, bei dem man dynastische Toaste ausbringen und Guizot eine Rede halten wird. Der Plan wird auf das Eifrigste betrieben, und der Tag des Banketts war zuerst auf den 29. Juli festgesetzt, als der Polizeipräfekt, deshalb befragt, bemerkte, dieser Tag sei gefährlich, die Bevölkerung sei auf den Straßen aufgeregter als sonst; es sei daher leicht möglich, daß eine Gegenmanifestation stattfinde und die Theilnehmer des Banketts von dem Volke beleidigt oder gehöhnt würden, was leicht zu einem Konflikte führen könnte. Jetzt ist der 9. August, der Tag der Thronbesteigung des Königs, in Vorschlag, man stößt sich nur daran, daß es leider zugleich wieder der Vorabend des Sturmes der Tuilerien durch das Volk (10. August 1792) ist und von den Republikanern alljährlich gefeiert wird. Welches Unglück, wenn ein Volk eine Revolutionsgeschichte hat: man findet gar keinen passenden Tag mehr für ein tugendhaftes, konservatives und monarchisch-ministerielles Fest!

— Der General Jussuf hat in seinem letzten Feldzuge auf den hohen südlichen Plateaux und in der algerischen Sahara ein nahrhaftes Moos, gleich dem Manna der Israeliten entdeckt, das er vorerst zum Pferdefutter verwendet, das aber auch von den dortigen Anwohnern mit Gerste vermischt zu Brod gebacken wird, welches zwar rauh, aber nahrhaft sein soll. Er will seine Versuche fortsetzen.

Belgien.

— Der Redaktor des „Asmodi" wurde am Ende verwichenen Monats vor die Schranken des Haager Bezirksgerichts geladen, wegen eines Artikels, worin er gesagt: „Wir bezeugen dem Wilhelm II. weder Sympathie noch persönlichen Respekt. Warum sollten wir Sympathien haben für ihn, wir, die stets aus dessen Pallast affrontirt wurden, und warum Respekt? Wer solchen prätendirt, muß auch solchen verdienen. Wenn wir den König respektiren, so geschieht solches nur seines Amts und des Gesetzes wegen." Das Gericht sprach den Angeklagten frei, und zwar aus den sehr triftigen Gründen, daß der Angeklagte nicht gesagt, er respektire den König nicht und daß er nicht respektabel sei, sondern nur, daß er keinen persönlichen Respekt für ihn habe, daß er auch nicht gezwungen werden könne, solchen für irgend Jemand, sei er auch noch so angesehen, zu hegen; auch verlange der Redaktor nicht, daß Andere seine Ansichten mit ihm theilen sollen, sondern spreche nur die eigene aus, und endlich, daß die Respektverweigerung kein Verbrechen sei und das Gesetz nicht beleidige. Der Staat wurde zu den Kosten verfällt. Das zahlreiche Auditorium brachte dem Tribunal unter donnerndem Beifall ein Lebehoch.

England.

— Am 16. Juli gerieth das Steinkohlenbergwerk Marihaye, in Seraing in Brand. Ungeachtet aller möglichen Rettungsanstalten war man doch nicht im Stande, sämmtliche Arbeiter aus den Gruben zu ziehen, und die Zahl der Todten wird auf 60 angegeben. Der größte Theil der dabei befindlichen Gebäude wurde ein Raub der Flammen, in welchen außerdem noch 17 Pferde umkamen. — Beinahe zu gleicher Zeit als das Feuer das Steinkohlenbergwerk in Marihaye zerstörte, richtete auch das „böse Wetter" (die Gasentzündung) in zwei Gruben zu Frameries, bedeutende Verheerungen unter den Arbeitern an. In beiden sollen 17 Personen das Leben verloren haben und mehrere schwer verwundet worden sein.

Italien.

— In Rom haben die Ultramontanen den Ausbruch einer Revolution gegen den Papst bewerkstelligt. Der Aufruhr soll einige Tage angedauert haben, aber von der Nationalgarde und den Schweizertruppen unterdrückt worden sein.

Die Hammelpastete.

(Fortsetzung.)

— Des andern Tages stand ich zeitig auf, besorgte den mäßigen Einkauf und begab mich zum niedern Herd. Ich bereitete heute eine Kraftsuppe, daß die kunstverständige Wöchnerin darüber in Entzücken gerieth und schwur im Paradiese habe man keine bessere gekostet. Auch der Schuster und seine Gesellen lobten den neuen Küchenmeister, aus vollen Backen. So erntete ich von allen Seiten Beifall und Lob, und als ich nach acht Tagen vom Weitergehen sprach, wurde den guten Leuten weinerlich zu Muthe. Der wackere Meister zog mich auf die Seite und sprach treuherzig: „Hört, guter Freund, ich sehe, Ihr habt was tüchtiges gelernt, und das findet seinen Mann überall. Bleibt hier bei uns und errichtet Euch eine Garküche. Es giebt hier Passagiere zweiter Klasse, wie Handwerker, Komödianten, arme Gelehrte und Studenten, genug, die froh sein werden, statt des hochmüthigen dicken Wirthes da drüben mit der Doppelkreide, eine billige, nahrhafte Kost zu finden. Darum so miethet Euch ein bescheidenes Local und richtet Euch mäßig ein; mein Weib lehrt Euch die Plumpudding machen, ich sorge für etwas Geld zum Anfang und für das Weitere lassen wir einen Andern denken.

Man kann leicht begreifen, daß ich nicht nein sagte, als mir unerwartet eine so treffliche Aussicht gezeigt wurde. Aber ich wäre auch ohne dem nicht fortgezogen. Seit dem ersten Tage meiner Ankunft hatte der reizende Engel gegenüber gar oft aus dem Fenster gesehen und war mir überdieß noch

ein paarmal auf der Straße begegnet. Immer tiefer hatte sich der Pfeil aus ihren brennenden schwarzen Augen in mein Herz gegraben und ich wurde glühend roth vor Freude und innerer Bewegung, so oft ich sie traf. Das mochte ihr auffallend, aber durchaus nicht mißfallend erscheinen, denn sie ließ ihren Blick minutenlang auf meiner jugendlich-kräftigen Gestalt verweilen, als ich zuletzt mich erkühnte, sie etwas linkisch zu grüßen, erwiederte sie den Gruß mit allerliebster Freundlichkeit. Ihr glaubt mir's nun wohl, lieber Herr, daß es mit dem Fortgehen nicht viel auf sich hatte.

Bald hatte ich ein kleines, aber niedliches Lokal um einen Spottpreis gemiethet und fing meine neue Wirthschaft an. Anfangs ging es schwach, dann aber besser als ich vermuthete. Die bescheidenen Fußwanderer freuten sich meilenweit auf meine kräftige Mittagskost, und meine große Gaßstube war oft viel zu klein für die lärmenden Gäste, von denen ich einen guten Theil im Vorgange und Hofe an langen Tischen hinsetzen mußte. Kurz, ich dankte dem Himmel, lebte munter und sorgenlos und konnte darauf denken, mir für die Folgezeit einen Nothpfennig zurückzulegen.

Es ist leicht begreiflich, daß der dicke, habsüchtige Wirth zum Plumpudding meinen Flor mit scheelem Auge ansah. Gerne hätte er mich wegbeizen wollen, aber ich hatte die Vorsicht gebraucht, bei dem Sherif um eine Licenz einzukommen. So konnte er mir nichts anhaben, und seine Wuth beschränkte sich auf ohnmächtiges Geschimpfe und noch ohnmächtigere Blicke. — Desto freundlicher gesinnt war mir aber sein holdes Töchterlein. Ich hatte die reizende Betty einige Mal bei dem Meister Schuster getroffen, der an dem niedlichsten aller Füßchen das Maß eben so kaltblütig nahm, als wäre es ein hölzerner Leisten gewesen. Ich aber benützte diese Augenblicke auf das Eifrigste und Thätigste für meine Liebe, und schon nach vierzehn Tagen, während ihr der Alte ein Paar neue Schuhe anprobierte, drückte sie meine Hand auf das Vielsagendste.

Seit dem Augenblicke stieg mein Liebesglück mit Riesenschritten vorwärts. Vom Händedruck kam es zum Kuß, zum Liebesgeständniß und zum Schwur ewiger Treue, ganz total wie es in der Regel herzugehen pflegt. Aber Verliebte, insbesondere diejenigen, die nicht hinreichend viele Entsagungsromane gelesen haben, begnügen sich selten mit dem bloßen Anschauen, sondern wollen sich auch besitzen. So geschah es bald, daß meine liebliche Betty mich endlich mit der allersüßesten Verschämtheit ansprornte, mit ihrem Vater, dem dicken Wirthe, die Heirathsgeschichte in Ordnung zu bringen, und mein Zagen durch die Versicherung, der Alte würde mit einem so kunsterfahrnen Eidam hoch zufrieden sein, in die freudigste Hoffnung verwandelte.

An einem Freitage also — ich werde den Tag in meinem Leben nicht vergessen, denn ich habe viel an demselben gelitten —, es war zugleich ein hoher Feiertag, putzte ich mich ganz stattlich heraus und trat in das Thor des „Plumpuddings", indem ich jedoch nicht den Weg nach der Gaßstube, sondern nach der Wohnung des Wirthes einschlug. Betty stand bereits, hübsch wie ein Engel, am Thore und ermuthigte mich durch einen leisen Kuß, indem sie mich zur Thüre hineinschob und dann schnell davoneilte. Der Alte stand auf, trat kurzsichtig wie er war, auf mich zu und sah mich scharf an. Als er mich jedoch erkannte, sagte er mit abstoßendem Hohne: „Ei, Meister Koch, wie komm ich zu der verdammten Ehre?" Freilich fuhr es mir wie ein Eidexsen über's Herz, aber ich faßte mich bald und ward in aller Form um Betty's Hand. Aber ehe ich noch meinen Antrag zur Hälfte geendigt hatte, stieg die Wuth des Alten ins unbeschreibliche, so daß er mich bebend unterbrach: „Ihr Stümper, ihr Topfrührer, Ihr unterstehet Euch, Eure Augen auf meine Tochter zu erheben, die einzige Erbin dieser berühmten Gastwirthschaft und meines Vermögens? Habt Ihr denn was Rechtes gelernt, seid Ihr nicht ein Bettelkoch, ein Schmierer für alles Lumpengesindel, das für ein paar Pence seinen unsäthigen Magen füllen will? Ich rathe Euch, Euch zu packen, Ihr unverschämter Mensch, und Euch nimmermehr auf meinen Schwellen sehen zu lassen, sonst sollen Euch meine Hausjungen das Hinausgehen mit gesunden Gliedern ersparen."

(Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— Von allen Seiten des Kantons Bern gehen die traurigsten Berichte ein über die Verheerungen, welche die Gewitter vom 18. und 19. d. angerichtet haben. An den Ufern des Thunersees haben viele Ortschaften beträchtlichen Schaden erlitten. In Oberhofen, Gonten, Spiez u. s. w. zerstörte ein furchtbarer Hagel, wobei Schlossen von der Größe wälscher Nüsse fielen, die schönen Erwartungen des Landmanns. Eine Menge Fruchtbäume wurden durch den tobenden Sturmwind entwurzelt; am traurigsten aber steht es in den Rebbergen aus, was um so schmerzlicher ist, da dieselben nie so hoffnungsvoll waren, wie heuer; statt der mit unzähligen Trauben gefüllten Reben sieht man nichts als die entblätterten Stämme.

— Ein junger, achtungswerther Mann von Glarus wollte die Fahne auf dem Glärnisch besuchen. Er stürzte über einen Felsen hinab, wo ihn sein eigener Bruder zerschmettert fand. Neben vielen Bürgern begleiteten am 18. Juli sämmtliche Komites und viele Schützen seinen Sarg zu Grabe.

— Am. 21. d. M. ist Jakob Krepp von Pönix, Kts. Graubünden, von der Polizei in Basel nebst einer Anzahl bei ihm gefundener Uhren festgenommen worden. Derselbe hat bereits eingestanden, den Diebstahl bei Uhrenmacher Mäder in Baden in Gemeinschaft mit dem letzter Tage im Bezirke Zofingen zur Haft gebrachten Sommerhalder von Rued begangen zu haben. Die Regierung von Basel ha bereits die Auslieferung des Krepp angetragen. — Wir wünschen dem durch den Diebstahl schwer betroffenen, thätigen jungen Mäder aufrichtig Glück dazu, daß er Aussichten dafür hat, daß er wieder zu seinem Eigenthum gelangen wird.

— Neuerdings sind 250 Zentner Munition für den Sonderbund durch den Kanton Tessin transportirt worden.

— Vornehme Herrschaften und geistliche Korporationen in Freiburg beeilen sich, ihre Kostbarkeiten nach Frankreich und Savoien zu senden; so haben die Ligorianer dieser Tage 11 Kisten Silberzeug einem Herrn Pfarrer Paillard in einem Dorfe bei Genf zugeschickt.

— In Galizien verhungerte Menschen zu finden fällt kaum Jemanden mehr auf. Täglich stößt man auf dergleichen in den Straßen der Städte Biala und Bielitz. Die Goralen leben jetzt von — Gras! davon aber geschwillen sie in kurzer Zeit und sterben dahin. Diese Menschen sehen den unvermeidlichen Tod vor sich; der Hunger aber treibt sie zur unglaublichen Todesverachtung Mit eigenen Ohren hörte ich, wie sie, nachdem sie gehwollen waren, Gott dankten, daß es nur noch drei Tage mit ihnen geh. Die Noth versteht sich auf's Würgen besser als früher die Cholera Im Wadowitzerkreise sind bis jetzt 36,000 Menschen gestorben.

Anzeigen.

Der Unterzeichnete wird sich von nun an mit dem Mehlhandel im Kleinen wie im Großen beschäftigen, und bietet folgende Sorten zu billigem Preise an:

1) Schönstes amerikanisches Kernenmehl, in Fässern von circa 175 Pfund netto;
2) Schönstes Marseiller Mehl, in Säcken von circa 245 Pfund mit Sack;
3) Roggenmehl aus nordischem Roggen;
4) Bohnenmehl aus ägyptischen Saubohnen.

Letztere zwei Sorten 100 Pfund netto für den Zentner.

Aufträge von 15 bis 25 % auf 2 bis 4 Stunden Entfernung von Aarau werden franko abgeliefert.

Auf Bedienung zur Zufriedenheit darf Jedermann zählen; es empfiehlt sich bestens Rudolf Rychner, jünger.

Zu verkaufen: zwei Ofenkünste um billigen Preis; bei'm Verleger dieses Blattes zu erfragen.

Drei Jahrgänge Meyers Universum (1842 bis 1844), Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (25 Bändchen); Mattens Weltkunde, fünfzehn Jahrgänge (1828 bis 1842). Alle diese Werke sind gut gebunden. Auskunft ertheilt die Expedition des Tagblatts.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 61.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Juli 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Frickthal. Während alle Augen auf die hohe Tagsatzung gerichtet sind, und alle Ohren in höchster Spannung auf deren Beschlüsse lauschen, scheint man der noch immer waltenden Noth — in der der größere Theil unserer Bevölkerung noch immer durch hohe Brodpreise gedrückt — nicht mehr zu gedenken, zumal eine reiche Erndte die leeren Scheunen der ärmeren und mittleren Klassen wieder zu füllen verspricht. — Müller und Bäcker treiben während dieser unwillkührlich eingetretenen Lethargie des Volkes ihr arges Spiel fort, sich auf Kosten der leidenden Menschheit in drückender Noth zu bereichern. Die Fruchtpreise sind in fortwährendem Fallen und dennoch müssen wir noch immer das Pfund Brod mit 2 Batzen bezahlen, während an andern Orten der Preis des Brodes auf fünf Kreuzer und weniger herabgesunken. — Das ist ein tief ins Leben greifendes Uebel. — Warum wir noch immer keine skalasirte Brod- und Mehl-Taxe, gestützt auf die jeweiligen Fruchtpreise und eine Müller-Ordnung, gestützt auf das Gewicht der Früchte, haben — bleibt bis jetzt ein Räthsel! — Der Grund, daß wir im Aargau keinen Fruchtmarkt besitzen, den wöchentlich am Samstag in Laufenburg stattfindenden unbeachtet lassend, ist nicht stichhaltig, indem sich auf den Mittelpreis der Fruchtmärkte von Basel, Bern, Zürich Rheinheim, welche uns in so naher Ferne umgeben, immerhin eine wöchentliche Mehl- und Brodtaxe bestimmen läßt, der billigen Forderung des Volkes entsprechend. Allein den Müllern und Bäckern bei immer mehr und mehr fallenden Fruchtpreisen zu gestatten, Mehl und Brod nach zu hoher Preise zu verkaufen, ist gegen die nothleidende Bevölkerung eine Unbilligkeit. Kann man auch sonstige Taxen ins Leben rufen, warum nicht über die nöthigen Bedürfnisse des Lebens? — Jedem das Seinige. —

— Die Rheinfelder Volkszeitung zweifelt, ob unsere Diplomaten zur Exekution des Tagsatzungsbeschlusses zu Auflösung des Sonderbundes sich erheben werden, und meint, das Schweizervolk thäte wohl daran, auf seiner Hut zu sein, damit es nicht dem Verrathe oder der Feigheit zum Opfer falle. Mit dieser Ansicht sind aber wirklich noch Viele einverstanden; denn man sieht bei den liberalen Regierungen auch nicht das geringste Anzeichen militärischer Vorkehrungen weder zum Schutz des eigenen Volkes, noch zu irgend einer bevorstehenden ernstlichen militärischen Operation; vielmehr schneiden sie unzufriedene Mienen, wo das Volk sich zum Schutze seiner Freiheit, seiner Selbstständigkeit und seines Rechtes sich zu stellen beginnt; das müssen wir gegenwärtig wieder bei der Organisation der Volksvereine erfahren. Die Herren gefallen sich besser bei ungestörter Diplomätelei, mit welcher das Volk schon so oft unter den Tisch gezaubert wurde. Sollen wir nicht unsere Weiber über Krieg oder Frieden entscheiden lassen; sollen wir nicht unter dem Ofen herauf rufen: „hier liegen wir und wollen sehen wer uns hervorbringt!“: so muß das Volk sich in Vereine organisiren und seine Regierungen aufmerksam machen, daß sie es unterlassen haben, gegenüber den mehrjährigen angestrengten Rüstungen unserer Gegner eine kräftige Landesbewaffnung anzuordnen und durchzuführen; das Volk muß zum Bewußtsein kommen, wie wenig seine Wünsche und Bitten bisher berücksichtigt worden; es muß erkennen, wie viel faules, an den Volksinteressen zehrendes Fleisch den höhern Regionen anhängt; es muß entscheiden, wer geeignet sei, als befehlende Führer die Ruder des Kriegsschiffes in Kampf und Sturm zu handhaben. Mit fähigen und treuen Führern wird das Volk vom Kampfe nicht zurückschrecken, selbst wenn der gallische Hahn dreimal dem Vaterlandsverrathe zugekräht und die österreichische Pfauenfeder ihm vor den Augen schwankt, denn es gilt um Freiheit und Vaterland. Aber wehe dann Jenen, welche des Auslandes Waffen herbeigerufen! Wehe denen, die aus Feigheit oder Falschheit sich hinter die Coulissen zurückziehen! Der Feind ist bereit, und du o Volk, stehst voller Verwunderung unbewaffnet hinter deinen zum Theil unschlüssigen Lenkern. Die kluge Jungfrau hat Oel in der Lampe, wenn der Bräutigam kommt; dort steht er im Hochzeitkleide und dein Oel hat noch der Trödler. — „Darum,“ ruft die Volkszeitung, „tritt zusammen, ordne eine allgemeine Landesbewaffnung an; übe die nicht milizpflichtigen Jünglinge und Männer in den Waffen; rufe die zuverlässigen waffenkundigen Alten zu Führern auf; kaufe Stutzer und Munition, die Schmiede sollen Sensen auf Stöcke nageln; denn wer den Frieden will, muß zum Kriege gerüstet sein!“ — Ja, man muß aber das Feuerspritzenprobieren nicht versparen bis es brennt.

— Wir möchten das Publikum auf ein politisches Schriftchen aufmerksam machen, das, einem wohlthätigen Zwecke gewidmet, von jedem ächten Vaterlandsfreund gelesen zu werden verdient; es ist betitelt: „Rath zur That, ein ernstes Wort in ernster Zeit an das gesammte Schweizervolk,“ und ist in der Expedition des Aar. Kuriers um 3 Bz. zu haben.

— Fröhlich, Fahrlender und Wagner haben ihr Konferenzen-Lokal für reisende Verwandschafts-Emissäre in Musters Pintenwirthschaft verlegt. Die Konservativen treffen sich scheint's auch in den Schenken. Der Tambour auf der Wache.

— Zofingen. In den angrenzenden Gemeinden des Kantons Luzern ist den Gemeindcammännern der Befehl zugekommen, Haber, Heu und Stroh in Bereitschaft zu halten.

Bern. Die im Schützenhaus stattgefundene und sehr zahlreich besuchte Versammlung des schweizerischen Volksvereins hat folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Der schweizerische Volksverein erklärt sich sofort als konstituirt. 2) Derselbe setzt sich zum Zwecke: a. als vorübergehende Aufgabe, auf die Austreibung der Jesuiten und die Vollziehung des Beschlusses der Tagsatzung wegen Auflösung des Sonderbundes hinzuwirken; b. als bleibende Aufgabe, die Revision des Bundesvertrags aus allen Kräften anzustreben. 3) Für die Erreichung der vorgesetzten Zwecke wird der Volksverein alle gesetzlichen Mittel, namentlich diejenigen der Belehrung, der Bestimmung der öffentlichen Meinung, gebrauchen. 4) Diese Beschlüsse sollen dem schweizerischen Volke zur Kenntniß gebracht und dasselbe zu Theilnahme und zur Förderung der Vereinszwecke eingeladen werden. 5) Mit der Ausführung dieser Beschlüsse ist das bisher bestandene Komite des Volksvereins in Bern beauftragt, welches gleichzeitig auch als Zentralkomite des schweizerischen Volksvereins ernannt wird. Demselben wird überdieß die Vollmacht ertheilt, sich zu ergänzen und die definitiven Statuten auszuarbeiten. Bei der Berathung waren vertreten die Kantone Genf, Waadt, Aargau, Baselland, Wallis, sowie die sämmtlichen Sektionen des bernischen Volksvereins, mehrere Sektionen des Grütlivereins, die Studentenvereine Tigurinia und Helvetia und der Bürgerverein von Bern.

— Der Beginn des Berner Nationalfestes am 26. mußte des Regens wegen von 7 Uhr Morgens bis 11 Uhr Vormittags verschoben werden. Der Zug der Theilnehmer am Fest, Sänger, Schwinger u. s. w., betrug gegen 2000 Köpfe, mit den Zuschauern aber waren nahe an 15,000 Menschen gegenwärtig. Bis 6 Uhr dauerten die Spiele, dann ging's zum Festmahl; um 8 Uhr begann der Tanz auf dem grünen Rasen. Das Ganze soll sehr gut ausgefallen sein, ein Treiben voll Jubel, Leben und Einigkeit.

— Bei Ringgenberg ist ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling von einer hohen Felswand hinunter gestürzt und hat den Schädel zerbrochen.

— Am 23. Juli befanden sich in Meiringen die Herren Oberst Daßner, von Kalbermatten und von Kourten, aus dem Wallis, über die Grimsel kommend. Dem Vernehmen nach sollte am 22. im Rosenlauibad, wo sich gegenwärtig der gewesene eidgenössische Staatsschreiber Gonzenbach aufhält, eine Konferenz dieser und anderer Herren stattfinden.

Waadt. Am 1. August versammeln sich die verschiedenen Sektionen des patriotischen Vereins, um ein neues Zentralkomite zu ernennen, denn der Auflösungsbeschluß des Staatsrathes gilt natürlich nur dem Komite, welches auch allein zu Schritten, die nur von den Behörden ausgehen können, einlud.

Luzern. Kürzlich traten aus dem Gasthof zum Engel in Luzern, wo sie zu Mittag gespeist hatten, Oberst Göldlin, Gerichtspräsident Meyer von Sursee und Großrath Aecherlin von Reuten. Letzterer erblickte an einer Fensteröffnung des nahen Gefängnißthurmes eine jener Schützenhausdirnen, welche Miene machte, mit diesen drei Herren freundlich zu thun. Dies veranlaßte Hrn. Aecherlin, sie von der Straße hinauf zu examiniren: wer denn die Tänzer gewesen seien. „Darfst du's nicht sagen?" frug Aecherlin, als sie lachend den Kopf schüttelte. „Herren, Herren, — Oberst Elgger aber nicht!" rief sie, lachte laut auf und verschwand.

— Vor circa 14 Tagen wurden an der Reuß beim Haus des Banquier Crivelli in Luzern, in zwei Schiffen, die mit Holz beladen waren, Haubitzkugeln und Granaten eingeladen und diese Ladung dann mit Scheiterholz überdeckt. Die Schiffe sollen die Reuß hinuntergegangen sein und ihre Bestimmung sicher nach dem Freiamt gehabt haben. Die Munition sei aus dem Luzerner Zeughaus gewesen.

Zürich. Die „freien Stimmen" sagen: Elgger treibt es mit dem Aar. Kurier, wie s. Z. Oberst Breni mit den freien Stimmen. Was die freien Stimmen damals über Breni enthielten, hatten kurz vorher u. a. auch St. Galler Blätter, und zwar in weit schärfern Ausdrücken über ihn gesagt, und in Luzern bildete die schmutzige Ballgeschichte wochenlang das Tagesgespräch, sie wurde an jedem Brunnen verhandelt: — Breni klagte nicht in seinem Heimatskanton St. Gallen, Elgger nicht in Luzern; beide Herren packten ihren Plunder zusammen und sandten es auswärts in die Wäsche. Vielleicht läßt die Luzerner Polizei aus den Zöpfen, welche sie aargauischen Töchtern abschneiden läßt, ein Haarseil flechten, um es nach Aarau zu senden und die Elggerische Wäsche darauf trocknen zu lassen.

Schwyz. Aus wohlunterrichteter Quelle vernimmt man, daß bei der Konferenz in Brunnen ein österreichischer Emissär dem Sonderbund alle und jede Geldunterstützung von Seite seines Kabinetes zu Führung des Krieges gegen die liberale Schweiz zugesichert haben soll. Bereits seien schon vorläufig 200,000 Fr. in Luzern angelangt. Nun begreift man, wie die Staatskasse, der keine direkten Abgaben zufließen und die überhaupt keine ordentlichen Einnahmen hat, im Stand ist, jedem Bezirke für den gemeinen Soldaten einen Sold von 10 Batzen zuzusichern. Unlängst äußerte sich Siegwart auf Seelisberg folgendermaßen: „Er habe gar keine Bangigkeit für seine Sache, die Streitkräfte des Sonderbundes seien hinreichend, um den Gegnern mit Erfolg die Spitze bieten zu können. Mit Leichtigkeit werde man 50,000 Mann geübte Truppen aufstellen. Luzern, Zug und die Urkantone allein seien im Stand, über 20,000 Mann mit 50 Kanonen zu verfügen; damit lasse sich schon etwas ausrichten. Zudem werden die Katholiken des Freienamts und St. Gallens nicht stumme Zuschauer bleiben. An Geld sei Ueberfluß, und mit dem Gelde bekomme man Soldaten zur Genüge; Geld gebe Allem den Impuls; wenn man nur den ersten Stoß aushalte, so sei Alles gewonnen, die Gegner kommen dann in Verwirrung. Diese müsse man alsdann benutzen und selbst zur Offensive übergehen. Uebrigens glaube er, es werde keine Mehrheit an der Tagsatzung für bewaffnetes Einschreiten zu Stande kommen. Die Radikalen haben noch nie mehr als Halbheiten geleistet; von ihrer Lauheit und Furchtsamkeit sei aber auch nicht mehr zu erwarten."

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 10. Juli hatte der Rothgerbermeister Werle in Bentheim, K. Würtemberg, die seltsche Haut von einer am Milzbrande krepirten Kuh erhalten und gleich einige vorgängige Arbeiten mit derselben vorgenommen. Eine kleine wunde Stelle an einer Hand, welche er sich ein paar Tage zuvor beim Holzabladen zugezogen hatte, sog das Krankheitsgift ein, und schon den Montag darauf fühlte er sich unwohl, die Hand und der Arm schwollen bedeutend an und die Geschwulst theilte sich auch dem Halse mit, an dem er empfindliche Schmerzen litt. Trotz aller schleunigst angewendeten Hülfe war der Unglückliche nicht zu retten.

— Ein sehr erfreuliches tröstendes Zeichen für die Erstarkung des freisinnigen Geistes im deutschen Volke, das für uns Schweizer am allerwenigsten gleichgültig sein kann, ist die hohe Theilnahme und Begeisterung mit welcher es die vom vereinigten preußischen Landtag heimkehrenden Abgeordneten empfängt. Alle liberalen Deputirten in den sämmtlichen preußischen Provinzen sind mit ungeheuerm Volksjubel und nie erlebter Begeisterung zu Hause aufgenommen worden, während die engherzigen Aristokraten und Fürstendiener keine Beachtung gefunden haben. In religiösen Fragen ist Deutschland schon jetzt der liberalen Schweiz weit voraus und wir müssen dießfalls uns sogar vom deutschen Volke, das sonst bekanntlich nichts weniger als radikal ist, beschämen lassen. So hat in jüngster Zeit das ganz katholische Konstanz beschlossen, daß es auch die Genossen der jüdischen Konfession zu Ortsbürgern annehmen wolle.. Katholische Schweizer dagegen verweigern protestantischen Mitbrüdern nicht bloß das Bürgerrecht, sondern sogar die Niederlassung und den Gottesdienst. Diese Miserabilität hat Christus nie gepredigt.

— Am 27. d. Vormittag ist in der griechisch-katholischen Kirche in Wien ein gräßlicher Mord an der Person des dortigen Pfarrers begangen worden. Derselbe war wie gewöhnlich früh ausgegangen, um die Messe zu lesen, und da er Mittags nicht heimkehrte, so suchte man ihn und fand ihn in der verschlossenen Kirche an den Stufen des Altars mit zerschmetterter Hirnschale todt liegen.

— Der ehrwürdige Pfarrer Benedikt Früh in Wihlen im gr. badischen Bez. Amte Lörrach, welcher in Stokach, wo sich bekanntlich eine kleine deutschkatholische Gemeinde gebildet hat, dieser sich anschloß, soll Willens gewesen sein in seiner frühern Pfargemeinde, in welcher wie es scheint er viele Gleichgesinnte zurückgelassen haben muß, zu erscheinen und eine Versammlung abzuhalten. Wie man nun aus sicherer Quelle vernimmt, hat das erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg die gr. Kreisregierung daselbst hiervon in Kenntniß gesetzt und letztere vor Kurzem an das Bez. Amt Lörrach eine Verfügung erlassen, gegen ein öffentliches Auftreten des Apostaten Früh in Wihlen polizeilich einzuschreiten und jeder feindseligen Handlungsweise gegen die katholische Kirche auf's entschiedenste entgegenzutreten, auch die beabsichtigte Einräumung einer Kirche zum Zweck einer Versammlung durchaus nicht zu gestatten. — So befördert man von Oben herab den kirchlichen Fortschritt! Doch laßt immerhin Alles auf dem alten faulen Flecke stehn; die Fäulniß greift nur um so schneller um sich und macht dann das zur dringenden Nothwendigkeit, was jetzt hartnäckig verweigert wird!

Italien.

— Ein Privatbrief eines Schweizers in Rom bringt in der N. Z. Z. folgende Nachrichten: Lieber „Bruder! Ich muß dir eine höchst wichtige Begebenheit mittheilen. In allen Briefen habe ich dir den gegenwärtigen Papst, als den Beschützer der Gerechtigkeit, und den Unterdrücker des Unrechts geschildert. Allein eben durch seine hohen Eigenschaften zog er sich viele Feinde zu, die nun eine Verschwörung machten, die heute Abend (17. Juli) ausbrechen sollte. Aber die Verschwörung wurde vorgestern verrathen. Sogleich wurde vom Volk ein Verzeichniß der ersten Verschworenen an die Mauern angeschlagen. Auf demselben erscheint als der erste Kardinal Lambruschini, gewesener Staatsminister, Freund und Vertrauter der Jesuiten, dann der Gouverneur von Rom und mehrere hohe Beamte. Lambruschini ist verschwunden, und ebenso der Gouverneur. An des Letztern Stelle ist ein Progouverneur ernannt. Viele Verhaftungen sind schon vor sich gegangen. Die Wuth, welche sich beim Volke zeigt, kann ich dir nicht beschreiben. Einige Polizeidiener wollten jene Mauernanschläge abreißen, wurden aber vom Volke vertrieben und an einem Orte gesteinigt. Vorgestern durfte sich fast kein Polizeidiener zeigen, weil man sie wegen ihren Vorgesetzten, die betheiligt sein sollen, sehr verabscheut. Es wurde sogleich eine Bürgerwache gebildet, wobei Fürsten, Grafen u. s. w. wetteifernd Theil nahmen. Ich sah Große von Rom als Gemeine Schiltwache stehen. In den ersten Palästen, wie Borghese, Pompilni, Torlonia u. s. w. sind Wachtstuben aufgeschlagen. Indessen ist die öffentliche Ruhe nie gestört worden und auch kein Unglück vorgefallen. Bloß ein Geistlicher, welcher einen Anschlag abreißen wollte, wurde geprügelt. Was aber der eigentliche Zweck dieser Verschwörung gewesen, weiß man im Publikum noch nicht. Es wird allerlei gesprochen. Das ist einmal gewiß, daß unser Pius alle Pfaffen, die nicht nach dem Evangelium Priester sind, gegen sich hat, und daß viele

hohe Angeſtellte erbittert ſind, daß ſie nicht mehr, wie früher, ſtehlen können."

— Die letzte Nr. der A. A. Ztg. beſtätigt es, daß am 17. d. in Rom ein grauenhaftes Blutbad hätte angerichtet werden können. Ebenſo wird beſtätigt, daß der Gouverneur von Rom, Monſ. Graſſelini, von der Verſchwörung unterrichtet und bei derſelben betheiligt war. „Faktiſch iſt — heißt es in der A. A. Ztg. — daß alle jene Centürionen und Unruheſtifter, aus der Romagna hier erblickt worden ſind, daß in den letzten vierzehn Tagen zahlreiche Verbrecher aus den Gefängniſſen entlaſſen worden ſind, ja daß man die Sicherheitspolizei in einer Weiſe gehandhabt hat, die allen Glauben überſteigt. So wurde ein vornehmer und namhafter Mann von einem Straßendieb mit Todesbedrohung um Geld erſucht, dieſer auf deſſen Betrieb feſtgeſetzt, dem Gouverneatore noch beſonders inſinuirt, und dennoch ſah ſich dieſer ſelbe Mann wenige Tage nach dem Vorfall von demſelben auf freien Fuß geſetzten Menſchen auf offener Straße verhöhnt." — Die Bürgerwache ſoll bereits ſehr gute Dienſte leiſten.

Amerika.

— In Deutſchland nennt ſich jeder kleine Fürſt, von anderthalb Meilen Gebiet und 3½ Mann Bundeskontingent, eine Durchlaucht, eine höchſte und allerhöſte Herrſchaft, vor deren das Volk in „allertiefſter Demuth erſtirbt." In Amerika hingegen nennt ſich aber der Präſident der größten Macht der Welt den unterthänigen Diener des ſouveräuen Volkes und mitten im größten Glanze umgeben von 10.000 Mann paradirender Truppen und unter tauſend und tauſendſtimmigem Zuruf des Volkes, iſt er der Einzige, der das Haupt entblößt, während alle ſeine Mitbürger den Hut auf dem Kopfe trage. So jüngſt der Präſident Polk bei ſeinem Einzug in New-York.

Die Hammelpaſtete.

(Fortſetzung.)

Weiter hörte ich nichts mehr, denn ich rannte ſpornſtreichs über die Hausflur, wo Betty zwiſchen Hoffnung und Furcht meiner harrte, durch das Thor über die Straße bis in mein ſtilles Zimmer, wo ich in bittere Thränen ausbrach. Mein Küchenjunge mußte dießmal die Tafel beſchicken, denn ich war troſtlos und ganz in meinem Schmerz vergraben.

Nach und nach aber gab ſich das wieder; ich gewann neue Hoffnung, war doch mein Mädchen mir treu und hatte ich doch bis jetzt keinen mir aufgedrungenen Nebenbuhler zu fürchten. Faſt täglich ſahen wir uns bei dem alten Schuſter und tröſteten uns wechſelſeitig, ſo gut wir konnten. Aber eines Abends, als es ſchon finſter war und ich dachte, ſie würde nimmer kommen, erſchien ſie mit verweinten, rothgeſchwollenen Augen. Sie zog mich hinaus in eine verborgene Straßenecke und erzählte mir, wie heute der reiche Manufakturherr gegenüber um ſie angehalten und ihr Vater, doppelt erfreut, ſogleich zugeſagt habe; wie ſie vergebens geweint und um Aufſchub geflehet, der Alte jedoch unerbittlich geweſen ſei und die Verlobung ſchon auf den nächſten Tag beſtimmt habe.

Ich hörte das alles mechaniſch an, ohne etwas Beſtimmtes dabei zu fühlen, denn ſchon der Anfang hatte mich wie betäubt gemacht. Ich ſollte ſie auf immer verlieren, ohne die ich keine Freude im Leben zu erwarten hatte, ja ohne die das Leben ſelbſt mir nur Tod war! Ich merkte es jetzt erſt, wie inbrünſtig ich ſie liebte, und als ich mich von meiner Beſtürzung erholt hatte, wurde ich wie toll. Ich ſchwur, kein Teufel ſolle ſie mir entreißen und ich wolle ſie in einen fernen Winkel der Erde bringen, wo ſie keine Menſchenſeele auffinden könne. Erſt mußte ich ſie entführen, dann meinen Nebenbuhler erſchießen, dann ihren Vater zur Einwilligung zwingen, und was dergleichen verliebte Thorheiten noch mehr ſind. Sie widerſprach mir nicht, aber ſchien die Unfruchtbarkeit dieſer Projekte wohl einzuſehen, denn ſie weinte ſtille. Ich aber wußte mir zuletzt nicht anders zu helfen, und ſchluchzte mit.

Auf einmal ſteckte ſich eine ungeheure Naſe zwiſchen unſere Köpfe und eine krächzende Stimme fragte: „Warum weint Ihr dummen Leute?" Wir ſahen uns überraſcht um, uns faſt vor dem Geſicht entſetzend, das ſo unvermuthet in unſere Nähe gekommen war. Die erwähnte ungebührliche Naſe ſchien nur auf einen günſtigen Augenblick zu warten, um das ſpitzige, krumm gebogene Kinn zu küſſen; darauf ſahen zwei kleine, grünrothe Augen wie eiferſüchtig nieder; die ſchraffen Wangen ſchlotterten gleich unbeholfenen Vertrauten an der Seite. Es war ein Geſammteindruck der verletzendſten Häßlichkeit, und dabei blickten noch höhniſche Linien aus jedem Winkel hervor.

Meine Betty ſchrie laut auf und wollte entſchlüpfen; ich faßte mich und ſchleuderte einen grimmigen Blick auf den unberufenen Störer. Er aber faßte das zitternde Mädchen bei der Hand und fuhr mit ſeinem heiſern Tone fort: „Ei, ei, laßt Euch nicht ſchrecken, Kinder, hi hi hi; weinen thut gut, beſonders für ſo junge Augen, die ſich nur dann anſtrengen, wenn ſie ſich verliebt anſehen. Plärrt nur immer zu, das macht mir Freude; ich möchte alle Menſchen auf einmal lamentiren hören, das gäbe eine hübſche Muſik; oder wenn ſie lachen, ſo ſollen ſie lachen wie ich, hi hi hi."

Es lag wirklich ein furchtbarer Ausdruck der Zerſtörung in dieſem ſchallenden Gelächter, daß wir Beide erbebten. Jener aber ging davon, quer über die Gaſſe gegen den Gaſthof zu; doch auf einmal fing er laut zu ſchreien und zu jammern an und zog den linken Fuß ſchmerzhaft an ſich, worauf ein kleines buckeliges Männchen mit zwei Bedienten aus dem Hauſe ſtürzten und die alte Karikatur faſt über den Haufen warfen. Zu einer andern Zeit hätten wir viel Spaß an dem Auftritt gefunden, aber jetzt waren unſere Herzen zu betrübt; um irgend einem fröhlichen Gedanken Raum geben zu können. Betty erzählte mir nur in der Schnelligkeit, daß, dieß Zerrbild das ſich Lord Arthur nenne, heute mit zahlreichem Gefolge im Orte angelangt und bei ihnen abgeſtiegen ſei, daß er ſie gleich bei ſeiner Ankunft mit ekelhafter Zudringlichkeit in die Wangen gekneipt und von ihr dafür einen tüchtigen Stoß zur Belohnung erhalten habe. Der kleine Buckelige aber, der mit ihm gekommen, ſcheine ein recht guter, höflicher Menſch zu ſein.

Mein Widerwillen gegen den alten Lord ſteigerte ſich zum Haß, als der ſoeben genannte Begleiter desſelben herüber und auf uns zu kam. So ungelegen er uns war, ſo wußte er uns unwillkürlich freundlich zu ſtimmen und entlockte uns wie durch Zauber die Urſache unſers Kummers. „Ei, ſagte er endlich, „warum will denn aber der alte Bratenwender Euch nicht zuſammengeben?" — „Mein Geliebter iſt arm", erwiederte Betty, „und wäre er auch das nicht, ſo mag ihn der Vater nicht leiden, weil er die Kochkunſt nicht ganz verſtehe, und in ſeinem Metier, poltert er immer, ſei ein Stümper verächtlich. Du lieber Gott, was kann er dafür, daß man in Deutſchland anders kocht und bäckt als bei uns?!"

„Ja, da iſt es freilich eine ſchwere Sache", murmelte der Kleine: „Lebt wohl, gute Leute, tröſtet Euch, wie Ihr könnt."

Mit dieſem lakoniſchen Abſchiede entfernte er ſich und ließ uns ſtehen. Wir Beide ſchworen uns nochmals Liebe und Treue und ich wankte ſchwermüthig nach Hauſe, um in meiner einſamen Stube auf ein anwendbares Rettungsmittel zu ſinnen.

Ich warf mich die halbe Nacht ſchlaflos auf meinem Lager herum, um in der andern Hälfte zu verzweifeln, daß ich noch keinen Ausweg herausgefunden. Nach einem kurzen Schlummer, der mich mehr betäubte als erquickte, erwachte ich verſtört am Morgen und ſchaute troſtlos in das Licht der hereinſtrahlenden Sonne, mit welcher heute alle meine Hoffnungen, mein ganzes irdiſches Glück untergehen ſollten, um — nie wieder zu erſtehen.

(Forſt. folgt.)

Die Näfelſer Schlachtfahne.

Freude rauſchet in dem Saale,
Jubel ſchallt aus freier Bruſt,
Wie durchdringet feurig Alle
Männerkraft und Männerluſt.
Alle fühlen Himmelswonne,
Fühlen ſich in Gott vereint,
Fühlen, daß die alte Sonne
Noch den alten Helden ſcheint.

Seht, jetzt richten ſich die Blicke
Alle nach der Kanzel hin,
Daß da jeder Blumen pflücke
Sich zum Strauß mit Künſtlerſinn.
Bravo! Ha, der Held des Feſtes
Leuchtet von der Kanzel her,
Bringet uns des Guten Beſtes,
Wärmt das Herz im Flammenmeer.

Sagt, was hält er in den Händen
Hoch und feſt, ein flatternd Bild?
Laut ertönt's an allen Enden:
S'iſt St. Fridlins werthes Bild.
S'iſt das Panner, alt und blutig,
Das der Held von Umbühl ſchwang,
Dem gefolgt der Glarner muthig
Mitten in die Feinde drang.

Eidgenoſſen, Waffenbrüder!
Blicket an das Heiligthum:
Preiſet je die Macht der Lieder
Voll den Werth, der Fahne Ruhm?
Blicket an das Bild der Ehre,
Es erlag dem Zahn der Zeit:
Doch das Panner, dieſes hehre,
Leitet euch in Ewigkeit.

Wer tritt nicht zu Fried'lins Fahne,
Wer, wer folgt Loyolas Bild!

Wer verwirft in blindem Wahne
Uns'rer Freiheit festen Schild.
Wer, ihr Brüder, kann nicht sterben
Für die Freiheit, muß es sein?
Ich, ich fühl' es, ich kann sterben,
Ich, ich will der Erste sein!"

O, ihr hättet's sehen sollen,
Schweizer aus dem Sonderland,
Wie die Thränen schwer entquollen
Bärt'gen Männern auf die Hand.
O, ihr hättet uns umschlungen,
Wie ein Freund den andern hält,
Und es wär ein Sieg errungen
Größer als am Rautifeld. B. Str.

Verschiedenes.

Arbeit ist des Glückes Anfang, Trägheit doch nimmt schlimmer Ausgang. Diese Wahrheit kann man der Jugend nicht früh genug beibringen. In Schule und Haus sollte sie täglich wiederholt werden und nach allen Seiten zur Aufmunterung und Abschreckung tief eingreifen. Arbeit ist die Ader, durch welche dem Leben immer neue Säfte und Kräfte zufließen. Trägheit verstopft sie und ist die Quelle eines Uebels, das je länger je mehr sich ausbreitet und mit seinem Giftshauch das künftige Glück der Völker in seiner Blüthe zu ersticken droht. Wird der Bettel, besonders bei Kindern zur Gewohnheit, dann muß er verderblich werden und wirken: denn durch ihn wird alles Ehrgefühl erstickt und es wächst dabei ein Geschlecht auf, das meint, man müsse es erhalten, auch wenn es nicht arbeite. Trifft man doch viele Bettler, die fähig zur Arbeit, solche verschmähen und Dienstboten, die ehemals bettelnd ihr Brot sich erwarben, sind in der Regel die unbrauchbarsten. Trägheit ist bei Vielen so zur zweiten Natur geworden, daß sie, obgleich arbeitsfähig, lieber auf dem Strohlager verkümmern, als dargebotene Arbeit anzunehmen, die wohlwollende Hülfe ihnen darbietet. Und bei ihnen wird dann die reichlich gespendete Gabe statt zum Segen, zum Fluch, indem sie dergleiche Menschen daran gewöhnt, ohne Arbeit sich füttern zu lassen, weil sie wissen, daß man sie, auch wenn sie nicht arbeiten, zuletzt doch unterstützt. Darum sollte vor Allem auf die Obsorge für Arbeit gesehen werden. Nicht nur Menschenliebe ist es, sondern Menschenpflicht, Arbeit zu verschaffen und hiezu aufzumuntern und anzuhalten, werkthätig und unausgesetzt, sowohl in Zeiten der Theurung als in andern.

Schon ein altgriechischer Dichter (Hesiod) sagt:

„Arbeit schändet mit nichten, nur Arbeitlosigkeit schändet!"

und wieder ein anderer aus jener Zeit:

„Alles erwirbt Arbeit und geschäftige Sorge der Menschen."

Darum, wenn auch gleich die Arbeit nicht immer wie man wünscht von statten geht, wenn sie Anfangs euch sauer wird, nur unverzagt: Uebung macht den Meister und mit dem Segen des Himmels den man sich erfleht und welcher immer die beste Weihe ist, muß auch jene Arbeit gelingen, welche Anfangs für unsere Kräfte zu groß erscheint.

„Wer Muth zur Arbeit hegt
Und rasch den Arm bewegt
Sich immer durch die Welt noch schlägt.

— In Luzern sind am Sonntag 12 österreichische Offiziere und eine Sendung österreichisches Geld angelangt.

— Der 27. Juli ist der zehnjährige Erinnerungstag an die Beschwörung der neuen Verfassung von Glarus. Eingedenk der hohen Wichtigkeit dieses Tages und der freudigen Erinnerung an die durch die Regeneration errungenen Güter, wird Abends fünf Uhr in der großen Speiseschütte, auf Anordnung mehrerer ehrenwerther Landesbeamteter und Vaterlandsfreunde eine einfache aber herzliche Feier des Tages stattfinden. Der 27. Juli 1837 steht zu tief in den Herzen des Glarnervolkes geschrieben, als daß nicht anzunehmen wäre, daß sich, wo möglich, recht Viele zu dieser Feier, als einem würdigen Nachklang der eidg. Schützenwoche, einfinden werden. Auch die Bleichmusik und der Sängerverein werden zur Theilnahme eingeladen, um durch ihre Anwesenheit den Abend zu verschönern.

— In der Nacht vom 17. auf den 18., Samstag auf Sonntag, traf die St. Galler Ortschaft Egg, zugehörig zur politischen Gmeinde Eggersried, ein schweres Brandunglück. Es gingen 6 doppelte, 4 einfache Häuser und mehrere Scheunen in Flammen auf. Man vermuthet mit großer Bestimmtheit Brandstiftung. Bereits ist der derselben verdächtige Küfer Tobler verhaftet.

— Sonntags den 18. Juli Abends schlug der Blitz in das neugebaute Haus des Fridolin Grob an der Halden, Gemeinde Hemberg. Es zündete zwar nicht, richtete aber am Gebäude selbst und an Mobilien einen Schaden von annähernd 500 fl. an.

— Am 26. d. langten in Lugano wieder 5 große Wagen an mit Munition und Waffen für den Sonderbund. Auf diese Kunde liefen gegen 1000 Personen auf den Platz der Reform zusammen und schickten sich an, das Ding in den See zu werfen. Der Sonderbund sei aufgelöst, und man sei demnach berechtigt, zu verhindern, daß demselben Waffen gegen die Eidgenossenschaft geliefert werden. Die Pferde wurden ausgespannt und die Wagen außerhalb der Stadt angehalten. Man ging davon ab, die Munition in den See zu werfen, begab sich aber zur Regierung und bat sie, den Transit derselben zu verhindern. Mehr als eine Stunde wurde hin und her unterhandelt. Zuletzt beschloß die Regierung, den Transit zu suspendiren und die Munizipalität von Lugano einzuladen, die Waffensendungen an geeignetem Orte unterzubringen. Der Vorort, so wie die Regierung von Luzern sollen hievon in Kenntniß gesetzt werden.

— Am 19. d. Abends gegen 8 Uhr gerieth der Bürger und Faschinenleger S. von Biberach mit seinem siebenundzwanzigjährigen Sohne Joseph auf der Straße vor seinem Hause in Wortwechsel. Der Vater eilte in das Haus, ergriff ein mit Schrot geladenes Doppelgewehr und schoß dem nacheilenden Sohne vor der Stubenthür in die linke Seite; der Getroffene raffte sich auf, stürzte auf seinen Vater los, entriß ihm das Gewehr, und feuerte den zweiten Lauf gegen dessen Brust ab, daß er todt zu Boden sank. Der Sohn ließ das Gewehr fallen, ergriff das Geländer an der Stiege, an welchem er niederglitt und verschied. Die Ursache des verhängnißvoll gewordenen Wortwechsels ist noch nicht bekannt; doch weiß man, daß Beide der Trunkenheit ergeben waren, und daß in diesem Zustande die That geschah. Der Vater war erst vor ungefähr 14 Tagen seines Dienstes als Faschinenleger wegen Nachlässigkeit entlassen worden.

— Das Freischaarenwesen, das in der Schweiz aufgehört, hat sich nun nach Deutschland verpflanzt. So hat vor wenigen Tagen im Rheinland ein Freischaarenzug für Befreiung des Advokaten Moras aus den Händen öffentlicher Gewalt statt gefunden. Dieser Moras wurde verhaftet, weil er die aufrührerischen Schriften seines Schwagers Heinzen verbreitet haben soll. Man war daran, ihn nach Ehrenbreitstein zu bringen, als das Schiff, auf welchem ihn die Polizei eskortirte, von einem andern angegriffen wurde, das zur Befreiung des Gefangenen ausgelaufen war. Der Freibeuter siegte und Moras ist gegenwärtig in Straßburg.

— Am 15. Juli hat in Prag abermals ein Brodkrawall statt gefunden, veranlaßt durch einen Bäcker, der zu leichtes Brod verkaufte und eine darüber sich beklagende Frau mit Ohrfeigen abfertigte. Mehrere Bäckerläden wurden vom Volke erstürmt.

— Neuere Nachrichten aus Tscherkessien melden, daß die Russen wieder mit bedeutendem Verlust auf's Haupt geschlagen wurden. Eine Kolonne von 13,000 Mann Russen soll dermaßen zugerichtet worden sein, daß kaum einige hundert Mann mit 7 Offizieren sich retten konnten.

Der Unterzeichnete wird sich von nun an mit dem Mehlhandel im Kleinen wie im Großen beschäftigen, und bietet folgende Sorten zu billigem Preise an:

1) Schönstes amerikanisches Kernenmehl, in Fässern von circa 175 Pfund netto;
2) Schönstes Marseiller Mehl, in Säcken von circa 245 Pfund mit Sack;
3) Roggenmehl aus nordischem Roggen;
4) Bohnenmehl aus ägyptischen Saubohnen.

Letztere zwei Sorten 100 Pfund netto für den Zentner.

Aufträge von 15 bis 25% auf 2 bis 4 Stunden Entfernung von Aarau werden franko abgeliefert.

Auf Bedienung zur Zufriedenheit darf Jedermann zählen; es empfiehlt sich bestens Rudolf Rychner, fünger.

Eine Behausung, bestehend in 3 Zimmern, Küche, Keller und Holzplatz. In der Exped. d. Bl. zu erfragen. Auch gute Kost für einige Herren.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 62.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. August 1847

Vaterländische Nachrichten.

Im Anfang war die That. Endlich ist die Morgenröthe heraufgebrochen, die schon Jahre lang tausend und tausend Schweizerherzen ersehnten. Die Tagsatzung hat mit 12 und 2 halben Stimmen gesprochen: der Sonderbund ist unverträglich mit der Eidgenossenschaft. Zwölf Stände wollen allen Ernstes, daß der in Italien groß gezogene spanische Scorpion, der Jesuitismus, mit seiner Brut vom schweizerischen Boden vertilgt werden soll. Ja, es begehren 13 Stände: daß der zweideutige, die Schweizerherzen trennende Fünfzehnerbund in einen Bund der Liebe zum gemeinsamen Vaterland umgewandelt werde. Alle Pfeile, die dem verwundeten Löwen der Eidsgenossenschaft bis in's Mark brannten und seine besten Kräfte lähmten — sie sollen in wenig Wochen ausgerissen werden, der Löwe soll wieder gesunden und erstarken, und mit dem alten Muth unter der Reihe der europäischen Staaten auftreten, die ihm schon den langsamen Tod auf schmachvollem Siechbette prophezeiten. Dies ist die Morgenröthe, die mit der Tagsatzung aufdämmert. Aber, haben wir mit derselben auch schon den Tag? Nein! Der wuchernde Baum des Erkenntnisses, der schon einen großen Theil unserer Gauen überschattet und verfinstert, wird ohne die Ausführung durch diesen Beschluß kaum gleichsam wie vom Winde in den Aesten geschüttelt. Soll der Sonderbund fallen, muß die Axt an die Wurzel gelegt werden. Wenn die Waffen in der Scheide rosten, wenn die Vaterlandsverräther und Feinde der Freiheit nicht bald ihren gerechten Lohn erhalten, wenn ihre Nester nicht zersprengt und fernere Umtriebe von ihrer Seite nicht zur Unmöglichkeit gemacht werden: trifft freilich der Fluch unseligen Zauderns nicht die Männer des Rathes, sondern das Volk; dieses ist es, das der fortwährenden, alle Verhältnisse, alles Verkehrs- und Staatsleben erlahmenden Spannung erliegt; dieses leidet in Herz und Nieren bei dem beengten Gewerbs- und Gesellschaftsgang und dem Mangel an gegenseitigem nachbarlichem Vertrauen der eidsgen. Völkerschaften. Nein, ein solcher Zustand kann nicht länger fortdauern; der Riß, der durch Herz und Adern der Eidgenossenschaft zieht, er muß beseitigt werden! Nur einfältige, jedes gesunden Begriffs ermangelnde Leute, oder sogenannte superkluge Vornehme, in der Selbsucht untergegangene Pharisäer können sich dem Schmerzensruf des Volkes: „so kann und darf es nicht bleiben!“ entfremden. Die Scheidewand, die über Thäler und Alpen der Schweiz sich immer höher aufthürmt, muß fallen; reißt ihr sie jetzt nicht nieder, wird sie aber nie mehr fallen. Schon ist sie so stark geworden, daß, wir sprechen es unverholen aus, nur Kanonen sie zusammendonnern können; einer trügerischen Hoffnung würde man sich hingeben, wenn man glaubte, sie ließe sich, wie einst die Mauern von Jericho, mit der Trompete drohender Aufforderung umblasen. Aber nicht nur die Folgen des diplomatischen Schlendrians, auch die Folgen eines Exekutionsbeschlusses fallen auf das Volk. Denn wer hat Haus und Hof, Weib und Kind zu verlassen? Wer hat Leib und Leben, Gut und Blut auf das Spiel zu setzen, wenn der Ruf zu den Waffen ergeht? Nicht die Männer des Rathes als solche, nein, die Männer im Volke. Nicht die Rathssäle werden verwüstet, nicht die grünen Sessel gehen in Flammen auf; nein, die Felder und Wohnungen der Bürger sind den Unfällen des Krieges ausgesetzt. Aber dafür soll das Volk sich auch aussprechen dürfen. Wer sollte es besonders Männern, die schwer seufzen unter dem Drucke der Zeit, die in Elend und Verbannung, bedroht von der Rache blutgieriger Feinde, schmerzerfüllt auf das verlorne Lebensglück in der Heimath zurückblicken; wer könnte es ihnen verargen, wenn auch sie laut ihren Mitbrüdern zuriefen: „schauet auf uns, Hand auf's Herz, kann es so fortgehen?“ Und wahrlich, weitaus die größere Mehrzahl des Volkes würdet ihr rufen hören: „Nein und nochmals nein! Es muß endlich einmal ausgefegt werden!“ Gehet hin zu den Milizpflichtigen und höret, mit welcher Begeisterung sie des Rufes harren! Elende Wichte, wie jener Aarauer Schütz, der da äußerte, er gehorche dem Aufgebot nicht, der Sonderbund habe ihm nichts zu Leide gethan, solche Vetteln in Mannskleidern werdet ihr nur als verachtungswürdige Ausnahmen antreffen. Darum, o Volk, auf daß alle Welt und unsre Herren deinen Willen erkennen, erhebe deine Stimme und rufe laut: „es muß endlich einmal ausgefegt werden! Jetzt oder nie!“ Dann, ihr Herren, zum Ambos mit dem Hammer, ehe das glühende Eisen erkaltet ist.

Aargau. Es treiben sich seit einiger Zeit wieder viele politische Emissäre im Lande herum, um das Volk und namentlich katholische Milizpflichtige aufzuwiegeln oder in Furcht zu jagen, wobei auch das Geld eine nicht unbedeutende Rolle, namentlich in Wirthschaften, zu spielen hat. Eine solche Aufwiegler-Boutique haben wir in der Nähe von Aarau. Dann haben wir auch Leute, die als fremde Schlangen sich am Busen des Schweizervolkes fett saugen nicht allein mit Milch, nein, sie stechen auch in's Blut; fremde Eingekaufte mit öffentlicher Anstellung, die offen und geheim gegen unsere öffentliche Ordnung agiren und deren Mängel für sich ausbeuten, die Alles gar genau wissen, sehr fein und haarscharf darüber absprechen, Andere Mores lehren wollen und doch selbst nicht einmal unsere Badsitte kennen; solchen sollte man doch namentlich unter jetzigen Umständen nicht noch Zeit und Geld schenken, ihren rothen Kopf nach Luzern spazieren zu tragen.

— Am Hause des Hrn. Rüsperli in der Trotte gewahrt man bereits blaue Trauben. Ein Rebacker neben dem Hause ist dieses Jahr so gesegnet, wie man gewiß seit vielen Jahren nichts Aehnliches gesehen hat.

Basel. Unsere Konservativen geberden sich wie Katzen, welche Baldrian gefressen haben. Die guten Leute ärgern sich nämlich über viele Dinge, und dürfen Nichts davon sagen: sie ärgern sich über Hrn. Heußler, und — dürfen es nicht sagen; über die Entschlossenheit, welche die Liberalen bei dem Fahnenstreit gezeigt haben, und — dürfen es nicht sagen; sie ärgern sich darüber, daß die Versammlungen auf der Saffranzunft zu keinem Excesse geführt haben, und — dürfen es nicht sagen; sie ärgern sich über die Auflösung des Sonderbundes, über das eidgenössische Freischießen, über die liberalen Schwyzer und Uruer, die dabei gewesen, und — dürfen es nicht sagen. Aber ihren Aerger verhehlen können sie auch nicht, Etwas sagen müssen sie, wenn sie nicht vor Grimm platzen sollen und, so schwatzen sie das unsinnigste Zeug, das sich denken läßt, rennen bald mit ihrem Strohkopf (der Baslerzeitung), bald mit dem Steiß (dem Tagblatt) an. Kurz die guten Leute wären zu bedauern, wenn sie nur nicht gar zu lächerlich wären.

— In Wintersingen sind kürzlich an einem und demselben Tage sechs Männer ab Kirschbäumen heruntergestürzt. Arm- und Beinbrüche, o weh! Auch ein Sissacher hat sich durch einen Fall bedeutend verletzt. So große Opfer bringt man dem lieben Kirschenwasser! Und wie viel Schwankende und Fallende wird es dann erst geben, wenn dasselbe einmal gebrannt und zum Genuß zubereitet sein wird! Seht doch, wie bei unsern Herren Schnapsbrüdern jetzt schon die Augen funkeln und die Wangen glühen und die Hände zittern in der gewissen Aussicht auf den guten Jahrgang, der ihrer wartet!

— In Liestal ist nächsten Dienstag den 3. August (!!) Glaubens- oder Ketzergericht, das erste wieder, so viel uns bekannt,

seit Einführung der Glaubens- und Preßfreiheit im Kanton Baſellandſchaft. Es hat nämlich die Regierung den Buchdrucker Walſer in Birsfelden „wegen Herausgabe einer die Religion verhöhnenden Schrift“ — ſo lautet die Klage wörtlich — dem korrektionellen Gericht überwieſen und dieſes den Beklagten auf genannten Tag Morgens 8 Uhr an ſeine Schranken geladen.

Freiburg. Die Stadtſchützengeſellſchaft mußte laut Befehl des Staatsraths zur Wahl eines andern Komite ſchreiten. Dieſes fiel wieder liberal aus. Nun befahl der Staatsrath eine allgemeine Verſammlung um zur Aufnahme neuer Mitglieder zu ſchreiten. Er wollte ſo viel neue konſervative Elemente hineinbuxiren, bis ſie Meiſter der Wahlen würden. Nun wollten aber die Mitglieder der Schützengeſellſchaft nicht wählen. Jetzt hieß es, die Schützengeſellſchaft ſei aufgelöst und gegen das Schützenhaus, wo eben Verſammlung war, erging ein konſervativer Landſturm, alle gut bewaffnet, der Schultheiß Weck und drei andere Mitglieder der Regierung an der Spitze. Wir wollen dieſe Radikalen ſchon Mores lehren, hieß es, und der Haufe drang zu 4 und 4 vorwärts gegen den Saal, um die Thüre einzuſprengen, als ſich ein Liberaler ihnen in den Weg ſtellte und rief: Es iſt doch eine Schande, daß die erſten Magiſtraten ein ſolches Beiſpiel geben müſſen, ſo mit Gewalt das Hausrecht verletzen und den freien Willen der Geſellſchaft knebeln wollen. — Dann entſchied die Schützenverſammlung einſtimmig: Weil man uns zwingen will, Mitglieder in unſern ſeit Jahrhunderten beſtehenden Verein aufzunehmen, ſo erklären wir einfach, daß wir für diesmal zu keiner Aufnahme der vorgeſchlagenen Kandidaten geneigt ſind und erklären des Fernern die Sitzung für beendigt. Um Blutvergießen zu verhüten, verließ man den Saal.

Luzern. In der berüchtigten Schützenhausgeſchichte wurde der modus procedendi beobachtet, daß man die Namen der Mannsperſonen beim Statthalteramte nicht protokollirte und ſie auch nicht in das Verhör zog, ſondern man ſich lediglich mit den Weibsperſonen befaßte. Das in der Sache urtheilende Bezirksgericht von Luzern hat über die Führung der Prozedur ab Seite des Statthalteramts an das Obergericht, als aufſehende Behörde, ein Schreiben erlaſſen, in welchem die gemachten Wahrnehmungen mitgetheilt werden. Namentlich, es habe das Statthalteramt zur Erpreſſung der Geſtändniſſe Ruthenſtreiche und langwierigen Verhaft angewendet. Es kontraſtire dieſe Strenge ſehr mit der Nachſicht, welche man den mitbetheiligten Mannsperſonen angedeihen ließ, nach denen man ſich nicht erkundigte oder ſich wenigſtens nicht zu erkundigen ſchien, denn aus einer vom Gericht angeſtellten Unterſuchung ergebe ſich, daß die Weibsperſonen allerdings um die Namen ihrer Beihalter befragt, die Antworten aber nicht protokollirt wurden.

— Im Luzerner Kantonsblatt vom 30. d. befindet ſich eine Bekanntmachung der Polizeidirektion, welche die Aufmerkſamkeit der Beamten und „rechtſchaffenen Bürger“ auf Landſtreicher und Spione lenkt, welche „das Land durchziehen, um militäriſche Punkte aufzunehmen, Zeichnungen derſelben zu verfertigen, das Land auszukundſchaften, beunruhigende Gerüchte zu verbreiten, überhaupt im Dienſte einer unſerm Vaterlande feindſeligen Partei zu wirken.“ Wer ſolchen Menſchen begegne, ſei er Beamter oder Nichtbeamter, ſolle ſie alſogleich abfaſſen. Strafen ſind den Menſchen angekündigt, welche „ſchlecht genug“ ſein ſollten, ſolchen Landesverräthern Vorſchub zu leiſten.

— In Malters iſt wieder ein Leuenmörder gefangen worden, nämlich Einer, der in allen Hotels ausſagte, er werde den Siegwart umbringen.

— Am letzten St. Maria-Magdalena'stag kehrte Johann, der älteſte Sohn des Herrn alt Großrath Kilchmann in Ettiswyl nach jahrelanger Abweſenheit in ſeine Heimath zurück, um ſeine lieben Aeltern, theuren Geſchwiſter und werthen Freunde wieder einmal zu ſehen. Da er bezüglich des Freiſchaarenzuges das gerichtliche Verhör früher beſtanden und alle rechtlichen Formen beobachtet zu haben glaubte, nahm er keinen Anſtand dieſen Beſuch öffentlich abzuſtatten. Was ſeine Freude ſteigerte, war die unerwartete Ankunft ſeines jüngern Bruders Peter, der, als Student, mit ſeinen Kameraden eine Luſtreiſe gemacht und am Abend gleichen Tages zu Hauſe eingetroffen. Gottes Fügungen ſind wunderbar! Man will die glücklichen Brüder um 9 Uhr Abends noch auf dem Spaziergange geſehen haben. Die Nacht war ſtille, kein Lüftchen wehte. Gegen 3 Uhr Morgens vernimmt man ein leiſes Klopfen an der Thüre, ſie wird geöffnet und — drei Landjäger treten ein „um den Jean z' packe.“ Zwei Landſtürmer ſind als Wache vor dem Hauſe aufgeſtellt. Die Landjäger wollen kein Plätzchen unterſuchen laſſen. Auf dieſes Geräuſch begab ſich Peter unter die Thüre ſeines Schlafzimmers, aber wie überraſchte es ihn hier Häſcher zu finden, die ihm hohnlachend geboten: „Me hend e Verhaftsbefehl uf di, du muoſt mit is cho.“ Er traute ſeinen Sinnen kaum und verlangte den Verhaftsbefehl ſelbſt zu ſehen. Dieſer war auf ſeinen Bruder ausgeſtellt und vom Amtsſtatthalter Künzli unterſchrieben. Ich heiße ja Peter und nicht Johann, was wollt ihr mit mir, bemerkte der bärtige Student. „Gnue, gnue,“ rief einer der Landjäger, „'s wird wol de rächt ſy, me wende emel nah dä Vogel“ und Peter wurde mir nichts dir nichts gefeſſelt und gebunden nach Willisau abgeführt. Auf dem Wege ſcheute man ſich nicht über ſeine Unvorſichtigkeit zu ſpotten und ſich über den guten Fang Glück zu wunſchen. Peter ſchwieg und verlor ſelbſt kein Wort mehr, als man ihm den Kerker anwies. Inzwiſchen räumte Johann auch das gefährliche Feld und in kurzer Zeit war er über die Grenze in Sicherheit. Der glückliche Irrthum wurde bald entdeckt. Der Herr Amtsſtatthalter machte eine ellenlange Naſe und mußte den gegen alles Recht, Geſetz und Vernunft Verhafteten wieder in Freiheit ſetzen.

Zürich. Die Bezirkskanzlei von Urſern im Kanton Uri hat dem Mechaniker Tobler im Friedthal über die nach Andermatt gelieferte Saugfeuerſpritze das treffliche Zeugniß ausgeſtellt, indem ſich die „gelieferte Arbeit als ſolid, dauerhaft, mit gefälliger Form auszeichne und für das rauhe bergige Klima vorzüglich angemeſſen ſei.“ — Auch die „gelieferten Saug- und Transportſchläuche werden feſt, waſſerdicht und vortrefflich“ genannt, und „der geſchickte Mann, deſſen Werk den Meiſter lobe, wird allüberall des Warmſten empfohlen.“

— Beim Kirſchenpflücken zeigte ſich in Stallikon, K. Zürich, die ſeltſame Erſcheinung, daß eine Menge Kirſchen je zwei zuſammen an einem Stiele ſich befinden; drei und vier Kirſchen ebenfalls an einem Stiele iſt dort dieſes Jahr nichts Seltenes mehr.

Schwyz. Bei uns wird Alles von Tag zu Tag vollkommner und beneidenswerther; in den meiſten Gemeinden, ſo auch in Lachen, haben ſich Komites gebildet, deren vorzüglichſte Aufgabe Ueberwachung einzelner Freiſinnigen iſt, welche auf dieſe Art mundtodt gemacht werden ſollen. Ein dienſtbarer Geiſt hinkt auf Befehl unſers neuen Matadors von Haus zu Haus, um Unterſchriften für den ſchwyzeriſchen Volksverein zu ſammeln, deſſen Tendenz freilich etwas verſchieden von derjenigen des berniſchen Volksvereins iſt. Indeſſen werden unſere Nothen durch all ihr Treiben die Freiſinnigen nicht abhalten können, ihre Anſichten frei und unentwegt auszuſprechen, ſondern ſie dadurch im Gegentheil nur zu feſterm Zuſammenhalten verbinden.

Uri. In dem Seelisberger-See will man 6 Schuh lange Fiſche geſehen haben, die alle kleinen Floſſenthiere wegfreſſen.

— Vorletzten Sonntag Abends tödtete ein Blitz auf der Balm, im Schächenthal, Kt. Uri, 15 Ziegen, davon 5 oder 6 faſt der einzige Reichthum eines armen Mannes waren.

Eidgenoſſenſchaft. Die konſervativen Zeitungen und ihre Geiſtesverwandten füllen ihre Blätter beſtändig mit langen Aufſätzen, worin erklärt wird, es wolle Niemand, oder doch nur ein kleiner Haufe den Krieg, Allein warum ſprechen dieſe Zeitungen immer vom Krieg? Von etwas, das nicht iſt und nicht wird, pflegen ſonſt die Zeitungen nicht zu reden. Wenn ſich die Sache verhält, wie die Eidgenöſſiſche angibt, ſo darf ſie ja ganz ruhig ſein. Dieſelbe glaubt auch, es werde niemand marſchiren. Deſto beſſer, ſo haben wir ja Friede! Allein mache man einmal die Probe, und fordere Freiwillige auf, um den Beſchluß der Tagſatzung zu vollziehen, oder übergebe man ihn nur einfach der Nation zur Vollziehung, und wir wollen ſehen.

— Der Sonderbund iſt aufgelöst erklärt, und unmöglich kann die Tagſatzung länger dulden, daß fortwährend Sendungen von Waffen und Munition in die Sonderſtände gehen, die nach den offenen Erklärungen und der Proteſtation der Sonderbundsgeſandten nur dazu beſtimmt ſind, um einen Krieg gegen die Eidgenoſſenſchaft zu führen. Möge daher die Tagſatzung ohne Verzug den Beſchluß faſſen, daß alle Sendungen von Waffen und Munition für den Sonderbund mit Beſchlag belegt und nicht eher verabfolgt

werden sollen, bis sich der Sonderbund aufgelöst hat. Es ist dies so gut eine nothwendige Konsequenz des Auflösungsbeschlusses, wie die Streichung der eidgenössischen Offiziere im Sonderbundsdienste. Denn ein wahrer Hohn wäre es, wenn man denen, die sich so offen in Rebellionszustand setzen, ruhig die Kriegsmittel überlassen würde. Berner Ztg.

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 14. d. fielen in Reichenbach bei Breslau bei klarem Himmel in einem Zirkel mehrere große und kleine, gelb und weiß leuchtende Kugeln herunter, und dazwischen vernahm man einen donnerähnlichen Knall. Ein Apotheker eilte in die Gegend und erlangte dort von dem Meteorsteinfall zwei Stücke, eines 42 Pfund schwer, welches drei Fuß tief in die Erde geschlagen war und ein zweites, dreißig Pfund schwer, welches in das Dominialhaus in Ziegelschlag in das Schlafzimmer der Kinder drang, ohne jedoch ein Kind zu beschädigen. Beide Stücke bestehen aus gediegenem Eisen. —

— Bei Braunau zeigte sich am fast wolkenlosen Horizont eine schwarze Wolke, die allmählich leichter werdend sich mit einer dem Kanonendonner ähnlichen Explosion in zwei Theile zerspaltete und nach einem zweiten heftigen Schlag in rotirende Bewegung kam, wobei man einen dunkeln festen Kern bemerkte. Bald darauf hörte man, daß in der Nähe zwei Meteorsteine gefallen seien, der eine beschädigte eines der sogenannten Ziegelhäuser bedeutend, so daß starke Balken zersplitterten, das zweite Stück fiel eine halbe Stunde davon in Hauptmannsdorf nieder, sich ein halb Klafter tief in ein Feld bohrend. Letzteres wiegt 42 Pfund. 6 Loth und soll ganz aus gediegenem Eisen bestehen. Bemerkenswerth ist daß in Böhmen öfter Meteormassen niederfielen, so bei Eibogen (191 Pfd. schwer), bei Lobeschitz und Piroschkowitz (33 Meteorsteine), bei Sirkow ein Steinregen mit Stücken von ½ bis 20 Pfund), bei Lissa, bei Zebrak u. s. w.

Rußland.

— Auch in diesem Lande des Eises, der Kibitken und der Knute hatte die polnische Verschwörung vom vorigen Jahre Zugang und Anklang gefunden. Besonders war es die schöne Tochter eines angesehenen Adelichen, die dem Unternehmen den möglichen Vorschub leistete. Ein Jude hat sie verrathen. Sie ist gefangen und nun den grausamsten Mißhandlungen ausgesetzt. Heldenmüthig und aufopfernd entdeckt sie keine Theilnehmer. Der russische Argwohn aber vergreift sich an Schuldigen und Schuldlosen, und Sibirien erhält wieder Zufluß an Verwiesenen, Flüchen und Thränen. —

— Die Nachrichten von dem kaukasischen Kriegsschauplatze lauten für die Russen in der That sehr unerfreulich. Selbst von russischen Blättern wird berichtet, daß die erfolglose viertägige Bestürmung des großen volkreichen Auls Gergebil im Daghestan, welches von den Bergvölkern mit wirklich strategischer Kunst befestigt ist, und von Schamyl selbst vertheidigt ward, mit dem erfolglosen Abzug der russischen Truppen endete. Da die Zahl der Opfer nahe an 40 Stabsoffiziere und 600 Gemeine im Bulletin angegeben ist, so läßt sich dieselbe eher vermehrt als vermindert annehmen. — Die Cholera, welche bereits im November des vergangenen Jahrs im Kaukasus ausbrach, dann aber im Februar erlöschen zu wollen schien, verbreitete sich im April mit erneuter Heftigkeit, und wüthete gegenwärtig auf dem Kriegsschauplatz in Daghestan. Besonders sind das Daghestan'sche und Samur'sche Detaschement stark davon mitgenommen.

Frankreich.

— Der „Nationalztg." wird aus Straßburg geschrieben: Erst die Vorgänge in Lugano, wo das teutsche Volk sich der Durchfuhr österreichischer Munitionssendungen nach den Sonderbundskantonen mit Erfolg widersetzte, haben hie die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt, daß man ganz in unserer Nähe (z. B. in Niederbrunn), ebenfalls im Auftrage der Sonderbündler, mit Anfertigung großer Massen von Kugeln beschäftigt ist. Wohl möglich, daß man auch bei der Spedition dieser Munition naiv genug ist, sie durch Kantone zu leiten, gegen deren Volk und Regierung sie zu allernächst gerichtet sein sollen.

— Laut dem National ging in Paris das Gerücht, daß am 29. Juli, während der Julifeier, sehr ernste Ruhestörungen ausbrechen sollten. Der National warnt ernstlich vor allen ungesetzlichen Schritten, indem sie allein der Gewalt zu Statten kommen könnten. Uebrigens sei es wahrscheinlich nur ein Polizeimanöver, um dem so tief gesunkenen Ansehen der Gewalt wieder ein wenig aufzuhelfen. Man solle sich vor den Verführern hüten. Die Fäulniß, die bereits gedrungen sei in die jetzige Staatsgewalt, werde das Werk der Zerstörung selbst vollbringen. — Einen übeln Eindruck macht es, daß die Todtenfeier der Julioper, die sonst am 27. Juli statt zu finden pflegte, dieses Jahr auf den 28. verlegt wurde, damit zugleich für die Opfer des Attentates Fieschi, vom 28. Juli 1835 die Todtenfeier abgehalten werden könne. Der National äußert sich mit Unwillen über diese Zusammenstellung der für die Freiheit gefallenen Kämpfer mit den unfreiwilligen Opfern eines Mordattentates.

Italien.

— Nach Berichten, welche die Semaphore von Marseille aus Rom bringt, geht es augenscheinlich hervor, daß Oesterreich bei dem schändlichen Komplott, das zu einem schrecklichen Blutbad führen sollte, seine Hand im Spiel gehabt hat. Bei dem östreichischen Gesandten war vorher eine Versammlung von Kardinälen und Prälaten gehalten worden und schon am 16., Tags vorher ehe die Verschwörung in Rom ausbrechen sollte, rückten Oestreicher in das Gebiet von Ferrara ein, um das Komplott zu unterstützen. Glücklicher Weise war die Verschwörung bereits am 15. vereitelt worden und die österreichischen Truppen sahen sich auf die energische Protestation des Legaten von Ferrara, Kardinal Cracchi, und auf die Kunde von dem unglücklichen Ausgang der Verschwörung genöthigt, sich wieder in ihre Quartiere zurückzuziehen. — Eine neue Liste der Häupter der Verschworenen ist in Rom an den Mauern angeschlagen worden. Auf derselben stehen 5 Kardinäle, Graf Lutzol, der österreichische Gesandte, Graf Ludolf, der neapolitanische Gesandte und die Herzogin Maria Luise von Parma. Die Verhaftungen dauern fort und bereits will man wichtige Papiere in Händen haben. Die österreichische Diplomatie steht jetzt an einem Schandpfahl.

— Ueber die Gefangennahme von Minardi, einem der Hauptagenten der Verschwörung in Rom, auf den das Volk die größte Wuth geworfen hatte, berichtet die A. A. Z.: „Als man vergebens das Haus, in welches Minardi sich geflüchtet hatte, nach ihm durchsuchte, besetzte eine Volksmenge, die man auf 6000 Köpfe anschlägt, die ganze Häuserinsel, zu der sein Schlupfwinkel gehört. Man bestieg die Dächer, durchstöberte die Keller und ließ keine Art der Nachforschung unversucht. Allein umsonst! Endlich erschien Ciceruacchio der den Leuten den klugen Gedanken angegeben haben soll, den Hund des Verfolgten loszulassen. Dieß geschah, und was war natürlicher als daß das treue Thier sich augenblicklich auf die Spur seines Herrn setzte und dessen verborgenen Aufenthaltsort verrieth? Jetzt wurde er festgenommen, man wagte es indessen nicht ihn vor den Augen des tobenden Haufens abzuführen, da zu fürchten gewesen wäre, daß man ihn in Stücken zerrissen hätte.

Die Hammelpastete.

(Schluß.)

So in dumpfer Erwartung des furchtbaren Schlages und ohne Muth, denselben von uns abwenden zu wollen, verrichtete ich mein alltägliches Geschäft mit mechanischer Regelmäßigkeit, und ein Fremder, der mich so am Herde stehen und emsig arbeiten gesehen hätte, würde es kaum errathen haben, daß mir andere Dinge als meine gebratenen Hühner und Gänse im Kopfe herumgingen. Aber, wie es oft geschieht: wo der Verstand am schwächsten ist, da wirkt oft der Zufall am stärksten.

In dem ich Euch nun, verehrter Freund und Landsmann, die eigentliche Katastrophe meines Schicksals und zugleich die Lösung des ganzen Räthsels darstellen soll, bin ich nicht in geringer Verlegenheit, wie ich diese wunderbare Verwickelung der Umstände etwas klar vor Augen stelle; aber da ich nicht sonderlich geschickt in Entwickelungen bin, so will ich Alles in der Folge vortragen, wie es sich wirklich begeben hat. Wenn Euch dann noch eine oder die andere Frage nöthig scheinen sollte, so bin ich gerne bereit, Euere Neugierde nachträglich zu befriedigen.

Vorläufig jedoch muß ich Euch bemerken, daß alle Leute, die während des Vormittags in meine Garküche traten, um daselbst einen Imbiß einzunehmen, fast nur immer von dem reichen Lord im „Plumpudding" sprachen. Das sollte ein gar sonderbarer Kauz sein. Er war ungeheuer reich und verzehrte kaum die Hälfte seiner Einkünfte; aber was er verbrauchte, das verthat er auf die originellste Weise von der Welt. So lief er mit seinem gichtrigen Fuße im schlechtesten Wetter durch Moor und Sumpf, indeß Wagen und Bedienten oft einen ganz andern Weg nehmen mußten. Kam er dann mit Koth bedeckt und durchnäßt in ein Wirthshaus, so bat er demüthig um eine Streu und um ein Stück schwarzes Brod, schlief auch wohl im Stalle und er zählte dann am Morgen dem erstaunten Wirthe ein paar Guineen auf den Tisch. Ein anderes Mal zog er mit Equipage und Vorreitern, wie ein König, vor das glänzendste Hotel, ließ sich fürstlich bedienen, und wenn dann der Wirth mit vielen Bücklingen die Rechnung brachte, rief er lachend: „Ich habe kein Geld!" und forderte den Ungläubigen auf eine Vorpartie für die Zeche, bis dieser grob wurde und nach dem Konstable schickte. So war er auch oft schon eingesperrt worden, und nannte er dem erstaunten Friedensrichter seinen Namen und dieser erschöpfte sich in

Entschuldigungen, so zahlte er lachend das Dreifache und ging seines Weges. Bei jeder Gelegenheit zeigte er sich äußerst wohlthätig, obwohl wieder auf eigene Weise.

Das alles wurde schnell hin und wieder gesprochen, bis es zuletzt auch meine Aufmerksamkeit erregte. Schon faßte ich den Entschluß, auf jede Gefahr hin zu dem Lord zu gehen und mein Heil in einer demüthigen Bitte zu versuchen, als ein Aufwärter des Plumpudringwirthes athemlos hereinstürzte und schrie: Ich sollte doch um Gotteswillen hinüber kommen, der fremde Lord sei des Teufels und wolle seinen Herrn erstechen, nur ich könn' ihn retten. Ehe ich noch zu begreifen vermochte, kam Betty selbst, blaß wie der Tod, und bat mich jammernd nicht rachgierig zu sein und schnell zu Hülfe zu eilen, eh' ich zu spät käme.

Ich rannte sogleich mit ihr hinüber, ohne daß ich wußte, warum oder wie. Wie soll ich Euch den Anblick schildern, der sich mir darstellte, als ich des Lords Zimmer öffnete? Schon draußen trat ich auf die Trümmer einer Pastete. Drinnen aber gestaltete sich die sonderbarste Szene von der Welt, just so, wie Ihr sie auf dem Wirthshausschilde meines Gasthofs gesehen habt. Der Lord rutschte in einem Rollsessel gegen den Wirth los, der mit Todesangst zurückwich, indeß ihm der Schweiß aus allen Poren drang; denn Jener stierte ihn mit den hohlen Augen wüthend an und zuckte den blanken Degen gegen des Wirthes Bauch. Ist das eine Pastete, Ihr Hundsfott, schrie er beständig; meint Ihr, ich sei Euer Narr? Wie der Wirth mich erblickte, schrie er: Ach, lieber Deutscher, rettet um Gottes willen mein armes Leben und macht eine Hammelpastete nach deutscher Manier. Seine Herrlichkeit bringt mich sonst um.

Der Lord sah mich gleichfalls an und sagte, die Waffen senkend: Unterfteht Ihr Euch, Junge, mir eine gute Hammelpastete zu machen nach deutscher Art, so bekommt Ihr tausend Pfund; aber hütet Euch, mich zu täuschen, sonst gehts Euch wie dem Schuft da. — „Ja, Eure Herrlichkeit, rief ich, zum Theil erfreut über die Demüthigung des Alten, das kann ich wohl, ich hab's in Deutschland schon gelernt. — Nun mach's kurz wir wollen sehen, befahl der Lord; und Ihr könnt gehn, Ihr Tuckmäuser, fuhr er zu dem Wirthe fort; Ihr seid nur ein Stümper und taugt nicht einmal zum Küchenjungen!

Ich machte mich sogleich an's Werk und erfuhr nebenbei von meiner Betty den eigentlichen Hergang der Sache: Heute Morgen hatte Seine Herrlichkeit den Wirth holen lassen und ihn gefragt, ob er sich wohl getraue, ihm eine gute Hammelpastete nach Hamburger Art zu bereiten, und ihm tausend Pfund dafür geboten. Der entzückteste aller Gastgeber hatte in seiner Einbildung für die genaueste Erfüllung dieses Auftrages seinen Kopf zum Pfande gesetzt. Aber, wie leicht vorauszusehen, hatte er zu viel versprochen, und daher der unbändige Zorn Seiner Herrlichkeit.

Mich aber begeisterte die Ehre der deutschen Kochkunst und der Gedanke an Betty, und es gedieh ein Meisterwerk. Der Lord sah das stolze Gebäude mit Wohlgefallen, und rief nach dem ersten Bissen enthusiatisch, Welche Kunst! welche Vollendung! Hier, Bursche, habt Ihr das Doppelte von dem, was ich versprochen; — kommt in meine Dienste, Ihr sollt mein Mundkoch sein!

Zweitausend Pfund, der erste Mundkoch des reichen Lord Arthur — wer faßt mein Entzücken?! Der Alte sah mich mit großen Augen an und rief einmal über das andere: Wer hätte das vermuthet, daß ein solcher Meister in dem Jungen steckt?!

Daß ich mich kurz fasse, Herr: ich nahm mein Geld und gab es dem Wirthe zum Unterpfand meiner redlichen Gesinnung und zur Unterstützung meines wiederholten Werbens. Dießmal hütete er sich wohl, mich abzuweisen. Ich verließ Betty als meine Braut, zog mit dem edlen Lord, der die ganze Komödie nur gespielt hatte, um uns glücklich zu machen, kehrte nach drei Jahren mit fünftausend Pfund zurück, heirathete mein Mädchen, und übernahm die Wirthschaft, wo Ihr mich glücklich und zufrieden gefunden habt.

Und dieß Bild hinter dem grünen Vorhange? fragte ich.

Es ist der edle hochverehrte Mann. Vivat, es lebe Lord Arthur, Hamburg und die Hammelpasteten! (Sigm. Schlesinger.)

Verschiedenes.

— Am 30. Juli ist in Solothurn eine achtzigjährige Weibsperson oberhalb der Franziskanerkirche aus Ungeschick in den Mühlebach gefallen und von dem Wasser unter dem Boden hindurch fortgeschwemmt worden, bis sie in dem Kanal stecken blieb. Der Eselmüller sah auf einmal die Räder stille stehen und ließ durch seinen Knecht nachsehen. Man fand die Arme noch zur rechten Zeit, um sie einem sichern Tode zu entziehen.

— Am 30. Juli wurde von einem Johannes Gehrig von Niggisberg dem Berner Großen Rath ein Geschenk gemacht, mit einem selbst verfertigten Becher aus Ahorn, mit Verzierungen versehen, die auf die politischen Tagesfragen, die gegenwärtig die Schweiz bewegen, Bezug haben. Es wird dieser Becher als ein wahres Meisterstück von Holzschneidekunst von Jedermann gepriesen.

— Der Festplatz auf dem Wylerfelde bei Bern, dessen Einrichtungen vom Nationalfest her noch stehen geblieben waren, diente am Samstag auch für die Feier der Verfassung. Eine Masse von Menschen, wohl einige Tausende, strömte am Abend hinaus, um an der Feier Theil zu nehmen, die durch die schöne Sommernacht begünstigt wurde. Auf der Anhöhe loderte ein Feuer, während von Zeit zu Zeit Schusse ertönten und Raketen und Leuchtkugeln stiegen. Die Liedertafel war da, um mit ihren Gesängen zu erfreuen; auf zwei Plätzen wurde getanzt. Es herrschte die größte Fröhlichkeit, durch keine Unordnung gestört.

— Zur Abwechslung der Kriegsgespräche amüsirt gegenwärtig das Luzerner Publikum das neu erschienene Schauspiel: „Doktor Steigers Flucht von Ludwig Piso" in welchem eine Menge Personen von beiden Farben nach der Natur gezeichnet vorgeführt werden. Die ausgezeichnetsten Rollen spielen Konstantin Siegwart, als abgefeimter Spitzbub, Regierungsrath Hautt, als Dummkopf, Wendelin Rost, als Heuchler, Bernhard Meier, als Polterer, Rathsherr Leu, als Fanatiker u. s. w. Der Freischaarenzug wird in dem Stück von allen Seiten beleuchtet und besprochen, die Jesuiten und ihr Treiben werden ebenfalls in der Person eines Pater Cyprians geschildert. Kurz, das Ding ist des Lesens werth.

— Der Bürgerrath von Monthey im Kant. Wallis hat eine Proklamation an die Gemeindeangehörigen erlassen, in der sie zu festem Zusammenhalten ermahnt werden. Die liberale Partei wird darin gar freundlich angeredet und die Zuversicht ausgesprochen, auch sie werde unter dem Zeichen des Kreuzes kämpfen und siegen oder sterben. Zugleich wird zur Ruhe ermahnt. Man solle ruhig und gefaßt der Zukunft entgegensehen.

— Den 18. Juli fanden in Berlin wieder die ersten Anfänge eines Kartoffelkrawalls statt, weil das Publikum die Preise der neuen Kartoffeln zu hoch fand. Der Magistrat stillte den Tumult, indem er neue Kartoffeln zu einem bedeutend mäßigern Preis verkaufen ließ. Ein königlicher Geheimrath rief dabei aus: Da sieht man die Folgen des Landtags.

— In Frankreich sind die Jesuiten-Collegien durch ein Gesetz für aufgehoben erklärt; nichts desto weniger wissen die frommen Väter der Gesellschaft Jesu dieses Gesetz zu umgehen, indem sie sich bloß in andern, als in den früher von ihnen bewohnten Häusern nieder lassen. Die langen Röcke haben die Jünger Loyala's nun mit kurzen vertauscht, um unter diesen unangefochten im gleichen Geiste fortzuwirken, wie unter den erstern. Die Regierung thut, als wenn sie nichts davon gewahrte.

Anzeigen.

In Nr. 49 am Zollrain 77 schwarze Bouteillen, 23 große und 6 kleine Krüge, ein Spulrädchen nebst Winde, und ein eherner Hafen, um billigen Preis.

Drei Jahrgänge Meyers Universum (1842 bis 1844); Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (25 Bändchen); Maltens Weltkunde, fünfzehn Jahrgänge (1828 bis 1842). Alle diese Werke sind gut gebunden. Auskunft ertheilt die Expedition des Tagblatts.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 63.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 6. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Die Tagsatzung und das Volk. Nachdem die Lauen u. Flauen unser Vaterland bereits in den Punkt hinein geschlottert haben, wo es die höchste Zeit, die dringendste Noth ist, ungesäumt zur ernsthaften und entschlossenen That zu schreiten; nachdem der in's Herz der Eidgenossenschaft eingedrungene Feind sich daselbst als eine beachtenswerthe Macht zusammengezogen, wehrhaft gemacht und befestigt hat; nachdem man von der Tagsatzung zehnmal für einmal seit manchem Jahre erfahren mußte, daß sie Nichts, oder nur Halbes, oder gar Verkehrtes zu Stande zu bringen vermag; seitdem Tagsatzung und Regierungen sich so weit vergaßen, das freie Volk wehrlos zu machen und die Selbstbewaffnung zum Verbrechen zu stempeln; nachdem das Volk schon zu dutzend Malen erfahren mußte, daß seine bescheidenen Wünsche und Bitten von den Herren als Seifenblasen behandelt und dem Spiel der Winde zugewiesen wurden: retiriren unsere Legalitäts-Küchlein, diese Satyren auf wahre Söhne der Helden von St. Jakob, Dornach ꝛc. sich abermals unter die Flügel der steifen, blinden Bundeshenne, um dem Volke Ruhe und Vertrauen zu predigen. Diese Lauwassermänner werden dem Volke Ruhe und Vertrauen zuflüstern und zublasen, bis der Feind ihm die Schlinge um den Hals zuzieht. Nicht einmal erklären soll das liberale Volk der Tagsatzung, vereinsweise nicht berathen und äußern, was es von ihr erwarten und verlangen dürfe, während der Feind schlagfertig Manifeste erläßt und Bestechungsgelder, Spione und Aufreizer nach allen Winden aussendet. Das unsern Feinden verfallene Volk ist unter zehnfach verschlungenen Bethörungsnetzen geheim wie offen organisirt — und unsere Lauen behüten und besegnen sich vor einem einfachen, offenen Verein des liberalen Volks, wie ein scheuer Gaul vor einem im Wege liegenden Spiegelglas. Sagen und befürchten die Lauen doch ja nicht, man werde wie Springinsfelde darein fahren, das wäre ja von vornherein, wie nach jahrelangem nutzlosem Zuwarten, unmöglich. Die Männer des Volksvereins haben alle vorweg ihrem Privatberuf obzuliegen; sie sind vom Volke nicht bezahlt und haben keine Zeit wie die Tagsatzung, dem Allgemeinen und der ihnen durch dasselbe gestellten Aufgabe ganze Tage und Wochen unausgesetzt zu widmen; darum gehen Organisation und Verhandlungen ihren langsamen Gang, dem die Tagsatzung ganz ruhig und gelassen voranschreiten kann. Aber möge die Tagsatzung auch erkennen, daß die Sonderbunds- und Jesuiten-Angelegenheit keiner Zögerung mehr bedarf, um zum Heile des Gesammtvaterlandes gelöst werden zu können; daß es der Eidsgenossenschaft jetzt schon ungleich schwieriger wird, diesen Krebs zu heilen, als es ihr beim zweiten Freischaarenzug geworden wäre; und daß die Separatstände gerade durch ihre Sonderbündlerei selbst eingestehen, wie unzulänglich und unzweckmäßig auch ihnen die Bundesverfassung von 1815 vorkomme. Diese haben sich aber dadurch, daß sie erklärten, sich einem Tagsatzungsmehr nie fügen und „Gewalt mit Gewalt" abtreiben zu wollen, förmlich zu einem Heere von Aufrührern gestempelt. Nun vernimmt man von Bern, daß die Hoffnungen, welche man anfänglich auf die Tagsatzung setzte, etwas voreilig gewesen seien; bei der Mehrheit der liberalen Gesandten zeige sich zwar stets sofort ein guter Wille; aber zu einem Tagsatzungsmehr für Exekution der Beschlüsse habe sich jede Aussicht verzogen. Kommt aber kein Exekutionsbeschluß zu Stande, so weiß wohl jeder Unbefange zu beurtheilen, wohin es mit uns kommen wird. Der Sonderbund hat den Zweck der wo es thunlich ist gewaltsamen Verbreitung der Jesuitenherrschaft und der Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster; die Jesuiten haben den Zweck der Ausrottung des Protestantismus und aller Freiheit; diese Zwecke werden von ihnen erreicht werden, wenn ihnen nicht endlich einmal ein entschlossenes „Halt! Werda? Feuer!" entgegengedonnert wird. Wie viele Erfahrungen, wie viele Friedensversuche wollt ihr noch machen, nach siebenjährigen fruchtlosen Vermittlungsvorschlägen, nach zwölf Jahre lang erduldeter Unbill aller Art? Man muß ja eine wahre Schafsgeduld haben, um nicht endlich den Entschluß zu fassen, unbekümmert um die lauwässerigen Friedenshasen unsere Gegner als eine Freibeuterbande zu behandeln, mit welcher weder im ehrlichen noch im faulen Frieden auszukommen. Und wollen die vom Volke bestellten Staatsvertreter den politischen Staatswagen nicht vorwärts und aus dem Schlamme führen, muß das Volk selbst in die Räder greifen, bevor die ganze liberale Staatsmaschine versinkt. Möge immerhin der Vorort die nöthigen Maßregeln ergreifen, um die mit heimathlichen Verräthern durchspickten, vom Sonderbund dem Sturze geweihten Nachbarkantone vor einem möglichen Ueberfall zu schützen; das Volk in denselben, so wie in allen liberalen Kantonen, soll dennoch sich vereinigen, verständigen und organisiren. Nicht das „Wie" der Ausführung soll das Volk der Tagsatzung vormalen, sondern nur den entschiedenen Willen den Herren kund geben, daß es, und zwar ohne Säumen, geschehen müsse. Das „Gewalt gegen Gewalt" ist eine Herausforderung, eine Kriegserklärung gegen die freisinnige Eidgenossenschaft: und das freisinnige Volk sollte gleichgültig zusehen, wie die Tagsatzung die Faust im Sacke macht und heimlich denkt: thu mir nichts, ich thu dir auch nichts!? — Nein, jetzt gilt es, daß der Volksbund, der schon tiefe Wurzeln in tausend Herzen geschlagen, rasch zum kräftigen Baume sich entfalte. Das Volk soll der verwegenen Herausforderung, dem unverschämten Trotz der Sonderbündler antworten, und zwar jetzt, noch ehe der Baum der schweizerischen Freiheit in seinen Wurzeln angesteckt ist und alle Zweige zu welken beginnen! Das Volk muß den Kampf auskämpfen, es soll auch, wenn die Tagsatzung sich nicht dazu entschließen kann, den von den Sonderbündlern uns dargeworfenen Handschuh aufheben. Der Krieg ist ein Unglück; ein größeres ist das unglückselige Schweben zwischen Furcht und Hoffnung, Vertrauen und Mißtrauen, Krieg und Frieden, Sieg und Niederlage. Bürgerkrieg ist ein jammervolles Ereigniß; herzzerreißender aber ist ein nie endender, Alles in Haß, Zorn, Fluch, Hohn und Schmach zerreißender Bruderzwist. Darum nochmals: Fort mit Sonderbund und Jesuiten! —

Aargau. Es ist doch sonderbar, daß gewisse konservative Nachteulensterne sich mit deutschen Kometfuchsschweifen so sehr befreunden können, während ihre Splitterrichterei bei fähigen und rechtschaffenen Deutschen in die unversöhnlichste Verfolgung gegen sie ausartet, und daß dann liberale Schweizern so schwach sein können, dergleichen Verfolgungen noch Hand zu bieten, während man den Sirenengesang unrepublikanischer Jesuitenschleppenträger ungehindert forttönen läßt. So muß jetzt ein im Aargau eingeburgerter Deutscher, der unserm Kanton seit Jahren gute Dienste leistete, als Opfer dieser Parteiverfolgung, seine neue Heimath verlassen und sein Glück jenseits des Ozeans suchen, während ein Anderer ganz ungeahndet den fuchsigen Verräther und Spion gegen seine liberalen Beschützer und die jetzige Ordnung der Dinge spielt.

— Nach dem Zofinger Volksblatt hat die famose Verfügung der Polizeidirektion von Luzern, daß alle verdächtigen Kantonsfremden von Polizeiangestellten oder jedem beliebigen „Fötzel" angehalten werden können, in Zofingen gar keine Verwunderung mehr erregt, da man sich daran gewöhnen muß, von den freundnachbarlichen Miteidgenossen alles geduldig hinzunehmen. Zudem wird der Kanton Luzern in der jüngsten Zeit nur noch von solchen betreten, die durch dringende Geschäfte hiezu gezwungen sind.

Wie uns Bekannte aus dem Kanton Luzern melden, gehen von dort aus viele Spione in den Kanton Aargau, um Neuigkeiten zu sammeln und die Volksstimmung zu erforschen. Wir rathen den Bewohnern unserer Grenzgemeinden, den rothen Luzernern das „Ausspioniren" einstweilen hingehen zu lassen, und sich nicht weiter um diese verrückten Bursche zu bekümmern. Das Ding von dem Sonderbunde wird ohnehin bald ein Ende nehmen. — Ist das ganz sicher? —

Bern. In Thun wird zu Ehren des Oberst Elgger mit blanken Säbeln auf die Bürger eingehauen. In der Nacht des Verfassungsabends trillerte ein Bürger vor der Wohnung dieses Obersts ein unschuldiges Lied. Sofort sprangen aus gedachter Wohnung, einem Privathause, 5 bis 6 Offiziere mit blanken Säbeln heraus, und hieben auf ihn ein. Ein anderer Bürger, der zufällig dazu kam, erfuhr das gleiche Schicksal. Beide sahen sich zur Flucht genöthigt, zwangen aber einige Schritte entfernt die Herren Offiziers durch Steinwürfe zur Rückkehr ins Haus. Bald darauf wurden zwei andere Bürger, die in dieser Freinacht ebenfalls singend vor der Wohnung des Obersten und der Kaserne, die nahe dabei liegt, vorbei spazierten, durch einen plötzlichen Ueberfall aus der Kaserne, vor der notabene kein Wachtposten aufgestellt war, arretirt. Auf erhaltene Kunde sammelten sich sofort die Bürger, zogen vor die Kaserne, forderten die Bürger zurück, und holten, als dies erfolglos blieb, den Herrn Regierungsstatthalter, auf dessen Fürsprache hin endlich die Befreiung erfolgte. Die Bürger Thuns wollen nun dem Vernehmen nach eine Adresse beim Regierungsstatthalteramte einreichen, worin sie energischen Schutz gegen solche Willkürlichkeiten verlangen, ansonst sie sich selbst Recht verschaffen werden.

— Hr. Grüning, Feldweibel des bernischen Instruktionskorps, hat in der Schule in Thun am letzten Mittwoch den Beweis eines ebenso muthigen als kaltblütigen und besonnenen Soldaten abgelegt. In der Feuerwerkerstube im Poligon war, auf welche Weise ist nicht ermittelt, Nachmittags Feuer ausgebrochen; die Anwesenden nahmen eiligst Reißaus und riefen den Umstehenden zu, sich zu flüchten, indem die Feuerwerkeranstalt, in der bedeutend Pulvervorrath war, auffliegen werde. Unterdessen war aber Grüning, der sich auf der entgegengesetzten Seite auf dem Poligon befand, zu dem Gebäude gekommen, und drang durch Feuer und Rauch ein, räumte so rasch als müglich das Zimmer von allen brennbaren Materialien unter steter Lebensgefahr und rettete so das Gebäude; — diese That verdient gerechte Anerkennung.

— Die Nacht vom 31. Juli auf den 1. August war in Thun ziemlich unruhig. Die vor der Kaserne stationirte Schildwache der eidgen. Militärschule wurde, wie man sagt, beschimpft und und sogar mit Steinen beworfen, was die Verhaftung eines Theils der dabei Betheiligten zur Folge hatte. Der Regierungsstatthalter verlangte die Auslieferung der Verhafteten, was jedoch vom Platzkommandanten anfänglich verweigert und erst dann zugegeben wurde, als das Regierungsstatthalteramt für dieselben gutsprach.

— In Bern ist man einer konservativ-jesuitischen Clique auf der Spur, welche in genauen Verbindungen mit den Chefs und Leitern der Sonderbündlerei und den Agenten der Partei des Auslandes stehen soll.

— Man vernimmt, daß sich die liberalen Gesandten in Bern zum größern Theile zwar ernstlich damit beschäftigen, den Beschluß in der Sonderbundsfrage zur That zu bringen; allein es mache sich allseitig die Ansicht geltend, daß zuerst je die friedlichsten, ruhigsten Mittel erschöpft, ehe an die ernste Gewalt rekurrirt werden solle. So spricht man allgemein davon, daß in die betreffenden Sonderbundsstände eidg. Kommissarien gesendet und die Abhaltung der Landesgemeinden werde begehrt werden. Wohl glaubt man annehmen zu können, daß die Sonderbundsstände nicht darauf eingehen werden, zumal die Staatszeitung schon voraus verkündet, man werde die Kommissarien dahin schicken, wo sie hergekommen; allein es gilt, dem Ausland gegenüber zu zeigen, daß die liberale Partei keinen Umsturz, keine revolutionäre Eroberung will, daß sie, ihres Rechtes bewußt, würdig aber fest den Frieden der Schweiz gründen will. Durch ein solches Auftreten soll namentlich die schandbare Presse der Auslandspartei Lügen gestraft und jede Anschuldigung von Seite des Auslandes vernichtet werden.

— Der Beschluß der Tagsatzung in Betreff der Offiziere der Sonderbundsstände, welche zugleich Offiziere des eidgenössischen Stabes sind, hat bereits seine Vollziehung erhalten. Präsident und Regierungsrath des Vororts haben ein Kreisschreiben an diese sämmtlichen Offiziere erlassen, in welchem denselben der gedachte Beschluß textuell mitgetheilt und dann gesagt wird: „In Vollziehung des bevorstehenden Beschlusses ergeht daher an Sie die Einladung, uns bis spätestens den 10. August nächstkünftig genauen Aufschluß zu ertheilen über ihre Stellung und ihre Verhältnisse zu dem zwischen den Kantonen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis bestehenden Separatbündnisse. Sollten Sie zu dem erwähnten Separatbündniß wirklich in Dienstverhältnissen stehen, so fordern wir Sie auf, uns innert der nämlichen Frist offen und bestimmt zu erklären, ob Sie in einer solchen, gemäß dem oberwähnten Tagsatzungsbeschlusse mit Ihren Pflichten als Offizier oder Beamter des eidg. Stabs unvereinbaren Stellung zu verbleiben gedenken. Sollten Sie innert der anberaumten Frist der hiemit an Sie gerichteten Einladung nicht entsprechen, so würden wir annehmen, Sie stehen wirklich in Verhältnissen, die mit Ihren Pflichten als Offizier oder Beamter des eidg. Stabs unvereinbar sind. Mit dieser Einladung verbinden wir u. s. w."

Freiburg. Der Freisinnige berichtet ein schönes Müsterchen von den Tugenden des Jesuiten Roh in Luzern. Vor acht Jahren, als Roh noch in Freiburg residirte, wußte er sich in das Haus eines kränklichen Bürgers einzuschleichen. Der Jesuit kam fast alle Nächte zu dem Kranken, um ihm Linderung und Trost in seinen Leiden zu bringen, vergaß aber nie, seiner handfesten Gattin im Nebenzimmer einige extra Bemerkungen zu machen. Der Mann starb endlich und die Visiten dauerten fort, ja sogar oft bis zum hellen Tage. Die Geschichte wurde indessen vergessen, bis die Magd der züchtigen Wittwe erklärte, Roh käme alle Abend um 9 Uhr und bringe die Nacht in ihrem Bette zu. Die Sache gieng so ihren gewöhnlichen Gang bis die beiden Personen, die Wittwe und ihr Seelsorger, der Jesuit Roh, das Schwarzenseebad besuchten. Dort trieben sie es so bunt, daß der verstorbene Schultheiß Montenach dem Pater Roh an der Tafel und vor allen Gästen die heftigsten Vorwürfe machte und ihn dadurch zur Abreise zwang.

— Die konservative Volkszeitung schreibt: „Der hiesige reformirte Pfarrer, Hr. Dubuis, ist mit der Spitalverwaltung in Streit gerathen. Er beklagte sich über verschiedene Hindernisse, die man seiner geistlichen Thätigkeit zu Gunsten der im Spital befindlichen Reformirten in den Weg lege. Die kathl. Spitalverwaltung dagegen wirft ihm vor, er habe seine Kompetenz überschritten und sie durch Proselitenmacherei mißbraucht, indem er z. B. in dem allgemeinen Krankensaale so laut mit seinen reformirten Glaubensgenossen geredet habe, daß es auch die Katholiken gehört hätten u. s. w. Hr. Dubuis hatte sich zuerst bei den Regierungen von Bern und Waadt beklagt. Daraufhin wurde vom Freiburger Staatsrath die eingegangene Klage dem Freiburger Stadtrathe mitgetheilt. Dieser leitete eine Untersuchung ein, deren Rapport mit dem Wunsche schließt: „es möchte der gegenwärtige Pfarrer durch einen andern ersetzt werden, der gegen die Katholiken eben so große Rücksichten nehme, wie diese gegen die Reformirten zu nehmen pflegen." — Hr. Dubuis ist bekanntlich ein eifriger und für seine Kirche mit aller Aufopferung thätiger Geistlicher. Und wir können aus der unmittelbarsten Quelle hinzufügen, daß die Chikane der katholischen ultramontanen Geistlichkeit ihm seine ohnehin schon schwierige Stellung seit Langem höchst peinlich machen." N. Z. Z.

Waadt. Am 1. August fand die Generalversammlung des patriotischen Vereins statt. Nach lebhafter Diskussion faßte sie folgenden Beschluß: „Die Generalversammlung des Waadtländer patriotischen Vereins. „In Betracht, daß das Manifest oder Zirkular des Zentralkomite's vom 14. Juli 1847, welches Anlaß zu dem Beschluß vom 21. gl. M. gegeben, wodurch der Staatsrath dies Zentralkomite aufgelöst hat, in den besten Absichten und unter dem Antrieb der reinsten und wärmsten patriotischen Gesinnungen abgefaßt und veröffentlicht wurde; „In Betracht andrerseits, daß es sich nicht für den Verein ziemt, über den Beschluß des Staatsraths und die Motive dieses Beschlusses ein Urtheil zu fällen, — daß es unter den gegenwärtigen Umständen Noth thut, die Einigkeit unter den Waadtländerpatrioten aufrecht zu erhalten; — daß es vor allem Noth thut, jede Art von Spaltung und

Widerspruch zwischen dem Verein und dem Staatsrath, dessen Handlungen bis jetzt durch die große Mehrheit des Waadtländervolkes gebilligt worden sind, zu vermeiden; beschließt: 1) Ueber den Beschluß des Staatsrathes und diese ganze Angelegenheit hinwegzugehen; 2) sofort ein neues Zentralkomite zu ernennen, dessen Mitglieder aus der Sektion von Lausanne gewählt werden sollen; 3) Das neue Zentralkomite bleibt in Funktion von gegenwärtigem Augenblick an bis zum 31. Dezember 1847. „Die Generalversammlung erklärt außerdem, daß die Mitglieder des aufgelösten Zentralkomite's die Achtung des patriotischen Vereines nicht verloren haben, daß im Gegentheil der Verein ihnen dankt für ihren Eifer und ihre Ergebenheit, so wie für ihre offenen und loyalen Erklärungen, die sie gegeben; daß er immer zählt auf ihre Mitwirkung für die Sache der Demokratie, des Fortschritts und des schweizerischen Vaterlandes, das jetzt mehr als je der festen Einigkeit aller seiner Vertheidiger bedarf.“ Nach Fassung dieses Beschlusses schritt die Versammlung zu der Wahl des neuen Zentralkomite's, in das kein Mitglied des alten wieder ernannt wurde. Das neue Komite besteht aus den Bürgern: Jules Eytel, Präsident; Georges Wenger, Vizepräsident; Samson Milliquet; Jaques Philippon und Charles Delavaux.

Luzern. Verschiedene Blätter haben die Ansicht ausgesprochen, daß die Auflösung des Sonderbunds bewirkt werden könne, wenn die Tagsatzung Kommissarien in die Sonderbundstände abordnen und eine Proklamation an das Volk erlassen werde. Die katholische Zeitung erklärt ganz offen, daß man auf das Gebot der radikalen Gesandten in Bern schwerlich die Gr. Räthe und Landsgemeinden einberufen, dagegen ohne Zweifel die Kommissarien mit ihren Proklamationen wieder nach Bern schicken werde. In jedem andern Theile der kultivirten Welt würde man eine solche Maßregel gegen Abgeordnete der höchsten Staatsregierung als eine Unmöglichkeit ansehen, für die sonderbündlerische Schweiz ist sie eine Wahrscheinlichkeit.

— Dem Stadtrathe von Luzern sei dieser Tage durch die Regierung angezeigt worden, daß er Quartierbillets für einige tausend Mann Truppen in Bereitschaft zu halten habe. An den Verschanzungen auf dem rechten Reußufer, gegenüber dem Lädeli, arbeiten immer noch 50 — 60 Mann. Auch bei Meienhusen, unweit Münster an der Aargauergränze, wurde in den letzten Tagen in einer Krümmung der Landstraße, wo diese einen ziemlich steilen Main hinaufsteigt, eine Erdschanze für drei Piecen aufgeworfen. Vielfach wird vermuthet, diese Befestigungen sollen mehr dazu dienen, das Volk zu allarmiren, als daß man sich bei einem Angriffe bedeutenden Erfolg davon verspricht.

— Die kathol. Staatszeitung, dieses sonderbündlerische Höckerweibermaul, droht, die Käufer sowohl als die Verkäufer der in Tessin angehaltenen Munition würden im rechten Augenblick die Herausgabe derselben schon zu erzielen wissen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Ein auf dem Lande, bei Münster, versuchter Raubanfall und der Muth, mit dem derselbe von einer alten Bauernfrau zurückgeschlagen worden war, machen viel reden. Vor einigen Tagen kamen zwei fremde Männer des Nachmittags in ein nur zwei Büchsenschüsse von der nächsten Wohnung gelegenes Kötterhaus, das von den auf dem Felde beschäftigten Einwohnern verlassen und in dem nur die 58 jährige Frau des Besitzers zurückgeblieben war, und forderten von dieser ungestüm Geld. Als dieselbe kein Geld zu besitzen vorgab, begann der eine das Haus zu durchsuchen, während der andere bei der Frau zurückblieb. Diese suchte jedoch von ihrem Wächter loszukommen, sie ergriff einen hölzernen Blasebalg und versetzte Jenem, ehe er sich dessen versah, damit einen Schlag auf den Kopf, daß er hintenüber stürzte. Als sie darauf zum Fenster eilte, raffte sich derselbe schnell wieder auf und hielt sie, eben wie sie im Begriff war, hinauszuspringen, am Kleide fest. Nun erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen Beiden; nachdem sie eine Zeit lang mit einander gerungen, warf die Frau den handfesten Kerl zu Boden und hielt ihn am Halse so fest, daß er sich nicht rühren konnte; da erfaßte derselbe eine neben sich liegende Spindel und schlug damit der Frau ins Gesicht, daß ihr das Blut aus Nase und Mund lief und sie vor Schmerz losließ. Diesen Augenblick benutzend, raffte Jener sich auf, warf nun die Frau zu Boden und stellte sich mit einem Fuße auf eine Backe derselben; die Verzweiflung gab ihr so viel Kraft, daß es ihr gelang sich loszumachen und wieder aufzukommen. Während nun das Ringen von neuem begann, kam der andere Dieb, welcher sich inzwischen vergeblich bemüht hatte, ein im Keller befindlicher Koffer loszubrechen, herzu; er eilte seinem Kameraden zu Hülfe und beide beschlossen, die tapfere Frau zu knebeln; diese aber stieß beide kräftig von sich, lief vor die Hausthüre und rief mit lauter Stimme um Hülfe. Jetzt hielten es die Diebe nicht für gerathen, länger zu verweilen, und ergriffen, nachdem sie sich einige silberne Löffel angeeignet, eiligst die Flucht. Man hat ihre Spur leider bis jetzt nicht entdeckt. Der Frau war, wie der gleich herbeigerufene Arzt erklärte, in Folge ihrer Wuth die Galle im wirklichen Sinne des Wortes übergelaufen; übrigens befindet sie sich wieder wohl und munter, und sie meint, wenn sie 10 Jahre jünger gewesen, hätte sie beide Kerle gleich vor die Thüre geworfen.

Frankreich.

— Der National denunzirt eine neue Bestechung. Einer der vertrautesten Hausfreunde eines Ministers hat einem ehemaligen Präfekten versprochen, einen Gesetzesentwurf für eine letzterm gefällige Eisenbahnkonzession von Paris nach Meaux zu erwirken, wenn dieser ihm zum Lohn für seine Bemühungen 450 Aktien zu 1000 Frk. pr. Aktie abträte, ohne daß er dafür etwas auszulegen hätte. Dieser Vertrag ist unter dem 19. Mai 1841 förmlich einregistrirt worden. Es graut den Redlichen vor dem Abgrund von Verdorbenheit, der hier von Tag zu Tag immer offener an den Tag tritt. Durch das vollendetste Bestechungssystem hat man der Auflrevolution gelähmt und das ist es, was gewisse Menschen eine Sorge für materielle Wohlfahrt der Nation nennen!

Portugal.

— Der Vulkan der zum Archipel des grünen Vorgebirges gehörigen Insel Fuego hat seit mehr als 50 Jahren geruht und man glaubte ihn erloschen, da der Krater desselben nicht einmal Rauch von sich gab. Es war am 9. April, Abends 7 Uhr, 7 Minuten, als plötzlich ein unterirdischer Donner vernommen wurde, der sich begleitet von Erdbeben, 7 Uhr, 21 Minuten und dann 8 Uhr, 7 Minuten heftiger wiederholte. In diesem Augenblick öffnete der Vulkan seine Schlünde, eine dichte Rauchwolke stieg auf und umhüllte den Horizont und in Mitte ungeheurer Felsen, die in die Lüfte geschleudert wurden, und eines Aschenregens, ergossen sich aus 7 Mündungen glühende Lavaströme und nahmen die Richtung des Klosters vom heiligen Sakrament, Alles vernichtet auf ihrer Bahn, Wohnungen und Weinberge. Glücklicher Weise hatten die Menschen, durch das Erdbeben erschreckt, vorher sich gerettet und man hatte nur den Verlust eines Kindes zu beklagen, das von der Lava überrascht nicht mehr entfliehen konnte, während vier andere Personen noch nicht mehr oder weniger starken Verwundungen davon kamen. Die verwüsteten Bezirke wären von etwa 50 armen Bauern bewohnt, die alle ihre Habe verloren haben.

Die Erscheinung.

Scene aus dem wirklichen Leben.

Wir waren verheirathet. Ich war noch ein recht junger Zeisig, der mit aller möglichen Unschuld von der Welt in die Falle gehüpft war, und wahrhaftig, etwas Geringeres als diese Unschuld konnte auch kaum eine so frühe Indiscretion entschuldigen. Ich fand mich mit einem Schlage wie verwandelt: statt eines unabhängigen jungen Herrn, der keiner Seele bekannt war außer Kellnern und Logenschließern, und für gar nichts auf der Welt zu sorgen hatte außer für seinen Hausschlüssel, — war ich nun plötzlich ein Bürger dieser Erde, der Regierung für alle Steuern pflichtig; dem Kirchspiel für alle Kirchspielabgaben, ordentliche und außerordentliche; der Stadt für die Gassenreinigung; der Gascompagnie, der ich früher ihre Laternen eingeworfen hatte, für ihre Aufklärung, und endlich der Kirche für alle möglichen Register, Tauf- und Begräbnißsporteln, u. s. w., u. s. w. Ich gestehe, zuerst machte es mich etwas verdutzt, als ich das Klirren meiner Ketten hörte, aber allmählig gewöhnte ich mich wie ein junges Füllen an das neue Geschirr. Jugendliche Junggesellen besitzen, wie sich von selbst versteht, durchaus keine Mobilien, ausgenommen etwa einen zusammengefallenen Reisesack und eine unbestimmte Anzahl Stiefeln; natürlich war es daher, daß mein Kapital unter den häufigen Angriffen, welche der Ausstattung unserer kleinen Zimmer wegen auf dasselbe gemacht wurden, sehr bald in den Zustand der Ebbe überzugehen begann. Jeden Abend, den Gott werden ließ, schnupperten wir um irgend einen Trödelladen herum, etwas zu kaufen, was wir ganz „nothwendig brauchten.“ Nach den ersten vierzehn Tagen wurden derartige Streifzüge ein wenig seltener, meine Erfahrung hat mich aber gelehrt, daß diese Sitte eine chronische Krankheit ist, die heftiger oder gelinder den Menschen sein ganzes Dasein hindurch verfolgt.

Der Honigmond verrann, (wenigstens war seine gesetzmäßige Frist abgelaufen), da wir indessen bis dahin noch keine wirkliche Sorgen, wohl aber nur noch einige Pfund Sterling in Kassa hatten, so kehrten wir uns an den Mondwechsel nicht. Meine literarische Beschäftigung, — ich habe, glaub'

ich, noch nicht erwähnt, daß ich ein Schriftsteller war, — kühlte sich beträchtlich ab, und da ich während meines Honigmondes, wie faule Leute sagen, „nicht bei Ader“ gewesen war, vielmehr ein unabhängiges Leben geführt hatte, so machte eine (durch das Erscheinen einer vergessenen Schneiderrechnung beschleunigte) Musterung unserer Vorräthe von landesüblichen Münzsorten uns etwas stutzig. — „Acht Pfund, zehn Shilling!“ — Wir sahen einander an und erblickten bei der Gelegenheit nichts weniger, als den Abglanz ineiner Weisheit. Wir rathschlagten; wir entwarfen eine Namensliste sämmtlicher Freunde und Verwandten, die möglicher Weise dumm genug sein konnten, um uns etwas Geld vorzustrecken, bis unsere Umstände, wie man zu sagen pflegt, sich bessern würden. Da sie aber fast alle uns vor der Thorheit, überhaupt zu heirathen, gewarnt hatten, so stand ihnen der triftigste Vorwand, jegliche Anleihe abzuweisen, zu Gebote. Endlich dachte meine arme kleine Frau an ihre Tante, bei der sie in ihrer Kindheit gewohnt hatte. Diese Tante, das wußte sie, hatte Geld, freilich aber auch eine ziemlich lebhafte Abneigung gegen jede Trennung von demselben. Nichtsdestoweniger wollte sie es wagen. Sie schrieb ihr daher eine Anzeige unserer Vermählung, ohne indeß ein Wort von unserer Geldverlegenheit fallen zu lassen, und gab zugleich „unsern“ Wunsch zu erkennen, auf's Land zu kommen und sie zu umarmen, da sie so oft in meine Frau gedrungen sei, sie doch einmal zu besuchen. Das Wort „mein Mann“ sah zum ersten Mal geschrieben äußerst drollig aus, und wir lachten darüber wie zwei tolle Kinder, obgleich ich aus einem Seitenblick meiner Frau schließen konnte, daß sie im Stillen wünschte, mein Bärtchen möchte zu einer etwas mehr hausherrlichen Dimension herangewachsen sein; — indessen, nil desperandum. Wir hefteten die Schneiderrechnung ein und warteten mit Spannung auf Nachrichten von unserer Verwandten auf dem Lande.

Es vergingen etliche Tage, während welcher wir aussindig machten, wie viel Briefe das königliche Postamt täglich abzugeben für nöthig hielt, und alle Leute in der Straße kannten, die einen Brief erhalten hatten; denn keines ächten Postbeamten Pochen konnte möglicher Weise unserem horchenden Ohr entgehn. Magisches schnelles Doppelpochen voller Selbstbewußtsein, welches ohne Besitzniß selbst der Unverschämteste nicht wagt! Wer es nachahmt aus Mangel an Ehrfurcht oder aus Spaß, verdient, daß man ihn zur Thür hinauswirft; denn er weiß nicht, welche Saite der Furcht und Hoffnung er berühren kann. Mir ist die Bedeutung dieses Klopfens vollkommen klar aufgegangen. Ich erinnere mich, wie ich einst in wildester Hast, denn es goß vom Himmel mit Eimern, laut im amtlichen Schnelltakte an die Thür eines Freundes klopfte. Allerdings erreichte ich meinen Zweck, d. h. die rasche Oeffnung der Thür, da ich aber geradezu die Ursache bedeutender Enttäuschung geworden war, so fand ich nicht allein einen kühlen Empfang, sondern verlor auch eine höfliche Einladung zum Mittagessen. Ich erhielt einen alten baumwollenen Regenschirm und ging als ein klügerer Mann von dannen. (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— Am letzten Montag im Juli konnte man von Lenz nach Parpan in Schlitten fahren — gewiß eine Seltenheit in einem so heißen Sommer.

— Seit Beginn dieses Jahres finden so viele Selbstentleibungen in Mannheim statt, wie sie hier noch nie vorgekommen. Die Zahl derselben, gewiß schon an 20, steht außer allem Verhältniß mit der Zahl der Bevölkerung. Jeden Augenblick hört man von dergleichen traurigen Erscheinungen. Diese Erscheinungen sind beklagenswerthe Zeichen der Zeit.

— Eine merkwürdige Erfindung, welche erfolgreich zu werden verspricht, ist in Schweden kürzlich von einem Professor Way gemacht worden. Sie besteht darin, daß mittelst wasserdichter, mit Luft gefüllter Schläuche eine Art Brücken angefertigt werden, wodurch Geschütz ohne eigentliche Pontons schnell über Wasser geschafft werden können. Den 15. Juli wurden in Gegenwart des Königs und der ganzen königlichen Familie, des Generalfeldzeugmeisters, des Kriegsministers und Anderer Versuche angestellt. Eine Kanone, woran drei solche Schläuche an der Außenseite von jedem Rade, zusammen zwölf, angebracht waren, wurde von einer Anhöhe ins Wasser gelassen, so daß sie frei hineinlaufen konnte. Die Kanone mit zwei zur Bedienung auf dem Protzwagen sitzenden Artilleristen glitt auf dem Wasser dahin, und konnte leicht von einem vorangehenden kleinen Boote wohin und wie weit man wollte fortgeführt werden. Die Pontonbrücke war in der Art zusammengesetzt, daß sechs Schläuche auf die Wasserfläche gelegt und eine sechs Ellen lange Bretterlage darauf befestigt wurde; die Brücke trug 15 Personen und war mit Geländern versehen. Die ganze Erbauung erforderte nur wenige Minuten. Die Schläuche waren von Segeltuch gemacht, mit einer Auflösung von Cautschuk überstrichen, und wurden in einigen Minuten mit Luft angefüllt.

— In Petersburg geht das Gerücht von dem baldigen freiwilligen Rücktritt des Kaisers Nikolaus, indem er sich durch seine langjährigen Leberleiden bewogen fühlt, den Abend seines Lebens in den mildern Klimaten Italiens zuzubringen.

— In einem Berichte aus Tiflis wird der Verlust der Russen bei dem Sturm auf Gergebil auf 1700 Todte und Verwundete, darunter 83 Offiziere, angegeben. Bei dem Rückzuge fiel überdieß eine Abtheilung von dem Corps des Obersten Jewdokimoff in einen Hinterhalt der Lesgier, wobei 5 russische Offiziere und 140 Gemeine auf dem Platze blieben. In diesem Augenblick wird es indeß schwer sein, ein größeres Unternehmen zu beginnen, da die Cholera mit furchtbarer Gewalt unter den russischen Reihen wüthet. Mehr als ein Drittel der ganzen Armee liegt in den Lazarethen, und in einzelnen Regimentern, namentlich in denen, welche in den Niederungen gelagert sind, rafft die Krankheit täglich 60 bis 80 Mann weg.

— Ueber Havre sind Nachrichten angekommen, daß die Mexikaner Friedenanerbietungen gemacht haben. Die Grundlage derselben sei eine Gebietsabtretung und der Verkauf Californiens an die Vereinigten Staaten.

— In einem Briefe aus der in Neusüdwallis gelegenen Stadt Adelaide, die erst 1837 erbaut wurde und jetzt schon gegen 10,000 Einwohner zählt, wird unter Anderm bemerkt: „Die jungen Mädchen, welche mit dem Schiffe Washington angekommen waren, sind in zwei Tagen alle vergriffen worden.“

Anzeigen.

Die neu erfundenen und approbirten

Wallrathöllichter

des Unterzeichneten sind ihrer Sparsamkeit im Brennen und Reinlichkeit wegen vorzüglich zu empfehlen, und mit einer kleinen Maschine auf die zweckmäßigste Art eingerichtet. Sie geben keinen Geruch und ein helles Gaslicht. Ein Licht davon brennt 96 Stunden und ein jeder Theil 12 Stunden, wenn man jeden Abend beim Anzünden das Licht um den achten Theil seiner Länge nachrückt, welches vermittelst der Einrichtung ohne Beschmutzung der Hände geschehen kann. Eine solch kleine Maschine mit den dazu gehörenden 52 Lichtern auf ein ganzes Jahr kosten 9 Batzen.

A. Haushammer.

Sind zu haben bei Hrn. Halbmeyer in Aarau.

Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung wird bekannt gemacht, daß sich hier ein vortrefflicher Taschenspieler produzirt mit Vorstellungen unter dem Titel: „Zauberei, Physik, Chemik und Mechanik“ auch zugleich die künstliche Enthauptung, wo man zum Schluß verschiedene Geister zum Vorschein kommen lassen wird, unter andern die Räuber von Carl Moor. Der Schauplatz ist im Saale des Gasthofs zum Rößli. Der Anfang ist Abends halb 8 Uhr. Erster Platz 5 Bz., zweiter Platz 3 Bz., dritter Platz 2 Bz. Kinder zahlen die Hälfte. Die Vorstellungen werden nur heute gegeben. Das verehrte Publikum kann versichert sein, daß Niemand mißvergnügt den Schauplatz verlassen wird.

C. Ambaß, Zauberer aus Graubünden.

Eine Magd, die das Kochen und den Haushaltungsdienst gehörig, flink und reinlich zu versehen im Stande ist, und über untadelhafte Aufführung sich auszuweisen verwag, kann sogleich oder innert 14 Tagen in Nr. 123 dahier einen Platz antreten.

Da bei mir sehr oft Nachfrage nach Goldstabrahmen gehalten wird, so zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich jetzt deren eine schöne Auswahl habe, auch vergoldete ovale Rähmchen zu Miniatur-Gemälden zu sehr billigem Preise.

K. Engel, Vergolder in Aarau.

Jemand wünscht sobald möglich einen alten silbernen Suppenlöffel (Servirlöffel) zu billigem Preise zu kaufen. In der Exped. des Tagblatts zu vernehmen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 64.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge. Zwei Parteien sind es, die jetzt in unserm Vaterlande einander schroff und starr gegenüber stehen: nicht Reformirte und Katholiken; nicht Radikale und Konservative; auch nicht klare Ueberzeugung gegen trübes Vorurtheil: — diese Namen bezeichnen nur die äußere Hülle, nicht den Kern der Gegensätze, welche tiefer liegen; den Kurzsichtigen verborgen, oder verläugnet von den Heuchlern. Im Felde stehen vielmehr: Klares Recht und schmähliches Unrecht; Wahrheit und Lüge; reine christliche Glaubenswärme und dumpfer heidnischer Fanatismus; — Freiheitsliebe und Herrschsucht; redliche Führer des Volks und feige Betrüger; — ein gesundes, seiner Zwecke sich klar bewußtes Volk und eine von entarteten Apostaten irre geführte und geblendete Masse. Da ist kein Friede gedenkbar ohne Kampf, es sei denn ein fauler Friede, schlimmer als der Krieg; — keine Verschmelzung, kein Verquicken und Vertuschen, nur der Sieg des Einen und die Niederlage des Andern. Ist irgend ein Bund, auch der lockerste und weiteste, gedenkbar, wenn einzelne Glieder im Interesse eines fremden Feindes gegen die eigenen Brüder unermüdlich zum blutigen Kampfe sich rüsten, mit fremdem Gelde gegen die Miteidgenossen sich waffnen? wenn sie abgesenderte Feldhauptleute, eine eigene leitende Behörde, ja sogar einen gesonderten Kriegsrath aufstellen? Verschwunden ist der Friede eines Hauses, gemordet die Ruhe und die geheiligte Sicherheit des Herdes, wenn einzelne Glieder der Familie ihr Stockwerk mit Barrikaden umgeben, bis an die Zähne bewaffnet im Hause herumpoltern. Wer die Waffen stets in den Händen trägt, wird jeden Augenblick versucht, auch d'rein zu schlagen. Die hauptsächlichste Absicht des Sonderbundes ist die Wiederherstellung der Klöster im Aargau; darum rütteln sie auch alljährlich an dem Aufhebungsbeschluß, darum stehen sie sogar im offenen Widerstand gegen die Tagsatzung. Wer war es, die zuerst am heftigsten, am leidenschaftlichsten den Schutz der Tagsatzung für die geliebten Klöster anriefen, nun, da die oberste Bundesbehörde nicht nach ihrem Wunsche sprach, unaufhörlich und wie wahnsinnig rufen: die Tagsatzung war nicht befugt zu dem Zwölferbeschluß!? Das erste und einzige Triebrad zu diesen Intriguen sind die Jesuiten; daß aber der hauptsächlichste Zweck der Jesuiten ist, auf Ausrottung der protestantischen Kirche hinzuarbeiten, ist so erwiesen aus ihren eigenen Schriften und aus der Geschichte dreier Jahrhunderte, daß es keines Beweises mehr bedarf, zumal sie in großen Länderstrecken, welche tausende von protestantischen Gotteshäusern zählten, diese bis auf den letzten Schatten der Erinnerung vertilgten. Wahrlich, das Wort Glaubensfreiheit ist zu Hohn und Spott geworden in einem Bundeslande, das mehr als die Hälfte reformirte Einwohner zählt und Jesuitenberufungen vornimmt. — Solche Fremdlinge sollte ein paritätischer Staatenbund, dem es um Frieden und Freiheit Ernst ist, in seiner Mitte dulden können und wollen? Vielmehr gebietet allen katholischen Ständen die Pflicht gegen ihre reformirten Mitbrüder, einen so gefährlichen Orden von sich fern zu halten; ihn dulden ist Bundesbruch. Den reformirten Staaten gebietet die Pflicht gegen ihr eigenes Volk, mit allen Mitteln einen solchen Orden aus dem Bundesgebiet zu entfernen, wenn die Katholiken ihrer Bundespflicht untreu geworden — sie haben das unantastbare Recht dazu, weil auch sie ihre Glaubensfreiheit als das heiligste Gut zu bewahren haben. Und die verbündeten Kantone haben um so mehr das Recht, die Wegweisung dieser Fremdlinge zu verlangen, als dieselben täglich und stündlich an unsrer Freiheit nagen, und bei ihnen jeder Athemzug eine von den gefährlichsten Waffen unterstützte Kriegserklärung ist. Unser erstes und letztes Wort ist und bleibt: Fort mit dem Sonderbund und fort mit den Jesuiten! denn Beide bilden Ein Ganzes, wie am Dolche Griff und Klinge. Das ist die Wahrheit, dazu sind wir im Recht.

Aargau. Am 7. Aug. hat in Bern zwischen den Tagsatzungsgesandten der Stände Bern, Solothurn, Aargau, Zürich, Glarus, Schaffhausen, Basel Stadt und Land, St. Gallen, Appenzell A. Rh. und Thurgau, eine Conferenz statt gefunden, um sich über einen Zollvereinigungsvertrag zu besprechen. Obschon die Ansichten ziemlich auseinander stehen sollen, so giebt man die Hoffnung doch nicht auf, die Vereinigung zu Stande bringen zu können. Zu dem Ende soll eine fernere Besprechung auf den 27. September nach Aarau angeordnet worden sein.

— Man sieht in unserer Umgegend gegenwärtig sehr häufig Maispflanzungen, an deren Stöcken die obenausgehenden Federn abgebrochen sind. Dieses Beginnen nützt nicht nur durchaus nichts, sondern es ist sogar, wenn es geschieht, bevor der über dem Zapfen herabhängende Flachsbüschel zu welken beginnt, durchaus nachtheilig. Der aus diesen Federn auf die Flachsbüschel herabfallende Pflanzenstaub dient zur Befruchtung der Zapfen, welche zum Theil an Körnern leer bleiben, sobald die Feder vor der Zeit vom Stocke entfernt wird, die hingegen demselben nie, auch wenn sie ganz stehen bleibt, etwas schadet.

— Am letzten Dienstag fiel Jakob Bär von Strengelbach von einem Kirschbaume und blieb todt auf dem Platze. Der Verunglückte hinterläßt zehn Kinder.

— Letzte Woche stürzte Nachts bei Dietwil ein Mann über das Straßenbord; man fand ihn todt mit eingeschlagener Hirnschale.

Bern. Die Siebnerkommission wird, wie wir so eben vernehmen, bei der Tagsatzung den Antrag stellen, daß alle militärischen Maßregeln des Sonderbundes sofort aufhören und die errichteten Verschanzungen eingerissen werden müssen. Leisten die Sonderbundstände innert einer Frist von 14 Tagen nicht Folge, so soll die militärische Exekution sofort stattfinden.

— Der Antrag der Tagsatzungs-Siebnerkommission betreffend die Rüstungen des Sonderbundes, der am Montag in der Tagsatzung zur Behandlung kam, lautet wie folgt: „Die eidg. Tagsatzung auf die Mittheilungen des Vororts vom 20. Juli, 2. und 5. August l. a. betreffend Kriegsrüstungen in verschiedenen Kantonen und Beschlagnahme von Waffen und Munition im Kt. Tessin nach angehörtem Bericht und Antrag der am 30. Juli bestellten Kommission — in Betrachtung: 1) Daß die Tagsatzung durch den Beschluß vom 20. Juli l. a. das Separatbündniß der 7 Stände Luzern u. s. w. für bundeswidrig und aufgelöst erklärt und sich die weitern, durch die Umstände nöthig werdenden Maßregeln vorbehalten hat; 2) Daß nun aber die fortwährenden und gleichzeitigen Rüstungen dieser Kantone, die Vertheilung von Waffen und Munition, die Herstellung von Verschanzungen an verschiedenen Grenzpunkten dieser Kantone und der andauernde Bezug bedeutender Lieferungen von Waffen und Munition aus dem Ausland in Verbindung mit der Protestation der betreffenden Stände gegen den Beschluß vom 20. Juli und mit Proklamationen an das Volk in einzelnen derselben keinem Zweifel über ihren Zweck Raum geben; 3) Daß die Handlungen in hohem Maße geeignet sind, die Bevölkerungen aufzuregen, die Erbitterung zu steigern und somit den Landfrieden zu gefährden, dessen Aufrechthaltung in der Pflicht der Tagsatzung liegt — beschließt: 1) Die erwähnten 7 Stände werden ernstlich gemahnt, alles zu unterlassen, was den Landfrieden stören kann und namentlich außerordentliche militärische Rüstungen einzustellen; 2) Die Regierung von Tessin wird angewiesen, die in ihrem Berichte vom 26. Juli erwähnte

Lieferung von Waffen und Munition einstweilen zu verwahren, bis die Tagsatzung weitere Verfügungen trifft; 3) Deßgleichen haben die übrigen eidg. Stände solche Sendungen von Waffen und Munition, welche für die Kantone des Sonderbunds bestimmt sind, anzuhalten und sofort dem Vorort davon Kenntniß zu geben; 4) Der Vorort wird beauftragt, diesen Beschluß zur Nachachtung sämmtlichen Kantonen beförderlich mitzutheilen.

— Der Tagsatzung wurde am Donnerstag Bericht gemacht von neuen militärischen Vorkehrungen des Sonderbundes.

— Aus zuverlässiger Quelle vernimmt man, daß der Tagsatzungs-Kommissionsantrag betreffend die Sonderbundsrüstungen einstimmig beschlossen wurde und daß man in der Kommission sehr bald darüber einig war. Zweifelsohne wird dieser Antrag die gewohnten 12 und ½ Stimmen auf sich vereinigen.

— Das Zentralkomite des schweizerischen Volksvereins hat folgendes Manifest an das souveräne Schweizervolk erlassen: Eidgenossen! Der Ruf, den der bernische Volksverein auch an Euch unterm 10. Juli ergehen ließ, alle Gutgesinnten, in welchen für das Wohl des Vaterlandes das Herz warm und treu schlägt, in einem großen Volksvereine zu verbinden, um des Vaterlandes heiligste Interessen wahren zu helfen, hat Anklang gefunden. Die am 27. Juli zu Bern abgehaltene Versammlung ist der sprechende Beweis hiefür. Die Kantone Genf, Waadt, Baselland, Aargau und Bern waren dabei durch circa 500 Abgeordnete vertreten und haben den schweizerischen Volksverein in den westlichen Gauen in's Leben gerufen und somit die allgemeine Nationalidee, nach welcher mancher Schweizer schon so lange sich sehnte, nun verwirklicht. Der schweizerische Volksverein hat sich hiemit förmlich als konstituirt erklärt. Um aber dem bösen Feinde, der Unkraut unter den Waizen zu säen versucht und noch ferner versuchen sollte, zu begegnen, um entstandene Befürchtungen zu entkräften, erklären wir hiemit feierlich vor Gott und dem theuren Vaterlande, daß wir nie und nimmer von der Bahn des Rechts weichen werden und jede derartige Zumuthung entschieden von der Hand weisen. Wir erklären aber ferner, daß wir auch anderseits jedes rechtliche Mittel zu ergreifen und anzuwenden entschlossen sind, welches geeignet ist, das Vaterland von seinen Feinden — Jesuiten und Sonderbund — und von seinem Joche — der Bundesakte vom Jahre 1815 — auf ewig zu befreien. Dieß der Zweck des Vereins. — Bei diesem Anlaß erklären wir noch feierlich, daß es nicht die katholische Religion ist, die wir anzugreifen gedenken, und geben unsern katholischen Schweizerbrüdern auf Schweizerehre und Männerwort die Versicherung, daß unser Streben keineswegs gegen sie — Katholiken, wohl aber unbedingt gegen den gemeinschaftlichen Feind aller Konfessionen und aller Religionen, die Jesuiten, gerichtet ist. Darum, Schweizer, die Ihr mit uns einverstanden seid, und die Ihr es gerne sehet wenn das theure Vaterland von Allem befreit wird, was uns hindert, uns geistig zu entwickeln und unsere materiellen Kräfte zu heben, uns hindert, eine Eine große Schweiz zu sein und dem Auslande die Stirne bieten zu können: einigt Euch mit uns und ergreift die dargebotene Hand zum ewigen Bundesschwur, nicht zu ruhen, nicht zu rasten, bis der schweizerische Boden frei sein wird von Allem, was ihn heute noch befleckt. Dann werden sich die Väter vom Grütli ihrer Urenkel freuen! Hier, Männer, Schweizer! die Ihr festen Willen habt und entschlossen seid, für die Sache des Rechts, für die Sache der Erinnerung eines freien Vaterlandes einzustehen, vereinet Euch mit uns! Schweizerischer Gruß und Handschlag! Bern, den 6. August 1847. Namens des schweizerischen Volksvereins: Das Zentralkomite: J. Scherz, Fürsprech. Niggeler, Fürsprech. Hubler, Notar.

Basel. Im Christlichen Volksboten steht eine merkwürdige Lebensgeschichte von dem vor einigen Wochen in Bremgarten hingerichteten Mordbrenner Russli. Russli war ein Sterngucker und Goldmacher und bildete sich ein, etwas weiter zu sehen, als gewöhnliche Menschenkinder. Die geistlichen Zusprüche wies er zurück mit den Worten, er wisse es schon; er habe über Fragen nachgedacht, auf die andere Menschen nicht einmal kommen. So habe ihn lange die Frage beschäftiget, woher das erste Ei stamme. Endlich habe er darüber in einem Buche Aufschluß gefunden: daß nämlich 14 Meilen hinter der Sonne der Weltgüggel oder Welthahn sei. Dieser bewege sich schon Morgens um 1 Uhr und um 2 Uhr sei die Bewegung in allen Güggeln der Welt.

— Der patriotische Verein und der Grütli Verein in Basel sind dem schweizerischen Volksverein beigetreten.

— Das Baselland. correktionelle Gericht will, wie es scheint, kein Ketzergericht werden, sondern sich mit seiner bisherigen Würde begnügen. Es hat den Buchdrucker Walser in Birsfelden in Betracht der in §§. 9 und 10 der Verfassung gewährleisteten Preß-, Meinungs- und Glaubensfreiheit, sowie in Betracht, daß hierorts keine jene Bestimmungen beschränkenden Gesetze existiren, von der wider ihn erhobenen Anklage — freigesprochen.

— In Arlesheim fiel letzten Sonntag das dreijährige Knäblein des Friedensrichter Häner, während dieser in der Kirche, die Mutter aber im Stall mit Melken beschäftigt war, in ein unbedecktes Güllenloch und ertrank. Alle Rettungsversuche waren vergeblich.

Luzern. Die kath. Zeitung meldet: Die HH. „Rudolf Rüttimann, eidg. Oberst, J. Zünd, eidg. Oberstkriegskommissär, und Pillier, eidg. Oberstlieutenant, haben mit Schreiben vom 4. August dem Regierungsrathe von dem Vorörtlichen Schreiben Kenntniß gegeben, worin sie über ihre Stellung zum kath. Schutzbündnisse angefragt werden. Gleichzeitig haben die genannten eidg. Offiziere damit die zutrauliche Anzeige verbunden, in welchem Sinne sie dieses vorörtliche Kreisschreiben beantworten werden. „Die Unterzeichneten," so lautet die betreffende Stelle in dem Schreiben an den Regierungsrath, „in genauer Beachtung des Eides, den sie bei Uebernahme ihrer Stellen im eidg. Generalstab geschworen haben, — „dem Bunde der Eidgenossen, sowie der rechtmäßigen, von „der Eidgenossenschaft anerkannten Verfassung ihres heimathlichen „Kantons treu und ergeben zu sein", — sind entschlossen, der vorörtlichen Regierung zu erwiedern, daß sie als Magistraten und Militärpersonen es für ihre erste und heiligste Pflicht erachtey, jedem Rufe der obersten Behörden des Kantons Luzern unbedingt zu folgen. „Das Schutzbündniß der benannten sieben Kantone habe keinen andern Zweck, als die gefährdeten, durch den Bund gewährleisteten Souveränitäts- und konfessionellen Rechte und Freiheiten und somit den Bund selbst gegen bundeswidrige Angriffe zu wahren und zu vertheidigen. „Die Unterzeichneten glauben ferner erklären zu sollen, daß ihre Stellung als eidg. Offiziere sowohl, als auch als Magistrate und Militärs in ihrem heimathlichen Kanton in keinem Widerspruche mit dem geleisteten Eide, sondern vielmehr in der vollkommensten Uebereinstimmung mit demselben stehe, und sie denselben sowohl gegen die Eidgenossenschaft, als gegen die h. Kantonsregierung stets getreulich zu halten es sich zur ersten Pflicht rechnen. „Sie werden ferners mit der offenen und bestimmten Erklärung schließen, daß sie gegenüber ihrer h. Regierung in Dienstverhältnissen stehen, die so lange fortdauern werden, als dieselbe sie mit ihrem h. Zutrauen beehren werde." „Hr. Oberst Elgger hat — schreibt dasselbe Blatt — der vorörtlichen Behörde erklärt, daß er in keinem Dienstverhältniß zum sogenannten Sonderbund stehe, daß er aber als Bürger und Kantonalofizier des Standes Luzern, und so lange er eine der vorgenannten Eigenschaften besitze, es stets als seine Pflicht erachten werde, zu dessen Vertheidigung dem Rufe seiner rechtmäßigen Regierung Folge zu leisten.

— Man wünscht Auflösung des folgenden Räthsels. Aus dem zum Kantonsblatt Nr. 28 gelegten Auszuge aus der Staatsrechnung vom Jahre 1845 ergibt sich, daß die Zeughausverwaltung 24,338 Fr. 48 Rp. veranlagabte, und daß hingegen das Inventarium des Zeughauses um 69,831 Fr. 75 Rp. vermehrt wurde. Wie kann man mit 24,000 Fr. Anschaffungen im Werth von 69,000 machen? — Oder soll etwa im Freischaarenzuge für circa 45,000 Fr. Beute nur an Zeughausgeräthen gemacht worden sein? — Schwerlich! Aber wenn auch. Ueber die Freischaarengeschichte wird ja eine separate Rechnung geführt, von welcher bis jetzt noch nichts zum Vorschein gekommen. Eine Beute würde in diese Rechnung gehören, und nicht in die ordentliche Jahresrechnung pro 1845.

— Am 7. August ereignete sich in Hitzkirch ein Auftritt, der von jedem Unparteiischen mißbilligt wurde. Die Wuth der herrschenden Partei zeigt sich auch bei jedem noch so unbedeutenden Anlaß. Mehrere Schnitter kamen am 7. von Gelfingen herüber, nachdem sie dort von einem Bauer, dem sie geschnitten, noch einen Trunk erhalten. Vom Weine etwas lustig geworden, wollten sie singend mit einer Fahne durch Hitzkirch ziehen; zufälliger, oder

vielmehr unglücklicher Weise ward ein schwarzseidenes Halstuch sogleich zur Fahne geweiht. Ohne alle bösen Absichten kamen die Schnitter nun singend hieher mit dieser Fahne. Amtsstatthalter Schmied und ein Polizeidiener waren gerade an der Straße stehend. Sogleich erließ Ersterer den Befel zum Abfassen des Fähndrichs; der bereitwillige Scherge that dieß ohne Verzug. Nachdem Versuche zur Beilegung dieser gewiß sehr einfältigen Geschichte angestellt worden, aber ohne Erfolg geblieben, da der Amtsstatthalter ein staatsgefährliches Subjekt in dem Schnitterfähndrich erblickte, wurde dieser durch den Landjäger mit Unter- und Uebergewehr nach Hohenrein in Gefangenschaft geführt. Berner Ztg.

— Zwei Landwehrmänner, welche von der Musterung nach Hause zurückkehren, begegneten auf der Straße von Sursee nach Münster einem Mann, welcher an den ersten Ort hinwollte. Sie hielten ihn an und frugen, woher er sei. Aus Baselland war die Antwort. Das war genug, um ihn zu arretiren. Sie führten den Mann zum Gerichtspräsidenten in Gunzwyl, welcher am nächsten gelegen war. Der Präsident erklärte den Landwehrmännern, das gehe ihn nichts an, sie sollen den Gefangenen dem Amtsstatthalter in Sursee zuführen. Den zwei Burschen behagte aber nicht, mit ihrem Fang wieder zwei Stund rückwärts zu marschiren. Sie gingen mit dem Gefangenen nach Nickenbach und übergaben ihn dem Landjäger. Dieser führte ihn auf die Amtsstatthalterei Sursee, und hier ergab sich, daß der Arrestant der Angestellte eines gewissen Viehhändlers Levi war, welcher viele Geschäfte in der Gegend macht. Derselbe wurde — entlassen, und somit war alles in der besten Ordnung.

Zürich. Bei einem Freischießen in Knonau sind mehr als 300 Bürger aus den zwei zugerischen Gemeinden Cham und Hünenberg mit umflorter eidg. Fahne erschienen. Ihr Sprecher, Herr Rathsherr und Präsident Greiner von Cham versicherte im Namen dieser 300, daß sie nie unter der Fahne des Religionshasses und des Fanatismus, welche jetzt in den Sonderbundsständen aufgepflanzt sei, gegen Brüder kämpfen sondern im Gegentheil unter der Fahne des weißen Kreuzes im rothen Felde, der eidgenössischen, gegen innere und äussere Feinde stehen und wie treue Schweizer und Bundesbrüder kämpfen werden.

— In Eschlikon hat sich dieser Tage ein Mensch von 26 Jahren, der einen leichtsinnigen Lebenswandel führte, mit Arsenik vergiftet, das er auf einen Schein des Gemeindammanns in einer Apotheke zu Winterthur unter dem Vorwand für die Ratten zu erhalten wußte. Die Schmerzen brachten in ihm Reue hervor, er gestand die That dem Arzt, der ihn jedoch nicht mehr zu retten vermocht.

— Ein junger Mensch von 16 Jahren, welcher durch Jaquardweben in Meilen sein Brod verdient und außer der Elementarschule keinen Unterricht genossen hatte, machte schon seit längerer Zeit Versuche, ein kleines Dampfschiffchen herzustellen, was ihm aber lange nicht gelingen wollte. Endlich brachte er dasselbe vor einigen Tagen auf den See, feuerte mit Schieferkohlen und siehe, das Schiffchen fährt, vom Dampf getrieben, mit bedeutender Schnelligkeit auf dem See herum! — Dasselbe soll 4 Schuh lang sein und der Dampfkessel nur 1 Maß Wasser halten. Das Maschinchen selbst ist ganz eigener Konstruktion und es kann mit dem Schiffchen nach Belieben vorwärts oder rückwärts gefahren werden, wie auf unsern großen Dampfschiffen. Das ganze Werkchen macht dem Verfertiger Ehre, um so mehr, da derselbe in keiner Weise Anleitung hatte und einer Dampfmaschine nie nahe gewesen sein soll. Möchten alle jungen Leute ihre Freistunden so nützlich anwenden!

Zug. Indem der freie Schweizer von Zug berichtet, daß auch den hiesigen eidg. Stabsoffizieren das bekannte vorörtliche Schreiben zugekommen sei, fügt er bei: „So weit wir unterrichtet sind, haben alle ohne Ausnahme erklärt, daß sie in keiner Stellung zum Sonderbund sich befinden, die ihre besondern Pflichten gegen die Eidgenossenschaft unmöglich mache oder trübe.“

Ausländisches.

Deutschland.

— Wiesbaden, 31. Juli. Welches schändliche Spiel der Wucher bisher mit der hungernden Armuth getrieben u. durch welche verabscheuungswürdige Mittel die Theurung hervorgerufen und erhalten wurde, das sieht man jetzt immer deutlicher. Aufgespeichert hat man die Brodfrüchte so lange es nur möglich war, immer noch höhere Preise erwartend. Da nun aber die alte, leider lange genug aufgespeicherte Frucht der bevorstehenden segensreichen Ernte den Platz räumen muß und die geehrten Hrn. Spekulanten sich nun doch in ihren Hoffnungen auf höhere Preise getäuscht sehen, so sind sie nun genöthigt, mit ihren Früchten loszuschlagen. Hier wurde schon mehreren dieser edeln Menschenfreunde diese Mühe gespart, indem die Früchte mehrerer Speicher den festen Entschluß zur Ausführung brachten, sich nicht mehr länger dem Willen ihrer Besitzer zu fügen, sondern sich endlich einmal der langen Haft zu entledigen und einen gemeinschaftlichen Ausflug ins Freie zu machen, da man sie lange genug in Fesseln geschlagen hatte. So kommt es aber; so müßte es allen Denen gehen, die nicht genug haben können und die sich nicht schämten, die Behörden und ihre Mitbürger mit dem Vorgeben, sie hätten keine Früchte mehr, zu hintergehen.

— In Oberschlesien ist der Taglohn an mehreren Orten auf 2½ bis 3 Groschen, für Weiber auf 1 bis 1½ Groschen herunter gedrückt, so daß die Arbeiter, selbst bei sehr gesunkenen Brodpreisen, dennoch ihren Lebensbedarf nicht verdienen können. Die Folge dieser arbeitsschänderischen und gen Himmel schreienden Löhnungen ist, daß die Unglücklichen zu Queken, Haidekraut, Disteln, grünem Getreide und unreifem Obste, zur Hungerstillung greifen und so durch Krankheit und Elend nur langsamer dem Tod verfallen. Vor kurzem ging ein armer Mann mit seiner Frau von Bischdorf nach der Stadt Rosenberg. Von langem Hungern ermattet kann er sie nicht mehr erreichen, und die Frau legt ihn ins Getreide am Wege, mit der Vertröstung, daß sie bald wieder aus der Stadt zurückkehren und ein wenig Nahrung mitbringen werde. Als sie indeß wiederkehrte, fand sie den Unglücklichen schon todt; er war buchstäblich verhungert und fünf Kinder weinen auf seinem Grabe.

— Im Königsberger Inquisitoriale befindet sich jetzt zur Zeit ein der Bigamie angeklagter Verbrecher, wie man hört, ein Kanzlist, der auf dem dasigen Tribunal arbeitete. Er hatte in Berlin eine Frau zurückgelassen und heirathete hier ein Mädchen aus der dienenden Klasse, das sich einiges Geld erspart hatte.

— Nachrichten aus Galizien zufolge herrscht daselbst in diesem Jahre unter den Bauern und der niederen Volksklasse eine große Sterblichkeit. Im Wadowicer Kreise sollen binnen kurzer Zeit 40,000 Menschen gestorben sein.

Italien.

— Am 18. Abends hat in Faenza ein sehr beklagenswerther Vorfall stattgehabt. Ein oder zwei Karabinieri haben eine von ihnen geführte Patrouille der dort stationirenden Schweizertruppen auf einige junge Leute, die sich in der Abendkühle zu erfrischen suchten (?), Feuer geben lassen und ein bedeutendes Blutbad angerichtet.

— Der Berner-Verfassungsfreund will durch Privatbriefe aus Italien wissen, daß ein förmliches Complott gegen das Leben des Papstes existirt habe, ein fanatischer Priester sei gewonnen gewesen, ihn zu ermorden. Oestreichische Diplomatie und Jesuiten werden als Mitwisser genannt. So viel scheint gewiß, daß der Haß gegen die Jesuiten in Italien von Tag zu Tag wächst; daher begreift man auch den Werth, den die Väter gegenwärtig auf ihr letztes Bollwerk, die Urschweiz, legen. — In Civita vechia wurde der Kardinal Lambruschini, den die Volksstimme als Begünstiger der Jesuiten und Mitwisser des letzten Attentats nennt, äußerst kalt von dem Publikum empfangen. Bei seinem ersten feierlichen Auftreten im Dome und dem Segen, den er von der Loggia herunterſprach, fand sich Niemand ein, als die hierzu beorderten Truppen.

Die Erscheinung.

(Fortsetzung.)

Endlich ein wirkliches, offizielles, doppeltes Pochen! Die Magd war zuerst an der Thür, glaub' ich, aber meine Frau und ich folgten ihr auf den pantoffelklappernden Fersen. Das Pochen konnte möglicher Weise der Magd gelten, der Brief konnte für sie sein; — Jedermann im Hause glaubte dasselbe von sich, denn aus allen Thüren guckten Köpfe hervor, vom Dachboden bis zum Erdgeschoß. Er war für uns! — Postzeichen richtig! — wir teugen ihn im Triumph von dannen. Mit zitternden Händen und pochendem Herzen erbrachen wir das Siegel.

„Liebe Nichte!

„Dein Brief überraschte mich. Im besten Falle habt ihr eine Uebereilung begangen. Ich war 35 Jahr alt ehe ich Deinen armen guten Onkel heirathete. Leider muß ich sagen, daß er sehr abnimmt; er wird Dich kaum kennen. Kommt aufs Land, damit ich deinen Mann sehen und berathen kann, wie wir eine schlechte Sache besser machen können. Deine zärtliche Tante.

Dinah.“

„N. S. Meinen achtungsvollen Gruß für Deinen Mann.“

„Meinen achtungsvollen Gruß für Deinen Mann!„ — ein jäher Gedanke durchzuckte mich. Ich fühlte es im Voraus, was sie von dem großartigen Beschützer ihrer Nichte denken würde. Der Brief fiel auf den Tisch und befreite ein flatterndes Blättchen aus seinen Falten. . . . . Eine Zehnpfundnote! Großmüthige alte Seele! Wir waren bald in die Mysterien des Einpackens vertieft, in denen meine Frau mich übertraf; denn meine Praxis hatte bisher lediglich darin bestanden, so viel Sachen wie möglich mit Hülfe meines Fußes in einen Reisesack zu stopfen.

Nach Beendigung des Packens trabten wir von dannen, um mit der ganzen Wonne und Wichtigkeit junger Reisenden Eisenbahnbillets zu lösen, wobei wir denn fanden, wie es meistens der Fall ist, daß die Kompagnie uns mitten auf irgend einem Blachfelde, sehr weit von unserem Bestimmungsorte niedersetzen werde. Wir hatten indeß keine Wahl: alle Landkutschen gehörten zu den Dingen, die da gewesen waren, und wir mußten uns ruhig darein ergeben, auf der Eisenbahn zu reisen. Wir mußten uns sehr zeitig am Morgen auf dem Bahnhof einfinden, aber wär' es auch nöthig gewesen, weit früher zu gehen, wir wären fertig gewesen, denn die ganze Nacht thaten wir kein Auge zu. Endlich nahte die Zeit, und wir waren lange vor der bestimmten Frist auf dem Platze; nichts desto weniger hatten wir unterwegs die entsetzlichste Angst, wir möchten zu spät kommen und der Zug ohne uns abgehen. Auch hegten wir gleich allen Neulingen lebhafte Besorgnisse wegen unseres Gepäcks, was, verbunden mit dem Zischen und Brausen des Dampfes und dem dämonischen Pfeifen, uns völlig verdutzt machte. Endlich sahen wir uns ruhig den Händen eines Schaffners übergeben, der uns in einem der Wagen einschloß.

Die Fahrt, — gleich allen Eisenbahnfahrten, wie ich nach langer Erfahrung gefunden habe, — verlief unter vielem Schreien, Lärmen, Rasseln durch feuchte Tunnels, durch eine widerliche schmutzige Landschaft und verwerfliche Gerüche, als hätte Jemand plötzlich ein riesiges Talglicht ausgeblasen. Allerdings war unsere Reise, kaum angefangen, auch schon beendet. Wir wurden mitten in einer hübschen Landschaft, bei einem prächtigen gothischen Stationshause abgesetzt, welches viel zu groß erschien für den jugendlichen rothhaarigen Billetverkäufer und den noch sehr grünen Portier, die einzigen Insassen dieses Kastells. Neben der Einhegung schlummerte ein junger Eingeborner in einer Schiebkarre, wachte jedoch in einigen Minuten hinlänglich auf, um unsere Koffer aufzuladen und uns zum nächsten Dorfe zu geleiten, von welchem unserer Tante Haus noch fünf Stunden entfernt lag.

Wir langten im Dorfe an, welches mit dem üblichen Vorrathe sehr flachsköpfiger Kinder und an die Mauern lehnender alter Männer versehen war. Unser Führer rollte sein einziges Rad mit einer sehr effectvollen Wendung in den Hofplatz eines prächtigen Wirthshauses; das Gras wuchs zwischen den Steinen, und der Haushund schlief auf der Thürschwelle. Bei unserem Nahen blinzte er mit halbgeöffneten Augen, warf einen Seitenblick auf die Schiebkarre, und schlief dann mit philosophischer Verachtung wieder ein, als halte er es nicht der Mühe werth, seinen Gebieter, den Wirth, um so unbedeutender Gäste willen zu stören. Unser Führer war abweichender Meinung, denn er begann sogleich mit fürchterlichem Geschrei Namen in alle Winde zu rufen, bis endlich Wirth und Wirthin aus einem gegenüberliegenden Garten, wo sie sich des Kartoffelgrabens befliffen hatten, herbeikamen. Die Aufregung begann allarmirend zu werden: wir verlangten eine Postchaise! Der Wirth riß wild an der Stallknechts Glocke, welche zwar in ihrer romantischen Epheuhülle allen seinen Versuchen, zu läuten, einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, dennoch aber ein hinlängliches Geräusch verursachte, um einen alten abgelebten Mann mit weißem Hute, langem Kittel und Stiefeln aus der Schenke zu beschwören. Dieser Mann war Stalljunge und Postillon. Seine Stiefeln waren gewissenhaft sauber, aber über alle menschliche Einbildung geflickt. Er trug seine Postillonsinsignien um's rechte Bein geschnallt, als ob er wirklich noch, wie in alten Tagen, auf Beschäftigung warte. Zu alt, um mit den jüngern Kameraden auszuwandern, hatte er seinen Posten behauptet, um nach und nach mit der einzigen noch übrigen Chaise und dem einzigen Gespann auf der einst belebten Straße seiner Auflösung zu harren. Das ganze Dorf gerieth in Aufruhr; das Bürsten und Reiben war höchst unterhaltend anzusehen. Jedermann wollte irgend etwas thun: das Messing an der befahrten Peitsche schimmerte unter den Händen eines alten Mannes, während ein anderer nach Hause wackelte, um dem Schwager seinen besten weißen Hut zu holen. Des Stalljungen Gattin, plötzlich zu einer wichtigen Person geworden, mühte sich ab, ihren Gemahl durch die nur der Profession bekannten, geheimnißvollen Verschlingungen des Halstuchs dem Erstickungstode nahe zu bringen. Endlich war Alles in Ordnung; die Koffer festgebunden, die Wagenthüre zugeklemmt; — die Peitsche knallte, die Dorfjugend schrie Hurrah und fort ging's zum Dorf hinaus! (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— Laut dem Nouv. Vaud., der übrigens vor Gerüchten warnt, geht das Gerücht, daß freiburgische Patrouillen die Grenze gegen Waadt überschritten und Drohungen ausgesprochen hätten. Der Präfekt von Vevey hat den Posten bei Chatel verstärken lassen.

— Der Oberamtmann von Stäffis hat dieses Städtchen verrammeln lassen. Die Barrikaden wurden mit außerordentlicher Schnelligkeit ausgeführt. Es soll auch eine Besatzung dahin verlegt werden.

— Dieser Tage ward wieder ein dem Tode naher Armer in der Gegend „bei Landsberg" auf der Straße gefunden, und obschon Menschenfreunde versuchten, ihn durch Einflößungen von Erfrischungen ꝛc. noch zu retten, so war es doch bereits zu spät, er starb binnen kurzer Zeit. Die angestellte Untersuchung ergab, daß er gleichfalls Familienvater sei und schon drei Tage lang Nichts mehr genossen hatte. Seine und seiner Familie einzige Nahrung war schon seit längerer Zeit Gras, Pilze ꝛc. In seiner Tasche fand man noch Fliegenpilze zum Beweise dessen. Es ist leider nur zu wahr, daß dieß auch in dieser Gegend Schlesiens die einzige Nahrung gar vielen Menschen ist; ja es leben jetzt viele schon ganz in den Wäldern, die sie gar nicht mehr verlassen; sie machen sich da Hütten, Feuer, holen von den Feldern was sie erwischen können, und fristen so ihr Leben fort.

— Bei einem Orte in Rheinpreußen sah ein Bauernjunge einen Maulwurf, der einen Hügel auswarf. Zwischen der aufgelockerten Erde blickte ein Kronenthaler hervor. Der Junge ging hinzu und fand dort 800 Kronenthaler. Welcher Geizhals sie dort vergraben ist noch unbekannt

— In Paris werden Brandschriften ausgetheilt, welche die gleiche Vertheilung der Aecker und Erndte fordern.

— Nachdem jüngst, wie wir berichtet, muthwilliger Weise in Faenza auf Bürger geschossen worden, ist es nun dahin gekommen, daß die Schweizerpatrouillen nicht mehr ohne Beisein von Polizeibeamten herumgehen dürfen. Ueberhaupt wächst die Erbitterung gegen unsere schweizerischen Miethlinge mit Recht fortwährend im Volke.

— In Rom ist ein Geistlicher verhaftet worden, der den Papst in seinem Palast erschießen wollte. Er trug zwei geladene Pistolen bei sich.

— In Parma und Piazenza haben die Jesuiten Truppen in ihre Häuser gezogen, um sich gegen die Volkswuth zu schützen.

— Auf dem Grunde und Boden des Grafen von Cork kam vor Kurzem der empörende Fall vor, daß, nachdem der Vertrag der Pächterin erloschen war, die Einwohner aus 58 zum Abbruch bestimmten Häusern im wörtlichsten Sinne hinausgeworfen wurden, es hieß, mit Zustimmung des Grafen v. Cork. Dieser Gräuel wurde durch polizeiliche und militärische Hülfe und zwar ohne alles Erbarmen ins Werk gerichtet. Die Unglücklichen lagern nun auf freiem Felde oder in Nothhütten, die mit Stroh dünn und lückenhaft gedeckt sind. Unter den Hinausgestoßenen befinden sich nicht weniger als hundert Fieberkranke, von denen man jedoch einige in den noch nicht abgerissenen Nachbarhäusern einstweilen untergebracht hat.

Anzeigen.

Unterzeichneter zeigt hiermit dem geehrten Publikum an, daß er auf mehrere Aufforderungen hin hier angekommen ist, um im Schönschreiben privatim Unterricht zu ertheilen. Diejenigen, welche einen solchen Curs zu nehmen wünschen, lade ich höflichst ein, sich bis zum 12. d. bei mir zu melden, wo ich ihnen das Nähere mittheilen werde. Ich werde mir alle Mühe geben, den Schülern eine schöne, charaktervolle Handschrift mitzutheilen, und hoffe daher auf zahlreichen Zuspruch. J. Bernhard, Schreiblehrer im Gasthof zum Löwen.

Donnerstags den 26. August d. J. halte ich meine zehnte Auktion über eine auch diesmal äußerst reichhaltige Sammlung zum Theil seltener und werthvoller Bücher, Kunstartikel und kostbarer Saiten-Instrumente, wozu der 4700 Nummern enthaltene Catalog bei G. Matter in der Milchgaß in Aarau zu beziehen ist. Zu gütigen Aufträgen empfiehlt sich H. Lämmlin in Schaffhausen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 65.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 13. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Der Schweizer-Radikalismus und Guizot. Die neuliche Rede, die Guizot über die Schweizerangelegenheiten in der Pairskammer hielt, ist ein Gemisch von Perfidie und Heuchelei. Er achtet und ehrt die alte Schweiz, sowie sie sich inmitten aller europäischen Konflikte erhalten hat, d. h. er achtet und ehrt die Gesinnungslosigkeit und Charakterlosigkeit, welche die Kantone in der Regel gegeneinander beseelte, und sie zum miserablen Spielzeug der auswärtigen Höfe, der Ambassadoren und ihrer Intriguen herabwürdigte. Eine solche Grundlage der Existenz der Schweiz, ein solcher Bund unabhängiger, d. h. den verderblichsten schändlichsten Intrignen zugänglicher Staaten wünscht er. Darum ist leicht begreiflich, daß er diesen Zustand der Schweiz, der zugleich der gegenwärtige ist, als für Frankreichs Interessen am vortheilhaftesten erklärt; damit sind aber nicht die Interessen der französischen Nation gemeint, sondern diejenigen der juliverrätherischen, das Herzblut der Nation aussaugenden Dynastie. Ihr und Guizot muß daher Alles daran liegen, diesen schandvollen Zustand, diese karakterlose Basis zu erhalten. Guizot, dieser personifizirte Inbegriff von Lüge, Perfidie und Heuchelei, meint, jede Gesellschaft die durch radikale Ideen geleitet und beherrscht ward, habe noch Schmach und Untergang gefunden: der Beweis ist aber dieser konservative Permierminister der großen Nation schuldig geblieben. Daß hinter dem Schweizer-Radikalismus schon der Kommunismus nahe und bald noch Schlimmeres nachkommen würde, bis man am Abgrunde stehe, ist eine kolossale Lüge, die, weil sie ein Minister ausspricht, darum nicht minder läppisch ist. — Der Schweizer-Radikalismus freut sich, von Guizot nicht gelobt zu sein, denn für den Republikaner gibt es nichts Zweideutigeres, als Lob von solcher Seite. Eine Untersuchung ist überflüssig, ob der Schweizer-Radikalismus, oder Louis-Philippe und sein Guizot-Frankreich, in den schmuzigsten Interessen, in Schande und Schmach versunken sind. Die rechtlichen Männer in Frankreich brechen immer entschiedener den Staab über die hundsgemeine französische Regierungspolitik. Her Tuja, Rath und Generalsekretär der Präfektur des Departements der obern Loire hat diese seine Stelle niedergelegt. Er gibt in den Zeitungen die Gründe in einem Schreiben an den Präfekten folgendermaßen an: „Schamloser Nepotismus, „Korruption, Käuflichkeit, Raub sind überall; das öffentliche „Vermögen ist schamloser Verschleuderung preisgegeben, und die „Achtung und Ehre des Landes sind in der kläglichsten Weise entwürdigt." Herr Tuja fügt bei: „Eine reine Luft sei ihm nöthig, „und er könne nicht in einer verpesteten Atmosphäre leben." Es ist zu bemerken, daß Herr Tuja der konservativen Partei angehört.

Aargau. Die Dorfzeitung bringt in ihrer Nr. 64 die Nachricht, daß der Schw. Volksverein, der ihr nicht recht einleuchten wolle, ein Büchlein in die Welt geschickt habe, worin er sich anheischig mache, Jesuitenausweisung und Sonderbundauflösung mit eigner Hand zu vollziehen, wenn die Tagsatzung zur Exekution sich nicht entschließen könne. Dieses komme ihr, der Dorfzeitung, gar sonderbar und gerade wie Freischaarengeschichten vor, deren sie, der Himmel möge es bezeugen, doch genug gehabt habe. Aber auch auf die Tagsatzung hat sie kein Vertrauen. — So wenig wir nun jedoch einsehen, in wiefern die Freischaaren der Dorfzeitung Beschwerden verursacht haben, eben so wenig ist es wahr, daß der Schw. Volksverein Theil an einem derartigen Büchlein hat. Das Schriftchen „Rath und That", das die Dorfzeitung dabei vermuthlich meint, ist privatim und total unabhängig von den Volksvereinen verfaßt, und ohne Verlangen derselben vom Verleger einzig aus dem Grunde ihnen zugesandt worden, weil dieser glaubte, in den Volksvereinen dürfte es den mehrsten Anklang finden. Betrachten wir im weitern Kreise die eidgenössische, im engern unsere aargauische politische Lage und die Verhältnisse zu unsern Nachbarkantonen, kann uns immerhin eine Person (und eine solche wird doch die Dorfzeitung auch vertreten) mit so wenigem allseitigem Vertrauen weder auf den Willen der Behörden noch auf die Kraft des Volkes gewiß weit weniger erheben, als der kräftige schweizerische Geist, der aus vorgenanntem Büchlein athmet. Wahrlich, wahrlich, jetzt ist's nicht an der Zeit, wie feige Mopse die Ohren hängen zu lassen, den Schwanz einzuziehen und sich zu verkriechen. Wo die Gefahr am größten erscheint, ist auch die Hülfe am nöthigsten; das wird die Tagsatzung wohl erkennen, wenn sie sich nicht von den Ereignissen drängen lassen und das Vaterland dem Abgrund nahe bringen will. Die fortdauernden strengen Rüstungen des Sonderbundes, seine anmaßende, spottende, drohende und herausfordernde Sprache auf der Tagsatzung und in seinen öffentlichen Organen, seine trotzigen, die Miteidgenossen beeinträchtigenden Vorkehrungen im Innern seiner Kantone wie gegen Außen, steigern den Unwillen alles Volks in den liberalen Kantonen, und alle wackern Eidgenossen verlangen um jeden Preis die Ausführung der Jesuitenvertreibung und des Sonderbundes. Mögen Altweiberseelen vor den Gefahren zittern, welche rasches Handeln nach dem Beschlusse bringen könnte: kein ächter Schweizer, kein wahrer Vaterlandsfreund, kein guter Aargauer wird vor der Stunde der Entscheidung zurückschrecken, Keiner wird beben vor dem prahlenden, polternden Großthun der Führer der Jesuitenleibgarden. Ja, wahrlich! Thut die Tagsatzung das Ihrige nicht, dürften Ereignisse eintreten, die trotz der Abneigung der Dorfzeitung gegen die Volksvereine die Macht des Volkswillens in helle Flammen entzünden könnten.

— Ein Fuhrwerk fuhr letzten Montag durch die enge Gasse in Baden. Ein Fußgänger wich zu wenig aus und wurde beinahe zerdrückt. Man trug ihn für todt hinweg, hofft aber seine Herstellung.

— Letzte Woche fiel der Sträfling Gedeon Meier von Leutznau in Aarburg beim Wasserpumpen in den 160 Fuß tiefen Sodbrunnen unserer Festung und ertrank trotz der sofort getroffenen Rettungsmaßregeln.

Solothurn. Das Sol. Blatt vom 11. August meldet: „Am Vorabend des gestern abgehaltenen Marktes haben wir hier die traurige Kunde erhalten, daß in der bernischen Nachbarschaft, in der Regenhalden bei Seeberg, leider die Lungenseuche wieder unter der Viehwaare ausgebrochen ist. Hierseits ist noch den gleichen Abend Anordnung zur Sperre gegen das Oberamt Wangen getroffen worden. Das Beste, was jedoch gethan werden kann, ist, daß in den Gemeinden der Wasseramtei sorgfältig darauf Bedacht genommen wird, ob und wo in letzter Zeit mit Seeberg Viehverkehr stattgefunden habe. Es ist deshalb auch jede Gemeinde aufgefordert, unverzüglich ein Verzeichniß aufzunehmen über alles Vieh, das seit 6 Wochen aus dem Kanton Bern eingeführt worden. Die Gemeinden sind noch den gleichen Abend alle in Kenntniß gesetzt worden und da die solothurnischen Ortschaften Volken, Steinhof, Winistorf, Aeschi und Gallishof sozusagen im täglichen Verkehr mit Seeberg und nächster Umgebung stehen und Seuchen keine Kantonalgrenzen kennen, so wurde die Beschränkung in Bezug auf Gesundheitsscheine und Marktbesuch auch auf diese Orte ausgedehnt. Besondere Wachsamkeit ist auf dem Weg durch den Herstwald über Ockingen zu empfehlen, als auf welchem das meiste Vieh von Seeberg nach Solothurn gebracht wird.

Bern. Ein talentvoller junger Maler aus Frankreich, Karl Sterne, dem die Freiheit das Lebensprinzip ist, hat sich zur wür-

digen Aufgabe gemacht, während seines kurzen Aufenthaltes in Bern, eine Reihe von auf unsere politischen Zustände bezüglichen Karrikaturen herauszugeben. Mit Meisterhand hat er bereits einige davon in Lithographie ausgeführt, davon wir besonders erwähnen; 1) das gelungene, physische und moralische Bild eines Jesuiten, dessen Gesicht und Haltung der sprechendste Ausdruck der fluchwürdigen, abscheulichen Tendenzen dieses Ordens ist. Dieses Bild sagt mehr als manches Buch, das gegen die Jesuiten geschrieben worden; 2) die Göttin Libertas (Freiheit) umgeben von lichtem Strahlenschein, eine Zündfackel in der Hand, über den Zinnen der Schneegebirge schwebend. Aufgescheucht durch die Fackel des Lichtes, sucht ein Trupp schwarzer Vögel (Jesuiten) das Weite; bereits haben sie die Alpen im Rücken und ein Wegweiser zeigt an, daß sie Rom zusegeln. Zeichnung und Gedanke dieses Bildes sind vortrefflich; 3) ein Landmann, beschäftigt, mit einer Wanne die Spreu vom Kernen zu sondern, sieht mit Wohlbehagen, wie als Spreu die Jesuiten oben auf kommen, und um so kräftiger beginnt er zu rütteln; umsonst suchen offene und verkappte Jesuiten in der Wanne sich aufrecht zu erhalten und klammern sich einige an den Rändern derselben herabfallend, noch an, der wackere Landmann rüttelt und stäubt immer kräftiger, bereits sind einige Individuen herausgepurzelt, und die übrigen werden wohl bald nachfolgen müssen. Man verwechsle diese Karrikaturen nicht mit etwas Alltäglichem und Gemeinem. Innere Begeisterung, Originalität des Gedankens und die erprobte Künstlerhand hat sich hier vereinigt, um die Bilder zu bleibendem Werthe zu erheben. S. A.

— Die Volksvereins-Sektion Bern beschloß eine Vorstellung an die Regierung, dahin gehend, daß dieselbe getreue Aufsicht zu den Kantonsgrenzen halte, die bereits durch die Verschanzungen des Sonderbundes bedroht seien.

— Der dießjährige Kirset hat in Meykirch, Kt. Bern, drei Unglücksfälle veranlaßt. Ein vierzehnjähriger Knabe fiel vom Baume und brach das Schlüsselbein. — Ein armer Mann aß in den nüchternen Magen eine ziemliche Menge Kirschen und starb am 4. Tage an den Folgen dieses Genusses. — Letzten Dienstag fiel Hr. Großrath Johann Sahli zu Ortschwaben von einem alten Baume, indem ein Ast unter ihm brach, und brach das rechte Bein doppelt, das linke wurde über dem Fuß gefährlich gequetscht. Der Verunglückte leidet unsägliche Schmerzen. Es ist dieß der dritte derartige Unglücksfall, der dem Bedauernswerthen widerfährt!

— In der Gemeinde Bleienbach regiert ein bösartiger ansteckender Keuchhusten, von dem nur wenige, selbst erwachsene Personen, verschont werden, und der bereits drei Kinder unter drei Jahren hingerafft hat. Diese Krankheit, wogegen kein Mittel sich völlig wirksam erzeigt hat, wurde durch ein Mädchen aus dem Aargau eingeschleppt.

Luzern. Während die Tagsatzung über die Sonderbundsrüstungen Berathungen pflog, berichtete die katholische Zeitung triumphirend: „Diese Woche wird mit Lebhaftigkeit an dem Vertheidigungswerke bei der Gisikonbrücke gearbeitet. Die Schanzwerke im Entlebuch sind vollendet. Bei der Thurnhalden (Wiggen) wird auf dem rechten Iltisufer ein Palisadenthor und auf dem linken in der Schattenmatt eine Schanze errichtet. Eine solche wird auch auf dem Enze in Folge Veranstaltung des Amtsstatthalters von Entlebuch aufgeworfen werden.

— Die Luzerner Polizei hat ein Verzeichniß aller im Kanton Luzern niedergelassenen Angehörigen der zwölf und zwei halben liberalen Stände aufnehmen lassen.

Freiburg. Seit vielen Wochen liegt eine Heimathlose, Namens Hahn, Mutter von sieben Kindern, in Folge Niederkunft, an einer wahrscheinlich unheilbaren Krankheit, in der Nähe von Clavalcyre, in einem Walde, auf Moos gebettet, darnieder, allem Ungemach jeder Witterung ausgesetzt. Seit sieben Jahren im Kanton Freiburg sich aufhaltend, hat sich wiederholt um Aufnahme in eine Kranken- oder Versorgungsanstalt von Freiburg gebeten, aber vergeblich. Bei den Jesuiten findet das Unglück keine Hülfe. Im Vertrauen auf humane Rücksichten wendet sie sich nun nach Bern, sie bittet nur um ein wenig Obdach und Pflege, um ruhig sterben zu können. — Wann wird die Tagsatzung dieser Schande der Eidgenossenschaft ein Ende machen.

Zürich. Letzten Samstag wurde die Eisenbahn von Zürich nach Baden eingeweiht. Das Komite hatte hiezu die Behörden Aargaus und Zürichs eingeladen — eine Menge Damen wurden in die Waggons geschoben, nur die Aktionäre hatten wenig Gnade gefunden. Das ganze Fest hatte einen dickaristokratischen Anstrich, so daß selbst konservative Häupter über das Ausschließungssystem das bei dieser Einweihung obwaltete, ihren Unwillen laut kund gaben. Uns sind über die ganze Geschichte eine Menge Klagen mitgetheilt worden, und wir müssen befürchten, es könnte ein Benehmen, wie es bei diesem Anlasse stattfand, für die Oekonomie der Anstalt von großem Nachtheile sein. Allerdings gebührt den Behörden, welche bei der Sache sich betheiligt hatten, alle Anerkennung; aber am Ende ist es z. B. der Stadtrath von Zürich nicht, der das meiste dabei gethan, sondern es sind es vielmehr die Aktionäre, welche mittelst dem nervus rerum das Werk zu Stande brachten und daher auch mehr Berücksichtigung verdient hätten, als ihnen zu Theil wurde. Die Aktionäre sind es, welche zu diesem Behufe am meisten opfern müssen. Der Stadtrath von Zürich, resp. die Stadt Z., hatzallerdings auch ein Opfer gebracht, indem sie den Platz zum Bahnhof unentgeldlich hergab; allein dieses Opfer wird ihr hundertfältig verzinset, während die Aktionäre nur den Schaden zu tragen haben. Am letzten Montag wurde die Bahn nun auch dem Publikum geöffnet; wir möchten aber zweifeln, daß sie sehr besucht sein werde, indem die Preise unsers Erachtens bedeutend hoch gestellt sind. Denn für 4 Stunden Wegs 16, 12 und 8 Batzen zu zahlen, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Auf den deutschen, französischen und belgischen Eisenbahnen bezahlt man kaum die Hälfte. Fr. St.

— Auf der Zürich-Baden-Eisenbahn hat sich gestern das erste Unglück zugetragen, indem es dem Kondukteur Brunner, der zur Stellung einer Schraube den Kopf vorbog, denselben unversehens bei'm Vorbeifahren am Neppischthor abschlug; er blieb auf der Stelle todt.

St Gallen. Im Gasterlande ereigneten sich kürzlich folgende unglückliche Todesfälle. Der neunjährige Knabe des Franz Brunner von Schänis sollte seinem Vater Lebensmittel in die Alp bringen; im dichten Nebel verfehlte er den Weg und fiel in eine Tiefe, wo er an einem Tannenbäumchen aufgespießt gefunden wurde. In einer Alp der Gemeinde Amden verstieg sich ein achtjähriger Knabe beim Suchen von s. g. Kammblümchen und fiel todt. Sonntags den 1. d. verunglückte ein dreizehnjähriger Knabe von Fridolin Jud zu Dorf, Gemeinde Schänis, als er die Ziegen seines Vaters auf der Alp suchen wollte, er wurde unten an einer Felsenwand mit zerschmettertem Kopfe todt gefunden. Ein vierter Unglücksfall, der traurigste von allen, ereignete sich am 2. d. in Benken. Die Frau des Joseph Gizer wollte im Steinenbach Holz auffangen; auf ein Mal schwoll der Bach durch heftigen Regen so an, daß die Frau, welche einen kleinen Tannenstamm in der Hand hielt und selben nicht lassen wollte, mit fortgerissen und dadurch 8 unerzogenen Kindern die Mutter für immer entzogen wurde.

Thurgau. In einem Aufsatz: „Die Jesuiten des Sonderbunds und die Klöster der regenerirten Kantone" äußert sich der Thurgauer Wächter: „Vermag die Tagsatzung die innern Feinde, welche die Ruhe und den Frieden der Eidgenossenschaft bedrohen, zu überwältigen, trifft den Jesuitismus wie den Sonderbund, die sich für die Herrschaft fremder Gewalten brüderlich die Hand reichen, das Loos der Zernichtung: dann ist es Pflicht der liberalen Stände, den Bund auch da aufrecht zu erhalten, wo es ihren Neigungen und Interessen wenig entspricht. Thurgau hat schon einmal das Beispiel der Selbstüberwindung gegeben; Vorortsauftrag wurde dem Bund zum Opfer gebracht und ohne Zustimmung der Tagsatzung werden die Klöster, die nicht bereits den Keim des Todes in sich selbst tragen, im Thurgau auch ferner fortbestehen. — Bleibt dagegen der Sonderbund, bleiben die Jesuiten: — dann soll es heißen, „Aug um Aug, Zahn um Zahn." Denn, finden es die sonderbündischen Kantone in ihrem Interesse, der Tagsatzung zum Trotz durch das Mittel der Jesuiten die Fesseln der Knechtschaft um ihre Hörigen immer fester anzuziehen, um wie viel mehr wird sich die Sünde gegen den Bund rechtfertigen lassen, wornach durch die Mittel der Klöster unser Volk zu höherer, geistiger Freiheit erhoben wird. Mögen demnach unsere verirrten Bundesbrüder sich und ihr Volk den Jesuiten übergeben; wir werden die Hülfsquellen der Klöster dazu benutzen, in Kirche und Schule das Licht der Aufklärung immer höher zu stellen. Die Thurgauer halten fest am Bunde, nur am ganzen Bunde; aber

sie wollen nicht die Bundesstöpsel sein! —. Und, was bei uns geschehen wird, dürfte auch anderwärts Beachtung finden.

Graubünden. Im Unterengadin zeigen sich viele Bären und durchstreifen oft zu dreien hoch die Berge. Im Frühling hielt sich eine alte Bärin mit zwei Jungen zwischen Lavin und Guarda hoch im Gebirge auf und tödtete eine Menge Schafe. Gegen Ende Juni wurde eine in Sins erschossen und den 29. Juli erlegte der Jäger Küng von Susanna drei, eine Großmutter mit einem halberwachsenen Sohn und einem Säugling. Einzelne Leute glaubten letzterm Jäger das gewöhnliche Schußgeld abstreiten zu können, weil er nicht Kantonsbürger ist.

— In der Nähe von Romanshorn riß letzte Woche eine Windsbraut die Kronen stämmiger Bäume weg und schleuderte sie viele Schritte weit fort; andere größere wurden sammt ihren mächtigen Wurzeln im Nu aus der Erde gerissen und zu Boden geworfen. Diese, Gottlob, seltene Erscheinung hat begreiflich die Umwohner in nicht geringen Schrecken versetzt. Von weiterm Schaden vernimmt man nichts.

— Am 2. d. erfolgte bei Schlenis ein Erdschlipf, der sich seitwärts dem Dorfe durch Wiesengrund mit einem ungeheuren Geschiebe Alles mit fortreißend bis an den Vorderrhein wälzte. Eine Mühle wurde förmlich erdrückt und ein Stall ein großes Stück weit aufrecht vorwärts geschoben, bis es Widerstand fand und zusammenstürzte. Ebenso ist eine Brücke erdrückt worden.

Tessin. Der Staatsrath hat bei dem versammelten Großen Rathe auf die Bewilligung eines außerordentlichen Kredits angetragen, um diejenigen militärischen Maßregeln zu treffen, zu welchen Tessin wegen seiner exceptionellen Lage veranlaßt werden könnte; der Gr. Rath hat denselben bewilligt. In Bezug auf die vorgenommene Arrestation der Sonderbündlermunition soll sich Tessin einzig nach den Beschlüssen der Tagsatzung richten.

— Es geht das Gerücht, die Gewehre, welche in Tessin angehalten worden und sich gegenwärtig auf den Entscheid der Tagsatzung in dem Gewahrsam der dortigen Regierung befinden, seien eine Sendung der österreichischen Regierung, welche beabsichtigte, dem Sonderbund einige tausend Mann Hilfstruppen unbewaffnet durch Wallis und über die Furka zu senden.

Ausländisches.

Deutschland.

— Bei dem verflossenen Landtag von Sachsen Weimar ist eine Petition ganz eigenthümlicher Art vorgekommen. Die Gemeinde Pfiffelbach beschwerte sich nämlich über die ganz unglaubliche Menge von Raben in ihrer Flur. Es gebe Bäume mit 20 bis 30 Rabennestern und der Schaden, den diese Vögel anrichten, sei sehr groß. Sie fressen die Kartoffeln, so wie sie gelegt, und die Saat, so wie sie gesäet worden, in solchem Maße, daß oft ganze Waizenstücke umgekehrt werden müssen. Die Grundstückbesitzer dürfen die Nester in der Brütezeit nicht einmal zerstören, denn es werden von der Jägerei Wachen ausgestellt, ein solches Vorhaben zu verhindern — und dies alles geschehe nur des Jagdvergnügens wegen.

— Laut einer königlichen hanoverischen Verordnung vom 28 Juli werden Mitglieder kommunistischer Vereine als Hochverräther angesehen. Mit dieser Anzeige verbindet die Allg. Augsburger Zeitung den Bericht, daß nirgends weniger an Kommunismus gedacht werde als in Hannover.

Fruchtpreise.

— Der Moseler-Courrier erzählt, daß, laut gerichtlicher Ermittlung, die Salinengesellschaft zu Salzbrunn eine besondere Kasse für Bestechungen unterhält, aus welcher ansehnliche Summen an einen ehemahligen hohen Finanzbeamten nach Paris verabfolgt worden sind. Ein anderes Blatt berichtet, der bekannte Herr Granier von Cassagnac habe den in Paris versammelten Bevollmächtigten französischer Posthalter vorgeschlagen, ein ihren Wünschen entsprechendes Gesch gegen die Summe von 1,200,000 Fr. zur Annahme zu bringen.

Italien.

— Der Prozeß des Schweizeroberſten Pfyffer, eines Luzerners, ist entschieden. Derselbe ist des Unterschleifs öffentlich ihm anvertrauter Pensionsfonds schuldig befunden und mit 75 Scudi monatlicher Pension in Ruhestand gesetzt worden, während er nach vollbrachter Dienstzeit monatlich 300 Scudi anzusprechen gehabt hätte.

Amerika.

— Ein amerikanischer Oberst Doniphan hat in den bis jetzt unbekannten Einöden Kaliforniens eine Stadt von Indianern entdeckt. Sie zählt 6000 Einw., die sich von Landbau ernähren. Die Stadt ist in 4 große, zusammengebaute Vierecke getheilt und hat zwei Straßen, die sich rechtwinklicht durchschneiden. Alle Häuser sind ein Stock hoch und von in der Sonne gebrannten Ziegelsteinen erbaut. Das Erdgeschoß ist eine Mauer und so zusammengebaut, daß man jedes Stadtviertel nur ein Haus nennen könnte. In den ersten Stock kommt man vermittelst einer Leiter, die Nachts aufgezogen wird. Diese Entdeckung ist um so interessanter, da wahrscheinlich hier gefunden wurde, wornach so lange gesucht worden ist, nämlich Nachkommen der alten Mexikaner, des einzigen civilisirten Volks in Nordamerika zur Zeit der Entdeckung. Die Einwohner der entdeckten Stadt haben seit langem alle Priester und Würdenträger vertrieben und ihre alten Sitten wieder hergenommen, ohne mit den neuen Mexikanern in Verbindung zu treten.

Die Erscheinung.

(Fortsetzung.)

Der Tag sank schnell seinem Ende entgegen, während wir die unbesuchten Straßen entlang rumpelten. Die Landschaft war kalt und blau, gleich den berühmten chinesischen auf unsern Porcellantellern, der Wind seufzte leise und unheimlich, und eine bange der Situation angemessene Stimmung gewann nach und nach Gewalt über uns Beide. Wir erreichten die Höhe eines Hügels und der Postillon zeigte uns mit dem Peitschenstiel in dem fernen Thal das einzeln stehende Haus, dem wir entgegen eilten. Seine hohen Giebel ragten spröde in den Abendhimmel hinauf, und seine kalte weiße Fronte schien uns von Weitem schon bedenklich anzustarren. Die dunklen Föhren bildeten einen unerquicklichen, ernsthaften Hintergrund zu dem alten Hause, welches uns armen Pilgern nur wenig Behaglichkeit und Freude zu weissagen schien. Mich überlief's, als ich auf sein wenig versprechendes Aeußere schaute, und fester an mich drückte ich meine kleine Frau, deren Muth je mehr sank, je näher wir unserm Ziele kamen.

Das Thor der alten Einfahrt flog auf, und wir rasselten in unserer schwankenden Chaise weich über den mit welken Blättern dicht bedeckten Weg bis vor die Hausthür. Geöffnet wurde uns diese (wie man schon errathen haben wird) von einer alten Magd, die uns mit vielen Knixen in ein Seitenzimmer führte, und dann ging, um ihre Herrin aufzusuchen. Wir wechselten, so gut es die dunkelnde Dämmerung erlaubte, Blicke über Blicke, die aber gar nichts anderes sagen wollten als: „Da wären wir!“ Das Zimmer war mit dickem, dunkelm Eichenholz getäfelt und enthielt einen klaffenden Kamin mit äußerst blank polirten metallenen Klammern, welche, wie mir vorkam, nie von gemüthlich flackernden Holzscheiten beschienen sein konnten; die Stühle waren alle sorgfältig bedeckt und verbunden; ihre Lehnen waren alle allarmirend hoch, und steif, aber ihre Beine eben so kurz und krumm und mit höchst naseweis sich spreizenden Füßen versehen. An der einen Seite des Zimmers stand eines jener längst vergessenen Instrumente, Spinet genannt, in der Gestalt einer vergrößerten Hammelscotelette, und an der andern ein Tisch mit viel mehr Beinen, als er irgend möglicher Weise nöthig haben konnte.

Die Minuten schienen Stunden: da plötzlich schreckte ein Rauschen wie von Seide unsere Nerven und versetzte den Schlag unserer Herzen in Walzertakt; die Thür ging auf, — „unsere Tante.“ Wir erhoben uns, als die hohe, peinlich emporgerichtete Gestalt auf uns zuschritt. Sie umarmte meine Frau, die natürlich weinte, während ich still hielt, um mich auf die Stirn küssen zu lassen, was ungefähr einen Eindruck machte, als wenn man die Stelle mit dem kalten Knaufe einer stählernen Feuerzange berührt hätte. Ihre kalten blauen Augen prüften uns Beide mit fühlbarer Genauigkeit. Ich empfand es deutlich, wie ihre Blicke von den Stiefeln bis zum Scheitel über meinen Körper hinkrochen. Ich war geradezu magnetisirt! Sie führte uns aus dem Zimmer in ein anstoßendes Gemach, in welchem neben einem mächtigen Holzfeuer ein schwerfälliger Mann saß, der unsern Gruß nur mit einem nichtssagenden Starren erwiederte. Dies war unser Onkel, wenigstens Alles, was noch von ihm übrig war; denn er war völlig blödsinnig. Neben ihm saß in sauberer schwarzer Kleidung ein grauköpfiger Mann, dessen Gesicht einem Bratapfel nicht sowohl ähnlich als gleich schien, dies war der Pfarrer des nächsten Dorfes. Bei unserm Eintreten stand er auf, und verbeugte sich feierlich.

Wir setzten uns um den kleinen Theetisch und nahmen einige Erfrischungen mit feierlichem Stillschweigen, denn eine gegenseitige Verlegenheit schien uns Alle zu lähmen, und ich selbst fühlte mich völlig unter dem Einflusse der Augen meiner Tante und des starren Blickes ihres armen Gatten, der in seinem Winkel über unser plötzliches Erscheinen brütete und träumte. Nach der Mahlzeit, die schnell genug beendet war, mußte sich meine Frau mit der Tante zurückziehen, um ein nicht eben beneidenswerthes Verhör hinsichtlich meiner Renten u. s. w. zu bestehen.

Der kleine Pfarrer, nachdem er den Flanell und Fußschemel meines armen Onkels, der völlig hülflos schien, in Ordnung gebracht hatte, trat an eine alte Bücherborte und zog einen schwerfälligen Band hervor, den er nach unterschiedlichen Reibungen seiner kleinen schildpattenen Brille zu lesen begann. Vermuthlich weissagte mein jugendliches Aussehen seiner Erudition nur geringe Belehrung; Alles in dem Hause ging mit einer gewissen katzenartigen Ruhe vor sich. Ich folgte seinem Beispiele und war bald in der Lektüre eines Buches mit rothgedruckten Ueberschriften vertieft; der Titel lautete: "Wahrhaftiger und erschröcklicher Bericht unterschiedlicher Augenzeugen von Erscheinungen, Vorbedeutungen und Wiederkünften Entschlafener, ans Licht gestellt von einer gottesfürchtigen Frauen zu Bristell."

In der Mitte einer haarsträubenden Geschichte unterbrach mich die Magd, welche, von einem bäurischen Knechte begleitet, hereintrat, um meinen Onkel in seinem Rollstuhle aus dem Zimmer in die Schlafstube zu schieben. Während seiner seltsamen Abfahrt hielt er seine glanzlosen Augen auf mich geheftet, als habe mein Erscheinen eine Art inneren Staunens in ihm erweckt. Ich legte mein Buch auf den Tisch, ohne durch das Lesen eben behaglicher gestimmt zu sein, und fing an, mich über die lange Abwesenheit meiner Frau und die hartnäckige Schweigsamkeit des geistlichen Bücherwurms gegenüber zu wundern, als zu meinem großen Trost die Thüre aufging und sie eintrat. Sie sagte, es sei hohe Zeit, daß ich mich zu Bette begäbe, die Magd werde mir sogleich mein Zimmer anweisen; ihr selber aber habe die Tante noch vielerlei zu sagen, was sie wohl einigermaßen aufhalten werde. Diese Nachricht vernahm ich mit ziemlich übler Laune, denn der Verlauf des ganzen Abends hatte mich niedergeschlagen und nervös gemacht, und ich blickte, um wenigstens etwas Aerger kund zu geben, mit einem mißbilligenden Achselzucken auf den kleinen unbeweglichen Pfarrer. Als meine Frau dies bemerkte, lächelte sie und sagte dann mit lauter Stimme, daß ich über ihre ungeniirte Freimüthigkeit zuerst heftig erschrack: "Das alte Männchen ärgert dich? — Verzeih ihm er ist stocktaub." (Forts. folgt.)

Rudolf v. Erlach's Geist.

Eine Erscheinung.

Heil'ge Stille herrscht in allen Zweigen;
Nur die Blätter lispeln so geheimnißvoll.
In der Fern' verhallt ein Heerdenreigen,
Der des Hirten freier Brust entquoll.
Schwarze Wolken sieht man gleich den Pfeilen
Durch die leichtbewegten Lüfte eilen.

Wehmuthsvoll stand auf des Brambergs Auen
Ich und starrte in die halde Dunkelheit;
Da erhellte schnell ein Blitz die grauen
Zeugen längst entschwundner Heldenzeit;
Und, des Tages Feier zu verkünden,
Sah ich Feuer von den Bergen zünden.

Und ich rief — im Auge schwammen Zähren —:
"Gott, du segnest liebevoll das Vaterland!
Herrlich prangt das Feld mit goldnen Aehren
Und die Traube glüht am Uferstrand;
Selbst der Donner — jedes Schlechten Rächer —
Füllt mit Milde auch den Gabenbecher.

Und das Vaterland ächzt unter Pfaffen,
Die dem Cerberus der Unterwelt entfloh'n;
Boshaft wie die Schakals und die Affen
Mit der Farbe des Chamäleon:
Schlangen, Skorpione, Tiger, Ratten
Mußten sich zu solcher Brut degatten.

Darf der Blitz nicht diese Brut zerschmettern,
Wenn verheerend schreckenvoll er niederschießt?
Keines von den starken Donnerwettern?
Nicht der Waldstrom, wenn er Dörfer frißt?
Sollen diese teuflischen Megären
Unser theures Vaterland verzehren?

Da sah' ich das Wolkenmeer zerrissen
Und vom Himmel schwebte ernst ein hehrer Mann.
Ehrfurchtsvoll sank ich zu seinen Füßen,
Blickte schüchtern die Erscheinung an.
Erlachs Geist war's, der herniederschwebte
Und er rief, daß rings die Luft erbebte:

"Nicht mehr sind ich Ruhe in dem Himmel,
"Wenn das Vaterland entzweit darniederliegt;
"Wenn der Teufel hölisches Gewimmel
"Ueber meine Heimatherde siegt:
"Auf, ihr Feigen, greift zu euern Waffen,
"Ihr müßt selber Euch die Freiheit schaffen!

"Werft von Euch der Diplomaten Federn;
"Denn mit Federn schmücken eitle Mädchen sich.
"Steigt herab von euern Zankkathedern,
"Dort seid Ihr den Feinden lächerlich!

"Gürtet eure Schwerter um die Lenden
"Und zerstört das Joch mit eignen Händen!

"Ew'ger Fluch dem Jesuitenorden!
"Fluch den Vaterlandsverräthern, ew'ger Fluch!
"Fluch den Heuchlern und den finstern Horden
"Fluch verfolge sie im Todtentuch!
"Reißt vereint die goldnen Kälber nieder
"Brüder! und verehrt den Wahren wieder!

"Wollet ihr nach fremden Noten singen?
"Zittert Ihr vor eines schwachen Fürsten Wort?
"Soll vielleicht Guizot die Schweiz bezwingen?
"O dann flieht aus eurer Heimath fort! —
"Doch ihr seid die Söhne von uns Allen
"Die im Kampf für's Vaterland gefallen!

"Ja, Ihr seid's! noch rollt durch manche Ader
"Heldenblut — für's theure Vaterland erglüht. —
"Wachet auf und kämpfet! und der Hader,
"Der die Schweiz zerstören will. — entflieht!
"Und es kommt kein Fürst mit fremden Heeren
"Eure Heimatherde zu verheeren.

"Jene Fürsten, die Euch Noten senden,
"Fürchten heimlich unsern schweiz'rischen Verband,
"Fürchten vor Tyrannenmörderhänden
"Sich in ihrem eignen Vaterland:
"Darum reißt die Pflüge aus der Erde,
"Daß ein jeder eine Waffe werde!"

Plötzlich standen um den großen Helden
Die Gefangenen in Laupens Riesenschlacht,
Und sie riefen — Boten höh'rer Welten —
Ernst und mahnend in die finstre Nacht:
"Peitscht die Jesuiten aus den Landen!!!"
Ich rief mit — und meine Träume schwanden.

Ich erwachte mit verjüngtem Leben,
Aufgeweckt vom frohen Morgensonnenstrahl,
Und ich schwur: „Auch ich will ohne Beben
"Fest entgegengeh'n dem Feindesstahl;
"Denn ich will mich freier Schweizer nennen
"Oder in die Feindeseisen rennen!!!"

Secl. Anz.

— Die Stadt Lausanne und Umgebung sind von einem furchtbaren Unwetter, Regen, Hagel und Sturm heimgesucht worden. Viele Magazine in der Stadt wurden vom Wasser verwüstet, Bäume entwurzelt und sogar Mauern umgeworfen. Die Behörden haben den Staatsrath gebeten, wegen diesem öffentlichen Unglücke die jährliche Verfassungsfeier dies Jahr einzustellen.

— Unlängst hatte in einem Wirthshaus zu Orival in Frankreich eine Ratte die Thür einer Laterne an der Wand eines Stalles offen gefunden, die brennende Talgkerze herausgerissen und auf den Heuboden geschleppt, der bald in hellen Flammen stand.

— Die französische Regierung hat auf jede Art von Einmischung in die Angelegenheiten der Schweiz Verzicht geleistet.

— Bei Jago fand zwischen den Mexikanern und Nordamerikanern ein Treffen statt, in welchem 400 Mexikaner getödtet wurden.

— Hier und da sollen sich wirklich Spuren der Kartoffelkrankheit zeigen. Es war nicht anzunehmen, daß die Krankheit auf einmal gänzlich verschwinden würde; es läßt sich jedoch ziemlich zuverlässig annehmen, daß sie in Abnahme begriffen und bei weitem nicht so verderblich sein werde, wie in den letzten zwei Jahren, denn von den meisten Orten her lauten die Berichte sehr befriedigend und es zeigt sich, wo bisher Kartoffeln eingesammelt wurden, ein solches Quantum, daß wenn auch ein ziemlicher Theil zu Grunde ginge, kein Mangel an Kartoffeln zu befürchten wäre. An allen übrigen Naturerzeugnissen ergab sich bisher eigentlicher Ueberfluß.

Anzeigen.

Forst-Lehrkurs.

Der Unterzeichnete, bisher Forstverwalter in Büren, nunmehr Forstverwalter der Stadt Lenzburg, wird auch in diesem Jahre seinen Forstlehrkurs mit Ende Oktober beginnen. Hierauf Reflektirende wollen sich gefälligst wenden an

Walo von Greyez, Forstverwalter.

Lenzburg im August 1847.

Zu kaufen wird verlangt:
Eine gute Brücken-Wage pro 5 à 8 Zentner.

R. Rychner, jünger.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 66.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko

Mittwoch — Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. — 18. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Bern. Im Emmenthaler Wochenblatt lesen wir: „Unsere Nachbarn — die Luzerner — schanzen. Fuhrleute vom Schangnau müssen dort hindurch, wenn sie auf Langnau wollen, und so traf es just, daß ein Kohlenfuhrmann von dort bei der „Festung" warten mußte, weil eben die Thore, welche die Straße schließen, angeschlagen wurden. So eben vernehmen wir auch, daß Hr. U. Blaser, gewesener Wirth, im Bären, welcher viel angekauftes Holz im Kanton Luzern und namentlich um die Schanzen herum hatte — dorthin ging, und als er fand, daß zu den Arbeiten von seinem Holze sei verwendet worden, so fragte er, wer dieses erlaubt habe? — Als Antwort wurde er mit Steinen fortgesagt und beschimpft! Das ist saubere Religion! Wenn man hier früher einem „Ländler" ein schiefes Maul machte, so wurde man bestraft, und Solches muß man hinnehmen?! O Nein! Wir sähen auch gerne, der Krieg könnte vermieden werden, und hatten bis dahin immer Hoffnung dazu; wenn aber die Luzerner immer herausfordernder werden, statt sich der Mehrheit zu fügen, so muß doch Jedermann einsehen, daß sich diese unmöglich ein solches Treiben gefallen lassen kann."

— Die Tagsatzung wird allem Anscheine nach, und wenn nicht Unvorgesehenes dazwischen kömmt, kaum vor dem Schlusse der ersten oder zweiten Woche des Septembers sich vertagen. Die Vertagung ist unter gegenwärtigen Umständen Gebot der Pflicht. An eine Auflösung der Tagsatzung denkt Niemand, der die traurigen Folgen der Auflösung der Tagsatzung im März 1845, vor dem Freischaarenzug, in die Augen faßt. Nicht daß Freischaarenzüge zu befürchten wären — aber es wird nöthig werden, jeden Augenblick zur Wiederbesammlung bereit zu sein und zu diesem Zwecke zu guter Zeit Ausstehendes in den betreffenden Kantonen vorzubereiten.

— Liebenswürdige Leute sind sie, diese Stadtbaslergesandten, und welche schöne Stellung? Andere erzürnen sich, sie können ruhig und gleichmüthig da sitzen, Andere umwölkt der Gram, über ihrem Gesichte strahlt olympische Heiterkeit; Andere gelten als Herostrate und Marate, sie haben die wohlfeile Niklaus-von-der Flüe-Rolle, und öffnen sie das Balsambüchschen ihrer Instructionen, so entströmt ihm himmlischer Duft und anatolischer Wohlgeschmack. Heute speisen sie beim Sonderbund, morgen bei den Liberalen, und am dritten Tage sprechen sie mit dem Berliner: „Ich lebe vor mir und koche mich selber!" Das ist eine schöne unkompromittirliche Stellung und wohl einer halbjährigen Verfassungsrevision werth! Die St. Galler sollen der Schicksalskanton und Stadtbasel die unkompromittirliche Republick sein! Heilsah!

— Die Berner Ztg. theilt den Bericht des Vororts an die Tagsatzung in Bezug auf die eidg. Offiziere und Beamten in den Sonderbundkantonen mit. Die angefragten Offiziere, unter welchen sich auch Hr. Oberst Vreni befand — der einzige Offizier aus den nicht sonderbündischen Kantonen — haben alle geantwortet. Der Vorort theilt nach den eingelangten Erklärungen die Offiziere ein: 1. in solche, welche in keinem Dienstverhältniß zum Sonderbund und in keinen besondern militärischen Dienstverpflichtungen zu ihrem betreffenden heimathlichen Kanton stehen; 2) in solche, die entweder förmlich im Dienstverhältniß zum Sonderbund oder zu einzelnen dieser Kantone stehen und erklären, daß sie dem Ruf der rechtmäßigen Regierung ihres Kantons als Magistrat und Militär vor Allem unbedingt Folge leisten werden.

Zu 1. gehören die eidg. Obersten Schumacher-Uttenberg zu Luzern; Müller, zu Zug; und Vreni, zu Rapperswil; der eidg. Justizbeamte mit Oberstenrang: Dr. Kasimir Pfyffer, zu Luzern; der Oberstlieutenant im Generalstab: Letter, von Zug; der Kriegskommissariatsbeamte mit Oberstlieutenantsrang: Balthasar, zu Luzern; der Major im Generalstab: Barmann, aus dem Kanton Wallis; der Kriegskommissariatsbeamte mit Majorsrang: Keiser-Frastenstein, zu Zug; die Stabshauptleute: Troxler, aus Willisau, Kantons Luzern, und Kopp, zu Luzern; der Justizbeamte mit Hauptmannsrang: Schön, zu Zug; die Kriegskommissariatsbeamten Hauptmannsrang: Bell zu Luzern, Wechsler zu Willisau, v. Riedmatten zu Sitten, Kanton Wallis, Benzinger, zu Schwyz, Wickart, zu Zug, und Castell, zu Schwyz; der erste Unterlieutenant im Quartiermeisterstab: Schnüriger zu Arth, Kanton Schwyz; der erste Unterlieutenant im Generalstab: Engelhart, aus Murten, zu Biel, Kanton Bern; der Kommissariatsbeamte mit Unterlieutenantsrang: Schneider, aus Zürich, zu Luzern.

Zu II. gehören die Herren eidg. Kriegskommissarius; Zünd, in Luzern; eidg. Obersten: Maillardoz aus Freiburg, Zelger, zu Stanz, Kanton Unterwalden, Rüttimann, zu Luzern, Joh. Ulrich v. Salis-Soglio, zu Luzern, und Elgger, zu Luzern, und der Oberstlieutenant im eidg. Generalstab: Techtermann, zu Freiburg; Kriegskommissariatsbeamter mit Oberstlieutenantsrang: Pillier, zu Luzern; Major im Generalstab: Noten, zu Naron, Kanton Wallis; Hauptmann im Artilleriestab: Von der Weid, zu Freiburg; Unterlieutenant im Quartiermeisterstab: Chollet, in Freiburg.

Besondere Erklärungen gaben die HH. Stabshauptm. Zelger zu Stanz, welcher erklärte, er stehe in keinem Dienstverhältniß zum Separatbündniß; so bald seine Regierung ihm aber rufen werde, werde er derselben pflichtgemäß Folge leisten; sodann Hr. Hauptmann Hartmann zu Freiburg, welcher erklärte, er sei dermalen Ordonnanzoffizier des in Freiburg aufgestellten Divisionskommandanten, Hrn. v. Maillardoz, und sei bereit, auf diese Kantonalanstellung zu verzichten, sollte der Vorort dieselbe mit der Stellung eines Offiziers des eidg. Stabes für unvereinbar finden.

— Von den eidgenössischen Offizieren der Sonderbundskantone, welche zu einer Erklärung über ihr Verhältniß zu diesem illegalen Separatbunde aufgefordert worden, haben 18 unumwunden erklärt, daß sie nur der Eidgenossenschaft dienen; 12 dagegen haben ihr Dienstverhältniß zum Sonderbunde deklarirt und werden ohne Zweifel nächstens aus der Reihe eidgenössischer Offiziere gestrichen werden.

— In der Tagsatzungssitzung vom letzten Freitag verlangte Luzern, daß die Erklärung ins Protokoll eingerückt werde, die 7 Stände anerkennen keine Befugniß der Tagsatzung, einen derartigen Beschluß (wie jenen vom 11. August) zu fassen, sie verwahren ihre Rechte und behalten sich die Konvenienz vor.

— Man meldet, daß die Regierung von Schwyz die in Lugano mit Beschlag belegte Munition unter Androhung von Repressalien verlangt hat. Die Regierung von Tessin antwortete, daß sie diese Angelegenheit dem Entschied der Tagsatzung anheimgestellt habe.

— Die Partei des Auslandes zeichnet sich täglich klarer. Falsche Gerüchte über Gerüchte verbreitet sie, jeden übelwollenden Artikel ausländischer Blätter verbreitet sie mit sichtlichem Wohlbehagen. Was Guizot auf der Tribüne und in Depeschen sagt, und wäre es auch das Schmählichste, wiedertönt in öffentlichen Verhandlungen und wird wie Honigseim goutirt. Wahre und falsche wohlberechnete Berichte über Truppensendungen an die Grenze, über Intervention, erquicken die elenden, feilen Seelen und Kriecher wie ein warmer Frühlingsregen das erstarrte Gewürm. Wie breit macht sie nicht der Wahnh. Fd. mit seinen drei Regimentern Kroaten, die seine Religion und seine — retten sollen! Laßt sie das Maß der Schande voll machen! laßt namentlich allfällige

Truppensendungen an die Grenze der Schweiz, kommen sie von da- oder dorther, Euch nicht beirren! Nehmt sie so auf wie die Liberalen der Tagsatzung — als Einschüchterungsdemonstrationen, die keinen Gesandten beirren werden, ja, die man sogar erwartet. Die Tagsatzung ist auf Alles gefaßt; sei es auch das Volk. Vertrauen! und sollte es auch zur Abrechnung mit der Partei des Auslandes kommen — kurze und prompte Rechnung!

— Am 12. August übergab der Geschäftsträger Englands, Hr. Peel, dem Bundespräsidenten eine Verbalnote. Lord Palmerston, der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten Englands, drückte in einer Zuschrift an den Geschäftsträger Ihrer Majestät, der Königin, bei der Eidgenossenschaft nicht nur seine Hochachtung und sein volles Vertrauen gegen die Person des Bundespräsidenten auf verbindliche Weise aus, sondern erklärte sich auch bestimmt und unumwunden gegen jede Intervention in innere schweizerische Angelegenheiten.

Luzern. Unsern lieben Nachbarn im Musterstaate schwillt der Kamm. Durch das Zögern der Tagsatzung ermuthigt, erlaubt man sich im Kanton Luzern gegen den Aargau fürchterliche Drohungen. Am letzten Montag fuhr der berüchtigte Lieutenant Brändlin von Winikon mit seinem Wagen über den Acker eines Bürgers der aargauischen Gemeinde Reitnau. Als der Letztere bei dem Jesuitenfreunde Beschwerde erhob, machte dieser über den verursachten Schaden sich lustig und erklärte, daß bis zum nächsten Herbste das ganze Dorf Reitnau niedergebrannt sein müsse. Die jüngsten Plakereien der Luzernerbehörden und die gewaltthätige Sprache der ultramontanen Gesandten auf der Tagsatzung haben in Verbindung mit solchen Drohungen in den Grenzbezirken Zofingen und Kulm eine große Erbitterung hervorgerufen. —

— Die Pfarrherren von Pfaffnau und Reichenbach, die in fulminanten Kanzelreden gegen die freidenkenden Eidgenossen ihre katholische Heerde zu begeistern und in Zorn zu entflammen suchten, und sie ermahnten, bei allfälligem Kriege mit Leib und Leben und mit ihren Gütern die Regierung zu unterstützen, haben sich, da sie eidgenössische Vollziehungstruppen exabrupto erwarten, auf Erholungsreisen begeben, und lassen nun ihre fanatisirten Heerden durch Stellvertreter hüten. Andere Pfarrherren haben bereits im Vertrauen ihren ergebenen Pfarreipflichtigen gemeldet, daß sie demnächst Rekreationsreisen antreten werden. Es scheint, daß die Verordnung der Regierung, daß die Seelsorger den Landsturm im Kriege begleiten sollen, ihnen nicht munde.

— Nachdem in Luzern die Prozesse gegen lebende Aufruhrbetheiligte sich ihrem Ausgang nähern zu wollen scheinen, glaubt die dortige Polizei nunmehr sich veranlaßt, die Erben der Todten zur Verantwortung zu ziehen; so sind im letzten Kantonsblatt, nebst dem Buchdrucker Müller von Luzern und Aloys Heller von Willisau, auch die Erben des Oberst Guggenbühler und des Doktor Häberli vor Kriminalgericht geladen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Aus Lemberg wird der A. A. Z. u. a. geschrieben: „Täglich strömt eine Menge Menschen zu der eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Anhöhe, wo die Hinrichtungen geschahen und die Gerichteten unter dem Galgen eingescharrt werden. Es ist eine immerwährende Wallfahrt zu Wisniowski's und Kapuzinski's (die neulich hingerichteten Polen) Grabe, welches stets mit Blumen überschüttet ist; vorzüglich sind es wieder die Frauen, welche sich in Schwarz gekleidet durch Weinen, Beten und Blumenspenden auszeichnen. Künftige Woche soll das Todesurtheil an dem Pfarrer Leopold Mitrowicz vollzogen werden. Damit wären die Akten über diesen dem Lande so schreckliches Unheil bringenden Revolutionsversuch geschlossen, da die übrigen Verurtheilten fast alle schon nach dem Spielberg und Kufstein abgefahrt sind."

Rußland.

— Mit nicht geringer Spannung sieht der gebildete Theil der Warschauer Einwohnerschaft dem Erscheinen des neuen Strafsgesetzbuchs für das Königreich Polen entgegen. Dieser Kodex ist, so viel man hört, bereits fertig, und die Zeit, wo er in Kraft treten soll, nahe genug, um das Interesse dafür zu erregen und lebendig zu erhalten. Mit dem ersten Januar 1848, heißt es, wird er den bisher gehandhabten Code Napoleon verdrängen. Die Regierung, heißt es hier, soll sich in dem neuen Strafgesetzbuche ganz besonders streng gegen alles Liebeln und die daraus hervorgehenden Konsequenzen gebärden. So wird z. B. Derjenige, den der beglaubigte Visitator zum zweiten Male beim Liebchen angetroffen, ohne weitere Umstände nach jener östlichen Seite des Reichs transportirt, wo es zu zerstreuenden Fußreisen 277,000 Quadratmeilen Raum und zum Abkühlen resp. 40° erfrischende Kühle gibt. Auch hinsichtlich der Zoll und Steuergesetze erwartet oder fürchtet man mehrfache Veränderungen. Letzteres gilt namentlich von den Champagnertrinkern in Polen, deren Zahl bekanntlich mehr als Legion heißt.

— Petersburg, 27. Juli. Unsere Zeitungen enthalten neue Mittheilungen aus dem Kaukasus. Die Cholera wüthet noch unter den Truppen. In einigen Detaschements hat die Krankheit abgenommen oder aufgehört, dagegen dauert sie in einigen Plätzen, z. B. Temir-Chan-Schura, noch fort und hat in andern selbst zugenommen. Auch in den nicht unterworfenen Gegenden des Gebirges soll die Cholera ausgebrochen sein. Schamil befand sich nach den letzten Nachrichten in Tiflis. Von der lesghischen Linie enthalten die Berichte auch nur Nachrichten über den Gang der Cholera bei Freund und Feind. Der General Nesterow hat einen Einfall in die Tetschna gemacht, wo nur Ali, mit 2000 Mann gerüstet, stand und die Heerden beschützte. Der Kampf dauerte zwei Stunden. Bei dem Rückzuge, der mit guter Ordnung geschah, warf sich Nur-Ali zweimal auf den Nachtrab, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Der amtliche Bericht sagt: „Wir machten 9 Gefangene und erbeuteten eine Menge Vieh. Unser Verlust bestand in 2 Getödteten und 28 Verwundeten; 1 Oberoffizier und 17 Offizier erhielten Kontusionen." —

Fruchtpreise.

— Aus Paris schreibt man unterm 1. August: Ich ging gestern Abend durch die Straße Vivienne, als gerade wieder eine kleine Höllenmaschine in die Luft flog. Ein kleiner Junge hatte das ungefähr einen Quadratschuh große Kästchen von der Erde aufgehoben, es flog mit einem Knalle wie der eines Pistols auseinander, verbrannte dem Jungen die Hände und schleuderte ein paar Hundert kleine, etwa zwei Quadratzoll messende Papierchen auf die Straße, von denen ich mehrere aufhob. Die Schrift ist in schlechtem Holzdruck mit lauter Initialen gedruckt, und lautet so: laßt uns zur Brandstiftung schreiten, bis daß der gerechten Vertheilung der Güter und Liegenschaften nichts mehr im Wege steht.

— Der Augsburger Allgemeinen wird geschrieben: „Es ist sehr zweifelhaft, daß Herr Bois-le-Comte noch lange in seiner jetzigen Stellung bleiben werde. Der Graf selbst soll um Versetzung gebeten haben." — Die Sache klingt sehr wahrscheinlich; wir sind überzeugt, daß sich der Herr Graf noch lange an die groben Schweizer erinnern wird.

— Während das französische Kabinet der Schweiz auf mancherlei Weise seine Abneigung zu erkennen giebt, mehren sich die Zeichen der Zuneigung der Oppositionspartei für die Schweiz. Bei einem patriotischen Festessen zu Macon, an welchem 2 bis 300 Männer Theil nahmen, äußerte sich der berühmte Lamartine so: Thatsächlich lähmt Frankreich die Freiheit aller Völker und die seinige, indem es sich mit seiner Sache in Europa vereinzelt und seine Verbündeten in den Regentenfamilien, nicht in den Ideen sucht; indem es in Spanien die Familienverträge statt der Völkerverträge wieder auffrischt und selbst hier, einige Schritte von uns, der Schweiz, deren Berge wir von dieser Stelle aus erblicken, mit einer unsinnigen Intervention droht, und zwar nicht nur dem Geist der Demokratie, der so alt ist als seine Alpen, sondern auch dem erstarkten Geist der Eidgenossenschaft, dem gekräftigten Geist der Nationalität, der sich erhebt gegen die Anarchie seiner Kantone. Wir sollten also mit einem Französischen Heer österreichischen Polizeidienst in der Schweiz versehen (Bravo! Bravo!); wir sollten also an den Spitzen unserer Bajonnete das Joch ihrer eignen Schwäche bringen jener Schweiz, von der uns der reine Lufthauch bürgerlicher und religiöser Freiheit anweht? Nein dies ist unmöglich! Unsere Bajonnete würden sich gegen uns selbst kehren. Wir dürfen uns in die innern Verfassungsfragen, welche gegenwärtig die Schweiz beunruhigen, nicht einmischen; in einem Lande, dem man nicht mit dem Blut angehört, hat man keine Meinung geltend zu machen. Aber eine auswärtige Intervention gegen ein Land, dessen Unabhängigkeit unsere Grenzen eben so wenig entbehren können, als das Gleichgewicht der Weltkugel die Alpen, dulden, ja gar dazu behilflich sein — nie und nimmer mehr. — Bravo!

Italien.

— Letzthin begab sich Pius IX. in ein abgelegenes Quartier in Trastevere, wo er einen Greisen ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt sah. Es ist nur ein Jude, hörte er rufen. Es ist ein Mensch, rief der Papst aus, hob ihn selbst auf und ließ ihn in seine Kutsche tragen. Der Papst begleitete ihn nach Hause und verließ ihn erst, nachdem er wieder zu sich gekommen war; dann schickte er ihm seinen eigenen Arzt und den folgenden Tag einen seiner Kammerherrn, welcher sich nach dem Befinden des armen Mannes erkundigen mußte.

— Ein Korrespondent der A. A. Ztg. meldet, daß die Aufregung gegen die Deutschen im Kirchenstaat sehr groß sei. Das Volk könne mit Noth von Mißhandsbrüchen gegen die Deutschen abgehalten werden. Das Benehmen Oesterreichs in letzter Zeit und das Gefühl, daß Oesterreich allein den Aufschwung in Italien hindert, ist nicht geeignet, den uralten Haß einzuschläfern. Dieser Haß wird dann freilich auf alle Deutschen ausgedehnt, und Italien hat allerdings keine Ursache, eine politische Vorliebe für irgend einen deutschen Staat zu haben. »Neben dieser aufgeregten Stimmung — berichtet die A. A. Ztg. — herrscht in Rom sonst eine musterhafte Ordnung und Stille. Wäre es auch nur um der Kontrolle willen, welche die Bürgerwache an den Patrouillen der Polizeisoldaten übt, so würde dieß schon ein erheblicher Nutzen sein, den die öffentliche Sicherheit von dieser Einrichtung Pius IX. zieht.«

Spanien.

— In Katalonien ist seit langem die Ruhe immer nur sehr vorübergehend. In der Nähe von Manresa fand man am 30. auf der Straße 15 Leichname. Es waren 15 Soldaten, die sich vor den Aufrührern ergeben hatten und von diesen niedergeschossen wurden. Als Repressalien hat General Pavia am 31. Don Manuel Herrero und seine 15 Gefährten, die sich in Mataro in Verhaft befanden, erschießen lassen.

England.

— Das Morning-Chronicle, das Organ von Lord Palmerston, das schon in einem frühern Artikel jede Intervention in der Schweiz mit den entschiedenen Worten zurückwies: „Komme was da wolle, die Unabhängigkeit der Schweiz muß unverletzt erhalten werden“, giebt den liberalen Kantonen der Schweiz wiederholt die Versicherung, daß jede bewaffnete Intervention oder hinterlistige diplomatische Einmischung auf den lebhaftesten Widerspruch des großbrittanischen Kabinets stoßen würde, daß die liberale Partei in der Schweiz sich auf England verlassen könnte.

— Der Ingenieur Stephenson hat der Englischen Regierung, den kolossalen Entwurf vorgelegt, die Menaistraße, d. h. die schmale Meerenge zwischen Carnarvon (Bangor) in Nord-Wales und der Insel Anglesea im St. Georgskanal, behufs der Chester nach Holyhead (dem nächsten Punkte zur Ueberschiffung nach Dublin) ziehenden Eisenbahn, mittelst einer ungeheuern eisernen Röhre zu überbrücken, die auf einem Kettengehänge von 350 Fuß Spannung 50 bis 116 Fuß über dem Wasser zu liegen käme. Eine ähnliche Verbindung würde dann von Anglesea nach dem Inselchen hergestellt werden, auf welchem Holyhead liegt. Ist nun dieses schon ein riesenhaftes Projekt, so glaubt man vollends zu träumen, wenn man im Mechanics' Magazine den ganz ernsthaft gemeinten Vorschlag eines Hrn. John de la Hay liest: eine unterseeische Eisenbahn in einem eisernen Cylinder, zwischen England und Frankreich, von Dover bis Calais, zu führen. Und dieser Schienenweg soll nicht mehr als etwa 2½ Mill. Pf. St. kosten! Denn, sagt der Projektant, der Kanal hat nur eine Senkung von 1 zu 300, und eine Tiefe von höchstens 200 Fuß, ist also kein bodenloser Abgrund sondern eine mächtige Ebene, so gleichförmig wie man sie nur immer zur Anlegung einer Eisenbahn wünschen kann. Der Druck des Wassers (auch bei Stürmen (!?), die nöthige Eisenstärke des Tunnels u. s. w. sind berechnet. Es wird aber wohl bei der jetzigen Dampfschiffahrt auf dem Wasser sein Bewenden haben.

Amerika.

— Ein amerikanischer Oberst will in Kalifornien eine alte indianische Stadt aufgefunden haben, deren Einwohner, 6000 an der Zahl, vom Landbau und von ihren Heerden leben. Nachdem die Spanier das Land geräumt, hätten diese Ureinwohner alle Priester und Würdenträger vertrieben, und seien zu den Gewohnheiten zurückgekehrt, wie sie vor dem Erscheinen der Europäer bestanden haben; ihr Oberhaupt übe zugleich die geistliche und die weltliche Hoheit aus. Mit den Neu-Mexikanern wollen sie Nichts zu schaffen haben. — Die Angabe klingt etwas fabelhaft; besonders darf man nicht vergessen, welche »Bären« die nordamerikanischen Blätter ihren Lesern bisweilen aufbinden.

Verschiedenes.

— Die kath. Zeitung von Luzern brachte dieser Tage folgenden Artikel: „Die 12½ Ständegesandten in Bern haben eine Kommission von den sieben Weisesten ernannt, welche die schwierige Aufgabe hat, zu begutachten, wie man den 7 katholischen, bundestreuen Ständen den Krieg machen könne, ohne sie anzugreifen; ein Kriegsheer in diese Stände hineinzuschieben, ohne die Grenzen zu überschreiten; die katholischen Bataillone zu erschießen, ohne Gefahr zu laufen, auch erschossen zu werden; Kanonen gegen die katholische Schweiz abfeuern könne, ohne daß man es in Frankreich und Oestreich höre; einen radikalen Sieg zu feiern, ohne auf dem Kampfplatz gestanden zu sein. Eine französische Zeitung meint, das werde alles dadurch erreicht werden, wenn man ein Paar Kommissarien (etwa Ochsenbein un Munzinger) in die katholischen Stände schicke mit einer Proklamation, die sie vor den Großen Räthen und Landsgemeinden verlesen und erklären. Wir müssen sehr bezweifeln, daß die Großen Räthe und Landsgemeinden auf das Gebot von den radikalen Gesandten in Bern irgendwo würden einberufen werden. Man wird die Kommissarien mit ihren Proklamationen wieder nach Bern schicken. Man kennt seit mehreren Jahren schon, daß alle ihre schönen Worte und Verheißungen Lug und Trug sind, von denen sich heut zu Tag in den katholischen Kantonen kein verständiger Ehrenmann mehr täuschen läßt. Uebrigens mögen sie den Versuch machen; es ist nicht der erste dumme Streich, welchen die diesjährigen radikalen Weisheiten in Bern zu Tage fördern. So werden sie durch die bundeswidrige Ausschließung der eidgenössischen und bundestreuen Offiziere in den katholischen Kantonen aus dem eidgenössischen Stab es dahin bringen, daß keine Truppen dieser Kantone mehr sich unter den nunmehr ganz radikalen General stellen werden, und daß somit auch in militärischer Beziehung eine völlige Trennung stattfindet, welche die katholischen Stände nicht im Mindesten zu beklagen haben. Wie wir schon gesagt: Das Verhängniß reißt die Radikalen unaufhaltsam in's Verderben fort.“ —

— In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag verunglückte in Rheinfelden Hr. Pfr. Beutler von Sarmenstorf durch einen Sturz aus dem Fenster; man fand ihn am Morgen im bloßen Hemde todt auf dem Pflaster vor dem Pause, wo er logirt hatte. Man führte die Leiche nach Sarmenstorf ab, wobei ihr die Rheinfelder ein Prozessionsgeleit gaben.

— In Basel herrscht einige Gährung des von Straßburg aus zu erwartenden Durchpasses von Sonderbundwaffen und Munition wegen; die Liberalen möchten den Transport gern abfassen, die Konservativen ihn lieber durchschlupfen lassen. Indessen soll von Luzern aus nach Straßburg geschrieben worden sein, man möchte bis auf weitern Bericht mit der Sendung zurückhalten.

— Das »in den Rhein springen“ aus Lebensüberdruß geschieht in Basel so häufig, daß die Blätter nicht einmal mehr Notiz davon nehmen. Man nennt deßwegen den Rhein spottweise nur den Basler Himmel. Anfangs dieser Woche kamen drei dergleichen Fälle hinter einander vor. Der erste war Frau Schilling, Ehefrau eines Eisenbahnangestellten, die aber wieder herausgefischt wurde. Sie war in Nachthaube und Schlutti gekleidet. Man führte sie in einer Chaise nach Hause und wollte sie, dort angekommen, aus der Chaise heraus in ihr Zimmer tragen, was sie aber nicht gestattete. Sie könne selber auf- und absteigen, bemerkte sie, man solle sie nur machen lassen. Die Ursache ihres traurigen Entschlusses wird der Abwesenheit ehelichen Glückes zugeschrieben. — Der zweite Unglückssprung geschah von einem Kaufmannsdiener Hurter, wahrscheinlich von Schaffhausen, da es in Basel keine Hurter gibt; der dritte von einem Handwerksgesellen. Dieser konnte lange nicht recht unter die Wasserdecke kommen, schwamm wieder heraus und begab sich an einer andern Stelle wieder hinein, bis er endlich verschwand.

— In Thürnen in Baselland hat sich eine circa sechszigjährige Bürgerin in ihrer Schlafstube an der Umhangstange aufgeknüpft. Schon einige frühere Selbstmordversuche erzählt man ihr nach, wie namentlich Nro. 1 mit einem Messer, das sie sich an die Gurgel ansetzte. Da der Spitz nicht recht eindringen wollte, so klopfte sie hinten mit einem Stein auf das Heft! Das zweite Mal versuchte sie es mit einer Sichel. Endlich nahm sie ihre Zuflucht zum Strick und er führte sie glücklich hinüber über den Styx.

— Letzten Donnerstag wurde in Arlesheim im Hause des Obergerichtspräsidenten Frei ein frecher Diebstahl verübt. Als nämlich der oben Genannte früh das Haus verlassen hatte, um in die Sitzung nach Liestal zu gehen, schlich sich ein Schelm in selbiges ein und nahm aus der untern Stube für 90 bis 100 Fr. Effekten, worunter fast den ganzen Weiberschmuck der Hausfrau und ältesten Tochter, zu geehrten Handen.

— Aus Havre berichtet man einen schauerlichen Unfall, der sich am 2. August an Bord des Dampfers »der Graf von Eu“ zugetragen hat. Das Schiff war, im Angesicht von Harfleur, auf dem Weg nach Cherbourg, wo seine Maschinen in Gegenwart einer besondern Kommission geprüft werden sollten, als der obere Boden an einem der Dampfkessel zersprang und der heiße Wasserstrudel in die Maschinenkammer sich ergoß. Die Hitze war so stark, daß man oben auf dem Verdeck nicht stehen konnte, aber unten waren gerade 20 Mann beschäftigt, und von diesen blieben

zehn todt, und die übrigen waren so zugerichtet, daß man ihr Aufkommen bezweifelt. Dieses schlecht gebaute Schiff hatte die Privatindustrie geliefert.

— Man schreibt aus Nymwegen in Holland vom 5. August: Gestern Abend fand an der Wahl ein Volksauflauf statt, weil das Gerücht sich verbreitet hatte, es wolle ein Rangschiffer von Amsterdam Kartoffeln einladen. Der Auflauf nahm bald einen so drohenden Charakter an, daß das Militär mit gefälltem Gewehr die Straßen säubern mußte. Vor Mitternacht war die Ruhe wieder hergestellt.

— Ein Deutscher hatte sich in Philadelphia ein Vermögen durch Milchverkauf erworben. Mit zwei Beuteln voll Goldstücke trat er den Weg nach der Heimath wieder an und am Bord des Schiffes zählte er einen Beutel des Schatzes noch einmal durch. Ein heilloser Affe sah ihm dabei zu. Kaum war der Inhalt des Beutels gezählt, letzterer zugebunden und bei Seite gestellt, während der zweite Beutel an die Reihe kommen sollte, so erwischte der Affe den zugebundenen und war im Augenblicke damit auf der Maststpitze. Dort oben öffnete er den Beutel des Milchmannes, beängelte das schöne Geld und warf dann abwechselnd ein Stück aufs Verdeck und eines ins Meer, bis der Beutel leer war. Als er fertig damit war, rief der Beraubte, der müßig dem Spiele hatte zusehen müssen: „Das muß der Teufel selber sein, denn was vom Wasser kam, gibt er dem Wasser und was von der Milch kam, giebt er mir.“ — Nach diesem Geständnisse hatte also der Milchhändler nur die Hälfte, und nicht wie in — zwei Drittel der Milch in Wasser bestehen lassen.

— In Tiflis herrscht die Cholera, so daß nächstens die türkisch-russische Quarantäne um einige Tage erhöht sein wird. Briefe aus Smyrna, die sich ein türkisches Journal schreiben läßt, erzählen, daß 15 Taglöhner bei einem Dorf in der Nähe Smyrna's, welchen man ihre Kost in einem Sack auf den Arbeitsplatz gesendet hatte, kurze Zeit nach dem Genusse unter gräßlichen Schmerzen starben. Bei gepflogener Untersuchung habe sich eine todte Schlange in einem der Fässer des Lebensmittelverkäufers vorgefunden, der übrigens selbst ein Opfer ihres Giftes hätte werden müssen, da ihm vor ihrer Auffindung die Diener der türkischen Obrigkeit den Zwanz auferlegt hatten, von allen Lebensmitteln, die in seiner Bude zum Verkauf standen, vor ihren Augen ein gewisses Quantum zu genießen.

Die Erscheinung.

(Fortsetzung.)

Sie verließ mich, die Magd trat herein; ich nickte meinem schweigsamen Freunde und folgte meiner Führerin in meine Kammer, welche wir nach Durchmessung des abenteurlichten Labyrinths, Trepp' auf, Trepp' ab, Rechts um, Links um, endlich unbeschädigt erreichten. Sie stieß die Thür auf und wies mir ein großes, eichengetäfeltes, seltsamliches Gemach, an dessen entferntester Seite ein Bett stand, weit genug, um die ganze Familie eines Landpfarrers aufzunehmen. Das Bett hatte schwere, dunkle Vorhänge und besaß einen sehr ernsthaften, feierlichen Charakter, der mich nicht um ein Atom heiterer stimmte, als ich es schon gewesen war. Ich wünschte der Magd gute Nacht und war allein.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich hier einschalten, daß ich nicht an Gespenster glaubte. Ich hatte niemals eins gesehen. Ich hatte einen Vetter, der einmal eins sah, aber der nämliche Vetter war leider dem Trunke etwas ergeben und starb am Delirium tremens, daher ich seinen Visionen keinen übermäßigen Glauben schenkte. Außerdem war seine Gespenstergeschichte eine derjenigen, deren Genre man als niedrig-komische zu bezeichnen pflegt. Ueberhaupt hatte nichts meinen Glauben an die unsichtbare Welt so sehr erschüttert, als die seltsame Manichfaltigkeit, welche in den Erzählungen aus diesen Regionen zu herrschen pflegt. Einmal hören wir von einem körperlosen Geiste, der mit seinen Fingern an die Wandverkleidung pocht, dann von einem andern, welcher, ohne eine Karte erhalten zu haben, bei einem Abendessen erscheint und einem Gaste den Stuhl unter weg zieht, bald von dem Schatten irgend eines alten Knausers, welcher durch sein unpassendes Betragen alle Miethsleute aus dem Hause treibt, sobald er seine Renten nicht mehr einstreichen kann, bald wieder von einem Gespenste wegen nicht gehaltenen Eheversprechens, das gewöhnlich im kritischen Moment intervenirt und dem treulosen Verräther den Hals umdreht. Nicht selten fällt man auch über Geister, welche über den Punkt des Begräbnisses sehr pedantische Vorurtheile haben und ihren Körper sehr ungern im Felde, wo der Mörder ihn einscharrte, wissen, vielmehr dringend auf anständige Bestattung und Bezahlung der Gebühren bestehen; aber gleichwohl, trotz aller dieser verschiedenen Lesarten, immer schleicht sich ein geheimer, leiser Zweifel in das Gemüth des Menschen, sobald er sich im Zustande der Einsamkeit befindet. Ich begann wirklich nach und nach an meinem Zweifel zu zweifeln, und empfand eine lebhafte Sehnsucht unter's Bett zu schauen, (was ich indessen nicht that) so wie nicht minder den nachdrücklichen Wunsch, die großen, dunklen Thüren des Kleiderschranks möchten doch weit offen stehen und mir einen freien Blick in sein Inneres gewähren. Ich entkleidete mich mit einer Schnelligkeit von sechs Knöpfen die Sekunde, stürzte mich in das Bett, welches mich aufnahm wie die Wogen der See, und war verschlungen von einem Ocean von Daunen. Ich kauerte mich mit jenem behaglichen Schaudern zusammen, welches alle furchtsamen Leute, überrieselt, sobald sie sich in einer eingebildeten Sicherheit befinden; aber ach! für mich währte das Glück nicht lange, denn meine Erinnerung begann imaginäre Schrecken aller Arten heraufzubeschwören, meine ganze Abendlektüre ward lebendig und die geheimnißvollen Träger der Handlung bewegten sich wie ein entsetzliches Schattenspiel auf dem Bettvorhange vorüber. Wenn ich die Augen zudrückte, so dachte ich an die Todtenhand, welche Niemanden gehört, und die zwischen ihrem eisigen Zeigefinger und Daumen des Schläfers Nase zwickt, so daß sie nie wieder warm wird, oder an die Knochendame, die sich an euer Bett stellt und sich zu eurer Kurzweil eine Rippe nach der andern ausreißt und ihre Gebeine auf der Bettdecke nachzählt, bis ihr unter der Last begraben werdet. Alles dieß und noch mehr galloppirte unablässig durch mein Gehirn, bis jede Fiber meines Körpers sich ein besonderes Geschäft daraus zu machen schien, mich unbehaglich zu stimmen. Wie unaussprechlich wünschte ich den Fußtritt meiner Frau zu hören, der die Illusion verscheuchen sollte! aber sie kam und kam nicht, und meine Ohren wurden unter der Operation des Horchens länger und länger. Endlich hörte ich etwas. Ich will die Gefühle dieses Augenblicks nicht beschreiben, — es schien — großer Gott! es war ein Picken! Mein Herz klopfte bang und schwer; es war, als pulstre es unmittelbar in dem Kissen unter mir. Der Wind stöhnte in einem gedehnten Seufzer und schlug dann plötzlich aus Fenster. Ich entschloß mich aufzuspringen und mich anzukleiden. Das eine Bein war schon aus dem Bette, da flackerte das Licht zwei oder dreimal in blauen Flammen, so lang wie ein Spazierstock auf, und erlosch. Ich war in der tiefsten Finsterniß, und mein Bein war in weniger als einem Nu wieder im Bette, wo ich mich so klein machte, daß ich fest überzeugt bin, man hätte mich ganz bequem, ohne mich aufzurollen, in meinen eigenen Nachtsack packen können.

(Schluß folgt.)

Michel und Lisel.

Ein Andrer bleib hier,
Fort muß ich zu ihr,
Zu meiner Lisel geh'n,
Und einmal Wache steh'n
An ihrer Thür.

Und als ich wird inn,
Daß Einer sei drinn;
Ruf ich mit hellem Laut:
Dir hab' ich's zugetraut,
Lisel, fahr hin!

Ich weiß einen Rath,
Der kommt nicht zu spat;
Weil ich das sehen muß,
Werd' ich dir zum Verdruß
Morgen Soldat.

Da ruft sie: Geduld!
Ich bin ohne Schuld;
Michel, o glaub mir,
Keiner steht außer dir
In meiner Huld!

„Ich treibe kein Scherz
Und kann ohne Schmerz
Frei von dir weiter geh'n,
Denn was die Augen seh'n,
Glaubet das Herz.“

Da ruft Sie mir, ach!
So flehend noch nach:
Michel, komm her zu mir
Daß ich erkläre dir
Die ganze Sach.

Schön Lisel, wie's scheint,
Hat seither geweint.
Heute Nacht, dünket mich,
Werden wohl Sie und ich
Wieder gut Freund.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 67.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 20. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Aarau. Letzten Dienstag feierten wir hier, vom schönsten Wetter begünstigt, unser Jugendfest. Es war eine herzerhebender Genuß, die blühenden Knaben und Mädchen im schönsten festlichen Schmuck jubelnd den Tag begrüßen und genießen zu sehen. Was unsere Begeisterung für sie aber bis zum Entzücken steigerte, das war die Taktfestigkeit, die Ordnung und der Eifer, mit welchen das Kadettenkorps den Schützen ein Treffen lieferte, bei welchem die letztern sich auf's Schützenhaus zurückdrängen, dasselbe durch die Kadetten erstürmen und sich gefangen nehmen lassen mußten. Die Schützen hatten sich als Sonderbündler und Oestreicher produzirt, von welchen etwa 20 in Tyrolertracht gingen. Das Feuer wurde auf beiden Peiten so lebhaft unterhalten, daß es von der Hitze der Büchsen Brennblasen an den Fingern absetzte und es Schützen gab, die in den anderthalb Stunden des Kampfes 70 bis 75 Patronen verschossen hatten. Die kleinen Krieger haben den Alten einen heißen Tag bereitet; wohl dem Vaterlande, wenn sie dereinst in den Reihen seiner Vertheidiger dem Feinde so heiß zu machen und ihn zur Friedens- und Freundschaftserneuerung zu nöthigen verstehen, wie bei diesem Krieg, der mit einem gemeinschaftlichen Mahle endigte. Kein bemerkenswerther Unfall trübte das Fest, das zum Schluß noch durch ein Kunstfeuerweck des Herrn Schweizer von Zürich verherrlicht wurde.

— Gestern Nachmittags um 5 Uhr gerieth bei'm Baden in der Aar der des Schwimmens ungeübte Bezirksschüler Sarer von Hallwil in die tiefe Strömung des Flusses, und war dem Ertrinken nahe, als es dem Badmeister Rychner mit einiger Mühe gelang, ihn noch zu retten.

Bern. Am 17. August Morgens circa um 3 Uhr stürzte zu Biel aus einem Fenster des zweiten Stockes, aus dem Gasthofe zum Bären in hier Hr. Friedrich Graber, Wirth und Uhrenmacher in Kirchberg. Sehr wahrscheinlich wollte er in dieser schwülen Sommernacht, unter dem Fenster sitzend, erfrischende Luft suchen, und wurde, vom Schlaf übernommen, eine Beute dieser nicht genug zu mißbilligenden Unvorsichtigkeit. Die Verletzungen, welche er bekommen, sind der Art, daß an seinem Aufkommen zu zweifeln ist. Seine vielen Freunde, die er durch sein offenes, gefälliges, friedliches und dienstfertiges Betragen sich erworben, verlieren an ihm einen warmen lieben Freund. Eines Umstandes ist zu erwähnen: Hr. Graber schoß am Freischießen in Biel den 16. Nachmittags alle vier Stichnummern, und wurde von einem seiner besten Freunde im Triumph aus dem Schießstand herausgetragen, einige Stunden später nun war es dem nämlichen Freunde vorbehalten, ihn in einem hülflosen Zustande aufzufinden, und mit größtem Herzenleid wegtragen zu helfen.

— Am 16. Aug. wurde von der Tagsatzung mit 13 Stimmen die Revision der Bundesverfassung beschlossen. Diese wurde einer Kommission von 14 Mitgliedern übertragen, und in dieselbe sind gewählt die Herren: Bundespräsident Ochsenbein, Bürgermeister Furrer, Landammann Blumer, Landammann Munzinger, Bürgermeister Sarasin, Präsident Matt, Reg. R. Böschenstein, Landammann Näff, Bürgermeister Abys, Oberst Frey-Herose, Präsident Kern, Oberst Luvini, Präsident Druey und Oberst Rilliet-Constant. Die Herren vom Sonderbund enthielten sich der Theilnahme und Abstimmung.

— Letzten Samstag verweilte der Gesandte Schmidt von Uri im Bellevue zu Thun. Sogleich beeilten sich die Berner Offiziere vom eidg. Stab, welche sich in der Militärschule befinden, dem Sonderbündler ihren Besuch abzustatten; unter andern der Stabslieutenant Meier aus Burgdorf, Stabshauptmann v. Büren und v. Wattenwil ꝛc. Es ist doch gut, die Sympathien dieser Herren auf solche Weise kennen zu lernen. Bern. Ztg.

— Unter alten Kartoffeln, die eine Haushaltung im Dorfe Langnau letzthin zum Gebrauche aus dem Keller holte, fanden sich einige, in deren Inwendigem neue Knollen, neue Kartoffeln waren — nicht Keisten und auch nicht an solchen herausgewachsen. Die Mutterkartoffel ist ungefähr in der Mitte geborsten, aus welcher Oeffnung nun die jungen sich hervordrängen und bereits die Größe haben von Baumnüssen und kleinen Aepfeln. Einige dieser Jungen sind mit schwarzen, wie rußigen Flecken behaftet. Sogar vier solcher Stücke, die so nebeneinander liegen, sind einer dieser Kartoffeln entquollen, aber noch fest mit ihr verwachsen, während andere ein oder zwei haben. Diese wirklich merkwürdigen und so ganz anomalen Kartoffeln sind sämmtlich auf das Regierungsstatthalteramt gebracht worden, um an die Direktion des Innern übermacht zu werden.

— Vom herrlichsten Wetter begünstigt, begann am 15. d. in Biel das Längendörfer Schießen, das zu einem ächt volksthümlichen Feste wurde. Begleitet von siebenzehen Schützenfahnen aus der Umgegend und einer ungeheuren, auf mindestens zehntausend Köpfe geschätzten Volksmenge fand der Einzug der Längendörfer statt. Es war ein imposanter Zug, wie es alle Theilnehmer laut rühmen, der Eindruck der stattlichen Schützen war hinreißend. Viele erklärten, selbst bei eidg. Freischießen diese Großartigkeit des Zuges nicht gesehen zu haben. Die ausgezeichneten Musikkorps von Lachaurdefonds, Biel, Solothurn u. s. w. wurden vom Kanonendonner des Längendörfer „Unverzagt" und der Nidauer Freischaarenkanonen begleitet.

— Man schreibt dem „Freisinnigen" aus Meiringen: „Das Volk erwartet mit Sehnsucht das Signal zum Aufbruche gegen den Sonderbund; dieses würde ihm als Götterstimme erklingen. Geschieht nicht bald etwas gegen die Rebellenkantone, so hat man sicher Unruhen bei uns entgegenzusehen; denn die Spannung ist weit höher, als vor dem Freischaarenzug und zweifelnd sieht man auf die Tagsatzung; selbst die Regierung entgeht arger Kritik nicht. Jedermann sieht den Augenblick vor, in welchem es losgeht: die Militärkutten werden ausgeklopft und die Gewehre und Stutzer geputzt. Versäume man ja den günstigen Augenblick, den unsinnigen Frevlern den Meister zu zeigen, nicht.

Luzern. Am Feste Maria Himmelfahrt predigte ein Kapuziner von Sursee in der Pfarrkirche zu Willisau. Sein politischer Eifer, seine aufreizende fanatische Sprache, der Haß, den er gegen die Liberalen und Reformirten, die er alle als Freischärler bezeichnete, anzufachen suchte; die er von geheiligter Stätte herab, wo Versöhnung gepredigt werden sollte, nicht anders als Horden, Räuber und Banditen schalt; die Wuth endlich, womit er das Volk aufforderte, lieber im blutigen Kampfe unterzugehn, als sich unter die Herrschaft der Freischärler und ihrer Gleichgesinnten zu fügen: alles das erinnert an die Zeit, unmittelbar vorangehend der zweiten Vilmergerschlacht. Da waren es auch besonders die Kapuziner, welche am mächtigsten die Brandfackel zum Zwölferkriege schwangen. Um ihrem Treiben größern Nachdruck zu verschaffen, errichteten die Kapuziner im Entlebuch eine Stange mit einem Leintuche und malten ein rothes Kreuz darauf, daß es das Banner sei zum heiligen Streit, und predigten darunter und segneten Bleikugeln, um jeder den Treffer zu geben, und theilten Skapuliere, Amulette und andere geweihte Gegenstände aus, um das Volk im guten Glauben schuß- und stichfest als blindes Schlachtopfer gegen den Feind zu jagen.

— In Sursee ist der Bruder des gegenwärtigen ersten Luzerner-Gesandten verhaftet worden, wegen Diebstahl mit Einbruch.

— Um die ahnungsgraue, todesmuthige Stimmung zu erhalten, oder wo möglich noch zu erhöhen, werden fort und fort Manöver aller Art versucht. Waffen werden mit Gepränge auf's Land verführt. Sonderbündler Stabsoffiziere zeigen sich überall, und zwar zu Pferde, seitdem sie bei dem ungarischen Rittmeister Stunden genommen. Bald erscheint einer mit einem Fernrohr und einem Portefeuille und zeichnet; einige Tage nachher erscheint ein anderer, etliche Schritte weiter davon. Dann erscheint ein Befehl zum Anlegen einer Schanze, während deren Bau immer reitende Staffeten zu- und enteilen. Endlich ist die Schanze fertig; dann erscheint Salis oder ein anderer Oberst mit zahlreicher Begleitung, sie zu inspiziren. Zwischen diese militärischen Spektakel hinein, kommen die religiösen Aufregungen; da zieht eine laut betende Schaar nach Hergotswald, dann eine andere nach Bruder Klausen, eine dritte zieht zu Leu's Haus und läßt sich dort von spekulativen Frommen Stücke von Leu's Hemd um gute Münze verkaufen, mit der Versicherung, daß der Besitzer einer solchen Reliquie durch keine feindliche Kugel verwundet werden könne. Industrielle Waldbrüder und Ländler Wunderdoktoren verkaufen muthigen Landstürmern Kugeln, welche, ohne daß man zielt, auf 500 Schritte sicher ihren Feind treffen; fromme gottselige Weiber erzählen frommen, gottseligen Männern aus dem freiwilligen Scharfschützenkorps mit der Leuenfahne, wie ihnen drei Nächte hintereinander ein Engel erschienen sei mit der Anzeige, daß die Eidgenössischen Truppen, sobald sie den Kanton Luzern betreten, von panischem Schrecken würden befallen werden, wie die Schaaren Senacheribs, so daß jeder Landstürmler, ohne das geringste zu riskiren, zwei Dutzend zu Tode schlagen könne.

— Am letzten Montag Abends kam in athemlosem Laufe ein rother Luzerner Bauer von Zofingen her nach Dagmersellen und Altishofen, mit der Nachricht, daß von allen Seiten Freischaaren in Zofingen sich sammeln, er selbst habe einen Zug von zweihundert mit einer Fahne einrücken sehen. Der Landsturm erhielt auf der Stelle Befehl, sich bereit zu halten und ein Spion wurde nach Zofingen beordert, um sichere Berichte zu sammeln. Nun stellte sich's aber heraus, daß die vermeinten Freischärler Studenten waren, die den s. g. Zofinger Verein begingen.

Freiburg. Wie in Luzern, so versucht man auch hierorts durch Fahnenspenden und Weihen dem ersterbenden Enthusiasmus zum Fanatismus aufzuhelfen. So haben die Töchter der Pfarrei Torny le Grand dem Landsturm-Kommandanten Eugen v. Dießbach eine Fahne mit dem Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä übergeben, welche nächstens die Weihe erhalten soll.

Wallis. Die Simplon Ztg., die letzten Samstag, den Tag vor Mariä Himmelfahrt erschien, ermahnte ihre Leser auf Mariä Himmelfahrt zur Wachsamkeit, indem es Uebung der Freischaaren sei, an hohen Festtagen ihre blutigen Projekte auszuführen. Die Walliser Katholiken wünschen nach der Simplon Ztg. nichts so sehr, als daß der Augenblick der Entscheidung komme und sie gibt den Radikalen dieses Kantons nicht undeutlich zu verstehen, daß diese Stimmung, die nach der Entscheidung dränge, für sie sehr unangenehme Folgen haben dürfte. Auf jeden Fall hin wird die Verantwortlichkeit zum Voraus den Radikalen aufgebürdet. Es scheinen sich die Fanatiker dieses Kantons nach einem zweiten Trienttage zu sehnen.

Zürich. Eine niederträchtige Hetzschrift ist dieser Tage bei Ch. Beyel erschienen, betitelt: „Wir wollen keinen Bürgerkrieg, Stimmen zum Frieden von einem Vaterlandsfreunde." Diesen „Stimmen zum Frieden" hört man es an, daß sie aus einer mit Haß, Wuth und Rache erfüllten Brust kommen. Diese Stimmen zum Frieden sollten wohl in den liberalen Kantonen dem „Bürgerkrieg" rufen! Ehe aber der Verfasser obgenannter Hetzschrift sich ausgewiesen über seinen Beruf zum Friedensprediger, ehe er dargethan, daß er seinerseits nichts unterlassen hat, um 1839 in Zürich, 1841 im Aargau und 1844 im Wallis den Ausbruch des Bürgerkrieges zu verhindern, werden seine „Stimmen" wirkungslos verhallen. N. Z. Z.

— Ein, von dem man mit Recht annehmen darf, er sei wohlunterrichtet, erzählte vor einiger Zeit in einer Gesellschaft, es haben sich seiner Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl Zürcher bei dem Ministerium Abel in München dahin verwendet, daß der allgemeinen Zeitung untersagt werde, freisinnige Artikel über die Schweiz zu bringen. Da nun dieses durch und durch jesuitische Ministerium gestürzt ist, so dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, einen Versuch zu machen, jenem Treiben auf die Spur zu kommen. Lbdte.

— Letzten Dienstag fand in Zürich bei'm Schießen der obern Kantonsschule unglücklicher Weise ein Zeiger seinen Tod durch einen Schuß in den Kopf.

— Eine prachtvolle Naturerscheinung war am 15. August etwas vor halb 8 Uhr zu Teufen, in Appenzell A. Rh., am östlichen Himmel sichtbar. Ein Meteor löste sich ungefähr im Zenith ab und flog, nach links und rechts Funken sprühend und einen zwar kurzen, aber dicken Schweif nachziehend, gleich einer brennenden Rakete in einem östlichen Bogen in geringer Höhe gegen den Gäbris zu, wo es sich dann anscheinend ausbrannte, ehe es die Erde völlig erreicht hatte.

Eidgenossenschaft Die N. Z. Zeitung läßt sich über die Kantonalsouveränität, hinter der die Sonderbundsstände so oft ihr heilloses Spiel treiben, und mit welcher sie ihre verrätherische, dem eidg. Bunde gegenwirkende Politik rechtfertigen wollen, folgendermaßen vernehmen: — Von jeher hat man es erlebt, daß Verletzungen des Bundes durch Berufung auf die Kantonalsouveränität gerechtfertigt werden wollten; doch so arg wie jetzt hat man es auf diesem Gebiete noch nie getrieben. Während §. 6 des Bundes mit dürren Worten jede dem Allgemeinen Bunde nachtheilige Verbindung unter den einzelnen Kantonen untersagt, während es in der Natur der Sache liegt, daß der Bund, d. h. die denselben vertretende Tagsatzung darüber entscheide, ob eine Separatverbindung dem allgemeinen Bunde nachtheilig sei oder nicht, wagen es die Sonderbundsstände, der Tagsatzung die Befugniß zu bestreiten, den Sonderbund aufzulösen und stützen sich hiezu auf die Kantonalsouveränität. Bei dieser Theorie der Kantonalsouveränität hat der Bund ein Ende und, wollte man sie gelten lassen, so würden die Worte „Schweizerische Eidgenossenschaft" wie Spott klingen. Wozu dann noch ein Bund? Damit jedes Jahr die Vertreter von 25 souveränen Staaten zusammensitzen und dem Volke das erbauliche Schauspiel darbieten, wie geredet und nicht beschlossen oder beschlossen und nicht vollzogen wird? Damit dem Volk Ungehorsam gepredigt und gelehrt werde, indem ein einzelner Staat dem Bunde keck in's Gesicht sagt, er werde diesen oder jenen Beschluß des Bundes nicht beachten und nur nach Gutfinden handeln, wie solches Wallis dieses Jahr selbst in Zollangelegenheiten gethan hat? Nein! Dieser Zustand kann und wird nicht fortdauern! Die verwerfliche Lehre unumschränkter Kantonalsouveränität, diese bundeszernichtende Lehre, mußte durch den Sonderbund in ihrer ganzen Scheußlichkeit zu Tage treten, um dem Schweizervolk die Augen zu öffnen und den Abgrund zu enthüllen, an dessen Rand die Schweiz durch diese heillose Lehre gebracht worden ist. Den Sonderbund hat die Tagsatzung als aufgelöst erklärt und die Kantone die dazu gehören, rufen nun vergeblich die Kantonalsouveränität in allen Handlungen, die sie in Sonderbundssachen vornehmen. Die Kantonalsouveränität hat so kecke Uebergriffe auf das Gebiet des Bundes sich erlaubt, daß sie nothwendig eine Schranke finden mußte. — Die Kantonalsouveränität hat sich schon weit verstiegen, dem Auslande gegenüber die Eidgenossenschaft zu verläugnen und selbstständig in Dingen, die dem Bunde zukommen, aufzutreten, und diejenigen fremden Mächte, die an der Zerrissenheit der Schweiz ihre Freude haben, begünstigen diese bundeswidrige Anmaßung. Die Zurückweisung der Kantonalsouveränität in ihre gehörigen Schranken, ist bei der Sonderbundsangelegenheit einer der Hauptgesichtspunkte, der auch bei Berathung derselben in der Tagsatzung nach Verdienen hervorgehoben wurde. Die wirkliche Auflösung des Sonderbundes wird uns nicht zu einem neuen Bunde führen, dagegen wird sie uns vor der Auflösung des jetzigen Bundes schützen, denn der Fortbestand des Sonderbundes ist ein fortwährendes, gefahrdrohendes Protestiren gegen das Dasein eines eidgenössischen Bundes.

— Die Sonderbündler stecken alle aus den liberalen Ständen in ihrem Gebiete Angesessenen mit jesuitischem Zwang unter den Landsturm, somit ist ihnen unzweifelhaft in Aussicht gestellt, im Fall eines Kampfes zwischen der Eidgenossenschaft und dem Sonderbund unter der Fahne Leu's, vielleicht noch als Avantgarde gegen die eidgenössische Fahne in's Feld ziehen und für Sonderbund und Jesuiten auf das Herz ihrer eigenen Brüder, Eid- und Glaubensgenossen österreichische Kugeln abfeuern, oder im Weige-

rungsfalle Haus und Hof und das Sonderbundgebiet verlaſſen zu müſſen. Das ſind die Antworten der Sonderbundkantone auf die Beſchlüſſe der Tagſatzung! Sollte man nicht glauben, denjenigen, welche bei dieſem Uebermuth der Gegner in ſo viel Spott und Hohn noch keinen Grund finden zu entſchiedenem Auftreten, zu einem Reſpekt gebietenden und definitiven Halt! dieſen müſſe Seifenbrühe ſtatt Blut in den Adern fließen? — Doch ruhig! ſtupft und ſtoßt mir nur die Tagſatzung nicht! die liberalen Geſandten ſind ja einig und wollen den Sonderbund ja auflöſen, aber vor der Gewaltanwendung alle Mittel der Güte verſuchen; darum nur noch ein wenig Geduld! So wird uns von legaler Seite zugerufen. Wie es ſich aber mit dieſen Verſicherungen der Legalen verhält, wollen wir die wohlunterrichtete Berner Zeitung reden laſſen: „Aber wann“, fragt ſie, „ſoll mit den Mitteln der Güte begonnen werden? bis jetzt iſt in dieſer Beziehung noch gar nichts geſchehen, im Gegentheil fanden die dahin abzweckenden Anträge der entſchieden liberalen Geſandten nicht die gehörige Unterſtützung, um zum Beſchluſſe zu werden. Einigkeit herrſcht zwar allerdings in Beziehung auf die offiziellen Anträge, aber wie ward dieſe Einigkeit erzielt? Einzig dadurch, daß ſich die Mehrheit der Minderheit fügte und ſich zu Halbheiten herbeiließ; in Beziehung auf die Anträge der entſchieden liberalen Geſandtſchaften aber ſtellte ſich die gerühmte Einigkeit nie heraus, und deshalb kam die Tagſatzung bisher auch noch zu keinem beſtimmten Reſultat.“ Alſo zeigen die liberalen Stände ſelbſt den Sonderbündlern, wie es eine Minderheit machen müſſe, wenn ſie Meiſter werden wolle! Sie ſtemmt ſich, und die Mehrheit — fügt ſich.

— Der Eidgenöſſiſche Kriegsfond beträgt ungefähr 5 Millionen Franken; davon liegen an Baarſchaft in Handen des eidgenöſſiſchen Kaſſiers in Luzern 400,000 Fr., an Zinsſchriften 100,000 Fr., ſomit eine halbe Million Franken. Wir ſetzen den Fall, es komme zur Ausführung des Tagſatzungsbeſchluſſes, zur Auflöſung des Sonderbundes mit Waffengewalt; welchen Beinamen müßte man dem Anführer der Sonderbundstruppen geben, der die 400,000 Fr., nervus rerum, ohne den nicht gekriegt werden kann, nicht für Beſoldung ſeiner Truppen aus Tageslicht ziehen ließe? Wir haben bis jetzt noch nirgends geleſen, daß in der h. Tagſatzung über dieſen Fall geſprochen worden ſei.

Ausländiſches.

Deutſchland.

— Kürzlich wurden zu Edigen an der Moſel zwei Fuder achzehnhundertfünfundvierziger ganz trinkbarer Wein (das Fuder à 6 Ohm), um leere Fäſſer zu bekommen, zu 25 Rheinthaler das Fuder verkauft, ſo daß hiernach die Flaſche dieſes Weins nicht mehr als 2 Pfenninge koſtet. Der Kord Aepfel wurde in Schweiz, ebenfalls an der Moſel, zu 2½ Groſchen und der Ohm Moſt zu 26½ Bz. verkauft.

— Am 29. Juli erfolgte zu Lemberg die Hinrichtung des Theophil Wisniowski und des Joſeph Kapuszinski, während die Vollziehung des dritten Todesurtheils an dem Prieſter Miulalkowsky noch aufgeſchoben worden. Wisniowsky, früher Student der Rechte, dann Gutsbeſitzer in Gallizien, war nach ſeiner Flucht nach Frankreich Sekretär der patriotiſchen Zentraliſation, in deren Auftrag er ſchon 1844 nach ſeiner Heimath zurückkehrte, um hier als Emiſſär zu wirken und bei dem Aufſtande die Leitung des Revolutionstribunals zu übernehmen. Das letzte Ereigniß ſeiner für die Sache des Aufſtandes entwickelten Thätigkeit war der Angriff auf die in Narajow Brzezanerkreiſes, liegende Abtheilung des 6. Huſarenregiments. Er war 40 Jahre alt, Vater von vier Kindern, ſeine Gattin iſt wahnſinnig geſtorben. Der zweite Verurtheilte, Kapuszinski, ein Kanzeliſt, war ein thätiger Werber für den Aufſtand und hatte am 18. Febr. 1845 bei dem Ueberfalle von Tarnow den Bürgermeiſter von Pſno getödtet. Da ſchon Tags vorher, am 28., bei Verleſung der Urtheile ein Theil der Anweſenden den Verurtheilten ſeine warme Theilnahme durch Sonnenſchirm- und Hüteſchwenken, Wehen mit den Tüchern, Zuwerfen von Blumenkränzen, ja laute Akklamationen aller Gattung, vom unterdrückten Schrei des Entſetzens bis zum Hurrah der Erbitterung, zu erkennen gab, ſo veranlaßten die Behörden, zur Vermeidung aller Demonſtrationen, das Umgehen des gewöhnlichen Weges nach der Galgenſtätte, und brachten durch dieſe ſedenfalls kluge Wendung eine theilweiſe Verwirrung in die Reihen der Neugierigen und leidtragenden, wodurch manche beabſichtigte Darlegung von Sympathien vereitelt worden ſein mag. Trotzdem war der Andrang der ſchwarzgekleideten Herren und Damen aus allen Schichten der Geſellſchaft ſehr groß. Keine Gefahren, weder die Bajonnette der Infanterie, die Säbel der Kavallerie, noch die vigilirenden Agenten der Polizei ſchreckten ſie; jammernd begleiteten ſie die Wagen und warfen den Delinquenten Blumen, benetzt mit Thränen, zu. Namentlich dem Schickſale Theophil Wisniowski's galt die allgemeine Theilnahme. Ein Mann mit ſchönen, edlen Zügen, gewann die würdevoll reſignirte Haltung ſeines Benehmens auf der Tribüne während der Publikation des Urtheils ſowohl, als auch auf dem letzten Gange zum Galgen, viele Herzen. Weniger impoſant, doch energiſch bis zum letzten Momente, benahm ſich Kapuzinski. Während Erſterer nach den Worten: „Gott ſegne Polen!“ ſeinen Geiſt verhauchte, ſtarb dieſer, nachdem er, ſchon an dem verhängnißvollen Pflocke hinaufgezogen, die Worte ſprach: „Laßt Euch durch meinen Tod nicht ſchrecken, er iſt ſo gräßlich nicht.“ Die Delinquenten wurden durch zwei Scharfrichter vom Leben zum Tode gebracht, beinahe in demſelben Momente, und dieſer Moment war die Loſung zu herzzerreißendem Jammer in Nah und Fern.

Frankreich.

— Ein unerhörter Fall der geiſtlichen Anmaßung hat ſich in St. Brieuc ereignet. Der Biſchoff dieſer Stadt verlangte von der Regierung ohne alle Angabe von Gründen, daß ſie drei der erſten Lehrer des dortigen Gymnaſiums binnen drei Wochen verabſchiede und deren Stellen mit „chriſtlich geſinnten Männern“ beſetze; wo nicht, werde er ſeinerſeits den Kaplan des Gymnaſiums abberufen. Da die Regierung dieſe unverſchämte Zumuthung natürlich rundweg von der Hand gewieſen, ſo hat der Prälat Wort gehalten, und das Gymnaſium von St. Brieuc iſt demnach zur Strafe für das Miniſterium mit einer Art Interdikt belegt.

— Von allen in der letzten Zeit enthüllten Skandalen iſt doch der ſcheußlichſte der von Clairvaux. Hier wird ein Centralgefängniß gehalten. Von 2000 Gefangenen ſind laut amtlichen Berichten in den erſten Monaten dieſes Jahres 208 meiſt Hungers geſtorben. Während die Lieferanten herrlich und in Freuden von dem geſtohlenen Gelde lebten, haben die Unglücklichen das Oel aus den Lampen, die Wederſchlichte aus den Töpfen verſchluckt; die Lieferanten gaben aber nicht mehr Brod, ſondern ſie machten die Schlichte ungenießbar. Gegen dieſe und gegen viele Andere von noch 7 Gefängnißanſtalten iſt eine Unterſuchung erhoben.

— Ein Lyoner-Korreſpondent der Augsburgerin ſchreibt: „Sollte in der Schweiz der Kampf ausbrechen, und wie natürlich die demokratiſchen Maſſen heftig bewegen, dann würde bald wieder der Name Jeſuit allgemein für alle Gegner der jetzigen Richtung werden. Schweizer- und Italiener-Wirren ſind für die Franzoſen in die nächſte Beziehung gebracht. Der Haß gegen eine gewiſſe Macht ſpricht ſich dabei in harten Worten aus. Hülfs- und Unterſtützungs-Vereine für die Schweiz würden ſich wahrſcheinlich in ganz Frankreich bilden, wenn eine fremde Macht intervenirte.“

Italien.

— In Neapel herrſcht eine bedenkliche Stimmung. Während die Räuber in Calabrien ihr Unweſen im Großen treiben (die Familie Barraca zahlte auf einen Drohbrief 15 000 Dukaten, um Vieh und Getreide zu retten) wird die ſchärfſte Polizei der politiſchen Flugſchriften nicht mehr Meiſter. Sie hat mehrere Verhaftungen vorgenommen; Buchhändler, Buchdrucker und Aerzte ꝛc. ohne, wie es allgemein heißt, bis jetzt zu einem Reſultate gekommen zu ſein. Die Libelle ſind in ſo großer Zahl verbreitet, daß an eine Unterdrückung ſchwerlich mehr zu denken iſt. In der Hauptſtadt befinden ſich gegenwärtig drei Schweizerregimenter, das 5. Regiment unter General Statella und ein Theil Gendarmerie, zuſammen nahe 1500 Mann ſind in die kalabriſchen Provinzen, und zwar mit erhöhtem Solde und nach vorhergegangener königlicher Ermahnung ſich brav zu benehmen geſchickt worden. Auch an den römiſchen Grenzen werden Truppenzuſammenziehungen vorbereitet.

Die Erſcheinung.

(Schluß.)

Vergebens kämpfte ich gegen das Grauen an, das mit langſamer, eiskalter Hand über meine Glieder ſchlich: mein Körper hatte ſich vollkommen von dem Geiſte emancipirt; eine unſichtbare Gewalt, ſo ſchien es, feſſelte meine Phantaſie und beherrſchte mein Fleiſch — das geheimnißvolle Picken und Knacken dauerte fort. Die Todtenuhr! Ein ſchauerlicher Seufzer ſchien dicht an meinem Ohr vorüberzuwehen! Ich lauſchte, ich mußte lauſchen, ich konnte dem nicht widerſtehen, und meine geſchloſſenen Augen ſchienen mit Fähigkeit begabt, durch die Dunkelheit zu ſehen, denn Myriaden phantaſtiſcher Geſtalten, deutlich und undeutlich zugleich, umwirbelten mich, wie Sonnenſtäubchen im Mittagsſtrahle tanzen.

Ein krachender Ton, laut und deutlich, klang durch das Gemach; ich fuhr unter die Bettdecke und ein kaltes Angſtbad ergoß ſich über meine Glieder. Wie erſehnte ich mir die Kraft, aus dem Bette ſpringen und aus dem Zimmer ſtürzen zu können! aber meine Phantaſie erfüllte die Dunkelheit um

mich her mit einem Pestcordon von Schreckensgestalten, der es mir unmöglich machte: ich erwartete jeden Augenblick, mir die Bettücher durch den Griff eines entsetzlichen Gespenstes vom Leibe gerissen zu sehen.

Unterdessen spielte mein Gedächtniß die Rolle eines dienstfertigen Bibliothekars, legte mir sämtliche Bücher mit Schauergeschichten vor, die ich jemals gelesen hatte, und schien diese Thätigkeit mit jeder Minute zu verzehnfachen, denn die folternden Zeilen wirbelten vorüber, als ob sie sich von einem mit Dampf getriebenen Rade abhaspelten. In einem Augenblick genoß ich eine ganze Leihbibliothek von Gräßlichkeiten.

Ich wollte meine Phantasie in eine andere Richtung zwingen; ich dachte an meine Tante, aber das Uebel ward nur schlimmer dadurch. Ihre stattliche Gestalt ward von meiner boshaften Einbildungskraft um das dreifache verlängert, und ihre blauen Augen starrten mich an wie die farbigen Hohlgläser in einem Apothekerladen; das blödsinnige Gesicht meines Onkels schien sich dicht an das meinige zu drücken. Die Angst der Verzweiflung macht muthig; die meinige hatte ihren Höhepunkt erreicht: ich sprang auf, packte die Vorhänge, um sie auseinander zu reißen, als plötzlich die Finsterniß um mich her sich in eine blendende Lichthelle verwandelte, welche die ganze Kammer erleuchtete. Ich stand gelähmt und zauderte einen Augenblick, — bald indeß faßte ich mich wieder: entschlossen, dem Entsetzlichen die Stirn zu bieten, riß ich den Vorhang auf, und erblickte in dem weiten, klaffenden Kamin — ein flammendes Torffeuer! — Die Gespenster verschwanden alle so schnell, als hätte der Hahn gekräht; das Feuer war nach Landesbrauch mit grünem Rasen bedeckt gewesen, um bis Schlafenszeit fortzuglimmen; das Knacken, Picken, Zischen und all' die andern übernatürlichen Töne hatte eine befriedigende Erklärung gefunden. Ich lachte mich selbst eine Zeit lang aus, als ein zweites Licht die Kammer durchstrahlte, und meine Frau eintrat, die über meine sonderbare Attitüde betroffen zurückfuhr. Ich war halb beschämt, beichtete indeß doch, und ward mit einem herzlichen Gelächter absolvirt, welches ich um so geduldiger ertrug, als das Resultat des Gesprächs zwischen meiner Frau und meiner Tante ein höchst erfreuliches war. Die letztere befreite uns nämlich großmüthig von allen Sorgen hinsichtlich unserer Zukunft, und setzte mich einige Jahre später in den Stand, diese «erschreckliche» Geschichte, in einem sehr comfortablen Lehnstuhl sitzend niederzuschreiben. Ich würde dieselbe noch weiter ausgesponnen haben, aber unser ältester Junge, der beiläufig von seiner Großtante ganz unerhört verzogen wird, hat so eben das Dintenfaß umgestoßen.

An mein Vaterland.

O Vaterland! was weinst du blut'ge Thränen?
Was soll dein Seufzen und dein banges Sehnen?
Stehst du nicht mehr auf festem Felsengrund?
Sehnst du dich nach des freien Hirten Tönen!
Nach deiner Helden ehrenwerthen Söhnen?
Nach deinem ersten, wahren Schweizerbund?

Ja weine nur, wenn Treu und Glauben weichen
Aus deinem Schoos; wenn deine Söhne reichen
Den fremden Fürsten ihre Rechte dar;
Wenn Pfaffen aus des Plutons finstern Reichen
Wie Schlangen durch die heil'gen Thäler schleichen
Gleich den Hyänen um den Hochaltar.

Wenn deine Söhne auf Despoten bauen,
Und nicht mehr ihren eignen Brüdern trauen:
Dann stehe fest, mein theures Vaterland!
Verräther schleichen durch die theuern Gauen
Und gleich des Geiers tückisch-blut'gen Klauen,
Zückt nach der Freiheit ihre Mörderhand.

Doch alle Schweizer stehn nicht in den Reihen,
Die Sempach, Laupen, St. Jakob entweihen;
Noch opfern viele für dich Gut und Blut.
Noch hören Viele nicht den Schmeicheleien;
Sie sind noch werth der einstgefall'nen Freien:
Im Frieden treu, im Kampf voll Todesmuth.

O Vaterland, wenn schon Verräther trachten,
Die wahre Freiheit tückisch zu umnachten,
So stehst du fest, den ew'gen Gletschern gleich;
Denn wie der Wasserstrom aus des Berges Schachten
Stürzt dann der Freie in die Freiheitsschlachten
Zum kühnen Siege oder Todesstreich.

Scel. Anz.

Verschiedenes.

— Von Fulenbach wird dem Sol. Blatt den 16. August berichtet: „Bei uns sind den 10. Mai blaue Erdäpfel gesetzt worden; den 16. Juli wurden die Stauden ganz schwarz, setzt sind die Erdäpfel schon bei 14 Tagen aus Furcht vor Ansteckung ausgemacht und ist nicht nur kein böser gefunden worden, sondern sie sind noch viel gewachsen. An einzelnen Stauden gab es bis 30 hin und wieder faustgroße Knollen.

— Laut Privatberichten wurde letzten Sonntag in Folge eines sich auf der südlichen Seite des Brättigau's entleerten heftigen Gewitters, die Trinklaube in Fideris sowie die dasige Heilquelle gänzlich verschüttet. Trotz der größten Anstrengungen war am Montag Abend die Quelle noch nicht aufgefunden. Hoffen wir, daß es den Bemühungen thätiger Hände gelingen werde, dieses vortreffliche Mineralwasser zu Troste der leidenden Menschen wieder aufzufinden.

— Eine genaue Untersuchung von der Regierung Tessins über die arretirte Munition hat herausgestellt, daß dieselbe aus der k. k. Zitadelle zu Mailand kam, bis an die Grenze von österreichischer Kavallerie begleitet wurde, daß auf den Fäßchen der östreichische Adler prangt und andere Zeichen mit Mühe ausgekratzt sind und daß es Kugelmunition ist.

— Dem hellsehenden Auge der badischen Gendarmerie ist es gelungen, einer großen auf dem Schwarzwalde verzweigten Gaunerbande, welche unter vielen andern Diebstählen auch zwei Krämerläden rein ausgeplündert hat, auf die Spur zu kommen. Die Mehrzahl dieser letztgestohlenen Waaren hat sich vorgefunden und es sind bereits acht Individuen, meistens Spengler und Wannenmacher aus dem Amte St. Blasien, zur Haft gebracht.

Der Nürnberger Korrespondent schreibt: „Nach der Dorfzeitung soll es einem Oekonomen, dem Bierbrauer Kern in Konstanz, gelungen sein, Getreideernten ohne Aussaat zu erzielen, d. h. das Getreide gleich dem Grase perennirend zu machen. Sein Verfahren dabei ist folgendes: Man pflügt und düngt gut, säet dann Sommer- oder Wintergetreide, mäht es im Frühjahr ehe der Halm aufschießt, gleich dem Grase ab (das abgemähte wird als Futter benützt), und wiederholt dies einigemale im Jahre. Dann läßt man das Getreide wie gewöhnlich wachsen und schneiden. Im folgenden Jahre reift es früher und trägt reichlicher, als gewöhnlich behandeltes Getreide. Gedüngt wird es im Spätjahr gleich den Wiesen und im Frühjahr von Dung und Unkraut gereinigt. Bis jetzt hat man von so behandeltem Getreide vier Ernten nacheinander erhalten." — Als Gegenmittel gegen die Kartoffelkrankheit räth ein badischer Landökonom das Bestreuen der Kartoffelstauden mit Gyps. Man hat nämlich die Erfahrung gemacht, das Kartoffeläcker, die sich neben Kleeäckern befanden, welche mit Gyps bestreut waren, auf der an die Kleeäcker gränzenden Seite von der Seuche verschont blieben. Während die andere Seite vollständig von der Ansteckung ergriffen wurde.

— In Rom wurde an einem der letzten Sonntage einer Prozession eine mit 2 Pfund Pulver geladene Bombe in den Weg gelegt. Glücklicherweise wurde sie entdeckt, ehe sie platzte.

— Siebenzehn Schweizerstudenten, welche in München ultramontanen Umtrieben sich anschlossen, mußten die dortige Hochschule und zwei sogar die Stadt verlassen.

— In der russischen Stadt Archangel sind am 28. Juli mehr als 400 meist aus Holz gebaute Häuser abgebrannt. In Kasan hat eine Feuersbrunst 165 Häuser und 2 Kirchen zerstört.

— In den australischen Gewässern ist das englische Dampfboot Sovereigne gescheitert, wobei 44 Personen umkamen.

Anzeigen.

Gestern Nachmittag zwischen 4 und 7 Uhr ist vom Wildmannstall bis zum Zeughaushof und von da in den Schachen eine goldene Zylinderuhr, deren Hinterblatt ein Bild hat, einen Jäger darstellend, der mit einem Arm ein Frauenzimmer umfaßt, verloren gegangen; der redliche Finder kann den Eigenthümer bei der Expedition dieses Blattes erfahren, welcher hiermit ein angemessenes Trinkgeld verspricht.

Man wünscht sogleich zu beziehen in sonniger gesunder Lage, ein kleines Logis, bestehend aus 2 möblirten Zimmern und einer Küche. In der Exp. dieses Blattes zu vernehmen.

Guter, gesunder 1841er Wein, saumweise die Maß zu 24, brentenweise zu 25 Rappen, bei J. Zehnder zum Storchen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 67.

Einrückungsgebühr:
Zur je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Vertraute Mittheilungen aus dem Freienamte, denen aller Glaube beizumessen ist, geben die wohlgemeinte Warnung: man solle sich nicht zu sehr auf die jetzt dort herrschende Stille verlassen. Wohl gebe eine große Partei, die weder noch an den Klöstern hange, noch dem gegenwärtigen aargauischen Regierungssystem abgeneigt sei; allein es gebe auch eine eben so große, von den Pfaffen wohldressirte, hartnäckige und fanatisirte Finsterlingspartei, welcher man schon seit Jahren eingebläut hat, sich zu verstellen und ruhig zu verhalten, bis der Augenblick der Entscheidung gekommen und das Zeichen zum Aufbruch gegeben sei; das Verschwörungs-Comite, es besteht untrüglichen Anzeichen nach fort und seit Jahren wurden von Individuen, deren Gesinnung als höchst roth zu bezeichnen ist, emsige Waffenankäufe gemacht, ja es geht seit einigen Tagen ein geheimes Gemunkel, es gebe gewisse Häuser, wo geladene Gewehre zu Dutzenden und Massen von Munition in verborgener Bereitschaft liegen. Thatsache ist, daß an der Grenze auf Luzerner Boden schwere Munition und Kanonen zur Verfügung sind; auch bringen die im Freienamt gangbaren konservativen Blätter, wie die Neue Aargauerin, wieder unser Volk aufregende, die Regierung verdächtigende, vom Zaun gebrochene Nachrichten, und da und dort hört man in Winkelzirkeln Drohungen fallen, die einen bösen Wind andeuten. Sicher wäre es nicht am unrechten Ort, diesen Erscheinungen ein wachsames Auge zu widmen und namentlich vorangedeuteten Zeitungsartikeln zu begegnen. Auch diente es zur großen Beruhigung des liberalen Publikums, wenn die freigesinnten Regierungen, namentlich die aargauische, gegenüber der Schlagfertigkeit der Sonderbündler, auch ihr Volk in den Stand setzen würden, jedem unvorhergesehenen Ereigniß begegnen zu können. Der Volkswille ist gut und würde bei augenscheinlicher Wehrhaftigkeit sich zu Begeisterung steigern, während die Regungslosigkeit in dieser Hinsicht gegenüber dem anderseitigen Fanatismus Manchen zagend und zweifelhaft macht. Man hat sich doch gewiß, nachdem die Verhältnisse sich so weit entwickelt haben, nicht mehr zu scheuen, die Gewehre zu putzen und zu versuchen, ob die Säbel auch ziehbar seien. Wir haben die Landwehr kaum auf dem Papier in Ordnung und für die Bürgerwachen weder geregelte Organisation noch in vielen Gemeinden die nöthigen Waffen. Will man die Feuerspritzen erst ausbessern und renoviren wenn der Brand ausbricht? Wenn wir ein gleiches Beispiel am Kanton Bern sehen, müssen wir hinwieder auch bedenken, daß wir in ganz anderer Lage und heiklerem Verhältnissen sind.

— Auf nächsten Samstag den 28. d. Vormittags 9 Uhr hat Fürsprech Fahrländer den Aar. Kurier wieder vor das Tit. Bezirksgericht Aarau zitiren lassen wegen des Artikels über den Paradiesball, den Oberst Elgger und andere Hoheiten mit liederlichen Dirnen im Schützenhause zu Luzern abgehalten haben. Fahrländer möchte mit aller Gewalt vermittelst dem Aarauer Bezirksgericht den schmutzigen Elgger rein zu waschen sich das Verdienst erwerben, und macht sich dabei nur selbst schmutzig, wenn er anders in politischer Beziehung sich nicht sonst schon schmutzig genug gemacht hat. — Wie man uns sagt, wollen einige Mitglieder des Volksvereins, da derartige Gerichtsverhandlungen gesetzlich vor Jedermann offen sind, freiwillige Zeugen dieses Spuktes sein. Der Kurier aber wird in keinem Fall die Quellen der betreffenden Nachrichten angeben.

— In der Nacht vom 15. zum 16. August wurden in der Umgegend von Aarau mehrere Meteore beobachtet. Ueber Buchs fuhr gegen 11 Uhr eine helleuchtende Kugel mit einem starken Schweif in der Richtung von Nordost nach Südwest; über Aarau schoß etwas vor 10 Uhr ein Stern gleich einer Rakete von Ost nach West, und zwischen Wöschnau und Schönenwerd bemerkte man um 9 Uhr einen leuchtenden und funkensprühenden Bogen, der in mäßiger Höhe knisternd zerplatzte und Schwefelgeruch hinterließ.

— Gestern passirte, vom Freienamte herkommend und nach dem Frickthal wandernd, eine Person in auffallenden Weiberkleidern durch Aarau, deren Haltung, Bewegung, Geberde, Gesichtsbildung, Worte und Ausdruck den Jesuiten nicht verkennen ließen. Was mag denselben wohl bewegen, maskirt zu reisen? —

— Gestern stürzte der circa zwanzigjährige Steinhauer Heinrich Bodmer von Entfeld bei'm Kasernenbau vom Gerüst auf einen Steinhaufen herunter; sein Aufkommen ist zweifelhaft.

— Zehnder gibt in seiner Do:fzeitung als Grund zur Bildung der Volksvereine die Absicht eines dritten Freischaarenzuges an. Entweder ist dieses böswillige Verleumdung oder Unkenntniß der Sache; indem ihm keine Einladung zur Theilnahme zugekommen sein mag, wahrscheinlich weil die Theilnahme desselben für den Verein vielleicht nicht nothwendig, vielleicht nicht ersprießlich oder vielleicht gar nicht zu besonderer Ehre und Auszeichnung zu gereichen schien. Zehnder ist schon Mitglied verschiedenartiger Vereine gewesen und es könnte möglich sein, daß er künftighin lieber einem Flibustier, als dermalen einem Volksverein zutreten möchte.

— Am 15. soll in Sarmenstorf von mehrern Konventualen der aufgehobenen Klöster und andern geistlichen und weltlichen ultramontanen Herrschaften aus dem Freienamt und Kanton Luzern eine geheime politische Konferenz gehalten worden sein.

Bern. Adresse der Lägendörfer Schützengesellschaft an die h. Tagsatzung: „Die durchaus ungenügende Landeskonstitution von 1815 hat in unserem Vaterlande einen unerträglichen Zustand herbei geführt. Die Schweiz, welche in der politischen Bildung des Volkes einen größern Reichthum sozialer Kräfte umschließt, als die meisten andern Länder Europa's, stellt seit Jahren in den Verhältnissen der Kantone zu einander das demüthige Bild innerer Zerrissenheit und vielfacher Unordnung dar; dieser Zustand ist nicht nur nachtheilig, indem er der naturgemäßen Entwicklung des Landes entgegen steht, sondern auch gefährlich, weil er das Land verhindert, zu Zeit der Gefahr alle seine Kräfte vereint geltend zu machen. Es ist aber offenbar, daß derselbe von dem Mangel einer genügenden Schweizer-Staatsgewalt herrührt, vom Mangel einer vernünftigen Schweizer-Konstitution. Wir sind von der Ueberzeugung durchdrungen, hochgeachtete Herren! daß unser Vaterland nur durch Aufstellung einer vernünftigen Verfassung vor dem Verderben bewahrt werden kann, eine Verfassung, die jede Freiheit achtet und schützt, in der jeder gemeinschaftliche Organismus in seiner Sphäre seine Souveranität erhalten wird, und in welcher die allgemeinen Angelegenheiten auf vernünftigem, d. h. demokratischem Wege ihre Erledigung finden. Wir sind hier überzeugt, daß sich im Schweizervolk die geistigen Elemente zur Aufstellung einer solchen Verfassung reichlich vorfinden. Wir haben daher den am 14. August gefaßten Beschluß einer Totalrevision der Bundesakte und die zu dem Behuf ernannte Kommission mit Jubel begrüßt, und hoffen, daß die h. Tagsatzung das große unternommene Werk mit unerschütterlichem Vertrauen zum Volk, so weit es von ihr abhängt, durchführen werde. Wir fordern ferner die h. Tagsatzung auf, von den Symptomen der bestehenden Bundes-Anarchie diejenigen, welche durchaus unerträglich sind, energisch und schnell zu beseitigen. Der Sonderbund muß gebrochen, die in offener Empörung gegen den Bund begriffenen Kantone müssen zur Ordnung gebracht, die Jesuiten müssen aus der Schweiz verbannt werden. Das sind absolute Nothwendigkeiten und wir sehen nicht ein, warum man mit der Ausführung zögern sollte; das

Volk harrt mit Ungeduld Eures Rufes, um mit Leib und Leben einzustehen für Eure Beschlüsse, und ein längeres Zögern wäre mit großen Gefahren verknüpft. Wir erwarten daher, daß die h. Tagsatzung sich nicht trennen werde, bevor die genannten zwei Artikel, die Sonderbunds- und Jesuitenfrage, radikal gelöst seien, damit das Volk nicht ganz und gar an den bestehenden Institutionen verzweifeln müsse." Diese Adresse wurde mit einstimmigem Zuruf angenommen.

— Der Schützenbote von Biel enthält den launigen Gruß, mit welchem Hr. Adrian von Arx von Solothurn die Basellandschaftler empfing und sie entschuldigt, daß sie nichts von Eisenbahnen und Zollunionen wissen wollten. Die Eisenbahn, sagt er, hätten sie nicht gewollt, weil man zu geschwind auseinander käme und nicht einmal Zeit hätte, einen ordentlichen Toast auf die Eidgenossenschaft zu halten. Die Zollunion aber, die wäre noch viel fataler gewesen, denn die hätte die Schlagbäume weggeschafft und die seien für jeden komod, der an einen Schießen gehe und seine Rede noch nicht auswendig könne." — Diese Laune war aber durchaus nicht bitter, sondern kam vom Bruder zum Bruder. Am Eröffnungstage des Schießens soll der Schwyzerweibel in Biel gewesen sein. Schade, sagt der Schützenbote daß man ihn nicht kannte. Wir hätten ihn in unsere Mitte gesetzt und mit Speise und Trank versehen, daß er seinen Landsleuten daheim hätte berichten können, die Längendörfer Chuzen seien keine Menschenfresser. Ja, wir hätten gern allen Unterwaldner, Schwyzer und Urner Ungläubigen die Ehrenplätze an der Tafel abgetreten, damit sie einsehen, daß wir nichts gegen sie haben, sondern nur gegen diejenigen aufziehen, die bei ihnen die Stricke drehen, um die Schweiz zu fesseln. — Die Bundesrevisionskommissionswahl begrüßt der gleiche Schützenbote als einen Zweckschuß der Tagsatzung. — Einer der entschiedensten Reformer, Hr. Galeer, erklärte unter großem Beifall auf der Tribüne: „So lange die Gesetzlichkeit ausreicht, so ist es uns schon recht und sehr angenehm; wenn sie aber nicht ausreicht, so wollen wir das Nöthige hinzuthun." Unter dem Nöthigen, namentlich zur Erreichung einer schweizerischen Verfassung, verstund er einen Volksbund, dem er sein Hoch brachte. Sol. Bl.

— Montag, den 16. d. Abends gegen 10 Uhr, hat sich über die Gemeinden Brenzikofen, Herbligen und Bleiken, im Kanton Bern ein furchtbares Gewitter entladen. Bei einer Stunde strömte der Regen vermischt mit Hagel in Masse herab unter anhaltendem Donnern und Blitzen. Das Gewitter lehnte sich an die Falkenfluh an, und zwar so tief und schwer, daß der Wind die Wolken nicht weit treiben mochte. Die Feld- und Baumfrüchte sind so zu sagen vernichtet, die Straßen und Dorfwege total ruinirt, die schönsten Aecker und Wiesen stehen einige Schuh unter Steinen und Morast, kurz das Ganze ist ein Elend und die Leute sind ohne fremde Hülfe nicht im Stande, den frühern Zustand herzustellen. Der Schade belaufe sich auf circa 30,000 Fr.

— Seit einiger Zeit sieht man täglich, selbst nächtlicherweise, allerlei beschnauzte, deserteurähnliche fremde Wanderer durch Langenthal und nach der Luzerner Grenze vereinzelt hinziehen. Man will an einem einzigen Tage 10 — 12 solcher Zugvögel gezählt haben. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag hat eine ganze Horde auf Wagen mit einem wahren Huronengeschrei diesen Paß gemacht.

— Ein merkwürdiger Fall, obwohl eben nicht erfreulich, ist auf dem Längendorfer Freischießen vorgekommen. Eine Person war in drei Gestalten oder eine Gestalt war in drei Personen am Stich. Sonntags stach Hr. Landry, Aidemajor zu Bern. Montags stach Hr. Landry-Haller daselbst. Dienstags stach Hr. Landry, Negotiant von Bern. Am Dienstag hatte dieser Negotiant Landry den besten Schuß, allein da diese drei Männer sich zuletzt in Einem vorfanden, der dreimal gestochen, auch getroffen hat, aber nur sich selbst, so wurde dieser Zweckschuß für ungültig erklärt, nachdem Hr. Landry ein peinliches Verhör, mit einer namhaften Anzahl Widersprüche bestanden. Es ist ihm nicht zu rathen, daß er diese Art Dreieinigkeit nochmals annehme.

Luzern. Die Landsturmmusterungen folgen sich in allen Gemeinden Schlag auf Schlag. Ob die Tagsatzung die Rüstungen untersage oder bewillige, das übt auf die Maßnahmen der Regierung keinen Einfluß. Im Gegentheil giebt sie sich Mühe, den Beschlüssen der Bundes-Behörde eigentlich recht Hohn und Trotz zu bieten. Der Landsturm wird von Stabsoffizieren inspizirt und in den meisten Gemeinden zu mehr oder weniger großartigen Manövern verwendet. Oefters wird eine gewisse Anzahl Landstürmer für den leichten Dienst bestimmt, diese Mannschaft rückt in der Kette gegen einen Wald oder einen Hügel und sucht den Feind zurückzudrängen. Gelingt es nicht ganz, so marschirt die Hauptmacht im Sturmschritt mit gefälltem Gewehr vor. Die Kommandanten erhalten Weisung, beim Anrücken des Feindes in allen Gemeinden Sturm läuten zu lassen und mit ihren Leuten nahe gelegene Höhen und Wälder zu besetzen. Im Gerichtsbezirke Reiden war Hr. Schmid von Luzern inspizirender Offizier. Daß es hin und wieder zwerchfellerschütternde Scenen giebt, kann nun sich denken; im Ganzen ist die Mannschaft der innern Gemeinden jedoch entweder fanatisirt, oder in trauriger Stimmung, gegen Bundestruppen ausrücken zu müssen. Die 12 Eliten- und Reservebataillone sind in drei Brigaden eingetheilt, welche von den Obersten Kost, Zurgilgen und Ulrich Meyer von Hitzkirch befehligt werden. Verhörrichter Prügelanski organisirt eine neue freiwillige Schützenkompagnie. — Heute wurde in Sursee die Landsturmmusterung abgehalten. Nichts als Krieg und Kriegsgeschrei im ganzen Musterstaate. Z. Bbl.

— Zu Stadt und Land wird jetzt nur von Krieg gesprochen. Dieses Wort ist in aller Mund. Hier hört man von fürchterlicher Rache sprechen, dort ergießt sich ein Eidgenosse in patriotischer Trauer über die Halsstarrigkeit der Jesuitenvertheidiger, da zittern und beben weichliche Menschen, dort seufzen Jungfrauen und Weiber. Geld, Preziosen und Schriften werden versteckt, in die Erde begraben oder in die Urkantone spedirt: mit einem Wort, man macht sich auf das Aeußerste gefaßt. In diesem Moment ziehen Landstürmer vor meiner Wohnung vorbei; sie sind mit Gewehren, Morgensternen, Kriegskeulen und Hallbarden bewaffnet, unter ihnen finden sich noch viele kräftige Männer. Diese sind voll Fanatismus. Der Landsturm ist die regierungsräthliche Garde. Wäre derselbe nicht eine gar zu plumpe Masse, hätte er mehr Fähigkeit in militärischen Evolutionen, so könnte er sich durch blutige Thaten furchtbar machen, da er vor dem Kampfe durchgehends mit Gewehren versehen wird, wie das konservative Gerücht besagt. Insofern er handgemein wird, kann er, nach meinem Dafürhalten, zum Entscheide beitragen. Berner Ztg.

— Da ein entscheidender Zeitpunkt in der Sonderbundsangelegenheit von Tag zu Tag näher rückt, so thut es auch Noth, daß die Liberalen allenthalben wissen, worauf sich die Hoffnungen unserer Gegner stützen. Ein hiesiger Beamter äußerte sich in vertrauter Gesellschaft: Er wisse aus zuverläßiger Quelle, daß, wenn die Radikalen der 12½ Stände gewaltsam exequiren wollen, sowohl im Kanton Bern, als Solothurn und Aargau eine Revolution ausbrechen werde, wodurch dann die Kraft dieser Stände gelähmt und anderwärts in Anspruch genommen werden müsse; einer dieser Kantone werde fallen und dann sei keine Mehrheit für die gewaltsame Exekution gegen den Sonderbund vorhanden ꝛc.

St. Gallen. Kaum ist bei uns auch die Ernte eingebracht, so ziehen schon wieder die Fruchtkipperer und ihre Unterhändler das Land auf und ab, um Früchte — namentlich den so gut gerathenen Roggen — aufzukaufen und auf den Schwarzwald zu liefern. Da noch nicht vorauszusehen ist, daß, wie man gehofft hatte, der hohe Ausfuhrzoll auf deutsches Getreide so bald aufgehoben werden dürfte, so glauben wir, es liege im Interesse des hierseitigen Landes, daß die Regierung dieser Angelegenheit die gehörige Aufmerksamkeit widme und die geeigneten Vorsichtsmaßregeln treffe, dieweil es noch an der Zeit ist, damit nicht unsere Vorräthe dem Bedürfniß des eigenen Landes entzogen, dem Wucher in die Hände gespielt, und wir wieder gezwungen werden, russisches ägyptisches und amerikanisches Mehl und Getreide um theueres Geld zu beziehen. Es hat gegenwärtig mit dem Fruchthandel überhaupt eine eigene Bewandtniß. Während in gewöhnlichen Jahren gegen Bartholomä die Preise auf allen Märkten zurückzugehen pflegen, machen wir in diesem Jahre die gegentheilige Erfahrung, wie wir vor acht Tagen in Zürich und Winterthur gesehen haben, wo einem unmäßigen Aufschlage nur durch die bedeutende Zufuhr von 1300 Maltern zu ermäßigtem Preise durch die hohe Regierung vorgebogen werden konnte. Allein wird diese, die während der herben Zeit schon so Vieles gethan hat, noch lange im Falle sein, aus Staatsvorräthen dem Wucher entgegenwirken zu können? Wie wir vernehmen, hat es in Winterthur gestern wieder

einen kleinen Aufschlag gegeben, worüber sich nebst dem oben Gesagten auch aus dem weitern sehr bemerkenswerthen Grunde nicht zu verwundern ist, daß, wie es gestern aus dem Kanton Zürich durch einen einzigen Fuhrmann mit 400 Maltern der Fall war, große Quantitäten schweizerischer Früchte auf den Rorschacher Markt gebracht, dort von österreichischen Spekulanten aufgekauft und in's Lichtensteinische und Vorarlberg'sche ausgeführt werden. Z. W.

Schaffhausen. Am letzten Wochenmarkt schlichen zwei Lebensmittelspekulanten umher und suchten die Kartoffelnverkäufer aufzustiften, ihre Waare nicht so wohlfeil herzugeben. Ein Bürger verzeigte diese Beiden der Polizei; sie wurden aufgegriffen, vor Gericht gestellt und Jeder zu 48 Stunden Gefangenschaft, einen Gulden Taggeld für den Verleider und in die Kosten verfällt.

Graubünden. Man vernimmt, daß vor einigen Tagen von Luzern aus Kommissäre in unser Oberland nach Sumvir gesandt wurden, um die Gegend zu rekognosziren und die Stimmung des Volkes auszuforschen; auch ließ man bei den Gemeindevorstehern anfragen, ob sie geneigt wären, den Durchzug von Tessinertruppen durch Tavetsch zu verhindern und die Urner zu unterstützen, indem man ihnen in diesem Falle Munition und Geld liefern wolle.

— Der sechszehnzährige Sohn des Hrn. Oberst Frei-Herose von Aarau erkrankte und starb in Chur auf einer Ferienreise. Am 15. d. wurde derselbe unter allgemeiner Theilnahme in Chur beerdigt.

Freiburg. Trotz Tagsatzungsbeschluß werden hier die Schanzarbeiten um die Stadt mit allem Eifer fortgesetzt. Auch an der Murtnerstraße eine Viertelstunde von der Stadt, waren Schanzen angelegt. Letzten Sonntag sogar wurde mit aller Macht an den Schanzwerken gearbeitet. Auch requirirt der Staatsrath bereits von mehreren Orten Pferde für den Train, namentlich in den Gemeinden am großen Moos, wie Kerzers. Die Bauern im deutschen Bezirk sind gehörig fanatisirt, sie trotzen auf die Schanzen und ihre geweihten Flinten.

— Der Eid, den Schultheiß Griset von Forell nach einem auf die Religionsgefahr bezüglichen Hirtenbriefe des Bischofs zur Feier des Siegesfestes am 15. d. in der Kirche zu Unserliebenfrauen in Freiburg öffentlich zu schwören hatte, lautet: „O Maria, erhabene Mutter Gottes und unbefleckte Jungfrau! Wir (Schultheiß ꝛc), durchdrungen von Erkenntlichkeit gegen die Gunst, die Du von der unendlichen Güte Gottes für uns erlangt hast, und erfüllt von unbegrenztem Vertrauen in Deine mächtige Fürbitte, wir kommen, uns heute und für immer Deinem Dienste und durch Dich Deinem göttlichen Sohne zu weihen; wir geloben zu Deinen Füßen, fest und unverbrüchlich dem Glauben unserer Väter und der heiligen katholischen, apostolischen und römischen Kirche treu zu bleiben. O Maria, unsere zärtliche Mutter, die Du bei Gott Alles vermagst! wir legen die uns so theuern Interessen in Deine Hände; Deinem besondern Schutze anvertrauen wir die heiligen Rechte unserer Religion und der Unabhängigkeit unsers Landes. Nach dem Beispiele unserer Altvordern, anerkennen wir Dich nächst Gott als unsere Helferin, unsere Beschützerin und unsere Befreierin und deßwegen widmen wir Dir unsern Kanton und seine Einwohner, unsere Leute und unser Eigenthum; Dir empfehlen wir unsere Seele und unsern Leib, unser Leben und unsere Todesstunde. Wir fassen hier den unerschütterlichen Entschluß, Dich zu ehren und zu lieben, Dir, nebst Deinem Sohne, Ehre und Liebe zu verschaffen bis zu unserm letzten Athemzug. Erwirke, o Maria, unsere Souveränin und unsere Mutter! uns die Gnade, stets Deine Diener und Kinder, Diener und Kinder unsers himmlischen Vaters zu sein durch bis zum Tod getreue Erfüllung der Pflichten, die der katholische Glaube uns auferlegt. Amen!“

Ausländisches.

Deutschland.

— In Mannheim kostet gegenwärtig das Pfund ganz weißes Brod 4 und das halbweiße 3 Kreuzer. Aus Koblenz vernimmt man, daß an der Mosel eine Ladung 1845ger Wein, die Maaß zu 2 Pfennigen verkauft wurde.

Rußland.

— Das große pennsylvanische Zellengefängniß in Kalisch soll bereits Hunderten von Menschen das Leben gekostet haben. Es ist nämlich in demselben der Typhus ausgebrochen, und es ist merkwürdig, daß viele Menschenkörper eher 1500 Ruthenhiebe, als die Strenge des pennsylvanischen Gefängnißsystems aushalten.

— Aus Rußland vernimmt man, daß die Tscherkessen in einem der letzten Gefechte einen russischen General gefangen genommen haben. Die Russen wollten ihn gegen einen vornehmen Tscherkessen wechseln. Statt der Antwort schickten die Tscherkessen die abgehauenen Ohren des Generals zurück. Im Kaukasus soll fortwährend die Cholera wüthen.

England.

— Täglich hört man in London von neuen Fallliten in Folge des Kornhandels. Eine große Zahl Schiffe liegt in der Themse, indem die Befehlshaber sich weigern auszuladen, bis die Fracht bezahlt ist. Einiger Weizen vom schwarzen Meer ist in so schlechter Beschaffenheit angelangt, daß bloß für die Spesenunkosten keine Käufer gefunden werden können.

— Zu Schull in Irland gab sich ein Mann aus Verzweiflung dem Hungertode Preis. Er war nie ein männlicher, kräftiger Karakter gewesen, und als er glaubte, daß die Welt mit ihm zu hart umginge, verrammelte er die Thür an seiner Hütte mit Steinen, und so sich und seine Kinder lebendig begrabend, bereitete er sich den Tod. Niemand bemerkte das Fürchterliche, aber einem der Kinder gelang es, einige der Steine loszubewegen, seinem Grabe zu entfliehen und den Nachbarn den entsetzlichen Entschluß des Vaters mitzutheilen. Man erzwang den Eintritt, allein der Mann und das andere Kind waren bereits todt.

— Der Dichter muß mit dem König gehn. Das hat die liebliche Viktoria unlängst auf der Insel Wight gedacht, wo sie den kranken Dichter Alfred Tennyson antraf. Die adlige Welt, die sich an dem Kurorte befand, hatte ihn das Gänzlichen übersehen; da kam die Königin und beehrte ihn mit einem Besuch. Jetzt regnet es Visitenkarten und Einladungen vor die Wohnung des Dichters von Seiten des vornehmen Pöbels; der Dichter aber schickte die Karten zurück und lehnten die Einladungen ab.

Frankreich.

— Der berühmte Fruchtmarkt von Beaucaire wurde stark besucht; es fehlte aber an Baarschaft. — Man spricht von dem Ruin vieler Getreidespekulanten.

— Die Assisen zu Orleans in Frankreich verurtheilten am 20. Juli einen sehr reichen Mann, der seinen 70jährigen Onkel vergiftet hatte, um ihn zu beerben. Der Onkel hatte den Elenden zu seinem Universaleben eingesetzt; da ihn aber der Neffe beständig chikanirte, so entschloß sich der Greis, ein junges Mädchen zu heirathen und ihr all seine Haabe zu verschreiben. Der Ehevertrag war schon abgeschlossen, da starb am Tage vor der Hochzeit der alte Billant. Alsbald beschuldigten vage Gerüchte Boudin, den Neffen; aber erst zwei Jahre nach dem Tode seines Opfers wurde er in Folge seiner eigenen Geschwätzigkeit verhaftet; die Leiche wurde ausgegraben und fand sich so strotzend von Arsenik, daß sie fast noch unverletzt im Sarge lag. Boudin läugnete zuerst und beschuldigte aufs geschickteste einen ganz Unschuldigen der That, der sich sodann aus Verzweiflung erhenkte; später gestand er. Allein auf die Frage, woher er eine so bedeutende Quantität Gift erhalten habe, beschuldigte der Bösewicht hartnäckig einen als Ehrenmann bekannten greisen Arzt. Boudin, ohne mildernde Umstände zum Tode verurtheilt, wird ohne Zweifel nicht begnadigt werden.

Italien.

— Laut einer Korrespondenz der A. A. Zeitung aus Livorno wächst in mehreren toskanischen Städten die Erbitterung gegen die Jesuiten täglich, und die diesem Orte befreundeten Personen laufen Gefahr, mißhandelt zu werden.

— Am 1. August verlegten in der Umgegend von Resina, Portici, Bosco Reale u. s. w. die Brunnen, und am 2. Abends fand ein heftiges Dröhnen des Vesuvs statt. Der obere neue Krater erzitterte mehrere Stunden lang, und ergoß endlich an seinem untern Rande mit vieler Gewalt einen Lavastrom, welcher nach 25 Minuten schon bis in das sogenannte Piano del Ginistro den Berg hinabgeflossen war. An mehreren Punkten am alten Krater öffnete sich der Boden und zeigte glühende Massen. Am 5. gegen Mitternacht ergoß sich gegen Basco-Reale hin ein zweiter Lavastrom von 15 Schritten Breite; gleichzeitig bildeten sich zwei neue kleine Krater, welche viele glühende Steine unter großem Geräusch emporschleuderten und die Bewohner dieser Gegend mit großer Angst erfüllten.

Verschiedenes.

— Im Kanton Tessin haben alle Rekruten und alle jungen Leute, die das 18. Jahr zurückgelegt haben, sich vor die Kreiskommandanten zu stellen, welche dieselben einschreiben und eintheilen sollen. Die Inspektion im Bezirk Bellenz hat letzter Tage stattgefunden; es läßt sich nicht sagen, mit welcher Begeisterung sich die junge waffenfähige Mannschaft einstellte.

— Die Hundswuth scheint im Kanton Genf auf eine bedenkliche Weise überhand zu nehmen. In La Servette, in Caux-Vives und in Corsier sind tolle Hunde entdeckt und getödtet worden, nachdem sie mehrere Personen und Thiere (u. a. Katzen) gebissen hatten. Außerdem werden noch verschiedene Unglücksfälle aus diesem Ländchen gemeldet, namentlich solche, die durch unvorsichtiges Böllerschießen verursacht worden.

— Französischen und deutschen Zeitungen zufolge soll allmälig von rings um uns her allerlei fremdes Gesindel nach der Schweiz wandern, das zu den österreichischen Gewehren für den Sonderbund geworben sei.

Das Gewitter im Vaterland.

Im Morgenrothe golden blitzen
Helvetiens ew'ge Felsenspitzen; —
Gleichwie ein Dom im Heil'genkranze —
Die Alpen glühn im Morgenglanze;
Gleich einem Sturm, der mächtig saust,
Ein Odem durch den Tempel braust. —
O Ausland horch — Ein Sturmwind fährt. —
Zum Bergsohn klirrt das Ahnenschwert.

Gleich einer fernen Wetterwolke,
Rauscht's wild durch alle Reih'n im Volke —
Ein Geist weht aus der Zukunft Fluthen
Von einem Strom — von Blitzes Gluthen.
Es leuchtet fern vom Himmelsrand
Ein Blitzstrahl an die Felsenwand.
Horch, Ausland, horch! — Ein Sturmwind fährt —
Der Bergsohn blickt zum Heldenschwert.

Ob auch die alten Helden schlafen;
Noch leben Söhne jener Braven.
Ob mächtig das Geschick geboten,
In Grab zu ruhn den großen Todten;
Die Söhne erbten Heldenblut —
Ihr Erbtheil ist der Ahnenmuth. —
Germania horch! — Ein Sturmwind fährt —
Der Bergsohn schwört zum Ahnenschwert.

Wohl ruh'n St. Jakobs, Sempachs Helden,
Gekrönt vom Richter jener Welten; —
Sie weihten sterbend ihre Erben,
Für's Vaterland wie sie zu sterben —
St. Jakobs, Sempachs Fluren blüh'n,
Geweiht vom Blut unsterblich grün.
Britannia horch! — Ein Sturmwind fährt —
Der Bergsohn greift zum Ahnenschwert.

Gleichwie Lawinen donnernd wälzen
Zum Abgrund sich vom ew'gen Felsen,
Kann noch das Bergvolk furchtbar stürzen
In Feindeswucht, die Reih'n zu kürzen —
Noch einstehn kann's mit eignem Blut
Für's Vaterland mit Heldenmuth. —
Horch, Frankreich horch! — Ein Sturmwind fährt —
Der Bergsohn schärft das Ahnenschwert.

Noch kann's die stolzen Burgen sengen
Das Volk — noch Feindes Reihen sprengen; —
Noch klirrt das Schwert, ein Hochgewitter —
Noch kracht vom Schlag des Helmes Gitter —
Noch faßt ein Arm des Speeres Schaft —
Noch gähnt ein Grab der Ritterschaft.
Ihr Mächte horcht — Ein Sturmwind fährt,
Der Bergsohn schwingt das Ahnenschwert.

Fromm kann's noch vor den Höchsten treten,
Um Sieg, um Schlachtentod zu beten —
Fromm kann noch ein Tedeum klingen;
Doch auch den Todesgang noch singen —
Treu bleibt das Volk dem heil'gen Schwur
Zum Tod selbst auf der Leichen Flur.
In Feindes Brust, mit Stahl bewehrt,
Der Bergsohn taucht das Ahnenschwert.

Ruft oben das Geschick den Erben
Für's Vaterland im Kampf zu sterben; —
Muß er die Pflicht im Tod bezeugen, —
Muß er die Kniee brechend beugen —
Wenn hin des Helden Blutstrom fließt,
Wenn sich zum Tod sein Auge schließt,
Ruht fromm, vom Feind noch hochgeehrt,
Der Bergsohn auf dem Ahnenschwert. J. F. Schnyder.

Der Wucherer.

Erzählung aus der Wirklichkeit.

Das Jahr 1816 hatte bereits Abschied genommen, und manche arme Familie, die von der strengen Kälte und der Theurung dieses denkwürdigen Winters namenlos viel gelitten hatte, blickte, obgleich die Herzen noch bange schlugen, guter Hoffnung sich hingebend in das neue Jahr hinein.

War doch der Frühlingsmonat nicht mehr ferne, und mit ihm sollte ja der liebe, warme Schein der Sonne wiederkehren. Alle die Armen aber, die sich in den frostigen Gemächern ihrer meist ungesunden Wohnungen dieser Hoffnung hingaben, wurden bitter und schrecklich getäuscht; denn mit dem neuen Jahre kam eine neue Kälte, und eine noch größere Theurung.

Da war nun der Jammer und das Elend groß. die Holz- und Lebensmittelpreise stiegen mit jedem Tage, und so viele mildthätige Hände sich auch aufthaten, um hier und dort an die leidende Menschheit Almosen auszutheilen, so reichte doch alles zu einer erklecklichen Hülfe nicht hin, denn wie es stets geht, so erhielten auch während dieser Tage herzerschütternder Prüfung meist solche Leute Holz, warme Kleidung und wohl auch Geld oder Lebensmittel, die dreist genug waren, die Behörden und Privaten zu überlaufen, und wohl auch keinen Anstand nahmen, auf offener Straße den Hut zu ziehen und Vorübergehende um eine milde Gabe zu bitten. Derartige Leute waren nun freilich weniger zu beklagen, als die verschämten Hausarmen, die nur unter sich Thränen für ihr Unglück hatten, aber es nicht über sich gewinnen konnten, durch Bitten andern Leuten lästig zu werden.

Eine solche Familie, die, während Jammer, jegliche Entbehrung und Krankheit an ihrem Leben nagte, in dem hoffnungslosen Stillschweigen des verschämten Armen verharrte, wohnte bei dem strengen Winter an dem Ende einer jener Straßen Münchens, welche die Aussicht auf den Artilleriepark darbietet. Neugebaut war das Haus, voll Feuchtflecken, und bei dem Gedanken, daß dasselbe erst im Spätherbste vollendet, jetzt schon bewohnt werde, hüllte sich jeder Vorübergehende, von einem unbehaglichen Gefühle geschüttelt, dichter in seinen Mantel, und wer eines solchen oder eines Ueberwurfs entbehrte, rieb sich, von einem fröstelnden Schauer ergriffen, die Hände und eilte bei diesem Hause, scheu über die Achsel blickend, wie an einem nächtlichen Spucke vorüber. — Weit ungastlicher jedoch als das Aeußere, sah noch das Innere dieses Gebäudes aus. Durch die Hausthüre, die verzogen war und deßhalb nicht schloß, fegte der Wind herein und bildete dort einen Wirbel, der durch ein zertrümmertes Treppenfenster unabläßig glänzenden Schneesand hereintrieb.

Ueber diese Treppe, die gleich den Wänden des schmalen Ganges mit umzogen war, und wie Bergkrystall glänzte, huschte jetzt ein bleiches achtjähriges Mädchen hinan. Das arme kleine Wesen zitterte vor Frost an allen Gliedern; denn das mürbe, theilweise zerfetzte wollene Kleidchen war nicht geeignet eine solche Kälte von dem zarten Leibe dieses bemitleidenswerthen Geschöpfes abzuhalten. Unter ihrem ausgewaschenen Peerschürzchen, an dem man mit leichter Mühe jeden Faden zählen konnte, verbarg es etwas und redete mit dem unsichtbaren Dinge im Tone innigster Theilnahme.

Als das Mädchen die hartgefrorne Stiege hinter sich hatte, die bei jedem Schritt laut krachte, lief es einer noch unangestrichenen Thüre zu, und indem es auf den eisernen Thürgriff drückte, schrie es laut und schmerzlich auf, denn die zarte Haut seines Händchens klebte an dem kalten Eisen. Auf den Schmerzensschrei, den die Kleine ausstieß, eilte eine abgemagerte Frau mit eingefallenen Wangen und tiefliegenden wundgeweinten Augen aus der Thüre und zog ihr weinendes Kind zu sich in die Stube. Eisrindig und feucht waren auch hier die Wände, und die Fenster so dicht gefroren, daß man nicht durchsehen konnte. Die Geschwister des Mädchens, fünf an der Zahl, bleich und abgezehrt wie die Mutter, umstanden einen großen umfangreichen Ofen, in welchem eben unter einer Hand voll Asche die letzte Kohle erlosch. Mit sichtlicher Neugierde eilten sie zu der Eintretenden Schwester hin und zogen diese, was sie unter ihrer Schürze berge. Dabei druckten ihre Züge einen gierigen Hunger aus, und sie mochten wohl meinen, das Mädchen, so hieß ihr Schwesterchen, ihnen etwa Brod mitgebracht habe. Wie arg und bitter mußte daher ihre Täuschung sein, als jetzt das kleine liebliche Wesen seine Schürze auseinanderschlug und ein vor Frost fast erstarrter Rabe zum Vorschein kam.

Sahen sich die guten Kinder auch in ihrer Erwartung betrogen, so flog doch von den Lippen Aller ein »Ach« der Theilnahme und der Ueberraschung, und zehn Händchen streckten sich zu gleicher Zeit nach dem Raben aus, der, von der grimmigen Kälte betäubt, wie todt den Kopf hängen ließ und nur von Zeit verstört um sich blickte. (Forts. folgt.)

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 68.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben
Briefe und Geld franko

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 27. August 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Letzten Sonntag den 22. d. ist in Kulm auf dasigem Exerzierplatze bei günstiger Witterung ein schönes heiteres und ansprechendes Fest, ein Gesangfest von nahe an tausend Schulkindern gefeiert worden. Nachdem die langen Züge der sonntäglich geschmückten Kinder jede Gemeinde und jede Schule mit ihren Fähnlein und Farben auf dem Festplatze sich aufgestellt hatten, hielt Hr. Pfarrer Zschokke eine passende Anrede an dieselben so wie an die sehr zahlreich anwesenden Aeltern, Lehrer und Zuschauer. Es wurden Wettgesänge gesungen, und an die trefflichsten Chöre Preise ausgetheilt. Am Schlusse des Festes erstattete Herr Pfarrer Strähl von Reinach im Namen des Bezirksschulraths den Unternehmern, Gönnern und Freunden des schönen Festes, des Gesangunterrichts so wie des Volksschulwesens überhaupt den warmen und wohlverdienten Dank der Behörde. Abends nach 5 Uhr endete das Fest, und jede Abtheilung mit ihrem Fähnlein an der Spitze, zog vergnügt wieder der Heimath zu.

— Folgender Brief wurde heute Morgens unverschlossen vor einem Hause in der Oberstadt in Zofingen gefunden: „An die Gottsvergessenen Christusläugner und Religionsunterdrücker in Zofingen! Feuer!“ ist die äußere Ueberschrift; dann heißt's inwendig: „An die Verfluchten Kaib Freischärrler in Zofingen. Wehe Euch in künftigen Tagen, — den Fluch und Rache wird über euch Ausgeschüttet werden! Ja Feuer und krieg wird dich Zofingen Demüthigen und nicht Politische Ungerechtigkeit Müßt Ihr Büßen. — sondern man wird Euch Zwingen (Söhne Sodoms) dem Necht alleinseligmachenden Röm. Katholischen glauben zu huldigen — Dies eine Wahrnende Drohung die bald an Euch (Hunde) wird vollzogen werden, und macht nur Eure kleinen sicher dann diese sind zu bedauern. Aber Euch (Religionsverfolger) soll das über Euch von Gott † verhängte schicksal treffen: Glaubensgenosse.“

— Bei meinen öftern Geschäftsreisen durch's Freiamt hörte ich seit einiger Zeit wieder hie und da Wuthausbrüche von Religionsschreiern gegen die liberale Tagsatzungsmajorität und unsere Regierung. Am tollsten aber treibt es der Sohn des Franz Koch, Pintenwirth von Villmergen, der seiner Zeit seines Unfleißes und seiner Unordentlichkeit wegen aus den Bezirksschulen von Bremgarten und Muri weggejagt wurde. Durch Beschimpfung und Verdächtigung alles Liberalen und jeder Schulanstalt, in welcher nicht nach jesuitischen Grundsätzen gelehrt wird, glaubt dieses Subjekt seine Relegationen und seinen unordentlichen Lebenswandel vermänteln zu können, indem er ausgibt, er sei nur deswegen fortgeschickt worden, weil er nicht liberal sei; auch sagt er: schon der Gedanke, daß im Kloster Muri früher nur heilige Gebete gehört wurden, während jetzt so unverständliches, fremdes, ketzerisches Zeug gelehrt werde, habe ihn vom Lernen abgehalten. Sein Vater unterstützt dieses Treiben durch freudige Lobpreisung, indem er sich rühmt, einen so gottergebenen, erleuchteten Sprößling zu haben, der bis jetzt den liberalen Verführungen noch nicht erlegen sei. „Du hest recht, mi liebe Franzseppli; es ist jo glich, wenn d' scho nit gstudiert bist, du chunnst eineweg dur d'Welt, i ha jo es grosses Vermöge!“ das sind die Trost- und Bestärkungsworte des Alten an den Sohn. Man hätte glauben sollen, Pintenwirth Koch würde nicht so bald vergessen, von wem er sein Wirthschaftsrecht empfangen und wer ihm dazu verholfen! Uebrigens kommt bald wieder die Zeit, wo sein Pintenrecht ausläuft; die hohe Regierung wird einem Manne, der sein Haus zu Wühlereien und Aufstachelungen hergibt, wie Franz Koch, sicher einen Treuen und Ergebenen vorziehen.

— Am letzten Sonntag Abends verunglückte außerhalb des Dorfes Rekingen ein Knabe des von Winterthur mit zwei leeren Fuhrwerken zurückkehrenden Fuhrmannes Heinrich Groß von Rietheim. Der Knabe saß auf dem hintern Wagen, seine Peitsche verwickelte sich an einem Nußbaume und im Begriffe dieselbe loszumachen, bekam er das Uebergewicht und fiel so unter den Wagen, daß ihm ein hinteres Rad quer über die Brust ging. Nach circa zwei Stunden verschied derselbe.

Luzern. Die Sonderbündler sagen ihren Leuten: „Wir (Konservative) werden siegen, wunderbare Erscheinungen und Pater Lorenz in Einsiedeln sind Bürgen dafür. Die Religion gebietet, daß wir denn alle Liberalen martervoll hinmorden, in den Aargau ziehen und die verjagten Mönche in die Klöster einsetzen. Zu diesen unmenschlichen Gesinnungen tragen die pfäffischen, kraß abergläubischen Schriften, die täglich in unzähligen Exemplaren gratis unter die Römlinge verbreitet werden, vorzugsweise bei. Auch die dem Wohlleben ergebenen Kapuziner, die diesen Sommer außerordentlich illuminirt sind, lärmen von Kanzeln und predigen eidg. Aufruhr. Diese Faullenzer durchrennen und jagen zu gewissen Zeiten das Land, fordern in Beichtstühlen und häuslichen Kreisen zum Widerstand auf und gebärden sich dabei, wie wenn das Pfingstfeuer unmittelbar oberhalb ihren riesigen Köpfen loderte.

— Am 23. d. nahm der Amtsstatthalter von Willisau, von dem Amtsschreiber und vier Landjägern umgeben, bei Wirth Lehner in Ettiswil eine Hausdurchsuchung vor, weil dieser im Verdachte stehe, Waffen angeschafft und verborgen, und von den Lanstürmern, welche Freischäärler ermordeten, ein Verzeichniß verfertigt zu haben. — Es werden bei drei Spenglern stürzerne Amulette gemacht um die Soldaten stich- und kugelfest zu machen. — Gardehauptmann Pfyffer in Rom hat sich bedeutende Unterschlagungen zu Schulden kommen lassen und um einer Kriminaluntersuchung zu entgehen, seine Demission eingegeben.

— Den Luzerner Grenzen nach herrscht namentlich im Kanton Bern unter der Bevölkerung bedeutende Aufregung, so daß, wenn die Tagsatzung mit der Exekution gegen den Sonderbund nicht bald voranfährt, der Ausbruch von Volksfeindseligkeiten zu befürchten ist.

— Dieser Tage ist einem Luzerner Scharfschützen der Stutzer, den er bei einem Büchsenmacher an der Berner Grenze abholte, von zwei Bernern abgenommen worden, deren Einer diese Waffe als das ihm s. Z. am Freischaarenzug weggenommene Eigenthum erkennen wollte.

— Auf dem sogenannten Lugisland oder Männlithurm in der Ringmauer der Stadt Luzern auf der Musegg wird ein Telegraph errichtet. Es wurden zu diesem Behufe dem Stadtrathe die Schlüssel des Thurmes abgefordert. Ein anderer Telegraph wird auf dem Seelisberg aufgestellt.

— Ziemlich spät in der Nacht vom 21. auf den 22. d. rasselten zwei schwer beladene Wagen durch das Städtchen Willisau hinauf, mit 20 großen Kisten Munition beladen, circa 80 Zentner haltend, begleitet von Landjägern, unter denen Petermann war, zugenannt der Satan. Die Munition wurde in das Schloß Willisau zur Verwahrung gebracht. Diese soll für die Landwehr bestimmt sein. In die übrigen Aemter sollen längstens schon vorräthige Waffen gesandt worden sein.

— Im Luzerner Gerichtskreis Zell inspizirte Oberst Fehlmann den Landsturm. In Luthern soll er unter Anderm gesagt haben: Sie sollen dann zur Zeit des Rufes oder Aufgebots recht fleißig erscheinen. Auch das Weibervolch sött de nid zurück bliben; denn zwen solche können so viel machen, als ein Mannevolch. Bei der Inspektion der Mannschaft soll er einem jungen Burschen die Bemerkung gemacht haben: „Ihr solltet Euch unter das freiwillige

Korps aufnehmen lassen, treffet ihr dann den Ochsenhein, so erhaltet ihr die höchste Prämie."

— In der Kavalleriekaserne zu Luzern befinden sich 26 neulich angekaufte Pferde. Sie werden einstweilen dazu benutzt, die jungen Artillerieoffiziere im Reiten zu üben, welche Luzern zur Ergänzung des bisher lückenhaften Offizierskorps in aller Schnelligkeit heranzubilden sucht. Nach der Aeußerung des gutunterrichteten Majors Häfner aus Lenzburg sollen die Pferde Eigenthum des Sonderbundes sein. Daraus wäre zu schließen, daß der Sonderbund also bereits auch eine gemeinsame Kasse besitzt. Aus dieser Kasse sollen auch die 84 Bz. Sold dem hier bestellten österreichischen Rittmeister — wie man sagt — täglich verabfolgt werden. Billiger Lohn für einen Grafen.

— Den N. Blaser von Langnau, Kantons Bern, welcher vor einiger Zeit in Luzern verhaftet wurde, hat man ohne Prozeß und Urtheil wieder entlassen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß die Verhaftung grundlos und willkürlich war. Blaser erzählt den Vorfall folgendermaßen: Samstags den 17. Juli, Vormittags 11 Uhr, nahm er auf der Post einen Platz nach Malters. Zu ihm in die Postchaise setzte sich ein sauber gekleideter Mann, welcher bald anfing, gar freundlich zu thun und sich für einen Freischärler, Namens Nebsamen, ausgab. Dabei schimpfte er über die Regierung und sagte, die Spitzbuben haben ihn drei Monate lang im Zuchthause festgehalten und nur gegen Bezahlung von 300 Fr. losgelassen. Blaser gab nur ausweichende Antworten; schimpfen wollte er nicht und loben konnte er nicht. Als man in Malters angelangt war, holte der Reisegefährte (welcher ein verkleideter Landjäger war) den dort stationirten Landjäger, und als Blaser wieder in die Postchaise eingestiegen war, kamen beide und erklärten ihn als Arrestant. Blaser fragte um den Grund und verlangte Vorweisung des Verhaftbefehls. Sie hatten aber keinen. Dessen ungeachtet wurde Blaser nach Luzern zurückgeführt und nach dreistündigem Warten vor den Verhörrichter Ammann gebracht. Blaser war von dem verkleideten Landjäger angeklagt: die Regierung und andere Personen gescholten und gegen Siegwart Mordanschläge geäußert zu haben, was aber Blaser nicht an sich kommen lassen wollte. Nach einem dreistündigen Verhör wurde er von zwei Landjägern abgeführt und in einen scheußlichen Kerker geworfen. Am 24. Juli hatte noch ein Verhör statt, dann ließ man den Blaser 16 Tage ohne Verhör sitzen und entließ ihn, ohne ihn vor Gericht zu stellen und weiters ein Wort zu ihm zu sagen.

— Eine ausgemachte Sache ist es nun einmal, musterhafter wird kein Staat regiert so weit die Sonne und der Mond scheinen, und unser liebe Gott etwas zu befehlen hat, als der fromme gottesfürchtige Kanton Luzern. — Trotz den vielen Sommerarbeiten finden die guten Leute Zeit in Schaaren von 700 bis 800 Köpfen nach Sarelu zum Grabe des sel. Brudeklausen zu wallfahrten um die Verleihung des Sieges bei dem bevorstehenden Kampfe zu erflehen. Den Rosenkranz laut schreiend ziehen sie von Dorf zu Dorf. — „Betet, betet inbrünstig, betet ohne Unterlaß," — predigte jüngst ein überaus eifriger Pfarrer seinen Schäflein (unter denen sich freilich auch einige Böcke mögen befunden haben,) „und „der Sieg über die reformirten Ketzer wird euer sein. Nämen „ihrer 20,000 wohl bewaffnet gegen nur 20 unbewaffnete fromme „Katholiken, wahrlich, wahrlich ich sage euch, diese wenigen den „Rosenkranz in der Hand und eifrig betend würden jene Tausende „in die Flucht schlagen." — Ich aber sage: „Wahrlich, wahrlich, „ein solcher Prediger ist reif — zum Narrenhause." — Mit Ammanns Nachekorps hat es seine volle Richtigkeit; 250 bis 300 junge, eifrige, rothe Hitzköpfe sollen dasselbe bilden, und sind jetzt schon größtentheils organisiert. In Rathhausen halten sie ihre Schießübungen auf einem Manequin, — der den Dr. Steiger vorstellen soll. Die ehrwürdigen Nonnen des Frauenklosters Rathhausen sind eben über Hals und Kopf beschäftiget dieser rothen Rachebande eine Fahne, wie gewohnt das Bildniß der Mutter Gottes zum Siege und jenes des sel. Vater Leu enthaltend zu sticken. Sobald diese fertig sein wird, soll die Fahnenweihe gefeiert werden. — Wir finden es ganz gut daß die Klöster zu all dem fanatischen Spuck mitwirken. Die Reihe der Verantwortung wird, — so Gott will! — auch dereinst an sie kommen. — Jüngsthin war Landsturmmusterung in der Gemeinde Horw. Die Wirthin im Gasthofe zum Winkel, — eine Wittwe, Schwester des Hrn. Xaver Grob, gew. Gastgebers zur neuen Brücke in Aarau, — war angewiesen die Hausbewaffnung, — ein Ordonanzgewehr und Patrontasche, — einem waffenfähigen Manne gegen Vorweisung eines Scheins des Exerziermeisters aushin zu geben. Es erschien ein Knecht eines Nachbars mit einem solchen Schein und die Wirthin nahm keinen Anstand die Waffen aushinzugeben. Sie glaubte sich bei diesem Anlasse um so eher einen Spaß erlauben zu dürfen, da dieser Knecht nicht zu den Schlauköpfen der Gemeinde gehört. Sie war im Besitz eines großen dreieckigen Hutes, eines Nebelspalters, der etwa vor 50 Jahren in der Mode sein mochte, mit einem übergus großen rothen Federbusche. „Mein lieber Freund," sprach die Wirthin zu dem Landstürmer, „dieser Hut gehört auch „zu dieser Bewaffnung." — Darüber war dieser höchlich erfreut, ließ seine Kappe zurück, bewaffnete sich, und stolzierte geziert mit dieser Ausstattung auf den Musterplatz. Wohl lachte mancher über diese etwas auffallende Erscheinung; allein Niemand, selbst die Herren Major Uhlmann und Oberst Schobinger, erblickten darin gar nichts strafbares. Verhörrichter Ammann, der in Bürgerkleidern unter den Zuschauern sich befand, war dagegen anderer Meinung. Er trat zu dem Landstürmer hin, riß ihm den Hut vom Kopfe, warf ihn in den Koth und zerstampfte ihn mit den Füßen. Wehmüthigen Blickes sah der Landstürmer diesem Greuel der Verwüstung zu. Er kam unbedeckten Hauptes zu der Wirthin zurück. Diese ist aber der Meinung, daß Ammann zu der brütalen Handlung nicht berechtiget gewesen sei und fordert eine angemessene Entschädigung für den sehr großen und sehr feinen Hut und für den sehr großen und eleganten Federbusch. Man erwartet ganz zuversichtlich, daß Ammann den Prozeß verlieren und zu der angesprochenen Entschädigung verurtheilt werde. —

St. Gallen. Der Toggenburger Bote sagt: „Noch ist der deutsche Ausfuhrzoll auf Getreide nicht aufgehoben. So lange die Schwaben das Brod beinahe eben so theuer bezahlen mußten als wir, hatte der Ausfuhrzoll wenigstens den Schein des Rechtes für sich. Jetzt aber nach einer überreichen Ernte und bei täglichem Sinken der Kornpreise in ganz Deutschland gestaltet sich der Fortbezug desselben zu einer beispiellos gemeinen Erpressung, auf welche die Schweiz geradezu mit Repressalien antworten sollte. Verschließe man den badischen Weinen, den würtembergischen Leder- und Tuchwaaren und den baierischen Holz- und Papierfabrikaten die Einfuhr, und wir wetten Hundert gegen Eins, die Schwaben erheben über den Schaden, der ihnen daraus erwächst, ein weit ärgeres Geschrei, als wir über die Brodvertheurung, und ihre Regierungen werden sich vor Umfluß zweier Wochen genöthigt sehen, uns das Getreide zollfrei abzuliefern, wenn sie nicht eine zweite Auflage der Tumulte erleben wollen, die letzten Winter ringsum in Deutschland an der Tagesordnung waren. Die Regierung von St. Gallen, welche 1837 den Muth hatte, gegen Baden eine totale Personalsperre zu verfügen, hätte jetzt doppelten Grund und dreifachen Anlaß, ihren Muth abermals zu erproben. Und eröffnet Ein Kanton die Reihe so werden gewiß die andern Kantone unverweilt mit gleichen Maßregeln nachfolgen."

Eidgenossenschaft. Das Solothurner Blatt bringt den ängstlichen Seelen folgenden Trost: „Ist gegenwärtig ein Krieg vor der Thür? Wir wetten hundert Schabzigerstöcke gegen eine thönerne Pfeife, daß dieses nicht der Fall ist, weil es eben nicht der Fall sein kann. Erstens muß die Tagsatzung erst ihre ordentlichen Geschäfte abthun, worauf sie sich wahrscheinlich vertagen wird. Das geht bis in die Mitte des Septembers. Zweitens haben dann die Stände Zürich, Bündten, Schaffhausen u. St. Gallen ihre definitiven Instruktionen abzugeben, ob es ihnen mit dem Auflösungsbeschluß des Sonderbundes und der Aufrechthaltung der Tagsatzungsautorität Ernst ist oder nicht. Bis da die Großen Räthe zusammen berufen sind, getaget und gesprochen haben, ist wieder ein Monat nöthig; so daß die Tagsatzung vor Anfangs November kaum fürfahren könnte. Geschieht dieses Letztere aber auch, so ist dann der Winter da, und im Winter wird kein ordentlicher Krieg geführt. Unsere Leser und Leserinnen können daher zuversichtlich darauf zählen, daß wir unsern neuen Wein im Frieden trinken werden. Einige Leute befürchten zwar, wenn die Tagsatzung so lange zauderte, so werden die Freischaaren losbrechen. Ich aber sage Euch, es bricht kein Bein los. Es gibt keine Freischaaren mehr, so lange es eine Tagsatzung gibt, wohl verstanden, eine Tagsatzung, die etwas beschließen und ausführen

kann. Ungeduldige wird es schon geben, die den Frühling nicht erwarten zu können glauben, die werden sich, wie jetzt auch, an der langsamen Tagsatzung reiben, aber weiter nichts thun, dafür wetten wir einen fünfzigpfündigen Käs gegen ein Pfund Anken; sie werden wie wir den neuen Wein ebenfalls im Frieden trinken. Ja, aber könnten nicht zwischen den Kantonen Kollisionen eintreten, könnte nicht der Vorort bei einem gegebenen Anlaß von sich aus einschreiten? Habt keinen Kummer, gute Leute; die Sonderbundsstände hüten sich eben so sehr einen Zusammenstoß zu veranlassen als der Vorort. Die beiden Parteien haltens wie beim Schachspiel; was nützt es, Läufer gegen Läufer oder gar einen Kavalier gegen einen Buben zu verlieren? Dergleichen Schachpartien werden gerade von guten Spielern oft Monate lang hinausgezogen, bis endlich das Matt erfolgt. Also, noch ein Mal, bis im Frühling keine Angst vor dem Krieg, und wer heirathen will, lasse sich durch den Krieg nicht abhalten, denn 6 Monate Ehestand sind schon eine hübsche Zeit."

— Ein Korrespondent in Zürich schreibt: Gestern (25.) wurde hier im Kaufhause eine Parthie Munition (Kartätschen) amtlich arretirt. Sie kam von St. Gallen, war als altes Eisen deklarirt und an das Eisenwerk des Hrn. Schorno in Steinen (K. Schwyz) adressirt. Ein gewisser Rümmelin (Jesuitenfreund), welcher hier eine Kommandite von dem großen Eisenwaarengeschäft Paravicini u. C. in Basel hat, besorgte die Spedition dieser Kartätschen.

— Die Regierung von Basel hat die Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses in Betreff der nach den Sonderbundkantonen bestimmten Waffen- und Munitionssendungen angeordnet.

— In Liestal werden alle nach den Sonderbunds-Staaten durchfahrenden Wagen angehalten und untersucht. Am Samstag wurden 10 Zentner Blei zurückbehalten.

Ausländisches.

Deutschland.

— So viel Aufsehen vor einigen Jahren die Trierer Rockfahrt in Deutschland machte, so viel wird in Baden das Missionsfest erregen, welches am 12. im großartigsten Style die Pietisten in Durlach feierten. Schon Tags zuvor strömten Geistliche und Laien aus der Nähe und Ferne so zahlreich herbei, daß sie in Privathäusern einquartirt werden mußten. Einige Häuser beherbergten 8 und 10 Gäste; auch wurden vor den Kirchthüren Stände aufgeschlagen, um die Traktätlein, Hülfsbüchlein ꝛc. feil zu bieten. Gestern früh aber zog auch die Volksmasse ein, wohl mehrere tausend zählend. Es wurde nicht blos in der großen Kirche, sondern zugleich auch im Freien, nämlich im Schloßgarten, gepredigt. Die bekannten Führer Stern, Hennenhöfer, Pfarrer Haag, Mann und andere thaten sich hervor, indessen wurde Geld gesammelt und Traktätlein feil geboten. Es muß eine namhafte Summe eingegangen sein und wenn es noch eines Beweises bedarf, wie kühn die Pietistenparthei vorausgeschritten ist, hat dieses Missionsfest ihn geliefert, ist vielleicht aber auch geeignet, die höhere Aufmerksamkeit auf die Zustände unserer protestantischen Kirche ernstlich zu lenken.

— In Mannheim wird ein Institut ins Leben gerufen, das einem Bedürfnisse abhelfen und in seinen Wirkungen segensreich sein wird: es wird nämlich eine Handwerkerbank gegründet. Ihr Zweck ist, den Handwerkermeistern Darlehen zu geben, damit diese nicht mehr in die oft unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt werden, um eine augenblickliche Geldverlegenheit zu beseitigen, ihre Zuflucht zu Wucherern zu nehmen. Vorerst ist das Maximum des Darlehens auf 50 fl. festgesetzt, zu dessen Tilgung jeden Sonntag 3 kr. per Gulden zurückzuzahlen sind, so daß in 20 Wochen das ganze Darlehen heimgezahlt wird. Die Zinsen sind zur Bestreitung der der Verwaltungskosten berechnet und werden 5 Prozent nicht übersteigen. Das Institut erfreut sich des allgemeinen Beifalls; es wird deßhalb der Verein dem Unternehmen in ganz kurzer Zeit eine größere Ausdehnung verschaffen und 400 Aktien zu je 50 fl. ausgeben, so daß sich dann die einzelnen Darlehen auf einige hundert Gulden erstrecken können. Es ist zu erwarten, daß diese Handwerkebank als eine große Wohlthat auf die arbeitende Klasse einwirken wird; denn nicht nur, daß sie finanzielle Verlegenheiten zu beseitigen vermag, wirkt sie auch auf die Solidität dieses Standes ein. Es sollen nur solche Meister berücksichtigt werden, deren Moralität Vertrauen verdient.

— Durch das baierische Kultministerium sind die Behörden aufgefordert worden, zu berichten: Wasfür unter dem Schein der Religiosität gestiftete Bündnisse, Bruderschaften, dritte Orden u. dgl. in den Gemeinden bestehen, welchen Einfluß diese Vereine üben auf die Moralität, die ökonomischen Verhältnisse, insbesondere der Kinder und Dienstboten, welche letztere sich leider so häufig bereit finden lassen, allwöchentlich ihre abgedarbten Kreuzer gegen Ablaßvortheilungen für Missionszwecke herzugeben.

— Ein Schuhmacher in Darmstadt hatte dieser Tage einen sonderbaren Schrecken. Im Begriff auf seinem Acker Kartoffeln auszumachen, ragte plötzlich eine Menschenhand aus der Erde hervor. Bestürzt ließ er die Hacke sinken, faßte sich aber bald wieder und wollte doch sehen, was es für eine weitere Bewandtniß damit habe. Kaum aber fuhr er mit dem Aufräumen der Erde fort, so zeigte sich eine zweite Hand. Als er auch jetzt seinen Schreck wieder bemeistert hatte und zur näheren Untersuchung dieser seltsamen Erscheinung schritt, fand er, daß es zwei Kartoffeln waren, welche förmlich die Gestalt von Menschenhänden hatten, und zwar eine linke und eine rechte, jede mit eingeschlagenem Daumen. Dieses sonderbare Naturspiel erregte nicht wenig Aufsehen. Die Kartoffeln gleichen Menschenhänden vollkommen, sie sind wohl erhalten bis auf eine, die beim Ausmachen einen Einschnitt durch die Hacke erhalten hat. Der Eigenthümer bewahrt sie sorgfältig auf und läßt sie für's Geld sehen.

- Der größte Kornspekulant des vorigen Winters in Magdeburg, das Haus K., hat nun auch seine Zahlungen eingestellt.

— Die Ehrenbezeugungen, welche den in Lemberg hingerichteten Polen bezeugt wurden, fanden nicht nur am Tage, sondern selbst bei Nacht, durch Fackelzüge und transparente Inschriften statt. Auf wiederholte Mahnung der Polizei, auseinander zu gehen, stimmte die Menge patriotische Lieder an. Da rückte eine Abtheilung Husaren und eine Infanteriekompagnie gegen sie aus; sie wurden mit Steinwürfen empfangen und machten dann von der flachen Klinge Gebrauch; am hartnäckigsten wehrten sich die Frauen. Etwa 20 Personen wurden gefangen genommen. Seither sind die Grabhügel mit Wachen belegt. — Der Polenprozeß in Berlin soll, wie es heißt, auch mit Todesurtheilen enden.

Rußland.

— Die russische Regierung hat in der großen Eisengießerei zu Seraing bei Belgien Dampfmaschinen für die Marine gießen lassen, welche sie nun auf Dampfschiffen nach St. Petersburg bringen läßt und zugleich hat sie auch belgische, holländische und deutsche Schiffbauer geworben. Für den Welthandel ist dieser Schritt der russischen Regierung von großer Wichtigkeit. Es sollen nämlich zunächst Dampfboote für die Wolga gebaut werden, die Wolga durchströmt aber Rußland von Nord nach Süd. Und während sie in's kaspische Meer mündet, steht sie durch den Euskanal mit dem Ladogasee und finnischen Meerbusen in Verbindung. Durch die Beschiffung der Wolga mit Dampfschiffen ist daher eine Verbindung der beiden Meere hergestellt, die man früher nicht für möglich hielt. Dem Innern Rußlands, welchem es bisher nicht möglich war, seine Erzeugnisse zu Markt zu bringen und angemessen zu bewerthen, wird es nun gelingen, und wir werden die Kornkammern Rußlands und seine Waldungen ihre Schätze öffnen sehen, da man sich nicht allein mit Befahrung der Wolga durch Dampfschiffe begnügen will, sondern dieselbe auch auf die andern großen Flüsse Düna, Don, Dnieper und Bug auszudehnen gedenkt. Die Ukraine, Taurien, Bessarabien, Großrußland, Westrußland und die Ostseeprovinzen werden dann mit der Zeit einen weit größern Einfluß auf den Getreidehandel Europa's ausüben als es jetzt schon Amerika thut. Millionen Thaler wanderten in diesem Jahre nach Rußland, noch größere Summen werden aber einst den Weg dahin machen. Hätte Rußland Dampfschiffe auf seinen Flüssen besessen, die Noth im übrigen Europa würde nicht so groß geworden sein, so aber konnten die russischen Vorräthe nicht an die Häfen und aus den Häfen befördert werden. Des Kaisers klares Auge sah bald, woran es fehlte um die Industrie des Landes zu befördern und mit derselben Willenskraft, mit der er die Idee aufgefaßt, wird er sie durchzusetzen wissen.

England.

— Englische Blätter machen auf das traurige, aus den Sterberegistern sich ergebende Faktum, aufmerksam, daß der Soldat, welcher auf der Bresche einer belagerten Stadt oder in offener Feldschlacht gegen den tapfersten Feind kämpft, geringerer Lebensgefahr ausgesetzt ist, als die Arbeiterklasse in den großen Manufakturstädten Englands. Die Möglichkeit getödtet zu werden, verhielt sich z. B. bei Badajoz wie 1 zu 34, in der Schlacht bei Waterloo wie 1 zu 30, bei dem Arbeiter in Liverpool ist das Verhältniß wie 1 zu 19, bei dem Weber von Manchester wie 1 zu 27, bei dem Baumwollenspinner von Sheffield wie 1 zu 14. Das sind die eigentlichen Helden unserer Zeit, welche mit ihrem Lebensblut die industriellen Großschlachten für ihre Herren gewinnen und ihr Leben für eine Sache in die Schanze schlagen, für die ihnen weder Vortheil noch Ehre, noch sonst eine aufmunternde Anerkennung zu Theil wird.

Italien.

— Zwei Bursche, die sich in Rom schlimmer Absicht auf den Volksmann Ciceroachio verdächtig gemacht, ließ dieser, als sie vor der Thüre seines

Hauses ihn betrachtend sich aufhielten, durch mehrere Anwesende fest nehmen und untersuchen. Man fand bei jedem einen Dolch und hinlängliches Geld. Sie wurden augenblicklich der Polizei ausgeliefert und haben gestanden, sie hätten vor ihrer Abreise nach Rom in ihrem Geburtsorte Fabriano in einem Kloster gebeichtet und Absolution empfangen und wären alsdann mit 20 Thalern Reisegeld versehen, hieher gekommen, um den Ciceroachio und einen hohen Staatsmann zu ermorden. —

Spanien.

— In Spanien wüthet der Bürgerkrieg aberm als in grauenvoller Weise. Eine Partei schlachtet die Gefangenen der andern auf eine grausamere Art, und gerade die frommen und streng religiösen Karlisten machten den Anfang. Dem gegenwärtigen Papste wäre allerdings zu wünschen, daß er zu Hause Ruhe bekäme, damit er auch auf der pirenäischen Halbinsel die fanatisierten Pfaffen zu ihrem friedlichen Berufe treiben und vom Kriegshandwerke abgewöhnen möchte, wo dieselben zu Gottes Ehre Banditen-Tugenden üben.

Der Genius der Freiheit.

Hoch über den Gletschern, hoch über der Schweiz,
Da thronet der Schutzgeist der Freien.
Die Rechte hält leuchtend mit lieblichem Reiz
Das Füllhorn für alle Getreuen.
Die Flamme der Freiheit, die ewiglich glüht
Und immerfort flammet im Schweizergemüth.

Ob Wolken und Nebel die Gletscher umziehn,
Durchbricht doch die Flamme den Schleier.
Ob Loyolas Söhne die Thäler durchfliehn,
Helvetia wird immer freier;
Denn stets in der Brust der Helvetier lebt
Die Liebe zur Freiheit, die niemals erbebt.

Und schlafen die Schweizer auch sorgenlos ein,
Vertrauend der falschen Sirene:
Dann ruft er den Feigen mit donnerndem Dräun,
Daß nicht sich der Freie verwöhne.
Die Lawine stürzet mit Donnergedröhn
Herab aus des Riesengeists felsigen Höhn.

Es stürzet der Waldbach aus grausiger Kluft,
Vom Geiste der Freiheit entsendet,
Hinunter zum Thalgrund und brauset und ruft:
"Was habt Ihr euch selber entwendet?
"Die Freiheit bewahret im Herzen euch treu,
"So bleibet das Vaterland immerfort frei.

Die Schweiz'rischen Ströme, sie singen im Chor
Von Freiheit, von Liebe und Treue;
Denn alle entfließen dem felsigen Thor,
Wo wohnet der Schutzgeist, der freie;
Und wie sie so brausen von Bergen und Höhn,
Sie singen die Lieder der Freiheit so schön.

Drum Schweizer, wenn bald Euch der Genius ruft,
Dann stürzt in die feindlichen Reihen,
Denn Loyola's höllische, giftige Luft
Darf nie unsre Thäler entweihen.
Und fällt auch ein Freier — der Genius winkt —
Der Freie schwebt auf, wo er Seligkeit trinkt!

Jb. B.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Liebreich nahm die Mutter ihr gefühlvolles Kind bei der Hand, küßte es auf die kalte Stirne und fragte, wie es denn zu dem Raben komme, den nun die Kinder, die sich wieder an den Ofen niederkauerten, in alte Lumpen hüllten und durch Anhauchen und Liebkosen zu erwärmen suchten. Da sagte nun das Kind, daß es, nach Hause gehend, gesehen habe, wie sich der Rabe, dem Anschein nach erschöpft und müde, von der Mauer eines Gartens auf den hartgefrornen Boden niederließ, den Schnabel öffnete, als wollte er um Mitleid flehen und dann gleich darauf auf den Schnee hingesunken sei. "Da wurde es mir so wehe um's Herz," rief Malchen in rührender Kindlichkeit aus, "daß ich unser Elend darüber vergaß, und das arme Thier, das ich noch nicht so sterben lassen durfte, unter meine Schürze nahm und heimtrug. Nicht wahr, ich habe recht gethan?"

"Ja, mein Kind," erscholl es jetzt aus einer Ecke des Zimmers, wo sich ein ärmliches Lager erhob, das nur dem Aussehen nach ein Bett vorstellte. Auf diesem lag der unglückliche Familienvater. Dieser Mann brauchte nicht erst zu sagen, was er schon im Leben gelitten, denn all das erduldete Elend, all die blutigen Kämpfe gegen drückende Nahrungssorgen waren in einem unverkennbaren, rührenden Gepräge in seinem gefurchten Gesichte zu lesen, wie man es auch seinen entzündeten Augen ansah, daß sie schon unzählige Thränen vergossen.

Zu ihm eilte Malchen hin, drückte einen Kuß voll kindlicher Liebe und Mitleid auf seine abgezehrte welke Hand und legte dabei ein halbes Guldenstück auf die wollene Decke, die den Kranken bis zur Brust verhüllte.

"Das also ist Alles, was Du mir von dem Herrn mitbringst?" fragte trostlos der Leidende. Traurig nickte Malchen mit dem Kopfe und schwieg.

Der unglückliche Familienvater, ein durch unverschuldete Unglücksfälle herabgekommener Bürger, hatte nämlich mit aller Kraftanstrengung schriftlich einen wohlhabenden Mann um ein Darlehen von einigen Gulden gebeten, bei welchem er, ehe er erkrankte, durch Abschreiben Manches verdiente. Der aber schenkte großmüthig einen halben Gulden und bedauerte, auf die Bitte unter den dermaligen Zeitverhältnissen nicht eingehen zu können.

"O mein Kind! Du warst gegen diesen Raben barmherziger, wie der reiche Mann gegen uns. Gott lohne es Dir, wie er ihm verzeihen möge." Das war Alles, was der arme Mann sprach; dabei faltete er die Hände und schloß die Augen. Sein Kopf fiel müde auf den Strohpolster zurück, der ihm als Kopfkissen diente, und bald verkündeten seine leisen Athemzüge, daß ihn der Schmerz und die Entkräftung in den glücklichen Zustand des Schlafes gewiegt hatten. Leise auf den Zehen eilte jetzt sein bleiches Weib zu dem Bette hin, nahm das halbe Guldenstück von der Decke, bedeutete den Kindern mit einer flehenden Geberde, die Ruhe des armen Vaters ja um Gotteswillen nicht zu stören und verließ, jedes Geräusch vermeidend, die Stube.

Während sich das in der ärmlichen Wohnung zutrug, wo Jammer und jegliches Elend ihre finstern Thore aufgeschlagen, stand in einer Dachstube des gegenüberliegenden Hauses ein hagerer Mann an dem Erkerfenster. Er war von dem Halse bis zu den Füßen in seinen Flanell gekleidet, über den er einen Schlafrock von dunkler Farbe gezogen hatte. Mit seinen grell hervorspringenden Backenknochen, seinen buschigen Brauen, seiner lang hervorragenden Nase, und seinem kahlen Schädel, von der Farbe alten, vergelbten Elfenbeines, den ein kleines, rundes Sammtkäppchen zur Hälfte bedeckte, hätte er für das lebendige Modell eines von jenen ascetischen Mönchen der spanischen Schule gelten mögen, die uns oft in düstern Gemälden vor die Augen geführt werden, und eher einem abschreckenden Gespenste gleichen, als einer menschlichen Gestalt.

Mit innigem Behagen schauten seine stechenden Augen über die schneebedeckten Dächer und Schornsteine hinweg, aus denen sich zuweilen die abenteuerliche Gestalt eines Schornsteinfegers schob, gleich einem Maulwurfe, der sich aus der Erde heraufgräbt.

"Heute knarren wieder die Tritte! heute pfeifen die Wägen! Bei meiner Treu, es ist eine grimmige Kälte." So sprechend, verzog sich sein zahnloser Mund zu einem häßlichen Lachen voll Hohn und Ironie, und sein Weib, eine dicke, unbeholfene Gestalt, mit gemeinem, aufgedunsenem Gesichte, die an dem fast glühenden Kochofen für ein Kostkind Mehlbrei kochte, nickte ihm dabei vergnügt zu.

"Was hast Du jetzt diesen Winter schon an dem Holzhandel gewonnen?" fragte das Weib mit einem zärtlichen Blicke ihren skelettdürren Mann. Der besann sich einige Augenblicke und meinte, ein Paar Hundert Gulden werden kaum reichen. Zugleich griff er nach einem kleinen Handbeile, ging in die Nebenkammer, wo eine Masse kleiner Scheitchen neben einem Holzblocke auf dem Boden lag, und um bei der Arbeit, die er nun vorhatte, ja recht sicher zu verfahren, pflanzte er eine große Brille auf seine Nase, und spaltete jedes der Scheitchen noch einmal in der Mitte. Als er mit seiner Arbeit fertig war, kehrte er, vergnügt lächelnd, zu seinem Weibe in die Wohnstube zurück, wo er sich mit einer Geberde, als sei er, weiß Gott wie sehr ermüdet, auf einen weichgepolsterten Stuhl niederließ. „Wie muß man sich doch plagen," sagte er dann, „bis man bei so schweren Zeiten sein Stückchen Brod verdient!" Dabei seufzte er mit sichtlicher Anstrengung schwer auf und warf einen strengen prüfenden Blick auf den Mehlbrei, den jetzt seine Ehehälfte nach einer Wiege hintrug, in welcher das Kostkind lag. Es war dies ein allerliebstes Knäbchen, das in der harmlosen Unschuld seliger Kindheit mit seinen kleinen Händchen spielte. Seine heitere Miene wurde aber plötzlich traurig und furchtsam, als es die dicke Pflegerin vor seiner Wiege erblickte. (Forts. folgt.)

Rud. Hum, Schmied von Kirchlerau, hat dem Unterzeichneten für schuldig verbliebenen Miethzins ꝛc. ꝛc. eine guttüchene Kleidung in Hosen und Frack und eine Kiste mit altem Eisen versetzt; derselbe wird anmit aufgefordert, diese Gegenstände in Zeit 14 Tagen von dato an gegen Erlag seiner Schuldigkeit in Empfang zu nehmen, widrigenfalls später weder Rede noch Antwort dafür gestellt würde. Uerkheim, den 10. August 1847.

Jakob Lienhard, Schmied.

Wo eine rechtschaffene Hausmagd sogleich in Dienst treten kann, sagt die Exp. dieses Blattes.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 69.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **31. August 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Einen jeden Schweizer, d. h. wenn er von dem Jesuitengift noch nicht angesteckt war, mußte es mit bangen Befürchtungen erfüllen, als er nach dem zwar nach alter Väter Kriegsweise begonnenen, aber nicht gelungenen Freischaarenzug die Stellung des Liberalismus gegenüber der vaterlandsfeindlichen Partei wahrnahm. Wie daniedergeschlagen und zerstreut befand sich jene in den unheilvollen Tagen; Jedermann verzweifelte an der Hoffnung, daß die Schweiz je wieder vom Jesuitismus befreit werden könne. Das ist aber, Gott sei Dank! anders geworden! Durch die drohende Gefahr aufgeschreckt, sahen endlich die Liberalen ein, daß das schon so oft empfohlene Mittel der festern Vereinigung ihrerseits der einzige Rettungsweg sei, unserer Freiheit den Fortbestand zu sichern. Zu diesem Zweck, und angespornt durch die Anstrengungen des Feindes, durch welche die Republik Bern in denselben Abgrund geführt werden sollte, wohin Luzern gerissen worden, traten daselbst entschlossene Männer von ächtem Schweizerschlag zusammen, um eine solche Vereinigung in's Leben zu rufen, und so entstand der jetzt von allen Unsaubern so verhaßte und gefürchtete Volksverein. Schon in seinem Entstehen hatte derselbe viele Hindernisse zu bekämpfen, und seine Feinde häuften sich; aber trotz aller angewandten Mittel konnte sein Untergang nicht erstrebt werden. Es ist hier nicht der Ort, die Angriffe und Verfolgungen, die sowohl ihn in seiner Gesammtheit als einzelne Mitglieder trafen, anzuführen; allein das Blatt wendete sich. Einsender dies kannte Männer, welche, Anfangs dem Volksverein nichts weniger als gewogen, sich dannzumal ganz anders und sehr günstig für ihn aussprachen, ja ihn eine wahre politische Volksschule nannten, als sie einmal dessen Verhandlungen beigewohnt hatten; nirgends konnten sie an ihm das Gefährliche entdecken, das ihm von Seiten der Finnigen und Lauen untergeschoben werden wollte. Wahr ist's: fiel eine Regierung vom Volke ab, so konnte dieselbe auf einen entschiedenen Gegner am Volksverein rechnen; aber auch auf einen treuen Verbündeten, so lange eine Regierung volksthümlich bleibt. Blicken wir nur auf den Kanton Bern, wo es sich klar erweist, daß dieser Verein schon viel Gutes gestiftet hat. Er ist es namentlich, der durch sein kräftiges Wirken diesen glücklichen Kanton den Krallen des Jesuitismus, dem die Geldaristokraten und Katzengrauen, denen jedes nach Freiheit zielende Institut ein Dorn im Auge ist, ihn überliefern wollten, entrissen hat. Namentlich als dort die neue Verfassung im Werke lag und allerlei Putschgelüste von der Burgdorfer Partei in jener bekannten Casinoversammlung sich zeigten, einige Hanse sogar den Verfassungsrath nicht als gesetzmäßiges Institut anerkennen wollten, da war es der Volksverein, der diesem seine Hülfe anbot, falls sich Niederträchtige finden sollten mit der Absicht, ihn zu stürzen. Es darf gewiß jeden Schweizer freuen, daß dieser wackere Verein immer mehr Zuwachs erhält. Sonderbar aber erscheint es, daß liberal sein wollende Blätter, die bisher immer eine bessere Vereinigung der Freisinnigen empfohlen haben, nun auf einmal davon abrathen, und zwar gerade in einer Zeit, wo man am Entschiedensten nach engerer und festerer Vereinigung streben sollte. Zu bedauern ist es, daß Aargau, das sonst zur Anbahnung vaterländischer Institute gewöhnlich obenan stand, hierin zögert, ja sogar an einigen Orten nicht einmal ein Bein sich regt zum Anschluß, während es bekannt ist, daß der Verein von Aarau, mit gutem Beispiel vorangehend, längst die Zirkularschreiben des Zentralkomite's mit Einladungsschreiben begleitet in alle Bezirke versandt hat. Es wäre zu wünschen, der Volksverein Aarau möchte öffentlich bekannt machen, an wen er die Aufforderungen adressirt hat. Aargauer! seid rüstig und wach und zaudert nicht länger, Euch einem Vereine anzuschließen, der Euch und allen freisinnigen Schweizern vielleicht noch zum dringendsten Rettungsmittel werden dürfte.

— In Folge des Tagsatzungsbeschlusses vom 27. dieß ist Herr Oberst Kurz nach Luzern gesandt worden, um von Hrn. Oberstkriegskommissarius Zünd Rechnung u. s. w. über die eidg. Kriegsgelder abzunehmen; auch ist nun Hr. Oberst Maillardoz nicht mehr zu den Sitzungen des Kriegsrathes geboten worden und Hr. Oberst Elgger, nachdem er einen Expressen von Bern mit der Nachricht seiner Entlassung erhalten hatte, sofort von Thun verreist.

Luzern. In dem Obergerichte des Kantons Luzern sitzt ein Mann, der seine Studien im Kapuzinerkloster von Schüpfheim gemacht hat, in der Eigenschaft als — Küchenjunge. Sein Name ist Johann Unternährer. Er trat später als Rechtsanwalt auf, und pfuschte in das Handwerk der Priester der Themis. Während der Regierungsepoche von 1831 bis 1841 liberalisirte er gewaltig, weil damals freisinnige Ideen Trumpf waren. Von da an trat er hinüber in das Lager des Rußwilervereins, gelangte durch dessen Hilfe auf den grünen Sessel des Obergerichts und bezieht regelmäßig die Quartalzapfen. Es scheint aber daß diese nicht hinreichen um den Glanz des Hauses aufrecht zu halten; denn unterm 23. dieß wurde sein Sohn in der Hauptstadt — auf dem Bettel ergriffen und auf die Kantonspolizei geführt. Weil dieser regierende Bettler der Sohn eines Oberrichters war, begnügte sich die Polizei denselben durch einen Polizeidiener aus der Stadt transportiren zu lassen. Er ging zu dem einen Thor hinaus und kam zu einem andern Thor herein. In so bewandten Verhältnissen und Umständen ist unsere sonst so strenge Polizei nichts weniger als streng.

— Herr Verrichter Ammann stolziert die Brille auf der Nase in einer grünen Phantasie-Uniform eine Kappe auf dem Kopfe mit einem Todtenkopfe verziert als Diktator des Rachekorps in der Stadt umher. Er übt sich überhin fleißig in der Reitkunst auf einem der schönen Reitpferde des Sonderbundes, deren sechsundzwanzig im Stalle der Reuterkaserne sich vorfinden. Was man doch in unsern Tagen erleben muß!

— Am 26. Nachts war in Luzern Alles in Allarm. Der Stadtrath ist aufgefordert, stündlich 26 Pferde bereit zu halten, so verhältnißmäßig die übrigen Gemeinden. Auch in den innern Kantonen sind die Befehle, sich zum Aufbruch bereit zu halten, ertheilt. Man glaubt, es sei auf den Kanton Tessin gemünzt, und dieser habe auf der Hut zu sein. Uri zählt auf die Hülfe des angränzenden Theils des Kantons Graubünden.

Schwyz. (Küßnacht.) Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Mit diesem Gedanken und mürrischem Gesichte kam ich Sonntag den 22. August aus der Kirche heim, warf meinen neuen Tschopen auf den Ofentritt, schlüpfte in das erste, beste Hirthemli, das am Ofenstängli hieng und ging brummend in den Stall, um dem Vieh zmittag zu geben, wo ich vorsätzlich etwas mehr gutes Futter reichte, indem ich dachte: "Wenn doch du von deinem Hüten für deine arme Seele kein bisseres Futter erhältst, so soll doch das unschuldige Vieh fühlen, daß es einen guten Hirten an dir habe." Aber meinen s. g. Seelenhirten, dachte ich, ja dem muß ich auf seine heutigen Grobheiten, doch auch etwas Grobes (weil nur wahres) entgegen. Aber den Tempel des Herrn, die evangelische Stätte zu Zorn- und Wuthergüssen, zu Verleumdungen gegen Individuen und Völkerschaften, zu fratzenmäßigen Grimmassen mißbrauchen, das will ich nicht. Nur kurz mit Ueberlegung will ich auf geeignetem Wege meinen Mitbürgern

die Augen öffnen über die Stellung eines Pfarrers zu seinen Pfarrangehörigen.

Darum rufe ich, mit h. Allaus Feierabend, von uns zum Pfarrer berufen, Euch, Ihr Mitbürger! zu: „hört und leset nach!“ „Ihr habt einen Pfarrer gewählt, der Euch das Wort Gottes predige; Er aber geht auf die Kanzel und erklärt Euch vornherein:“ „Ihr dürft nicht erwarten, daß ich Euch etwas von dem Evangelium predige!“ Ihr erwartet von Euerm Pfarrer, daß er nach evangelischen Grundsätzen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist“ über die Pflichten eines guten Staatsbürgers Euch unterrichte; er aber proklamirt Euch von der Kanzel herab den Auftrag von kompetenter Behörde, heute über den Volksverein zu predigen; und wer wurde als kompetente Behörde bezeichnet? Das Zentummenkomite in Schwyz. Ihr dürfet von Euerm Pfarrer fordern, daß er Euch in der römisch-katholischen Religion, deren oberster Hüter der h. Vater zu Rom ist, unterweise und erziehe; er aber nimmt vom ersten, besten Komite eines politischen Vereines Befehle an, was er predigen soll. Er legt das Evangelienbuch auf den Rand der Kanzel und verliest Euch ruhestörende Proklamationen mit der Erklärung: es seien amtliche Belege, wodurch er seinen Vortrag begründen wolle.

Hört, Ihr Ehegatten! Vor dem Altare legte er Euere Hände in einander und ließ Euch zu Gott geloben, daß Ihr in Friede, Eintracht und Liebe Euere Lebenstage mit einander zubringen und gleichsam Ein Leib und Eine Seele bilden wollet; von der Kanzel herab aber ruft er unsern zarten Ehehälften, welche uns Männer lieber im Genusse des häuslichen Glückes, als draußen im verheerenden Kriege sehen, mit ergrimmter Geberde zu: „Ihr Weiber, Ihr seid die Ersten, welche wie Kauzen den Männern in die Ohren schreien und sie zur Zurückgezogenheit ermuntern; Ihr einfältige Kauzen!“ Heißt das nicht entgegen aller Pflicht und entgegen aller Gelübde die Bande der Liebe gewaltsam durchschneiden? Ihr dürfet erwarten, Euer Pfarrer sollte Euch nach dem Beispiele seines großen Meisters „Jesus,“ lehren, in allen Menschen das Ebenbild Gottes achten und ehren; er aber lehrt Euch ganze Völkerschaften von 400,000 Menschen nur als „Säcke“ behandeln. Euere Vorältern dotirten die Pfarrpfründe in der Absicht, daß ein jeweiliger Pfarrer seine Pfarrkinder mit liebender Hand den Weg zum Himmel führe; Ihr Feierabend aber will Euch statt dessen auf's Schlachtfeld führen, indem er Euch zuruft: „Ich bin nicht Militair, aber militärische Kenntnisse besitze ich genug; gebt mir 4000 Schwyzer und ich will mit ihnen 12,000 Berner schlagen; denn d' Berner sind all nur „Säck“!“ Wie froh war aber dieser Held, als er 1833 bei diesen „Säcken“ sicheres Asyl vor schwyzerischen Freischaaren erhielt! Ihr dürft mit Recht fordern, daß Euer Seelsorger Euch alle mit gleicher Liebe umfasse; heute hat er's bewiesen, ärger als eine Stiefmutter; indem er dem größern Theile seiner Schäfl in die allerliebsten Namen: „einfältige Köpfe, Maulhelden, Prahlhansen ꝛc. in reichem Maaße bescheerte, ja schon im Eingange erklärte, er werde heute so viel und so lange reden, daß viele es nicht gerne hören werden; wer aber nicht gerne höre, der könne laufen, die Thüre stehe offen. Heißt mir das auf apostolische Weise die verlornen Schäflein gesucht, wenn schon lange vorher das Thema des aufzuführenden Skandals ganzen Klubs Müssiggängern, Taugenichsen und politischen Schwärmern bekannt wird, damit selbe, die sonst vor einer evangelischen Predigt mit größerm Abscheu zurück weichen, als ein toller Hund vor dem Wasser, sich ja recht zahlreich einfinden um mit fanatischem Vergnügen den Ohrenschmaus zu verschlingen, wie ihre Mitbrüder von einem fanatischen, seinem Klostergelübde schon mehr denn vor 30 Jahren untreu gewordenen ehemaligen Engelbergermönch gleichsam wie offene Sünde auf die Lasterbank gestellt werden, und weil sie vernünftiger sind als ihr Pastor, geduldig zuhören, wie er sie ausschimpft.

Soll das heißen nach Christi Beispiel, der sogar als Gottmensch sich den Verfügungen einer heidnischen Obrigkeit unterzog, gehorsam gegen Regierung und Landesgesetze lehren; wenn er Euch ein zusammengelaufenes Kommite als Behörde aufhalsen will und denjenigen, welche ihren verfassungsmäßigen Bezirks- und Kantons-Behörden treu bleiben wollen, mit einer Liste droht, worin alle aufgezeichnet werden, so daß man sie nach 30 — 40 Jahren noch kenne; wenn er durch solche Drohmittel uns zur Unterzeichnung von Statuten zwingen will, in deren Bestimmungen der Keim zu einem möglichen gewaltsamen Umsturze einer Landesregierung niedergelegt ist, euch aber nicht gezeigt wird. Die Vermuthung der Absicht auf einen Gewaltsakt gegen die Regierung wird gerechtfertigt durch jene Bestimmung der Statuten, welche den Vereinsgliedern zur Pflicht macht, auf jeden Ruf des Komite zu erscheinen ꝛc. Wohin und wozu erscheinen? Wohin und wozu man ihnen ruft!

Heißt das die gläubige Gemeinde zur Frömmigkeit ermuntern, wenn er von der Kanzel herab euch zuruft: „Ist es nicht viel leichter, sich in diesen Verein einzuschreiben, als in eine kirchliche Bruderschaft; denn hier (kirchlich) muß man ja beten, dort aber nicht?“ Heißt das nach Christi Lehre: „Euere Rede sei, ja, ja; „nein, nein“ Achtung und Liebe zur Wahrheit einprägen; wenn der Verkünder des göttlichen Wortes sich die, die Elemente erschütternde Lüge herausnimmt: „der (von ihm so genannte) reformirte Volksverein wolle Wien, Paris und Berlin bestürmen, ja sogar Rußland bezwingen. Dies Alles unbedingt.

Bedarf es vielleicht noch mehr, einen Apostaten und fanatischen Pfaffen zu charakterisiren? Wahrlich der frühere Korrespondent des Verf. Freundes hat ihr mit einem Worte trefflich gezeichnet! Er zeigt sich als würdiger Vorstand einer finstern, reaktionären Partei. Uebrigens ist auch dieser nicht zuverlässig für diese Partei; denn wer einmal einem Gott gegebenen Gelübd, ein anderes Mal seinen politischen Grundsätzen treulos wurde, der ist auch fähig zum dritten Male Verräther an einer Parthei zu werden, zu deren Maximen er sich nur durch Verhältnisse bestimmen ließ. Beinebens ist auch er selbst nur ein Hasenfuß und darf den Kampf nur da aufnehmen, wo ihm Niemand folgen kann. Deßwegen sagen christlichdenkende Bürger: „Nicht du, Feiger! die Kanzel nur bringt uns zum Schweigen.“ Er soll mit uns außer dem Gotteshause rechten, dort wollen wir ihm, Mann für Mann, erwidern und ihn mit seinen erdichteten Gespenstern auf den Blocksberg jagen. Ich, einfältiger Bauer, werfe ihm hier auf dem Felde der offenen Presse den Handschuh vor, er soll ihn aufnehmen, wenn er Muth hat. So viel für einmal, und hauptsächlich darum, den Eidsgenossen anderer Gaue zu zeigen, daß der Sinn für Recht, Wahrheit und Freiheit durch allen zusammengeschwornen Demagogendruck und Zwang in dem Kanton Schwyz keineswegs gänzlich zu ersticken sei.

Ausländisches.

Deutschland.

— Lola Montez kam auf ihrer Rückreise von Brückenau nach Würzburg. In Begleit eines Staatsmannes und eines Anwaltes, der um jeden Preis ein Amt sucht, begab sie sich nach dem Hofgarten. Der diensthuende Soldat verweigerte ihrem Hunde, nach Ordre, den Eintritt. Mit ihrem Sonnenschirm schlug sie der Wache das Kasket vom Kopfe und schritt schnell vorwärts, das Volk mit dem Schirme höhnend. Ein höherer Militär, der ihr vorher entgegentrat um sie zu belehren, daß der Soldat nur seine Pflicht gethan, wurde ermahnt, den Kopf vor ihr zu entblößen, worauf er entgegnete, daß er dieses ohne Verletzung des Dienstes nicht könne, was sie noch mehr reizte. Bei ihrem Zurückgehen Pfeifer von allen Seiten, später starker Lärm, Geschrei ꝛc. bis vor den Gasthof.

Frankreich.

Die Hauptumstände, die den Verdacht des gräßlichen, an der Herzogin von Praslin verübten Mordes, auf das Haupt ihres Gatten wälzen, sind folgende: 1) die genaueste Betrachtung und Untersuchung des Hauses von außen und innen gab sofort den Behörden die Ueberzeugung, daß weder vorn nach der Straße, noch von hinten nach den Gärten zu jemand eingedrungen, noch aus der Wohnung herausgegangen sei, keine Spur im Garten, keine Spur an den Fenstern oder den Thüren, dagegen um so deutlicher im Innern selbst; 2) die Herzogin und ihr Gemahl hatten alleine ihre Schlafzimmer zu ebener Erde und auf den Garten gehend, die übrigen Hausgenossen, Gesinde und Kinder schliefen im ersten Stock; aus dem Zimmer der Herzogin kann man in das des Herzogs gelangen und umgekehrt. Auf das heftige Klingeln der Herzogin eilt die Kammerfrau herab und will in das Zimmer der Gebieterin dringen: die Thüre ist von innen verschlossen oder verriegelt, sie lauscht und vernimmt ein schwaches Stöhnen; sie ruft, schreit und die übrige Dienerschaft kommt herbei, die Thüre widersteht noch immer. Da begiebt sich einer der Bedienten hinaus, geht um das Haus herum, ob er nicht von einer andern Seite seiner Herrin bei-

springen könne, vielleicht durch ein Fenster, und sieht deutlich und klar, denn es war bereits Tag, den Herzog ganz angekleidet, der sich bei seinem Anblick rasch von einem Fenster seines Schlafzimmers zurückzieht; noch war er nicht zu seiner Gemahlin geeilt, obschon das Hülferufen und Schreien der Kammerfrau das Haus in Bewegung gesetzt. 3) Unterdessen wird die Thüre der Herzogin eingerannt und den Augen Aller stellt sich das grausenvolle Schauspiel dar; nun kommt auch der Herzog herbei und wirft sich mit anscheinender Verzweiflung auf die Entseelte nieder. An dem Orte, wo die Herzogin auf dem Boden lag, nach dem Schlafzimmer des Herzogs und selbst an der Thüre dieses Zimmers fand man Blutspuren. 4) Die Kleidung des Herzogs zeigte dicke Blutstropfen, die nicht von seiner Berührung mit der Leiche, in dem Augenblicke, wo er sich auf dieselbe niederwarf, herzurühren schienen. 5) Die Haare, welche die Herzogin noch in der linken Hand hielt, sind jenen des Herzogs von Farbe und Länge ähnlich; er selbst soll an der Hand und im Gesicht verletzt sein; alles deutete nämlich darauf hin, daß die Getödtete sich verzweiflungsvoll gegen ihren Mörder gewehrt habe. 6) Der gewöhnliche Schlafrock des Herzogs fehlt; nach den in einem Aschenhaufen entdeckten Ueberresten wäre er verbrannt worden, vielleicht, um die verrathenden Blutflecken zu beseitigen, dagegen 7) erblickte man in dem Zimmer der Herzogin eines der Pistole des Herzogs, dessen sich der Thäter auf die entsetzlichste Weise gegen sein Opfer bedient hatte: an dem Kolben sowohl als an dem Hahn erkannte man Blut und Hautfetzen, und die an dem Gesichte und dem Kopfe der Herzogin vorhandenen Verletzungen stimmten genau mit der Form des Hahns und den an demselben befindlichen Ciselurен und Arabesken überein. — Der Herzog ist am Gift gestorben.

Italien.

— Die Romagna ist noch immer in großer Aufregung wegen der Besetzung Ferrara's durch die Oesterreicher; indessen hat nun der Pabst denselben instruiren lassen, diesen Platz bis Ende dieses Monats zu räumen. — Karl Albert soll sich jetzt ebenfalls zu Gunsten des Pabstes erklärt und ihm sogar Kanonen, Flinten und Munition zu liefern versprochen haben. — Auch in Turin ist die Stimmung entschieden seit die Rede davon ist, daß der Minister Graf Margaritta (ein bekannter Jesuitenbegünstiger) seiner Stelle entlassen werden wird; zu dessen Nachfolger sei bereits der freisinnige und beliebte Alfieri di Sostegna bezeichnet. — In Toscana ist nun die Errichtung von Bürgergarden ebenfalls gestattet.

— Ein italienischer Korrespondent der „Times“ meint, daß unter den jetzigen Umständen nicht die ernstliche Absicht Oesterreichs sein könne, den Papst oder seine Staaten unter Kontrolle zu nehmen; so rathlos sei die österreichische Politik, daß bald eine Intervention in ausgedehntem Maße angeordnet, bald wieder durch einen Gegenbefehl abgesagt würde, die österreichische Politik und Herrschaft hätten in Italien ihr Ende erreicht.

— Die neuesten Nachrichten enthalten folgende Details über die Vorgänge in Ferrara: Die Oesterreicher haben die Stadt Ferrara am 13. Morgens mit zwei Bataillonen, einem Korps Husaren und drei Piecen Artillerie, mit angezündeten Lunten, besetzt. Gleichzeitig wurden die Kanonen der Citadelle sämmtlich gegen die Stadt gekehrt. Der Kardinallegat wurde durch eine Deputation von drei Offizieren in den insolentesten Ausdrücken aufgefordert, ihnen alle Posten auszuliefern; dieser erwiederte aber, nie werde er den Fremden die Thore der Stadt einräumen, zwar habe er keine Macht, um sich zu widersetzen, allein seine Zustimmung solle man nicht verlangen, vielmehr müsse er hiergegen die Maßregel protestieren. Hiernach redigirte der Legat eine feierliche Protestation, welche er durch Estaffete nach Rom expedirte. Dieses Widerspruchs ungeachtet lösten sich zwei Kompagnien, unter Begleitung von einiger Kavallerie, von den Bataillonen ab; die eine stellte sich auf dem Platze auf und die andere besetzte die Thore. Auf den Ruf der Bevölkerung: „es lebe Pius der Neunte“, welcher auf dem Durchzuge gehört wurde, machte das Militär Halt und schlug auf die Menge an. Wenig hätte gefehlt, so wäre Blut vergossen worden. Die Oesterreicher bewegten sich dann ferner gegen die Hauptwache, welche von einem kleinen Korps Freiwilligen besetzt war, und rüsteten sich zum Sturm. Die Freiwilligen zogen sich jedoch in guter Ordnung zurück und begaben sich zum Kardinallegat, um für seine Sicherheit zu wachen. Jeden Augenblick langen in der Zitadelle neue Verstärkungen an, und die Gänzen sind von Oesterreichern bedeckt. Die Bevölkerung, äußerst aufgeregt, nimmt eine drohende Stellung an; jeden Augenblick kann es zu Thätlichkeiten kommen. In allen Städten, und namentlich in Bologna, hatten Tausende von bewaffneten Männern geschworen für die Vertheidigung des Vaterlandes zu siegen oder zu sterben. In Ferrara wurde der Generalmarsch geschlagen und die Sturmglocke geläutet. Die Nationalgarde stellte sich vollständig und die Bevölkerung verlangte Waffe, deren an alle rechtliche Bürger verabfolgt wurden. Auch Tausende von Bauern stellten sich bewaffnet in der Stadt, bereit für die Sache des Vaterlandes und des Papstes ihr Leben einzusetzen. So eben erfährt man, daß die Oesterreicher, bewogen durch die energische Haltung des Papstes und noch mehr durch die drohende Stellung, welche, auf die Nachricht von der Besatzung Ferraras, die sämmtlichen Städte der Romagna einnehmen, die Stadt Ferrara verlassen und sich wieder in die Zitadelle zurückgezogen haben.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

„Ei, ei, mein liebes Weib!“ rief jetzt kopfschüttelnd der dicke Inhaber dieser Wohnung. „Gib du fein Acht, das Du auch deine Rechnung findest; denn mir scheint es, daß Du diesem Kinde allzu reichlich und zu kostbar zu essen gibst.“ Dabei starrte er mit dem Ausdrucke gemeinen, häßlichen Geizes in den Tiegel, in welchem der Brei von schwarzem und groben Mehle uneinladend dampfte.

„Wohl hast Du recht,“ entgegnete mit häßlicher Gleißnerei die Dicke, „doch man ist Mensch — man hat ein Herz.“

„Gerade weil man ein Mensch ist, muß man aber auch bedenken, daß der Mensch nicht von der Luft leben kann; deßhalb muß man immer und immer rechnen, daß man nicht zu kurz komme. Das Herz kann leicht freigebig sein, denn es wird durch den wohlgefütterten Magen erhalten, mit Nichtsspeisen, kurz, das Herz ist ein leichtfertiger Schwärmer voll Sentimentalität, während der Magen etwas Reelles, Fühlbares, Praktisches ist. Du wirst vielleicht auch schon gehört haben, daß zuweilen Sektionen vorkamen, wo bei aller Mühe der Herren Doktoren und Professoren keine Spur von einem Herz vorgefunden werden konnte, so daß sich diese gelehrten Herren gestehen mußten, daß es Menschen gebe, die eine lange Reihe von Jahren ohne Herz gelebt; einen Magen hat man bis jetzt aber noch immer gefunden, der entgegen gesetzte Fall ist noch nie vorgekommen, woraus unläugbar die schöne Wahrheit hervorgeht, daß Alles, vom Elephanten bis zur Schmeißfliege und vom Kaiser bis zum zerlumpten Bettler auf Nahrung angewiesen ist. Wenn dich das Pochen unter deinem Mieder, dich zu edeln, oder besser gesagt, zu eselhaften Freigebigkeiten verleiten will, so bedenke, daß du einen Magen hast, einen großen, gewaltigen, erstaunlichen Magen, der immer und immer gefüttert sein will, und nur dann gefüttert werden kann, wenn du bei allen deinen Handlungen erwägst, daß wir Beide uns die Nächsten sind.“

Das sprach der Hausherr mit strengem Ernste, und noch einen Blick in den Tiegel werfend, sagte er mit komischer Autorität: „Laß solch eine Verschwendung mich nimmer schauen.“

Auf die so triftig vorgebrachten Gründe ihres Eheherrn hatte die Dicke keine Einrede, und in dem Gefühle eines nimmersatten, gewaltigen Magens schlug sie beschämt ihre glanzlosen Augen nieder, und begann nun das Kind mit dem Brei förmlich zu stopfen. Das arme Würmlein, das nur einmal des Tages so gespeist wurde, aß auch wirklich die schlechte Kost mit seltenem Appetite, und weinte, als der letzte Löffel ihm gereicht worden war. „Gott steh' mir bei! Das ißt wie ein Wolf. Du siehst nun selbst, mein lieber Ehrlich — das war der Name ihres Mannes, der mit seinem Charakter und Treiben so sehr kontrastirte — daß ich nicht weniger für diesen Fratzen da kochen kann, oder man hat den ganzen Tag über ein widerliches Geschrei und Geheul!“ Bei diesen Worten schnitt dieses Prachtexemplar einer Erzieherin von einem schwarzen Brodlaibe eine Rinde ab, und gab sie dem weinenden Kinde, das sogleich daran zu saugen begann. Da meinte Ehrlich, ein Kind könne von Wenigem leben, und es sei ein abscheulicher Mißbrauch immer in die Kinder hinein zu stopfen. „Ein Vielfraß,“ rief er, „wird nicht geboren, wohl aber erzogen; deßhalb gewöhne das Kind an eine recht schmale, magere Kost, und es wird dir später Dank wissen; denn ich finde wahrlich nichts Schönes an einem durch fortwährendes Mästen dick gewordenen Leibe.“

Kaum hatte Ehrlich diese Worte gesprochen, so erschrack er und hätte gerne dieselben wieder verschluckt, doch es war zu spät; denn die weit aufgesperrten, zornglühenden Augen seines dicken Weibes verriethen bereits, daß sie die zufällig gesprochenen Worte des Mannes auf ihre Wohlbeleibtheit bezogen habe. Sie fuhr in die Höhe, stemmte die Hände in die Hüften und schrie: „Ei seht doch, er findet nichts schönes an einem dicken Leibe! das ist nicht übel, so etwas, nach einer Verehlichung von sechsunddreißig Jahren, von seinem Manne hören zu müssen. Schau, schau! Ich dächte doch,

der Herr hätte einst meine Dicke nicht so häßlich gefunden, und bin ich auch älter geworden und nicht mehr so blühend wie ehemals, so glaube ich doch, daß ich für den kahlköpfigen, klapperdürren Herrn Ehrlich, der so viel oder noch mehr ißt als ich, nur mit dem Unterschiede, daß er mager bleibt, mir es aber anschlägt, noch immer gut genug, ja zu gut bin.«

Während dieser eifrigen Diskussion ging das gereizte Weib ihrem Manne völlig angriffsweise zu Leibe und sicher würde sie die ihr zugefügte Beleidigung mit ein paar Backenstreichen gerächt haben, wenn sich nicht gerade in diesem Augenblicke, wo die Mauer dem immer retirirenden und immer mehr in die Klemme gerathenden Ehrlich eine verhängnißvolle Grenze setzte, hätten Tritte auf der Treppe vernehmen lassen. (Forts. folgt.)

Wünsche und Gedanken am ersten Jenner 1843.

Gott, lasse Felder, Reben, Fluren
Gedeihen heur, zum Trost der Bauren,
Nicht minder aber für die Reichen,
Weil sie gern ihre Zins einstreichen,
Und mögen wieder Schwaden kommen,
Uns einen Theil vom Wein abkramen,
Und unser Außer-Amt erquicken,
Mit Thalern und VFranken Stücken.
Mög man mit dem Zeitgeist fortschreiten,
Ohn precis extra Post zu reiten,
Nie dulden einen Staat im Staat,
Der blos sein — ich — im Auge hat,
Zu aller Freud kann man gewahren,
Daß jetzt das hausen und das sparen,
Den großen Rath sehr dringend dünkt,
Denn dieses ist ein wicht'ger Punkt,
Wir haben keine Silberminen,
Der Handel steht auf schwachen Beinen,
Geschlossen sind uns viele Länder,
All Jahr Martini im Kalender,
Und in Kanzleien — überall,
Viel Schuldbrief in dem Protokoll.
Der Handel ist ein Hazard-Spiel,
Glückswünsche helfen Hier nicht viel,
Schon lange heißts, Arzt! hilf dir selbst,
Statt daß auf die Tagsatzung zählst,
Das liebe — ich — steht heut zu Tag,
Der guten Sache oft im Weg,
Und wo viel Köpf sind auch viel Sinn,
Und darum ich des Glaubens bin,
Die Kaufmannschaft seit langer Zeit,
Sei eine Heerde ohne Hirt,
Und von den zwei und zwanzig Hirten,
Thu man blos sein Schäflein hüten,
Aus Forcht, es könnte weggaloppen,
Die andern Schäflein laßt man gopen,
Inzwischen laßt sich immer hoffen,
Bleib da und dort ein Löchli offen,
Wo man kann mit der Waar durchschlüpfen,
Und wieder frischen Athem schöpfen,
Wird man das Fabrikat veredeln,
Nicht stets in gleichem Gleis fortwedlen
Und statt die Schnecken Post zu reiten,
Den Fremden gleich, stets vorwärts schreiten,
So wird's uns nie so übel gehen,
Der Handel nie ganz untergehen,
Der Fabrikant, so stillen steht,
Statt vorwärts, vielmehr rückwärts geht.
Den Pfarrern wünsch Hiobs Geduld,
Giebt Leut, die solchen nicht sind hold,
Und über sie oft lieblos richten,
Dieß soll sie aber nicht anfechten,
Erfüllt der Pfarrer seine Pflicht,
Ohn alle Scheu und Menschenforcht,
Und wird sein Streben redlich sein,
So laß er seine Gegner schrei'n.
Ich wünsch den Herren Journalisten,
Der ganzen Legion Juristen,
Ein gutes und gesegnet Jahr,
Und Kunden manche dozend Paar,
In Hoffnung, daß sie niemals fledern,
Mit dem Mundstük und mit der Federn,
Mir aber woll der Herr bescheren,
Daß ich die letztern könn entbehren,
Ich bette alle Tag expreß,
Mein Gott! behüt mich vor Prozeß.
Es seien stets die Hände rein,
Von den Beamten, groß und Klein
Man sei zufrieden mit dem Fixen,
Und dupliziere nie die Taxen,
Soll nicht sogleich die Händ ausstrecken,
So wie man wird den Thaler merken,
Und dann erst fragen, — Freund! was wünder?
Wenn solcher streckt den Brabänder.
Wünsch dem, der würd den Frieden stören,
Daß er sind luter taube Ohren,
Und würd er noch so lieblich sprechen,
Ja, sogar guldi Berg versprechen,
Der Fischer, welcher Fisch will fangen,
Wird Lockspeis an den Angel hängen.
Ich wünsch den Professionisten,
Vom kleinsten an bis auf den Größten,
Arbeit genug, und das gefälle,
Daß man zu rechter Zeit sie zahle,
Bei dem Absteigern steigt prudent,
Daß ihr die Finger nicht verbrennt.
Den Lehenguischern wünsch ich aber,
Daß solche bei dem theuren Haber,
Vergessen allen Handwerks-Neid,
Nicht stümpten sich und andern z'Leid,
Blieb solchen sonst am Ende neut,
Als magere Roß, blos Bein und Häut.
Wünsch den Landjägern feine Nasen,
Nicht um zu riechen, Füchs und Hasen,
Hingegen Diebs- und Hudeig'sind,
Die heut zu Tag sehr zahlreich sind,
Nicht daß petitioniren wolle,
Daß man die Dieben prügeln solle,
Glaub zwar, man könnte sie vermindern,
Würd man nicht schonen ihren Hintern,
Denn Zweifels ohn, ist auch dem Dieb
Der hinter Theil am Körper lieb,
Es giebt zwar eine Gattung Dieben,
Wo man nicht kann den Riegel schieben,
Vielleicht ist hin und wieder einer,
Zu dem man sagt, — g'horsamer Diener!
Und sich in seine Gunst empfiehlt,
Inwährend wie ein Ratz er stiehlt.
Mög der, dem Volksgunst würd stattieren,
Nie zählen auf ein langes dauren,
Er denk vielmehr, — der Lerch Gesang,
Und Volkes Gunst, währt selten lang,
Das Volk gleicht oft dem Barometer,
Heut zeigt es hell, — morn Regenwetter,
Morndes er auf Zukwetter deut,
So gehts schon lang im Züri-Biet.
Mög unser Stadt Aerarium,
Es haben wie der Nesselwurm,
Und abgeschrotet, wieder wachsen,
Sonst möchten die Nachkommen gruchsen,
Man dürfte auch ganz herzhaft wetten,
Daß solche ziemlich Ursach hätten.
Wünsch allen ein glückselig Jahr,
Vom Unter- bis zum Oberthor,
Und gelten soll mein Wunsch auch denen,
Die rings um unser Städtli wohnen,
Sei's auf dem Berg, sei's in dem Thal,
Mein Wunsch soll gelten überall.

H. Sulzer im Vogelsang bei Winterthur.

Verschiedenes.

— Ein Faß Pulver, circa 200 Pfund haltend, kommend aus dem Würtembergischen, nach Zug bestimmt, wurde am Freitag in Zürich mit Beschlag belegt.

— Die Waadtländer Regierung macht ganz im Stillen große militärische Rüstungen. Die Zeughäuser sind in Thätigkeit, von allen Seiten sucht man sich Pferde zu verschaffen. Ja man versichert, mehrere Militärchefs seien schon im Voraus bezeichnet, und ein Oberbefehl werde einem Mitgliede des Staatsrathes übertragen.

— Um 8 Uhr 32 Minuten in der Früh des 9. August folgten in Alexandrien sich drei heftige Erdstöße, begleitet von einem starken unterirdischen Rollen, gleich dem Brausen eines Sturmes; die Bewegung von West nach Ost und dauerte 50 Sekunden. Groß war die Bestürzung unter den Einwohnern, alles flüchtete sich aus den Wohnungen auf die Straße; die Häuser wankten; hätte die Erschütterung nur etwas wenig länger angehalten, wäre, wahrscheinlich großes Unglück erfolgt; mehrere Häuser wurden mehr oder weniger beschädigt. — Laut Berichten von Kairo war die Erschütterung allda noch stärker, mehrere Häuser im türkischen Quartier und drei Moschеen soll n eingestürzt sein, ob Menschenleben dabei zu beklagen sind, wird nicht berichtet.

— Se. Gn. der Bischof von Chalons in Frankreich hat ein Kreisschreiben an alle Geistlichen seiner Didzese erlassen und dieselben eingeladen, in allen Pfarrkirchen gemeinschaftliche Gebete für die Schweiz, besonders für die 7 katholischen Kantone, anzuordnen. Derselbe spricht die Hoffnung aus, daß nicht nur sämmtliche Bischöfe Frankreichs, sondern das ganze katholische Europa das Gleiche thun werden, um für die Glaubensbrüder der Schweiz den Schutz und den Frieden Gottes zu erflehen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 70.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 3. Sept. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Vor einiger Zeit hielt die Ortsbehörde einer aargauischen Gemeinde Sitzung. Zwei dürftige Bürger, die um Unterstützung eingekommen waren, harrten im Vorzimmer des Entscheides. Nachdem die Bittsteller bis am späten Abend gewartet, und endlich die lautlose Stille im Sitzungszimmer ihnen sonderbar auffällt, wagen sie es, die Thür zu öffnen, da finden sie das Munizipalitätsnest leer, die gemeinderäthlichen Vögel waren längst ausgeflogen, und zwar zum Fenster hinaus. — So, meinen Viele, dürfte es dem liberalen Schweizervolke mit dem Wunsche um Exekution der Auflösung des Sonderbundes und der Ausweisung der Jesuiten bei der Tagsatzung ergehen; trotz allen Versicherungen, daß die zwölf und zwei halben Stände entschieden einig und auf sicherem Pfade einem Ziele zu wandeln, zweifelt Mancher an ihrem Ernst, weil man nichts gewahrt, das überzeuget. Einfache Instandstellung von Landwehren, die stets sollten im Stande sein, sind noch keine Kriegsvorbereitungen und ernsthaften Rüstungen.

— Letzten Montag Abends hielten die ultramontanen Mitglieder des aarg. Gr. Rathes im Verein mit einigen andern geistlichen und weltlichen konservativen Irrwischen von Aarau, während das Aarauer Publikum in Grenichen den Bachfischet feierte, eine geheime politische Konferenz in der Krone zu Schönenwerd, bei welcher sie zur Fahne des Sonderbundes geschworen und den Feldzugsplan berathen haben sollen, nach welchem sie bei den Verhandlungen des Gr. Rathes, wenn auch ganz ohne Erfolg, dann manövrirten. Bei solchen Gelegenheiten haben manchmal aber auch die Wände Ohren, und auch diesmal ward den Konferenzlern ihre geheime Besprechung verrathen, so daß ein freisinniges Mitglied des Gr. Rathes ihnen vor zahlreich versammelter höchster Kantonsbehörde damit auftischen konnte.

— In der dieswöchentlichen Versammlung des Gr. Rathes verlangte die Regierung den nöthigen Kredit zur vollständigen Organisirung, Bewaffnung und Einübung der Landwehr. Da eröffnete Hr. Meyenberg, unterstützt von den HH. Wiederkehr, Baldinger, Waldesbühl, Fahrländer und Steigmeier, ein lebhaftes Schnabelkreuzfeuer im Interesse des Sonderbundes, welches von den HH. Wieland, Tanner, Waller, Siegfried und Keller kräftig erwiedert wurde. Das Gefecht wurde am Mittwoch unterbrochen, indem der Gr. Rath über das Begehren um Zurückziehung der Instruktion zu bewaffnetem Einschreiten gegen den Sonderbund zur Tagesordnung schritt; aber am andern Tage begann es bei der Berathung von Neuem, und endigte bei der Abstimmung mit der gänzlichen Niederlage der Sonderbundsgenossen. Mit 135 gegen 35 Stimmen wurde der verlangte Kredit ertheilt und der Bund der Fünfunddreißig gab zuletzt noch eine von Jedem unterzeichnete Verwahrung zu Protokoll.

— Am letzten Sonntag Abends geriethen zwei junge Bursche in Schupfart, Bez. Rheinfelden, mit einander in Streit, der bald zu Thätlichkeiten überging, wobei einer der Streitenden, der sechszehnjährige Sohn eines dortigen Bürgers, einen Messerstich erhielt, in Folge dessen er todt auf dem Platze blieb.

— Die Zurzacher waren sehr verwundert, daß sich der bekannte Lederhändler Häfner von Lenzburg diesmal nicht an der Messe einfand. Der hat aber ganz andere und ungleich wichtigere Geschäfte: er hat aus der Kriegskasse des Sonderbundes zu zehren. Letztlich weilte er auf dem Gotthardt, wo nebst andern Reisenden auch einige Studenten sich befanden, die mit Häfner ihren Kurzweil trieben. „Wißt Ihr, mit wem Ihr's zu thun habt?" rief er stolz auftretend. — Nein, aber wir wären sehr begierig, es zu vernehmen. — „Ich bin J. Häfner von Sternfels, Stabshauptmann des Sonderbundes!" — Tausend Element! Können Sie das uns schriftlich geben? — „Ja wohl!" rief er, setzte sich mit lächerlich stolzen Geberden hin, zog seine Brieftasche heraus, schrieb mit einem Bleistift den von ihm eben ausgesprochenen Namen buchstäblich auf einen Fetzen Papier und überreichte diesen den Studenten.

— Am 30. Aug. starb bei der Burgkapelle zu Zurzach ein Mann von Villigen, Bez. Brugg, in Folge übermäßigen Branntweingenusses.

— Im Bezirk Baden soll ein Geistlicher einer Braut vor der Trauung am Altare den Brautkranz vom Kopfe gerissen haben, weil er glaubte, sie befinde sich in guter Hoffnung.

Baselland. Rößliwirth Bohni in Lausen hat vor etlichen Tagen sein beim Freischaarenzug verlornes schönes großes Messer gutkonditionirt zurückerhalten. Ein vertrauter, mit der Anfindigmachung beauftragter Luzerner Fuhrmann brachte ihm 3 solcher Freischärlermesser zur Auswahl. Die Kinder erkannten gleich beim ersten Blicke des Herrn Papas altes Eigenthum und Letzterer ist jetzt ganz außer sich vor Freude. Er meint, das sei in Bezug auf den Sonderbundskrieg, der jetzt ausbrechen werde, von guter Vorbedeutung für die ganze liberale Schweiz.

Luzern. Wie verlautet, soll der Landsturm bei einem Einmarsche der eidg. Truppen in der Gegend von Ettiswil, Sursee und Hitzkirch zusammengezogen werden, um von dort an den Marsch derselben aufzuhalten. Zurückgeworfen, wird er sich mit der übrigen Mannschaft hinter der Reuß- und Emmen-Linie vereinigen und dort weiteren Widerstand versuchen. Oberst Salis hat den Offizieren erklärt, daß er mit 10,000 Mann den Angriff auf Luzern zuverlässig vereiteln werde. Auf seinem Büreau wird wacker gearbeitet. Zwei Offiziere, Zweisig aus Uri und Hr. Herzog von Luzern sind ihm als Gehülfen beigegeben.

— In Brunnen hat am 31. Aug. wieder eine Sonderbund-Konferenz statt gefunden. Oberst Salis-Soglio kam am Abend vorher aus dem Wallis in Luzern an mit Depeschen von den Jesuiten zu Brygg und der Walliser Regierung.

Zürich. Die freien Stimmen sagen: Wenn, was zwar noch in ziemlich weiter Aussicht steht, dem Tagsatzungsbeschlusse gegen den Sonderbund Folge gegeben werden sollte — wäre es nicht an der Zeit, in allen Gemeinden des Kantons und besonders im Bezirke Zürich Sicherheitswachen für mögliche Eventualitäten zu errichten? Man kennt die Gelüste einer wenn auch kleinen Partei, einmal Gewagtes und Gelungenes zu repetiren. Die Drohungen, welche die kath. Z'g. unlängst brachte, daß in Zürich bei einem etwaigen Aufbruche der Mannschaft gegen den Sonderbund Versuche zum Umsturze der Regierung und vielleicht auch der Verfassung gemacht werden konnten, lassen wenigstens auf etwas schließen. Wer sich zu einem 6. September hergab, denselben immer noch in Schutz nimmt und den Verlust seiner Errungenschaften stets fort mit Ingrimm betrauert, der ist wohl fähig, einen solchen Versuch zu erneuern.

— Amtliche Untersuchungen, die in Zürich der dort konfiszirten 30 Zentner Kartätschen wegen statt fanden, haben herausgestellt, daß seit dem 26. Dezember vorigen Jahres wiederholte Quantitäten Kanonenkugeln und Kartätschen auf gleichem Wege an einen H. B. im aargauischen Bezirk Baden spedirt worden sind.

— Am letzten Freitag war der Zürcher Fruchtmarkt mit inländischem Getreide im eigentlichen Sinne des Worts überfüllt; dennoch sank der Brodpreis nur um 2 Rappen per Pfund, weil die Bauern nicht losschlagen wollten und über die Hälfte der Frucht eingestellt wurde, natürlich in der menschenfreundlichen Hoffnung, dadurch die Preise noch eine Zeit lang in der bisherigen Höhe zu

erhalten oder, wo möglich, gar wieder zu steigern. Inzwischen ist aber die Nachricht eingegangen, daß Würtemberg seinen Ausfuhrzoll gegen die Schweiz aufgehoben habe, und man darf daher annehmen, daß die Geldbedurftigen, aber kornreichen Schwaben nicht mehr auf sich warten lassen, sondern schon den nächsten Fruchtmarkt mit großen Quantitäten befahren, und dadurch die Erwartungen unserer herzguten und liebenswürdigen zürcher Fruchtbauern furchtbar täuschen werden. Wer fühlt nicht jetzt schon großes Mitleiden mit ihnen?

— Unlängst soll sich in einer Zücher-Gemeinde Folgendes zugetragen haben: Ein Wirth, zugleich Mitglied des Gemeindrathes, wünschte sein Haus zu verkaufen; es zeigte sich auch hiezu ein ein Liebhaber, der ebenfalls Wirth war, aber aufs Neujahr 1847 kein Patent mehr erhalten hatte. Dieser erbot sich nun, eine namhafte Summe über den eigentlichen Werth des Hauses hinauszubezahlen, wenn er mit dem Hause zugleich auch zum Wirthschaftsrechte gelangen könne. Da war nun zwar guter Rath theuer, aber gescheite Leute wissen sich zu helfen. Vor allem mußte für den Käufer ein günstiges Leumdenzeugniß ausgewirkt werden. Die Sache kam vor den Gemeindrath und da waren die Stimmen getheilt. Der Verkäufer und noch ein Mitglied wollten, daß dem Käufer ein solches ausgestellt werde — zwei andere stimmten dagegen, weil sie nicht inkonsequent sein wollten, das nun zu bewilligen, was sie früher abgeschlagen hatten. Durch Präsidialentscheid aber wurde dem Käufer und Verkäufer geholfen. Ein Zeugniß kam an den h. Finanzrath, der natürlich nicht wissen konnte, daß der Petent die gleiche Person sei, der man das Patent entzogen hätte; — die Bewilligung erfolgte, und so hatten die Wirthe ihre Zwecke erreicht; der eine hatte um einen schönen Preis verkauft, und der andere konnte sein Gewerbe fortsetzen.

Eidgenossenschaft. Unsere Leser wissen, daß sich in einigen Kantonen noch die Großen Räthe darüber auszusprechen haben, ob die Tagsatzung ihren Auflösungsbeschluß des Sonderbundes exequiren könne und solle oder nicht. Es wird nun von allen Seiten auf diese Kantone eingewirkt; Bedenklichkeiten aller Art tauchen auf, um ein ruhiges und klares Bedenken dessen, was Zeit und Umstände verlangen, zu verwirren und Muster aller möglichen Schleifströge und Spannmaschinen werden empfohlen, um den lieben Tagsatzungswagen hübsch am Berg zu halten. Das ist das Erste, was zu gewinnen oder zu verlieren ist, eine Schweizerbehörde, die sich das Zutrauen des Volkes erwirbt und die Nation um sich sammelt, einem besonnenen Fortschritt huldigt und fern von aller unschweizerischen Firlefanzerei, von französischer Gaskonade und deutscher Michelíade, fest und bescheiden die Bahn geht, in welche die Vorsehung sie geleitet. Das Zweite, das zu gewinnen oder zu verlieren ist, je nachdem die noch rückständigen liberalen Kantone ihre Gesandtschaften im Sinne ihrer übrigen Meinungsgenossen instruiren oder nicht, ist der Bankerott oder der Triumph des Sonderbundes. Wir glauben gerne, daß der reelle Gewinnst oder Verlust kaum eines großen Opfers werth wäre. Gesetzt, man würde die Urner, Schwyzer, Unterwaldner und Zuger durch Grenzkordone in eine Art Belagerungszustand versetzen, man würde Wallis und Freiburg abschließen und dann eine Exekutionsarmee von 40,000 Mann ins offene Land von Luzern verlegen, so wäre es vielleicht möglich, dieses Letztere ohne einen Schuß Pulver zu einer Kapitulation zu nöthigen und die Okupations- und Exekutionskosten würden eine halbe Million nicht übersteigen. Man würde dann den Luzernern den Conto stellen, heimziehen und hätte statt eines goldenen Vließes nur ein Stück Papier heimgebracht, auf welchem die Worte stehen: Der Sonderbund ist aufgelöst. Das wäre also in Wirklichkeit nicht viel und der Preis würde noch im gleichen Grade sinken, als die Schwierigkeiten, ihn zu erlangen, sich mehren könnten. Es muß aber die Auflösung des Sonderbundes nicht als ein einzelnstehendes Faktum, sondern in Verbindung mit der ganzen neuen Zeitgeschichte gedacht werden. Der Sonderbund ist die letzte Anstrengung der Aristokratie gegen die regenerirte Schweiz; vereinzelt in den Kantonen mußten die reaktionären Tendenzen nach und nach der Gewalt der Zeit unterliegen; nun haben sie sich aber zusammengethan und zu einem Staat im Staate formirt, wodurch zwei Eidgenossenschaften und zwei Tagsatzungen gebildet, von Jahr zu Jahr, wie natürlich, weiter zerklüftet und zuletzt unter ausländischen Einflüssen gänzlich zertrennt oder aber wie zwei Schiffe im Meeressturm durch Zusammenprall aneinander zertrümmert werden. Dieser Zustand ist nicht nur vertrags- und bundeswidrig, sondern er ist mit der Selbsterhaltung der Schweiz unverträglich. Können wir jetzt im Anfang durch ein nicht zu großes Opfer das Uebel heilen, so haben wir vielleicht wenig für die Gegenwart gewonnen, aber wir haben die Zukunft unseres Vaterlandes gesichert, wir haben für unsere Nachkommenschaft gelebt. Das Dritte, das zu gewinnen und zu verlieren ist durch einen Exekutionsbeschluß der Tagsatzung, ist der Landesfriede, nicht der Friede mit den Regierungen der Sonderbundsstände, aber der Friede mit deren Völkerschaften, die dadurch faktisch einsehen würden, daß die Tagsatzung nicht ihren Sitten und Institutionen, ihrer Religion und ihrer hergebrachten Freiheit zu Leide geht, sondern nur dem bundeswidrigen und uneidgenössischen Treiben ihrer Magnaten. Sie würden dadurch Zutrauen bekommen zu der obersten Landesbehörde und auf dieses Zutrauen allein kann sich eine wahre Beruhigung gründen. Tritt aber jetzt die Tagsatzung zurück, dann hat der Sonderbund und mit ihm die krasseste Kantonalherrschaft gewonnen Spiel, die Bevölkerungen der sieben Kantone werden entschweizert, diejenigen der größern Kantone demoralisirt und es geht uns wie allen Nationen, die sich selbst aufgeben und an einem polnischen Landtag verenden.

Sol. Bl.

Ausländisches.

Deutschland.

- Ein Privatschreiben vom 22. d. aus Waldshut meldet: Ich theile Ihnen in nachstehenden Zeilen eine Begebenheit mit, die in all' den weiten Kreisen, durch welche ihre Zeitung verbreitet, nicht ohne lebhafte Theilnahme bleiben wird. In einer der wohlhabenden Gemeinden unserer Gegend lebte eine Wittwe mit einem einzigen Sohne und drei Töchtern, die mit gemeinschaftlicher in einander greifender Thätigkeit ihr großes, schuldenfreies Hofgut umtrieben. Auf diese stille und glückliche Familie, oder vielmehr auf deren Vermögen hatte es ein böser Feind der Menschheit abgesehen. Einer der zahlreichen Agenten der finstern Partei wußte — Gott weiß, mittelst welcher Vorspiegelungen und Verheißungen — den einzigen Sohn und zwei der Töchter zu verleiten, ihrem ländlichen Stilleben und ihrer schönen Heimath Lebewohl zu sagen und in Klöster des schweizerischen Sonderbunds zu ziehen. Es stand nicht lange an, als die Nachricht in der Heimath ankam, die beiden Töchter, zwei junge kräftige Bauernmädchen seien schnell hinter einander im Kloster gestorben; der Sohn aber ließ sich mit Spuren von Reue und Verwirrung wieder in dem heimathliche Dorfe blicken. Das hiedurch erregte Aufsehen steigerte sich noch mehr bei Ankunft des Testaments, vermöge welchem die beiden Mädchen einen bad. Geistlichen in den Besitz ihres ganzen, in etwa 4000 fl. bestehenden Vermögens mit Beseitigung armer Seitenverwandten gesetzt hatten. Diesen geistlichen Herrn haben die beiden Mädchen zeitlebens nie gekannt; er mußte aber, weil badischer Unterthan, als Testamentserbe vorgeschoben werden, da nach einer Bestimmung unseres bürgerlichen Gesetzbuches das ausländische Kloster nicht hätte erben können. Um dieser Mittheilung allen Anschein von Erdichtung zu nehmen und um allen irrigen Muthmaßungen vorzubeugen, trage ich kein Bedenken, Ihnen Ort und Personen sofort zu bezeichnen. Die unglückliche Mutter und Wittwe heißt Kordiana Mühlhaupt, geborne Friedrich in Geislingen, Bezirksamt Zesselten, ihre beiden Töchter Franziska und Katharina Mühlhaupt. Das Kloster, in welchem sie in der Blüthe der Jugend dahinwelkten, Steinenberg im Kanton Schwyz; der Universalerbe ihres Vermögens aber Vikar Rollfuß zu Niederwiel, Amts Waldshut.

— König Ludwig, den in späten Jahren noch von Spanien her die Ueberzeugung angelangt, daß er auf Irrwegen gewandelt, hat seiner Befreierin dankbar sich erwiesen. Lola Montez ist in den bayerischen Grafenstand erhoben, führt den Namen von Landfels und eine bedeutende Rente. Unter den gräflichen Familien Bayerns soll sich eine unterthänigst ehrerbietige Mißstimmung kundgeben, welche die neugebackene Gräfin von Landfels in die heiterste Stimmung versetzt. Es ist übrigens zu erwarten, daß mit der bayerischgräflichen Würde in die muthwillige Spanierin ein ernsterer, besserer Geist eintreten werde. — In dem regenerirten Bayern ist die deutsche Zeitung verboten.

— Der Sträfling Robi in der Strafanstalt zu Wartenburg animirte dieser Tage den Sträfling Marquardt, Kartoffeln vom Acker des Institutsdirektors zu stehlen. Letzterer betrifft ihn dabei, und auf näheres Eindringen gesteht M. ihm, vom R. dazu veranlaßt zu sein. Beiden Sträflingen wurden 15 Peitschenhiebe zudiktirt, welche Strafe am Tage darauf zum abschreckenden Beispiele auf dem Hofe des Institutes in Gegenwart der übrigen Gefangenen und des dort stationirenden Militärs exequirt werden sollte. Vor dem Beginn dieser Handlung springt R. auf den entkleideten M. los,

versetzt ihm, noch ehe Jemand dieses zu verhindern vermochte, drei Messerstiche in die Brust, und als M. entseelt zu Boden fällt, versetzte R. dem anwesenden Direktor G. einen Messerstich in den Oberleib, der zwar nicht sogleich tödtlich war, aber gefährliche Folgen für sein Leben nach sich ziehen kann. Merkwürdig genug versuchte nun R. auch noch den hinzuspringenden Lieutenant zu verwunden; das Messer glitt indeß am Oberleib ab, und erst jetzt konnte der wüthende R. von fernerem Mordthaten abgehalten werden.

— Am 20. Aug. Abends 8 Uhr zeigte der Himmel bei Wesel auf einmal wieder eine ungewöhnliche Röthe nach der Seite hin wo erst vor 8 Tagen der zweite Wald zu brennen angefangen hatte. Bald folgte die betrübende Nachricht daß die Spellner Haide an einer andern Seite zu brennen beginne. So haben wir denn in 14 Tagen drei Waldbrände in einem Umkreis von wenigen Stunden. Um aber das Uebel voll zu machen brennt der Dommerwald, der vor etwa drei Wochen begonnen, noch immer fort. Der Bürgermeister Maassen aus Schermbeck läßt fortwährend 500 Mann Gräben aufwerfen, doch hat das Feuer die ersten Gräben längst überschritten, da der ganze Boden aus Moor- Torfgrund besteht. Das Feuer des Dommerwaldes hat sich schon auf den Nauhenwald ausgedehnt und diesen ergriffen. Wie sich die Flammen noch verbreiten werden ist nicht abzusehen, da vier bis fünf Fuß tief der ganze Boden ein Glimmen und Feuermeer ist. Dieser Sommer scheint ein eben so feuriger werden zu sollen wie der des Jahres 1842. In unserer nächsten Nähe zählen wir drei Waldbrände, der Brand der Daved bei Münster und nun das große Feuer in Arnsberg. Zählt man hiezu die Menge kleiner und größerer Feuer in Schlesien, der Provinz Posen u. s. w., so wird dieß Jahr dem von 1842 wenig nachgeben. Der Sommer von 1842 war aber auch ebenso heiß, es trat damals überall gleichfalls Wassermangel ein, so daß bei Neuhaus a. W., Otterndorff u. s. w. in der Nähe der Nähe der Nordsee kaum Trinkwasser für Menschen und Vieh zu erlangen war.

— Der D A. Z. wird aus Kärnthen geschrieben: »Zwei Meilen von Klagenfurt entfernt liegen einige Dorfschaften, von denen seit langer Zeit die Benediktiner zu Ehrendorf den Zehnten bezogen. Durch Hausleer aus Gottschee verbreitete sich dort das Gerücht, daß der Zehnten überall aufgehoben und abgeschafft worden; in Folge dessen verweigerten die Bauern jener Dörfer ihre gewohnte Leistung an das Kloster. Die Bezirksbeamten, der Kreiskommissär waren durch ihr Dazwischentreten nicht im Stande, den Leuten ihren Glauben zu benehmen: eben so wenig vermochte das Einschreiten einer aus Klagenfurt herbeigezogenen Compagnie den Widerstand der Bauern zu brechen. Der Haufe der Widersprenstigen wuchs vielmehr; bewaffnet mit Knitteln und Sensen zeigte er sich zu ernstem Widerstand entschlossen, und durch Signalfeuer sollten auch die Nachbardörfer aufgewiegelt werden. Jedenfalls wird aber eine zweite zur Verstärkung herbeigezogene Compagnie und das beschwichtigende Auftreten des Kreishauptmanns dem Sturm ein schnelles Ende machen.

Frankreich.

— Am 26. August ist Marschall Sebastiani, der Vater der ermordeten Herzogin, in Paris angekommen. An demselben Tage langte ein Bruder des Herzogs, der in Haag sich befand, ebenfalls in Paris an. — Die Untersuchungskommission setzt ihre Arbeiten fort: eine Korrespondenz des Herzogs mit Mlle. Luzy-Desportes wurde aufgefunden. In ihrem Testamente hatte die Herzogin den Genuß ihres Vermögens ihrem Manne zugedacht, die Erziehung der Kinder aber nicht Gouvernanten, sondern Professoren der Universität anvertrauen wollen. Der Herzog seinerseits hat in seinem Testamente der Mlle. Luzy eine jährliche Rente von 3000 Frk. vermacht. Er soll überhaupt außer seinen neun ehelichen Kindern noch elf außereheliche haben, von denen drei mit der genannten Person erzeugt sein sollen.

— Ein ganz junger Mann Namens Junot, fand 30 Banknoten, jede von 1000 Frk., er bemühte sich den rechtmäßigen Eigenthümer ausfindig zu machen und erhielt von demselben als Belohnung 800 Frk. Sogleich eilte der junge Mensch damit zu seiner seit dem Tode des Vaters in großer Dürftigkeit lebenden Mutter, welche mit ihrer Handarbeit sechs Kinder zu ernähren hat; die Mutter nun, anstatt das Geld zur Verbesserung ihrer Lage zu benutzen, vertheilte dasselbe alsobald unter die Gläubiger ihres verstorbenen Mannes.“ —

Italien.

— Die Oesterreicher haben sich 6 Miglien von Ferrara und vor Comochio aufgestellt. Vor dem Thore Reno, welches nach Bologna hin liegt, patrouilliren sie zwei Miglien im Umkreis. Bei Ponte Lagoscuro sind 800 Tiroler Jäger passirt, und alla Polesella, zwölf Miglien von Ferrara, steht ein anderes Corps. In Rovigo liegen 2000 Mann. Zu Brescello soll eine Schiffbrücke über den Po geschlagen werden. Einem Gerücht zufolge hat auch der König von Sardinien Truppen an der toscanischen Grenze zusammengezogen. Kurz, es sieht in Rom kriegerisch aus. Die Theater sind leer, die Festlichkeiten finden geringen Anklang, alles treibt Politik.

— Die schleunige Ausrüstung der Reserbe der Bürgergarde ist beschlossen und wird in den nächsten Tagen vollzogen werden. Es geschieht dieß für den möglichen Fall, daß die so zahlreich unterzeichneten Mitglieder dieser Garde ins Feld rücken müßten, damit der nöthige innere Dienst alsdann durch jene verrichtet werden könne. In den Provinzen ist bereits eine freiwillige Guardia provinciale zusammengetreten, welche jene unterstützen wird.

— Auf den Straßen, welche Ferrara mit Bologna und Ravenna verbinden, sind zur Beobachtung zwei Militärposten aufgestellt. Aehnliche militärische Sicherheitsmaßregeln sind bereits in Beziehung auf Ancona und Civitavecchia getroffen worden. Die Schweizer-Regimenter, welche in Bologna, Forli und andern Städten stehen, sind in der Gunst der Römer bedeutend gestiegen; ihre Obern sollen dringend gebeten haben, ihnen bei etwaigem Eintreten gewisser Eventualitäten den ersten Posten zu ertheilen.

England.

— Was nicht selten nach dem Tode großer Männer vorkommt, ereignet sich jetzt auch in Bezug auf O'Connel: trotz seines öffentlichen Leichenbegängnisses gibt es im irischen Volk Leute, welche nicht an seinen Tod glauben wollen! Ein Gericht hat sie angesponnen: der Alte sei den Wirren in Irland entronnen, und lebe jetzt, mit einem falschen Schnurrbart und unter dem Namen eines spanischen Edelmanns, irgendwo in exquicklicher Muße an einem italienischen See. — In Birmingham besteht seit einiger Zeit eine Fabrik für „Möbel aus Papiermache,“ die mehr als 500 Arbeiter stetsfort beschäftigt. Die kostbarsten Holzarten werden hier bis zur Täuschung nachgeahmt, dabei übt Hitze oder Kälte keinen Einfluß auf dergleichen Möbel aus, die sogar noch dauerhafter sein sollen, als die aus gewöhnlichem Holz. Auf Rechnung der Königin von Spanien ist kürzlich in dieser Fabrik ein ganzes Ameublement (die einzelnen Stücke mit Gold und Perlenmutter ausgelegt) im Preise von 14,000 Thlr. angefertigt worden.

Amerika.

— Der ganze Handel zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko beginnt unsäglich langweilig zu werden. Kaum wurde gemeldet, daß die Regierung von Mexiko drei Friedenskommissäre ernannt habe, als auch bereits diese Nachricht wieder bezweifelt wird; wenigstens seien, wie man meint, die Friedensabsichten Santa Annas nur erheuchelt und nicht ernstlich gemeint, er wolle den Feind nur hinhalten und den Krankheiten und Guerillas überlassen, ihn allmählig aufzureiben. Es hatten auch eine Menge kleiner Gefechte statt gefunden, die zwar keinen Entscheid herbeiführten, aber den Amerikanern sehr beschwerlich fielen.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

»Das ist die Mutter des Kostkindes, ich kenne sie am Gange,“ sprach jetzt Ehrlich mit bebender Stimme, dem es beim Schalle dieser Tritte wieder leichter um's Herz wurde. Mit einem »das fehlt auch noch“ rannte jetzt der dicke Hausteufel den Mann auf die Seite, schob den Breitiegel in die Nebenkammer, nahm dem Kind, das während des ehelichen Zwistes eingeschlummert war, die schwarze Brodrinde aus dem Händchen, bedeckte es mit einem grünen Flore und legte seinen Zwieback auf das Nebentischchen. Rasch füllte sie auch ein Fläschlein mit Wasser, warf Kandiszucker hinein und ließ sich auf einem Schemel neben der Wiege nieder. Jetzt wurde geläutet, und Ehrlich, der wie ein gewandter Schauspieler für ähnliche Fälle immer seine Rollen genau einstudirt hatte, schlüpfte, seinen Rippenstoß vergessend, aus der Thüre. Leise, auf den Zehen, den Finger vor den Mund gehalten, erschien er gleich darauf in derselben wieder. Ihm folgte die Mutter des in der Wiege schlummernden Kindes, eine hochgewachsene Gestalt mit verblühten, doch noch immer angenehmen und gefälligen Zügen. Lächelnd nickte ihr Madame Ehrlich zu, trieb mit der Fliegenklatsche die Mücken von dem Bette des kleinen Schläfers und schritt, gleich ihrem Manne leise auf den Zehen gehend, zu der Eingetretenen hin.

»Ach, liebes Fräulein,“ flüsterte sie, indem sie die Hände zusammenschlug, das war eine Nacht, nein — das war kaum auszuhalten.“

»Ja, das war eine Nacht,“ sprach Ehrlich gleich einem Echo nach, und verdrehte dabei die Augen wie ein Dorfkomödiant, der im Begriffe ist, mit einer salbungsreichen Rede das Publikum zu langweilen.

»Ja, mein liebes Fräulein,“ schwatzte die Dicke, was ich die Nacht über ausgestanden, das ist gar nicht zu erzählen, denn das Kindlein war so peinlich und hatte solche Schmerzen, daß ich nicht im Stande war, es nur auf einige Minuten zu stillen. Nach Mitternacht, da war es gar arg, und mein

Mann, obgleich er immer am Zipperlein leidet, ging bei der grimmigen Kälte in die Apotheke und holte für das kleine liebe Schelmchen ein Säftchen.“

„Und zwar um zwölf Kreuzer!“ fiel Ehrlich knopfluckend ein.

„Darauf wurde es denn etwas besser,“ fuhr die Lügnerin fort, „doch schlafen wollte mein Herzchen immer noch nicht, und da trug ich es denn in Gottesnamen ununterbrochen bis kurz zuvor auf meinen Armen herum.“

„O ihr lieben guten Leute, wie soll ich Euch danken?“ sprach die getäuschte Mutter, und den alten gleisnerischen Ehrlich bei der Hand nehmend, sagte sie: „das ist wirklich recht schön von Ihnen, daß Sie noch so spät und bei einer solchen Jahreszeit sich auf den Weg machten.“

„Ja, ja, mein lieber Ehrlich ist ein wahrer Goldmann. Er thut mir Alles zu Liebe, was er mir nur an den Augen absieht. Wir hausen aber auch im ächten Sinne des Wortes zusammen wie Kinder, und ich kann mich wirklich nicht entsinnen, daß je Eines dem Andern ein unschönes Wort gegeben.“

Als die Dicke so sprach, rieb sich Ehrlich die gepuffte Seite, und die sich würdigen Gatten wechselten einen Blick voll ungeheurer Ironie.

In Folge dieses Geplauders, das allmälig in ein lautes Gespräch überging, erwachte das nur leicht schlafende Kind, und nun hätte man die verschmitzte Madame Ehrlich sehen sollen, wie plötzlich sie Leben und Bewegung bekam. Wie ein Tauber, der seine Lieblingstaube girrend umkreist, so tummelte sie sich um die Wiege herum und nahm unter einer Fluth von Schmeichelworten liebkosend das Kind aus der Wiege, gab ihm einen Schnitt feinen Zwiebacks in die kleinen Händchen und legte es so der Mutter, die die Arme darnach ausstreckte, an die Brust. Die Argwohnlose war durch die Gleisnerei der betrügerischen Familie vollkommen getäuscht und auf weiter Reise, zum Zwecke ihrer Verehelichung, wurde es ihr bei dem Gedanken, ihr Kind in guten Händen zu wissen, leichter um's Herz; sie theilte der Familie Ehrlich mit, daß sie unter halber Jahresfrist nicht zurückkehren werde und mit der Liebe einer braven, ehrlichen Mutter empfahl sie das Kind den beiden Leuten, zog ihre Brieftasche hervor, legte sechs Zehnguldenbanknoten auf den Tisch. Somit war das Kostgeld auf sechs Monate vorausbezahlt. Madame Ehrlich erhielt noch überdieß ein schönes Trinkgeld und nun folgte ein Abschied voll Thränen und Versprechungen.

Kaum hatte die getäuschte Mutter die Thüre im Rücken, so reichte Ehrlich seinem Weibe vergnügt die Hand, und versicherte, daß er vorhin sie nicht im Mindesten habe beleidigen wollen. Die Madame hatte auch wirklich eine versöhnliche Natur, und, lüstern wie sie war, nahm sie dem armen Kind den Zwieback aus der Hand, der auch alsogleich innerhalb ihres großen Mundes verschwand. Nun wurde das Kind wieder in die Wiege gelegt, das Zuckerwasser trank ebenfalls die Pflegerin, und eine Minute später hielt das für ein so solides Kostgeld so schlecht versorgte Kind wieder eine schwarze Brodrinde in den Händchen, und da es zu weinen begann und das Geraubte wieder haben wollte, so fuhr es das gefühllose Weib grob an und schlug es unsanft auf die zarte Wange. (Forts. folgt.)

Kriegsruf.

Habt Ihr's gehört, Poeten?
So schwingt Euch auf das Roß:
Bei'm Schmettern der Trompeten
Der Schaum vom Maul ihm floß.
Es ladet Euch zu kriegen
Der eherne Gesang.
Zum Fallen oder Siegen
Im wilden Zeitendrang.

Das ist ein lustig Leben,
Sobald ein Krieg beginnt!
Kein träumerisches Schweben,
Nur frische Kraft gewinnt.
Nun muß das kalte Eisen
Umklammern Eure Faust,
Nun sollt Ihr es beweisen,
Daß Euch vor Blut nicht graust.

Oft habt Ihr's zwar vergossen:
Doch waren's Thränen nur
Dem Vaterland geflossen —
Nun schwöret hohen Schwur,
Daß ihr wollt ohne Säumen
Das weiche Lager fliehn,
Das Minnen fliehn, das Träumen,
Um in die Schlacht zu ziehn.

Ihr fraget, was bedeute
Das wilde Kriegsgeschrei?
„Wozu das Sturmgeläute?
Wir sind von Feinden frei!“
So sag' ich aber Diesen:
Schaut nur rings um Euch, glaubt

Es giebt noch viele Riesen,
Die heben hoch ihr Haupt;

Die gehn mit stolzen Schritten
Zertretend Pflicht und Recht;
Wer nicht für sie gestritten,
Der heißt bei ihnen schlecht.
Es giebt noch viele Zwerge
Mit Zopf und langem Ohr,
Die halten hinter'm Berge
Und schleichen nun hervor.

Wenn sie das Messer wetzen,
Gilt's einem Ehrenmann,
Der nicht zur Wehr sich setzen
Und nicht entrinnen kann.
Viel giftiges Gewürme
Durchkriechet noch die Welt —
Es kostet manche Stürme,
Bis einst das letzte fällt.

O werft in das Gesindel
Die Fackel Eures Zorns!
Laßt flackern wie die Schindel
Jedweden ihres Korns!
Dem schönsten Waffentanze
Weiht freudig Euer Blut,
Erringt mit scharfer Lanze
Der Freiheit heilig Gut!

D'rum auf das Roß, Poeten,
Und in die Welt hinaus!
Es laden die Trompeten
All' überall zum Strauß.
Zu Boden mit den Räubern
Und mit des Drachen Brut!
Die Welt von ihnen säubern,
Das steht Poeten gut.

W. Hamm.

Verschiedenes.

— Auf eine Bauernhofe in der Berner Gemeinde Attiswil fiel letzten Sonntag eine Schlägerei vor, bei welcher ein Rumisberger todt auf dem Platze blieb. Die ärztliche Untersuchung zeigte keine äußere Verletzung, hingegen einen in Folge übermäßigen Branntweingenusses verbrannten Magen.

— In Grindelwald hausen die Blattern; schonungslos rafft diese gefürchtete Krankheit, besonders in Bußalp und Grund, manches Opfer dahin. Am härtesten wird jedoch die ärmere Klasse heimgesucht, was aber leicht erklärlich ist, wenn man weiß, daß viele Aeltern, trotz dem, daß Unvermögliche unentgeldlich geimpft werden, ihre Kinder nie impfen lassen.

— In Rochemont hat ein toller Hund auf einer Weide 21 Kühe gebissen, von denen 11 sogleich niedergemacht werden mußten. Der gleiche Hund soll später auch zwei Männer gebissen haben, an deren Genesung man zweifelt.

— Der Posthalter von Simplon, Namens Seiler, ist in einem Abgrund todt gefunden worden. Er hatte vor zwei Wochen Reisende nach Gondo geführt. Bei der Rückkehr scheint ihn der Schlaf übernommen und ihn mit dem Pferd in den Abgrund geführt zu haben.

— „In diesen Tagen kam ein polnischer Edelmann mit seiner Gemahlin im Seebadort Zeppot an. Beide hatten des Krakauer Aufstands wegen in Untersuchung gestanden und in Folge dessen war ihnen von dem russischen Inquisitorat das Haar ganz kahl abgeschoren worden, so daß sie dadurch noch in Zoppot auffielen. Die in diesem Badorte anwesenden Polen bezeigten ihre Theilnahme darüber auf eine eigenthümliche Weise. Gleich am folgenden Tage hatten nicht nur alle Polen, sondern auch alle polnischen Edeldamen ihr schönes Haar ganz kurz abscheeren lassen.“

Das „Journal des Debats“ meldet den Ausbruch unruhiger Auftritte in Livorno. Am 22. versammelte sich das Volk auf dem großen Platze und verlangte mit Geschrei die Bildung einer Nationalgarde. Der Gouverneur redete der Masse zu und diese schien sich zerstreuen zu wollen, als eine Bewegung der Karabiniers zu einem Konflikt Anlaß gab, in Folge dessen diese nicht sehr zahlreichen Militärs entwaffnet und mit Füßen getreten wurden. Die Bewegung wurde hierauf sehr lebhaft, die Stadt kam in Allarm, heftige Proklamationen wurden angeschlagen, in denen man eine Veränderung des Ministeriums und die Errichtung eines freiwilligen Korps verlangte, um gegen die österreichischen Truppen marschiren zu können, die Ferrara besetzt halten.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 71.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Sept. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wie in mehrern öffentlichen Blättern zu lesen, ist Hr. Kavallerie-Hauptmann Weißenbach von Bremgarten als Major in den eidg. Generalstab vorgeschlagen. Für die erste Kavallerie Compagnie, deren Kommandant Hr. Weißenbach ist, das muß dieselbe in ihrer Gesammtheit bekennen, wäre der Verlust dieses eifrigen und thätigen Hauptmanns ein schmerzlicher Schlag, indem sie nicht leicht wieder einen solchen Chef erhalten dürfte. — Dem eidg. Generalstab (Falls der Vorgeschlagene gewählt wird und dort die gleiche Liebe und den gleichen Eifer für das eidsg. Wehrwesen an den Tag legt, wie er es als Hauptmann seiner Kompagnie gethan hat) können wir zu dieser Acquisition nur Glück wünschen.

— Hr. Lützelmann bei Aarau hat den Versuch gemacht, die von Körnern beraubten Maiskolben auch für die Menschen zur Nahrung zu verwenden. Er schnitt dieselben mit einem Wurzelmesser in Scheiblein etwas dicker als badische Kupferkreuzer, dörrte sie recht aus und ließ sie in Mehl verwandeln; darauf nahm er zur Hälfte solches Kolbenmehl und zur Hälfte Kernenmehl, und verbackte es; er erhielt ein sehr schmackhaftes Hausbrod. Zum Backen ist es wenigstens viel besser, als das feinste Krösch. Auch für Schweine und Geflügel kann es gut benutzt werden.

— Rheinfelden. Die „Neue Aargauer Zeitung“ treibt ein verächtliches Handwerk! Sie werden vielleicht selbst gelesen haben, wie in Nr. 68 des benannten Blattes gewisse hiesige Obskuranten — Milchbrüder der Neuen Aargauer Zeitung — auf die pöbelhafteste Weise unsern Herrn Gemeindammann Bröchin mit dem Gifte ihrer Gemeinheit begeiferten, — natürlich aus dem Hinterhalte der Anonymität; denn solche Leute haben allen Grund, das Licht zu scheuen. Herr Ammann Bröchin, auf das Tiefste gekränkt und verletzt, gab gegen diesen schändlichen Angriff eine Erwiederung mit Namensunterschrift in besagtes Blatt, und — staunen Sie nicht, denn von der Neuen Aarg. Zeitung allein läßt sich so etwas erwarten — die Redaktion dieses Blattes schnitt dem an seiner Ehre so tief gekränkten Manne den Weg der Vertheidigung ab, den er mit seiner Namensunterschrift offen und ehrlich betreten wollte; seine Erwiederung wurde mit dem Bemerken zurückgesendet: „es werde in dieser lokalen Angelegenheit nichts mehr aufgenommen.“ Ich frage nun: Hat wohl je eine schmutzigere Partei der Publizistik im Aargau oder überhaupt in der Schweiz bestanden, als diejenige der Neuen Aarg. Zeitung? — Hat sich wohl noch je die Presse so sehr zum feilen Werkzeug einer raffinirten Ehrenschänderei erniedrigt, wie dieses durch die Neue Aarg. Zeitung geschieht?! Ich glaube schwerlich. Ihre verabscheuungswürdige Tendenz macht sie zum Schandflecke der ganzen schweizerischen Tagespresse.

— Vor circa einem Jahre wurde von Hrn. Arzt Nußbaumer in Rheinfelden eine Frau aus Baselland, die von drei hinzugerufenen Aerzten die Entfernung einer krebsartigen Anschwellung an ihrem Halse dringend verlangte, was ihr aber rundweg als nicht indizirt und lebensgefährlich verweigert wurde, ohne Zuzug eines Kollegen in seiner Wohnung operirt. — Kurz darauf fuhren ein trauernder Gatte und eine Schaar mutterloser, jammernder Kinder mit einer Leiche heim. Die gute Frau ist gleich nach der Operation an „Frieseln“?! gestorben — Später stellte sich ein Mann aus der Gegend von Leuggern, wünschend, von einem Kropfe befreit zu werden. Blutgierig warf sich der Wunderdoktor auf sein Opfer und nach wenigen Stunden war es todt. Am 25. August l. J. unterzog sich ein junges, blühendes Mädchen wegen einem Kropf der dem berühmten Chirurgen so beliebten Verschönerungsoperation, und am folgenden Morgen war auch die Unglückliche nicht mehr. — Drei Menschenleben sind in kurzer Zeit einer frevelhaften Operationsmanie zum Opfer geworden! Z. Bbl.

— In der Sitzung des Großen Rathes vom 30. August wurde ein Kommissionalbericht über den Jahresbericht des Obergerichts für 1845 verlesen, der nebst vielen andern interessanten Angelegenheiten über eine solche, die auch im Volke vielfach besprochen wird, sich etwas spezieller einläßt und eine Persönlichkeit namentlich bezeichnet, die wohl von vielen Bürgern unsers engern Vaterlandes gekannt und bei ihnen nicht im besten Andenken ist. Da hat man ungefähr Folgendes vernehmen müssen: Uebergroß sei im Jahre 1845 die Zahl der nachgesuchten, wenn auch glücklicher Weise meistentheils vermiedenen Gelbstage. Mehrere Gerichtspräsidenten beklagten sich bitterlich darüber, namentlich aber einer derselben über das geldmäklerische Treiben des Gerbers Haßler von Lenzburg, welcher Forderungen in Menge von drei Batzen bis auf hundert Franken ankaufe, unverzüglich Betreibung anhebe und Bezirksamt und Gericht mit Klagen bestürme, wenn Betreibungsbeamte unglückliche Schuldner nur in etwas schonen wollen. Bei jeder Gerichtssitzung erscheine Haßler mit Gantbegehren oder sende manchmal einen und zwei Bogen starke, mit lauter solchen Begehren überfüllte Briefe, so daß es, ohne allen Kredit zu gefährden oder zu vernichten, nicht möglich sei, allen diesen Begehren auf einmal zu entsprechen, indem sonst wöchentlich wohl zwanzig und noch mehr nur Haßler'sche Schuldner im Amtsblatte ausgeschrieben werden müßten. Glücklich sei derjenige Schuldner, dem es gelinge, durch Zinsversprechen oder andere Opfer sich Frist zu erwirken. Die referirende Kommission hat ausdrücklich deßwegen in ihrem Berichte auf Haßlers Treiben aufmerksam gemacht, damit solches vor der obersten Landesbehörde mißbilligend besprochen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Art von Landesplage gelenkt werde. — Aus gleichem Grunde und zum Nutzen und Frommen des allgemeinen Wohles, keineswegs aber weder der Persönlichkeit des Hrn. Haßler noch andern weder zu Lieb noch zu Leid, veröffentlichen wir hiemit jene Thatsache, in der Hoffnung, es gereiche dieses zum Nutzen und Frommen des Publikums, damit es sich vor jenen Menschen zu hüten wisse, die gleich Blutsaugern von dem Wohlstande unserer Bevölkerungen zehren; — wir hoffen aber auch, die öffentliche Besprechung in der Mitte des Gr. Rathes werde alle diejenigen, die sich auf gezeichnete Weise an ihren Nebenmenschen versündigen, von einem derartigen fernern Treiben abhalten. — Genug für dieses Mal. Es steht zu erwarten, die Gesetzgebung werde auch ihrerseits bald möglichst hierin einschreiten. D. Z.

Baselland. Auf die von den Statthalterämtern eingelaufene Klage, daß arme hülflose Reisende oder Verunglückte oft kein Unterkommen finden, weil an vielen Orten keine Tavernen-Wirthschaften sich befänden, oder da, wo solche vorhanden seien, die Wirthe sich oft weigerten, die Beherbergung solcher Personen eine Nacht über zu übernehmen, hat der Regierungsrath im Interesse der Menschlichkeit und zur Abhülfe des gerügten Uebelstandes die Verfügung getroffen, daß in jeder Gemeinde eine sogenannte Nothfallstube errichtet werde, sei es entweder durch Bestimmung eines eigenen Lokals hiefür, sei es durch eine mit einem Wirthe zu treffende Uebereinkunft. Je nach Umständen sollen solche Personen der Polizei zur Verfügung gestellt werden.

— In Liestal wurden letzten Sonntag einem von Basel hergekommenen Trimbacher Fuhrmann wieder einige Fässer Pulver, worüber er sich nicht ausweisen konnte, ab und in sichere Verwahrung genommen. —

— In Liestal starb letzthin eine Oberwilerin in Folge übertrie-

benen Genusses von Jahrmarktsfreuden, denen sie sich am 11. August bis in die späte Nacht im Wirthshause zum Engel daselbst hingegeben hatte, bis sie vom Hausknecht entdeckt, aus dem Paradiese vertrieben wurde. Sie lief hierauf, ziemlich angegriffen, in's Oristhal und von da gegen Morgen zurück auf den Kreuzboden nach Liestal, wo sie sich ganz gemüthlich in einen Erdäpfel-Acker neben den Fußweg legte, stark an Krämpfen leidend. Dort wäre sie ausgeferbt, hätten nicht Siechenhäusler, die eine entlaufene Siechenhäuslerin suchten, sie gefunden und in's Spital transportirt. Im Spital erzählte sie die Ursache ihrer Leiden und — starb den andern Tag, nach den heftigsten Schmerzen.

— In Binningen wurde unlängst für Erdäpfelstehlen auf dem Felde wieder die alte, unverhältnißmäßig harte Strafe angewendet, daß die betreffenden armen Sünder, mit Erdäpfelkraut garnirt, durch Wächter und Bannwart öffentlich herumgeführt und ausgetrommelt wurden.

— In Arboldsweil, einem Dörfchen im obern Baselbiet, wollte kürzlich Einer sein Zugthier peitschen, traf aber statt desselben aus Versehen einen Kameraden, der etwas hervorstehende Vorderzähne hatte. Der Zwick fuhr dem Getroffenen in die Zähne und riß ihm deren zwei auf einmal aus. Der Beschädigte fluchte und schimpfte, es kam zu Wortwechsel u. Prügeln, bis Jeder dem Andern noch ein halbes Dutzend Zähne ausgeschlagen hatte und ein zahlreiches Publikum lachte sich den Buckel voll über die neumodische Zahnoperation.

Solothurn. Auf die Nachrichten von der immer betrübendern Ueberhandnahme der Lungenseuche im Kanton Bern (siehe heutigen Artikel Bern) hat der Regierungsrath von Solothurn die bereits bestehenden Sperrmaßregeln gegen das Amt Wangen dahin abgeändert, daß alle aus dem Kanton Bern herüberkommende Viehwaare nur dann eingelassen wird, wenn sie nebst dem üblichen Gesundheitsscheine sich besonders noch ausweist, daß sie erstens aus keiner angesteckten Gemeinde und zweitens durch keine angesteckte Gemeinde gekommen ist.

Bern. Die Lungenseuche macht leider immer mehr Fortschritte, so daß der Regierungsrath unterm 31. August wiederum über 11 Gemeinden der Aemter Trachselwald, Fraubrunnen und Burgdorf den Ortsbann verhängt hat. Diese 11 Gemeinden heißen: Matisletten, Urtenen, Jegenstorf, Iffwyl, Münchringen, Moos, Seedorf, Bäriswyl, Eriswyl, Wißachengraben, Dürrenroth und Huttwyl. Dazu kommen noch die 8 Gemeinden des Amts Wangen als Seeberg, Oberöz, Hellsau, Thörigen, Bollodingen, Bettenhausen, Herrmiswyl und Riedtwyl, welche früher schon gesperrt worden.

Freiburg. Man berichtet einen Unglücksfall von Estavayer. Eine junge Frau, Mutter zweier Kinder, wollte einen Mantel zum Fenster hinaus hängen und lehnte sich dabei an ein Brett, welches quer vor die Fensteröffnung befestigt war, damit die Kinder nicht hinausstürzen sollten. Das Brett zerbrach und die Frau stürzte vom zweiten Stockwerk auf das Pflaster, wobei sie einen Arm brach, die Hirnschale verletzte, die Zähne einfiel und das Gesicht verstümmelte. Die Straße war von einer breiten Blutlache gefärbt, welche ihr aus dem Munde schoß. Man hofft sie gleichwohl noch zu retten.

— In Grolley, wo am 6. Januar die Weiber über die im Wirthshause zechenden Freischärler unsanft hergefallen sind, haben nun die Männer denselben zum Danke und Andenken an jenen Tag die rechte Seite in der Kirche abgetreten.

St. Gallen. Ein trauriger Vorfall beschäftigt das Publikum hier allgemein. Ein hiesiger Einwohner, als ein stiller und eingezogener Mann bekannt, erwürgte am 2. d. seinen Liebling, einen sechsjährigen Knaben, mit einem Taschentuche, nachdem er ihm vorher die Hände mit einem Riemen zusammengebunden hatte. Er suchte dann auch das zweitälteste Kind auf, als die Mutter den todten Knaben entdeckte und um Hülfe rief. Der Thäter, von dem man allgemein glaubt, er habe in einem Zustande von Gemüthsverwirrung die That verübt, eilte fort und stellte sich selbst vor dem Bezirksammannamte, sich als den Mörder bekennend.

— Was der St. Galler Bote in letzter Nummer von geheimen politischen Zusammenkünften erwähnte und was sie im Schilde führen, die östlichen Sonderbündler, das scheint nicht ganz ohne zu sein. Sogar tiefer Eingeweihte reden mit Bestimmtheit davon, daß ein Putsch stattfinden werde, wenn St. Gallen zur Exequirung stimme.

Eidgenossenschaft. In der Sitzung der Tagsatzung vom 2. Sept. wurde die Jesuitenfrage behandelt. Ueber ein Drittheil der Stände war durch die zweiten Gesandten repräsentirt. Zürich stellte den Antrag: In Betracht, daß der Tagsatzung das Recht zusteht und die Pflicht obliegt, für die innere Ruhe und Ordnung der Eidgenossenschaft die erforderlichen Maßnahmen zu treffen; in Betracht, daß die Jesuiten diese Ruhe und Ordnung gefährden und daß besonders ihr Berufen nach dem Vorort Luzern sich mit der Ruhe und Ordnung nicht verträgt: 1) Ist die Angelegenheit der Jesuiten von Bundeswegen zu behandeln. 2) Es werden demnach die Stände Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis eingeladen, die Jesuiten zu entfernen. 3) Jede künftige Aufnahme des Jesuitenordens in einem Kanton ist von Bundeswegen untersagt. Dieser Antrag wurde mit 12½ Stimmen angenommen.

— Die Sonderbündler sind bekanntlich bedeutende Trotzköpfe. Nichts kann sie so leicht zur Vernunft bringen. Die Tagsatzung kann beschließen, einladen, mahnen, befehlen, das Alles ist für sie eine klingende Schelle! Seit Jahren kehren sie sich an keine Autorität, der obersten Bundesbehorde sagen sie Grobheiten in's Gesicht und kehren ihr sodann den Rücken. Beschließt sie etwas, was ihnen nicht gerade mundet, gleich kommen sie mit einer Protestation daher gerasselt und begehren tüchtig auf. Die Tagsatzung hat die Klostergeschichte als abgethan erklärt, die Sonderbündler haben dagegen protestirt; die Tagsatzung hat den frechen, eidbrüchigen, vom Auslande großgezogenen Sonderbund für aufgelöst erklärt, die Renitenten haben dem Beschlusse mit einer herausfordernden Protestation geantwortet; die Tagsatzung hat die eidgenössischen Offiziere, die der Rebellion und nicht der gesetzmäßigen Eidgenossenschaft dienen wollen, in Gnaden entlassen, Luzern und Konsorten haben abermals protestirt; die Tagsatzung hat Munition, die man in bürgerkriegerischer Absicht durch friedliche Kantone geführt, aufgehalten, und darob erheben die Kriegsdürstigen eine gewaltige Protestation. Und so geht es fort; gegen Alles, was gesetzmäßig ist, wird protestirt! Alle diese Protestationen sind rebellische Akte; sie sind ein Handschuh, den eine illegale Minderheit der rechtsständigen Mehrheit in's Gesicht schleudert; sie sind der Anhaltsbalken, an welchen sich alle Streitfragen, alle Zänkereien, alle Rechthabereien des Sonderbundes anklammern. Die Eidgenossen sind müde der ewigen Protestationen der Sonderbündler, mude der blinden Anmaßung einer Minderheit, die der Mehrheit das Gesetz machen will; sie verlangen einmal dringend, daß die schwebenden Fragen zur Entscheidung gebracht und dadurch ein normaler Zustand in der Schweiz herbeigeführt werde. Ohne dieß werden alle Kräfte fruchtlos in unendlichem Hader verzehrt, Versöhnung, wahrhafte innere Versöhnung ist undenkbar, der Brennstoff häuft sich nur mehr und mehr an, bis er zum verderblichen Feuer aufschlagen könnte. Darum jetzt, weil es noch Zeit ist, Hand ans Werk gelegt; jetzt, während der festen Verbindung der liberalen Mehrheit, die Aufgabe erfüllt, jetzt den Protestationen ein Ende gemacht und der dauernde Friede geschaffen. Gl. Ztg.

Ausländisches.

Deutschland.

— In der badischen Amtsstatt Schopfheim hat letzter Tage Müller Gretener seine schlafende Frau im Bette erschossen. Angefachte Eifersucht und Erhitzung durch Wein sollen die traurige That hervorgerufen haben.

— Im Dorfe Altsellerhausen, bei Leipzig, liebten sich ein Jüngling von 19 Jahren und ein Mädchen von 17 Jahren, beide Kinder armer Leute, die aber in einer tödtlichen Feindschaft lebten, und nicht in eine Vereinigung des Paares willigen wollten. Am 15. August begaben sich die Verliebten in eine Wirthschaft, wo sich arme Leute vergnügen, tanzten daselbst bis Nachts 1 Uhr, und entfernten sich hierauf. Am Morgen fand man die Leichen beider Liebenden auf dem Felde liegen; sie hatten sich durch den Kopf geschossen.

— Aus Siebenbürgen vom August meldet man: Daß Heuschrecken in Masse in das Land eingebrochen sind und in mehreren Stühlen bedeutenden Schaden angerichtet haben. In einer Nacht wurde in vielen Orten der Mais so weit abgefressen, daß von den ganzen Stauden kaum ein Spannlanger Stängel übrig blieb. Die

Stadt- und Dorfbewohner wurden in Masse aufgeboten, um die schreckliche Landplage durch Lärmen und Schießen zu vertreiben, was auch wohl gelingt, aber nur, um sie in andere Gegenden zu senden. Eine Heerde Kühe, auf welche eine Schaar niederfiel, wurde scheu und lärmte und brüllte, dagegen erschienen an einer andern Stelle Tausende von Störchen, welche eine Menge der unwillkommenen Gäste verzehrten.

Frankreich.

— Letzten Mittwoch und Donnerstag fanden in Paris in der Straße St. Honore einige Tumulte statt. Die Ursache war, daß ein Schuhmachermeister einem Arbeiter für gemachte Arbeit statt 3 Fr. nur 2 Fr. 50 Cts. bezahlen wollte. Der Arbeiter versammelte seine Gesellen und Kameraden; Drohungen wurden gegen den Meister ausgestoßen und zuletzt die Fenster des Ladens mit Steinen eingeworfen. Der Haufe vergrößerte sich immer mehr; man machte Anstalt einzubrechen und einen Omnibus umzuwerfen, als die bewaffnete Macht anlangte und die Menge zerstreute. Donnerstag Abends war wieder eine Menschenmenge vor dem Hause versammelt, die sich mit Geschrei und Pfeifen abgab. Soldaten bewachten den bedrohten Laden; die Läden in der Nachbarschaft waren alle geschlossen.

— Die neun Kinder des Herzogs von Praslin haben, wie nun legal erwiesen ist, von väterlicher und mütterlicher Seite ein Vermögen von 15 Millionen und in Bälde von vielen Seiten, von wo aus ihnen das Doppelte zufallen muß, mindestens noch 30 Millionen zu erwarten. So reich und doch so arm, scheinbar so glücklich und doch so über alle Maßen elend!

— Es geht das Gerücht, die Hinterlassenen des Herzogs von Praslin hätten bei dem Justizminister Siegelbewahrer um Erlaubniß nachgesucht, den zu einer so traurigen Berühmtheit gelangten Namen Praslin mit dem Namen Choiseul-Sebastiani vertauschen zu dürfen.

Italien.

— Der heil. Vater hat die im Jahr 1607, also unmittelbar nach Gallilei's Entdeckung vom Kreislauf der Erde um die Sonne, gegründete Akademie der Lincei, eine Gelehrtenkorporation, die wegen ihrer naturphilosophischen Richtung von frühern Päpsten verfolgt und endlich aufgehoben worden ist, wieder eingesetzt.

— Drei Bataillone der in Rom garnisonirenden Truppen sind in Rom in der Richtung von Ferrara aufgebrochen. Mehrere frühere polnische Generale, welche sich in Bologna aufhalten, und eine Anzahl polnischer Offiziere haben Sr. Heiligkeit ihre Dienste angeboten. So eben heißt es, daß Depeschen vom König von Sardinien an den sardinischen Gesandten in Rom angelangt seien mit dem Auftrage, Sr. Heil zu melden, daß das sardinische Heer zu seinem Befehle bereit stände.

— Briefen aus Neapel zufolge haben die calabresischen Banden, unter der Anführung eines Priesters von großer Energie, ein Treffen mit den von dem General Statella befehligten Truppen gehabt. Jener Priester hatte eine Auswechselung von Gefangenen vorgeschlagen; da der General anstatt aller Antwort drei Insurgenten erschießen ließ, so gab der Priester sofort den Befehl, zur Repressalie fünf Gendarmen zu erschießen. In der Hauptstadt Neapel selbst soll große Gährung herrschen; jede Nacht fänden dort Verhaftungen statt.

England.

— Ein fürchterliches Unglück hat sich am 28. Aug. in London zugetragen. Der Dämpfer „Cricket“, der zwischen der City und Westend zu fahren pflegte, war mit 150 Personen an Bord auf der Fahrt nach London-Bridge begriffen, als der Kessel sprang. In einem Augenblick sah man nur wenige Personen mehr auf dem Theile des Schiffes, der nicht gelitten hatte; die übrigen wurden theils in die Luft, theils ins Wasser geschleudert; andere sprangen selbst über Bord. Hülfe war gleich bei der Hand; eine unglaublich große Menschenmenge bedeckte die Blackfriars, Waterloo und Westminster. 15 Personen wurden in den Spital von Charingcroß gebracht, 4 unterlagen ihren Wunden. Bald nach der Explosion wurde das Schiff von den Wellen bedeckt. Man war eifrig mit Auffindung der Leichname beschäftigt; noch 50 Personen werden vermißt.

— In dem Flecken Batz in der Bretagne wurde in den letzten Tagen eine alte Frau auf den Verdacht hin, ein Kind behext zu haben, so lange am Feuer gebraten, daß sie Tags darauf starb.

Türkei.

— Die Pforte hat die Nachricht von einem siegreichen Gefecht erhalten, welches ihre Truppen gegen die aufrührerischen Albanesen bei Beirat bestanden, und worin sie diesen letztern einen Verlust von 120 Todten und ungefähr 80 Gefangenen beigebracht haben. — Am 8. August brach in Scutari eine Feuersbrunst aus, die viele Stunden dauerte, und mehrere hundert Häuser und Kaufmannsbuden verzehrte. Am Abend desselben Tages fand eine zweite Feuersbrunst im Stadtviertel Alti Mermer statt, welche ebenfalls bedeutende Verheerungen anrichtete.

Amerika.

— Bisher war die Briefbeförderung zwischen Europa und den Vereinigten Staaten, einen unerheblichen Antheil Frankreichs abgerechnet, ausschließlich in den Händen der Engländer. Bekanntlich haben nun die Amerikaner mit den Bremern in diesem Jahr eine Postverbindung auf eigene Rechnung zu Stande gebracht. Ihr erstes Postdampfschiff war der „Washington.“ Die Engländer fanden aber kein sonderliches Gefallen an diesem Unternehmen. Dies gaben sie unzweideutig dadurch zu erkennen, daß sie die mit dem Washington angekommenen Briefe mit einem um 100% höhern Porto belegten, als die mit der englischen Post beförderten. Ihrem Systeme des „freien Verkehrs“ gemäß waren sie jedoch keineswegs der Ansicht, daß die Amerikaner ein Gleiches thun, und etwa die Transitgebühr der über Boston nach Kanada gehenden englischen Briefe erhöhen dürften. Allein die Amerikaner haben es dennoch gethan; sie haben einstweilen den Transit dieser Briefe um 50% erhöht, und beim Zusammentreten des Kongresses im November wird der Präsident noch schärfere Vergeltungsmaßregeln vorschlagen, Falls die englische Postverwaltung inzwischen nicht zu besserer Einsicht kommen sollte.

— **Schlechte Aufsicht, schlechte Sitten.** — Es wird in jetziger Zeit höchst nothwendig, auf die polizeiliche Ueberwachung der öffentlichen Zucht und Gesittung ernstlich und unablässig zu dringen, damit die „Polizeigewalt“, welche in dieser Beziehung ganz am rechten Orte ist, nicht in eine bloße Namensgewalt ausarte, die im alten Schlendrian forttappend, die Volkssittlichkeit untergehen läßt und erst dann sich in Thätigkeit setzen zu müssen glaubt, wenn Sittenlosigkeit mit List, Lug und Betrug den Herzkeim des Volkswohls zerstört hat. Oeffentliche Aufsichtsbehörden können da niemals kräftig und nach Pflicht und Gewissen handeln u. einschreiten, wo man ihrem Anstreben zum Bessern überall in die Kreuz und Quer Fußangeln legt und so die Thatkraft zu lähmen sucht, wenn, was leider zur Mode geworden zu sein scheint, sogleich ein Zettergeschrei erhoben wird, sobald ein ernster Eingriff ins sittenlose Treiben stattfindet und, wenn der Sittenlosigkeit ein Hemmschuh unterlegt werden und Strafe eintreten soll, sogleich nach unumstößlichen Beweisen gefragt wird, als wenn nur Strafe einzig da anwendbar wäre, wo das Vergehen haarscharf bewiesen ist. Auf solche Art trachtet man die Aufsichtsorgane verstummen und zittern zu machen, damit ihr alles Sehen und Hören und jedes kräftige Einschreiten zum Voraus und für immer vergehen soll. — Höchst nachtheilig für die sittliche Bildung und von unheilvollen Wirkungen für die Gegenwart und Zukunft ist die erschreckende Zunahme der unehelichen Kinder, da diesen durch tägliches Sehen und Hören in der Regel eine Erziehung zu Theil wird, deren Folgen für Ruhe und Ordnung und die bis dahin errungene Bildung das Schlimmste befürchten lassen. Weit über die Hälfte der Bettelkinder sind uneheliche und wenn hier nicht entgegengewirkt wird, so werden wir ein Geschlecht heranwachsen sehen, das ohne alle Sittlichkeit ist, dem also jede Grundlage für Ordnung und Gesetzlichkeit abgeht und das am Geeignetsten ist, die Auflösung derselben herbeizuführen. Wo die Lage die Verführung begünstigt, da hat der Verführer leichtes Spiel und schnell entsteht ein Brand, wenn Zündstoffe in Menge vorhanden sind, dann werden Verhöhnung jedes Rechts und jeder Rechtlichkeit die verderbenbringenden Folgen sein, welche den Boden der Gesellschaft vielfach unterwühlen und alles noch Gesunde und Kernhafte zersetzen und auflösen. —

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Eben räumte Ehrlich die Banknoten hinweg, als wieder geläutet wurde. Wie zuvor, so öffnete er auch jetzt, und als er mit einem bleichen, hohlwangigen jungen Weibe eintrat, zeigte sein Gesicht keine Spur mehr von der frühern Freundlichkeit. Er schnitt eine recht widerliche, häßliche Fratze, und die arme Frau über die Achseln anredend, rief er: „Nun, wie ist's? Bringt man mir endlich mein Geld oder glaubt man, daß ich noch länger den gutmüthigen Narren spielen werde? Ohot man irrt sich. Ich lasse Euch das letzte Hemd ausziehen. Denn wenn man weiß, daß man nicht bezahlen kann, so braucht man einem auch keine Schulden aufzuhängen. Das sind schlechte Streiche, das sind Lumpenstückchen!“

Herr Ehrlich! rief die bleiche Frau in trauriger Entrüstung verletzt aus.

Was beliebt? fuhr sie da der gefühllose Geizhals roh an. Zahlt mich, zahlt mich, und stellt Euch dann beleidigt, so oft es Euch beliebt. So lang ihr aber das nicht thut, so müßt ihr schon vergönnen, daß ich Euch eine lumpige Bagage nenne.

O mein Gott! das ist hart! klagte die Arme, blickte nach Oben und faltete die Hände, als wollte sie sagen: der Herr weiß es, daß wir keine schlechten Leute sind. Mit sichtlicher Ueberwindung wendete sie sich dann von dem Geizhalse zu dessen Weibe, die bis jetzt nur mit verächtlichen Blicken, doch nicht mit Worten, beleidigt hatte, und sagte: „Liebe Frau, seien Sie so gut und geben Sie mir für zwölf Kreuzer Holz.“ Dabei legte sie ein halbes Guldenstück auf den Tisch und versicherte, daß wenn der liebe Gott ihrem kranken Manne wieder aufhelfe, sie gewissenhaft die vier noch schuldenden Gulden zurückerhalten werde.

„Nun, wo bleibt denn der Zins?“ fuhr der dürre Mensch plump heraus. „Nahmt Ihr nicht die vier Gulden auf zwei Monate zu leihen und waren damals nicht 12 Kreuzer per Monat vom Gulden als Zins ausgemacht?“

„Ja, Sie haben recht, daran dachte ich nicht, Ihr Guthaben macht sonach fünf Gulden sechsunddreißig Kreuzer.“

„Was?“ schrie Ehrlich wieder grob. „Oder haben bei Euch etwa zwei Monate hundertzwanzig Tage? Oder wollt Ihr vielleicht gar läugnen, daß bereits vier Monate verflossen, seit ich Euch das Geld geliehen?“

„Ach nein! Wer spricht vom Läugnen?“ fiel ihm die Unglückliche in's Wort. „Mein Unglück macht mich so verwirrt, daß ich oft nicht recht weiß, was ich rede. Es ist aber auch kein Wunder, denn der Jammer und das Elend ist bei uns auch allzu arg. Ihr Guthaben beträgt also?“ fragte sie von Schmerz und Leidweien verwirrt.

„Sieben Gulden und zwölf Kreuzer!“ war des Geldverleihers unverschämte Antwort. Auch schickte er sich sogleich an, folgende Zeilen auf ein Blatt Papier zu schreiben:

„Unterzeichnete bekennt, von Herrn N. Ehrlich ein baares Darlehen von sieben Gulden und zwölf Kreuzer empfangen zu haben und verpflichtet sich — “

Hier hielt er mit dem Schreiben inne, und den Kopf halb über die Achsel wendend, fragte er: „Nun, wann wollt Ihr bezahlen?“

„In zwei Monaten,“ erwiederte die Frau, immer zerstreuter und verwirrter.

„Binnen zwei Monaten dieselben wieder zurück zu erstatten.“

Das schrieb Ehrlich noch auf das Blatt, reichte dann der Armen die Feder und hieß sie lesen und unterschreiben.

Willig that sie es; denn was thut der Arme nicht in der Noth? Wie groß war nun aber ihr Erstaunen und zugleich ihr Schrecken, als jetzt Ehrlich das halbe Guldenstück, das sie, um Holz zu kaufen auf den Tisch gelegt, in die Tasche steckte und dabei bemerkte, daß er sich für die noch folgenden zwei Monate mit demselben begnügen wolle. Sonach verliere er vierundfünfzig Kreuzer und sie könne zufrieden sein.

Die arme Frau bat Ehrlich, er möchte die „vierundfünfzig Kreuzer noch zu dem Uebrigen setzen, umsonst, Ehrlich wollte nicht eingehen. Als die Unglückliche nun sah, daß dieses herzlose Ungeheuer gesonnen sei, Ernst zu machen, trat ihr der Angstschweiß in mächtigen Tropfen auf die Stirne. „Herr, seien Sie nicht unmenschlich!“ flehte sie mit bebender Stimme. „Mein armer Mann liegt schon seit mehreren Wochen, von Entbehrung und Gram erschöpft, schwer krank darnieder, meine Kinder sehen vor Hunger wie wandelnde Gespenster aus, und in unserer Stube ist es so kalt, daß man bei jedem Athemzuge den Hauch gleich einer Rauchwolke sieht. Herr, geben Sie mir mein halbes Guldenstück.“

Die Antwort, die Ehrlich der Armen hierauf gab, war, daß er, aufgemuntert von seinem dicken Eheteufel, sie zur Thüre hinauswarf und selbe verschloß.

Draußen lag nun die Arme, die der Stoß ermattet und schwächlich wie sie war, umgeworfen hatte. Langsam erhob sie sich auf die Knie, strich sich dann, wie nach einem wüsten Traume, die dunkeln Haare aus der marmorbleichen Stirne, und ihr Auge wurde dabei plötzlich so starr, wie wenn ein Hauch des Wahnsinns ihr Gehirn getroffen hätte. Schwankend und mit sichtlicher Anstrengung richtete sie sich hierauf an der Mauer in die Höhe und in dieser unbeweglichen Stellung glich sie einem Wachsgebilde. Endlich traten ihr die Thränen in die Augen, und während sie nun die schmale Treppe niederstieg, weinte die Arme, ganz in Schmerz und Jammer aufgelöst, aus der Tiefe ihres von so vielen harten Schlägen blutend zerrissenen Gemüthes.

Mit gesenktem Kopfe schleppte sie sich über die Straße, stieg die eisumrindete Treppe jenes zuerst beschriebenen, neuen feuchten Hauses hinan, und trat in die Stube ein, wo ihr armer Mann auf dem schlechten Lager krank darniederlag.

Scheu zusammengedrängt standen hier ihre Kinder in einer Ecke. Am bestürztesten sah das kleine Mädchen aus, und mit den Worten: „Ach Mutter, — vergib ich kann nichts dafür, — der Rabe — “ drängte sie sich an die Eintretende, und zeigte dabei mit der vor Angst und Frost zitternden Hand nach den Scheiben eines Fensters hin, die meist zertrümmert auf dem Zimmerboden lagen. Pfeifend wehte der Wind durch die fensterlosen Rahmen und trieb blinkenden Schneestaub in das Zimmer. (Forts. folgt.)

Logogryph.

Sechs Zeichen — und mit gleißnerischem Herzen
Stößt dir den Dolch ein Heuchler in die Brust!
Mit des verführten Volkes Blut zu scherzen
Ist dieser Teufe trotte höchste Lust;
Drum haben sie dem Satan sich verpflichtet
Und einen Blutaltar ihm aufgerichtet.

Zwei Zeichen weg — und auf der ganzen Erde,
So weit mein Erstes reichet, duldest du
Wohl meines Zweiten drückende Beschwerde
Als' seinen Wahnsinn, seinen Groll dazu;
Und dann kommt noch zu meinem ersten Zweiten
Ein Drittes stets mit seinen Schmählichkeiten.

Kennst du die saubre Deutung meines Zweiten,
Dann sag' ein Zeichen nur vor dieses Wort,
So weißt du bald, warum oft Obrigkeiten
Zur Schmach des Volks nichts langen hier und dort —
Der Teufel steht mit vielen Drei'n zur Stunde
Gar fromm vereinigt da im Sonderbunde.

Mein Erstes muß das Zweit' und Dritte leiten,
Trotz dem, daß Alle sich sehr nah' verwandt;
Man sieht allüberall sie verbereiten
Zum Morde sich — ach Gott! — im Vaterland!
Nun wirst du diese Drei mir jetzt wohl nennen,
Um niemals Dich zu thanen zu bekennen. Ernst Finster.

Verschiedenes.

— In Zürich wurde am 3. wieder 2 Faß Pulver (200 Pfd.), kommend über Basel, bestimmt über Lausanne nach dem Wallis, mit Beschlag belegt.

— Zu Kommandanten der vier Landwehrbataillone verschrieb sich die Regierung von Schwyz Offiziere aus Neapel und Rom.

— Nach einer sichern Mittheilung von einem zuverläßigen Handlungshause aus Stanz sind in den Kanton Unterwalden Waffen und Munition sogar über die Furka hineingeschmuggelt worden.

— In Holland steigert sich die Mißstimmung unter den niedern Klassen des Volkes mit jedem Tag. Es seien dies die Nachwehen des kaum noch beseitigten Nothstandes und theilweise die Folge der allgemeinen Unbehaglichkeit. Und an allgemeine Unbehaglichkeit der armen Leute läßt sich gar wohl glauben.

— Die franz. „Union monarchique“ versichert, das englische Kabinet habe den Befehl erlassen, nach welchem 2 englische Regimenter von den jonischen Inseln nach Ankona sollen übergeführt werden. Lord Palmerston habe diesen Beschluß dem österreichischen Kabinete mitgetheilt.

— In Kanada wüthet des Schiffesfieber auf schreckliche Weise, so daß die Auswanderer zu Hunderten dem Uebel erliegen. Von 536 Personen, die Ende Juli auf dem nämlichen Schiff von Liverpol nach Quebeck abgesegelten, sind unterwegs 116 gestorben.

— In China ist ein neuer entscheidender Zusammenstoß mit den Engländern fast sicher vorauszusehen. In Kanton steht aller Handel still, und die in den Faktoreien wohnenden Britten dürfen es kaum mehr wagen, die Häuser zu verlassen, so sehr ist die Wuth des Volkes gegen sie gestiegen.

Anzeigen.

Eine Magd, die sowohl in der Hauswirthschaft als bei der Landarbeit gut zu gebrauchen ist, könnte sogleich in Dienst treten. In der Exp. d. Bl. zu vernehmen.

Drei Jahrgänge Meyers Universum (1842 bis 1844); Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (25 Bändchen), neu gebunden; Unterhaltungsblatt zum Schweizerboten (fünf Jahrg.); Major Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland (2 Theile); Stunden der Andacht (in 2 Bänden); Ravensteins Taschen-Panorama des Rheins (von Mainz bis Köln); Zschokke's Baierische Geschichte (4 Bände); Verhandlungen des aarg. Gr. Rathes (Jahrg. 1845, 1846 und 1847).

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 72.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Sept. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wie man vernimmt, wird sich die Tagsatzung vertagen, um am 18. Oktober in der Sonderbund- und Jesuiten-Angelegenheit sich wieder zu besammeln und dannzumal zu berathen, was weiter zu thun sei. Komm' ich heute nicht, so komm' ich doch morgen. In fünf vollen Wochen kann viel geschehen, und wirklich sollen in dieser Zeit die Gr. Räthe von Zürich, Schaffhausen, St. Gallen und Graubünden sich erklären, ob sie zur Vertreibung der Feinde des Vaterlands und zur Züchtigung der Verräther nur spaßweise, oder aber im Ernst gestimmt haben. — Dieses kann möglicherweise der Jesutenpartei zu Gunsten ausfallen und wird es, wenn nur einer der genannten Kantone zurückbleibt. Aber auch noch manches Andere, manches Unvorhergesehene kann in diesen fünf Wochen geschehen. Wahr ist es, wäre der Exekutionsbeschluß vollständig, die gegenwärtigen Verhältnisse in der Schweiz und um die Schweiz wären der Ausführung günstig: vom Ausland her ist nichts zu befürchten und der größte Theil der schweizerischen Bevölkerung würde mit Enthusiasmus einem eidgen. Aufgebot zur Säuberung des Vaterlandes folgen; auf einige Jammerpeter, die mit ihren Stoßseufzern das Rad der Zeitenereignisse einmal nicht hemmen können, ist nicht zu achten. Aber ob diese Verhältnisse noch lange so günstig bleiben, ist ungewiß. Diejenige Partei, welche von uns den offenen Schneckengang der Legalität über die alte, ausgewaschene und abgefahrene Bundesstraße verlangt, während sie zu ihrem Einherschreiten sich einen versteckten Weg gebahnt hat und uns bald mit dem Schlangenschlich der Jesuiten, bald mit dem Tigersprung feindseliger Kabylenhorden überfällt; welcher es, wie sie zu wiederholten Malen rund und offen erklärte, sich zur ersten und einzigen Aufgabe gemacht, in erster Linie die Klöster im Aargau wiederherzustellen und den Liberalismus aus der Schweiz zu verdrängen, in zweiter den Protestantismus in ihre Macht zu bekommen und nach und nach zu erdrücken; diese Partei, die seit Jahren keine Mühen und keine Opfer scheute, um ihren Zweck zu verfolgen: sie wird denselben nicht aufgeben, so lange sie sich immer noch erstarken fühlt; sie wird nicht auf halbem Wege stehen bleiben, so lange sie noch den Abgrund nicht vor ihren Füßen erblickt und Auswege findet, die sie von ihrem Sturze und ihrer Zerschmetterung bewahrt! Nein, solches zu hoffen ist Verblendung und Thorheit! Diese Partei ist gegenwärtig rühriger und kräftiger als je; unsere Blößen hat sie uns schon längst abgelauert, sie wird auch die günstigen Augenblicke erlauern, in welchen sie auf uns losstürzen kann, um uns zu erwürgen, wenn nicht wir jetzt die Gelegenheit zu benutzen vermögen, die sich uns darbietet, diese Brut zu vernichten. Welchen Gefahren wird nicht das Aargau bloßgegeben, wenn die Schwäche der Liberalen in der Eidgenossenschaft den Ultramontanen beweist, daß zu ihren volks- und freiheitsfeindlichen Intriguen und Sprüngen ihnen Thor und Thür nicht verammelt werden kann? Wenn die liberalen Herrschaften sich zu nichts vereinigen können und das Volk sich nicht zu ermannen vermag, nicht einmal zu einem Belehrungs und Schutzverein? — Ja, dereinst dürfte die Zeit kommen, wo euer Weinen und Jammern um den Krieg gegründet wäre, aber nicht mehr um den Krieg, den eure Mannhaftigkeit zur Abwehr des Feindes demselben gebracht; sondern um den Krieg, mit dem euch der Feind zermalmend überschüttete. — Darum laßt euch warnen, seid rüstig und wach, denn ehe der Hahn kräht, hat euch eure Sorglosigkeit und euer Kleinmuth dreimal verrathen.

Eidgenossenschaft. Folgendes ist der Bericht und Antrag der Siebnerkommission in Bezug auf die Vertagung der Tagsatzung: Tit. Seit dem wir die Ehre hatten, Ihnen unterm 7. August d. J. mit Bezug auf §. 24 der Traktanden über die innern Verhältnisse der Schweiz Bericht und Antrag zu einigen Maßregeln vorzulegen, haben Sie uns neuerdings zwei Aktenstücke, welche sich auf diese Verhältnisse beziehen, zu näherer Prüfung und Benutzung bei der weitern Entwicklung unserer Aufgabe zugestellt. Das Eine derselben ist ein vom 25. August d. J. datirtes Schreiben der Regierung des h. Standes Luzern an den h. Vorort, worin der Empfang der den Sonderbund betreffenden Tagsatzungsbeschlüsse vom 20. Juli und 11. August d. J. bescheinigt und zugleich erklärt wird, daß der h. Stand Luzern diese Beschlüsse in keiner Weise als verbindlich anerkenne, sondern sich in Uebereinstimmung mit den früheren Protestationen der luzernischen Gesandtschaft seine Rechte und Konvenienzen vorbehalten müsse. Das zweite Aktenstück ist ein vom 30. August datirtes Schreiben der Regierung des h. Standes Aargau, wodurch der Vorort in Kenntniß gesetzt wird, daß der h. Stand Luzern neue Verschanzungen an der Gyskonbrücke anlege. Da diese beiden Aktenstücke keinen Zweifel übrig lassen, daß die Kantone des Sonderbundes, und voraus der h. Stand Luzern, nicht nur bis jetzt keinerlei Bereitwilligkeit zeigten, den erwähnten Beschlüssen der Tagsatzung sich zu unterziehen, sondern daß sie dieselben entschieden ablehnen und durch die fortwährenden militärischen Rüstungen positiv dagegen handeln, so entsteht die Frage, welche Maßregeln im Weitern zu ergreifen seien. Bei Erörterung derselben mußte die Kommission natürlich v. der Ansicht ausgehen, daß es unmöglich im Willen der Tagsatzung liegen könne, Beschlüsse der wichtigsten Art, welche dieselbe auf Grundlage der Instruktionen der Mehrzahl der h. Stände und nach den reiflichsten und einläßlichsten Berathungen gefaßt hatte, bei dem erfolgten Widerstand einfach auf sich beruhen zu lassen, jedem Anspruch auf irgend eine Autorität in Bundessachen zu entsagen und somit dem Vaterlande sowohl als dem Auslande ein Bild der vollständigsten Ohnmacht der Bundesgewalt vor die Augen zu führen. Vielmehr mußte die Kommission von der Ueberzeugung ausgehen, daß die Eidgenossenschaft nicht so bedeutungsvolle Fragen in den Schooß der Tagsatzung werfen werde, ohne den Willen, sie einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Wenn indeß dieses auch mit Grund vorausgesetzt werden darf, so zeigte hinwieder ein Blick auf den wesentlichen Inhalt der Instruktionen, daß mehrere Stände sich vorläufig darauf beschränkt hatten, für diejenigen Beschlüsse zu instruiren, welche nun die Tagsatzung bereits gefaßt hat, und daß jene Stände weitern Bericht über die Folgen jener Beschlüsse und die jetzige Sachlage überhaupt gewärtigen wollen. Unter diesen Umständen hält die Kommission dafür, daß es nicht an der Zeit wäre, jetzt noch am Schlusse aller andern Geschäfte diese oder jene Maßregeln zu weiterer Vollziehung der in der Sonderbundsfrage gefaßten Beschlüsse vorzuschlagen, dagegen ist sie entschieden der Ansicht, daß bei gegenwärtiger Sachlage die Tagsatzung unmöglich sich auflösen könne, sondern daß sie sich vertagen müsse, damit die h. Stände inzwischen von den gefaßten Beschlüssen und deren Folgen Kenntniß nehmen, die Lage des Vaterlandes ernstlich in Betracht ziehen und weitere angemessene Instruktionen ertheilen können, um den gefaßten Beschlüssen die nothwendige Nachachtung zu verschaffen. Ob unter den gegebenen Umständen dieser Zweck sich besser erreichen lasse durch eine Vertagung auf unbestimmte Zeit oder auf bestimmte, — diese Frage kann möglicher Weise verschieden beantwortet werden, allein, wie man sie immer auffassen möge, so führen beide Wege zu Einem Ziele, zumal auch bei unbestimmter Vertagung andere bundesgemäße Mittel vorhanden sind, um die Tagsatzung im geeigneten Zeitpunkte zu versammeln. Wenn indeß die Kommission auch hierüber eine Ansicht aussprechen soll, so scheint es ihr passender, einen bestimmten

Termin zu beantragen, bis zu welchem, ohne die Instruktionsbehörden zu drängen, die erforderlichen Berathungen stattfinden können. Das überwiegende Motiv für diese Ansicht dürfte wohl daran liegen, daß die Tagsatzung die Leitung und Durchführung dieser wichtigen vaterländischen Angelegenheiten fest in ihren Händen behalten, daß sie die Bedeutung des Geschehenen in seinem vollen Umfange erkennen und auf keine Weise auch nur andeuten soll, als gewärtige sie erst noch weitere Ereignisse, ehe sie den abgebrochenen Faden wieder aufnehme. Daher schließt die Kommission mit dem ehrerbietigen Antrage: die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1847 möge ihre Vertagung auf den 18. Oktober 1847 aussprechen, um dannzumal die weitern Maßregeln zur Vollziehung der oben erwähnten Beschlüsse zu berathen, in der Erwartung, daß diejenigen h. Stände, deren Instruktionen zu dem von ihnen beabsichtigten Zwecke nicht genügten, dieselben auf angemessene Weise vervollständigen werden. Genehmigen rc. Bern, den 6. Sept. 1847. (Folgen die Unterschriften der sieben Mitglieder.)

— Die Tagsatzung hat zu eidg. Obersten ernannt: 1) Hr. Karl Friedr. Gerwer von Bern, 21 Stimmen; 2) Hr. Eduard Salis-Soglio von Chur, 12 St.; 3) Hr. Melchior Blumer von Schwanden, 13 St.; 4) Hr. Friedr. Eduard Chiffeli von Neuenstadt, 13 St.; 5) Hr. Jakob Ulrich Ritter von Altstätten, 12 St.; 6) Hr. Bernh. Zöler von Wohlen, 12 St.; 7) Hr. Joh. Zöler von Kaltenbach, 11 St.; 8) Hr. Joh. Baptist Pioda von Locarno, 13 St.; 9) Hr. Friedr. Veillon von Aigle, 12 St. Bei den letzten 5 Nrn. enthielten sich die Sonderbundgesandten ganz der Abstimmung. Dann wurden zu eidg. Oberstlieutenants gewählt: 1) Hr. Ludwig Christ von Chur, 13 St.; 2) Hr. Adrian Veillard von Aelen, 13 St.; 3) Hr. M. Barmann von Saillon, 11 St., gegen welch letztere Wahl Wallis bitterlich protestirte. — 4) Hr. v. Linden, eidg. Major, aus Bern. 5) Hr. Funk, Artilleriemajor in Bern. 6) Hr. Siegfried, Kommandant in Aargau. 7) Hr. Stopani, Kant.-Oberstlieutenant in Tessin. 8) Hr. Du Plessis, Kant.-Major in Waadt. 9) Hr. Casalini, Kant.-Oberstlieutenant in Tessin. 10) Hr. Zauch, eidg. Major in Tessin. 11) Hr. Lindemann, Artillerie-Major in Aargau. Zu Majoren: Zu einem Artilleriemajor: Hr. eidg. Artilleriehauptmann Wehrli, von Zürich. In den Generalstab: 1) Hr. Barera, eidg. Hauptmann aus Tessin. 2) Hr. Herose, eidg. Hauptmann aus Aargau. 3) Hr. Otth, eidg. Hauptmann von Zürich. 4) Hr. Grandjean, waatländischer Kant.-Oberstlieutenant. 5) Hr. Empryta, Genfer Art.-Hauptm. 6) Hr. Karlen, von Erlenbach, bern. Cavallerie-hauptmann. 7) Hr. Gfeller, von Signau, Scharfsch.-Hauptm. 8) Hr. Zöler, Scharfsch.-Hptm. von Aargau. 9) Hr. Wehrli, Kant.-Major von Zürich. Oberstkriegskommissär: Hr. Bürgermeister Abys, von Chur, erster Tagsatzungsgesandter. Zum Kriegskommissär erster Klasse: Hr. Kaiser, von Zug, Kriegsk. zweiter Klasse. Zu Kriegskommissarien zweiter Klasse: 1) Hr. Bouchere, von Lausanne, Kriegsk. dritter Klasse. 2) Hr. Bell, von Luzern, Kriegsk. dritter Klasse. Zum Divisionsarzt mit Majorsrang: Hr. Dr. Ehrismann, aus Aargau.

— Es gefällt Vielen in der Schweiz, die Vermittlerrolle in den obschwebenden wichtigen Tagesfragen des Bundes anzunehmen; sie wollen sich zwischen beide Parteien stellen, um es mit gar keiner zu verderben. Es sind die Männer, welche sich bei Berathungen und bei kräftigen Maßregeln zu Protokoll verwahren und die meinen, sie hätten dem Vaterlande einen großen Dienst gethan, wenn sie ihre Meinung dem Publikum offenbarten. Eine gewisse scheinbare Weisheit liegt in diesem Benehmen bei entscheidenden politischen Ereignissen; allein reißt man der Sache die Larve ab, so steht die nackte Unentschlossenheit, Prinziplosigkeit, Furcht da, die sich seither mit so viel Kunst die Maske der Klugkeit ausgewählt hat. Aber liegt denn darin irgend welche Weisheit, wenn man bei dem Herannahen des Feindes, der unsere Freiheit und Unabhängigkeit aufzuheben droht, die Hände in den Schooß legt? Sollen wir zusehen, wie sich allmählig der eidgenössische Bund durch Separatbündnisse auflöst, wie die Wirksamkeit der Tagsatzung durch Starrsinn und Trotz gehemmt wird? Sollen wir ferner dulden, daß man offen und ohne Hehl Korrespondenzen und Verbindungen mit dem Auslande pflegt und den Mächten freiwillig eine Brücke zur Invasion des Landes baut? Kann Jemand, der sich eines guten, vaterländischen Sinnes rühmt, die Rüstungen der Sonderbundskantone gleichgültig betrachten, Rüstungen, die nicht zum Frieden, sondern zu einem blutigen, greuelhaften Bürgerkriege führen? Was hält man denn davon, daß sieben Stände einem Tagsatzungsbeschlusse nicht nachkommen und sich immer noch weigern, indem sie zugleich auf die Waffen und kriegerischen Rüstungen hindeuten? Sind nicht die politischen Verhältnisse der Schweiz, faule und morsche, wenn nicht einmal ein Beschluß der obersten Behörde der Vollstreckung entgegengeführt werden kann? In ein solcher Zustand in irgend einer Hinsicht ein wünschenswerther? Und doch hat man sich bestrebt und bestrebt sich noch, auf einer Seite den Tagsatzungbeschluß zu billigen, auf der andern Seite von seiner Ausführung abzurathen. Dieses ist die schmähliche Politik der Mittelmänner, der politischen Viertelgenies; es ist die Politik des jetzigen französischen Kabinets, das, so lange es besteht, um jeden Preis den Frieden Europas erkauft hat, selbst um den Preis der Demoralisation des eigenen Volkes, dessen Kraft in scheußlichen Lastern dahinstirbt. So weit möchte es zuletzt auch bei uns in der Schweiz kommen. Auch unsere Mittelmänner rufen aus: wir wollen den Frieden, den Frieden um jeglichen Preis! Es gibt aber gesellschaftliche Zustände, die oftmals einen Krieg fordern; wer den Krieg fürchtet, ist keines Friedens werth! Als in der großen französischen Revolution Frankreich in seinem Innern tief erschüttert war und von aussen mächtige Feinde drohten, als alle Parteien in ungeheurer Gährung lagen, da fand es seine Rettung nur im Krieg; denn Hunderttausende reihten sich unter die Fahne der Revolution, um die Revolutionsfeinde im Innern zu bekämpfen; andere Hunderttausende zogen an die Grenzmarken Frankreichs und retteten durch ihre Tapferkeit den jungen Baum der Freiheit. Hätten in Frankreich damals die politischen Viertelgenies, die Mittelmänner, obgesiegt, so wäre das Land dem sichern Verderben entgegen gegangen. In der Kraft des Kriegs lag die Rettung Frankreichs. Aehnliche Verhältnisse findet man jetzt in der Schweiz. Wer die Rettung des Vaterlandes aufrichtig will, der muß offen bekennen, sie sei nicht anders mehr möglich, als durch den Zwang mit Gewalt, wenn alle andern Ermahnungen und Maßregeln fehlschlagen; es giebt Verhältnisse, wo der Krieg wünschbarer ist als der Frieden. Die Politik unserer Mittelmänner taugt nicht für die jetzige Zeit; sie wird nicht den Zusammenstoß verhindern können, wenn er stattfindet. Alle ihre Verwahrungen sind reine Lächerlichkeiten; sie zeugen von einer unendlichen Schwachheit, die den Ereignissen der Zeit nicht gewachsen ist, die diese Ereignisse nicht versteht. Vermittlung bringt kein Heil, das Schwert nur kann entscheiden. Volks.-Ztg.

— Ueberall zeigt uns die Geschichte, daß die Aristokraten und Jesuiten wenig Federlesens machten und daß sie selbst von den härtesten Maßregeln keine Scheu hatten, wenn es in ihren Kram diente. Und die gleichen Leute jammern jetzt erschrecklich über die Energie der liberalen Schweiz, die grausigsten Gespenster versuchen sie dem Volke vor die Augen zu führen, nur um zu verhindern, daß ihr gehätschelter Sonderbund nicht beunruhigt werde! Wer sollte den Heuchlern glauben können? Oder war es denn nicht die nämliche Bruderschaft, die den schmachvollen 6. September bereitete und über die Leichen des verführten Volkes zu den Sesseln emporstieg? War es nicht die nämliche Allianz, die im Januar 1841 zu der Revolution der Freiämtler Beifall nickte? Waren es nicht die nämlichen „konservativen Lämmer", die einst Baselland bei Nacht und Nebel mit Krieg überzogen? Waren es nicht die protestantischen Sonderbündler, die in Genf dem eidgenössischen Verlangen des Volks mit einem Kartätschenhagel antworteten? War es nicht die vollblütige Aristokratie, die in Bern wiederholt ob Bürgerkriegsverschwörungen erwischt wurde? Und ist es nicht die nämliche Partei, die zur Zeit ihrer Herrschaft die unterworfenen Landschaften, wenn sie nur an die Erfüllung ihrer Rechte erinnerten, ein Mal über's andere mit Krieg überzog und ächt barbarisch hauste? Darum lassen wir sie zappeln und gehen wir ruhig, aber entschlossen unseres Weges.

Luzern. Laut dem schwyz. Volksblatt befinden sich seit 14 Tagen die Jesuitenpatres von Luzern und Schwyz auf dem Landhaus des Hrn. Göldli von Tiefenau bei Meggen in der Vacanz.

— Den 2. September wurde das neuerbaute Dampfschiff auf dem Luzernersee von Stapel gelassen mit sieben Fahnen geschmückt, das alte in der Nähe liegende Dampfschiff hingegen begrüßte den neuen Kameraden mit zweiundzwanzig Fahnen.

— Am 6. d. sind wieder zwei Wagen mit Munition nach Sur-

see abgegangen. — Ammann hat zur Uniformirung seiner Mannschaft letzte Woche ein bedeutendes Quantum Tuch angekauft und am Sonntag in Rathhausen Revue über die „rothe Jagd" gehalten. Die Kompagnie zählt bereits dreihundert Mann, alle vom gleichen blutgierigen Geiste beseelt wie ihr Führer.

— Im Nonnenkloster Rothhausen sollen seit mehreren Tagen 3 Spenglermeister unausgesetzt beschäftigt sein, um die zu stich- und kugelfest machenden Amuletten nöthigen messingblechenen Kapseln zu fertigen. Man mag daraus ersehen, wie großen Absatz die h. Waare findet, obschon das Stück 5 Batzen kostet!

Zürich. In Folge würtembergischer Zufuhr fiel am letzten Fruchtmarkt der Preis des Kornes um 3 fl. 10 ß. per Malter und der Brodpreis um 2 Rp. per Pfund. 291 Malter Korn wurden wieder eingestellt. Daß die Kartoffeln, welche anfangs des Marktes für 13 ß. der Sester angeboten und verkauft wurden, bis zum Ende desselben auf 21 ß. stiegen, ist lediglich den unsinnigen und gewissenlosen Aufkäufen mehrerer s. g. Allesfresser zuzuschreiben, die, als ob ein neuer Aufschlag zu befürchten oder heute die allerletzten Kartoffeln feil wären, und andere Leute nicht auch zu leben haben müßten, die kleinen Käufer zurückdrängten, sogleich ganze Partieen in Beschlag nahmen, und was sie damit nicht erhaschen konnten, durch höhere Angebote an sich rissen, so daß in kurzer Zeit der Markt leer war und viele Leute nicht einmal mehr ihren Bedarf für einen Tag erhalten konnten.

St. Gallen. Der Toggenb. Bote berichtet aus diesem Kanton: „Wir können heute mit Bestimmtheit erklären, daß die liberale Mehrheit des Gr. Rathes bei bevorstehender außerordentlichen Versammlung in geschlossenen Reihen für Vollziehung des Tagsatzungsbeschlusses gegen den rebellischen Sonderbund sich erheben wird. Unsere Gegner drohen nun wieder mit Volksversammlungen, mit Putschen u. dgl. m. Im Tablat und anderwärts finden Winkelversammlungen statt, im Rheinthal wird die Kanzel zur Politik mißbraucht, und in Pfeffikon halten Baumgartner und Breni Konferenz mit ihren Freunden aus der „Urschweiz."

Ausländisches.

Deutschland.

— In Baden-Baden hat die Spielbank schon wieder ein Menschenleben gefordert. Am 6. Morgen ward auf dem Wege zum alten Schlosse ein junger Franzose mit zerschmettertem Gehirne gefunden. Derselbe soll in den letzten Tagen sehr bedeutende Verluste im Spiel erlitten, und aus Verzweiflung darüber sich selbst den Tod gegeben haben. Am selbigen Abend fand am Spieltische selbst ein zweiter Versuch zum Selbstmord statt. Ein junger Mann, der schon eine geraume Zeit mit entschiedenem Unglücke gespielt hatte, zog unvermerkt eine Pistole aus der Tasche, setzte sie rasch an den Mund und drückte ab. Es erfolgte zwar ein schwacher Knall von dem losgegangenen Zündhütchen, allein der Schuß selbst versagte. Da warf der Verzweifelte noch mit Aufbietung aller seiner Kräfte das untaugliche Werkzeug dem Croupier an Kopf, und sank vor heftiger Gemüthserschütterung zu Boden. Er wurde vorläufig in ein Arrestlokal untergebracht.

— In der A. A. Z. lesen wir unter Rubrik Schweiz: „Der Augsburger Postzeitung zufolge soll Hr. Siegwart-Müller von dem König von Sardinien ein eigenes Handschreiben erhalten haben, welches mit Anerkennung von den Bestrebungen der kathol. Schweiz spricht und vollkommen das „energische und zum Widerstand entschlossene Auftreten derselben billigt. „Se Majestät erklärt sich in demselben auch bereit, thatsächlich an diesen Bestrebungen, so weit staatliche Verhältnisse es gestatten, sich betheiligen zu wollen." Nach französischen Berichten hingegen hat sich Sardinien denjenigen Mächten angeschlossen, welche nicht interveniren wollen.

Italien.

— Der Allg. Ztg wird aus Neapel geschrieben: „In der Hauptstadt gibt sich hin und wieder eine gereizte Stimmung gegen die Schweizer kund, welche es sich hier schon gefallen lassen müssen, den Tedeschi, d. h. den Austriaci vom Volke gleich gestellt zu werden. Solche Stimmungen enden gewöhnlich mit einer Prügelscene bis zum Sergeanten hinauf, selten mit Dolch- oder Messerstichen. Dagegen lichten in Friedenszeiten auffallend viele Selbstmorde die Schweizerregimenter; vor nicht zu langer Zeit erschossen sich um Mitternacht in der Nähe des Museo Borboniko drei auf dem Posten stehende Soldaten in wenigen Sekunden rasch hinter einander und zwar verabredetermaßen. Die Untersuchung ergab eine Art Verschwörung gegen das eigene Leben, woran noch mehrere andere Antheil genommen haben sollen. Im vorigen Jahre wurden ferner vier oder fünf Todesurtheile durch Erschießen vollstreckt. Alle sterben mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit und andere, welche wegen Exzessen zu Galeerenstrafen, und nicht wie sie gehofft, zum Tod verurtheilt wurden, bejammerten ihre verfehlte Hoffnung. Oft sogar werden Exzesse von diesen Leuten verursacht um die Todesstrafe herbeizuloken. Diese Thatsachen, bei welchen unstreitig Lebensweise und Klima mit einwirkt, sind leider bisher von den bei den Schweizerregimentern angestellten Aerzten trotz der großen psychologischen Bedeutung ganz unbeachtet geblieben.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

„Herr Gott! das fehlte noch," rief die neuerdings tödlich erschrockene Mutter aus, und nun erzählte Malchen, daß der Rabe, endlich erwärmt, sich plötzlich in die Höhe geschwungen, mit kräftigem Anprallen gegen die hart gefrorenen Fenster gestoßen, sie zertrümmert habe und fortgeflogen sei.

Rathlos stand da die Mutter in dem Kreise ihrer hülfe- und trostlosen Familie, und als ihr Blick dem Auge ihres Mannes begegnete, der durch das Klingen und Klirren der eingeschlagenen Fenster erwacht war, konnte sie nicht länger an sich halten, und in der schmerzlich aufgeregten Stimmung ihrer Seele warf sie sich über das Bett des Kranken, preßte ihre Lippen auf seine welken Hände und rief mit erschütternder Betonung auf: „O Herr und Gott, laß uns zusammensterben!" Dabei breitete sie weit die Arme aus, und die Kinder, von einem traurigen Instinkte geleitet, eilten an die Mutterbrust, in welcher das verzagende Herz so schwer und bange klopfte.

In dieser Gruppe lag eine schmerzliche Poesie, aber so wahr und klar, wie sie kaum die Feder eines Dichters zu schildern wie sie kaum der Pinsel eines Künstlers auf die Leinwand zu hauchen im Stande ist. Gleich der Henne, die bei Sturm und Ungewitter die Ihren unter den Flügeln birgt, und sich eher von dem niederrauschenden Hagel erschlagen läßt, als allein Heil in der Flucht zu suchen, so innig und fest legte diese vortreffliche Mutter die Aerme um die bleichen Köpfe der Ihrigen, und in jedem dieser Gesichter las man den melancholischen Wunsch: fort aus diesem Elende - o sterben, — vereint, zusammen sterben!

Kein Wort störte diesen Moment, so hoffnungslos, so traurig, und doch so innig, so schön! Und als jetzt an die Thür geklopft wurde, was jedoch die Familie, die ihr Unglück ohne Hoffnungsschimmer einander in die Arme geworfen, nicht vernahm, so stach das Gesicht der Person, die sich jetzt träg hereinschob, um so häßlicher gegen die verklärten Züge der Mutter, ihrer Kinder und des todtkranken Mannes ab. Die Eintretende war Niemand anders als Madame Ehrlich, die bei dem Hindlicke auf diese Gruppe und auf das Elend, welches sich hier vor ihren Augen ausbreitete, verlegen stehen blieb, und mit ihren Schlüsseln klirrte, die an einem großen silbernen Reifhacken an ihre Hüften hingen.

Erstaunt und befremdet erhob sich bei dem Anschtigwerden der Eintretenden das bleiche Weib und mit edelm Stolze sich ihr gegenüberstellend, sprach sie:

„Madame, was können Sie, nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, hier noch zu suchen haben?"

„Ihre Verzeihung, gute Frau", entgegnete die Gleißnerin, der Angeredeten die Hand mit süßem Lächeln entgegenstreckend. Die scheinheilige Anrede verfehlte auch den gewünschten Zweck nicht; denn wer verzeiht wohl lieber eine Beleidigung, als der edle Arme, welcher in steter geistiger Korrespondenz mit Gott, seinem einzigen Troste steht.

Mit wehmüthigem Lächeln reichte die arme Getäuschte dem schlechten Weibe versöhnend die Hand, und als nun diese in ihre Schürze griff, und sieben Guldenstücke und 54 Kreuzer auf den Tisch legte, schaute sie die bleiche Mutter mit steigender Verwunderung fragend an.

Welche Wirkung dieses wenige Geld auf die arme Nachbarin hervorbrachte, das entging dem verschmitzten Weibe nicht, und lächelnd sagte sie: „Seht, seit einiger Zeit haben wir ein Kind in die Kost genommen und zwar mehr aus Erbarmen, als um des Kostgeldes willen, das monatlich nur in zwei Gulden besteht. Leider werde ich aber nun von Tag zu Tage schwächer, was man mir, wenn man mich so ansieht, wohl nicht glauben wird. Aber lieber Gott, es ist doch so: denn ich kann wahrlich keine Strapazen mehr ertragen. Deßhalb haben wir, ich und mein Mann beschlossen, Ihnen das Kind zu übergeben, und weil Sie gerade jetzt in Verlegenheit sind, das Kostgeld auf sechs Monate sogleich voraus zu bezahlen, inklusive der sieben Gulden vier und fünfzig Kreuzer. Fünf Gulden vier und zwanzig Kreuzer liegen nun baar hier, und unten vor Ihrer Thüre hält meine Magd mit einem Karren, auf welchem ich um einen Gulden Holz zählte. Sonach ist die Summe von zwölf Gulden voll. Ihr Schuldschein folgt hier zurück wie auch das halbe Guldenstückchen." Dabei griff sie wieder in ihre Schürze und legte die letztgenannten Gegenstände neben das vorhin aufgezählte Geld

hin. „Das Kind hat ein vollständiges Veilchen,“ schwatzte sie dann weiter; auch ist der Kindszeug in so gutem Stande, daß unter Jahr und Tag nichts nachgeschafft zu werden braucht. Sonach haben sie das Kind nur zu füttern, wobei ich bemerke, daß es an rauhe und spärliche Kost gewöhnt ist. Es ist nämlich armer Eltern Kind, die es nicht verzärtelt wissen wollen, und ich zog es daher immer mit Wasser- und Milchsüppchen auf. Süßigkeiten kennt es nicht, und gibt sich zufrieden, wenn man es ihm, außer der einmal des Tages üblichen Mahlzeit, nur an schwarzen Brodrindchen nicht fehlen läßt. Daraus mögen Sie ersehen, daß so ein Kind leicht zu haben ist, und wenn Sie einverstanden sind, so schließen wir den Handel und ich schicke Ihnen in einer Stunde die nette Bescheerung ins Haus.

Die arme Frau glaubte zu träumen; denn so plötzlich und unvermuthet sich von einer drückenden Schuld befreit und im Besitze von Holz und einigen Gulden zu sehen, das war mehr, als sie in dem Augenblicke erwarten konnte, in welchem das Verderben seinen gierigen Rachen öffnete, um sie sammt den Ihren zu verschlingen. Den Gefühlen des Dankes wußte sie keine Worte zu geben; doch ihr Blick, der gleich einem Sonnenstrahle siegreich durch Thau und Nebel bricht, in Thränen glänzend auf der Betrügerin haftete, redete die beredteste Sprache — die Sprache eines tief empfindenden Herzens.

(Forts. folgt)

Aufruf an die Eidgenossen im Sommer 1847.

Reißt die Kreuze aus der Erden,
Daß sie scharfe Schwerter werden.

Daß mein Wort wie Donnerkeile
Schmettere an euer Ohr,
Daß der Wahrheit scharfe Pfeile
Dringe in des Liedes Chor.

Keine süßen Klänge tönen
Mehr aus eurer weichen Brust,
Keinem faulen Frieden fröhnen,
Im Kampfe sei jetzt eure Lust.

In Waffen steht uns gegenüber
Ein fremder Feind im eignen Land,
Das Gift der Jesuiten-Hyder
Zerfraß das alte Bruderband.

Schon streckt der siebenköpf'ge Drache
Sein triumphirend Haupt empor;
Drum Schweizer, stehet fest und wachet
Und hütet treu des Landes Thor.

Und glaubt ihr die Gefahr nicht nahe,
Die Ehr und Freiheit euch bedroht,
So kostet dann des Feindes Gnade,
Die eure Brüder erst erpropt.

Verlaßt euch nicht auf Diplomaten,
Die reden viel, doch Thaten scheu'n;
Der Schweizer soll kein Diplomate,
Er soll ein tapfrer Schütze sein.

Laßt uns zum Bunde jetzt vereinen
Getreu der Väter heil'gen Schwur,
Und heller soll die Sonne scheinen
Auf die vom Sieg geweihte Flur.

L. Bähler.

Verschiedenes.

— Wie der freie Rhätier berichtet, soll dem Vernehmen nach im Bündneroberland ein bedeutendes Quantum Kriegsmunition (natürlich von Uri über die Oberalp) angekommen sein. Auch ein Sonderbündlergesandter an der Tagsatzung soll sich vor wenigen Tagen gegen jemand geäußert haben: „Die Bündneroberländer haben wir“, was mit der obigen Nachricht übereinstimmen würde.

— In Mals und Taufers, zwei Tyroler Gemeinden an der bündnerischen Grenze, haben neulich Jesuiten von Insbruck unter der Leitung des P. Weningen mehrere Tage hintereinander gepredigt, und zwar in einem Tone, der offenbar für die Katholiken Bündens berechnet war. Sie fanden auch wirklich viele Zuhörer unter denselben, über den Eindruck dieser religiösen Hezerei aber schweigen die Blätter.

— Hr. v. Metternich soll an den Papst geschrieben haben, daß die Oesterreicher sich zurückziehen würden, sobald die Bürgergarde aufgelöst, und die Provinzialvertretung in Rom vernichtet wäre. Im entgegengesetzten Fall erlaubt er sich, dem großen Pius dem Neunten zu erklären, daß die weltliche Regierung der Päpste ihr Ende erreicht habe. Man kann sich den allgemeinen Unwillen denken, den solch eine Erklärung erregt hat. Herr Guizot seinerseits soll von dem Papst verlangt haben, daß er auf einige seiner Reformplane verzichte, in welchem Falle die Oesterreicher Ferrara räumen würden.

— Von den öffentlichen Gerichtssitzungen in Preußen ist bekanntlich das schöne Geschlecht ausgeschlossen. Das Interesse des Polenprozesses war indeß für die Berlinerinnen zu lockend, und es schmuggelten sich mehrere als Männer verkleidete in die Sitzungen ein. Es sind nun eigene Untersuchungsmaßregeln gegen solche Ueberschreitungen angeordnet werden.

— Nach einer Korrespondenz der A. A. Ztg. aus Rom, belaufen sich die bei Forli in diesem Augenblick zusammengezogenen päpstlichen Truppen (Artillerie, Linieninfanterie, Schweizer, Kavallerie und Finanzsoldaten) nach offiziellen Angaben auf 15,000 Mann. Ferner sei ein englisches Geschwader, bestehend aus zwei Linienschiffen, einer Fregatte und mehreren kleineren Fahrzeugen, auf dem adriatischen Meer im Kreuzen begriffen.

— Nach französischen Blättern habe der französische Gesandte in Rom, Hr. Rossi, dem Papst den bewaffneten Schutz oder richtiger die bewaffnete Vermittlung Frankreichs angeboten, der Kardinal Ferretti habe diese Intervention indeß im Namen des Papstes mit Entschiedenheit zurückgewiesen, indem der päpstliche Stuhl nach der Haltung der französischen Diplomatie kein Vertrauen in Frankreich setzen könne und überzeugt sein müsse, daß zwischen Frankreich und Oesterreich ein geheimes Einverständniß herrsche.

— Vom russischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß sich die schreckliche Geißel der Menschheit, die Cholera, immer weiter in Transkaukasien ausbreite und bereits die Kaukasuslinie und den russischen Distrikt Wladikawkas ergriffen habe. Sie greift auf das Störendste in die Kriegsoperationen ein. Gerüchte melden vom Eindringen dieser Krankheit in die neurussischen Provinzen.

— Ein Steuereinnehmer im Haag sollte voriges Jahr plötzlich gestorben sein. Man erzählte nämlich, er hätte sich um's Leben gebracht, weil er bei einem Münzenbeschneidungsprozesse betheiligt gewesen, indem er gute Geldstücke gegen beschnittene ausgetauscht habe. Sein Begräbniß hatte zur Zeit statt gefunden — seine Familie trug Trauer um ihn, als kürzlich ein Reisender, der aus England gekommen, versicherte, er hätte den angeblichen Todten in London wohlbehalten umherwandeln sehen. Als auf gemachte Anzeige die Polizei Grab und Sarg öffnen ließ, fand man — Steine in demselben.

Anzeigen.

Für einen angenehmen Frauenzimmer-Beruf, der zugleich mit etwas Handel verbunden ist und in Aarau noch keine Konkurrenz finden dürfte, würde in Zürich eine wohlerzogene Tochter in die Lehre angenommen. An wen man sich deshalb zu wenden hat, sagt die Exp. d. Bl.; Briefe franko.

Bei Johannes Lienhard, welschen, in Buchs, ist zu haben: ein einspänniger Wagen um sehr billigen Preis, wegen Mangel an Platz.

Eine Magd, die sowohl in der Hauswirthschaft als bei der Landarbeit gut zu gebrauchen ist, könnte sogleich in Dienst treten. In der Exp. d. Bl. zu vernehmen.

Eine Magd, welche die Besorgung der Küche und des Hauswesens versteht, könnte sogleich in Dienst treten; wo, ist in der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Im Speisehaus des Unterzeichneten ist zu jeder Tageszeit kalter und warmer Braten zu haben, die Portion zu 2 Batzen. Für gefälligen Zuspruch empfiehlt sich Fritz Kieser, Mezger.

Ein Bratofen, je größer je lieber, wird zu kaufen gesucht, von Strebel, Staatsweibel.

Zu verkaufen:

Drei Jahrgänge Meyers Universum (1842 bis 1844); Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker (25 Bändchen), neu gebunden; Unterhaltungsblatt zum Schweizerboten (fünf Jahrg.); Major Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland (2 Theile); Stunden der Andacht (in 2 Bänden); Ravensteins Taschen-Panorama des Rheins (von Mainz bis Köln); Zschokke's Baierische Geschichte (4 Bände); Verhandlungen des aarg. Gr. Rathes (Jahrg. 1845, 1846 und 1847).

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 73.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld frankv.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 14. Sept. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Rheinfelden. Hat man noch je etwas Erbärmlicheres gelesen, als den Artikel der Neuen Aarg. Zeitung Nro. 72, der eine Antwort auf meine Korrespondenz sein soll? — Mit welcher Superklugheit dieses schmutzige Jesuitenblatt calculirt, welchen Weg Herr Ammann Bröchin hätte einschlagen sollen auf den gemeinen Angriff, den einige versteckte Subjekte auf seine Person machten! — Statt diese Burschen bei'm Schopf zu nehmen und aus ihrem finstern Hinterhalte hervor an's Licht zu ziehen, hätte sich also Herr Bröchin mit der N. Aargauerin vor den Gerichten herumschlagen sollen, bis er die Namen seiner verkappten Gegner erfahren hätte! — Wahrlich, der Plan war jesuitisch fein ausgedacht. — Aber der Artikel des Hrn. Bröchin war ja in einer so rohen und ungeschlachten Sprache abgefaßt, daß er die guten Schooskinder der N. Aargauerin hätte kränken müssen, und dieses hätte das zarte Mutterherz der alten Dame nicht über sich bringen können; haben sich doch ihre Lieblinge einer so manierlichen und wohl polirten Sprache gegen Hrn. Brächin bedient! — Wie war es nur auch möglich, daß ihnen Hr. Bröchin so arg mit dem Holzschlegel winken konnte! — Sie werden ihn ja nun aber auch verklagen, die erzürnten Kinder, warum hat er sie so angeschnauzt. — Wie viele Rücksicht diese Alte für ihre Schützlinge trägt, mag man daraus entnehmen, daß sie dem Herrn Bröchin seine Erwiederung mit dem Bemerken zurückfandte: „Es werde in dieser lokalen Angelegenheit nichts mehr aufgenommen," und ungeachtet des gegebenen Wortes bringt sie in der nächsten Nummer schon wieder eine Entgegnung seiner Gegner! — Liegt hierin nicht die schuftigste Erbärmlichkeit? — Aber auch Sie, Herr Kurier, sind der Alten so unsanft über die Nase gefahren, — wissen Sie denn nicht, daß man gegen alte Damen sich der Kurierpeitsche nicht bedienen darf? Oder halten Sie dieselbe etwa für eine alte Hexe, die es nur der Humanität unsers Jahrhunderts zu verdanken hat, daß sie nicht schon längst auf einem lodernden Scheiterhaufen hat verendet müssen!? — Sie hat aber auch gesagt, sie würde vor Ihnen erröthen (schaut, schaut, wozu die erdfahle, hohläugige, runzlige Vettel noch fähig ist!) wenn Sie oder Ihre Korrespondenten ihr einmal Lob spenden würden, — denn diese schimpfen doch nur immer über die Aristokraten und Jesuiten, also gerade über diejenigen Leute, die die N. Aargauerin als ihre Schutzpatrone und Nothhelfer angerufen und verehrt hat; aber vor ihrer eigenen Absurdität erröthet sie nicht. Sie sucht verschiedene Vorwürfe, die Sie, Herr Kurier, ihr machten, nur mit lächerlichen Argumentationen von sich zu weisen; aber den Vorwurf läßt sie, im Bewußtsein ihrer Schuld, ganz unwiderlegt auf sich liegen: daß sie sich zum feilen Werkzeuge der raffinirtesten Ehrenschänderei, hergegeben habe. Mit diesem Ehrenkränzlein um die Stirne bleibt sie also am Pranger der Oeffentlichkeit ausgestellt. Möge sie nun bei dieser Gelegenheit ihre Kunst, zu erröthen, vor dem ganzen Publikum gehörig anwenden; sicher wird sie dann auch Jedermann als gesottener Krebs anerkennen.

— Einer Korrespondenz des „Verfassungsfreundes" entheben wir folgende beachtenswerthe Stelle: „Eine Opposition bei uns in reinpolitischer Richtung ist ein wahres Miserere, weil sie auf solcher ewig leeres Stroh zu dreschen hat; hingegen wäre lobenswerth, wenn sich der Oppositionsgeist endlich auf unsere innern Gebrechen lenken würde, die in den umfangreichen Gebieten der vollziehenden und richterlichen Gewalten sich vorfinden, die als faule Flecke für Geheimnißkrämerei, Scheinliberalismus, und Formenreuterei Zeugniß ablegen. Hier thut vor allem Rücksichtslosigkeit und Oeffentlichkeit Noth. Für jetzt aber wollen wir, angesichts der großen und inhaltvollen politischen Tagesfrage, nicht in diese Materie uns ergehen."

— Gestern Nachmittag verunglückte in Aarau das dreijährige Knäblein des Hrn. Schreiner Albrecht in einem Jauchebehälter.

Solothurn. Der N. Ztg. Zt. schreibt man aus dem Amte Dorneck. Unsere Gegend war sonst die Achillesferse des Kantons Solothurn. Einerseits von den an Bildung weit überlegenen protestantischen Basellandschäftlern durch Religionsverschiedenheit streng getrennt, andrerseits an die starkkatholischen Jurassier und die rohen Elsässer angränzend, von den Benediktinern in Mariastein und den Kapuzinern in Dorneck stetsfort bearbeitet, kamen die „Schwarzbuben" nur langsam zum politischen Bewußtsein. Als sie es einmal so weit gebracht hatten, daß ihnen der Unterschied zwischen Monarchie und Republik geläufig war, hatte das Kloster Mariastein die aufkeimenden republikanischen Ideen schnell zu benutzen gewußt und versuchte Anno 1841 der liberalen Solothurner Regierung damit einen Putsch zu machen. Die Sache mißlang jedoch und seither sind die Schwarzbuben ordentlich vernünftig geworden. Das haben sie auch am Ostermontag von 1848 bewiesen, als ein hyperradikaler Schreier vor der Schlachtkapelle von Dorneck eine Volksversammlung halten und eine neue Verfassung machen wollte. Das Volk erschien damals freilich zahlreich, aber bloß um einem Menschen ohne Charakter und Sitte in tausend Stimmen zu sagen, er solle sich in's Künftige nicht mehr anmaßen sich als Leiter und Lenker der Schwarzbuben aufwerfen zu wollen. Die auf diese Versammlung erfolgten Maiwahlen bewiesen, daß sich unser Volk weder von den Ultramontanen, noch von den Wühlern irreleiten läßt, obschon es an solchen Versuchen von diesen u. jenen keineswegs gefehlt hat. Am meisten Chancen haben gegenwärtig die Wühler, die seit Neujahr ein eigenes Blatt, das Solothurner Volksblatt, besitzen. Dasselbe wird aber bei uns wenig gelesen, weil jeder Einsichtige, der die malkontenten G'schäftlimacher Solothurns kennt, klar einsieht, daß ihr publizistisches Wirken keineswegs auf Hebung des politischen Volksbewußtseins hinzielt, sondern nur ein gutes Aemtchen erwerben soll. Mit Recht besitzen dagegen das Solothurnerblatt, die Nationalzeitung, die vaterländische Zeitung, der Schweizerbote u. s. f. mehr Kredit und Einfluß bei unserm Volke. — Zum erstenmal soll bei uns nächsten Sonntag ein Gesangfest abgehalten werden. Dasselbe findet in der Amtei Thierstein, in Büsserach, statt. Diese Gemeinde hatte mit der größten Bereitwilligkeit den Festplatz hergegeben und das Holz zu den Gebäulichkeiten unentgeldlich geliefert. Es gebührt ihr daher billig die Ehre des Festortes. Mag das Fest selber seinen Zweck nicht verfehlen!

Eidgenossenschaft. Seit dem Bestande des gegenwärtigen Bundes muß die Tagsatzung des Jahres 1847 zu den wichtigsten und folgenreichsten gezählt werden. Seit 1815 hat der Ultramontanismus und Jesuitismus nie frecher und gewaltthätiger das Haupt erhoben, wie jetzt in Verbindung mit der gesammten Aristokratie durch die Matadoren des Sonderbundes und ihrer Freunde, in den übrigen Kantonen. Die Zeiten des Sarnerbundes selbst waren für die Eiggenossenschaft weniger bedeutend! Zu allen Zeiten ist aber die Aristokratie dieselbe, trete sie nackt in ihrer wahren Gestalt oder verhüllt in der frommen Maske der Religiosität und des Jesuitismus an's Tageslicht. Verletzung der freien Verfassungen, Niederdrückung der Volksrechte, Knechtung des Geistes, das ist ihr Prinzip und Maxime. Was ist der Sonderbund Anderes? Ist er in den Urkantonen nicht zu Stande gekommen durch Umgehung der Landsgemeinden? Hat Siegwart in Luzern nicht durch schreiende Verfassungsverletzung wie die Jesuiten so den Sonderbund eingeschmuggelt — oktroirt? Und jetzt macht man Miene,

diese Verfassungsverletzung, diese Revolution in den Kantonen und im Bunde mit den Waffen in der Hand zu behaupten, sich selbst durch Gewaltthat die Herrschaft zu sichern und sie den gefallenen Brüdern in den übrigen Kantonen zu erobern. Gegen diese Rebellion im Bunde und in den Kantonen ist die Tagsatzung des Jahr 1847 eingeschritten. Sie hat den Sonderbund als bundeswidrig erklärt und sich zur Ausweisung der Jesuiten aus dem Vaterlande vereinigt. Sie wird, wenn uns nicht Alles täuscht (denn St. Gallen ist nicht verloren, wie Viele irrig wähnten), diesen Beschlüssen Vollziehung zu verschaffen wissen. Zug ist bereits für den Sonderbund dahin, und Luzern's Liberale werden sich ermannen. Die Weltlage ist günstig. Jetzt oder nie ist die Zeit zur Begründung einer neuen Aera für den allgemeinen Durchbruch der liberalen Grundsätze gekommen! Nur keine Halbheiten, aber auch keine Extreme! Ruhig, besonnen und stark! Und die spätesten Nachkommen werden die Tagsatzung des Jahres 1847 segnen und preisen.

— Die Tagsatzung hat in den eidg. Kriegsrath an die Stellen der Herren Rüttimann, Maillardoz und Ziegler gewählt die Herren Frei-Herose als Vizepräsident, Rilliet-Constant und Luvini; zu Suppleanten die Herren Oberst Gmür von Schänis und Egloff aus Thurgau; zum Direktor der Militärschule in Thun Hr. Oberst Orelli von Zürich.

Zürich. Aus dem Bezirke Pfäffikon ist dem Landboten „von einem Kellenländer, der Anno 1839 am 6. September schon am Morgen um Sechsi, nit erst z'Mittag am Elfi z'Zürich gsi ist", eine lustige Korrespondenz zugekommen, worin dem Seebuben, der in der katholischen Zeitung d'Regierig von Zürich wegburiren möchte", tüchtig der Text gelesen wird. — „Unverschämter Lümmel vom See", heißt es darin unter Anderem, „ist das eine Sprache gegen eine Regierung, die so väterlich für ihre Armen insbesondere und ihre Mitbürger überhaupt in diesem Wucherjahre sorgte? — Mache sich die tolle Ausnahme vom See nur nicht so groß! Die Dreißiger-Regierung wäre nicht gefallen, wenn's nur auf solche Seebuben angekommen wäre. Aber es meint vielleicht der Korrespondenzer vom See, die dummen Kellenländer kommen zum zweiten Mal wieder am Morgen um Sechsi nach Zürich; um einigen großen Mäulern vom See die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen, damit sie um Elfi kommen und zusitzen und fressen können. Nemmt mi's nit übel, Herr Korrospondenzer vom See, ihr händ uns im Jahr 1830 aug'führt zum ersten und letzten Mal. Nei! nei! jetzt gibts Nichts mehr daraus. Gebt euch nur keine Mühe und schickt Niemanden zu uns, der nicht einen ganz guten Buggel hat. Wohl aber werden wir gehorchen, wenn die Regierung zu den Waffen ruft. Die Regierung sollte auch den Landsturm organisiren vom 20. — 60. Jahre, das gäbe der Sache Nachdruck und die Wurmmäßen müßten sich zeigen. Man sollte den ältern Biedermannen auch Gelegenheit verschaffen, ihr jugendliches Feuer zeigen zu können. — Noch einmal, nemmt mi's nicht übel. Die Buremannä händ oft auch gsundi Ansichten. Es heißt aber eba bi ihnen: Was grob ist, ist stark." —

— Am 10. d. fand in Zürich auf dem Erdäpfelmarkt ein kleiner Krawall statt. Ein wucherischer Bauer, der seine Erdäpfel nicht wie andere um 16. ß. geben wollte, sondern um 22, und zwar mit der Bemerkung: „wenn es den Leuten zu viel sei, so könnten sie seinetwegen verrecken", wurde vom Wagen gerissen und durchgeprügelt, seine Erdäpfel theils zertreten, theils genommen. Ein Anderer, der ebenfalls viel gefordert hatte, wollte jetzt davon fahren, ward aber zurückgeholt und seine Waare ohne Weiters zu 16 ß. verkauft. Ein Trupp Landjäger machte der Schlägerei ein Ende; aber der Preis blieb auf 16. ß.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Tuchel'sche Haide bei Danzig war vor einigen Tagen der Schauplatz einer Menschenjagd. Man wollte nämlich einen höchst frechen, gefährlichen Räuber einfangen, der bereits seit mehreren Monaten in dem nördlichen Theil des Schwetzer Kreises sein Wesen trieb. Am 23. wurden durch den Landrath die umliegenden Dorfschaften gegen ein Dickicht aufgeboten, in welchem der Räuber mit einem Gefährten hauste. Einige hundert Leute, mit Dreschflegeln, Heugabeln und Gewehren bewaffnet, umringten, unter Anführung des Försters und mehrerer Forstbeamten und Gensdarmen, das Dickicht, worauf eine Art Kesseltreiben begann. Bald wurde man der beiden Räuber ansichtig, zu denen sich auch noch ein alter Landstreicher gesellt hatte. Der berittene Kutschner des Oberförsters sprengte zuerst auf sie zu, kehrte sich nicht an die Drohung des Räubers, welcher, ein Doppelgewehr an der Schulter, ihm Halt zurief. Da sank er, von einem Schuß getroffen, zu Boden. Ein Förster aber drang ihm muthig nach; der zweite Schuß des Räubers verfagte und es gelang nun den von allen Seiten anstürmenden Bauern, ihn zu überwältigen, indem sie ihm wie bei einem Dachsfang, Hals, Beine und Arme zwischen die Zinken ihrer Heugabeln an den Boden festnagelten, nachdem sie ihm sein Messer aus der Hand geschlagen hatten. Der zweite Räuber wurde leichter überwältigt, indeß hatten die Beamten Mühe, die überwältigten Verbrecher der sofortigen Volksjustiz zu entreißen und lebendig nach Schwetz zu bringen.

— Es läßt sich nachweisen, daß etwa 500 Familien des westlichen Europas im Laufe der letzten drei Jahrzehnde nicht weniger als 10,000 Millionen Gulden den Völkern ausgesogen haben. Das Haus Rothschild z. B. hat im Laufe der genannten Zeit 200 Millionen Gulden, das Haus Oranien 100 Millionen Gulden, das Haus Nassau wohl wenigstens eben so viel an sich gerissen. Durch die berühmten Koburger 6-Kreuzer- und 3-Kreuzer-Stücke hat das Haus Koburg sich Reichthümer gesammelt ꝛc. ꝛc. Die tausend Milliarden Gulden, welche einige hundert Familien in solcher Weise an sich rissen, wurden größtentheils dem Verkehr entzogen und liegen als Kapitalien, welche keine Früchte, wenn auch Zinsen tragen, in den Händen von Menschen, welche den größten Theil des Nationalreichthums in ihre Privatkasse zu lenken wissen.

Niederlande.

— Am 5. Sept. früh gegen 3 Uhr wurde die aus Holland kommende Reitpost zwischen Wesel und Rees, in der Nähe des Dirksorter Jägerhauses, von drei Kerlen angefallen. Während einer von ihnen dem Pferde in die Zügel fiel und dasselbe festhielt, versuchten die beiden Andern, sich in den Besitz des auf dem Karren befindlichen Felleisens zu setzen. Da dies ihnen jedoch theils wegen der Dunkelheit, theils wegen Unkenntniß der Konstruktion des Karrens nicht sogleich gelang, hatte der Postillon Gelegenheit, einen Beweis seiner Geistesgegenwart zu geben. Indem er nämlich mit dem Fuße das Felleisen festhielt, beredete er den Vordersten mit der Bemerkung, daß das Pferd müde sei und doch nicht fortlaufe, dasselbe loszulassen, versetzte ihm darauf einen Hieb mit der Peitsche und jagte in gestrecktem Galopp davon. Der Postillon vermuthete, daß er hierbei denjenigen der Männer, welcher hauptsächlich mit dem Beraubungsacte beschäftigt war, mit dem Kärcken umgerissen und überfahren habe, wie er aus dem Rucke, den es machte, schließt. Dies führt vielleicht auf die Spur des Thäters.

— In Brüssel ist am 2. d. gegen 8 Uhr des Abends ein entsetzlicher Raubmord verübt worden. Auf dem Platze St. Géry, mitten in der Stadt bewohnt ein ehemaliger Advokat, der jetzt von seinen Renten lebt, mit seiner Schwester, einer bereits betagten Wittwe, ein Haus. Da er sich im Theater befand und der Bediente in Geschäften ausgegangen war, so blieb die Dame mit zwei Mägden allein in der Wohnung zurück. Als letzterer gegen 9 Uhr heimkehrte, gewahrte er mit Befremden daß der sonst verschlossene Thorweg offen stand, und daß auch in der Küche das Licht ausgelöscht war. Als er dasselbe wiedar angezündet hatte, fand er zu seinem Schrecken die beiden Hausmägde in ihrem Blute schwimmend am Boden liegen; beide waren durch mehrere Schnitte in den Hals getödtet worden. Nun machte er Lärm, die Nachbarn eilten herbei, man drang in das Wohnzimmer der Dame vom Hause und fand auch diese in gleicher Weise ermordet auf dem Sopha als Leiche. Bei fernern Nachsuchungen wurden verschiedene Geldsummen, Pretiosen, sowie silberne und goldene Gegenstände vermißt, so daß die Gewißheit vorlag, es sei ein Raubmord begangen worden. Die Polizei ist sehr thätig, und hat noch am 2. Abends die Verhaftung verschiedener verdächtiger Individuen bewerkstelligt, unter andern sind auch die beiden Liebhaber der beiden ermordeten Mädchen festgenommen worden.

Italien.

— Der A. A. Z. wird aus Rom über ein seltenes Phänomen geschrieben: „Ein Blitzschlag aus heiterer Luft ist den 22. d. M. Morgens halb 11 Uhr in Bracciano niedergefahren, wo die Leute gerade in der Kirche versammelt waren. Die Sänger, Geistliche aus Velletri, wurden von den Kalkbrocken getroffen, welche der Blitz von der Mauer und Decke abgelöst hatte. Sie hielten sie für Kugeln und schrieben die Wirkung eines seltenen, aber natürlichen Phänomens einem meuchlings gefallenen Flinten- oder Pistolenschuß zu. Panischer Schreck bemächtigte sich der ganzen Versammlung. Die geistlichen Sänger liefen zuerst davon, zogen aber dadurch den Verdacht der Menge auf sich, als sei die Meuterei von ihnen ausgegangen. Sie wurden von dem Volk verfolgt, und es dauerte lange, bevor sich der Haufen durch die Darlegung des wirklichen Vorgangs beruhigen ließ. Manche lassen es sich noch heute nicht ausreden, daß es ein Gewehr gewesen sei, welches solchen Schaden oder vielmehr einen derartigen Schrecken hervorge-

bracht habe. Professor Orioli suchte den Vorgang so zu erklären, daß die Explosion zwischen dem Boden und den untersten Luftschichten, die im entgegengesetzten Sinne stark elektrisch anzunehmen waren, und allem Anschein nach negativ erfolgt sei. Die Alten, setzt er hinzu, würden eine solche Erscheinung dem Jupiter Summanus zugeeignet, und einen solchen Blitz ein fulmen inferum oder ab inferno genannt haben."

— Wir entheben einem Privatbriefe aus Livorno vom 6. dies: "Wir sind gegenwälig in einer Lage, in der sich unser schönes Italien wohl noch nie befunden hat. Nachdem die Lukkeser auf tausenderlei Arten durch ihren Herzog bedrückt worden waren, haben sie endlich die Geduld verloren und ihn genöthigt, Preßfreiheit und Errichtung von Bürgergarden zu bewilligen. Kaum war die Nachricht hier angelangt, so waren die Toskaner im Enthusiasmus und sandten eine Deputation nach Florenz, um vom Großherzog die augenblickliche Bewilligung für die Bürgergarde zu erhalten. In 24 Stunden wurde sie ertheilt und nun änderte sich sogleich die Stimmung der Gemüther. Izt ist hier alles in einem auß ordentlichen Enthusiasmus. Seit vorgestern haben fortwährend Volksfeste und große militärische Evolutionen von dem jauchzenden Volke statt. Man spricht nur von Milizen, Kokarden und gegenseitigen Besuchen in den Provinzen. Die Frauen selbst ziehen in Prozessionen umher mit Fahnen, singen Hymnen und begeistern die Männer. Gestern (Sonntag) Abend war es ein prächtiger Anblick auf dem Paradeplatz, die große begeisterte Masse zu sehen, welche auf und ab zog und sich nun auf die Knie warf, um den Segen zu empfangen, den ihr der Dompfarrer von der Domterrasse herab ertheilte, worauf ein lautes Rufen:, Es lebe Pius IX., es lebe Italien, es lebe Leopold II., es lebe die Bürgergarde! erscholl, während die Frauen an den Fenstern die Nastücher wehten. Den ganzen Tag war es fast unmöglich, durch die Straßen zu passiren; das Volk zog mit Militär und Musik durch dieselben. Heute geht alles nach Pisa, um auch dort das Fest zu feiern, und morgen geht man den Luchesanern entgegen, welche mit Musik kommen werden, um bei uns einen Besuch zu machen, und mit denen man hier nun ganz befreundet und einig ist, gleich als wären wir schon unter dem nämlichen Regenten. Die Livorneser ziehen ihnen mit Musik, Männer- und Frauengesang entgegen.

Afrika.

— Das J. des Debats bringt ein Schreiben an Tetuan vom 9. Aug., wonach es scheint, daß der Streit mit Abd-El-Kader und dem Kaiser Mulei Abderrhaman, nächstens zur Entscheidung kommen muß. Zu spät, heißt es, sehe der letztere ein, daß er eine Schlange im Busen genährt. Der Emir, den er so wohlwollend aufgenommen, beobachte keine Rücksicht noch Schonung mehr, behandle das Riff als ein erobertes Land, erhebe Steuern und Truppen und habe bereits gegen 8000 Mann, worunter 3000 Reiter zusammengebracht. Die M'kalsa, einer der mächtigsten Stämme und ihm gänzlich ergeben, hätten allein 800 ausgerüstete Reiter geliefert. Auf der andern Seite machte Muley Abderrhaman große Zurüstungen in Rabat und Fez und in den meisten Städten des Reichs hätten täglich Truppenübungen im Feuer statt. Auch sei Befehl gegeben, die in den verschiedenen Provinzen befindlichen Renegaten in ein Regiment zu vereinigen, von welchem er sich viel verspreche. Doch verfahre er in allen Dingen mit einer merkwürdigen Langsamkeit. Seit einem Monat schon von Marocco abgereist sei er noch nicht in Fez angelangt, lasse den neuen Statthalter des Riff, Abd-El-Sadac, ohne Verhaltungsbefehle und Verstärkungen, so daß derselbe nichts wage gegen den Emir zu unternehmen. Der kaiserliche Prinz Sidi-Mohammed, der unglückliche Feldherr von Ysly, liege in den Mauern von Fez, der Weisungen seines Vaters gewärtig. Viertausend Mann, die er gegen Taza entsendet, seien nach mehreren Tagmärschen wieder dahin zurückgekommen, jedoch nach einigen Tagen von Neuem ausgerückt. Ein zweiter Prinz, der seinen Vater während dessen Abwesenheit vertreten sollte, verlasse jezt auch diese Hauptstadt, um sich nach Fez in das Hauptquartier zu begeben. Muley-Abderrhaman, der hiernach auf dem Punkt zu sein scheint, einen Kampf um den Thron bestehen zu müssen, wird als ein geiziger Tyrann geschildert, der bloß deßwegen zaudert, weil er die Kriegskosten nicht aus seinem Schatz nehmen, sondern durch Hinrichtungen und Confiskationen erhalten will. Ehe er seine Hauptstadt verließ, um ins Feld zu ziehen, hatte er 300 Köpfe fallen und 40 weitern Personen Hände und Füße abschneiden lassen. Ein furchtbarer Apparat von Ketten geht ihm voraus, wo er durchkommt geschehen zahlreiche Hinrichtungen und umhergestreute Leichen und menschliche Gliedmassen zeichnen seinen Weg. In Fez sind die Kerker mit Unglücklichen angefüllt, welche des Einverständnisses mit Abd-El-Kader angeschuldigt sind, so daß der Henker volle Arbeit haben wird, wenn der Kaiser kommt. Sein tödtlicher Argwohn trifft aber vorzugsweise die reichen Leute, er hatte von ihren Spotten schon ungeheure Summen angehäuft und ganze Carawanen von Cameelen mit Thalern belastet nach Fez vorausgeschickt. Also herrscht eine Gewalts- und Schreckensregierung, wie sie nicht selten die Vorboten einer Reichsumwälzung sind, wozu sich in diesem Theil von Afrika alles anläßt.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

So hatte denn Madame Ehrlich ihren niedern Zweck erreicht und sich des ihr von der Mutter so warm und innig auf die Seele gebundenen Kindes um einige Gulden entledigt, für dessen Pflege sie auf die Dauer von sechs Monaten sechzig Gulden erhalten. Innig vergnügt, kehrte sie zu ihrem Manne zurück, und nachdem sie ihm den vortheilhaften Ausgang der Unterredung mit der Nachbarin mitgetheilt hatte, trennte sie behende an einem Ende, das dicht mit Federn gefüllte Bettchen des Kostkindes auf, und nachdem sie die Hälfte der Federn herausgenommen, nähte sie die aufgetrennte Seite wieder zu, und schickte das geplünderte Bett, das Kindszeug und das Kostkind zur Nachbarin hinüber.

In der Behausung der so schwer heimgesuchten Familie sah es jezt bald wohnlicher aus. Lustig flackerte ein Feuer in dem ehevor so kalten Ofen auf, und man sah es an den behaglichen Bewegungen der armen Kinder, wie wohl ihnen der Hauch der Wärme thue. Am Feuer sott ein Pfund Rindfleisch für den Kranken, der längst einer kräftigen Suppe bedurft hätte, und der Geruch, der sich von einigen Wachholderbeeren in der Stube verbreitete, durchzog lieblich die früher von eisiger Kälte beherrschten Räume. Die Fenster, die der Rabe zertrümmerte, waren wieder eingelegt, und das Eis schmolz allmälig von den Scheiben.

Da kam das Kostkind an, und gleich einem Engel, der in arger Noth Hülfe gebracht, schaaren sich die Kinder um den neuen kleinen Hausgenossen, den ein behütender Schutzgeist hieher in den Schooß der Armuth geführt, wo er besser aufgehoben war als bei der wucherischen, reichen Familie Ehrlich.

Ja reich konnte man den Mann nennen, der in einer Dachstube, umgeben von rußgeschwärzten Schornsteinen, sein Asyl aufgeschlagen hatte. Das große Haus war sein Eigenthum und nur sein angeborner Geiz veranlaßte ihn, den Wolken so nahe zu wohnen.

Ehrlich war ein Kleingeldgeschäftmacher, und im ächten Sinne des Wortes ein Wucherer, der vom niedern Pfandschein bis zum silbernen Service aufwärts Alles kaufte, wenn er es anders nur um ein Spottgeld an sich bringen konnte. Daneben trieb er auch einen sogenannten Batzenholzhandel, und gab während dieses grimmigen Winters drei winzige Scheitlein für einen Kreuzer. Sein Weib war eine den Dienstboten wohlbekannte Kartenschlägerin, Platzverdingerin, Heirathmacherin, und Niemand verstand es, nach den Aussagen ihrer Kunden, besser einen rührenden Liebesbrief zu schreiben, wie sie.

Derartige vielnamlige Geschäftsbetriebe ernährten dieses Ehepaar, das keinen höhern und edlern Genuß kannte, als den Magen recht behaglich zu füllen, und das betrügerisch aufgehäufte Geld zu zählen, — reichlich. Dabei gaben sich beide Leute aber immer den Schein der Dürftigkeit, und klagten, so oft sich eine Gelegenheit darbot, über Nahrungssorgen und über harte, schwere Zeiten. Das geschah aus gutem Grunde, denn Ehrlich wollte nicht für den Geldverleiher selbst, sondern für den Geldanbringer gelten. Auf solche Weise konnte er nämlich doppeltes Honorar verlangen: ein Mal für die Mühe, die er sich gab, dann für den, der es scheinbar lieh. Ihm waren alle Geschäfte, die nicht dreißig bis fünfzig Procente abwarfen, in den Tod zuwider. Auch lieh er nur, wo er gar kein Risico hatte; denn wo das der Fall war, borgte er die Gelder bei den Kunden seiner Frau, den Dienstboten, genügte sich mit dem Aufbringerlohn und kümmerte sich nicht darum, ob der arme Dienstbote um den sauer verdienten Sparpfennig — den Lohn seiner harten Arbeit, — betrogen wurde.

So gab nun dieser Mann Anlaß zu tausend schmerzlichen Thränen, die unter jammervollem Händeringen geweint wurden. Doch verschmizt und gewandt wie er war, wußte er sich bei allen Gelegenheiten, wo die schmachvolle Entlarvung seines Treibens drohte, herauszuziehen. Er scheute dann weder Verstellungen, Bitten noch Geld, und war bis jezt noch immer mit heiler Haut durchgekommen. Auch ging er Sonn- und Feiertags in bescheidener bürgerlicher Tracht in Predigt und Amt, beschenkte an den Kirchthüren mit einem gleißnerisch gesprochenen "Gott gegn's", die Armen, und galt so, selbst in weiteren Kreisen, für einen rechtlichen, anspruchslosen, ruhigen und gottesfürchtigen Bürger. Was konnte auch er, der unbemittelte, geschäftsthätige Geldanbringer dafür, wenn der Geldborger die Schuldner, die nicht zur festgesetzten Frist Zahlung zu leisten im Stande waren, auspfänden und ihnen die letzten Habseligkeiten hinwegnehmen ließ. Was konnte er ferner dafür, wenn sich ein solch hartherziger Gläubiger nur unter neuerlichen, unmenschlichen Procenten zu neuen Fristen verstand. Daß

er und der Gläubiger ein und dieselbe Person sei, das konnte ja Niemand beweisen. Und verfluchten ihn auch die, welche den Betrug ahnten, darum kümmerte sich der Bösewicht nicht. So blieb Herr Ehrlich immer ehrlich — und unangefochten, er, der alle möglichen Mittel von den schändlichsten bis zu den verbrecherischsten als Hebel seiner geheimnißvollen Umtriebe und seiner unbarmherzigsten Habgier benützte. Geschickt wußte er immer die Wolke zu schlagen und bei jedem Geschäfte reichen Gewinn auszubeuten.

(Forts. folgt)

Verschiedenes.

— In Bremgarten sind neuerdings drei Personen aus den Gefängnissen ausgebrochen, jedoch bald wieder durch die Landjäger eingebracht worden. Vor nicht langer Zeit war in Bremgarten ein Bursche im Gefängniß, der fast jede Nacht seine Liebste in der Stadt besuchte und Morgens früh wieder still an sein Plätzchen im Gefängnisse zurückkehrte. Er nahm seinen Weg durch's Kamin auf's Dach und von da über einige andere Dächer hinüber, und dann durch ein Kamin hinunter.

— Am verflossenen Mittwoch wurde Rudolf Hürzeler, Zimmermann in Aarburg beim Transporte von Bauholz zum Flößen auf der Aare von einem hinunterrollenden Stück Holz in die Wellen geschleudert, wo er sogleich untersank und ertrank. Der Leichnam des Verunglückten konnte noch nicht aufgefunden werden.

— Ein Bauer Namens Jakob Meier, habe dieser Tage den Hrn. Pfarrer von Würenlingen jämmerlich durchgeprügelt. Der Bauer wollte Geld entlehnen, — der Pfarrer, befragt, wie der Bauer stehe, antwortete: gut, aber er zinst nicht gern. Der Bauer vernimmt's und hält's dem Pfarrer vor. Der Pfarrer wird warm, und langt dem Bauer eine Ohrfeige. Der Bauer, nid ful, greift nach dem ersten besten Stocke und haut dem Hrn. Pfarrer drauf. Zur Strafe für die ruchlose Handlung sperren sie den Bauer ein, und da hat er nun Gelegenheit seine Sünde abzubüßen. Neue Berichte melden, daß der genannte Bauer aus dem Käfich entwischt sei.

— Im Schwarzbubenland hat sich eine Wittwe freiwillig vor Gericht angeklagt, sie habe vor 38 Jahren ihren ersten Mann vergiftet, weil er ein Säufer gewesen. Die Arme war, wie es heißt, übel verleibsgedingt und Mißhandlungen ausgesetzt und hat vielleicht eine Aenderung ihres Looses auf diesem Wege versucht. — Strafe kann wegen Verjährung nicht erfolgen.

— Vor einigen Tagen brannten in Schönenbuch in Baselland zwei Gebäude ab. Ein fünfjähriges Knäblein war der Brandstifter. Derselbe erwischte chemische Zündhölzchen, rieb sie an einem Schuppen, bis daliegende Stengel Feuer fingen. Als dann ein „Fürli" entstanden, sagte er, habe er sich fortgeschlichen. Unglücklicher Weise wurde die Flamme erst bemerkt, als sie bereits zum Dache hinausschlug.

— Die Regierung von Freiburg hat eine neue Geldquelle eröffnet. Jeder Militär, sei er bei der Elite, Landwehr oder beim Landsturm, muß seine Waffe durch den Priester einsegnen lassen. Die Einsegnung eines Stücks Feuerwaffe kostet 7 Batzen, wovon 4 Batzen der Regierung und 3 Batzen dem Geistlichen zufallen; für Hieb- und Stichwaffen werden 5 Batzen, 3 für die Regierung und 2 für den Priester gefordert. Die Häuser müssen um 9 Batzen gegen Brandschaden eingesegnet werden, wovon der Staat 5 und die Geistlichkeit 4 Batzen bezieht.

— Wie dem Verfassungsfreund berichtet wird, sind am 8. d. in Vivis 4 Kanonen weggenommen worden, welche von Freiburg kamen und für Wallis bestimmt waren. Pfiffigerweise waren dieselben von den regierungsräthlichen Speditoren Freiburg in Gypsfässer verpackt, jedoch von den noch pfiffigeren und mit scharfem Geruchsorgan versehenen Waadtländern noch zeitig aufgestochen.

— Nach dem Courrier Suisse sind in der Waadt einige Kisten mit Flinten, die von Genf kommend nach dem Wallis bestimmt waren, mit Beschlag belegt worden.

— Den 1. September Nachmittags 5 Uhr und den 3. Abends halb 11 Uhr, verspürte man in Stanz 2 heftige Erdstöße; die Erschütterung war so stark, daß an einigen Häusern Schindeln vom Dache fielen, ein leeres Faß umstürzte, einige Hausglocken anschlugen, Fenster klirrten und im Zeughause die Patrontaschen in Bewegung kamen und die Gewehre rasselten zu nicht geringem Schrecken der dortigen Arbeiter.

— Im Kant. Tessin haben sich 9000 bis 10,000 Mann theils freiwillig theils pflichtig zum Militärdienst einschreiben lassen.

— In Aberg ist jetzt eine neue Thurmglocke von Glas gegossen worden. Sie hat einen klafterweiten Durchmesser und soll vortrefflich läuten.

— Man meldet, daß in Palermo ein Komplott entdeckt worden, welches nichts anderes bezweckte als die Unabhängigkeitserklärung der Insel von Neapel und die Ausrufung des Prinzen Carl von Capua zum König von Sizilien. Sogar ein paar neapolitanische Artillerieoffiziere sind dabei hart kompromittirt und bereits in Palermo verhaftet." — Laut einem italienischen Blatte, nimmt der Calabreser Aufstand an Bedeutung zu. Es soll die Bande aus 300 kleinen Trupps bestehen und einen schreckenerregenden Guerillakrieg führen.

— Abdel-Kader soll in Marokko Fortschritte machen. Die französische Regierung hat die Nachricht erhalten, daß der Emir die Stadt Taza, die auf der Hälfte Weges von der Grenze Algeriens nach Fez, der Hauptstadt Marokkos, liegt, eingenommen habe und auf dem Marsche nach Fez begriffen sei.

— Der Sultan hat allen griechischen Konsuln das Exequatur entzogen und den griechischen Schiffen die Küstenschifffahrt verboten.

— In den Vereinigten Staaten schleichen viele Jesuiten herum, um die Protestanten dem Puseyismus zugänglich zu machen.

Anzeigen.

— Ein hiesiger Bäcker ließ unlängst einen seiner ehemaligen Kunden für eine Restanz von 73 Fr. betreiben, bis fragliche Rechnung berichtigt war. Darauf erhielt dann der Sohn jenes Handwerkers, den also die Sache durchaus nichts anging, von jenem großen Herrn folgenden flegelhaften Brief:

Aarau den 9ten September 1847.

Hr. Rothpletz, Schul- und Bäckermeister in Aarau.

Nachdem nun der fragliche Brodkonto der Frk. 73. 30. berichtigt und ich quittirt bin, so kann ich nicht anders, als Ihnen wegen Ihrer leidenschaftlich-brutalen Handlungsweise, die Sie, giftiger Schulmeister! gegen mich eingeschlagen haben, meine Gesinnung kund zu geben. Sie wußten, daß Sie Ihrer gehabten Anforderung wegen an mir keinen Heller zu gefährden hatten, daß ich gewiß noch für Frk. 73 gut bin, ohne daß man genöthiget wäre, daß äußerste zu ergreifen, wie Sie es gethan haben. Es ist nun geschehen, Sie haben ohne die geringste Humanität den schulmeisterhaften Bocksprung gegen meine Person gethan, Ihre ganze Miserabilität kund gegeben, und wahrlich, Hr. Schulmonarch! Ihnen werden deßwegen keine Rosen erblühen. Diese Schmache haben Sie keinem Todten angethan. Schließlich frage ich noch; wie würden Sie bestehen, wenn Ihre, vielleicht größern, Kreditoren auch so Rothpletzisch-human wären? — Sind das Eigenschaften eines Lehrers? — Ich ende, denn schade des Schreibens. — Ich gebe Ihnen nochmals die feste Versicherung, diese Rohheiten haben Sie keinem Todten gethan.

J. Stutz.

Bei wem nun leidenschaftliche Brutalität, Gift, Inhumanität, Bocksprung und Miserabilität zu finden sind, überlasse ich einem unbefangenen Publikum zu entscheiden. Die im Briefe enthaltenen Drohungen verachte ich, und was meine Schulden anbelangt, da lasse sich der gewaltig beschnauzte Herr deßwegen kein graues Haar wachsen, bis dato sind weder Rechtstrieb noch Pfändung über mich ergangen.

Frd. Rothpletz, Lehrer.

Empfehlung.

Ein vertrauter Geschäftsmann, der früher eine regelmäßige Bildung genossen, eine saubere Handschrift führt, und in der Comptabilität, so wie in der deutschen und französischen Correspondenz bewandert ist, sucht eine Anstellung, sei es als Büralist, Aufseher, Hauslehrer, Reisender oder als Gehülfe irgend eines Geschäftes. Der gewissenhaftesten unverdrossensten Besorgung aller, auch einfachern Arbeiten, die ihm anvertraut würden, dürfte man versichert sein.

Menschenfreunde, denen das bessere Fortkommen eines bedrängten Familienvaters angelegen ist, belieben sie an das Correspondenz-Büreau N. 110 in Liestal zu wenden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 74.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Sept. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wie allbekannt, ist es den Jesuiten und dem Sonderbund hauptsächlich um die Wiedereinsetzung der aargauischen Klöster zu thun, und sie würden, falls sie dafür an der Tagsatzung eine genügende Mehrheit von zwölf Ständen zusammengebracht hätten, gewiß nicht so lange mit einer Exekution gezaudert haben, als sich im umgekehrten Fall die Liberalen jetzt winden, ehe sie sich zur Ausführung des Bundesbeschlusses gegen Sonderbund und Jesuiten verstehen können; ja man munkelt sogar, daß die schweizerische Freisinnigkeit sich leicht bethören lassen dürfte durch eine scheinbare freiwillige Auflösung des Sonderbundes, dem namentlich an der Erhaltung der Jesuiten, dieser alten Garde aller finstern Bestrebungen, Alles gelegen ist. Dem freisinnigen Volke in der Schweiz hingegen soll Alles daran gelegen sein, daß wir einmal Ruhe und Frieden, daß wir Muße bekommen zu vernünftigem Fortschreiten sowohl in der Organisation unserer bürgerlichen Verhältnisse als in materiellen Angelegenheiten; diese Ruhe, diesen Frieden werden wir jedoch nimmer erhalten ohne einen ernsten Entscheidungskampf gegen die Schlange des Aristokratismus und der Pfafferei, ohne Verpönung und gänzliche Niederdrückung des Jesuitismus, der seine Polypenarme in alle Adern des Staates und Volkes einzubohren sich bemüht, um das öffentliche und Privatleben unseres Vaterlandes auszusaugen. Uns ist, als sollten allem Volke die Augen aufgegangen sein, ob den Vorfällen in Wallis, Luzern und Freiburg; uns ist, als ob jeder ächte Aargauer Gut und Blut daran zu setzen bereit und nicht gleichgültig oder verzagt sein sollte, damit nicht ähnliche Ereignisse wie in jenen Kantonen auch uns in's Unglück stürzen, was gar wohl eintreten könnte, falls die Eidsgenossenschaft sich nicht zu einer radikalen Ausäuberung des Ungeziefers ermannen kann. Bedenken wir, daß das ganze freisinnige Europa seine Blicke auf uns gerichtet hat und von uns erwartet, daß wir uns stellen als Männer, die den Kopf und das Herz auf dem rechten Flecke tragen! Nehmen wir ein Beispiel an der Erhebung Italiens, die sich so einig und entschlossen zeigt gegen die Jesuiten und den unredlichen Einfluß Oestreichs, und rufen wir mit dem Papst und den Katholiken des Kirchenstaats: „Nieder mit den Jesuiten!“ —

— Am Montag fiel in den Bädern zu Baden ein Dachdecker vom Dache, wo er bald hernach starb.

Bern. In der Großrathssitzung vom 14. d. wurde ein Nachkredit von 5600 Fr. zur Austauschung von Feuersteingewehren gegen Perkussionsgewehre und Instruktion der betreffenden Soldaten durch bloßes Handmehr genehmigt; ferner wird ein Nachkredit von 154,000 Fr. für Instruktion der Reserve und Anschaffung von circa 6000 Kaputröcken nach einer ziemlich lebhaften Diskussion mit 102 gegen 4 Stimmen genehmigt.

— Ein Landwirth im Seelande schreibt dem Emmenthalerboten: Am 25. August hatte ich Kartoffeln gegessen, welche diesen Frühling gesäet worden. Anfangs März hatte ich den Saamen unter Glasfenster ausgesäet und die Pflanzen anfangs Mai, als sie etwa 5—6 Zoll hoch waren, in gutes Beundland in gewöhnlicher Distanz versetzt. Die Staude, welche ich aus Gwunder gehoben, hatte 12 Knollen, die kleinen so groß wie Baumnüsse, die größten wie große Hühnereier, sie waren schon schmackhaft und mehlig und keine waren krank.

Basel. Der christliche Volksbote von Basel jammert: „Mit tiefer Wehmuth lesen wir in den hiesigen Tagblättern die Anzeige der Kaufhauskommission, daß die Regierung in Folge des Tagsatzungsbeschlusses verboten habe, Waffen oder Munition für die sieben Sonderbundskantone zu verladen.“ Diese tiefe Wehmuth der Pietisten, daß ihre guten Freunde, die Jesuitenanhänger, nun keine Gewehre und Kanonen zum Kriege gegen Tagsatzung und Bund mehr bekommen können, ist wirklich herzzerreißend!

Luzern. Warnung. Unter der Vorgabe, „Luzerner Flüchtling“ zu sein, reisen arbeitsscheue Subjekte in den freisinnigen Kantonen herum und fristen ihre Existenz behaglich durch Bettel und andere derartige Mittel. Es sind mehrere solche bekannt, wovon zur Warnung nach auswärts:

Vinzenz Gedeon von Dierikon,
Josef Bucher von Malters,
Anton Ineichen, Grabers, von Sulz,
Jost Mader von Großwangen,
Fischer, angeblicher Lieutenant von Kottwil,

hier namentlich aufgeführt werden. Mader sitzt gegenwärtig wegen Bettel und Vorweisung falscher Zeugnisse in Zürich im Verhaft, früher auch schon in Uster. Ein gewisser Johann Nikl. Bucher, Bildhauer von Luzern, früher heimathlos, hat sich lange Zeit als Flüchtling herumgemacht. Möchten diejenigen Luzerner, die nicht arbeiten wollen, doch nur nach Hause gewiesen werden, solche haben dort gewiß nichts zu besorgen. (Erz. v. L.)

— Schon seit langer, langer Zeit sind wir Schweizer es gewohnt, Leute aus allen Himmelsgegenden bei uns zu sehen; denn unser Vaterland ist das Land der Freiheit, der Poesie und der Wunder, die Einten sticht die Neugierde, sie möchten unsere Eisberge, unsere Wasserfälle und das sonderbare Volk in Augenschein nehmen, das keine Prinzen, keine stehenden Heere, keine Staatsschulden hat und doch dabei in Ordnung und Wohlstand lebt, gesund und munter ist. Andern behagt unsere reine Luft, unser frisches Wasser, und sie kommen zu uns, um sich von allerlei Presten heilen zu lassen. Hat einer in den Herrenländern ein Liedlein gesungen, das nicht zur Staatsmelodie paßt, oder ein Tüpflein zu viel geschrieben, so flieht er, um nicht in den kühlen Schatten eines lebenslänglichen Ruhestandes versetzt zu werden, in die Schweiz, wo er laufen oder sitzen, schreiben oder singen kann nach Herzenslust. Wie die Schwalben und Störche ihre Zeit merken, wenn sie wiederkehren sollen, so durchstreifen auch alljährlich, „wann's nimmer viel schnoit und à besseres Liftle goit“, die geduldigen Schwaben unsere vaterländischen Fluren, um ihre eigenen kleinen, armen Sünden und die großen, vornehmen und reichen Sünden anderer Leute abzubüßen. Das sind, nebst den Commis-Voyageurs, den Maurergesellen, den Engländern, den Materialisten, unsere gewöhnlichen, jährlichen Gäste — der Kameele, Affen, Papageien, Krokodille und anderer unvernünftiger Geschöpfe nicht zu gedenken, die von Zeit zu Zeit mit Seiltänzern, Komödianten, Geigern und Wunderdoktoren uns mit ihrer Gegenwart beehren. Aber seit einiger Zeit will man da und dort Zugvögel erblickt haben, die nicht zu den gewöhnlichen, jährlichen Schweizergästen gehören. Es sind weder Chinesen, noch Mulatten, weder Samojeden, noch Mohren; sie kommen weder um Gaißschotten zu trinken, noch sich von atritischen, hämorrhoidalischen, nervösen und andern Gepresten, wie sie in den medizinischen Büchern enthalten sind, in unsern Heilquellen kuriren zu lassen. Es sind kecke, frische Gesellen, mit Schnauz-, Bocks-, Kapuziner- und andern Bärten, sehen aus wie Deserteure, marschiren nach dem Takt, und das Ziel ihrer Reise ist — Luzern. In verschiedenen, an die Sonderbundsstände angrenzenden Kantonen will man solche Burschen gesehen haben, die bald einzeln, bald truppweise, bald bei Tag, bald bei Nacht, unter Angabe der verschiedenartigsten Geschäfte nach Freiburg, Sitten, Schwyz und Luzern zusteuern. Die Einten geben vor, sie seien Ehrenmitglieder der barromäischen Akademie und wollen einer Sitzung derselben beiwohnen; Andere behaup-

ten, sie kommen geraden Wegs aus dem heiligen Lande und wollen den Jesuiten in Freiburg einige Schwänze von den Füchsen bringen, welche Simson angezündet und in die Kornfelder der Philister gejagt habe. Die Dritten weisen sich als Abgeordnete des Grafen Fiquelmont aus, die bei dem Herrn Abyberg Lektionen im Fechten nehmen müssen. Die Vierten sollen ein Grüßlein von Hrn. Guizot an die Hrn. Rind- und Kalbermatten in Wallis überbringen. Die Fünften seien von der Propaganda in Lyon abgeschickt, um das Grab des seligen Leu zu besuchen und beinebens dem Exverhörrichter Ammann eine Wundermedaille, die ihn stich- und kugelfest mache, zu überreichen. Einige Dutzend haben sogar erklärt, man habe sie als Köche, Mundschenke, Stiefelwichser, Kutscher, Lakeien Sr. Exellenz des Herrn Schultheiß Siegwart engagirt. Kurzum, seitdem die Tagsatzung den Munitions- und Waffensendungen des Auslands an die Sonderbursdstände ein Ziel gesteckt hat, geht's nun mit den Visten los, und die Schweizer sind nicht so dumm, um Söldner für Professoren, Pilger und Siegwartische Kammerherren anzusehen. (Volksmann.)

— Der Präsident des Nußwylervereins hat am Feste Maria Geburt in einer Zuschrift an die Mitglieder des Vereins zu unerschütterlichem Festhalten am Sonderbund ermahnt. Dagegen soll die Luzerner-Regierung Ammanns Nachekorps aufgelöst haben.

Zürich. Nach den technischen Angaben hat die Bahn von Zürich bis Baden 77,742 Fuß oder beinahe 5 Stunden Länge; zu ¾ besteht dieselbe aus geraden Linien und fast zur Hälfte liegt sie horizontal. — 1090 Expropriationen mußten von Zürich bis Baden vorgenommen und überdies eine Menge von Feldwegen (24 Juch. im Umfange) und sehr zahlreiche Uebergänge angelegt werden. Im Ganzen wurden 71,360 Kubikklafter Erde und 11,788 Kubikklafter Felsen bewegt und 3,742 Kubikklafter Mauerwerk für den Unterbau verwendet. Der Bahnbau machte die Herstellung von 10 Brücken und 46 Durchlässen nöthig. Der Bahnhof in Zürich hatte einen Flächenraum von 8¼ Juchart und derjenige in Baden einen solchen von 7 ½ Juchart. Auf dem Bahnhof in Zürich sind gegenwärtig 5 Gebäude für den Betrieb errichtet, jedoch der Bau mehrerer Gebäude für Magazine, größere Werkstätten u. s. w. einer spätern Zeit vorbehalten. Außer diesen Bahnhöfen findet man beim Dorfe Dietikon eine Station und auf der Bahn 16 Wachthütten angelegt. Auf derselben befinden sich vier Lokomotiven und 40 Wagen, wovon 30 für den Personenverkehr und 10 für andere Transportbedürfnisse bestimmt sind. Für die Leitung des Betriebes fand man geschickte theoretisch und praktisch gebildete schweizerische Techniker; auch die Lokomotivführer sind Arbeiter aus hiesigen mechanischen Werkstätten, die auf der badischen Eisenbahn zu ihrem Dienste befähigt wurden. Die Geschwindigkeit beträgt 8 Stunden pr. Stunde. — 3639 Stück Aktien wurden bis jetzt annullirt, deren Betrag der Gesellschaft zu gut kommt. Die Gesammteinnahme beträgt bis zum 15. Juli 3,004,012 Schw.-Frk., die bisherige Auslage 2,802,895 Frkn. So viel der jetzige Stand der Bauten zu beurtheilen gestattet, wird die 5 Stunden lange Strecke von Zürich bis Baden 3,150,000 Frkn. kosten. — Vom 9. bis 29. August (3 Wochen) haben die fragliche Bahn 24,836 Personen befahren, was eine Brutoeinnahme von 17,394 Frkn. nachweist, also auf die Woche 8,278 Personen und 5,798 Frkn. bringt.

— Letzten Samstag waren Abgeordnete der Kantone Thurgau, Schaffhausen, St. Gallen, Glarus und Appenzell A. Rh. in Zürich versammelt, um mit Abgeordneten von Zürich die wichtige Frage der nun im Wurfe liegenden Zollvereinigung zu besprechen. Allgemein war, wie wir vernehmen, der beste Wille vorhanden, sich über die Grundlagen zu verständigen, welche eine solche Vereinigung einer bedeutenden Anzahl von Kantonen möglich machen, alle Hemmnisse des freien Verkehres im Innern beseitigen, der nationalen Industrie zu Stadt und Land einige Ermunterung, und der Schweiz gegenüber dem Ausland mehr Kraft und Einigkeit in Zollsachen gewähren sollten.

St. Gallen. Die über den so unglücklichen Hasner Stoll vom Bezirksammannamte St. Gallen gepflogene Untersuchung hat beim Kleinen Rathe schon ihre Erledigung gefunden. Dieselbe hat zweifellos die Thatsache herausgestellt, daß Stoll im Augenblicke und unter dem seine That bestimmenden Einflusse eines vorübergehenden Wahnsinns seinen Sohn getödtet habe. Stoll war ein stiller und arbeitsamer, überhaupt vollkommen unbescholtener Mann, den allzu große Sorge vor den Folgen eines nicht mehr abweisbaren Konkurses zum Wahnsinn brachte. Die Gefängniß-Szene zur Stunde, als der von ihm getödtete Sohn Christian zu Grabe getragen und von Stoll die Todtenglocke gehört wurde, war nach dem amtlichen Berichte des Hrn. Polizeikommissärs der Stadt eine jämmerliche, auch die roheste Seele tief ergreifende. Der Kleine Rath erkannte; daß kein Grund vorwalte, gegen den unglücklichen Vater irgend ein weiteres strafrechtliches Verfahren einzuleiten, und er verband mit dieser Schlußnahme die landesväterliche Verfügung, daß Stoll bis zu seiner geistigen Genesung in der Irrenanstalt St. Pirminsberg zu Pfäffers untergebracht und versorgt werden solle.

Graubünden. Ein junger Mensch im Orte Monstein, Namens Jakob Michel, der vor fünf Jahren bei der Einübung der Landmiliz auf dem Roßboden, durch eine hitzige Krankheit die Sprache gänzlich verloren hat, und seither so sprachlos geblieben ist, daß er auch nicht durch den geringsten Laut sich verständlich machen konnte, fühlte sich am 2. d. M. sehr unwohl, und gab eine solche Beklemmung auf der Brust zu verstehen, daß die Seinen anfingen um sein Leben besorgt zu sein. Bei einer eingetretenen Erleichterung in seinem Nebenzimmer, wo er einige Augenblicke allein war, fing er an zu lesen, und zwar immer vernehmlicher, so daß man etwas im Wohnzimmer hören konnte. Dies gab Veranlassung zu untersuchen, wer und was das sei; aber wie freuten sich die Seinen alle, als einer aus ihnen rief: es ist unser Jakob, es ist unser Jakob! Augenblicklich fand sich seine Brust leichter, so daß er mit Jedem sprechen kann. Jetzt fühlte er sich so wohl, daß er verwichenen Sonntag in die Kirche gehen konnte, wo sich eine allgemeine Theilnahme über sein Schicksal durch viele Freudenthränen zu erkennen gab.

Eidgenossenschaft. Da die Tagsatzung die dem Sonderbund verschriebenen Offiziere des eidg. Stabes aus diesem gestrichen hat, ermahnen wir die Kantonsregierungen derjenigen Stände, die zunächst zur Vollziehung der Tagsatzungsbeschlußnahme über Sonderbund und Jesuiten berufen werden, die Bataillonskommando wohl zu bestellen, damit nicht bei allfälligen Treffen ganze Bataillone manquiren oder zu den Sonderbündlern übergehen. Aus glaubwürdiger Quelle wird uns nämlich mitgetheilt, daß die Häupter der Konservativen in den liberalen Ständen die sonderbündlerische Ordre haben, die Bataillonskommando und Truppen zu korrumpiren. Zu diesem Zwecke soll auch das Mittel der Bestechung nicht unversucht bleiben. Es ist daher zu besorgen, daß wenn die freisinnigen Regierungen nicht für Entfernung verdächtiger Bataillonekommandanten sorgen, ein Truppenaufstand oder Verrath am Vaterland bei'm Exekutionsheer leicht statt finden könnte. Der Sonderbund, dem der Zweck die Mittel heiligt, ist, wie man uns versichert, fest entschlossen, Allem aufzubieten, um seine verbrecherische Existenz aufrecht zu erhalten. Von daher rührt die selbstgefällige Aeußerung des „Wächters der Urschweiz", daß bei einer Expedition Schwierigkeiten liberalerseits auftauchen werden, an die die Freisinnigen vorher gar nicht denken. Die h. Regierung von Bern wird ein geschärftes Auge auf die dortigen Aristokraten haben, denn von diesen erhält der Sonderbund immerfort Berichte. Bern. Z.

Ausländisches.

Deutschland.

— Nachdem die k. preußische Uebungskorvette Amazone auf ihrer Reise von Danzig nach Neu-York am 27. Juni d. J. vom Texel abgegangen war, den 2. Juli bereits das atlantische Meer und am 22. Juli Neufundlandbank erreicht hatte, und von hier ihren Weg auch nach Neu-York fortsetzte, wurde sie am 26. Juli von einem ungefähr 900 Tonnen großen englischen Schiffe bei furchtbar neblichem Wetter angesegelt, wobei das Takelwerk ihres großen Mastes und ein Theil ihres Bollwerkes sehr beschädigt worden ist. Während dieses Zusammenseins beider Schiffe sind drei Mann von der Besatzung der Amazone auf das englische Schiff geentert und dort verblieben. Die Amazone ist trotz dieses Zusammenstoßes dicht geblieben, hat ihr Takelwerk wieder hergestellt und ist am 3. August glücklich in Neu-York angekommen. Die Besatzung der Amazone ist wohl; ihr Aufenthalt in Neu-York dürfte 3—4 Wochen währen, und Danzig sie somit Anfangs Oktober erwarten können.

— Zwei Slovakenkinder, deren Eltern vor Hunger gestorben waren, gingen bettelnd von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus. Sie kamen an die

Thüre eines Bauern, der sie, trotz ihrer Betheuerung, daß sie schon seit zwei Tagen nichts gegessen hätten, hartherzig fortjagte. Die Kinder gingen weiter und kamen zufällig an dem Lager des Haushundes vorüber, vor dem ein mit Speiseresten gefüllter Teller stand. Mit heißer Gier fielen sie darüber her und begannen das Mittagsmahl des Hundes zu verzehren; dieser sprang sogleich auf sie zu; als er aber die Kinder so ruhig fortessen sah, legte er sich sanft an ihre Seite. Ein Zufall führte den Bauer vorüber, den die Gutmüthigkeit seines Hundes mit Rührung und Scham erfüllte; er nahm nun die ausgehungerten Kinder mit sich und gab ihnen so reichlich zu essen, daß sie den andern Morgen todt gefunden wurden.

— Die schwierigste Aufgabe für die Techniker und Unternehmer war bisher, Eisenbahnen durch gebirgiges Terrain zu führen. Diese soll jetzt durch eine Erfindung des Maschinenmeisters bei der Freiburger Hauptstation, Hrn. Pfetsch, ihrer Lösung ziemlich nahe sein, eine Vorrichtung zu konstruiren, welche jede gewöhnliche Lokomotive in den Stand setzt, auf Steigungen, wo jetzt Lokomotiven für sich allein ohne Zug nicht fortkommen, noch ansehnliche Lasten zu fördern. Es darf hiebei nicht unerwähnt bleiben, daß die Vorrichtung selbst nur unbedeutende Kosten veranlaßt, und jeder Lokomotive von gleicher Spurweite dienen kann. Bestätigt sich diese Erfindung, so ist sie bei den neu zu erbauenden Eisenbahnen von unberechenbarem Vortheil, da gerade das Abtragen oder Durchbohren der Berge die größten Kosten verursacht.

— Uebereinstimmenden Nachrichten zufolge ist es keine Frage, daß am Rhein und am Main bis Thüringen hin ein großartiges System künstlicher Steigerung der Getreidepreise mit ungemeiner List und Thatkraft planmäßig betrieben wird. Namentlich ist die fuldaische Gegend bis Thüringen ein Schauplatz, wo seit nun 2 Jahren sich ein die ganze Gewerbthätigkeit der Städte lähmender und die Existenz der ärmern Landbewohner total in Frage stellender Fruchtwucher organisirt hat, und auch in diesem gesegneten, von dem Armen und Mittelmann freudig begrüßten Jahre sein Wesen mit Beharrlichkeit forttreibt.

Dänemark.

— Durch einen königlichen Erlaß ist die von der dänischen und jütischen Ständeversammlung im Jahr 1846 in Anregung gebrachte Emanzipation der Sklaven auf den dänisch-westindischen Inseln dekretirt worden. In dem Erlaß wird näher verfügt, daß aus Gründen der Gerechtigkeit und Humanität, sowie aus Rücksicht auf das Wohl der westindischen Kolonien und der Pflanzer eigenes Interesse" die Botmäßigkeit (Raadighed) über die Sklaven, in deren Besitz die Eigenthümer der Sklaven gegenwärtig sich noch befinden, aufhören soll, doch in der Art, daß die vollständige Freilassung erst nach Verlauf von 12 Jahren eintritt, damit inzwischen die nöthigen Vorkehrungen zur Konsolidirung der Veränderung getroffen werden können. Dagegen aber sollen alle Kinder von Sklaven, welche nach dem Datum des Erlasses geboren werden, schon vom Tage der Geburt an vollkommen frei sein.

Frankreich.

— Die Ausrüstung der Forts von Paris wird, obgleich sie noch nicht von den Kammern genehmigt ist, doch in der Stille betrieben. Seit einem Monat sollen über 250,000 Kil. Pulver in die Forts von Vanves und Issy gebracht worden sein. — Schon öfters wurden die Boulevards durch Loslassen kleiner Höllenmaschinen in Schrecken gesetzt. Am 8. d. wurden zwei solche in der Straße St. Honore, wo bisher die Zusammenrottungen der Arbeiter stattfanden, abgefeuert. Es fand zugleich wieder eine kleine Demonstration vor dem Laden des Schuhsters statt. Eine andere Petarde wurde in Palais Royal und eine vierte auf dem Boulevard Poissonniere losgebrannt. — Am Schlusse der Börse kam das Gerücht in Umlauf, daß 7000 Mann Truppen zu Toulon versammelt wären, um nach Civitavecchia eingeschifft zu werden, falls die Oesterreicher je eine Bewegung in das Innere der päpstlichen Staaten machen würden. Es wurde noch hinzugefügt, daß sich 120,000 Oesterreicher an den Gränzen der obern Lombardei nach der Schweiz und den päpstlichen Staaten hin zu konzentriren im Begriffe ständen.

Italien.

— Die bei Anlaß des Einzuges des Erzbischofs Romilli von der Stadt Mailand veranstalteten Feierlichkeiten übertrafen bei weitem die, welche seinem Vorgänger zu Ehren angeordnet worden waren. Es erregte dieß Mißstimmung in den höhern Kreisen. Der Erzbischof nebst den ihn begleitenden Bischöfen waren am Hofe zum Mittagessen eingeladen. Eine halbe Stunde vor dem Essen wurde den geistlichen Herren abgesagt. Es sei kein Mittagessen bei Hofe. Ein Traiteur mußte noch in aller Eile ein Mittagessen für den Erzbischof und die Bischöfe besorgen. Der Einzug des Erzbischofs fand am 5. September statt. Die Festlichkeiten wollten jedoch nicht mit diesem Tage ihr Ende nehmen. Noch am Abend des 8. Sept. waren der Domplatz und der Platz Fontana vor dem erzbischöflichen Palast erleuchtet. Eine große Menschenmasse war da versammelt, aus der oft der Ruf erschallte: Es lebe Pius IX.! Es lebe Romilli! Letzterer mußte sich mehrmals am Fenster zeigen, von wo er die Menge segnete. Im Hofe des erzbischöflichen Palastes waren indessen österreichische Dragoner, Gensdarmen und Polizeisoldaten aufgestellt. Letztere sind seit einigen Jahren an die Stelle der Gensdarmen getreten und bilden ein übelberüchtigtes Korps, das aus den rohesten, ungebildetsten Menschen, meistens aus dem Friuli und Dalmatien, zusammengesetzt ist. Mit diesen Polizeisoldaten gerathen die Bürger oft in Streit und seit dem das Singen der Hymne auf Pius IX. in Mailand verboten ist, bieten sich häufige Veranlassungen zu Händeln zwischen Bürgern und Polizeisoldaten. Auch vor dem erzbischöflichen Palaste wurde die verpönte Hymne gesungen, worauf es mit einzelnen Polizeisoldaten zu Schlägereien kam. Indessen erst als auf dem Platze Fontana Alles ganz ruhig geworden war, ließ der berüchtigte Polizeikommissär, Graf Bolza, Dragoner und Polizeisoldaten unversehens aus dem Hof des erzbischöflichen Palastes auf die wehrlose Menge los. Die Polizeisoldaten hieben mit ihren Säbeln rechts und links, ohne auf Stand, Alter und Geschlecht zu achten. Männer, Weiber, Jünglinge, Kinder wurden verwundet. Ein Hr. Amati blieb todt auf dem Platze. Ein Säbelhieb zerspaltete ihm den Kopf. Einer Frau wurde ein Ohr abgehauen und einer andern die Nase. Noch viele Personen wurden theils verwundet, theils zerstampft, theils erdrückt. Da nur enge Gassen zu diesem Platze führen, so war es um so schwieriger, zu entkommen. Nachdem der erste Schrecken vorbei war, sammelte sich das Volk wieder, drängte sich zusammen, erhob ein drohendes Geschrei und die Dragoner nebst den Polizeisoldaten zogen sich zurück in den Hof des erzbischöflichen Palastes. Hierauf erschienen die Gensdarmen, welche sich löblich benahmen. Auch der Erzbischof trat unter das Volk und der Tumult legte sich. Während der Nacht wurden jedoch auf den Straßen hier und da einzelne Polizeisoldaten durchgeprügelt. Wie groß auch die Entrüstung über diesen Mordanfall ruhiger Bürger ist, niemand glaubt, daß dessen Urheber, Graf Bolza, zur Verantwortung gezogen worden sei. Diesen ergebensten Diener Oesterreichs hat stets bei allen Gewaltthätigkeiten und Verbrechen der bekannte „milde Szepter" beschützt.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Schwer zogen die Wintermonate vorüber; die Kälte hatte schrecklich gehauet, und in den Wäldern kamen jetzt unter dem schmelzenden Schnee die Reste des gefallenen Wildes zum Vorscheine. Traurig schritten die Jäger durch ihre sonst so wildreichen Reviere, über welche der Hauch des Todes geweht, und wo sie aller Orten auf Spuren der Verwesung stießen, die ihnen erst jetzt klar anzeigten, welch ungeheuern Schaden die grimmige Kälte angerichtet.

Jetzt, da der warme Schein der Frühlingssonne wieder auf die Erde niederbrannte, und die Lüfte mild und wohlthätig wehten, verließ Herr Ehrlich seine Dachstube, in welche er sich den Winter über vergraben.

„Ich gehe, um auf dem Lande wieder ein Mal nachzusehen, ob sich nicht irgendwo ein vortheilhafter Einkauf machen läßt. Halte Du unterdessen gut Haus."

Das war Alles, was Ehrlich seiner Ehehälfte beim Abschiede sagte, die nie gewohnt war, zu erfahren, wohin ihr Mann gehe, was er eigentlich im Schilde führe, und wie lange er ausbleibe. Von seinen vortheilhaften Einkäufen jedoch im Voraus hinlänglich überzeugt, kümmerte sich die sonst herrschsüchtige wenig darum; denn was lag ihr auch daran, wo Herr Ehrlich Geschäfte machte, wenn nur die Erfolge vortheilhaft und lukrativ waren.

Bei Ehrlichs Mäklerkenntnissen fehlte dies auch nie, und von dem zu machenden Gewinne stets voraus überzeugt, wanderte er bei solchen Anlässen unermüdet über die Pfade, als triebe ihn gleich Ahasver ein „Fort!" fort!" des Herrn, ohne Rast und Ruhe an.

Mit wucherischen Planen wie immer beschäftigt, zog er auch jetzt seine Straße. Sein Kopf war gesenkt, und wenn er ihn von Zeit zu Zeit erhob und einen Blick in die Umgegend warf, so leuchtete das Auge wie das eines Stöberers, der sich gierig nach einer Beute umsieht.

In unweiter Entfernung von ihm erhoben sich jetzt, an dem Saume eines Wäldchens, die meist mit Stroh bedeckten Dächer eines armen Dorfes. Dahin lenkte er seine Schritte; denn dort wohnte eine unglückliche Wittwe eines niedern Staatsdieners, die nach dem Tode ihres Mannes mit ihrem einzigen Kinde — einer hoffnungsvollen Tochter — um billig und unbeachtet leben zu können, in diesem Dörfchen ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Das, was die Pension ihr abwarf, war zum Sterben zu viel, und zum Leben zu wenig. So kam es, daß Ehrlich, der sich überall gleich einem bösen Geiste einschlich, der Wittwe oft auf Monatsscheine Geld lieh, und

wie immer seine enormen Prozente nahm. Seit einem Jahre war er aber nicht dort gewesen, und als er sich nun beim Ansichtigwerden dieses Dörfchens an die Wittwe und an deren Noth erinnerte, beschloß er, an ihre Thüre anzupochen, um vielleicht den Cyklus der projektirten Geschäfte dort zu beginnen.

Wenn's nicht regnet, tröpfelt's doch," brummte er vor sich hin, "und wenn man keine Braten haben kann, muß man sich mit Brod begnügen."

So sprechend, trocknete er sich an einem großen Taschentuche den Schweiß von der Stirne und steuerte seinen morschen Körper, der oft schwankte wie ein leckes Schiff, nach dem Dörfchen hin.

Mit einem "gelobt sei Jesus Christus," trat der an Verstellungskünsten reiche Mann bald darauf bei der Wittwe ein.

"In Ewigkeit", antwortete dieselbe, die mit dem immer schwächer werdenden Auge den Eintretenden nicht gleich erkannte. Die Tochter aber, eine wundervolle Jungfrau von etwa achtzehn Jahren, legte ihren Strickzeug bei Seite, grüßte mit freudiger Ueberraschung und sagte: "Liebe Mutter, es ist Herr Ehrlich." Dann zu diesem sich wendend, sprach sie unter einem schmerzlich hervorgestoßenen Seufzer: "Mein Herr, Sie erscheinen uns wie ein Schutzengel, denn nie that uns Ihr Beistand mehr noth als gerade jetzt."

"Ach du mein Gott! Sie erschrecken mich," entgegnete Ehrlich, eine gleißnerische Thräne, die er nach Belieben fließen lassen konnte, zwischen den Wimpern zerdrückend, zwang sich dann gleichfalls zu einem schweren Seufzer und rief: „Es ist hart, hart — es thut weh!"

„Gott segne Ihren Eingang," sprach jetzt die alte Frau, erhob sich in ihrem Sorgenstuhle, und als sie nun vermittelst ihrer Augengläser den schmerzlichen Ausdruck in Ehrlichs Gesicht gewahr wurde, der so gut affektirt war, daß er ein so argwohnloses Gemüth wie das ihrige völlig täuschen konnte, sagte sie: "Lieber Herr, was ist Ihnen?"

"Wehe um's Herz; recht wehe, gute Frau!" rief der Gleißner. "O, daß ich ein armer Mann bin, und Ihnen nicht so helfen kann, wie ich — Gott ist mein Zeuge, — es gern möchte. Leider hat ein jeder Mensch sein Schicksal, über das er nicht hinaus kann, und das meinige will, daß ich der Geschäftsträger jener Leute bin, die aus ihrem Gelde harte, schwere Zinsen ziehen. Das wird mir oft recht sauer; doch was will ich machen? Das Brod, das man ißt, will verdient sein, und wie soll ich mit meinem schwachen gebrechlichen Leibe anders Geld verdienen? O, glauben Sie, es wurde mir oft schwer, Sie so unbillige Zinsen unterschreiben zu sehen; doch ich kann nichts dafür, Gott weiß es!"

"O schweigen Sie," tröstete ihn die Wittwe, "wir sind von Ihrem guten Willen überzeugt, und waren trotz der schweren Zinsen, die Sie uns nach Ihren Instruktionen abnehmen mußten, doch oft noch recht froh, daß uns in den Augenblicken der Noth geholfen wurde. Ein solcher Augenblick, wo sich Alles, was vom Uebel ist, vereinigt, hat sich auch jetzt eingestellt. Wir stehen so hülflos da, wie noch nie, so zwar, daß wir umkommen müssen, wenn Sie uns nicht helfen."

„Nun, so danke ich Gott, daß er meine Schritte hieher gelenkt, denn für die Auslieferung einiger Kassascheine kann ich Ihnen nach den üblichen Zinsen stets Geld verschaffen. (Forts. folgt)

Jesuit.

Im heil'gen Rom ist mein Brevier
Zu beff'rer Zeit der Dolch gewesen;
Dann mußte sich die Bande lösen,
Nun bin ich Jesuit dafür.

Was man so früh und lange trieb,
Das wird Natur, man kann's nicht lassen —
Drum rücklings meinen Mann zu fassen,
Im grauen Haar die Lust mir blieb!

Und nun des Standes Unterschied? —
Zwei andere Silben sind zu wählen,
Du setzest, statt der Körper — Seelen —
So pfeif' ich Dir das alte Lied!

Des Menschen Herz, des Menschen Geist,
Der Seelenmord ist meine Sphäre,
Was unsichtbar vom Geistermeere
In Hirn und Blut als Aether fleußt.

Sonst ist Theater, Markt, Palast
Die Bühne meiner Kunst gewesen;
Nun hab' ich Schul' und Kirch' erlesen,
Und dreilen, festen Fuß gefaßt.

Und doch, bei aller Aehnlichkeit,
Läßt sich ein Scheidepunkt entdecken:
Einst mußt ich mich am Tag verstecken, —
Jetzt hab' ich offne Sicherheit!

Wir sind von Kirch' und Staat geweiht,
Wir, die wir sind Exhanditen,
Und führen nun als Jesuiten
Die Dolche Seiner Heiligkeit.

Das Herz der Christeneinigkeit
Wird fein aus ihrem Leib geschnitten,
Das Volk als Esel zugeritten,
Zu tragen unsre Herrlichkeit.

Sie liefern uns die Kinder aus,
Wir gießen Blei in ihre Köpfe —
Sie werden Gauner oder Tröpfe —
Doch sieh! für uns wird — Gold daraus!

Dort, wo die Dummheit gut gedeiht,
Vertreiten wir den dicksten Segen,
Von Kirchen und von Staates wegen —
O Finsterniß, Du goldne Zeit!

Von nun an bis in Ewigkeit
Seist Du, o gläubig frommes Dunkel,
Mit approbirtem Sterngefunkel,
Gebenedeit, gebenedeit!

Benedikt Dalei.

Verschiedenes.

— Letzten Sonntag beim Heimzug hat sich in Solothurn ein Milize einen Finger von der Hand, die er auf der Mündung seines Gewehres aufgelehnt hatte, weggeschossen.

— In Unterwalden sind neuerdings 93 schöne Stutzer von Neuenburg und 8 Zungen Blei angekommen. Eben so einige Zentner Pulver unter der Faktura von Kaffee.

— Ein gewisser Gottfried de Lassaulx starb unlängst hülflos und unbeachtet als Bettler im Landarmenhause zu Trier, während im Kammergerichts-Depositorio zu Berlin für ihn eine mütterliche Erbschaft von 12,000 Thalern nebst siebenzehnjährigen Zinsen aufbewahrt wurde. Er las nie die Aufforderung des Kammergerichts, und starb, ein reicher Erbe, als Bettler. Jetzt wird der Nachlaß des Armen, der durch die vieljährigen Zinsen bedeutend gewachsen ist, wieder vom Kammergericht an die unbekannten Erben ausgeboten, und es ist ein Termin dafür auf den 7. April 1848 im Kammmergericht zu Berlin angesetzt.

— In Messina haben sehr unruhige Auftritte stattgefunden. Es hat einen argen Zusammenstoß des Volkes mit den königlichen Truppen und auf beiden Seiten Todte und Verwundete gegeben. Noch ist wenig genaueres bekannt. Truppenverstärkungen sind hingeschickt worden.

— Der Tessiner Republikano schreibt, der Volkstumult in Mailand habe an den Abenden vom 9., 10. und 11. Sept. sich erneuert. — Alle Läden habe man schließen lassen. Zahlreiche Truppenabtheilungen durchziehen im Sturmschritt die Stadt. In allen Straßen lese man auf Anschlägen: **Tod dem Bolza!** Mehr als 60 Verhaftungen sollen stattgefunden haben.

Anzeigen.

Wo doch wohl der Rest von den Fruchtaktien, welche, wir glauben unter Leitung der landwirthschaftlichen Gesellschaft, ausgegeben und auch durch die Aktionäre bezahlt worden sind, bleiben mag? Man bittet diejenigen, welche sich damit befaßt haben, um gefällige, jedoch beförderliche, Auskunft. Dem Einsender dieses ist ein Aktionär bekannt, welcher noch für keinen Kreuzer etwas an seine Aktie erhalten hat. Es wäre doch wahrlich an der Zeit, daß diese Sache einmal in Ordnung gebracht, oder darüber Rechenschaft gegeben würde.

Ein Betheiligter für mehrere.

In Nr. 49 am Zollrain ist am 20. d. M. gutes Kirschenwasser um billigen Preis zu haben.

Mit Nr. 77 geht am 28. d. M. das Abonnement des dritten Quartals 1847 für dieses Blatt zu Ende. Man ersucht um ungesäumte Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr; Ausstände von mehr als einem Quartal werden per Post nachgenommen; überhaupt wird das Blatt nur höchst ungern ohne die übliche Vorausbezahlung verabfolgt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 75.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Sept. 1847.

Da dieses Blatt ohnehin nur höchst ungern ohne die übliche Vorausbezahlung verabfolgt wird und mit Nr. 77 am 28. d. M. das Abonnement desselben für das dritte Quartal 1847 zu Ende geht, ersucht man um ungesäumte Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr; Ausstände von mehr als einem Quartal werden per Post nachgenommen und refüsirte Nachnahme hat jedenfalls zunächst Unterbrechung der Zusendungen zur Folge.

Die Exped. des Aar. Kuriers.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn man sich von der Gemüthsstimmung überzeugt, welche in so vielen Familienkreisen namentlich auf dem Lande herrscht, in denen bloß noch vor vier bis fünf Monaten Kummer und Sorge, ja oft großes Elend sein Zelt aufgeschlagen hatte. Ueberall freut man sich des diesjährigen Segens und Jeder sammelt sich Vorräthe und ist besorgt, ein möglichstes Quantum von Früchten zu dürren. Die Kleinen der unbegüterten Familienväter, die sonst was sie am Abend verspeisen wollten zuerst den Tag hindurch am Pflastertrog oder bei einem knickerigen Bauer verdienen mußten, besuchen ihre Leute wieder, die ihnen so oft mit Suppe und Anderm theilnehmend entgegen gekommen; diese lassen sie nicht mit verscherzten Hoffnungen von der Schwelle ziehen, sondern füllen ihnen die Säcklein mit Aepfeln, Birnen und Erdäpfeln, deren es ebenfalls wieder zur Genüge gibt; am Abend springen sie vergnügt dem von der Arbeit heimkehrenden Vater entgegen und suchen ihn mit der Nachricht, daß sie heut wieder „recht viel" bekommen hätten, in seinem Fleiße und in seinen Sorgen zu ermuthigen. — Wendet man das Auge dann aber wieder auf eine andere Klasse, so sieht's da schon ganz anders aus. Diese freut sich zwar auch an dem Gedanken, daß sie sich nächstes Jahr hindurch einzig mit ihrem Obst behelfen und die Getreidevorräthe aufsparen könne bis in den März oder April hinaus, wo dann der Arme seinen Schnitzen Meister geworden sei und sich Brod kaufen müsse; da könnte ihnen ihr Wucher wieder recht viele Prozente tragen. So ungefähr treibt's auch ein abgegangener Schulmeister, dem das Menschlichkeitsgefühl am allerwenigsten fremd sein sollte. Dieser Bursche, dessen Gesicht sich so oft in eine Fratze umwandelt bei dem Gedanken, daß das Posthörnchen wieder als Kurier von Luzern zurückgekehrt und nicht im Freischaarenzug um's Leben gekommen sei, versteht dann aber auch diesen Handel so außerordentlich gut, daß er seinen Frucht- und Heuvorrath stets am besten in Feuslibers zu verwandeln weiß und diese dem armen Teufel, welchem hundert und oft mehr Finger in die Schüsseln greifen, um ½, oft auch um 1 Batzen per Woche an Zins gibt; diese halben Batzen legt er dann wieder zu Zins-Feuflibern zusammen. Wenn ein Jude einem „Männchen" ein Stück Vieh verkauft, und dieser nicht gerade baar Geld hat, so muß er in der ausgestellten Schuldschrift oft manchen Franken Provision anerkennen. Ist der Tag zum Zahlen da und der Schuldner hat noch nicht hinreichend Baarschaft, so geht der Jude zu seinem Freund Schulmeister, trittet ihm die Schuldschrift um den wahren Kaufpreis ab, dann besitzt dieser die Provisten wegen geleisteter Baarzahlung; er läßt den Schuldner kommen und wenn er ihm Zins zusagte, so erhält er 14 Tag Frist; sind diese zu schnell verflossen, so fängt der Schulmeister an zu weibeln und weibelt bis der Schuldner kommt und um einige Tage Fristgestattung wieder etwas anerkennt; dabei werden noch recht große Papiere überschrieben und dem armen Teufel Kosten gemacht, daß es eine wahre Schande ist. Letzte Erndte verbot er armen Bürgersleuten auf seinen Aeckern das Aehrenauflesen, so lange seine Boien die Halme noch nicht durchgangen hätten. Dem Taglöhner, der mit 7 oder 8 Batzen Taglohn sein Schärlein Kleine nähren muß, rechnet er den Viertelsrappen vor, den er an Unterstützung der Gemeinde zu zahlen hat; er aber, der alljährlich sich Summen erspart, bezahlt an Steuern noch gleich viel, wie vor manchem Jahr. Nur eins nimmt viele Leute wunder, wohin er mit seinen Schätzen will, wenn einmal auch für ihn der Tag kommt, der Jeden zu seiner Zeit zur Abrechnung für das Erdenleben abruft. Wenn die Prophezeihung der Basler Prophetin in Erfüllung gegangen wäre, so wurde der Schulmeister dem betreffenden Mäder jedenfalls entgegen geschrien haben: „i glaub' Eui Uhr goht vor."

— Am 17. hat in Aarau ein Vorfall hartherziger Rohheit statt gefunden. Ein Junge sprengte eine Anzahl Schafe mit solcher Hast an der Kirche vorbei, daß eins derselben über die Zinne bei Hrn. Pfarrer Hunzikers Wohnung bei 40 Fuß hoch hinunter sprang und in der Halde auf dem Waschhausdach hängen blieb. Der Junge versuchte, das Thier herunter zu nehmen, was ihm aber nicht eher gelang, bis der Knecht des Mezgers, dem die Schafe gehörten, dazu kam und ihm half. Als nun das heruntergebrachte Thier nicht auf die Beine stehen und laufen wollte, mißhandelte der Mezgerknecht dasselbe so arg, daß alle Umstehenden darüber tief entrustet wurden. Ein solcher Unmensch verdiente, daß man ihm von Polizei wegen zu schmecken gäbe, wie eine derartige Behandlung thut.

Bern. Der Verfassungsfreund veröffentlicht Privatbriefe aus den dreißiger Jahren, aus welchen ein sehr gutes Einverständniß stadtbernischer Aristokraten mit dem Kloster St. Urban hervorgeht. In einem solchen Briefe vom 1. März 1833 spricht ein Hr. May von Dießbach den frommen Wunsch aus: „Wollte Gott, man könnte alle Radikalen, Liberalen und die vom Triste milieu unter den thurmhohen Aktenstoßen unserer Riesenprozedur begraben; an Feuer, um das Autodafe zu vollenden, sollte es sicher nicht fehlen. Indessen kann man leider sich des Sprichworts nicht genug erinnern: Unkraut verdirbt nicht." Derartige Briefe bezeichnen die Zeit, in der sie geschrieben worden; im Jahr 1833 hatten die Herren von St. Urban und die Herren von Bern das gleiche Ach und Weh, so wie sie in frühern Zeiten die gleichen Interessen hatten; denn die Religionsgefahr ist erst seit 1830 erfunden worden.

— Ein am 17. d. in Biel mit zwei einspännigen Wagen durchpassirender Burgunderfuhrmann hatte dreizehn Kisten Gewehre geladen, die er laut Frachtbrief von Bischof von St. Alban in Basel, an das Zeughaus in Worfee, über Neuenburg führen sollte. Anfänglich ließ man ihn passiren, allein als ihn der heute angelangten „Helvetie" aufmerksam gemacht wurde, daß Munition und Waffen über Neuenburg nach Freiburg durchgeschmuggelt würden, wurde nachgesetzt. Vor Neuenstadt lagete der Fuhrmann, Angesichts der Stadt, eine Tonne Pulver und zwei Kisten auf offener Straße ab. Wahrscheinlich schmeckte ihm allerlei. Die Behörden in Neuenstadt, sowie Hr. Regierungsstatthalter Schöni von Biel, der selbst an Ort und Stelle kam, werden nun diesen Waffentransport einstweilen aufhalten, bis dessen wahre Bestimmung ermittelt ist. — Mit Speck fängt man die Mäuse.

— Sicherem Vernehmen nach wird in den nächsten Tagen von Biel bis Renan eine namhafte Anzahl tüchtiger Männer, die in Auszug und Reserve nicht eingetheilt sind, zu einem Marschbataillon des „Erguel" sich bilden, das nach dem bestehenden Gesetze der Regierung für mögliche Fälle zur Verfügung gestellt und durch deren zu ernennende Offiziere befehligt werden soll. Die Zahl der Mannschaft eines solchen Bataillons dürfte mindestens

auf 3–400 angeschlagen werden, lauter waffengeübte freisinnige Leute, wovon ein Drittheil Scharfschützen, die übrigen mit Infanteriearmatur.

— Im Berner Seeland werden die uneingetheilten Männer durch Gemeindbeschlüsse aufgefordert, sich in Kompagnien zu sammeln und bewaffnet der Regierung zur Verfügung zu stellen. In das freiwillige Bataillon des Erguel werden nur waffengeübte und entschieden freisinnige Leute aufgenommen.

— Am 18. d. verunglückte in der Halbleinfabrik zu Burgdorf ein armer Knabe, Namens Lüthy von Oberburg; der Riemen eines Triebrades ergriff demselben einen Arm und knickte ihm solchen sogleich ab.

Neuenburg. Sonntag den 5. hatten die Neuenburger einen Besuch des zweiten Luzernergesandten Fischer, versteht sich ganz incognito. Er logirte bei dem jesuitisch katholischen Pfarrer Stöcklin, der seinen hohen Gast nach Gebühr regalirte. Bei Tische wurde auf das Wohl des Sonderbundes und auf das Verderben der Radikalen getrunken. Die oft widerholten Libationen erhitzten die Gemüther so stark, daß nach der Mahlzeit eine Promenade zu Wagen nothwendig war. Lieutenant Zünd von Luzern, Sohn des dortigen Ex-Obersttriegskommissärs, seit einem Jahr zu Erlernung der franz. Sprache bei dem frommen Pfarrer Stocklin, holte einen etwas baufälligen, für den berühmten Demosthenes in der Jesuitenfrage auf keinen Fall passenden Fiaker und trabte mit einer magern Rosinante und der hohen Gesellschaft Landeron zu, wo in einer gewöhnlichen Kneipe halt gemacht wurde. Der schon benebelte Ehrengesandte Fischer vergaß sich dort in der Mäßigkeit so weit, daß er nicht mehr auf seinen zwei Haltpunkten stehen konnte und der Nichte des Pfarrer Stöcklin statt der Hände die Füße küßte. Dieses Benehmen war von dem Gesandten Luzerns gewiß sehr unparlamentarisch, denn im Schooße der Tagsatzung gegen die Weinliebe eines Berner-Professors zu donnern und einige Tage später in den gleichen Fehler zu gerathen, Mädchenfüße für Hände anzusehen und beim Aufstehen unter den Tisch zu purzeln, wie dieß unserm großen Vinzenz begegnete, ist doch gewiß zu arg. Aber mancher sieht im Auge des Nächsten den Splitter und in dem eigenen den Balken nicht.

Luzern. Das gesellige Wesen, das sonst die Stadt Luzern zu einem der angenehmsten Aufenthaltsorte der Schweiz gemacht, ist ganz dahin. Die Kopfhängerei hat namentlich unter den Jungen eingerissen; die Frauenzimmer gehen wie Herrenhuterinnen herum, eingesackt bis an das Kinn. Die Jesuiten geben überall den Ton an und Pater Roh hält die geheimen Zügel des Regiments. Für den Fall der Noth sind die Jesuiten mit allerhand Verkleidungen versehen, mit Paletots, weiten Hosen, glacirten Handschuhen, Perrücken und falschen Schnurrbärten. Von einer Oeffentlichkeit im Staatshaushalt ist keine Rede mehr; der Straßenbau ist vernachlässigt; an Korrektion von Flüssen und andern Gewässern, auch bei anerkannter Dringlichkeit, denkt Niemand mehr; an Bauten wird einzig für die Kantonsbibliothek, Naturalienkabinet u dgl. ein Haus aufgeführt, welches über hunderttausend Franken kostet, weil man die alten Lokale den Jesuiten räumen muß. Sol. Bl.

— Der Regierungsrath von Luzern hat den 15. d., in Erwägung, daß im Hinblick auf die Gefahren, welche dem Frieden des Vaterlandes und der Souveränität des Kantons Luzern drohen, es nicht angemessen erscheint, sich lärmenden Lustbarkeiten hinzugeben, folgende Verordnung erlassen: „Während der dießjährigen Herbstfastnachtzeit sollen keine öffentlichen Tanztage gehalten werden. Bei Hochzeiten bleibt jedoch das Tanzen erlaubt, aber nur für die Hochzeitgäste."

— In der Nacht vom 12. auf den 13. verunglückte in der Gegend von Zell ein sechszigjähriger Mann. Derselbe lag betrunken in der Straße, als der Berner Eilwagen daherkam. Die Räder gingen über seinen Kopf und zerquetschten ihn so, daß der Unglückliche todt an der Stelle blieb.

— Gegenwärtig sind die Fratres sämmtlicher acht Landwehrbataillone nach Luzern einberufen; Hr. Dr. Haas, Garnisonsarzt, gibt denselben einen Kurs uber die Behandlung der Verwundungen, Verband ꝛc. Die Fratres der vier Auszugbataillone hatten bereits früher den Kurs gemacht.

— Die Luzerner Regierung hat die weibliche Bevölkerung des Kantons aufgefordert, Charpien in das Zeughaus zu liefern.

Zürich. Der Regierungsrath legt dem Gr. Rathe folgende Instruktion vor: In der Angelegenheit des Sonderbundes wird die Gesandtschaft beauftragt, zu allen Maßregeln mitzuwirken, welche erforderlich sind, um dem Beschlusse der Tagsatzung vom 20. Juli noch im Laufe dieses Jahres seine Vollziehung zu verschaffen, in der Meinung jedoch, daß die Gesandtschaft zunächst zu allen gütlichen Mitteln stimmen soll, welche jenem Zwecke unbeschadet sich anwenden lassen. Sollten diese jedoch nicht zum Ziele führen, so wird die Gesandtschaft auch zu einer bewaffneten Exekution Hand bieten. Die Gesandtschaft wird im Fernern ermächtigt, mit Beziehung auf die Entfernung der Jesuiten, namentlich aus dem Vororte Luzern zu allen erforderlichen Vollziehungsmaßregeln mitzuwirken. Der Regierungsrath verlangt folgende Kredite: 1) Für Anschaffung der noch mangelnden Kaputrocke für die Landwehr erster Klasse; 2) für einen achttägigen Unterrichtskurs des Stabs der Auszuger- und Landwehrbataillone; 3) für viertägige Uebung der Cadres der vier Landwehr-Scharfschützenkompagnien; 4) für Einberufung der Kadres und der ganzen Bataillone der Landwehr erster Klasse zur Nachholung der gesetzlichen Uebungen; 5) für dreiwöchentlichen Unterricht der Kadetten erster Klasse zum Behufe ihrer nachherigen Prüfung und Eintheilung in die Bataillone; 6) für Ausrustung und dreiwöchentliche Instruktion von 15 Kavallerierekruten zur Ergänzung der dritten Kompagnie; 7) für Vervollständigung der Reserve-Munition und der Geräthschaften für die Gesundheitspflege; 8) für achttägige Instruktion der Artilleriekompagnie Nr. 25, zur Bedienung von zwölfpfünder Kanonen; für Ausrüstung und Instruktion von 40 Trainrekruten und für dreitägige Uebung der Landwehr-Artilleriekompagnien Nr. 1 und 2; 9) für Unvorhergesehenes; — Summa 40,000 Fr. Den Milizen des Auszugs und der ersten Landwehr wird durch eine Publikation untersagt werden, von nun an, ohne besondere Erlaubniß aus dem Kanton sich zu entfernen.

— Der Gr. Rath von Zürich wird am nächsten Dienstag, den 21. Sept. sich außerordentlich versammeln, um den Bericht der Gesandtschaft an der Tagsatzung über ihre bisherigen Verrichtungen anzuhören und ihr weitere Instruktionen zu ertheilen. Bei dieser Gelegenheit wird der Regierungsrath Vollmachten und einen Kredit fur die Ergänzung verschiedener Lucken im Militärwesen verlangen.

Schwyz. Ueber eine mysteriöse Anstalt im Kanton Schwyz liest man in der eidg. Zeitung folgende Korrespondenz: „Schon seit einige Jahren haben sich fremde Frauenspersonen — meistens aus Wurtemberg und Baden — in Steinerberg unter der Aegide der dortigen Geistlichen angesiedelt; ihre Zahl wuchs nach und nach bis gegen 50. Zwei von ihnen bewarben sich unseres Wissens um Patente als Lehrerinnen, erhielten aber keine, weil die betreffende Kantonalbehörde in ihnen Mitglieder eines geistlichen Ordens zu erkennen glaubte, der ihr zu wenig oder gar nicht bekannt war. Von dem Bezirksrath dagegen ward jenen zwei Personen die Niederlassungsbewilligung ertheilt mit der dehnbaren Befugniß, „Kostgängerinnen" zu halten, wogegen derselbe zu Bildung einer geistlichen Kongregation seine Zustimmung für einstweilen verweigerte. Von jener Befugniß ist nun in oben erwähnten bedeutendem Maße Gebrauch gemacht worden, und es besteht ein Konvikt von einigen 40 Weibspersonen, die dem Anscheine nach ein sehr strenges Klosterleben führen. Sie tragen auch — wie Einsender sich selbst überzeugte — ein förmliches Ordenskleid, und gehören beinahe sammtlich dem jugendlichen Alter an. Schon einige Male versuchten sie, von dem in neuerer Zeit wieder renovirten Frauenklostergebäude auf der Au bei Steinen mit Einwilligung des Eigenthümers Besitz zu nehmen, und konnten daran nur mit Mühe durch polizeiliches Einschreiten verhindert werden. In jüngsten Tagen nun hat sich ein Theil auf den Seelisberg (Kt. Uri) hinübergesiedelt. Ueber ihre Subsistenzmittel weiß man nichts Näheres, wie denn das Ganze eine geheimnißvolle Erscheinung ist. Auffallend ist die Thatsache, daß während des Verlaufes der letzten neun Monate 14–15 dieser Ordenspersonen zum Theil in der Blüthe ihrer Jahre dahin gestorben sind; es wird wohl nichts Anderes als Entbehrungen und Strenge der Lebensweise die hauptsächliche Ursache sein können."

— Der Hochw. Kantonsrath von Schwyz hat in Betracht der bedenklichen Lage des Vaterlandes die Abhaltung einer außerordentlichen Kantonsgemeinde beschlossen und als Zeitpunkt der Versamm-

lung Sonntag den 26. Sept. oder den nächstkünftigen Sonntag, an dem das Wetter günstig ist, festgesetzt.

Eidgenossenschaft. Nach der „neuen Statistik der Schweiz", welche Hr. Staatsrath Franscini dieses Jahr in Lugano herausgegeben hat, stellen die zwölf liberalen Kantone zum Schutz des Vaterlandes 50,104 Mann, der Sonderbund 11,387. Die Zwölfer zahlen für den Bund 582,550 Fr., der Sonderbund 86,150. Nach dieser Liste haben die zwölf Stände eine Bevölkerung von 1,809,183 Seelen, der Sonderbund eine Bevölkerung von 407,000. Abgezogen verbleibt ein liberaler Ueberschuß von 1,402,183 Seelen, der die Einwohnerzahl des Sonderbundes sammt derjenigen der Neutralen noch dreimal übersteigt.

Der Nunzius hat im Namen des Papstes an sämmtliche Bischöfe der Schweiz ein Rundschreiben erlassen, in welchem sie aufgefordert werden, in ihren Kirchensprengeln öffentliche Gebete zu veranstalten, damit Gott das Unglück des drohenden Bürgerkrieges von der Schweiz abwenden möge. — In diesem Schreiben wird auch ermahnt, die heiligste Mutter Maria anzurufen, „da ihr, deren Hulfe wir schon tausendmal erfahren, weder eine Macht der „Welt noch der Hölle je widerstehen könne."

Ausländisches.

Deutschland.

— Während wir in der Schweiz uns auf den Kampf gegen den Sonderbund und die Jesuiten vorbereiten, versammeln sich im Badischen die Männer des entschiedenen Fortschrittes, die Feinde der Halbheit und des Servilismus, um einen Volksverein, den sie Bürgerbund nennen, zu gründen, dessen Zweck dahin geht, alle gerechten Forderungen des badischen Volkes ihrer endlichen Erfullung entgegenzuführen. Aus allen Theilen des badischen Landes traten am 12 d. M. die entschiedenen Freunde der Verfassung in Offenburg zusammen und hielten Berathungen im oben angedeuteten Sinne. Es war ein Fest männlicher Entschlossenheit, sagen die „Seeblätter", eine Versammlung, welche zu Resultaten führen muß. Jedes Wort, das gesprochen wurde, enthält den Vorsatz und die Aufforderung zu thatkräftigem Handeln.

— Wie in der Schweiz Alles drunter und drüber ist wegen der Jesuiten, so wühlt der Ultramontanismus in der Universität zu Freiburg im Breisgau und wirft einen Feuerbrand um den andern in die Anstalt, daß sie wohl daran zu Grunde gehen wird. Das Aergste, was ihr jetzo droht, ist, daß der jesuitische Kalendermacher Alban Stolz dort einen Lehrstuhl erhalten soll. Man geht es fein an; einstweilen Extraordinarius, übers Jahr Ordinarius und hierauf Domherr werden. Die Oberh. Ztg. hat jüngst die Protektorey desselben an der theologischen Facultät nahmhaft gemacht; aber seine gewichtigsten Protektoren befinden sich außerhalb und selbst in Karlsruhe, wir nennen nur die Herren Andlaw, Rink, Buß, Schwörer, Mone und der agile Gfrörer, der auch auf den Schultern dieser Herren ins Land hinein ritt, um im Weinberg der Süddeutschen zu arbeiten. Das gräbt und schafft nun aus Leibeskräften, sich eine neue Stütze beizugesellen, und wir wetten darauf, daß bald aus dem Schoos der Kameraderie ein Artikel voll Weihrauch über den Herrn Stolz in der Karlsruher Zeitung zu lesen sein wird. Sie hängen an einander, wie die Kletten.

England.

— Die irischen Armen, die in den letzten Monaten zu Tausenden und aber Tausenden die englischen und schottischen Städte überströmten, werden nun nach und nach aus der durch sie beschwerten Armenkasse nach Irland zurücktransportirt, zuweilen ohne die durch die Menschlichkeit gebotene Fürsorge für die unter ihnen befindlichen Kranken. John O'Connell rügte in der letzten Sitzung des irischen Repealvereins dieses Verfahren als eine grausame Mordthat, als einen neuen Posten in dem Sündenregister Englands gegen Irland, und behauptete, England habe nicht das Recht, die irischen Armen herüberzuschicken, so lange es nicht auch die landesabwesenden irischen Gutsbesitzer, welche das Fett Irlands in England verprassen, mit herüberschicke. Zugleich verlangte er, England solle auch ferner durch Arbeitgewährung für die irischen Armen sorgen, da die kleinen Pächter außer Stande seien, die neue Armensteuer zu zahlen, deren Eintreibung zu allen Gräueln der Empörung führen würde.

Italien.

— Nach Privatnachrichten aus Neapel greift die Empörung im Königreich täglich mehr um sich und gewinnt an Bedeutung und Kraft. In Kalabrien zählt man gegen 300 Banden. Die Linientruppen, welche dahin gesendet sind, desertiren zum Theil und gehen zu den Empörern über, theils weigern sie sich, gegen dieselben zu fechten. Die Karabinieri sind an Zahl viel zu schwach, auch können sie sich in den Gebirgsschluchten mit ihren Pferden nicht bewegen. In Sizilien ist alles in der größten Aufregung und an mehreren Punkten sind bereits bedeutende Exzesse vorgefallen. In Neapel selbst sind über 700 junge Leute mittleren Standes verhaftet worden.

— In Perugia üben sich täglich 60 junge Mädchen in den Waffen, um beim Ausbruch eines Kriegs mit in's Feld zu ziehen. Der Papst hat sich über diesen weiblichen Patriotismus sehr gefreut und befohlen, die Jungfrauenkompagnie auf seine Kosten zu uniformiren. An Gefreiten und Korporalen wirds der Kompagnie nicht fehlen. In Rom werden 400 bewaffnete Knaben einexerzirt, die am nächsten Festtage vor dem Papst paradiren sollen. Der beliebteste Modeartikel ist jetzt der Papst Pius IX. Man trägt keine andern Taschentücher, als die mit seinem Bildniß. Schlafröcke, Hauskäppchen, Westenstoffe, und sogar Hosenzeuge, führen seinen Namen und sein Bild. Auf Pfeifenköpfen, Spazierstöcken und Stehspiegeln ist sein Bildniß angebracht.

Griechenland.

— Ein Aufstand, den der einflußreiche Militärhäuptling Griziotis auf der Insel Cubba organisirt hatte, ist schon mit dem Beginn des achten Tages von den königlichen Truppen vollkommen niedergeschlagen worden. Die Anhänger des Rebellen, und die aus Furcht vor Mißhandlung herbeigetriebenen Bauern haben theils die Waffen niedergelegt und sind zu ihrem Heerde geeilt, theils wurden sie in die Berge vertrieben, und ein Theil büßte die Schuld mit dem Tode innerhalb und vor den Verschanzungen, bei welchen das Gefecht den 20. August vorfiel. Der Verlust auf Seite der Rebellen war groß, aber auch die königlichen Truppen haben stark gelitten. — Die englische Politik beginnt ihre Plakereien von Neuem und unterstützt offenbar andere Gegner der griechischen Regierung, wie namentlich die Pläne des bekannten Theodors Grivas.

Amerika.

— In Neu-Orleans wird gegenwärtig Sklavenmarkt abgehalten. Die Baraken, von denen Schwarze und Mulatten beiderlei Geschlechts, ganz nackt ausgestellt werden, bilden lange Reihen von Straßen. Ein junger und starker Sklave kostet 6 - 800 Dollars; Negerinen und Mulattinen mit den gleichen Eigenschaften 1000 bis 1400 Dollars.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Da seufzte die arme Frau schwer auf, und klagte mit bekümmerter Miene, daß sie leider schon auf ein halbes Jahr ihre Monatscheine abgegeben, und ihn dieß Mal um ein baares Darlehen dringend ersuchen musse. „Ich und meine Tochter verschreiben Ihnen gerne unsere wenigen Habseligkeiten, die, da ein Paar gute, vollständige Betten sich dabei befinden, doch nicht ganz werthlos sind."

Ehrlich warf einen raschen Blick in der reinlich geschreuerten Stube umher, fragte dann, sich entschuldigend, ob die Betten mit Matrazen versehen seien, und als ihm diese gezeigt wurden, meinte er: ungefähr zwanzig Gulden getraue er sich nach einer förmlichen Verschreibung, die im Nichtemhaltungsfalle der Zahlung den Darleiher auf die Wegnahme der Mobiliarschaft anweise, leihen zu dürfen. Und da muß ich noch obendrein garantiren," sprach der Elende. „Denn sehen Sie, oft machen Leute im Augenblicke der Noth eine derartige Verschreibung, und verkaufen dann wieder aus Noth die verschriebenen Gegenstände, der Darleiher verliert trotz der Verschreibung sein gutes Geld, und in einem solchen Falle findet das Sprichwort Anwendung: wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren."

„Da würden wir lieber sterben, als etwas so Schlechtes zu begehen" riefen, als Ehrlich so redete, die Wittwe und ihre Tochter wie aus einem Munde.

„Bin vollkommen überzeugt!" betheuerte Ehrlich, „und weil ich das bin, so sage ich auch für Sie gut. Fertigen Sie gefälligst die Verschreibung, und ich bezahle Ihnen zwanzig Gulden aus, wofur Sie auf sechs Monate, — o, das ich es sagen muß! — zehn Gulden Zins zu entrichten haben."

„Ja, mein Herr, es ist viel," seufzte die Wittwe „und doch würde ich mich herzlich gerne dazu verstehen, wenn mir eine Summe von zwanzig Gulden etwas nützen könnte. Doch bedenken Sie, daß ich an einige Nachbarleute, die mir gefällig waren, fast so viel schulde, und dann noch sechs Monate leben soll."

„Liebe Frau, da kann ich leider nicht helfen, und Ihnen nur den Rath ertheilen, die guten Leute warten zu lassen, und sich einstweilen des Geldes zu bedienen. Sind erst einige Monate verflossen, so wird sich dann wohl auch wieder Rath schaffen lassen."

So schwer es der Wittwe auf das redliche Herz fiel, die Nachbarsleute, die ihr uneigennützig geholfen, warten zu lassen, so ging sie doch, von ihrem Elende veranlaßt, den schmachvollen Handel ein. Die Verschreibung wurde nach Ehrlichs Willen gefertigt, und nachdem sich Mutter und Tochter unter-

zeichnet hatten, steckte er das zusammengefaltete Papier in die Tasche eines abgetragenen Rockes, und bezahlte die zwanzig Gulden in lauter kleiner Münze auf den Tisch.

So war denn der Handel geschlossen, und Ehrlich, der nun mit seinen saubern Geschäften den Anfang gemacht, verließ unter einer Fluth von Beileidsbezeugungen die Unglücklichen. (Forts. folgt.)

Die entlarvten Volksfeinde und Heuchler.

Euch gilt es, die das Volk am Bande
Des Truges lang genug geführt,
Ihr seid es, die dem Vaterlande
So manches Unglück hergeführt.

Euch gilt es, die der Tugend frotten,
Die schwache Unschuld ihr entweiht!
Ihr seid's, die auf den Straßen beten
In pharisäischer Frömmigkeit!

Der Zeitgeist ist's, vor dem ihr zaget,
Er zeigt entblößt euch unsern Blick,
Er ist der Sturm, der das zernaget,
Was ihr sonst nanntet euer Stück.

Auch euch gilt es, ihr treuen Hirten,
Die ihr die Heerden oft verführt,
Und oft durch Worte und Geberden
Das Volk so schlau fanatisirt!

Hört ihr sie, die enttäuschten Massen?
Sie sprechen ihren Hirten Hohn;
Weil ihr oft Christi Bahn verlassen,
Darum ist Schmähung euer Lohn.

Weil ihr seit so viel hundert Jahren
Zu eurem Vortheil nur gelehrt,
Gerüttelt stets an allem Wahren,
So oft das Heiligste entehrt.

Die Männer öffnen ihre Augen,
Die Wahrheit sieget und das Licht,
Und die des Duldens Mark aussaugen,
Die trifft ein donnernd Weltgericht.

Knell.

Verschiedenes.

— Ein Knabe, im Kanton Genf, der junge Adler ausnehmen wollte, wurde von einem alten mit den Krallen gepackt, hoch in die Luft gehoben und dann mit den Krallenspuren auf einen Felsen ungefährdet abgesetzt.

— Ein außerkirchlicher Betverein hat in Ver Unordnungen veranlaßt, worauf der Staatsrath die Abhaltung religiöser Versammlungen, die nicht zur Staatskirche gehören, in dieser Gemeinde untersagte.

— Der Gr. Rath von Graubünden ist auf den 11. Okt. einberufen, und zwar, wie es im dießfälligen Einladungsschreiben heißt, „zu Fortsetzung seiner am 2. Juli abhin vertagten Sitzungen", jedoch mit besonderer Berücksichtigung des Umstandes, daß in Bezug auf die Sonderbundesache die Instruktion unsers Standes bis zum 18. Oktober, wo die Tagsatzung sich wieder versammelt, zu vervollständigen ist.

— Ein Seehund hat sich in Berlin aus einer Thierhütte nach der Spree geflüchtet. Die Fischer sind über diesen gefräßigen Wellengast um so mehr erschrocken, als er ein trächtiges Weibchen ist. Große Jagd wird auf das Thier gemacht; allein vergebens. Das Thier zeigt sich bald hier, bald dort, und die stärksten Netze zerreißt es, als wären sie Spinnengewebe.

— Ein Restaurateur in Neuille hat aus Unvorsichtigkeit seinen Gästen giftige Erdschwämme in Sauce aufgetischt; sechs Personen sind daran gestorben, mehrere andere schweben zwischen Leben und Tod.

— Eine ziemliche Anzahl Bolognesер und Romagnolen sind in diesen Tagen in Livorno angelangt, um Waffen zu kaufen. Am 28. Aug. sind für sie 25 Kisten mit Waffen abgesendet worden.

— Wie bekannt ließ sich auch der Herzog von Lukka durch die drohende Volksstimmung bewegen, in einer Proklamation eine Bürgergarde und sonst viele schöne Reformen zu versprechen. Wie jetzt das Journal des Debats berichtet, wurde der Herzog gleich andern Fürsten, die einmal in einer schwachen Stunde Zugeständnisse machen, schnell wieder reuig, begab sich nach Massa, einem Ort im Herzogthum Modena, und nahm von hier aus alle Versprechungen, weil sie ihm mit Gewalt abgedrungen seien, wieder zurück. Sofort erhob sich das Volk von neuem. Die Bürgergarde bildete sich aus freien Stücken und eine Deputation ging an den Herzog ab, um ihn zur Rückkehr zu veranlassen. Der Herzog sträubte sich eine Zeit lang, indem er erst eine Regentschaft einsetzen wollte; als indeß die Haltung des Volkes in Lukka immer entschiedener wurde und man selbst Miene machte, seine Einkünfte mit Beschlag zu belegen, fand er es am Ende wieder für gut, nach Lukka zurückzukehren.

— **Pflanzen in Eierschalen.** In gegenwärtiger Zeit ist es häufig der Fall, daß die Gartenfreunde Saamen von vielerlei neue und modernen Pflanzen erhalten, die nicht gedeihen wollen und nun sehr schwierig zu versetzen und zu erziehen sind, so daß Einem die Lust, sich ferner mit unglücklichen Versuchen zu beschäftigen, wohl vergehen möchte. — Ich weiß ein Mittel gegen dieses Hinderniß, wer es kennen lernen will, der höre mir zu. Man nehme ausgeleerte Eierschalen und lasse ihnen nur oben mehrere Linien breite Oeffnungen, mittels deren man das Innere der Schalen mit guter Gartenerde angefüllt. Dann säet man die Saamen darein, wie in einen Topf und bringt hierauf die Schalen in das Mistbeet oder an einen solchen Ort, der ihnen in jeder Hinsicht angemessen ist. Sind die Saamen aufgegangen und haben sich die Pflänzchen nur einigermaßen erhoben, so versetze man sie, indem man die Schalen vorher leise zerbricht; ins Gartenbeet und wird finden, daß die Gefahr des Umfallens ꝛc dadurch verhütet wird.

Benedikt Reh.

Anzeigen.

Wer Verwandte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat und denselben gern Nachrichten aus der Heimath übersenden möchte, findet hiezu sichere Gelegenheit, wenn die Briefe bis den 28. d. in Nr. 49 am Zollrain in Aarau franko abgegeben werden.

So eben habe ich zum Commissions-Verkauf erhalten:

Médaille

zu Ehren der Gesandten der zwölf und zwei halben Stände, welche zur Auflösung des Sonderbundes, Ausweisung der Jesuiten, und zur Bundesrevision gestimmt haben. Preis 6 Bz. Briefe und Gelder franco.

F. G. Halbmeyer in Aarau.

Ein großer Schraubstock und anderes Schlosserwerkzeug ist um billigen Preis zu verkaufen. Wo, erfährt man in der Exp. d. Bl.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben selbst verfertigte Aepfelschnitzer, mit welchen man den Apfel in einem Druck in vier Schnitze theilen kann; das Stück zu 8 Bz.

Franz Ernst, Messerschmied
in der alten Vorstadt.

Donstag den 23. Herbstmonat 1847 von Morgens 9 Uhr an wird im Hause Nr. 49 am Zollrain in Aarau öffentliche Steigerung abgehalten werden über verschiedenes Küchengeschirr, Kästen, Sessel, Matratzen, Bettstellen und Hausgeräth aller Art; wozu Kaufliebhaber bestens eingeladen sind.

Bei G. Siebenmann-Stirnemann sind 25 Klafter Tannenholz und Schwartenladen, dienlich für Hürdli, Flecklig, Rebstecken und dergleichen, um billigen Preis zu verkaufen.

Erwiederung.

Ich würde auf die böswillige Veröffentlichung meines Briefes in Nr. 73 d. Bl. geschwiegen haben, wäre es nicht in der gemeinen und rachsüchtigen Absicht des Hrn. Edukationsraths und Bäckermeisters Rothpletz gelegen, mich damit in ein schiefes Licht zu stellen, und mir so Ehre und Kredit anzutasten. Der Hr. Schulmeister hat sich aber durch diese Handlungsweise vor dem Publikum als ein sehr leidenschaftliches und böswilliges Subjekt gezeigt, und jeder mag sich vor diesem unbeschnauzten, bleichsüchtigen Kiber in Acht nehmen. Die Retourzulagen sammt dem Flegel schiebe der Hr. Edukationsrath wieder in seinen Sack und wische zuerst vor seiner Thür. J. Stutz.

Die Expedition des A. Kuriers ist der Meinung, es liege im Interesse sowohl der Parteien als des Publikums, wenn die Kämpfer diesen schwarzblutigen Krieg nunmehr aussetzen; obgleich dadurch keine Fliege aus der Welt spedirt wird, könnten die Streiter doch Todte verspüren und Unbetheiligte verwundet werden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 76.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Sept. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. In der N. Zürcher Zeitung waren zu wiederholten Malen Artikel enthalten, welche das Publikum glauben machen wollen, der Sonderbund werde es nicht auf's Aeußerste ankommen lassen, sondern zurücktreten, sobald es zu Exekution komme. Uns mahnt dieses Geschwätz an die Versicherungen, welche vor dem Freischarenzug gegeben wurden, daß nämlich bei'm Eintritt der Freischaaren in den Kanton Luzern der größere Theil des Militärs und der Bevölkerung zum Aufstand übertreten werde, was sich nachher als durchaus grundlos erwies. Einsender dies, der in den letzten Tagen in den Kantonen Luzern und Schwyz Geschäfte halber sich aufzuhalten genöthigt war, kann aus Allem, was er dort von den Herren und im Volke zu hören Gelegenheit hatte, nicht im Geringsten auf einen unerzwungenen Zurücktritt schließen. Die fanatisirten Rothen sprechen von nichts als Sühnung des Bundes durch Wiedereinsetzung der Klöster im Freiamt und Sturz der aargauischen Regierung, oder von Religionsunterdrückung, die mit Gut und Blut gerächt werden müsse; die Gemäßigtern wollen sich von den Radikalen der neuern Schweiz nichts befehlen und es darauf ankommen lassen, wer Meister werde, und die Vernünftigen müssen schweigen. Wir sind zwar nicht der Meinung, daß die Eidgenossenschaft, wenn sie die Sache ernsthaft angreift, mit diesen Trotzköpfen nicht fertig werde; aber man soll weder den Feind verachten, noch durch leichtfertige Tröstereien die eigenen Leute sorglos machen. Einmal unsern aargauischen Landsleuten möchten wir besonders empfehlen, wachsam und bereit, aber furchtlos, muthig und standhaft zu sein.

— Am verflossenen Sonntage reiste der französische Gesandte über Zofingen nach Luzern. Wie wir vernehmen, befand er sich letzte Woche noch im berner'schen Jura. Der Zweck dieser Reise kann wohl kein anderer sein, als die Stimmung der kathl. Landestheile in der Schweiz kennen zu lernen und je nach dem Höhepunkt derselben, zum Nachgeben oder zur Ausdauer im Widerstande gegen die Beschlüsse der Tagsatzung anzuspornen. Der französische Holzgraf ist jedoch weder zu dem einen noch dem andern befugt und seine Dazwischenkunft ist nur geeignet, die bestehende Erbitterung zu vermehren. Halte daher der eidg. Vorort den franz. Gesandten an, sich ruhig auf seinem Posten zu verhalten oder verlange er bei der franz. Regierung dessen Abberufung. Zof. Bbl.

Solothurn. Zum zweiten Mal in kurzer Zeit ist in Kriegstetten Feuer ausgebrochen und unter den gleichen Umständen in neblichter Mitternacht. Dieses Mal ist das große Ziegelhaus gegenüber der Kirche ein Raub der Flammen geworden. Beim ersten Brande hatte man Verdacht auf Schaafdiebe, die des Nachts mit Licht eingebrochen oder in dem Stalle Feuer gemacht hätten. Dieses Mal glaubt man, daß das Feuer vom Rauchen eines Dreschers hergekommen. Groß ist der Verlust und um so schauderhafter als zwei Menschenleben (zwei bernische Drescher), dabei verloren gegangen.

— Ein großer Dörrofen, wahrscheinlich der größte in der ganzen Schweiz, ist so eben in Grenchen fertig und in Gang gesetzt worden. Ein schlichter Bauersmann lieferte das Modell dazu und leitete den Bau desselben von Anfang bis zu Ende. Es heißt, die Regierung und andere gemeinnützig denkende Männer würden den Erfinder belohnen. Der Ofen hat die Größe eines Ziegelofens; faßt 200 Hürdlein, jedes zu einem Viertel Obst, wird mittelst zwei kleinen eisenen Oefen geheizt und ganz gleichmäßig erwärmt, so daß in Zeit von 3 bis 4 Stunden alle 200 Hürdlein gut gedörrt sind. Hat das Obstdörren ein Ende, so kann mittelst besonderer Vorkehrungen, z. B. durch Einsetzen von Kesseln in schon angebrachte Löcher, Suppe gekocht werden, und zwar für mehr als tausend Personen auf's Mal, so daß bei gutem Einverständniß eine Portion schmackhafte Suppe zu ½ Maß kaum auf 1 Kreuzer zu stehen kommt. In obenerwähnten Eisenofen kann auch allerlei Fleisch gebraten werden, so daß bei gegenwärtigem billigem Viehpreis eine Portion Braten von ½ Pfd. nicht höher als 2 Kreuzer zu stehen kommt und sich also auf künftigen Winter viele Leute auf sehr billige Weise werden erhalten und durchbringen können. Ehre dem Erfinder.

— Die Längendörfer Schützengesellschaft macht in ihrer Einladung zum nächsten Ausschießen die Erklärung, daß sie in unverbrüchlicher Festhaltung der Grundsätze, die sie Anno 1833 in's Leben und Anno 1841 zum Schutze unserer damals bedrohten Regierung unter die Waffen gerufen, Mann für Mann einstehen werde für Freiheit und Vaterland, komme was da wolle.

Bern. Helfer Baggesen, dem als Tellerschlecker des Patriziats und Sinnesverwandter Loyolas die Auflösung des Sonderbundes und die Austreibung der Jesuiten sehr zu Herzen geht, betrat letzten Bettag, den Schild christlicher Liebe ausgehängt, aber den Haß des fanatisirtesten Klosterpfaffen im Herzen, die Kanzel. Er sprach von finstern Mächten, die über den Kanton walten, die er aber nicht nennen wolle, — von Unsittlichkeit und Gottesläugnerei, die von oben herab gepflanzt werde, von dem Gottesgericht, das sich in der letzten Theurung, in der Kartoffelkrankheit gezeigt, das aber noch ganz anders hereinbrechen und noch ganz andere Sachen bringen werde. Solchen Unsinn wagen pfäffische Heuchler die unter dem Blumengewande der Religion die Knute der Knechtschaft tragen, im Jahr 1847 vor dem Volke zu produziren, solche Nahrung spenden sie einem Volke, das sie zu nichts besserem bestimmt glauben, als zum Futterkasten einer gefräßigen Aristokratie und eines noch gefräßigern Pfaffenthums. Inzwischen nur zugefahren ihr Heuchler, jeder solcher Frevel an der gesunden Vernunft bildet ein Stein mehr zum Tempel des Gottesgerichtes, das so Gott will einmal über kurz oder lang über die Schänder und Frevler an den heiligsten Gütern der Menschheit ergehen wird.

— Noth bricht Eisen, und des Menschen Sinn und Geist sind unerschöpflich. Manchem ist der letzte Winter und Frühling zwar aus dem Gedächtniß, manch Anderer ließ seine Gedanken walken und sann auf Mittel zu einer bessern Zukunft. So kam einem Landwirth im Seelande zu Sinn, wie er einmal in der Gegend von Mailand Reis in wasserigen Boden säen sah, und dachte, auch eine Probe damit zu machen, zumal er Land habe, das oft unter Wasser gesetzt wird. Sein Versuch wurde vom besten Erfolge gekrönt, neben großen Maispflanzungen prangt ein Reisfeld, woran Jung und Alt herzliche Freude haben, weil dergleichen bei ihnen noch nie gesehen wurde und Niemand daran geglaubt hätte, daß das Reis hier zu Land auch gerathen könnte. Auf nächstes Jahr sollen Versuche im Großen gemacht werden, und zwar mit den verschiedenen Sorten von Reis, nämlich mit dem kleinen und großen, frühen und späten, harten und weichen. Wir sind auf die Resultate sehr gespannt, nehmen mit Vergnügen Berichte auf und werden sie unentgeldlich bekannt machen.

Luzern. Neulich hatte Hr. Verhörrichter Ammann wieder einmal in Rothhausen Heerschau über sein Brigaden-Korps, und zur Abwechslung hielt er bei diesem Anlaß ein Kriegsgericht ab, welches aber lediglich aus seiner Person bestand. Die Sache trug sich folgendermaßen zu: Es kamen zwei Männer, der Exerziermeister von Eschenbach und sein Bruder, beide fuchsroth, in das Wirthshaus zu Rothhausen und tranken eine Flasche Wein. Einer aus dem Ammann'schen Korps bedeutete seinem Herrn und Meister, jene zwei Männer seien Freischärler. Sofort ergab Ammann sich

zu denselben hin, und befahl ihnen sich sogleich fort zu packen, man dulde keine solchen Leute hier. Er hörte auf keine Widerrede, sondern tobte nach seiner Gewohnheit. Der Exerziermeister von Eschenbach, als er nicht zu Wort kommen und sich erklären konnte, sagte: er gehe, um Spektakel zu vermeiden, aber er wolle ihn, Ammann, schon finden. Als die Männer fort waren, trat der Wirth herein, und bei diesem erkundigte sich Ammann etwas näher um die persönlichen Verhältnisse derselben. Jetzt erfuhr er, welchen Mißgriff er gethan, und wie er zwei Rothe beleidigt habe. Sein Grimm kehrte sich nun gegen denjenigen, welcher die beiden Männer ihm als Freischärler bezeichnet hatte. Er ließ die Kompagnie sich aufstellen, der Verbrecher mußte vor die Fronte treten, und Ammann kassirte ihn feierlich, Kläger, Richter und Vollzieher in einer Person. Bern. Z.

— Wie die Predigt des Stadtpfarrers Rickenbach zu Luzern am Bettag beschaffen gewesen sein mag, läßt sich daraus entnehmen, daß die kathl. Ztg. ihn vor Zeitungsangriffen in Schutz nimmt, ehe sie erfolgt sind. Sie bemerkt, die Neue Zürcher Zeitung werde nicht ermangeln, über Fanatisirung des Volkes und Mißbrauch der Kanzel zu wehklagen.

— Im Luthernbad, am Fuße des Napfs, an der Gränze des Entlebuchs und Emmenthals, wollen vier angebliche Waldbrüder ein Haus aufbauen zu ihrer Ansiedelung, wozu sie Geld, Holz, Steine ꝛc. zusammen betteln. Man glaubt, es soll ein Asyl für verjagte Wettingermönche werden.

— Die Sonderbündler haben alle ihre Offiziere nach Luzern einberufen.

Zürich. Der Antrag der Regierung zur nunm. Exekution der Sonderbunds-Auflösung u. s. w. erhielt im Gr. Rathe 151 Stimmen gegen 29, und statt der verlangten 40,000 wurden 60,000 Franken Kredit ertheilt. Während der ganzen Berathung im Gr. Rath (Vormittag von 9 bis 12, Nachmittags von 1½ bis 10 Uhr) war die Tribüne gedrängt voll. Auch vor dem Rathhause stand gegen Ende der Sitzung eine zahlreiche Volksmasse, welche die Kunde der Abstimmung mit lautem Jubel begrüßte. Nicht ein Mitglied des Gr. Rathes, das zu den Liberalen zählt, stimmte mit der Minderheit.

— In Zürich wird's von Woche zu Woche wieder schlimmer; der letzte Freitag brachte uns abermals einen Brodaufschlag von 1½ Rp. pr. Pfd., und auf dem Kartoffelmarkt ging's halt eben auch wieder zu, wie es mochte, d. h. wie's das kauflustige Publikum trieb und die Verkäufer sein Treiben zu benutzen verstanden: die gleiche Qualität wurde fast zu gleicher Zeit für 18 und für 25 ß. verkauft. Der Stadtrath hat nun beschlossen, für die Kartoffeln einen zweiten Wochenmarkt abhalten zu lassen.

— Letzten Dienstag wurde in Zürich der erste Dienstags-Kartoffelmarkt abgehalten und derselbe mit einem neuen Krawall, ganz ähnlich dem von der vorletzten Woche, eingeweiht. Verkaufspreise: mit Prügeln 23—25 ß., ohne Prügel 17—19 ß. der Sester.

— Seit mehreren Wochen haben sich in einem Hause in Langnau, Kanton Zürich, die gekochten Speisen nach Verfluß von ein paar Tagen mit einem schön hellrothen Anflug überzogen, wobei sie dann schneller als sonst verdarben. Dieser rothe Anflug schien ein Schimmel oder Pelz von ganz unbekannter Gattung zu sein. Man hat in ganz fremdem Geschirr ganz fremde Speisen gekocht und die gleiche Erfahrung gemacht. Bereits war diese Erscheinung zu verschiedenen abenteuerlichen Gerüchten ausgebeutet worden und gewisse Leute wären gar nicht ungeneigt gewesen, damit einen Spuk zu treiben, wie s. Z. mit dem „Regeli uf'm Ofebank." Dieser Tage wurde nun die Quelle des Uebels entdeckt, und es hat sich gezeigt, daß man daraus nicht „Krieg oder Frieden", wohl aber andere Sinkereien zu schöpfen habe. Hart an dem betreffenden Gebäude lag nämlich ein heftig ausdünstender Jauchetrog, der seit Langem nicht geleert worden war. Mit seiner Leerung war das Räthsel gelöst und der Spuk verschwunden.

St. Gallen. Die Führer der ultramontanen Partei legen nunmehr das Hauptgewicht auf die Jesuitenfrage. Nach der gestrigen Nummer des Wahrheitsfreundes zu schließen, wird das Wahlen en gros auf die außerordentliche Großrathssitzung in wenigen Tagen angeregen, und es dürften schon am 26. Sept. einzelne der projektirten „Volksversammlungen" stattfinden. Recht so! ohne Agitation ist nichts mehr zu gewinnen und dem Leonhard Gmür ist Agitation ein viel zusagenderes Geschäft, als Tage lang die Stiftsbibliothek anzustaunen, von der er am Ende doch rein nichts versteht. Daß aber unsere Ultramontanen zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, beweist deutlich genug, daß auch sie von der neubefestigten Einigkeit der St. Gallischen Liberalen und dem voraussichtlichen Entscheide des Gr. Rathes nur zu überzeugt sind.

— Samstag den 11. d. hatte die Gemeinde Weesen, im Kanton St. Gallen, wie alle Jahre, mit Kreuz die Wallfahrt nach Einsiedeln angetreten. Wie gewohnt, begleitete sie der Hr. Pfarrer, dermal jedoch ausnahmsweise nur nach Bilten; hier verließ er das Kreuz und begab sich erst am Bestimmungsorte wieder zu seiner Heerde. Am Montag begleitete derselbe seine Gemeinde nur bis auf den Etzel und begab sich sodann wieder nach Einsiedeln, oder anderswohin, zurück, und das Kreuz hatte die Rückreise verwaist zu machen. Als die Weesener unterwegs befragt wurden: wo sie den Geistlichen hätten? gab ein konservativer Spaßvogel zur Antwort: sie hätten denselben für den Läuterlohn zurückgelassen.

Eidgenossenschaft. Der Volksverein von Pruntrut richtet an die kathl. Eidgenossen des Kantons St. Gallen folgenden, vom 8. September datirten Aufruf: „Theuere Eidgenossen! Da wir alle Euere Vaterländischen Gesinnungen kennen, die Euch von der Vorzeit an bis auf unsere Tage stets beseelten und das innigste Interesse, das Ihr an der Wohlfahrt und der sozialen Entwickelung des Schweizervolkes zu nehmen nie aufgehört, haben wir den Entschluß gefaßt, uns an Euch besonders zu wenden, um Euch zu Euern Bestrebungen, welche jüngst ein so schöner Erfolg gekrönt hat, Glück zu wünschen und, wir verbergen es nicht, Euern hellsichtigen Freisinn nochmals zu Dienstleistungen aufzufordern. — Katholiken wie Ihr, bekennen wir uns mit voller Treue zu dem Glauben unserer Väter; wie Ihr Freunde des Fortschrittes und der Freiheit, eifersüchtig auf die Ehre der Nation und auf deren öffentliche Wohlfahrt, dachten wir, daß diese Aehnlichkeit der politischen und religiösen Stellung uns zur Pflicht machte, gegen Euch unsere Ueberzeugung, unsere Wünsche und Hoffnungen auszusprechen. — Es ist nicht lange her, daß in der Eidgenossenschaft Alles noch ungewiß war, daß die Liberalen aller Kantone mit Besorgniß dem Ausgang eines noch zweifelhaften Kampfes entgegensahen; alle Blicke waren auf Euch gerichtet, die ganze Schweiz wartete mit Ungeduld auf das Losungswort des Kt. St. Gallen. In jenem Augblicke habt Ihr auf edle Weise die Wichtigkeit Euerer Aufgabe begriffen, und das Vaterland hat mit Begeisterung den Triumph von Gaster begrüßt, der lange in unserm Andenken fortleben wird! — Theuere Eidgenossen! die Schweiz befindet sich gegenwärtig wieder in einer Lage, fast gleich derjenigen, aus der Ihr sie vor Kurzem befreit habet, und es ist abermals an Euch, die große Frage der Gegenwart zu entscheiden. Euere Tagsatzungsgesandtschaft hat das Beispiel der Weisheit und der Mäßigung gegeben, und wir billigen vollkommen die Haltung, die sie bis jetzt angenommen hat. Die Tagsatzung, die für einfache Einladung an die Kantone, welche Jesuiten haben, stimmt, hat unsern Streitfragen den irrigen Schein eines konfessionellen Kampfes benommen, was in unsern Augen ein großer Vortheil ist. Jetzt aber handelt es sich um die Ausführung der gefaßten Beschlüsse durch die Tagsatzung, die Vollziehung, ohne welche die Sache, die wir gemeinschaftlich vertheidigen, ernstlich gefährdet werden könnte. Theuere Eidgenossen! Ihr werdet auf der Lösung der rühmlichen Aufgabe, welche die Vorsehung zweimal für das Glück der Schweiz und vielleicht der Völker, die nicht weit von uns für Unabhängigkeit und Freiheit kämpfen, Euch anvertraute — beharren; Ihr werdet die Erwartungen des Volkes verwirklichen und die Schweiz zweimal retten, oder vielmehr, das schöne Werk, das Ihr mit so viel Muth und Vaterlandsliebe begonnen habt, vollenden! — Theuere Eidgenossen! mit vollem Vertrauen richten wir an Euch diese Worte. Nach den zahlreichen Beweisen von Bürgersinn und Aufopferung, die Ihr der Schweiz gegeben habt, ist Zweifel nicht mehr möglich, er wäre ungerecht. Glücklich in der Hoffnung, die wir aus dieser Ueberzeugung schöpfen, machen wir uns diese Umstände zu Nutz, um Euch zu bitten, die Versicherung unserer brüderlichen und vaterländischen Gesinnungen günstig anzunehmen." (Unterschriften.)

Schwyz. Man meldet uns, es zeige sich wenig Lust die Landsgemeinde zu besuchen. Der Volksverein habe aber beschlossen, zum Besuche derselben zu ermahnen, und jedem Bürger, der im Sinne des Vereins zur Versammlung zieht, 2 Fr. Taggeld zugesagt. Ein anderer Korrespondent meint, die Liberalen dürften aus-

bleiben, da sie nur die Aussicht haben, am Rothenthurm zum Zeitvertreib wieder abgeprügelt zu werden.

Unterwalden. Ein junger Mensch in Büren untersagte seiner Geliebten, an der Schützenkilbi mit einem andern in's Wirthshaus zu gehen. Als er sie dessenungeachtet wider seinen Willen dort antraf, machte er ihr etwas bittere Vorwürfe, worauf sie ihm erklärte, nichts mehr mit ihm haben zu wollen. Nachdem entfernt sich der unglücklich Getäuschte, und zündet seinem Nachbar, bei dem das Mädchen wohnte, die Stallung an, so daß diese mit der Wohnung abbrannte.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die von der jüngsten Versammlung in Offenburg einstimmig angenommenen Besprechungen sind in 13 kurzen Artikeln abgefaßt worden und als "Forderungen des Volkes in Baden" deklarirt. Die Versammlung verlangt, außer der Lossagung der badischen Staatsregierung von den Karlsbader, Frankfurter und Wiener Beschlüssen aus den Jahren 1819, 31 32, und 34. Preßfreiheit, Gewissens, und Lehrfreiheit, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, persönliche Freiheit, Vertretung des Volks beim deutschen Bunde, volksthümliche Wehrfassung, gerechte Besteuerung, einen Allen zugänglichen Unterricht, Ausgleichung des Mißverhältnisses zwischen Arbeit und Kapital; ferner Gesetze, welche freier Bürger würdig seien, und deren Anwendung durch Geschwornengerichte; volksthümliche Staatsverwaltung und Abschaffung aller Vorrechte.

— Auf Anordnung der k. baierischen Regierung müssen nun alle Fruchtladungen, welche aus dem Baierischen, namentlich von Lindau, nach Constanz oder nach Ueberlingen kommen, ausgeladen und auf der öffentlichen Schranne feilgeboten werden. Erst dann, wenn diese Fruchtladungen durch ein solches Aufgebot auf einem Markte des Zollvereins ihre Identität als baierische Früchte gleichsam abgelegt haben, dürfen sie wieder verladen und ins Ausland unter der Begünstigung des herabgesetzten badischen Ausgangszolls abgeführt werden. Aus dem Königreich Würtemberg verlautet zur Zeit noch Nichts von einer ähnlichen Anordnung.

— Dr. Hurter soll, wie ein Brief aus Wien meldet, aus der trockenen Gelbsucht in die nasse Wassersucht verfallen sein, die zugleich sehr thränenfeucht ist. An geistlichem Zuspruch — welcher aber von ihm verlangt, daß er durch ein großmüthiges Vermächtniß der Kirche gedenke, welche ihn nach so langjährigen Irrthum an ihre mütterliche Brust genommen — soll es ihm nicht fehlen, wohl aber an anderen Beweisen von Theilnahme, welche ein Hofrath zu fordern berechtiget ist.

Rußland.

— Der Kaiser von Rußland will seinen Kopf durchsetzen und die Tscherkessen unterjochen oder vernichten, es koste auch was es wolle. Für dieses Jahr sollen die Waffen ruhen, im nächsten Frühjahr aber soll's wieder losgehen. Den Oberbefehl über die russische Armee, die den Kaukasus erobern soll, will er dem Fürsten von Warschau, Paskewitsch, übertragen. Der Türken- und Polenbesieger hat aber keine Lust, anzubeißen, weil es ein schlimmer Casus sei, zu kauen, wenn man die Schneidezähne bereits verloren habe.

Frankreich.

— Jüngster Tage mußte die Munizipalgarde in Paris gegen revolutionslustige Massen in der Straße St. Honore einschreiten, die unter Absingung der Marseillaise jenen Stadttheil durchzogen und auf dem Wege Fenster und Laternen zertrümmerten. Das Militär machte kurzen Prozeß und hieb ohne Schonung auf die Lärmer ein, von denen eine große Zahl verwundet und gefangen genommen wurde.

— Wie man uns versichert, schreibt das J. d. Debats, hat die Regierung nun die Anzeige erhalten, daß Abd-el-Kader sich der Stadt Taza in Marokko bemächtiget hat und gegen Fez vorrückt. Taja liegt halbwegs von der algierischen Grenze gegen Fez und zählt eine Bevölkerung von 6 bis 8000 Seelen. Am Südende von einem der letzten Gebirgsausläufer des Rif gelegen, erhebt sich dieser Ort in ziemlich fester Stellung und ist von einem alten, halb maurischen, halb portugiesischen Wall mit viereckigen Thürmen umgeben. Doch zerfallen die Festungswerke von allen Seiten. Die Straßen sind krumm und sehr enge; zahlreiche Brunnen, die sich durch Wasserleitungen aus den Bergen füllen, tränken die Stadt und befruchten dann die umliegenden großen Getreidefelder.

Italien.

— Die Begeisterung der Italiäner für die Regeneration und Unabhängigkeit ihres schönen Landes ist fort und fort im Wachsen begriffen. Kein Unterschied der Stände ist mehr bemerkbar. So dient der Fürst von Canino als Gemeiner in der Nationalgarde, während sein Sekretär Hauptmann in der gleichen Kompagnie ist. So weit die italiänische Zunge und der italiänische Boden reicht, geht ein und derselbe Geist durch das Volk, frohlockend in der Romagna, in Lucca, Toscana, kampf- und todesmuthig in Sicilien und in der Lombardei. Die österreichische und neapolitanische Polizei reicht nicht mehr hin, um die Bewegung niederzuhalten, die fort und fort neues Leben von Rom aus erhält, sondern Armeekorps müssen dagegen verwendet werden. In Messina und Reggio ist auf beiden Seiten viel Blut geflossen; in Mailand erneuern sich Tag für Tag die Volksaufläufe, welche die Hymne auf Pius singend, sich in die Schwerter der Deutschen werfen. Die Fremden selbst werden mitgerissen von dem allgemeinen Enthusiasmus. In Pisa fand den 6. Sept. eine Volksversammlung statt, groß wie eine Armee, von Lucca, Florenz und andern Orten in Reihen wie Soldaten anrückend. Alle die verschiedenen Abtheilungen hatten ihre Anführer, ihre uniformirten Musiken, ihre dreifarbigen Fahnen; die Häuser waren alle festlich herausgeputzt; Militär und Volk war eines, selbst Kinder und Frauen mischten sich in die Reihen. Alles war nur ein Jubel, eine Rührung, ein Frohlocken, was sich bloß diejenigen vorstellen können, welche nach langen Jahren von Duldung, Knechtschaft, Verdammung auf einmal zum Genusse einer völligen Freiheit im Denken und Handeln gelangen. Und mitten in dem Gewühl, wie an einem eidgenössischen Schießen, die genaueste gute Ordnung ohne irgend welche Polizei. Unter den vielen Aussöhnungen, welche der Geist des edlen Pius zu Stande gebracht, hat auch die Verbrüderung der Christen mit den Juden stattgefunden. Die erstern haben in Toskana den Großherzog für die Letztern um Emanzipation angegangen. Den 8. fand in Rom die Einweihung der Statue des heil. Vaters statt und den gleichen Abend war der sardinische Meerhafen Genua illuminirt und das Volk lief mit dem Ruf durch die Straßen: "Es lebe Pius der Neunte! es lebe die Unabhängigkeit Italiens! Nieder mit den Oesterreichern! Hoch lebe Carl Albert, der Italiäner." Sie steckten auch eine dreifarbige Fahne auf, die aber Karl Albert nicht dulden will, während sie in der toskanischen Stadt Livorno von den Geistlichen eingesegnet worden ist.

— Das Land, welches gegenwärtig alle Aufmerksamkeit der Gebildeten auf sich zieht, dessen Volk am tiefsten erniedrigt worden war und nun aus dieser Erniedrigung sich aufrichtet, ist Italien. Italien besteht aus vier Hauptstaaten: Neapel, Rom, Sardinien und Lombardei. Diese gehört den Oestreichern, und diese Oestreicher haben durch ihre Uebermacht alle freiern Regungen auf der Halbinsel niedergeschlagen oder mit Gewalt erstickt. Oestreich ist ein Feind der Freiheit von Alters her und von Haus aus, und wie es allenthalben seine Macht, seinen Einfluß verwendete, die Völker in die Knechtschaft zurückzustoßen, so ganz besonders das italienische. Die Reformen, welche der Papst Pius IX. einleitete oder ins Leben rief, waren dem Herrn Metternich in Wien ein Greuel. Er warnte, aber der Papst wagte es, sich um die sogenannten guthen Räthe, die ihm gegeben wurden, nicht zu bekümmern. Oestreich wünschte nun im Kirchenstaat zu intervenieren um die alte saubere Ordnung wieder herzustellen. Dazu mußte es aber einen Anlaß haben. Eine Verschwörung, die in Rom gegen den Papst ausbrechen sollte, wollte als solcher benutzt werden. Oestreichische Truppen zogen in Ferrara ein und besetzten die Stadt; aber die Verschwörung auf die die Oestreicher rechneten, ward, kurz bevor sie zum Ausbruch kommen konnte, entdeckt und die Schuldigen ergriffen. Der Anschlag war vereitelt. Als die Oestreicher aber doch Miene machten, in Ferrara sich festzusetzen, oder gar weiter vorzudringen, protestirte der Papst auf das Kräftigste. Der König von Sardinien, der mit Oestreich zerfallen ist, bot dem Papst seine Unterstützung an und England trat den Oestreichern entschieden entgegen, indem es sich gegen jeden Versuch, die Unabhängigkeit der italienischen Staaten anzutasten, erklärte und zugleich Kriegsschiffe an den Küsten kreuzen ließ. Eine unbeschreibliche Begeisterung hat die Bevölkerung des Kirchenstaates ergriffen. Alles eilte zu den Waffen. In allen Städten wurden Bürgergarden aufgestellt. Bei Forli wurde ein Beobachtungskorps zusammen gezogen. Im Passe gegen Oestreich, der Unterdrücker ihrer Nationalität, und in dem Begehren nach volksthümlichen Institutionen sind die Italiener einig. In Toskana und Lucca müßten die Fürsten dem Andrange des Volkes nachgeben, ihre Räthe ändern und Bürgergarden einführen. Die Bewegung greift weiter und in Neapel stehen ebenfalls Aenderungen in gleichem Sinne bevor. Oestreich bleibt vor der Hand ruhig und sucht nur sein Benehmen wegen Ferrara zu rechtfertigen. Von Louis Philipp und seinem Guizot will kein Italiener etwas wissen. Man traut ihm nicht und glaubt, er spiele mit Oestreich unter der gleichen Decke.

— Der Commerce meldet, daß eine österreichische Note bei der französischen Regierung eingetroffen, in der das Kabinet anzeige, daß es Willens sei, in Lucca, Modena und Parma, so wie im Großherzogthum Toskana zu intervenieren.. General Wallmoden soll das Expeditionskorps befehligen und dasselbe in zwei Abthei-

lungen, die eine über Piacenza und Parma und über Pontremali in Lucca, die andere über Modena bei Pistoja in Toskana einrücken und Florenz und Livorno besetzen.

— Aus Neapel lauten die Nachrichten fortwährend bedenklich. In Messina hat ein zweistündiger Kampf zwischen den Truppen und den Insurgenten stattgehabt. In Reggio hatten sich diese sogar des Forts bemächtigt, welches sie indeß bei der Ankunft neuer Truppen mit Dampfschiffen wieder aufgegeben und sich in die Gebirge zurückgezogen haben.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Die Tochter der Wittwe schaute ihm lange durch die niedern Fenster nach, doch von einem rettenden Gedanken ergriffen, schlich sie sich, während ihre Mutter mit der Pünktlichkeit des Alters das Geld nachzählte, leise aus der Stube, eilte in ihre Kammer, nahm dort aus einer Chatoulle ein zusammengelegtes Papier heraus, und lief nun, so schnell sie konnte, Ehrlich nach, der bereits auf die Weite von hundert Schritten das Dörfchen im Rücken hatte. Bald war sie so nahe hinter ihm, daß Ehrlich, der eilende Tritte hinter sich hörte, umblickte, und als er nun das holde Mädchen gewahr wurde, zeigte er ihr eine honigsüße Miene, und fragte mit einschmeichelnden Worten, was dem Fräulein zu Diensten stehe.

Schüchtern, und ohne ihr Auge, das in reinem, ungeschwächtem Glanze strahlte, zu dem gleißnerischen Wucherer zu erheben, gab sie ihm das zusammengefaltete Papier, das sie aus ihrer Kammer geholt, in die Hand, und sagte mit schmerzlicher Aufrichtigkeit: „Lieber Herr Ehrlich, sehen Sie, ich erwog, daß die zwanzig Gulden, welche die Mutter im Drange der Noth annahm, uns wirklich nichts nutzen; denn wir werden wieder in einigen Wochen so hülflos dastehen wie zuvor. Das, was ich durch Handarbeit verdiene, ist allzuwenig, um unsern Lebensunterhalt zu sichern, und die ohnedies so sehr geschwächte Mutter ve schmachten zu sehen, das vermag ich nicht. Ich beschloß daher dieses Papier —“

„Welches Ihnen nach dem Tode der Mutter aus den Fonds der Lebensversicherung tausend Gulden zusichert“ unterbrach sie Ehrlich, der, während sie sprach, die Urkunde entfaltet und gelesen hatte —

„Zu versetzen,“ ergänzte die Jungfrau.

Ehrlich schüttelte bedenklich den Kopf und sagte: „Ei, mein Fräulein, das führt uns leider zu keinem ergiebigen Resultate; denn derartige Papiere nimmt man nur selten und höchst ungern in Versatz, weil man seine liebe Noth damit hat. Erstens muß jedes Jahr pünktlich zur festgesetzten Frist Zahlung geleistet werden, was denn doch nach Jahren eine hübsche Summe macht; auch ist nicht vorauszusehen, daß Ihre Frau Mama bei ihren geringen Jahreseinkünften je wieder im Stande sein wird, dieses Papier einzulösen. Es bleibt dann fortwährend in den Händen Desjenigen, der Geld darauf gegeben. Dieses Geld verzinst sich nicht, und alljährlich müssen noch einige Louisdors darauf bezahlt werden, damit die Prämie nicht verfalle. Stirbt dann auch ein Mal die Mama, — wie alt ist sie? unterbrach sich Ehrlich.

„Sie wird im Herbste sechszig Jahre,“ gab die Jungfrau zurück.

„So hat der,“ fuhr Ehrlich fort, „der das Geld geliehen, seine liebe Noth, Laufereien vor Gericht und Unannehmlichkeiten statt der Zinsen. Sehen Sie, mein Fräulein, das wissen nun solche Leute allzugut, deßhalb kaufen sie wohl derartige Papiere, leihen aber, gewitzigt, selten mehr etwas darauf.“

Die Jungfrau besann sich einige Augenblicke, dann fragte sie zögernd und gedehnt: „Was erhielt ich denn für diese Prämie, wenn ich gesonnen wäre, sie zu verkaufen?“

„Ei mein Fräulein, das möchte ich Ihnen nicht rathen,“ rief der Gleißner in dem Tone der innigsten Theilnahme; „denn das, was man Ihnen dafür gibt, steht allzuweit unter der Summe, die Ihnen nach der Mutter zugesichert ist.“

„Wohl glaube ich das,“ sagte die Tochter, die sichtlich einen schweren Kampf mit ihrem Innern zu bestehen hatte, „doch unsere traurige Lage läßt mir keine Wahl. Auch könnte sich gar leicht der Fall ereignen, daß wir ein Mal die Gebühren nicht entrichten könnten, dann wäre ja ohnedieß die Prämie, wie Sie vorhin selbst sagten, für mich verfallen. Sagen Sie deshalb, was erhalte ich dafür? Denn ich bin fest entschlossen, sie zu verkaufen. Nach dem Tode der armen Mutter wird mir der liebe Gott weiter helfen, und jetzt erheischt es meine Kindespflicht, sie nach Kräften zu unterstützen.“ (Forts. folgt.)

Allen freien Männern der Schweiz gewidmet.

1.

Die Hölle hat auf's Neu sich aufgethan!
Seitdem die Christen endlich Menschen werden,
Ist theure Zeit auf Satans Kuchenherden,
Drum fängt er neue Werdung an.

Dem Teufel ziehn die Lieblinge auf Erden
Mit Kreuz und Fahn' und Rosenkranz voran,
Den alten Haß, des Aberglaubens Wahn
Dem Volke predigend mit frömmelnden Geberden.

Die Rabenschaar, nach frischem Aas spähend,
Die Jesuitenbande zieht durch's Land,
Den Höllensaamen in die Herzen säend.

Das Kruzifix in einer Hand,
Und mit der andern Stricke drehend
Für menschliches Gefühl und menschlichen Verstand!

2.

Verblendet Volk, erkenn' die Höllenlist,
Zertritt das Haupt der meuchlerischen Rotte!
Wir sind ja Kinder von dem Einen Gotte,
Der beste Mensch ist auch der beste Christ!

Der ächte Jünger ist ein Friedensbote,
Und Licht und Freiheit seine Loosung ist;
Wenn Du ein Bruder Deiner Brüder bist,
Hast du erfüllt die göttlichen Gebote!

Drum auf, mein Volk! mit aufgehellten Blicken,
Mit reiner Brust, mit freiem Männerarm,
Gewohnt, die Menschheit an das Herz zu drücken!

Zur Hölle jag' den finstern Pfaffenschwarm,
An frommen Lastern reich, an Menschentugend arm,
Nur Licht und Freiheit kann die Welt beglücken!

3.

O freie Schweiz, Dein Nam' ist Deine Schande!
Dir auf die Brust stellt sich der Pfaffentroß,
Der Blut vergießen will und Blut vergoß,
Das Blut der Brüder durch die Gaunerbande.

Wie lebtest Du so friedlich in dem Lande,
Ein Herr und König in der Freiheit Schloß,
Ein frommer Sohn, in Deiner Mutter Schooß,
Wär' nicht dein Auge trüb vom feinen Pfaffenjande!

O wasch' es hell in Deinen Gletscherbächen,
Bespiegle Dich in Polens Trauerloos,
Der Pfaffe will Dein Männerherz zerbrechen!

Ermanne Dich, sei frei und stark und groß,
In Heldenthat verwandle Deine Schwächen,
Vom Donner Deiner Berge lerne sprechen!

Benedikt Dalei.

Beste Fettglanzwichse,

die große Schachtel 1 Batzen, die kleine ½ Bz., — 100 große à 50 Bz. — 100 kleine à 25 Bz. — 12 große à 7 Bz. — 12 kleine à 4 Bz. bei F. G. Halbmeyer in Aarau.

In einigen Zeitungen, so auch im Aar. Kurier vom 17. Sept., ist gegen Herr Bildhauer Bucher von Luzern eine Warnung enthalten, die jedenfalls von einem fuchsrothen Verleumder von Luzern selbst ausgeht. Wenn der Einsender etwas gegen Herrn Bucher hat, möge er ihn an seinem Aufenthaltsort vor den kompetenten Richter belangen, wo Herr Bucher Rede und Antwort geben wird. Uebrigens lebt Herr Bucher in politischer Beziehung ganz eingezogen und äußert sich nicht einmal empfindlich gegen seine Verfolger, indem er genug für seine Arbeiten zu sorgen hat, daß dieselben zu rechter Zeit abgeliefert werden können; Herr Bucher lebt für sich und seine Kunst und tröstet sich mit des Dichters Worten: Wenn dich die Lästerzunge sticht, so laß es dir zum Troste sagen, die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen. Heimathlos war Herr Bucher nie, doch scheinen ihn die jetzigen Luzerner Behörden heimathlos machen zu wollen, da sie ihm und seiner Frau die ihm gehörenden Schriften verabfolgen zu lassen sich weigern. Wer an seinem Bürgerrecht zweifelt, dem bringt er mit Vergnügen die Kronik seiner Familie und seiner Abstammung. — Die Verbreiter jener schuftigen Lügen erklärt Herr Bucher als niederträchtige Verleumder, für die er sie auch so lange halten wird, bis sie ihn über diese Erklärung gerichtlich belangt und ihre Aussagen gerechtfertigt haben werden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 77.

Einrückungsgebühr:
Zur 1e 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von G. Landolt in Aarau. 28. Sept. 1847.

Letzte Nummer im dritten Quartal.

Da dieses Blatt ohnehin nur höchst ungern ohne die übliche Vorausbezahlung verabfolgt wird und mit Nr. 77 am 28. d. M. das Abonnement desselben für das dritte Quartal 1847 zu Ende geht, ersucht man um ungesäumte Einsendung rückständiger Abonnementsgebühr; Ausstände von mehr als einem Quartal werden per Post nachgenommen und refüsirte Nachnahme hat jedenfalls zunächst Unterbrechung der Zusendungen zur Folge.

Die Exped. des Aar. Kuriers.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Es kommt jetzt auf die Haltung der liberalen Stände an, ob sich der Sonderbund in Zukunft stark oder schwach zeigen wird, es liegt in der Macht derjenigen Kantone, welche den Auflösungsbeschluß zu Stande brachten, dem Sonderbund entweder das Schwert in die Hand zu drücken, oder dasselbe ihm zu entreißen. Der Tagsatzungsbeschluß ist der Felsen, an welchem das Schiff des Sonderbundes scheitert oder auf dem der Jesuitismus eine feste Burg erbaut. Die Kantone des Separatbündnisses werden auf das Auftreten der liberalen Kantone Acht haben und dasselbe als Maßstab ihres eigenen Benehmens betrachten, denn nur in dem Falle, wenn die Tagsatzung auf Einhalten ihres Beschlusses unter allen Umständen dringt, werden sie die Nothwendigkeit einsehen, das besondere Bündniß aufzugeben. Wir können den Sonderbund schwächen dadurch, daß wir unentwegt und fest bei der Verfolgung des einmal gesetzten Zweckes verbleiben, daß wir keinen Schritt zurückgehen von den Anforderungen, die wir an die jesuitische Ligue gestellt haben. Noch Niemand kam zu dem ihm erwünschten Ziele, der nicht dasselbe beständig im Auge behielt und alle Hindernisse überwand, die ihm auf dem Wege lagen. Beben wir vor der gewaltsamen Auflösung des Sonderbundes zurück, so erklären wir gleichsam dadurch die Gesetzlichkeit desselben und geben ein schlagendes Beispiel von Ohnmacht und Schwäche. Werden wir aber ohne Furcht zu dem Mittel greifen, das dem langjährigen Uebel der Eidgenossenschaft am schnellsten und sichersten abhilft, so werden, wenn nur noch ein kleiner Funke Vaterlandsliebe in dem Volke der Sonderbundsstände liegt, diese zurückbeben vor einem Kriege, der über ihr Land hereinzubrechen droht; die Leiter in diesen Sonderbundskantonen werden vielleicht den Entscheidungsschlag nicht wagen; die Möglichkeit der friedlichen Lösung der Frage wird dadurch um sehr vieles näher gerückt sein. Daher liegt nun definitiv der künftige Frieden, die Ruhe und das Glück der Schweiz in dem Exekutionsbeschlusse der Tagsatzung. Wir haben die Ansichten früher schon geäußert und wiederholen sie mit vollster Ueberzeugung, daß man sich auf der gegnerischen Seite gerüstet habe, daß der Fanatismus Gut und Blut an seine Idee wage, daß, so wie die Sachen jetzt stehen, keine Vermittelung mehr möglich sein wird. Aber der Sonderbund ist gegenüber dem Gesetze, gegenüber den heiligen Rechten des eidgenössischen Bundes schwach, wenn sie gehandhabt worden; andern Falls ist der Sonderbund eine zu fürchtende Macht, die sich bei der Unentschlossenheit seiner Gegner immer mehr stärkt und kräftigt und der Flamme gleich allgemein um sich greifen wird. Die Nichtausführung des Bundesbeschlusses stürzt die Schweiz viel sicherer ins Verderben, als der Marsch einiger Armeekorps und die Besetzung einiger vom Bunde abgefallenen Kantone. Derjenige, welcher die Sterne am Himmel, die Planeten in ihren Kreisen leitet, wird dem Gesetze und dem Rechte beistehen und ihm zum Siege verhelfen, wie er es immer über kurz oder lang zum Siege gelangen läßt. V. Z.

— Die Entscheidungsstunde naht mit immer schnellern Schritten heran. Während in den liberalen Kantonen die Großen Räthe allmälig zusammen treten, um die endliche Instruktion für Gewaltanwendung gegen die Sonerdbundkantone zu ertheilen, tritt dagegen in diesen die Thatsache immer heller zu Tage, daß der eidgenössischen Waffengewalt auch Gewalt entgegen gesetzt werden wird. Obgleich in den Sonderbund-Kantonen sehr viele sind, die lieber einige Konzessionen gegenüber der Eidsgenossenschaft machen wurden, als des Krieges trügerisches Glück zu versuchen, so ist doch alle Hoffnung verloren, daß die gemäßigtere Partei auf die herrschende noch irgend welchen Einfluß ausüben könne. Daß die Sonderbundler Regierungen nebst den Jesuiten und Pfaffen den Waffenkampf selbst gegenüber einer weit überlegenen Macht wagen werden, ist zu augenscheinlich, als daß ein Mensch mit gesunden fünf Sinnen noch zweifeln könnte. Die Führer glauben des Gelingens so sicher zu sein, daß jede Bedenklichkeit, jeder Zweifel von ihnen als Feigheit erklärt wird. Das Spiel, das gegenwärtig mit unserm Vaterlande gespielt wird, ist äußerst verwegen.

Bern. Obwohl Aarberg fast nichts weniger als radikal ist, so herrscht doch rücksichtlich der Sonderbunds- und Jesuitensache nur eine Stimme. Alles ist äußerst kriegerisch gestimmt. Die Offiziere haben sich längst Säbel und Epauletten zurecht gelegt, die die Soldaten sehen nach ihren Büchsen, und jeder, der Anspruch auf einigen Haarwuchs im Gesichte machen kann, sucht sich mit einem martialischen Schnurr- und Bocksbarte zu versehen. Einige Frauen sollen sich zwar im Anfange etwas bartscheu gezeigt haben; allein da jetzt diese männliche Zierde so allgemein wird, so fangen auch sie an, die Bärte leidlich zu finden.

— Der Vorort hat den Kantonsregierungen das Verbot der Tagsatzung über Einführung der Jesuiten zur Beachtung mitgetheilt und die Stände Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis zur Entfernung dieser Gesellschaft eingeladen. Von diesen Ständen hat bisher nur Wallis geantwortet und in seinem Schreiben vom 10. dies erklärt, der Gegenstand gehe die Eidgenossenschaft nichts an.

Luzern. Die kath. Staatszeitung von Luzern sagt: So wird die Tagsatzung am 18. Weinmonat zusammentreten und nach einigen Neckereien den Angriff gegen die katholischen Stände beschließen, die Fackel des Bürgerkrieges schleudern. Daran zweifelten wir nie und zweifeln jetzt nicht daran. Die sieben katholischen Stände haben seit Jahren nach dieser Ansicht und Aussicht gehandelt. Wie die zwölf Stände den Krieg erklären, den Angriff wagen, werden auch die sieben Stände den Krieg annehmen und die Vertheidigung wagen, im Vertrauen auf Gott, den Beschützer des Rechts. Was die Radikalen ihren Völkerschaften vorgeben, als werden diese Stände, sobald eidgenössische Truppen im Felde stehen, nachgeben, ist eine Lüge, an welche die Radikalen selber nicht glauben.

— Die Einladung des Rächerkorpskommandanten Ammann lautet wörtlich also: „Als Antwort auf die vielen Lügen und boshaften Entstellungen, womit einige Subjekte die Bemühungen, freiwillige Jägerkompagnien aus dem Landsturm zu bilden, verfolgt haben — diene die öffentliche Anzeige, daß am 29. d. M., also am Feste des Erzengels Michael, die Fahne der Freiwilligen in Sachseln eingeweiht werden soll. — Dort, vor den Gebeinen des wahrhaft „edelsten" Eidgenossen, des sel. Bruder Klaus, wird die Mannschaft Treue schwören ihrem Glauben und ihrem noch freien Vaterland. Sie wird schwören, mit biedermm Sinne jede Gefahr abwenden zu helfen, die unsere Mitbürger, welcher Farbe sie seien, bedroht. Wir fluchen den Verräthern, die den wahrhaft edlen Va-

ter Leu meuchelmorden ließen, und jetzt zum drittenmale unsere friedlichen Gauen mit Bürgerkrieg überziehen wollen. Allein ferne von uns die Lust zur unchristlichen Rache. Nur gegen ungerechte Feinde und unverbesserliche Verräther streiten wir unerbittlich. So, so will es Gott!! Mit dieser Anzeige und dem Ausdrucke ihrer Gesinnung verbinden die Freiwilligen die freundliche Einladung an Alle, welche entschlossen sind, ihr Gut und Blut zur Vertheidigung der heiligsten Rechte einzusetzen, an der Wallfahrt zum Grabe des heil. Kriegers Antheil zu nehmen. — Dienstags den 28. dieß M. pünktlich Mittags 2 Uhr wird man sich auf dem Schwanenplatz in Luzern versammeln, um mit dem Dampfschiffe nach Alpnach zu fahren. Für einen alteidgenössischen Empfang und gutes Unterkommen in Sachseln ist gesorgt. Im Namen der Freiwilligen: Ammann, Verhörrichter.

— Im Langnauer-Wald bei Zofingen ist von den Luzernern wieder eine Feldbefestigung gemacht worden. Auch bei Dagmersellen soll noch geschanzt werden. Außenhalb der Giskonbrucke wird links an der Straße gegen Honau und Cham, nahe an der untern Mühle, von unserm Nachbarn im Musterstaate seit einigen Tagen mit allem Eifer eine dritte Schanze aufgeworfen.

— Auf letzten Dienstag wurden die einflußreichsten Volksmänner, Großräthe, Landsturmführer ꝛc. zu einer geheimen Konferenz nach Luzern einberufen. Die Sitzung wurde auf dem sogen. Marianischen Saale im Gymnasium abgehalten. Es soll beschlossen worden sein, eine Proklamation an das Volk zu erlassen, welche ermahnt, auszuharren bis an's Ende und Gut und Blut fur seine Ueberzeugung und seinen römisch-katholischen Glauben einzusetzen.

Schwyz. Die Landsgemeinde am Rothenthurm eröffnete der Landammann (Abyberg) mit der Frage: ob das Volk das Joch der politisch-religiösen Knechtschaft, das ihm von den Protestanten aufgelegt werden wolle, zu dulden Willens sei oder nicht. Holdener stellte hierauf den Antrag, die bisherigen Schritte der Regierung zu genehmigen, am Sonderbund festzuhalten und der Regierung zu allen erforderlichen Kriegsrüstungen Vollmacht zu geben. Dieser Antrag wurde nun mit einem Mehr von über 7000 (es waren gegen 9000 Stimmfähige anwesend, zum Beschluß erhoben. Abyberg wurde zum Oberkommandanten aller schwyzerischen Truppen ernannt, die eilige Organisation des Landsturms beschlossen und das Oberkommando desselben an Franz Dominik Abyberg übertragen. Nach Genehmigung einer Verordnung gegen die Freischaaren wurde ferner beschlossen: Jeder, der dem an ihn ergangenen Ruf nicht Folge leiste, oder der diesen Beschlüssen durch Wort und That entgegenwirke, dieselben hamisch bekrittle oder mit dem Feind sympathisiere, auf's Schärfste an Leib und Gut zu bestrafen. Punktum.

— Sonntags den 19. d. M. versammelte sich im Bade Ruolen unter Vorsitz des gefallenen Rathsherrn Stählin die Bezirkssektion des schwyzerischen Volksvereins. Nebst den politischen Notabilitäten Düggelin, Mechler, Oetiker u. s. w. fanden sich dort auch ein die geistlichen Vorsteherschaften von Schübelbach, Reichenburg, Wängen und Ruolen, welche in langen Tiraden zum Ausharren auf der betretenen Bahn und fleißigen Besuch der Kantonsgemeinde anfeuerten. Alle überbot aber Hr. Pfarrer Henggeler, der „Eremit von Ruolen," welcher natürlich wieder, wie gewohnt, in Thränen schwamm. Von den Verhandlungen vernimmt man so viel, daß die Gemeindskomite's (die sich Montags darauf im ganzen Bezirk versammelten) beauftragt sind, die Volksbündler sammt und sonders an die Kantonsgemeinde zu treiben. Den Unvermöglichen wird aus der „Kassa fur die Gefallenen" ein Reisegeld von einem halben Thaler per Mann verabreicht.

— Die Oberrh. Ztg. bringt neue Aufschlüsse über das hauptsächlich mit badischen und wurtembergischen Mädchen besetzte Kloster am Steinenberg, im Kanton Schwyz. Die schönen Kandidatinnen werden erst dann als in den Bund aufgenommen betrachtet, wenn sie den Lippen des geistlichen Vaters Rollfuß den Bruderkuß aufgedrückt haben. Im Vereine ist alles Vater u. Mutter, Schwester und Bruder. Außer den zwei Schwestern von Geißlingen hat von den übrigen in kurzer Frist auf unerklärbare Art plötzlich verstorbenen Mädchen auch eines von Freiburg im Breisgau ein Testament zu Gunsten des Vikar Rollfuß hinterlassen. Die Aeltern protestiren gegen die Vermögensverabfolgung, und der Prozeß ist bei den Gerichten anhängig. Aus St. Peter sind voriges Jahr zwei Mädchen nach Steinenberg gezogen, und schon ist von dem Ableben des einen die Nachricht alldort eingetroffen. Die Verstorbene hat ein Testament hinterlassen, das aber — aus guten Gründen — nicht gültig gemacht werden will. Am schlimmsten steht es wohl im Gloggerthal aus. Von da sind in kurzer Zeit zwölf Mädchen in das Rollfuß'sche Institut nach Steinenberg gegangen, und von diesen zwölf sind in kurzer Zeit 5 — sage fünf — mit Tod abgegangen. Alle haben ein Testament hinterlassen, und Alle den Vikar Rollfuß als Universalerben eingesetzt.

Thurgau. Der Nat.-Zeitung wird geschrieben: Bei der Wichtigkeit der bevorstehenden Versammlung der Tagsatzung hat der Kl. Rath beschlossen, den Großen Rath auf den 6. Oktober außerordentlich nach Weinfelden zusammenzuberufen und demselben einen Bericht der Gesandtschaft über die Sonderbunds- und Jesuitenangelenheit, einen mit der zürcherischen Instruktion im Wesentlichen übereinstimmenden, auch auf die Jesuiten sich ausdehnenden Instruktionsentwurf, ein Kreditbegehren von 10,000 fl. zur gehörigen Mobilmachung der Truppen, namentlich für Ausbesserung der Ausrüstung der Landwehr und ein Vollmachtbegehren, im Falle eines Auszuges die Mitglieder der Militärbehörde zu ergänzen, vorzulegen. Nach unserer Ansicht werden die Anträge mit großer Mehrheit Annahme finden.

Ausländisches.

Frankreich.

— Im südlichen Frankreich sollen dieses Jahr die Störche erst letzter Tage sammt und sonders verreist sein. Die Jungen seien zwar vorher, doch immerhin später als zur gewöhnlichen Zeit, abgesegelt; wie aber die Alten nicht nachfolgen wollten, sind jene wieder zu diesen zurückgekehrt und haben sich für den gemeinschaftlichen Abzug dann mit einander verständigt. Naturforscher geben dieser Erscheinung eine sehr erfreuliche Deutung; sie sagen nämlich, und dieses ist auch zu erwarten, daß wir einem schönen, warmen Nachsommer oder Herbst entgegen sehen dürfen. Trifft diese Prophezeiung, wie es jetzt den Anschein hat, ein, dann wehe euch, ihr Wucherer! Verschlinget dann eure Früchte und Kartoffeln selbst, mästet und stopfet euch damit; aber erlaubet uns, daß wir mittlerweile auch nicht müßig bleiben, sondern nach Herzenslust Obst dörren und Gemüse einmachen, und zwar so in Menge, daß wir den Winter und Frühling ohne Kummer erwarten dürfen und euch auf dem Markte sauber stehen lassen und auslachen können. Die großen Bauern in Frankreich wollen jetzt vom Dreschen noch nichts wissen; wegen letzthinigem schlechtem Wetter haben Frucht und Brod etwas weniges aufgeschlagen; das schadet aber nicht viel. Man ißt jetzt Anderes, und wenn die Feldarbeiten vorbei sind, kommen sie am Ende doch damit, und dann alle auf's Mal, und dann werden sie die Preise so stellen müssen, daß sie dienen; denn gewöhnlich wird ein Handel nicht eher geschlossen, bis Käufer und Verkäufer des Preises einig sind.

Italien.

— Den neuesten Nachrichten zufolge haben sich die neapolitanischen Insurgenten von Reggio quer durch's Land nach Geraze gezogen, und sich daselbst verschanzt. Ihre Zahl soll sich bedeutend vermehrt haben; auch sind viele Flüchtlinge von dem Aufstande zu Messina zu ihnen gestoßen, wie überhaupt die sizilischen Küstendörfer bis Taormina mehr oder weniger kompromittirt sind. Ungefähr 2600 Mann königlicher Truppen sind ihnen über Melito entgegengerückt, und wir sehen jeden Augenblick der Nachricht von einer kleinen Schlacht entgegen. — Die Renten sind auf 102½ heruntergegangen. Die französische Flotte hat sich — wie es heißt, nur auf vier Tage — behufs einiger Manöver aus dem Golf entfernt, nachdem sie in der letzten Zeit hauptsächlich mit Uebungen und Versuchen, den Golf von Neapel gegen eine eindringende Flotte zu vertheidigen beschäftigt gewesen war. — In Messina Verhaftungen über Verhaftungen, besonders unter der Geistlichkeit.

— Nach der großen Bewegung und Aufregung in der Bevölkerung von Livorno hätte man erwarten mögen, daß es Nachwehen geben würde. Kaum aber hatte die mit Anordnung und Aufsicht der Feste beauftragte Kommission durch Anschlag angezeigt, daß sie abtrete und alles wieder den Behörden anheimfalle, so legte auch jedermann Kokarden und Bänder ab, die Versammlungen in den Straßen hörten auf und alle gingen wieder ihren gewohnten Beschäftigungen nach. Statt der befürchteten Unordnungen scheint ein viel regerer Geist der Ordnung eingetreten zu sein. Das moralische Gefuhl ist gehoben, indem das der Nationalität erwacht ist. Der bessere Theil hält Wache daß man nicht Unfug begehe, den man dem Liberalismus zuschreiben würde.

— „Modena hat ohne vorherige Anzeige Truppen gegen die Gränze Toskana's gesandt und den Grenzverkehr sehr beengt, so daß keiner der Be-

wohner ohne Paß von Toskana über die modenesische Grenze darf. Dieß ist für die Bewohner von Pietrasanta, die mit Massa in einem täglichen lebhaften Verkehr stehen, sehr unbequem. Gestern schon wurden von hier Truppen nach Pietrasanta gesandt, um die Modenesen zu beobachten. — Der Herzog von Lukka hat seinen Staat verlassen und hält sich in Massa und Modena auf. Er hat eine Regentschaft eingesetzt, welche aus dem Präsidenten Marquis Mazza Roia und den Staatsräthen besteht. Diese beschäftigt sich jetzt mit einem freiern Preßgesetz, mit dem Reglement der Bürgergarde und Ordnung des, wie es scheint, nicht glänzenden Finanzzustandes." — Wie der A. A. Z. ferner mitgetheilt wird, lassen die Oesterreicher in der Lombardei Truppen auf Truppen hierhin und dorthin marschiren, stets in vollendeter Rüstung und mit dem möglich größten Aufwand militärischen Lärms. Die volkreichen Städte der Lombardei wimmeln von Soldaten; in Brescia z. B., das keine Festung ist und etwa 43,000 Einwohner zählt, liegen 7000 Mann. In Mailand, der alten Weifenburg, herrscht wie immer die größte Abneigung gegen die Oesterreicher. Des neuen Erzbischofs Bildniß hängt überall neben dem des Papstes in den öffentlichen Läden aus. An Mauern, Häusern, auf Theaterzetteln, öffentlichen und Privatgebäuden liest man sehr häufig, so daß es auffallen muß: Es lebe Pius der neunte!

— Den Antheil, den selbst Ausländer an der Volksbewegung nehmen, konnte man am allerbesten in Florenz ermessen, wo vorletzten Sonntag Mittags eine Volksversammlung von ungefähr 21,000 Personen mit etwa 50 Musikchören vor dem Pallast des Großherzogs sich einfand, um diesem für die Errichtung der Bürgergarde zu danken. Da sah man dann neben den Fahnen verschiedener italiänischer Staaten auch die amerikanische, englische, französische, griechische, preußische, schweizerische flattern. Im Zug selbst war eine große Abtheilung, welche ganz aus Geistlichen bestand. Klosterbruder von allen möglichen Orden schritten Arm in Arm mit Weltgeistlichen die Tücher wehend, den Papst, den Großherzog, die Nationalgarde, die italienische Unabhängigkeit hoch leben lassend, rüstig in militärischem Schritt vorüber und wurden überall von der versammelten Menge und den Frauen an den Fenstern auf das Lebhafteste begrüßt. Die Volksmenge, welche aus ganz Toskana nach der Hauptstadt in diesen Tagen zusammenströmte, wird auf 70,000 Personen geschätzt. Die Eisenbahn allein beförderte von Livorno und Pisa 15,000 Personen. Viele von den fremden Gästen wurden auf Staatskosten gespiesen und für diejenigen, welche in den Wirthshäusern oder sonst nicht hätten unterkommen können, waren in öffentlichen Anstalten oder Klöstern Schlafsäle eingerichtet worden. Reichliche Sammlungen flossen zu gleicher Zeit für die Armen und in mehrern Theatern fanden Vorstellungen zu ihrem Besten statt.

England.

— Nach dem Berichte des "Boston Mercury" wurde das unglückliche Schiff Jduna am 9. August Nachts nach 1 Uhr auf 44,21° Br. und 58,31° L. im vollen Segeln von dem amerikanischen Schiffe "Shaunnga", von Liverpool nach Boston bestimmt, in den Grund gebohrt. Nach den Aussagen der Geretteten hätte der Amerikaner, obschon es neblig war, den Zusammenstoß vermeiden können. Die "Jduna" war mit vollen Segeln in ihrem geraden Laufe, während der Amerikaner kreuzte und gerade mitten auf die Jduna zufuhr, bei dem ersten Stoße schon eine Lucke von zwei Fuß unter dem Wasserspiegel und von drei Fuß in das Zwischendeck stieß; bei dem Stoß einen ganzen Faden lang von der Seitenwand des Schiffes mit sich fortnahm und nach dem dritten Stoß erst wieder frei wurde. Das Wasser schoß mit einer solchen Gewalt in das Zwischendeck und die Cajüte, daß es nur wenigen gelingen konnte, in ihren Nachtkleidern noch auf das Verdeck zu kommen von wo sie theils über Bord gespült, oder durch Hinabstürzen in das brausende Meer durch Schwimmen sich zu retten suchten. Die größte Anzahl der Passagiere aber ertrank im Zwischendecke, indem sie, kaum aus ihrem Schlafe erwacht, sich auch schon außer Stande sahen, das Deck zu erreichen, indem das Wasser durch den Eingang hinabstürzte und so selbst die Muthigsten von einem Versuche, sich zu retten, zurückwarf. Nach 15 Minuten sank das Schiff mit seiner kostbaren Ladung an Menschen und Gütern. Der Kapitän der Jduna war ein Feigling, und starb den Tod eines Feiglings; kaum ersah er die Gefahr seines Schiffes, als er sich mit einigen seiner Matrosen durch Flucht mit einem Boote zu retten suchte; aber sonderbar genug, man vergaß, oder konnte in der Verwirrung und Angst das eine Ende nicht losmachen, so daß es mit den darin Sitzenden umwarf und in der Luft schwebte, der Kapitän verwickelte sich in den Stricken, so daß er mit den Füßen in der Luft schwebte und mit dem Kopf die Wellen berührte, mit den Schwankungen des Schiffes auf- und abgezogen wurde, bis er mit demselben in der Tiefe sein Grab fand. Gleich bei dem ersten Anstoß der Schiffe sprang der Unterſteuermann der Jduna auf das Deck der Shaunnga, und dem Einflusse dieses Mannes schreiben es die Geretteten zu, daß sie nicht das Schicksal ihrer Gefährten traf. Die Shaunnga war unmittelbar nach dem Zusammenstoß wieder außer Gesicht und erst eine Stunde darauf konnten die nach Hülfe und Rettung schreienden, in den Wellen sich bewegenden Unglücklichen ihre Boote sich nähern sehen, und erst viel später wurde die Laterne an der Shaunnga ausgehangen, über zwei Stunden waren die Ueberlebenden ein Spiel der Wellen, denn erst gegen vier Uhr erreichten sie die Shaunnga. Als die Shaunnga mit den Geretteten in Boston ankam, bemühte sich der Mayor der Stadt sogleich auf das menschenfreundlichste für die Armen, die sich nur das nackte Leben erhalten hatten. Die dortigen Deutschen und viele Amerikaner legten sogleich 1314 Dollars für die Schiffbrüchigen zusammen, und eine größere Summe steht noch in Aussicht. Elf Passagiere wurden nicht allein kostenfrei, sondern auch mit Baarschaft, Kleidern, Empfehlungsbriefen u. s. w. in's Innere befördert. Der englischen Sprache unkundig, konnten sie dem wackern Mayor nur durch Thränen und Geberden ihren Dank ausdrücken.

Amerika.

— Am 25. erfuhr man in Neuyork den Untergang des dortigen Schiffes "Mamtout" von 850 Tonnen, welches am 9. seine erste Reise von dort nach Liverpool angetreten hatte. Am 15. traf auf 38 Grad Br. 97. Grad L. ein furchtbarer Windstoß das Schiff, welcher die Ladung umstaute, das Fahrzeug auf seine Raven warf und die Lucken einbrach; nachdem der Haupt- und der Besanmast gekappt waren, richtete das Schiff sich wieder auf, aber es war voll Wasser und man fand, daß 35 Zwischendeckspassagiere und sieben von der Mannschaft über Bord gewaschen und ertrunken waren. Der Schrecken war so groß, daß man ihre Abwesenheit erst am nächsten Morgen bemerkte. Erst am 18. wurden die Ueberlebenden durch ein anderes Schiff von dem Wrak genommen, welches völlig in Trümmer ging. Schiff und Ladung sind zu 85 000 Dollars versichert. Den Tod der 35 Passagiere hat man übrigens lediglich dem Zustande zuzuschreiben, daß sie in einem Bretterverschlage auf dem Oberdecke untergebracht waren, mit welchem sie durch einen einzigen Wellenschlag in die Tiefe hinabgerissen wurden.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Da formte Ehrlich, das Lächeln der Bewunderung auf den Lippen, in der Tiefe seines schlechten Herzens den weiteren Plan, der auch sofort zur That reifte.

"Edles, vortreffliches Wesen!" rief er dann: „wie hoch stehen Sie über den Meistern ihres Geschlechts! Der Himmel möge Ihnen das, was Sie für die Mutter thun, vergelten, hier aber wird Ihnen schlechter Lohn, denn Sie erhalten für diese Prämie höchstens dreihundert Gulden. Es ist nämlich immerhin eine riskirte Sache, weil die Frau Mama sich erholen, und wenn Gott will, hundert Jahre alt werden kann. Dieser Fall wäre nicht der erste, daß Leute, die dem Grabe nahe zu sein schienen, diejenigen in ihrer Erwartung furchtbar täuschten, die mit Gewißheit ihrem scheinbar nahen Tode entgegen harrten. Aber wie gesagt, — ich, Fräulein, wahre mich vor Vorwürfen, ich rathe weder zu noch ab und habe nur den wahrscheinlichen Fall im Auge, daß die Frau Mama, wenn sie angemessene, kräftige Kost erhält, und in Möglichkeit versetzt wird, von Zeit zu Zeit ein gutes Schöppchen alten Wein zu trinken, bald wieder auf die Beine kommen wird. Glauben Sie, dann hält sie auch sicherlich aus, und der, der das Geld leiht, hat ein langes Warten und ein oft sich wiederholendes Zahlen. Bleibt jedoch die gute alte Frau in dem hülflosen Zustande wie jetzt, so ist die Hoffnung zu einem nahen Tode gegeben. Für Sie, mein Fräulein, wäre natürlich das ein Vortheil, da aber Ihnen Ihr edles Herz nicht erlaubt, auf den Tod der lieben Mutter zu spekulieren —."

Diese Worte, die Ehrlich mit teuflischer Berechnung sprach, brachten auf die gute Tochter eine blitzschnelle Wirkung hervor. „O still, still!" rief das vortreffliche Wesen schaudernd aus, Thränen rannen über ihre Wangen, und mit einer raschen Geberde sich abwendend, als hätte sie ein längeres Zögern für eine Todsünde, sagte sie: "Die Prämie gehört Ihnen. Wann werden Sie mir die dreihundert Gulden einhändigen?"

"Sogleich," entgegnete Ehrlich, der einer möglichen Reue zuvorkommen wollte, griff in seinen schlechten Rock, zog einen beschmutzten ledernen Geldbeutel hervor, und bezahlte die Summe in beschnittenen Dukaten und Carolinas aus, und einige Minuten später erklärte auf Antragen des Wucherers die Tochter der Wittwe bei dem Ortsvorstande des Dorfes schriftlich, daß die Prämie der Lebensversicherungsanstalt unter Heutigem käuflich an Hrn. Privatier Ehrlich übergegangen sei.

Das Gold in der Hand wägend, das ihr ein enormer Schatz dünchte, eilte dann die Jungfrau wieder in ihre Wohnung zurück, verbarg jedoch die freudige Aufregung vor dem Blicke der Mutter, für deren Wohl sie

das Geld gewissenhaft zu verwenden beschloß, die aber nie von dem was erfahren sollte, was sie in aufopfernder Kindesliebe eben für sie gethan.

(Fortsetzung folgt).

Verschiedenes.

— Mit den Trauben sieht es nicht gut aus, es giebt sauren Wein dieses Jahr. Saure Gesichter sieht man jetzt schon genug. Indessen für Naturen, welche nur immer feuchten Hals haben müssen, gleichviel von welcher Qualität, und für arme Schlucker, die sich auch gern dann und wann hinter'm Wirthstisch erholen möchten, aber bei den jetzigen Weinpreisen es nicht vermögen, — für diese zahlreiche Menschenklasse giebt es ein herrliches Jahr, denn die Brühe wird so wohlfeil werden, daß es wieder heißen wird, wie schon einmal vor alten Zeiten: »die Maaß für eine Nuß, und wer keine hat, umme sust."

— Letzten Sonntag gerieth in Würenlingen ein toller Hund in einen Stall, biß eine Kuh und eine Ziege und zerrte ein Kalb im Stall umher, bis er erschossen werden konnte.

— Die Basler Aristokraten benützen alle erdenklichen Schleichwege, um dem Sonderbund Munition zuzuführen. So hat letzter Tage ein Basler Reisender in seiner Chaise nicht weniger als 100,000 Zündkopfeln nach Luzern gebracht.

— Letzten Montag hat die Regierung von Schaffhausen mit allen gegen eine Stimme beschlossen, bei dem Gr. Rathe darauf anzutragen, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulösen, wenn ein nochmaliger gütlicher Versuch nicht einen schnellen Erfolg haben sollte. Es unterliegt nunmehr keinem Zweifel, daß der Gr. Rath mit großer Mehrheit — wenn nicht einstimmig — dem Antrag beistimmen werde. Das Volk erwartet, daß der Gr. Rath einmal Ordnung schaffen helfe. Der Apfel scheint doch reif zu sein.

— Daß ein singender Schneider staatsgefährlicher sei, als ein nichtsingender, war bis Dato noch unbekannt. Das hat erst jetzt der Maire von Locle entdeckt. Etliche dort arbeitende Handwerker verlangten von ihm die Erlaubniß (muß man denn hier für so was erst Erlaubniß einholen?) einen Gesangverein zu gründen. Das Ansuchen wurde auf die Bedingung hin bewilliget, daß kein Schneider dabei sei. — Auch die langen Bärte hat dieser Maire auf'm Strich. Ein Buchbinder, aus Genf gebürtig, kam auf das Amtshaus um Aufenthaltsbewilligung zu erhalten, da er bei einem Meister Kondition gefunden hatte. Zu seinem Unglück trug er einen langen Bart. Der Maire sagte: »Entweder müßt Ihr den Bart abschneiden lassen, oder die Karte wird nicht abgegeben." Der Handwerksbursche hatte aber seinen Bart nicht feil und reiste weiter.

— Am 17. d. wurden in Waibstadt, unweit Sinsheim, gegen hundert Gebäude in Asche verwandelt, und ein ganzes Viertel bildet nun einen einzigen schauerlichen Trümmerhaufen, aus dem noch fortwährend Rauch aufsteigt. Unglücklicher Weise waren die Häuser alle aneinander gebaut und größtentheils von Holz. Gegen 50 arme Familien sollen dadurch obdachlos geworden sein.

— In der Nacht vom 16. auf den 17. soll eine zahlreiche — die Angaben gehen bis zu 60 Mann, — und wohlbewaffnete Räuberbande mit offener Gewalt in einen bei der Schießbahn vor Krefeld liegenden Bauernhof eingebrochen sein und die Bewohner mißhandelt, verwundet und geknebelt haben. Auf den Hülferuf derselben sei der einzige Sohn eines begüterten Nachbars herbeigeeilt und in der Nähe des bedrohten Hauses von einem der Räuber mit einer Pistole erschossen worden.

— Ein merkwürdiger Vergiftungsversuch setzt ganz München in Bewegung. In einen Laden kommt eine alte Frau und verlangt von dem jungen Ladenmädchen Liqueur. Sie erhielt ihn; bald aber kehrt sie zurück und sagt, das sei nicht der Rechte, das Mädchen möge sich nur durch einen Schluck selbst überzeugen. Diese trinkt und fällt todt nieder. Die alte Frau verschwindet und wird noch gesucht.

— Die Cholera ist nun auch in Redutkale und Batum ausgebrochen. In Tiflis, Kars und Kutais soll sie mit erneuter Stärke wüthen. Auch in Erzerum herrscht sie jetzt.

— Graf Dundonald soll die Erfindung gemacht haben, Kugeln mittels fortgesetzter Gasströmung zu werfen, so zwar, daß bei den Versuchen 25 pfündige Kugeln 7000 Schritt weit geschleudert

— Ein Krebshändler in Lyon wollte, wie es nach bedeutenden beigebrachten Wunden scheint, seine Frau abschlachten. Er rechtfertigte sich bei seiner Gefangennehmung mit dem Beispiel, das Hochgestellte ihm gegeben.

— Berichte aus Algier melden die Vernichtung zweier Stämme, der Beni-Amer und Hachem, durch die Marokkaner. Diese beiden Stämme waren 1845 aus der Provinz Oran ausgewandert und hatten sich, mit Bewilligung des Kaisers, auf marokkanischem Gebiet angesiedelt. Nun aber, da Abd el Kader wieder neue Kräfte gesammelt, fürchteten sie dessen Zorn und versprachen, sich ihm zu unterwerfen. Ehe sie aber von diesem Hülfe erhalten konnten, fielen die Marokkaner unter Sid-Mohammed, dem Sohne des Kaisers, über sie her, hieben die meisten Männer zusammen und vertheilten Frauen, Kinder und Gefangene als Sklaven den Stämmen, die mitgefochten hatten.

— Abdel-Kader ist von den Marokkanern bei Taza geschlagen worden. Er mußte sich in die Wüste von Angad zurückziehen.

Anzeigen.

Seit einer Reihe von 41 Jahren hat Unterzeichneter in hiesiger Stadt sich aufgehalten und seit mehr denn 20 Jahren auch das Bürgerrecht in derselben genossen; während der ganzen Zeit erfreute er sich besonders vieler Wohlthaten des verehrlichen Hauses Herose; wie auch der Theilnahme und Freundschaft der ganzen Bürger- und Einwohnerschaft, und genoß somit ein stilles häusliches Glück. Nur das Eingehen der Fabrik des erwähnten Hauses und der daraus hervorgegangene Verlust seiner Stelle in derselben störten ihn darin. Er konnte sich nicht mehr daran gewöhnen, eine allfällige andere Stelle zu bekleiden, entschloß sich, mit seiner Familie nach Nordamerika auszuwandern, hoffend, in der zu diesem Unternehmen nöthigen lebhaften Thatkraft den tiefen Schmerz über dieses Mißgeschick weniger zu empfinden. Bald wird er aus der Mitte seiner geliebten Mitbürger scheiden, und glaubt es nun noch in seiner Pflicht, in vollster Anerkennung der schon unter den Eltern der Herren Gebrüder Herose, als auch unter diesen und der ganzen Familie dieses verehrten Hauses, genossenen Gutthaten, ihnen sowohl als der gesammten Bürger- und Einwohnerschaft den wärmsten, herzlichsten Dank für die erwiesene Freundschaft und Theilnahme auszusprechen, mit der Zusicherung, daß, sollte je ein Bürger der Heimathstadt als des engern und weitern Vaterlandes auswandern und ihn in seinem wahrscheinlichen zukünftigen Wohnorte St. Louis aufsuchen, ein solcher bei ihm alle ihm zu Gebote stehende Theilnahme und Hülfe finden wird. Der Allmächtige beschütze und segne die gute Stadt.

Aarau, den 26. Herbstmonat 1847.

Noel Delporte, Vater.

Bei Frischknecht, Stallmeister in Basel, sind zu verkaufen:
6 Pferde zum Reiten und Fahren, worunter ein Paar gut eingefahrene fünfjährige Braunen;
6 theils so viel als neue englische Sättel bester Qualität, nebst Zäumen;
2 Paar neue englische Kummetgeschirre;
1 Paar gebrauchte Ditto.
2 einspännige Ditto.
2 leichte einspännige Chaisen nach neuester Façon.
Um schnell damit aufzuräumen Alles zu sehr billigem Preis.

Der Unterzeichnete zeigt einem geehrten Publikum an, daß er sein Waarenlager in das Haus Nr. 225 am Graben verlegt hat, und empfiehlt bei diesem Anlaß sein wohl assortirtes Lager aller Artek Vorhanzeuge, glätten und broschierten Mousselines, Mousselines zu Ballkleidern, Futter-Mousselines, Jaconats, Batistes, Perckles, Baumwoll-Damast, Bazins, weißen Crawatten, Sacktüchern und gefärbten baumwollenen Futterzeugen (Sarsenets), unter Zusicherung guter und billiger Bedienung.

Joh. Ulrich Billwiller.

Ein Knecht von bestandenem Alter könnte sogleich in Dienst treten. In der Exp. d. Bl. zu vernehmen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 78.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 1. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Bürgerzeitung bringt folgenden Aufruf an alle freien Schweizer und Schweizerinnen. „Wenn je ein Zeitpunkt geeignet war, uns die freundschaftliche Gesinnung unserer politischen Nachbarn erkennen zu lassen, so ist es der gegenwärtige. Wem der deutsche Zollverein, die französische und österreichische Mauth die Augen noch nicht geöffnet haben, so öffnet sie ihm die Frucht-Sperre. Gewiß ist in der Brust eines jeden Schweizers, trotz den verschiedenen politischen Zeitansichten, der Gedanke erwacht: da müssen wir Gegenmaßregeln treffen! — Wollen wir uns etwa auf die Tagsatzung verlassen, daß sie helfe? O nein, Schweizer, da müßten wir noch zu lange warten; wir müssen ihr zuvorkommen, uns selbst helfen! Haben wir die freien Nordamerikaner bei der Grundlage unserer Verfassungen zum Muster genommen, so laßt uns auch durch die That ihren Patriotismus nachahmen. Als England ihnen ungebührliche Zölle auf Thee, Wolle ꝛc. auflegte, versagten sie sich freiwillig deren Gebrauch oder begünstigten die eigene Produktion, darum wurden sie frei und der Freiheit würdig. Schweizer, ihr seid nicht frei, wenn ihr euch keinen Luxus versagen könnet, ihr seid Sklaven euerer Bedürfnisse, Sklaven des Auslandes, wenn ihr fremde Weine, fremde Möbel, fremde Kleider nicht entbehren könnet. Einfachheit war die Sitte unserer Vorväter, Sparsamkeit die Tugend unserer Mütter, lasset uns ihre würdigen Söhne und Töchter sein! Nur der ist frei, nur der ist reich, der entsagen und entbehren gelernt hat, ohne deßhalb geizig zu sein. Also weg von uns die fremden Weine; Schande und Verachtung treffe den, der sich ihrer rühmt oder zur Anschaffung derselben animirt! Unser Mitleid dem Gecken, der sich in Kleider hüllt, die ein Pariser Künstler gefertigt hat. Keines freien Schweizers würdig ist eine Frau, die sich ihren Putz von Paris kommen läßt! Ja, nur so sind und bleiben wir frei, nur so können wir eine würdige Haltung gegen das Ausland einnehmen, wenn wir ihm zeigen, daß wir seiner nicht bedürfen. Schweizer, behaltet die Millionen, welche ihr bis jetzt alljährlich dem Auslande zum Opfer gebracht habet, im Lande, begnüget euch mit den Landeserzeugnissen, selbst wenn sie auch geringer als die des Auslandes wären, und bedenket, daß wenn ihr euern Mitbürgern keinen Verdienst zukommen lasset, dieselben in den gleichen Fall gegen euch kommen müssen, bedenket, daß ihr nur durch solche Opfer der zunehmenden Verarmung unseres Landes wirksam entgegen arbeiten könnet. Eine Hand zu beschäftigen, ist mehr werth, als zehn Almosen! Errichtet darum Wollenmanufakturen, wodurch tausend und tausend Hände beschäftigt werden können, und rechnet es euch zur Ehre an, durch euere Theilnahme die inländische Industrie zu heben, selbst wenn es mit Opfern geschehen müßte. Bildet möglichst große Gesellschaften, die es sich zur Pflicht machen, allen ausländischen Luxus zu entbehren und durch die Theilnahme die vaterländische Industrie zu befördern, wodurch unsere Unabhängigkeit gesichert und der Armuth gesteuert wird. Entbehret in Allem, selbst in Kleinigkeiten, das Ausland, dann sind und bleibet ihr freie Schweizer! geehrt und geachtet selbst im Ausland.„

Aargau. Zu den andern freundnachbarlichen Berührungen zwischen Aargau und Luzern gesellt sich nun noch ein Gränzstreit. Die neu angelegte Straße von Villmergen nach Aesch führt nämlich auf der Stelle, wo man bisher immer die Kantonsgränze angenommen hatte, über einen Bach; und deßhalb standen die beidseitigen Regierungen wegen eines gemeinschaftlichen Brückenbaues längere Zeit in Unterhandlung. Auf einmal nun, nachdem von Aargau's Seite die Straße bis an den Bach ausgesteckt und beinahe vollendet ist, will Luzern plötzlich wissen, der Bach bilde die Gränze nicht, sondern es gehöre noch ein Stück Landes diesseits zu seinem Gebiete. Indessen ist nun Aargau im Besitz der streitigen Landesstrecke und es wäre vielleicht nicht ausser Orts, die Reklamationen Luzerns damit zu beantworten, daß man hierorts auf dem streitigen Boden, dem dorther gegebenen Beispiele folgend, eine Schanze aufwerfe. — Apropos der Schanzen: die Angabe, daß eine solche im Langnauerwalde gegen Zofingen errichtet worden sei, war unrichtig, indem bloß ein Graben aufgeworfen wurde. Dagegen soll allerdings bei Gislikon eine Feldbefestigung Nr. 3 bestehen.

Bern. Dieser Kanton hat gegenwärtig 22 vollständig organisirte, gut bewaffnete und instruirte Bataillone zur Verfügung; ferner 12 Scharfschützenkompagnien, 7 Kompagnieen Kavallerie und 14 Artilleriebatterien, Alles im besten Stand, mit mehr als genugsam vorräthiger Munition; er stellt also allein so viel in's Feld, als die ganze Sonderbundlerei zusammengenommen.

— In der Berner Gemeinde Goldiwyl hat ein Pflegvater seinen Pflegsohn auf eine jämmerliche Art mißhandelt; er band denselben an Händen und Füßen, und prügelte ihn mit einem Knotenseil so unmenschlich durch, daß an vielen Stellen die Haut abging und das Blut über den ganzen Körper herabrann. Der grausame Mann wurde daraufhin verhaftet.

— Ein angekommener Bericht des Regierungsstatthalters von Schwarzenburg meldet, daß Freiburger Milizen von der Musterung heimkehrend, am Sonntag gegen bernische Angehörige geschossen hätten.

Waadt. Wir geben den Hauptinhalt der vom hiesigen Staatsrath am 25. d. gefaßten Beschlüsse, die durch zwei gedruckte Erlasse zur Kunde des Publikums gebracht worden sind. Die junge Mannschaft vom 17. bis zum 20. Jahre bildet Depotkompagnien. Hundert Mann bilden eine Kompagnie. Die Kompagnien werden zu Bataillonen zusammengezogen, deren Kommandanten der Staatsrath aus den Reihen der alten Offiziere bezeichnen wird. Diese Mannschaft hat kein anderes militärisches Kennzeichen als das Käppi und eine grün und weiße Armbinde. Die dienstfreien Bürger vom 45. bis 60. Jahr sind eingeladen, sich als Freiwillige einzuschreiben in zwei Klassen eingetheilt. In die erste kommen alle die mit Stutzern Bewaffneten und bilden eigene Scharfschützenkompagnien oder werden in Reservescharfschützenkompagnien untergebracht. In die zweite Klasse kommen alle mit Ordonanzgewehren oder Jagdflinten versehenen Männer und bilden Kompagnien, welche den Reservebataillonen beigesellt oder zu eigenen Bataillonen zusammengezogen werden. Die Offiziere der Freiwilligen werden auf doppelten Vorschlag der Kompagnien vom Staatsrathe gewählt. Am 3. Okt. sollen die Dienstpflichtigen aller Waffen und Grade, Auszug, Reserve und Depot in den Bezirkshauptörtern zusammentreten und von den Prefekten inspizirt werden. Dasselbe haben die bis auf diesen Tag eingeschriebenen Freiwilligen zu thun. In voller Uniform erscheinen Auszug und Reserve. Nach beendigter Inspektion soll der Prefekt in angemessener Rede auf die ernste Wendung hinweisen, welche die eidgenössischen Angelegenheiten nehmen könnten, und auf die Nothwendigkeit, dem jetzigen unbehaglichen Zustande ein Ende zu machen. Die durch einige rebellische Kantone gestörte Harmonie solle wieder hergestellt werden und dafür habe jeder schweizerische Wehrmann das Seinige zu thun. Sodann findet die Beeidigung statt. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten haben der Eidgenossenschaft, der Verfassung des Kantons Waadt, der Regierung, den Behörden, und den Truppenführern den Eid der Treue zu leisten. Eidscheue Offiziere werden alsogleich gestrichen und ersetzt. Vom 1. Okt. ist

sämmtliche Mannschaft, Auszug und Reserve aufs Piket gestellt. — Man munkelt, die Konservativen wollen den Eid verweigern.

Luzern. Während der Konferenz im Marianersaale waren drei Konventualen von St. Urban in Luzern anwesend. Dieses Kloster soll neuerdings Geldvorschusse, und diesmal unter Anderm für theilweise Abzahlung der im Kanton Tessin in Arrest liegenden Waffen machen. Man versichert, diese Waffen seien keineswegs ein Geschenk Oesterreichs, wohl aber zu billigem Preise aus den Zeughäusern in Mailand überlassen worden. Auch in finanzieller Beziehung soll der Sonderbund am Ausland weniger Hulfe haben, als an den inländischen Klöstern.

— Ein zahlreiches Offizierkorps aus Luzern und den Urkantonen besucht täglich während mehrern Stunden die dieser Woche in Luzern eröffnete Generalstabsschule des Hrn. Obersten v. Elgger.

— In das berüchtigte Ammann'sche Rachekorps — dessen zu früh gemeldete Auflösung noch nicht erfolgt ist — sollen auch einige Freiämter sich haben einschreiben lassen.

Zürich. Mit allerlei Aufträgen, das Volk aufzuwiegeln, und von der guten Stimmung abwendig zu machen, durchziehen mit der Schafsmaske des Friedens Emissare das Land. Um Eingang zu finden, bieten sie zweckmäßige alberne Gerüchte herum, wie z. B. bei'm ersten Trommelschlag würden die Oesterreicher die Grenze besetzen und bei'm ersten Schuß einrücken, und anderes dergleichen dummes Geschwätz mehr. Letzter Tage suchte ein solcher Angestellter bei Milizpflichtigen Unterschriften zu gewinnen, daß sie nicht marschiren wollen. Fataler Weise wurde die Schrift zerrissen und der Unbekannte mit tüchtig ergerbtem Rücken weiters gesandt.

— Dem Hrn. Helfer Fäsi in Zürich, der bekanntlich auch sein gehöriges Scherflein zu der schönen Bewegung beitrug, wurde von einem reichen Zürcher Herrn für den Konfirmationsunterricht, den er dessen Kindern ertheilt hatte, ein Schuldbrief von 300 fl. geschenkt. Als der Schuldner, ein armer Bauer, kam, um seinen gewöhnlichen Zins von 4 Prozent abzutragen, erhielt er von dem frommen Schwarzrock die Weisung, fünf Prozente zu entrichten, da er es mit allen seinen Schuldnern so halte. Der arme Bauer machte vergebens Vorstellungen, es blieb ihm nichts Anderes übrig, als zu dem reichen Herrn zu gehen, dem er bisher verzinst hatte, und diesem seine Noth zu klagen. Der reiche Herr, übrigens ein Konservativer, schickte in edler Entrustung über die niedrige Habgier des frommen Seelsorgers an diesen sofort 300 fl. baar, und ließ sich den Schuldbrief wieder zurückgeben, damit der Bauer ihm selbst, wie zuvor, 4 Prozent zahlen könne. Ob Hr. Helfer Fäsi hierdurch wirklich beschämt wurde, läßt sich am gewöhnlichen Karakter derartiger frommer Leute abnehmen.

Schwyz. Man erzählt sich in der March mit Erstaunen, daß der Finanzrath von Zürich kürzlich einen seiner Angestellten nach Lachen beordert habe, um ein in den zwanziger Jahren an die Gemeinde Galgenen gegen genügende Sicherheit gemachtes Darlehen von 15,000 Gulden wegen nachlässiger Verzinsung zurückzuziehen. Das Erstaunen sei darum groß, weil das schuldige Anlehen sei längst ersteuert und das Geld dem jetzigen ersten schwyzerischen Tagsatzungsgesandten Düggelin, bis auf 400 fl., welche noch bei einigen armen Gemeindsburgern ausstehen, zur Abzahlung übergeben worden sei.

St. Gallen Der Kleine Rath hat in seiner Sitzung vom letzten Montag beschlossen, den Gr. Rath auf den 11. künftigen Monats zusammen zu berufen, damit derselbe in der Sonderbundsfrage abschließliche Instruktion berathe. Schwerlich dürfte die Angelegenheit in einem Tage erledigt werden. Wir sprechen bei diesem Anlasse noch ein Mal die Ueberzeugung aus, daß die freisinnige Schweiz ob dem Ergebnisse der Berathungen unsers Gr. Rathes vollkommen beruhigt sein dürfe. Die Liberalen werden thun, was die Ehre, das Recht und die Autorität der Bundesgewalt von ihnen fordern, mehr und weniger nicht. T. B.

— In Schwyz verheißt man dem Volke einen Putsch gegen die liberale St. Galler Regierung, wenn der Gr. Rath zur Exekution stimme. — Auf Anfang Oktobers hat Baumgartner die Sonderbundsfreunde aus allen Theilen der Schweiz zu einer Versammlung in Rapperswil emboten.

Tessin. Vor einigen Tagen verlangten drei Reisende in Bellenz das Zeughaus besichtigen zu dürfen, allein der wachestehende Soldat schlug es ihnen ab; sie spazirten nun, etwas genau die drei Thürme des s. g. Unerschlosses betrachtend, im Schloßraume herum. Einer von ihnen zeichnete eine Situation des Schlosses in seine Brieftasche. Der Schloßkommandant, der dieses bemerkt hatte, machte Anzeige bei'm Regierungskommissär. Dieser ordnete hierauf die Arretirung der drei Fremden an, worauf es sich ergab, daß dieselben zwar keine Angehörige der Sonderbundkantone, sondern Zürcher waren; aber immerhin fand man für gut, ihnen die Zeichnung abzunehmen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Man schreibt aus dem Badischen: Von Konstanz bis Basel nimmt man den lebhaftesten Antheil an den schweizerischen Sonderbundsangelegenheiten. Laut spricht man sich zu Gunsten der Tagsatzungsmehrheit und des Beschlusses für Aufhebung des Sonderbunds aus. Man erwartet von der liberalen Schweiz, daß sie vereint und mit Kraft auftreten werde, um den Aufruhr zu dämmen. Aber unsere deutschen Nachbaren sagen: „Damit ist dann die Hauptsache noch nicht erledigt. Ihr müßt die Jesuitenbrut, diese giftigen Schlangen, zum Land hinaus schaffen, denn sie gefährden nicht nur Euch, sondern auch uns. Hier dürfen sie ihr Unwesen nicht treiben, wie in der Schweiz, darum haben sie dort den Sitz ihrer Propaganda aufgeschlagen, von wo aus sie auch dem deutschen Vaterlande gefährlich sind. Dürften wir Euch helfen, das Rattengezüchte aus seinen finstern Nestern wegjagen, wir würden es gerne thun, und ihr würdet deutschen Muth und deutsche Treue bei uns nicht verkennen. Da uns aber dieses nicht gestattet ist, so können wir nur von Herzen wünschen und den Allmächtigen bitten, daß er Euch Muth und Kraft verleihe, das Werk der Befreiung vom Joche jesuitischer Knechtschaft zu vollenden, wodurch die Schweiz von Außen geachtet und im Innern befestigt und stark werden wird. Die Vorsehung hat Euer Land zur Grenzfeste mächtiger Monarchien ausersehen. Keine Macht wird dieses starke „Bollwerk“ anzutasten wagen, so lange dasselbe sich nicht selbst aufgiebt, oder dem Verrathe hingeopfert wird. Darum Nachbarn, Söhne der freien Schweiz, Nachkommen heldenmüthiger Väter! folget freudig dem Rufe Euerer Regierungen, wenn dieser an Euch ergeht! Kämpfet muthig für Euere heiligen Rechte; Ihr seid es Euch — seid es der Gegenwart und Zukunft schuldig. Würdet ihr anders thun, so würde die Geschichte über Euch den Stab brechen, indem Ihr das Vaterland im „Befreiungskampfe“ verlassen und dem Feinde überliefert hättet. Nimmer möge diese Schmach Euch treffen, sondern Euer Vaterland „frei“ und stark bleiben und auch Euern Enkeln als ein freies Land aufbewahrt werden.“ In diesem Sinne und Geist sprechen sich unsere badischen Nachbarn aus. Um wie viel mehr müssen diese Gefühle die Herzen der Schweizer, der Söhne ruhmwürdiger Väter, deren Blut für Freiheit und Vaterland floß, beseelen. Glücklich in ihrem Erbe werden diese ihrer nie unwerth handeln, und Gott, der den Vätern den Segen gab, wird auch über den Söhnen walten.

— Eine Priesterin Thaliens, welche seit 14 Tagen in einem Wirthshause zu Würzburg wohnte, und bereits ein ansehnliches Sümmchen auf dem Kerbholze verzeichnet sah, verschwand, da der Wirth auf Bezahlung seiner Forderung drang, unversehens, jedoch nicht ohne demselben die theuersten Pfänder, die sie besaß — ihre zwei Sprößlinge von noch zarter Jugend — zurückzulassen. Dieser Zug strenger Rechtlichkeitsliebe soll dem Wirthe eine nicht geringe Verlegenheit bereitet haben.

— Fürst Heinrich LXXVII. von Lobenstein, der bekanntlich seit 30 Jahren ein Prinzip herumreitet, hat wieder folgende origiuelle Bekanntmachung erlassen: An die Bewohner der Länder Lobenstein und Gera. Wo und wie kann Ich Meinen Gefühlen Worte geben bei eurer freien, volksthümlichen Feier im christlich frommen Sinn Meines fünfundzwanzigjährigen Regierungsantritts; Meinen Dank für so viele Liebe, für so viele Beweise eurer Anerkennung, Ich darf wohl sagen, treuen Strebens und guten Willens, für die rührenden Beweise eurer Theilnahme bei langem Leiden im vorigen Jahre! Ich vermag es nicht! Traun, das verdien' Ich nicht! Daher nun diese Worte, das Andenken an jene Tage verlischt in Meinem Herzen in Ewigkeit nicht, der Besitz dieser eurer Gesinnungen, er ist Mein höchstes, einziges Glück! Mein höchster Stolz! Ich tausche hierin mit keinem Sterblichen! Mein letzter Hauch für euch, ihr Lieben! Doch jetzt, so Gott will, noch nicht, denn Ich melde Mich so weit gesund, daß frische Kraft Mich belebt zur That.

Volkes Ruf ist Fürsten Dank,
Volkes Lieb ist Fürsten Lohn,
Volkes Stimm' ist Fürsten Rath,
Volkes Wohl ist Fürsten Lust!

Frankreich.

— Man behauptet, daß letzter Tage, auf das Begehren eines Abgeordneten aus der Schweiz, eine Sendung von 20 Wagen, beladen mit 5 bis

6000 Gewehren, die aus der Feſtung von Beſançon gezogen ſind, und eine zweite Sendung von 2 Achtpfundern, 2 Mörſern und 4 Kiſten Munition, die das Zeughaus von Beſançon liefert, in Bereitſchaft ſtanden, um nach Neuenburg und von da nach Freiburg verſandt zu werden; und daß, in der Vorausſicht, daß dieſe Kriegsmunitionen in der Schweiz den Feinden der Freiheit dienen ſollen, das Kommiſſionshaus, an welches man ſich gewandt hatte, ſeine Mitwirkung zu dieſem Zwecke verweigert habe. Man fügt hinzu, daß die Patrioten im Waadtlande durch Briefe von dieſer Sache in Kenntniß geſetzt worden ſeien, damit ſie ſich wegen dieſer materiellen Verſtärkung auf ihrer Hut halten, und dieſelbe unterwegs aufgreifen mögen, im Falle die Sendung durch eine andere Vermittlung ſtattfinden ſollte.

— In den nächſten Wochen marſchirt ein großer Theil der im Elſaß lagernden Regimenter nach dem ſüdlichen Frankreich. Die angeordneten Truppenbewegungen beweiſen deutlich, daß die Regierung die Beſatzungen an der ſpaniſchen Gränze zu verſtärken und auch nach Algerien ein größeres Kontingent zu ſchicken beabſichtigt. Seit mehreren Jahren waren die Truppenbewegungen in Frankreich nicht ſo durchgreifend, wie die in den nächſten Wochen vor ſich gehenden.

— In Dieppe hat ein junger Ehmann, Namens Neveu, einer reichen Familie angehörend, in der Betrunkenheit ſeine neunzehnjährige Frau, mit welcher er zwei Jahre verheirathet war, todtgeſchlagen. Bei der Legal-Inſpektion zählte man über 150 Kontuſionen an dem Leichnam.

— In Givet wüthet unter dem dort ſtehenden Küraſſierregiment der Scharbock und das Nervenfieber furchtbar, und zwar dadurch veranlaßt, daß die Regimentsverwaltung die Rationen der Soldaten um ein Drittheil verkleinert hat und überdies nur verdorbene Lebensmittel liefert.

Italien.

— Während im Kirchenſtaat alles voll Eifer für das neuerwachte Gemeinleben iſt, ſieht man in Neapel die Sachen ganz anders an. Ein Bauer aus der Provinz Aecoli, Namens Sicchirillo, hatte ſich den Schnurrbart wie alle Unterthanen von Pius IX. wachſen laſſen und den neapolitaniſchen Marktplatz Nereto beſucht. Einige königliche Soldaten griffen ihn auf und ließen ihm denſelben auf offenem Markt trocken abſcheeren.

— Als am 13. Sept. Abends eine Patrouille von Schweizern, geführt von einem Karabinier und einem Polizeiagenten, über den Hauptplatz in Forli marſchirte, wurden aus einer Entfernung von ungefähr 20 Schritten zwei Schüſſe auf dieſelbe abgefeuert, glücklicherweiſe ohne zu treffen. Dieſe Schüſſe hatten, die aus der Unterſuchung hervorgeht, nur dem Polizeidiener gegolten; da es aber dunkel war und man in einiger Entfernung noch einen Hahnen ſpannen hörte, ſo ſchoſſen der Polizeiagent und der Karabinier ihre Gewehre auf die Angreifenden ab und nahmen, nachdem ſie der Patrouille »Feuer!« kommandirt hatten, Reißaus. Die Schüſſe der Soldaten, welche Stand hielten, trafen beſſer. Einer der Angreifenden wurde ſo verwundet, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt, der andere hat beide Schienbeine zerſchmettert. Beide ſind Schmuggler und Banditen von Profeſſion und waren dem Polizeiagenten von frühern Geſchichten her auffäſſig. Einer von ihnen war ſchon einmal eingefangen, weil ein anderer Karabinier ihn auf dem Todtenbette als ſeinen Mörder bezeichnet hatte, mußte aber aus Mangel an hinlänglichen Beweiſen, die hier zu Lande in ſolchen Fällen äußerſt ſchwer zu finden ſind, wieder losgelaſſen werden.

— Zwiſchen allen den vielen Feſtzügen und Geſängen, zwiſchen den Evivas auf den Papſt und die verſchiedenen Fürſten, welche bald da, bald dort von dem Volke zu Königen Italiens ausgerufen werden, macht ſich allmählig auch die Reaktion geltend, welche die neuen Reformen, wo möglich in Mißkredit bringen und den alten Zuſtand erhalten möchte, wäre es auch mit Hilfe fremder Waffen. Der Herzog von Lukka hat ſich aus ſeinem Lande entfernt, man könnte ſagen, er iſt entflohen, nachdem er eine Regentſchaft eingeſetzt hatte. Franzöſiſche Blätter wollen wiſſen! daß er ſeither die früher bewilligten Reformen zurückgenommen, unter dem Vorwande, ſie ſeien mit Gewalt von ihm erzwungen und ihm abgedrungen worden. In Toskana iſt auf die jubelnden Feſtzüge in Livorno und Florenz ein ſehr nüchternes Erwachen gefolgt. Der Herzog hat zwar in die Errichtung der Bürgerwachen eingewilligt, allein das ſeither erſchienene Reglement zeigt deutlich, daß man nur der Noth nachgegeben und dem Volke ſo wenig als möglich geben möchte. Der Herzog hat ſich die Ernennung ſämmtlicher Offiziere vorbehalten; den Bürgergarden ſelber werden keine Waffen ausgeliefert; blos für diejenigen, welche in der Stadt den Polizeidienſt zu verſehen haben, liegen auf den Wachtpoſten Flinten bereit, die ſie nach vollendetem Dienſte wieder zurücklaſſen müſſen für die Nachfolger. Das Volk wird ſich daher wohl mit dieſen trügeriſchen Spielereien nicht begnügen, ſondern eine freie, rückhaltloſe Erfüllung des fürſtlichen Wortes verlangen. Modena hat Truppen gegen die Toskaniſche Grenze geſchickt, um einen Geſundheitskordon gegen das italiäniſche Revolutionsfieber zu ziehen; dafür ſind nun ſardiniſche und toskaniſche Beobachtungskorps an ſeine Grenze gerückt. Ueberhaupt zirkuliren wieder eine Menge Gerüchte über eine beabſichtigte öſterreichiſche bewaffnete Intervention. Bald ſoll Modena, bald Lukka Oeſterreich um Beiſtand angerufen und letzteres verſprochen haben, alle Stadte, in denen Bürgergarden errichtet worden, mit Truppen zu beſetzen. Der König von Sardinien, ſeiner alten Politik getreu, ſcheint die Flügel eingezogen zu haben, um ſich eine weder links, noch rechts kompromittirende Stellung zu bewahren. Er hat das Tragen von päpſtlichen Kokarden verboten und die jungen, adelichen Herren, die bei den Volksbewegungen in Genua ſich an die Spitze geſtellt, zur Rechenſchaft ziehen laſſen. Daher neue Demonſtrationen namentlich gegen die Jeſuiten, in welche auch die übrige Kloſtergeiſtlichkeit einſtimmte, indem ſie die Kloſtergebäude feſtlich illuminirte. Der Span zwiſchen Kaiſer und Papſt, die Beſetzung Ferrara's betreffend, ſcheint einer friedlichen Löſung nahe zu ſein. Oeſterreich benützte eine Dyſſenterie, von welcher ſeine Soldaten in der Stadt Ferrara befallen wurden, um die Wachtpoſten aus der Stadt in die Citadelle zurückzurufen. Sonſt großer Zank in den Zeitungen, wer es aufrichtiger mit dem Papſte und ſeiner Reformen meine, Frankreich oder England. S. B.

Griechenland.

— In Athen ſind Nachrichten aus Corfu angekommen über den Zuſtand der Dinge in Albanien, aus welcher hervorgeht, daß die türkiſche Regierung vom erſten September an die ganze Küſte in Blokadeſtand geſetzt hat, und daß die Aufſtändiſchen in einem Gefechte bei Argyrokaſtro mit den regulären Truppen den Sieg davon trugen. Zwei türkiſche Bataillone wurden ganz vernichtet, die übrigen in die Flucht gejagt. Bei dieſem Gefechte ſollen die Albaneſen ihre Stammverwandten, die ſich zufällig unter den türkiſchen regulären Soldaten befanden, geſchont haben, und dieſe ſelbſt wieder gar keinen thätigen Antheil am Gefechte genommen haben.

Afrika.

— Die neueſten Nachrichten aus Marokko und über Abd-el-Kader beſtätigen die Vernichtung der flüchtig gewordenen algieriſchen Stämme. Dieſer Schlag trifft den Emir, weil unvorbereitet, um ſo heftiger. Die Stämme Hachem und Beni-Amer ſtanden auf dem Punkte, ſich mit Abd-el-Kader zu vereinigen; zu dieſem Zwecke ſchrieben die Oberhäupter dem Emir, aber unglücklicherweiſe fiel der Brief in die Hände Sidi-Mahommeds, des Sohnes des Kaiſers von Marokko. Dieſer, der das Lager bei Taza befehligt, ſchickte ſogleich den Kaid Feradſchi an der Spitze von 3000 Mann ab, um die Beni-Amer zu entwaffnen und ſie aus der Provinz Fez fort nach Marokko zu führen. Die Beni-Amer, auf dem Punkte, ſich mit Abd-el-Kader zu vereinigen, verweigerten den Gehorſam, ſuchten ſich mit den Waffen in der Hand einen Weg durch das marokkaniſche Heer zu bahnen, und ſetzten ſich in Marſch, um die Straße von Fez nach Taza zu gewinnen. Der kaiſerliche Prinz, durch dieſen Widerſtand und ihre Flucht in die höchſte Wuth verſetzt, rief die benachbarten Stämme zur Vernichtung der Verräther auf und ſetzte einen Preis von 20 Fr. auf jedes Feindeshaupt. Die Beni-Amer ihrerſeits glaubten nicht länger ihre feindlichen Abſichten verbergen zu dürfen, ſengten und mordeten überall und vernichteten, was ihnen in den Weg kam. Hierdurch wurden die Marokkaner mehr als durch Alles andere in ihrer Anhänglichkeit an den Kaiſer beſtärkt. Während deſſen waren die Hachem, die vom Beginnen der Beni-Amer Kunde erhalten hatten, in ihrem Muthe wankend geworden, und flüchteten ſich vor den heranahenden Marokkanern in eine Zaouja (eine Art muſelmänniſches Kloſter), hoffend, daß die Heiligkeit des Orts ſie beſchützen werde. Aber die 3000 marokkaniſchen Reiter unter Kaid Feradſchi umzingelten ſie, und nach kurzem Widerſtand fiel der ganze Stamm unter den Schwertern der Feinde. Frauen und Kinder ſind als Beute hinweggeführt worden. Unterdeſſen langten die Beni-Amer, welche unaufhaltſam und mit vieler Kühnheit vorgedrungen waren, in dem Thale an, das ihnen Abd-el-Kader als den Ort ihrer Vereinigung mit ihm beſtimmt hatte. Statt des Emirs aber fanden ſie daſelbſt ein feindliches Heer von 10 — 12,000 Streitern, das ſie erwartete. Sie wurden umzingelt, ein fürchterlicher Kampf begann. Die Beni-Amer, noch immer hoffend, daß ihnen Abd-el-Kader mit ſeiner Reiterei zu Hülfe eilen werde, leiſtete einen verzweifelten Widerſtand. Aber der rettende Emir erſchien nicht, und den ganzen Stamm ereilte das Verderben. Kinder und Weiber ſind, wie die der Hachem, als Sclaven unter diejenigen Stämme vertheilt worden, welche das blutige Werk der Rache geübt haben. Die Beute iſt unermeßlich. Denn die Beni-Amer waren der reichſte und mächtigſte Stamm der Provinz Oran. Die kleinen Reſte beider, ſo ſchrecklich vom Verhängniß ereilten Stämme ſind nach Algier entflohen. Alle ihre Angehörigen, die ſich vor und nach der blutigen Kataſtrophe auswärts befanden, ſind verhaftet, und die Kerker von Fez faſſen nicht die Menge der Unglücklichen. Die abgehauenen Köpfe werden in Fez, Marokko und Rabat herumgetragen und öffentlich aufgeſteckt.

Amerika.

— Die Einwanderungen ſind in dieſem Jahr ungeheuer. Im Monat Julius kamen im Hafen von Newyork allein 20 000 Paſſagiere an, und ſeit dem 1. April über 84,000, die im Zollhauſe eingetragen ſind. Aus Quebec traf die traurige Nachricht ein, daß in vier Wochen nicht weniger als ſiebenhundert an dem Schiffsfieber geſtorben ſind.

Der Wucherer.

(Fortſetzung.)

Ehrlich eilte nun, keine Ermüdung empfindend, einer Schenke zu, und als er, dort angelangt, ſich hinter einen Eckiſch nachläſſig hingekauert hatte, drückte ſein Geſicht lebhaft die Gefühle aus, welche ihn in Folge des gelungenen Schurkenſtreichs beſeelten.

Außer einem Fremden, der am nächſten Tiſche einen Braten verzehrte, war in der Wirthsſtube Niemand anweſend, und als ein gähnender Dienſtbote dem neuen Gaſte Bier und Brod gebracht, und ſich, wie beim Eintreten, faul dehnend entfernt hatte, war Ehrlich mit dem Fremden wieder allein.

Der Geldmäkler ſchien jedoch auf dieſen nicht zu achten, denn vor ſeiner Phantaſie, die ſich immer nur mit Gewinn und Wucher beſchäftigte, ſtand jetzt die arme Wittwe, wie ſie leidte und lebte. Mit innigem Vergnügen ſah er das bleiche unglückliche Weib vor ſich und konnte ſich dabei eines leiſen Lächelns nicht erwehren, denn die Arme zeigte zu viele Vorzeichen eines nahen Todes, der ſchon die Fäden, an denen das Leben hing, ſo weit gelöst hatte, daß es nur noch eines leichten Stoßes bedurfte, um die Seele aus dem Gefängniſſe dieſes morſchen Körpers zu befreien.

Als Ehrlich ſo vor ſich hinlächelte, wendete ihm der Fremde ſein Geſicht zu, und da er in dem Blicke dieſes Mannes eine Frage las, ſagte er: „Es befremdet Sie wohl, mein Herr, daß ich lache, und ich will es Ihnen ſagen, warum es geſchah. Sehen Sie, da draußen ſchoppt ein Weib eine Gans.“ Dabei zeigte er nach dem Fenſter, „und wenn man ſo ſieht, wie ſie ſich Mühe gibt, daß ja ihre gute Gans eſſe und immer eſſe, ſo könnte man glauben, ſie meine es recht gut mit dem dummen Thiere. Doch geſchieht es lediglich nur, um die Gans recht fett zu machen, damit man, iſt ſie erſt abgeſtochen und gebraten, ſich recht ſaftige, dicke Schnitzchen von ihrem Leibe abſchneiden kann. Würde die dumme Gans das wiſſen, ſo äße ſie gewiß nicht mit ſolcher Gier, die ihre Mäſtung und ihren Tod beſchleunigt; ſo aber ſchluckt und ſchluckt ſie immer und ergötzt ſich an dem Henkersmahl. O, dumme, dumme Gans! Ha, ha, ha! O blödes, harmloſes Thier.“ Dabei lachte Ehrlich laut auf, und der Fremde, von dem unheimlichen, widerlichen Geſichtsausdrucke dieſes Menſchen ang widert, wendete ihm ohne Antwort den Rücken zu, trank ſein Bier aus, ließ den Braten, der ihm nicht zu munden ſchien, zur Hälfte ſtehen, und verließ die Stube.

Lachelnd blickte ihm Ehrlich nach und ſchlich gleich einem Kater nach dem Tiſche hin, wo der Fremde geſeſſen, fuhr dort plötzlich mit ſeiner magern Hand, deren lange dürre Finger mit den Krallen eines Geiers verglichen werden konnten, nach dem Teller hin, auf dem der Braten lag, und in der nächſten Sekunde war dieſer in einer ſeiner Taſchen, die zu vielem Einpacken eingerichtet waren, verſchwunden. Darauf trank er auch ſein Bier aus und ging hinaus in's Freie, wo ſich einige Burſchen lärmend unter rohen Späſſen auf der Kegelſtatt herum tummelten.

„Schaffens noch a Halbe,“ fragte Herrn Ehrlich hier der ſchlaftrunkene Aufwärter. Ehrlich ſchüttelte mit dem Kopfe, leiſtete Zahlung, blieb aber nichts deſtoweniger neben den Kegelſpielern ſtehen, und erwog, ob ſich für ihn nicht irgend ein Gewinn herausſtelle.

„Hier iſt etwas zu machen,“ brummte er leiſe vor ſich hin, und als in dieſem Augenblicke ein betrunkener Bauernburſche, der ſchon eine beträchtliche Summe an ſeine lachenden Kameraden verloren hatte, rief: „Funf vom Erſten trifft i no um a Guldenſtuckel!“ warf Ehrlich einen Gulden auf den Boden, und ſagte: „Wenn es mir zu ſetzen erlaubt iſt, ſo gilt's.“

„Ja wohl, alter Schmaußler, du kannſt dir ſetzen gnua,“ lallte der Betrunkene, und fiel, während er ſich nach der Kugel bückte, auf die Kegelſtatt.

„An Braneſter den hob i
Und der Braneſter der hot mi,
Z'wegen deſſen ſchieb ich doch neune
So wahr i der ſchön Hies' bi.“

Unter dieſer in Schnaderhüpfelnweiſe lallend abgeſungenen Improviſation erhob ſich der Trunkenbold, faßte die Kugel, die an den Polen etwas abgeplattet war, legte, als ſollte ein Meiſterſchuß gethan werden, den Zeigefinger der linken Hand auf die Kugel, brachte den Arm maſchinenmäßig in Schwung, that den Wurf, und fehlte zur Beluſtigung Aller nicht nur die Kegel, ſondern auch das Brett. (Fortſ. folgt.)

Sturmlied.

Den eidgenöſſiſchen Truppen gewidmet, die gegen Sonderbund und Jeſuiten marſchiren.

Hinaus mit den Pfaffen,
Und ſäubert das Land,
Und fegt ſie vom Boden,
Wie Stürme den Sand!

Das pfäffiſche Treiben
Verpeſtet die Welt,
Die Freuden des Lebens
Sind alle vergällt!

Sie reißen die Bande
Der Liebe entzwei,
Und füllen die Erde
Mit Jammergeſchrei!

Sie löſchen am Himmel
Das goldene Licht,
Und ſchlagen die Brüder
In's Angeſicht!

Sie fälſchen im Buſen
Das göttliche Wort,
Und predigen Laſter,
Den Haß und Mord!

Sie ſtehlen und lügen,
Zertreten das Recht,
Und machen den Freien,
Den Geiſt, zum Knecht!

D'rum ſäubert von Pfaffen
Das Schweizerland,
Und fegt ſie vom Boden,
Wie Stürme den Sand!

Benedikt Dalei.

Verſchiedenes.

— Die Lungenſeuche iſt auf einer Alp des Urſernthales und zwar ſchon vor einiger Zeit ausgebrochen. Der Sanitätsrath hat die maſſenhafte Niederſchlachtung des ſämmtlichen Viehes dieſer Alp befohlen und dieſer Befehl iſt vom Landrath beſtätigt worden. Man glaubt nun, daß das Uebel ausgerottet ſei. Laut Sagen, die jedoch unverbürgt ſind, ſollen ſich Spuren der gleichen Krankheit auch im Teſſin u. in der Gegend von Mailand gezeigt haben.

— Im öſtr. Dorfe Lapſch iſt ein dreizehnjähriges Mädchen lebendig begraben worden; es lag vom 5. bis 8. Auguſt im Grabe, alſo 3 Tage, wornach erſt der Todtengräber, der nebenan ſein trauriges Geſchäft verrichtete, durch Winſeln aufmerkſam gemacht, Leute herbeiholte. — Das Mädchen befindet ſich beim Ortspfarrer.

— Bei Hadleigh in der Nähe von Ipswich ſtürzte am 23. Sept. ein im Bau begriffenes Nebengebäude eines Stationshofs ein, als eben ein darunter ſtehender Menſchenhaufe den Eiſenbahnzug erwartete. Mehr als 60 Menſchen wurden mehr oder minder ſchwer verwundet, auf dem Platz erſchlagen keiner, aber man fürchtet, daß mehrere der Verletzten unterliegen werden. Auf der Eiſenbahn zwiſchen Mancheſter und Leeds glitt an demſelben Tage der letzte Wagen eines Extrazuges von den Schienen und ward an der Brüſtung der Brücke, die der Zug in raſchem Lauf paſſirte, zerſchmettert. Zwei Paſſagiere wurden getödtet und achtzehn verletzt. So erwahrt ſich das Wort des verſtorbenen witzigen Kanonikus Sidney Smith: „Der Dampf vernichtet jetzt Raum und Zeit, der Paſſagiere gar nicht zu erwähnen.“

— Am 14. Sept. Abends kamen fünf Pferde auf die Eiſenbahn zwiſchen Zahna und Wittenberg; obgleich der Dampfwagenführer ſogleich bremſen und ſo ſchnell als möglich anhalten ließ, war es doch unmöglich, das Zuſammentreffen mit den Pferden zu vermeiden, und alle fünfe wurden getödtet; zwei fand man unter dem Dampfwagen eingeklemmt ſtecken, während über die drei andern der Zug weggegangen war, ſo daß man ſie völlig zermalmt fand. Fünf Packwagen wurden vom Stoße zertrümmert und ein Schaffner tödtlich verletzt. Die 61 Paſſagiere beiderlei Geſchlechts wurden bunt durch einander geworfen, ohne gefährliche Verletzungen zu erhalten.

Zu kaufen wird verlangt:

Eine in gutem Zuſtand befindliche Jagdflinte. Näheres ſagt gegen die übliche Nachfraggebühr der Verleger d. Bl.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 79.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Seit Anfang voriger Woche befindet sich Mannschaft der Landwehrbataillone II. und III. aus den kathol. Bezirken in der Instruktionsschule zu Aarau. Mit Ausnahme der Frickthaler zeichnet sich dieselbe aus durch ungezügeltes Drohen gegen die Regierung, Reformirten und Liberalen überhaupt, gegen die Stadt Aarau und gegen einzelne Personen. Auf ihrem Hin- und Hermarsch durch die reformirten Ortschaften ging das Drohen und Toben über alle Begriffe, und man hat sich überzeugen müssen, daß die Versicherungen, als sei die Stimmung in den betreffenden Bezirken nicht so bös, eitel Wind waren. Es ist doch wahrhaftig eine traurige Erscheinung, daß diese unter dem geistigen Drucke der Klöster herangewachsene Bevölkerung durch ihr schroffes Entgegentreten gegen jede freie Entwickelung, so wie durch ihre Brutalität den Haß aller Bessergesinnten auf sich geladen haben; ihr ganzes Betragen beweist, wie nöthig es war, dieser zügellosen Pfaffen-Erziehung ein Ende zu machen. Die Drohungen von der angeführten Landwehrmannschaft sind solcher Art, daß sie nöthiger Weise die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich ziehen und Regierung und reformirtes Volk zu gesteigerter Wachsamkeit anspornen sollten. Uns will allzunachsichtige Schlaffheit gegenüber solcher bösen Gesinnung durchaus nicht gefallen, und es wäre zu wünschen, Behörden und gutgesinntes Volk möchten im gegenwärtigen Zeitpunkt mit derjenigen Entschiedenheit auftreten, welche allein geeignet ist, von Pfaffengift schäumendes Geblüt abzukühlen.

— Auf welch tiefer Stufe die geistige Bildung des Volks in einigen Gegenden unsers Vaterlandes noch steht, leuchtet daraus hervor, daß es heute noch möglich ist, Schriften, wie nachstehende, die im Frickthal und Schwarzwald ziemlich verbreitet sind, bei einem größern Publikum Eingang zu verschaffen: „Geistlicher Schild gegen geistliche und leibliche Gefährlichkeiten, allezeit bei sich zu tragen; von Papst Urbanus VIII. approbirt.“ Dieser geistliche Schild enthält: Eine Offenbarung, so Christus den h. h. Frauen Elisabeth, Brigittä und Mechtildis mündlich offenbaret. Nach dieser Offenbarung hat Christus von den Juden empfangen 102 Maultaschen, 30 Mal ist er im Garten auf den Mund geschlagen worden, 30 Stiche hat er empfangen auf Haupt, Arm und Brust, 30 auf Schultern und Schenkel, 30 Mal ist er bei den Haaren gezogen worden, 72 Mal bei'm Bart, 6666 Streiche empfing er bei der Geißelung, 5475 Wunden am ganzen Leibe, und endlich sagt Christus: Blutstropfen, so aus meinem Leibe geflossen, sind 30,430. Diese Offenbarung ist gefunden worden in dem heiligen Grabe zu Jerusalem, und wer sie bei sich trägt, dem kann der böse Feind keinen Schaden zufügen; so eine schwangere Frau solche bei sich trägt, kann sie leichtlich gebären. Ferner: „Die heiligen sieben Himmelsriegel, die ein Einsiedler von seinem Schutzengel bekommen hat.“

— Die Volkszeitung von Rheinfelden sagt: „Wie man vernimmt, soll nächstens eine bedeutende Sendung Waffen aus Frankreich in die Schweiz nach Luzern gehen. Zweifelsohne wird diese Sendung auch aargauische Zollstätten passiren. Ob sie aber hier angehalten werden würde, unterliegt noch der Frage, da unsere Zollstätten keine Schlagbäume haben und solche verbotenen Fuhren meistens des Nachts über die Gränzen gehen. Auch wird bei der finstersten Nacht nicht einmal eine Laterne an der Zollstätte ausgehängt. Schläft dann, wie es sehr oft geschieht, der Zoller, und schlafen, wenn auch nicht bei, sondern mit ihm die Polizeidiener oder Landjäger, so fährt in der Nacht ein Fuhrwerk vorbei, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Uns dünkt, der Staat sollte durch sichere Controllmittel seine Interessen zu wahren suchen und den Beamten dieselben an die Hand gehen. Schon viele Tausende sind dem Fiskus auf diese Art verloren gegangen, weil sich derselbe zu sehr auf die Redlichkeit der Fuhrleute und auf die treue Schlaflosigkeit und eifrige Wachsamkeit der Zöllner und — Landjäger verließ. —

— Der Apotheker Fisch von Brugg hatte dieser Tage auf der Jagd das Unglück, statt einen Hasen ein Schulkind durch die Brust zu schießen.

— In den Bezirken Kulm und Zofingen wollen viele nicht militärpflichtige ältere und jüngere Männer sich der Regierung zur Verfügung stellen, um die Exekuion der Sonderbundauflösung mitzumachen. Man erwartete bis jetzt vergebens eine Einleitung zur Bildung von Freikorps.

Basel. Der Bürgerverein im Storchen macht eifrige Versuche, die Milizpflichtigen zum Ungehorsam gegen die Eidgenossenschaft zu verleiten; ja man munkelt sogar von geheimen Putschgelüsten gegen die Landschaft im Fall eines eidg. Ausmarsches gegen den Sonderbund. Solche Versuche dürften aber leicht eine umgekehrte Wendung nehmen.

— Zwei Rathsglieder von Basel, Minder und Bischoff, arbeiten wie es heißt, mit Leib und Seele an einer Wiedervereinigung von Stadt und Land, aber nur auf legalem Wege. In einigen Jahren, so versichern sie, wollen sie am Ziele sein.

— Letzten Montag Nachmittag hat sich in Basel der Kunstmaler Birmann-Fischer in einem Anfalle von Schwermuth, die aber nicht von ökonomischen Sorgen herrühre — denn er war sehr reich — vor seinem Hause erschossen.

Baselland. Der früher in Frenkendorf als Pfarrer funktionirende Hr. Waldburger ist gegenwärtig Buchdrucker und Zeitungsschreiber in Amerika. Wir entheben seinem „Zuruf an Einwanderer“ folgende Stellen: Amerika ist nur vergleichungsweise ein Paradies, und Keiner, der hier einwandert, sollte es deßhalb für den Sitz alles Glückes halten, wo man ohne Arbeit, ohne Mühe im Schlafe reich werden kann. Wenn man bedenkt, wie leicht hier dem unternehmenden und thätigen Manne Lebensfülle und Unabhängigkeit zu Theil wird, wie billig das Land und jedes Lebensbedürfniß überhaupt ist, ein wie lockender Lohn der Arbeit winkt, wie jeder rechtliche, aufgeklärte Mann gesetzlich gleichen Rang in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, so ist Amerika, verglichen mit dem übervölkerten, unterdrückten und ungleich vertheilten Europa allerdings fast ein Paradies zu nennen. — Ametika verdient aus dem einfachen Grunde den Vorzug, weil es Ueberfluß an freiem Grund und Boden hat, weil jede Art von Arbeit täglich mehr gesucht und der beharrlichen Thätigkeit endlich ein sicheres Auskommen zu Theil wird. Jedermann darf hier in politischer, wie religiöser Hinsicht frei seine Meinung aussprechen, Jeder hat, sobald er Bürger wird, Stimme und Theil an der Regierung des Volkes, und ist persönlich dabei interessirt, die Gesetze zu schaffen, unter denen er stehen soll. N. B. Z.

— Durch Beschluß vom 28. September hat die Regierung von Baselland das gesammte Bundeskontingent auf's Piquet gestellt und bis auf weitere Verfügung die Urlaubsertheilungen an Kontingentspflichtige untersagt. Ebenso ist das Militäramt angewiesen, die auswärts sich befindlichen Kontingentsmilizen aufzufordern, sich bereit zu halten, dämit sie einem etwa an sie ergehenden Militäraufgebote Folge leisten können.

Bern. Die Zahl der Freiwilligen zu dem Erguel-Bataillon mehrt sich im St. Immerthal täglich, man erwartet eine bedeutende Anzahl Gewehre, um noch nicht armirte Bürger zu bewaffnen. Ein Schreiben von Besançon bringt die verbürgte Kunde, daß man aus der Zitadelle von Besançon zwei schwere Ladungen

Waffen, namentlich zwei achtpfünder Kanonen und zwei Haubitzen, eine Masse Gewehre und mehrere Kisten Kartätschen hat abgehen lassen und zwar nach Freiburg für die Jesuiten. Zwar sind die Waadtländer und andere schweizerischen Patrioten benachrichtigt worden, allein ohne Zweifel geht die Gabe Ludwig Philipps über Neuenburg unangefochten an den Ort ihrer Bestimmung.

— Der durch seine Kunstschnitzwerke bekannte Chr. Gehri in Riggisberg hat nun eine ganz eigenthümliche Waffe erfunden, die zur Vertheidigung eines Gebirgslandes viel vortheilhafter als die Flinte sein soll. Sie ist sehr einfach, schießt weiter, kann schneller geladen werden und bildet mit aufgepflanztem Bajonett eine 9 Fuß lange Lanze. Gehri trägt die Patronentasche vorn an der Brust. In seinem Hute kann er kochen und aus den Flinten, die er schnell zusammenschraubt, erhält er eine Sturmleiter, einen Telegraphen, oder eine Todtenbahre.

— Von dem Unfug der Freiburger Milizen, die nach dem Bericht des Regierungsstatthalters von Schwarzenburg auf der Rückkehr von der Instruktion muthwilliger und höhnender Weise von Ueberstorf aus mehrere Kugeln in Häuser und Bäume in Albigen sandten, hat der Berner Regierungsrath beschlossen, dem Vorort Anzeige zu machen und auf strenge Untersuchung von Seite der Freiburger Regierung anzutragen.

Zürich. Soviel wir vernehmen, wird dieser Kanton zur Vollziehung eines Exekutionsbeschlusses bedeutende Streitkräfte aufbieten. Außer den 8 Bataillonen Infanterie, 7 Kompagnien Artillerie, 4 Kompagnien Scharfschützen, 3 Kompagnien Kavallerie, 2 Kompagnien Sappeurs und 1 Kompagnie Pontonniers, die er bundesgemäß zu liefern hat, werden noch 12 Bataillone Landwehr, 2 Kompagnien Artillerie, 4 Kompagnien Scharfschützen, 1 Kompagnie Sappeurs und 1 Kompagnie Pontoniers verfügbar sein. Zusammen circa 15,500 Mann.

— Berichte von Zürich melden, daß man dort fest entschlossen sei, der Regierung von St. Gallen die kräftigste Hülfe zukommen zu lassen, falls die Ultramontanen einen Streich zu wagen sich anschicken würden.

— Am Morgen des 1. Okt. fand man den Förster Meyer von Bülach in dem Straßberg, einer der Bülacher-Waldungen, durch viele Messerstiche ermordet. Der Thäter ist bisanhin noch unentdeckt.

— Laut Beschluß des Regierungsrathes von Zürich sollen der Weibel des Stadtammanns von Zürich, ein gewisser Heß von hier wegen Amtsehrverletzung des Gr. Rathes und des Regierungsrathes durch den Statthalter von Zürich dem Bezirksgericht Zürich, ferner ein gewisser Müller von Flurlingen wegen Amtsehrverletzung des Regierungsrathes und Aufreizung zu Widersetzlichkeit gegen amtliche Gewalt durch den Staatsanwalt dem Kriminalgericht überwiesen werden.

Luzern. Ein Korrespondent meldet uns, daß der Fanatismus daselbst auf's Höchste gesteigert werde. An jeder Straßenecke, an jedem Kreuzwege predigen die Jesuiten wie die Mohamedaner „den heiligen Krieg." Steinblöcke jeder Art und Größe werden auf Anhöhen und die obern Stockwerke der Häuser zusammengetragen, um seiner Zeit die exequirenden Eidgenossen damit zu begrüßen. — Die Fanatiker scheinen nicht daran zu denken, daß die Bundesarmee „die großen Orgelpfeifen" mit sich bringt, vor deren Musik Luzerns Häuser wie ein zweites Jericho zusammenfallen könnten, ehe es der Besatzung möglich wäre, von diesen Steinen Gebrauch zu machen. Unter dem Zuchthaus von der Reuß bis an den Fuß des Gütsch hin wird nächstens eine Palisadenmauer errichtet werden, gleich wie in Freiburg auf der Straße nach Bern.

— Durch einen Beschluß des Sonderbundkriegsrathes vom 1. d. sind sämmtliche Truppen der bösen Sieben auf's Piket gestellt, sollen, wenn vorher nicht eine andere Ordre nöthig werde, auf den 15. einberufen und am 16. und 17. an die Grenze vorgeschoben werden.

— Bei den Klempnern in der Stadt Luzern werden in letzterer Zeit viele messingene Kapseln bestellt, die dann in die Frauenklöster kommen, dort in Talismane umgeschaffen und unter die Soldaten vertheilt werden, wodurch diese vor Schuß, Hieb und Stich sicher gestellt sein sollen. Die Kapsel ist von der Größe eines Thürknopfes in etwas ovaler Form; oben ist ein Ringlein befestigt, an welches die Schnur zum Umhängen gebunden wird. Die Kapsel öffnet sich wie ein Buch; innen sind die beiden Höhlen mit rothem Sammetzeug ausgeschlagen; auf dem rothen Grunde befinden sich auf Büschelchen von Seidenwatte kleine Splitter von Gebeinen mit Papierstreifchen befestigt, auf welchen die Namen S. Beatae, S. Agnus Dei, S. Andreae, S. Victoriae gedruckt stehen; zwischen den einzelnen Reliquien ziehen sich Zierrathen von Gold- und Silberdraht und andern glänzenden Dingen hindurch, so daß das Ganze ein sehr brillantes Ansehen hat. Kinder müssen sehr leicht mit solchem Spielwerk zu entzücken sein, und da es im Kanton Luzern viele erwachsene Kinder gibt, so setzt man dort auch großen Werth auf den Besitz des Kleinodes. Ein Vorfall, der kürzlich statt gefunden, hat aber die Kraft dieses Amuletes noch nicht sonderlich bewährt. Ein einfältiger Züttel, der das Dinggelein vom Pfarrer erhielt, machte sich groß, daß ihm jetzt kein Leid angethan werden könnte. Ein anderer etwas böser Kerl, aufgebracht durch die Dummheit des Erstern, anerbot sich, ihm eine Ohrfeige zu versetzen, es müsse sich da gleich zeigen, ob etwas Wahres an der Sache sei. Der Düppel stellte sich gläubig vor den Burschen hin und hieß ihn zuschlagen. Dieser, ohne sich lange bitten zu lassen, versetzte ihm einen so kräftigen Schlag seitwärts an den Kopf, daß er sofort besinnungslos zu Boden stürzte. Als der Getroffene nach einigen Augenblicken wieder aufstand, sagte er weinend: der Pfarrer habe ihm doch versichert, es könne ihm nun Niemand mehr ein Leid anthun.

— Unter Gezisch und Gespött schiffte das Ammann'sche Korps zur Fahnenweihe nach Sachseln ein und mit Gezisch und Gespött wurde es wieder empfangen. Verhörrichter Ammann senkte beschämt die Augen zu Boden und war ganz blaß vor Zorn. Da zunächst die liebe Jugend es war, welche das ritterliche mit Stocken bewaffnete Korps umschwärmte und die Erwachsenen mehr in der Ferne standen, so war nicht viel dagegen zu machen.

Freiburg. Als einen traurigen Beleg für die Zumuthungen, welche dem guten Glauben noch heut zu Tage in civilisirten Ländern gemacht werden, theilen wir hier den „Himmelsbrief" mit, welcher dieser Tage hier mit geistlicher Approbation ausgegeben wurde; er lautet wörtlich: Wahrhafte Abschrift des Himmelsbrief's, so Gott selbst geschrieben, und auf St. Michaelsberg in Bethania vor St. Michaels Bild hanget, auch Niemand weiß, woran er hanget. Er ist mit goldenen Buchstaben geschrieben und von dem Engel St. Michael dahin gesandt worden. Wer ihn anrühren will, von dem weichet er, wer ihn abschreiben will, zu dem neigt er sich und thut sich gegen ihn auf. Inhalt des Briefes. — Ich gebiete euch, daß ihr an den Sonntagen nichts sollt arbeiten, weder in den Gärten, noch Häusern, ihr habt denn eine sonderbare Erlaubniß. Ihr sollt zur Kirche gehen und mit Andacht die heilige Messe horen, und sollt vollbringen das, was ihr die ganze Woche durch Gutes versäumt habt und sollt keine sonderbare Dinge wirken an den Sonntagen und sollt von eurem Reichthum den Armen mittheilen. Glaubet, daß dieser Brief von meiner göttlichen Hand geschrieben und von mir Jesus Christus ausgesandt ist, damit ihr nicht lebet, wie die unvernünftigen Thiere. Ich habe euch in der Woche ausgesetzt sechs Tage, zu vollbringen eure Arbeit und den Sonntag zu feiern. Gebrauchet eure Kräfte zum Schutze der heiligen Religion, die ich euch geoffenbaret, auf daß ihr euch erhaltet, was euch einzig vor ewiger Verdammniß retten kann. Ihr sollt fleißig in die Kirche gehen, insonderheit zur heiligen Meß, die Predigt und Gottes Wort anhören. Wo ihr es nicht thun werdet, so will ich Jesus euch strafen mit Pestilenz, Krieg und Theurung. Ich gebiete euch, daß ihr an den Samstagen nicht spat arbeitet, von meiner Mutter wegen, und am Sonntage Morgens soll ein Jeder, Jung und Alt, zur Kirche gehen, und die heilige Messe mit Andacht hören, und Gott bitten, daß ihm seine begangenen Sünden möchten vergeben werden. Begehret nicht Silber und Gold in Bosheit, und schwört nicht bei meinem Namen. Meidet fleischliche Begierden. Denket, daß ich euch gemacht habe und auch wieder zerstören kann. Keiner tödte den Andern mit der Zunge hinter dem Rücken. Freut euch nicht des Reichthums. Verwendet euer Vermögen zum Gedeihen der heiligen Kirche, und zur Seligkeit eurer Seelen. Verschmähet nicht die armen Leute. Ehret Vater und Mutter. Liebet den Nächsten als euch selbst und gebet kein falsches Zeugniß, so gebe ich Euch Gesundheit und Freude. Wer den Glauben hat, und nicht recht hält, derselbe ist verloren. Wer an einem Apostelntage arbeitet, thut eine große Sünde und ich werde ihn strafen. Ich sage euch durch den Mund

meiner Mutter der katholischen Kirche und durch das Haupt Johannis meines Täufers, daß ich Jesus Christus den Brief mit meiner göttlichen Hand geschrieben habe, und wer diesen Brief hat und nicht offenbaret, der ist verbannt von der katholischen Kirche und verlassen von meiner Allmacht. Diesen Brief soll sich ein Jeder anschaffen. Und wer so viele Sünden gethan hätte, als Sand am Meer und Laub und Gras auf Erden ist und Stern am Himmel sind; wenn er beichtet und hat wahre Reue und Leid über seine Sünden, so wird er davon entbunden. Ich gebiete euch nun bei dem Bann, daß ihr diese Befehle und Beispiele haltet, so habt ihr Hülfe von mir. Und wer das nicht glaubet, der wird umkommen und des Todes sterben. Bekehret euch, oder ihr werdet ewig gepeinigt werden in der Hölle! Ich werde euch fragen am jüngsten Tag, ihr werdet aber keine Antwort geben von wegen euren Sünden. Wer nun solchen Brief in seinem Hause hat, oder bei sich trägt, der soll von mir erhört werden, auch kein Donnerwetter wird ihm Schaden thun, er wird auch vor Feuer und Wasser behütet werden. Wann eine schwangere Frau diesen Brief bei sich trägt, die bringet eine liebliche Frucht und fröhlichen Anblick auf die Welt. Haltet meine Gebote, die ich euch durch den Engel St. Michael gesandt und kundgethan habe. Ich, wahrer Christus, Anfang und Ende, Amen. Mit Genehmigung geistlicher Obrigkeit.

— Die Regierung von Freiburg hat in Straßburg 4000 Kaputröcke bestellt. Nun will aber Niemand die Ausführung des Auftrages besorgen, ehe Garantie geleistet ist, daß die Waare unangefochten an ihren Bestimmungsort gelangen kann. Nach Luzern sollten ebenfalls ein paar Kisten mit Militäreffekten abgehen; bisher haben sich jedoch die hiefür angesprochenen Baselerhäuser geweigert, die Versendung dieser Waare zu übernehmen.

— In Freiburg fängt es gewaltig an zu spucken. Die Beamten von Boll und Greierz waren dieser Tage in Freiburg anwesend und erklärten der Regierung geradezu, wenn sie die noch in Haft befindlichen politischen Gefangenen nicht baldigst losgebe, und Amnestie ausspreche, so werde die gesammte französische Bevölkerung aufbrechen nach Freiburg, um beides zu bewirken. Trügen nicht alle Zeichen, so wird der Siebenerbund in aller Kürze und ohne Waffengewalt wahrscheinlich auf einen Sechserbund reduzirt sein. Die Herrlichkeit des Freiburger-Regiments nahet ihrem Ende.

— Die Jura-Ztg. bringt fernere Angaben über die hiesige Stimmung. Sie berichtet, das Charney-Thal erkläre sich gegen die Regierung, Remong ebenfalls. Die in Garnison befindlichen Bravards sangen die Marseillaise und die Parisienne. Eine Versammlung deutscher Bauern habe in Obermont stattgefunden und beschlossen, nicht für die Jesuiten zu marschiren.

Schwyz. Landammann Holdner hielt an der Landsgemeinde folgende Rede: „Fluch komme über den, der den Frieden bricht, Fluch vor Allem über den Stand Aargau! Er hat die Zwietracht geboren, von ihm ist alles Unrecht ausgegangen, er hat die Klöster beraubt, er hat die Freischaarenentwürfe geschmiedet, er hat die Landfriedensbrecher bei sich beherbergt, unter seinen Augen, mit seiner Beihülfe wurden sie ausgerüstet, von ihm sind sie ausgezogen, an ihm haben sie nach der Niederlage ihren Vertheidiger gefunden. Darum ruhe auf ewig der Fluch auf Aargau. Die Vergeltung wird nicht ausbleiben!“

— Am 6. halten die Sonderbündler aus den Kantonen Graubünden und St. Gallen im Bad Ruolen Konferenz. Die neuesten Nachrichten lauten sehr beunruhigend. Zwar sei die Stimmung der Liberalen, besonders nach dem Beispiel des Gr. Rathes von Zürich, fest und entschieden; allein die Hetzereien der Ultramontanen überstiegen alle Begriffe, und stürmische Auftritte seien ganz außer Zweifel.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Magdeb. Ztg. erzählt wieder folgendes Beispiel von der Grausamkeit deutscher Jagdgesetze: Ein Taglöhner aus der Nähe des Harzes hatte sich unweit Clausthal in den Wald geschlichen, um durch Einsammeln von Baumharz in seiner großen Bedrängniß sich einen kleinen Gewinn zu verschaffen — ein Vergehen, welches die Forstpolizeigesetze mit einer gelinden Gefängnißstrafe belegen. Auf frischer That wurde der Mann von einem Waldwärter ertappt, der ihn in drohender Stellung, die Mündung des gespannten Gewehrs auf ihn richtend, angeht, und jede seiner Bewegungen beobachtet. Durch die Waffe beängstigt, tritt der Forstfrevler einen Schritt vor, um die ihn bedrohende Mündung des Gewehrs von sich abzuwenden. Hierin findet der Forstbeamte einen Angriff, springt einige Schritte zurück und schießt den Wehrlosen ohne Weiteres nieder. Die Untersuchung wurde gegen den sofort vom Dienste entfernten Waldwärter begonnen. Das durchaus unerwartete Resultat derselben ist vor Kurzem publizirt. Durch einen Spruch der Justizkanzlei zu Göttingen ist der Waldwärter völlig freigesprochen, mit Ehren wieder in sein Amt eingesetzt und hat nach wie vor die Befugniß, Waffen zu führen. Gesetzlich mag der Spruch sein, furchtbar aber ist das Gesetz, welches ihn diktirte.

— Am 21. Sept. Nachmittag ist auf dem Wien-Gloggnitzer Bahnhof die Maschine „Schönbrunn“ im Zustand der Ruhe (vor oder nach der Fahrt) nächst dem Lokomotivschoppen stehend, mit solcher Gewalt gesprungen, daß ein 6 Zentner schweres Stück bis über den Matzleinsdorfer Friedhof hinausgeschleudert wurde und der Namensschild in die Wiener Hauptstraße flog. In der Nähe des „schwarzen Hundes,“ wo er niederfiel, sind an vielen Häusern die Fenster zertrümmert, und der Knall war so stark, daß man Anfangs glaubte, es sei ein Pulvermagazin aufgeflogen. Von dem Maschinen-Schoppen ist ein Eck weggerissen und das Ganze steht zerstört da, wie nach einer Feuersbrunst. Glücklicherweise soll jedoch kein Menschenleben dabei verloren sein. Durch welchen Anlaß der Unglücksfall herbeigeführt wurde, ist zur Zeit noch unbekannt; vermuthlich hat man außer Acht gelassen, dem Dampf einen Ausweg zu gestatten, in der Meinung, das Feuer unter dem Kessel sei schon hinlänglich abgelöscht.

Rußland.

— Die Cholera ist von Astrachan nach Saratow verschleppt worden und macht in jüngster Zeit bedeutende Verheerung. Bei der Hälfte der Kranken trat der Tod schon den andern Tag ein. Auch von Astrachan und Sarateff weiter gegen die Mitte des russischen Reiches ist sie vorgerückt. Schon hatte sie das Land der Donschen Kosaken, Jchatherinoslaw, Charkoff u. s. w. durchschnitten und war den 21. August bis Kertsch vorgerückt. In Tiflis war die Krankheit im Abnehmen.

Frankreich.

— Ein Lieutenant des 67. Linienregiments zu Lyon ist das Opfer einer wahrhaft feigen Heimtücke geworden. Nach Hause zurückkehrend, wirft ihm in der Nähe seiner Wohnung eine unsichtbare Hand eine Flasche mit Schwefelsäure an den Kopf. Die Folge davon war, daß die ätzende Flüssigkeit in die von den Glasscherben beigebrachten Wunden drang und den Unglücklichen verbrannte. Auf den letzten Hülferuf des Offiziers wurde ein Mensch, den man auf der Flucht betraf, arretirt, und ist als der Urheber des schändlichen Verbrechens erkannt worden. Es soll ein seiner Stelle entsetzter Hauptmann des 7. Linienregiments sein. Das Motiv zu dieser feigen That soll sein, daß der Hauptmann vor drei Jahren auf einem Diebstahl von Silbergeschirr betroffen, der von dem Lieutenant zur Anzeige gebracht wurde, seiner Stelle entsetzt werden ist. Eine Herausforderung von seiner Seite hatte die Weigerung des Lieutenants, der sich mit keinem Dieb schlagen wollte, zur Folge.

England.

— In Tipperary (Irland) hat sich unter dem Landvolk eine Gesellschaft gebildet, welche den Grundherrn die Entrichtung jedes Grundzinses verweigern soll. John O'Connel hat daher im Namen des Repealvereins an sie eine Adresse gerichtet, worin er sie bei allen Verpflichtungen des Rechts und der Moral auffordert, von diesem Beginnen abzustehen. Unterdessen fahren die Grundherren fort, die Pächter, die nicht zahlen können, mit rücksichtsloser Härte fortzujagen. In der Nähe der Stadt Dungarvar lagern nun ganze Schaaren solcher Vertriebenen in den Straßengräben, andere haben sich in die Steineinfassungen der Straßen Löcher gebohrt, in denen sie hausen, elender als das Vieh.

Italien.

— Nach den Berichten des Marseiller „Nouvelliste,“ die bis zum 17. Sept. gehen, bestätigen sich die Erfolge der Insurgenten in Kalabrien. Jeden Tag erklären sich neue Gemeinden für die Bewegung und verstärken die Banden der Insurgenten. Ein blutiges Treffen habe zwischen den Banden von Romeo und den aus 5 Bataillonen bestehenden königlichen Truppen unter dem Kommando des General Nunziante stattgefunden. Der Kampf sei auf's hartnäckigste geführt worden und die Insurgenten hätten Wunder der Tapferkeit gethan. Mehr als 300 Mann von den königlichen Truppen seien auf dem Platze geblieben, todt oder gefangen. Unter den Todten nennt man einen Oberst. Auch die Insurgenten hätten großen Verlust erlitten. Der Ort des Treffens wird nicht genannt, was den Bericht noch etwas zweifelhaft macht, wie denn den Marseiller Blätter überhaupt nicht sehr zu trauen ist. Indeß geht auch aus Berichten der A. A. Z. hervor, daß der Aufstand ernsthaft gemeint sein muß, da immer neue Truppen zur Bekämpfung der Insurgenten abgeschickt werden müssen. So wird aus Neapel

unterm 15. geschrieben: „Mehrere Schwadronen Kavallerie sind von hier in die Abruzzen, wo die Stimmung jedenfalls eine sehr gedrückte zu nennen, unter dem Brigadier Carabba, abgegangen. Man nennt diese Expedition ein promenade militaire. Wenn es nun heißt, daß der König eine zweite Kolonne nach Apulien begleiten werde, so dünkt uns dieses nicht wahrscheinlich, aus dem doppelten Grunde, weil der König seine Hauptstadt unter obwaltenden Umständen nicht verlassen, und ebensowenig sehr viel Militär daraus entfernen kann. Sizilien betreffend, so munkeln einige von Bewegungen in Syrakus. In Messina haben neue Verhaftungen stattgefunden, unter andern brachte man einen Geistlichen aus einem nahen Dorfe in die Stadt, bei welchem Messer, Dolche und andere Waffen in großer Anzahl gefunden worden; viele der Flüchtlinge sind unstreitig noch in der nächsten Umgebung von Messina versteckt. Daß ein inniger Zusammenhang zwischen dem Aufstand in Reggio und dem in Messina bestand, kann schwerlich mehr geläugnet werden."

Missionsgelder.

Die Pfaffen schleichen ein und aus
Mit Büchelchen von Haus zu Haus,
Und betteln für Missionen
In fremden fernen Zonen.

Sogar dem Bettler an dem Stab,
Dem pressen sie den Pfennig ab,
Und lassen ihn, zu lohnen,
Dereinst im Himmel wohnen.

Ihr drittes Wort ist Geld und Geld,
Und wenn's in ihre Säckel fällt,
So ist das Sündenleben
Dem ärgsten Schuft vergeben.

Sie sagen Dir zu jeder Zeit,
Das Opfergeld sei Gott geweiht;
Die Heiden zu bekehren,
Sollst Du die Taschen leeren.

Doch weißt Du nicht, Du dummer Christ!
Wie Du der Narr des Pfaffen bist?
Dem Jesuitengotte
Besoldest Du die Rotte!

Sie werden an mit Deinem Geld
Die feilsten Buben in der Welt,
Damit sie Dich bethören
Und Dir Dein Mark verzehren.

Mit Deinem sauren Schweiß und Blut
Kauft sich der Pfaffe Satansgut,
Und schwelget gottvergessen,
In Wollust mit Mätressen.

Drum schleichen sie von Haus zu Haus,
Und theilen ihren Segen aus,
Das heißt die langen Ohren,
Wenn Hirn und Geld verloren.

Erkenne doch das Pfaffenspiel,
Dein Beutel ist ihr einzig Ziel,
Und jag' sie von der Schwelle
Zum Teufel und zur Hölle!

Benedikt Dalei.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Ueber diesen so gar schlechten Fehlschub ärgerlich, griff der Bursche in die Tasche, zog eine Hand voll kleiner Münze, unter welchen sich auch einige Guldenstücke befanden, heraus, ließ sie mit prahlerischer Geberde auf den Boden fallen und rief: „Weil ös glaubt's, ös könnt's mir's thun, so hör i extra per se nit auf. Setzt' ös Leimsieder, wenn's a Schneid habt's!"

„Hies' hör auf; schau wir mögen dir's Geldel net abspielen; denn du siehst ja heut den Laden nimma." Als einer der Bauernbursche so zu dem Trunkenen redete, warf ihm dieser einen verächtlichen Blick zu, und als er sah, daß Ehrlich zu dem bereits gewonnenen Gulden so viel dazu setzte als erforderlich war, um die vor ihm auf den Boden geworfene Summe zu halten, schrie er seinen Kameraden: „Schamts euk, daß ös weniger Schneid habt's wie der alte Schmausler da. Bravo! da hab i Respekt," sagte er dann zu Ehrlich — dem das Schmausler galt, — klopfte ihm auf die Schulter und suchte wieder nach der Kugel. Mißbilligend schauten die Burschen auf den hohen Satz, und der, welcher vorhin gesprochen, sagte zu Ehrlich: I thät mi schame, mit am Menschen z' setzen, der vor lauter Rausch d'Kugelstatt nimma sieht."

„Ja, a Schand ist's, und so etwas wie: „schmeißt's 'n außi!" drang zu Ehrlichs Gehör, der, einen bangen Blick auf die nervigen Fäuste dieser derben Dorfjünglinge werfend, sichtbar zu zittern begann. Er fühlte die in Aussicht stehenden Prügel schon in allen Gliedern, und begriff, daß er nur durch List denselben werde entgehen können. „Bringt sechs Maas Bier," rief er daher dem phlegmatischen Dienstboten zu, und sagte dann zu den Burschen: „Meine Herren, das Bier werden Sie auf meine Gesundheit trinken; denn wenn Sie glauben, daß ich aus Interesse mit Ihrem Kameraden setzte, so sind Sie wahrlich im Irrthum. Es macht mir vielmehr Spaß, seine Kourage und Geschicklichkeit zu prüfen. Ueberdies sah ich oft schon, wie Leute in totaler Betrunkenheit mehr Kegel trafen, als in nüchternem Zustand. Hiesel will nun ein Mal hoch spielen, laßt ihn deßhalb gewähren; wahrscheinlich ist er der Sohn reicher Leute, und ist er es nicht, so thut ihm ein bedeutender Gewinn gut, wie ihm ein hoher Verlust für die Zukunft als Warnung dienen wird."

In jeder Hand drei Maaskrüge haltend, eilte jetzt des Aufwärter herbei, der seit Ehrlichs Bestellung ungemein beweglich geworden war, und als dieser die Burschen noch einmal aufforderte, seine Gesundheit zu trinken, so wurden ihre noch erst so drohenden Gesichter wieder freundlich. Ehrlich stieß mit ihnen an, und sie tranken auf sein Wohl.

Während dessen schob der Betrunkene, und vor Scham und Aerger bebend setzte er den Rest seines Geldes auf den nächsten Wurf. „Trinken Sie, trinken Sie, meine Herren!" rief er wiederholt den Burschen zu, in deren Mitte es ihm immer noch nicht so recht geheuer schien. „Da mich das Glück zu begünstigen scheint, so sollen auch Andere etwas haben, und wenn Sie mir es erlauben, so gebe ich ein Fäßchen Bier zum Besten."

Das war in Ehrlichs Lage auch das beste Präservativ gegen die Schläge die er noch immer wie eine drohende Wolke über seinem Haupte schweben sah.

Bald waren Alle dem freigebigen Fremden von Herzen zugethan, und als der Betrunkene wieder schob, und wie im Voraus fast schon mit Gewißheit angenommen werden konnte, auch wieder verlor, so nahmen die Bursche alle Ehrlichs Partei und schützten ihn vor dem Betrunkenen, der, über den Verlust wüthend, Miene machte, ihn anzugreifen.

„Hirndamischer Mensch, was kann denn der Herr davor, wenn's du nix triffst? Meinst eba er sollt dir d'Kugel zum Ersten ani loaten. 'S g'schieht dir grad' recht; warum prahlst di so mit deim Schießen, dös nie gar viel g'hoaßen hat." (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— In Lyon ist das Personal einer geistlichen Erziehungsanstalt aufgehoben, in welcher Teufels- und Geistererscheinungen als wirksames Mittel, den religiösen Sinn der weiblichen Jugend auszubilden, angewendet wurden. Die Enthüllung der Einzelnheiten dieser, wie es scheint, sehr skandalösen Geschichte verspricht sehr pikant zu werden.

— Am 11. Sept. zwischen 4 und 5 Uhr Abends stürzte im norwegischen Bezirk Foerden ein mächtiger Felsen zusammen und bedeckte den Raum von einer Viertelmeile; 34 Häuser wurden unter den Trümmern begraben und mit ihnen ungefähr 230 Bewohner. Nur 13 derselben entgingen dem Unfall, weil sie sich glücklicherweise von Hause entfernt befanden. Der Schaden wird auf 150,000 Thlr. geschätzt.

— Am 19. und 20. August ist die mexicanische Armee unter Santanna neuerdings auf's Haupt geschlagen worden. Es soll dieß die blutigste Schlacht im ganzen Krieg gewesen sein. Das mexicanische Heer war 32,000 Mann und das amerikanische nur 10,000 Mann stark. Nach der Schlacht wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen.

— Die Republiken Hondurus und Guatemala haben sich für Mexiko erklärt und wollen diesem Staate zu Hülfe ziehen.

Anzeigen.

Bei Jakob Henz, Quincaillerie-Handlung, ist frisch angekommen: Feldfläschchen, Fäßchen in Holz, für bevorstehenden Feldzug; das 1 Schoppen haltende 4½, das 2 Schoppen haltende 5 Batzen.

Zu kaufen wird verlangt:

Eine in gutem Zustand befindliche Jagdflinte. Näheres sagt gegen die übliche Nachfraggebühr der Verleger d. Bl.

Um billigen Preis ist zu verkaufen: eine silberne Zylinderuhr und eine lange goldene Uhrkette. In der Exp. d. Bl. zu erfragen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 80.

Einrückungsgebühr:
für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 8. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Die Regierung hat die Organisation der Bürgerwachen beschlossen. Alle nicht milizpflichtige Mannschaft vom 20. bis zum 60. Altersjahr wird dazu eingetheilt. Schon längst hat mancher gute Bürger dies gewünscht. Namentlich in Aarau, wo man doppelte Ursache haben könnte, auf der Hut zu sein, wäre sehr zu wünschen gewesen, man hätte es in dieser Beziehung nicht stets gemacht, wie die Krähwinkler, die die Feuerspritze allemal eine Stunde vor dem Ausbruch eines Brandes probiren. Eine jederzeit wohlgeübte Brandwache wenigstens, zu der es immer hinlänglich Freiwillige gäbe, würde in Nothfällen ein gutes Cadre zu der größern Bürgerwache bilden.

— Auf Verantwortung des Löbl. Platzkommando Aarau sendet man uns folgendes Inserat, dem wir unsere Bemerkungen nachfolgen lassen:

Im Aarauer Kurier vom 2. d. heißt es unter Anderm von der in Instruktion gezogenen Mannschaft des I. und III. Landwehr-Bataillons, dieselben zeichnen sich aus „durch zügelloses Drohen gegen die Regierung, Reformirten und Liberalen überhaupt, gegen die Stadt Aarau und einzelne Personen."

Da aus dieser Stelle sowohl, als überhaupt aus der Fassung jenes Aufsatzes gefolgert werden könnte, es benehme sich bezeichnete Mannschaft störrig und widerspenstig, so erklären die Unterzeichneten, daß das Dienstverhalten der sämmtlichen Mannschaft der Landwehr, ganz ohne Ausnahme und ohne Unterschied reformirter oder katholischer Bataillone, bis anhin nicht nur als durchaus klaglos, sondern sogar als sehr lobenswerth bezeichnet werden darf, indem während der ganzen Landwehrinstruktion auch nicht ein Mann wegen disziplinwidrigem Betragen bestraft werden mußte, was mit den Angaben des Kuriers um so weniger übereinstimmt, als den Unterzeichneten von jenen bösartigen Aeußerungen durchaus kein Rapport erstattet wurde, welches doch wohl im Interesse des Dienstes allervörderst hätte geschehen dürfen.

Aarau, den 8. Oktober 1847.

Rothpletz, Oberst-Milizinspektor.
Gehret, Major Platzkommandant.

Anm. der Red. Sowohl in Hinsicht auf vorstehendes Zeugniß der Herren Oberst Rothpletz und Major Gehret, als in Hinsicht einer Aeußerung, welche die Kommandanten des jetzt hier befindlichen Bataillons gethan haben sollen, „als wollten sie den Kurier schon kuranzen", erklären wir, daß mit jenen Beschuldigungen nicht das disziplinarische Betragen der Soldaten gemeint war; die Drohungen und Lästerungen geschahen in der Ruhezeit von einzelnen Soldaten da und dort in Wirthshäusern und auf den Straßen, wovon freilich die Herren Offiziere nichts erfahren haben mögen, wozu wir aber über eigenes Hören und Sehen hinaus, wenn wir gleich die betreffenden Soldaten nicht mit Namen anzugeben vermögen, nöthigenfalls genugsam rechtsgültige Zeugen stellen könnten. Mit dem Kuranzen, wenn diese Aeußerung wirklich gethan wurde, woran wir jedoch noch zweifeln, wäre die Sache nicht gut gemacht. Die Herren Offiziere des dritten Bataillons werden doch Niemanden zwingen wollen zu glauben, daß die Sonderbündler ganz ungegründete Hoffnung auf einen Theil der kathol. Aargauer, mithin auch auf manche Soldaten, hegen, zumal es ja offenkundig ist, daß es ihnen an getreuen Berichterstattern im Aargau nicht fehlt, und daß nicht nur Soldaten, sondern sogar Großräthe am Sonderbundsstrang ziehen. Und gerade die Drohung des Kuranzens scheint aus keiner liberalen Gesinnung zu fließen, denn nur die Aristokroten und Pfaffen sind zum Kuranzen freisinniger Zeitungen stets fertig. Uebrigens stehen wir nicht unter der Disziplin dieser Herren Kommandanten, und hätten wir je darunter gestanden, würden wir schwerlich Anlaß zum Kuranzen gegeben haben. Aber Anzeige hätten wir sicher gemacht, wenn uns nachfolgender Vorfall selbst begegnet wäre. Einem Bürger von Aarau, der einen Karren voll Aepfel zog, begegneten einige spazierende Soldaten mit dem Zuruf: „willst du ausweichen, reformirter Ketzer, oder wir schicken dich dahin, wo alle Reformirten hingehören." In einem Bierhause saßen einige politisirende Bürger und Einwohner, worunter ein paar Freischärler; von den am andern Tische befindlichen Soldaten sagte Einer: „es ochseuheinelet und rothpletzelet da, wenn wir aber wieder kommen, wollen wir's ihnen schon vertreiben." In einer Weinschenke äußerten sich einige Soldaten: sie seien dem Aufgebot diesmal nur auf Zureden ihrer Offiziere gefolgt; würden sie aber gegen den Sonderbund aufgeboten, kehrten sie die Waffen gegen ihre eigenen Obern. Einige vor dem neuen Kasernenbau vorbei spazierende Soldaten sagten zu einander: „da kann man sehen, wie die Regierung das gestohlene Klostergut vergeudet, das gibt ja ein Gebäude wie kaum eine Kirche; wir wollen's aber schon noch eintreiben." Einige durch Buchs heimkehrende Soldaten riefen den Bewohnern zu: „wartet nur, ihr reformirten Kalben, in vierzehn Tagen kommen wir wieder, aber dann anders." Und dergleichen gab's noch mehr, was doch wahrlich keine gute Stimmung anzeigt. Doch genug davon, die nächsten Tage werden uns und die Andern lehren, woran wir mit einander sind.

— Letzten Montag des Morgens fand man zwischen Döttingen und Oegerfelden den Leichnam des Augustin Müller aus letzterm Orte. Ueber die Ursache der Verunglückung dieses Mannes ist nichts Näheres bekannt.

Luzern. Nachrichten von daher melden, daß nach den Aeußerungen der Rothen einige Tage vor dem Zusammentritte der Tagsatzung ein Militäraufgebot erfolgen wird. — An vielen Orten erklären sich einflußreiche Beamte dahin: Man werde zu rechter Zeit viele Freisinnige abfassen und für alle möglichen Fälle als Geisen behalten. Wir empfehlen den Regierungen der angrenzenden liberalen Kantone Wachsamkeit und der Tagsatzung rasches Handeln, damit ein Einmarsch nicht zu lange verzögert wird. Die Alpen stehen bei dem schnellen Anbruche des Winters so, daß ein Zögern von mehrern Wochen unsere Operation gefährden und einen unnöthigen Menschenverlust herbei führen könnte. Was jetzt Noth thut, ist Kraft, Energie und Uebereinstimmung der Liberalen aller Nüancen, denn wir haben es mit einem Feinde zu thun, der nicht zu verachten ist. Fluch und Verderben treffe Jeden, der im Augenblicke der Entscheidung feig von seinem Posten zurück tritt. Z. Wbl.

— Nicht nur Verschanzungen und Minen werden von den Sonderbündlern angelegt, sie lassen auch sogenannte spanische Husaren — ein aus Eisen bestehendes, dreizackiges, kleines Instrument, das so eingerichtet ist, daß immer ein Zacken senkrecht aufwärts steht, es mag dasselbe zu Boden geworfen werden, wie es will — fabrizieren, und sind vorhabens, deren zu Tausenden auf alle möglichen Durchpässe zu werfen. Die aufwärts stehende Spitze würde sich in die Hufe der Pferde drängen und sowohl unter der Kavallerie als Artillerie, und nicht weniger unter dem Fußvolk unendliche Verwirrungen hervorbringen. Vorsicht ist daher zu empfehlen. Der Fanatismus wächst je näher der entscheidende Augenblick heranrückt. Militär und Landsturm werden zu Anlegung von Minen verwendet. Bei Rathhausen machte man mit der Sprengung einer Mine den ersten Versuch und im Renggloch ist ein großer Theil der am Renggbach hinführende Straße unterwühlt. An den Punkten, wo man den Uebergang von Truppenkorps über,

die Reuß und Emme erwartet, sollen ebenfalls Minen angebracht werden. Bei der Gisikonbrücke wird eine vierte Schanze errichtet. Im Posthofe zu Luzern werden Pfeiler zu neuen Barrikaden verfertigt.

— Am gleichen Tage, wo eine ultramontane Konferenz von Zuzügern aller Kantone statt findet, am 6. d., findet auch eine Konferenz von Sonderbund-Abgeordneten in Luzern statt.

— Von Tag zu Tag mehren sich in den Sonderbundkantonen die Gerüchte von bevorstehenden Gewaltthaten, die den liberalen Bewohnern angethan werden sollen, im Fall es zum Ausbruch des Krieges komme; die Drohungen werden immer kecker, man spricht beinahe offen von Aufräumen und Zermalmen.

— Einem Pfarrer im Kanton Luzern wurde hinterbracht, daß seine Köchin alle acht Tage in der Kapelle vor das Muttergottesbild niederknie und um einen Mann bitte. Er ging nun und versteckte sich dort, und als sie kam und eifrig betete, verstellte er die Stimme und rief krähend: „du muest kei Ma ha!“ Die Köchin, welche glaubte, nicht Maria, sondern das Kind in ihrem Arme habe diesen Ausspruch gethan, antwortete erbost: „Schwig du, du chlini Gägsnase, lo du di Muoter rede, die weiß besser wie's eim ist!“

Zürich. Wirft man einen Blick auf das Thun und Treiben des geistlichen Standes, seit eine Geschichte existirt, so wird man finden, daß die Mitglieder desselben, mit sehr seltener Ausnahme, die gefährlichsten Feinde der Volksfreiheit sind; denn immer sehen wir sie unter allen Regierungsformen mit den Unterdrückern der Volksfreiheit Hand in Hand gehen. Würde kein geistlicher Stand existiren, die Menschheit wäre in moralischer Hinsicht gewiß auf keiner niedrigern Stufe, als sie jetzt steht, und in sozialer Beziehung hätte sie errungen, wonach je die Edelsten gestrebt haben und noch streben. Unvergeßlich bleiben uns immer die Worte eines ehrwürdigen Greises in einer von der übrigen Welt ziemlich abgeschiedenen Gemeinde des Kt. Graubünden, welche zeitweise ohne einen Seelenhirten war: „Nie lebten wir einiger und friedlicher mit einander, als wenn wir keinen Pfarrer hatten, und nie war des Haders und Streites mehr, als wenn wieder solch ein Schwarzvogel bei uns eingezogen war.“ Von ihrem zelotischen Verdammen, wenn man über ihren Dogmen-Hokus-Pokus, an den sie selbst nicht glauben, hinweg ist, haben wir im Jahr 1839, fluchwürdigen Andenkens, hinlänglichen Beweis, und wir haben gesehen, wie dadurch (was eben ihr Zweck war) je die muthigsten Kämpfer für Volksfreiheit von dem verblendeten Volke verworfen und mit Spott und Hohn behandelt wurden. Es ist zwar seither wieder ein anderer Geist in die große Mehrzahl der Bürger des Kantons Zürich gekommen, den aber die Schwarzröcke abermals durch einen unsaubern Geist zu vertreiben den Versuch machen. Daß ihnen dieß nicht gelinge, davon sind wir zwar vollständig überzeugt, glauben aber, es wäre endlich einmal an der Zeit, ihnen durch Erneuerungswahlen zu zeigen, daß man an solchem Treiben einen Ekel habe. Zu diesem Ende schlagen wir einen eigentlichen Petitionssturm für Erneuerungswahlen der Geistlichen an den Gr. Rath vor. Wenn man ein Uebel nicht ganz ausrotten kann, so muß man doch dessen Schädlichkeit den möglichsten Damm zu setzen suchen. Fr. St.

St. Gallen. Der Toggenburger Bote sagt: Wir sehen die Bewegung in unserm Kanton mit viel ruhigerem Herzen an, als ein achtbarer und redlicher Freund, der darüber in der Regel die Regungen seines Herzens in den „St. Galler Boten“ niederlegt; ja wir sehen sogar mit vollkommenem Gleichmuthe dem Spiele der reaktionären Partei zu. Wer, wie die St. Gallischen Liberalen, schon so oft im Feuer gestanden ist; wer, wie sie, als die gleiche Reaktionspartei wegen des Bisthums alle Schleußen zu durchbrechen Miene machte, den Kopf nicht verlor und den Muth nicht sinken ließ; wer, wie die Freisinnigen St. Gallens, die letzte Maiwahlschlacht so mann- und ehrenhaft bestand, — der kann dem gegenwärtigen Treiben und Jagen sehr kalt und ruhig zusehen. So steht es wenigstens bei uns, — und, fügen wir bei — bei tausend und tausend Liberalen auf dem Lande, im Kanton herum. Unsere Stellung ist ja vielmehr in zwei sehr entscheidenden Dingen weit besser, als sie je seit 1841 gewesen, wir sagen mit Nachdruck: seit 1841. Wir haben eine einige und entschlossene Regierung; das ist das Eine. Es ist aber immer, und zumal unter Umständen, wie die gegenwärtigen sind, sehr viel. Wir dürfen beifügen: daß sie im Volke Achtung und Zutrauen genießt, was auch einige Leidenschaftliche und Parteisüchtige dagegen sagen mögen. Wir haben einen einigen und entschlossenen Gr. Rath; das ist das Andere. Seit 1841 aber hatten wir weder das Eine noch das Andere. Sorge aller redlichen und ehrenhaften Männer des Kantons ist es, das Eine und das Andere zu halten — und alles Andere wird sich von selbst zum Besten des Kantons und des weitern Vaterlandes gestalten. Das Panner, welches das Volk unsers Kantons seit 1831, trotz aller fieberhaften Bewegungen und Stürme, nie verlassen hat, und das ihm darum auch die Achtung seiner Mitkantone sicherte, — es ist und wrr selbst im stürmischesten Winter von 1834 auf 1835 kein anderes, als das Panner der gesetzlichen Ordnung. Rufe die Regierung, rufe der Große Rath das Volk links oder rechts: es wird die gesetzlichen Gewalten des Landes und ihre obersten Entscheidungen achten und anerkennen. Wer etwas Anderes predigen und lehren, versuchen und treiben möchte, der ist des Fingerbrennens gewiß.

— Man vernimmt aus verschiedenen Gegenden des Kantons, daß die ultramontane Partei Alles thut und daran setzt, auf daß die sogenannte Friedenspetition, die in der That nichts anderes als ein heuchlermäßiges Parteimanöver ist, recht zahlreich unterschrieben werde. In Tablat, so hören wir von zuverlässiger Seite, wurde am 4. wegen eines Prozesses, in den die Gemeinde verwickelt ist, Gemeindeversammlung abgehalten und die abgelaufene Woche hindurch dafür herumgeweibelt, bei diesem Anlasse die Bürger zum Unterzeichnen der Petition zu bestimmen. So wird man auch anderwärts nach dem sonntäglichen Gottesdienste die Bürger zum gleichen Zwecke zusammenzuhalten suchen.

— Im Kanton St. Gallen halten die Ultramontanen Volksversammlungen, wie sie sagen, um zu bewirken, daß das Vaterland nicht falle(!). Letzten Sonntag fand eine solche in Goldach statt, es fanden sich aber nur circa 80 bis 100 Mann ein; ähnliche Versammlungen sollen diese Woche noch in Uznach, Gaster und Rapperswil versucht werden.

— Die Regierung von St. Gallen hat diejenigen von Zürich und Thurgau zum eidg. Aufsehen ermahnt. Es ist am Tag, daß Oberst Breni an seine Religionshelden Pulver und Blei hat austheilen lassen.

— Wie wir aus guter Quelle erfahren, ist der Agitationsplan der St. Galler Ultramontanen folgender: Sowie die sog. Friedenspetition so viel Unterschriften erreicht, daß ihre Anzahl die Mehrheit der kathl. Bürger repräsentirt, werden die 73 konservativen Großrathsmitglieder den Großrathsaal verlassen, eine provisorische Regierung bilden und sofort unter dem Einflusse des Fanatismus die Verfassungsrevision einleiten. Auch das äußerste Mittel soll hiebei nicht gespart werden, sofern es nöthig ist. Die Zeit wird lehren. Nur die Kraft nicht verloren.

Graubünden. Im Oberland ermongelt die sonderbündisch gesinnte Partei nicht, in Uebereinstimmung mit den St. Galler Ultramontanen, di gleichen Mittel zu Aufregung des Volkes in Anwendung zu bringen, wie in St. Gallen. Auch gewisse Konservative bieten hier ihre Hand ganz bereitwillig dazu. In einer Konferenz, welche die Repräsentanten der meisten katholischen Gemeinden des Oberlands letzten Mittwoch in Tavanasa hielten, wurde beschlossen, eine Petition zirkuliren zu lassen, worin darauf angetragen wird, es möchte die Instruktion den Räthen und Gemeinden vorgelegt werden. Bünd. Z.

Eidgenossenschaft. Die kritischen Tage nahen mit schnellen Schritten; bald wird die Frage definitiv entschieden werden, ob es für die liberale Schweiz in gemein eidgenössischen Dingen noch eine Zukunft gebe, oder ob wir dauernd in Stagnation versinken und dem Jesuitismus zum Fußschemmel dienen sollen. Wir gestehen es offen, wir können nicht ohne Schaudern an die Zustände denken, die unser warten, wenn diesmal es zu keinem gesetzlichen Entscheide käme, wenn die Harmonie der liberalen Kantone zerrissen würde. Alle Bande würden und müßten reißen unter den Liberalen selbst, Verachtung und Schande käme über unsere Häupter, wehrlos stände jeder einzelne Kanton, eine sichere Beute der Jesuiten und ihrer Spießgesellen, der Aristokraten. Fürchterlich könnte sich dann die kurzsichtige Meinung rächen, daß der Sonderbund ein unschuldiges defensives Bündniß sei. Wohlan, das Geschick mag sich erfüllen.

— Einer der höchsten geistlichen Würdenträger der östlichen

Schweiz, der in die Geheimnisse der Reaktions-Ligue eingeweiht ist, hat verlauten lassen, die bösen Sieben werden die Offensive ergreifen, sobald 12 Kantone für Exekution instruirt haben; am gleichen Tage werde es losbrechen im Freiamt, Pruntrut, Solothurn, Tessin, St. Gallen und Graubünden; auch Neuenburg werde eine Diversion machen. Alles sei verabredet und organisirt.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Beilage zum „Frankfurter Journal“ vom 1. d. enthält vom Rheine folgenden Korrespondenzartikel, der, als auf unsere schweizerischen Tagesfragen Bezug habend, unsern Lesern willkommen sein dürfte. „Die neuesten Vorgänge in Italien, die dort immer mehr hervortretende Entrüstung gegen die Jesuiten, denen der geistreiche Gioberti durch sein meisterhaftes Werk eine Todeswunde versetzt hat, dann aber die entschiedenen Schritte, welche die einigen zwölf und zwei halben Schweizerkantone vorbereiten, um den Jüngern Loyola's alle fernere Wirksamkeit in der Eidgenossenschaf abzuschneiden, äußern jetzt auch schon ihre Nachwirkungen auf gewisse Städte am Rhein. Man liest auf einzelnen Gesichtern die große Bestimmung, und doch wagt man es nicht, dem innern Groll durch Worte Luft zu machen, weil man es für zu gefährlich hält, geradezu gegen den Strom zu schwimmen. Daß dieser Strom in der ewigen Stadt selbst seine Quelle hat, ist gerade Das, was diese Leute jetzt verwirrt, denn sie, die Alles, was von Rom ausgeht, mit blinder Ergebung hinnehmen und hinnehmen müssen, sehen sich jetzt durch pflichtigen Gehorsam in Fesseln geschlagen, sind jetzt dazu gezwungen, Das anzuerkennen, was sie sonst mit fanatischem Eifer verfolgen, vielleicht gar verdammen würden. Noch tröstet sie der Gedanke, daß die mächtige Hand, die in diesem Augenblick seguend auf der beginnenden Wiedergeburt Italiens ruht, das Dogma unangetastet lassen werde; und dieser Trost soll ihnen verbleiben. Der staatskluge Pius IX. wird an dem Dogma der Kirche nicht rütteln, dazu fehlt ihm die Zeit; er hat sich das Ziel eines politischen Reformators vorgesteckt, und daß er dasselbe erreichen werde, ist nach Dem, was er seit einem Jahre vollbracht, kaum zu bezweifeln. Ist die politische Reform erst durchgeführt, dann wird sich die Reform des Dogma von selber machen; sie, die rein geistiger Natur ist, bedarf vorurtheilsfreier Geister, die der veränderten neuen Form eine neue Seele einhauchen. Was jetzt Italien, namentlich aber den Kirchenstaat, bewegt, läßt aber erwarten, daß eine vorurtheilsfreie Zeit daraus hervorgehen werde, und sobald diese angebrochen, ist die Reform des Dogma's schon halb vollbracht.“

— In dem badischen Residenzstädtchen Donaueschingen, wo es, wie im Seekreis überhaupt, allmählig zu tagen beginnt, sollte vor einiger Zeit eine Versammlung freisinniger Männer, den gefeierten Deputirten Peker an der Spitze, abgehalten werden. Das Ministerium Dusch-Beck, welches wohl schon öfters über den „alten“ Geist jener Gegend Herzklopfen bekam, erfuhr noch zeitig genug das radikale Projekt, machte sich sogleich auf den Weg nach Donaueschingen, vorgeblich um die Wünsche der Schwarzwälder entgegenzunehmen, und hielt eine lange Rede, deren kurzer Sinn dahin ging, jene Versammlung, die übrigens gar keinen andern Zweck hatte, als einige Adressen und Petitionen an den zu eröffnenden Landtag zu berathen, gütlich oder gewaltthätig zu hintertreiben. Wenn diese Wühler Meister würden, äußerte sich Herr v. Dusch, so hätten wir Deutsche bald einen politischen Zustand, ähnlich dem in der unglücklichen Schweiz, wo Recht und Vernunft und jedes Pietätsgefühl mit Füßen getreten und das flittervergoldete Gespenst vulgo Zeitgeist auf den Thron gehoben werde. Einem derartigen Beginnen müsse man mit Feuer und Schwert entgegenwirken, wenn nicht Jeder, der noch die Wörter verbum und nomen schreibt, am Ende vor der Thüre des nächsten besten Gassenschreiers um Barmherzigkeit nachzusuchen gezwungen werden soll.“ Dieses ist hier Ministerton und so hebt man in Deutschland friedliche Bürgerversammlungen auf.

England.

— Die Lage der Manufakturdistrikte und der Stillstand der Arbeiten, welcher an mehrern Orten in Lankashire von den Baumwollenspinnern verabredet und ins Werk gerichtet worden, nachdem die Fabrikherren den Taglohn um 10 pCt. herabgesetzt, beschäftigten die Journale in hohem Grade. Dieser auf breiter Grundlage basirte passive Widerstand gewinnt dadurch an Bedeutung, daß der Chartismus, der sich, wie die „Britannia“ sagt, „aus der Asche der gegen die Kornsetze gerichteten Bewegung in erneuter Kraft erhebt“, dabei seine Hände im Spiele hat. Wie es scheint, verfügt er über Kapitalien, wodurch die Arbeiter für den Verlust, den sie durch den Stillstand der Arbeiten erleiden, entschädigt werden. Man hielt große Versammlungen und Berathungen, und Deputationen gehen zwischen Mosley, wo die Bewegung anfing, Bolton, Heywood, Oldham, Ashton u. s. w. hin und her. Dabei geht Alles in der größten Ordnung und Ruhe ab; Keiner läßt sich eine Gewaltthätigkeit oder auch nur den Versuch dazu zu Schulden kommen. In Mosley standen 13, in Ashton 5, in Dukinfield 2 Fabriken still. In Manchester hatte noch kein Widerstand solcher Art stattgefunden, aber in Folge der traurigen Handelskombinationen waren hier gegen 12,000 Arbeiter gar nicht oder nur theilweise beschäftigt. Auch in Halifax, Huddersfield, Bradford, Leizester, Nottingham sah es düster aus.

— Folgendes für den Geist der englischen Handwerker und Arbeiter bezeichnende Plakat war vor einigen Tagen in der Stadt Manchester an öffentlichen Orten angeschlagen: „Unterdrückung und abermals Unterdrückung! Eine öffentliche Versammlung wird Donnerstag (23. Sept.) in Old-Meat House gehalten werden in Betreff der Bergleute von Holytown, von denen 2000 außer Brod kamen, weil sie sich die Herabsetzung ihres Lohnes von täglich 1 Sh. nicht gefallen lassen wollten. 800 Familien sind aus ihren Wohnungen geworfen und haben kein anderes Obdach als die Decke des Himmels! Auch will man die Umstände in Erwägung ziehen, durch welche in der Seidenfabrik der HH. Smith nahe an 200 Leute während der letzten 16 Wochen außer Brod gesetzt worden. Gegeben im Auftrage des Bezirksausschusses der Nationalverbindung der vereinigten Gewerke.“ Diese Versamlung hatte an dem angekündigten Tage statt, 250 Personen, hierunter auch einige Frauen, wohnten ihr bei. Ein Handwerker, Namens John Gash, wurde auf den Präsidentenstuhl berufen und hob in einer gründlichen Rede hervor, welche Entbehrungen ein Abzug von 6 Sh. wöchentlich Leuten auflege, die überhaupt die Woche nur 8 oder höchstens 10 Sh. verdienten. Dieserhalb solle man den Bergleuten von Schottland und den Seidenwebern von Manchester zu Hülfe kommen; denn wenn der Arme nicht dem Armen helfe, so sei ihm überhaupt nicht zu helfen. Die Anwesenden faßten mehrere den Zweck und Geist der Versammlung entsprechende Beschlüsse.

Italien.

— Ueber Neapel sind neue Gerüchte höchst bedenklicher Art im Umlauf. Man erzählt von einer förmlichen Schlacht, welche calabreser Insurgenten den königlichen Truppen geliefert, in der die letztern einen Verlust von 400 Mann (?) erlitten hätten. Der Ort wird noch nicht bestimmt angegeben. In Salerno seien die sämmtlichen dort liegenden Schweizertruppen ermordet worden. In Syracus soll der Aufstand zum Theil vereitelt sein, indem ein General, den man gewonnen glaubte, im Augenblick des Ausbruches die Häupter der Verschwörung gefangen genommen habe. Dagegen sei der feste Platz (bei Messina) noch immer in den Händen der Insurgenten.

— Das Sol. Bl. bringt ein Volkslied, welches die Italiener dem großen Papst Pius IX., zu Ehren singen. Diese Romagnola gleicht zwar keineswegs jener Marseillaise, die wie ein Trommelschlag der Freiheit die ganze französische Nation in die Waffen gerufen, aber das Lied hat doch den Werth, daß es, wie Hr. von Lamartine sagt, den italienischen Nationalgeist verkörpert, der im höchsten Schwung begriffen, dennoch, wie der Refrain zeigt, sich auf der Lauer hält gegen die österreichische Runde mit ihrem Werda und ihrem Rataplan. Wir veröffentlichen deßhalb dieses Lied als ein Volksaktenstück und geben zugleich eine treue, aber begreiflich nur schwache Uebersetzung:

A Pio nono.	Pius-lied.
O Giovani ardenti d'italico amore, Serbate il valore Pel di del pugnar. (bis) Ma . . . Silenzio Passa la ronda, Zitti . . zitti . . Chi va la? Rataplan, rataplan.	Tapfre Jugend, glühend Von ital'scher Glut, Wahre deinen Muth Für den Tag der Schlacht. Doch — zurück — Hört ihr die Runde! Fort, fort, fort, — Halt, wer da? Rataplan, Rataplan. —
Nel di del cimento Sapremo pugnare, Il Sangue versare Par la libertà, Ma . . . etc. etc.	Vor den Kampfeswürfeln Bebt und erzittert nicht Das Herz, das freudig bricht Eine Gasse der Freiheit. Doch . . . u. s. w.
Per ora restiamo Somessi e prudenti, Mostriamo alle genti, Che vili non siam Ma . . . etc. etc.	Noch sei zurückgehalten Lodernder Herzenbrand, Den Völkern ein Pfand, Daß wir nicht Pöbel sind. Doch . . . u. s. w.
Sterpiam la gramigna Del furbo Loyola, Sia nostra parola: Loyola non più Ma . . . etc. etc.	Reuten wir den Boden Vom falschen Saamen frei Der Jesuiterei! Sei unsere Losung! Doch . . . u. s. w.
Gia l'arme son pronte, Ad un cenno del pio,	Schon erglänzen die Waffen, Bereit auf Pius Gebot,

Mandato da dio,
L'italia a salvar.
Ma . . . etc. etc.

Al par degli antichi
Romani guerrieri
Saremo fieri
Col solo stranier.
Ma . . . Silenzio
Passa la ronda!
Zitti . . zitti . .
Chi va là?
Rataplan, rataplan.

Des Gesandten von Gott,
Italien zu befrei'n.
Doch . . . u. s. w.

Gleich den Legionen,
Römischer Heldenzier,
Stolz nur kennen wir
Genüber dem Fremden, Stolz.
Doch — zurück —
Hört ihr die Runde!
Fort, fort, fort -
Halt, wer da?
Rataplan, Rataplan. —

Afrika.

— Aus Gibraltar lief mit der letzten Post wieder eine sehr niederschlagende Nachricht für die Algier'sche Herrschaft ein. Abdel-Kader soll nicht nur nicht geschlagen sein, sondern sogar Fez erobert haben. Der Platz soll von so hochwichtiger strategischer Bedeutung sein, daß man annimmt, er habe den Schlüssel zu dem marokkanischen Reich in seinen Händen. Denke man aber Abd-el-Kader sich als Kaiser von Marokko, so kann man sich Algier nicht länger unter französischer Herrschaft denken.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Mit solchen Worten wurde Hiesel nun von einem seiner Freunde zurecht gewiesen. Er aber war zu aufgebracht, um sich so leicht zufrieden stellen zu lassen. „A Mangai*) ist g'schehen!“ rief er, den vor ihm stehenden Burschen auf die Seite stoßend. „Glaubt's ös, ös Tropfen, i sei so dumm wie i aussi'ch? Frundeln do ist nir, und i bleib d'rauf stehen, i behaupt's — a Mangai ist geschehen.“

„Jetzt schlangte'n wieder an, den Maulaufreißa! Wer hat an Mangei gemacht?“ riefen mehrere Stimmen gereizt durcheinander.

„Des hab'ts ihn g'macht!“ brüllte Hiesel, der vergebens in seinen noch vor einer Stunde gefüllten Taschen nach Geld suchte.

„Kannst es b'haupten? B'hauptst's!“

„Ja i b'haupt's! Lumpen seid's.“ Das waren die letzten Worte, die Hiesel mit seinen Kameraden wechselte, und nun war nichts mehr vernehmbar als das Klatschen ihrer Hände, die sein Gesicht blutig schlugen. In einem verworrenen Knäuel wälzten sich Alle in der Kegelstatt, und da Ehrlich dieser Moment geeignet schien, um unangefochten zu verschwinden, so lief er durch das Haus, und eilte, von einem hohen Gartenzaun gedeckt, dem nahe gelegenen Walde zu.

„O Jesus Maria, der Hies hat mi g'stochen!“ erscholl es jetzt hinter Ehrlich, der einen Augenblick stehen blieb, durch den Zaun nach dem Kegelplatze und sah, wie man einen Burschen, der todtenbleich wurde, in den Armen auffing und in das Haus trug.

„O mein Herrgott!“ rief da der plötzlich nüchtern werdende Hiesel, „was hab ich gethan?“ Dabei schleuderte er das Messer, mit dem er gestochen, weit von sich, und jammerte und klagte, daß die erschrockenen Burschen mit dem Verbrecher Mitleid fühlten und von ihm abließen.

Ein verworrenes Rufen: „Er stibt! er ist todt!“ drang jetzt aus dem Hause. Der Mörder, der noch allein im Garten stand, stieß einen lauten Fluch gegen Ehrlich aus, und lief dann, den Ausdruck der Verzweiflung im entstellten Gesichte, scheu über die Felder.

Das Alles sah Ehrlich vom wohlverborgenen Verstecke aus mit ironisch lächelnder Miene an. „Dummköpfe“, brummte er, „ihr dachtet mir Schläge zu, und kaum zahl' ich euch ein Faß Bier, so bringt ihr einander selber um. Tolle Käuze, ha, ha, ha!“ lachte er, setzte wieder seine Füße in Bewegung, und erreichte bald den Wald. Hier gönnte er sich auf einen Baumstamm einige Ruhe, zählte den Gewinn der bereits gemachten Geschäfte mit listig lächelnder Miene nach und schleppte sich dann träge fort um anderwärtig Unheil anzustiften.

Seine Geschäfte fielen auch aller Orten gut für ihn aus, und er würde gewiß noch einige Zeit die Runde auf dem Lande gemacht haben, wenn er nicht in den nächsten Tagen ein ungewöhnliches Unwohlsein verspürt hätte.

Nicht wie sonst fand er, über Wiesen und durch Wälder schreitend, ein Behagen an der lieblich wehenden Frühlingsluft. Er schaut Morgens über den aufsteigenden Nebel und den Tag über schien ihm die Sonne zu heiß und entzündete seine Augen. Mit einem Worte, Herr Ehrlich fühlte sich ernstlich unwohl. Ihm schmeckte weder Trank noch Speise, und aus der Ermüdung, die ihm bleischwer in allen Gliedern lag, folgerte er, daß sich bei ihm ein tüchtiger Catarrh einstellen werde.

„Nichts weiter, als die Einwirkungen des Frühjahres,“ brummte er mürrisch vor sich hin, und einen zufälligen Blick böse die Hausthüre eines Häuschens werfend, das das letzte in dem Dorfe war, welches er eben durchschritten, und wo auf sein Anfragen eine arme Familie war gepfändet worden, las er in schlechter Schrift die Worte:

„Mensch, der du am Morgen gehst, bedenke, daß du vielleicht schon am Abende nicht mehr gehen werdest!“

In der Stimmung, in welcher sich Ehrlich befand, machten diese Worte einen eigenen unangenehmen Eindruck auf ihn. Schnell und fröstelnd schritt er an dem Häuschen vorüber, indem ihn ein leiser Schauer vom Scheitel bis zur Sohle anhauchte. Er fühlte ein zunehmendes Uebelbefinden, und beschloß, da er sich überdies nahe bei München befand, seine fernern Spekulationen zu vertagen, und nach Hause zurück zu kehren.

Unwillkürlich wandte sich Ehrlich noch oft zurück nach der düstern Inschrift an dem Bauernhause, so lang sie sein Auge erreichen konnte und unwillkürlich murmelte sein Mund die Worte, welche er gelesen. (Forts. folgt.)

*) Mangai — Ueberlistung, Betrug &c.

Verschiedenes.

— In Basel sind die Mädchen der katholischen Schule schon seit Jahren in den Händen von einem den Jesuiten affiliirten Frauenorden, deren Zucht der zarten Weiblichkeit zur Schande gereicht; man sieht da häufig Kinder kniend den Boden küssen; auch erhalten die Schwatzhaften einen Lineal als Knebel in den Mund.

— Die letzten Sonntag in Liestal versammelten Ausschüsse der basellandschaftlichen Sektion des schweizerischen Volksvereins haben die Regierung ersucht, das militärische Beispiel der Waadt nachzuahmen.

— Im Kanton Wadt waren am letzten Sonntag 30,000 Mann unter Waffen, und etwa 10,000 stellten sich unbewaffnet.

— Im Kanton Genf war letzten Sonntag große Volksversammlung zur Gründung einer Sektion des allg. schw. Volksvereins. Ueber 4000 Männer waren bei einander; es herrschte die größte Begeisterung. Für den Volksbund konnte wegen Vorrücken der Zeit vorerst nur die Hälfte unterzeichnen. Der Verein wird diese Woche schleunig bewaffnete Freiwillige organisiren.

— Laut der Schaffhauser Ztg. hat die Regierung am 4 Okt. den gesammten Bundesauszug und die Landwehr auf's Piquet gestellt. Für die Landwehr sollen Kapüte angeschafft werden.

— Letzte Woche ist in Meyringen die unerhörte Zahl von 68 Ganturkunden gefällt worden. Der Amtsbezirk Oberhasle zählt eine Bevölkerung von 6723 Seelen.

— Der Gr. Rath von Außerrhoden ist sehr begeistert für den Jesuitenkrieg; er läßt nicht nur nur Auszug und Landwehr, sondern auch den Landsturm mobil machen.

— Ueber die letzten Ereignisse in Mexiko brachte ein am 16. Sept. von Boston abgefahrenes Dampfschiff folgende nähere Angaben: Zwei Treffen haben stattgehabt, eines zu Cayasacan, das andere zu Churrubusco, ungefähr zwei Stunden von Mexiko entfernt. Die Amerikaner, obgleich Sieger, haben stark gelitten. An Todten sowohl als an Verwundeten beläuft sich ihr Verlust auf ungefähr 700 Mann, unter welchen man 17 getödtete und 66 verwundete Offiziere zählt. 13 mexicanische Generale sind getödtet oder verwundet worden. Das amerikanische Heer soll mehr Munition erbeutet haben, als es seit Betretung des Landes gebraucht habe. Der Verlust der Mexicaner wird im Ganzen auf 6000 Mann geschätzt. Die Straßen von Mexiko nach andern noch unbesetzten Städten der Republik wimmelten von Männern, Frauen und Kindern, welche die Hauptstadt verließen. Indessen ist ein Waffenstillstand abgeschlossen und sind neue Friedensunterhandlungen angeknüpft worden.

Anzeigen.

G. Blum, patentirter Zahnarzt von Zürich, zeigt seinen resp. Patienten an, daß er in Lenzburg Samstag den 9. Oktober, im Wildenmann in Aarau Sonntag den 10. und die fünf folgenden Tage, im Rößli in Zofingen Samstag den 16. und Sonntag den 17. Oktober zu treffen ist.

Allen Freischärlern diene hiermit zur Kenntniß und zur Nachachtung, daß Daniel Ernst im Lädeli gegenüber der Landjägerwache im Bierhaus Siebenmann nebst andern Beschuldigungen gegen das liberale Vaterland und unsere Regierung sich auch geäußert hat, die Freischaaren hätten dem Staat 200,000 Franken abgestohlen und verliederlicht. S. Landolt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 81.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 12. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Im Dörflein Biberstein, das die Sonne am ersten und am längsten hat, doch so roh ist wie die Bise rauh, will es in unserer kultur- und lichtreichen Zeit nie recht Tag werden. Mag auch eine kleine Anzahl wackerer Bürger die Gemeindewirthschaft als einen Krebsgang des Gemeindewesens betrachten, sie findet beinahe keine Möglichkeit, besserer Ordnung auf die Beine zu helfen. Vor Kurzem war auf einen Abend nach 8 Uhr Ortsbürgerversammlung anberaumt, um Schul-, Armen- und Gemeinderechnung zu passiren; versteht sich pro 1846. Da geht nichts per Wasserdampf, eher per Weinnebel. In der finstern Schulstube brannte eine Kerze, und die Bürger kamen allmählig. Aber weder Ammann, noch Gemeindschreiber, noch ein Protokoll waren anwesend; hingegen ein Gemeinderathsglied, welches meinte, man könne gleichwohl vorfahren, er wolle schon im Kopfe behalten und mit Zeit und Weile später zu Papier bringen, was verhandelt werde. In Bausch und Bogen hätte über die süperbe Gemeindeverwaltung schnell weggehuscht werden sollen. Zur Ehre der Bürger aber mißlang dies und sie beschlossen Gemeinde auf einen andern Tag, und zwar am hellen Mittage, weil sonst noch Vieles dunkel sei. — Im Gemeindeforst wird namentlich tüchtig gehauset und gewirthschaftet. Die gesetzliche Staatsaufsicht ist in dieser Beziehung pure Dichtung. Die Gemeinde hat eine Kirchenpflege, Schulpflege, Armenpflege, statt der Forstpflege aber die sogenannte, auf einem Gemeindebeschluß beruhende Stockloosung, oder das Recht, daß jeder Bürger an Bauholz fällen darf, was er braucht. Dieses unsinnige Recht hat den Gemeindewald so schändlich zugerichtet und ausgeplündert, daß ein Theil der Bürgerschaft gegen dieses Unwesen sich auflehnt, aber nicht weiß, wo Hülfe suchen. Der Gemeinderath und seine Anhänger sehen begreiflich die sofortige Aufhebung der Stockloosung durch Bürgerbeschluß nicht gerne, weil Einer noch einen Schopf, der Andere noch einen Schweinstall bauen, ein Dritter seinen Theil auch nicht fahren lassen will, und ein Vierter meint, es sei am besten, man räume mit dem Rest Bauholz im Walde auf, so habe alles Schleiken und Plündern ein Ende. Dem einzelnen Bürger wird durch den Gemeinderath sein Betreffniß angewiesen; die Mannen vom Gemeinderath weisen es sich selber an. Dem Schreiber dies sind eine Menge Details entfallen, welche den Wust der Gemeidewaldwirthschaft sehr deutlich hervortheben; Alles zur größern Ehre einer hochpreislichen aarg. Forstkommission und ihrer auf dem Papier stehenden Staatsaufsicht. — Ein Förderungsmittel zur Demoralisirung einer Gemeinde ist auch das, daß fremdes verdächtiges Gesindel, das wegen schlechten Leumundes von der zürcherischen Heimathgemeinde keinen Heimathschein bekommt, vom Vorsteher der Gemeinde doch in die Hausmiethe genommen worden ist. Dieses Pack ist wegen unbefugten Wirthens gerichtlich bestraft worden, hat falsches Geld ausgegeben, wurde von der Bezirksbehörde wegen Nichtbeibringung der gesetzlichen Ausweisschriften weggewiesen, fand aber jedesmal bei der Regierung mit Hülfe jesuitenfürsprecherischer Eingaben Schutz.

— Dieser Tage soll durch das Bezirksamt Zofingen eine vom Haus Herzog in Aarau ausgegangene s. g. Friedenspetition in Aarburg konfiszirt worden sein; wir glauben wohl, daß solchen Herren, welche der arme Arbeiter, der in der theuren Zeit nebst dem Taglohn noch betteln muß, um den Hunger zu stillen, reich machen helfen mußte, daß solchen Herren ein fauler oder konservativer Frieden lieber ist, als eine allgemeine Volkserhebung gegen Vorrecht, Beknechtung, Lüge und Betrug. Der Handwerker muß seine Arbeiter in wohlfeilen und theuren Zeiten vorab sättigen, ein solcher Fabrikherr gibt aber durchweg nie mehr Taglohn, als daß die Leute selbst in wohlfeiler Zeit kaum zur Noth ihr Brod verdienen, und bei einer Theurung noch dem ohnehin geplagten Handwerker mit Betteln zur Last fallen müssen, während diese Herren den Handwerker überall beeinträchtigen, bedrängen und ihm vor seine Rechte stehen, so daß es fast unmöglich wird, schützende Gesetze und Zölle für diesen Stand zu erhalten. Solche Herren haben natürlich an allgemeiner Volksaufklärung und Volksfreiheit kein Interesse; wer ihren Geldaristokratie-Begriffen nicht huldigen will, ist in ihren Augen ein ganz gemeiner Kommunist, und sie, deren Ahne ein armer Teufel war wie mancher andere, aber mit Schlauheit im Kriege reich geworden ist, können jetzt, da sie nun schon reich, nur Interesse an einem Frieden haben, der zu Wühlereien gegen Volksrecht, Freiheit und Aufklärung genug Spielraum läßt. Läge der Krieg in ihrem Interesse, sie wären die Ersten, den Handwerker und den Taglöhner zu zwingen, zum Schutze ihres zusammengescharrten Reichthums die Haut zu Markte zu tragen und den Buckel zum andern Mal herzuhalten.

— Gestern wurde hier ein Aufruf zur Bildung von Freiwilligen durch die Polizei von den Straßenecken weggerissen; wir kennen keinen andern Grund, als daß er ohne Stempel war. Muß denn der Patriotismus im Aargau gestempelt sein?

Baselland. Die basellandschaftliche Zeitung sagt: Mehrere Blätter meldeten, es habe die hierseitige Regierung durch ein unvorsichtiges Benehmen ihrerseits obewirkt, daß seit dem 1. d. M. der Wöschnauerzoll wieder eingeführt worden, was dem Kanton Aargau eine Einnahme van 3000 Fr. ausmache. Das gerügte Benehmen besteht darin, daß nach Inhalt des zwischen Basel und hierseits bestehenden Transitzollvertrags, von Gütern, welche ohne Basel zu berühren, durch unsern Kanton gehen, der Transitzoll erhoben werden soll, was seit mehreren Jahren versäumt worden, aber seit 1. Juli geschieht. Die hiesige Regierung hat also nur gethan, zu was sie laut bestehendem Vertrage verpflichtet ist, und nach Inhalt der von der Tagsatzung zugestandenen Zollberechtigungen befugt war. Das Benehmen der hiesigen Regierung ist daher durchaus ein Rechtmäßiges zu nennen; hingegen remonstrirte die Regierung von Aargau auf eine unerwartete und beleidigende Weise, und als dieser Remonstration nicht augenblicklich Gehör geschenkt werden wollte, schritt sie sogleich zu Repressalien. Diese Repressalien sind bundeswidrig und dürften die hierseitige Regierung zu einer Klage bei dem Vororte bestimmen, wenn Aargau nicht von seinem widerrechtlichen Verfahren abstehen würde. Das Benehmen der hierseitigen Regierung ist also weder unvorsichtig noch eigenmächtig, hingegen ist dasjenige von der Regierung von Aargau im Hinblick auf das gute Vernehmen, das bis dahin zwischen den Regierungen beider Kantone und ihren Bevölkerungen geherrscht hat, namentlich in dem gegenwärtigen Augenblick, nicht zu entschuldigen.

— Letzten Sonntag war in Liestal Versammlung des Volksvereins. Fast alle Gemeinden des Kantons waren repräsentirt. Die Versammlung beschloß einstimmig eine Adresse an den Regierungsrath, worin demselben unter Verdankung seines bisherigen Benehmens hauptsächlich folgende Wünsche und Verlangen empfohlen werden: 1) Nach dem Vorbild von Waadt soll eine allgemeine Volksbewaffnung angeordnet, 2) möchten die Regierungen von Solothurn und Aargau zu ähnlichen Maßregeln eingeladen, 3) der Landrath wo möglich noch diese Woche einberufen werden. 4) Das gesammte Militärwesen, namentlich aber die Reserve solle in Bezug auf Instruktion, Bewaffnung und Ausrüstung auf solchen Fuß gestellt werden, wie es die Ehre und Pflicht von Baselland erfordere. 5) Die Lücken im Offizierskorps seien durch Rückberufung

der wegen ihrer Beamtungen aus dem Militärstand entlassenen Offiziere und Unteroffiziere auszufüllen. 6) Wegen stattgefundenem Mißbrauch der Kanzel sollen die kirchlichen Vorträge der Geistlichen einer polizeilichen Aufsicht unterworfen werden. Schließlich wurde noch der Statutenentwurf vorgelesen und angenommen.

— Eine große Anzahl alte eidg. Schützen aus Baselland mahnen das eidg. Schützen-Komite auf, die nicht milizpflichtigen eidg. Schützen unter die Fahne zu sammeln und der Tagsatzung zur Verfügung zu stellen.

Solothurn. Die Längendörfer Schützengesellschaft hat dem Regierungsrath folgende Adresse eingereicht: Tit. Die Verwicklungen, die seit so vielen Jahren unser gemeinsames Vaterland erschüttern, nehmen von Tag zu Tag einen ernstern Karakter an. Der Trotz der Sonderbundskantone gegen die Beschlüsse unserer obersten Bundesbehörde empört jedes Schweizerherz. So schwindet mehr und mehr die Hoffnung auf eine freundliche Lösung der eidgenössischen Lebensfragen und fest steht in uns die Ueberzeugung, daß nur das entschiedenste Auftreten der berechtigten Behörde die Frage entscheiden wird, ob unsere Söhne in den Grundsätzen des Jesuitismus herangebildet werden sollen oder in jenen, die in Freiheits- und Vaterlandsliebe wurzeln. Eine große Zahl unserer Gesellschaftsglieder, in den verschiedensten Graden der militärischen Organisation, — wird bei Anwendung von Waffengewalt mit den Milizen den übrigen bundesgetreuen Stände der eidgenössischen Fahne folgen. Getreu dem Reimspruche, der an unserm letzten Schützenfeste in Biel den Gabentempel zierte:

„Bei Tag auf dem Posten, auf der Runde bei Nacht.
So halten die Chuzen beständig die Wacht."

erklärt die Schützengesellschaft Längendorf ihrer Regierung, daß sie für jeden möglichen Fall die Männer von 1841 wieder in ihr finden werde. Wir ersuchen unsern Landammann und Regierungsrath, er möge zur Zeit der Gefahr die Anerbietung unserer Dienste nicht außer Acht lassen. Got segne das Vaterland! Längendorf im Oktober 1847. Namens der Gesellschaft: Joh. Weber, Hauptmann; Urs Walker, Sekretär.

— Die Solothurner Milizen zeigen die größte Begeisterung für die Tagsatzung und sind äußerst entrüstet über die s. g. Friedenspetition der Rothen.

Bern. Der Regierungsrath hat beschlossen: 1) Die Mannschaft des Auszugs und der Reserve wird gemahnt, sich in Bereitschaft zu halten, um jeden Augenblick ihre militärischen Pflichten zu erfüllen; 2) die waffenfähige Mannschaft vom angetretnen 21. bis zum zurückgelegten 39. Altersjahr, welche weder dem Auszuge noch der Reserve angehören, soll sofort eingetheilt und in 28 Landwehrbataillone und in die entsprechende Anzahl Scharfschützenkompagnien organisirt werden. Der Kanton Bern wird somit binnen Kurzem über 50 Bataillone Auszug, Reserve und Landwehr oder nahe an 50,000 Mann zu verfügen haben.

— Die von den Waldländern konfiszirten Sonderbund-Waffen waren auf 4 Wagen in 16 große Kisten verpackt, und sollten von einem Fuhrmann über Verriere und durch das Val-de-Travers nach dem Kanton Freiburg geführt werden; der Fuhrmann ließ sich überreden, einen Weg auf Waldländergebiet als den sicherern einzuschlagen. In St. Croix wurde diese Sendung abgefaßt. Eine andere ließ die Regierung von Neuenburg durch ein Detaschement Landjäger in den Kanton Freiburg eskortiren. Einer Aufforderung des Vororts, dergleichen Waffensendungen für den Sonderbund zu Handen der Eidgenossenschaft zu stellen, hat Neuenburg nicht geantwortet; der Vorort hat nun Kommissarien dahin abgeordnet und Truppen zum Einmasch in den Kanton Neuenburg bereit gemacht.

Freiburg. Vor einigen Tagen kam eine Deputation von Greyerz hier an, mit dem Begehren um Freilassung des Hrn. Pellet, Großraths und Amtsschreibers von Greyerz, der seit ¾ Jahren in Haft sitzt. Die Deputation erklärte nicht eher fortgehen zu wollen, bis sie Bescheid erhalten habe. Die Leute sprachen sehr entschieden. Das Apellationsgericht, das bekanntlich Hand in Hand mit dem Staatsrath geht, schlug das Begehren ab. Unter den Erwägungsgründen befindet sich ein sehr erbaulicher — nämlich: Hr Pellet besitze großen Einfluß auf die Bevölkerung, und seine Freilassung könne unter den gegenwärtigen Umständen nicht im Interesse der Regierung liegen. In den obern Gegenden hat dieser Abschlag sehr erbittert. Am 6. langte der Präfekt von Murten, Hr. Noyer, hier an. Der Inhalt der Mittheilungen, die er dem Hrn. Schultheißen machte, sollen ernster Natur sein. Er verlangte, daß im Bezirk Murten die staatsräthlichen Anordnungen wegen Organisation und Inspektion des Landsturms nicht vollzogen würden, da sonst bei der allgemein in diesem Bezirk herrschenden Stimmung die gröblichsten Exzesse zu erwarten stünden; er werde eher seine Entlassung nehmen, als einem solchen Auftrag sich unterziehen. Zugleich erklärte Hr. Noyer ganz freimüthig dem Hrn. Schultheißen Forel, daß auf das Kontingent des Bezirks Murten nicht gezählt werden könne, denn es werde kein Mann für den Sonderbund marschiren. —

Waadt. Der Nouv. Vaud. gibt eine Uebersicht der letzten Sonntag gemusterten und beeidigten Mannschaft. Auszug und Reserve belaufen sich auf 19,500 bis 20,000 Mann. Sodann folgen 16 Depotbataillone und 8 Bataillone Freiwillige, Alles zusammen ungefähr 34,000 Mann. Die Zahl der Freiwilligen nimmt immer noch zu.

Wallis. Am 5. d. wurde der Gr. Rath eröffnet. Kaum hatte der Präsident, Hr. v. Courten, Vater des Tagsatzungsgesandten, die letzten Worte gesprochen, so lehnte er sich an seinen Stuhl und — starb. — Der Regierung wurde unbedingter Kredit ertheilt. Ein Antrag des Hrn. Rausis, alle Walliser Offiziere, die in Neapel dienen, zurückzuberufen, wurde an eine Kommission gewiesen.

Luzern. Zwei Bürger, Hauptmann Ulmi und Rößliwirth Amrhein in Sursee, wurden verhaftet, indem sie beklagt sind, die Steiger'sche Schrift: „Briefe des Friedens" verbreitet zu haben.

— Der Gr. Rath versammelte sich außerordentlicher Weise am 5. d. zu Berathung der Sonderbundsangelegenheit. Nachdem die HH. Großräthe Urban Arnold und Aecherli von Reiden sich der am 4. September von sieben Großrathsmitgliedern gegen die Folgen des Bündnisses eingereichten Verwahrung angeschlossen hatten, stellte der Regierungsrath seine Anträge, dahin gehend: Elite, Landwehr und Landsturm zu beeidigen und an das Volk eine Proklamation zu erlassen. Die Mannschaft hat sich an diesem Vorschlage an bestimmten Tagen auf verschiedenen Plätzen zu versammeln, wo ein Gottesdienst, die Einsegnung der Fahne, die Verlesung der Proklamation und am Schlusse die Beeidigung stattfindet. Auf alle Plätze ordnet die Regierung Kommissarien ab. Hr. Großrath Kopp gab die Erklärung, daß man auf den Sonderbund so lange keinen Eid abnehmen dürfe, bis das Volk um seine Meinung angefragt worden sei und verließ hierauf mit den andern Mitgliedern der Opposition den Saal. Nur Hr. Oberstlieutenant Felix Balthasar blieb zurück. Der Gr. Rath schritt nun zur Niedersetzung einer Kommission, welche am folgenden Tage die Anträge des Regierungsrathes unterstützte und den Zusatz machte, daß dem Kleinen Rathe in politischer, militärischer und finanzieller Beziehung unbedingte Vollmacht ertheilt werde. Alle diese Beschlüsse wurden mit 86 gegen 8 Stimmen gefaßt. Ein Antrag des Obersten Göldlin von Sursee: die Sonderbundsangelegenheit vor das Volk zu bringen, erhielt nur 11 Stimmen. Z. B.

— Seitdem die Regierung von Luzern keine Munition mehr erhalten kann, läßt sie in Luzern selbst Kugeln und Kartätschen gießen, die Masseln dazu sind von Basel. Seit einiger Zeit gehen häufig Wagen mit solchen Masseln von Basel aus dahin ab, und erst am 10. d. wieder mit der Brödle'schen Fuhre. Diese Masseln liefert die Eisenhandlung Paravicini in Basel, der aber sich nicht getraut, sie selbst zu spediren, sondern dem Herrn Lichtenhahn-Hagenbach zur Spedition übergibt.

— Es bestätigt sich, daß der Sonderbund am 16. d. seine Truppen in Bewegung setzen will. Ein Bataillon Schwyzer und zwei Bataillone Luzerner nebst Artillerie sollen unter Anderm an diesem Tag auch den Kanton Zug besetzen.

Ausländisches.

Deutschland.

— In Berlin hatte sich eine Bande Meineidiger konstituirt, die ein Gewerbe daraus machte, daß Einer im Interesse des Andern falsche Eide leistete. Endlich wurden vier solcher Gauner verhaftet, und man ermittelte nicht weniger als 32 Prozesse, in denen immer Einer für den Andern geschworen hatte. Dieser Tage sind wieder drei dieser Gauner entdeckt und verhaftet worden. Kürzlich kam ein solcher falscher Eid zur öffentlichen Verhandlung in zweiter Instanz. Das ganze Objekt, um welches sich dabei gehandelt

hatte, betrug noch nicht fünf Thaler. Diesmal griff die richterliche Ueberzeugung durch und das Erkenntniß lautete auf 18 Monate Zuchthaus. Alle Glieder dieser Banden bestanden durchweg aus Berliner Bürgern.

— An der preußisch-russischen Grenze wird seit längerer Zeit ein Menschenhandel betrieben, der aber erst jetzt zur Kenntniß der preußischen Behörden gekommen ist. In Rußland wird bekanntlich das Militär durch Konskription ergänzt, wobei es den Konskribirten gestattet ist, sich durch Stellung eines tauglichen Stellvertreters vom Militärdienste zu befreien. In Rußland ist es aber sehr schwierig, einen geeigneten Stellvertreter aufzutreiben, und so haben russische Juden ein gewinnbringendes Gewerbe daraus gemacht, solche Leute, die sich zum Kriegsdienste kaufen lassen, aus Preußen herbeizuschaffen. Kräftige Männer werden mit 1500 bis 2000 Silberrubeln (1 Silberrubel ist 1 fl. 52 kr.) von letzter Hand bezahlt. In gleicher Weise haben Schiffer der Ostsee einen Handel mit dem Verkaufe von Matrosen getrieben, indem diese der Vorspiegelung, in Rußland bei Wegebauten und in Fabriken lohnende Beschäftigung zu finden, folgten, um sich der Militärpflicht in Preußen zu entziehen. So sind seit längerer Zeit sehr viele Personen aus der Grenzgegend verschwunden, ohne daß man die geringste Spur von ihnen finden konnte.

— In der Nacht vom 2. hat es in Westerstetten unter den dortigen Eisenbahnarbeitern, größtentheils Italienern, arge Raufhändel gegeben. Einem der Arbeiter wurde der Leib mit einem Messer aufgeschlitzt. Man zweifelt an seinem Aufkommen. Auch in Soflingen soll ein Arbeiter gestochen worden sein.

Frankreich.

— In Lyon haben sich in der Nacht vom 25. auf den 26. September große Unruhen ergeben, welche nur durch bewaffnetes Einschreiten und durch Zureden einflußreicher Männer beruhiget werden konnten. Auch ein glücklicher Unfall, daß in einem entfernten Theile der Stadt Feuer ausbrach, trug bei, die Volksmasse zu vertheilen, welche gewiß Ordenshäuser und namentlich ein Mädcheninstitut, in welchem sich „Teufeleien" ergaben (vom Teufel besessene Personen ihren Spuck treiben) zerstören wollte. Da der Ruf; nieder mit den Priestern! nieder mit den Klöstern! am häufigsten zu hören war, so traten Tages darauf die Geistlichen in mehrern Blättern auf, die Welt zu belehren, daß an jenen teuflischen Vorgängen die Priester keinen Antheil haben, was aber bei dem Volke statt zu besänftigen, nur noch mehr böses Blut machte.

England.

— In London dauert die Geldkrisis fort, indem ein großes Haus nach dem anderen seine Zahlungen einstellt. Der Handelsstand ist darüber in solche Besorgniß gerathen, daß die Rede von einer Versammlung sämmtlicher Bankiers und Handelsleute aller Branchen war, um über die Maßregeln zu berathen, welche zu ergreifen wären, um den furchtbaren Folgen der Krisis und der stattgehabten Fallimente abzuhelfen.

— In den Fabrikdistrikten von Lankashire mehren sich die bedenklichen Symptome einer immer tiefer greifenden Aufregung der Arbeiter. In den letzten Tagen hielten unter andern die Fabrikarbeiter in Warrington auf öffentlichem Markte ein Meting, wo Ansichten, wie folgende ausgesprochen wurden: diese Versammlung ist der Meinung, daß der Zustand, wie er war und gegenwärtig ist, die Fabrikarbeiter dem Verhungern nahe bringt; Hungersnoth, Krankheit und Tod sind unsere Aussichten für die Zukunft." An andern Orten erlaubt man sich Gewaltthätigkeiten gegen Arbeiter, die an den Koalitionen nicht theil nehmen wollen und noch in den Fabriken beschäftigt sind. Bei einer solchen Gelegenheit kam es in Darwen zu einem förmlichen Kampfe mit der Polizeimannschaft, welche mehrere der widerspenstigen Fabrikarbeiter in Gewahrsam bringen wollte. Ein Haufe von mehreren Hunderten griff die Polizei mit Steinen, Stöcken und andern Zufallswaffen an; mehrere Polizeimänner wurden verwundet, zum Theil erheblich; der inzwischen bis auf 3000 Mann angeschwollene Haufe machte Anstalt, das Gefängniß zu stürmen, und richtete daran nicht unbedeuten Schaden an. Man sah sich gezwungen, Militär aus Blackburn herbeizuholen, wodurch der Erneuerung dieser immultarischen Auftritte vorgebeugt wurde.

Italien.

— Ein deutsches Journal enthält folgende, angeblich aus guter Quelle stammende Korrespondenz-Nachrichten über Calabrien: „Die beiden Generale Statella und Nunziante, welche mit einer beträchtlichen Verstärkung zu dem gegen die Calabresen gesendeten Korps geschickt waren, trafen bald nach ihrer Ankunft mit dem Feinde zusammen. Der letztere zog sich am ersten Tage mit guter Ordnung zurück und lockte die königlichen Truppen in einen Hinterhalt, wo am folgenden Tage ein furchtbares Gemetzel entstand, das ganz zum Vortheil der Calabresen ausfiel. Ueber 400 von den aus Schweizern und Karabiniers bestehenden königl. Truppen blieben todt auf dem Platze, eine große Menge wurden verwundet und das ganze Korps in die Flucht geschlagen. — Nach neuern Briefen ist es in Campo Basso in den Abruzzen (60 Miglien von Neapel) zum Aufruhr gekommen, und bei dem entstandenen Kampfe mit den dort liegenden Schweizertruppen haben die letztern ebenfalls den Kürzern gezogen.

— Laut einer Korrespondenz aus Turin in der A. A. Ztg. wäre die Ausgleichung des österreichisch-römischen Zerwürfnisses nicht so nahe bevorstehend, als man glaubte. Es hätten auf beiden Seiten Mißverständnisse obgewaltet. Das römische Kabinet habe gänzliche Räumung der Stadt Ferrara gemeint, während das österreichische Kabinet die in der Stadt gelegenen Kasernen noch ansprach. Die Auslegung, welche man in Italien dem Vergleich geben wollte, mag Oesterreich mißbeliebig sein, denn man erblickte darin ein völliges Nachgeben Oesterreichs.

Krieg und Friede.

Schön ist Eintracht, schön ist Friede,
Schöner als der schönste Sieg;
Aber wo man beide störet,
Da wird uns zur Pflicht der Krieg.
Krieg der Dummheit und der Bosheit,
Wo man immer sie entdeckt!
Krieg den Heuchlern und den Schleichern
Deren Thun nur Schlimm's bezweckt!
Allem Krieg, was scheut die Sonne
Und in Finstermiß sich schmiegt:
Allem diesem Krieg so lange
Bis es völlig ist besiegt!

Auch ein Orden.

Es giebt ein Orden
Der nicht bei Allen beliebt ist worden,
Wenn anders er nicht bloß nur gleißt;
Nicht äußerlich die Brust er schmücket,
Man trägt ihn innen nur, wo er beglücket:
Freiheit der Orden heißt!

In's Merkbuch.

Verständig zu befehlen,
Auf das leg' man Gewicht,
Dann wird auch das Gehorchen
Zur angenehmen Pflicht!

Desgleichen.

Was auch die Leute denken und sprechen,
Nur immer muthig auf der Bahn der Pflicht!
Der Mann thut selbst sich schützen und rächen
Und wie man auch droht, er weichet nicht!

Gespräch.

Beamter: Auf uns allein müßt ihr euch stützen,
Wir sind's, die euch in Wahrheit nützen,
Kein Stand ist unserm gleich!

Bauer: Und wir ernähren euch! X. Y. Z.

Der Wucherer.

(Fortsetzung.)

Einige Stunden darauf hatte er den Gottesacker von München erreicht. Es war Abend, und die Grabsteine schauten, von dem röthlichen Schimmer der untergehenden Sonne umflossen, über die Kirchhofmauer.

„Geh' herein in den Ort des Friedens, und suche nach einer vortheilhaften gelegenen Grabstätte." So flüsterte Ehrlich bei dem Anblicke zu den Grabmälern, der Dämon seiner unbesiegbaren Habgier zu. „Vielleicht kannst du eine solche käuflich an dich bringen, und sie um das Doppelte und gar um das Dreifache wieder verkaufen. Frisch Ehrlich, mach' noch ein Geschäft; wer weiß, wie lange dich dein Unwohlsein zu Hause zurückhält." Willig schenkte der Wucherer den Einflüsterungen seines Innern Gehör, und bald darauf schritt er zwischen Grabsteinen und flüsternden Trauerweiden die Mauer entlang hin. Klagend ertönte die Glocke des Gottesackerkirchleins, und einige hundert Schritte von dem über die Gräber Hinwankenden entfernt wurden eben zwei Särge unter Trauergesang und unter dem Schluchzen der Hinterbliebenen der Erde übergeben.

„Wie riecht doch der Weihrauch so übel," brummte Ehrlich, dessen Gesicht jetzt plötzlich eine Bleifarbe annahm. Eine heftige Fieberaufregung peitschte sein Blut, glühender Schweiß überrieselte sein kahles Haupt und keuchend stützte er sich mit der Hand gegen die Mauer. Er stand in der Vorhalle des Leichenhauses, und plötzlich trat der Sinn der Worte, Mensch, der du

am Morgen gehst, bedenke, daß du vielleicht am Abende nicht mehr gehen werdest! mit furchtbar drohender Wahrheit als eine dunkle Ahnung vor seine Seele.

Die Kniee brachen ihm zusammen und nur mit Aufwendung seiner ganzen Kraft riß er sich wieder vom Boden empor. In diesem Augenblicke schaute sein scheu und unstät rollendes Auge durch das Fenster, das eine traurige Aussicht in den Leichensaal eröffnete, und das was Ehrlich jetzt empfand, mußte etwas Ungeheures, etwas Entnervendes sein, denn er vergaß darüber die wüthenden Schmerzen, die in steigender Gewalt ihn peinigten.

Seine Augen traten starr hervor, als wollten sie aus den Höhlen springen, und die fast zahnlosen Kinnladen schlugen fröstelnd aneinander. Er glaubte unter den Einwirkungen eines bösen häßlichen Traumes zu leiden; doch der Spuck, so viel er auch schaute und sich anstrengte, schwand nicht, und immer klarer und deutlicher sah er wenige Schritte vor sich einen breiten Sarg, und d'rinnen lag im schwarzen Leichengewande — sein Eheweib.

Ja es war seine Lebensgefährtin, die während seiner Abwesenheit plötzlich vom Schlage gerührt, gestorben. Nicht der Schmerz der Liebe war es, der den Mann bei dem Ansichtigwerden dieser Leiche so gewaltig ergriff. Nein er zitterte im haarsträubenden Entsetzen vor dem Tode, an welchen er, der herzlose Wucherer nur selten und nie mit Ernst zu denken gewagt hatte. Dabei fühlte er nur zu sicher, daß das Uebel, das ihn befallen, mehr als die Annäherung eines gewöhnlichen Unwohlseins sei.

Jetzt läutete das Abendglöcklein und Ehrlich glaubte in dem Schall der Glocke ein Zeichen zum schleunigen Aufbruche zu erkennen. Es war zum ersten Male, daß jene ihm so friedlichen Klänge wie Anmahnungen des Geisterreiches ihn erheben ließen; seine Hoffnungen und Sorgen fuhren erschrocken auf, und schauten unter dem entsetzlichen Gefühle eines nahen Todes über den schmalen Rand des Lebens hinab. — Und wohin? — in einen unermeßlichen Abgrund — in eine für ihn furchtbare Ewigkeit!

Da verschwamm das traurige Bild von Sarg und Leiche vor dem umnachtenden Flore, den eine Ohnmacht mitleidsvoll ihm um die Sinne zog, und im nächsten Moment lag er ohne Bewegung und Pulsschlag, selbst einer Leiche ähnlich, auf dem Boden der Vorhalle.

Von diesem verhängnißvollen Augenblicke an kam Ehrlich nicht mehr zum klaren Bewußtsein. Eine schnell um sich greifende gefährliche Krankheit wühlte in seinem Innern; wohl erwachte er noch ein Mal in seiner Wohnung zum Leben, in welche man ihn mittlerweile zu Bette gebracht, doch er kannte weder den Arzt noch sonst Jemand. Sein Blick starrte wirr vor sich hin, und in dieser Lage hatte sein geistiges Auge furchtbare Visionen.

Er sah die bleichen thränenfeuchten Gesichter der Armen, mit denen er so hart verfahren; die um ihr Geld Betrogenen rangen vor ihm verzweiflungsvoll die Hände und fluchten ihm, der sie so grenzenlos elend gemacht; dann hörte er wieder die heißen Gebete um Rettung aus dem Munde Derer, die er pfänden und denen er das Unentbehrlichste aus verstocktem fühllosem Herzen hinwegnehmen ließ; er sah die kleinen Leichen jener Kinder, denen die fahrlässige Pflege und die unmenschliche Entziehung der zur gesunden Körperentwicklung nöthigen Kost ein frühes Grab bereitet hatte, und der drohende Schatten mancher Wöchnerin, die bei seinem Weibe gestorben, schwebte mit zürnendem Geisterblicke über das Schmerzenslager des mit dem Tode Ringenden hin.

Um den Becher des Entsetzens, aus welchem der Gepeinigte bereits mit vollen Zügen trank, überschäumend anzufüllen, neigte sich jetzt auch noch durch dieses lustige Gemengsel gräßlicher Schattengestalten das bleiche Antlitz seines Weibes herein. Die sonst so theilnamlosen Züge erschienen ihm von höllischen Martern verzerrt, und als der blasse Mund sich jetzt öffnete und das Verzweiflungsgelächter eines Verdammten ausstieß, sprang der Unglückliche, von Wahnsinn erfaßt, auf von dem Schmerzenslager. Seine Augen funkelten von einem glasigen Glanze erleuchtet, die Hände gegen die Stirn geballt, stürzte er nach einem Fenster hin, um es zu zertrümmern, und sich zur Rettung vor seinen Qualen hinabzustürzen. Doch plötzlich fuhr er zurück vor dem spiegelnden Glanze der Scheiben, die ihm seine eigene entsetzensvolle Gestalt zeigten. Fieberhafte Schauer eines eisigen Frostes durchbebten sein Gebein, und als er abermals das schreckliche Hohngelächter zu vernehmen glaubte, schlug er rücklings nieder, um nie mehr zu erstehen.

Ehrlich war todt; er, der es sein ganzes Leben hindurch verstanden, alle Geschäfte zu seinem Vortheile zu schlichten, hatte die Schlichtung seiner größten Angelegenheit — seines Seelenheiles, einer Ewigkeit überlassen.

(Forts. folgt.)

Marseillaise der Eidgenossen im Oktober 1847.

Wohlauf, ihr wackern Eidgenossen!
Erhebet euch zum heil'gen Streit,
Wo man mit Schwertern und Geschossen
Den Männerworten Kraft verleiht.

Ihr habt geklaget und berathen,
Und Hohn geduldet lang genug;
Die Stunde der Entscheidung schlug:
Das Vaterland verlangt nach Thaten!
Ergreifet das Geschoß! die Schwerter in die Hand!
Vorwärts :,: zu Fuß und Roß: Befreit das Vaterland!

Des Lichtes Erbfeind, jene Schlange,
Des Afterglaubens gift'ge Brut,
Die sich genährt Jahrhundert lange
Vom Mark der Freiheit und von Blut,
Hat einen Drachen ausgebrütet,
Der in der Freiheit heil'gem Sitz,
Geschirmt von Trug und Aberwitz,
Als tausendköpf'ge Hyder wüthet.
Ergreifet das Geschoß! ꝛc.

Am See, wo in der Vorzeit Tagen,
Von denen jetzt noch spricht das Lied,
Den gift'gen Lindwurm hat erschlagen
Der edle Strythan Winkelried,
Da hauset abermal der Drache,
Da gähnt auf's neu sein Höllenschlund,
Sein Namen heißet Sonderbund,
Und seine Frevel schrei'n um Rache!
Ergreifet das Geschoß! ꝛc.

Vernichtet diese falsche Hyder
Sammt ihrer gift'gen Drachenbrut,
Und zeiget auch als Enkel wieder
Der alten Schweizer Kraft und Muth!
Dann krönet eure schönen Siege,
Und gebet mit des Friedens Glück
Das angestammte Erb' zurück
Der Schweizerfreiheit erster Wiege!
Ergreifet das Geschoß! ꝛc.

Erstürmet jenes Nest der Eulen,
Das sich die Burg der Freiheit heißt,
Und das mit Chorgeplärr und Heulen
Einlullen will der Freiheit Geist!
Der Freiheit heilig Banner wehe,
Als Siegeszeichen aufgestellt,
Daß es verkünde aller Welt,
Da wo die wahre Freiburg stehe!
Ergreifet das Geschoß! ꝛc.

Und habt ihr kämpfend so und bauend
Der Freiheit Tempel hergestellt,
So kehret freudig und vertrauend
In eurer Heimath friedlich Zelt!
Der Kranz, des Sieges schöne Gabe,
Der eure Stirne dann umlaubt,
Wird einst für's alterschwere Haupt
Ein Ruhekissen noch im Grabe!
Ergreifet das Geschoß! ꝛc.

Bern. Ztg.

— Die Regierung von Zürich hat 450 Trainpferde auszuheben beschlossen, und 50 Reitpferde für die Unteroffiziere der Artillerie angekauft.

— Die Bürgerschaft der Stadt St. Gällen ist in ihrer Gesammtheit unter den Waffen und haltet alle Eingänge besetzt, um dem ultramontanen Pöbel das Hereindringen in die Stadt zu verwehren; und die Regierung hat am Samstag drei Kompagnien Jäger einberufen.

— Gegen 1200 Mann Freiwillige haben sich der St. Galler Regierung zur Verfügung gestellt. Die Putschgelüste sind abgekühlt.

— Die Regierung von Außerroden hat ihre beiden Bataillone aufgeboten und die ganze Bevölkerung dieses wackern Halbkantons brennt vor Begierde, den Liberalen St. Gallens zu Hülfe zu eilen.

— Die Liberalen des Kantons Graubünden sind entschlossen, den ultramontanen Oberländern mit aller Entschiedenheit die Spitze zu bieten, und man hofft, an einer Mehrheit im Gr. Rathe zur Exekution werde es nicht fehlen.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 82.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 15. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Wie es heißt, sollen Rußland, Oesterreich, Preußen, Frankreich und England sich vermittelnd in unsere Angelegenheiten mischen wollen; diese Mächte, von denen mehrere, wie Oesterreich und Frankreich, den Sonderbündlern alle mögliche Unterstützung an Offizieren, Geld, Waffen, Munition und dergleichen zukommen ließen; wie das preußische Fürstenthum Neuenburg, das bis zum heutigen Tag dem Sonderbund stets und eifrig Vorschub leistete; vermitteln wollen die Mächte jetzt, da sie die Eidsgenossenschaft des festen Willens und stark genug sehen, den Feind im Innern zu erdrücken! — Alle jetzige Vermittelung kann uns nur als List der Gegenpartei erscheinen, die sich trotz allem Bramarbasiren dennoch nicht stark genug fühlt. Wäre die konservative und Pfaffen-Partei die stärkere und im Begriff, den Liberalismus mit einem bewaffneten Schlage zu erdrücken, es käme gewiß den fremden Mächten kein Sinn daran, zu vermitteln. Und wie aufrichtig ein allfälliges friedliches Entgegenkommen von der Jesuitensippschaft gemeint wäre, zeigt der Zuger Großrathsbeschluß vom 13. d. Wir hätten dabei unsere jetzige vortheilhafte Stellung leichtfertiger Weise aufgegeben, alle ultramontanen und aristokratischen Umtriebe unter dem Volke würden fortdauern, und über kurz oder lang, je nachdem sich die Verhältnisse für sie günstig gestalteten, käme wieder bald dieser bald jener Kanton, oder zuletzt gar die ganze Eidgenossenschaft, an die Reihe, unterjocht zu werden. Die jetzigen Gesandten an der Tagsatzung hätten es vor Gott und der Welt zu verantworten, ließen sie sich durch solche gleißende Vermittler, die es nicht einmal mit ihrem eigenen Volk gut meinen, geschweige mit dem schweizerischen, dessen Freiheit ihnen stets ein Dorn im Auge war, und die unsere innern Angelegenheiten durchaus nichts angehen, einschüchtern und bethören. Die liberale schweizerische Nation hat diese unerbetene Dazwischenkunft schon gerichtet, sie hat sie mit Widerwillen und Entrüstung vernommen, indem sie erkennt, daß die fremden Mächte an uns gerade das Eine fürchten und hassen, was uns besonders Noth thut, nämlich die durch Auflösung des Sonderbundes, Ausweisung der Jesuiten und eine volksthümliche Bundesverfassung herbeigeführte Einigkeit. Diese werden wir nie erhalten, so lange nicht jedes fremde, jedes feindselige und entschieden hemmende Element ausgemerzt ist. Unsere Ereignisse geben mit den Zeitentwicklungen im Ausland im gleichen geistigen Geleise; kommt einst im Ausland die auch ihm sich nähernde Stunde der Entscheidung, wird sie uns mit in den Strudel reißen und je nach Umständen vielleicht zermalmen, wenn wir nicht vorher unsere Angelegenheiten zu bereinigen, unsere innern Feinde zu bezwingen und unsere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu bewahren entschieden und stark genug sind. Hoffen wir, die Tagsatzung werde thun, was ihrer Ehre, ihrer Würde und ihrem Recht als oberste Behörde der freien Eidgenossenschaft zusteht. Uns allen aber bleibe als Loosungswort: „Weg mit dem Sonderbund, fort mit den Jesuiten, Bundeserneuerung!“ —

Solothurn. Der Regierungsrath hat die Dienstanerbietung der Längendörfer Schützengesellschaft mit folgendem Schreiben beantwortet: „An Herrn Schützenhauptmann Weber, zu Handen der Schützengesellschaft Längendorf. Die neuesten Zustände unseres Vaterlandes haben die wackern Schützen der Längendörfergesellschaft veranlaßt, uns durch Zuschrift vom 7 d. ihre Dienste anzubieten, wenn unser Kanton derselben bedürfen sollte. Unsere Verhältnisse sind allerdings von solcher Art, daß die großen Gefahren, die dem Vaterlande drohen, nur durch einiges, geordnetes Auftreten der Regierungen und Bürger abgewendet werden können. Nach der Stellung, die der Sonderbund eingenommen hat, wird die Auflösung desselben zur Nothwendigkeit, wenn nicht die Auflösung des Schweizerbundes selbst erfolgen soll. Die durch 7 Stände hervorgerufene und bis jetzt behauptete Anarchie im Bunde muß, wenn sie nicht bemeistert wird, nach dem natürlichen Lauf der Dinge weiter um sich greifen, sie wird auch andere Stände reizen, sich in ihrer Handlungsweise nicht ferner an die Vorschriften des Bundes und des Rechts zu binden, sondern nach Willkühr und eigenem Ermessen zu handeln. Und wenn die Regierungen auf solche Bahnen gerathen, wie werden sie im Innern der einzelnen Kantone vermogen, die Parteibestrebungen in die Schranken des Gesetzes zu weisen? Diese Betrachtungen mögen den hohen Kantonsrath im verflossenen Juni bewogen haben, die Ihnen wohlbekannten Beschlusse zu fassen, Beschlüsse, deren Vollziehung wir uns nach Kräften werden angelegen sein lassen. Dabei hoffen wir auf die Zustimmung und Mitwirkung unserer Wehrmänner und unserer übrigen Mitbürger und werden im Falle plötzlicher Noth die angebotenen Dienste der Längendörfer Schützengesellschaft in Anspruch nehmen.“

— Die Längendörfer Schützengesellschaft hat letzten Sonntag die Organisation einer aus nicht milizpflichtigen Schützen zu bildenden Kompagnie von Freiwilligen eingeleitet und hat bereits 87 Unterschriften erhalten.

— Das Echo vom Jura, eine vom Apostaten Abbe Brosi geschriebene ultramontane Zeitung, gibt zu verstehen, daß Luzern im Falle eines Exekutionsbeschlusses auf die daselbst in der eidg. Kriegkasse liegende Baarschaft zu Handen des Sonderbundes greifen werde. — Wir zweifeln keineswegs an der Möglichkeit solcher Absichten, und jene halbe Million Franken käme dem Sonderbund unter den gegenwärtigen Umständen sehr gut zu Statten. Mit Absolution würden die frommen Väter der sog. Gesellschaft Jesu bald bei der Hand sein, denn es geschähe ein solcher Raub ja bloß „zur größern Ehre Gottes(!).“

Bern. In der Stadt hat man jetzt mit der Organisation eines Korps von Freiwilligen angefangen. Bereits haben sich zwei Kompagnien Füsiliere, jede ungefähr 100 Mann stark, ferner eine Kompagnie Scharfschützen von ungefähr 60 Mann gebildet. Eine 4. Kompagnie ist im Werden begriffen. Nur freisinnige Männer werden in das Korps aufgenommen.

Neuenburg Unsere preußischkonservativen Großwürdenträger stecken seit einigen Tagen die Köpfe zusammen und einzelne Aeußerungen lassen vermuthen, dieselben warten auf irgend ein nahes, plötzliches Ereigniß, welches die Lage der Dinge in der Schweiz zu ihren Gunsten ändern soll. Man bemerkt sogar einen gewissen Eigendünkel. Indessen dürften die Götzendiener des goldenen Kalbes die Rechnung zu frühe abschließen und selbst Pfuel, der Retter und Helfer, der jetzt angelangt ist, könnte sich vor dem Besuch der Schweizer in und außer Landes nicht schützen, der den zweideutigen Bundesgenossen schon im Jahr 1833 gebührt hätte. Die Schweiz wird auch die Spinngewebe preussischer Pfiffe zerreißen, so gut wie der übrigen Jesuiten. (Bffrd.)

— In Locle ließen kürzlich einige Knaben einen fliegenden Papierdrachen steigen, auf den das eidg. Kreuz gemalt war. Der Maire ließ die Knaben arretiren, den Drachen in Beschlag nehmen und zerreißen, weil das eidg. Kreuz ein nicht zu duldendes Revolutionszeichen sei.

— Die Regierung von Neuenburg windet sich gar sonderbar. Während sie dem vordrtlichen Kommissär keinen Bescheid geben will, schickt sie einen eigenen Abgeordneten nach Bern, um den Vorort zur Zurückziehung desselben zu vermögen, was diesem jedoch nicht gelang. Unter den Montagnards regt sich ein entschiedener eidge-

nössischer Geist. Auf der franz. Grenze liegen noch 40 Kisten Waffen und Munition für den Sonderbund, die man nicht einzuführen wagt. Das wadtländische Dampfschiff hat eine Barke, die mit solchem Zeug für Freiburg beladen war, kurz vor dem Landen abgefaßt.

— Die Regierung von Neuenburg hat nach Besançon geschrieben, daß die Waffensendungen eingestellt werden sollen, und einen Militärposten an der französischen Grenze aufgestellt, um den Eingang solcher Transporte zu verhindern.

Genf. Bei der Truppeninspektion, die am 9. d. stattfand, gelang es Aufwieglern, die Soldaten einer Kompagnie aus dem katholischen Theil beim Durchzug durch die Stadt zu dem Ruf zu bringen: Es leben die Jesuiten! Es lebe der Sonderbund! Nieder mit der Regierung! Einige der Soldaten wurden sofort verhaftet und eine Untersuchung angehoben.

Wallis. Am 4. dieß, um 4 Uhr Morgens, stürzte der Gipfel des Armanny, eines sehr hohen Felsens über dem Dorfe Sembrancher, am rechten Ufer der Drause, mit ungeheuerm Getöse zusammen. Ein ungeheurer Felsblock rollte gegen das Wasser, übersprang es und blieb endlich bei 40 bis 50 Klafter jenseits liegen, in einer Höhe von 30 Fuß über dem Wasser. Unterwegs zermalmte er ein neues Haus von drei Stockwerken, zertrümmerte ein anderes Haus mitten durch und vernichtete zwei Scheunen. Acht Personen, die in dem erstern Hause schliefen, wurden auf wunderbare Weise ganz unbeschädigt unter den Trümmern hervorgezogen. Von fünf in einem Stalle befindlichen Kühen wurden vier getödtet, die fünfte blieb gesund. In einem andern Stalle wurden nur die Schaafe zermalmt, während die Maulthiere, die sich neben denselben befanden, keinen Schaden litten. Jedenfalls ist es nur durch ein Zusammenwirken von vielen glücklichen Umständen erklärlich, daß die Gemeinde Sembrancher nicht unendlich größern Schaden gelitten hat.

— Im Kanton Wallis hat eine Jesuiten-Amazone ihren Mann erst zerkratzt und dann erwürgt, weil er die Weiberbewaffnung nicht billigen wollte.

Luzern. Es zirkulirt in allen Gemeinden eine Adresse an die Regierung, worin sie zum Festhalten am Sonderbunde aufgefordert wird. An vielen Orten weibeln selbst Gemeindeammänner Unterschriften zusammen. Aus Furcht haben sogar Freisinnige unterzeichnet. Hauptmann Ulmi in Sursee ist wegen Verbreitung des Schriftchens: „Briefe des Friedens an das Luzernervolk über den Sonderbund und die Jesuiten von J. N. Steiger“ verhaftet und wieder freigelassen worden. Dagegen sitzt Nöslwirth Amrhin noch im Schatten.

— Wie man erzählt, soll ein rother Frickthaler in der Freude seines Herzens über die Rüstungen der Sonderbündler eigens nach dem nachbarlichen Musterstaate gereist sein, um die dasigen Vertheidigungsanstalten zu besichtigen, dabei aber das Mißgeschick erfahren haben, wegen allzugroßen „Gwunders“ und Lärmens über die Freischärlerkantone als Spion und Agentprovokateur angesehen, eingesperrt und nur auf persönliche Verwendung seines herbeigerufenen Gemeindeammanns mit 40 Fr. Strafe wieder entlassen zu werden. Dem wäre also sein sonderbündlerischer Enthusiasmus etwas theuer zu stehen gekommen und dadurch vielleicht zum Stein des eigenen Anstoßes und — etwelcher Bekehrung geworden.

— Auf die Anzeige des eidgenössischen Kriegsrathes, daß Herr Naget Abys, erster Graubündnerischer Gesandter an der vertagten Tagsatzung, die Funktionen eines eidgenössischen Oberstkriegskommissärs übernommen habe, hat der Luzernische Regierungsrath folgende Nachricht ertheilt: „Tit.! Auf Ihr Kreisschreiben ohne Datum, womit den eidgenössischen Ständen angezeigt wird, daß die Tagsatzung an die Stelle des Herrn Zünd den Hern. Naget Abys von Chur zum eidg. Oberstkriegskommissär für das Jahr 1847 — 1850 ernannt und derselbe seine Funktionen als solcher bereits angetreten habe, haben wir die Ehre zu erwiedern, daß, da Hr. Zünd nur deßwegen seiner Stelle entlassen worden ist, weil er seinen beschwornen Pflichten gegen seine Regierung treu zu bleiben sich erklärt hat, wir von der Erneuerung eines Nachfolgers desselben als eidg. Oberstkriegskommissär keine Notiz nehmen können, sondern uns diesfalls unsere Konvenienz vorbehalten.“

— In Eschenbach, einem Dorfe zwei Stunden nördlich von Luzern gelegen, soll, laut Berichten, auf einer Anhöhe, genannt der „Margstein“ ein Thurm von Holz erbaut werden. Von dieser Anhöhe aus beherrscht das Auge südlich das ganze Reußthal bis abwärts zur Gisikonbrücke; auch die Mußeggthürme vor der Stadt Luzern nimmt man von da aus leicht wahr. Nordöstlich dann fällt der Blick auf den Sulzberg, von wo aus man das ganze obere freie Amt überschaut, und wo gleichfalls ein Thurm erbaut werden soll. Faßt man alles dieses zusammen, so wird man hierin Vorkehrungen erblicken, durch die man sich mittelst telegraphischer Zeichen über Truppenbewegungen u. s. w. schnell in Kenntniß setzen möchte. Versteht sich, daß so etwas nur bei heller Witterung geschehen kann, für diese aber wird unsere hohe Regierung mit ihren Jesuiten schon sorgen, sie ist ja klug und weise, sie betrügt sich nicht. — Ferner vernimmt man, daß im Kloster Eschenbach viel Munition deponirt sei, bereit für den Landsturm und das Freienamt.

— Den Bewohnern der Sentivorstadt, genannt Untergrund, zu Luzern, ist verdeutet worden, bei Ausbruch des Krieges ihre Wohnungen zu räumen und in's Innere der Stadt zu ziehen.

Zug. Hr Pannerherr Müller wurde aufgefordert, den Eid zu leisten. Derselbe erklärte, den Eid auf die Verfassung zu leisten und dieselbe mit Gut und Blut zu vertheidigen. Allein man erklärte ihm, daß er unbedingt zu schwören habe (auch dem Sonderbund). Man setzte ihm einen Termin bis Freitags. Allein Hr. Müller, welcher Oberst im eidgenössischen Stab ist, wird nicht schwören. — Die Beeidigung der wehrpflichtigen Mannschaft wird nicht vorgenommen werden, bis das Land mit fremden Truppen besetzt ist, die man zum Einschüchtern gebraucht. Auf den Samstag erwartet man vorläufig ein Bataillon Schwyzer. — Am 13. ist der dreifache Landrath versammelt um ein Maulsperrgesetz zu dekretiren, gemäß welchem niemand mehr gegen den Sonderbund und alle in demselben angestellten Personen sprechen darf.

— Den 13. Oktober war in Zug der dreifache Landrath versammelt, um der Gesandtschaft weitere Instruktion zu ertheilen. Ein Antrag, der von liberaler Seite gestellt ward, auf Sonderbund und Jesuiten zu verzichten, blieb mit 20 gegen 116 Simmen in Minderheit. Der Antrag eines Konservativen, auf den Sonderbund zu verzichten, der von Hrn. Landammann Kaiser aufgenommen ward, wurde einstimmig angenommen, jedoch daran die Bedingung geknüpft, daß die Jesuitenfrage fallen gelassen, den Katholiken Garantien für ihre kirchlichen und bürgerlichen Rechte gegeben werden, der 15er Bund und die Stimmrechte der einzelnen Kantone unangetastet bleiben, begangenes Unrecht gesühnt werde und so fort. Das heißt nur die gleichen Bedingungen wiederholt, die der gesammte Sonderbund schon bei den letzten Tagsatzungssitzungen stellte, aber von der Eidgenossenschaft nicht angenommen werden können.

Schwyz. Hier will man eine Art Naketen erfunden haben, mittelst welchen man die Pulverwägen der Feinde in die Luft zu sprengen beabsichtigt ist. Es sind dieß ovale Kapseln, in deren innerm oberm Theile ein Cylinder sich befindet, welcher mit Schießbaumwolle umwickelt ist und beim Zerplatzen wie kongrev'sche Naketen entzündet. Das Experiment soll gelungen sein. Immerhin ist Vorsicht in jeder Beziehung zu empfehlen.

— In Pfäffikon, K. Schwyz, haben zwei Ultramontane, die sich mit einem Liberalen in ein Gespräch einließen, denselben ermordet. Künftigen Samstag soll der ganze Landsturm der alten Bezirke sammt den Weibern eine Wallfahrt nach Einsiedeln machen.

St. Gallen. Die Ultramontanen haben letztlich ein Reaktionskomite eingesetzt, bestehend aus den Herren alt RR. Baumgartner, Kantonsrichter Hösliger, Dekan Greith, den Pfarrern Popp und Good, Bezirksammann Forrer, Bezirksrichter Liner, Präsident Künzli, Bezirksrichter Egger, Arzt Römer und Professor Bußer. Die Agitation ist vollkommen organisirt.

— Letzten Montag legten die ultramontanen Mitglieder des Gr. Rathes von St. Gallen Protest ein gegen die Vorsichtsmaßregeln der Regierung. Die Verhandlungen darüber dauerten bis Abends halb 7 Uhr; 77 Stimmen gegen 72 schritten darüber zur Tagesordnung. — Ein Kaplan, der die Truppen aufzuwiegeln versuchte, wurde verhaftet. — Mittwochs stimmten 76 gegen 73 Großräthe zum Antrag der Regierung, den Sonderbund mit Waffengewalt aufzulösen, wenn alle gütlichen Mittel nutzlos und erschöpft sind.

— So eben erhalten wir die bestimmte Nachricht, daß in St. Gallen in der Nacht gegen 3 Uhr die Abstimmung vor sich ging und der Gr. Rath den Anträgen der Regierung beistimmte.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Untersuchung wegen der vorjährigen weitverzweigten Verschwörung in Galizien naht nun rasch ihrem Ende. Nachdem die zwei Hauptanführer Wisniowski und Kapuscinski mit dem Tode bestraft, und mehrere 20 der mehr Betheiligten zu 10- bis 52-jähriger Festungsstrafe verurtheilt und bereits abgeführt worden sind, wurden neulich gegen 40 Individuen, die längere Zeit in Haft saßen und mehr aus Leichtsinn sich hatten hinreißen lassen, in Freiheit gesetzt, worunter auch der jugendliche Graf Rey, dessen schöne Gemahlin als ein Muster weiblicher Treue hier angeführt zu werden verdient. In religiösem Vertrauen, worin sich die polnischen Damen vor den Männern auszeichnen, sah man die junge Gräfin an den Füßen der Altäre inbrünstig für die Befreiung ihres Gatten beten, und die Freude bei Erhörung ihres Gebetes war in der That höchst rührend.

England.

— An der englischen Küste zeigen sich viele Haifische, welche von den großen Makrelenzügen, die während des Sommers den Kanal besucht haben, dorthin gelockt werden. Von der Insel Wight aus sieht man an schönen Abenden die Ungethener dicht am Lande, mit der dunkeln, dreieckigen Rückenflosse die Oberfläche der See furchend. Die Fischer sind mit Harpunen hinter den seltenen Gästen her, und haben bereits zwei Fische von 11 und 7 Fuß (von der Gattung Lamna Cornubria nach Cuvier) gefangen. Unter den übrigen Seefischen herrscht nach Aussage der Fischer eine ungewöhnliche Unruhe.

Italien.

— Die Alba schreibt unterm 6. Okt.: „Die Oesterreicher ziehen sich in die Zitadelle von Ferrara zurück. Pius IX. hat gesiegt und mit ihm hat Italien gesiegt, denn die ferrarerische Frage war weit eher eine italienische, als eine päpstliche Angelegenheit; es war eine Lebensfrage für unsere Nationalität.“ Ferner bemerkt die Alba, der Kampf sei übrigens aufgeschoben, nicht entschieden, denn Oesterreich werde nicht geduldig zusehen wollen, wie der Nationalgeist Eroberungen mache, wie Selbstständigkeit sich da zeige, wo es sonst nur Unterwerfung fand und wie die Bande zwischen den Italienischen Staaten immer enger geknüpft werden, und auf der andern Seite werden die unabhängigen Staaten Italiens nicht mehr Willens sein, sich von Oesterreich bevogten zu lassen. — Bei dieser Auffassung der österreichischen Konzession in Ferrara, könnte es leicht sein, daß wie ein Korrespondent der A. A. Ztg. mehrmals bedeutet hat, Oesterreich den nach frühern Berichten so viel wie abgeschlossenen Vergleich wieder umzustoßen sucht.

Afrika.

— Aus Gibraltar wird vom 22. Sept. geschrieben: „Wir erhalten so eben aus Tanger die Nachricht von einem großen Kampfe, welcher unter den Mauern Taza's zwischen den Truppen des Kaisers von Marokko und Abd-el-Kader stattgefunden hätte. Dieser letztere hätte sich nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe zurückgezogen, 4000 Mann auf dem Schlachtfelde zurücklassend. Der Kaiser hatte ein Dekret erlassen, wonach er 45 Frs. für jeden Rebellenkopf, der ihm gebracht würde, versprach. Die Briefe aus Fez berichten, daß der Ex-Emir sich nach jener Schlacht genöthigt gesehen hätte, sich in die benachbarten Gebirge zu flüchten, um einer völligen Vernichtung zu entgehen. Der Kaiser befindet sich gegenwärtig zu Rabat, wo er das Bairamsfest feiert, nachher gedenkt er sich nach Fez zu begeben.

Amerika.

— Ein in Amerika Reisender gibt in der Allgem. Augsb. Ztg folgenden Bericht über den bekannten Vasallandschafter Sutter, der in Californien als Chef einer großen Colonie eine nicht unbedeutende Rolle spielt: „Hr. Sutter, welcher die Kolonie „„Helvetien““ am San Sakramento unweit der Bay von St. Francisco gründete, gilt für den Patriarchen von Kalifornien. Er muß ein sehr verständiger Mann sein. Er überträgt das Praktische, was ihm die ehemaligen Franziskaner Missionen darboten, auf sein „„Neuhelvetien.““ Er hat die Indianer seiner Gegend arbeitsam und zahm gemacht, ohne daß er nöthig fände, die Peitsche und die eisernen Fußschellen zu benutzen, zu welchen die Mönche, die frühern Kolonisten, manchmal ihre Zuflucht nahmen, und den Beweis geliefert, daß auch mit geringen Mitteln bei Umsicht und Ausdauer Ausgezeichnetes geleistet werden kann. Seine Ansiedlung gedeiht in solcher Weise, daß sie den übrigen Amerikanern zum Muster dient. Schon seit Jahren besteht zwischen Neuhelvetien und den Sandwichsinseln ein lebhafter Verkehr, welchen Hr. Sutter seinerseits durch eigene Schiffe befördert.“

Das Lied der Liebe.

Ich sah im Traum ein Weib, das lieb' ich nun —
Das such' ich nun in Wirklichkeit auf Erden.
Die Liebe läßt nicht rasten mich, noch ruh'n.
Das holde Weib muß aufgefunden werden!
Sie saß, das Aug' ins Morgenroth gewandt,
Das golden strahlend, prachtvoll sich entfaltet,
Auf's blut'ge Schwert gestützt die rechte Hand,
Ein Fürstenschädel lag vor ihr, zerspaltet. —

Was jedes Land an zarter Schönheit beut,
War wunderbar vereint in ihren Zügen.
Ihr Ausdruck war: der Tugend Freudigkeit,
Erhabner Trotz, sich keiner Schmach zu fügen.
Das Selbstbewußtsein sprach aus ihrem Blick;
Auf ihren Lippen schwebte Wahrheitslehre;
Ihr Busen barg der Menschheit künftig' Glück.
Das ist das Weib, das ich voll Gluth verehre.

Sie trug ein weites blutigroth Gewand,
Vor ihrer Brust den Stern von weißer Seide.
Als Gürtel ein gewirktes, buntes Band,
Der Völker Farben, ohne Prachtgeschmeide.
Sie war besport, zu Roß, im Sturm der Zeit
Ihr Vaterland gar schleunig zu durchjagen;
Vergeltung übend durch Gerechtigkeit —
Licht, Recht und Heil den Völkern zuzutragen.

Ein Epheukranz umgrünt ihr stolzes Haupt.
Die Weisheit leuchtete um ihre Schläfe.
Wer nie an Gott und Menschen noch geglaubt,
Der müßte glauben, wenn ihr Blick ihn träfe.
Sie sah mich an und lächelte mir zu
Und fragte mich: willst Du mir angehören?
Und mit geheimnißvoller Seelenruh'
Rief ich entzückt: Ich will dir Treue schwören!

Da sprach das Weib: Behutsam, junger Freund!
Du kennst mich nicht, und kennst nicht mein Beginnen!
Wohl fühl' ich, daß Dein Herz es redlich meint,
Ich kenne Dich, Dein Streben und Dein Sinnen:
Der Weg zu mir geht durch Tyrannenblut —
Vielleicht küßt Dich der Tod, und Kraft und Muth,
Jedoch, ist Will' in Dir, und Kraft und Muth,
Dann soll mein Herz in Liebe Dich umschließen.

Doch nicht als Braut, — als Mutter bin ich Dein.
Die Seele kennt nur eine einz'ge Liebe!! —
Die Lieb' ist ewig, wenn sie wahr und rein,
Ob Trennung auch das Loos der Treuen bliebe. —
In meiner Liebe wird Dein Herz geweiht
Der ganzen Menschheit, Gott durch Werk' zu preisen,
Und Gleichheit, Freiheit, Liebesthätigkeit
Wird Dir den Pfad zu meinem Tempel weisen.

Du hast mich nie gesehn. Ich bin noch jung —
Ich werd' das alte Sklaventhum befehden! —
Mich schuf der Glaub' und die Begeisterung
In Ketten, Kerker und Verbannungsöden. —
Gleich mir sah noch die Welt kein fühlend Weib;
So rein als ich, liebt selten eine Seele!
Gieb mir Dein Herz — und biete Deinen Leib
Dem Tode dar, wenn ich die Kampfzeit wähle!

Vielleicht umarm' ich Dich als Sieger noch —
Jedoch, die Hoffnung darfst Du just nicht nähren.
Dein Opferblut zerbricht der Menschheit Joch,
Dein Tod wird Gleichheit, Freiheit hier bewähren.
Durch Tugend nur wirst Du mir heilig sein;
Fällst Du für mich, — werd ich dein Grab bekränzen,
Gieb mir die Hand, mein Sohn, sei fortan mein! —
Bewaffne Dich! — Europas Stern wird glänzen.

So sprach das Weib. Und ich, durchzuckt, durchbebt
Durch ihren leisen Händedruck, erwachte.
Ich fühlte mich von mächt'gem Geist belebt,
Verstand nun, was ich ahnte, was ich dachte.
Ich ward mir selber klar, und suche nun
Das hehre Weib, daß sie zum Kampf mich sende;
Denn ihr gehört mein Trachten und mein Thun,
Mein Leben ihr, und ihr mein blutig Ende.

So schließen wir mit Mahnung und Gesang:
Ihr Brüder, denen sich das Traumbild zeigte!
Ihr Brüder all', die Liebesgluth durchdrang,
Vergeßt nicht, daß das Weib die Hand Euch reichte!
Glaubt an die Menschheit und seid stark und wach
Und dringt durch Wort und That dem Ziele näher!
Baut auf der Völker Auferstehungstag!
Das ist das Lied der jungen Europäer. — Harro Harring.

Der Wucherer.

(Schluß.)

Wenden wir unsern Blick von diesem düstern Bilde, das wir aufgerollt zur Warnung vor der Geisel der Menschheit, dem Wucher, und kehren wieder ein in die Hütte der Armuth, in den Kreis jener leidenden, aber

edlen Familie, welche uns im Anfange unſrer Erzählung entgegentrat, und welche wir verließen, als das zarte Kindlein ihrer Sorge überantwortet wurde.

Die unglückliche Mutter ſo vieler Kinder pflegte das ihr anvertraute kleine Weſen mit einer ſo innigen liebevollen Sorgfalt, als ſei es ihr eigenes Kind, und was ſie während des höchſten Elendes für ſich nie zu thun im Stande war, das that ſie für das Koſtkind, und ging zu verſchiedenen Malen wackere Leute um ein Almoſen an, das gewiſſenhaft zur Pflege des Kindes verwendet wurde.

Ihr Mann, der während des ſtrengen Winters ſo ſchwer krank darniederlag, war allmählig wieder geneſen, ging bereits nach Kräften ſeinen Geſchäften nach, und war das, was er durch Abſchreiben verdiente, auch wenig, ſo wehrte es doch den drückendſten Mangel ab.

Unterdeſſen hatte auch die Mutter des Kindes im fernen Lande ihren Zweck erreicht. Ihr Geliebter war ein redlicher Mann, der Wort hielt, und durch das Band der Ehe ſeinem Kinde den Vater und der Mutter die Ehre wieder gab.

Ueberglücklich kehrte dieſe an ſeiner Seite nach München zurück, doch nur um ihr Kindlein abzuholen, und dann dem getreuen Manne wieder nach dem Orte ſeiner Beſtimmung zu folgen.

Wie groß mußte aber das Erſtaunen und das Erſchrecken der Neuvermählten ſein, als ſie, in der Reſidenz angelangt, die raſch nach einander folgenden Todesfälle der Familie Ehrlich erfuhren, keine Spur aber von ihrem geliebten Kinde ausfindig machen konnten. Die Magd der Verſtorbenen hatte im Auslande bei Verwandten Dienſt genommen, und ſonſt wußte ja Niemand von den geheimen Umtrieben dieſer Leute etwas. Alle Nachforſchungen und Ausſchreibungen in öffentlichen Blättern blieben vergebens; denn die Familie, bei welcher ſich das Koſtkind befand, war zu arm, um ſich ein Blatt zu halten, und ein tückiſcher Zufall wollte, daß derſelben von dieſem Gerüchte auch ſonſt nichts zu Ohren kam.

Da beſchloſſen endlich die bis in den Tod betrübten Eltern ohne ihr Kind die Rückreiſe anzutreten, als am Abende, der dem Morgen der feſtgeſetzten Abreiſe voran ging, die bekümmerte Mutter von dem Gefühle unendlicher Liebe angetrieben, noch einmal nach der Straße hinwandelte, in welcher das Haus der mit Tode Abgegangenen ſtand.

Dort angelangt, blickte ſie troſtlos zu der wohlbekannten Dachſtube hinauf, in welcher ſich eben die röthlichen Strahlen der Abendſonne abſpiegelten. Reichliche Thränen rannen ihr dabei über die Wangen, und als jetzt die prachtvoll tönenden Glocken Münchens in majeſtätiſcher Harmonie das Ave Maria läuteten, ſenkte die um ihr Kind trauernde Mutter in rührender Wehmuth das Haupt, lehnte ſich an ein neues Haus an, das dem gegenüber lag, welches ehedem Herr Ehrlich inne hatte, faltete die Hände und betete aus der Tiefe ihres ſchmerzzerriſſenen Innern zu Gott, daß er ihr das theure Pfand ihrer Liebe gnädig wieder in die Mutterarme führen möge.

Da erſchall dicht über ihrem Haupte das heitere Lachen eines Kindes. Die Betende ſchlug das Auge empor und erkannte — wer beſchreibt ihr Entzücken? — ihr Kindlein, das eine bleiche Frau im erſten Stocke aus dem Fenſter hielt, und es auf den raſchen Flug der vorüberſtreichenden Schwalben aufmerkſam machte.

Unter einem freudigen Aufjauchzen ihres vor Luſt faſt zum Springen vollen Herzens ſtürzte ſie in das Haus, flog die Treppe hinan, und in der nächſten Sekunde fiel ſie, ihr Kindlein an der Bruſt, in der Wohnung der Armen anbetend auf die Kniee nieder.

Als der ſelige Taumel eines überwältigenden Entzückens allmählig vorüberzog, kam es zu Fragen und Erklärungen, und die Mutter, den herzloſen Betrug der Verſtorbenen durchſchauend, ſprach unter Schauern ein ſtilles: „Gott vergebe ihnen.“ Als ſie aber dann die bleichen magern Geſichter der Armen mit dem runden blühenden Geſichtchen ihres Kindleins verglich, und nun von der unglücklichen Mutter erfuhr, wie ſchwer das Elend auf ihr und den Ihrigen laſtet und noch zum Theile laſte, ſo ſchaute ſie dem edlen Weibe voll Verwunderung in ihr leidendes Antlitz, und dieſelbe in die Arme ſchließend, that ſie ein heiliges Gelöbniß.

Sie hielt es auch, und einige Tage nachher reiſte die arme Familie mit den mit ihrem Kinde wiedervereinigten Eltern in deren Heimath ab. Dort wußte der Kaufmann den Familienvater, der lange mit Unglück und Elend gekämpft, bei ſeinen weitverzweigten Unternehmungen zu beſchäftigen. Die Nahrungsſorgen kehrten nimmer wieder, und auf dieſe Weiſe ward wirklich das von dieſen Armen ſo gewiſſenhaft gepflegte Kind ein behütender Engel der ihnen nach langer Prüfung ein dauerndes Glück und des Himmels Segen in ihr Haus brachte.

Verſchiedenes.

— Aus dem Aargauer Wochenblatt vernehmen wir, daß mit dem bekannten Erbſchleicher Rollfuß auch der jeſuitiſche Pfaffe von Katholiſch-Kadelberg im Bunde ſtehe. Ob dieſer zu ſolchen ſchlechten Streichen fähig ſei, wiſſen wir nicht, aber ſo viel können wir verſichern, daß derſelbe fleißig im Intereſſe des Ultramontanismus wirkt, Traktätchen voll des kraſſeſten Aberglaubens verbreitete und ſich namentlich an das ſchwächere Geſchlecht hält. Man braucht den zuckerſüßen Herrn nur zu ſehen, ſo erblickt man den Jeſuiten! Mit Bedauern vermiſſen wir in unſerer badiſchen Nachbarſchaft ſeit längerer Zeit die freiſinnige aufgeklärte Geiſtlichkeit aus Weſſenberg's Schule.

— Geſtern Abends ſind der Oswald'ſchen Eilfuhre von Baſel 7 Kiſten mit Waffen in Rheinfelden weggenommen worden, die an das Kaufhaus der Stadt Zürich beſtimmt waren. An wen ſie weiter hätten gehen ſollen, weiß man in Zürich nicht.

— Der waadtländ. Präfekt von Yverdon ſoll das Dampfſchiff „l'Induſtriel“ arretirt und dasſelbe mit einer Kanone verſehen und mit 40 Schützen bemannt haben, um die Freiburger Küſte am Neuenburger See zu überwachen.

— Die Glarner Regierung hat beſtimmte Spuren, daß ihre Näfelſer auf den Ausbruch der Exekution einen Bocksſprung für den Sonderbund zu wagen beabſichtigen.

— Nachrichten von Chur melden, der Gr. Rath habe mit 45 gegen 21 für Exekution geſtimmt.

— Auf Donnerſtag den 14. hat Freiburg Elite und Landwehr einberufen. Es heißt, die Truppen des Bezirks Murten weigern ſich, einzurücken.

— Aus Poſen wird gemeldet, daß die böſen Fieber in dieſer Gegend Beſorgniß erregende Fortſchritte machen, was man der Wohlfeilheit des Obſtes und der Gurken und der Theurung der Brodfrüchte zuſchreibt. Die Sterblichkeit betrage das Doppelte der andern Jahre. Sollte, ſagt der Berichterſtatter, unter ſolchen Umſtänden die Cholera noch zu dieſem zu uns kommen, ſo würde ſie unfehlbar furchtbar hier aufräumen.

— In der Nacht vom 4. auf den 5. wurde in der Kirche du Chartreux zu Lyon ein äußerſt frecher Diebſtahl verübt. Sowohl aus der Sakriſtei als vom Altar wurden Kirchengefäße im Werthe von 12,000 Fr., und zudem noch eine Summe von 500 Franken baares Geld, entwendet.

— Dem King's County Chronicl zufolge nimmt die unter den iriſchen Pächtern und Bauern getroffene Verabredung, den Grundzins nicht zu bezahlen, täglich eine drohendere Geſtalt an; bewaffnete Trupps durchziehen die Grafſchaften und zwingen die Pächter, die ſie durch Todesdrohungen und Abſchießen von Feuergewehren zu erſchrecken ſuchen, ſich zur Nichtzahlung zu verpflichten. Wie ſelbſt in Dublin die Verarmung im Zunehmen iſt, beweiſt der Umſtand, daß die Zahl von 17,000 Wählern oder Inhabern von Häuſern, die mit 10 Pfund und mehr beſteuert ſind, im letzten Jahre auf 3140 herabgekommen iſt, indem dieſe allein noch im Stande waren, ihre Steuern zu entrichten.

Anzeigen.

Ein Mann aus einer der reizendſten Gegenden des Kantons Zürich, der ein ſchönes Vermögen und Geſchäft beſitzt, wünſcht eine angemeſſene Parthie zu treffen. Ehrbare Perſonen, die ſich ſtark genug fühlen, eine gangbare Wirthſchaft zu leiten, können ihre Addreſſe, frankirt, durch die Exp. d. Bl. beſorgen laſſen.

So eben iſt der **Neue Bündner Kalender für 1848** erſchienen und bei Unterzeichneten dutzendweiſe, wie auch einzeln, in Commiſſion und auf feſte Rechnung zu beziehen.

Chur, 10. Okt. 1847. Gebrüder Sutter,
Verleger des Neuen Bündner Kalenders.

In einem hieſigen Gaſthof könnte eine mit guten Zeugniſſen verſehene, gewandte Köchin, und eine rüſtige Zimmermagd, ſogleich Anſtellung finden. Wo, ſagt die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen oder auszuleihen: 3 ſechsjährige Pferde, mit Geſchirr, und 2 Wagen mit eiſernen Achſen. Nähere Auskunft ertheilt man im Gaſthaus zum Wildenmann.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 83.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Aufruf an die schweizerischen Schützen. Eidgenossen! Bundesbrüder! Eingedenk unserer übernommenen Verpflichtung versammelten wir uns in diesen Tagen zur Besprechung der gegenwärtigen schweizerischen Zustände und erkannten einmüthig, daß jetzt der Moment gekommen, da der eidgenössische Schützenverein sein Dasein bewähren und zu seinem Wahlspruche: «Wort und That für's Vaterland» einstehen müsse. Eine Minderheit der schweizerischen Kantone, die sich zwar mit den Großthaten der Väter brüstet, frevelt am eidgenössischen Bunde. Gestachelt von ehrsüchtigen Magnaten, verführt durch unpriesterliche Priester, geblendet durch herzlose Apostaten, empfängt sie vom Auslande Rath und Munition, von den Erbfeinden Helvetiens Waffen und Offiziere, und steht im Begriffe, die Fackel des Bürgerkrieges allüberall durch die Gauen des Schweizerlandes zu schwingen. Die oberste Bundesbehörde wird sich den 18. d. in der Bundesstadt Bern versammeln, um die Mittel zu berathen, die Pflichtvergessenen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Noch werden alle zu Gebote stehenden gütlichen Mittel zu diesem Zwecke versucht; aber kaum dürften sie bei den Verblendeten Eingang finden. Dann, Eidgenossen! sind die Würfel gefallen; dann heißt es furchtlos in die Schranken getreten für Freiheit und Vaterland, Fortschritt und Freisinn, Recht und Bundesehre; dann heißt es, Blut und Leib in die Schanze schlagend, Mann für Mann zu stehen gegen Bundesbruch, Jesuitismus und Fanatismus! Eidgenossen! Seid Ihr fest entschlossen, Euer Alles an den Kampf für die heiligen Güter freier Männer einzusetzen? Wohlan denn, so laden wir Euch kraft unserer Stellung ein, Euch nach Anleitung der im Juli 1840 in Solothurn errichteten Militärorganisation des eidg. Schützenvereins militärisch zu organisiren und Euch nach ebendenselben Vorschriften Euern Kantonalregierungen zur Verfügung zu stellen. Bereits haben dieses die Längendörfer Schützen und die Schützen des Kantons Appenzell und Glarus gethan. Ihr alle werdet diesem Beispiele folgen und treu bleiben der Loosung: Wort und That dem freien Vaterland! Schließlich ersuchen wir Euch, uns von Eurer Organisation schnelle Kunde zu geben, damit wir erfahren, ob und inwiefern auch in Ihrem Kantone dem Sinn und Geist des eidg. Schützenvereins entsprochen wird und damit wir ferners das Nöthige nach Anleitung der angedeuteten Statuten verfügen können. Wir empfehlen Euch und das ganze Vaterland in den Schutz des Allmächtigen! Glarus, den 15. Oktober 1847. Das Centralcomite des schweiz. Schützenvereins. In dessen Namen, der Präsident: C. Jenny, Mitglied der Standeskommission. Der Aktuar, in der Abwesenheit: J. Bauhofer.

— Es ist die militärische Ordre an die Sonderbündler im Wallis abgegangen, bei dem Sonderbundskrieg mit aller Macht in den Kanton Bern und Waadt einzubrechen, einerseits um Berns Kräfte zu zersplittern, anderseits um durch Waadt gegen Freiburg zu ziehen. Das Manöver gegen Bern soll jedoch nur auf den Fall ausgeführt werden, daß die Bergpässe, und namentlich der Sanetsch und Rawyl, gangbar sind. Ueber die Furka, sofern sie beim Kriegsausbruch praktikabel ist, sollen nur die wallisanischen Musketiere den innern Sonderbündlern als Hülfstruppe zur Unterstützung herbeieilen. Sind die Pässe gegen Bern und Uri durch Schnee verschlossen, so hat die ganze Streitmacht in die Waadt zu stürzen und nach Freiburg sich Bahn zu brechen. Wallis soll 1200 Mann zur Verfügung des Sonderbunds gestellt haben. —

— Die Konservativen träumen wieder viel von den Oesterreichern und machen denselben in Gedanken schon Sauerkraut und Speck bereit. Man denke sich, die Besatzung im Vorarlberg soll um 1000 Mann vermehrt werden, die allein im Stand sind, 100,000 — Schnitz zu fressen. Die Liberalen freuen sich über den Austritt der Zuger aus dem Sonderbund, und wollen ihnen gerne die Klöster im Aargau wieder einsetzen, ihre Religion mit besondern Garantien schützen und ihnen ihre Friedensfreibeuter, die Jesuiten, überlassen, wenn es nur keinen Krieg gibt.

Aargau. Am 15. d. Morgens circa 2 Uhr erschien in Bremgarten ein Expresser von Luzern mit einer Menge gedruckter Petitionen und einem Begleitschreiben an Hrn. Lehrer Meienberg, welches unzweifelhaft von der Hand des famosen Nepomuk Schleuniger herrührt. Wie es scheint, war dieser Bote an den frühern Flüchtling Ludwig Martin, welcher im Aufruhrprozesse vom Jahr 1841 zum Tode verurtheilt wurde, seit der Amnestie aber wieder hier wohnt, angewiesen, verfehlte aber in der Nacht dessen Haus und klopfte bei seinem Bruder Marin Martin an. Als nun dieser aufgestanden und vom Träger der Petition auch den Inhalt seiner Mission erfahren hatte, wollte er sich damit nicht befassen, sondern wies denselben zu einem Geistesverwandten in die Pinte des Hrn. Hammer, wohin sich der Bote auch sogleich verfügte. Sodann begab sich Hr. Marin Martin auf den Landjägerposten und machte sofort dem dortigen Wachtmeister Schleuniger von dem so eben Erfahrenen Anzeige; dieser eilte schnell in die Hammer'sche Pinte, arretirte den Boten sammt seiner Waare, brachte jenen in die Gefangenschaft und diese dem Hrn. Bezirksamtmann, welcher dann, um Verhaltungsbefehle einzuholen, nach Aarau verreist sein soll. Der Inhalt der Petitionen, welche in Menge und zwar sehr eilfertig unter das Volk des katholischen Aargau's hätten verbreitet werden sollen, enthaltet freilich nur eine Bitte an die aargauische Regierung, um die Truppen in diesem Landestheil nicht gegen den Sonderbund marschiren zu lassen, haben jedoch zum Zwecke, das Volk zum Widerstande gegen die Regierung und zur Meuterei zu verleiten, was noch besonders aus dem Begleitschreiben hervorgeht, in dem auch K. F. und W. B. noch eigenthümlich kompromittirt sind. Später darüber Mehreres. Dieser Petition sind auf einem besonders gedruckten Quartblatte folgende «Bemerkungen» beigefügt: 1) Man wolle sie Freitag oder Samstag den 15. und 16. Oktober beförderlich unterzeichnen. 2) Man schicke sie per Post unter der Adresse «An die hohe Regierung des Kantons Aargau in Aarau.» 3) Man verzeichne die Anzahl der Petenten und berichte darüber an geeignete Personen, damit man das Ergebniß der Unterschriften zusammenstellen kann. Aus Obigem mag man ersehen, daß die aargauische Revolutionspartei immer die gleiche bleibt; das aber möge sie bedenken, daß ihre gegenwärtige Stellung eine weit gefährlichere ist, als 1841, und daß, sollte der fanatisirte Theil derselben es wagen, einem Truppenaufgebote keine Folge geben zu wollen, dannzumal er sich nicht im Aufruhr gegen den Kanton, sondern gegen die Eidgenossenschaft befinde und die eidgenössischen, bekanntlich sehr strengen Kriegsgesetze gegen ihn zur Anwendung kommen werden! —

— Wie man uns versichert, war Herr Oberst Jakob Suter von Zofingen der Mann, welcher pflichtgetreu die konservative Friedenspetition den Behörden verzeigte. Das liberale Publikum zollet ihm dafür seinen Dank. Welche Entrüstung dieselbe unter dem Volke hervorbrachte, beweist nachfolgende Exzesse, welche an der letzten Musterung in Zofingen vorfiel und nur durch das besonnene und vorsichtige Dazwischentreten des Hrn. Landammann Siegfried beschwichtigt werden konnte. Die Jägerkompagnie Großmann war zum Manövriren kommandirt, und man ersuchte die anstoßend aufgestellten Sappeurs, sich etwas zurückzuziehen. «Wir gehorchen nicht, ihr habt einen rothen Hauptmann!» antwortete einer derselben. Großmann wollte ihn arretiren lassen, mußte jedoch froh

sein, seine heile Haut gerettet zu sehen. Nun läßt sich das Haus Großmann durch einen konservativen Freund von Zofingen im „Baselbieter“, einem im Aargau gar nicht gelesenen zweideutigen Blatt, lobhudeln, indem dem Volk des Bezirks Zofingen, das von diesem Hause so viele Wohlthaten genoß, ja das verhungern müßte, wenn Großmann's nicht wären, der schnödeste Undank vorgeworfen wird. So haben's aber diese Fabrikherren nach englischem Schnitt: wenn das Volk sich für seine Kinder in den Fabriken manchmal eine wahre Hundedressur gefallen lassen muß, wenn es für seinen sauern Schweiß kaum zu Luft, Wasser und Schwarzbrod Löhnung erhält, wenn sich die Herren aus der Mühseligkeit des Volkes bereichern und dieses sich von ihren Karossen auf den Straßen mit Koth und Staub besudeln lassen muß, soll es denselben obendrein dafür noch zu Dank verpflichtet sein. Die Herren aber, wenn sie etwas durch Maschinen verfertigen lassen können, so kümmern sie sich wenig um das Volk, und wenn sie über die die theure Zeit gleich englischen Fabrikanten, wenn auch um etwas billigern Preis, für ihre Arbeiter mit Mehl ꝛc. handelten, ja wenn sie diesen noch obendrein Almosen verabreichten, so haben solche Häuser gewiß verhältnißmäßig weniger geopfert, als der Handwerker, der seine Gesellen in theuren Zeiten eben so sättigen muß, wie in den wohlfeilen und obendrein noch Almosen für die Fabrikarbeiter der Reichen zu geben sich genöthigt sieht. Gegen diese Verdienste hin läßt sich unser Volk nicht den Pfaden einer Regierung empfremden in Sachen, wo diese im Interesse der Freiheit und des Rechts handelt, mögen die Versucher noch so sehr mit dem Selbstruhm sich blähen, „sie hätten für's Volk mehr gethan, als die aargauische Regierung.“ Können wir Sicherheit, Ruhe und Frieden nicht anders erkaufen, so wollen wir den Krieg, das ist die Stimmung des ganzen aargauischen reform. Volks.

— Der aargauische Kl. Rath hat für den katholischen Landestheil die nöthige Strenge auf Colporteurs, Schriften und sonstige Aufreizungsversuche bestellt und außerdem für allfällige erustere Ereignisse die angemessenen Vorkehren getroffen. — Regierung und Militärkommission des Aargaus sind permanent erklärt.

— Verschiedene aarg. ultramontane Größen haben seit einigen Tagen ihre Heimath verlassen; so weilt auch Hr. Wiederkehr gegenwärtig in Luzern.

— Letzten Sonntag soll der Küfer Seiler von Lenzburg einen jungen Burschen von Uerkheim im Wirthshaus zu Eglisw il aus Eifersucht erstochen haben.

Basel. Wie die Machthaber der Stadt Basel ihre laut gepredigte Friedenspolitik verstehen, beweist ein am vorletzten Montag daselbst verübtes Baslerstückchen, welches sich an die große Reihe der rohen Gewaltstreiche vom Jahr 1831 anschließt, und das Niemand glauben wird, wer nicht weiß oder glaubt, daß hier das jetzige Regiment im Kern noch ganz dasselbe ist, wie im gedachten Narrenjahr. Johannes Baumgartner, Angestellter auf der Amtsgerichtskanzlei in Bern, früher auch in Basel konditionirend, hatte an dem genannten Tag die traurige Pflicht zu erfüllen, bei der Beerdigung seines Vaters als alleiniger Sohn das Leid zu führen. Sobald die Polizei von seiner Anwesenheit Kunde erhielt, setzte sie aber ½ Dutzend Landjäger in Bewegung, um den jungen Mann, der hier seines braven Betragens und seiner freien Gesinnung wegen sehr beliebt ist, und eine Menge älterer und jüngerer Freunde besitzt, wie einen Verbrecher festzunehmen. Durch Muth und Gewandtheit und unterstützt von wackeren Männern konnte er leicht entkommen, und zu seinem Berufe nach Bern zurückgehen. Die Details dieses kleinen polizeilichen Stadt- und Feldzuges sind interessant, gehören aber nicht hieher. Jedermann fragt sich, was hat der Mann verschuldet? Sein Verschulden besteht darin, schon mehrmals ungerecht behandelt worden zu sein. Das böse Gewissen erregt Grimm und Furcht, zwei verschwisterte Leidenschaften, welche in Basel schon seit Herbst 1830 das Regiment führen. Als 1843 dies Regiment vor einem liberalen Essen in Kleinhüningen zitterte, wurde B. mit noch einem jungen Manne, Rud. v. Orelli von Zürich, auf Befehl des Erbürgermeisters Burkhardt, als präsumtiver Hochverräther in den Lohnhof gesetzt, blieb allda 8 Tage unverhört, wurde zwar endlich vom Appellationsgericht freigesprochen, allein ohne Entschädigung; (siehe Distelikalender, Jahrgang 1844). Im folgenden Jahr wurde in Basel das unvergeßliche eidgenössische Freischießen abgehalten. Die vielen Baslerstreiche, die dabei unter Mithülfe des Majors Hübscher (der 1833 den 3. August an der Hülftenschanze rief: „Basel zu!“) vorfielen, namentlich wie die bewaffnete Mannschaft im Gabentempel Versteckens spielte, wurden in den öffentlichen Blättern besprochen; B. fiel namentlich bei den HH. Hübscher und Konsorten in starken Verdacht. Die Landjäger wurden gegen ihn auf die Beine gestellt, er aber wußte sich durch Schwimmen dem Verhaft zu entziehen. An den zwei Freischaarenzügen nahm B. unter den baselländschaftlichen Freiwilligen Theil, und theilte auch die Luzerner Gefangenschaft. Nachdem er sich wieder in Freiheit sah, erhielt er von Basel einen sicheren Geleitsbrief, um sich wegen seiner ganz unschuldigen Entfernung daselbst zu verantworten. Als er deshalb die Stadt betrat, wollte man ihn dennoch festnehmen. Diesem neuen wortbrüchigen und treulosen Streiche, konnte er nur durch große Geistesgegenwart entgehen. Nach der in Basel eingetretenen „anderen Geistesrichtung“ und „hehren Verständigung“, und nachdem Friede und Versöhnung auf allen Lippen schwebten, war B. der Meinung, es werde doch jetzt in Basel die Trauer christlicher Kinder um den Verlust des Vaters heilig geachtet und persönliche politische Leidenschaften verstummt sein. Doch umsonst, hinter der Versöhnung bleibt der alte Haß. B. Z.

— In Basel werden um schweres Geld Söldner geworben, die statt der reichen Herrensöhne den bevorstehenden Feldzug mitmachen sollen. In den Kantonen Aargau, Bern und Baselland können die Aerzte nicht genug Untauglichkeitsscheine ausstellen für die Helden des Vaterlands.

Luzern. (Korr.) Die Berner-Patrizier sind in der jüngsten Zeit sehr thätig und verkehren hier in Person mit den Sonderbündlern. Vor einigen Tagen erfrechten sich einige dieser verworfenen Eidgenossen, mit Salis und einigen Andern auf den Sieg des Sonderbundes zu trinken. Auch sieht man hie und da Aargauer mit unsern Häuptern konferenzeln. — Wir können Ihnen versichern, daß Offiziere und Soldaten hauptsächlich für den Feldwachtdienst abgerichtet werden. Man will versuchen, die eidgenössischen Truppen bei der Nacht oder durch Hinterhälte zu alarmiren und wenn möglich zu schlagen. Oberst Salis glaubt, dadurch in seine Gegner Verwirrung zu bringen. Obschon wir überzeugt sind, daß ein großer Theil Ihrer Mannschaft besser disziplinirt und in den verschiedenen Dienstzweigen mehr geübt ist, als unsere großsprecherischen Cyklopen, finden wir es doch nothwendig, Ihre Leser hierauf aufmerksam machen zu müssen. — Am Mittwoch wurden Kaufmann Anton Ronka und Schreiner Menz wegen Abreißen der Regierungsproklamation in Verhaft gesetzt.

— Die Regierung von Luzern hat am Samstag 2 Bataillone Infanterie, 2 Kompagnien Artillerie und 2 Komp. Schützen in die Stadt berufen, die Grenzen aber mit verstärkten Landjägerposten, gegen Aargau und Bern, einstweilen besetzt.

Freiburg. Auf den 16. d. war die Mannschaft der verschiedenen Spezialwaffen und die Truppen des Bezirks Murten einberufen. Befürchtend, man möchte sie zersplittert unter die jesuitenfreundlichen Bataillone stecken und so gegen die eidg. Truppen gebrauchen, versammelten sich letztere in Murten und erklärten, daß sie nicht für den Sonderbund einstehen wollen; dann begaben sie sich wieder nach Hause.

— Laut einer Korrespondenz der Revue de Geneve haben die Jesuiten in Freiburg angefangen, ihre Kostbarkeiten anderswo zu versorgen. Fünf, mit sechs Pferden bespannte Wagen sollen in den letzten Tagen ihre kostbarsten Objekte nebst Bibliothek und Archiv fortgeführt haben.

Neuenburg. Während der Transport der 4 Besançoner Munitionswagen von Neuenburgischen Patrioten sofort mit Beschlag belegt und auf Waadtländerboden hinüber spedirt wurde, lauerten 6 junge unbewaffnete Männer im Brevinethale auf einen andern Zug, der über Les Ponts nach Neuenburg instradirt war. Die Sechs wurden aber von 20 bewaffneten Royalisten, an deren Spitze der Kommandant des 1. Bataillons, Favre-Bulle, stand, umringt und gefangen genommen; glücklicher Weise kam dennoch die Sendung sonderbündischer Waffen, welche die Royalisten in Schutz nehmen wollten, nicht durch.

— Der Staatsrath von Neuenburg hat ein Korps besoldeter Truppen zu errichten beschlossen, das aus 4 Komp. Infanterie, 1 Detaschement Artillerie und 1 Detaschement Scharfschützen bestehen soll, und zum Kommandanten desselben Hrn. Aug. Junod ernannt. Das Publikum hat er durch eine Proklamation von den ergriffe-

nen Maßregeln benachrichtigt, gegen die Gebietsverletzung durch das Dampfschiff beim Vorort Klage erhoben und an die Waadtländer Regierung im Namen der betheiligten Gesellschaft das Ansuchen um Herausgabe des Schiffes gestellt.

Glarus. Das Kantonal-Schützenkomite beschloß eine Zuschrift an die Regierung, womit ihr die Kräfte des Vereins zur Verfügung gestellt werden; ferner eine Zuschrift an das Zentralkomite des eidg. Schützenvereins, um dasselbe, da es nicht aus eigenem Antrieb sich regt, zu vermögen, den eidg. Schützenverein militärisch zu organisiren. Die nichtmilizpflichtigen Glarnerschützen haben sich mit wenigen Ausnahmen alle dazu anschreiben lassen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Aus Konstanz wird vom 9. d. gemeldet: Nach glaubwürdigen Nachrichten aus Bern sollen die Gesandtschaften der auswärtigen Höfe die Weisung erhalten haben, falls der Bürgerkrieg in der Schweiz zum wirklichen Ausbruch kommen würde, den Vorort und die gesammte Eidgenossenschaft sogleich zu verlassen, und in einer zunächst liegenden deutschen Stadt ihre interimistischen Wohnsthe zu beziehen. Wie verlautet, wäre Konstanz als diejenige Stadt bezeichnet, welche die auswärtigen Gesandtschaften während der Dauer des Bürgerkriegs zu beziehen gedenken.

— Die Cholera ist schon bis Wien vorgedrungen und hat bereits da ihr erstes Opfer gefordert: im allgemeinen Krankenhaus starb am 7. d. M. ein Individuum ganz unzweifelhaft an der asiatischen Brechruhr.

Frankreich.

— Bei der sonstigen religiösen Duldsamkeit des französischen Volks ist der häufige Ruf in Lyon: nieder mit den Priestern, nicht ohne Bedeutung, bedarf aber einiger Erklärung, um recht verstanden zu werden. In Lyon nämlich, der größten Fabrikstadt Frankreichs, ist der Hauptsitz der jesuitischen Propaganda für Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Dorthin fließen die großen Beiträge der Fürsten und Aristokraten, welche meinen, die Jesuiten seien die Leute, welche ihre Thronen und Privilegien aufrecht und den Liberalismus und das Verlangen nach Volksfreiheit darniederhalten können; aber dorthin fließen auch die kleinen Beiträge, die aus dem Beutel des armen, betrogenen Volks kommen, dem sie unter allerlei Vorwänden: zur Verbreitung der Religion, für hl. Bilder, für Amulette, geweihte Rosenkränze u. dgl. abgelockt werden, und die jährlich eine sehr bedeutende Summe ausmachen. Dieses Geld nun muß zum Nutzen gekehrt werden, darum haben diese Masse verkappter Jesuiten in Lyon (denn als Orden sind sie in Frankreich nicht geduldet) Fabrikhäuser angelegt, und dort fabriziren und verkaufen sie zu wohlfeileren Preisen, als dies von den andern Arbeitern und Fabrikherren geschehen kann, und drücken auf diese Weise den Arbeitslohn und die Preise der Waaren herunter, und daher die allgemeine Wuth und Erbitterung gegen sie. Der Ruf: nieder mit den Pfaffen! heißt also eigentlich nichts Anderes, als: nieder mit den Jesuiten! Und was macht die Propaganda mit all' dem betrügerisch, bettlerisch, niedrig krämerisch zusammengescharrten und geschenkten Geld? Ei, das wird eben dazu benutzt, das Volk zu fanatisiren und zu verdummen, es gegen die freisinnigen Männer des Volks aufzuregen, ihnen böses und den Aristokraten gutes Spiel zu machen; die Magnaten in den Urkantonen zu unterstützen, gegen die Eidgenossen zu rebelliren; Waffen zum Bürgerkrieg herbeizuschaffen, unter dem Volk auszubreiten, es sei ein heiliger Kampf um die Religion; Zeichen- und Wundergeschichten zu erlügen und zu erdrucken, um sie unter dem verdummten Volk zu verbreiten, und somit die Apostaten Magnaten, Aristokraten, herrschsüchtige Pfaffen ꝛc. in ihrer Herrschaft zu schützen, und allen vernünftigen Fortschritten in Aufklärung, Handel und Gewerbe und Wohlstand der Bürger und Bauern zu verhindern. Das ist die jesuitische Religion.

England.

Die „Times" enthält eine Schilderung von Irland, ob der die Haare sich sträuben. Die Thatsache, daß Hunderttausende von Menschen den Heerd des Unglücks fliehen, um über den Ozean nach einer neuen Welt auf ungenügenden Schiffen auszuwandern, sich um einen Platz zum Stehen auf dem Verdeck oder um ein Lager zum Ausruhen in den Schiffsräumen reissend, sich in ein erbärmlicheres Unterkommen schickend, als das Gefängniß ihnen darbiete, Monate lang gegen jedes Elend von Hunger, gegen Krankheit und Seuche von Innen kämpfend, fast zu jeder Stunde dem Abgrund ein Opfer zollend, an Ufern landend, von denen der Schrecken ihnen entgegen kommt, wo Krankheiten Fuß gefaßt haben, Lagerstätten überwiesen für Kranke und Todte bestimmt u. s. w. — diese Thatsache übertrifft Alles, was die Geschichtschreiber der Vorwelt aufgezeichnet. Am Ende dieser Jahreszeit werden nicht weniger als 100,000 Menschen, fast sämmtlich aus Irland, unter den besagten Umständen ausgewandert und nach Caunada übergesiedelt sein. Die furchtbarsten Gräuel des Sklavenhandels, mit dessen Unterdrückung das englische Reich sich brüstet, sind auf dieser Flucht brittischer Unterthanen von vaterländischen Küsten überboten worden. Von 4427 Passagieren, welche auf 10 Schiffen im Montreal einliefen, starben 865 unterwegs, 847 kamen krank an, und nach und nach starben in den elenden Hütten, in denen sie aufgehäuft lagen, 1710 Menschen! Sie fliehen das unerträgliche Elend der Heimat, um über dem Meere den sichern Tod zu finden. Die Himmelschreienden Verhältnisse der Besitzenden sind es, welche Irland einer sozialen Revolution entgegenführen.

Pater Rocco.

König Ferdinand hegte, gleich seinen Freunden, den Lazzaroni, keine große Vorliebe für die Mönche; dagegen zeigte er, wie sie, die größte Ehrerbietung für den Pater Rocco, dessen Predigten er oft unter freiem Himmel mit angehört hatte. Der genannte Geistliche hatte eben so leicht den Zutritt zu dem königlichen Palaste, als zu dem armseligsten Hause in Neapel; auch sprach derselbe, in dessen Augen alle Menschen gleich waren, zu dem Könige wie zu dem ärmsten Lazzarone mit derselben Freimuthigkeit und Offenheit.

Eines Tages, als sich die königliche Familie zu Capo di Monte befand, sah man den Pater Rocco anlangen. Ein lauter Freudenruf durchwogte den Pallast, und Alles eilte dem wackern Geistlichen entgegen, den man seit achtzehn Monaten nicht gesehen hatte. Es war bald nach der Rückkehr des Hofes von Sizilien; Pater Rocco kam, um für die armen Gefangenen zu sammeln. Als der König, die Königin, der Prinz Franz, der Herzog von Palermo und die zehn oder zwölf Höflinge, welche dem Monarchen nach Capo di Monte gefolgt waren, reichliche Gaben gespendet hatten, wollte Rocco sich zurückziehen. König Ferdinand aber hielt ihn auf.

Noch einen Augenblick, Pater Rocco! rief er, so geht man nicht von mir.

Und wie geht man sonst, Sire?

Jedem erst sein Recht! sprach der Monarch. Wir waren euch ein Almosen schuldig, wir haben es Euch gereicht; Ihr seit uns eine Predigt schuldig, wohlan! gebt sie uns.

Ja, ja, eine Predigt! eine Predigt! stimmten die Königinn, der Prinz Franz und der Herzog von Alba mit ein.

O ja, eine Predigt! wiederholten im Chor alle Höflinge.

Ich bin wohl gewohnt, vor Lazzaroni, nicht aber vor gekrönten Häuptern zu predigen, Sire, antwortete Pater Rocco; Ew. Majestät wollen es also entschuldigen, wenn ich glaube, die Ehre ablehnen zu müssen, die Sie mir erzeigen.

Nicht doch, nicht doch, so entgeht Ihr uns nicht! versetzte der König; Ihr habt unser Almosen, wir wollen Eure Predigt.

Welche Art von Predigt aber wünschen Ew. Majestät? fragte der Priester.

Eine Predigt, welche die Kinder belustigt, erwiederte der König.

Der würdige Priester biß sich die Lippen; dann wendete er sich zum Könige und sprach:

Sie wollen es also durchaus, Sire?

Ich sage Euch ja, ich will's!

Da die Predigt für die Kinder bestimmt sein soll; so wundern Ew. Majestät sich nicht, wenn sie gerade wie ein Feenmährchen beginnt.

Sie mag anfangen, wie sie will, wenn wir sie nur bekommen.

Zu ihrem Befehl denn, Ew. Majestät! — Und Pater Rocco stieg auf einen Sessel, um desto besser sein trautes Auditorium zu überschauen.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! begann Pater Rocco.

Amen! unterbrach ihn der König.

Es gab ein Mal, fuhr der Geistliche mit einer Verbeugung gegen den König fort, als danke er ihm, daß er ihm als Sakristan gedient habe, einen Taschenkrebs und eine Taschenkrebsin.

Was war das? fragte Ferdinand, welcher falsch verstanden zu haben glaubte.

Es gab einmal einen Taschenkrebs und eine Taschenkrebsin, sprach Rocco ernsthaft fort, welche in gesetzlicher Ehe drei Söhne und zwei Töchter hatten, welche die schönsten Hoffnungen gaben. Vater und Mutter hatten auch bei ihren Kindern die gelehrtesten Professoren und die unterrichtetsten Gouvernanten angestellt, die drei Stunden weit in der Runde zu finden waren. Sie hatten ganz besonders den Lehrern und Lehrerinnen ihrer Kinder anempfohlen, auf das Strengste darauf zu achten, daß die Letztern geradeaus gingen.

Als die Erziehung der drei Söhne vollendet war, rief der Vater sie zu sich. Der Erzieher mußte draußen bleiben, damit die Zöglinge nicht durch

seine Gegenwart unterstützt würden und man also über ihre Ausbildung um so richtigeres Urtheil fällen könne.

Mein lieber Sohn, sprach der Vater zu dem ältesten, man hat dich gelehrt, geradeaus zu gehen; gehe also ein Mal.

Mit Vergnügen, mein Vater! rief der älteste Sohn; geben Sie acht, und Sie werden sehen. — Und sofort setzte er sich in Marsch.

Aber was machst du denn da, zum Henker? fragte der Vater.

Was ich mache? ich gehorche Ihnen; ich gehe geradeaus, Nun ja, du gehst; aber du gehst ja schräg! Heißt das gerade aus gehen? Fang noch ein Mal an.

Der älteste Sohn setzte sich aufs Neue in Bewegung. Der Vater stieß einen Schrei des Schmerzes aus. Das erste Mal war sein Sohn von rechts nach links marschirt; jetzt marschirte er von links nach rechts.

Kannst du denn nicht geradeaus gehen? fragte der Vater.

Gehe ich denn nicht gerade aus? fragte seiner seits der Sohn.

Er kennt seine Ungeschicklichkeit nicht ein Mal, jammerte der alte Taschenkrebs, indem er seine beiden Scheeren klagend zum Himmel emporstreckte.

Dann wendete er sich zu seinem zweiten Sohn und sprach: Komm her, mein Kind, und zeige deinem ältesten Bruder, wie man gehen muß.

Mit Vergnügen, mein Vater! antwortete der zweite Sohn, und er begann ganz genau dasselbe Manöver, wie sein Bruder, mit der einzigen Ausnahme, daß er zuerst von links nach rechts und dann von rechts nach links ging.

Immer schräg! immer schief! jammerte der Vater verzweiflungsvoll; dann wendete er sich mit Thränen in den Augen zu dem jüngsten seiner Söhne. Laß ein Mal sehen, was du vermagst; gehe deinen Brüdern mit einem guten Beispiele voran.

Mein theurer Vater, entgegnete der jüngste der Taschenkrebse, ein pfiffiger Bursche, wie wär's, wenn Sie Ihrer seits uns mit einem guten Beispiel vorangingen? Haben Sie die Güte und gehen Sie und zeigen Sie uns, wie wir gehen sollen, und wir werden es alsdann eben so machen, wie Sie.

Jetzt kam der Vater selbst an die Reihe, fuhr Pater Rocco fort.

Der König aber unterbrach ihn. Es ist schon gut, Pater Rocco, sprach er; wir haben genug, die Königin und ich. Ihr könnt Almosen bei uns einsammeln, so oft Ihr wollt. Wir werden nie wieder eine Predigt von Euch verlangen. Lebt wohl, Pater Rocco.

Adieu, Sire!

Und Pater Rocco begab sich hinweg, seine Predigt unbeendigt lassend, sein Almosen aber ganz mit sich forttragend.

Jesuitinnen.

Wie schlau sie sind, die Pfaffenseelen,
Vernimm, o Volk! aus diesen Zeilen,
Und laß den Staar des »blinden Glaubens«
Vom Licht des Tages endlich heilen!

Nicht nur von Männerkutten-Heeren
Sollst Du sofort belagert werden,
Auch Weiber werden aufgeboten
Zum Opferdienst der frommen Heerden.

Sie sollen Dich mit Hexenkünsten
Entnerven und zu Boden schlagen,
Im Bund mit Krankheit, Noth und Elend,
Am Marke Deines Stolzes nagen.

Sie sollen sich in die Familien,
In's Herz der Menschheit heimlich schleichen,
Und in Gestalt barmherz'ger Werke
Das Pfaffengift dem Volke reichen.

Sie sollen um Dein Sterbelager
Als lauernde Gespenster wachen,
Und Dir die Stunde Deines Todes
Mit Höll' und Teufel finster machen.

Sie sollen Dich zum Papst bekehren,
Benützen Deines Herzens Schwächen,
Und hast Du Güter zu vererben,
Den Himmel Dir dafür versprechen.

So trachten sie den Sinn der Freiheit
In allem Volke zu ertödten,
Betrügen, plündern und ermorden,
In dem sie seufzen, weinen, beten.

Das ist das neue Spiel der Pfaffen,
Das Pfänklerspiel zur Seelenhetze,
Und der barmherz'ge Schwesterorden
Das Spinnenheer mit seinem Netze!

Schon lassen sie das Blut des Volkes,
Sein Geld in heil'gen Büchsen sammeln,
Um ihm zum Hohn auf seine Kosten
Den Weg zum Lichte zu verrammeln.

Erkenn', o Volk! ein jeder Pfennig,
Der fällt in einen Ordensbeutel,
Er bringt Verderben Deinen Brüdern,
Und schüttet Fluch auf Deinen Scheitel.

Bist Du ein Bruder Deiner Brüder,
So braucht es wahrlich keinen Orden,
Wir Alle sind zur Bruderliebe
Von Christus längst berufen worden.

Drum weg mit allen Pfaffenrotten,
Ob im Talar, in Nonnenröcken,
Die in dem Brote des Erbarmens
Nur Gift und wieder Gift verstecken!

Zum Henker mit den Heuchlerschaaren,
Die für das Heer der Gauner werben,
Sie waren schon seit tausend Jahren
Und sind noch heut das Volksverderben.

B. Dalel.

Verschiedenes.

— Die Tagsatzung hat zu Vermittlungs-Kommissären in die Sonderbund-Kantone gesandt: nach Luzern die HH. Näf und Brunner; nach Uri die HH. Jenni und Hofmann; nach Zug die HH. Furrer und Sidler; nach Schwyz die HH. Kern und de Vignon; nach Unterwalden die HH. Munzinger und Böschenstein; nach Freiburg die HH. Stockmar und Merian; nach Wallis die HH. Fäsi und Buchwalder.

— Der eidg. Kriegsrath fordert die 12 Stände auf, ihren Munitionsvorrath schleunigst auf den Kriegsfuß zu stellen.

— Auf die Kunde, daß Sonderbundtruppen gegen die Grenzen der Kantone Bern und Aargau ziehen, hat die Regierung von Bern zu dem bereits versammelten ersten Auszüger-Bataillon noch drei Auszüger-Bataillone und vier Reserve-Bataillone nebst dazu gehörigen Spezialwaffen aufgeboten.

— In Folge neuerer Berichte sind die in der Instruktion zu Bern begriffenen vier Reservebataillone wieder entlassen worden. Es bleiben somit nur die 4 Auszügerbataillone und Spezialwaffen einstweilen im Dienst.

— Am 16. Morgens langten sechs von den politischen Gefangenen in Freiburg, denen es gelungen war, sich aus dem Gefängniß zu befreien, glücklich in Neueneck an. Es sind die HH. Pittet, Großrath; Moret, Großrath; Düpre, Großrath; Perroud, Prokureur; Pontanthen; Weibel, Architekt.

— In Appenzell A. Rh. herrscht feurige Begeisterung für den Krieg, und zahlreiche Freiwillige stellen sich zur Verfügung. Das Kantonal-Schützenkomite hat gleiche Schlußnahmen gefaßt, wie das Glarner, und aus der Vereinskasse 2 Zentner Pulver, 10 Zentner Blei und 40,000 Zündkapseln angeschafft.

Anzeigen.

Endesunterschriebene macht hiemit dem geehrten Publikum bekannt, daß sie sich mit ihrem Bruder, Gottlieb Kieser, Kammmacher, in das Lokal des Herrn Doktor Häffig, Nr. 294 am Zollrain, begeben habe. Sie dankt allen ihren werthen Gönnern für den bisherigen gütigen Zuspruch, und empfiehlt sich ferner mit ihrem seit 20 Jahren bekannten Handel in Korallen, Ellenwaaren, Bändel, Faden, Wolle ꝛc. ꝛc., den sie ehestens wieder vermehren wird. Jungfer Nanette Kieser.

Anzeige und Empfehlung.

Die Unterzeichneten machen dem geehrten Publikum von Aarau bekannt, daß sie den hiesigen Markt auf Mittwoch den 20. und Donnerstag den 21. Oktober auch wieder beziehen und ihre schon bekannten Artikel zu den höchst billigsten Preisen verkaufen, als nämlich folgende Artikel: Eine Auswahl von mehr als 60 Stück Mousseline-laine, per Elle von 4 bis 6 Bz., und besonders auch Trauer-Mousseline laine; Reie, ganz wollene zu 11 Bz. per Elle; Saxonis-Reie zu 8 Bz.; halbwollene Reie zu 7½ Bz.; Orleans von verschiedenen Farben, glatt und brochirt, von 4 bis 8 Bz.; Poil de chèvre zu 3 Bz. per Elle; ganz solid färbige Indienne zu 2 und 2½ Bz. per Elle, und mehr in dieses Fach einschlagende Artikel. Unsere zwei Stände sind wie gewöhnlich gegenüber dem Hause des Hrn. Bäcker Heß. Gebrüder Dreyfuß.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 84.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 22. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Versucher nahen — seid auf eurer Hut! Oeffentliche Blätter sprechen von einer Kollektivnote der Großmächte, welche die Repräsentanten derselben der am Montag wieder zusammengetretenen Tagsatzung einreichen werden und in welcher sie sich anheischig machen sollen, die sieben rebellischen Kantone zur Auflösung ihres Sonderbündnisses und Entfernung der Jesuiten zu veranlassen, wenn die Eidgenossenschaft von der Exekution ihrer dießfälligen Beschlüsse abstehen wollte. Wir hoffen, die Tagsatzung werde das Anerbieten von der Hand weisen und damit die größte Schmach für einen Freistaat von der letzten Republik Europa's abwenden, die Schmach nämlich, sich von kaiserlichen und königlichen Hofmeistern Hausordnung machen zu lassen. — „Habt ihr's gesehen, getreue, liebe Unterthanen, wie es in einer Republik zu- und hergeht. Seit Jahren war in der Schweiz kein Mensch seines Lebens mehr sicher; es stand ja oft genug in den Zeitungen, daß die Brüder sich mordeten, Söhne nach dem Leben ihrer Väter trachteten, und nun waren diese barbarischen Menschen daran, sich sammt und sonders zu zerfleischen und aufzureiben. Doch wir sind in's Mittel getreten, um dem Jahrhundert, Europa und unserm Dasein von Gottes Gnaden die Ehre zu retten! Längst hätten wir Land und Leute unter uns vertheilt oder der Schweiz einen eigenen Fürsten gegeben; allein zu viel auf einmal ist ungesund — diese zügellosen Republikaner muß man erst durch Schaden klug werden, zum Kreuz kriechen und das Glück, eines Fürsten Unterthanen zu sein, verdienen lassen." — Das wäre, nachdem uns diese „aufrichtigen und wohlmeinenden" Friedlimacher an ihren lieben und von ihnen mit allen Mitteln zum Kriege gegen uns versehenen Freund, den Sonderbund, verrathen und verkauft hätten, die Sprache, welche sie gegen ihre Unterthanen über uns führen und mit welcher sie uns um die Sympathie derselben betrügen würden. — Um die Sympathie von Unterthanen? fragt ihr väterlich. Ja. Unter den Fürsten suchen und finden wir keine Freunde. Wir sind ihnen zuwider, wie sie uns zuwider sein müssen. Laden wir aber nicht die Verachtung und den Fluch ihrer uns befreundeten Völker auf uns, sonst ist der Sarg auch der letzten Republik gezimmert! — Die Versucher nahen — seid auf der Hut! Fr. St.

— Unsere Sonderbündler in und außer den Sonderbundkantonen sprechen gegenwärtig von nichts als österreichischer Intervention. Sie, die moralisch kein Vaterland erkennen, und sich von den Jesuiten erkaufen ließen, ihre Heimath an eine Bande fremder Despoten zu verrathen, sie begreifen es nicht, daß der ächte Schweizer jede Andeutung auf fremde Intervention nur mit Entrüstung aufnehmen kann und sein Letztes, Gut und Blut, Leib und Leben daran setzen wird, die uns von den Vätern erkämpfte Freiheit zu bewahren. Es ist freilich eine sehr traurige Erscheinung, daß gerade diejenigen schweizerischen Völkerschaften, deren Vorfahren die Ersten in Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit waren, nun die Ersten sich bethören und mißbrauchen lassen, dem Vaterlande das Joch fremder Tirannei wieder aufzuhalsen; es ist eine traurige Erscheinung, daß Leute, die sich zur Lehre christlicher Wahrheit, Liebe und Aufklärung bekennen, sich als Miethlinge und Kämpfer arglistiger Heuchelei, menschenfeindlicher Unduldsamkeit und sklavischer Verdummung hingeben; es ist traurig, daß Söhne der Reformation den ärgsten Feinden ihrer Konfession die Hand bieten. Entweder sind es aber unmännliche, bedaurungs- und bevormundungswürdige Dummköpfe, oder es sind elende, verachtungs- und züchtigungswerthe Wichte, die auf Unkosten Anderer gern herrschen und wohlleben möchten, wie alle räuberischen Abenteurer. Aber wenn es zum Entscheide kommt, wird man ihnen das Handwerk schon legen. Wir sind überzeugt, die Tagsatzung wird dieses Mal Maßregeln ergreifen, die der guten und vaterländischen Gesinnung der weitaus größern Mehrheit des Schweizervolks entsprechen und geeignet sind, sowohl inneren Aufruhr- als äußern Interventionsgelüsten dermaßen zu begegnen, daß sie den einheimischen und fremden Freibeutern auf lange Zeit vergehen dürften.

— Der eidgenössische Invalidenfond. Wenn unser Vaterland frei ist von einem in vielen Fürstenstaaten das Mark des Landes aussaugenden Pensionensystem, so hat die Eidgenossenschaft dennoch für die Belohnung der Aufopferung für's Vaterland gesorgt. Der Artikel 105 des allgemeinen schweiz. Militärreglements lautet wie folgt: „Den Militärs, welche im Dienst des Vaterlandes verstümmelt werden, und den Wittwen und Waisen der Gebliebenen wird auf den Bericht des Oberbefehlshabers und des Oberstkriegskommissarius und auf den Antrag des Kriegsrathes von dem gemeinsamen Vaterlande nach Umständen eine angemessene Unterstützung verschafft. Das Nämliche kann für diejenigen geschehen, welche durch Krankheit oder Verletzungen in Folge des Dienstes in die Unmöglichkeit versetzt wurden, später für ihren Lebensunterhalt zu sorgen." Sollte im Dienst des Vaterlandes gegen Sonderbund und Jesuiten auch Jemand fallen, das Vaterland wird für seine Hinterlassenen sorgen; und der Wohlthätigkeitssinn im engern und weitern Vaterland würde auch im vollsten Maße seine alte, schon so oft erprobte Wirksamkeit entfalten. —

— Die Sonderbund-Gesandten an der Tagsatzung haben sich gegen die Absendung von Vermittlungs-Kommissarien ausgesprochen und erklärt, dieselben würden nichts nützen.

Aargau. Diesen Morgen ist vom Gerüste am Kasernenbau zu Aarau ein Arbeiter von Rupperswil herabgestürzt und blieb auf der Stelle todt.

— Letzte Woche entwich ein Sträfling aus der Zuchtanstalt in Aarburg und in Zofingen versuchten 3 Gefangenen ebenfalls auszubrechen, was einem fast gelungen wäre. — Vorletzte Nacht sind schon wieder drei Sträflinge aus Aarburg entwichen: — ob nach Luzern, weiß man nicht. In der gleichen Nacht wurde in Suhr in drei Häusern eingebrochen.

— Aus Rheinfelden wird berichtet, daß der unter dem Namen Baron Brutsch bekannte Ueberläufer Leonz Bruggisser wühlerischer Umtriebe wegen in Laufenburg verhaftet worden sei. — Die ungünstigste Stimmung im ganzen kathol. Aargau soll in Wettingen bemerkbar sein.

— Trotz der konservativen Richtung, welche die Gemeinderäthe von Oftrigen seit einiger Zeit einzuschlagen schienen, hat die Bürgerschaft doch 53 Freiwillige der Regierung zur Verfügung gestellt, was diese unter Verdankung auch annahm. Die Liberalen glauben zu solchen Schritten um so mehr schreiten zu müssen, als konservative Aargauer den Sonderbündlern bestimmte Hülfe zuschern.

Solothurn. Ein Leberberger Bauer hat vor einigen Tagen den Nagel auf den Kopf getroffen. Als man ihm nämlich sagte, Katholische sollten nicht gegen Katholische fechten, so entgegnete er: „Wenn das wahr ist, so dürften wir uns weder gegen die Oesterreicher, noch gegen die Franzosen, noch gegen die Savoiarden in's Feld stellen, sondern wir müßten ihnen helfen oder zusehen, wenn sie unsere reformirten Bundesbrüder knechten wollten."

Bern. Dieser Kanton hat ohne sonderliches Aufsehen bedeutende Vorbereitungen auf die kommenden Ereignisse getroffen: Die Organisation des gesammten Auszuges ist vervollständigt und die Kadres aller Korps ergänzt; seit ungefähr einem Jahre bestanden 11 Auszügerbataillone abtheilungsweise die Instruktion; die drei letzten Bataillone werden gerade jetzt noch einberufen; acht Reser-

vebataillone und sechs Reserveschafschützenkompagnien haben ihre Instruktion und Inspektion in den letzten Wochen entweder schon bestanden oder sind darin begriffen; überall hat sich bei dieser Mannschaft der beste Geist gezeigt. Sämmtlicher Auszug und Reserve, eine Masse von wenigstens 20,000 Mann, ist bereits auf's Piket gestellt. Zahlreiches Geschütz kann jeden Augenblick ausrücken, eine bedeutende Menge bereits verpackter Munitionswagen und fertigbeladener Fuhrwerke u. s. w. ist bereits in langen Reihen im Thurngraben aufgestellt; die Pferde sind auf dem Lande schon bestellt. Voraussichtlich stellt der Kanton Bern mit neu zu organisirenden 28 Bataillonen Landwehr wenigstens 40,000 Mann. Weder im Burgunder- noch im Schwabenkrieg, auch nicht während den Bürgerkriegen von 1653 und 1656, noch in dem mit bedeutender Anstrengung geführten Toggenburgerkrieg 1711, und selbst in dem letzten Kampfe der alten Republick im Jahr 1798 hat Bern eine solche Waffenmacht aufgeboten und noch ist sie stets im Anwachsen und weiterer Entwicklung begriffen. Gerade die gewessene Ruhe, womit die Rüstungen vor sich gehen, beweist, wie gefaßt man auf den Kampf ist und wie nachhaltig er bestanden werden wird.

— Am 16. Okt. Abends hat in Bözingen ein gewisser Biberstein, der kürzlich aus Amerika heimgekehrt, in betrunkenem Zustande seinen Miethsmann, den Uhrenmacher Freiburghaus, mit einem Hirschfänger erstochen. Freiburghaus hinterläßt eine Wittwe und drei noch unerzoge Kinder. Der Thäter ist verhaftet.

Luzern. In der Hammerschmiede zu Thorenberg werden unter der Direktion des Landjägerhauptmanns Meyer Kanonenkugeln gegossen. An alle Sammelplätze der Landwehrbataillone sind nun Gewehre, Kaputröcke und Munition abgeführt worden und den 19. d. wurden diese Kriegsbedürfnisse von den aufgeforderten Bataillonsstäben in Empfang genommen. Für die Landwehrmannschaft sind die Aufgebote bereits ergangen. — Die Bataillone des Auszugs und die Kavallerie sind ausgerückt, Von allen Seiten langen Trainpferde an, denn die aufgeworfenen Schanzen sollen nun mit Geschütz bekleidet werden. — Renitente und nachläßige Milizen sollen nach Standrecht beurtheilt werden, denn an's Verlieren denken unsere Herren nicht, sie glauben, gewonnene Sache zu haben. Bei den Fahnenweihen des Landsturms werden äußerst fanatische Predigten gehalten, so behauptete z. B. ein Priester, daß jeder Krieger, der in diesem gerechten Kriege gegen ungläubige Horden falle, im Dienste der Kirche sterbe und selig werde.

— Letzte Woche wurden in einem Walde bei Luzern zwei Skelette von Freischärlern gefunden, welche, die Rücken gegen einander, bei den Aermen an einander gebunden, beide mit einem großen Dachnagel durchbohrt waren.

— In Luzern werden alle öffentlichen Gebäude zur Unterbringung von Truppen geräumt, so auch das Zuchthaus, das Gymnasium und Lyzeum, das Naturalienkabinet und die Kantonsbibliothek und andere große Räumlichkeiten mehr. Auf das Land gehen unausgesetzt Wagen voll Munition, namentlich gegen das obere Freienamt, das man zu einem Aufstand verleiten und durch einen Einfall besetzen möchten.

— Es bestätigt sich, daß sowohl in Uri als Unterwalden auf den 19. der ganze Auszug aufgeboten und Landwehr und Landsturm aufgemahnt wurde. Einige hundert Mann Walliser sind über die Furka nach Ursern gelangt. Aus Schwyz ist ein Bataillon Auszüger nach Küßnacht abgegangen, um in den Kanton Luzern einzurücken, ein anderes ist in die March marschirt, um die Grenzen von St. Gallen und Glarus zu besetzen. Von Luzern sind vier Bataillone an die Berner und Aargauer Grenzen verlegt werden und die Uner rücken, nachdem die Schwyzer am 20. nach Luzern abmarschirt sind, am 21. in Küßnacht ein. — Herr Major Schindler ist von den Luzernern, statt entlassen zu werden, in tiefern Kerker geworfen worden. — Auch die Jesuiten in Luzern senden viel Geld und Kostbarkeiten in's Ausland.

Schwyz. Am 17. Okt. wallfahrteten die Bewohner des Kt. Schwyz auf Anordnung und unter Begleitung seiner Regierung und Geistlichkeit in einer nie gesehenen Anzahl nach Einsiedeln, um an diesem Gnadenort den Frieden, oder auf den Fall des Krieges den Sieg zu erflehen. An der Spitze dieser großen Pilgerschaar stand Hr. Abyberg, der Oberkommandant der schwyzerischen Truppen, mit einem Rosenkranz in der Hand, ihm zur Linken betete Herr Landammann Reding, das ehemalige Haupt der hiesigen Liberalen, mit reumüthigem Herzen über seine früheren Verirrungen. Als Festprediger erschien Pater Gall; er schilderte die Sache des Sonderbundes als heilig, jene der 12 liberalen Stände als durchaus ungerecht und erklärte den bevorstehenden Krieg als einen unvermeidlichen Religionskrieg, dessen Ursachen in der Reformation und Revolutionen vom Jahr 1798 und 1830, in der Aufhebung und Beraubung der Klöster im Aargau, in den Freischaarenzügen, in den Beschlüssen der Tagsatzung für Auflösung des Sonderbundes und Austreibung der Jesuiten, für die Bundesrevision und Gewaltsmaßregeln zu suchen seien; er fordert zur Organisirung eines geistlichen Landsturms auf, um den Herrn der Heerschaaren all' überall und unaufhörlich mit Gebet um seinen Beistand zu „bestürmen", weil von ihm der Sieg komme. — In sichtbarer Rührung fordert dann der Prediger die frommen Schwyzer auf, ihr Liebst.s und Theuerstes für Gott und Vaterland zu opfern und dem Feinde mit kalter Todesverachtung entgegenzutreten. Schade, daß diese Begeisterung nur dem Sonderbund und den Jesuiten und nicht einer bessern Sache dient! Sollten, sprach er wieder, die Gerechten und Frommen im Kampfe auch unterliegen, so sollen die Getreuen von demselben doch nicht ablassen, sondern als Märtyrer leben und sterben. — Wie darf auch der Nachfolger von demjenigen, der ungerecht bis zum Kreuztod verfolgt, dem Petrus befahl, das Schwert einzustecken, die große Verantwortlichkeit auf sein Gewissen laden, ein ganzes Volk in einen ungerechten verderblichen Krieg zu hetzen?

— Ein Landstürmer aus der March erzählte auf dem jüngsten Wochenmarkt in Weesen: „Der Herr Pfarrer hat mir, wie ich von der Landsturm-Musterung nach Hause zurückgekommen, ein Zeichen, worauf die Mutter Gottes abgebildet ist, gegen Bezahlung von 5 Batzen gegeben, mit der Bemerkung; dieses Zeichen sei gesegnet, und wenn ich dasselbe im Kampfe gegen die ketzerischen Eidgenossen trage, die uns Religion und Freiheit nehmen wollen, so werde mich keine Kugel treffen können und ich dürfe sicher in den Kampf ziehen. Ich antwortete dem Hrn. Pfarrer, ich wolle das Zeichlein kaufen, aber zuerst eine Probe machen, ob auch die angebliche Wirkung desselben richtig sei; er solle sich mit dem Zeichen auf der Brust auf Schußweite stellen, und wenn ich ihn mit meinem scharfgeladenen Stutzer nicht treffe, so kaufe ich das Zeichen. Der Hr. Pfarrer ging darauf beschämt weiters und erklärte mich als einen Ungläubigen."

— Im Kanton Schwyz sind alle Nichtkantonsangehörige, die nicht für den Sonderbund marschiren wollten, aus dem Lande gewiesen worden.

St. Gallen. Berichte aus diesem Kanton melden, daß es den Anschein habe, als wäre in nächsten Tagen von den Ultramontanen ein neues Partei-Manöver zu gewärtigen. Am 14. versammelten sich die Führer im Wirthshause zum Ochsen in Niederholz, und ordneten eine zweite Versammlung auf den 15. nach Tablat an, welche sie zahlreich besucht in einer Pinte bei verschlossenen Laden und Thüren abgehalten. Seither verspürt unter der ganzen ultramontanen Partei eine geheim-ängstliche Rührigkeit.

— Montag den 11. Oktober Morgens verunglückte in Weesen, Kt. St. Gallen, Joseph Büser von Amden, der Zeit im Dienste des Hrn. Pfarrer Jakob Gmür, welcher mit einer Nonne, Namens Vinzenzia, Steine sprengte. Obige wollten nämlich einen Schuß, welcher nicht losgegangen war, herausbohren; der Knecht saß auf dem Stein und führte den Bohrer, die Nonne aber den Hammer. Dem Steine waren die Nonnenstreiche zu hart, so daß jener Feuer gab, das Pulver entzündete und der unglückliche Knecht wurde über Felsen und Mauern herabgeschleudert und sein Schädel zerschmettert. Er gab nach wenigen Stunden den Geist auf. Die Nonne Vinzenzia ist mit geringen Wunden davon gekommen.

— In Folge des Einrückens von Sonderbundtruppen in die March hat die Regierung von St. Gallen 2 Bataillone Infanterie und eine Kompagnie Kavallerie nach Rapperswil beordert.

Freiburg. Die Schulhäuser dahier werden in Kasernen umgewandelt, das Lizeum in eine Ambulance, das alte Kaufhaus endlich in Stallungen. Durch Publikation wird das Publikum zu der Lieferung von Matratzen für die Beherbergung der Soldaten aufgefordert. Ueberall sieht man Wagen mit Bettstellen für die Ambulance, mit Schanzkörben für die Befestigung der Stadt und mit Effekten der Eigenthümer von Landgütern, welche sich in ihre

Häuser in der Stadt zurückziehen. Anhaltend ziehen Truppen ein und jedermann versieht sich mit Lebensmitteln für den Fall des unausweichlich scheinenden Krieges.

— Die Hauptstraße zwischen Thun und Freiburg führt in der Nähe des Freiburgischen Dorfes Heitenried, hart an der Bernergränze, durch einen Felsen. Am 19. d. haben nun freiburgische Militärs und Züchtlinge unter Leitung des Staatsraths u. Obersten Techtermann vor jenem Felsenblöcke gesprengt und damit, sowie mit Holz, die Straße so zugefüllt, daß die Kommunikation ganz abgeschnitten ist.

Genf. Der Unfug einiger Milizen bei der Musterung in Genf war für die konservativen Friedensengel ein gefundenes Fressen. Der Courrier Suisse machte sogleich eine Kompagnie daraus, die Baslerzeitung fand dies zu geringfügig und erhob die Kompagnie zu einem Bataillon. Die seitherigen Untersuchungen haben das Bataillon der Basilerin auf sieben Mann reduzirt, von denen man bereits weiß, daß sie zu ihren Friedensdemonstrationen bezahlt wurden. Ueberhaupt scheinen die Konservativen nun ihr Auge auf Genf geworfen zu haben, seit ihnen Graubünden und St. Gallen entgangen. Unter andern predigte neulich der Pfarrer von Versoix, es sei eine Gott wohlgefällige Handlung, dem militärischen Aufgebote der Regierung nicht Folge zu leisten; alle, welche den Krieg geger. den Sonderbund mitmachen, würden ewig verdammt werden, daher sei es recht und erlaubt, zum Ungehorsam gegen die Regierung aufzufordern. Vom Maire im Auftrage der Regierung darüber zu Rede gestellt, gestand er nicht nur seine Behauptungen ein, sondern überbot in einem Briefe sich in neuen Schimpfereien im Style von B. Meiers Proklamation. Die Regierung hat den Mann zur Rechenschaft gezogen und den Bischof ersucht, denselben von seiner Stelle abzuberufen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Bayerische Kammer der Abgeordneten hat am 16. fast einstimmig vier folgende Anträge angenommen: 1) auf Aufhebung der Zensur hinsichtlich aller Gegenstände der innern Politik; 2) auf Aufhebung der Nachzensur 3) es habe die Entziehung des Postdebit für nicht verbotene Zeitschriften nicht mehr statt zu finden; 4) es dürfen Beschlagnahmen nur unter genauer Einhaltung der Verfassungsbestimmungen vorgenommen werden.

— Am 10. d. hat die Einweihung der in dem protestantischen Berlin neuerrichteten Diaconissenanstalt in Gegenwart des Königs stattgefunden. Das Gebäude ist in Betreff aller seiner baulichen und sonstigen äußern Einrichtungen eine wahre Musteranstalt. Alle neueren Erfindungen, Bequemlichkeiten, vortheilhaften Einrichtungen, die Frankreich, England und Belgien in den letzten Jahren zur Anwendung gebracht haben, sind hier benutzt. Doch über den Geist, in dem das Institut verwaltet werden wird, ist man nicht so ganz außer Sorge. Nicht der Arzt, sondern der geistliche Einfluß ist als der Führer dieses Krankenhauses betrachtet worden. Daher haben mehrere unserer ausgezeichnetsten Aerzte es entschieden abgelehnt, der Anstalt vorzustehen. Sie konnten durchaus die Bedingungen nicht erlangen, in ärztlichen Angelegenheiten selbständig zu entscheiden.

— Am 10. d. Abends 6 Uhr fand im Reulerchenfelde außerhalb der Stadt Wien ein kleiner Krawall gegen die Bäckerläden statt; die Ruhe und Ordnung wurde übrigens bald wieder hergestellt. Die „Allg. Ztg." bezweifelt selbst die Richtigkeit ihrer neulichen Meldung über den im allgemeinen Krankenhaus vorgekommenem Cholerafall, da dieselbe seither von keinem ihrer übrigen Korrespondenten in Wien bestätigt worden sei.

— Aus Komorn traf ein Schreiben des Erzherzogs Stephan (an seine Mutter) in Wien ein, wornach bei dem Uebergang des erzherzoglichen Reisezuges über die nicht sehr feste Donaubrücke, die schwachen, rechts und links angebrachten Fußsteige unter der Last der entgegenströmenden Bevölkerung zusammenbrachen und viele Menschen der Donaufluth zum Opfer wurden. Man weiß zur Stunde noch nicht, ob und in wie fern irgend eine Rettung — bei dem Hochwasser — möglich gewesen, wenn gleich Se. Kais. Hoh. alsbald Hülfe dringend anordnete und selbst überwachte.

England.

— Seit 1820 besteht in allen englischen Regimentern ein sogenannter Nagelorden, dessen Mitglieder einen silbernen Nagel an einem blauen Bande am Halse tragen. Alle Mitglieder machen sich bei der Aufnahme in diesen Orden verbindlich, monatlich ein Mal zusammenzukommen und zwar bei einem von ihnen der Reihe nach, bloß zu dem Zweck, sich in guter Gesellschaft einmal ordentlich zu betrinken, oder wie sie sich moralisch auszudrücken pflegen, „einen Nagel zu ihrem Sarge zu schmieden." Ein englisches Sprichwort, dem man allgemein Glauben schenkt, versichert, eine allzuregelmäßige von gar keiner Ausschweifung unterbrochene Lebensweise sei der Gesundheit nachtheilig, monatlich einmal müsse der Mensch über die Schnur hauen, wenn er sich wohl befinden und lange leben wolle. Die Förderung dieses Zweckes läßt sich der ehrenwerthe „Nagelorden" sehr angelegen sein.

Dänemark.

— Englische Blätter melden aus Kopenhagen, daß daselbst am Morgen des 26. Sept. die reiche und werthvolle Bibliothek der königl. isländischen Gesellschaft abgebrannt, welche mehr als 2000 unveröffentlichte Manuskripte und eine zahlreiche Sammlung seltener Ausgaben alter isländischer Werke enthielt.

Frankreich.

— Der König ist nun 75 Jahre alt, aber noch immer kriegslustig, denn abermals soll er nach dem Kanton Freiburg Waffen und Munition absenden haben lassen. Ein Blatt sagt: Alter schützt vor Thorheit nicht! aber der König der Franzosen benimmt sich an seinem Lebensabend so, daß man von ihm auch sagen kann: er ist nicht zu alt, um undankbar zu sein. Ja undankbar gegen das französische Volk, undankbar gegen die Schweiz, die ihn einst an ihren Herd nahm und ihn vor Geschicken wahrte, welche ihn damals hätten unverdient ereilen können. Mehr zu sagen, daran hindert uns der bitterste Unmuth.

Italien.

— Ein römischer Unterthan, der Katholik C. A. Vecchi, ließ sich 1842 in Marseille mit Fräulein Victoria della Ripa einer Jüdin, bürgerlich trauen. Die katholische Kirche wollte seither eine gemischte Ehe dieser Art nicht Anerkennen oder einsegnen, da das Konzilium von Trient sie verwarf und mit schweren Strafen belegte. Aber am 8. Okt. sollte, auf ausdrücklichen Befehl des Papstes, diese Ehe in der Loretto-Kirche eingesegnet worden, und; was gleichfalls von Interesse ist, ohne Dispensationskosten; nur zehn Franks Einschreibegebühren hat Hr. Vecchi entrichten müssen. Das Oberhaupt der katholischen Kirche erklärt also Ehen zwischen Juden und Christen für erlaubt, er läßt sie kirchlich einsegnen. Auch Luther hatte nichts gegen solche Ehen einzuwenden, welche der „christliche Staat" in manchen protestantischen Ländern nicht gestatten will. Wahrscheinlich wird Hr. Vecchi die Verpflichtung eingegangen sein, daß seine Kinder katholisch werden. Unter dieser Bedingung segnet der katholische Geistliche die Ehe mit Protestanten überall ein.

Griechenland.

— Die Beerdigung des Ministerpräsidenten Johann Kolettis war mit einer Feierlichkeit verbunden, wie Griechenland seit undenklichen Zeiten keine ähnliche gesehen. Alles drängte sich herbei, den edeln, hochherzigen Mann, der mit unentstellten, tiefernsten Zügen in seiner schönen, reichen Nationaltracht dalag, noch einmal zu küssen. Von der Kirche an hätte er geführt werden sollen; der mit vier schwarzen Pferden bespannte Trauerwagen stand da, aber die Offiziere, die ihn trugen, wollten nicht lassen von ihm, er wurde getragen bis nach dem im Süden der Stadt ziemlich entfernt liegenden Kirchhof, von dem ganzen Zuge, wie früher, begleitet. Alle Läden waren geschlossen, jede Arbeit war eingestellt, die ganze Stadt zog mit; und aus allen Ortschaften, die Athen erreichen konnten, waren Abgeordnete anwesend. Auf dem Kirchhof wurden mehrere Reden gehalten. Als die Kanonensalven zu Ende waren, zog am Himmel ein mächtiges Gewitter herauf, und der Donner des Himmels schloß dieses traurige Schauspiel der Erde. Man sah Männer und Frauen weinen und tiefe Besorgniß stand in allen Zügen geschrieben. Der englische Gesandte, der den Verstorbenen mit allen möglichen offiziellen Kränkungen überhäuft hatte, machte den ganzen Zug mit Anstand mit. Viele der heftigsten Gegner des Verstorbenen folgten seiner Leiche. Der König, tief ergriffen von dem Vorfall, hat in rührenden und würdigen Zeilen eine fünftägige Trauer durch das ganze Land angeordnet.

Die Nichte des Großsultans.

Die Inseln von Painthisos bilden eine Gruppe im Meere von Marmora und liegen nahe an der Enge des Bosporus. Die üppige Vegetation, der frische Odem des klaren Gewässers und die reizende Rundsicht erheben diese Inseln zu einem Garten der Lust, zu einem irdischen Paradiese. Jede derselben wurde ehemals von drei türkischen Soldaten bewacht, welche angewiesen waren, keinem ihrer Glaubensgenossen dort Zutritt und Aufenthalt zu gestatten, und so kam es, daß sich vorzugsweise die Griechen in jener schattigen und lieblichen Einsamkeit versammelten.

Im Anfang des Jahres 1831 wurde Mahmud II. über die Anzeichen der Empörung unruhig, welche bei den Sulioten und im Archipel sichtbar geworden, und beschloß, sich persönlich zu überzeugen, in wie fern diese Gäh-

ung bei den Griechen in Constantinopel Sympathien errege. Die entfernteſten der Painthifos-Inſeln war ihm als der gewöhnliche Verſammlungsort vieler derſelben bezeichnet worden. Eines Abends verfügte er ſich, einzig begleitet vom Sirkaliy, beide als Kaufleute des Fanars verkleidet, den Bosporus entlang bis Kauderli, ließ ſich auf die bezeichneten Inſeln überſetzen und trat ans Ufer. Jubelnde und ſingende Stimmen, Ausrufungen und Gelächter zogen bald die Aufmerkſamkeit des Großherrn auf ſich. Er näherte ſich und gewahrte bald auf einem runden, von Platanen eingeſchloſſenen Wieſenplatze eine Anzahl von Griechen, die an der Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und an ihrem unaufhörlichen Geſchwätz und Geſchrei ſchon in der Ferne kenntlich waren und die einen Mann, der auf der ſteinernen Einrahmung einer Quelle ſaß, umgaben. Körper- und Fußbekleidung an dieſem Manne war die gewöhnliche aller Rajahs; man konnte ihn für einen ausruhenden Schiffer halten, oder für einen Medak, d. h. einen Erzähler von Gewerbe, der die Menge vor den türkiſchen Kaffeehäuſern oder in ihren Fremdenzimmern mit ſeinen Mährchen und Geſchichten unterhält. Jedenfalls war er aber ein Neuling ſeines Amtes und diente hier zur Zielſcheibe des Witzes, welchen alle Verſammelten an dem unerſchütterlichen Phlegma dieſes Mannes, den ſie Joakel nannten, in lauten Spottreden übten. Begünſtigt von dem blendenden Glanze der Abendſonne, die ſich zitternd und die Blicke hemmend auf die Blätter der Platanen ſenkte, war der Sultan hinter eine dichte Baumgruppe geſchlichen, winkte dem Sirkaliy, zurückzubleiben, und konnte hier dem Geſpräche, das ſeine Begierde erregte, unbemerkt und aufmerkſam zuhören.

Nach einem allgemeinen Kreuzfeuer von Spöttereien, welches die Geſellſchaft wegen einer langweilig vorgetragenen Erzählung auf Joakel richtete, wandte ſich dieſer Unverwundbare ganz ruhig an einen der lauteſten Spötter und ſprach in einem ſehr naiven Tone: Wenn meine Geſchichten dich ſo ſchlecht unterhalten, Spiridion Nerulos, warum wählſt du denn ſeit drei Wochen täglich mich und meine Barke, um dich von Pera hieher ſchiffen zu laſſen? Oder ſollteſt du vielleicht ahnen, daß ich noch eine andere Geſchichte weiß, die dich und deine Gefährten freilich mehr intereſſiren würde? Sie rührt noch aus jener Zeit, als ich bei dem jüdiſchen Arzte Beni-Elniab Specereien rieb und ſtieß; die klingt freilich ganz anders! — Wie, wurde Joakel unterbrochen, du, ein Chriſt, haſt bei einem Juden, einem Chriſtenfeinde, einem Betrüger gedient? — Man muß leben! — Nun und wie lautet das Mährchen? fragte Nerulos.

Kein Mährchen, eine wirkliche Begebenheit, die ich ſelbſt mit erlebte. — Ihr wißt doch alle, daß Beni-Elniab Leibarzt und erſter Arzt des Serails war? — Ja. Was weiter? — Und daß nach dem Sturze Muſtaph's IV. alle Frauen dieſes Sultans der Wuth des Bairaktar geopfert wurden? — Das wiſſen wir, rief es ungeduldig von allen Seiten. — Nun wohlan, fuhr Joakel gelaſſen fort, wenn denn Großherrn auch keine ſeiner Frauen überlebte, ſo war dies doch mit einem Kinde der Fall, das ihm während ſeiner Gefangenſchaft von einer Sklavin geboren worden. Am Tage als das Blutbad im Serail vor ſich ging, war Beni-Elniab früh Morgens ausgegangen und kehrte erſt ſehr ſpät in der Nacht zurück. Am folgenden Morgen erſchienen Bevollmächtigte des Bairaktar's in ſeinem Hauſe, durchſuchten alle Ecken, Geſperre und Behälter, wobei er ſelbſt ihnen behülflich war, und verließen ihn endlich ohne Spur des Verdachtes. Nun vergingen wieder drei Monate in ſcheinbarer Ruhe. Beni-Elniab ſpielte den Sicheren, aber er durchwachte die Nächte. Endlich bemächtigte ſich Angſt und Unruhe ſeiner ſo ſichtbar, daß auch ich davon angeſteckt wurde. In einer Nacht, da ich nicht einzuſchlafen vermochte, vernahm ich ein vorſichtiges Pochen an der Hausthür, ich fuhr aus dem Bette, verließ meine Kammer und ſchlüpfte im Dunkel tappend, in den Hofraum. Mein Herr, der im Vordergebäude ſchlief, oder vielmehr wachte, war bereits an der Thür und entriegelte ſie leiſe. Ein Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, trat herein. Bei ſeinem Anblick ſtieß Beni-Elniab einen halb unterdrückten Schrei aus und zog den Fremden haſtig in ſein Laboratorium hinein. Kaum athmend ſchlich ich an die Thür und lauſchte durch das Schlüſſelloch.

Gott von Sabaoth, was iſt geſchehen? fragte Beni-Elniab, was führt dich in dieſer Stunde zu mir? was willſt du? — Dir das Kind wiederbringen, das du mir anvertraut haſt, antwortete der Mann, ſchlug ſeinen Mantel auseinander und legte einen Säugling in feinen Linnen und mit Goldſpangen geſchmückt auf den Tiſch. — Biſt du denn mit der Bezahlung unzufrieden? — Im Gegentheil, ſehr zufrieden. — Verlangſt du mehr? du ſollſt es bekommen. — Nein; es iſt genug; ich danke dafür. — So gehſt du mit dem Gedanken um, mich zu verrathen? — Ich? dein Geheimniß liegt hier begraben — der Fremde legte die Hand ans Herz; aber ich bin Vater, auch ich habe Kinder, Beni-Elniab, dein Gold könnte mich nicht retten, wenn man erführe — und ſie würden zu Waiſen; ihnen muß ich mich erhalten. (Forts. folgt.)

Kampflied.

Hört Ihr die Trommeln und Trompeten?
Das iſt der Tell und Winkelried!
Die Väter rufen ihren Söhnen
Im Trommel- und Trompetenlied.
Drum auf, Ihr Schweizer, thatenreich,
Ihr Söhne, thut's den Vätern gleich!

Mit weißem Kreuz im rothen Felde
Der Eidgenoſſen Fahne weht,
Das Banner, das den Schweizermannen
Wie Feuer in die Seele geht.
Drum auf, ihr Schweizer. ꝛc.

Es iſt kein Kampf der Fürſtenknechte,
Der Sklavenheerde, hündiſchtreu,
Die ſinn- und ruhmlos ſich zerfleiſchen
Im Opferdienſt der Tyrannei.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Es iſt kein Kampf um ſchnöde Güter,
Um Orden und um Miethlingslohn,
Kein Räuberkampf, ein Volk zu knechten,
Zu ſtutzen einen Henkerthron.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Es iſt ein Kampf der freien Männer,
Ein heil'ger Kampf für Licht und Recht,
Ein heil'ger Kampf für Menſchenwürde,
Der Geiſt, als Herr, bekämpft den Knecht.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Der freie Mann bekämpft den Sklaven,
Der ſich zum Sklaven ſelbſt gemacht,
Und ſchreibt ihm das Geſetz der Freiheit
Mit Feu'r und Schwert in blut'ger Schlacht.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Der freie Mann bekämpft den Blinden,
Den Gaunerliſt mit Blindheit ſchlug,
Er reißt ihm ab die Augenbinde,
Und macht ihn frei von Lug und Trug.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Der freie Mann bekämpft den Tollen,
Der gegen ſich und Andre raſt,
Indem er ihm den Geiſt der Tollheit
Mit Sturmwind aus dem Schädel blaſt.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Der freie Mann bekämpft Tyrannen,
Den Hölleubund der Pfaffenbrut,
Den Seuchenſtoff des Geiſteslebens,
Das ärgſte Gift im Völkerblut.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Der freie Mann bekämpft den Schurken,
Der Gott und Vaterland verräth,
Im Sold der Pfaffen und Tyrannen
Den Samen des Verderbens ſä't.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Der freie Mann bekämpft den Bruder,
Den Irrgeführten hält er an,
Er rettet ihn, und ſei's mit Wunden,
Er haßt, damit er lieben kann.
Drum auf, Ihr Schweizer ꝛc.

Das iſt der Kampf der freien Männer,
Der heil'ge Kampf der neuen Schweiz,
Zu Glück und Frieden ſoll er führen,
Vom Tod erlöſen ſoll das Kreuz!
Drum auf, Ihr Schweizer, thatenreich,
Ihr Söhne, thut's den Vätern gleich!

B. Dalei.

— Das offizielle Journal des Waſhingtoner Kabinets, die „Waſhington Union,“ meldet den Entſchluß der amerikaniſchen Regierung, den Krieg mit neuer Kraft fortzuſetzen, wenn Mexiko den liberalen Friedensvertrag, welchen Dr. Triſt vorzuſchlagen und zu unterzeichnen bevollmächtigt ſei, zurückweiſen ſollte; die „Waſhington-Union“ deutet ſogar an, daß in dieſem Fall ein Eroberungskrieg geführt werden ſolle. Die Newyorker Journale zweifeln daran, daß der Waffenſtillſtand, welcher zwiſchen Scott und Santa Anna abgeſchloſſen worden, zum Abſchluß eines Friedens führen werde, da Santa Anna nicht mehr Einfluß genug zur Leitung der öffentlichen Meinung habe, welche entſchieden gegen eine Unterwerfung unter die amerikaniſchen Friedensbedingungen ſei.

Es haben ſich in der Umgegend von Aarau einige junge nicht-milizpflichtige Männer entſchloſſen, ſich der Regierung als Freiwillige zum Zug gegen den Sonderbund zu empfehlen. Sollte noch irgend Jemand Luſt haben, ſich denſelben anzuſchließen, der iſt erſucht, es beförderlichſt der Expedition des Tagblatts zu melden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 85.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Vermittlung und die Jesuiten. Wie bekannt, hat Zug, wahrscheinlich auf Verlangen der schlauen Väter der Gesellschaft Jesu, sich anerboten, den Sonderbund fallen zu lassen gegen alle mögliche Garantie für den Katholizismus, Verzichtleistung auf jede Bundesreform, Wiederherstellung der aargauischen Klöster und Fallenlassen der Jesuitenfrage. Das sollte der Köder sein, womit man die Liberalen angeln wollte, damit die finstere Macht, die wie ein Alp auf der Schweiz lastet, und ewigen Unfrieden gebiert, im Schweizerlande assekurirt werde. Aber mit solch unheilschwangern Bedingungen mochte die Eidsgenossenschaft sich nicht einen morschen, faulen, falschen Frieden erkaufen. Der große Sturm der öffentlichen Meinung hat sich zum zweiten Male mit aller Kraftentwicklung gegen eine Bande pfäffischer Freibeuter, gegen eine Bande der ruchlosesten Gotteslästerer gekehrt, die unter dem Mantel der Religion den Geist der Völker zu morden und der Menschheit Gut und Blut auszusaugen umherschleicht. Vor siebenzig Jahren waren es vorzüglich die Fürsten und Regierungen, welche diesem gefährlichen Orden den Krieg machten, weil sie endlich einsahen, daß sie mit ihren Unterthanen in geistige und leibliche Knechtschaft und ihre Länder in unaussprechliches Elend versanken. Aber es war leider zu spät; das jesuitische Gift war zu tief in die Lebensorgane der Völker eingedrungen, hatte die Bande gesellschaftlicher Ordnung gelöst, die Gemüther demoralisirt und den Grund zu der furchtbaren Revolution gelegt, die wegen des schändlichsten Mißbrauchs, den die Jesuiten mit allem Heiligen trieben, in das Gegentheil übersprang, von Religion nichts mehr wissen wollte, und sich in der Auswallung sogar so weit hinreißen ließ, das Walten eines göttlichen Geistes zu läugnen; so in Frankreich. Alle andern Länder, die den Jesuitenorden in ihren Eingeweiden hatten wühlen lassen, wurden von den krampfhaftesten Zuckungen bis auf diesen Tag erschüttert. Schaut nur hin nach Portugal, Spanien, Italien, Belgien. Die Grundursache der stets fortdauernden politischen und gesellschaftlichen Zerrüttung, der staatlichen und religiösen Entsittlichung dieser Völker, ihre stete innere Zerrissenheit und Einigungsunfähigkeit, ihr ewiges Parteiwesen und gegenseitiges Verfolgen und Zerfleischen, das ist die Jesuiterei. Auch nicht einen Staat können die Jesuiten aufweisen, den sie beglückt haben, hingegen alle, wo sie noch aufgetreten sind, liefern tausendfache Beweise von ihrem höllischen Verderbenseinfluß. — Vor 70 und mehr Jahren wurde auch die Schweiz von ihnen heimgesucht; die größten Wirren entstanden, der konfessionelle Frieden wich aus dem Lande, die Obrigkeiten verloren ihren Einfluß auf das Volk, und dieses trennte sich in feindliche Parteien. Da beschloß ein Kanton nach dem Andern ihre Ausweisung, und in einigen wurde es sogar bei hoher Strafe verpönt, in den Landsgemeinden irgend einen Anzug wegen der Jesuiten zu machen. — Nach Napoleons Sturz zogen sie mit den Bourbonen, die immer ihre Begünstiger gewesen waren, wieder in Frankreich ein, begannen mit ungeheuren Kreuzen im Lande herum ihre Missionen zu halten, verbreiteten wieder den finstersten Aberglauben, hetzten die Konfessionen und Meinungen gegen einander auf, bis gegen 100,000 Menschenleben davon das Opfer geworden. — In Wallis und Luzern sind Ströme Blutes geflossen und die Bevölkerung der Sonderbundkantone wird durch Terrorismus und Fanatismus in Feindseligkeit gegen die liberalen Miteidgenossen und in Aufruhr gegen die Eidgenossenschaft gebracht. — Baiern sah sich genöthigt, dem jesuitischen Treiben ein Ziel zu stecken, um Bürgerkrieg zu vermeiden, und das erwachte italienische Volk schreibt den Jesuiten die Schuld seines bisherigen Elends zu. In Deutschland, Frankreich, Belgien und Italien ertönt der Ruf: „Fort mit den Jesuiten!“ — Und die Schweizer sollten ruhig zusehen, wie sie einen Kanton um den andern in ihren teuflischen Klauen erdrucken? Die Schweizer sollten sich von fremden Mächten zwingen lassen, diese Höllenbrut auf dem Nacken tragend ruhig duldend Mark und Blut des Volkes von ihr aussaugen zu sehen? Nein! ewig nein! Jetzt ist's die höchste Zeit, Hand an's Werk zu legen, die Schweiz von dem Verderben zu retten, an dessen Abgrund sie bereits steht. N. B.

— Die Tagsatzung hat den Hrn. Oberst Dufour zum General, und den Hrn. Oberst Frey-Herose zum Chef des Generalstabs ernannt. Hr. Frey hat Bedenkzeit verlangt.

— Letzten Sonntag Nachmittag war die Tagsatzung außerordentlicherweise versammelt. Sämmtliche Sonderbundsgesandte fehlten mit Entschuldigung. Von den Repräsentanten war keiner anwesend. Es wurde beschlossen, die bis jetzt aufgestellten Truppen in eidg. Dienst zu nehmen und dieselben einstweilen auf 50,000 Mann zu vermehren.

— Aus dem dreifachen Vorschlage des eidg. Kriegsraths hat der Oberbefehlshaber folgende Obersten zu Divisionärs erwählt: 1) Donats von Graubünden; 2) Rilliet-Constant von Genf; 3) Burkhardt von Basel, und 4) Ziegler von Zürich. Zum Generaladjutanten ist Hr. Oberst Zimmerli erwählt worden. Außerdem sind 13 Brigadiers gewählt worden.

— Es heißt, den eidg. Kommissarien sei in den Sonderbundskantonen der Bescheid zu Theil geworden, man erwarte den Entscheid mit den Waffen. Die Gesandtschaft von Uri hat sich am Donnerstag Morgens von Bern entfernt.

— Die Sonderbundler wollen also den Krieg. In Luzern empfing Hr. Rüttimann die Kommissarien und gab die Erklärung, threrwegen versammle sich nicht einmal die Regierung, geschweige der Gr. Rath, Luzerns Gesandte habe an der Tagsatzung schon ihren Willen kundgethan, und es sei bereits Vorkehrung getroffen, daß Jeder, der die Tagsatzungs-Proklamation im Kanton zu verbreiten versuche, verhaftet werde. Der Aufruhr gegen die Eidsgenossenschaft ist vollständig. Die Sonderbündler wollen nach allen Berichten durch Ausfälle in die Eidsgenossenschaft den Kriegsschauplatz auf das Gebiet ihrer Gegner hinausschieben. Der Sonderbund ist der offenbare Feind unsers Vaterlandes geworden, er ist das Bollwerk der Jesuiten, die Macht, wodurch diese vorerst mit List, nun mit Gewalt der Waffen, mit Mord und Brand unsere Freiheit und den Protestantismus erdrücken wollen. Aber so Gott will, dürsten sie sich nicht nur die Finger, sondern auch die Nase verbrennen.

Aargau. Gegenüber denjenigen Wichten, die sich ohne Noth auf alle mögliche Weise jetzt suchen vom Militärdienst zu befreien, haben wir hinwieder mehr Leute, die sich freiwillig zum Militär einreihen lassen. Unter den Scharfschützen des Bezirks Aarau, welche letzten Samstag nach Aarburg abmarschirten, befanden sich zwei, die von ihrem Hauptmann Alters halber freigesprochen wurden; sie wollten aber nicht nach Hause, sondern stellten sich wieder in Reihe und Glied. Es war ein Nychner von Gränichen und Sattler Gisi von Buchs. Ehre solchen Bürgern!

— Das Bezirksamt Zurzach hat am 21. Nachts 2 mit Bomben beladene Wagen abgefaßt.

Basel. Die Basler sehen sich durch ihre originelle Politik in die größte Verlegenheit gestürzt und wissen sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen. Viele Militärs nehmen schon vor Beginn des Kampfs Reißaus mit oder ohne Paß und die Regierung steht unthätig zu und muß deshalb von ihren eigenen Anhängern, wie z. B. letzten Montag vom Intelligenzblatt, die schwersten Vor-

würfe erdulden. „Man kann nicht zweien Herren dienen," meint dieses Blatt, und nicht auf zweierlei Wegen wandeln, darum soll man sich lieber erklären, ehrlich und offen, ob man hüst oder hott wolle. Die einzige und letzte Hoffnung der Aristokraten ist immer noch fremde Intervention, wo Oesterreicher und Franzosen der Eidgenossenschaft den Tritt geben. Auch die sogenannten Liberalen wissen nicht recht, ob sie liberal-konservativ oder konservativ-liberal, ob sie überhaupt Etwas sein wollen. So ein Ding, das Nichts kostet und doch Klang hat und das Zunftwesen schützt, wollen sie am liebsten sein. Vbl.

— Die Herren von Mariastein haben mehrere Wagen voll schwere Geldsäcke auf dem Nadelberg im Engelhof zu Basel abgeladen. — Vorigen Samstag verließen auf den Ruf der landschaftlichen Regierung mehrere hundert Landschäftler die Stadt Basel, um sich zum Militär zu stellen. Am Freitag Abend feierten sie bei Wirth Weniger ihren Abschiedstrunk und übersahen in der Fröhlichkeit die Polizeistunde. Da kamen Landjäger, wollten Feierabend und drohten mit Einsperren. Oho! riefen die Landschäftler lachend: nehmt euch in Acht, daß nicht wir bald kommen, euch und die ganze Stadt einzusperren.

— Aus Waldenburg und der Umgegend haben sich 172 Freiwillige der baselländisch. Regierung zur Verfügung gestellt.

Bern. Die zum freiwilligen Korps der hiesigen Stadt gehörende Scharfschützenkompagnie zählt bereits 80 Mann und rückte am 23. Abend vom Exerzieren ein, angeführt von Hrn. Großrathspräsident Niggeler als Hauptmann; sie ist wohl bewaffnet, hat als gleichförmige Kopfbedeckung eine Wachstuchkappe und größtentheils dunkelfarbige Ueberröcke. Baldigst wird das Korps uniformmäßig in grüne Ueberröcke mit stehendem Kragen und Einer Reihe Knöpfe bekleidet sein; am 22. sind wieder bei 100 Mann eingetreten und haben am 23. Waffen empfangen. In allen Zweigen des hiesigen Kriegswesens herrscht die größte Thätigkeit und Uebereinstimmung, welche bei der Bevölkerung ungetheilten beistimmenden Anklang findet. In dem bevorstehenden Entscheidungskampfe wird sich das Bernervolk auf eine seiner ganz würdige Weise zeigen.

— Aus verschiedenen Bericht geht hervor, daß der Pfaffe von Leuggern letzten Sonntag die Kanzel dazu mißbraucht habe, Religionsgefahr zu predigen, die liberalen Institutionen und Behörden zu verdächtigen und sein Bedauern mit „dem unglücklichen Bauernvolke" auszudrücken. Wirklich ist das Volk des Kirchspiels zu bedauern, daß es sich von einem solchen Jesuitenknecht gängeln läßt, noch mehr aber der Wahlakt zu beklagen, der eine so schädliche Giftpflanze in diesen Landestheil versetzte!

— Das aufgebotene Auszüger-Bataillon aus dem Bisthum hat in Bern arge Exzessen verübt, wobei ein Lieutenant und ein Korporal verwundet wurden. Die Schuldigen wurden indessen verhaftet und die Ordnung war bald wieder hergestellt.

— Der engl. Gesandte wurde in Bern vorige Nacht von einem Militärposten arretirt, weil er der Schildwache auf das Werda nicht geantwortet. Er wurde jedoch bald wieder frei. Nun fordert er von der Regierung Genugthuung oder seine Päße.

— Die in Bern sich aufhaltenden politischen Flüchtlinge aus dem Kanton Freiburg nahmen sich vor, durch einen am 25. d. M. abzuhaltenden feierlichen Trauergottesdienst ihr Leid über den Verlust ihres Sinnesgenossen, des in den Kerkern Freiburgs von jesuitischer Verfolgungswuth zu Tode gemarterten Hrn. Großrath Fröhlicher zu bezeugen. Unter diesen Flüchtlingen befindet sich der Sohn des Verblichenen, nebst mehrern Mitgliedern des Freiburger Gr. Raths.

Freiburg. Herr Großrath P. Fröhlicher ist, nachdem er in der Gefangenschaft die Sterbsakramente empfangen, in seine Wohnung transportirt worden, wo er unter Bewachung zweier Landjäger in einigen Stunden verschied.

— Wie wir hören, sind aus der Garnison in Freiburg 40 Mann vollständig equipirt, mit Gewehr und Proviant, durch den deutschen Bezirk auf Bernergebiet übergegangen und in Bern angelangt. Auch nach Waadtland soll eine Anzahl desertirt sein.

— Dem Nouv. Vaudois wird geschrieben, daß die Freiburgerregierung allen getreuen Präfekten ein Quantum Giftpäckchen habe zustellen lassen, mit dem Auftrag, solche an die Haushaltungen zu vertheilen, um im Fall einer Okkupation durch die eidg. Truppen den Soldaten die Suppe zu würzen. Der Nouv. fügt bei, wir wissen nicht, inwiefern diese Nachricht Wahrheit enthält, indeß ist sie uns von verschiedenen Seiten bestätigt worden. — Vorsicht wird jedenfalls rathsam sein; wir dürfen nicht vergessen, daß wir es mit den Jesuiten zu thun haben.

— Ein Theil der nächsten Umgebung der Stadt Freiburg bietet jetzunm das Bild der entsetzlichsten Zerstörung dar; wo irgend einer Schanze ein größerer Spielraum gegeben oder den ankommenden eidgenössischen Truppen ein größeres Hinderniß in den Weg gelegt werden soll, da ist von gar keiner Schonung mehr die Rede. So ist z. B. der ganze, rechts und links von der Bernerstraße zwischen Mariahilf und Freiburg liegende Wald von Grund aus ausgereutet und ebenso sind die an dem Wege von Mariahilf nach Tafers stehenden Obstbäume und Eichen quer über die Straße gelegt worden, damit dadurch den einziehenden Truppen die Möglichkeit genommen werde, in kurzer Zeit die Hauptstadt zu erreichen. Und alles dieß sei erst der Anfang größerer, bald nachfolgender Gräuel.

— In Freiburg sind 10 Klöster; unter diesen zählt allein das Jesuitenkloster achtzig Väter und Brüder dieses Ordens. Letzte Woche haben diese eine große Wallfahrt angeordnet, um Sieg im Kriege gegen die Ketzer zu erflehen.

Luzern. Die Polizeikommission hat folgende herrliche Verordnung erlassen, um die Reisenden unter die strengste Kontrolle zu setzen: 1) „Jeder Nichtkantonsbürger, welcher als Reisender in die Stadt Luzern kömmt, muß auf dem Büreau der Kantonspolizei angeben, in welcher Absicht er nach Luzern komme, wie lange er da zu verweilen und mit wem er in Verkehr zu treten gedenke, nach welche Angaben von ihm eine Sicherheitskarte einzulösen ist. 2) „Wenn er während seines Aufenthaltes seinen Angaben zuwider sich mit etwas Anderm beschäftiget und in andere Verbindungen tritt, überhaupt sich verdächtig benimmt, so ist ihm seine Sicherheitskarte wieder abzunehmen, und er entweder als Spion zu behandeln oder sofort polizeilich aus dem Kanton zu verweisen. 3) „Bei dem Austritte aus der Stadt, nachdem die bewilligte Frist ausgelaufen ist, hat jeder Reisende seine Sicherheitskarte bei dem betreffenden Thorplanton wieder abzugeben.

— Dem Zof. Vbl. wird u. a. aus Luzern geschrieben: „Ein gewisser Aargauer Herr erklärte am 9. d. dem Sonderbundsgeneral auf offener Straße: „Zählen Sie auf uns, Hr. Oberst! wir werden im Aargau zu handeln wissen." Signalement; etwa 6 Schuh hoch, 40—50 Jahre alt, blutdürstiges Gesicht, à la Ammann, trug graue Pantalons, Hut und einen dunkeln Modenfrack. — In diesem Signalement glauben wir den Großrath Anton Steigmeier von Klingnau zu erkennen, der um jene Zeit mit seinem Kameraden Großrath Lunzi Bachmann von Döttingen in den Sonderbundskantonen war. Also den langen Antoni von Klingnau gelustet es wieder, eine politische Rolle zu wirken.

— Die kathl. Ztg. theilt in ihrer Mittwochsnummer folgende Truppenbewegungen in den Sonderständen mit: Auf den 19. dieß waren in Luzern 3 Bataillone des Bundesauszugs aufgeboten, auf den 20. auch noch 4 Landwehrbataillone. In den Ständen Uri und Unterwalden sind die Auszüger und die erste Landwehr aufgeboten. Im Kanton Schwyz stehen die zwei Auszügerbataillone und die Kadres der ersten Landwehr auf den Beinen. Auch in Wallis sind bereits drei Bataillone einberufen. „Nächstens", heißt es von den Wallisern, „werden die Bergvölker von den Quellen der Rhone an den Ufern der Reuß stehen." In Freiburg sind endlich die Bataillone des Auszugs einberufen.

— Das Obergericht hat eine Verordnung erlassen, wonach vom 20. dieses Monats an ein allgemeiner Rechtsstillstand eintritt, in dem Sinne: daß eine fahrende oder liegende Betreibung im Kantone weder angehoben, noch eine Angehobene, auf welchem Punkte sie sich befindet, fortgesetzt werden kann, bis durch eine spätere gegentheilige Verordnung dieser Rechtsstillstand wieder aufgehoben und dem Betreibungswesen der ordentliche Fortgang verschafft sein wird. Während der Zeit dieses allgemeinen Rechtsstillstandes können keinerlei Rechte in bereits angehobenen Betreibungen verwirkt, keine Anspruchsrechte im Liegenden wegen Nichtanhebung einer Betreibung vernachlässigt werden, und es haben auch keine Rechts- und Abschlagserneuerungen während dieser Zeit zu erfolgen. Die Zeit, welche dieser Rechtsstillstand dauert, ist im Betreibungswesen gänzlich auszurechnen.

— Wie weit und in welchem Grade das Volk der Sonderbundstände von den Jesuiten fanatisirt wird, geht daraus hervor, daß

eine Krämerin in Luzern einem sie besuchenden reisenden Commis betheuerte, sie fürchte alles und jedes Beschießen der Stadt durch die Eidgenossen aus dem Grunde nicht, weil ein Jesuit ihr Haus besegnet habe, daß das Haus nicht beschädigt werden könne. — Wenn in der Hauptstadt des Sonderbundes solcher Unsinn geglaubt wird, was ist da von dem unkultivirten Landvolk zu hoffen? — Vier Luzerner Auszügerbataillone haben die Grenzen gegen das Freie Amt und die Umgebung von Luzern besetzt. Die Landwehr wird nun auch vollständig eingerückt sein.

Zürich. An vielen Orten, namentlich am See und im Bezirke Affoltern werden von nicht Dienstpflichtigen von 20 bis 60 Jahren Bürgerwachen errichtet. Neckereien, Drohungen und selbst einige an Angriffe grenzende Vexationen der Sonderbündler haben hiezu Veranlassung gegeben. Die Gemeinde Wädenschweil allein hat bereits eine solche Bürgerwache von 600 Mann, im Knonaueramt sind über 1500, und die Regierung wird sich veranlaßt sehen, deshalb besondere Vorschriften und Verfügungen zu erlassen. In Winterthur und Außeramt haben sich mehrere des Dienstes entlassene Offiziere bereit erklärt, dem ersten Rufe der Regierung zu folgen: Auch in Zürich ist von Nichtdienstpflichtigen die Instruktion in der Kaserne durchgemacht worden und es wird sich da ein Freikorps bilden, an dem ohne Zweifel auch die Studenten der Hochschule Theil nehmen werden.

— Der Regierungsrath von Zürich hat beschlossen, das ganze erste und zweite Kontingent — Infanterie und Spezialwaffen — einzuberufen. Die Ereignisse drängen sich — bald dürfte es zum Entscheide kommen.

— Am Sonntag Abend sind fernere zwei Bataillone von Zürich an die St. Galler Grenze abgegangen, ein drittes blieb in Zürich einkasernirt.

Zug. Die eidg. Repräsentanten fanden hier, wie in Uri, die gleiche Aufnahme, wie in Luzern. In Zug mit dem Verdeuten, daß sie nur dann würden angehört worden sein, wenn sie Konzessionen mitgebracht hätten.

— Am 18. d. sind in Zug die Kadres der ersten und zweiten Landwehr eingerückt, um sich einzuüben, da begegnete ein lustiger Streich, nämlich 100—150 Knaben von 12 bis 14 Jahren zogen ihnen entgegen mit einer eidgenössischen Fahne, machten Front vor ihnen und riefen hell auf: Fort mit dem Sonderbund und den Jesuiten!

St. Gallen. Im Bezirk Sargans, im Seebezirk und in Bütschwil ist es am 21. zu Unordnungen gekommen. Im Seebezirk zeigten sich die Milizen willig, aber das Volk wollte sie nicht marschiren lassen; an den beiden andern Orten, so wie im Bezirk Wyl, verweigerten die Truppen den Dienst. Die Regierung von Zürich sandte 2 Bataillone und 1 Komp. Schützen mit dem Dampfschiff den See hinauf. Der Regierung von St. Gallen stehen indessen alle Mittel zu Gebote, die Ordnung herzustellen und die Fehlbaren nach Verdienst zu strafen.

Thurgau. Am 23. Abends ist der ganze Bundesauszug an die St. Gallische Gränze aufgebrochen. Mit Ausnahme von etwa 100 Mann aus der Gegend von Fischingen, die dafür sofortige Exekution erhalten hat, ist Alles vollzählig eingerückt, hat den Eid geleistet und der Eidgenossenschaft ein freudiges Lebehoch gebracht.

Glarus. Die Militärkommission ist unausgesetzt thätig, unsere gesammten Streitkräfte mobil zu machen. In diesen Tagen kann unser Stand über folgende Korps disponiren: 1 Kompagnie Artillerie, 4 Kompagnie Scharfschützen, 1 Bataillon zum Bundeskontingent, bei welchem 300 Mann Ueberzählige sind, 1 Bataillon Landwehr aus circa 1100 Mann bestehend und 200 Kantonalschützen und Freiwillige mit Stutzern bewaffnet. Zusammen also eine schlagfertige Mannschaft von circa 2800 Mann. Beide Infanteriebataillone sind mit guten Perkussionsgewehren versehen.

Wallis. Ein Waadtländischer Bürger, aus Vivis, der seit mehreren Jahren in Fülly, im Zehnten Martinach, als Schmied niedergelassen war, starb daselbst im letzten Frühling. Seine Freunde hätten ihn gerne auf übliche Weise begraben mögen, allein die Intoleranz der Ortsgeistlichen so wie der Art. 2 der Verfassung von Wallis verhinderten dieß. Die sterblichen Ueberreste des Reformirten bekamen nicht einmal eine Stelle auf dem geweihten Theile des Kirchhofs, sondern wurden in einer Ecke begraben, die nur — von Gott geweiht war. Die Hinterlassenen pflanzten ein bescheidenes hölzernes Kreuz auf das Grab des armen Handwerkers; dieses wurde aber vom Vikar ausgerissen und weggeworfen, selbst als es wiederholt durch ein anderes ersetzt worden war; die Magd des Pfarrers that ein Gleiches. Endlich pflanzten zwei betagte Familienväter aus der Gemeinde Saillon, welche an eine solche Schandlichkeit nicht glauben wollten, unter den Augen des Vikars nochmals ein Kreuz auf das Grab. Dieser aber sandte ein Verbal hierüber an den Bischof von Sitten, welcher die beiden armen Familienväter verurtheilte, mit der Kerze in der Hand, knieend in der Mitte des Chors der Kirche von Fülly, während des Gottesdienstes an einem Sonntage, Buße zu thun! Einer nach dem Andern hat diese Strafe ausstehen müssen, und es bleiben ihnen noch die Kosten zu bezahlen. Ist ähnliches je an einem reformirten Ort gegen einen Katholiken geschehen? Wie nimmt sich dagegen der duldsame Sinn der Protestanten aus, der manchen Orts den Katholiken Kirchen baut? Möchten doch die Sonderbündler und ihre Complicen von Garantien für die angeblich gefährdeten katholisch-kirchlichen Rechte schweigen. Gerade solcher Vandalismus zeigt am deutlichsten was unter diesen Rechten verstanden wird. Viel eher sollten die liberalen Kantone einmal daran denken, endlich die kirchlichen und allergewöhnlichsten menschlichen Rechte der Protestanten formlich garantiren zu lassen, damit letztere nicht ausgesetzt sind, in den arkadischen Sonderbundskantonen, mit Niedertretung jeder menschlichen Würde, wie Vas behandelt zu werden. N. Z. Z.

— Die Walliser Regierung läßt die waadtl. Kondukteurs nicht mehr über St. Maurice hinaus.

— So viel man aus dem Wallis hört, so soll unter den aus Unterwallis aufgebotenen Truppen entschiedene Abneigung gegen den Sonderbund herrschen, für den sie sich nicht schlagen wollen, wohl aber im Dienst der Eidgenossenschaft, welcher von Zeit zu Zeit ein Lebehoch ausgerufen werde, die Gewehrkolben nach oben getragen. In Aigle sind 12 Walliser, uniformirt, in einem Omnibus von Monthey angekommen, die ihrer Regierung bereits den Gehorsam versagt haben und nun bereit sind, mit den vielen dort wohnenden Walliserflüchtlingen, sich den eidgenössischen Truppen anzuschließen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Mannheimer Abendzeitung bringt eine Korrespondenz aus Dürkheim. Man erfährt aus derselben, wie ungefähr vor 2 Monaten 2 politische Gefangene in das Untersuchungsgefängniß aus Neustadt nach Frankenthal eingebracht wurden, der eine, Hr. C. Blind, mit Ketten, die andere, Madame Goden aus Mannheim, auf einem Leiterwagen. — Und was ist ihr Verbrechen? wird man fragen; doch diese Frage ist unzulässig, obschon natürlich; dieselben werden des Verbreitens von Flugschriften nur beschuldigt.

— Der Nothstand in Galizien — berichtet die Bresl. Ztg. — ist gräßlich, und man wird es müde immer und immer wieder das alte Lied von Jammer und Elend anzustimmen. Der Reisende wird auf der Landstraße häufig Schaaren von nackten Bettlern beiderlei Geschlechts gewahr, die kaum einen verfaulten Lappen haben, um die Blöße des zitternden Leibes zu decken. Mit Schauder denkt man daran, was der Winter bringen wird, und welche Verheerungen die nahende Cholera unter dieser elenden Bevölkerung anrichten muß, ja der Zustand ist so hoffnungslos, daß man die Ankunft dieser Seuche als einen Erlöser für diese unglücklichen Geschöpfe betrachten kann! Auch im östreichischen Schlesien wüthet die Ruhr unter dem verhungerten Landvolk, das in Ermanglung besserer Nahrung ungewöhnlich viel Obst verzehrt, das beispiellos wohlfeil ist, davon aber krank wird. Die Aerzte erklären daß wenn der Krankheit nicht Einhalt gethan werde durch bessere Nahrung im Volke, so stehe das Schlimmste zu befürchten, indem die Ruhr in einem solchen Falle leicht einen epidemischen Charakter annimmt, und sodann sich pestartig verbreitet.

England.

— Man erinnert sich an Molly Maguire im Westen und Kapitän Rock im Süden Irlands, Namen, welche sich geheime gegen wirkliches oder vermeintes Unrecht kämpfende Verbindung beigelegt hatten. Gleichen Schrecken verbreitet jetzt in der Umgegend von Belfast der Name Tomy Downshire, der angebliche Häuptling einer gleichen Verbindung, welcher erst neulich eine Proklamation erlassen hat, worin denen mit Brand und Mord gedroht wird, die seinen Befehlen nicht nachkommen. — In der Grafschaft Clara schleicht ebenfalls der Meuchelmord im Dunkel um; das „Clarer" Journal zählt eine Menge Fälle auf, wo Meuchelmord versucht oder wirklich ausge-

führt wurde. Meist bedient man sich dabei des Feuergewehrs. Die als hart verschrienen Gutsherren sind kaum in ihren Häusern sicher, noch mehr aber in einiger Entfernung von ihren Wohnungen gefährdet — kurz, der Schrecken herrscht im Lande, wie nur je in frühern Jahren.

— In England folgt ein Fallument auf das andere, und alles Vertrauen schwindet. London's Häuser, in Handelsverbindungen mit aller Welt, nehmen und geben aber auch nach allen Handelsplätzen eine Rückwirkung, welche bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Europa's um so fühlbarer wird. Die schlechte Erndte von 1846, die Korneinfuhren und Geldausfuhren haben die jetzige Verlegenheit vielleicht beschleunigt, nicht aber herbeigeführt. Als Hauptursache ist wohl der Eisenbahnschwindel anzusehen, der allen andern Geschäftszweigen die Hülfequellen abschnitt. Allein für die in London an der Börse notirten Eisenbahnen beträgt die ganze Summe der Einzahlungen 111 Mill. 434,000 Duplonen. Die Summe der von den Gesellschaften aufgenommenen Anleihen 30 Mill. 600 000, der von den Aktionären noch zu leistenden Einzahlungen 100 Mill. 436,000 Dublonen. Zudem sank seit Neujahr 1847 der Kurs der Eisenbahnaktien in einem Betrag, der für die sämmtlichen Aktien auf etwa 30 Mill. Dublonen angeschlagen wird. In dem irischen Kirchsprengel Lorrah sind vor Kurzem wieder drei Familien, bestehend aus 23 Personen, darunter 2 Kranke, von denen einer schon die letzte Oelung empfangen hatte, ohne Erbarmen von den Grundherren, denen sie anderthalbjährige Miethe und Grundzins schuldeten, aus ihren Hütten geworfen worden. Und was der Grundeigenthümer gethan, ist den englischen Gesetzen vollkommen gemäß. Dafür nehmen aber auch Widersetzlichkeit und Mordthaten, an Grundbesitzern verübt, wieder überhand.

Italien.

— Santangelo, ein Minister des Königs von Neapel, hat endlich eingesehen, was dem Lande noth thut, daß es ruhig wird, und hat es offen im Ministerrathe ausgesprochen. Bei der jetzigen Regierungsweise würde der Bürgerkrieg nie aufhören. Es sei zwar an der Regierung, ihn zu unterdrücken, aber nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch weise Reformen; nicht weil die Insurgenten, sondern weil das Land, die Zeit und die Macht der Verhältnisse sie forderten. Rings um das Königreich herum werde reformirt, man könne den Neapolitanern und Sizilianern die Augen und Ohren nicht verbinden. Bis jetzt haben Santangelos Kollegen zu dem Rezept die Köpfe geschüttelt. — Die Insurgenten in Sizilien und Calabrien machen jetzt gemeinschaftliche Sache.

Aufruf an alle echten Eidgenossen.

Auf, auf, der Zeitgeist winkt zum Kampf
Für Wahrheit, Licht und Ehre!
D'rum scheuet nicht den Pulverdampf,
Scheu't nicht des Teufels Wehre.
Die wahre Freiheit ist bedroht:
Die Schlangenbrut schwur ihr den Tod.

Auf, auf! wir stürzen jenen Bund,
Den Auswuchs gift'ger Schlangen:
Dann wird kein Jesuitenhund
Sich fürder unterfangen,
Zu stiften Zwietracht, Haß und Streit —
Dann blüht die wahre Einigkeit.

Auf, auf! die Klique, die regiert
In jenem Sonderlande.
Wird ausgejagt, und abgeführt
Die Jesuitenbande.
Nur wenn die schwarzen Heuchler fern,
Scheint uns der Eintracht heller Stern.

Nicht faulen Frieden wollen wir,
Der bringt uns nur Verderben;
Eh' einen solchen schließet ihr —
Eh' laßt im Kampf uns sterben!
Ein solcher Friede wär' nur Schein —
Bald wurd' die Fehde sich erneu'n

Drum auf! laßt unser muthig Herz
Im freien Busen schlagen;
Wir scheuen nicht der Wunden Schmerz
Wenn's gilt den Kampf zu wagen: —
Denn wer den Kampf scheut, scheut das Licht,
Das nach dem Sieg die Nacht durchbricht.

Doch Schonung den Verführten dann,
Wenn wir den Sieg errungen;
Dann sollen freudig himmelan
Die Friedenshymnen dringen.
Der Unschuld Schutz an jedem Ort!
Sei dann des Wehrmanns Losungswort.

Knell von Töß.

Die Nichte des Großsultans.

(Fortsetzung.)

Der Arzt mochte reden, bitten, drohen, versprechen, was er wollte; der Fremde blieb unbeugsam; endlich öffnete Beni-Elniab die Thüren, ließ ihn auf die Straße hinaus, und ich schlüpfte wieder in meine Kammer. Des andern Morgens hatte Beni-Elniab sein Haus bereits verlassen; sein Ausbleiben dauerte immer länger; er wurde nicht mehr in Stambul gesehen. Sein Eigenthum wurde gerichtlich in Beschlag genommen und endlich verkauft. Wurde er vielleicht auf seiner Flucht ergriffen, bestraft? das weiß wohl Keiner von Euch; ich vielleicht; gewiß aber dünkt es mir, daß jener Säugling ein Kind Mustaphas IV. war.

Gewiß, gewiß! rief Nerulos in Bewegung, es bleibt kein Zweifel. Es bleibt kein Zweifel. Es war das Kind Mustapha's. Aber weißt du nicht zu sagen, ob es ein Knabe oder ein Mädchen war? — Wie könnt' ich das! Die Nacht, meine kleine Aussicht, das zarte Alter des Kindes, wer möchte da unterscheiden! — O, wenn es ein Knabe wäre, fuhr Nerulos fort und heftete einen Blick des Verständnisses auf seine Gefährten, das gäbe für uns herrliches Spiel! — Das ist noch nicht Alles, sprach dann Joakel weiter, hört mich noch. Gestern Morgens, als ich durch Hassa-Kui, die Judenvorstadt, ging, begegnete mir ein weißhaariger Greis, ganz in Lumpen gehüllt. In dem Augenblicke, als er seinen Fuß auf die Schwelle eines ärmlichen Hauses setzte und sich wegen des Geräusches meiner Tritte umwendete, erkannte ich in dem Greise — Beni-Elniab.

Beni-Elniab! rief Nerulos mit freudig erstauntem Tone. Sein Blick weilte wie ein Dolmetscher der Geheimnisse auf seinen Kameraden. Dann legte er an den Rand der Quelle eine Hand voll kleiner Kupfer- und Silbermunzen und sprach: Da nimm Joakel, für Deine Mühe und für unsere Unterhaltung. Du kannst jetzt heimrudern, uns ist die Hitze noch zu groß, und wir wollen des Nachts mit dem Boote, das die Soldaten abliös't, zurückkehren.

Der Beschenkte dankte, entfernte sich und ging dem Ufer zu.

In diesem Augenblick winkte der Sultan dem Sirktatib, ertheilte ihm leise den Befehl, die Griechen verhaften und noch in dieser Nacht in den Seraitpalast bringen zu lassen, und folgte dann Joakel auf dem Fuße. Dieser band eben den Nachen los, als der Großherr herantrat; er eilte, dem unbekannten seine Dienste anzubieten, und sie wurden angenommen. Bald zischte der Schaum der Fluth unter dem Doppelruder, und das Fahrzeug gelangte in den Bosporus. — Herr, wo beliebt Euch zu landen? fragte jetzt Joakel. — Was lässest Du Dir für einen Tag bezahlen? fragte hinwieder Mahmud. — Ja, das ist je nach dem — der Preis wechselt zwischen zwölf und funfzehn Piastern: einmal mehr, einmal weniger. — Hier sind hundert, entgegnete der Großherr, aber nun lande, so nahe du kannst, an Hassa-Kui; dann führst du mich bis an die Schwelle jener Thur, in welcher du gestern Morgens Beni-Elniab sahst. — Nach diesem Befehle erfaßte den Schiffer, welchen die große Freigebigkeit bereits überrascht hatte, nun vollends ein Beben; er wagte es die Augen auf dem Fremden verweilen zu lassen, und er erkannte zitternd den Mächtigen, den er gefuhrt, er senkte das Haupt und stammelte Bitten. — Schweig und mach fort, befahl Mahmud; nur wenn du punktlich gehorchst, soll dir verziehen werden; ich habe Alles gehört. — Joakel gehorchte; der Nachen flog wie ein Pfeil durch die Wogen und hielt an dem bezeichneten Ufer. Der Sultan erhob sich, befahl dem Führer, vorauszugehen, und nach langen Umwegen kamen Beide in den engen und schmutzigen Gassen von Hassa-Kui an. Es war Nacht, und der Mond schien hell. Hier und da sah man einen verspäteten Einwohner der Vorstadt in sein Haus huschen, hier und da beim trüben Lampenschein eine Dienerin der spaten Rückkehr ihres Gebieters halbschlafend warten.

Hier ist es, sprach Joakel, um eine Straßenecke biegend und ein unansehnliches Judenhaus mit einer grau angestrichenen Façade bezeichnend. — Klopfe! befahl der Sultan. — Joakel klopfte; ein Lichtschimmer zitterte über die Hausflur; langsame Tritte ließen sich vernehmen, und eine runzlichte Alte öffnete vorsichtig das Hausthor. — Führe uns zu Beni-Elniab, herrschte Mahmud mit rauher Stimme, und faßte die Alte am Arme, während das Hausthor hinter Joakel zufiel. — Die Alte stieß einen Schrei aus, aber sie gehorchte dieser gebieterischen Stimme und Geberde, ohne ein Wort vorzubringen. Ueber die Flur hinschreitend, öffnete sie eine Seitenthür, die in ein freundliches Gemach führte, und sprach zitternd: Hier ist er.

(Forts. folgt.)

— Wie Aargau und St. Gallen, so hat auch Bern neuerdings 2 Bataillone nebst Spezialwaffen aufgeboten und sie gegen Freiburg hin verwendet, und Zürich 3 Bataillone nebst Spezialwaffen gegen Schwyz.

— Die Pfaffen in Einsiedeln lassen einen metallenen Christus am Kreuz Blut schwitzen.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 86.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 29. Okt. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. In Zeitumständen, wie die gegenwärtigen, wo die oberste Bundesbehörde versammelt ist, um den Endspruch zu thun: ob Bundeszerrüttung, Parteigetriebe und Konfessionswühlerei so lange an Mark und Blut des Vaterlandes zehren soll, bis dasselbe zu seinem Untergange reif ist, oder ob dieser auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse störend einwirkenden Vaterlandsverrätherei endlich mit durchgreifenden Maßregeln ein Ende zu machen sei; wo die Parteien in gespannter Stimmung harren und von beiden Seiten Militär für und gegen die Exekution auf den Beinen steht, ist es ganz natürlich, daß jedes Zögern und Säumen von Seite der Behörden in dieser Sache Anlaß und Spielraum zu allerlei falschen Gerüchten, zu Ungeduld, Mißtrauen und Unmuth gibt. Wir möchten daher das Publikum vor Leichtgläubigkeit und Aengstlichkeit wohlgemeint warnen, da es Leute gibt, welche die größte Freude daran haben, beunruhigende falsche Gerüchte in's Publikum zu bringen und die Behörden ungegründeterweise vor demselben zu verdächtigen. Die freisinnigen Regierungen haben durch die Art, wie sie unser Interesse zum gesetzlichen erhoben, wie sie mit der größten Mühe, Entschiedenheit und Beharrlichkeit die vaterländischen Angelegenheiten auf eine Bahn zu zu bringen gesucht, die uns allein zum Siege für Freiheit und Recht führen und Ruhe und Ordnung zurückgeben kann, sich des Volksvertrauens und des Dankes im höchsten Grade verdient gemacht. Zolle man ihnen diese und bedenke man, daß gut Ding will Weile haben, daß ein Unternehmen, wie die Exekution der Sonderbundauflösung, wenn es gelingen soll, nicht mit unbesonnener Hast überstürzt werden darf; die militärischen Vorkehrungen, die Vorsorgen für die nöthigen Fonds und Verpflegung der Armee, Alles will Zeit haben. Sei man deshalb gelassenen, aber entschiedenen Muthes, die Stunde der Entscheidung naht, sie wird erscheinen, ehe wir's uns versehen. Dann hat jeder Gelegenheit zu zeigen, ob er den Posten zu behaupten fähig ist, den das Vaterland ihm anweiset. Sollten aber jefalls, was wir zwar nicht glauben, sich Gelüste nach Verstreichung der günstigen Sachlagen, nach falscher Vermittelung und Beibehaltung eines faulen Friedens geltend machen wollen, so geben wir hinwieder unsern Führern zu bedenken, daß Täuschung des Volksvertrauens sich furchtbar rächen, für unser Vaterland die unglücklichsten Folgen haben, die betrübtesten Früchte tragen dürfte. Wahrlich, wahrlich, es thut Noth, daß die Verbrechen, die seit langer Zeit am Vaterlande verübt wurden, endlich einmal gestraft und für die Zukunft zur Unmöglichkeit gemacht werden, damit Ruhe und Ordnung wieder kehre. Alles Vergleichen, alles Vermitteln mit Bösewichten, wie die Jesuiten und ihre hohen und niedern Schergen, wird uns nicht zum Ziele führen; jedes scheinbare Nachgeben von Seite unserer Feinde würde nur zu bald uns überzeugen, daß wir uns täuschen ließen, und der zweite Betrug ärger werden als der erste. Wir haben es vorab nicht mit dem verführten Volke, wir haben es mit einer schlauen usurpatorischen Banditemotte zu thun, in deren Hände die unglücklichen Sonderbundkantone gerathen sind, und jeder ächte Eidgenosse, jeder wahre Vaterlandsfreund hat das Recht und die Pflicht, Alles daran zu wagen, daß die Freiheit und Unabhängigkeit erhalten und die Schweiz vom Ungeziefer gesäubert werde, was unmöglich wäre, wenn unsere Partei nur um ein Jota zu weichen sich verleiten lassen würde.

— Der östr. Gesandte Hr. Freiherr v. Kaiserfeld, der bekanntlich in Zürich residirt, verlangte seine Pässe, indem er von seinem Hofe angewiesen sei, sich, falls die Tagsatzung die Vollziehung ihres Beschlusses, betreffend den Sonderbund, mit Waffengewalt beschließen sollte, auf das Gebiet der königlich kaiserlichen Staaten zurückzuziehen. Dabei erklärte er: „Es solle jedoch darum der regelmäßige Verkehr zwischen den österreichischen Staaten und der Eidgenossenschaft nicht unterbrochen, vielmehr werde derselbe theils von dem Hrn. Gesandten selbst von seinem neuen Wohnorte aus, theils von dem hier zurückbleibenden Gesandtschaftspersonal fortgesetzt werden; seine Entfernung habe lediglich den Zweck, während eines Krieges zwischen zwei Theilen der Eidgenossenschaft, an dem sich per Staat, den er vertritt, in keiner Weise zu betheiligen gedenke, auf neutrales Gebiet zu begeben.

— Die Tagsatzung hält geheime Sitzung, in Bern erfährt man deren Beschlüsse erst, nachdem sie Bernhard Meier nach Luzern berichtet hat, von dort aus. Die Repräsentanten sind nun alle zurück, und alle bringen den nämlichen Bescheid.

— Von überall her gehen Berichte ein, daß Militär und Volk unmuthig wird über das Gezauder der Tagsatzung.

— Die Großherz. badische Regierung hat die Gensdarmerieposten längs der Schweizergränze von Basel bis nach Konstanz verstärken lassen, und dieselben dahin instruirt, militzpflichtige Schweizerangehörige, wenn sie sich nicht gehörig durch Papiere legitimiren können, über die Gränze zurückzuweisen.

— Laut der Kölnischen Zeitung widmet die preußische Regierung den schweizerischen Angelegenheiten große Aufmerksamkeit und ihr Bestreben soll dahin gehen, eine entschiedene Aufrechthaltung der Neutralität Neuenburgs zu bezwecken. Laut demselben Blatte soll Preußen auf die übrigen Großmächte in einem vermittelnden Sinne einzuwirken suchen. Es soll sie überzeugt haben, daß eine faktische Intervention in der Schweiz sich auf Grund der Wienerkongreßakte nicht rechtfertigen lasse.

Aargau. Von verschiedenen Seiten werden uns über das reaktionäre Treiben des Ammann Schernberg von Möhlin Mittheilungen gewacht. Bei der bekannten Geistesschwäche dieses Mannes, trauen wir ihm zwar die Fähigkeit nicht zu, imponirend auf das Volk einzuwirken, ebenso wenig, daß er einer selbstständigen politischen Meinung angehören könne, oder eine solche weiter zu pflanzen im Stande seie. Wenn es übrigens wahr ist, daß er seine Gemeindsangehörigen aufgefordert habe, nur dann in den Kampf zu ziehen, wenn ihnen in Aarau zuerst erklärt worden seie, wofür sie zu ziehen haben, und wenn ihnen die Gründe als erheblich genug vorkommen, so erblicken wir hierin wenigstens einen Mißbrauch seiner amtlichen Stellung gegenüber der Regierung, — wir erblicken hierin die Einflößung von Mißtrauen gegen die Regierung bei den Milizen. Wenn es wahr ist — und es wird uns als Wahrheit verbürgt — daß dieser Mann in einem Gasthause in Rheinfelden der Frau des Wirths gesagt habe, es würde ihrem Manne recht geschehen, wenn er nicht mehr aus dem Felde zurückkehren würde, wenn er ziehe, so erblicken wir in einer solchen Aeußerung eine Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Regierung — und finden uns für einmal veranlaßt, dieses zu veröffentlichen. Was es bedeuten will, sich der Regierung ungehorsam zu erzeigen, haben die Möhlener Anno 1830 erfahren, und werden hoffentlich wenig Lust verspüren, es auf gleiche Maßregeln, die damals gegen sie ergriffen werden mußten, wieder ankommen zu lassen. V. Z.

Bern. Als Kuriosum aus der geheimen Tagsatzungssitzung vom Montag erzählt man sich in der Stadt Folgendes: Nachdem Herr Muheim von Uri, welcher an Platz des Herrn Schmid als Gesandter eingetreten ist, in aller Form beeidigt worden, verlangte Hr. Bernhard Meier das Wort und sprach viel von Schicklichkeit und Anstand in den Behörden, und in den Verhältnissen zwischen den Tagsatzungsgesandten unter sich und gegen die verörtliche Behörde. Kaum war die Anstandspredigt beendigt, trat Herr Ge-

neral Dufour ein, um den Eid zu schwören. Bei diesem feierlichen Akt blieben Hr. Bernhard Meier, Hr. Muheim, Hr. Polizeidirektor Durer, Hr. Bossard und Hr. v. Courten, wahrscheinlich aus lauter Anstand und Schicklichkeit, auf ihren Fauteuils sitzen; ja, Hr. Meier nickte den andern zu, daß sie sitzen bleiben sollen, als sie im Begriffe waren, aufzustehen, und zupfte den Herrn Oettiker von Schwyz zum gleichen Zwecke verschiedene Male am Rock. Die Herren Oettiker und Fournier ließen sich jedoch dadurch nicht abhalten, wenigstens dasjenige zu thun, was sie dem Anstand und der Schicklichkeit schuldig zu sein glaubten. Uebrigens rathen wir der Tagsatzung, in Zukunft ihre Sitzungen in Gegenwart der Sonderbundskantone öffentlich zu halten; sie kann durch Geheimnißthuerei nur Mißtrauen bei ihren eigenen Leuten veranlassen, was sie nicht verdient, während den Sonderbündlern doch alles öffentlich bleibt.

— Der Stand Bern hat neuerdings sechs Batoillone Infanterie, vier Kompagnien Scharfschützen nebst übrigen Spezialwaffen aufgeboten.

— Das Bataillon Bisthümler, welches sich bei'm Einzug in Bern so stürmisch bezeigte, hat sich beruhigt und den Eid geleistet. In Frutigen hat sich diese Woche ein Freikorps von 400 Mann gebildet. Die Walliser haben den Uebergang über die Gemmi mit einem Militärposten besetzt.

— Auch die Regierung des Kantons Bern hat nun Rechtsstillstand in Zivilprozessen und Betreibungssachen angeordnet.

Zürich. Der N. Z. Z. schreibt man: Den 25. Abends traf ich in Wagenhausen bei Stein am Rhein drei im Vorarlberg stationirte Soldaten aus dem Regimente Baden, welche in den plebeiischen Wichs von Maurern dortiger Gegend gesteckt, und auf einer Reise nach Freiburg in der Schweiz begriffen waren. Ich machte auf der Weiterreise in Dießenhofen dem Landjäger Anzeige. Wahrscheinlich besitzen diese Leute in gehöriger Form ausgestellte Wanderbücher oder Pässe, und wahrscheinlich kommen diese edlen Gäste in größerer, aber klug vertheilter Zahl. Wird auch auf diese Weise kein furchtbares Heer auf die Beine gestellt, so ist dennoch Wachsamkeit auf dergleichen Schmuggelwaare zu empfehlen. Es wäre gar zu schön für gewisse Herren, so eine Art Interventiönchen einzuschmuggeln.

— Als der Pfarrer von Dällikon die Mannschaft der Gemeinde nach Zürich abmarschiren sah, rief er: „ich wünschte, es käme kein einziger mehr zurück!" Ein stämmiger Artillerist, der diesen liebevollen christlichen Wunsch seines Seelsorgers nicht unerwiedert lassen konnte, versetzte dem Pfarrer zum Abschied — eine derbe Maulschelle.

— Ein silberhaariger Vater begleitete seine zwei milizpflichtigen Söhne nach Zürich; hier von ihnen Abscheid nehmend ermuthigte er sie zur Tapferkeit und zum Ausharren für die Sache des Vaterlandes und der Freiheit, für welche er vor bald fünfzig Jahren auch gefochten und im Treffen bei Frauenfeld verwundet worden. — Ein anderer kam mit vier Söhnen in einem Wägelein angefahren und rief der gaffenden Menge in sichtbarer Freude zu: „Jo, lueget nu, sie sind alle vier mine, und i bi stolz druf, für's Vaterland deweg zrücke z'chönne."

Luzern. Den 21. Mittags sind im Entlebuch die eidg. Repräsentanten, welche von der hohen Tagsatzung an die Stände Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden abgesandt wurden, auf luzernerischem Boden angelangt; auf jedem der zwei vierspännigen Wagen befanden sich zwei Weibel in der Standesfarbe des eidgenössischen Vorortes Bern. Als der erste Wagen in Schüpfheim anlangte, salutirte die Wachtmannschaft, sofort begab sich Herr Amtsstatthalter Portmann zu derselben und verwies ihr mit barschen Worten, daß sie „diesen Gesandten" eine Ehrenbezeugung erwiesen habe; eine solche unterblieb daher als der zweite Wagen eintraf. Als die Herren Repräsentanten nach kurzem Halt ihre Reise fortsetzten, eilte ihnen der Hr. Amtsstatthalter bis Entlebuch nach, versammelte daselbst die anwesenden Offiziere und erklärte ihnen, daß er den Auftrag von der Regierung erhalten habe, jeden zu verhaften, welcher die von der Tagsatzung erlassene Proklamation herumbiete oder verbreite.

— Der Sonderbundsgeneral Salis-Soglio hat folgenden pomphaften Aufruf, datirt Luzern den 25. d., erlassen: Der Oberbefehlshaber der Truppen der sieben verbündeten Orte Luzern, Uri Schwyz Unterwalden ob und nid dem Wald, Zug, Freiburg und Wallis an die Armee. Liebe Waffenbrüder! Getreue Eidgenossen! Das hochherzige freie Volk der sieben verbündeten katholischen Stände hat beschlossen, festzuhalten an seiner heiligen Religion, an seinen alten, von den Heldenvätern ererbten Rechten. Diese zu wahren mit Gut und Blut, steht Ihr da in den Waffen, während das fromme Frauenvolk in den Tempeln auf den Knieen liegt, um Friede oder Sieg von dem Herrn der Heerschaaren herabzuflehen. Freudiger und zahlreicher als je seid Ihr unter die Banner getreten, die im nämlichen Farbenspiel bei Morgarten, Sempach und in so vielen Heldenschlachten über den Helmen Euerer Altvordern wehten. Gott war damals mit den Vätern, er wird auch jetzt mit uns sein. Warum es dem Allerhöchsten gefallen, Euer mich so höchst ehrendes und tief rührendes Vertrauen auf mich zu lenken, wer vermag seinen heiligen Rathschluß zu deuten? Gott ist oft in dem Geringen stark. Allein das Vertrauen ist gegenseitig, liebe treue Waffengenossen! Ich weiß, Ihr werdet um mich stehen im heißen Kampf. Ihr werdet mich und ich Euch nicht verlassen. Dankbar preise ich den Allgütigen, daß er mich gewürdigt, für und mit Euch für eine so gute Sache fechten oder fallen zu dürfen. — Gott sei mit uns! J. U. v. Salis-Soglio, General.

— Das Frauenvolk, besonders die Töchter, machen sich anheischig, mit dem Landsturm auszurücken — nicht so fast, um Militärdienst mitzumachen — als vielmehr ihre Väter, Brüder und Freunde mit Wäsche, Speise und Trank nebst anderer Hülfe, die ein solches Alter bedarf bei gesundem Körper schon, geschweige wenn Verwundungen oder Tod sie treffen sollte, zu unterstützen, zu helfen und alles Mögliche angedeihen zu lassen, was die Liebe zu thun vermag. Edler schöner Gedanke, und wie mir scheint, nicht am unrechten Platze wäre die Ausführung desselben.

— Im Wächter der Urschweiz läßt sich Ammann'scher Blut- und Rachedurst hören: „Wir leben also im Vorgefühle eines nahenden Krieges! Im Kriege wird Kriegsrecht gelten müssen. Man muß namentlich Spionen, Aufwieglern, Verräthern und den Ausstreuern böswilliger Gerüchte kurzes Gericht halten. Was diese Art Menschen in den letzten Freischaarenzeiten bei uns versucht und theilweise zu Stande gebracht hat, ist bekannt; — ihr damaliges Betragen soll uns zur Stunde zur Lehre für das, was wir thun sollen, gereichen. Bei dem gewöhnlichen langsamen Strafverfahren trösten die Kerle sich mit der Hoffnung auf nachhin eintretende Milde. Nur ein Dekret, daß alle solche Verbrecher vor Kriegsgericht gestellt werden sollen, wird sie gehörig in Schranken halten. Man sehnt daher auch allerwärts einem solchen entgegen."

— Alle neuen Anzeichen scheinen darauf zu deuten, daß die Radikalen in allen Kantonen nur Maulhelden seien. Man weiß aus guter Quelle, daß Bürgermeister Furrer in St. Gallen den 77 Großrathen zugeschert, „der Sonderbund werde sich ohne wirklichen Krieg auflösen. Allein die zwölf Stände müssen für Krieg stimmen, damit sie die Auflösung desto eher erwirken und dem Sonderbund gebieten können, was sie wünschen." Auch die Gesandten Thurgau's sagten im Herbstmonat bestimmt: „Die 12 Ständegesandtschaften haben die bestimmte Anzeige erhalten, daß der Sonderbund sich selbst auflösen werde." In einem andern Kanton sprach ein radikales Haupt, ein Landammann, „man werde wohl lärmen müssen, aber im Ernst nie kriegen." K. Zg.

— Im Kanton Luzern sind jeder Landsturmkompagnie 2 Mann mit einer Waldsäge zugetheilt, um auf verschiedenen Straßenlinien umgesägte Bäume über die Straße zu werfen und dadurch das gleichzeitige Zusammentreffen sämmtlicher feindlichen Kolonnen bei Luzern zu verhindern. Durch die Verhetzungen von der Kanzel herab ist ein Haß, ein Ingrimm in das Luzerner Volk gepflanzt worden, von dem man sich keinen Begriff machen kann.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der Graf Eberhardt zu Erbach hat einen Büchsenspanner, Namens Weisheimer. Am 17. laufenden Monats begab er sich mit diesem in den Wald und begegnete einigen Wilderern, die die Flucht ergriffen bis auf einen, den Taglöhner Spiegel von Michelstadt. Dieser warf sein Gewehr weg und warf sich, um Verzeihung bittend, dem Grafen zu Füßen. Er machte die heiligsten Versprechungen, nie wieder zu frevеln. Der Graf ließ sich scheinbar erweichen, gab seinem Büchsenspanner den Auftrag, den Armen aus dem Revier zu führen und entließ Beide mit einer bezeichnenden Pantomime gegen den Büchsenspanner. Weisheimer führte den Wilderer bis

an das Gehege, entließ ihn dort, ließ ihn etwa 12 Schritte weiter gehen, legte alsdann sein Gewehr an und schoß dem Unglücklichen in den Hintern, wahrscheinlich um ihm einen schmerzhaften Denkzettel zu geben. Der Beklagenswerthe stürzte sogleich zusammen, im Rücken und an den Geschlechtstheilen verletzt, und nun liegt er, der Vater von vier Kindern, jammervoll darnieder — beide Hoden sind ihm bereits abgenommen, die Blase gelähmt — und er erwartet sein Ende. Derselbe Weisheimer hat bereits vor Jahren bei Berfelden einen Mann, der keine Flinte trug, lebensgefährlich verwundet. Derselbe kroch zwei Tage im Walde herum und hatte sich aus Schmerz und Kummer die Finger abgebissen, als man ihn fand. Ich enthalte mich aller Reflexionen über dieses entsetzliche Ereigniß, die Thatsachen mögen sprechen."

— Da dem König von Preußen bange ist, daß seine Krone nicht genug angesehen wird, hat er sie jetzt hoch über Berlin aufgepflanzt, und die loyalen Berliner sind ganz glücklich darüber, jetzt im wahren Sinne des Wortes unter der Krone zu leben. Der heutige Tag — wird nämlich aus Berlin vom 15. d. berichtet — als Geburtstag Sr. Majestät des Königs, hat den Bewohnern der Residenz eine eigenthümliche Ueberraschung gebracht. Früh Morgens sah man über dem alten Königlichen Schlosse, auf der noch im Bau begriffenen eisernen Kuppel derselben, eine große goldene Krone aufgepflanzt. Hoch und frei nach allen Seiten sichtbar, erhebt sich 240 Fuß und bildet den höchsten Höhepunkt unter den Baulichkeiten der Hauptstadt. Von mehreren weiß und schwarzen Fahnen umsteckt, mit reichen Kränzen und Laubwerk umwunden, bot sich dieser Schmuck, welcher dem Kunst- und Verschönerungssinne des Königs seine Entstehung verdankt, zum ersten Male den erstaunten Blicken der Menge dar, um in Zukunft symbolisch als Reichskrone den Sitz des Herrschers zu bezeichnen.

— Koblenz liefert in diesem Augenblicke einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Sitten unserer Tage, welcher um so mehr besprochen wird, als derselbe einem der vorlautesten Vorkämpfer in den Reihen der hiesigen Ultramontanen seinen Ursprung verdankt. Einer der hiesigen glaubensmuthigsten katholischen Geistlichen, der sich durch seinen Eifer vor allen hervorthat, ist gleichzeitig Galanterien, die man sonst nur bei den Weltkindern findet, nicht abhold gewesen. Der Nimbus derselben ist mit einem Male gefallen. Eine Reihe höchst unerbaulicher Geschichten werden in der Stadt und Umgebung erzählt, und der Held derselben hat sich, wie wir vernehmen, entschlossen, Koblenz, wo seines Bleibens nicht mehr ist, zu verlassen. Der hiesigen ultramontanen Partei konnte kaum etwas Unliebsameres begegnen, als die Enthüllung dieser Koblenzer Mysterien.

Frankreich.

— Das Journal des Debats fährt fort im Style der katholischen Zeitung gegen die Tagsatzung zu Felde zu ziehen, wird aber dabei von den Zeitungen der Opposition, namentlich vom Constitutionnel und dem National, übel hergenommen. Im Falle die Regierung eine Intervention zu Gunsten des Sonderbunds in der Schweiz versuchen wollte, wird mit einer Erhebung des Volkes gegen dergleichen Ordonnanzen gedroht. Politiker, welche die Schliche Frankreichs kennen, meinen, es sei der französischen Regierung mit dergleichen Drohungen nicht Ernst, sondern sie suche nur die Aufmerksamkeit Europa's ganz auf die Schweizeraugelegenheiten zu richten, um unterdessen desto ruhiger in Spanien zu intriguiren, wo die Geldkassen Louis Philipps und der Königin Christina die Engländer ganz aus dem Felde geschlagen haben. Christina ist bereits wieder in Madrid und ebnet dem längst harrenden Montpensier den Weg.

Italien.

— Da die Zeitungen den Zustand des Neapels nicht besprechen dürfen und die Posten die Briefe untersuchen, bevor sie in's Ausland wandern, so cirkuliren die sonderbarsten Gerüchte. Namentlich berichten die italienischen Zeitungen von fortwährenden Hinrichtungen. Füsilladen und Arretirungen. Um aus den Gefangenen Bekenntnisse zu erpressen, bediene man sich in den Gefängnissen von Neapel der gräßlichsten Folterungen. In Gerace seien 6 Jünglinge fusilirt worden; sie seien gestorben mit dem Rufe: Es lebe Pius IX., es lebe Italien. Messina und Palermo hätten sich dem Aufstande angeschlossen, der von den geübten Offizieren geleitet werde. Diesen Nachrichten gegenüber wollen andere wissen, der König von Neapel werde nächstens eine umfassende Amnestie erlassen, von der nur zehn Personen ausgenommen werden sollen; mehrere Reformen im Innern und ein Ministerwechsel würden folgen.

— Auch in Calabrien sind Preise auf Einlieferung von Ausgeschriebenen ausgesetzt worden, und auf diese Weise ist es gelungen, des berufenen Romeo habhaft zu werden. Drei seiner eigenen Gefährten haben ihn verrätherischer Weise bei Tische überfallen und dem Generalprokurator ausgeliefert. Der Faktor, welcher seinen eigenen Herrn, einen gewissen Genovest mit verhaftet hatte, stahl demselben auf dem Wege nach Reggio die Summe von 5000 Ducati Papiergeld, die derselbe bei sich führte. Der Generalprokurator ließ ihm die Bankscheine wieder abnehmen und ihn selbst als Räuber einstecken.

Amerika.

— Vor einigen Wochen erstattete die Augsb. Allgemeine Zeitung einen ausführlichen Bericht über Kalifornien, jenes amerikanische Land, auf welchem die Blicke der Unions-Angehörigen wie der fremden Einwanderer jetzt vorzugsweise verweilen, und an dessen Zukunft sich für den Augenblick noch schwer lösliche Fragen von hohem Interesse knüpfen. Es ward dort ebenfalls des aus Baselland gebürtigen Hauptm. Suter erwähnt, mit welchem sich auch die neuen Reiseberichte des Lieutenant Fremont, der aus Auftrag der nordamerikanischen Regierung Kalifornien bereiste, einläßlich beschäftigen. Aus diesen und aus mündlichen Berichten anderer Reisenden geschöpft, gibt ein Privatbrief aus Neu-York, d. d. 10. Juli (an einen Basler gerichtet) über Letzteren folgende nähere Mittheilungen. Suter hat ein ursprünglich von der russischen Regierung zur Beschützung des russischen Handels erbautes Fort an sich gekauft, es mit Indianern, die er nach europäischer Art einexercierte und auf eigene Kosten equipirte, bemannt und sich so und durch viele andere geeignete Maßregeln zum geachteten und selbst gefürchteten Beherrscher jener Gegenden gemacht. Mit den umwohnenden Indianer-Stämmen lebt er im besten Einverständniß und steht auch bei deren Häuptlingen in hohem Ansehen. Männer unterweist er in Landbau und Gewerben, Weiber und Kinder derselben im Hausarbeiten, Weben, Spinnen ꝛc.

Die Nichte des Großsultans.

(Fortsetzung.)

Das Gemach, worin sich jetzt Mahmud befand, widersprach dem erbärmlichen Aeußeren des Hauses ganz. Geräumig, luftig, mit Marmor ausgelegt und mit Sopha's und Teppichen eingerichtet, enthielt es in schönen Holzgeschirren eine Reihe seltener Pflanzen. Beni-Eliab — denn er war es — lag auf einer Ottomane und las bei dem Scheine einer Lampe so vertieft in einem Buche, daß er die leise Eintretenden nicht bemerkte. Seine Kleidung paßte auch keineswegs zu dem Bilde, das Joakel davon entworfen. Er war in ein Ueberkleid von Brokat gehüllt, trug eine Mütze aus gleichem Stoffe und Pantoffeln, deren Farbe und Eleganz einem mit der türkischen Rangordnung vertrauten Auge hätten Anstoß geben müssen. Alles was man hier sah, trug das Gepräge der Wohlhabenheit und des Luxus. Mahmud blieb vor dem Tische des Juden stehen, faßte Alles wohl in's Auge und rief dann mit ernstem, gebieterischem Tone: Beni-Eliab!

— Der Jude war mit einem Sprunge in der Höhe, er erblickte den Sultan und das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Eine unaussprechliche Angst bemächtigte sich seiner, und wie ein todter Körper sank er dem Großherrn zu Füßen. Aber diese Scene der plötzlichen Vernichtung entwaffnete Mahmud nicht. — Beni-Eliab, fragte er, was hast du mit dem Kinde Mustapha's angefangen? — Gnade, Gnade! stotterte der Jude in zerrissenen Worten, ich bin schuldig, nimm mein Leben, aber schone des seinigen! — Dein Leben? was hätt' ich von dir, dem Greise, zu fordern außer dem Schicksal jenes Kindes! Wo ist es, sprich? — Nein, du kannst sein Leben nicht verlangen, rief Beni-Eliab mit Angst und Schmerz, ein schuldloses Geschöpf, ein Mädchen! Du bist zu mild und gerecht, Erhabener, sei es auch gegen mich und verschone dein Blut und meines! — Dein Blut? fragte der Sultan erstaunt. — Ach ja, seufzte der Jude, jenes Weib, das Mustapha geliebt, es war meine Nichte, eine Waise, welche die Soldaten in Smyrna geraubt und dann im Bazar verkauft hatten. Auch sie starb in dem Blutbade des Harems, und nur ihr Kind konnte gerettet werden.

Ich habe geschworen, ihm allein zu leben, und ohne Reue verließ ich mein Vaterland, um diesen Schwur zu halten. Ich kehrte nach Stambul zurück, weil ich mich nach vierzehn Jahren freiwilliger Verbannung vergessen glaubte und weil ich meinen Geist dem Gott meiner Väter dort wieder geben wollte, wo ich geboren worden. - Sprichst du die Wahrheit? fragte Mahmud noch immer gebieterisch, aber in merklich milderem Tone. — So möge der Gott Abraham's und Jakobs niemals meine Gebeine im Thale Josaphat versammeln, wenn ich dich, Hoheit, nur etwas belogen. — Aber dieses Kind, dieses Mädchen, fragte der Sultan wieder finsterer, du hast es gewiß in deinem Glauben erzogen? — Das Kind folgt im Glauben des Vaters, erwiederte mit einfacher Würde der Alte. — Aber hast du ihr auch gesagt, wer ihr Vater ist. Fürchte nichts und sprich offen. — Ja, sie weiß es, und um ihretwillen hauptsächlich bin ich nach Stambul zurückgekehrt, weil sie mir so oft den Wunsch aussprach, eines Tages, unter der Menge verborgen, dein glorreiches Antlitz schauen zu dürfen. — Ihr Name Lia, wie ihre Mutter. — Es ist genug. Du thatest Unrecht, Beni-Eliab, nicht auf meine Gnade zu vertrauen, und hast jetzt den Beweis, daß die

Rathschlüsse Allah's unausweichlich sind, und daß ich, sein niedriges Werkzeug, sie früher oder später auszuführen bestimmt bin. Du bist nicht ohne Schuld, aber ich fühle Mitleid mit dir. Erhebe dich! — Joakel, fuhr der Sultan, gegen diesen gewendet, fort, indem er einen kostbaren Demant vom Finger zog, eile nach dem Serail, verlange Said-Olga, den Capidschi-Baschi, zu sprechen, zeig ihm diesen Ring, und sag ihm, er soll unverweilt den Kislar-Aga mit einem Palankin und zwei Eunuchen hiehersenden. — Der Bote beugte sich bis zur Erde und ging. (Forts. folgt.)

Luzern und die Jesuiten.

Fluch! jener hohlen Riesenmaske zu Luzern —
Dem römischen hochwürdigen Fastnachtsgeschenke!
Es hat das Leuchtgestirn vergeudet seinen Kern
An Rom — und Rom gezeigt, wie huldreich es gedenke!

Fluch Allen, die in tiefster Volksernedrigung
Der freien Land'sverfassung alte Hochheitsrechte
Als Büßerin nach Rom gesandt, zur Huldigung: —
Die Freiheit schändend so im spätesten Geschlechte!

Sie nur allein sind würdig dieser Römergab'
Und seiner weltbekannten Land- und Volkergeisel!
Sind würdig, daß an ihrem Schmachgethürmten Grab'
Mit Flammenschrift es melde der Geschichte Meisel!

Doch Maske, ha! noch lebet wohl die Männerhand,
Die in das Augenhohl dir greifen — deine Listen
Enthüllen wird, in ihrer nackten Schlangen-Schand' —
Ob auch zum Schutze dir sie Gold und Söldner rüsten!

Ja, schon geschehen ist der Griff mit Geisterkraft —
Herabgefallen bist du zu des Volkes Grauen!
Was hinter dir im faulen Bunde webt und schafft,
Ist aufgedeckt, mit klaren Augen da zu schauen!

Hu! ein Familiengemisch voll Schmach und Grans:
Von stolzen Herrscherköpfen, blinden Autokraten,
Vom Elephanten nieder bis zur Pflanzenlaus —
Von Wechselbälgen, falschen Freiheitsmagistraten!

Von Kutten, mit dem Ablaß' und dem Kirchenbann' —
Von Protestanten-Priestern, mit dem Nachtmahlweine
Und Kerkerschlüssel für den Bauersmann —
Von Schacherjuden, mit dem Sack' und Heil'genscheine!

Von fehlgeschlag'ner Herrensöhne feilem Chor' —
Von eingeschlichnen feigen Lands- und Volksverräthern,
Sich haltend an der Dummheit ellenlangem Ohr' —
Von jener Augendrehergilde Voranbetern!

Und dann die oberste und eine Heergewalt —
Da hinter Allen — hinter Allen, ohne Zweifel!
Mit seiner Elendspeitsche, in der Leibgestalt,
Geschmückt mit Horn und Schweif, im Siegeswahn' — der Teufel!

Solch' ist die Maskenfippschaft jenes Lesola,
Die an der Brust Helvetiens du säugest —
O, wahndebäubtes, irres Sündenopfer da —
Vor der, Gesunk'ne, du den hohen Nacken beugest!

Ihr! die geboren auf der weltberühmten Stell',
Wo einst Europa's reinstes Heldenblut geflossen —
Ihr die noch kühn euch nennet: Enkel eines Tell!
Ihr! Alpensöhne! — solche Orden-Bundesgenossen?

— Der Hydra Knechte! die vernichtend auf uns schaut,
Und Adlerschwung und Licht der Zeit zu tödten lechzet —
Die aller Dummheit ihre Pfeile anvertraut,
Und Frevel kundiget, wo Recht und Freiheit ächzet!

Die „Frieden" weint, ein durst'ger Ravaillak nach Blut —
Die mit der Seelengeißel ihren Segen spendet,
Verdammend Alles zu der tiefsten Höllenglnth,
Was Glaube nicht und Liebe und Vernunft entsendet!

Schon nahet, Leidende, des Ungeheuers Zahn —
In Strömen Milch und Blut der edeln Schweiz zu saugen:
Es beißt, umkrallend dich, den Mutterbusen an —
Du fühlest Höllenschmerz, doch dunkel sind die Augen!

Du hörst nicht ihr schadenfrohes Lustgeheul —
Umsonst umwehen dich der guten Geister Schwingen —
Es bebt umsonst aus seinem Grabe Tell den Pfeil —
Und stemmt sich auf im Blut' und winket Bundoldingen!

O, düstre, einst so heitre, Schweizertochter du!
Mit den verblend'ten, römisch-todten Stammesschwestern,
Soll denn durch euch das Vaterland dem Sturze zu —
Wollt ihr im Sinken noch die Vätersache lästern?

Soll man der Freiheit höchsten Sonnentempel seh'n
Zu Wohnungen der Brut, in Schand und Schutt zerfallen —
Das Jesuitenpanner auf der Zunafrau weh'n —
Den Krummstab in der Eidgenossenfahne wallen?

Soll dieser Geier fressen an Europa's Herz'?
Aus dem, für qualerfülltes, freiheitsernstes Ringen,
Ein Lebensbalsam quoll in jeden Völkerschmerz
Und Schöpferkraft zu neuen Kämpfen und Gelingen!

O, Schweizertochter, auf, erwach' aus deinem Wahn —
Wegschleud're du die Brut der pestgefleckten Hyder!
Ja, öffne wie bei Sempach dir die Siegesbahn —
Und steig' als Phönix auf im leuchtenden Gefieder!

O, Struthau dieser Zeit! brich ab den Landesbann —
Nimm auf das Schwert, und eile heim zur Drachenhöhle
Dein ist der Mythe — Offenbarung schau' sie an:
Nur Allbeglückungstod, sonst Seelenelend — wähle!

Und ihr, o Eidgenossen, dort im Bundesring',
Seid wohlgerüstet, wacht! und heftet eu're Blicke,
Die Hand am Schwert', nach jenem röm'schen Uri-Zwing —
Daß euch der alte, fremde Landvogt nicht berücke!

Nein achtet nicht auf das verkaufte Hilfsgeschrei!
Nicht auf die Rüstungszeichen hinter euer'm Rücken —
Laßt seh'n, woher der Feldherr und der König sei,
Der wagen will, uns Recht und Freiheit zu erdrücken!

Das gleiche Recht, das sie dem Korsen-Heros ja,
Mit Völkerdrut' und Völkerhoffnung abgerungen: —
Laßt seh'n, ob eine von den Nationen da,
Für Roms Gelüst', als Gladiator sich verdungen!

Und sollte sein, daß, wiederhallend jene feile Zeit,
Uns naheten der Armagnacken Söldnerscharen —
O, Eidgenossen! nach St. Jakob habet ihr nicht weit —
Und Neues kann Europa manches noch erfahren!

L. Christ.

Verschiedenes.

— Im Kanton St. Gallen soll wieder eine Meuterei ausgebrochen und Zürcher und Thurgauer Truppen gestern Abend nun eingerückt sein.

— Auch im Kanton Graubünden bilden sich freiwillige Korps; dasjenige von Misox hat sich nicht nur für die Regierung, sondern selbst der Tagsatzung zur Vollziehung des Exekutionsbeschlusses gegen den Sonderbund zur Verfügung gestellt.

— Die Regierung von Wallis erklärt in einem Dekret alle, welche freisinnige Lieder singen, schriftlich, durch Zeichen oder anderswie mit Eidgenossen verkehren, als „Vaterlandsverräther", die die einschlägigen Strafen zu gewärtigen hatten.

— Ein Herr Merian von Basel hat freiwillig eine Stelle im Generalstab des Sonderbundes angenommen.

— Die Befestigungen in Freiburg sind mit Geschütz besetzt.

— Der Paß gegen Waadt ist von den Wallisern mit 2 Bataillonen und 800 Scharfschützen gedeckt.

— Man weiß, daß Tausende von flandrischen Bettlern zu wiederholten Malen die Hauptstadt Belgiens heimgesucht haben. Von dort mit Gewalt zurückgetrieben, überfluthen sie jetzt gleichsam das platte Land und verbreiten sich vornehmlich über die wallonischen Provinzen, wo sie in Banden von 30 bis 40 Mann die Dörfer bettelnd durchstreifen. Diese Bettler waren früher fleißige Spinner und Weber und sind nur durch herabgesetzten Lohn und Verdienstlosigkeit zu diesem Elend herabgesunken.

— Am 18. Sept. wurde in der Stadt Kostroma am Ufer der Wolga, mit circa 50,000 Einwohnern, fünf Mal hinter einander Feuer eingelegt und der schönste Theil der Stadt verheert. Einige der Brandstifter sind verhaftet, worunter auch eine junge, kürzlich aus Warschau angelangte Dame, eine Verwandte des am dasigen Irrenhause angestellten polnischen Arztes, welcher Mitschuldiger ist. Auch andere polnische Beamte und Militärs sind darein verwickelt. In vielen andern russischen Städten wurde die öffentliche Ruhe durch das Anheften drohender Brandbriefe gestört. Der Brand in Kostroma vom 18. Sept. legte 118 Häuser in Asche; am 21. erst wurde man des Feuers gänzlich Meister; an diesem Tage Abends brach das Feuer von Neuem aus und verzehrte ein Haus, und am 22. zum dritten Mal, wobei noch 70 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

— In Sizilien setzte General Landi auf die Köpfe von 10 achtbaren Bürgern von Messina einen Preis von 1000 Ducati, wenn sie lebendig, und 300 Ducati, wenn sie todt eingeliefert werden.

— Die katholischen Bischöfe in Irland beabsichtigen eine energische Maßregel, um dem Mord und Raub Einhalt zu thun und für die Leiden des Landes bessere Abhülfe zu erlangen.

— Die Stadt Mexiko ist in die Hände der Amerikaner gefallen. Man schlug sich noch in den Gassen. Santanna zog sich mit dem Rest der Truppen nach Guadelouppe zurück.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 87.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 2. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Nachdem weltliche und geistliche Herrschlinge, vorab aber eine Rotte gottesvergessener Pfaffen, ihre Wühlereien und Hetzereien so weit getrieben haben, daß nunmehr die ganze Eidgenossenschaft zu den Waffen zu greifen gezwungen ist, und Brüder und Miteidgenossen als Feinde gegen einander im Felde stehen; nachdem namentlich die Klöster der Aufruhrpartei allen möglichen Vorschub geleistet und sie sogar mit Geld unterstützt haben, kommt das Luzerner Kloster St. Urban, einer der mächtigsten und eifrigsten Vorposten der ultramontanen Partei, bei der Tagsatzung mit dem Gesuch um eidgenössischen Schutz ein, indem es sich neutral zu halten verspricht. Die beste Neutralität aber für solche der Welt nicht nur unnützen, sondern sogar schädlichen Institute und Kreaturen wäre deren Auflösung und Konfiskation ihres Vermögens. Wie lange werden sie ihr Neutralitätsversprechen halten? Gewiß nicht länger, als sie es in ihrem Interesse finden, d. h. als sie sich gezwungen fühlen. Wir zweifeln sehr daran, ob die Tagsatzung auf ein derartiges Gesuch in diesem Augenblick sich einlassen wird.

— Die Tagsatzung verlangt von Luzern den dort befindlichen Theil der eidg. Kriegsgelder heraus; darüber spottet die kath. Ztg. und sagt, zwei Freischärler, Ochsenbein und Weiermann, begehrten diese Fonds.

— Die Tagsatzung fordert alle nicht zum Sonderbund gehörigen Stände auf, ihre Reserve in Bereitschaft zu halten, damit der eidg. Kriegsrath über sie verfügen könne.

— Neuenburg hat der Tagsatzung schriftlich angezeigt, daß es seine Truppen nicht hergebe zur Exekution gegen den Sonderbund.

— Die Sonderbundsgesandtschaften haben nicht nur mit äußerst trotzigen Reden den Tagsatzungssaal, sondern auch sofort Bern verlassen.

— General Düfour hat folgenden Aufruf an die eidg. Armee erlassen: „Eidgenössische Wehrmänner! Die h. Tagsatzung, in Bern versammelt, hat die Aufstellung der eidg. Armee verfügt, um die innere Ordnung zu erhalten und die Rechte des Bundes, so wie seine Unabhängigkeit zu wahren. Sie hat mir die Ehre erwiesen, mich zu bezeichnen, um den Oberbefehl zu übernehmen. Ich trete daher an Euere Spitze, voll Vertrauen auf Euere Vaterlandsliebe und auf Euere Ergebenheit. Berufen, in einer schon vorgerückten Jahreszeit mehr oder weniger enge Kantonnemente zu beziehen, wißt Euch mit demjenigen zu begnügen, was der Einwohner Euch anbieten kann. Seid nicht begehrlich und vermeidet jede Beleidigung und üble Behandlung, die man sich niemals, selbst nicht in Feindesland, erlauben soll. Ich empfehle Euch vor Allem gute Disziplin als die erste Euerer Pflichten. Ohne Disziplin gibt es keine Armee. So sehr durch ihre Disziplin als durch ihre Kraft haben Euere Vorfahren so glänzende Siege erfochten und sich einen so großen Namen erworben. Man muß sie hierin wie in allen andern Dingen nachahmen. Denkt, daß das Ausland die Augen auf Euch gerichtet hat; zeigt ihm, daß die Schweizerbürger, sobald sie unter der eidg. Fahne stehen, nur noch einen Gedanken haben, denjenigen, ihrem gemeinsamen Vaterland gut zu dienen. Wehrmänner, ich werde Alles anwenden, um Euer Zutrauen zu verdienen, zählt auf mich. Bern, den 26. Oktober 1847. Der Oberkommandant der eidgenöss. Armee: G. H. Dufour."

— In Betreff des am 28. Okt. gefaßten Tagsatzungs-Beschlusses über Bereithaltung der Reserve wird am 30. mit 12½ Stimmen ein erläuterndes Amendement angenommen, wonach die Reserven oder Landwehren zur Verfügung bereit gehalten werden sollen, in der Weise, daß dieselben einberufen, und wenn die Zahl es erfordert, in Divisionen und Brigaden eingetheilt und mit Kommandanten versehen werden.

— Auf den 28. Oktober Abends hatte die Gesandtschaft von Baselstadt, deren eifrigem Wirken für eine friedliche Ausgleichung abgesehen von den Mitteln, die sie bisweilen wählte, alle Anerkennung zu Theil werden muß, eine Konferenz angeordnet. Die Gesandtschaften der 7 Stände erklärten, daß sie nicht mit Vollmachten und Instruktionen zu Vergleichen erscheinen, das nämliche erklärten die Andern, indem sie vor allem den 12½ Ständen über das Besprochene referiren müssen. Diese Konferenz ist und bleibt ein denkwürdiges Monument in der Schweizergeschichte und das Schweizervolk mag nun urtheilen, welche Partei auf eine nachgiebige Weise die Hand zum Frieden geboten habe. — Wir sind begierig, über diese Frage auch das Urtheil der ehrlichen Konservativen zu vernehmen.

— Die Sonderbundsgesandten haben unterm 29. Oktober ein Manifest an's Schweizervolk erlassen. Bei ihnen daheim haben sie die Proklamation der Tagsatzung unterdrückt, dagegen verlangen sie, daß das liberale Volk ihre Gründe anhöre. Der Inhalt dieses Manifestes ist eine offene Predigt zum Aufruhr, und beweist, daß diese Sonderbundspartei mit keinen ehrlichen Waffen kämpfen kann.

Aargau. Der Volkszeitung schreibt man aus Schupfart: Letzter Tage wollte Zachäus Ursprung von Ueken, der Sendling des Meineidsapostels Schleuniger, das „G'schäftlimachen" bei uns und in andern Gemeinden des Wegenstetter Thals probieren. Zum Glücke erhielten wir noch zu guter Stunde Nachricht von seiner Ankunft und zwei junge rüstige Mayner — giengen dem Religionsheilden entgegen, befragten ihn ernst um das Ziel und die Absicht seiner Reise, — wollten ferner von ihm wissen, ob er etwa die Schleuniger'sche Aufruhrsperution in der Tasche führe, und warnten ihn nachdrücklichst vor dergleichen Manövern; auf seine Zusicherung hin, daß er blos Besuche bei seinen lieben Freunden — unserm Ammann und dem Herrn Statthalter von Hellikon — machen wolle, ließ man ihn ungehindert seines Weges passiren. — Ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, — daß wir auf dergleichen Männer immer ein wachsames Auge behalten werden; denn auch bei uns fangt es an zu tagen, — auch bei uns findet man Männer, die die gegenwärtige gesetzliche Ordnung lieben, und für die Erhaltung unserer freisinnigen Institutionen begeistert sind. — Das Volk in unsern Gemeinden ist gut, aber es bedarf noch der Belehrung, und hierin bleibt der freisinnigen Presse immer noch ein schönes Feld für ihre Wirksamkeit offen! — Ueber Versammlungen, wie eine solche am Pfingstfeste unter der Leitung des Zachäus Ursprung bei uns stattfand, werde ich Ihnen hoffentlich nicht mehr berichten müssen; — denn eine weitere würde gewiß nicht mehr so ruhig ablaufen wie die erste, von der wir nur zu spät Kenntniß erhielten. —

— Gestern hatten wir in Aarau das belustigende Schauspiel, daß mehrere Soldaten auf eine komisch-empfindliche Weise dem Unmuth wegen ihrer Entlassung öffentlich Luft machten. So rief Einer: „Was? jetzt, da ich dem Vaterland dienen will, soll ich entlassen sein? Seit vielen Jahren hat man mich, wo es nichts galt, auf allen Musterplätzen herumgeschleppt, man hat mich genöthigt, die Waffen anzuschaffen; ich habe mich geplagt, exerzieren, manövrieren, den Dienst kennen und die Militäreffekten in Ordnung zu halten zu lernen! Nun da es sich weisen soll, wozu diese Plagereien, werde ich als überzählig entlassen!" Er schmettert sein Gewehr zu Boden und wirft den Tschako weit von sich. „Geh, Teufel, und nimm sie, ich brauche sie ja doch nicht." — Sehr viele Freiwillige, die sich stellten, wurden nicht angenom-

men, und bei Allen wurde dadurch der gute Wille empfindlich betroffen.

— In Spreitenbach ist ein siebenvierteljähriges Knäblein auf der Weide dem Feuer so nahe gekommen, daß seine Kleider anbrannten und das unglückliche Kind des andern Tags an den Brandwunden sterben mußte.

Solothurn. Die Regierung hat neuerdings folgende Zuschrift erhalten: „Tit. Da die Gestaltung der politischen Verhältnisse unseres Vaterlandes ein bewaffnetes Einschreiten der Tagsatzung gegen die rebellischen Kantone des Sonderbundes außer Zweifel setzen und da die Ruhe und Ordnung in unserm Kanton nach entfernung der Truppen leicht durch Aufwiegelungen geheimer Agenten der Sonderbündler gestört werden könnte, wie die Vorgänge in andern Kantonen in neuester Zeit bereits gezeigt haben, so hat die Schützengesellschaft von Olten und Gösgen dem eigentlichen Zwecke ihres Vereins getreu, beschlossen: Sich zu Handhabung von Ruhe und Ordnung zu bewaffnen und sich zur Verfügung der hohen Regierung zu stellen. Wir kommen daher bei einem hohen Regierungsrathe mit dem Gesuche um Ertheilung der erforderlichen Erlaubniß zur Bewaffnung der Mitglieder und andern Freiwilligen unter den von der Schützengesellschaft zu wählenden Anführern, ein. Unser eifriges Streben soll sein, für die Wohlfahrt und Ruhe unseres Vaterlandes nach unsern besten Kräften zu sorgen und besonders jedem Versuche ultramontaner Wühler, die bestehende Ordnung in unserm theuern Vaterlande zu gefährden, kräftig entgegen zu treten. Wir ergreifen diesen Anlaß, einer hohen Regierung unsere besondere Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. Olten, den 25. Oktober 1847. Der Schutzenhauptmann: Joseph Kümmerli. Der Schützenschreiber: Heinrich Frei." Eine ähnliche Zuschrift erhielt die Regierung auch von der Schützengesellschaft Klusen.

— Auf die Nachricht von den gräulichen Minen, welche die Luzerner auf allen Wegen und Stegen gegraben haben, meinte ein Solothurner: die Luzerner würden am besten thun, den ganzen Kanton total zu unterminiren und bei Annäherung der eidsgenössischen Truppen in die Luft zu sprengen. Das wäre die gründlichste Vertheidigung und die schnellste Lösung der gegenwärtigen Wirren.

— Letzte Woche war ein liberaler Niederämter mit seiner Frau in der badischen Ortschaft Schopfheim. Da zitirte ein Schwarzwälder die Weissagung: „daß eine Zeit kommen werde, wo eine Schwarzwälderkuh so laut schreie, daß allen Schweizern die Ohren davon gellen." Darauf antwortete der Solothurner: jetzt sei diese Zeit da.

Luzern. Neulich verhaftete der Landjägerhauptmann Meier ohne Vollmacht den Unterkellner im Schweizerhof, aus dem Kanton Schwyz gebürtig, und führte ihn auf die Landjägerstube. Auf sein Erstaunen und Fragen, warum dieses geschehe, erhielt er zur Antwort, er solle schweigen oder er erhalte Prügel. Durch Vermittlung eines Bekannten wurde er wieder entlassen und wollte eben im Schweizerhof erzählen, wie es ihm gegangen. Allein durch einen Landjäger unterbrochen, wurde er auf's neue geholt und auf die Polizei geführt, und von hier aus ohne irgend einen Aufschluß nach Schwyz gebracht. Erst von der Polizei in Schwyz vernahm er den Grund der Verhaftung und Transportirung, es war — der breite Rand an seinem Hut, den man deßwegen Freischaarenhut nannte. Viele tragen übrigens in Luzern solche Hüte, und der betreffende Kellner war den ganzen Sommer durch hier wohlbekannt. Die Polizei in Schwyz bemerkte mit Unwillen, daß schon zum drittenmal solche Zusendung von Luzern an sie stattgefunden; sie schickte mit einem Schreiben den Kellner nach Luzern zurück, wo dieser aber nicht länger bleiben wollte, sondern seine Kleider zusammenpackte und nun ohne Begleitschaft die Stadt verließ.

— Der in Geheimnisse wohl eingeweihte „Wächter" der sogenannten Urschweiz berichtet uns seltsame Dinge über die andern. Frauen und Töchter der Stadt Luzern unterzeichneten eine zirkulirende Schrift, worin folgende wichtige Aufgabe gestellt wird: „Sie machen sich es auch zur Gewissenspflicht, feindliche Zusammenkünfte, Drohungen und verbrecherische Reden gegen Behörden, Beamte und Geistliche, überhaupt alle feindlichen Vernehmungen von übelgesinnten Personen sogleich anzuzeigen oder auf sicherm Wege anzeigen zu lassen." Das gäbe saubere Polizeiagenten, wenn die Polizei so schwach wäre, ihre Aufgabe auch dem schwachen Geschlechte anzuvertrauen.

— Die kath. Zeitung meldet, der Kriegsrath des Sonderbundes habe den General Salis und Hrn. von Elgger beeidigt und alle aufgebotenen Truppen sofort dem Oberkommandanten zur Verfügung gestellt.

— Ein Hr. de Saint-Denis de Senarclans aus Lausanne, halbverruckter ehemaliger Gardehauptmann in Frankreich, ist in Luzern angekommen und hat dem Sonderbund seine Dienste angeboten; unter Verdankung ist er sofort als Oberstlieutenant angestellt worden.

— Die Regierung von Luzern hat einen Aufruf erlassen, worin sie den Sonderbund-General den Truppen als einen Mann vorstellt, der seinen Kriegsmuth und sein Talent schon in so vielen Schlachten erprobt habe.

— Die Depeschen, welche die Regierung von Luzern ergehen läßt, tragen die lithographirte Aufschrift; „der Vorort der sieben katholischen Kantone," was eine unbestreitbare Verbaldestätigung der faktisch schon lange bestehenden Trennung vom Bunde ist.

— Ein fremder Graf von Travers soll sich auch als Offizier in die Sonderbundarmee haben aufnehmen lassen.

Zug. Am 26. Okt. verlangten 80 der ältesten und angesehensten Männer Audienz bei der Standeskommission, und begehrten Einberufung des Landraths, was der darauf versammelte Kantonerath auch beschlossen hat. Man wünscht Aenderung der Tagsatzungs-Instruktion.

— Der Landrath von Zug hat mit 114 gegen 32 Stimmen alle freundlichen Vorschläge verworfen und eine Proklamation auf Tod und Leben an's Volk erlassen. Prof. Andermatt, einer der wildesten Hetzer, sagte in Baar: „Wenn Euch das halbe Dorf zusammengeschossen wird, so bekommen wir noch fünfmal mehr als den Werth davon."

— Am Sonntag Abends sind 5 Kompagnien Schwyzer in den Kanton Zug eingerückt. Zwei Kompagnien nebst Stab sind in der Stadt Zug, zwei in Cham und eine in Walchweil einquartirt. Gestern wurde in Zug die Landwehr zweiter Klasse beeidigt.

Wallis. Durch Savoyen sind dem Kanton Kanonen zugeführt worden. Der Nouv. Vaud. schreibt, laut Berichten, die übrigens übertrieben sein mögen, seien es 38. Diese Stucke seien von königlichen Karabiniers eskortirt worden. Am 26. Okt. standen schon 1000 Mann in St. Moriz. Nach dem Nouv. Vaud. hieß es, die Unterwalliser seien entwaffnet worden.

— An der Brücke von St. Moriz soll es zwischen den Walliser und Waadtländer Truppen zu einem Konflikt gekommen sein, wobei 12 Walliser und 5 Waadtländer auf dem Platze geblieben seien.

Glarus. Letzten Donnerstag versammelten sich die Kantonalschutzen, um die Organisirung eines Schutzenkorps zu Ende zu führen. Die versammelten Schützen beschlossen: 1) das Corps stelle sich neuerdings unbedingt zum Dienste der Regierung; 2) die nichtanwesenden Schützen sollen ungesäumt zum Beitritte an das Korps eingeladen werden: 3) der Beitritt steht auch andern nicht militärpflichtigen Bürgern zu; 4) es sei sodann der löbl. Militärkommission ein Verzeichniß der Glieder des Freikorps zu übermitteln, um hienach bei der Organisirung des Landsturms Rücksicht nehmen zu können; 5) es solle das Komite ein Verzeichniß der Kantonalschützen aufnehmen, welche sich in dieser wichtigen vaterländischen Angelegenheit ihrer Pflicht entziehen und dem Korps nicht anschließen, um später angemessene Verfügungen treffen zu können; 6) es wurde sodann als militärischer Chef des Korps gewählt: Hr. Oberst Lager von Mollis und ihm als Führer beigegeben: Herr Hauptmann Freuler von Glarus, Hr. Gemeinderath und Scharfschützenlieutenant Iselin von Glarus und Hr. Scharfschützenfourier H. Staub von Glarus; als Wundarzt des Korps hatte sich Herr Arzt Zopfi von Schwanden freiwillig anerboten und wurde alsdann einstimmig hiezu gewählt; 7) es seien die gewählten Führer eingeladen, a) in Verbindung mit dem Komite für genügliche Anschaffung von Schießwaffen und Munition, soweit diese nicht die Schützen mitbringen, besorgt zu sein, b) mit möglichster Beförderung die Korpsglieder einzuberufen, um sie einzutheilen. Jeder Schütze, der einen Stutzer besitzt, hat solchen mitzubringen; 8) das Erkennungszeichen des Korps ist die Schützenkokarde.

Ausländisches.

Deutschland.

— Ein Korrespondent der Deutschen Zeitung geißelt die östreichische Politik gegenüber der Schweiz und berichtet dabei über die Stimmung gegen die Jesuiten, die sich in verschiedenen östreichischen Provinzen selbst kund giebt, folgendermaßen: „Die Jesuiten haben in den zur Monarchie gehörenden Landen die öffentliche Meinung entschiedener gegen sich, als in vielen andern mit freien Institutionen gesegneten Staaten, wo die Aufklärung freie Bahn hat. In der einen Hälfte der Monarchie, wo die Landesverfassungen keine bloßen Schattenbilder sind, in Ungarn und Siebenbürgen, ist den Jesuiten der Zugang gesetzlich verschlossen. Alle Gunst und Mühe mächtiger Protektoren, diesen Bann zu brechen oder zu umgehen, scheiterte bis jetzt und wird auch in Zukunft vergebens sein, da die Magyaren durch die Geschichte belehrt sind, welche Rolle der Orden einst in ihren Gemarkungen spielte. Wie tief die Antipathie, ja, um das rechte Wort zu gebrauchen, der Haß gegen den Orden in den übrigen Provinzen Wurzel schlug, bewähren unzweideutige Zeichen der Zeit. Wir erinnern hier an die bekannten Vorgänge in Prag, wo das bloße Gerücht von der Einführung der frommen Väter die alte, sonst so stille Königsstadt in die größte Gährung versetzte, wo der Magistrat, als ein unzensirtes Flugblatt gegen den Orden an den Kirchthüren angeschlagen worden war, das wiederholte Ansinnen der Polizei, gegen den Verfasser eine Kriminaluntersuchung einzuleiten, standhaft zurückwies, während das Volk dem Beschuldigten vor den Gitterläden seines Gefängnisses öffentlich huldigte. — In Wien, unter den Augen der höchsten Polizei, hört man täglich die bittersten Urtheile über den Orden, und der Volkswitz reibt sich an seinen Vorläufern, den Ligorianern, unausgesetzt. Wie tief der Groll gegen die Jesuiten in den italienischen Provinzen haftet, bewies erst neuerdings die günstige Aufnahme, die dort Gioberti's Werk allen polizeilichen Verboten zum Trotz gefunden hat! Aus Oberösterreich, Tirol und Galizien, wo der Orden wieder Eingang fand, schallen fortwährend Klagen über sein Walten und Streben. Man erinnert sich jetzt in Oesterreich lebhaft, daß es die so fromme Maria Theresia war, die den Orden in den österreichischen Staaten aufhob, daß ein Minister, dessen Scharfblick Weisheit und lebhafte Sorge für die Ehre der Monarchie die Geschichte dankbar anerkennt (Fürst Kaunitz), die Aufhebung des Ordens mit Recht so hoch in seinem staatsmännischen Wirken anschlug, daß er nach dem schwer errungenen Siege eine Medaille prägen ließ, die auf dem Avers sein Bildniß, auf dem Revers den Genius des Lichts darstellte, der unter den Strahlen der nun über Oesterreich aufgehenden Morgensonne Künste, Wissenschaften und Gewerbe befreit. Bei dieser allgemein feindseligen Stimmung gegen den Orden hat die Politik, die für seine Interessen gegen die Schweiz in die Schranken tritt, im Lande große Mißbilligung gefunden, so sehr auch der Oesterr. Beobachter die Stimmung gegen die Schweiz zu gängeln versucht."

Frankreich.

— Die aus den Elsaßer Fabrikbezirken einlaufenden Nachrichten werden mit jedem Tage betrübender. Der zunehmende Geldmangel macht eine Beschränkung der Arbeitsstunden sowie Entlassung vieler Arbeiter nöthig. Wie in den englischen Manufakturstädten, so nimmt auch in den oberelsässischen Fabrikorten die Zahl der Beschäftigungslosen und mit diesen die Bettelei außerordentlich überhand. Man schätzt die Zahl der in Mühlhausen, Thann, Westerling, Münster und Bischwiler feiernden Arbeiter auf mehr als 10,000. Die Arbeitsstunden, welche im Jahr 1844 durchschnittlich jeden Tag zwölf betrugen, sind gegenwärtig auf sieben zurückgeführt.

— Die ganze Stadt Nantes beschäftigt gegenwärtig eine eben so geheimnißvolle als abenteuerliche Geschichte, die, wenn sie auch nicht gerade schauerlich, doch wenigstens lächerlich genug klingt. Seit 14 Tagen erscheint nämlich jeden Abend eine schwarz gekleidete Dame auf dem Platz Viarme. Bald tritt ein gleichfalls schwarz gekleideter Herr zu ihr, mit rechtschwarzem Bart, und bietet ihr den Arm. Beide wandeln dann langsam nach dem Kirchhof Miséricorde. Von da kehren sie nach einem bestimmten Zeitraume auf den genannten Platz zurück und verweilen daselbst bis Schlag 10 Uhr. — Erst waren's nur die Gassenjungen, welche das geheimnißvolle Paar beobachteten; bald fanden sich aber auch ältere Leute ein, und es dauerte keine drei Tage, so versicherte Dieser und Jener, die Dame sei ein fürchterliches Todtenskelette und der sie begleite, der Herr mit dem rechtschwarzen Bart, sei kein geringerer, als Satan selber; denn der Pferdefuß verräth ihn ja. Zu sagen aber, was diese beiden Bewohner einer andern Welt in Nantes wollen, das wagt keiner, denn das weiß nur Gott allein. Man kann überhaupt nichts weiter mit Gewißheit behaupten, als daß allabendlich Tausende von Neugierigen nach dem Platz Viarme strömen, um den Teufel und seine kuckerne Amourschaft zu sehen. In den letzten Tagen ist hierdurch die Ruhe der Stadt ernstlich gefährdet worden, und die Polizei hat sich genöthigt gesehen, Maßregeln zu ergreifen, und hält den Platz bis gegen Mitternacht besetzt. Aber der Teufel ist ein feiner Schalk und läßt die Polizei vergebens auf sich warten. Das infernalische Liebespaar hat sich für seine irdischen Rendezvous ein anderes Plätzchen ausgesucht.

Amerika.

— Folgendes sind nähere Details über die Einnahme von Mexiko und die vorher vorgefallene Schlacht. Am 7. Sept. erklärten die mexikanischen Commissäre, daß sie die von Trist gemachten Friedensvorschläge nicht annehmen könnten. Santa Anna berief einen Kriegsrath zusammen, kündigte dem General Scott den Waffenstillstand auf und setzte die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten auf den 9. fest. Scott und Santa Anna beschuldigten sich gegenseitig, daß sie Artikel des Waffenstillstandes verletzt hätten, jener, weil man den Amerikanern nicht gestattet habe, Provisionen aus der Stadt Mexiko zu beziehen, dieser, weil man den Mexikanern das aus den umliegenden Mühlen nach der Stadt zu bringende Getreide abgeschnitten hätte. Am 7. erließ General Herrera als Platzkommandant von Mexiko eine Ermahnung an den Klerus, allen Einfluß aufzubieten, daß sich das Volk bewaffne und der amerikanischen Armee energischen Widerstand leiste. General Scott wartete den von Santa Anna bestimmten Termin nicht ab, sondern eröffnete schon am 8. um 4½ Uhr Morgens seinen Angriff auf die sogenannte Königsmühle in der Nähe der Feste Chalpoltepec, die halb Wegs zwischen Tacubaya und Mexico an der Hauptstraße gelegen ist. Die Generale Twiggs und Pierce leiteten diesen Angriff von ungefähr 8000 Mann. Dreimal wurden die Amerikaner zurückgeschlagen; sie mußten zuletzt mit 500 Todten und 700 Verwundeten das Schlachtfeld räumen und sich nach Tacubaya zurückziehen. Auf Seite der Mexikaner, die 100 Todte und 250 Verwundete gehabt haben sollen, blieben die Obersten Balderas, Huerta und Geleari; General Don Antonio de Leon starb an seinen Wunden. Die Mexikaner hatten sich sehr brav gehalten; Santa Anna kommandirte in Person. Eine Bombe von Chapoltepec aus fiel gerade in die feindlichen Munitionswagen und sprengte 300 Amerikaner auseinander, unter denen sich auch General Worth befunden haben soll. Nachdem die Amerikaner bei diesem ersten Angriff den Kürzern gezogen hatten, erneuerten sie denselben sechs Tage später, am 11., und zwar diesmal glücklicher. Nähere Nachrichten fehlen über dieses zweite Gefecht. Gewiß ist aber, daß sich die Amerikaner der Festung bemächtigten. Hier war es, wo General Bravo getödtet und Santa Anna am Arm verwundet wurde. Mexiko wurde hierauf am 14. und 15. bombardirt und am 16. Morgens drang ein Theil der Armee in die Stadt ein, während der andere zu Chapoltepec blieb. Alle Straßen mußten Schritt für Schritt genommen werden unter einem mörderischen, wohl unterhaltenen Feuer aus den Häusern zu beiden Seiten.

Krieg und Friede.

„Nachgeben, sagt man, stillt den Krieg,
So wie der Krieg den Krieg erzeuget!"
Wohl wahr, doch schadet's oft noch mehr,
Wenn man zu jeder Unbild schweiget!

„Viel leichter ist erregt der Krieg,
Als daß man ihn wohl kann beenden."
Mag sein, doch kann ein Krieg gar oft
Weit größ'res Unglück von uns wenden!

„Der Krieg verzehret schnell, was uns
Der längste Friede auch bescheret."
Ist möglich, doch er ist es auch,
Der uns der Freiheit Gut vermehret.

„Krieg ist ein golden Netz, wer's braucht,
Der wird zu keinem Glück gelangen!"
Nicht doch! mit diesem Netze wird
Gar oft der schlimmste Fisch gefangen.

„Im Stillen wirkt man auch und nie
Wird man doch wohl des Friedens müde."
Wen besser ist ein offner Krieg,
Als ein vermummter, fauler Friede.

„Nie wird der Friede da gedeihen,
Da wo sich zeigt ein Kriegsgelüsten."
Wer Frieden haben will, der muß
Sich immer auch zum Kriege rüsten.

„Mit Frieden kommt man durch die Welt,
Wohl dem, der will im Frieden wallen!"
Doch länger, als der Nachbar will,
Wird wohl niemals der Friede hallen.

„Des lieben Friedens willen soll
Man stets sich viel gefallen lassen."
Wer Alles auf sich nimmt und trägt,
Der ist wohl Hans in allen Gassen!

Z. Bbl.

Die Nichte des Großsultans.

(Fortsetzung.)

Wo ist Lia? Sie komme! befahl Mahmud. — Beni-Eliab beugte sich zum Fenster hinaus, das nach dem Garten ging, und rief das Mädchen bei'm Namen. — Alsogleich erhob sich eine leichte, ätherische Gestalt aus der Umbuschung eines Bosquets und fegte über den weißen Gartensand wie mit den Flügeln eines Vogels dahin. Eine versteckte Tapetenthür öffnete sich, und herein trat lächelnd und unschuldvoll ein reizend freundliches Mädchen. Bei dem Anblick eines Fremden wollte sie rasch zurücktreten und den Schleier überwerfen, aber Beni-Eliab führte sie herbei und sprach mit fei, erlichem Tone: Lia, der Großherr! — Bei diesem Namen ergoß sich ein Rosenpurpur über die schönen Wangen des Mädchens und wechselte bald mit dem Weiß der Lilien ab. Sie heftete einen halb neugierigen Blick auf den Sultan und senkte dann die Augen. Ihre Knie zitterten, sie wankte, stieß einen leisen Schrei aus, und ihre Blicke schlossen sich. Mahmud faßte sie erschreckt in seine Arme, brachte sie auf ein Sopha zunächst dem Fenster und setzte sich neben sie. — So saßen sie eine Weile sprach- und vielleicht gedankenlos, aber in tiefster Bewegung. Nach und nach erholte sich Lia, das Köpfchen war wohl noch gesenkt, aber die Augen offen, und auf den Zügen bluhte wieder die Farbe des Lebens. Mahmud war ganz in ihren Anblick versunken und konnte sich an so viel Reizen nicht satt sehen. In ehrerbietiger Entfernung stand Beni-Eliab und forschte in den Mienen des Großherrn. — Lia, sprach endlich Mahmud, nachdem er wohl lange an den geliebten Selim und den finstern Mustapha gedacht, deine Geburt fällt in eine Zeit der Trauer, die meinem Herzen ewig schmerzlich bleibt; aber gegen dich bin ich ohne Macht, fügte er mit weicher Stimme hinzu, und in das Auge des Großherrn trat der seltene Gast, die Thräne. — Das Mädchen wandte den Kopf, erblickte diese Thräne, warf sich auf die Knie und sprach, die Wange zutraulich an Mahmut's Brust gelehnt: Ich verlangte ja nur, dich wie einen Vater lieben zu dürfen. — In diesem Augenblicke rauschte das Geknitter eines weiten Seidenkleides durch die leise geöffnete Thür in's Gemach herein. Der Kislar-Aga stand auf der Schwelle. Mahmud verhüllte Lia mit ihrem Schleier. — Komm, laß uns gehen, rief er, die Fürsehung Allahs hat uns vereinigt, nur sein Wille vermag uns hinfort zu trennen. Beni-Eliab, komm auch du; dein Platz ist von nun an wieder im Serail, du sollst uns nicht verlassen.

Sie schritten aus dem Gemache; auf dem Hausflur harrten zwei Eunuchen mit der Sänfte; Joakel wachte vor dem Hausthor. Der Sultan selbst hob Lia in den Palankin, und der ganze Zug begab sich nach dem großherrlichen Palaste.

Lia war kaum in einem der Kioske des Harems installiert, als sich Mahmud schnell nach der Kaserne der Bostandschi's inmitten des Serails verfügte. In dem Empfangsaale dieses Gebäudes, welches zugleich als Staatsgefängniß diente, lagen die Griechen von der Pantheilos-Insel gebunden und von Soldaten bewacht. Der Sultan ließ ihre Bande lösen, behielt nur den Bostandschi-Baschi, den Sikiatib und Joakel bei sich, und begann das Verhör der Verhafteten. Die Fragen des Sultans waren sehr bundig; er wiederholte ihnen jede Rede, jedes Wort, das in ihrem Gespräche mit Joakel vorgekommen war, ließ diesen Zeugniß geben, verglich ihre Erklärungen mit seinen eigenen und setzte sie durch verfängliche Fragen in große Verlegenheit. Genug, aus diesem Verhör ergab sich nur zu bald: daß die Gährung in Morea und im Archipel sich auch den Griechen von Stambul mitgetheilt habe; daß Spiridion Nerulos und seine Gefährten mit den Rädelsführern der Empörung geheime Verbindung unterhalten, — und daß es ihre Absicht war, unter den Türken die Kunde zu verbreiten, ein männlicher Nachkomme Mustapha's IV. sei am Leben, in dessen Namen sie die Janitscharen aufwiegeln und dadurch innere Zerrüttung herbeiführen wollten.

Wer sind eure Mitschuldigen? fragte Mahmud. — Ganz Griechenland, antwortete mit Stolz Nerulos. — Und in Stambul? — Nerulos schwieg; sein kühnes Beginnen, die Kraft seines Willens und das heilige Gefühl des Patriotismus lagen auf seinen Zügen. — Die Tortur wird seine Zunge lösen, murrte der Bostandschi-Baschi. — Aber auch diese Drohung schreckte den Gefangenen nicht; mit verächtlichem Lächeln glitt sein Blick über den Bostandschi-Baschi und über Joakel hin, dann wandte er sich mit Zuversicht an seine Genossen und rief: Freund-, keine Schwäche! Der Tod ist nichts und der Schmerz wenig; sei unser Blut der erste Kitt hellenischer Freiheit. Bald werden unsere Brüder in diesen Hallen gepeinigt stöhnen; laßt uns den Schauplatz ihres Martyrthums einweihen! Nein, nein, keine Schwäche! riefen, begeistert durch diese Anrede, die Gefangenen alle und wetteiferten an Zeichen des Muthes und der Standhaftigkeit. — Nerulos, stammelte jetzt Joakel, durch diesen Enthusiasmus tief erschüttert, ich war es nicht, der euch verrathen oder verkauft hat, der Großherr beherrschte uns, dein Blut komme nicht über mich! (Schluß folgt.)

In's Merkbuch.

Wer bloß nur thut was ihm gefällt
Und mehr es mit dem Beten hält
Als mit dem Thun, der ist —
Ein Pietist!

Desgleichen.

Der hat des Bösen Unkraut lang noch nicht
Aus seinem Herzen ausgereutet,
Der nur für sich zu kämpfen ist bereit
Und niemals auch für And're streitet.

Der größte Held.

Der größte Held ist der, der für den Frieden
Jedwedes Opfer bringt,
Und bleibt erfolglos dies, für diesen Frieden
Das Schwert zum Kampfe schwingt.

Kein schön'rer Kampf als der für Recht und Freiheit,
Und Frieden ist ihr Ziel;
Drum ist auch dem das schönste Loos gefallen,
Der für die Freiheit fiel.

Für Mancher.

Nicht poch noch trotze du, wer du auch immer bist
Auf deine Größe, deinen Ruhm;
Die höchste Macht des Glück's, bedenke wohl es, ist
Für uns kein unzerstörbar Heiligthum!
Wohl Mancher stehet hoch, doch höher flammt ein Blitz
Geschleudert von weit stärk'rer Hand:
Noch keiner hat erreicht jemals den Wolkensitz,
Von wo dann unter ihm die Erde schwand! X. Y. Z.

Verschiedenes.

— Auf den Beschluß der Tagsatzung, auch die Reserve aufzustellen, hat der Stand Bern noch 6 Bataillone nebst Spezialwaffen aufgeboten und 2 Bataillone sofort an die Neuenburger Grenze abgesandt. Bern hat jetzt 18 Bataillone auf den Beinen.

— Die Baslerzeitung behauptet: Basel soll und werde gegen den Sonderbund keine Truppen in's Feld stellen. Dagegen haben Jäger und Artillerie erklärt, daß sie dem Rufe der Bundesbehörde willig Folge leisten werden.

— Die Regierung von Zürich hat ebenfalls die Zivil- und Administrativ-Justizpflege eingestellt.

— Die Regierung von Schwyz hat am 29. Okt. bekannt gemacht, daß alle Reformirten ohne Ausnahme binnen 48 Stunden den Kanton zu verlassen hätten.

— Am 29. Okt. ward nach St. Gallen der bekannte, in Luzerner Diensten stehende ungarische Rittmeister, der sich mit seinem Bedienten in Wattwil hatte ertappen lassen, gefänglich eingebracht.

— Französische Blätter bringen aus Rom die Nachricht, daß der Jesuitenorden nächstens durch den Papst aufgelöst werde.

— Die Cholera ist wirklich bis Warschau vorgedrungen und richtet in Rußland und Polen bedeutende Verheerungen an.

Anzeigen.

Zwei ganz neue silberne, mit Gold verzierte Zylinderuhren, eine lange goldene Uhrkette und ein Paar neue goldene Hemdknöpfchen sind zu verkaufen. Wo, sagt die Exp. d. Bl.

Meyers Universum, drei Jahrgänge (1842, 43 und 44), mit vielen Stahlstichen; und Miniaturbibliothek deutscher Klassiker, 25 Bändchen, sind zu verkaufen. Wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martinsgaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 88.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 5. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Das Zentral-Komite des schweiz. Volksvereins erläßt folgenden Aufruf: (Motto: Sorget für mein Weib und meine Kinder! Winkelried.) Die eidgenössischen Wehrmänner sind in der ganzen Schweiz auf dem Marsche, um die Ordnung im Vaterlande, die Einheit und die Kraft des Bundes wieder herzustellen. Sie gehen muthig und entschlossen den Tagen des blutigen Entscheides entgegen. Aber das Auge manches Braven, der bereit ist, sein Leben als Pfand für die Wohlfahrt des schweizerischen Volkes einzusetzen, wird naß bei'm Gedanken an Weib und Kind, an die Noth der Theuren, die des Ernährers beraubt sind. Fürwahr, dieses Kummers und dieser Sorgen sollen sie entledigt werden; wir wollen als Brüder an ihnen handeln, Trost und Unterstützung soll den verlassenen Familien zu Theil werden. Theure Mitbürger, namentlich ihr, die ihr an den Mühen eines Winterfeldzuges und den Gefahren des bevorstehenden Kampfes keinen Theil nehmen könnet, stehet zusammen, leget eure Gaben auf den Altar des Vaterlandes! Sie ziehen alle, Alle von jeder politischen Farbe, darum soll für alle ohne Unterschied brüderlich gesorgt werden. An Euch besonders noch ein Wort, an euch, Sectionen des schweizerischen Volksvereins und anderer vaterländischen Vereine! Es thut sich Euch ein schöner Wirkungskreis auf, machet den Anfang zum Werke der brüderlichen, christlichen Liebe, bildet Ausschüsse, sammelt Steuern, besucht die zurückgelassenen Familien, bringt ihnen Rath, Trost und Unterstützung. Ihr alle, die ihr ein Herz habt für's Vaterland, für Andere Wohl und Weh! laßt jetzt den politischen Hader fahren, wetteifert in Erfüllung heiliger Nächstenpflicht. Wehrmänner! ziehet getrost, ziehet unbesorgt wegen des täglichen Brodes der Euern, die Zurückbleibenden wollen für sie sorgen. Und sollte die Vorsehung das Opfer eures Blutes, eures Leibes verlangen, das Vaterland wird Euer Andenken segnen, es wird Eure Hinterlassenen als Euer letztes Vermächtniß ansehen, ihre Thränen trocknen, für ihren Unterhalt sorgen, Eure Brüder, wir Alle, die wir mit Stolz uns freie Schweizer nennen, wir geben Euch bei'm Zeichen in's Feld den Handschlag und versprechen, Euern Familien Schutz und Hülfe zu sein. Gott sei mit Euch, er gebe der guten Sache den Sieg! Bern, den 30. Okt. 1847. Im Namen des Zentralkomites des schweiz. Volksverein's. Sig. Niggeler, Fürsprech.

— Von gestern an sind alle Verbindungen der eidgenössischen Kantone mit denen des Sonderbundes abgebrochen, der Verkehr ist abgeschnitten und die Grenzen sind gesperrt. In Sins wird die Brücke abgetragen.

— Drei Kompagnien Freiämter vom dritten Aargauer Bataillon bezogen dieser Tage in Roggwil Nachtquartier; Nachmittags begaben sich etwa 100 Mann in's Kloster St. Urban, wo sie gut bewirthet wurden; ein Sonderbundsoffizier sagte ihnen: wenn sie mit den eidg. Truppen in den Kanton Luzern einziehen, sollen sie nur die Gewehre mit den Kolben aufwärts tragen, damit man sie kenne, so werde ihnen dann kein Leides geschehen. Dieses Bataillon wird von den Bernern scharf in's Auge gefaßt und überwacht. Es steht gegenwärtig in der Umgegend von Aarberg.

— Es ist zwei eidg. Kriegsgerichte aufzustellen beschlossen, das eine unter Hrn. Furrer von Zürich in Bern, das andere unter Hrn. Kasimir Pfyffer in Zürich.

— Nach der Berechnung eines kompetenten Offiziers wird die liberale Schweiz nach Aufstellung der Landwehren 100,000 Mann auf den Beinen haben.

— Der eidg. Kriegsrath hat Baselstadt aufgefordert, ein Bataillon Infanterie marschiren zu lassen. Der Kl. Rath schickte sofort einen Abgeordneten nach Bern, der um Schonung bitten muß. Indessen ist das Bataillon aufgeboten worden und soll für einmal einkasernirt werden. Die Artillerie ist auf's Piket gestellt. Das Geldkontingent dagegen ist bereits an die Kriegskasse abgesandt worden.

Aargau. Dieser Tage kam ein alter Mann aus dem Frickthal nach Aarau, um seinem als Kavallerist im Dienst befindlichen Sohn noch vor dem Abmarsch sein Lebewohl zu bringen; aber nirgends konnte er ihn finden, bis man ihn berichtete, eben werde die Kompagnie über die Aar geführt; er eilt an die Fähre, findet unter der wenigen noch diesseits aufgestellten Mannschaft ihn wieder nicht und postirt sich an's Ufer, um hinüber zu schauen. Der Sohn befindet sich im Schiff mitten auf dem Fluß, erkennt den Vater und ruft ihm zu. Da bricht der Alte freudig und begeistert in die Worte aus: „B'hüet di Gott! Küss Lüt deheim lönt euch alli no grüeße, und haltet ech brav und wehret ech recht; wenn d'Ehehrr no sött a-n eus cho, wänd mir is au no stelle." Der Sohn antwortet: „Hait kei Chummer, mir wai is scho wehre, schicket is nu au öbbe Geld zue!" Da erwiedert der Alte: „Es soll euch a Geld nit mangle, wenn dir ech brav haltet!"

— Letzten Montag trieb eine Abtheilung der Bremgartner Füsilier-Kompagnie Henz an ihrem Versammlungsorte Dottikon im Wirthshause des Herrn Bezirksadjutanten Furter selbst meuterisches Wesen und schrie: es lebe der Sonderbund! es leben die Jesuiten! Einsender dies bedauert, mit seinem Detaschement nicht eben dort passirt zu haben, er hätte gewiß die Bursche zum Schweigen gebracht. Seit bald 14 Tagen stehen wir wegen Sonderbund und Jesuiten unter den Waffen, und sollten mit den einheimischen Sonderbündlern und Jesuiten bei solchem Anlaß nicht aufräumen? Augenzeugen sagen, daß Bezirksadjutant Furter nicht den Muth gehabt habe zu versuchen, die Tumultuanten zur Vernunft zu bringen. Vielleicht daß diese Mannschaft den Eid der Treue dennoch geleistet hat; sie werden aber von Schleuniger und Consorten schon unterrichtet sein, welche Bewandtniß es mit Eiden habe.

— Das Zurzacher Wochenblatt sagt: Wie uns aus zuverlässiger Quelle gemeldet wird, hat letzte Woche ein gemeiner Fanatiker von Zurzach sich dahin geäußert, „nächsten Sonntag, den 31. Okt., werde es den Reformirten zum letzten Mal in die Kirche läuten." Es ist nicht unsere Aufgabe, Zwietracht zu stiften; allein in solch' schwierigen Zeiten ist es Pflicht, das Kind bei seinem wahren Namen zu nennen. So weit wird es hoffentlich noch nicht gekommen sein!! Hoffentlich wird es uns noch lange gestattet sein, unsere Gebete zum Allvater zu richten, bis er solche bedauernswürdige Tröpfe zur Vernunft zurückgeführt hat.

— Ein Landwehrist von Zurzach äußerte sich letzten Sonntag irgendwo, daß, wenn er unter die eidg. Fahne schwören sollte, er sich zuerst 24 Stunden in's Loch spediren lasse. Hernach werde er schwören, allein mit der reservatio mentalis, daß er dazu gezwungen sei.

Basel. Den landschaftlichen Truppen aus dem Bezirk Arlesheim wurde von der Thorwache mit gefälltem Bajonett der Durchmarsch durch die Stadt verweigert. — Die Regierung von Baselland hat bereits Aufschluß verlangt.

— In der Stadt Basel hat zwischen dem Militär und den konservativen Herren einiger Rumor statt gefunden.

— Mit der gewohnten unverschämten Höflichkeit zeigt Baselstadt der landschaftlichen Regierung an, daß die zu liefernden Trainsoldaten und Pferde nicht nach Basel abgehen sollen. Baselland hält sich an den eidgenössischen Befehl und schickt dessen ungeachtet seine requirirte Mannschaft nach Basel. — Bis jetzt hat übrigens Baselstadt sich immer noch geweigert, sein Kontingent in eidgen. Dienst

zu ſtellen. Am Mitwoch ſollte der Gr. Rath erſt noch darüber debattiren. — Man wird Baſel zur Ordnung weiſen wie Neuenburg, das ebenfalls ſeine Truppen nicht ſtellen will.

— In Baſel erwartet man eine außerordentliche Großrathsſitzung, um die Frage des Ziehens oder Nichtziehens gegen die lieben Sonderbündler zu entſcheiden, weil der Kl. Rath ſich nicht getraue, von ſich aus zu handeln.

Solothurn. Einige betrunkene Neuendorfer Milizen hatten, als ſie durch Keſtenholz zogen, dem allgemein geachteten und daher von kleinen Seelen ſehr beneideten Pfarrer Dietſchi eine Kommiſſion auszurichten und ſchrieen vor dem Pfarrhof aus Leibeskräften: „Es lebe der Sonderbund.“ Der freundliche Pfarrer von Keſtenholz ſoll den Willkommen verſtanden und ausgerufen haben: „Herr, verzeihe ihnen, denn dieſe wiſſen wahrlich nicht was ſie thun.“ In Neuendorf ſprach man in der letzten Zeit von nicht weniger als 4000 Walliſer Scharfſchützen, welche unter dem proteſtantiſchen Salis-Soglio die katholiſche Religion vertheidigen müſſen und Alles umbringen werden, was gegen ſie marſchirt; dazu hieß es, daß Tag für Tag ganze Kiſten voll Geld nach Luzern kommen. Anderswo mußten gewiſſe Agenten die Leute dadurch ängſtigen, daß ſie ſagten: „Wenn einmal beide Bataillone zum Land hinaus ſeien, ſo werden die Konſervativen der Regierung auf den Leib rücken.“ Aber alle dieſe Elendigkeiten machen keinen Eindruck auf die Maſſe des Volkes, das ſeine Stellung mehr und mehr zu würdigen weiß, die es zur Herſtellung eines bleibenden und geſunden Landfriedens einnimmt. Sol. Bl.

Luzern. Die Regierung hat mit folgendem Dekret den Kanton in Kriegszuſtand geſetzt: 1) Der Kanton Luzern im Allgemeinen und der Hauptort deſſelben insbeſondere ſind in Kriegszuſtand erklärt. 2) In Folge deſſen iſt Jedermann den Militärbehörden und Militärkommandos in allen Befehlen, welche ſie in Bezug auf Perſonen und Sachen erlaſſen, Gehorſam ſchuldig. 3) Wer ſich dieſen Befehlen widerſetzt oder entzieht, wer die Anordnungen derſelben oder die der Regierung unwirkſam zu machen ſucht, durch Wort, Schrift, Druck oder That, wer in'sbeſondere die Wehrpflichtigen aufzuwiegeln ſucht, wer überhaupt in einer landesverrätheriſchen Verbindung ſteht, dieſelbe begünſtiget oder ſolchen Vorſchub leiſtet und die Vaterlandspflicht verletzt oder böswillige Eigenthumsbeſchädigung, Erpreſſungen oder Plünderungen und Raub verübt, iſt dem Kriegsgericht zu ſofortiger ſtrenger Beſtrafung zu überweiſen. 4) Ebenſo ſind diejenigen Freiſchärler, welche ſich irgendwie einer der im Artikel 3 bezeichneten ungeſetzlichen Handlungen ſchuldig machen, nebſtdem, daß ſie die erhaltene Gnade des Gr. Raths verwirken, für das frühere Verbrechen ſowohl als für jene Ungeſetzlichkeiten dem Kriegsgerichte zu überweiſen. 5) Kein Bürger des Kantons, welcher entweder miliz- oder landſturmpflichtig iſt, darf den Kanton verlaſſen, und alle auswärts wohnenden wehrpflichtigen Bürger haben in denſelben zurückzukehren unter derjenigen Strafe, welche auf die Deſertion gelegt iſt. Diejenigen Kantonsbürger, welche im Aktivbürgerrecht eingeſtellt und daher die Waffen zu tragen unfähig ſind, ſind von den Militärbehörden und Militärkommando's zu andern Militärleiſtungen zu verwenden. Falls ſie ſich dieſer Verordnung entziehen oder widerſtehen, werden ſie dem Kriegsgerichte zur Beſtrafung überwieſen. 6) Nichtkantonsbürger, welche in einem der im Artikel 3 bezeichneten Fälle ſich befinden, ſollen ſofort polizeilich mit ihren Familien aus dem Kanton gewieſen werden. Nichtkantonsbürger, welche den Kanton betreten und ſich irgendwie eines verdächtigen Benehmens ſchuldig machen oder ohne gehörigen Ausweis ſind, ſollen den Polizeibehörden zugeführt und von dieſen je nach Umſtänden unverzüglich aus dem Kanton gewieſen werden. 7) Die Militärkommiſſion und die Polizeikommiſſion ſind überhin beauftragt, alle und jede Maßregeln zu treffen, welche für Handhabung von Ruhe und Ordnung erforderlich oder zweckmäßig ſind. 8) Gegenwärtiger Beſchluß, welcher mit dem morgigen Tage in Kraft tritt, iſt den beiden Kommiſſionen ſowie dem Militärkommando und den Amtsſtatthaltern zur Vollziehung, dem Kantonskriegsgerichte zur Nachachtung zuzuſtellen, durch das Kantonsblatt bekannt zu machen, an öffentlichen Orten anzuſchlagen und in's Staatsarchiv niederzulegen.

— Als ein Muſter der Disziplin der Luzerner Truppen vernehmen wir aus ganz zuverläſſiger Quelle die Mißhandlung des thurgauiſchen Majors Uhlmann, der in der Eigenſchaft als Platzkommandant von Luzern die dortige Kaſerne beſuchte, um eingeriſſenen Unordnungen zu ſteuern, von den Soldaten aber unter dem Geſchrei: „Fort mit dem fremden Fötzel!“ die Treppen hinunter und zu dem Gebäude hinausgeworfen worden iſt. — Ein zweites Muſterchen von Mannszucht liefert die Mißhandlung des Oberſt Schiffmann von Luzern in Ettiswil. Einige Soldaten verlangten ihn zu ſprechen, er trat in den ſtockfinſtern Hausgang, da ward er plötzlich zu Boden geworfen und mit Schlägen traktirt. Er rief: „Hört auf, mich zu ſchlagen, ich bin ja euer Oberſt!“ Immer zuprügelnd, antworteten die Soldaten: „Ja ja, ſonſt biſt du der Oberſt, aber jetzt biſt du der Unterſt.“ Als Beweis von Treue und Ergebenheit mag noch der Umſtand dienen, daß die Thäter nicht ausgemittelt werden konnten, obſchon ſie unter den Kompagnien des Bataillons Schiffmann nicht unbekannt ſind.

— Die kathl. Ztg. ſchreibt, viele Katholiken aus dem Aargau rücken in Luzern ein, „um an der Seite ihrer Glaubensgenoſſen für Gott und Vaterland zu kämpfen.“ — Dasſelbe Blatt wirft mit verſtärkter Macht auf das Konfeſſionelle. Einen Artikel beginnt ſie in ihrer letzten Nr. mit den Worten: „Die Stunde der Entſcheidung über Sein oder Nichtſein der Katholiken in der Schweiz hat geſchlagen.“

— Am 2. Nov. Abends um 5 Uhr flüchteten ſich fünf ſchlecht gekleidete, mit keinen Kapüten, aber mit guten Flinten, Patrontaſchen und 10 Schüſſen ausgerüſtete Luzerner von einem 400 Mann zählenden Landſturmbataillon vom Luzerner- auf Aargauerboden zu den in Reinach und der Umgegend ſtationirten Zürchertruppen. Sie ließen ſich mit Freuden entwaffnen und wurden dann freigelaſſen.

— In Luzern iſt ſeit zehn Tagen ein reges Leben durch das auf- und abmarſchirende Militär. Aber der Wächter führt bittere Klage daruber, daß die armen ſieben Väter Jeſuiten jeder 2 Soldaten Einquartirung erhalten haben; zuſammen 14 Mann. Aber für die Hundert armen Einwohner hat der blinde Wächter nicht Erbarmen, die ihr täglich Brod für ſich und Weib und Kinder im Schweiße ihres Angeſichts verdienen müſſen.

— Die in Luzern befindlichen Spitalgeräthſchaften und Schanzwerkzeuge der Eidgenoſſenſchaft wurden dem ſiebenörtigen Kriegsrathe zur Verfügung geſtellt, was auch mit den eidg. Kriegsgeldern der Fall ſein wird.

Zürich. Ein Soldat verirrte ſich dieſer Tage in einer Wirthſchaft, genannt „auf der Mauer“, in ein Zimmer, wo mehrere Spießburger kannengießerten; ſie wollten dem Militär Furcht einjagen und riefen: „Ach, keiner von euch wird mehr zurückkehren, alle werden durch die Kugeln und Bajonete der Sonderbündler umkommen.“ Der Soldat antwortete, das ſei eine von den einfaltigen Tageslügen. Dieſes erbost die Zöpfe; ſie verweiſen ihm, daß er in ihre geſchloſſene Geſellſchaft eingedrungen, und drohen, ihn hinauswerfen zu wollen, wenn er ſich nicht wegpacke. Der Soldat zieht gegen die von ihren Sitzen aufgeſtandenen Kannengießer von Leder und ſtellt ſich in Poſitur; dieſe aber ſitzen gelaſſen wieder ab und entſchuldigen ſich, es ſei nicht ſo bös gemeint geweſen.

— In vielen Gemeinden des Kantons Zürich ſind bereits Bürgerwachen organiſirt. In den Grenzbezirken zeigt ſich hierfür wie natürlich der regſte Eifer. Die Gemeinden Stäfa und Richterſchweil gingen mit ſchönem Beiſpiele voran. Die Bürgerwachen beſtehen da aus 5—600 Mann. Aus Dielfingen, Bezirk Regensberg, wird uns ſo eben berichtet, daß die Bürgerwache 56 Mann zähle und das Statthalteramt die Bereitwilligkeit ausgeſprochen habe, jederzeit zum Schutz der Regierung einzuſtehen. —

Bern. Das Korps der freiwilligen Jäger der Stadt hat geſtern mit großer Mehrheit gegen eine Stimme beſchloſſen, ſich, in Berückſichtigung der veränderten Lage des Vaterlandes, der Regierung unbedingt zur Verfügung zu ſtellen. Die anfängliche Beſtimmung einer bloßen Bürgerwache fällt demnach bei dieſem Korps weg.

— Dieſer Tage ging das Gerücht, Freiburger Landſtürmer hätten zwei Berner Milizen, die, um in Dienſt zu rücken, durch eine Freiburger Grenzgemeinde ziehen mußten, an einen Baum aufgehenkt und ihnen den Leib aufgeſchlitzt. Dieſer gräßliche Akt des Fanatismus beſtätigt ſich. Es iſt dem Regierungsſtatthalteramt Laupen Anzeige gemacht worden. Die beiden Unglücklichen ſind von Rechthalden und heißen Scheidegger und Zbinden.

Neuenburg. Die Regierung beharrt auf ihrer Weigerung, das Kontingent nicht zu stellen, indem sie sich auf Adressen von Offizieren und Militärs beruft, die ihr Verfahren billigen sollen.

— Da die Neuenburger darauf beharren, ihr Kontingent nicht zu stellen, sind die Bundestruppen bereit: zwei Bataillone Berner stehen im St. Immerthal und sollen Locle und Lachaurdefonds, und zwei Bataillone Waadtländer das Traversthal besetzen.

— Die Regierung von Neuenburg ist gegen die Patrioten, welche dem Tagsatzungsbeschluß über die Kriegszufuhr des Sonderbundes Folge gegeben, strenge eingeschritten. Sie wurden in Untersuchung gezogen und mit Einquartierung belastet. Zu Motiers ist der Cercle „Union" aufgelöst worden; mehrere Mitglieder desselben sind verhaftet, andere aus dem Kanton gewiesen.

Glarus. Der Große Rath hat beschlossen, den Landsturm unverzüglich zu organisiren. Die Standeskommission erließ eine Proklamation, welche in allen Kirchen verlesen wurde, worin in angemessener Sprache „wohlmeinend gewarnt wird, in diesen so ernsten Zeitverhältnissen mit Ueberlegung zu reden und zu handeln und jede Leidenschaft in Gesprächen zu vermeiden, wodurch Andere verletzt oder zu Streit und Zank geführt werden könnten."

Ausländisches.

Deutschland.

— Ein Korrespondent der „Köln. Z." versichert, der Vorschlag einer Intervention in der Schweiz sei nicht nur von Preußen auf's Allerentschiedenste zurückgewiesen, sondern gegenwärtig selbst von Oesterreich völlig aufgegeben worden. Frankreich habe den Antrag gestellt, die zunächst betheiligten deutschen Regierungen möchten ihre Grenzen mit Truppen besetzen lassen, ein Verlangen, dem Oesterreich entsprochen habe, das aber von Baiern zurückgewiesen, von Baden verschoben und von Würtemberg nur theilweise befolgt worden sei. Wir können endlich, sagt der Berichterstatter weiter, noch hinzufügen, daß diese sich so kundgebende Uneinigkeit in den Ansichten die Veranlassung geworden ist, aus welcher der Bundespräsidialgesandte, Staatsminister Graf Münch-Bellinghausen, nach seiner Abreise von Frankfurt noch die Höfe von Karlsruhe und München zu besuchen gedenkt, um auch dort auf ein gemeinsames Handeln hinzuwirken.

— Am 19. Okt. geschah in der Wiener Vorstadt Schottenfeld ein gräulicher Doppelmord von Mutter und Tochter. Letztere gerieth wegen ihres Geliebten mit der Mutter, die ihm ihre Unterstützung nicht geben wollte, in Zank und mischte Gift in ihre Suppe. Der hierdurch bewirkte Tod scheint solche Gewissensbisse oder Befürchtungen bei der Mörderin erzeugt zu haben, daß sie sich durch dasselbe Gift das Leben nahm.

— Es hat das Ansehen, als wenn die bisherige Geldkrisis ihr Ende erreicht habe und eine etwas günstigere Wendung annehmen werde. Wenn das Geschäft im Allgemeinen, so wie insbesondere das Getreide-Geschäft, ganz lahm bleibt, so scheint doch ein ferneres Sinken der Preise von Belang (sowohl von Früchten als Kolonialwaaren) nicht mehr wahrscheinlich. Ebenso wenig haben wir auch ein Steigen zu erwarten, da jede großartige Spekulation, besonders von Getreide, in den Hintergrund getreten. Und ist es denn auch nicht so besser? Während nur Einige von solchen Manövern Vortheil zogen, mußte Tausende darben; wogegen jetzt, wo Jeder nur nach Bedarf kauft, wir die natürlichen Preise haben, und allem Anschein nach auch künftigen Winter behalten werden. Denn wenn auch allenthalben kein Ueberfluß an Getreide, so ist und tritt aber auch eben so wenig Mangel ein. Die Preise der meisten Früchte sind an allen Plätzen so ziemlich gleich, so daß also Beziehungen mit Nutzen, wie dieses bisher von den Händlern geschehen, gar nicht möglich ist.

Rußland.

— Der Unsicherheit der Gerüchte, ob die Cholera in Moskau ausgebrochen sei oder nicht, wird durch die medizinische Zeitung Rußlands ein Ende gemacht: nach sicherer Meldung sei die Cholera schon am 18. Sept. in Moskau zum Ausbruch gekommen. Außer Grusien, Kaukasien und dem Lande der donischen und tschernomorischen Kosaken herrsche sie jetzt in sechszehn Gouvernements.

England.

— Man ist nicht wenig gespannt darauf, wie es in England gelingen werde, sich aus der mißlichen Lage zu ziehen, in der es sich in diesem Augenblicke befindet. Alle Personen, welche in letzterer Zeit dieses Königreich besucht haben, alle Briefe, welche man aus den vornehmsten Städten desselben erhält, schildern die Zukunft dieses Landes mit den düstersten Farben. Die zahlreichen Fallimente, welche bis jetzt dort stattgefunden, haben bereits zur Folge gehabt, daß der Disconto für die besten Effecten sich auf 10 pCt. gehoben hat, und selbst zu diesem hohen Zinsfuß können sich die des besten Credites sich erfreuenden Handelsleute nur mit größter Mühe baares Geld noch verschaffen. Schon hat ein Theil der Manufacturisten von London die Zahl ihrer Arbeiter verringert, noch andere haben ihre Ateliers ganz geschlossen. Ebenso verhält es sich in den Manufacturdistricten von Manchester und Liverpol. Seither hatten die Kohlendistrikte noch nicht sehr gelitten; aber die nun eingetretene Zahlungseinstellung einer Bank von Newcastle und die Lage mehrerer großen Minencompagnien bedrohen jetzt auch die Arbeiter der Kohlenbergwerke mit einer Arbeitsentziehung. Endlich, was diese für die Arbeiter besonders so verderbliche Lage noch mißlicher macht, fangen die Eisenbahngesellschaften, der Nothwendigkeit nachgebend, an, die Ausschreibung von Geldeinzahlungen und demnach auch die Bauten auf den noch nicht vollendeten Linien einstweilen einzustellen. In Irland sind die Dinge noch bedrohlicher geworden, als in England und Schottland. Bereits ist die Regierung genöthigt, Irland durch ein zahlreiches Heer occupiren zu lassen, um den zu förmlicher Plünderung organisirten Banden das Handwerk zu legen. Es könnte der Fall eintreten, daß in diesem Winter mehr als ein Drittheil der englischen Bevölkerung ohne Arbeit und ohne eigene Hülfsmittel wäre, und hier und da besorgt man schon, daß eine Lage sich bilden werde, welche einem Generalbankerotte so ziemlich ähnlich sein würde.

— In der letzten Zeit sind bedeutende Baarsendungen aus Amerika nach Europa abgegangen. Der „Washington Irving" von Boston, nun zu Liverpool, hatte an Bord 50,000 Dollars in Baar; der „Sahrah Sands" brachte 40,000 Dublonen in Baar; der „Henry Clay" verließ New-York mit 200,000 Dublonen Baar und ähnliche Rücksendungen werden von der „Hibernia" erwartet. Dieß hat vortheilhaft auf den Markt eingewirkt.

Das Panner der 12½ Kantone.

Das Panner flattert vor den tapfern Schaaren,
Ein weißes Kreuz im Felde blutig roth.
Die Krieger bangen nicht vor den Gefahren,
Wenn je ein Feind dem weißen Kreuze droht;
Denn wo im Schlachtfeld sich dieß Panner schwellt,
Da steht der Schweizer muthig wie ein Held.

Das Kreuz begeistert ihn zum Kampf für jene Wahrheit,
Für die der Menschensohn sein Blut vergoß.
Er kämpft als Christ für seine Glaubens-Klarheit,
Siegt oder fällt wie Zwingli, frei und groß.
Die eine Wahrheit wankt ja ewig nicht,
Wenn auch in Staub der Weltenbau zerbricht.

Weiß wie das Kreuz sei jedes Schweizers Farbe,
Rein sei sein Herz von Falschheit und Verrath;
Aus jedem Kampfe trug' er eine Narbe,
Die er dem Feinde zu verdanken hat.
Dann Heil der Schweiz! sie wird nicht untergehn,
So lang die Weißen in dem Felde stehn.

Und wälzt sich auch die siebenköpf'ge Hyder
Des Jesuitismus aus gift'gem Moor;
So kämpfen muthig Brüder für die Brüder,
Auf Gott vertrauend und aufs treue Rohr:
Es weicht die Finsterniß und blinder Wahn
Und Helden brechen dann dem Lichte Bahn.

Und höher flattert dann das Kreuz im Winde,
Und schöner strahlt sein Licht auf Berg und Thal;
Es schmilzt des Pfaffenhasses Eisenrinde,
Es bricht der Zwietracht scharfgeschliffner Stahl:
Wo einst der Feind den Feind mit Dolchen grüßt',
Da wird der Bruder brüderlich geküßt. Jb. Biedermann.

Die Nichte des Großsultans.

(Schluß.)

Diese Sprache des Gewissens und der Ehre aus einem Munde, wo sie kaum erwartet werden konnte, von einem Manne, der dadurch sein eigenes Heil verwirkte, machte die Verschworenen, ja, sogar die Diener des Sultans erstaunen. Mahmud schwieg, er war vielleicht gerührt, aber er zeigte es nicht; sein flammendes Auge ruhte auf Joakel, der sich, vernichtet von diesem Blitze, zurückzog. Nach einer Pause wandte sich der Sultan wieder an Nerulos. Was würdest du ihm, sprach er, wenn ich dir Leben und Freiheit schenkte? — Ich würde nach Griechenland gehen, um gegen dich zu kämpfen. Ich und alle, die so wie ich denken, wir wollen uns endlich ein Vaterland erobern und werden mit dir und deinen Söhnen nie anders unterhandeln, als wenn ihr jenseits des Bosporus. — Und ihr? fragte Mahmud die übrigen Gefangenen. — Wir werden zu leiden und zu sterben wissen, wie unser göttlicher Lehrer, ertönte es einstimmig. — Ein Moment des Schweigens folgte. Dann öffnete auf einen Wink des Sultans der Bostandschi-Baschi die Thür; Wachen traten herein; Nerulos und seine neun

Gefährten wurden unter starker Bedeckung hinausgeführt. Mahmud blieb mit dem Sirkiatib und Joakel allein zurück.

Wiewohl die Kaserne der Bostandschi's im Mittelpunkt des Serails liegt, so kann man doch aus einem Fenster des großen Saales bis an das östliche Ende des Palastes sehen und mit aufmerksamem Ohre, zumal bei Nacht, das ferne Geräusch der Stadt und das des nahen Meeres vernehmen. An diesem Fenster stand jetzt der Großherr still, nachdenklich und horchend. Ein dumpfes Getöse, wie das eines schweren fallenden Körpers, tönte herüber; jetzt wiederholte es sich, jetzt wieder, bis es zehnmal erschollen, — das Gericht war gehalten und die Verschworenen in ledernen Säcken in's Meer gestürzt. Mahmud trat vom Fenster, er war blaß, und um Aug' und Lippe zuckte der Ausdruck des Schmerzes, ja, vielleicht der Reue. Als er aus dem Saale schritt, kam er an Joakel dicht vorüber, seine Miene verfinsterte sich, wie bei dem Anblick eines verhaßten Werkzeuges; ein Goldbeutel, unwillig hingeschleudert, fiel zu den Füßen des Zitternden; ein fürchterlicher Blick gebot ihm, das großherrliche Antlitz zu meiden. Als Joakel wieder Fassung gewann und sein Blutgeld aufhob, war der Sultan längst verschwunden.

Nachdem ein halbes Jahr nach diesem ersten Akt der politischen Strenge vergangen war, dem bald noch fürchterliche Scenen folgten, sah man Lia, die von dem Sultan den Beinamen Pembe-Haze, d. h. Rosen-Atlaß, erhalten hatte, in Begleitung der Sultanin Beyhan den Kiosk Achmed's III. an den süßen Wassern beziehen. Aber es war nicht mehr das blühende und heitere Mädchen, wie es in Hassa-Kui gefunden worden; jetzt waren die schönen Wangen blaß, das leuchtende Auge starr, und durch die schlanken Glieder schlich ein unheimliches Fieber. Der Großherr und seine Tante hofften die Leidende in dem neuen reizenden Aufenthalte gewesen und neu aufblühen zu sehen; aber sie hatten keine Ahnung von dem Jammer, der dieses unschuldige Herz heimlich zernagte, von dem Gifthauch des Lebens, der vernichtend über diese Blume hingefahren war. Eines Tages wiegte der Großherr die schweigende Kranke auf seinen Armen und sagte ihr viele liebe Worte, wie ein Vater seinem geliebten Kinde, wobei ihm die Thräne in's Auge trat, — da vernahm er einen leisen Seufzer, das Mädchen richtete den Kopf empor, berührte seine Wange mit einem zitternden Kusse und sank leblos zusammen.

Wie dieser unerwartete schmerzliche Fall auf Mahmud wirkte, läßt sich nicht beschreiben; die ganze Energie und Kraft dieses unbeugsamen Charakters schien mit Einem Male wie vernichtet; der Sultan verschloß sich in seine Gemächer und lebte lange Zeit hindurch nur seinem Schmerze; und niemals seit jenem Augenblicke betrat er den Kiosk Achmed's III. wieder.

Aus den Mittheilungen der Sultanin Beyhan aber ging die Lösung dieses schmerzlichen Räthsels hervor. Lia hatte im Harem erfahren, welches das Ende ihres Vaters Mustapha IV. und wer sein Mörder gewesen. Das war der Gifthauch des Lebens, der vernichtend über diese Blume fuhr und sie zum Tode knickte. Die Tochter des unglücklichen Mustapha liebte insgeheim denjenigen, den sie hassen mußte — den Mörder ihres Vaters.

Kampflied.

Die Stoffe haben sich längst gemischt,
Die Stoffe, worin die Schlange zischt,
Das Feuer der Hölle düster gluht,
Die Flamme der Freiheit blitzt und sprüht; —
Das himmlische Licht und die Höllennacht,
Sie stehen bereit zur Entscheidungsschlacht!

Die einzige Insel weit umher,
Die Insel der Freiheit im Sklavenmeer,
Das kleine, kräftige' Schweizerland
Verkochet in felsiger Brust den Brand,
Den gährenden Brand aus Nacht zum Licht,
Zum weltbefreienden Gottesgericht!

Es ist eine ernste und heilige Zeit,
Der Teufel und Engel liegen im Streit!
Das Schicksal der Schweizer, ob Glück oder Pein,
Es wird das Geschick der Völker sein;
Die Freiheit, das köstlichste Völkergut,
Sie fällt oder steht mit Schweizerblut.

Drum sei es gesegnet, das Schweizerland,
Und nehme die Liebe der Völker zum Pfand,
Als blitzende Vorhut in Kampf mit Nacht,
Erweckerin zur Tyrannenschlacht!
Es kämpfe den Kampf, so stark als frei,
Und zähle in Noth auf Völkertreu'!

Sowie es ein Gift für Tyrannenbrust,
So ist es der Völker Seelenlust;
Die leuchtenden Männer in Berg und Thal,
Sie werfen der Tugend belebenden Strahl,
Im männlichen Busen den Sonnenkern,
Voll Wärme und Glanz auf Nah' und Fern.

Die Schulte der Schweiz sind Schulte der Welt,
Und ihre Pfeiler sind aufgestellt
Bei jeglichem Volk, wenn auch wenig gereift,
Nur daß es die Thierhaut abgestreift,
Und den Hallunken vom Ehrenmann
Mit sicherem Griffe scheiden kann.

So theilen, o Schweiz, Dein ganzes Loos
Die schmachtenden Völker, klein und groß,
Sie fluchen mit Dir dem Landesgeräth,
Und jauchzen der männlichen Ehrenthat.
So räume und fege nur tüchtig aus,
Die Liebe der Völker bewacht Dein Haus! Dalei.

Ins Merkbuch.

Ein gutes Schwert und Muth im Busen bietet
Kühn auch dem stärksten Feinde Trutz.
Wer sie besitzt, dem ist das Glück vergütet
Und schutzlos auch fehlt ihm kein Schutz. X. Y. Z.

Verschiedenes.

— In vielen Kantonen werden die Bürger zur Bildung von Kassen behufs mildthätiger Unterstützung der im bevorstehenden Feldzuge Verunglückten und ihrer Familien aufgefordert.

— In Lausanne bildete sich ein Verein von Frauenzimmern zur Unterstützung der Milizpflichtigen.

— 3 Bataillone Infanterie und 1 Bataillon Scharfschützen von Oberwallis halten gegenwärtig St. Moriz und das Unterwallis besetzt. In Martigny sollen 800 Landsturmschützen und das Bataillon Rothen stehen. Die Unterwalliser hat man entwaffnet.

— Sobald in Aussicht gestellt wurde, daß Schwyzertruppen nach dem Kanton Zug vorgeschoben werden sollen, erhob Zug dagegen ernstliche Einwendungen. Ein dortiger Magistrat, der herrschenden Partei angehörend, erklärte unumwunden: „Lieber wollen wir die Zürcher als Feinde, denn die Schwyzer als Freunde im Lande haben.“ Damit war den Offensivgelüsten natürlich schlecht gedient.

— Zwischen Schwyzern und Zugern ist es bereits hier und da zu Schlägereien gekommen. Die Proklamation der Tagsatzung, welche die Schwyzer nicht dulden wollen, bot die Hauptveranlassung dazu dar.

— Ueber den Kampf, der an der Brücke bei St. Moriz statt gefunden haben sollte, hört man bis jetzt nichts Näheres, so daß sich die Nachricht auf falsche Gerüchte zu gründen scheint.

— Die Jesuiten und ihre Freunde in Paris sollen als Agenten des Sonderbundes dort sehr thätig sein, im feindseligem Sinne gegen die Schweiz auf die öffentliche Presse einzuwirken.

— Die Abtretung Lukka's an Toskana hat unerwartete Schwierigkeiten hervorgerufen. Die Bezirke von Fivizzano und Pontremoli scheinen entschlossen, die Truppen von Modena und Parma mit Waffengewalt zurückzuweisen. Schon haben sie Brücken und Straßenarme durchschnitten, um das Eindringen der Artillerie auf ihr Gebiet zu verhindern.

Anzeigen.

Zwei ganz neue silberne, mit Gold verzierte Zylinderuhren, eine lange goldene Uhrkette und ein Paar neue goldene Hemdknöpfchen sind zu verkaufen. Wo, sagt die Exp. d. Bl.

Meyers Universum, drei Jahrgänge (1842, 43 und 44), mit vielen Stahlstichen; und Miniaturbibliothek deutscher Klassiker, 25 Bändchen, sind zu verkaufen. Wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgó, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Menn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 89.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 9. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die Tagsatzung beschloß, eine „Erklärung an das Schweizervolk“ zu erlassen, in welcher demselben Kunde gegeben wird von dem wichtigen Beschlusse, dasselbe unterrichtet wird über die historische Entwicklung des unheilvollen Sonderbundes und der Jesuitenfrage. Der Raum gestattet uns nicht, das Manifest vollständig zu geben, doch, für das Volk bestimmt, wird es wohl fast gleichzeitig mit diesem Blatte auch zur Kenntniß unserer Leser gelangen. Einzig das schöne Schlußwort wollen wir hier folgen lassen. Nachdem das Manifest gezeigt, wie schnöde alle Vermittlungsversuche von den Gesandten des Sonderbundes abgewiesen worden, und wie wenig dasjenige, was sie boten, zur Ruhe und zum Frieden führen könnte, fährt dasselbe fort: „Ihr möget entscheiden, getreue, liebe Eidgenossen, ob die Tagsatzung nicht Alles gethan habe, was Pflicht und Ehre gebot, um den Streit in Frieden zu wenden; Ihr mögt entscheiden, ob sie eine dargebotene Versöhnung leichtfertig verworfen, Ihr mögt entscheiden, ob sie zuerst den Krieg erklärt habe. Was immer die Vorsehung in diesen verhängnißvollen Tagen uns senden möge, Eure Stellvertreter, getreue, liebe Eidgenossen, dürfen mit dem ruhigen Bewußtsein in die Zukunft schauen, daß sie die Ehre und den Frieden des Vaterlandes nach den besten Kräften angestrebt haben. Der Kampf, den die Eidgenossenschaft gegen aufrührerische Bundesglieder zu führen hat, ist kein Kampf von zwölf gegen sieben Kantone, keine Unterdrückung der Minderheit durch die Mehrheit, kein Krieg gegen harmlose Bundesbrüder. Nein, es ist ein Kampf der Eidgenossenschaft und der rechtmäßigen Gewalten derselben gegen die Partei, welche den Sonderbund gestiftet, großgezogen und wie eine Natter an das Herz der Eidgenossenschaft gelegt hat, auf daß sie dasselbe vergifte. Nicht harmlose Völker haben dieses gethan; es ist dieselbe Partei, welche deren Unwissenheit unter demokratischen Formen pflegt und unter dem Aushängeschild der Religion zu selbstsüchtigen Zwecken ausbeutet; dieselbe Partei, welche schon im Jahr 1813 fremden Armeen die Pforte öffnete, welche den freisinnigen und in keiner Weise bundeswidrigen Verfassungen vom Jahr 1831 die Garantie verweigerte, welche mit unermüdlichen Umtrieben an der Reaktion arbeitet, welche den Jura und andere Theile der Schweiz agitirte, im Aargau eine ultramontane Empörung erzeugte und auch Wallis, Freiburg, Schwyz und Luzern die Jesuiten berief, deren Bundesgenosse und Werkzeug sie ist. Darin, Eidgenossen, besteht das Wesen des Sonderbundes; laßt ihn gewähren oder obsiegen, und das trauernde Vaterland wird nach und nach alle Institutionen verlieren, welche seine wahre Freiheit, seinen geistigen Aufschwung, seine Kraft und Ehre bedingen. Es ist die beschworne Bundespflicht, die Ruhe und Ordnung im Innern herzustellen und für die Sicherheit nach Außen zu sorgen. Die Bundesbehörde befindet sich daher in der gebieterischen Nothwendigkeit, zu dem äußersten Mittel zu schreiten, um den gesetzlichen Zustand wieder herzustellen, da die Gesandtschaften des Sonderbundes durch ihre Entfernung aus dem Schooße der Tagsatzung und durch ihre Erklärung sich in offenen Kriegszustand gesetzt haben. Darum seid einig und stark, getreue, liebe Eidgenossen, und der Allmächtige wird auch dießmal unser Vaterland vor Trennung und Untergang bewahren.“

Aargau. Mit Erstaunen lesen wir in der „Erklärung der eidgenössischen Tagsatzung an das Schweizervolk“, daß die Gesandten der liberalen Tagsatzungsmehrheit den Sonderbündlern sogar das Anerbieten gemacht, ihrerseits die Jesuitenfrage fallen zu lassen! wenn diese von ihrem Separatbündniß abständen. Also war das Gerücht im Volke, der Knoten werde verdiplomätelt werden, nicht ganz aus der Luft gegriffen; es wäre geschehen, wenn die Sonderbündler nur im Geringsten etwas hätten nachgeben wollen — gut, daß sie es nicht thaten! Denn abgesehen davon, daß wohl die mindesten liberalen Stände ihren Gesandten Vollmacht gegeben zum Fallenlassen der Jesuitenfrage, wäre dabei mit einer wahrscheinlich nur scheinbar gewordenen Auflösung des Sonderbundes die Entscheidungsstunde im Kampfe der Freiheit und Aufklärung mit Knechtschaft und Finsterniß nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben worden, und das vielleicht auf eine Zeit, wo die Verhältnisse uns weit ungünstiger sein könnten; der Eckstein des Anstoßes, die Beunruhigung des Volkes durch die Jesuiten, die Hetzjagd des Fanatismus wäre unbeseitigt geblieben und das liberale Volk wäre in eine Entrüstung versetzt worden, die zu dämpfen vermuthlich schwieriger geworden wäre, als die Auflösung des Sonderbundes. Das Loosungswort der liberalen Eidgenossen ist nun einmal: „Fort mit den Jesuiten!“ Diesen ist der Sonderbund nur ein Vertheidungswerkzeug, das sofort durch ein anderes ersetzt worden wäre, wenn man sich darauf beschränkt hätte, sie desselben zu berauben, ohne sie zu vertreiben und ihre Anhänger verstummen zu machen. Ihr Ziel geht nun einmal dahin, die aargauischen Klöster wieder einzusetzen, mittelst Volksverdummung alle freisinnigen und erleuchteten Regierungen zu stürzen, sich auf den Thron geistlicher Despotie zu schwingen und mit dem Szepter des fanatischen Terrorismus zu herrschen über unser ganzes Vaterland, wie es ihnen in den Sonderbundkantonen bereits gelungen ist. — Dieses Unglück von der Eidgenossenschaft abzuwenden haben wir kein anderes Mittel als die „Ausweisung der Jesuiten“, darum haben wir im Aargau nur mit Unwillen vernommen, die liberalen Gesandten hätten den Frieden erkaufen wollen mit Fallenlassen der Jesuitenfrage. Gut, daß nichts daraus wurde! Das Vertrauen des freisinnigen Volks auf seine Führer wäre vernichtet gewesen.

— Aufruf an alle freisinnigen Mitglieder des aargauischen Lehrerstandes. Theure Amtsbrüder! Die Stunde der großen Entscheidung rückt heran. Alle Klassen der Staatsbürgerschaft wetteifern miteinander, ihre Dienste dem Vaterland zu weihen. Nur wir, Arbeiter an der Volksbildung und Menschwerdung unseres Vaterlandes, sollen zurückbleiben bei'm Kampfe mit den Waffen gegen den geschwornen Erzfeind unserer Bestrebungen. — Längst würden viele von uns, berufen von höherer Stimme, es sich zur Ehre angerechnet haben, in dieser Zeit allgemeiner und verhängnißvoller Bewegung einzutreten in die Reihen derer, welche hochherzig und edel Gut und Blut zu opfern bereit sind für das Wohl des Vaterlandes. Gewiß schwoll schon manchem für das wahre Wohl des engern und weitern Vaterlandes lebhaft begeisterten Lehrer das Herz bei'm Anblick eidgenössischer Wehrmänner, die berufen sind, mit den Waffen in der Hand die Fesseln geistiger Knechtschaft zu zerreißen, die fremde und heimische Finsterlinge über einen großen Theil unseres schönen Vaterlandes geworfen haben, und in die sie so schnell als möglich die freien Schweizerkantone zu verstricken beabsichtigten, damit die letzte Republik Europa's vernichtet sei. Darum Brüder! freisinnige Kollegen! fort mit dem Gedanken, daß wir durch unsern Beruf ausgeschlossen seien vom heiligen Kampfe; vereint wollen wir unsere Wünsche den Behörden vortragen, und diese werden, dem Beispiele Berns folgend, nicht zögern uns Gelegenheit zu verschaffen, nicht bloß im Schulzimmer, sondern auch gegenüber den feindlichen Geschützen der Völkerbeknechtung als Männer entgegen zu treten. Mehrere Lehrer.

— Aarau. (Eingesandt.) Man sollte bereits glauben, nicht nur der Rechts- und Geschäftsgang sei eingestellt, sondern auch das Kirchengehen untersagt worden. Da läßt man den Sigrist schon zwei Freitage vergebens zum Gottesdienst läuten und Nie-

mand will sich stellen. Am einen Tage erscheinen nur Frau und Tochter des Predigers, am andern Freitag geht der Herr Pfarrer selber nicht, sondern wartet es ab, bis er vom Sigrist vernehme, ob Jemand angelangt sei oder nicht, und da dieser Bericht bringt, es sei nur eine einzige Person in der Kirche, so bleibt der Prediger natürlich auch zu Hause. Wäre es nicht am Platze, diesen Freitagsgottesdienst für einstweilen, bis die Leute wieder religiöser, d. h. kirchendienstlicher würden, den Herren Geistlichen zu schenken? Diese würden dann ohne Zweifel (?) und billigerweise dem Staate auch einen Quartalzapfen dagegen schenken.

— Der Gemeinderath von Buchs hat die sehr löbliche Einrichtung getroffen, daß 1) eigens dazu bestellte Männer von Zeit zu Zeit bei denjenigen Haushaltungen, deren Verpfleger am Feldzug sind, die Runde machen und anzeigen sollen, wo sie Mangel finden, damit denselben abgeholfen werden könne; 2) jedem Quartiergeber die Verpflegung der Mannschaft vorgeschrieben ist; 3) Jeder, über den Klage eingeht, dieser Vorschrift nicht nachgekommen zu sein, in Zukunft die ihn treffende Einquartierung nach einer bestimmten Taxe anderswo verköstigen muß.

Basel. Letzten Samstag dauerte hier die Großrathssitzung von Morgens 8 bis Mittags 1 Uhr und von Nachmittags 3 bis halb 10 Uhr. Mit 64 gegen 49 Stimmen wurde der Gehorsam beschlossen. Hr. Statthalter Ronus hatte den Antrag gestellt, das Kontingent zur Grenzbewachung zur Verfügung des Kriegsrathes zu stellen, aber die Theilnahme an diesem Kriege als gegen das Gewissen gehend abzulehnen. Dieser Antrag würde ehe es zur Hauptabstimmung kam, mit 65 gegen 50 Stimmen beseitigt.

Solothurn. Ein in einigen Gemeinden kantonirtes Bataillon wird von den Bauern, obgleich dieselben sehr starke Einquartirung, bis auf 10, 15 und noch mehr Mann haben, sehr freundlich behandelt. Folgender Zug mag als Beispiel dienen. In Aetikofen war ein Quartierzeddel für 12 Mann verloren gegangen, die nun sofort bei andern Bürgern untergebracht würden. Nun kam aber den andern Morgen der Bürger, auf welchen das Billet gelautet und beklagte sich beim Ammann: „Was das zu bedeuten habe, daß er keine Einquartirung erhalten? Ob man etwa glaube, daß er sie nicht so gut wie andere zu behandeln wisse? Gestern habe man in seinem Hause gekocht und gebraten und Alles sei nun umsonst gewesen. Der Ammann meinte, dieser sonderbaren Klage sei schon abzuhelfen, es seien gewiß solche da, die von ihrem Ueberfluß von Gästen abtreten würden und gieng sofort zu einem Nachbar, der acht oder zehn Mann hatte, mit dem Gesuch, einige Mann wegzuschenken. Dieser aber sagte: „O mini si mer läng recht.“ Dann gieng er zu einem andern, der 12 Mann hatte, mit der gleichen Bitte, der aber sagte ihm: „Sie esse bim-enand.“ Endlich versuchte er's bei Einem, der 15 Mann hätte und für einen Konservativen gilt, und sich mit den Worten widersetzte: „I lo si nit.“ Kurz es war Keiner zu bewegen, um nur ein Bein abzutreten. Um den Streit zu schlichten befahl endlich der Hauptmann vom Platz, man solle den ganz ärmsten Familien Einige wegnehmen und sie dem Petenten übergeben. Man konnte es aber nicht auf 12 Mann bringen.

Bern. In der Stadt soll eine Verschwörung entdeckt worden sein und man habe Verhaftungen vorgenommen, unter welchen sich Fürsprech Stettler und der polnische Graf Krusineki befänden.

— Für die Kosten der Sonderbund-Exekution sind vom eidgen. Kriegsrath in Frankfurt a. M. 2 Millionen Gulden negozirt worden, welches Geld ihm nunmehr zur Verfügung steht. — Es sind bereits 145 Kanonen gegen den Sonderbund aufgestellt.

— Der Regierungsstatthalter des Berner Amtsbezirks Saanen hat alle nichtmilizpflichtigen wehrfähigen Männer zu einer freiwilligen militärischen Organisation eingeladen, zu welcher sich dann gegen 800 Mann einfanden. Aus der mit Stutzern bewaffneten Mannschaft wurde eine Kompagnie Scharfschützen, 130 Mann stark, gebildet, die Uebrigen wurden in sechs Kompagnien Infanterie eingetheilt.

— In der Nacht vom 2. auf den 3. sind 61 Pruntruter Soldaten des 13. Berner Bataillons, sogar einer vom Wachtposten, förmlich desertirt; 16 ließen ihre Waffen zurück, die andern haben sie mitgenommen.

— Ein Berner Bürger glaubt, es sei an der Zeit, den durch den bevorstehenden Krieg Nothleidenden thatkräftig unter die Arme zu greifen, damit mancher wackere Mann um so freudiger seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen könne. Er bietet daher für's Erste zu diesem Behuf fünf Prozent seines jährlichen Gehaltes an, welche er beim ersten Schuß gegen den Sonderbund baar einsenden wird, und wünscht, daß eine Subskriptionsliste zu diesem Zweck eröffnet werde.

Freiburg. Man hat mit Bedauern im Tagesbefehl des Obersten Maillardoz bemerkt, daß auch dieser alte Soldat sich zur Fanatisirung des Volkes hat verführen lassen, indem er darin behauptet, die Tagsatzung sei nur das Werkzeug einer fremden Propaganda. Wie kann Hr. Maillardoz seinen Namen zu solchen Verleumdungen hergeben, er, der noch in jüngster Zeit als Mitglied des eidgenössischen Kriegsraths und als Oberbefehlshaber in der unmittelbarsten Beziehung zu dieser Behörde gestanden ist! Ist denn alles Ehrgefühl von der Partheiwuth verschlungen worden?!

— Von Freiburger Seite hat man bereits mit Feindseligkeiten begonnen, indem von Freiburger Landstürmern einige Schüsse gegen das Berner Militär bei Neueneck abgefeuert wurden, ohne indeß zu treffen. Das Militär mußte ausrücken, worauf die Landstürmer sich davon machten.

Waadt. Der Tagsbefehl, mit welchem Hr. Oberst Ludwig Rilliet-Constant zu seiner Division spricht, lautet folgender Maßen: (Hauptquartier Lausanne.) Waffenbrüder! Der Oberbefehlshaber hat mir das Kommando der ersten Division der eidgenössischen Armee anvertraut. Er hat dem Wunsch meines Herzens entsprochen, als er mich in Eure Mitte gestellt. Meine Hingebung, mein Zutrauen, meine Liebe zu Euch ist unbedingt. Ich weiß eine schon lange Laufbahn nicht besser zu schließen, als zu dem Triumph der Schweiz, unseres theuern Vaterlandes, über alle seine innern und äußern Feinde mitzuhelfen. Sowohl in dieser als in jeder andern Hinsicht bin ich ganz einverstanden mit den eidgenössischen Offizieren, welche mit mir die Ehre haben, Euch zu kommandiren. Habt auch Ihr Zutrauen zu uns; wir sprechen zu Euch im Namen der Schweiz, welcher wir Alle das Opfer unserer Zeit, unserer Interessen, unserer Herzensneigungen, unseres Lebens schuldig sind, ohne einen andern Lohn zu fordern als das Gefühl, Euere Liebe und Achtung verdient und den alten Namen der eidgenössischen Fahne aufrecht erhalten zu haben. Waffenbrüder! die Umstände, in denen die Schweiz sich befindet, sind ernst; aber unsere Eintracht, unsere Entschlossenheit, unser Pflichtgefühl wird sie überwinden. Soldaten! Schenkt euern Führern, welchen Grades sie seien, unbedingten Gehorsam; die Unabhängigkeit des Bürgers weiche jetzt der Unterordnung des Kriegsmanns. Offiziere! Denkt an Nichts als an Eure Soldaten; geht ihnen voran mit dem Beispiel des Muthes, der Ausdauer, der Aufopferung. Europa und die Schweiz blicken auf Euch. Euer Benehmen wird euer Ruhm bedingen. Die Geschichte wird Euch beurtheilen, es ist das Urtheil der Jahrhunderte. Zählt auf Eure Chefs! Wir haben keinen andern Gedanken als Euer Wohl! Der schönste Augenblick unseres Lebens wird derjenige sein, in welchem Ihr zu den Euern heimkehrt, glücklich und stolz darauf, mit einigen Tagen der Aufopferung Euerm Vaterland eine lange Zukunft des Friedens und eines segenvollen Fortschrittes gesichert zu haben.

Zürich. Eine schlichte, aber brave, verständige Bauersfrau aus dem Limmatthal begleitete ihren Sohn, der als Artillerist in das erste Auszügerkorps einzutreten hatte, in die Stadt, wo sie ihn noch mit allerlei Nothwendigkeiten versorgte und ihn dann „Gott und dem Vaterland“ gab. In einer „Familie“, wo sie zufällig noch einkehrte, wurde sein Loos und das ihre beklagt und bejammert in einen solchen . . Krieg zu ziehen . . . Sie aber antwortete muthig und heiter: „Ich hab' ihn gern gegeben und freue mich, daß ich dem Vaterland einen so braven und starken Soldaten kann geben. Er geht für eine rechte Sache und ich habe ihm gesagt: Thue du deine Pflicht, empfiehl all Tag deine Seele Gott, und dann laß ihn walten über Leben und Sterben. — Bleibt er, nun in Gottes Namen, so stirbt er einen Ehrentod. Ich habe noch einen jüngern, und wenn es sein muß, obschon der das Alter nicht hat, geb' ich ihn auch noch, und wenn es weiter kommt, so geht der Vater noch.“ Wahrlich, solcher Sinn, so schlicht und recht, ist der schönsten Zeiten schweizerischen Heldenruhmes werth.

— Vorletzte Nacht ist in Zürich die Nachricht eingetroffen, daß die Schwyzer die Sihlbrücke an der Zürcher-Zuger'schen Grenze verbrannt haben. Die Rapperschwylerbrücke ist bis zur St. Gallergränze abgedeckt worden.

— Letzten Dienstag vor acht Tagen ereignete sich in Obermeilen ein schauerlicher Vorfall. Küfer Muggli, welcher seinem im Militärdienste sich befindenden Sohne durch einen andern Soldaten etwas nachsenden wollte, bemerkte dem Letztern unter Anderm, als er den Gegenstand bei ihm in Empfang nehmen wollte: er habe hier auch noch eine gute Flinte, wenn es einmal angehe ꝛc., ergreift dieselbe, drückt ab, und ein Schrotschuß, welcher ohne sein Wissen von seinem Sohne geladen worden, drang seiner am Tische stehenden Frau in die Brust, welche sogleich verschied.

— In Winterthur waren bis zum 5. über 2000 fl. für die hülfsbedürftigen Familien der im Felde stehenden Wehrmänner unterzeichnet.

St. Gallen. In unzähliger Menge wird hier von religiösen Kirchensäulen die von Pater Hecht in Einsiedeln erschienene Broschüre über die Erscheinung der Mutter Gottes auf dem Berge Salette in Frankreich verbreitet, ja man gab sogar dem Volke an, die zwei Kinder kommen oder seien schon in Einsiedeln, um dort die Wahrheit der Erscheinung vor aller Welt zu beurkunden. Auf dieses hin wallfahrteten Gläubige in Massen nach dem weltberühmten Erlösungs- und Gnadenorte, trafen aber leider jene zwei Kinder nicht. Die fragliche Broschüre ist zwar so dumm und einfältig, beweis- und überzeugungslos geschrieben, daß auch der Dickste den Witz merken könnte, zumal der heiligen Worte unterschoben werden, deren sich nicht einmal, des Anstandes wegen, eine Unheilige bedienen würde; allein dessen ungeachtet glaubt der dumme Bauer an die Eselei leibhaftig und fest.

Tessin. Eine Abtheilung Urner (nach Berichten 400 Mann) nebst 4 Kanonen besetzte die auf Tessinergebiet liegende Gotthardshöhe. Beim Hospiz wurde die Urner Batterie aufgestellt. Drei Artillerieoffiziere bemerkten von da aus eine Patrouille Tessiner. Uebermüthig ritten sie ihr entgegen, um sie abzufassen; diese aber gab Feuer und zwei Offiziere fielen todt nieder; der dritte soll mit einer leichten Wunde davon gekommen sein. Die gefallenen Offiziere sind Luzerner, welche die urnerische Artillerie kommandiren sollten. In Folge dieses Vorfalles, sowie der Kunde, daß Tessin eine stärkere Truppenmacht aufgestellt habe, als man erwartete, erhielten 500 Walliser, die in Flüelen das Dampfschiff besteigen sollten, um nach Luzern zu ziehen, den Befehl, wieder gegen den Gotthardt zu marschiren.

— In Lugano sind am 5. d. M. zirka um 11 Uhr Vormittags drei Kompagnien vom Bataillon Vigezzi in Airolo eingerückt. Die Patrouille, welche auf dem Gotthardt Feuer gegeben hatte, bestand aus Freiwilligen von Airolo. Eine Scharfschützenkompagnie (Freiwillige) war an demselben Tag in Airolo erwartet. Die drei übrigen Kompagnien des Bataillons Vigezzi und das Bataillon Jauch hatten ebenfalls von Bellenz aus den Marsch gegen den Gotthardt angetreten, während von Lugano das Bataillon Caselini nebst Scharfschützen und Freiwilligen gegen Bellenz marschirten.

Ausländisches.

Deutschland.

— Ein Kaufmann in blühenden Verhältnissen in Berlin, der Gatte einer trefflichen Frau und Vater eines lieben Kindes, nahm Vitriolöl, um seinem Leben ein Ende zu machen. Erst nach 3 Tagen starb er unter schrecklichen Schmerzen. In den letzten Stunden gestand er seinem Arzte, der sich durch liebevolles Zureden sein Vertrauen gewonnen hatte, die Ursache seines Selbstmordes. Er verehrte seine Frau, hatte aber in letzter Zeit auch Liebe zu einem Mädchen gefaßt, deren er nicht Meister werden konnte. Seit der Praslin-Choiseul'schen Mordgeschichte erfaßte es ihn oft mit Grauen, auch er könnte sich auf gleiche Weise seiner Frau zu entledigen suchen. Dieses Gedankens konnte er nicht mehr Meister werden.

Frankreich.

— Die Getreidepreise fallen fortwährend und Mehllieferungen in 4 oder 6 Monaten werden auf der Pariserhalle zu fabelhaft billigen Preisen abgeschlossen. — Die in Paris anwesenden dienstpflichtigen und streitbaren jungen Schweizer beginnen bereits nach ihrem Vaterlande zurückzukehren um an dem Kriege, der sich dort vorbereitet, Theil zu nehmen.

— Es sind kürzlich 26 Wagen der französischen Kriegszufuhr von Pontarlier abgegangen und bis auf weitern Befehl im Fort Joux aufbewahrt worden. — Der „Courier francais" zeigt an, daß ein Agent des Sonderbundes sich mehrere Tage in Paris aufgehalten und Konferenzen mit Hrn. Guizot und mehreren Mitgliedern des diplomatischen Korps gehabt habe und nun nach Wien abgereist sei.

England.

— Der berühmte Chemiker Herapath in Bristol behauptet, die Cholera sei ein animalisches Gift, das aus lebenden und todten Choleraſubjekten und ihren Kleidern ausströme; die Krankheit sei demnach eine ansteckende, und zur Zerstörung des Giftes Chloringas oder eine Hitze von 300 Grad Fahrenheit am geeignetesten. Er empfiehlt, wo die Krankheit herrsche, jedes Haus dreimal täglich durchzuräuchern. Hierfür stelle man hinter die Hausthüre des Wohnhauses eine Mischung von 3 Theilen Kochsalz und 1 Theil Braunstein, und gieße Schwefelsäure darauf. Kleider und Wäsche könne man auch dadurch reinigen, daß man sie über einen Ofen lege, der die Hitze des Brodbackens habe.

Italien.

— Alle Schiffe die von Malta und wie man sagt auch von Mittel-Italien in Neapel und Sizilien einlaufen, sind der strengsten Untersuchung und selbst der Quarantaine unterworfen, unter Exceſse von Gesundheitsrücksichten! So wie man vernimmt sollen die Gräuel in Sizilien sowohl als in Kalabrien auf's Aeußerste getrieben werden. — Das Gouvernement setzt trotz den vielen Vorstellungen Kopfpreise aus und fährt fort zu exequiren wer ihm in die Hände fällt.

Die eidsgenössischen Truppen.

(Gedanken beim Betreten des Luzerner Bodens.)

Ein Landschäftler Soldat (sitzt tiefsinnig den Kopf auf die Hand gestützt.)

Gott vertrauend, siegesmuthig!
Es bricht der große Morgen an,
Und die Sonne roth und blutig
Leuchtet unserer schönen Bahn.
In der nächsten Stunde Schoos
Liegt das Schicksal einer Welt
Und es zittert schon das Loos
Und der Siegeswürfel fällt.

(Laut ruft er seinen Kampfgenossen zu:)

Brüder! Euch rufet die kommende Stunde
Herbei zum schönen, zum heiligen Bunde!
(Alle rufen unter Waffengeklirr)
Sieg oder Tod!!

(Der eidsgenössische General tritt vor die Reihen, seine Greisenarme zeigen nach der unheilvollen Jesuitenstadt; geheimnißvolle Stille.)

Eidsg. General: „Vor uns, im Grauen der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Fluch der fremden Knechte,
Der die Schweizereinheit brach!
Unsre Ehre ist geschändet,
Unsre Rechte stürzen ein
Und der „freie" Geist verpfändet,
Eidgenossen! Lost sie ein!
Brüder! der Tag ist da, reicht euch die Hände,
Daß das Unheil auf ewig nun ende!"

(Alle reichen sich die Hände, rufend:)

„Jetzt oder nimmer!"

(Ein Zwölfer Regierungsrath und eidsg. Major erscheint, ernst und feurig redet er die Truppen an:)

Eidgenossen!
„Vor uns liegt der Jesuiten Hoffen,
Liegt mir Fluch und Schande dort,
Steht die ganze Hölle offen
Vorwärts Brüder fort und fort!
Schweizereinheit, Schweizertreue,
Geistesfreiheit, Geistesglück,"
Kehret wieder erst auf's Neue
Wenn wir siegend ziehn zurück.
Brüder! Wir wollen das Heiligste wagen:
„Die Jesuiten aus dem Lande verjagen!"
(Alle) fort mit ihnen, fort!!

(Die Eidgenössischen rücken der Emme zu, der Sonderbündler Kanonen Donner ertönt ihnen mächtig entgegen; auf ihren Knieen liegend rufen alle:)

„Nun mit Gott! wir wollen's wagen,
Treu vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz der Freiheit tragen
Und dem Sieg oder Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir wollen wir sterben
Weil es uns're Pflicht gebeut,
Unsere Kinder mögen erben
Was wir mit dem Blut befreit!
Ewig o Freiheit, sollst du nicht weichen,
Blühe empor über unsere Leichen;
Vaterland höre den heiligen Eid!
(Alle stehen auf).

Eidsg. General: So! nun wendet eure Blicke,
Noch einmal dem Lande nach:
Scheidet von dem Lebensglücke,

Das die schwarze Schaar euch brach.
Wird euch auch das Auge trüber,
Keine Thräne bringt euch Spott;
Schickt den letzten Kuß hinüber,
Eure Lieben weihet Gott!
(Aller Augen schauen zum Himmel empor.)
Alle Zungen, die für uns beten,
Alle Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!!

Bearbeitet nach Körners: Bundeslied von: St.

Die Liebe im Serail.

Nicht weit von der Moschee Eyub in Konstantinopel, wo die Sultane bei ihrer Thronbesteigung mit dem heil. Schwerte Osmans umgürtet werden, liegt das prachtvolle Gebäude, das unter dem Namen Eyub Serai oder Palast Eyub bekannt ist und das der gute und weise Sultan Selim für seine Schwester erbauen ließ. Ueberall zeigte sich sein guter Geschmack, wie die launenhafte Pracht der orientalischen Architektur. Hieher nun kam er bisweilen, nachdem er sich den Sorgen für den Staat entzogen hatte, um in dem stillen Schatten die Ruhe zu suchen, welche ihn im Serail floh, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, in denen er Ruhm erlangt hatte, und seine Reformpläne, die edle Ursache seines tragischen Todes, zur Reife zu bringen. — Später wurde Eyub-Serai die Wohnung der Sultanin Asme, der geliebten Schwester des Nachfolgers Selims, des Sultans Mahmud. Sie bewohnte ihn bis zu dem Augenblicke, als er ihr einen seiner zahlreichen Paläste schenkte, die er in seiner Bauleidenschaft an den Ufern des Bosporus hatte aufführen lassen. Aber auch da erst verließ sie die liebe Stille von Eyub Serai nur, um ihm gefällig zu sein.

Die europäischen Reisenden haben Vieles von der Sultanin Asme erzählt, aber doch nur wenig von ihr gewußt. In der Türkei selbst hat sich das Gerücht und die Klatschsucht viel mit ihr beschäftigt. Die Rahjahs in Konstantinopel warfen ihr eine unbezeugte zügellose Galanterie vor, und die Osmanlis erklärten mitleidig sie für geisteskrank, um ihre Verletzungen des mahomedanischen Decorums zu entschuldigen. Sehr wahrscheinlich aber ist es, daß sie von Natur, gleich ihrem Bruder, dem Sultan, einen unabhängigen Sinn und einen entschlossenen Charakter besaß und ihren ersten Regungen und Einfällen nicht zu widerstehen verstand. In ihrem glühenden Verlangen nach neuen Kenntnissen und wechselnden Genüssen war sie nur zu sehr geneigt, das Joch der Vorurtheile ihrer Mitbürger abzuschütteln, und sich von jener strengen Einschließung und jener hochmüthigen Zurückhaltung freizumachen, welche durch den Stolz und die Eifersucht der Orientalen zu einem Gesetz für ihre Frauen gemacht worden sind, das sie für die einzige Wehr der Ehre derselben ansahen. Gewiß ist, daß die Sultanin Asme die Gewohnheit angenommen hatte, bei ihren Promenaden in der Umgegend von Konstantinopel alle fremden Männer und Frauen, denen sie begegnete, an ihre Araba zu rufen, und daß es ihr Vergnügen gewährte, sie mit Fragen zu überhäufen, mit Fragen, die ihrer Naivetät wegen den Gefragten wohl in Verlegenheit bringen konnten; dann ließ sie für gewöhnlich ihren Schleier weiter zurückfallen, als die muselmännische Orthodoxie erlaubt; auch gestattete sie, daß die ihrer Frauen von so durchsichtigem Gewebe waren, daß man die Schönheit nicht bloß zu ahnen brauchte, sondern sie mit den Augen schauen konnte. Weiter aber gingen wohl ihre Indiscretionen nicht, das kann man annehmen, besonders wenn man weiß, daß sie von ihrem Bruder, dem stolzen herrschsüchtigen Mahmud, geliebt und geachtet wurde, der ihr nicht selten seine Vorrechte, seine Wünsche, selbst seinen Willen zum Opfer brachte.

Unter den zahlreichen Frauen, welche das Gefolge der Sultanin Asme zur Zeit ihres Aufenthalts in Eyub-Serai ausmachten, befand sich eine, welche alle andern sowohl durch ihre persönlichen Reize als auch durch ihre Talente als Musikkennerin und als Tänzerin übertraf. Auf die Musik und den Tanz beschränkte sich ja in der Türkei die Erziehung der sclavischen Frauen, deren Geist sonst nicht die geringste Ausbildung erfährt. Außer diesen Talenten besaß Adile, die fragliche junge Georgierin, eine eben so verführerische als seltene Gabe; sie war Dichterin und improvisirte. Die Anmuth, mit welcher sie ihre Verse sang oder hersagte, in denen übrigens eine reiche Phantasie glänzte, erhöhte ihre Schönheit noch. Die unveränderliche Sanftmuth ihres Sinnes hatte ihr die Zuneigung ihrer hohen Gebieterin gewonnen, die sie bald auf die höchste Stufe ihrer Gunst erhob. Aus den Händen Adile's wollte die Prinzessin stets ihren mit Edelsteinen besetzten Schibuk empfangen; Adile mußte bei der Tageshitze ihr mit parfümirten weißen Reiherfedern Luft zufächeln, nur Adilen kam es zu, sie sanft einzuschläfern durch eine klagende Romanze und die Töne der Mandoline; ja, ein unerhörtes Vorrecht: es war ihr erlaubt, auf einem Kissen zu den Füßen der Sultanin zu sitzen, während die andern Sclavinnen unbeweglich am entgegengesetzten Ende stehen mußten.

Eine so entschiedene Bevorzugung mußte Neid und Haß gegen Adile erregen, und daran würde es auch nicht gefehlt haben, wenn die Schöne die Favoritin gespielt hätte; aber davon war sie weit entfernt, sie empfing vielmehr immer mit der größten Bescheidenheit die Auszeichnungen, mit dene sie sich überhäuft sah; sie bemühte sich immer, die Fehler der Andern zu verheimlichen, und wußte immer Entschuldigungsgründe aufzufinden. Aber ach, über ihrem Haupte thürmte sich ein blitzschwangeres Wetter auf Adile, die mahomedanische Sclavin, die Lieblingssclavin einer mahomedanischen Prinzessin, liebte einen Christen.

Dies ist in der Türkei nicht selten, trotz den entsetzlichen Strafen, welche solche Schwächen heimsuchen, und trotz der strengen Abgeschlossenheit der Frauen von aller Gesellschaft. Vielleicht macht sie aber gerade diese Abgeschlossenheit empfänglicher für die ersten Zeichen der Bewunderung, deren Gegenstand sie sind, weil sie begierig nach allen Regungen haschen, welche die entsetzliche Gleichförmigkeit und Apathie unterbrechen können, zu denen sie verurtheilt sind. Wie könnten sich aber auch die armen Geschöpfe bei dem beklagenswerthen geistig vernachlässigten Zustande, zu dem sie eine Erziehung erdrückt, welche sie nicht zu der Gefährtin und Freundin, sondern zu der Sclavin des Mannes, zu einem Spielwerke seiner Ruhestunden vorbereitet, zu jener Charakterwürde, zu der Selbstachtung erheben, welche nur das Bewußtsein der Freiheit und der Verantwortlichkeit für Thun und Lassen geben kann? Sie sind also schutzlos einer Leidenschaft ausgesetzt, vor der man sie warnt, die man sie aber nicht bekämpfen lernt. Dabei darf man nicht vergessen, daß im Orient die Liebe so heiß ist wie das Klima, weniger ein Gefühl des Herzens, als eine plötzliche auflodernde Glut der Sinne, gegen welche der Verstand nichts vermag.

Wir wollen Adile nicht zu streng tadeln, daß sie sich der geheimnißvollen Gewalt nicht zu entziehen vermochte, welche den Starken wie den Schwachen beugt, und ihr Herz einem Unbekannten hingab. Sie wußte wirklich von ihm nichts weiter, als daß er jung und schön und ein Christ sei. Allerdings lehrt sie der Glaube, zu dem sie sich bekannte, daß die Liebe zu einem Christen das abscheulichste Verbrechen sei; auf der andern Seite lähmte aber auch das fatalistische System, das so tief in den Geist der Muhamedaner eingedrungen ist, die Anstrengungen, welche sie hätte machen müssen, um eine Leidenschaft zu bekämpfen, die von Tag zu Tag gewaltiger wurde, und sie fand eine Milderung ihrer Gewissenspein in der völligen orientalischen Unterwerfung unter das Geschick. „Gott ist groß!" sagte sie unaufhörlich. „Einen Giaur zu lieben ist zwar ein entsetzliches Unglück, aber es ist nun mein Schicksal. Wer kann diesem entfliehen?" Und weit entfernt, ihrem Schicksale zu entfliehen, überließ sie sich demselben mit einem unbeschreiblichen süßen — Schauer. (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— Von den Luzerner und Zuger Milizen sind bereits gegen 300 auf Aargauer und Zürcher Boden geflüchtet.

— Letzten Donnerstag starb in Meilis der 36 Jahr alte Johann Zwicki in Folge einer Säbelwunde, welche er am Abend vorher durch Unvorsichtigkeit eines Betrunkenen erhalten hatte.

Neuenburg weigert sich fortwährend, seine Truppen der Eidsgenossenschaft zur Verfügung zu stellen, will sich aber gegen den Einmarsch eidg. Truppen nicht vertheidigen.

— Man spricht von einer neuen Erwerbung Oestreichs, ähnlich jener, die Krakau in den Bereich Galiziens zog. Parma soll dem Kaiserstaat einverleibt werden und als Aequivalent für das Besatzungsrecht in Ferrara und Commachio dienen. Die österreichischen Staatsmänner sollen der Meinung sein, durch diese Erwerbung die militärische Stellung Oestreichs bedeutend zu verstärken

Anzeigen.

Ein vollständiger und im besten Zustand befindlicher militärischer Reitzeug ist billig zu verkaufen, bei H. Hitz, Sattler.

Bei Müller u. Comp., Gerberei auf dem Rain dahier, sind zu haben ächte Juchtenhäute, kalbledene (mit den Haaren inwendig) gegerbte Stiefelschäfte, desgleichen Vorschuhe.
Am gleichen Ort noch einige Haufen grobe Spähne und trockne Lohkäse, zu billigen Preisen.

Eine noch neue Offiziers-Uniform sammt Tschacko, um billigen Preis bei Wittwe Kümmerli in Nr. 650.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 90.

Einrückungsgebühr:
Zur je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **12. Nov. 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Der eidgenössische Oberbefehlshaber hat folgende Proklamation an die Armee erlassen: Eidgenössische Wehrmänner! Nach der Proklamation, welche die hohe Tagsatzung selbst an Euch richtete, habe ich in diesem feierlichen Augenblick nur noch wenige Worte an Euch zu sprechen: Ihr seid berufen, den Beschlüssen unserer obersten Bundesbehörde Vollziehung zu verschaffen und werdet zu diesem Ende bald Eure Quartiere verlassen. Es hat diese Behörde das vaterländische Panner entfaltet, um das sich alle Eidenossen schaaren sollen. Vergesset nie, daß es Eure heiligste Pflicht ist, dieses Panner mit aller Macht und mit Eurem Herzblute zu vertheidigen. Das Vaterland ruft Eure Mitwirkung und die Kraft Eurer Arme an und fordert Euch auf, einem Zustand von Mißbehagen und Beunruhigung ein Ende zu machen, der nicht länger andauern darf, wenn die Schweiz nicht ihrer Auflösung entgegen gehen soll. Das Vaterland zählt auf Eure Hingebung und Ihr werdet seine Erwartung nicht täuschen. Wehrmänner! Ihr müßt aber aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen. Man soll nachher von Euch sagen müssen, daß Ihr überall, wo es Noth that, wacker gekämpft, aber auch wieder Euch menschlich und großmüthig gezeigt habt. Ich stelle daher unter Euern besondern Schutz die Kinder, die Weiber, die Greise und die Diener der Kirche. Wer seine Hand an Wehrlose legt, entehrt sich selbst und befleckt seine Fahne. Gefangene und Verwundete verdienen um so mehr Euer Mitgefühl, als schon viele von Euch mit denselben in eidgenössischem Dienst zusammen gestanden sind. Ihr werdet nirgends nutzlose Zerstörungen auf den Feldern anrichten und geduldig die augenblicklichen Entbehrungen zu ertragen wissen, welche die Jahreszeit mit sich bringt und die eintreten werden, wenn auch Alles aufgeboten wird, um Euch dieselben zu ersparen. Eure Anführer werden alle Beschwerden mit Euch theilen; hört auf ihre Stimme und befolget das Beispiel, das sie Euch geben werden. Es liegt oft mehr Verdienst darin, die Mühseligkeiten und Entbehrungen des militärischen Lebens mit Geduld zu tragen, als seinen Muth auf dem Schlachtfeld zu entfalten. Wenn aber alles erfolgt, wie ich es hoffe, so kann der Feldzug, den wir vorhaben, nicht lange dauern, und Ihr werdet mit dem schönen Bewußtsein in Eure Heimath zurückkehren, eine hohe Pflicht erfüllt und dem Vaterland den wichtigen Dienst geleistet zu haben, daß es sich wieder in einer Stellung befindet, in welcher es, wenn es Noth thut, seine Unabhängigkeit und seine Neutralität mit Nachdruck behaupten kann. Bern, den 5. November 1847. Der Oberbefehlshaber: G. H. Dufour.

— Den ungeduldigen Leuten, welche verzweifeln an dem guten Gelingen der langsamen Ausführung der Exekution geben wir nochmals zu bedenken, daß es Zeit braucht, bis Alles herbeigeschafft und geordnet ist, was eine so bedeutende Truppenmacht, wie die jetzt von der Eidsgenossenschaft aufgestellte, erfordert. Sorglos rasche, unvorsichtig vorbereitete Feldzüge sind Freischärlerei und unvernünftige, verzweifelte Wagstücke Sonderbündlerei. Gelassen und überlegt, aber ernst und entschieden an's Werk, führt sicherer zum Ziel. Wir haben bis jetzt keine Ursache, Mißtrauen gegen die Leitung dieser Vaterlandssache zu hegen.

— Die Bundestruppen werden von Tag zu Tag massenhafter und dichter zusammengedrängt. Im Kanton Luzern sind an verschiedenen Orten Signale errichtet, die wahrscheinlich beim Einmarsche der eidgenössischen Truppen angezündet werden sollen. Neckereien an den Gränzen werden häufiger. Ein Menzikerknabe, der gewöhnlich seine Milch in's Luzernerische bringt, wurde gestern Morgen von Luzernersoldaten geschlagen; ein Luzernerknabe hat von einem Menzikerknaben einen Streifschuß vermittelst einer Pistole erhalten; viele Aargauer sind an der Gränze vom Luzernergebiete zurückgewiesen worden.

— Die eidgenössischen Truppen haben jetzt sämmtliche Theile Freiburgs besetzt, die von Waadtländer Gebiet umschlossen sind. Ferner sind die Waadtländer bis Bülle und Greierz vorgerückt, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen. In den Gemeinden ertönten überall die Sturmglocken, und was sich an Landsturm sammelte, ist nach Freiburg gezogen. Alle Bezirksamte, Gemeindspräsidenten und Pfarrer, deren man habhaft werden konnte, sind als Geiseln nach Waadt abgeführt.

— Die Sonderbundler haben bei ihrer Besetzung der Tessiner Grenze folgenden Aufruf zur Meuterei im Kant. Tessin verbreitet: „Tessiner! Eure Regierung hat mitten im Frieden gegen alles Recht Munitionen, die den Kantonen Uri, Schwyz u. s. w. angehören, zurückgehalten. Dieselbe Regierung hat uns allen den Krieg erklärt, weil wir uns zu besserm Schutze unsers Gebiets, unserer Souveränität und unserer heiligen Religion verbunden haben. Um unser Eigenthum wieder zu erlangen und um uns gegen einen ungerechten Angriff zu schützen, lassen wir eure Grenze auf dem Gotthardt besetzen. Wir hegen keine feindseligen Absichten gegen euch; wir lieben und ehren euch als Miteidgenossen und Katholiken. Vereinigt euch also mit uns, und wir werden stets Brüder sein. Gott schütze euch und uns alle. Luzern am Tag Allerheiligen des Jahres 1847. Namens des Kriegsraths: der Präsident, Siegwart-Müller; der Sekretär, B. Meyer."

Zürich. Aus dem der Schweiz benachbarten finstern Lande Tyrol, über das die blutriefende Fahne der Jesuiten schauerlich weht, streifen vorzüglich von Insbruck, dem von 150 derartigen Schwarzen festbesetzten Hauptneste, zeitweise geheime Polizeispione in unser Land, um sich allerwärts vom Detail der Dinge genau zu unterrichten und dann sogleich in der dortigen jesuitischen Beamten- und Pfaffenhöhle umfassenden Bericht zu erstatten. So reiste vor einiger Zeit ein solcher Spürhund H. durch Zürich, der zu dem Zwecke schon lange Zeit von dort aus abwechselnd die Schweiz besucht. Vor 4 Tagen kam ein B. von dort hier an, der vollauf zu thun hatte, um Alles zu sehen und auszukundschaften. Alles in ihrem Handwerk abgeseimte Schurken.

— Der Regierungsrath, nachdem bereits seit einigen Tagen der Postverkehr zwischen dem hiesigen Stande und den Sonderbundskantonen gänzlich abgebrochen worden, macht bekannt: Daß zufolge Befehls des Oberbefehlhabers der eidgenössischen Armee von Stunde an 1) aller und jeder Verkehr mit den Sonderbundskantonen, somit auch derjenige für Fußgänger und mit Lebensmitteln irgend welcher Art, untersagt ist, 2) auf jedes nicht wohlbekannte Individuum ein wachsames Auge gehalten, auf Personen, welche sich nicht hinreichend auszuweisen vermögen, gefahndet und solche Individuen festgesetzt und in Untersuchung gezogen werden sollen. und verfügt: 1) Es sei der Polizeirath beauftragt, die militärische Vollziehung dieser Vorschriften so weit nöthig auf polizeilichem Wege zu unterstützen. 2) Es sei hievon im Amtsblatte und in öffentlichen Blättern des hiesigen Kantons, sowie durch das Mittel der Statthalterämter den Gemeinderäthen Behufs angemessener Bekanntmachung in den Gemeinden Mittheilung zu machen, und es solle dabei ausdrücklich auf die Strenge Art der Vollstreckung dieser Vorschriften und somit auf die schweren Folgen, die sich Jedermann durch Nichtachtung zuziehen würde, aufmerksam gemacht werden.

— Nebst rühmlichen Beispielen, wie Behörden und Privaten in der Unterstützung der in's Feld gezogenen Militärs wetteiferten, verdient entgegengesetzter Vorfall veröffentlicht zu werden, welcher zeigt, wie hie und da die Geistlichkeit, die 1839 Aufruhr predigte,

mit diesem Feldzug einverstanden ist. Ein noch unter Vormundschaft stehender Mann in A. bat vor seiner Abreise den Hrn. Dekan um einen kleinen Vorschuß auf sein eigenes, in schirmamtlicher Verwahrung liegendes Vermögen; allein dieser sagte zu ihm mit derben Worten: „Du kannst ohne Geld gehen, ich gebe dir keines, statt dessen kannst du täglich zwei Jesuiten fressen!“ Ist das nicht ein Wolf im Schafsmantel?

— Bei dem nächtlichen Allarm, der durch das Verbrennen der Sihlbrücke entstand, wurden von den Vorposten Schüsse gewechselt, wodurch eine Sonderbündler Schildwache bei Kappel und drei Sonderbündler Soldaten jenseits der Sihlbrücke gefallen seien.

— Am 9. wurde eine in aargauisch Dietwil einquartirte Jägerkompagnie des zürcherischen Bataillons Fäsi von Sonderbündlern überfallen, etwa 30 Zürcher, worunter mehrere Offiziere, wurden gefangen fortgeschleppt, die übrigen entwischten. Man sollte meinen, der Freischaarenzug erneuere sich.

— Die Sorglosigkeit des Kompagnie-Kommandanten und der Verrath der Gemeindsbewohner soll den Unfall von Dietwil herbeigeführt haben.

— Einige St. Galler Soldaten, welche am Donnerstag Abends in Zürich auf die Bauschanze gekommen waren, um das Dampfschiff Linth Escher abfahren zu sehen, unterhielten sich über den bevorstehenden Krieg gegen den Sonderbund. Sie waren gutes Muthes. Um ihnen denselben zu nehmen, bemerkte ihnen zudringlich ein in der Nähe lauschender Spießbürger: „Ihr werded glych na Arbed ha, bis er de Sonderbund uflöst hand.“ — „Ja wenn mer-ä nüd liecht chönnid uflose, so haued mer-ä uf!“ war die schnelle Antwort eines der St. Galler.

Baselland. Kommandant Baser hielt bei der Abreise folgende Anrede an sein Bataillon: Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten: Das Vaterland hat Euch unter die Waffen gerufen und die hohe Regierung des Kantons Basellandschaft mir die Pflicht auferlegt, Euch zu führen. Ihr stehet jetzt an der Gränze unseres Kantons und im Begriffe, dieselbe zu überschreiten. Es ist dieß für uns alle ein wichtiger Augenblick. Mich wandelt dabei ein zweifaches, wechselndes Gefühl an, je nachdem mich diese oder jene Gdänken erfüllen: Sorgen, wenn ich an die schwere Verantwortung denke, welche mit Euerer Führung verbunden ist; Freude, wenn ich mir denke, daß Ihr zwei Fragen, die ich an Euch richten will, mit einem lautem und freudigem Ja beantworten werdet. Waffenbrüder! Könntet Ihr mir mit Achtung gegen meine Person folgen? (Tausendstimmiges Ja!) Waffenbrüder! Wolltet Ihr, gemäß geschworener Pflicht, mir und Euern sämmtlichen Führern militärischen Gehorsam angeloben? (Dreimaliges tausendstimmiges Ja! Ja! Ja!) Nun denn, ewiger Gott! so wollest du mir die Kraft schenken, diesem mir anvertrautem Bataillon ein guter Führer zu sein, auf daß ich einst diese bewaffneten Männer ihrem Kanton, ihren Aeltern, ihren Gattinnen und ihren Kindern gesund zurückbringen und zu unserer Regierung sprechen kann: Hier bin ich und die du mir anvertraut! Derselben ist Keiner verloren gegangen! Doch — dein Wille geschehe, sei es zum Sieg oder Tod! Nun, in Gottes Namen, vorwärts!

— Die baselland sch. Ztg. sagt: „Je mehr wehrhafte Männer die Heimath verlassen, desto mehr sammelt sich Gesindel aller Art in den Grenzgemeinden sowohl als im Innern des Kantons. Dieser Gefahr zu begegnen, saumet nicht länger, errichtet Bürgerwachen; berücksichtige namentlich die abgelegenen Wohnungen, schütze dieselben und ihre Bewohner durch häufige Patrouillen oder noch besser, durch in dieselben verlegte Vorposten. Die zurückbleibenden Bürger sind verpflichtet, für die Hinterlassenschaft derjenigen zu sorgen, die dem Rufe des Vaterlandes mit Freuden Folge geleistet haben. Darum Bürgerwachen! wahret eure Ehre, indem ihr das euch geschenkte Zutrauen zu rechtfertigen wisset!“

— In Baselland ruft Regierung und Volksverein zu Freiwilligen auf, und man hofft, daß in wenigen Tagen sechshundert Mann disponibel sein werden.

Waadt. Herr Oberst Ritliet, Kommandant der 1. Division, hat folgenden Aufruf an das Volk von Freiburg erlassen: „Freiburger Eidgenossen! Die eidg. Truppen sind im Begriff, eure Grenzen zu überschreiten; sie gehorchen der Stimme der Schweiz, unserm gemeinsamen Vaterland. Gebt auch Ihr dieser Stimme Gehör; sie gebietet Euch, Vertrauen zu uns zu haben, uns nicht als Feinde, sondern als Befreier zu betrachten. Nehmt langunterdrückte Gefühle in Euch wieder auf; Gott, der unsere Schweiz geschaffen, der Gott, den Katholiken und Protestanten gemeinsam anbeten, gebietet uns als Brüder zu leben, die Vergangenheit zu vergessen und uns die Hand zu einer bessern Zukunft zu reichen. Wenn Ihr auf seine Stimme hört, werdet Ihr die eidgenössischen Truppen als Freunde empfangen und in ihnen Freunde und Vertheidiger finden, die bereit sind, ihr Blut zu vergießen zur Vertheidigung Eurer Rechte, Eurer Freiheiten, Eurer Unabhängigkeit, dieser Güter, die wir gemeinschaftlich mit Euch theilen, und die wir nie im Sinne hatten Euch zu rauben. Das Benehmen der Truppen wird Euch beweisen, daß diese Worte nicht eitel sind. Wehrmänner! legt Eure Waffen nieder, nicht vor uns, sondern vor unserer Fahne, die auch die Eurige ist; folget nicht einem falschen Ehrgefühl; die Ehre besteht darin, das Kreuz unserer Fahne zu achten, nicht es zu verletzen. Wenn Ihr danach achtet, ist unser Streit zu Ende, und Alle, die diese Partei ergreifen, sind unter dem Schutz der Eidsgenossenschaft. Im andern Falle, wenn Ihr den Truppen der Schweiz Widerstand leistet, werden sie Euch als Verräther und Rebellen betrachten und demgemäß behandeln, und die traurigen Folgen werden zurückfallen auf die Urheber.“

— Die waadtl. Ortschaften Aigle, Bex, Lavey ꝛc. sind so sehr mit Truppen überfüllt, daß selbst die Kirchen zu Kasernen verwendet werden mußten. In St. Moriz haben die Walliser die Felsenhöhe mit 4 Kanonen und 2 Haubitzen besetzt. Die Rhonenbrücke ist gesperrt. In der Nacht vom 4. zum 5. sind 25 Walliser Schützen mit einem Kahn über die Rhone gesetzt, um sich dem im Kanton Wadt stehenden Corps der Jungschweizer anzuschließen.

Tessin. Der Republ. berichtet, die Airoleser Schützen sollen seit dem Gefecht vom 3. d. den Urnern 10 Mann getödtet haben. In Tessin glaubte man, der dritte am 3. d. getödtete Offizier sei ein Muheim von Altdorf oder Merlan von Basel. — Nach demselben Blatte war ein Bataillon Bündner in's Oberland gegen Uri in Anmarsch. Die im obern Livinerthale gegen den Gotthardt aufgestellte tessinische Truppenmacht soll laut dem Republikaner 3500 Mann betragen. Auf dem Gotthardt glaubte man, stehen 800 bis 1000 Urner und Walliser.

— Die freiwilligen Schützen von Airolo setzen den kleinen Krieg gegen das Urner Okkupationskorps fort; am 6. hatten sie wieder mehrere Sonderbündler niedergestreckt. Auf den 8. sollten dann sämmtliche Tessiner Truppen zum Angriff schreiten.

— Die Tessiner griffen dieser Tage die Urner auf dem Gotthardshospiz mit bedeutender Truppenentwicklung an, und sollen es in ihre Gewalt bekommen haben, obschon den 400 dort stationirten Urnern noch 240 Mann vom Landsturm zu Hulfe zogen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die Angaben öffentlicher Blätter von militärischen Maßregeln Würtembergs und Badens gegen die Schweiz entbehren alles Grundes, da jetzt die Regimenter dort auf dem niedrigsten Fuß stehen und zu deren Mobilmachung erst Einberufungen statt finden müßten, was bis jetzt noch nicht geschehen ist.

— „Wir haben in diesem Blatte in jüngster Zeit auf das jesuitische Treiben des berüchtigten Vikars Rolluß und des katholischen Pfarrers Lanz von Radelburg aufmerksam gemacht. Wie jener auf das Vermögen leichtgläubiger Leute es abgesehen zu haben scheint, bemächtigt sich dieser des Gemüthes derselben um eigentlich religiösen Wahnsinn zu pflanzen. Wir wissen, daß nicht nur Bewohner des Amtes Waldshut von dessen geistlichen Inspirationen halb und ganz verrückt gemacht wurden, sondern daß auch Angehörige der benachbarten Schweiz, namentlich von Oltlingen, demselben wöchentliche Pilgerfahrten abstatten. Bezeichnend aber ist hauptsächlich folgender Vorfall, der sich vor 9. zutrug. Auf dem schweizerischen Rheinufer war ein Bürger von Rietheim mit Mähen beschäftigt, und als er eben die Sense schärfte, bemerkte er jenseits auf dem badischen Ufer eine junge Weibsperson, welche sich an den Rhein setzte, ein Buch aus dem Sack zog, darin eine Weile betete und sich hernach in den dort sehr tiefen Fluß stürzte. In der Unmöglichkeit, der nach Hülfe Rufenden — denn die Liebe zum Leben scheint durch das kalte Wasser bei ihr schnell wieder erweckt worden zu sein, — beispringen zu können, machte er einen auf der entgegengesetzten Seite zufällig daher kommenden Mann darauf aufmerksam, dem es nach vielen Anstrengungen gelang, der Unglücklichen eine Stange entgegen zu bieten und dieselbe, die sich daran klammerte, an's Ufer zu ziehen. Hernach führten die

beiden benannten Männer, da der Hr. Bürgermeister v. Kadelburg gerade nicht zu Hause war, dieselbe zu jenem nach Dangstetten, der über den Sachhergang ein Protokoll aufnahm. So viel wir bis dato in Erfahrung bringen konnten, soll die Betreffende unmittelbar vorher in Kadelburg gebeichtet und die Kirche besucht haben, bevor sie den verzweifelten Sprung wagte. —"

— Das Reformationsfest, welches in Sachsen wie alljährlich abgehalten wurde, ist in Dresden von einem entsetzlichen Vorfall bezeichnet worden. Ein Lützscher Handlungsdiener hatte ein junges Mädchen von Berlin nach Dresden entführt. Die Eltern waren dem flüchtigen Paare gefolgt, und eine scheinbare Aussöhnung mit der selbstwillig beschlossenen Verbindung der jungen Leute hatte statt gefunden. Doch wollten die Eltern ihr Kind vorderhand wieder mit nach Berlin nehmen. Der Geliebte schien sich bei dem Abschied auf dem Bahnhofe nicht von dem Mädchen trennen zu können und als der letzte Moment zum Einsteigen gekommen war, drückte er plötzlich eine Pistole auf die Unglückliche ab, welche sogleich todt niederstürzte; mit einer zweiten Pistole erschoß er sich selbst. So eben meldet die Leipz. Ztg. Der junge Mann habe alle ihm anvertrauten Gelder durchgebracht gehabt und sich vieler liederlicher Streiche schuldig gemacht. Dieser Doppelmord sei seine einzige Rettung aus den unseligsten Wirrnissen gewesen.

— Die Eidersfelder Zeitung bringt ein merkwürdiges Aktenstück. Es ist ein Vertrag, den das durch seine unheilvollen Auswanderungsgewerbungen in so heillose Weise bekannt gewordene Haus Detrüe und Comp. in Dünkirchen mit der Regierung von Venezuela geschlossen hat. Es verpflichtet sich, nicht weniger als achtzigtausend Auswanderer aus Belgien, der Schweiz und Deutschland hinüberzuliefern.

— In Magdeburg zeigt sich eine mächtige kirchliche Bewegung. Die Suspension des Pfarrers Ulrich, so wie der Abschlag des Königs von Preußen auf die Bitte der Stadt um einige lithurgische Freiheiten hat den Anstoß zur Bildung einer großen freien Gemeinde gegeben. Tag für Tag erscheinen Schaaren von Männern vor dem Land- und Stadtgerichte, um ihren Austritt aus der Staatskirche zu Protokoll zu geben. Die Seelenzahl der Ausgetretenen beträgt bereits über Tausend.

— In Potsdam hat die k. Regierung am 24. Okt. eine Amtsblatts-Bekanntmachung erlassen, wornach das 1835 höhern Orts ergangene Verbot des Wanderns preußischer Handwerksgesellen nach und in der Schweiz fortdauernd in Kraft besteht. Da es bisher gegen Uebertretung dieses Verbots an einer Strafbestimmung gefehlt hat, so ist von dem Minister des Innern die Polizeistrafe für jene Verbots-Uebertretungen auf 50 Thaler Geld- oder sechswöchentliche Gefängnißstrafe festgesetzt worden.

Rußland.

— Die russischen Zeitungen enthalten einen ausführlichen Bericht aus dem Kaukasus, nach welchem Sfalla, der so lange Zeit belagerte Tschetschenzen-Weiler, nach einem heißen und harten Kampfe am 25. Sept. Morgens eingenommen worden ist. Vom 7. bis zum 25. verloren die Russen 3 Oberoffiziere, 117 Gemeine und 1 Stabsoffizier. 20 Oberoffiziere und 361 Gemeine wurden verwundet. Das unbedeutende Dorf Sfalla war durch die unglaublichen Anstrengungen Schamils zu einer fast uneinnehmbaren Stellung geworden, die tapfersten Muriden vertheidigten es. — Endlich, am 26., nachdem die Artillerie mit achtzigpfundigen Bomben, wie sie in diesen Bergen noch nie gebraucht worden waren, gefeuert, erfolgte der letzte Sturm, worauf Abends die Tschetschenzen auf der andern Seite den Aul verließen. Den Verlust der Anhänger Schamil's bei diesem berechnet man auf 3000 Mann.

— Es ist bekannt, welche Listen und trügerische Anlockungen die russischen Popen ins Werk setzten, um die ländliche Bevölkerung schaarenweise in den Schooß der griechischen Kirche zu bringen. Auch die deutsche Sprache, wie das Deutschthum überhaupt, obgleich schon hinlänglich bedroht durch diese politisch religiösen Bekehrungen, ward noch andern systematischen Angriffen ausgesetzt. Jetzt will man, wie Nachrichten aus den Ostseeprovinzen melden, einen neuen grandiosen Zug machen, um das große Ziel der Lebenstödtung des deutschen Elementes noch rascher zu erreichen. Die Universität Dorpat, die der deutschen Wissenschaft in Rußland ein Asyl gab, die so lange Zeit segensreich für das große Reich wirkte, soll, wie glaubwürdige Berichte melden, nach einem Beschlusse des Petersburger Kabinets, mit dem die Popen Nichts zu thun haben, nächstens ihrer Auflösung entgegengeführt werden. Man ist der kleinen Plänkeleien gegen diese Anstalt und ihre deutschen Lehrer müde und will nun ihr für Rußland selbst so wohlthätiges Leben mit einem Gewaltschlag auslöschen!

Frankreich.

— Die ministerielle „Revue des deux Mondes" äußert sich über die Schweizer-Angelegenheiten: „Wir glauben nicht, daß die französische Regierung irgend den Gedanken habe, gegenwärtig in den Angelegenheiten der Schweiz einzuschreiten. Ihre Rolle ist, zu beobachten und zu warten. Wir glauben auch, daß dieselbe Haltung des Wartens von den andern Mächten beobachtet werden wird, und daß die etwaigen Truppenbewegungen an den Grenzen lediglich als Vorsichtsmaßregeln zu betrachten sind." — Der National spöttet über die Nachricht, daß in den Grenzfestungen gegen die Schweiz und Piemont 40,000 Franzosen liegen sollen, eine Nachricht, welche die Schweizer Konservativen mit vieler Geschäftigkeit herumboten. „Noch bleibt den Ultramontanen, sagt der National, als letzte Hülfe die Hoffnung auf die 40,000 Mann französischer Truppen in den Grenzkantonirungen, mit denen das Journal des Debats der Tagsatzung droht. Leere Prahlerei! Was ihr nicht wagtet, mit Oesterreich zu unternehmen, das werdet ihr nicht allein thun. Diese Drohungen sind nicht allein leer, sie sind verächtlich. Sie zeigen nur Verlegenheit und Unmacht.

— Die Nachrichten aus Afrika melden wieder einmal, daß Abdel-Kader Herr des ganzen Riffs und im Begriff sei, den Entscheidungskampf gegen den Kaiser von Marokko zu beginnen.

Italien.

— Von der italienischen Grenze, 25. Okt. Die päpstliche Regierung hat aus Anlaß der Verwundung eines Bürgers in Ferrara durch eine österreichische Schildwache, eine Note nach Wien geschickt, worin die Räumung dieser Stadt als eine Nothwendigkeit dargestellt wird, wenn bei der herrschenden Stimmung nicht Reibungen entstehen sollten, deren Folgen sich nicht bemessen lassen wurden. Ob das Wienerkabinet diesem neuen Antrage des hl. Stuhls, welcher die fragliche Angelegenheit lediglich vom Gesichtspunkt der Rathlichkeit auffaßt, Folge geben wird, muß die Zukunft lehren. Nach einer andern Version enthält die Note des Kardinal-Staatssekretärs auch eine energische Beschwerde gegen das Verhalten der österreichischen Besatzung in Ferrara.

Schlachtruf.

Hinein! hinein! hinein!
Hinein in die Schlacht, hinein in die Reihen!
Wir wollen befreien,
Das heilige Land, das heilige Land.
Hinein! hinein! die Ehre zu rächen,
Hinein! hinein! die Schande zu brechen,
Sind Herzen und Schwerter zum Streite gewandt.
Chor: Hinein! hinein! hinein in die Schlacht,
In die Schlacht hinein!

Hinein! hinein! hinein!
Hinein in die Schlacht! auf, flattert ihr Fahnen,
Zur Ehre zu mahnen,
Zu mähnen zum Sieg, zur Ehre, zum Sieg.
Hinein! hinein! auf klinget Trommeten!
Hinein! hinein! und Trommeln und Flöten.
Zum fröhlichen Reigen, zum heiligen Krieg.
Chor: Hinein! ꝛc.

Hinein! hinein! hinein!
Hinein in die Schlacht! auf, waidliche Herzen!
Heut tilget die Schmerzen
Der brennenden Schmach, der brennenden Schmach.
Hinein! hinein! heut färbet das Eisen!
Hinein! hinein! heut lasset uns weisen,
Helvetische Männer, was Treue vermag!
Chor: Hinein! ꝛc.

Hinein! hinein! hinein!
Hinein in die Schlacht, zu ringen, zu streiten,
Auf Tod und auf Leben
Für Freiheit und Recht, für Freiheit und Recht!
Hinein! hinein! die Ehre erstehe!
Hinein! hinein! die Schande vergehe!
Der Feige erblasse, es zittre der Knecht!
Chor: Hinein! ꝛc.

Hinein! hinein! hinein!
Hinein in die Schlacht mit fröhlichen Herzen,
Gleich flammenden Kerzen
Die Schwerter heraus! die Schwerter heraus!
Hinein! hinein! die Blicke gehoben
Hinein! hinein! zum Helfer nach oben!
Er schirmet die Freien, er führet es aus.
Chor: Hinein! ꝛc.

Sool. Anzeiger.

Die Liebe im Serail.

(Fortsetzung.)

Der Fremde, um den es sich handelt, war ein junger Grieche von Athen, mit Namen Spiridion Metaxa, der mit einem schönen Gesichte den vortrefflichen Wuchs und eine edle Haltung verband, auch immer in der prächtigsten und malerischsten Tracht des Orients erschien. Die Sultanin Asme hatte ihn deshalb auch auf einer ihrer Spazierfahrten bemerkt und angere-

det, und während dieser Unterredung reichte das, was er von der Lieblingssclavin sehen konnte, hin, ihn in eine Art von Begeisterung zu versetzen. Auch erhielten seine Blicke bald das stille Geständniß der Gegenliebe.

Seit diesem Tage fand sich Spiridion überall ein, wo auch die Prinzessin erscheinen mochte, wenn er auch immer Sorge trug, sich unter seine Landsleute zu mischen, damit sein Eifer der Schönen, welcher er galt, kein Unglück bringe.

Plötzlich aber unterbrach eine schwere Krankheit, welche die Sultanin eine Zeitlang in ihrem Palaste gefesselt hielt, diesen sowohl öffentlichen als geheimen Verkehr der Liebenden, deren Reiz für Adile bereits eine Nothwendigkeit geworden war. Da sie an die Qualen der Liebe noch nicht gewöhnt war, so sah sie schon in dieser Störung ein grausames Unglück und sie fühlte Verzweiflung, nicht nur Ungeduld, die natürlich gewesen wäre. Sie kannte keinen Schlaf und keinen Appetit mehr; das Lächeln schwand von ihren entfärbten Lippen, und sie welkte hin wie eine vom Stamme getrennte Rose. Auf die theilnehmenden Fragen antwortete sie ganz natürlich, sie sei nicht krank, so daß man sich endlich überredete, das liebe Kind sei bezaubert worden. Man berief deßhalb eine Jüdin, Namens Mariane, welche in dem Rufe stand, solche Bezauberungen heilen zu können.

Was zwischen dieser alten Frau und dem jungen Mädchen bei dem ersten Besuche vorgegangen ist, hat man nie erfahren; so viel aber ist gewiß, daß Mariane, nachdem sie Adile verlassen, sich dahin äußerte, daß sie es nicht für unmöglich halte, daß die Kranke bezaubert worden sei. Sie empfahl ihr gewisse Amulette, Bewegung in freier Luft, und verordnete ihr jeden Morgen einen Spaziergang von einer Stunde unter den schönen Cypressen des Gottesackers von Eyub.

Schon nach dem ersten Tage konnte man von diesem Verhalten das befriedigendeste Resultat erwarten. Nach der Rückkehr von dem Gottesacker schien bereits eine glückliche Umwandlung in der ganzen Person der jungen Georgierin vorgegangen zu sein; schon hatte sich ihre Farbe lebhafter gefärbt und ihre Augen hatten etwas von ihrem bezaubernden Ausdrucke wieder erhalten.

Wodurch war diese schnelle Heilung bewirkt worden? dadurch, daß Adile schon aus den Händen Mariane's das erste der Amulette erhalten hatte, von denen sie die Heilung erwartete, nämlich einen Strauß aus Myrten, Anemonen und Akazienblüthen, der mit einer langen Flechte schönen braunen Haars gebunden war. (Man weiß, daß die Orientalen sich häufig dieses sinnreichen Mittels der Blumensprache bedienen, durch die sie alle Gefühle auszudrücken verstehen, die das menschliche Herz hegen kann. In dieser schönen Sprache bedeutet die Myrte Liebe, die Anemone Ausdauer und die Akazie Geheimniß.) Die arme Liebende fragte zitternd diese geheimnißvollen verschwiegenen Boten und barg sie dann in ihrem Busen. Dann schlug sie unter der Begleitung eines schwarzen Eunuchen den Weg nach dem Gottesacker ein. Auch einige andere Dienerinnen der Sultanin hatten sich ihr angeschlossen. Diese Mädchen streckten sich auf weichen Kissen neben den Gräbern aus und ergötzten sich an dem lieblichen Nichtsthun, als in einiger Entfernung ein Eiswasserverkäufer erschien. Adile klagte alsbald über Durst, winkte dem Manne, näher zu treten, stand auf und ging ihm die Hälfte des Weges entgegen. Während er ihr klares mit Schnee gekühltes Wasser einschenkte, schlug sie den Schleier zurück, um zu trinken, und ließ so einen Augenblick ihr reizendes Gesicht unverhüllt sehen. Dann zog sie rasch den Schleier wieder vor und legte einige Paras in die Hand des Mannes, und zwar so ungeschickt, daß zu gleicher Zeit aus ihrem Aermel ein kleiner Strauß von grünen Blättern fiel, in deren Mitte sich ein Maasliebchen befand. (Ein Strauß von grünen Blättern heißt Hoffnung und ein Maasliebchen oder eine Aster bedeutet Geduld.) Der Eiswasserverkäufer buckte sich, um ihn aufzuheben, aber ehe er sich wieder erhoben hatte, war sie zu ihren Gefährtinnen zurückgekehrt. Diese wollten nun auch trinken und während er ihnen einschenkte, blickte sie nicht einmal nach ihm hin.

Dieser scheinbar so unbedeutende, in den Augen aller Anwesenden so ganz natürliche Vorfall, also hatte hingereicht, dem reizenden Mädchen die Freude, das Glück und das Leben wieder zu geben; aber man erräth wohl, daß der angebliche Eiswasserverkäufer kein Anderer gewesen, als Spiridion Metaxa, der sich so verkleidete, um der schönen Adile nahen zu können.

So hatte sich also die Unvorsichtige in ein Verhältniß eingelassen, dessen Entdeckung für sie wie für ihren Liebhaber einen schrecklichen Tod herbeiführen mußte. Aber sie dachte nicht an die Zukunft, gab sich ganz dem unvollständigen Glück der Gegenwart hin, setzte jene gefährliche Correspondenz fort und ließ ihre Liebe immer mächtiger heranwachsen. Jeden Tag brachten ihr durch die Vermittelung der Jüdin einige neue Blumen neue Liebesbetheuerungen; jeden Tag sah sie den Eiswasserverkäufer unter den Cypressen von Eyub umherziehen: jeden Tag fand derselbe den Lohn seiner treuen Liebe theils in der schüchternen Mitschuld, welche ihm einen raschen Blick auf ihre herrlichen Reize gestattete, theils in einem Worte der Liebe, das den Lippen entschlüpfte, oder in einem glühenderen beredteren und überzeugenderen Blicke, als alle Rede der Welt, theils endlich in einer ermuthigenden oder tröstenden Blume, die geschickt aus ihren Händen zu seinen Füßen niederfiel. (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— In Aarau hat sich ein Zentral-Hülfsausschuß gebildet, um Beiträge für im Dienste des Vaterlandes verunglückte Aargauer zu sammeln.

— So eben erhalten wir die Nachricht, daß die Luzerner die aargauische Gemeinde Menziken in Brand gesteckt haben.

— Von dem in Aarwangen und Umgegend liegenden Aargauer Bataillon machten den 7. d., etliche 20 Mann (Freiämtler) dem Kloster St. Urban wieder einen Besuch und ließen im dortigen Wirthshaus den Sonderbund hoch leben. Die Einwohnerschaft von Reggwil, darüber empört, rottete sich auf der Bernergrenze zusammen und als jene aargauischen Sonderbündler auf dem Rückweg auf Bernerboden waren, wurden sie zuerst ausgeschimpft, einigen die Epauletten abgerissen, andere entwaffnet oder im Koth herumgewälzt, die ganze Bande aber mit Steinwürfen zum Dorf hinaus gejagt.

— In Riggisberg wurde dieser Tage ein Bauer durch einen Schuß aus einem schnellfahrenden Fuhrwerk erschossen. Thäter und Veranlassung sind unbekannt.

— Die Riesenmine zu Luzern ist auf dem Gütsch. Von da soll der ganze Berg auf die Straße herabgeworfen werden, wenn die Eidgenossen, ohne den Gütsch genommen zu haben, einrücken sollten.

— Der Staatsrath von Neuenburg hat, in Berücksichtigung des „schrecklichen Zustandes", in welchem die Schweiz sich befindet, auf den 14. einen außerordentlichen Bettag angeordnet.

— Nach Berichten aus dem Kanton Freiburg ist bereits der Bezirk Stäffis von eidg. Truppen, dem Genfer Bataillon, besetzt worden. Der Landsturm habe Miene gemacht, sich zu widersetzen, sei aber auf die ersten blinden Kanonenschüsse aus einander gelaufen. Auch der Bezirk Rüe wurde besetzt von Waadtländern.

— In der Nacht vom 6. auf den 7. d. wurde in Murten ein junger Mann von 14 bis 15 Jahren verhaftet, der von Neuenburg kam und Depeschen für den Oberkommandanten in Freiburg in seinem Rocke eingenäht trug. Die Depeschen wurden sofort dem Vorort übermacht, und sollen, wie man hört, die Neuenburger Neutralität an den Pranger stellen.

— Die Linth wird von den Sonderbündlern auf linker Dammseite durchgraben und der schwyzerische Boden unter Wasser gesetzt. Ein Ingenieur und viele Mannschaft arbeitet daran.

— In Tuggen in der March sollen Landstürmer ihren Hauptmann (Aufdermauer aus neapolitanischen Diensten) erschossen haben.

— In Bünden übereilt man sich nicht mit kriegerischen Maßregeln; die dem Bündner angeborne Trägheit tritt eben so in der Staatsmaschiene zu Tage. Als kürzlich St. Gallen den Nachbarn zu eidgenössischem Aufsehen mahnte, begnügte sich dieser mit dem Sehen, ohne Hand anzulegen. Bis jetzt ist nur 1 Bataillon auf's Piquet gestellt, und noch keines marschirt.

Anzeigen.

Ein schöner blautüchener Mantel ist um billigen Preis zu verkaufen. Näheres bei J. Hagenbuch, Schneidermeister in Nr. 602.

Schnupfen, Husten, Catarrhe, Heiserkeit.

Das Brustmittel, welches die Aerzte vorzugsweise gegen die Brustkrankheiten verordnen und dessen guter Ruf täglich zunimmt, ist die vortreffliche Pâte von Georgé, Apotheker zu Epinal (Wasgau). Sie ist eben so angenehm als der beste Bonbon, stillt den Husten und stärkt die Brust. Dieselbe wird um die Hälfte wohlfeiler verkauft, als alle andere, in Büchsen zu 5 und 9 Batzen. In Aarau bei Hrn. Wydler, Apotheker; in Zurzach bei Hrn. Welti, Apotheker; in Solothurn bei Hrn. Brunner, Apotheker; in Bern bei Hrn. Wenn, Conditor; in Basel bei Hrn. Christoph Burkhardt, Martigaß Nr. 125.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 91.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 19. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Dieser Tage versammelte sich zur Organisation und dreitägigen Uebung die zweite Landwehr, dienstpflichtig gewesene Mannschaft von 40 bis 50 Jahren. In Aarau waren sie Samstag, Sonntag und Montag im Dienst. Wider alles Erwarten zeigten diese alten Soldaten guten, eifrigen Willen, schöne Haltung und noch ziemliche Fertigkeit im Exerzien. Ein alter Offizier aus dem Badischen, der unter Napoleon gedient, war letzten Sonntag in Aarau anwesend und sah das Bataillon des Bezirks exerziren und marschiren. Ganz verwundert rief er aus: Respekt vor diesen Alten, so etwas hätte ich nimmer geglaubt, Schanzen stürmen wollte ich noch mit solchen Leuten! — Als das Bataillon Montags vernahm, es würde diesen Abend noch entlassen, erging der Ausspruch fast einstimmig: wir wollen nicht entlassen sein, sondern vorwärts, man lasse uns durch Gewehrschultern darüber abstimmen; wir wollen unsern Söhnen im Kampfe mit gutem Beispiel vorangehen! — In der ersten Kompagnie befand sich ein Küttiger, dessen Sohn bei Geltwil verwundet wurde, welcher rief: hätte nur ich statt meines Buben ziehen können! — Aehnliche Berichte hat man von der alten Mannschaft auch aus den übrigen reformirten Bezirken. Heil unserm Vaterlande, dessen Mannschaft vom 20. bis zum 50. Altersjahre in ihrer Gesammtheit bereit ist, für Recht und Freiheit Gut und Blut, Leib und Leben zu wagen! — Die Eidgenossenschaft hat jetzt 95,000 Mann Auszug und erste Landwehr auf den Beinen, rechnet man noch dazu die zweite Landwehr und die nichtmilitärpflichtige, aber doch wehrfähige Mannschaft und etwa 50,000 Sonderbündler, so könnte die Schweiz ganz füglich 200,000 Mann wohlbewaffnet, organisirt und exerzirt in's Feld stellen, eine Armee, die sicher im Stand wäre, den scheelen Blicken unserer monarchischen Nachbarn ein wenig Respekt einzuflößen.

— Die reformirten Prediger im Aargau scheinen es verabredet zu haben, gegen ihr liberales Vaterland zu agiren, denn am vorletzten Sonntag predigten die mehrsten über das Thema, wie David den Goliath erschlagen, und machten dabei versteckte Anspielungen auf unsere jetzigen schweizerischen Verhältnisse, so daß der dümmste andächtige Zuhörer die Sonderbündler-Sympathien ohne Brille gewahren konnte.

— Gestern erschien auf der Höhe von Münster ein Detaschement Luzerner mit einer weißen Fahne, an der Grenze gegen Menziken machte die circa 60 Köpfe starke Mannschaft Halt, der Fähnrich und ein Offizier schritten bis an die aargauischen Vorposten, wo letzterer eine Depesche an Hrn. Oberst Egloff zu haben vorgab; man führte ihn ab, während der Fähnrich zurückblieb. Vom Inhalt der Depesche verlautet natürlich noch nichts.

— Dienstags besetzten einige Kompagnien der Bataillone Oelhafen und Häusler, nebst einer Kompagnie Thurgauer Schützen und den Freiwilligen des Bezirks Zofingen, ohne auf Widerstand zu stoßen, das luzernische Dorf Pfäffiken, welches sogleich entwaffnet wurde. Man fand daselbst viele aargauische Stutzer und Gewehre, nebst einer ziemlichen Quantität Pulver.

— In dem ehemaligen Frauenkloster Olsberg wurde neulich ein Schweinstall gebaut, da fand man bei'm Aufgraben eines Jauchebehälters die halbvermoderten Gebeine von mehr als 6 bis 7 neugeborner Kindlein. Auf diese Entdeckung hat die Zahl der Klosterverehrer im Frickthal sehr abgenommen.

Freiburg. Die Freiburger Patrioten haben folgenden Aufruf an ihre Mitburger erlassen: „Die Stunde der Wiedergeburt hat geschlagen! Auf, Ihr Freiburger und brecht Eure Ketten! In Waffen steht die Eidgenossenschaft vor Euern Thoren: Nicht um Euch, sondern um eine rebellische Regierung zu züchtigen, die den Sonderbund besiegelt hat, die den Beschlüssen der Tagsatzung zu trotzen wagt und, taub gegen deren Versöhnungsversuche, ihre Repräsentanten von sich stößt. Wer sind sie, die seit einem halben Jahrhundert ein freiheitmörderisches Komplott um das andere schmieden? Wer sind sie, die die Schweiz den Fremden ausliefern und die alten Vorrechte wieder einführen wollen? Wer sind sie, die im Jahr 1814, mit Hülfe der Bajonette des Absolutismus, das Patriziat wieder hergestellt haben? Es sind die Einen und dieselben, gegen welche Ihr Euch auch Anno 1830 erhoben habt! Es sind die Todfeinde der Republik, die Jesuiten, die Aristokraten und ihre Handlanger! Bürger! öffnet endlich einmal Euere Augen über ihre zahlreichen und immer wiederkehrenden Frevel. Was haben sie aus unserer Verfassung gemacht, die da die persönliche Freiheit, die Freiheit der Presse, die Rechtsgleichheit Aller, den freien Verkehr, die Wohlthat der Volkserziehung, das Reich der Gerechtigkeit, die Unabhangigkeit und das Gedeihen des Landes gewährleisten sollte? Niedergeworfen von ihrer frevelnden Hand, im Staub vor ihren Füßen liegt sie, diese Verfassung! Das eidgenössische Kreuz haben sie gehöhnt, gebrochen, den Handel, den Verkehr und die Erziehung unterwühlt, die Staatskassen geleert, den Bürgerhaß ausgesät im Kanton, in den Gemeinden, ja selbst im häuslichen Kreise. Unsere Glücksguter haben sie uns geraubt, zahllose Familien ruinirt, die Gefängnisse vollgepfropft, die edelsten Männer verbannt und mißhandelt, die Nachbarlander mit Flüchtigen angefüllt und unsere heilige Religion durch die empörendste Entgeistigung besudelt. Das Vereinsrecht, diese so kostbare verfassungsmäßige Garantie, haben sie zu Grund gerichtet und während sie heuchlerisch einem Schein von Volksherrschaft huldigten, haben sie Sein und Wesen derselben treulos umgarnt und unterdrückt. Als Mitverschworne einer schmählichen Reaktion, haben sie das Blutbad unserer Brüder am Trient mitverschuldet und endlich unsern friedlichen Kanton, trotz einer muthigen Gegenwehr, in das heillose Bündniß hineingezwängt, um dessentwillen wir nun militärische Besatzung und ihre Kosten zu tragen haben. Der Klerus, seiner evangelischen Sendung uneingedenk, hat gemeine Sache gemacht mit Euern Unterdrückern, er hat ihre Gewaltthaten mit einem Heiligenschein umgeben und in schamloser Herabwürdigung unserer heiligen Religion hat er den schlichten Glauben des Volks zu einem Spekulationsgeschäft elender Intriguanten verwendet, auf der Kanzel und im Beichtstuhl die Fackeln des Bürgerkriegs geschwungen und das Kruzifix in der einen, den Dolch in der andern Hand, den Brudermord gepredigt. Wer anders aber ist es, der dem Klerus diesen sträflichen Irrsinn beigebracht hat, wer anders, als die Jesuiten? Dieser Orden, der eine so traurige Berühmtheit erhalten, ist der erste Werkschmied all unseres Unglücks. Mit seinen Ligorianern, Marianern und andern Affiliirten, hat er das Volk verwirrt, sich selbst entfremdet und entnationalisirt, die werdende und die scheidende Generation verdorben und ein System von Heuchelei und Scheinheiligkeit auf allen Punkten des Landes, selbst im Bezirk Murten, ein- und durchgeführt. Wer hievon noch nicht hinlängliche Proben hat, der lese die letzte Proklamation der Regierung, dieses ekelhafte Gewebe von Lüge, Spitzfindigkeiten und Gotteslästerei. Bei einer solchen Lage der Dinge kann Niemand ohne Schrecken in die Zukunft blicken. — Ohne drückende Abgaben ist keine Aussicht, aus dieser Verlegenheit herauszukommen! Und diese Abgaben, auf wem werden sie nach dem gegenwärtigen System lasten, als auf dem Landmann? Darum, auf ihr Patrioten aller Bezirke! Kommt in Massen in die Stadt, schließt Euch den Eidgenossen an, die Euch die Hand der Befreier reichen! Unter dem Schutz der eidgenössischen Fahne sprecht frei und frank die nur

durch den Schrecken unterdrückten Wünsche Euerer Herzen aus; proklamirt vor der ganzen Schweiz die Aufhebung einer eidbrüchigen Regierung, die Austreibung fremder Gesellschaften und die Best afung der Vaterlands-Verräther; schützt Euch durch eine Verbesserung der Verfassung vor der Wiederkehr so gräulichen Unheils; stellt neue Behörden auf, die Euer Zutrauen haben und mit hinlänglicher Gewalt ausgerüstet sind, um den Abgrund der Staatsschuld auszufüllen, dem Wirrwarr der Verwaltung zu steuern, so viele blutende Wunden zu heilen, der Volkssouverainetät den Charakter der Wahrheit und dem entwürdigten Gottesdienst seine ursprüngliche Würde zu verleihen. Ihr besonders, brave Freiburger aus dem Bezirk Murten! die Ihr die Ersten Euch gegen eine häßliche Willkührherrschaft aufgelehnt und deren grausame Rache erfahren habt, erhebt Euch! Euer Kult ist ein anderer als derjenige Euerer Mitbürger, aber Eure Sache ist die gleiche! Wir sind Brüder. Wie Ihr, geloben wir ewigen Haß allen Despoten, allen Heuchlern, allen Feinden des Schweizernamens, wessen Glaubens sie sonst sein mögen. Nieder mit dem Sonderbund und den Jesuiten! Nieder mit der Regierung! Es lebe die Eidgenossenschaft, es lebe die Freiheit!

— Viele Monate lange Rustungen über Rüstungen, angelegte Schanzen, Minen und Verhaue ließen von Seite Freiburgs auf starken Widerstand schließen; aber man hat dort nur Komoöie gespielt. Auch nicht an einer einzigen Stelle hat die grause Freiburger Glaubensarmee Stand gehalten; eine mit furchtbaren Batterien beschützte Stadt ist so zu sagen ohne Blutvergießen eingenommen worden. Nur von den Waadtländer Truppen sind einige verwundet worden, und zwei von der Division Burkhardt. Hingegen sind eine Menge Landstürmer, besonders in der Nacht vor der Uebergabe, gefallen. Von den 20,000 Mann eidg. Truppen, die nach Freiburg zogen, hat bereits die Hälfte den Ruckmarsch angetreten.

— Nach Berichten aus dem Kanton Freiburg hat sich im deutschen Bezirk der Landsturm wieder frisch zusammengerottet und bei Ueberstorf Feindseligkeiten unternommen. — Dienstags wurde in Freiburg Volksversammlung abgehalten und eine provisorische Regierung von 7 Mitgliedern eingesetzt, bestehend aus den HH. Jul. Schaller, Präsident Broye, Käser von Bösingen, Oberst Wicki, Großrath Pittet, Chatoney von Murten, Apotheker Nabodey in Freiburg. Zugleich wurde beschlossen, die Urheber der Rebellion gegen die Eidgenossenschaft für die Kosten der Okkupation verantwortlich zu machen. — Alt-Schultheiß Fournier, Forel, Maillardoz und Albierz sind entflohen.

— Viele Offiziere und Gemeine der eidg. Armee haben den Freiburger Landstürmern Marienzeichen, die schuß- und stichfest machen, abgenommen. Die Jesuiten verkauften solche Medaillen um 5 bis 7 Batzen, nebst einem Zedel, auf welchem gedruckt steht: „O Maria, ohne Erbsünde empfangen, bitt für uns, die wir unsere Zuflucht zu Dir nehmen! Anmerkung: Jeder, der eine Wundermedaille trägt und diese Anrufung mit Frömmigkeit wiederholt, befindet sich unter dem besondern Schutze der Mutter Gottes; es ist ein Versprechen, welches Maria selbst gegeben hat."

— Das Schönste und Rührendste in Freiburg war die Befreiung der Gefangenen. Auf einmal erscholl aus dem Volke der Ruf: „Die Gefangenen frei!" und so zog man mit jubelndem Rufe zu dem Thurm. Zu ihren Fenstern, die nicht größer sind, als Schießscharten, streckten die Gefangenen ihre Hände und schwangen ihre Tücher. Da sei auch niemand auf dem Platze gewesen, dem die Thränen nicht aus den Augen stürzten. Man wollte sich noch der Befreiung der Gefangenen widersetzen, aber das Volk stürmte das Gebäude und sprengte die Thüren der Gefängnisse. Die Gefangenen waren sehr blaß. Der Jubel und die Umarmungen wollen kein Ende nehmen.

— Im Kanton Freiburg ist einem Berner Bataillon ein zwölfjähriger Knabe nachgelaufen und hat dasselbe nicht mehr verlassen wollen; endlich haben sich die Soldaten erbarmt, ihn als Bataillonskind aufgenommen, mit Uniform, Schleppsäbel und Dreieck ausrüsten lassen und ihn bis unter die Kanonen von Freiburg mitgeführt. — So könnte des Bruder Klausen Weissagung, daß ein zwölfjähriger Knabe das Siegespanner über Luzern halten werde, noch in Erfüllung gehen.

— Aus dem Kanton Freiburg laufen wiederholt Berichte von neuen Feindseligkeiten herumstreifender Landstürmer ein. Verschiedene Male ist meuchlerischer Weise auf Schildwachen geschossen worden, und einzelne sollen verwundet sein. Auch auf Herrn Oberst Girardin, der an der Spitze seines Bataillons ritt, wurde von zwei Landstürmern gefeuert; einen derselben streckte der Oberst mit der Pistole nieder. Von einer heimkehrenden Kol onne wurde ferner ein verdächtiges Individuum ergriffen, das mit den Landstürmern herumzog und sich für einen schlichten Bauers- oder Bürgersmann ausgab, bei Abziehung der Kappe indeß an der Tonsur als ein Jesuit oder sonst affilirter Pater erkannt wurde. Sofort wollten einige aus der Kolonne auf ihn anlegen, wurden indeß von dem Offizier daran verhindert, der einem Soldaten selbst einen Säbelhieb versetzte. Der Jesuit oder Pater benutzte diesen Augenblick, um sich davon zu machen und einem Wäldchen zuzueilen.

— In Folge der unausgesetzten Feindseligkeiten von herumziehenden Landstürmern ist Freiburg jetzt in Belagerungszustand erklärt worden.

— In dem Ligorianerkloster zu Freiburg, das von den Truppen etwas durchsucht wurde, hat man einen Theil der Korresondenz an die hochwurdigen Väter vorgefunden. Die nähere Durchlesung dieser Briefe, die meist aus der jüngsten Zeit sind, wird ohne Zweifel manche interessante Aufschlüsse geben. Einstweilen theilen wir der Kuriosität wegen folgende kleine Müsterchen mit, die uns gerade in die Hand gekommen sind. In einem Briefe an den hochwurdigen Pater Zobel aus der Versammlung des Allerh. Erlösers, datirt den 5. Februar d. Jahres (man sieht nicht von wo), macht ein Johann Michael Föhr, Präses, folgende Bemerkungen über die kurz vorher stattgehabten Jannarereiguisse in Freiburg: „Ich danke sehr für die interessanten Nachrichten über den Freiburger Puff, besonders in Betreff Ihres Hauses, wie doch die Hand des Herrn offenbar mit den katholischen Schweizern wieder gewesen, und die Macht der Feinde verwirret und vereitelt hat! Wir wollen hoffen, daß Er selbe ihnen nicht entziehen werde. — Ihr Redemptoristen, Sohne des H. Liguori, scheint doch besonders die Schooß- und Lieblingskinder der Vorsehung zu sein: ich will auch hoffen, der Hr. P. Minister, mit Küche und Keller!! — —" In einem andern Briefe, den ein Engelbert Stähle an den Pater Minister richtet, und der Basel den 25. Sept. datirt ist, wird eine protestantische Jungfer mit folgenden Worten empfohlen: „Falls Sie dieses unmittelbar durch die Jungfer erhalten, welcher ich ihn (den Brief) mitgebe, so haben Sie die Güte, ihr einen christlichen Unterhalt zu verschaffen, es ist zwar eine Protestantin, aber ein gutes Kind, und Sie dürfen katholisch mit ihr reden." In einem Brief aus Schwyz vom 21. Juni d. J., unterzeichnet von C. Waser, erhält man folgende Auskunft über einen der jungen Straßer, die bekanntlich von dem Berner Patrizier Zeerleder von Steinegg aus dem Kanton Thurgau nach Schwyz verschleppt wurden: „Noch einmal wage ich es, durch Ew. Hochwürden bei Ihren Obern eine Anfrage zu stellen über die Aufnahme eines jungen Menschen in Ihren heil. Orden. Ich will denselben kurz charakterisiren. Von protestantischen Eltern geboren, wurde er — Jakob Sträßer — als Knabe hierher gebracht und katholisch erzogen. Ein guter Herr (eben Hr. Zeerleder von Steinegg) bestritt die Kosten für ihn. Nun hat er theils hier, theils in Brieg seine Gymnasialstudien vollendet. Er ist etwa 19 Jahre alt, gesund und stark. Sein Talent ist mittelmäßig; seine Bildung im Latein, Griechischen und in der Rhetorik zureichend. Er spricht schon seit Jahren von den Missionen. Ich würde ihn aber nicht gerne sich selbst überlassen, sondern lieber an einen religiösen Orden angeschlossen sehen, weil er an Subjektion und Direktion gewohnt, wenig selbstständige Kraft hat. Unter Leitung sollte er gut wirken können, besonders wenn er noch etwas mehr in's asketische Leben wird eingeübt sein. Es ist auch sein eigener Wunsch, daß ihm die Aufnahme in ihren h. Orden gestattet werden möchte. „Wollen Ew. Hochwürden die Gefälligkeit haben, nach genommener gefälliger Rücksprache mit Ihren hoch. Obern mir zu berichten, ob gegründete Hoffnung für dessen Aufnahme auf nächste Ferien sein würde?" Unten am Brief ist noch eine Empfehlung von dem Pater Burgstaller hinzugefügt. Berner Z.

Waadt. Während das eidgenössische Militär heute von den sechstägigen Bewegungen ausruht, arbeiten die hier sich anhäufenden Walliser Flüchtlinge unausgesetzt an den Vorbereitungen der nächsthin zu beginnenden Auferstehung der Jungschweizer im Kan-

ton Wallis. Durch gefahrvolle Entweichung aus dortigem Kanton hat ihr Personenstand seit 3 Wochen bedeutend zugenommen. Man zählt dato über hundert Scharfschützen, mit welchem heute noch zwei mit Mauleseln bespannte Mörser und Munitionswagen manövrirten. Sämmtliche Mannschaft, zu denen nun auch Herr Joris gehört, ist mit dem Armband der Eidgenossen geziert und wie diese besoldet. Auf höhere Anordnung ist Hr. Oberst Dufour von Sitten ihr dermaliger Chef. Groß ist der Fleiß und die Kampflust dieser nach Licht und Freiheit strebenden Mannschaft. Die Herren Barmann, Düfour, Joris ꝛc., die nach dem unglücklichen Treffen von Trient ihr Heimathland und dazu mehrere hunderttausend Franken Vermögen verlassen mußten, diese Märtyrer der Freiheit werden nun in Begleit einer Schaar gleichgesinnter Männer und mit Hülfe eidgenössischer Mitbrüder den Boden der Freiheit hoffentlich bald wieder erringen. Durch gegenseitige Beiträge ist ihre Ausrüstung ergänzt, zu welcher nicht allein die Maulesel, sondern auch 20 Pferde gehören. Etwas ungeduldig harren sie auf den Augenblick, wo auch die Losung nach Wallis gegeben wird. — Von einem herüber entwichenen Fourier der Scharfschützen vernimmt man unter anderem, daß eine Vierundzwanzigpfunder Kanone Walliserseits auf der Felsenhöhe von St. Moriz aufgestellt sei. — In Bex, Aigle und Vivis sind Spione und Depeschenträger von Freiburg und Wallis festgenommen, auf denen eingenähte Briefe gefunden wurden. In Vevis wurde auch bei einer gewissen Verrichtung eine in Frauengestalt gekleidete Mannsperson abgefaßt. — Kirchen und Schulen hiesiger Gegend sind suspendirt, da die Lokale allenthalben zur Aufnahme des Militärs dienen müssen. B. Z.

Verschiedenes.

— Die Tagsatzung hat beschlossen: 1) die HH. Stockmar von Bern, Reinert von Solothurn und Grivaz von Peterlingen als Repräsentanten nach Freiburg zu senden; 2) dieser Kanton soll einstweilen mit eidg. Truppen besetzt bleiben; 3) die Repräsentanten sind ermächtiget, die nöthigen Vorkehrungen im Interesse der innern Sicherheit und Herstellung der Ordnung zu treffen, sollen jedoch der Tagsatzung über jede Verfügung Bericht erstatten; 4) die Okkupationstruppen stehen zu Diensten der eidg. Repräsentanten.

— Berichte aus dem Kanton Luzern sagen, daß die Nachricht von dem Falle Freiburgs bei den Sonderbund-Machthabern ellenlange Gesichter erzeugt habe; bereits sei man auf Flucht bedacht, aber die Auswege wären schwer zu finden; die Furka eingeschneit, die Straße über Airolo gesperrt, durch das Bündnerland jeder Weg unsicher, der Klausen von den Glarnern, der Sustenen von den Bernern bewacht. Man hat für Waffen, Schanzen, Minen, Verhaue gesorgt, aber nicht für Lebensmittel und Geld; die Soldaten haben seit 3 Wochen keinen Sold mehr erhalten und alle Lebensmittel sind theuer; die reichen Bauern, rothe wie schwarze, erklären die Unmöglichkeit, ferner Korn und Hafer zu liefern; der Unwille unter den Truppen ist groß; die Emme, bereits trocken, bietet keinen Schutz. Dennoch denkt Siegwart und die Ländler an Widerstand bei Rasswil und Luzern. Aber Luzern wird fallen, wie Freiburg gefallen ist.

— Der Sohn Elggers ist nicht todt, sondern liegt schwer verwundet im Kreuz zu Hitzkirch.

— Mittelst Regierungs-Kreisschreiben an die Bezirksamtmänner ist sämmtlichen Redaktoren und Verlegern von Zeitschriften in den zwölf und zwei halben Ständen untersagt, einläßliche Berichte von Truppenbewegungen, politische Augen und dergleichen zu veröffentlichen. Die Leser dürfen es uns also nicht verargen, wenn wir sie nicht nach Wunsch mit Neuigkeiten bedienen können.

— Den ultramontanen und aristokratischen Blättern ist nicht verboten, zu sagen: die Tagsatzung habe in den Augen der französischen Regierung aufgehört legal zu existiren, und es werde ein französisches Truppenkorps aus lauter gedienter Mannschaft gegen die Schweizergrenze marschiren; aber den freisinnigen Zeitungen soll nicht erlaubt sein zu sagen: die Pfaffen seien die gefährlichsten Volksfeinde und ihre Zungen die geschliffensten Waffen.

— Die Schwyzer wollen den Tod des Hauptmanns Aufdermauer zu einem zweiten Leuenmord stempeln.

— Ein glaubwürdiger und gutunterrichteter Mann, der über St. Gingolf aus dem Wallis kam, brachte die Nachricht nach Vivis, daß „unter so veränderten Umständen," der General der Walliser Truppen die Lust, in die Waadt einzufallen, verloren habe. Die Walliser Regierung hat ihren Sitz nach St. Moriz vorgeschoben, wo sich auch der große Rath versammelt hat. Unter die „veränderten Umstände" werden wohl auch die 8 Bataillone Waadtländer sammt Spezialwaffen zu rechnen sein, die sich vor dem Walliser-Thor befinden und die von dem besten Geiste beseelt sind.

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 8. d. wurde vor dem Zuchtpolizeigericht in Köln, ein Fall verhandelt, der wegen seines Gegenstandes auch für auswärts von Interesse ist. Der Geschäftsführer und Schwager des ärgsten dortigen Marktschreiers Lowitsch, war nämlich des Betruges beim Verkaufe von Leinenwaaren angeklagt, indem er einer Dame, die in Folge seiner öffentlichen Ankündigung, daß er für reines Leinen und Handgespinst garantire, zu ihm gekommen war, ein Damastgedeck unter der vor Zeugen wiederholten Versicherung, daß es pures Leinen und der gewöhnliche Verkaufspreis 60 Thaler sei, für 25 Thaler aufgeschwatzt hatte, während nachher die beeidigten Sachverständigen erklärten, daß das Gedeck mehr als zur Hälfte aus Baumwolle bestehe und daß der gewöhnliche Verkaufspreis 15 bis höchstens 18 Thlr. betrage. Trotz der gewandten Vertheidigung seines Anwaltes wurde der Angeklagte Ph. Moritz, der schon früher wegen Betrugs eine viermonatliche Gefängnißstrafe erlitten hatte, zu sechs Monaten Gefängniß, einer kleinen Geldstrafe, dem Verluste der burgerlichen Rechte und in die Kosten verurtheilt.

Frankreich.

— Von einem französischen Großen, dem Grafen Mortier, französischen Gesandten in Turin und früher in der Schweiz, erzählt man folgende schreckliche Geschichte. Schon seit einiger Zeit bemerkte man an demselben Spuren des Wahnsinns. Am 7. Morgens schloß er sich nun mit seinen zwei Kindern in einem Zimmer des Hotels Chatum ein und schrieb seiner Frau und einem seiner Freunde einen Brief, worin er sagte, daß er und die Kinder in kurzer Zeit aufgehört haben wurden zu leben. Der Polizeipräfekt und der Kanzler (denn Hr. Mortier ist Mitglied der Pariskammer) erschienen sogleich in dem Hotel. Allein der Graf hatte sich verbarrikadirt und mit einem Rasirmesser bewaffnet, welches er gegen seine Kinder und sich selbst schwang und dazu schreckliche Reden führte. Zuerst nahm er nun seinen Sohn, einen Knaben von 11 Jahren, auf die Kniee und fragte ihn ob er sterben wolle; der Knabe schrie nein und entwand sich ihm. Dieselbe Frage beantwortete aber das Töchterchen von 8 Jahren mit kindlicher Unschuld mit Ja, und der Graf schickte sich an, die schreckliche That zu vollziehen, während die Gräfin, der Kanzler Pasquier und Hr. Delessert, wie erstarrt an der Thüre standen. Diese Scene dauerte 3 Stunden. Endlich nach langen Unterhandlungen kam man dazu, eine geheime Thür ohne Geräusch zu öffnen und in das Zimmer zu treten. Die Kinder wurden sogleich der Hand des Wüthenden entrissen; allein er selbst machte noch 3 Viertelstunden allerhand Bewegungen mit dem Rasirmesser, als ob er sich die Kehle abschneiden wollte. Er beklagte sich über Verfolgungen, Angriffe auf seine Freiheit ꝛc. Endlich konnte ihn Hr. Delessert veranlassen, an den Siegelbewahrer einen Brief zu schreiben. Dieser antwortete sogleich und bat den Herrn Mortier, daß er zu ihm komme, um mit ihm zu sprechen. Er entschloß sich nun hiezu; aber erst auf der Treppe steckte er das Rasirmesser ein, das er bis dahin immer bei sich behalten hatte. So wurde man dann im Hof Meister über ihn und brachte ihn in ein Irrenhaus.

Italien.

— Die Besetzung von Fivizzano ist nun doch, und zwar am 5. dies durch die modenesischen Truppen mit den Waffen in der Hand und, wie es scheint, ganz unvorhergesehen und ohne gesetzmäßige Uebergabe von Seite der toscanischen Behörden, welche vielmehr dagegen förmlich protestiet haben sollen, erfolgt. Man ist umsomehr davon überrascht, als man gehofft, jedenfalls werde der Erfolg der eingeleiteten Unterhandlungen abgewartet werden.

Amerika.

— Durch den am 11. Nov. in Havre angekommenen „Missouri" hat man die New-Yorker Blätter bis zum 23. Okt. erhalten. Diese bestätigen die düstere und unsichere Lage, in der sich die Stadt Mexiko befindet. Täglich werden in den Vorstädten einzelne Soldaten ermordet. Beim Anbruch der Nacht wagt sich kein Mensch auf die Straßen; Thüren und Fenster der Häuser sind verbarrikadirt. In einer aus der Stadt Guadaloupe erlassenen Proklamation legt Santa Anna die Präsidentschaft der Republik nieder und übergiebt die Macht dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes. Diese Proklamation schließt mit einer Einladung an das mexikanische Volk, den Kampf für seine Unabhängigkeit fortzusetzen.

An das Vaterland.

Mit welchem herrlich weiten Kleide
Stehst du geschmückt und prangend da;
Im Frieden schön und schön im Streite
O göttliches Helvetia! —
Gleich wie aus einem Stück gegossen,
Hält dich ein Panzer fest umschlossen.

Ein Tempel rings von Felsenbogen
Umbaut, ein ewiger Koloß —
Bist du vom Alpenkranz umzogen;
Ein Welttom feierlich und groß
Ein Meer dem Grün, im tiefsten Glänzen,
Umschließt es dich, ein Kreis mit Grenzen.

Als Schmuck um deine Brust geschlagen
Sind deine ew'gen Gletscherhöh'n;
Empor zum Himmelsblau getragen.
Wie steht dein Mantel dir so schön! —
Lawinendonner deine Stimme,
Gewandt zum Feind im macht'gen Grimme.

Laß deiner Vorzeit Schrift entschleiern;
Hauch in der Lyra Saitenklang;
Laß jene heil'gen Sagen feiern
Das Volk im Vaterlands-Gesang,
Laß deine Gauen, deine Berge
Ein Zeugniß sprechen edlem Werke.

Laut werde es den kräft'gen Söhnen
Bis es im tiefsten Herzen ruht; —
Laß' es ein Echo wiedertönen
In's Ausland, eine heil'ge Gluth.
Laß es des Purpurs Macht erschüttern,
Bis alle stolzen Vesten zittern.

Bist ja des Einen Volkes Wille,
Bist ja sein Pulsschlag und sein Ruhm;
Prophet, in seines Tempels Stille,
Zeigst ihm sein Evangelium.
Du warst der Geist der u fern Vätern,
Ihr Siegesgedanke in den Wettern.

Laut wird aus der Geschichte Munde
Im kühnen Sang dein Lobtied fern; —
Kappell und Murten geben Kunde
Von manchem blut'gen Morgenstern;
Wie einst die Väter, wenn auch Hirten
Mit Kraft die schwere Streitaxt führten.

Wie einst vor'm furchtbar'n Schlachtgewitter
Auf seinem Knie der Held noch lag:
Eh' er des stolzen Helmes Gitter
Zerschlug mit einem Schwertesschlag
Auch wie sie fiel in Gottes Namen,
Ein Herz, die ganze Schaar zusammen:

In Lorbeern ruhen zwar die Braven
Frei, auf St. Jakobs, Sempacher Feld;
Die edeln Geister doch nicht schlafen,
Sie wandeln in der höhern Welt.
Unsterblich Feuer sprüht im Schwerdte,
Geweiht der heil'gen Mutter Erde.

Und wann der Thau die Fluren feuchtet,
Als Thränen auf die Heldengruft —
In hehrer Schrift ein Zeichen leuchtet,
Der alle Engel mahnend ruft:
„Euch eint Ein Boden, Eine Sprache,
Ein Blut und eine heil'ge Sache!"

Ob unsrer Heimat heil'ge Laren
Noch herrschen, wird der Geist der Zeit,
Der Mund der Zukunft offenbaren
An alter Vorzeit Bild gereift.
Sie ehrt die Helden, die gestritten,
Beweint die Frommen, die gelitten.

Das hebt der Eidgenossen Seelen;
Sie athmen Treue bis an's Grab; —
Des heil'gen Erdtheils Recht zu stählen,
Geh'n auch zum Grabe sie hinab.
Sie glüh'n, der Väter Kraft zu erben,
Zum Siegen, aber auch zum Sterben.

Lawinendonner, Herzenskunde,
Gesang will jeder Pulsschlag sein: —
Gott mit dir! — tönt's aus jedem Munde,
Und „Heil dir! — rauscht es durch die Reihn.
Es wird die Feder selbst zur Schwinge,
Der Griffel wird zur Schwertesklinge. —

Es liegt des Volkes Herz erschlossen
Vor dir; — sieh, alle und sich gleich! —
Nimm's an, das Schwert umkränzt mit Rosen,
Nimm an die Lyra palmenreich! —
Laß uns der Kränze schönsten legen
An deine Brust als Kinderlegen! —

Doch nicht allein das Todte geben
Laß uns dir, nein, die Seele auch;
Dir ist geweiht des Volkes Leben,
Dir Vaterland, zum letzten Hauch.
Und was die Schwüre dir gelobten,
Wird selbst das letzte Herz erproben.

Schnyder.

Die Liebe im Serail.

(Fortsetzung.)

Im Anfange des Maimonats, an einem Freitage, dem mahomedanischen Sabbat, begab sich der Sultan Mahmud, als er aus der Moschee Anadoli Hissar, am südlichen Ufer des Bosporus, kam, nach seiner Gewohnheit, zu der herrlichen Promenade von Guyuk-Suey, um den Nachmittag mit seinen Lieblingsübungen, Bogen- und Flintenschießen, hinzubringen. Die Luft war lau, klar und duftig. Das ruhige und klare Wasser des Bosporus, in dem sich das dunkle Blau des Himmels wiederspiegelte, war mit leichten Barken bedeckt, die von dem westlichen Ufer eine Menge Menschen daher brachten, während von einer andern Seite eine Anzahl reich geschmückter, mit weißen Stieren bespannter Arabas mit den schönsten Frauen ankamen. Mit einem Worte, die ganze schöne Welt von Konstantinopel hatte sich an diesem Tage da eingefunden, wo der Sultan war.

Bald begannen die Männer, welche auf Teppichen lagen oder kauerten, die sie unter die Bäume hatten breiten lassen, zu rauchen oder Kaffe zu trinken, während andere ihr Gebet verrichteten. In einiger Entfernung gingen Frauen, deren Arabа's in einer Reihe aufgestellt waren, entweder matt und träge hin, um sich im Frischen auf Kissen neben einen Springbrunnen zu kauern, der die Schönheit dieses öffentlichen Ortes noch erhöhet, oder sie blieben in ihren Wagen, weil sie nicht die Kraft hatten, denselben zu verlassen. In dem Raume zwischen den Männern und Frauen hielten sich die Verkäufer von Kaffee, Sorbet, Eiswasser, Obst ꝛc. auf.

Nicht weit davon befindet sich eine kleine Ebene, um die sich amphitheatralisch bewaldete Hügel gruppiren. An dieser Stelle pflegt der Sultan, umgeben von seinen Höflingen, nach der Scheibe zu schießen. Ein Cordon von Soldaten hielt die Zugänge zu dieser Art Heiligthum besetzt, ohne indeß die Neugierigen zu hindern, Alles zu sehen, was vorging. In der Nähe, aber abseits, befanden sich die Damen des kaiserlichen Harems unter der Aufsicht schwarzer Eunuchen, die, den Säbel in der Hand, dafür sorgten, daß sich Niemand ihnen nahe. So konnten denn auch die schönen Mahomedanerinnen, da sie vor neugierigen Blicken geschützt waren, sich ihrer Schleier entledigen und sich ungehindert allen Unterhaltungen hingeben, welche durch die Regeln des Harems nicht verboten sind.

An diesem Tage ließ sich auch die Sultanin Asme in Guyuk Suey sehen, und zwar das erste Mal wieder, mit ihren schönsten Sclavinnen. Adile, welche ihrer Stimmung zu Folge die Einsamkeit suchte, verließ ihre Gefährtinnen, um sich ganz mit ihren Gedanken beschäftigen zu können. Spiridion war da, sie wußte es, denn sie hatte ihn unter den Eiswasser- und Sorbetverkäufern erkannt; weil sie aber fürchtete, der scharfe Blick der Sultanin möge unter der Verkleidung den jungen Griechen erkennen, der schon einmal ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, wagte sie nicht, mit ihm zu sprechen; aber schon der Gedanke reichte hin, sie glücklich zu machen. Sie legte ihren Schleier ab, breitete ihn als Teppich aus, kniete darauf nieder und schüttelte ihr volles Herz in andächtigem Gebet aus. Während der Zeit warf der Sultan, ermüdet und von den Schmeicheleien gesättiget, plötzlich seinen Bogen hin, winkte seinem Gefolge, ihn allein zu lassen, und begab sich in den Raum, der den Damen des kaiserlichen Harems vorbehalten war.

Der erste Gegenstand, der sich ihm darbot, traf ihn wie ein Zauber; er lehnte sich an einen Baum, hielt den Athem an sich, damit nicht das geringste Geräusch seine Gegenwart verrathe, und stand so lange in stummer Verwunderung da. Vor ihm kniete ein junges Mädchen ohne Schleier unter einer Platane, und betete so andächtig, daß sie nichts um sich her sah und hörte und nicht ahnte, daß ihr Gebieter so nahe bei ihr sei und bewundernd ihre Reize betrachtete.

Endlich stand Adile auf, und da erst bemerkte sie, daß ein Mann da sei, dessen kühne Augen flammende Blicke auf sie warfen. Sie schrie entsetzt auf, ergriff, roth von Unwillen, ihren Schleier, warf ihn schnell über und eilte davon.

Der Fremde war auch verschwunden und war dahingegangen, wo sich die andern Damen befanden. Als Adile zu denselben kam, reichte die stolze Haltung dieses Unbekannten, sein majestätischer Gang, die tiefe Ehrfurcht, die ihm jeder bezeugte, und hauptsächlich seine Gegenwart an einem Orte, wo Niemand außer dem Großherrn erscheinen durfte, ohne sich dem Tode auszusetzen, mehr als hin, um sie zu überzeugen, daß sie den Sultan selbst vor sich habe. Sie ging gerade auf die Sultanin Asme zu, sprach einen Augenblick mit ihr und zog sich dann langsam zurück, ohne die übrigen Damen, die sich da befanden, angesehen zu haben. (Forts. folgt.)

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 92.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 23. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Die eidg. Truppen sind gegenwärtig im Kanton Luzern. Hoffentlich wird es dem Oberbefehlshaber gelingen, diesen und alle andern Winkel des Sonderbundes zu bezwingen, was jedoch, nach den bisherigen Vorgängen und der Kanonade, die man gestern und heute aus dem Luzernergebiet herüber gehört, nicht so ganz leicht und nicht ohne Blutvergießen möglich ist. Das, was früher mit weitaus wenigern Opfern hätte errungen werden können, das kostet jetzt. Dank der gemäßigtern Partei, die sich weder durch die ältere Geschichte noch durch die Ereignisse am Trient und an der Emme belehren und eher aus ihrem Schlendrian herausbringen lassen wollte, als bis ihr das Wasser an's Kinn gestiegen, das kostet jetzt Leute, Vieh, Zeit und Geld vielleicht unberechenbar. Wer soll den Schaden tragen? — Soll ihn, wie 1841 im Aargau, nun auch in der gesammten Eidgenossenschaft das liberale Volk, das dabei seine eigene Haut zu Markte tragen muß, an sich selber haben? Will man wieder die Kleinen Schelme hängen, die großen laufen lassen? — Fast sollte man es meinen, wenn es wahr ist, daß zwanzig gefangene Jesuiten von eidg. Truppen über die Grenze gebracht worden sind, statt sie in Verwahrung zu bringen und durch denjenigen fremden Orden, der durch sein gegen unsere Freiheit, Ruhe und Ordnung gerichtetes Eindringen so großes Unheil über unser Vaterland gebracht, mit angemessenem Lösegeld auskaufen zu lassen. Wahrlich, wenn Ruhe und Frieden auf die Dauer sollen hergestellt werden, müssen die Schuldigen für die Folgen ihres schandlichen Getriebes haftbar gemacht, müssen dieselben exemplarisch bestraft und ihnen ihre Umtriebe für immer verleidet werden. Schonung bestärkt sie in ihrem Eigensinn und zwingt unsere Partei, durch Auflegung der Lasten auf Minderschuldige oder Unschuldige neue Unzufriedenheit zu pflanzen. Möge das die Tagsatzung wohl überlegen, möge sie statt unzeitiger Humanität gerechte Strenge da walten lassen, wo die Sicherheit der Zukunft es erheischt; möge man nicht nur über dem armen eidg. Soldaten das haarsträubende Kriegsgesetz schwebend halten, sondern auch über den Rebellenhäuptlingen, Verräthern und fremden eingedrungenen geistlichen Banditen.

— Die eidgenössische Armee hat sich von allen Seiten nach dem Kt. Luzern in Bewegung gesetzt. Das Hauptquartier hat Aarau verlassen. Hr. General Dufour hat an die Armee und an das Luzernervolk folgende Aufrufe erlassen: Eidgenössische Wehrmänner! Ihr werdet in den Kanton Luzern einrücken. Wie Ihr die Gränzen überschreitet, so laßt Euren Groll zurück und denkt nur an die Erfüllung der Pflichten, welche das Vaterland Euch auferlegt. Zieht dem Feinde kühn entgegen, schlagt Euch tapfer und steht zu eurer Fahne bis zum letzten Blutstropfen. Sobald aber der Sieg für uns entschieden ist, so vergesset jedes Rachegefühl, betraget Euch wie großmüthige Krieger, verschont die Ueberwundenen, denn dadurch beweist Ihr Euern wahren Muth. Thut unter allen Umständen, was ich Euch schon so oft empfohlen habe: Achtet die Kirchen und alle Gebäude, welche dem Gottesdienst geweiht sind! Nichts befleckt Eure Fahne mehr, als Beleidigungen gegen die Religion. Nehmt alle Wehrlosen unter Euern Schutz; gebt nicht zu, daß dieselben beleidiget oder gar mißhandelt werden. Zerstöret nichts ohne Noth, verschleudert nichts; mit Einem Wort betragt Euch so, daß Ihr Euch Achtung erwerbet und Euch stets des Namens, den Ihr traget, würdig zeiget. Im Hauptquartier Aarau, den 22. Wintermonat 1847. Der Oberbefehlshaber: W. H. Dufour. — Einwohner des Kantons Luzern! Man hintergeht euch, wenn man euch sagt, daß die Eidgenossen eure Unabhängigkeit und Freiheit beschränken, eure Religion im mindesten antasten wollen; wir werden im Gegentheil alle diese eure köstlichen Güter achten. Haben wir nicht auch Katholiken in unsern Reihen! Glaubt ihr, daß wir sie mit euch in ihrem Theuersten kränken wollen? Nein! Unser alleiniger Zweck ist der, den verkannten Rechten der Eidgenossenschaft wieder Geltung zu verschaffen und die Beschlüsse der höchsten Bundesbehörde in Vollziehung zu setzen. Diese oberste verfassungsmäßige Behörde der Eidgenossenschaft ist aber die Tagsatzung, der ihr denselben Gehorsam zu leisten habt, wie wir. Ihr, die ihr nicht zu den Waffentragenden gehört, bleibt in euern Wohnungen, man wird euch nicht beleidigen; wer aber die Waffen in der Hand von uns ergriffen wird, setzt sich der strengsten Behandlung aus. Empfanget uns daher als eidgenössische Brüder, so werdet ihr auch treue Eidgenossen an uns finden; Beleidigungen der Armee aber müßten auf euch selbst zurückfallen. Am 22. November 1847. Aus Auftrag des Oberkommandanten der eidgenössischen Armee, der Chef des Generalstabs: H. Frey Herose.

— Der französische Gesandte, in der Schweiz unter dem Namen Holzgraf, nicht gar rühmlich, bekannt, verlangte vom eidg. General Dufour für einen seiner Sekretäre ein Sicherheitsgeleit nach Luzern. Herr Dufour übermachte das Gesuch an den Vorort; dieser sandte dem General die auf dem Gallmeister von St. Urban gefundene Korrespondenz, nach welcher das französische Gesandtschaftssekretariat als Briefpost des Sonderbundkriegsraths zwischen Luzern und Freiburg erschien, mit dem Bemerken, er möchte nach eigenem Gutfinden handeln. Nach Einsicht dieser Papiere schlug Hr. Dufour dem fremden Partei-Gesandten das Gesuch rund ab. Dieses hat der Holzgraf sehr übel genommen und ganz empfindlich Bern verlassen mit dem Bemerken, er werde sich in einen derjenigen Kantone begeben, welche sich enthalten haben, an den Abstimmungen Theil zu nehmen, in Folge deren dieser unglückselige Krieg entstanden ist. Man glaubt, er sei nach Neuenburg, wo gegenwärtig eine ganze Krautstande voll Rebellen gegen die Eidgenossenschaft, fluchtige Sonderbündler und Jesuiten kauernd der französischen Wachholderbeere harren. — Hoffentlich wird die Eidsgenossenschaft auch für dieses Gemüse einen Stößel haben.

— Der franz. Gesandte ist nicht nach Neuenburg, sondern nach Basel; er hoffte dort den Lällenkönig noch anzutreffen und bei ihm Schutz zu finden.

— Diejenige Abtheilung der eidg. Truppen, welche von Menzikon aus den Kanton Luzern betrat, hat Münster ohne Widerstand genommen. Aber weiter in den Kanton hinein hat sich ihnen gestern Nachmittag der Landsturm zweimal hartnäckig entgegengestellt, so daß er nur mit Kartätschensalven zurückgetrieben werden konnte. — In Geuensee wurde aus einem Hause auf die eidg. Truppen geschossen und ein Baselstandschäfter niedergestreckt. Der Thäter ward sogleich geknebelt abgeführt und das Haus in Brand gesteckt.

— Die Luzerner Sonderbündler, welche Menziken mit Haubitzgranaten in Brand zu schießen versuchten, auf die aargauischen Gemeinden Dietwil und Geltwil einfielen, unsern Soldaten dort Habersäcke, Kaputröcke u. s. w. stahlen, und dergleichen mehr, diese hatten die Frechheit, durch einen Parlamentär Satisfaktion zu verlangen für die Gefangennehmung des Ammanns von Schongau und die Entwaffnung des Dorfes Pfäffikon. Herr General Dufour soll die Depesche vor den Augen des Parlamentärs zerrissen und geantwortet haben, er werde die Satisfaktion selbst nach Luzern bringen.

— Der Kavalleriebrigade-Chef Rieter aus Zürich hat als Platzkommandant von Solothurn den franz. Gesandtschafts-Attaches, welche die 80 Jesuitenzöglinge nach Basel geleiteten, auf ihre Begehren um militärisches Sicherheitsgeleit geantwortet: Ihr seid in

durch den Schrecken unterdrückten Wünsche Euerer Herzen aus; proklamirt vor der ganzen Schweiz die Aufhebung einer eidbrüchigen Regierung, die Austreibung fremder Gesellschaften und die Bestrafung der Vaterlands-Verräther; schützt Euch durch eine Verbesserung der Verfassung vor der Wiederkehr so gräulichen Unheils; stellt neue Behörden auf, die Euer Zutrauen haben und mit hinlänglicher Gewalt ausgerüstet sind, um den Abgrund der Staatsschuld auszufüllen, dem Wirrwarr der Verwaltung zu steuern, so viele blutende Wunden zu heilen, der Volkssouverainetät den Charakter der Wahrheit und dem entwürdigten Gottesdienst seine ursprüngliche Würde zu verleihen. Ihr besonders, brave Freiburger aus dem Bezirk Murten! die Ihr die Ersten Euch gegen eine häßliche Willkührherrschaft aufgelehnt und deren grausame Rache erfahren habt, erhebt Euch! Euer Kult ist ein anderer als derjenige Euerer Mitbürger, aber Eure Sache ist die gleiche! Wir sind Brüder. Wie Ihr, geloben wir ewigen Haß allen Despoten, allen Heuchlern, allen Feinden des Schweizernamens, wessen Glaubens sie sonst sein mögen. Nieder mit dem Sonderbund und den Jesuiten! Nieder mit der Regierung! Es lebe die Eidgenossenschaft, es lebe die Freiheit!

— Viele Monate lange Rustungen über Rüstungen, angelegte Schanzen, Minen und Verhaue ließen von Seite Freiburgs auf starken Widerstand schließen; aber man hat dort nur Komodie gespielt. Auch nicht an einer einzigen Stelle hat die grause Freiburger Glaubensarmee Stand gehalten; eine mit furchtbaren Batterien beschützte Stadt ist so zu sagen ohne Blutvergießen eingenommen worden. Nur von den Waadtländer Truppen sind einige verwundet worden, und zwei von der Division Burkhardt. Hingegen sind eine Menge Landstürmer, besonders in der Nacht vor der Uebergabe, gefallen. Von den 20,000 Mann eidg. Truppen, die nach Freiburg zogen, hat bereits die Hälfte den Ruckmarsch angetreten.

— Nach Berichten aus dem Kanton Freiburg hat sich im deutschen Bezirk der Landsturm wieder frisch zusammengerottet und bei Ueberstorf Feindseligkeiten unternommen. — Dienstags wurde in Freiburg Volksversammlung abgehalten und eine provisorische Regierung von 7 Mitgliedern eingesetzt, bestehend aus den HH. Jul. Schaller, Präsident Brohy, Käser von Bösingen, Oberst Wicki, Großrath Pittet, Chatoney von Murten, Apotheker Nabodey in Freiburg. Zugleich wurde beschlossen, die Urheber der Rebellion gegen die Eidgenossenschaft für die Kosten der Okkupation verantwortlich zu machen. — Alt-Schultheiß Fournier, Forel, Maillardoz und Albierz sind entflohen.

— Viele Offiziere und Gemeine der eidg. Armee haben den Freiburger Landstürmern Marienzeichen, die schuß- und stichfest machen, abgenommen. Die Jesuiten verkauften solche Medaillen um 5 bis 7 Batzen, nebst einem Zedel, auf welchem gedruckt steht: „O Maria, ohne Erbsünde empfangen, bitt für uns, die wir unsere Zuflucht zu Dir nehmen! Anmerkung: Jeder, der eine Wundermedaille trägt und diese Anrufung mit Frömmigkeit wiederholt, befindet sich unter dem besondern Schutze der Mutter Gottes; es ist ein Versprechen, welches Maria selbst gegeben hat."

— Das Schönste und Rührendste in Freiburg war die Befreiung der Gefangenen. Auf einmal erscholl aus dem Volke der Ruf: „Die Gefangenen frei!" und so zog man mit jubelndem Rufe zu dem Thurm. Zu ihren Fenstern, die nicht größer sind, als Schießscharten, streckten die Gefangenen ihre Hände und schwangen ihre Tücher. Da sei auch niemand auf dem Platze gewesen, dem die Thränen nicht aus den Augen stürzten. Man wollte sich noch der Befreiung der Gefangenen widersetzen, aber das Volk stürmte das Gebäude und sprengte die Thüren der Gefängnisse. Die Gefangenen waren sehr blaß. Der Jubel und die Umarmungen wollen kein Ende nehmen.

— Im Kanton Freiburg ist einem Berner Bataillon ein zwölfjähriger Knabe nachgelaufen und hat dasselbe nicht mehr verlassen wollen; endlich haben sich die Soldaten erbarmt, ihn als Bataillonskind aufgenommen, mit Uniform, Schleppsäbel und Dreieck ausrüsten lassen und ihn bis unter die Kanonen von Freiburg mitgeführt. — So könnte des Bruder Klausen Weissagung, daß ein zwölfjähriger Knabe das Siegespanner über Luzern halten werde, noch in Erfüllung gehen.

— Aus dem Kanton Freiburg laufen wiederholt Berichte von neuen Feindseligkeiten herumstreifender Landstürmer ein. Verschiedene Male ist meuchlerischer Weise auf Schildwachen geschossen worden, und einzelne sollen verwundet sein. Auch auf Herrn Oberst Girardin, der an der Spitze seines Bataillons ritt, wurde von zwei Landstürmern gefeuert; einen derselben streckte der Oberst mit der Pistole nieder. Von einer hemkehrenden Kol onne wurde ferner ein verdächtiges Individuum ergriffen, das mit den Landstürmern herumzog und sich für einen schlichten Bauers- oder Bürgersmann ausgab, bei Abziehung der Kappe indeß an der Tonsur als ein Jesuit oder sonst affiliirter Pater erkannt wurde. Sofort wollten einige aus der Kolonne auf ihn anlegen, wurden indeß von dem Offizier daran verhindert, der einem Soldaten selbst einen Säbelhieb versetzte. Der Jesuit oder Pater benutzte diesen Augenblick, um sich davon zu machen und einem Wäldchen zuzueilen.

— In Folge der unausgesetzten Feindseligkeiten von herumziehenden Landstürmern ist Freiburg jetzt in Belagerungszustand erklärt worden.

— In dem Ligorianerkloster zu Freiburg, das von den Truppen etwas durchsucht wurde, hat man einen Theil der Korresondenz an die hochwurdigen Väter vorgefunden. Die nähere Durchlesung dieser Briefe, die meist aus der jüngsten Zeit sind, wird ohne Zweifel manche interessante Aufschlüsse geben. Einstweilen theilen wir der Kuriosität wegen folgende kleine Müsterchen mit, die uns gerade in die Hand gekommen sind. In einem Briefe an den hochwurdigen Pater Zobel aus der Versammlung des Allerh. Erlösers, datirt den 5. Februar d. Jahres (man sieht nicht von wo), macht ein Johann Michael Föhr, Präses, folgende Bemerkungen über die kurz vorher stattgehabten Januarereignisse in Freiburg: „Ich danke sehr für die interessanten Nachrichten über den Freiburger Puff, besonders in Betreff Ihres Hauses, wie doch die Hand des Herrn offenbar mit den katholischen Schweizern wieder gewesen, und die Macht der Feinde verwirret und vereitelt hat! Wir wollen hoffen, daß Er selbe ihnen nicht entziehen werde. — Ihr Redemptoristen, Sohne des H. Liguori, scheint doch besonders die Schooß- und Lieblingskinder der Vorsehung zu sein: ich will auch hoffen, der Hr. P. Minister, mit Küche und Keller!! — —" In einem andern Briefe, den ein Engelbert Stähle an den Pater Minister richtet, und der Basel den 25. Sept. datirt ist, wird eine protestantische Jungfer mit folgenden Worten empfohlen: „Falls Sie dieses unmittelbar durch die Jungfer erhalten, welcher ich ihn (den Brief) mitgebe, so haben Sie die Güte, ihr einen christlichen Unterhalt zu verschaffen, es ist zwar eine Protestantin, aber ein gutes Kind, und Sie dürfen katholisch mit ihr reden." In einem Brief aus Schwyz vom 21. Juni d. J., unterzeichnet von C. Waser, erhält man folgende Auskunft über einen der jungen Straßer, die bekanntlich von dem Berner Patrizier Zeerleder von Steinegg aus dem Kanton Thurgau nach Schwyz verschleppt wurden: „Noch einmal wage ich es, durch Ew. Hochwürden bei Ihren Obern eine Anfrage zu stellen über die Aufnahme eines jungen Menschen in Ihren heil. Orden. Ich will denselben kurz charakterisiren. Von protestantischen Eltern geboren, wurde er — Jakob Straßer — als Knabe hierher gebracht und katholisch erzogen. Ein guter Herr (eben Hr. Zeerleder von Steinegg) bestritt die Kosten für ihn. Nun hat er theils hier, theils in Brieg seine Gymnasialstudien vollendet. Er ist etwa 19 Jahre alt, gesund und stark. Sein Talent ist mittelmäßig; seine Bildung im Latein, Griechischen und in der Rhetorik zureichend. Er spricht schon seit Jahren von den Missionen. Ich würde ihn aber nicht gerne sich selbst überlassen, sondern lieber an einen religiösen Orden angeschlossen sehen, weil er an Subjektion und Direktion gewohnt, wenig selbstständige Kraft hat. Unter Leitung sollte er gut wirken können, besonders wenn er noch etwas mehr in's asketische Leben wird eingeübt sein. Es ist auch sein eigener Wunsch, daß ihm die Aufnahme in ihren h. Orden gestattet werden möchte. „Wollen Ew. Hochwürden die Gefälligkeit haben, nach genommener gefälliger Rücksprache mit Ihren hoch. Obern mir zu berichten, ob gegründete Hoffnung für dessen Aufnahme auf nächste Ferien sein würde?" Unten am Brief ist noch eine Empfehlung von dem Pater Burgstaller hinzugefügt. Berner Z.

Waadt. Während das eidgenössische Militär heute von den sechstägigen Bewegungen ausruht, arbeiten die hier sich anhäufenden Walliser Flüchtlinge unausgesetzt an den Vorbereitungen der nächsthin zu beginnenden Auferstehung der Jungschweizer im Kan-

ton Wallis. Durch gefahrvolle Entweichung aus dortigem Kanton hat ihr Personenstand seit 3 Wochen bedeutend zugenommen. Man zählt dato über hundert Scharfschützen, mit welchem heute noch zwei mit Mauleseln bespannte Mörser und Munitionswagen manövrirten. Sämmtliche Mannschaft, zu denen nun auch Herr Joris gehört, ist mit dem Armband der Eidgenossen geziert und wie diese besoldet. Auf höhere Anordnung ist Hr. Oberst Dufour von Sitten ihr dermaliger Chef. Groß ist der Fleiß und die Kampflust dieser nach Licht und Freiheit strebenden Mannschaft. Die Herren Barmann, Düfour, Joris ꝛc., die nach dem unglücklichen Treffen von Trient ihr Heimathland und dazu mehrere hunderttausend Franken Vermögen verlassen mußten, diese Märtyrer der Freiheit werden nun in Begleit einer Schaar gleichgesinnter Männer und mit Hülfe eidgenössischer Mitbrüder den Boden der Freiheit hoffentlich bald wieder erringen. Durch gegenseitige Beiträge ist ihre Ausrüstung ergänzt, zu welcher nicht allein die Maulesel, sondern auch 20 Pferde gehören. Etwas ungeduldig harren sie auf den Augenblick, wo auch die Losung nach Wallis gegeben wird. — Von einem herüber entwichenen Fourier der Scharfschützen vernimmt man unter anderem, daß eine Vierundzwanzigpfunder Kanone Walliserseits auf der Felsenhöhe von St. Moriz aufgestellt sei. — In Bex, Aigle und Vivis sind Spione und Depeschenträger von Freiburg und Wallis festgenommen, auf denen eingenähte Briefe gefunden wurden. In Vivis wurde auch bei einer gewissen Verrichtung eine in Frauengestalt gekleidete Mannsperson abgefaßt. — Kirchen und Schulen hiesiger Gegend sind suspendirt, da die Lokale allenthalben zur Aufnahme des Militärs dienen müssen. B. Z.

Verschiedenes.

— Die Tagsatzung hat beschlossen: 1) die HH. Stockmar von Bern, Reinert von Solothurn und Grivaz von Peterlingen als Repräsentanten nach Freiburg zu senden; 2) dieser Kanton soll einstweilen mit eidg. Truppen besetzt bleiben; 3) die Repräsentanten sind ermächtiget, die nöthigen Vorkehrungen im Interesse der innern Sicherheit und Herstellung der Ordnung zu treffen, sollen jedoch der Tagsatzung über jede Verfügung Bericht erstatten; 4) die Okkupationstruppen stehen zu Diensten der eidg. Repräsentanten.

— Berichte aus dem Kanton Luzern sagen, daß die Nachricht von dem Falle Freiburgs bei den Sonderbund-Machthabern ellenlange Gesichter erzeugt habe; bereits sei man auf Flucht bedacht, aber die Auswege wären schwer zu finden; die Furka eingeschneit, die Straße über Airolo gesperrt, durch das Bündnerland jeder Weg unsicher, der Klausen von den Glarnern, der Susten von den Bernern bewacht. Man hat für Waffen, Schanzen, Minen, Verhaue gesorgt, aber nicht für Lebensmittel und Geld; die Soldaten haben seit 3 Wochen keinen Sold mehr erhalten und alle Lebensmittel sind theuer; die reichen Bauern, rothe wie schwarze, erklären die Unmöglichkeit, ferner Korn und Hafer zu liefern; der Unwille unter den Truppen ist groß; die Emme, bereits trocken, bietet keinen Schutz. Dennoch denkt Siegwart und die Ländler an Widerstand bei Ruswil und Luzern. Aber Luzern wird fallen, wie Freiburg gefallen ist.

— Der Sohn Elggers ist nicht todt, sondern liegt schwer verwundet im Kreuz zu Hitzkirch.

— Mittelst Regierungs-Kreisschreiben an die Bezirksamtmänner ist sämmtlichen Redaktoren und Verlegern von Zeitschriften in den zwölf und zwei halben Ständen untersagt, einläßliche Berichte von Truppenbewegungen, politische Augen und dergleichen zu veröffentlichen. Die Leser dürfen es uns also nicht verargen, wenn wir sie nicht nach Wunsch mit Neuigkeiten bedienen können.

— Den ultramontanen und aristokratischen Blättern ist nicht verboten, zu sagen: die Tagsatzung habe in den Augen der französischen Regierung aufgehört legal zu existiren, und es werde ein französisches Truppenkorps aus lauter gedienter Mannschaft gegen die Schweizergrenze marschiren; aber den freisinnigen Zeitungen soll nicht erlaubt sein zu sagen: die Pfaffen seien die gefährlichsten Volksfeinde und ihre Zungen die geschliffensten Waffen.

— Die Schwyzer wollen den Tod des Hauptmanns Aufdermauer zu einem zweiten Leuenmord stempeln.

— Ein glaubwürdiger und gutunterrichteter Mann, der über St. Gingolf aus dem Wallis kam, brachte die Nachricht nach Vivis, daß „unter so veränderten Umständen," der General der Walliser Truppen die Lust, in die Waadt einzufallen, verloren habe. Die Walliser Regierung hat ihren Sitz nach St. Moriz vorgeschoben, wo sich auch der große Rath versammelt hat. Unter die „veränderten Umstände" werden wohl auch die 8 Bataillone Waadtländer sammt Spezialwaffen zu rechnen sein, die sich vor dem Walliser-Thor befinden und die von dem besten Geiste beseelt sind.

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 8. d. wurde vor dem Zuchtpolizeigericht in Köln, ein Fall verhandelt, der wegen seines Gegenstandes auch für auswärts von Interesse ist. Der Geschäftsführer und Schwager des ärgsten dortigen Marktschreiers Lowitsch, war nämlich des Betruges beim Verkaufe von Leinenwaaren angeklagt, indem er einer Dame, die in Folge seiner öffentlichen Ankündigung, daß er für reines Leinen und Handgespinst garantire, zu ihm gekommen war, ein Damastgedeck unter der vor Zeugen wiederholten Versicherung, daß es pures Leinen und der gewöhnliche Verkaufspreis 60 Thaler sei, für 25 Thaler aufgeschwatzt hatte, während nachher die beeidigten Sachverständigen erklärten, daß das Gedeck mehr als zur Hälfte aus Baumwolle bestehe und daß der gewöhnliche Verkaufspreis 15 bis höchstens 18 Thlr. betrage. Trotz der gewandten Vertheidigung seines Anwaltes wurde der Angeklagte Ph. Moritz, der schon früher wegen Betrugs eine viermonatliche Gefängnißstrafe erlitten hatte, zu sechs Monaten Gefängniß, einer kleinen Geldstrafe, dem Verluste der burgerlichen Rechte und in die Kosten verurtheilt.

Frankreich.

— Von einem französischen Großen, dem Grafen Mortier, französischen Gesandten in Turin und früher in der Schweiz, erzählt man folgende schreckliche Geschichte. Schon seit einiger Zeit bemerkte man an demselben Spuren des Wahnsinns. Am 7. Morgens schloß er sich nun mit seinen zwei Kindern in einem Zimmer des Hotels Chatum ein und schrieb seiner Frau und einem seiner Freunde einen Brief, worin er sagte, daß er und die Kinder in kurzer Zeit aufgehört haben würden zu leben. Der Polizeipräfekt und der Kanzler (denn Hr. Mortier ist Mitglied der Pariskammer) erschienen sogleich in dem Hotel. Allein der Graf hatte sich verbarrikadirt und mit einem Rasirmesser bewaffnet, welches er gegen seine Kinder und sich selbst schwang und dazu schreckliche Reden führte. Zuerst nahm er nun seinen Sohn, einen Knaben von 11 Jahren, auf die Kniee und fragte ihn ob er sterben wolle; der Knabe schrie nein und entwand sich ihm. Dieselbe Frage beantwortete aber das Töchterchen von 8 Jahren mit kindlicher Unschuld mit Ja, und der Graf schickte sich an, die schreckliche That zu vollziehen, während die Gräfin, der Kanzler Pasquier und Hr. Delessert, wie erstarrt an der Thüre standen. Diese Scene dauerte 3 Stunden. Endlich nach langen Unterhandlungen kam man dazu, eine geheime Thür ohne Geräusch zu öffnen und in das Zimmer zu treten. Die Kinder wurden sogleich der Hand des Wüthenden entrissen; allein er selbst machte noch 3 Viertelstunden allerhand Bewegungen mit dem Rasirmesser, als ob er sich die Kehle abschneiden wollte. Er beklagte sich über Verfolgungen, Angriffe auf seine Freiheit ꝛc. Endlich konnte ihn Hr. Delessert veranlassen, an den Siegelbewahrer einen Brief zu schreiben. Dieser antwortete sogleich und bat den Herrn Mortier, daß er zu ihm komme, um mit ihm zu sprechen. Er entschloß sich nun hiezu; aber erst auf der Treppe steckte er das Rasirmesser ein, das er bis dahin immer bei sich behalten hatte. So wurde man dann im Hof Meister über ihn und brachte ihn in ein Irrenhaus.

Italien.

— Die Besetzung von Fivizzano ist nun doch, und zwar am 5. dies durch die modenesischen Truppen mit den Waffen in der Hand und, wie es scheint, ganz unvorhergesehen und ohne gesetzmäßige Uebergabe von Seite der toscanischen Behörden, welche vielmehr dagegen förmlich protestirt haben sollen, erfolgt. Man ist umsomehr davon überrascht, als man gehofft, jedenfalls werde der Erfolg der eingeleiteten Unterhandlungen abgewartet werden.

Amerika.

— Durch den am 11. Nov. in Havre angekommenen „Missouri" hat man die New-Yorker Blätter bis zum 23. Okt. erhalten. Diese bestätigen die düstere und unsichere Lage, in der sich die Stadt Mexiko befindet. Täglich werden in den Vorstädten einzelne Soldaten ermordet. Beim Anbruch der Nacht wagt sich kein Mensch auf die Straßen; Thüren und Fenster der Häuser sind verbarrikadirt. In einer aus der Stadt Guadaloupe erlassenen Proklamation legt Santa Anna die Präsidentschaft der Republik nieder und übergiebt die Macht dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes. Diese Proklamation schließt mit einer Einladung an das mexikanische Volk, den Kampf für seine Unabhängigkeit fortzusetzen.

An das Vaterland.

Mit welchem herrlich weiten Kleide
Stehst du geschmückt und prangend da;
Im Frieden schön und schön im Streite
O göttliches Helvetia! —
Gleich wie aus einem Stück gegossen,
Hält dich ein Panzer fest umschlossen.

Ein Tempel rings von Felsenbogen
Umbaut, ein ewiger Koloß —
Bist du vom Alpenkranz umzogen;
Ein Weltdom feierlich und groß
Ein Meer dein Grün, im tiefsten Glänzen,
Umschließt es dich, ein Kreis mit Grenzen.

Als Schmuck um deine Brust geschlagen
Sind deine ew'gen Gletscherhöh'n;
Empor zum Himmelsblau getragen,
Wie steht dein Mantel dir so schön! —
Lawinendonner deine Stimme,
Gewandt zum Feind im mächt'gen Grimme.

Laß deiner Vorzeit Schrift entschleiern;
Hauch in der Lyra Saitenklang;
Laß jene heil'gen Sagen feiern
Das Volk im Vaterlands-Gesang,
Laß deine Gauen, deine Berge
Ein Zeugniß sprechen edlem Werke.

Laut werde es den kräft'gen Söhnen
Bis es im tiefsten Herzen ruht; —
Laß' es ein Echo wiedertönen
In's Ausland, eine heil'ge Gluth.
Laß es des Purpurs Macht erschüttern,
Bis alle stolzen Vesten zittern.

Bist ja des Einen Volkes Wille,
Bist ja sein Pulsschlag und sein Ruhm;
Prophet, in seines Tempels Stille,
Zeigst ihm sein Evangelium.
Du warst der Geist bei u'sern Vätern,
Ihr Siegesgedanke in den Wettern.

Laut wird aus der Geschichte Munde
Im kühnen Sang dein Loblied fern; —
Kappell und Murten geben Kunde
Von manchem blut'gen Morgenstern;
Wie einst die Väter, wenn auch Hirten
Mit Kraft die schwere Streitaxt führten.

Wie einst vor'm furchtbar'n Schlachtgewitter
Auf seinem Knie der Held noch lag:
Eh' er des stolzen Helmes Gitter
Zerschlug mit einem Schwertesschlag
Auch wie sie fiel in Gottes Namen,
Ein Herz, die ganze Schaar zusammen:

In Lorbeern ruhen zwar die Braven
Frei, auf St. Jakobs, Sempachs Feld;
Die edeln Geister doch nicht schlafen,
Sie wandeln in der höhern Welt.
Unsterblich Feuer spruht im Schwerdte,
Geweiht der heil'gen Mutter Erde.

Und wann der Thau die Fluren feuchtet,
Als Thränen auf die Heldengruft —
In hehrer Schrift ein Zeichen leuchtet,
Der alle Engel mahnend ruft:
„Euch eint Ein Boden, Eine Sprache,
Ein Blut und eine heil'ge Sache!"

Ob unsrer Heimat heil'ge Laren
Noch herrschen, wird der Geist der Zeit,
Der Mund der Zukunft offenbaren
An alter Vorzeit Bild gereiht.
Sie ehrt die Helden, die gestritten,
Beweint die Frommen, die gelitten.

Das hebt der Eidgenossen Seelen;
Sie athmen Treue bis an's Grab; —
Des heil'gen Erbtheils Recht zu stählen,
Geh'n auch zum Grabe sie hinab.
Sie glüh'n, der Väter Kraft zu erben,
Zum Siegen, aber auch zum Sterben.

Lawinendonner, Herzenskunde,
Gesang will jeder Pulsschlag sein: —
Gott mit dir! — tönt's aus jedem Munde,
Und „Heil dir! — rauscht es durch die Reihn.
Es wird die Feder selbst zur Schwinge,
Der Griffel wird zur Schwertesklinge. —

Es liegt des Volkes Herz erschlossen
Vor dir; — sieh, alle sind sich gleich! —
Nimm's an, das Schwert umkränzt mit Rosen,
Nimm an die Lyra palmenreich! —
Laß uns der Kränze schönsten legen
An deine Brust als Kinderlegen! —

Doch nicht allein das Todte geben
Laß uns dir, nein, die Seele auch;
Dir ist geweiht des Volkes Leben,
Dir Vaterland, zum letzten Hauch.
Und was die Schwüre dir geloben,
Wird selbst das letzte Herz erproben.

Schnyder.

Die Liebe im Serail.

(Fortsetzung.)

Im Anfange des Maimonats, an einem Freitage, dem mahomedanischen Sabbat, begab sich der Sultan Mahmud, als er aus der Moschee Anadoli Hissar, am südlichen Ufer des Bosporus, kam, nach seiner Gewohnheit, zu der herrlichen Promenade von Guyuk-Suey, um den Nachmittag mit seinen Lieblingsübungen, Bogen- und Flintenschießen, hinzubringen. Die Luft war lau, klar und duftig. Das ruhige und klare Wasser des Bosporus, in dem sich das dunkle Blau des Himmels wiederspiegelte, war mit leichten Barken bedeckt, die von dem westlichen Ufer eine Menge Menschen daher brachten, während von einer andern Seite eine Anzahl reich geschmückter, mit weißen Stieren bespannter Arabas mit den schönsten Frauen ankamen. Mit einem Worte, die ganze schöne Welt von Konstantinopel hatte sich an diesem Tage da eingefunden, wo der Sultan war.

Bald begannen die Männer, welche auf Teppichen lagen oder kauerten, die sie unter die Bäume hatten breiten lassen, zu rauchen oder Kaffe zu trinken, während andere ihr Gebet verrichteten. In einiger Entfernung gingen Frauen, deren Araba's in einer Reihe aufgestellt waren, entweder matt und träge hin, um sich im Frischen auf Kissen neben einen Springbrunnen zu kauern, der die Schönheit dieses öffentlichen Ortes noch erhöhet, oder sie blieben in ihren Wagen, weil sie nicht die Kraft hatten, denselben zu verlassen. In dem Raume zwischen den Männern und Frauen hielten sich die Verkäufer von Kaffee, Sorbet, Eiswasser, Obst ꝛc. auf.

Nicht weit davon befindet sich eine kleine Ebene, um die sich amphitheatralisch bewaldete Hügel gruppiren. An dieser Stelle pflegt der Sultan, umgeben von seinen Pöstlingen, nach der Scheibe zu schießen. Ein Cordon von Soldaten hielt die Zugänge zu dieser Art Heiligthum besetzt, ohne indeß die Neugierigen zu hindern, Alles zu sehen, was vorging. In der Nähe, aber abseits, befanden sich die Damen des kaiserlichen Harems unter der Aufsicht schwarzer Eunuchen, die, den Säbel in der Hand, dafür sorgten, daß sich Niemand ihnen nahe. So konnten denn auch die schönen Mahomedanerinnen, da sie vor neugierigen Blicken geschützt waren, sich ihrer Schleier entledigen und sich ungehindert allen Unterhaltungen hingeben, welche durch die Regeln des Harems nicht verboten sind.

An diesem Tage ließ sich auch die Sultanin Asme in Guyuk Suey sehen, und zwar das erste Mal wieder, mit ihren schönsten Sclavinnen. Adile, welche ihrer Stimmung zu Folge die Einsamkeit suchte, verließ ihre Gefährtinnen, um sich ganz mit ihren Gedanken beschäftigen zu können. Spiridion war da, sie wußte es, denn sie hatte ihn unter den Eiswasser- und Sorbetverkäufern erkannt; weil sie aber fürchtete, der scharfe Blick der Sultanin möge unter der Verkleidung den jungen Griechen erkennen, der schon einmal ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, wagte sie nicht, mit ihm zu sprechen; aber schon der Gedanke reichte hin, sie glücklich zu machen. Sie legte ihren Schleier ab, breitete ihn als Teppich aus, kniete darauf nieder und schüttelte ihr volles Herz in andächtigem Gebet aus. Während der Zeit warf der Sultan, ermüdet und von den Schmeicheleien geättiget, plötzlich seinen Bogen hin, winkte seinem Gefolge, ihn allein zu lassen, und begab sich in den Raum, der den Damen des kaiserlichen Harems vorbehalten war.

Der erste Gegenstand, der sich ihm darbot, traf ihn wie ein Zauber; er lehnte sich an einen Baum, hielt den Athem an sich, damit nicht das geringste Geräusch seine Gegenwart verrathe, und stand so lange in stummer Verwunderung da. Vor ihm kniete ein junges Mädchen ohne Schleier unter einer Platane, und betete so andächtig, daß sie nichts um sich her sah und hörte und nicht ahnte, daß ihr Gebieter so nahe bei ihr sei und bewundernd ihre Reize betrachtete.

Endlich stand Adile auf, und da erst bemerkte sie, daß ein Mann da sei, dessen kühne Augen flammende Blicke auf sie warfen. Sie schrie entsetzt auf, ergriff, roth von Unwillen, ihren Schleier, warf ihn schnell über und eilte davon.

Der Fremde war auch verschwunden und war dahingegangen, wo sich die andern Damen befanden. Als Adile zu denselben kam, reichte die stolze Haltung dieses Unbekannten, sein majestätischer Gang, die tiefe Ehrfurcht, die ihm jeder bezeugte, und hauptsächlich seine Gegenwart an einem Orte, wo Niemand außer dem Großherrn erscheinen durfte, ohne sich dem Tode auszusetzen, mehr als hin, um sie zu überzeugen, daß sie den Sultan selbst vor sich habe. Sie ging gerade auf die Sultanin Asme zu, sprach einen Augenblick mit ihr und zog sich dann langsam zurück, ohne die übrigen Damen, die sich da befanden, angesehen zu haben. (Forts. folgt.)

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 93.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 26. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. So ist er denn gebrochen, der Bund, den Bösewichte gegen die Existenz unserer Freiheit und gegen geistigen Fortschritt geschmiedet haben; gebrochen ist das Werk des uns feindlichen Oesterreichs, das unsere Einigkeit zerstören und unsere Unabhängigkeit vernichten sollte. Unsere Feinde sollten wieder einmal erfahren, welcher Aufopferung der Schweizer fähig ist, wenn es gilt, die Ehre des Vaterlandes zu retten. Keine Mühseligkeit, keine Entbehrung war im Stande, den guten Geist und den Muth der Truppen zu lähmen. Möge das Ausland es sich merken, daß auch das heutige Geschlecht der Schweiz den Heldenmuth seiner Väter bewahrt hat und die Eidgenossenschaft eine Armee in's Feld stellen kann, die wohl geeignet wäre, übermüthigen fremden Herrschlingen Achtung gebietend in den Weg zu treten. Marsch- und Kampffertigkeit der Schweizer haben sich im Allgemeinen in glänzendem Lichte herausgestellt, und die Organisation und Ordnung, gute Bewaffnung und Bekleidung der Truppen hat selbst ältere fremde Militärs mit Bewunderung erfüllt. Der englische Gesandte zeigte die größte Theilnahme und Rührung; er verfügte sich selbst auf den Wahlplatz, bekomplimentirte die Offiziere und reichte jedem Verwundeten die Hand. Eine warme Thräne trat ihm in's Auge bei'm Anblick der im Klostergebäude von Muri in Reihe gelegten Todten. In frischer Lebensfarbe noch liegen sie da, die den Tod für's Vaterlands starben im Felde der Ehre, mit verklärter Miene und seligem Lächeln um die Lippen, als schliefen sie bloß und träumten einen fröhlichen Traum. Ruhe ihrer Asche, Ehre ihrem Andenken, und Trost und Friede ihren Hinterlassenen! Manche ehrwürdige Thräne wird für sie aus gerührter Anerkennung fließen und ihre Namen werden in der Tafel der Geschichte zum ruhmvollen Andenken aufbewahrt bleiben. Dank aber gebuhrt auch jenen braven Vaterlands- und Menschenfreunden, die sich der für das Vaterland Leidenden mit liebreicher Hand annehmen, wie zum Beispiel die Zürcher Verpflegungsgesellschaft für Verwundete und der Arzt, welcher den Transport derselben bis Aarau leitete; wir hatten selbst Gelegenheit, dessen eifrige, treue und sorgliche Bemühung zu beobachten; auch dieses verdient Anerkennung, obwohl es jedes wahren Eidgenossen Pflicht ist, die Leiden der für's Vaterland Gefallenen zu lindern und ihre Opfer so viel möglich zu entschädigen. Möchten nur die traurigen und zugleich rührenden Szenen auch heilsam auf das Herz jener Verführten einwirken, die in ihrer bedauerlichen Verblendung sich zum Werkzeug jener Schurke hingaben, welche mit Trotz, Hohn und Spott das Vaterland dem Verderben geweiht hatten.

— Bei dem Treffen an der Brücke von Gisikon und am Rothenberg haben sich merkwürdige Züge schweizerischer Tapferkeit gezeigt, Schade daß es nur eine Schlacht war von Eidgenossen gegen von fremden Pfaffen und Verräthern verführte Bundesbrüder. Aargauer und Solothurner Artillerie, Aargauer und Zürcher Infanterie, Glarner und Appenzeller Schützen haben den ruhmvollsten Heldenmuth an den Tag gelegt. Aber auch namentlich die Urner haben gekämpft wie Löwen, ganz werth des alten Heldenruhmes. Hr. Oberst Ziegler leitete in eigner Person den Angriff auf Gisliken und zeigte sich überall da, wo die Gefahr am größten war. Bei einem der Kampfe am Rothenberg lag ein verwundeter Offizier; unter dichtem Kugelregen hob ihn Gassenbesetzer Meier aus Enge, Soldat des zürch. Bataillons Brunner, auf und rettete ihn; während er mit dem Verwundeten beschäftigt war, gingen 2 Schüsse durch seinen Tschako, eine dritte Kugel zerriß ihm den Tragriemen des Habersacks und eine vierte traf das Säbelkuppel. Einem aarg. Soldat von Reinach schlug eine Kanonenkugel den Fuß ab; kein Schmerzesschrei, kein empfindlicher Mienenverzug ließ seine Lage erkennen, er scherzte über sein nunmehr unfähiges Bein und sein größter Verdruß war, nicht mehr am Kampfe Theil nehmen zu können. Bis jetzt sind auf Seite der eidgen. Truppen 15 Todte und 79 Verwundete bekannt, doch sollen immer noch einzelne Todte da und dort gefunden werden. Auf Seite der Sonderbündler ist der Verlust noch unbestimmt, jedenfalls bedeutend größer, die glaubwürdigste Angabe spricht von 29 Todten und 137 Verwundeten; unter letztern befindet sich General Salis-Soglio, dem ein Stück einer Haubitz-Granate den Hinterkopf schwer verletzt hat. Während dem Gefecht wurden 2 Häuser in Honau und eins am Rothenberg in Brand gesteckt. Während des Gefechtes entstand in Luzern die größte Verwirrung, das Durcheinanderrennen und Flüchten ist nicht zu beschreiben; die Regierung wollte Anstalten treffen, einen letzten Widerstand bei der Stadt zu versuchen, allein eine Empörung zwang sie zum Abgeben, worauf die hauptsächlichsten Mitglieder sich flüchteten. 20,000 Mann eidg. Truppen zogen in die Stadt und 10,000 besetzten die umliegenden Ortschaften. Unter den Gefangenen befindet sich auch der Chef des Rachekorps, Verhörrichter Ammann, der mit einer Zange an der Nase eingebracht wurde.

— Bei dem Treffen gegen die Sonderbündler bei Gislicken schlug man sich am 23. 6 Stunden lang; die Eidgenossen bauten eine Schiffbrücke, neun Bataillone nebst vielem grobem Geschütz passirten hinüber und verdrängten die Sonderbündler aus dem Dorfe Roth. Einem Luzerner Flüchtling, Namens Buck, der den Eidgenossen als Führer diente, hat eine Kanonenkugel die Brust zerschmettert. — Bei Sursee wurde eine Kolonne Landstürmer von Schützen und Jägern der eidg. Armee vom Berg herab und aus dem Wald an den See getrieben, dort zwischen zwei Batterien genommen und 400 davon zu Gefangenen gemacht. — In Uffhausen wurde auf die eidg. Truppen aus den Häusern geschossen, einige davon geriethen in Brand und 97 Walliser wurden gefangen genommen.

— Nachdem das Treffen vom 23. Nov. so ganz zu Ungunsten der Sonderbündler ausgefallen war, lösten sich ihre Truppen in Flucht auf; die aus den Urkantonen eilten der Heimath zu. Nachts erschien eine Abordnung im Generalquartier in Sins und verlangte zu kapitulieren. General Dufour erwiederte: es sei zu spät, er verlange unbedingte Unterwerfung. Diese wurde gegen Morgen zugestanden und so nahmen die eidgg. Truppen von Luzern Besitz.

— Laut eingegangenen Nachrichten hat die Invasion in das Freiamt vom 12. Nov. letzthin sehr deprimirend auf die Unterwaldner Truppen eingewirkt, sogar ein Major hat sich bitter beklagt, daß sie von Luzern hintergangen werden. Wie man den Stand der Angelegenheiten in den Sonderbundskantonen zu verheimlichen sucht, ergibt sich aus folgendem. Am 19. Nov. wußte man in Zug noch nichts von dem Falle Freiburgs. An diesem Tage lag im Hirschen zu Zug die Neue Zürcher-Zeitung, welche die Nachricht von der Einnahme Freiburgs enthielt, und von welcher ein Exemplar durchwitschte, was schnell eine Masse von Milizen, namentlich Schwyzer, herbeizog. Die Führer verblüfft, suchten das Ganze für eine radikale Lüge zu erklären, was aber nicht recht verfangen wollte.

— Nachdem die Eidgenossen in Luzern eingezogen, wurden Siegwart, Leutbäni Meyer und Verhörrichter Ammann im Triumph in der Stadt herumgeführt, alle drei die Arme ausgestreckt an eine Stange gebunden. 200 Mann nebst 10 Offizieren, worunter auch aus Neapolit. Diensten, wurden nach Sursee abgeführt. Militär und Landsturm ohne Waffen — tobend und schimpfend über ihre Anführer — auf der Heimreise füllen die Straßen.

— Zug ist dem Beispiele Freiburgs gefolgt und vom Sonderbund zurückgetreten. Die Kapitulation ist derjenigen von Freiburg ähnlich. Die eidg. Truppen sind eingezogen, jedoch mit derjenigen Vorsicht, die man in der Nähe des Feindes beobachten muß.

— Am 23. in der Nacht wurde Dekan Schlumpf von Steinhausen als Gefangener nach Zug gebracht.

— Die eidgenössischen Truppen der Reserve-Brigade Keller sind in den Kanton Schwyz eingerückt. Ohne Schwertstreich drangen sie über Reichenburg, Schübelach und Siebnen gegen Lachen vor, als eine Deputation des Bezirks March zu kapituliren verlangte. Dem hierauf abgeschlossenen Vertrage zufolge wird der Bezirk March sich den Beschlüssen der Tagsatzung unterwerfen, den Landsturm entwaffnen und seine Behörden die abwesenden Milizpflichtigen bei Verantwortlichkeit auffordern, heimzukehren und die Waffen niederzulegen. Herr Oberst Blumer sollte am 24. d. Wollerau angreifen; es ist übrigens zu hoffen, daß er geringen Widerstand gefunden und der Bezirk Pfeffikon sich ebenfalls unterworfen habe.

— Die eidg. Truppen haben Küßnacht besetzt und vermuthlich wird auch die Regierung von Schwyz nun ohne fernere Vertheidigung abgeben.

Bern. Durch ein Schreiben vom 23. d. zeigt der Hr. Obergeneral Düfour dem Präsidenten des Vororts an, daß der Landrath von Zug die am 23. mitgetheilte Kapitulation genehmigt habe. Gleichzeitig berichtet derselbe, daß infolge dessen die eidgenössischen Truppen am 23. sofort Zug, Baar und Cham besetzt haben und das Hauptquartier des Hrn. Oberst Gmür nach Cham verlegt worden sei. Infolge dieser Uebereinkunft und der Positionen, welche die Truppen nach Maßgabe ihres Inhaltes haben einnehmen können, werden die vorzunehmenden Operationen ungemein erleichtert.

— Die Häuserverwüstungen in Freiburg und die Entweihung der Sakristei in der dortigen Ligorianerkirche sollen zwei Bataillonen Bernern zur Last fallen.

Luzern. Dem Brief eines luzernischen Landstürmers an seinen Sohn, datirt Ettiswil den 16. d., der den Weg über die Grenze finden konnte, entnehmen wir folgende originelle Betrachtungen, wie etwa ein Landstürmer, der nicht mit im Ding sein möchte, sich der Gefahr entziehen könnte: „Für jene, die dahier Landsturmpflichtig gemacht sind — wie auch ich — dafür aber durchaus keinen Willen haben — ist es sehr böse — geht man nicht mit, so läuft man in äußerste Gefahr, gepackt und weiter ausgefegt zu werden, geht man mit, so muß man leider auch dort alles erdenkliche gewärtigen. Wenn man sicher wäre, wann der Einmarsch der eidgenössischen Truppen stattfände, so könnte man sich vielleicht etwa möglichst sicher ein wenig auf die Seite machen, was eben auch noch schwer hält. Man muß halt mit möglichster Vorsicht nach Umständen im Vertrauen auf die göttliche Obhut im gegebenen Falle handeln."

— Die Berner und Waadtländer, welche von der Westseite in den Kanton Luzern eindrangen, fanden keinen andern Widerstand, als daß sie Verhaue wegzuräumen hatten. Das Grenzwirthshaus Hüsi wurde in Brand gesteckt, jedoch keineswegs vom Militär. Auch zu Gettnau brannten zwei Gebäude ab.

Zürich. Die von den Schwyzern gefangenen Appenzeller sind gegen gefangene Schwyzerische Landstürmer ausgewechselt worden.

— Rechts von Dietwyl auf der Anhöhe gegen Ballwil sind vom Zürcher Bataillon Ginsberg drei wohlangelegte Minen zerstört worden. Das Feuern der Sonderbündler hemmte die vorgenommene Operation keinen Augenblick.

St. Gallen. Ein hiesiges konservatives Haus hat auf das Gesuch, Charpie zu liefern, erklärt, daß es nur konservative Charpie verfertige.

— Ein Handelsmann gebürtig aus dem Kanton St. Gallen, der gegenwärtig in Bayern lebt und daselbst den größten Theil seines Lebens zugebracht hat, ist an einen Freund dieses Kantons mit der Bitte eingekommen, bei irgend einem Truppenkorps eingetheilt zu werden. Daß eine Nationalfrage von höchster Bedeutung die Eidgenossen unter die Waffen gerufen, fühlt dieser schon so lange von seiner Heimat getrennte Schweizer. Ehre dieser Gesinnung!

Solothurn. Den 23. November Morgen gegen 9 Uhr ist das solothurner Reservebataillon, Kommandant Stampfli, in schönster Haltung aus unserer Stadt marschirt, wo es seit dem 5. Nov. einkasernirt war und seine Zeit zu seiner gehörigen Instandstellung trefflich verwendet hat. Seine Beeidigung hat den Tag vor seiner Abreise stattgehabt. Als die Truppe nach Oensingen kam, wurde sie durch Estaffeten der Division Donaz sofort nach Olten kommandirt. Von da wird Menzikon und Münster zumarschirt werden.

— Vom 24. vernehmen wir, daß die Batterie Rust sich ausgezeichnet habe und zwar bei dem Anlaß, wo die Division Ziegler über die Reuß ging, um den Vorschanzungen bei Gisliken in den Rücken zu kommen. Die Kanonade dauerte drei Stunden, die Sonderbündler wichen über die Gisliker Brücke zurück und Luzern zu. Von unserer Mannschaft soll Niemand verwundet oder gefallen sein, obgleich die Kavallerie-Kompagnie Bally vor Kartätschen sich zurückziehen mußte. Die Sonderbündler schossen zu hoch. Die Eidgenossen operirten mit großer Ruhe und Ordnung.

Freiburg. Die alte Regierung erklärte vor ihrem Abtreten in einer Proklamation, sie wäre bereit gewesen bis auf den letzten Blutstropfen an der Seite ihrer Mitbürger zu kämpfen, aber die Gegenmacht sei zu groß und habe den Waffenstillstand benützt, um dominirende Positionen einzunehmen. — Eine Regierung, welche ihr fanatisirtes Volk im Stich läßt, sich Mann für Mann aus dem Staub macht und zu gleicher Zeit den Feind verdächtigt, wo er sie mit Großmuth behandelt hat, die war es werth, mit den Jesuiten zu stehen und zu fallen.

— In der Stadt Freiburg sind mehrere Landstürmer füsilirt worden, weil sie auf eidgenössische Schildwachen geschossen. Ein Kaplan, der wegen seinen gemäßigten politischen Ansichten bekannt war, ist erdolcht gefunden worden. — Bei der Okkupation der Stadt wurden vier Waadtländer bei einer armen Frau einquartirt. Dieselbe bat die Eintretenden kniend um ihr Leben, da der Pfarrer ihr gesagt, die Waadtländer würden alles ermorden. Statt die Frau zu morden, gaben ihr aber die braven ein Almosen von vier Franken und gingen in ein anderes Logis.

— Die provisorische Regierung von Freiburg hat am 19. Nov. den Ausweisungsbeschluß der Jesuiten und der affiliirten Orden (der Ligorianer, Marienbrüder, Brüder von der christlichen Lehre, Schwestern von St. Joseph, Schwestern von St. Vinzenz und Paula und Schwestern vom geheiligten Herzen) erlassen. Laut diesem Beschluß haben die Jesuiten und deren Affilirte innerhalb 3 Mal 24 Stunden den Kanton Freiburg zu räumen. Das Vermögen dieser Korporationen, bewegliches und unbewegliches, ist als Staatsgut erklärt. Der Ertrag desselben soll für den öffentlichen Unterricht verwendet werden.

Tessin. Die Urner haben sich auf das Gerücht einer ihrerseitigen Niederlage bei Roth von Airolo zurückgezogen, jedoch eine namhafte geplünderte Beute, 17 Gefangene und alle ihre Todten mitgenommen; sogar die auf dem Kirchhofe zu Airolo von ihnen wieder ausgegrabenen Leichen der zuerstgefallenen zwei Offiziere. — Man erwartet, daß auf die Bestätigung dieser Niederlage nunmehr auch Uri und Unterwalden ohne weitern Widerstand sich ergeben.

— Aus Graubünden sind circa 300 Mann, meistens Schützen in Tessin angelangt. An der Moseabrücke sind Schanzen aufgeworfen worden.

Wallis. Bereits sind vom eidg. General verschiedene Truppen beordert, um auch sofort diesen Kanton anzugreifen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Alle östreichischen Provinzial- und Kreisregierungen haben Befehl erhalten, sämmtlichen östreichischen Unterthanen, die dem Sonderbunde zu Hülfe eilen wollen, Päße auszuliefern und jeden nöthigen Vorschub zu leisten. Das kommt zu spät, da der Sonderbund im Treffen an der Reuß umgekommen ist.

— Auf dem Markt von Straßburg sanken den 12. Nov. die Preise aller Lebensmittel abermals auf eine so erfreuliche Weise, daß die Brodtaxe wieder vermindert werden konnte. Seit mehr als zehn Jahren waren die elsäßischen Märkte nicht so überfüllt, als das seit einigen Wochen der Fall ist. Aus Lothringen, der Franche-Comte und dem südlichen Frankreich lauten dieselben Berichte ein. Ein Departement kann die Zufuhren aus dem andern entbehren, was schon lange nicht mehr vorgekommen ist.

— Das Jesuitenkollegium in Reggio hat keine Schüler mehr. Die Bürger haben ein Gelübd gemacht, kein Kind mehr deren Händen anzuvertrauen.

— Dr. Bowring und sein Bruder sind jüngst in ihrem Wagen am hellen Tage von 2 Irländern um 1000 Pfd. beraubt worden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 94.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 30. Nov. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Während sich jeder rechtliche Schweizer bemüht, den im Dienste des Vaterlandes gefallenen Verwundeten ihre Leiden so gut möglich zu lindern, vernachlässigten einige in Aarau stationirte Militärärzte dermaßen ihre Pflicht, daß unter dem Publikum eine große Entrüstung entstand. Letzten Donnerstag, als sie gerade am Nachtessen saßen, ging ihnen Bericht zu, in anderthalb Stunden komme ein Transport Verwundeter, sie sollten alles Nöthige zu ihrem Empfang bereit machen; wer sich's aber bei'm Essen und Trinken wohl schmecken ließ u. nicht vom Tische sich rührte, so daß als der Transport anlangte, die armen Verwundeten in der kalten nebligten Nacht über eine Stunde in den Wagen liegen bleiben mußten, das waren die Herren Aerzte. Einem Kranken erklärte einer dieser nobeln Aerzte, sein Zustand sei nur muthwillige Verstellung; einen Tag darauf starb der Unglückliche. — Ehrenvolle Erwähnung verdienen Herr Doktor Zschocke und einige Frauen, welche freiwillig und liebreich sich der Verwundeten und Kranken annehmen und bei deren Verpflegung keine Mudseligkeit scheuen.

— Bärenwirth Arber in Buchs, der natürlich als Wirth aus der gegenwärtigen kriegerischen Zeit großen Nutzen ziehen konnte, hat, als eine Steuer für hinterlassene arme Familien von Militärs gesammelt wurde, fünf Batzen gegeben; so viel gab aber auch jeder der Schreinergesellen des Hrn. Lienhardt. Wir überlassen es dem Publikum, den Unterschied zu würdigen.

— Am 27. Nov. wurden die nach Muri gebrachten Todten beerdigt. Hr. Bezirksamtmann Weibel, dafür angegangen, hielt die Grabrede. Es waren 6 Mann, darunter 4 Aargauer, die nicht gekannt waren. Neun Todte des Sonderbundes, 5 Soldaten und 4 Landstürmer, wurden an die Gränze nach Mußwangen gebracht. Im Entlebuch sollen viele Landstürmer erlegen sein. In Mußwangen, Schongau, Hitzkirch stehen Freiheitsbäume. Unter den Landstürmern soll auch der bekannte F. J. Morell transportirt worden sein.

Basel. Wie die Basler Pietisten Gott lästern, weil er die Exekution gegen Sonderbund und die Jesuiten gewähren läßt! Der „christliche (?!) Volksbote aus Basel," das Organ der dortigen Pietisten oder Frömmler, enthält in Nr. 45 vom 10. dieß einen leitenden Artikel unter dem Titel: „wo ist euer Glaube?" — worin die Redaktion, anknüpfend an die Verschwörung des Sturmes auf dem See Genezareth durch Jesus (Lucas 8. 22—25), ihrem unmuthlichen Zweifel an Gottes Walten bei dem Fortschritt der liberalen Schweiz im Kampfe gegen den Sonderbund und die Jesuiten u. A. in folgenden mehr als befremdlichen und gewiß denkwürdigen Stellen den Zugel schießen läßt: „Ueber uns auch ist ein Windwirbel furchtbarer Art hereingefallen; Wogen eines schrecklichen Bürgerkrieges fangen an, sich zu bewegen! Sie schäumen und brüllen zwar noch nicht, noch ziehen die Bataillone mit klingendem Spiel einher; aber mit bangem, klopfendem Herzen wird der Augenblick erwartet, da die Windsbraut losbricht, da die Blitze zucken und die Donnerschläge krachen. „Mit klopfendem Herzen schauen wir auf die pechschwarzen Wetterwolken, hören den flüsternden Wind, der im nächsten Augenblick heulen kann als Sturm, sehen die sich kräuselnde See, die im nächsten Augenblicke schäumen kann in ungeheuren Wogen — und erblicken, wie die Jünger im Schiff, den Herrn schlafend. „Seinem Arme, so sprechen wir klagend, wäre es ein Leichtes, den losbrechenden Sturm zurückzuhalten; er könnte es aufhalten und hält es nicht auf: er könnte seinen Himmel trübe machen und Sturm und Schneeflocken herniedersenden, daß die da ausgezogen sind mit klingendem Spiel, merkten, daß sich jetzt nicht mehr kriegen läßt. Aber der Himmel ist so klar und hell — die Wintersonne noch so warm — wir spüren nicht sein Walten. „Als jener Windwirbel verderbenbringend brauste auf dem See Genezareth, und die Wellen das Schiff überfielen, und die Jünger in Gefahr standen, da traten sie zu dem Herrn und winkten ihn auf und sprachen: Meister, wir verderben. — Meister wir verderben, das ist auch jetzt die Stimme aus tausend Herzen im Vaterland." —

— Das Disziplingericht von Basel hat 5 eidverweigernde Offiziere zu dreimonatlicher Gefangenschaftsstrafe, 2 reformirte Soldaten zu 6 Wochen und einen katholischen zu 4 Wochen Gefangenschaft verurtheilt.

— Dieser Tage passirten 260 gefangene Walliser über die Schafmatt nach Basel; in Kienberg sollten sie über Mittag verpflegt werden, aber die dortigen frommen Christen waren keine barmherzigen Samariter; sie hatten nichts für die armen Hungrigen, die mit leeren Magen davon ziehen mußten. In Basellandschaft hat das Betragen der Kienberger großen Unwillen erregt. Die Stadtbaseler wollten diese Gefangenen von Baselaugst mit militärischer Bedeckung abführen, die Landschäftler aber verhinderten die Eskortirung, indem sie meinten, in der halben Stunde Weges würden die Walliser wohl nicht gestohlen werden.

Solothurn. Aus den innern Amteien. Daß der Jesuitismus auch in unserer Gegend seine Affiliirten hat, zeigt die Rührigkeit verschiedener geistlicher und weltlicher, männlicher und weiblicher Lügenpropheten. Diejenigen Priester, welche Gehorsam zur weltlichen Regierung verkünden und von der Religionsgefahr nichts wissen wollen, werden auf die kleinlichste Weise verschrien. Ein gewisser Pater F., ein Vikar A., ein Kaplan W., ein Großrath S., sammt einigen alten Fräulein und Jungfern aus der Stadt, haben es sich seit einiger Zeit zur sonderbündlerischen Geschäftlimacherei gemacht, die freisinnigen Pfarrer als Predikanten zu verdächtigen, als Freischaarenpfarrer zu titulieren und die Drohung zu wiederholen: „Es werde den eidgenössischen Pfarrern noch furchtbar schlecht ergehen." Der eine wird als Lutheraner verlästert, weil er eine steife Lasting-Cravatte trage, der andere wird als Apostat bezüchtiget, weil er Stola und Meßgewand vom reformirten Bern beziehe. Ja der Pabst und Bischof selbst werden von diesen schlechten Katholiken als verdächtig und zweifelhaft verleumdet. Es wäre ernstlich zu wünschen, daß auch dieses Sonderbündli die solothurnische Klerisei in Ruhe ließe.— Sol. Bl.

Bern. Nach einem Privatbrief aus Luzern ist außer Herrn Major Zeerleder auch ein Pr. v. Diesbach, Adjutant von Salis, gefangen worden, nachdem er vorher an der Schanze von Gislikon eine leichte Wunde am Kopf erhalten hatte. Ferner sei ein St. Denis aus Waadt gefangen. Den Tag vor dem Kampf sollen zwei Berlinerstudenten eingetroffen sein, sich Uniform und weiße Handschuhe angeschafft, bei dem Kampf an der Gislikerbrücke behutsam entfernten Antheil genommen haben, und dann gefangen worden sein. Fürst Schwarzenberg, der auch in Luzern war, hat sich geflüchtet, sowie ein Tscharner von Bern, der in österreichischen Diensten (Artillerie) ist. — Die Division Ochsenbein sollte am 26. einrücken, aber wie es hieß, nicht um zu bleiben, sondern bloß zum Durchmarsch.

— Die zweite Schützenkompagnie der Division Ochsenbein hat im Kanton Luzern eine Leuenfahne zur Beute gemacht. — Auch hier wurden den Landstürmern viele Stricke abgenommen, die sie bei sich trugen, um, falls sie gesiegt hätten, die hervorragendsten Radikalen ohne weiters aufzuknüpfen.

— Aus den Verhören, die bereits mit dem Landsturmführer Zeerleder angestellt wurden, soll sich ergeben, daß der österreichische Fürst Schwarzenberg Sitz und Stimme im Sonderbundskriegsrath

gehabt habe. Oesterreichische und baierische Offiziere seien bei'm Generalstab angestellt gewesen.

— In preußischen Blättern lesen wir folgendes merkwürdige Aktenstück: „Se. Majestät der König haben an die betreffenden Behörden des Fürstenthums Neuenburg und Valendis ein Allerhöchstes Patent erlassen, welches in deutscher Uebersetzung dahin lautet: „Wir Friedrich Wilhelm IV., von Gottes Gnaden König von Preußen, souveräner Furst von Neuenburg und Valendis u. s. w. Unseren gnädigen Gruß zuvor! Nachdem Wir Kenntniß genommen haben von dem in der Sitzung am 29. Okt. d. J. gefaßten Beschlusse des gesetzgebenden Körpers, welcher die Neutralität des Landes während des jetzt in der Schweiz ausgebrochenen Bürgerkrieges verkündigt, und nachdem Wir von der vollkommenen Zustimmung zu diesem Beschluß seitens der vier Bürgerschaften, der Geistlichkeit und der vornehmsten Organe des Landes unterrichtet worden, erklären Wir hiermit: daß Wir den Beweggründen, welche dem gesetzgebenden Körper diesen Beschluß eingegeben haben, Unsere vollkommene Bewilligung ertheilen, daß Wir demzufolge und in Unserer Eigenschaft als souveräner Furst diesen Beschluß aus eigener Bewegung ratifiziren und bestätigen und „demnach Unser „Fürstenthum Neuenburg und Valendis für ein neutrales und un„verletzliches Land während der ganzen Dauer des gegenwärtigen „Bürgerkrieges erklären," gleich wie die Neutralität und Unverletzbarkeit von dem gesetzgebenden Korper und dem Staatsrath von Neuenburg verstanden und näher bestimmt worden ist. Des zu Urkund haben Wir gegenwärtige Erklarung Allerhöchsteigenhändig vollzogen und mit Unserem Insiegel bedrucken lassen. Gegeben zu Berlin den 19. November im Jahre des Heils Eintausend Achthundert und Sieben und Vierzig und Unserer Regierung im achten. L. S. (gez.) Friedrich Wilhelm. (contrasig.) Werther."

— Die Großmächte wollen auf Frankreichs Vorschlag einen Kongreß zu Freiburg im Breisgau veranstalten, um dort die — Schweizerfragen zu erörtern und zu regeln; die 22 Kantone sollen Deputirte hinsenden. Will die Schweiz auf die Propositionen der Großmächte nicht eingehen, würden andere Maßregeln einem Sieg der radikalen Partei vorbeugen. — O laßt euch doch heimgeigen, ihr vorwitzigen, hochnasigen Fremden! —

— In der Tagsatzung fielen am Samstag sehr energische Aeußerungen der Entrüstung gegen die Anmaßungen des Auslands und namentlich gegen die Note des preußischen Königs, welche Neuenburg neutral gehalten wissen will.

— Zu Repräsentanten für den Kanton Luzern hat die Tagsatzung ernannt: Hr. Oberrichter Kern aus Thurgau, Hr. N. Rath Bollier aus Zürich, Hr. Landrichter de Latour aus Chur.

— Zu Repräsentanten nach Unterwalden hat die Tagsatzung bezeichnet, die HH. Schneider von Bern und P. Bruggisser aus Aargau; nach Schwyz die HH. Landammann Hungerbühler von St. Gallen und Dr. Heim aus Appenzell A. Rh.

— Ueber die Reservedivision Ochsenbein vernehmen wir, daß dieselbe von Schüpfheim an bis Kriens kein weiteres Gefecht zu bestehen hatte, dagegen war der Kampf vor und bei der Einnahme von Schüpfheim noch hartnäckiger, als früher berichtet wurde. Es wird bestätigt, daß Hr. Oberst Ochsenbein sich im Kampf überall ausgesetzt habe. Bei den früher gemeldeten sechs Todten, welche die Division verloren, sind die bei den von Landsturmern erschossenen Nachzügler eingerechnet. An mehreren Orten hat man Waffen in Menge abgefaßt, so in einigen Häusern bei Kriens 90 Stutzer und Gewehre, ferner in einem Hause auf dem Sonnenberg außer anderm 11 Freischaarenstutzer.

— Nach den neuesten Berichten hat die Reservebrigade Ochsenbein aus dem Treffen b.i Schöpfheim 12 Todte und 50 Verwundete; mehrere Häuser brannten dabei nieder. Von einem Schwyzer Bataillon wurde eine ziemlichen Anzahl gefangen genommen. Daß Malters der Einäscherung entging, sei nur dem klugen und festen Benehmen Ochsenbeins zuzuschreiben.

Waadt Wie der Nouv. Vaud. berichtet, wird Hr. Oberst Rilliet-Konstant, um gegen Wallis zu operiren, über folgende Truppenmacht in den Bezirken Aigle und Vevay zu verfügen haben: 4 Bataillone Auszug, 6 Bataillone Reserve, 4 Batterien Artillerie, 4 Kompagnien Scharfschützen, außerdem die Freiwilligen des Bezirks, wenn ihre Mitwirkung nöthig ist.

— Der Staatsrath von Wadt hat in Folge von Unordnungen, die an verschiedenen Orten durch fromme Winkelversammlungen entstanden sind, alle religiösen Zusammenkünfte außer der Nationalkirche im ganzen Kanton unter Strafandrohung verboten.

— Von den katholischen Soldaten aus dem waadtländischen Bezirke Echallens, welche dem Aufgebot nicht Folge leisteten, und nach Savoyen entfliehen wollten, wurden kürzlich drei aus der Gemeinde Bottens, gerade im Augenblick, wie sie sich zu Ouchy einschiffen wollten, verhaftet. Man fand vom sardinischen Gesandten ausgestellte Laufpasse auf ihnen, welche also lauten: Wir, der Unterzeichnete, ersuchen die Behörden S. Majestät dem . . den Eintritt und provisorischen Aufenthalt in den sardinischen Staaten zu bewilligen, bis derselbe seine Lage durch Beibringung der nöthigen Schriften in Ordnung setzen kann. Gegeben im Hotel der Religion. Lausanne, den 1. Nov. 1847. Der bevollmächtigte Minister des Königs: Crotti di Castiglioni.

Freiburg. Oberst Rilliet, Kommandant der Okkupationstruppen im Kant. Freiburg, hat eine Kommission niedergesetzt zur Prüfung des Schadens, der bei Besetzung der Stadt angerichtet wurde. Die Personen, welche über dergleichen zu klagen haben, sind angewiesen, an diese Kommission sich zu wenden. Glieder derselben sind: Oberst Bourgeois, Präsident, die Bataillonskommandante Andemars, Bollens, Reymond und Hauptmann Creux. — Dr. Bussard ist von der provisorischen Regierung zum Gesandten bei der Tagsatzung ernannt worden. — Als um die Kapitulation Freiburgs unterhandelt wurde, führte man Oberst Bourgeois, der aus dem Generalquartier abgeschickt worden war, mit verbundenen Augen durch die Stadt Freiburg auf das Rathhaus. Auf die gleiche Weise führte Kanzler von der Weid ihn wieder aus der Stadt bis zu den Vorposten, wo ihm die Binde abgenommen wurde. Jetzt wäre es an uns, Ihnen die Augen zu verbinden, sagte Hr. Bourgeois hier zum Kanzler; allein es ist nicht nöthig, Sie dürfen mit offenen Augen durch unser Lager gehen. So wurde von der Weid durch das Lager ins Hauptquartier und wieder in die Stadt zurückgeführt. Als der Kanzler bei seinem Statsrathe ankam rief er aus: Meine Herren, wir sind verloren, kapitulirt. — In Freiburg sind bereits zwei Auditoren angelangt, um die Untersuchung über die bei der Einnahme Freiburgs begangenen Excesse einzuleiten.

— Alle Bezirksammänner, Syndiks und öffentlichen Angestellten im Kanton Freiburg sind von der prov. Regierung beauftragt, Jeden hohern Orts zu verzeigen, der durch Worte oder Handlungen sich feindselige Demonstrationen gegen die öffentliche Ordnung, die Bundes- oder Kantonalbehörden, die neuen öffentlichen Institutionen des Kantons und die von der Regierung ergriffenen Maßregeln zu Schulden kommen läßt. Diese Anzeigen sollen der Anklagekammer übermacht werden, welche auf den Bericht des Staatsanwalts darüber entscheiden wird, ob diese Gesetzesübertretungen zu verfolgen sind als polizeiliche oder korrektionelle Vergehen, oder oder ob sie zu ahnden sind nach Inhalt von Art. 127 des Kriminalstrafgesetzbuches, betreffend die Bestrafung von Aufruhr und Rebellion.

Luzern. Am 26. Mittags 4 Uhr trat eine Versammlung von Bürgern aus allen Theilen des Kantons im Theatersaale zu Luzern zusammen, um eine provisorische Regierung zu bestellen und Antrage hinsichtlich der Jesuiten, der leeren Klöster, Amnestie ꝛc. zu hinterbringen. In die prov. Regierung wurden gewählt: Oberrichter Pfyr von Eschenbach, Ammann Moser von Hitzkirch, Paul Troxler von Munster, Ger. Präs. Rüegger von Büron, Oberstl. Troxler von Willisau, Ger. Schr. Staffelbach von Dagmersellen, alt Ammann Portmann von Escholzmatt, Dr. Zemp von Schüpfheim und die Mitglieder des Stadtraths von Luzern mit Ausnahme des Buchdrucker Räber. Dieser prov. Regierung wurde der Auftrag ertheilt, für Ausweisung der Jesuiten, für Bestrafung der Urheber der Jesuitenberufung und der Stifter des Sonderbundes zu sorgen; für die Vorgänge vom 8. Dezember 1844 und 1. April 1845 ꝛc. soll allgemeine Amnestie ausgesprochen und ein neuer Gr. Rath, der zugleich Verfassungsrath ist, gewählt werden.

— Man meldet, daß die provisorische Regierung von Luzern sich förmlich konstituirt und zu ihrem Präsidenten Hr. Oberst Schumacher-Uttenberg, zum Vizepräsidenten Hr. alt Schultheiß Jakob Kopp und zum Sekretär Hr. Leopold Amrhyn, einen Bruder des ehemaligen Kanzlers, gewählt hat.

— Die provisorische Regierung von Luzern hat folgende Verordnung erlassen: 1) die Jesuiten und deren affilirte Orden sollen

innerhalb 2 Mal 24 Stunden den Kanton verlassen; 2) soll die geflüchtete Regierung und deren Gr. Rath, als Verletzer der Kantonalverfassung, in Anklagezustand versetzt werden; 3) sei über alle politische Vergehen vom 8. Dez. 1844 und 31. Merz 1845 volle Amnestie ausgesprochen; 4) sei die provisorische Regierung mit der Beibringung des entwendeten Staatsvermögens beauftragt.

— Es ist nun erwiesen, daß Oberst Elgger den Befehl zur Zerstörung der Sinser Brücke gegeben hat. Da nun aber Elgger kein Vermögen besitzt, um den Schaden zu ersetzen, will sein Busenfreund Fünfsprech Fahrländer in Aarau auf eigne Kosten die Herstellung dieser Brücke besorgen (Zensurlücke).

— Laut einer Depesche vom Oberkommandanten vom 27. dieß hatten jetzt auch Abgeordnete von Uri eine Kapitulation unter Ratifikationsvorbehalt unterzeichnet. Die Kapitulation von Schwyz ist bereits ratifizirt und der Kanton durch eidgenössische Truppen besetzt worden. Nach Unterwalden sind 4 Bataillone abgegangen. In Folge dieser Kapitulationen, werden jetzt die Reserve- oder Landwehrtruppen, sowie die Hälfte der Divisionsbatterien entlassen.

— Am 28. Nov. sind einige Bataillone mit Spezialwaffen zur Besetzung des Kantons Uri abgegangen.

— Siegwart soll sich mit Bernhard Meier über die Furka nach dem Wallis geflüchtet haben. Wie weit er seine Verrätherei treibt, beweist auch der Umstand, daß er in Flüelen die 20 Landjäger, die er zu seinem Schutze von Luzern dorthin nahm — ohne denselben irgend ein Wort zu sagen oder sagen zu lassen, stehen und ihrem Schicksale überließ. Seit dieselben wieder nach Luzern zurückgekehrt sind, ermangeln sie gar nicht, nach Verdienen seine verrätherische Handlungsweise zu züchtigen.

— Dieser Tage hat ein Baselandschäfter Bataillon die Bewohner von Neuenkirch gezwungen, die verscharrten Freischärler wieder auszugraben und im Kirchhof zu bestatten.

— Letzten Sonntag hat ein Pfaffe in Oberkirch gepredigt, die Luzerner sollten nur standhaft sein in ihrem Eifer gegen Ketzerei und Radikalismus, es würden keine zwei Jahre vergehen, so seien sie Meister. Die Bauern faßten den Prediger und überlieferten ihn dem eidg. Militär.

— Nicht nur die Tapferkeit, sondern auch die Menschlichkeit und Mannszucht der eidg. Truppen, die bei Meyerskappel, Rothenberg und Gislikon kämpften, wird vielfach gerühmt. Die verwundeten Sonderbündler wurden behandelt wie unsere eigenen Leute; ganz anders soll in dieser Beziehung das Benehmen der Sonderbündler gewesen sein, da wo sie bei augenblicklichem Vordringen auf Verwundete der eidg. Truppen stießen.

— Unter unendlichem Jubel der liberalen Luzerner sind die eidg. Truppen am 24. d. gegen Mittag in die Stadt Luzern eingezogen. Vor diesem Jubel verstummten die Trompeten, die Trommeln, die Musik. Drei Divisionen (Ziegler, Gmür und Donats) hielten gleichzeitig ihren Einzug. Hundert und hundert Fahnen, sinnig geschmückt mit Blumen und Inschriften, wehten den Eidgenossen aus den Häusern entgegen. Die Stadt Luzern, von ihren Tyrannen befreit, begrüßte in den Eidgenossen ihre Erretter.

— Der Inhalt der Unterwaldner Kapitulation ist folgender: Zwischen Sr. Exzellenz dem Hrn. General Dufour, Oberkommandant der eidgenössischen Armee, in der Absicht auf eine möglichst freundliche Weise die ihm übertragene Aufgabe der hohen Tagsatzung, den Sonderbund aufzulösen, zu vollziehen, und den Herren Abgeordneten des h. Standes Unterwalden nid dem Wald, nämlich den Hochgeachteten Herren Landammann und Pannerherr Ackermann, Landammann Zelger, Landammann Würsch, Landesfähndrich Niederberger und Landschreiber Obermatt, in gleicher Absicht und im festen Vertrauen auf die von der h. Tagsatzung in ihrer Proklamation vom 20. Okt. dahin feierlich gegebenen Versicherung oder Garantie der heiligen Religion und der Rechte und Freiheiten aller Kantone, ist folgender Vertrag abgeschlossen worden: 1) Der Kanton Unterwalden nid dem Wald erklärt seinen Rücktritt vom Sonderbund. 2) Die gesammte Mannschaft so wie der Landsturm legen die Waffen in's Kantonalzeughaus ab, wo dieselben während der Dauer der Anwesenheit der eidgenössischen Truppen verwahrt bleiben. 3) Der Kanton nimmt ohne Widerstand eidgenössische Truppen auf und hält dieselben nach Maßgabe der eidgenössischen Reglemente. 4) Die eidgenössischen Truppen erhalten die öffentliche Ordnung und schützen die Sicherheit der Personen und des Eigenthums. 5) Alle politischen Fragen, welche sich erheben dürften, unterliegen dem Entscheide der h. Tagsatzung. So geschehen im Hauptquartier zu Luzern den 25. Nov. 1847, Abends 11 Uhr, in zwei gleichlautenden Doppeln ausgefertigt und unterzeichnet. Der Oberbefehlshaber: (Unterz.) G. H. Dufour. Der regierende Landammann von nid dem Wald: (Unterz.) Stanislaus Ackermann, C. Zelger. Würsch, Niederberger, Obermatt.

— Es bestätigt sich, daß Uri, Schwyz und Unterwalden kapitulirt haben. Die eidg. Kriegskasse und die Luzerner Staatskasse sollen unverzüglich nach Luzern zurückgebracht werden. — Da nun nur noch Wallis zu bezwingen übrig bleibt, wird sämmtliche Landwehr entlassen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Seit einiger Zeit bemerkt man in Köln auf den Dampfbooten und Eisenbahnen Emissäre aus Frankreich, vermuthlich aus Lyon, welche gedruckte Gebete um Verleihung des Sieges der Sonderbündler und Vertilgung der Feinde des katholischen Glaubens vertheilen. In mehreren Städten längs des Rheines haben diese Emissäre zahllose Exemplare dieser Traktätchen verbreitet.

— Der A. A. Z., der großen diplomatischen Kloake, wird vom Rhein folgendes über die Mandoer der Großmächte gegenuber der Schweiz geschrieben: „Wie wir vernehmen, ist die Aufforderung, welche Frankreich an die Großmächte richtete, in der Schweizerfrage ein gemeinschaftliches Verfahren zu beobachten, und zuvörderst eine gemeinschaftliche Erklärung an die Kantonalregierungen der Schweiz zu erlassen, nicht früher als am 4 d. von Paris abgegangen. Zugleich soll dem französischen Gesandten in der Schweiz der Befehl ertheilt worden sein, mit möglichster Beschleunigung zum Zustandekommen einer Konferenz der fünf Gesandten mitzuwirken, und die Expedition jener Erklärung, deren Entwurf in Paris abgefaßt worden, thätigst zu betreiben. Bei der Dringlichkeit der Umstände habe er sich mit der Unterzeichnung von vier, oder auch nur drei jener Repräsentanten zu begnügen, indem nicht zu bezweifeln sei, daß die übrigen nachträglich beitreten werden. Die weitern Maßnahmen nach der Erlassung der beabsichtigten Deklaration würden dann von der Konferenz selbst berathen, und den respektiven Instruktionen gemäß beschlossen werden. Der Ort der Konferenz dürfte, wie bereits gemeldet worden, Freiburg sein." Die Redaktion der A. A. Zeitung fügt diesem hinzu, nach den neuesten Meldungen, die sie aus Norddeutschland erhalten, scheine Neuenburg in Vorschlag gebracht worden zu sein.

Schon gegen Ende vorigen Monats kehrte der berüchtigte Vikar Rollfuß nach seinem Posten Oberwihl im Amtsbezirke Waldshut zurück, nachdem er kurze Zeit aus seinem nichts weniger als segensvollen Wirkungskreise entfernt gewesen war. Er soll von seinen Geisteeverwandten mit Freuden empfangen worden sein, und Böllerschüsse haben seine Ankunft auch der Umgebung bekannt gemacht. Was auch die gegen ihn anhängige Untersuchung für ein Ergebniß herausstellt, immerhin muß diese Belassung auf dem alten Platze als eine höchst tadelnswerthe Schlußnahme und Unterstutzung finstern Treibens von oben her bezeichnet werden.

Man kommt fast in Versuchung zu glauben, es herrsche bei den deutschen Regierungen uber solches Treiben der Pfaffen dieselbe Ansicht wie bei der von Frankreich; wo man junge Frauenzimmer unter dem Vorwande fängt und unter kannibalischer Behandlung eingesperrt hält, „um sie zu bessern," obschon diese Besserungsanstalten weder sanktionirt, noch dazu berufen sind, und das Volk seine Entrüstung laut darüber ausspricht, — die finstern Mächte treiben ihr Wesen fort — und die Behörden schweigen!

Rußland.

— Nach eingegangenen und verbürgten Nachrichten ist die Cholera bereits bis an die preußisch-russische Grenze vorgerückt, wo sie sich in den beiden Orten Schmalenyngken und Georgenburg gezeigt hat, jedoch soll dieselbe sehr mild auftreten.

— Die Tscherkessen haben abermals einen Angriff auf das Hauptlager der Russen gemacht. Anfangs wurden die Angreifenden zurückgeworfen und von ihren Feinden verfolgt. In einer für ihre Absicht günstigen Oertlichkeit aber sprangen die Tscherkessen plötzlich von den Pferden, faßten Posto und richteten ein mörderisches Feuer auf die Russen, welche 350 Pferde und 300 Mann verloren und 527 Verwundete hatten.

Frankreich.

— Der „Courrier Fr." äußert sich mit scharfer Ironie über die Subskription für den Sonderbund, welche das Pariser „Comite der Gesellschaft für die Vertheidigung der Religionsfreiheit" eröffnet hat. Die ultramontane „Union Monarchique" hat bis jetzt die beiden ersten Listen der Subskription veröffentlicht; und wirklich kann aus dem bisherigen Ertrage dieser Subskription nur die Folgerung gezogen werden, daß selbst in der Partei, an welche das Komite seinen Aufruf gerichtet hat, kein besonderer Enthusiasmus für die Sache des Sonderbunds besteht. Der Gesammtbetrag der bei-

[illegible]isten beläuft sich auf nicht mehr als 3007 Franken, und unter [illegible] Subscribenten sieht man bei Namen der angesehensten Katholiken nur Summen von 5 bis 50 Frk. beigemerkt. Der Aufruf des genannten Komite's war übrigens nicht an die „Katholiken," sondern an die „Royalisten" („Wir kämpfen für Europa's Thron") Frankreichs gerichtet. Der Courrier Fr." bemerkt, die „Katholiken" Frankreichs hätten in der That nichts zu schaffen mit dieser Manifestation, die zu Gunsten einer Sache geschehe, welche mit den Ideen des Fortschritts und den wahren Interessen der schweizerischen Nation im Widerspruch stehe.

Engländ.

— In Irrland, besonders in Clare und Limerik, ist ein schrecklicher Zustand völligen Faustrechts eingetreten. Bei hellem, lichtem Tag wird Blut vergossen. Nachts toben Rotten von Bösewichten durchs Land, schlagen todt, rauben und schrecken die Friedlichen aus dem Schlafe. Selbst auf besuchten Heerstraßen ist Niemand seines Lebens sicher, und das Eigenthum kann gegen die Angreifer nur mit den Waffen in der Hand geschützt werden. In einigen Distrikten hört das Gelärm der Schüsse nach Sonnenuntergang kaum auf; in andern Gegenden trifft man überall auf Banden, welche auf die Opfer ihrer Rache lauern.

Die Liebe im Serail.

(Fortsetzung.)

Obgleich der Sultan Mahmud damals in der Blüthe des Alters stand, obgleich er schön war und sein Gesicht trotz dem ihm natürlichen strengen und gebieterischen Ausdrucke verführerisch wurde, wenn es lächelte, ob er gleich noch keine männlichen Erben hatte und die höchsten Ehren die glückliche Sclavin erwarteten, die ihm einen Sohn geben würde, so konnte doch alles dies die Geliebte Spiridions nicht bewegen; ihr Geist war zu wenig ehrgeizig. Als die Sultanin Asute ihr meldete, daß ihr Bruder sie in seinen Harem aufnehmen wolle, sank sie, statt sich darüber zu freuen, trostlos zu den Füßen ihrer Gebieterin nieder, bat sie um ihren Schutz gegen die Liebe des Kaisers und zeigte eine unüberwindliche Abneigung gegen die glänzende Zukunft, welche Se. Hoheit vor ihr eröffnete.

Warum diese Verzweiflung, Adile? fragte die Sultanin erstaunt.

Ich würde den Großherrn nicht lieben können, entgegnete das Mädchen schluchzend. Ich bin des hohen Geschickes, das er mir bietet, unwürdig. Ich würde sterben! Laß Deine Sclavin bei Dir bleiben, hier, zu Deinen Füßen. Das ist die einzige Gnade, um die ich bitte. Laß sie nicht von Dir, wenn sie sich nicht etwa, setzte sie schuchtern hinzu, mit dem Mann ihres Standes verbindet.

Die Sultanin, die höchst erfreut war, ihre Favoritin behalten zu können, theilte ihrem Bruder den unbegreiflichen Widerstand mit, den diese seinen Wünschen entgegengesetzt, kündigte ihm aber auch an, daß sie gesonnen sei, ihr gegen die Verfolgung ihres Gebieters den Schutz zu gewähren, welchen Adile so dringend erbeten, und auf den sie Anspruch habe, mehr als zum kaiserlichen Harem. Mahmud, der an solche Weigerung nicht gewöhnt war, konnte sich von seinem Staunen kaum erholen. Er bestand indeß auch nicht auf seinem Verlangen, obgleich seine Leidenschaft durch die Hindernisse noch gesteigert wurde, auf die sie stieß. Weit entfernt also, dem Besitz Adile's zu entsagen, nahm er sich vielmehr vor, zugleich das Herz, die Phantasie und die natürliche Eitelkeit ihres Geschlechtes zu belagern, er beschloß, ihr den stolzen Mahmud, den Sultan der ottomanischen Sultane, demüthig zu ihren Füßen seufzend zu zeigen, und schwor bei der Asche seines Vaters, sie wenigstens zu blenden, wenn er sie nicht zu rühren vermöchte.

So wurde unsere arme Georgierin der Gegenstand einer doppelten Verfolgung, und sie wußte nicht, wie sie sich derselben entziehen sollte. Einestheils hörte Spiridion nicht auf, sie zu irgend einer Unvorsichtigkeit zu drängen; er verlangte, daß sie sich verkleidet zu Mariane führen lasse, in das Judenviertel, wo nichts ihre Unterredung stören würde; er wollte sich in weiblicher Kleidung in den Harem schleichen. Aber die reine und furchtsame Adile wich mit Schrecken vor allen diesen Plänen zurück, welche ihr durch die alte Jüdin mitgetheilt wurden; ihre Zärtlichkeit hatte überdies eine andere Entwickelung geträumt, und als Mariane ihr von der Ungeduld erzählte, welche ihre Schüchternheit bei ihrem Geliebten erwecke, antwortete sie im ruhigen Tone:

„Sage ihm, daß er, wenn er mich liebt, seinen Glauben abschwören und den meinigen annehmen werde; sage ihm, daß es ihm, wenn erst wahrer Gläubige geworden, leicht werden müsse, meine Hand zu erhalten, da die Sultanin, meine Gebieterin, mich zu sehr liebt, als daß sie sich meinem Glücke widersetzen könne."

Aber Spiridion war nichts weniger als geneigt zu dieser Aufopferung, die sie in der Einfalt ihres Herzens von ihm erwartete. Sie hatte ihm plötzlich die heftigste Leidenschaft eingeflößt, und um zu seinem Zweck zu gelangen, würde er sich tollkühn allen Gefahren ausgesetzt haben. Diese ungestüme Charaktere sind selten eines großen Opfers fähig, und gegen das, welches Adile verlangte, erhoben sich überdies Gewissensbedenklichkeiten, welche Spiridion nicht überwinden konnte, erstens weil er als ächter Grieche den Islam verabscheute, und dann auch, weil in seiner Heimath bereits eine Braut auf ihn wartete. Natürlich hütete er sich wohl, solche Einwürfe laut werden zu lassen.

Auf der andern Seite besuchte der Sultan häufig seine Schwester, um Gelegenheit zu haben, Adile zu sehen. Er gab, treu seinem Vorsatze, sie durch ein System zarter Galanterie und raffinirter Pracht zu gewinnen, alle Tage Feste, die scheinbar der Sultanin galten, eigentlich aber der schönen Sclavin. Aber ach, Adile war bei diesen Verfolgungen die unglücklichste aller Frauen. Als sie nicht mehr wußte, was sie beginnen sollte, stellte sie sich krank und schloß sich in ihrem Gemache ein. Hier öffnete sie Mariane ihr Herz und die Jüdin erfuhr so zum ersten Male, daß der Kaiser selbst sich um die schöne Sclavin bemühe.

Diese Nachricht brachte in den Gedanken der Alten eine plötzliche Umwandlung hervor. Sie überschaute mit einem Blick die Gefahr, der sie ausgesetzt war, wenn sie fortdauernd die Lieblingsintrigue eines Mädchens, auf das der Großsultan die Augen geworfen, begünstigt, und die unermeßlichen Vortheile welche ihr die Erhebung der Georgierin bringen würde, da sie natürlich die Vertraute der Favorit-Sultanin werden müßte. Die verschiedenen Erwerbszweige, mit denen sie sich beschäftigte, wie so viele Jüdinnen in Konstantinopel; Medicin, Chirurgie ꝛc., brachten ihr kaum so viel ein, daß sie davon leben konnte; der kaiserliche Harem, dachte sie, wird nun für mich ein fruchtbares Feld werden, auf dem ich Geld mit vollen Händen ärnten kann.

(Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— Laut Nachrichten aus Tessin vom 25. Nov. gab es bei Airolo Streit zwischen den Urnern und den Wallisern, indem erstere die letztern sofort mit sich über den Gotthardt führen wollten. Die Walliser aber begaben sich durch das Bedrettothal über den Nufenerpaß in ihren Kanton. — Der päpstliche Nuntius soll sich jetzt in Altdorf befinden.

— Neuenburg hat noch nicht einmal sein Geldkontingent geliefert und der König von Preußen bestärkt diesen Kanton in seinem Starrsinn durch Gutheißung ihrer Widersetzlichkeit.

— Auch Schwyz hat einen Parlamentär geschickt; er ist aber mit einer entschiedenen scharfen Antwort heimgeschickt worden. — Wenn bis andern Tags zum 28. früh nicht abgegeben ist, so wird angegriffen. Platzkommandant in Luzern ist Oberst Ziegler; als provisorische Regierung funktionirt der Stadtrath. Die fremden Offiziere der Sonderbundtruppen sind von den eigenen Soldaten ihrer Waffen und Epauletten beraubt worden. Ein ganzes Bataillon Walliser irrt zerstreut und rathlos umher. Wollerau und Pfeffikon sind besetzt und von beiden Orten Geiseln abgeführt worden. An der Schindellegi wurden einige eidg. Soldaten verwundet und mehrere Landstürmer gefangen genommen.

— Der Pfarrer in Altishofen hat noch in den letzten Tagen eine Menge Marienzeichen, natürlich um baares Geld, verkauft. Dann aber, wie die eidgenössischen Truppen einrückten, sich eilig mit allem davon gemacht, das beste Mittel, seinen Bauch und Geldsack unversehrt zu erhalten.

— An der Grynauer-Brücke riefen die Schwyzer Wachen den eidgenössischen herüber: „Wir entbehren des Brodes, könnt Ihr uns kein Brod geben?" „Jetzt haben wir keines hier, aber wir wollen sehen," antworteten die Thurgauer. Sie berichteten darüber an den wackern Hauptmann Kern. Er, auf den Nachmittag, ließ einen tüchtigen Korb füllen und sorgte auch für den Wein dazu in reichlichem Maße. Nachmittags wurde alles auf die Grenzbrücke gebracht. „Hier, eidgenössische Brüder, ist, was Ihr verlangt!"

— Es finden in Bern im Burgerspital des Abends Versammlungen statt zu religiösen Betrachtungen und Fürbitten zu Gunsten des Sonderbundes der Eidgenossenschaft gegenüber.

— Gleich nach der Einnahme Freiburgs wurde etwas fabelhaft erzählt, daß im Jesuitenkloster einige Tausend Stricke mit Ring und Hacken gefunden seien, die keinen anderen Zweck hätten haben können, als die guten lieben Eidgenossen, wenn man sie einmal in der Gewalt gehabt, daran zu hängen. Seitdem wird wiederholt berichtet, daß eine große Anzahl solcher Stricke theils im Jesuitenkloster, wo sie fabrizirt wurden, gefunden seien. In Bern selbst zirkuliren einige dieser Stricke; einer, der uns zu Gesicht gekommen, noch ganz neu, scheint wirklich wie zu einem Henkerstrick gemacht zu sein.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 95.

Einrückungsgebühr:
Zur je 10 Buchstaden 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. **3. Dez. 1847.**

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Gestern Abend zwischen 5 und 6 Uhr hörte man in der Richtung vom Freiamt her anhaltenden starken Kanonendonner und sah die blitzende Röthe jedes Schusses beinahe eine Stunde hindurch. Man wußte nicht, was man daraus machen sollte, vermuthete indessen, es möchten Freudenschüsse sein über die Abgabe des Kantons Wallis. In diesem Falle finden wir uns zu der Bemerkung veranlaßt, daß es sehr wünschbar wäre, wenn in solchen Zeiten, wie die jetzige, das Pulver nicht unnütz vergeudet und das Publikum nicht ohne Noth durch muthwilliges Kanonieren in Spannung versetzt würde und Jedermann den Ernst der Umstände und Begebenheiten erkennen möchte.

— Im Schweizerboten Nr. 144 erklärt ein Herr Alphons Rohr, Spitalarzt in Aarau, daß die Berichte im A. Kurier Nr. 94 über die Gleichgültigkeit der in Aarau stationirten Militärärzte vom Anfang bis zum Ende erlogen seien. Abgesehen nun aber davon, daß uns diese Berichte von verschiedener Seite schriftlich und mündlich durch ehrenhafte Männer zukamen, die gewiß keine Lugner sein wollen, werden wir heute wieder vom Absterben eines Rudolf Gloor von Ostrigen, dem eine Kugel den Knöchel zerschmettert hatte, in Kenntniß gesetzt. Dieser Gloor war von Natur gesund und stark, sein der Verwundung seines Beines aber vergrößerten sich seine Schmerzen von Tag zu Tag, seine Umstände verschlimmerten sich immer mehr und in der letzten Zeit war er fast beständig geistesabwesend; unter solchen Verhältnissen soll man sich nicht wundern, wenn Vernachlässigung dabei gefunden werden will. Ferner mußten wir uns bei mehrern Verwundeten selbst überzeugen, daß das Faulfleisch an ihren Wunden überhand genommen; daß die Betten zu sehr in einander gedrängt sind, und daß des Arztes nächtlicher Besuch im Spital sich darauf beschränkt, unbekümmert um die Patienten einfach durch die Zimmer zu marschiren u. dgl. mehr. Dieses Alles wurde und wird jedoch nicht veröffentlicht, um im Publikum Beunruhigung zu erzeugen, sondern um die Aerzte zu mehr Eifer und Fleiß zu bringen, welcher Zweck aber bei solchen Leuten nicht erreicht wird, denen es gleichgültig ist, wie man sie beurtheile. Die Erklärung des Hrn. Rohr hat das hiesige Publikum mit Erstaunen erfüllt, aber sein einfaches Wegläugnen hat Niemanden überzeugt.

— Der Pfarrer von Muri soll bei der Beerdigung der bei Gislikon umgekommenen Eidgenossen durch sein Benehmen den gerechten Unwillen aller Anwesenden sich auf den Hals geladen haben.

— Der Untermüller von Villmergen hat noch nicht genug Einquartierung gehabt. Er wünscht auch noch die Oesterreicher in's Land.

— Die Freiämter Ueberläufer, welche unter Wiederkehrs Kommando stunden, seien unsichtbar geworden, indem sie sich in alle Winkel verkrochen. — Werden schon wieder zum Vorschein kommen, so wie auch der desertirte Korporal Leopold Höchle von Klingnau. In Baden und auf Aarburg werden sie dann Zeit genug finden, um „Religion“ zu lernen.

— Aus der zuverlässigsten Quelle kann gemeldet werden, daß Hr. Oberstl. Siegfried, aargauischer Landammann, Divisionsadjutant des Hrn. Oberst Ziegler, sich bei dem Gefecht bei Gislikon wiederholt rühmlich hervorthat, die Truppen zu Vorrücken ermunterte und denselben vorauging. Eben so große Entschlossenheit und unermüdete Thätigkeit zeigte Hr. Obetstl. Delhafen. Ueberhaupt ertheilt der Herr Oberkommandant den aargauischen Truppen das größte Lob.

Bern. Der Kommandant der bernischen Reserve-Division hat an seine Truppen folgenden Tagesbefehl erlassen: Waffenbrüder! Noch vor wenigen Wochen war jeder von Euch im Kreise seiner Familie handirend, wie es die Geschäfte des Friedens mit sich bringen. Als aber der Ruf der Eidgenossenschaft an Euch erging, ihr gegen eine bundeswidrige revolutionare Faction beizustehen, — griffet Ihr freudig zu den Waffen, verließet Vater, Mutter und Bruder, Weib und Kind, um Euere Pflichten als eidgenössische Wehrmänner zu erfüllen. In zwei Feldzugen nach Freiburg und Luzern habt Ihr mit Auszeichnung gedient. Die Strapatzen ertruget Ihr ohne Murren, die nämtlichen Beiwachen in vorgerückter Jahreszeit, Regen und Kälte, Entbehrungen aller Art, vermochten nicht Euern frohen Sinn zu truben oder Euch zu entmuthigen. Ueberall, wo Ihr auf den Feind stießet, griffet Ihr mit freudigem Muthe an und warfet ihn zurück. Im Entlebuch überwandet Ihr nicht nur eine Anzahl von natürlichen und künstlichen Terrain-Hindernissen, Ihr zoget nicht nur durch stundenlange, enge Defileen und hohe Gebirgspasse, sondern schluget den Euch an Zahl gleich kommenden Feind in vier verschiedenen Treffen mit einer Tapferkeit, die an die schönsten Zeiten der schweizerischen Waffenehre freudig erinnert. Ihr habet aber noch weit mehr gethan. Schon seit Monaten hattet Ihr Euch gelobt, Euere in Walters gefallenen Bruder zu rächen. Ihr kamet vor diesem Orte an, als die Leichen Euerer gefallenen Kampfgenossen noch nicht erstarrt waren und die Wunden der Verwundeten noch bluteten, als der Donner der Geschütze noch in den Gebirgen widerhallte. Ihr wiederholtet im Angesicht von Walters Euern Schwur. Allein ein Wort von mir genügte, Euch zu vermogen, durch den genannten Ort zu ziehen, wie wenn Ihr vom Exerzierplatze kamet. Dieser Sieg über Euch selbst, Waffenbrüder, ist das größte was Ihr gethan habt; auf Ihn dürft stolz Ihr sein, er wird Euer Leben lang ein so wohlthuendes freudiges Bewußtsein in Euerm Innern Euch erhalten und auffrischen, wie es im Gefolge jeder edeln That ist. Und nun, meine Waffenbruder! ist durch Euere pflichtgetreue Mitwirkung der Zweck erfüllt, der uns von der Eidgenossenschaft gesetzt wurde. Der Sonderbund ist aufgelöst und die Jesuiten sind ausgewiesen. Euere Mitwirkung bei der Occupation der Kantone ist nicht mehr nothwendig, Ihr könnet daher in den Kreis der Eurigen, mit dem Bewußtsein treu erfullter Pflicht gegen das Vaterland, zurückkehren. Empfanget, theure Waffenbrüder, von mir im Namen des Vaterlandes den innigsten Dank für Alles, was Ihr gethan, und das Zeugniß, daß Ihr Euch für dasselbe verdient gemacht habt. Behaltet mich im guten Andenken, so, wie Ihr mir unvergeßlich sein werdet. Die Tage, an welchem Ihr unter meinem Befehle standet, gehören zu den schönsten meines Lebens; die angenehmste meiner Erinnerungen ist die: Euer Kommandant gewesen zu sein. Lebt wohl! Bern, den 30. November 1846. Der Divisionskommandant: Ochsenbein, Oberst.

— Verzeichniß der am 26. Nov. 1847 in den Inselspital nach Bern gebrachten Verwundeten der Reservedivision Ochsenbein. Spring, Friedrich, Wohnort Lonstorf, bei der zweiten Scharfschutzen-Komp. (Schußwunde am Knie); Nolli, Johann, Wohnort Thierachern, bei der zweiten Scharfschützen-Comp. (Schußwunde); Buchmüller, Johann, Wohnort Lotzwyl, bei der dritten Scharfschützen-Comp. (Schußwunde); Scheizinger, Wohnort Gourgenay, bei der sechsten Scharfschützen-Comp. (Contusion); Jakob, Bend, Wohnort Rapperswyl, bei dem zweiten Bataillon Wyß (Schußwunde); Schilt, Melchior, Wohnort Brienzwyler, bei dem vierten Bataillon Karten (Schuß auf Knochen); Salzmann, Peter, Wohnort Eggiwyl, bei dem fünften Bataillon Marti (Kanonenschuß, Armamputation.)

— Die Reservedivision Ochsenbein ist am 29. Nov. unter großem Volksjubel in Bern eingeruckt. Der Zug dauerte drei Viertelstunden. Die Soldaten trugen sämmtlich kleine Sträuße auf den

Tschackos und irgend ein erbeutetes Amulet, Marienzeichen ꝛc. an der Brust; auf den Kanonen waren Tannenbäumchen aufgepflanzt. In den Reihen sah man erbeutete Fahnen flattern, unter denen eine mit dem Bildniß von Leu; ein paar Wagen waren angefüllt mit eroberten Gewehren, unter denen hin und wieder alte verrostete Landstürmerspieße, Hellebarden, Entlebuchertrüssel u. dgl. hervorragten.

— Als dieser Tage der Sonderbundssöldling Zeerleder im Posthause zu Bern anlangte, sah ihn ein ehemaliger Freischärler, den derselbe vor zwei Jahren in Luzern auf eine unanständige Weise verspottet hatte. Da geschah, was uns das Sprichwort sagt: „heute mir, morgen dir," in sehr possirlicher Manier.

— Die Berner Zeitung fragt: „Wäre jetzt nicht der Moment, die den Freischaaren abgenommenen Geschütze, Waffen ꝛc. zu reklamiren? Dito: genau nachzuforschen, wie viele Waffen aller Art vom Auslande den Sonderbündlern zugeführt wurden? Dito: mit Nordamerika eventuell ein Geldanlehen abzuschließen und sich auf alle Eventualitäten wegen Neuenburg gefaßt zu machen?"

— Seit einigen Tagen liest man im Universitätsgebäude zu Bern am schwarzen Bret folgende Ankündigung: „Professor Stettler wird seine Vorlesungen über allgemeines und bernisches Staatsrecht künftigen Montag Morgens 8 Uhr (29. Nov.) wieder fortsetzen, diejenigen über schweizerisches Bundesstaatsrecht fallen nun, da dieses gewaltsam zerrissen, als einstweilen ohne Gegenstand, dahin. J. Stettler, Professor.

Luzern. In mehrern Gemeinden des Kantons wird gegen die Geistlichen Volksjustiz ausgeübt. Die Einwohner bemächtigen sich solcher, die jetzt noch Aufwiegelungsversuche machen wollen, und überliefern dieselben der prov. Regierung. Der Propst des Chorherrenstiftes sendet dann jedesmal Stellvertreter in diese Gemeinden ab. Die Gemeinde Hasle hat ihren Pfarrer abgesetzt.

— Neuere Nachrichten melden, daß letzten Sonntag im Entlebuch unruhige Bewegungen ausgebrochen seien, der Pfarrer von Hasle habe Sturm läuten lassen. Sogleich wurden aus Luzern einige Bataillone zu Verstärkung der etwas schwachen dortigen Besatzung geschickt.

— Die schlechte Verwaltung des Siegwart'schen Regiments hat neben der abscheulichsten Feigheit mit einem gemeinen Verbrechen, der diebischen Entwendung des Staatsguts und der eidg. Kriegskasse, geendet.

— Das Vermögen aller Mitglieder der flüchtigen Regierung von Luzern ist nunmehr mit Beschlag belegt und gegen die noch anwesenden Kriminaluntersuchung eingeleitet. Die prov. Regierung hat eine Proklamation erlassen, worin sie von den Beamten und besonders der Geistlichkeit die Erwartung ausspricht, sie mochten durch treue Erfüllung ihrer Pflicht der Regierung in der Ausführung ihrer schweren Aufgabe behülflich sein.

— Es bestätigt sich nicht, daß Ammann verhaftet sei, vielmehr ist er mit der ganzen Karavane, Siegwart, Bluntschi, Elgger, Schleuniger, einem Troß Hohenpriestern und 94 Nonnen über alle Berge. Das Innere des Siegwart'schen Hauses und Rabens Buchdruckerei sind gänzlich demolirt.

— Die Erbitterung der rothen Parthei gegen die entflohenen Führer ist viel mächtiger als bei den Schwarzen. In Uri hat sich Siegwart vor der Wuth einer Schützenkompagnie kaum retten können. — Im Gr. Rathe von Schwyz ist am 27. Nov. der Antrag, das Gesetz über Beschlagnahme des Eigenthums der Burger aus den 12¾ Ständen aufzuheben, ganz unbeachtet geblieben.

— Der bekannte Pfarrer Arnold, einer der Jesuitenfreunde und Landsturmführer, der aber zur Zeit der Noth seine Heerde schmählich verlassen, kehrte vor einigen Tagen wieder in seine Gemeinde Knutwil zurück. In seinem heiligen Eifer predigte er dann, Sonntags den 28. Nov., man solle an Sonderbund und Jesuiten festhalten, die Hülfe werde nicht ausbleiben ꝛc. Um solchen Hetzereien ein Ende zu machen, wurde er von mehreren Bürgern des Suhrenthals verhaftet und gefänglich nach Luzern geliefert.

Freiburg. Unter den erbeuteten Schriften befindet sich auch eine Statistik des Jesuitenordens in der Provinz „Oberdeutschland", Germania superior. So nämlich wird im Jesuiten-Lexikon die Schweiz genannt. Dieselbe ist bereits 2 Jahre alt, und daher in ihr der Bestandtheil „Luzern" noch nicht aufgenommen. Anno 1845 bestand die „oberdeutsche Jesuitenprovinz" aus folgenden 10 Gliedmaßen: 1) die Provinzialregierung, 2) das Kolleg zu Freiburg, 3) das Konvikt zu Freiburg, 4) Kolleg, Prüfungshaus und Konvikt zu Brieg, 5) Kolleg zu Sitten, 6) Kolleg und Konvikt zu Steffis, 7) Kolleg zu Schwyz, 8) Mission zu Anhalt-Köthen, 9) Mission zu Dresden, 10) Missionen außerhalb der Provinz, d. h. Gesandtschaften der oberdeutschen Regierung bei den Regierungen der Jesuitenprovinzen: Belgien (Antwerpen, Oesterreich, Galizien (Inspruck), Lyon (Lyon und Ay), Rom (Rom u. Forli); Neapel (Neapel), Piemont (Melun), dann der Viceprovinz Missouri in Nordamerika und der noch nicht provinzialisirten Länder Maryland und Guatimala. Man sieht hieraus, daß das Thier mit dem Kopf anfängt und mit einem Schwanz aufhört. Gegen-Gesandtschaften waren beim oberdeutschen Regiment nur aus vier Provinzen akkredirt: aus Spanien, Belgien, Lyon und Piemont. Die Provinz „Oberdeutschland" verhält sich zum jesuitischen Weltstaat wie sonst ein napoleonisches Kaiserreich zum französischen Königreich. Nach der Zusammenstellung war die Schweiz im Jahre 1845 von 554 geistlichen und weltlichen Jesuiten beglückt, welche sich in folgende Klassen theilen: 1) Priester 101, 2) Scholastiker 109, 3) Coadjutoren 67, 4) Universale (Siegwart's, Fournier's, Abyberg's ꝛc.) 277. Man sieht hieraus, daß die Anzahl der weltlichen mit der Summe der drei geistlichen Grade genau übereinstimmt, weil satzungsmäßig Jene Diese nicht überschreiten dürfen. Vornemlich dürfte aus dieser Statistik das hervorgehen, daß mit der Ausweisung der 277 notorischen Jesuiten der Frieden in der Schweiz noch keineswegs gesichert ist, weil immerhin noch 277 solche zurückbleiben, welche vermöge ihrer bürgerlichen Stellung nicht wohl entfernt werden können, und demungeachtet verpflichtet sind, wann, wie und wo immer den Vortheil des Ordens wahrzunehmen, und Schaden von ihm zu fernen.

— Waadtländische Blätter melden, es seien in Freiburg Konflikte zwischen der provisorischen Regierung und dem Militärkommando entstanden; man spreche sogar davon, daß der Entscheid vor die Tagsatzung gebracht werde; — es habe auch zwischen dem Bischof, den Repräsentanten und einer Abordnung der provisorischen Regierung eine Konferenz stattgefunden, und der Bischof mehrere Protestationen gegen den Klosteraufhebungsbeschluß erhoben. — Ein Freiheitsbaum ist auf dem Liebfrauenpalast errichtet worden. Im nämlichen Momente geschahen Hausdurchsuchungen.

— Die provisorische Regierung von Freiburg hat die Wahl eines neuen Gr. Rathes angeordnet; stimmfähig ist man mit dem zwanzigsten Jahr, wählbar mit dem fünfundzwanzigsten; Zensus ist keiner eingesetzt; die Eigenschaft eines Geistlichen ist mit der Ausübung politischer Rechte unverträglich.

St. Gallen. Letzten Sonntag blieben zirka 13 Lustnauer (Vorarlberger) in Au über Nacht, und mit beginnendem Dunkel besuchten sie die Hütten ihrer Geistesverwandten. Um halb 12 Uhr begann dann ihr Spektakel, indem sie sich bis auf etliche 20 vermehrt hatten. Straßen und Wege auf und abziehend, ließen sie den Sonderbund und die Jesuiten hochleben. Sei es nun, daß sie unsern gesetzlichen Zustand hohnen wollten, sei es, daß sie glaubten, so die Liberalen herauszufordern, und wohlberechnet einen Skandal bezweckten: wahr ist, daß die löbliche Auer Polizei schlief. — Ihr thierisches Gebrüll wurde bis Balgach gehört. In Balgach selbst gehen wirklich Sachen in Menge vor, die in einem gutgeordneten Staate fremd sein sollten, oder bei welchen Vorfallenheiten die Polizei alle Thätigkeit entwickeln dürfte.

— Der Domherr und bischöfliche Commissär, Pfarrer Umberg in Flums, ist am 30. M. durch eine Abtheilung Scharfschützen verhaftet und nach Trubbach gebracht worden; von da wird er sehr wahrscheinlich nach St. Gallen geführt werden.

Eidgenossenschaft. Folgende Adresse aus einem deutschen Nachbarlande an die hohe Tagsatzung erachten wir der kernhaften Sprache und des edlen Patriotismus wegen, der sich darin ausspricht, besonders der Veröffentlichung werth. Sie lautet: Hohe eidgenössische Tagsatzung! Tapfere eidgenössische Männer! „Ich will der Freiheit eine Gasse machen!" also rief vor bald fünf Jahrhunderten einer Eurer tapfern Väter, und wie sein Heldenruf unter seinen treuen Eidgenossen kampfbegeisternd wiederhallte, so tönt auch heute wiederum von den Alpenfirsten Eure Losung zu dem Kampfe wider die Macht der alten Finsterniß, und weithin, durch Europas fernste Gauen schlägt der Beifallssturm und die stille Theilnahme aller bessern Geister Euch entgegen. Was bedarf es noch der manchfachen Nachbarlichen und gewerblichen Beziehungen,

welche unser Land und insbesondere unsere Stadt mit den biedern Söhnen der Schweiz enge verbinden? Giebt es doch ein anderes Band und andere gemeinsame Güter, die uns zu geistigen Eidgenossen im großen Kampfe der Menschheit machen! Darum begrüßen wir auch mit freudiger Begeisterung die Feuerzeichen einer hellern Zeit, die von Euern Bergen flammen, und jauchzen Euerm ruhmgekrönten eidgenössischen Banner unsern fernen Siegesjubel. Es ist ja das Banner, unter dem auch wir, wenn es Noth thut, uns schlachtenmuthig schaaren mochten zum Kampfe für die heiligen Ideale der Menschheit, es ist ja das Banner, von dessen Siege auch unseres Strebens und Drängens Erfüllung mit abhängt! Und Ihr seid eingetreten in die Reihen der Vorkämpfer für die große Sache, und habt es mit der That bewahrt, und werdet fortan bewähren, daß nur in dem Gesetz und seiner Geltung die höchste Freiheit wohne, und deßhalb hat der Genius der Menschheit Euere Fahne zum Siege geweiht. Darum wohlan! uns Allen gilt auch Euer Ruf nach Vorwärts, wir sind bei Euch mit Gedanken, Wünschen, Hoffnungen, wir werden auch unser Scherflein beisteuern auf den Altar der helfenden Liebe in Kriegsnoth und Leiden. Sieg und Gedeihen der guten Sache, Ehre und Ruhm den Waffen der muthigen Eidgenossen. Lahr im Breisgau den 20. November 1847. Folgen 281 Unterschriften.

— Im liberalen Deutschland ist die Freude über den Sieg der freisinnigen Partei in der Schweiz unbeschreiblich. An vielen Orten kommen beträchtliche Steuern zusammen für die Verwundeten und die Familien der im Kampfe Gebliebenen in der Schweiz.

— Der österreichische Hof soll auf das Manifest des Sonderbundes folgende Antwort ertheilt haben: „Seine Majestät nach genauerer Berücksichtigung aller Vorfallenheiten und Akten ersieht leider, daß die durch den Bund von 1815 garantirten Souveranitätsrechte angegriffen und benachtheiligt seien; Sie anerkennt ferner das Recht dieser 7 Stände, sich gegen jede Gewaltthat zu waffnen und zu wehren, und macht zum Voraus die angreifenden Stände für alle daraus entspringenden Folgen, Kosten und Nachtheile verantwortlich." — Punktum, streu' Sand d'rauf.

— Französische Zeitungen melden, daß vom Pariser Kabinet an den Gesandten in der Schweiz der Befehl abgegangen sei, alle Verbindungen mit dem Vororte und der Tagsatzung abzubrechen und die Schweiz zu verlassen. Verschiedene Truppenkorps hatten Marschbefehl an die Schweizergrenze erhalten, wo eine französische Armee von 50,000 Mann aufgestellt werde.

— Auch in Wien spricht man von diplomatischer Einmischung in die Schweizerangelegenheiten und stellt eine militarische Okkupation in Aussicht. Zwei mal hunderttausend bewaffnete Eidgenossen werden die Franzosen und Oesterreicher erwarten.

— Als Repräsentanten nach Uri hat die Tagsatzung ernannt: die HH. Gerichtspräsident Dr. Trümpi von Glarus und Oberrichter Migy von Bern. Uri hat zwei Dampfschiffe nach Luzern gesandt, um die eidg. Truppen darin abzuholen.

— Gegen Wallis ist noch kein Angriff erfolgt. Hr. General Dufour hat einstweilen ein Schreiben dahin erlassen, daß jetzt, wo die übrigen Stände sich unterworfen haben, auch Wallis kapituliren möge; wo nicht, so werde er marschiren lassen.

— Wallis hat seine Unterwerfung erklärt.

— Die Kapitulation des Großen Rathes von Wallis lautet im Wesentlichen wie die der übrigen Schicksalsgenossen, nur ist die Bestimmung angeknüpft, daß die Exekutionstruppen, da der Kanton im Zustande völliger Erschöpfung sich befinde, nicht 8000 Mann übersteige, sofern keine Feindseligkeiten gegen sie begangen werden.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der „Deutschen Zeitung" wird aus Frankfurt berichtet: „Als eine völlig zuverlässige Nachricht eile ich zu melden, daß der Kurfurst Friedrich Wilhelm von Hessen sich seit der einigen Thronbesteigung (der alte Kurfürst ist vor kurzer Zeit gestorben, was wir zu melden noch vergaßen; auch daß das ganze Hessenland darüber in Trauer sei, obgleich der Kurfurst bekanntlich 1830 fortgejagt wurde und seitdem der Kurprinz als Mitregent an seiner Stelle regierte) nicht weiter an die als Mitregent im Auftrag gehandhabte Verfassung des Kurfurstenthums für gebunden erachtet, sowie daß größere Bundesmächte den Kurfürst zur Geltendmachung dieser Ansicht veranlaßt haben und dabei mit Rath und That unterstützen werden. In den hiesigen diplomatischen Kreisen herrscht die Meinung vor, daß die Sache wie in Hanover verlaufen werde.

— Authentische Berichte aus Königsberg melden von bedrohlichen Exzessen, welche unser bäuerliches Proletariat in unseren benachbarten Dörfern neuerdings verübt hat, wohl mehr von Muthwillen und halber Noth getrieben, als von wirklichem Elend gedrängt, das wir in der Provinz erst später zu erwarten haben. In einem Dorfe erschienen Proletarier schaarenweise zu einer Bauernhochzeit als ungebetene Gäste. Das Brautpaar, um sein Eigenthum besorgt, wagte nicht den Weg zur Kirche zu machen. Da die Ermahnungen des Landgensdarmen fruchtlos blieben, mußte man polizeiliche Hulfe aus Konigsberg requiriren. Es sind hier Fälle konstatirt, in denen Proletarier die offene Meinung aussprachen, es sei jetzt erlaubt, bis zum Betrage von 5 Thlr. zu stehlen!

— Jetzt ist kein Zweifel mehr, daß die Gräfin Görlitz in Folge eines scheußlichen Verbrechens gefallen. Der Schlüssel, der das Zimmer, in welchem die Leiche gefunden wurde, verschlossen hat oder von außen abgezogen war, ist im heimlichen Gemache gefunden worden. Die Leiche, welche ausgegraben worden, soll ebenfalls nach Spuren der Mordthat gezeigt haben, welche an einer Hand so vorgewaltet haben müssen, daß sie die Mörder mit dem Kopfe verkohlten.

— Aus Grätz in Oesterreich wird folgender bezeichnender Vorfall vom 20. Nov. gemeldet: Die Geistlichkeit verweigerte einem ohne Absolution gestorbenen Beamten, der einen sehr vortheilhaften Ruf genoß, die letzte geistliche Einsegnung. Endlich ließ sich ein Feldpater dazu bewegen, und nun wurde die Leiche unter Begleitung des „Männergesangs" und einer Menge von mehr denn 1,000 Menschen nach dem Kirchhofe geleitet. Nach vollbrachter Zeremonie kehrte die Volksmasse nach der Stadt zurück und rückte vor dem erzbischöflichen Palast auf, wo unter dem Geschrei: „Nieder mit den Jesuiten!" die Fenster eingeworfen wurden.

England.

— Mit der Erklärung des Königs von Preußen in Verbindung gebracht wird folgende Stelle in der Rede, womit Königin Viktoria das Parlament eröffnet hat: „Ihre Majestät hat mit großer Betrübniß den Ausbruch des Burgerkrieges in der Schweiz gesehen. Ihre Majestät steht in Verbindung über diesen Gegenstand mit ihren Verbündeten und hat ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, in Uebereinstimmung mit ihnen Ihren freundschaftlichen Einfluß geltend zu machen, um die Wohlthaten des Friedens für die schweizerische Eidgenossenschaft wieder herzustellen." — Im Widerspruch mit der preußischen Note, die von einem Neuenburgischen Kongreß redet, meldet eine der letzten Nummern der Times, daß der englische Minister Palmerston darauf bestehe, die Konferenz in London zu halten. Es wäre demnach leicht möglich, daß wir unsern Hausstreu längst beigelegt hätten, bevor sich die großen Herren nur über den Ort verständigt, wo zusammensitzen.

— Die sogenannte „International League," welche sich den Zweck vorgesetzt hat, die Freundschaftsgefühle der Völker unter einander wach zu halten und zu verstärken, und sie in ihren Freiheitsbestrebungen zu ermuthigen, hielt am 15. November eine Versammlung, unter dem Vorsitz des Parlamentsmitgliedes Dr. Bowring. Mit erschütterlichem Stolze hob dieser hervor, daß, wenn England seine Stimme erschallen lasse, es sicher darauf rechnen könne, in allen Winkeln der Welt gehört zu werden; jedes von England ausgehende Wort der Ermuthigung wecke auf Millionen Geister, daß sie darüber nachdachten, auf Millionen Herzen, daß sie auf der betretenen Bahn der Freiheit wacker fortschreiten. Der Redner sprach schließlich seine Hoffnung auf die Wiedererstehung Polens aus und meinte: wohin auch der polnische Flüchtling wandern möge, überallhin dürfe er die Hoffnung mit sich nehmen, daß Millionen Engländer für die Freiheit Polens glühten und darauf hoffen, daß der Tag der Wiedererstehung Polens nicht sehr fern sei. Oberst Thompson bezog sich in seiner Rede namentlich auf die Schweiz, als auf dasjenige Land, welches Jahrhunderte hindurch die Hoffnung freier Männer und die Zuflucht der Unterdrückten gewesen sei und diejenigen, welche aus ihrer Heimath ihrer religiösen Ansichten halber vertrieben worden, mit offenen Armen aufgenommen habe. Er schlug vor, daß man sich durch einen Gesammtbeschluß dahin ausspreche, „wie es Pflicht der Engländer als eines freien Volks sei über die Politik, welche die Regierung nach Außen und Innen einschlage, sich genau zu unterrichten, und wie die Verbindungen Großbritanniens mit den fremden Völkern und die politischen und sozialen Fortschritte der letztern jetzt mehr als je erhöhte Theilnahme und Berücksichtigung Seitens der Britten erheischten." Die Motion wurde angenommen, jedoch mit Ausschließung des Wortes „sei," indem man der Ansicht war, daß auch England keineswegs so frei sei, als es sein könnte und sollte.

— In einer der letzten Nächte scheiterte an der südwestlichen Küste von Irland das amerikanische Segelpaketboot „Stephan Whitney." 91 Menschen

verloren dabei ihr Leben und die ganze Ladung ging zu Grund. — Irland ist in Belagerungszustand erklärt, um die Excesse, welche die Noth hervorruft, niederzuhalten. In der letzten Zeit war der Meuchelmord an der Tagesordnung.

Amerika.

— In der Schlacht bei Churubusco nahmen die Amerikaner ungefähr 70 Mann, die aus ihrer Reihe zu den Mexikanern übergelaufen waren, gefangen. Gegen 50 von ihnen wurden erschossen, aber einen Offizier konnten sie nicht zum Tode verurtheilen, weil er schon vor Beginn der Feindseligkeiten als gemeiner Soldat desertirt hatte. Diesem Manne ward auf die Stirne und beide Wangen ein großes D (desertor) gebrannt und als es auf der einen Wange nicht deutlich genug ausgedrückt schien, ließ General Twiggs die Brandmarkung wiederholen. Eben dieser Unglückliche und die andern Nichterschossenen empfingen je 50 Ruthenstreiche, und diese Strafe soll ein halb Jahr lang allmonatlich an ihnen wiederholt werden. Andere, die man in Mixwac hinrichtete, mußten zuvor eine ganze Stunde unter dem Galgen stehen. 3600 mexikanische Gefangene sind in einem Gefängniß eingeschlossen, wo sie kaum niederliegen können und keiner derselben darf den Ort nur einen Augenblick verlassen, um frische Luft zu schöpfen. Man denke sich die Lage dieser Armen, die nichts verbrochen, als daß sie ihrem Vaterlande dienten.

Den biedern Schweizern.

Den Eidgenossen schallen Jubellieder
Aus allen Gauen und von allen Zungen,
In alle Welten ist der Ruf gedrungen:
„Der Schweizer denkt die alten Zeiten nieder!"

Der Wohlfahrt Schutz, der Friede blühet wieder,
Dem Geist der Wahrheit ist das Feld errungen,
Durch Gottes Hülfe ist der Sieg gelungen
Den wackern Schweizern, treu und bieder!

Die Nacht hat Heuchelei und Haß geboren,
Hat manches Bluthad schon heraufbeschworen,
Und Glaubenswahn hat Brüder blind gemacht.

Der Tag bricht an! und nur an starren Thoren
Geht noch des Himmels heil'ger Strahl verloren
Die Volker sind zum Freiheitsbund erwacht. Didaskalia.

Die Liebe im Serail.

(Fortsetzung.)

Mein Gott, liebe Adile, was bist du eine Thörin! rief sie aus. Die Sonne der höchsten Gewalt glänzt über deinem Haupte, und Du verbirgst dein Haupt hinter einer Wolke! Was sage ich, eine Wolke? Du willst dich im Schmutz verstecken! Alle Griechen sind doch, Du weißt es, eigentlich nichts als Schweine; sie wollen nur die Muselmänninnen betrügen.

So hast Du nicht immer gedacht, Mariane.

Was soll ich sagen? ich war eine eben so große Thörin wie Du..... Jeder Mensch ist irgend einmal in seinem Leben ein Thor. Uebrigens war damals auch der Sultan in Dich noch nicht verliebt.

Nein, nein, ich kann Metaxas nicht vergessen. Verlasse mich nicht, meine gute Mariane! Gehe zu ihm, bitte ihn, daß er den Islam annehme, damit er mich heirathen und der entsetzlichen Liebe des Sultans entreißen kann.

Hast Du wirklich den Kopf ganz und gar verloren, daß Du Dir schmeichelst, mich zu vermögen, so gegen meinen Herrn und Gebieter zu handeln? Er hat überall Augen, er hat eine Million Ohren, die immer horchen. Ach, es ist mir, fuhr sie schaudernd fort, als fühle ich schon den Strick um den Hals! Brich, brich schnell mit Spiridion, und schnell, schöne Sultanin, wirst Du erkennen, wie viel die Liebe eines Kaisers werth ist.

Was auch Adile that, sie konnte keine günstigere Antwort erhalten.

Mahmud seinerseits, der Alles scheitern sah, was er auch beginnen und unternehmen mochte, schrieb endlich einen so hartnäckigen Widerstand einem stärkern Beweggrunde als der Gleichgültigkeit zu und wollte sich überzeugen, wie die Sache eigentlich stehe. Er ließ Nisaat, den Obersten der Eunuchen der Sultanin Asme, rufen und befahl demselben, sorgfältig die Sclavin Adile zu beobachten, auch, sobald er irgend etwas Ungewöhnliches in ihrem Benehmen und in ihrem Verhalten bemerke, ihm sofort Nachricht davon zu geben.

Mariane ihrerseits dachte bei sich, das beste Mittel, Adile zu bewegen, in den kaiserlichen Harem einzutreten, würde sein, wenn ihrer Liebe jede Hoffnung auf Befriedigung genommen und deshalb Spiridion auf irgend eine Weise entfernt werde. Sie glaubte also nichts besseres thun zu können, um ein solches Resultat zu erreichen, als sich dem Ersten der Eunuchen der Sultanin zu entdecken. Sie wartete deshalb auf eine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, nahm ihn dann bei Seite und sagte:

Die Sclavin Adile ist verrückt, denn sie vergeht vor Liebe zu einem jungen Christen; wenn man nicht vorsichtig ist, dürfte sie irgend eine Thorheit begehen.

Bei Mahomed! rief der Eunuch aus, nenne mir diesen Hund von Gigur, damit ich ihn ermorge und seine Mutter und Schwestern verkaufen lasse.

Wie sollte ich ihn kennen? entgegnete Mariane, die durchaus ihre Intriguen entdeckt zu sehen. Adile, setzte sie deshalb hinzu, wird sich wohl hüten, mir mitzutheilen, wer ihr Liebhaber ist, da sie erkannt haben muß, daß sie auf meinen Beistand nicht rechnen kann. Ich weiß also weiter nichts, als daß sie eine unüberwindliche Leidenschaft für einen Christen eingesteht. Möge Allah sie Alle verderben! Deshalb ist sie den Wünschen des Sultans entgegen. Ich hielt es für meine Pflicht, Dich davon zu unterrichten, damit Du auf Deiner Hut sein könntest. Wenn Du in diesen Tagen Adile aus dem Palaste schleichen siehst, so folge ihr; wenn Du dann bemerkst, daß sie mit einem Manne spricht, so zweifle nicht, daß dieser Mann der ist, welchen sie liebt, und Du wirst ihn leicht verderben können.

Bismillah! rief der Eunuch aus, indem er seinen Säbel zur Hälfte aus der Scheide zog, wir werden den Hund tödten, wo wir ihn finden.

Nisaat nahm seine Maßregeln nach dieser Mittheilung. Er stellte sich, als habe er sich den Fuß verstaucht, den er verband, und als am andern Tage die Sultanin Asme ihre gewöhnliche Promenade machte, ließ er sich bei ihr durch einen andern Eunuchen ersetzen. Dann stellte er sich tauschend hinter eine offene Thüre dem Gemache Adile's gegenüber. Bald erschien denn die Sclavin auch, in dichte Schleier gehüllt. Einen Augenblick blieb sie stehen; sie sah sich um und horchte, dann eilte sie rasch über die Corridors, welche zu der Pforte des Palastes führten. Sobald sie ins Freie gelangt war, ging sie nach dem Begräbnißplatze Eyub zu. Nisaat folgte ihr von weitem, ohne sie aus den Augen zu verlieren. Sie erreichte den schattigsten Theil des Gottesackers und kaum war sie da angekommen, als ein anderes Weib zu ihr trat, mit welchem sie ein Gespräch begann. Nach etwa einer Viertelstunde verließ sie die Unbekannte und kehrte allein so schnell zurück, als sie gegangen war. So geschah es zwei Tage hintereinander. Am dritten Tage, früh am Morgen, begab sich Nisaat zu dem Sultan, um demselben zu melden, was vorgehe, und ihm mitzutheilen, was die Jüdin ihm offenbart hatte. Mahmud gerieth darüber in den höchsten Zorn, die leidenschaftliche Eifersucht erwachte in ihm, aber er beherrschte sich, verheimlichte seinen Verdruß, empfahl Nisaat die tiefste Verschwiegenheit und entließ ihn mit den Worten, daß er seine Dienste nicht mehr bedürfe, da er die Sache selbst weiter verfolgen werde. An demselben Tage, um ein Uhr Nachmittags, als die Sultanin Asme wie gewöhnlich in ihrer Arada ausgefahren war, schlüpfte Adile wieder aus dem Palaste, um sich auf den Gottesacker von Eyub zu begeben, wo sie die Frau erwartete, die wir da bei ihr schon gesehen haben. Beide gingen mit einander nach dem stillsten, entlegensten Theil des Orts, und sie waren mit ihrem Gespräche so beschäftigt, daß sie nicht bemerkten, wie in einiger Entfernung drei Männer unbeweglich dastanden. Dann setzten sie sich vor einem hohen Grabsteine nieder und erneuerten das Gespräch, das sehr lebhaft zu sein schien. Während sie so da saßen, war einer jener drei Männer auf Umwegen heran und hinter das Grabmal geschlichen, so daß er, ohne gesehen zu werden, alle Worte hören konnte, welche die Beiden sprachen. (Forts. folgt.)

Verschiedenes.

— Alle Offiziere der zweiten Zürcher Landwehr haben einen Tagesold zu Gunsten der Verwundeten und der Hinterlassenen der Gefallenen deponirt. Die beiden Scharfschützenkompagnien der 2. Landwehr haben zum gleichen Zwecke ein hübsches Sümmchen zusammengethan. Die Offiziere zweier entlassenen Bataillone erster Landwehr, so wie die Artilleriebatterie Zuppiger, sind diesem Beispiele gefolgt.

— Die Regierung von Schwyz hat eine Proklamation an das Volk und eine an die Wehrmänner erlassen; in der erstern sucht sie sich ab und auf Freiburg, Zug und Luzern zu wälzen, weil diese ohne Berathung mit den andern Sonderbundständen kapitulirt hätten; Schwyz sei der Uebermacht gewichen, hege jedoch stets dieselben Gesinnungen und hoffe auf eine bessere Zukunft; in dem zweiten wird dem Militär der Dank ausgesprochen, daß es die Mühseligkeiten des Dienstes geduldig ertragen. — Auch die Jesuiten in Schwyz haben das Weite gesucht. Die Schwyzer selbst haben das Innere des Jesuitengebäudes gröblich verwüstet.

— Ein reicher Thurgauer hat den im eidgen. Dienste stehenden thurgauischen Truppen als Geschenk circa 300 Paar Winterstrümpfe zur Vertheilung an die Aermern der Mannschaft zugesandt. Solche Züge patriotischen Sinnes verdienen öffentliche, dankbare Erwähnung.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 96.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 4 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 7. Dez. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Als das Militär ausrücken mußte, ließ der Gemeinderath von Sißlen Gemeindeversammlung abhalten, in welcher mit Ausschluß von 3 Stimmen jedem Soldaten, der aus dieser Gemeinde in's Feld ziehen mußte, 4 Fr. Reisegeld zugesprochen wurde. Ferner wurde 14 Tage später auf Anleitung des Gemeinderaths zu Gunsten der Militärs eine Kollekte gesammelt, die 75 Fr. abwarf; alle Bürger, Söhne und Töchter, die Fremden und selbst ein Israelit Namens Isak, alle gaben ihr Scherflein dazu, nur die drei reichen Bauern, welche bei der Gemeindeversammlung schon nicht mit einstimmten, gaben auch jetzt wieder nichts; dagegen ließ der Adlerwirth Rusti noch obendrein jedem Auszichenden eine Bouteille Wein verabreichen, und der Omnibus-Kutscher sie unentgeldlich bis Herznach führen. Beim Abschied ermahnte sie der Gemeinderath zu gutem Verhalten; aber die Jesuiten, sagte er, sollten sie aufs Bajonnet nehmen, denn dieser wegen müßten sie ausziehen und ihr Leben wagen.

— Die Schützen der zweiten Landwehr des Bezirks Aarau haben einen viertägigen Sold zu Gunsten der Verwundeten abgetreten.

— Am Freitag begab sich auf den Landjäger-Posten zu Baden ein in rothe Hosen gekleideter französischer Soldat, und meldete daselbst, daß er vor 5 Jahren hier als Sträfling ob der Arbeit entwichen, und nach Algier durchgekommen sei. Dort sei aber der Dienst so unter aller Kritik schlecht, daß er sich veranlaßt gefunden, das aargauische Zuchthaus demselben vorzuziehen; daher seine freiwillige Stellung. Er wurde daselbst wieder in Gnaden aufgenommen.

— Roman Hauser, Pintwirth von Böttstein, hatte für das aargauische Kriegskommissariat eine Haferlieferung, den Zentner zu 10 Fr., übernommen. Um einen recht schönen Profit zu erlangen, machte er warmes Wasser, bespritzte damit den Hafer, mischte feinen Sand darunter und lieferte ihn nach Aarau, wo man die Spitzbüberei entdeckte und aus einer einzigen Fuhre über 3 Zentner Sand aussiebte. Der gewissenlose Lieferant sitzt nun im Loch und wird der gerechten Strafe nicht entgehen.

Bern. Hr. Professor Stettler ist in Folge seines höhnischen Anschlages am schwarzen Brett als Lehrer der Hochschule eingestellt und den Gerichten überwiesen worden.

— Der Vorort hat durch ein Schreiben den auswärtigen Mächten die glückliche Unterwerfung des Sonderbundes angezeigt.

— Eine französische Note, adressirt an den Präsidenten der Tagsatzung und an den Präsidenten des verflogenen Sonderbund-Kriegsraths, ist angelangt; diese Note schreibt die Grundlagen einer Vermittelung vor, als wäre der Sonderbund neben der Tagsatzung eine diplomatisch anerkannte politische Größe, beide unter der Vormundschaft Frankreichs.

— Die Tagsatzung hat beschlossen, daß die sieben Kantone alle Kosten der Sonderbund-Exekution zu tragen und dafür solidarisch zu haften haben; dieselben belaufen sich auf 4,111,600 Fr., an welche bis zum 20. Christmonat 1,000,000 Fr. bezahlt sein müssen, und bis der Rest entweder baar oder in sichern Titeln beigebracht ist, dauert die die militärische Besetzung fort. Eben so haben die 7 Kantone allen Schaden zu ersetzen, der von ihren Truppen durch Plünderung oder Zerstörung verursacht wurde. Für Neuenburg und Jänerrhoden sind besondere Bestimmungen vorbehalten. — An den König von Preußen ist eine würdig gehaltene, aber entschiedene Antwort erlassen worden. — Beschlossen wurde noch die Ausschreibung des doppelten Geldkontingents.

— Der schw. Geschäftsträger in Paris, Hr. v. Tschan, ist am 28. Nov. gestorben.

— Zu Repräsentanten in den Kanton Wallis wurden gewählt: Hr. Staatsrath Franscini aus Tessin, Hr. Staatsrath Delaragaz aus Wadt, Hr. Obergerichtspräsident Dr. Frei aus Baselland.

— Ein Wachtmeister der Berner Zwölfpfünder Batterie, welche bei Gisikon der Solothurner Batterie Rust zu Hülfe eilte, rief im Vorbeisprengen dieser zu: „jez wei met ne denn nädisch ga örgele!“ Und wirklich haben dann beide vereint so kräftig „g'örgelet“, daß den Sonderbündlern darüber das Pfeifen vergangen ist.

— Es wird von Paris aus auf das Bestimmteste versichert, daß ein Kabinetskurier nach Basel abgegangen sei, um dem Grafen Bois-le-Comte seine Abberufung zu überbringen, welche eine der ersten Bedingungen des englischen Kabinets gewesen sei.

Luzern. Die Jesuiten haben uns die schlimmsten Feinde der Religion, sie haben Atheisten groß gezogen. Es ist kaum glaublich, welche gotteslästerlichen Redensarten unsere unverbesserlichen Rothen wegen der glücklichen Wiedergeburt des Vaterlandes im Munde führen. Eine alte Betschwester drohte dem Herrgott, sie wolle ihm schon daran denken. Andere haben sich verschworen, nicht mehr zur Kirche zu gehen. Einige verschaffen ihrem Ingrimm durch die abscheulichsten Gotteslästerungen Luft, die ich hier zu geben nicht rathsam finde; ja solche, die früher vor jedem Kreuz, Bild und Kapelle sich bekreuzt, die Kniee gebeugt und den Hut in die Hand genommen, werfen diesen, sonst von ihnen vergötterten Zeichen die verächtlichsten Blicke zu und gehen vorüber, wie Tell einst vor Geßlers Hut. Auf den sogen. deutschen Kaiser und seine Pandurei setzen die wüthendsten Fanatiker noch ihre letzte Hoffnung. Da dieser aber hier nichts zu schaffen hat, so wird auch dieser Trost fehlschlagen und aus frühern Frömmlern und Fanatikern entstehen schauerlich lästernde Atheisten. Die Gier, nochmals Blut zu vergießen, zu sengen und zu plündern war so eingewurzelt und zur Raserei getrieben worden, daß sie nun ganz außer Fassung gebracht sind durch das Mißlingen ihrer Absichten.

— Man hätte meinen sollen, die große Niederlage, die die Sonderbündler erlitten, wäre geeignet, für lange Zeit den Brüllern und Lärmern der Sonderbundspartei den Mund zu stopfen. Man hat sich nun aber gewaltig geirrt. Kaum haben sich die gottlosesten Schreier vom ersten Schrecken erholt; — kaum hatten sie wahrgenommen, daß die einziehenden Eidgenossen keine Mörder und Räuber seien, — als sie schon wieder ihr Schlangenhaupt emporhoben, um das kaum geendete Spiel wieder von Neuem zu beginnen. Da hat sich das Sprichwort deutlich erwahrt: „mit zu viel Güte kommt man nicht zum Ziele.“ Entschiedenes und kräftiges Handeln gegen alle, die am Bunde und der Menschheit seit Jahren sich so oft und viel versündiget, dieses allein wird vermögen, unserm Kantone eine zeitgemäßere Richtung zu geben. Möge daher die provisorische Regierung sich das gesagt sein lassen und ernst und kräftig auftreten, und namentlich da nicht zaudern, wo es gilt faules Fleisch aus dem angesteckten Korper auszuschneiden.

— Die eidg. Kriegskasse ist wirklich in Luzern angelangt; sie enthielt jedoch nur 150,000 Fr., und 250,000 Fr. fehlen ohne genügenden Ausweis, sind daher vom Stand Luzern zu ersetzen.

— Im Kanton Luzern ist es noch nicht ruhig. An vielen Orten auf dem Lande erheben die wüstesten Treiber wieder ihr Haupt. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag hatte in Hitzkirch im Engel unter Leitung eines Ammann Stohl eine Versammlung statt, welcher circa 150 Mann, worunter über 20 Freiämter, beiwohnten. Es ist nun Militärverstärkung eingerückt. Diese Bewegungen werden der Unentschiedenheit zugeschrieben, womit man die Herstellung der Ordnung betreibt.

— Wie tief der Fanatismus seine Wurzeln eingeschlagen hat, beweist folgender Vorfall. In Roth wurde Volk aufgeboten, um

die Schanzen bei Gislikon zu schleifen; mit der eidg. Fahne an der Spitze und den nöthigen Werkzeugen auf der Schulter zog man wohlgemuth dahin aus, als auf einmal einige von der Mannschaft in Zorn geriethen und den Arbeitsplatz verlassen wollten, vorgebend, „weil das Militär zugebe, daß die schwarzen Ketzer sogar mit einer reformirten Fahne erschienen seien."

— Interessante Erklärungen fördert in Luzern die Inventarisirung des Vermögens der Regierungsräthe zu Tage und schwerlich hat das Luzernervolk geglaubt, ausschließlich von Lumpen regiert worden zu sein. Obgleich das Gesetz zur Wahlfähigkeit in den Regierungsrath einen Vermögensausweis von wenigstens 4000 Fr. erfordert, will nun keiner derselben etwas besitzen. General von Sonnenberg hat erklärt, seine Pension (jährlich 10,000 frz. Fr.) sei eine Leibrente, die man ihm nicht entziehen könne, sein schönes Schloß Steinhof bei Luzern gehöre seiner Frau, das Haus in der Stadt seinem Sohne, das Schloß Kastelen sei Fideikommiß. Nur der größere Theil des Hausraths gehöre ihm, nebst noch vorhandener Baarschaft von 300 Frk., die man ihm zum Lebensunterhalt belassen müsse. Prätiosen ꝛc. habe er nie besessen, sondern immer nur eine ganz einfache Haushaltung geführt und nie daran gedacht, solche Luxussachen anzuschaffen. In Luzern hingegen galt Hr. von Sonnenberg stets als einer der reichsten Güterbesitzer und Kapitalisten. Schultheiß Rüttimann will ebenfalls bettelarm sein, und sein Haus seinen Schwestern verkauft haben, die, analog dieser Angabe, ebenfalls nichts besitzen können. RR. Haut hat nach Angabe seines Vaters nicht einmal ein eigenes Bett und stand (nach hiesigem Sprachgebrauch) stets noch in Muß und Brod des Vaters. Was er von seinem Salar zurückgelegt, habe er immer als Almosen ausgegeben. Von der Bettelhaftigkeit der übrigen flüchtigen Regierungsmitglieder ist noch nichts genaues bekannt. Dessen ungeachtet strecken die Konservativen die Köpfe wieder bedeutend in die Höhe und halten täglich Konferenzen. Hoffentlich wird ihnen bald das Handwerk gelegt werden.

— Als die Sonderbündler auf dem Rothenberg, hart gedrängt von eidg. Truppen, sich schlugen, stand Abyberg mit seiner Mannschaft in Arth. Anstatt den Bedrängten zu Hülfe zu eilen, guckte der Held beständig mit einem Fernrohr nach dem Schlachtfeld, und als seine Truppen mit Ungestüm verlangten, ihren Brüdern im Kampfe beizustehen, that er, als ob er's nicht hörte, indem er beständig ausrief: „Sie schießen brav! Wahrhaftig schießen sie brav."

— Am 3. d. wurde die Schleifung sämmtlicher in der Umgegend der Stadt Luzern angelegt gewesenen Festungswerke beendigt. Die gleichen Leute, welche diese Werke hatten erbauen helfen, mußten dieselben auch abtragen. Bei Gisliken waren seit einigen Tagen gegen 300 Mann mit der Arbeit beschäftigt, bei den übrigen Werken eine eben so große Zahl. Eine Aargauer Sappeur-Kompagnie führte die Aufsicht. — In Luzern ist außer andern interessanten Urkunden und Korrespondenzen auch das Tagebuch des Sonderbund-Generals Salis-Soglio abgefaßt worden. Es sollen aus diesen Urkunden sich verschiedene merkwürdige Dinge herausstellen, deren Bekanntwerdung Manchem unangenehm sein dürfte.

Schwyz. In keiner Gemeinde zeigte sich der religiöse Fanatismus auf eine so rohe, eckelhafte Weise, wie in Wollerau. Obwohl der Bezirk durch mannigfaltige Verhältnisse eng mit dem Kt. Zürich verbunden ist, ein großer Theil desselben vom Verdienste aus Fabriken von Richterschwil lebt, und in Zeiten der Drangsale stets Hülfe und Unterstützung gefunden hat, so ward diese Zeit hindurch doch dieses Alles vergessen und Drohungen wurden ausgestoßen, die furchtbar gewesen wären, wenn dem Willen die Kraft entsprochen hätte. Der Same, den die Jesuiten daselbst ausgestreut und Jesuitenzöglinge gepflegt haben, ist auf gutes Erdreich gefallen. Bei den Jesuitenmissionen, die zu verschiedenen Malen gehalten wurden, ertönte laut und frech die lästernde Stimme eines Damberger, Burgstaller und wie die Gesellen der Sippschaft weiter heißen gegen die Reformirten und die Reformatoren an der Gränze des Kantons Zürich. Im gleichen Geiste wurde fortwährend das Feuer des religiösen und politischen Fanatismus geschürt. Pfarrer Kümmin erwies sich darin als ein Meister. Wir zollen jedem Geistlichen, der mit Treue und Eifer seinem Amte obliegt, aufrichtige Achtung; aber der ist des schönen Namens nicht werth, der statt das Evangelium zu verkünden, die Leidenschaften aufreizt; statt durch ein gutes Beispiel ein Muster der Heerde zu sein, durch Zelotismus seine moralischen Flecken decken will und in unsauberm Prozesse wegen Betrug und schmutziger Habsucht verwickelt ist. Wo für die geistige und materielle Erhebung eines Volkes nichts gethan wird, aber Alles um dasselbe niederzuhalten, da muß der gerechte Unwille über verletzende Rohheiten dem Mitleiden weichen. Aus diesem Gesichtspunkt beurtheilen wir die Vorfallenheiten vorab während dieser Zeit der Aufregung.

— Auf Befehl des Bataillonskommandanten Lobhardt wurde in Lachen ein Auto-da-Fe gehalten, indem über 400 Mordwerkzeuge der Landstürmler, alles gräuliche Instrumente, vor deren Anwendung gegen Bundesbrüder man zurückschaudert, den Flammen übergeben wurden.

Appenzell A. Rh. Wir sind heute in den Stand gesetzt die vollständige Liste der im Gefecht am Rothenberg, den 23. Nov. 1847, Verwundeten vom Bataillon Bänziger geben zu können: Herr Oberst Bänziger von Heiden. Gemeine von der Jägerkompagnie: Joh. Konrad Niederer von Luzenberg und Joh. Stark von Hundwyl. Gemeine der Kompagnie Loppacher: Konrad Engster von Speicher; Johs. Engster von Wald; Hs. Jak. Adler von Trogen; Leonh. Bruderer von Trogen; Math. Thäler von Speicher; Ulrich Sturzenegger von Speicher; Konr. Solenthaler von Trogen; Jak. Tanner von Gaiß; Johs. Bischof von Trogen; Johs. Kuser von Speicher. Gemeine der Komp. Niederer: Johs. Niederer von Walzenhausen; Jak. Luz von Wolfhalden; Jak. Bänziger in Rehetobel; Johs. Engster in Rehetobel; Johs. Kellenberger von Walzenhausen, Wachtmeister. Gemeine von der Komp. Würzer: Johs. Weiß von Herisau; Adam Sonderegger von Herisau; Johs. Gieschberger von Herisau. Einige andere Soldaten erhielten ganz leichte, unbedeutende Verletzungen, so daß sie beim Bataillon bleiben konnten. Nach dem Ausspruche der Aerzte sind nur die beiden Rehetobler tödtlich verletzt und werden wohl schon gestorben sein. Hr. Oberst Bänziger war am 28. Nov. schon wieder wohlbehalten bei seinem Bataillon in Luzern eingetragen. Gleichen Tages hielt Hr. Pfarrer Engwiller auf dem Mühleplatz in Luzern ganz unvorbereitet eine Feldpredigt, welcher Hr. General Düfour nebst dem gesammten Generalstab und 4000 Mann Truppen beiwohnten, und welche sich des allgemeinsten Beifalls erfreute.

Wallis. Hr. Oberst Rilliet hat vor Besetzung des Kantons folgenden Aufruf an die Walliser gerichtet: Wallisanische Eidgenossen! Luzern, Zug und Freiburg sind durch die eidg. Truppen besetzt. Es hat den Männern dieser Kantone nicht an Muth gefehlt, der Name ihrer Ahnen ist wie der eurige verzeichnet in den ruhmvollen Blättern der Schweiz und man kann von ihnen sagen wie von den Wallisern: Die Kinder schlagen nicht aus der Art der Väter. Aber sie Standen im Aufruhr gegen die Eidgenossenschaft, unser gemeinsames Vaterland; Gott hat ihre Sache gerichtet, sie sind unterlegen und ihr werdet unterliegen, wie sie, wenn ihr in eurer Verblendung beharret. Kommt diesem Unglück zuvor. Nehmt die eidg. Truppen als eure Freunde auf; ihre Fahne ist die eure, ihre Farbe keine andere als die Walliser Farbe. Das rothe und weiße Panner darf nur über Brüdern flattern. Nehmt an die Händ, welche die eidgenössische Armee euch anbietet, es ist die Hand alter Freunde, die nichts als eure Freiheit, eure Unabhängigkeit und euer Glück wollen. Die Eidgenossenschaft gewährleistet Alle, die ihre Autorität anerkennen; diese Gewährleistung verbürge ich Namens der Truppen, die ich befehlige; sie sind bereit, eure Personen, euer Eigenthum, eure heilige Religion zu schützen; sie verlangen von euch keine entehrende Unterwerfung; so stark ihre Macht ist, sie machen den ersten Schritt euch entgegen. Benützt den letzten Augenblick, der euch bleibt, einem unersetzlichen Unglück zuvorzukommen. Hauptquartier Aigle, den 27. November 1847. Der Oberst Kommandant der ersten Division der eidg. Armee: Ludwig Rilliet.

— Die eidsg. Truppen sind in den Kanton Wallis eingerückt, mit ihnen etwa 1000 Mann Walliser Flüchtlinge.

— Die Volksversammlung in Sitten hat in die provisorische Regierung gewählt: Moritz Barmann, Präsident; Anton v. Riedmatten; Pignat von Vouvry; Zen-Ruffinen von Oberwallis; Advokat Filliez; Oberst Düfour und Alex de Torente.

— Am. 2. d. wurde in Sitten eine Volksversammlung gehalten, an der etwa 4000 Bürger Theil nahmen. Die Versammlung wurde durch Hrn. Moritz Barmann eröffnet. Auf den Antrag von Hrn. Joris wurden nach einer lebhaften Diskussion zwischen

ihm und Hrn. Barmann u. A. vorzüglich folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Auflösung des Gr. Raths und Staatsraths; 2) Aufhebung der Immunitäten der Geistlichkeit; 3) Unvereinbarkeit der bürgerlichen und geistlichen Funktionen; 4) Aufhebung des Kollaturrechts der Abteien St. Moriz und Bernhard; 5) Die Güter der Geistlichkeit und der religiösen Korporationen werden unter die Aufsicht des Staats gestellt und nöthigenfalls von ihm verwaltet. 6) Es soll eine Untersuchung über die Aufführung der Klöster angestellt und diejenigen Klöster, die mit der öffentlichen Ruhe unverträglich sind, aufgehoben werden; 7) Die Kriegskosten sollen von den religiösen Korporationen und denjenigen Personen getragen werden, die für den Krieg gestimmt, gerathen oder gepredigt haben; 8) der bürgerliche Unterricht soll vom Staat beaufsichtigt und geleitet werden; 9) die Ausweisung der Jesuiten aus dem Kanton wird anbefohlen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Von Frankfurt a. M. wird durch einen der eidgenössischen Sache zugethanen Mann geschrieben:

Die Einnahme Luzerns wußten wir hier schon am 25. Nov. Abends 9 Uhr; sie verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt. Von Aarau aus war einer der Korrespondenten mit Extrapost Nachts nach Basel gefahren und selbst per Eisenbahn nach Frankfurt geeilt. In einem Nu waren die Kosten seiner Reise durch freiwillige Spender in Gesellschaften, Kaffeehäuser und Kollegen gedeckt. Am 26. früh erschien schon eine Extrabeilage mit der Siegesnachricht.

Mit welcher Spannung wir den bisherigen Verlauf der Begebenheiten verfolgten, könnt Ihr Euch denken, und wie wir uns freuen, daß die ganze Entwicklung so äußerst ehrenvoll in jeder Beziehung durchgeführt wurde, brauchen wir Euch nicht zu sagen. Wenn nur der jetzige vortreffliche Geist und die Eintracht, sowohl bei den Machthabern als beim Volke, nicht erkaltet und keine Zwietracht heimlich irgendwo eingefädelt wird. Wir müssen gestehen, daß wir nach dem bisherigen Gang der Dinge, nur fernere Festigkeit und Energie, aber auch strenges Beharren auf dem Wege des Rechts und der Humanität gegen Freund und Feind, erwarten und darauf vertraueu, Das elende Benehmen der Sonderbundregierungen ist vortrefflich geeignet, auch ihre feigeren Getreuen gegen sich zu empören. Schöner konnte es gar nicht kommen!

Unsere hiesigen Zeitungen, vorab das Frankfurter Journal, haben sich um die große Sache Eures Vaterlandes ein wahres Verdienst erworben. Mit Kraft und Nachdruck wurde eifrig die Sache des Lichts verfochten und böswilligen Unterstellungen und Verdächtigungen entgegengewirkt. —

Frankreich.

— Hier nehmen die Verbrechen jeder Art überhand. Das Publikum kennt den Praslin'schen Gatten- und Selbstmord. Bresson, Mortier, Elchingen, drei Männer, die den höhern Ständen angehören, haben sich selbst ermordet. Ersterer war Gesandter am Hofe von Neapel. Wirk ich entrollt sich dem Gerichtshofe zu Douai eines der gräßlichsten Verbrechen. Ein junges noch nicht sechszehnjähriges Mädchen, Hortense Lahouse, vergiftet kalten Bluts ihren Vater, ihre Mutter, ihre Schwester; die letztere ist dem Tod entronnen; die beiden ersten liegen unter der Erde. Ein erstesmal war die Dosis nicht stark genug und die drei Opfer erholten sich; da greift Hortense Lahouse von neuem zu dem tödtenden Stoff und reicht ihn ihren Eltern in verschiedener Gestalt, als Latwerg, als Trank, bis sie den Geist aufgegeben. Der Vater stirbt ohne eine Ahnung der Urheberin seines frühen Todes, die Mutter aber nimmt vor ihrem Ende die schreckliche Gewißheit mit hinüber, daß ihre eigene Tochter den Giftbrecher ihr bereitet hat. Warum diese schaudervolle That eines Wesens, das noch der Kindheit angehört? Bis jetzt liegt ein Schleier über den eigentlichen Beweggrund. Anfänglich hatte die Angeklagte einen jungen Mann, ihren Geliebten, dem sie sich am Vorabend der zweiten Vergiftung hingegeben, als den jenigen bezeichnet, der sie dazu angereizt; später widerrief sie diese Angabe, die durch nichts unterstützt ist; dann wollte sie ihre Eltern aus dem Wege geräumt haben, weil sie von ihnen, wie von ihrer Schwester, mißhandelt worden sei; auch diese Erklärung zeigt sich als ungegründet. Nichts vermag die Angeklagte außer Fassung zu bringen, nichts ihr einen Ausdruck wahrer Reue oder Rührung zu entlocken. Beinahe möchte man in dieser thierischen Verstockung die tröstlichste Lösung eines Räthsels finden, das wie ein entsetzlicher Alp auf dem menschlichen Bewußtsein lastet. Hortense Lahousse wurde zu zwanzigjährigen Gefängniß verurtheilt.

— Am vorletzten Dienstag hat ein Wahlreformbankett zu Lyon statt. Sechszehnhundert Personen nahmen an dem Mahle im Saale des Coliseum's Theil; kein Platz war leer; viele Subskriptionen hatten nicht mehr angenommen werden können. Der Saal war glänzend erleuchtet; von den Säulen herab wehten neben den dreifarbigen Fahnen die Fahnen Polens, der Schweiz, Deutschlands, Italiens, der Vereinigten Staaten. Den Vorsitz führte Hr. Alcock, Rath am königlichen Gerichtshofe von Lyon, ehemaliger Deputirter. Er brachte unter lebhaftestem Beifall den Toast aus „auf die Wahl- und parlamentarische Reform, um die Regierung durch gesetzliche und konstitutionelle Mittel zu zwingen, die Bedingungen der Repräsentativregierung zu erfüllen.“ Von den übrigen Toasten (ein Toast auf den König Ludwig Philipp kam nicht vor) erregte den meisten Beifall der von Dr. Lortet ausgebrachte, welcher auf das Energischste gegen den unheilvollen Einfluß der Jesuiten auf die Erziehung, gegen die bedenkliche Ausdehnung der Kongregationen und der Klöster in Frankreich protestirte.

— Ueber ein anderes Reformbankett wird berichtet: während das Ministerium auf Verwendung seiner „getreuen“ Abgeordneten ein Gemälde als Geschenk nach Dijon sendet, wie es deren so viele in andere Gemeinden versendet, hält diese Stadt eines der bedeutsamsten Reformbankette. Es nahmen etwa 1100 Personen daran Theil. Bemerkenswerth waren dabei die Beziehungen zur Schweiz. Als die Polen 1831 vergeblich auf die Hulfe ihrer Freunde in Frankreich zählten, sprachen sie in trostloser Ergebung: der Himmel ist zu hoch und Frankreich ist zu weit! Dieses Wort hat dem Redner, der den Trinkspruch auf die Schweizerfreiheit ausbrachte, Anlaß zu folgender Paraphrase gegeben: „Mögen unsere schweizerischen Brüder, sagte er, unsern Schwur vernehmen! mögen sie mit der Ruhe der Stärke und des guten Rechts ihr Werk vollenden, und sollte ein fremder Angriff auf sie anstürmen, so seien unsere Herzen ihr letztes Bollwerk. Die Alpen reichen bis zum Himmel, ja fürwahr; aber dießmal ist der Himmel nicht zu hoch und Frankreich nicht zu fern! . . . Sie können sich denken, welchen Enthusiasmus dieser Toast in einer beinahe ausschließlichen demokratischen Stadt hervorbrachte, in deren Bereich es dem Auge vergönnt ist, die eisiggoldenen Spitzen der helvetischen Gletscher tagtäglich zu begrüßen!

Die Liebe im Serail.

(Fortsetzung.)

Ich mag nicht mehr hieher kommen, Spiridion, sagte eine der Stimmen. Ich wage es nicht mehr; man würde mich endlich entdecken, und dann wären wir beide verloren. Auch heute würde ich nicht gekommen sein, wenn es nicht das letzte Mal wäre.

Was sprichst Du vom letzten Mal? antwortete die andere Stimme, die offenbar die eines Mannes war . . . Siehst Du, wir würden uns weit geringerer Gefahr ausgesetzt haben, wenn wir bei der Jüdin zusammen gekommen wären, wenn Du Dich dahin hättest führen lassen, wie ich Dich so oft gebeten habe. Du kannst mich nicht lieben, da Du so streng bist.

Allah weiß, ob ich Dich liebe, antwortete die Frauenstimme. Und wenn Du mich eben so liebst, wie ich Dich, so wirst Du Dich leicht zu dem einzigen Schritte entschließen, der zu unserer Vereinigung führen kann . . . Werde Muselmann und halte um meine Hand an; meine Gebieterin wird gern unsere Wünsche erfüllen. Der Sultan ist edelmüthig; er wird bald vergessen, daß ich einen Augenblick Gnade vor ihm fand. Jetzt wähle, mache mich entweder zu Deiner Gattin oder gib es auf, mich ferner zu sehen. Wir werden beobachtet, ich weiß es, und ich kann dies Leben voll Angst und Hinterlist nicht länger ertragen.

Adile, Geliebte, laß mir Zeit zur Ueberlegung . . . Komm nur ein einziges Mal zu Marianen und ich verspreche Dir da eine entscheidende Antwort zu geben.

Nie, nie . . . Ich bin eine Thörin, daß ich Dich anhöre . . . Nie habe ich den Fuß auf die Schwelle jener Frau gesetzt und niemals werde ich ihr Haus betreten.

Und das nennst du Liebe? unterbrach sie die Stimme des Mannes in bitterm Tone. Ja, welche Beweise von Liebe hast Du mir überhaupt gegeben? Einige Blumen, einige Worte, die Du mir durch die Jüdin sagen ließest, während ich immer bereit war und bereit bin, meiner Liebe mein Leben zu opfern. Habe ich Dich nicht so oft beschworen, mich in den Harem hineinkommen zu lassen? Und doch wäre mein Tod gewiß, wenn man mich da fände.

Und Spiridion breitete seine fünf Finger aus mit jener unbeschreiblichen Geberde der Verachtung, die den Griechen in der Heftigkeit eigenthümlich ist.

Seine Hand blieb ausgestreckt, festgehalten durch eine andere Hand, und in demselben Augenblick sah er vor sich einen Mann, der seinen Schleier ergriff, um ihm denselben abzureißen.

Zurück! stammelte Spiridion. Ich bin eine Türkin. . . Wagst Du ein türkisches Weib zu entschleiern?

Adile sah den Neuangekommenen mit Entsetzen an. Die Kleidung desselben verrieth zwar nur einen Kaufmann; kaum aber hatte sie sein Gesicht erblickt, als sie ausrief: Der Sultan! Und sie sank mit dem Gesicht zur Erde und blieb bewegungslos zu den Füßen des Großherrn liegen.

Der Sultan hat das Recht, alle Frauen in seinem Reiche unverschleiert zu sehen, sprach Mahmud, indem er den Schleier zerriß. Aber er erbleichte vor Verwunderung und Unruhe, als er die Schonheit des Spiridion Metaxa erblickte. Er winkte sodann einen der Männer herbei, die ihn begleiteten und die sich bis dahin an dem Platze, wo er sie verlassen, nicht gerührt hatten.

Führe diesen Mann hinweg, sagte er, Abends, bei Sonnenuntergang, sterbe er.

Der unglückliche Liebhaber wagte nicht zu widerstehen und wurde sofort von dem Gottesacker hinweggeführt.

Adile hatte nach jenen schrecklichen Worten ihr Gesicht aus dem Staube emporgerichtet und sprach, mit gefalteten Händen:

Gnade! Gnade!

Für sein Verbrechen giebt es keine Gnade, entgegnete Mahmud mit einer Miene und in einem Tone, welche das Herz der armen Georgierin brachen. Ein Ungläubiger, der eine Muselmännin verführt, verdient mit ihr den Tod. . . . Es sei von dem Giaur nicht mehr die Rede; heute Abend stirbt er.

Wir sind unschuldig, begann die Unglückliche mit Ungestüm von Neuem, denn die Verzweiflung gab ihr Muth, und sie richtete ihre bittenden thränenfeuchten Augen auf den Sultan. Wir sind nur hier zusammengekommen . . . Ach Gnade! Gnade! gefürchteter Sultan! Der große Allah ist barmherzig und du bist sein Bild auf Erden.

Sie war ihm nie schöner erschienen, als in dieser leidenschaftlichen Haltung, und dann hatte sich auch ihr Schleier bei den krampfhaften Bewegungen verschoben, so daß er ihre reizenden Züge sehen konnte. Adile bemerkte den Eindruck, den sie auf den Sultan machte, und wiederholte ihre Bitte.

Gnade! rief sie aus, Gnade für Spiridius Metaxas.

Aber dieser Name erweckte den Zorn Mahmuds von Neuem, der mit dem Fuße aufstampfte und von Neuem die schrecklichen Worte sprach: Er hat Dein Gesicht gesehen, er muß sterben.

Nein, nein, Du bist zu gerecht, zu edelsinnig und großherzig, als daß Du sein Blut vergießen könntest. Aber weil er mich liebt, fuhr sie fort, ohne zu bemerken, daß die zärtliche Theilnahme für Spiridion, die sie äußerte, den Haß und die Rachlust nur noch mehr entflammte. Ist es denn ein so unverzeihliches Verbrechen, mich zu lieben? Hat mich nicht auch der Sultan, mein Gebieter, geliebt?

Und wegen der Liebe zu diesem elenden Christen hast Du meine Liebe verschmäht! rief der Kaiser im höchsten Zorn aus. Ihr müßt Beide sterben.

Ich hatte ihn zuerst gesehen, antwortete Adile mit engelgleicher Sanftmuth, und es war mein Geschick, diesen jungen Mann zu lieben. Hätte ich denn wagen können, dem Sultan ein Herz zu geben, in dem ein Anderer Herrscht?

(Schluß folgt.)

Xaveris Schmerz und Trost.

O weh', was thust erleben,
Du armes Herze mein?
Freiburg thät sich ergeben,
Soldaten rücken ein;
Bei fünfundzwanzig tausend
Begehren ein Quartier,
Und ziehen zornesbrausend
In's heilige Revier.

Die sieden und die braten
Alldort — und schenken ein,
Als wären sie Prälaten,
Vom allerbesten Wein.
O Herz, was thust erleben,
Das bringt dir halt den Tod,
Die frommen Väter schweben
In großer Angst und Noth!

Der Schultheiß in dem Fasse,
Der Dreispitz und Talar,
Entrinnen nicht dem Hasse
Der großen Kriegerschaar;
O Herz, du mußt zerspringen
Vor lauter Ach und Weh,
Die frommen Väter singen:
Ade, Ade, Ade!

Schon hört man kommandiren:
Macht ganze Wendung, um!
Ihr müßt jetzt halt spazieren
Aus dem Elisium.
O armes Herz, voll Wunden,
Schick' dich geduldig d'rein,
In vierundzwanzig Stunden
Muß abgekratzet sein!

Und alsbald zieh'n die Väter
Und Schwestern Hand in Hand,
Bei diesem schlechten Wetter
Aus dem gelobten Land;
Und müssen ihre Beute
Zurückelassen sein;
Lebt wohl, ihr guten Leute,
Xaveri schick' dich d'rein!

Denk an den Spruch der Frommen,
Denk an das fromme Wort:
„Wie Wölfe sind wir kommen,
Wie Schafe zieh'n wir fort;
Wie Hund' wir wiederkehren
In's alte Nest hinein;"
D'rum trockne deine Zähren,
Xaveri, schick' dich d'rein!

Volksmann.

Verschiedenes.

— Am Sonntag fand zu Zug auf dem Landsgemeindeplatz eine Volksversammlung statt, die fast eben so stark besucht war, als eine Landsgemeinde. Eine provisorische Regierung von fünfzehn Mitgliedern, an deren Spitze Hr. Adolf Keiser steht, wurde bestellt und der Rücktritt vom Sonderbund vom Volke selbst feierlich erklärt.

— Einer der Jesuiten, welche sich von Freiburg in's Oberelsaß geflüchtet hatten, predigte am letzten Sonntag in der Kirche zu Cernay; in seiner Predigt sagte er u. A.: „Ihr müßt immer auf Gott vertrauen und die heil. Jungfrau Maria anbeten. Denn seht, vor wenigen Tagen bin ich, wie Ihr mich hier erblickt (auf sich zeigend), im Thurm zu Freiburg gesessen mit Fesseln gebunden. Da betete ich zur heil. Jungfrau Maria, und siehe, die eisernen Fesseln fielen von meinen Gliedern und in derselben Nacht wurde ich wie durch ein Wunder hierher transportirt."

— Auch in Unterwalden will man die Regierung rekonstituiren, so wie zur Ausweisung der Jesuiten aus dem Gebiete der ganzen Eidsgenossenschaft stimmen.

— An den jesuitenfreundlichen auswärtigen Höfen sollen seit der gewaltsamen Auflösung des Sonderbundes in der Schweiz die langen Nasen Hofgalla geworden sein. In Basel kam dieser Tage einer der wärmsten Aristokraten auf eine Barbierstube und ließ sich rasiren. Der Barbier forderte 2 Batzen. Der Herr bemerkte, er habe noch nie mehr als 1 Batzen bezahlt, worauf der Schalk von Barbier erwiederte, seit es so lange Gesichter gebe, könne man nicht mehr so billig rasiren.

Ausschreibung.

Zur Uebertragung auf 1. Jenner 1848 wird hiemit die Führung folgender täglicher Postkurse ausgeschrieben:

1. Für den Postkurs von Aarau — Zürich,
   a) von Aarau nach Zürich oder auch nur bis Dietikon und zurück mit 3 Stationen;
   b) von Aarau nach Wohlen, Bremgarten bis Baden und zurück, 3 Stationen.
2. Für den Postkurs nach und von dem obern Freien-Amt,
   a) von Bremgarten über Bünzen bis Sins und zurück, 2 Stationen; oder;
   b) von Bremgarten über Wohlen und Bünzen bis Sins und zurück, 2 Stationen, und
   c) von Sins bis Gislikon und zurück, eine Station;
3. von Aarau nach Hildisrieden über Reinach und zurück, 2 Stationen.

Für jede Unterabtheilung der Kurse ist eine besondere Uebernahms-Eingabe zu stellen. Es werden sowohl für die Gesammt-Kurse als für einzelne Stationen Eingaben angenommen. Die Hinleihungs-Bedingungen können bei dem Zentral-Postamt in Aarau eingesehen werden. Dieslällige Uebernahms-Angebote (Submissionen) sind bis und mit dem 18. dies in geschlossener Zuschrift, (welche auf der Adresse als „Eingabe für Postführung" zu bezeichnen ist,) dem Zentralpostamt Aarau zu Handen der Tit. Postkommission einzureichen.

Aarau, den 4. Dezember 1847.

Das Zentral-Postamt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 97.

Einrückungsgebühr:
Zur je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 10. Dez. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Auszug aus der Antwort der Tagsatzung auf die französische Note. An Se. Exzellenz den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris. Die Tagsatzung hat Kenntniß genommen von der offiziellen Mittheilung, welche Hr. Graf Bois-le-Comte, Gesandter Se. Majestät des Königs der Franzosen bei der schweiz. Eidgenossenschaft, an den Hrn. Präsidenten dieser Versammlung von Basel aus unter dem Datum vom 30. Nov. gerichtet hat, einer Mittheilung, durch welche der Gesandte der Tagsatzung von Seite der Regierung des Königs das Kollektivanerbieten ihrer Vermittlung macht in Gemeinschaft mit derjenigen der Regierungen von Oesterreich, Großbrittanien, Preußen und Rußland, um, wie Se. Exzellenz sich ausdrückt, „den Frieden und die Eintracht unter den Kantonen, aus denen die Eidgenossenschaft besteht, wieder herzustellen.“ Wir haben die Befriedigung, Eurer Exzellenz anzuzeigen, daß die Feindseligkeiten seit mehrern Tagen gänzlich aufgehört haben, daß es demnach in der Schweiz weder Bürgerkrieg noch kriegführende Parteien giebt, daß die 7 Kantone, welche den Sonderbund bildeten, sich von diesem ausdrücklich losgesagt haben, daß ihre Truppen entlassen und entwaffnet sind, daß ein beträchtlicher Theil der eidgenössischen Armee verabschiedet wurde. Das, was die Schweiz zu beklagen hatte, war kein eigentlicher Bürgerkrieg, es war kein Krieg zwischen den Kantonen, vielmehr mußte die kompetente Bundesbehörde zu der bewaffneten Exekution schreiten, um ihren Beschlüssen Achtung zu verschaffen, um eine verfassungswidrige, dem Bunde nachtheilige, und mit dessen Bestand unverträgliche Verbindung aufzulösen, um eine rebellische Faktion zur Pflicht zurückzuführen, die Ordnung und Ruhe herzustellen und die innere Sicherheit der Schweiz aufrechtzuerhalten, wie es ihr der Bundesvertrag zur Pflicht macht. Wenn die Tagsatzung über die Grundlagen einer Vermittlung, die sie nie annehmen könnte, einzutreten hätte, würde es uns leicht sein zu zeigen, daß in Folge der beendigten Ereignisse die Vermittlung in Wirklichkeit keinen Gegenstand mehr hat. Allein, wir lassen die Fragen bei Seite, weil sie bloß innere Angelegenheiten der Schweiz betreffen und deshalb keinen Stoff zur Vermittlung oder Intervention anderer Art von Seite der Großmächte abgeben können. Da der Sonderbund eine durch eine ausdrückliche Bestimmung des Bundesvertrags verbotene Verbindung, ein die Eidgenossenschaft selbst zerstörendes Bündniß ist, so kann er nicht als die Gegenpartei der die Mehrheit der Tagsatzung bildenden Kantone angesehen werden. Die Vermittlung, indem sie den Sonderbund und was zu ihm gehört mit der Eidgenossenschaft und ihren Behörden auf eine Linie setzt, indem sie einen Repräsentanten des Sonderbundes zu der vorgeschlagenen Konferenz beruft und die Repräsentanten demjenigen der Tagsatzung und selbst denen der Großmächte gleichsetzt, stellt also ein Prinzip auf, das die Schweiz nicht zugeben kann, ohne an sich einen Selbstmord zu begehen, das Prinzip, daß es zwei rivalisirende Eidgenossenschaften gäbe und daß der Sonderbund eine Stelle unter den europäischen Staaten eingenommen hätte. Wenn dem so wäre, so würde die Tagsatzung aus allen Kräften gegen eine solche Antastung der Integrität der Schweiz, gegen eine solche offenbare Verletzung ihrer Rechte und der Verträge protestiren. Nein, der Sonderbund war und konnte nichts sein als eine aufrührerische Minderheit in der Eidgenossenschaft. Die Kantone sind einander gegenüber keine unabhängige und fremde Mächte, wie z. B. Frankreich und England, sondern vielmehr durch ein Bundesband vereinte Glieder eines und desselben Körpers. Nicht die Kantone sind bei den europäischen Staaten vertreten, sondern die [illegible] und Konsuls; bei der Eidgenossenschaft und nicht bei den Kantonen sind die Gesandten und Geschäftsträger der Mächte in der Schweiz akkreditirt; die Völkerschaften der 22 Kantone machen ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Abstammung, ihrer Sitten, ihrer örtlichen Einrichtungen und ihrer Religion eine und dieselbe, die schweizerische, Nation. Das Prinzip der Vermittlung zuzugeben, d. h. mit dem Sonderbund von Macht zu Macht unterhandeln, hieße die durch Verträge anerkannte und gewährleistete Integrität der Schweiz bloßstellen; es hieße dieß den Vertrag verletzen, der die Bundesverfassung der Schweiz bildet, der nur eine Eidgenossenschaft, nur eine Tagsatzung, nur einen Vorort, nur einen eidg. Kriegsrath anerkennt, und der in Art. 8 bestimmt, daß in allen Angelegenheiten, in denen der Vertrag nicht eine andere Mehrheit erfordert, die absolute Mehrheit entscheidet; es hieße dieß das Band zerreißen, das die Kantone zu einem Bundeskörper vereinigt; es hieße dieß die Schweizernation auflösen, die mit ihrem Blute jene Unabhängigkeit zu erringen gewußt hat, die von Europa seit Jahrhunderten so wie durch die Wienerverträge von 1815 anerkannt wurde, Verträge, in welchen Frankreich gegenüber der Eidgenossenschaft Verpflichtungen eingegangen ist, denen die Regierungen des Königs von neuem getreu zu bleiben erklärt; mit einem Wort, es hieße dieß die Schweiz in zwei Bünde theilen, was ihren Untergang herbeiführen und in dem europäischen Gleichgewicht und den Verhältnissen der Mächte zu einander eine Störung verursachen müßte, von der es schwer hält, die Folgen zu berechnen. Wahrlich, Hr. Minister, wenn der Gesandte Sr. Majestät uns nicht die ausdrückliche Versicherung gegeben hätte, daß die Regierung des Königs von den aufrichtigsten Gefühlen für die schweizerische Nation beseelt sei, so wäre die Stellung, welche die Regierung dem Expräsidenten des gewesenen Kriegsraths eines aufgelosten Bundes offiziell gegeben hat, geeignet, die seltsamsten Vermuthungen hervorzurufen, wie nämlich, daß es die Absicht sei, den Sonderbund wiederaufleben zu machen oder denselben zu unterstützen. Es fände sich in der großen Mehrheit der eidg. Stände nicht eine einzige Magistratsperson, die einwilligen würde, mit einem Manne in einer Konferenz zu sitzen, der sich vor dem gerechten Zorn der Bürger der Kantone flüchten mußte, welche er zu dem Bunde unseligen Andenkens verleitet hatte. Eine Vermittlung oder Intervention anderer Art ist um so weniger gegründet, als die Ereignisse, die in der Schweiz ihre Vollendung erhalten haben, in keiner Weise die Sicherheit der Nachbarstaaten beeinträchtigt haben. Ihr Gebiet wurde weder verletzt, noch selbst bedroht, ihre Institutionen und ihre Ruhe liefen keine Gefahr. Die Schweiz, die sich angelegen sein läßt, ihre internationalen Verpflichtungen zu erfüllen, hat glücklicher Weise auch die Macht dazu. Die Maßregeln, die sie für die schnelle Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe im Lande, für die Handhabung der innern und äußern Sicherheit, für die Wahrung ihrer Neutralität zu treffen gewußt hat, Maßregeln welche die Art. 1, 2, 4 und 8 des Bundesvertrags in die Kompetenz der Tagsatzung stellen, die militärischen Kräfte, welche die Eidgenossenschaft enfaltete, der Muth, die Intelligenz und die Disciplin der Milizen, die wohlwollenden Gesinnungen, von denen die schweizerischen Völkerschaften gegenüber den übrigen Nationen belebt sind, und die Klugheit und Energie, welche die Behörden bewiesen haben, sind für die benachbarten Länder die beste Bürgschaft gegen die Gefahren, an die einzig unrichtige oder unvollständige Berichte, die nur zu oft aus betheiligten oder leidenschaftlichen Quellen geschöpft wurden, glauben machen konnten. Wir benutzen diesen Anlaß, um Eure Exzellenz zu bitten, die Versicherung unserer Hochachtung entgegenzunehmen. Bern, d. 7. Dezember 1847. (Folgen die Unterschriften.)

— Die Antwort auf die österreische Note ist beinahe gleichlautend.

— An der Tagsatzung hat Bern den Antrag gestellt, den eidg. Kriegsrath zu beauftragen, in Bezug auf die Unterstützung der Familien von im Kampfe gegen den Sonderbund Gefallenen und Verstümmelten, gemäß dem Militärreglement Anträge zu bringen, was von der Bundesbehörde nach kurzen Bemerkungen auch einstimmig beschlossen wurde.

— Der franz. Gesandtschafts-Attaché, welcher Guizots Noten brachte, ist dem ehemaligen Sonderbund-Präsidenten nachgereist, ihn aufzusuchen, um auch ihm sein Doppel zustellen zu können. Er hat eine lange Sondirstange und ein Windlicht mitgenommen.

— Auch eine östreichische Note ist dem Präsidenten der Tagsatzung zugestellt worden, datirt Bregenz den 30. Nov. 1847 und unterzeichnet „Baron von Kaisersfeld."

— Die Vermittlungs-Intervention sei nur auf wiederholt gestelltes dringendes Begehren Frankreichs von England unterzeichnet und nur unter der Bedingung ratifizirt worden, daß die Ablehnung von Seite dieser oder jener Partei durchaus keine feindseligen Maßregeln zur Folge haben sollte.

Aargau. Von gewisser Seite wird es sehr ungern gesehen, daß hin und wieder Klagen über den Militärspital veröffentlicht werden. Wie man aber in gerechte Entrüstung verfällt über die vaterlandsverrätherischen Urheber des Sonderbundkrieges, wenn man Zeuge sein muß der Leiden der Verwundeten, eben so erfüllt es Jeden mit tiefem Mitleiden, der hier die mangelhafte ärztliche Behandlung gegenüber der eifrigen Sorgfalt der Zurcher Aerzte zu gewahren Gelegenheit hat. So z. B. hatte der diese Woche beerdigte Sappeur von Meiringen einen in Folge seiner Verwundung total entzundeten Arm, und der Arzt verordnete das Auflegen von Eisblasen; aber das aufgelegte Eis war längst zu warmem Wasser geworden und Niemand dachte an Erfrischung. Eine burgerliche Nachtwache machte den Abwart aufmerksam, dieser jedoch antwortete ganz gleichgültig: ich kann nichts dazu, bis ein Arzt kommt. Der Arzt kam, stolzirte steif wie ein Bock, unbekummert um die Kranken und ohne nur mit einem Abwart ein Wort gewechselt zu haben, durch die Zimmer und war wieder verschwunden. Einer der Aerzte rief eines Mittags einen Burger zu sich in den Ochsen um ihm Auftrag zu ertheilen, in Brugg Spitalbedarf zu holen, der noch diesen Abend überbracht sein sollte. Wer den Burger anderthalb Stunden stehen ließ und ganz gemächlich seine Cigarre verdampfte, das war der Arzt; der Burger, ungeduldig des zeittödtenden langen Harrens auf den Auftrag, erklärte, nun nicht mehr dienen zu können, und der nöthige Bedarf blieb für diesen Abend durch die Bequemlichkeit des Arztes aus. Dann werden die Abwärter nicht gehörig beaufsichtigt, so daß es sich wiederholt ereignete, daß sich einige betrunken im Spital zeigten; auch ist die Besoldung derselben zu gering, als daß tuchtige Männer sich dafür hergäben. Letzten Sonntag spazierten zwei von den Abwärtern nach Suhr, und nachdem sie sich in einer dortigen Pinte mit zwei Mädchen bis spät in die Nacht gutlich gethan hatten, begaben sich die Mädchen in Begleit ihrer Gesellschafter nach Hause, wo sie beisammen ihre Nachtherberge fanden. — Im Fernern beklagen sich die Verwundeten über öftern Wechsel der Aerzte.

— Die Conservativen in Baden haben den Hinterlassenen gefallener eidsg. Wehrmänner ihre Gabe verweigert, hingegen 700 Fr. zusammengesteuert für die Sonderbundstruppen. Dennoch soll die Collecte von Baden für die eidsg. Wehrmänner nicht unbedeutend ausgefallen sein.

— Die Kollekte der Gemeinde Zurzach für die Hinterlassenen gefallener eidsg. Wehrmänner hat bis jetzt 500 Fr. abgeworfen.

Baselland. Wahrscheinlich um die lieben Großmutterchen daheim, welche immer in Sorgen sind, ihre in den Krieg gezogenen Angehörigen möchten bereits sammt und sonders von den gräulichen Landstürmern verzehrt worden sein, auf eine handgreifliche Weise zu beruhigen, haben die Landschafter Soldaten heimgeschrieben, man möchte ihnen doch einen guten Schnaps schicken. Das ist nun sogleich mit vielen Freuden geschehen. Schon letzten Montag gingen 2 Wagen mit gutem Kirschenwasser, von Landrath Gisin geführt, an die beiden Bataillone ab. Münchenstein lieferte 25 Maß, Muttenz 150 Maß, Liestal, Seltisberg, Füllinsdorf, Augst, Giebenach, Arlesdorf verhältnißmäßig eben so viel, so daß das Ganze etwa auf 5 Saum kam. Was wird das für ein Jubel sein, wenn der Wagen mit dem „Eigengewächs" an Ort und Stelle anlangt!

Luzern. Die provisorische Regierung hat alle Statthalter — mit Ausnahme desjenigen des Amtes Luzern — durch provisorische ersetzt. — NR. Dr. Scherer ist nach Luzern zurückgekehrt und daselbst verhaftet worden. — Laut ziemlich zuverlässigen Angaben wollten Siegwart und B. Meier in Altdorf fortregieren und über die Kassen verfugen, wurden jedoch durch die Mehrheit der geflüchteten Regierungsmitglieder selbst daran verhindert.

— Das bewegliche und unbewegliche Vermögen folgender Herren wurde in Luzern mit Beschlag belegt und inventarisirt: Rudolf Ruttimann von Luzern, Konstantin Siegwart-Müller von Oberkirch, Karl Emanuel Müller von Eschenbach, Ludwig Siegrist von Menznau, Wendelin Kost von Buchenrain, Ludwig Sonnenberg von Luzern, Joseph Zünd von Luzern, Peter Thalmann von Entlebuch, Alois Haller von Luzern, Joseph Tschopp von Mauensee, Doktor Joseph Scherer von Hochdorf.

— In Luzern wurden am 7. vorläufig folgende Kandidaten zur Wahl in den Gr. Rath bezeichnet: die HH. Doktor Steiger, Kasimir Pfyffer, Doktor Herrenstein, Oberst Schumacher-Uttenberg, alt Stadtammann Isaak, alt Kriminalschreiber Stocker, alt Staatsanwalt Meyer. In den übrigen Wahlkreisen des Kantons erhebt indessen der Fanatismus noch kühn sein Haupt und erlaubt sich alle möglichen Wahlumtriebe zu Gunsten der kaum gestürzten Jesuitenpartei.

— Auf die Note des östreichischen Gesandten an den Kriegsrath der 7 Sonderbundstände hat derselbe geantwortet, er hoffe, daß der mächtige Kaiserstaat Oestreich in Folge der Anerkennung der rechtlichen Stellung des Sonderbundes nicht ermangeln werde, diejenigen Maßregeln beförderlichst zu ergreifen, die geeignet seien, ihn vor der drohenden Unterdrückung zu sichern und in seiner rechtlichen Stellung zu erhalten. Das Verbrechen des Hochverraths ist somit erwiesen.

— Die Gebrüder Schmid in Neiden haben für einen von den eidg. Truppen zerschlagenen alten Schnitztrog 550 Fr. Entschädigung verlangt. Hr. Düfour mußte dieses zertrummerten morschhölzigen Möbels wegen eigens einen Brigade-Chef zur Beaugenscheinigung und Begutachtung nach Neiden senden.

— In Luzern ist das Kompagnies-Büchli des Ueberläufers Wiederkehr, enthaltend die Namen der dem Sonderbund zugelaufenen Freiämter, aufgefunden worden.

— Die bisher in Luzern angestellten, noch unvollendeten Untersuchungen der Staats-Finanzen liefern einen furchtbaren Zustand derselben. 180,000 Fr. wurden in Oestreich aufgenommen, dann 100,000 Fr. bei Merian in Basel und 36,000 Fr. bei dem Kloster St. Urban; wer weiß, was noch zum Vorschein kommt! Die Kassen sind leer, und die neue prov. Regierung, statt die Urheber alles Unglucks, die Pfaffen und Klöster, dafur zu belangen, will neue Anleihen kontrahiren, also noch mehr Schulden dazu machen. Das gleicht den Luzernern.

— Am 1. d. wurden wieder zwei Freischärler, ein Baselandschäfter und ein Aargauer, welche auf dem Berge bei Rottwil, am s. g. Waldhäusl, verscharrt waren, ausgegraben und an geweihter Stelle beerdigt. An den Verletzungen der Ueberreste erkannte man, daß sie auf grausam mörderische Weise umgekommen sein mußten. Einer ihrer Mörder, der ausgemittelt und gebunden zu den Gebeinen der Gemordeten geführt wurde, kniete vor denselben nieder und bat den Himmel um Verzeihung seiner Sünden.

— Am 6. d. wurde in Luzern die sonderbündische Kriegskasse geöffnet. Es fanden sich in derselben meistens an sardinischen 80 und 100 frz. Frk. Goldstücken beinahe 10,000 Frk. vor. Aus derselben wurden gemacht. Unter den als Hypothek Anleihen im Betrage v. 90,000 Fr. gegen Hypothek eingesetzten Grundstücken befindet sich auch das Jesuiten-Gymnasium in Brieg. — Nach den aufgefundenen Papieren betrug die ganze Kassa etwa 175,400 Frk. Woher all' dieses Geld kam, ist noch nicht ganz ermittelt. Ohne Zweifel befand sich auch österreichisches darunter — denn sicher ist, daß Oesterreich dem Sonderbund ein unverzinsliches Darleihen gemacht hat. — Ueber die acht Kanonen mit dem Namen „Louis Philipp", welche sich im hiesigen Zeughause vorfinden, aus dem Zeughause Straßburg vielleicht bald etwas Näheres.

— Es ist am 6. d. dem Platzkommandanten in Altdorf, Herrn Staabshauptmann Schwartz, gelungen, eine Menge Kisten abzufassen und unter Siegel zu legen, welche Eigenthum eines Siegwart, Ammann ꝛc. sein sollen. Es scheint, daß diese Herren schon

von Anfang an nicht sonderliche Hoffnungen auf den Erfolg ihren Bestrebungen setzten, denn der größere Theil des gemachten Fanges soll bereits längere Zeit vor dem eidsg. Aufgebot vorthin in Gewahrsam gebracht worden sein.

— Es ist nunmehr am Tage, daß die Regierung von Neuenburg die preußische Note erbettelt und um Intervention gewinselt hat. Die Allg. preuß. Zt. veröffentlicht das betreffende Neuenburger Schreiben an die preußische Majestät.

Ausländisches.

Deutschland.

— Der „Deutschen Ztg.“ wird aus Prag geschrieben: „Mit größter Spannung hefteten unsere Blicke auf der Entwicklung des großen Dramas in der Schweiz. War doch unsere Stadt erst vor Kurzem in Gefahr, ein zweites, weit größeres Luzern zu werden, ist vielleicht nirgends in Deutschland der Haß gegen die Jesuiten so groß, so gerecht als hier, als in ganz Böhmen, dessen Glück und Freiheit der Orden so trefflich untergraben hatte, daß ihm durch Jahrhunderte nicht einmal der Schatten seiner einstigen Größe blieb! Mit unaussprechlicher Freude vernahmen wir daher die Siege der edlen Eidgenossen, mit denen wir gemeinsam im Geiste stritten, deren Sache auch die unsere, wie die des ganzen zivilisirten Europa's ist. Unsere Regierung muß wohl jetzt einsehen, wie wenig man den Berichten und Versicherungen trauen darf; die Niederlage des Sonderbundes muß auch bei uns seine Schaale hoch emporschnellen. Jedenfalls wird uns der Sieg der Eidgenossen vor einem neuen Versuche, die frommen Väter bei uns einzuführen, bewahren.“

— Eines badischen Ehrenmannes wollen hier füglich erwähnen, der bei Anlaß einer Kollekte für die Verwundeten des schweizerischen Sonderbundskrieges und für die hinterlassenen Familien der Gefallenen seine Mildthätigkeit mit einer besondern Bemerkung begleitete. Es war dies der bekannte und beliebte Landwirth R. von B. Er wolle, so sagte er, sein Scherflein zur guten Sache auch beitragen und er gebe hierfür 25 Schweizerfranken; diese sollen aber nur für die Hinterlassenen der im Freischaarenzuge Gefallenen verwendet werden, denn die Freischaaren seien es eben gewesen, welche den Anstoß zu der Jesuitenaustreibung und zum Sturz des Jesuitenregiments in der Schweiz gegeben; sie hätten freiwillig ihr Leben für den Grundsatz aufgeopfert, für welche jetzt so viel Schweizer als Soldaten ausgezogen. — Derjenige, der dies gesagt, ist sonst ein solichter Landmann, aber er muß den Kopf gewiß am rechten Fleck“ haben. —

— Die „Speyerer Zeitung“, welche sich über die Schweizer-Verhältnisse in einer Reihe von nicht umfangreichen, aber gediegene historische Kenntnisse und reife Einsicht verrathenden Artikeln aussprach, sagt in ihrer neuesten Nummer vom 1 Dez.: „Die Gestaltung der Dinge in der Schweiz wird voraussichtlich in zwei Beziehungen von bleibendem Erfolge sein: 1) die Schweiz ist zum Selbstbewußtsein ihrer Kraft gekommen, und auch die Achtung des Auslandes vor derselben muß sich unendlich erhöhen; 2) die, der so maßlos zerrissenen Schweiz dringend nothwendige größere Einheit in politischen Dingen wird unabwendbar zu Stand kommen. Wie sehr man sich auch dagegen sträube, — die Zeit und alle Verhältnisse in ihr drängen seit drei Jahrhunderten, am meisten aber jetzt, zur politischen Einheit der Staaten. Eine Centralisation, wie dieselbe in Frankreich besteht, ist allerdings weder nothwendig noch nützlich. Dagegen kann eine solche atomistische Zersplitterung, wie man sie in der Schweiz unterhalten wollte, unmöglich länger fortbestehen, — hier so wenig, als in Deutschland. Selbst die Diplomatie beginnt, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß eine Aenderung des Bundesvertrags unabwendbar geworden; sie scheint zunächst nur zu suchen, geltend zu machen, daß man ihr eine Mitwirkung hierbei gestatten müsse, weil der Vertrag von 1815 ebenfalls unter Mitwirkung der Großmächte abgeschlossen worden. Die Hauptsache ist aber, daß sich in der Schweiz von innen heraus das unabwendbare Bedürfniß einer Verstärkung der Centralgewalt kund gibt. In allen Kantonen werden homogenere Regierungen entstehen, so daß, wenn man auch jenen Bundesvertrag der Form nach noch aufrecht erhalten wollte, dennoch bei der Tagsatzung in den meisten wichtigen Dingen fast Stimmeneinheit vorherzusehen ist.

— Folgendes Ereigniß nimmt in Wesel die allgemeine Theilnahme in Anspruch. Der Hauptmann M. wird benachrichtigt, daß sein Sohn, Zögling des Cadettenhauses zu Berlin, bedeutend erkrankt sei. Die Mutter eilte daher zu dem Krankenlager ihres Sohnes. Doch dieser ist schon vor ihrer Ankunft eine Beute des Todes geworden und liegt bereits im Sarge. Der Schmerz erpreßt der Mutter einen Schrei, mit dem sie sich auf die Leiche stürzt. Doch was beschreibt die Freude der eben noch der Verzweiflung hingegebenen Mutter, als ihr geliebter Sohn, durch den Jammerruf aus seinem Todesschlummer erweckt, die Augen öffnet!

— Bei den Verwickelungen, in welche der Stand Neuenburg durch die Weigerung, sein Bundeskontingent zur Verfügung der Tagsatzung zu stellen, gerieth, möchte es erwünscht sein, von der Urkunde, durch welche die Vereinigung Neuenburgs mit der Schweiz bewerkstelligt wurde, Kenntniß zu erhalten. In der Einleitung dieser von der „Köln. Ztg.“ mitgetheilten Urkunde wird angegeben, daß „die Tagsatzung schon unterm 12. Herbstmonat 1814 beschlossen hat, in das Begehren des souveränen Staats Neuenburg einzuwilligen, und denselben als Kanton in den Schweizerbund aufzunehmen und für nothwendig erachtet, diese endliche Vereinigung nicht länger aufzuschieben, welche für beide Theile gleich vortheilhaft und geeignet ist, die seit Jahrhunderten gegenseitig bestandenen freundschaftlichen Verhältnisse durch eine völlige Gemeinschaft der Schicksale und Interessen immer mehr zu befestigen.“ Der Vereinigungsakt selbst lautet, wie folgt: „Art. 1. Der souveräne Staat Neuenburg wird als Kanton in die schweizerische Eidgenossenschaft aufgenommen. Diese Aufnahme findet unter der ausdrücklichen Bedingung statt, daß die Erfüllung aller Verpflichtungen, welche dem Staat Neuenburg als Glied der Eidgenossenschaft obliegen, die Theilnahme dieses Standes an der Berathung der allgemeinen Angelegenheiten der Schweiz, die Ratifikation und Vollziehung der Beschlüsse der Tagsatzung ausschließlich die Neuenburger Regierung betreffen, ohne daß dafür eine weitere Sanktion oder Genehmigung erforderlich sei. Art. 2. Der Kanton Neuenburg tritt allen Bestimmungen des Bundesvertrages bei, den er gleich den übrigen Ständen der Schweiz zu beschwören hat. Art. 3. Er liefert sein Kontingent zur eidgenössischen Armee, in dem für alle andern Stände angenommenen Verhältnisse von zwei Mann auf 100 Seelen der ganzen Bevölkerung; nach welchem Maßstab auf 50,000 Seelen das Kontingent 1000 Mann betragen soll. Art. 4. Sein Geldkontingent, nach dem gleichen Verhältnisse wie jenes der Stände Basel und Genf berechnet, ist auf 25,000 Schweizerfranken festgesetzt. Durch diese Bestimmung und durch jene im vorhergehenden Artikel soll indeß der durch den dritten Artikel des Bundesvertrages vorbehaltenen Revision der Beiträge an Mannschaft und Geld nicht vorgegriffen sein. Art. 5. Der Staat Neuenburg ist der einundzwanzigste Kanton der Schweiz; er nimmt seinen Rang in der Tagsatzung unmittelbar nach der Republik Wallis. Art. 6. Durch die Ratifikation des gegenwärtigen Aktes soll die Vereinigung vollendet und definitiv auf ewige Zeiten abgeschlossen sein.“ Die Akte ist in Zürich unterzeichnet den 6. April 1815 und von der Tagsatzung den 19. Mai desselben Jahres ratifizirt.

Den Opfern für das Vaterland.

Schlummert sanft, ihr seid für uns gefallen,
Euren Wittwen, euren Waisen allen
Wollen wir ein Herz voll Dankes weih'n,
Ihnen Tröster, Wächter, Vater sein.

In der jüngsten Zeit haben große Ereignisse die Geschichte unsers Vaterlandes bereichert — Ereignisse, wichtig für die Zukunft wie für die Gegenwart. — Und wem haben wir unsere Siege zu verdanken? — Wem anders als der Aufopferungsfähigkeit, den Tugenden der eidgen. Krieger und ihren Führern?! — Wir zählen manche Schlachtopfer, die für das Heil des Vaterlandes in den Rettertod gezogen sind. Sie sind nicht umsonst gefallen; ihr Blut und Tod wird dem Schweizervolk Segen bringen. Sanft schlummern eure Leiber, wenn auch entfernt von den Städten und Dörfern, in denen ihr gewohnt. Eure Namen wird die Liebe täglich in eurer Heimat nennen, und lange trauert die Freundschaft um euch. Lange seufzen um Euch getreue Wittwen in ihrer Einsamkeit. Ihre Sehnsucht schwingt sich euch liebend nach über die Sterne. Ihr habet ausgerungen, ruhmvoll und in schön vollendeter Pflicht. Das ist eurer Wittwen stolzer Trost, das der Trost eurer Schwestern, eurer Brüder, eurer Väter und Mütter. — Unter dem Segen des Vaterlandes blühen eure Waisen auf, man wird sie an euch erinnern, und diese Erinnerungen werden ein neues, herrliches, tugendhaftes Geschlecht dem Volke wiedergeben, es wird ihr Ruhm im Volke sein, daß sie sagen können: auch mein Vater starb für dich! — Lange, o ihr erschlagenen Helden, ehrt euch die Nachkommenschaft, so lange das Gedächtniß der ernsten Tage letzter Zeit währt. — Auch die Geschichte wird euch nicht vergessen. Doch köstlicher denn die Seufzer der euch nachklagenden Liebe, köstlicher als die Wehmuth des Vaterlandes um seine Opfer, köstlicher als alle Bewunderung nachfolgender Zeiten, ist das Gefühl und die Ueberzeugung, das Bewußtsein, für eine edle, gute Sache die Noth und Mühseligkeiten des Krieges ertragen zu haben, bis Euch des Todes Engel die ewige Friedenspalme reichte. Euer letzter Athemzug vollendet sich in einem heiligen Werke. Ihr habt euer Vaterland geliebt, — nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit. Doch nicht bloß diesen Opfern für das Vaterland sei unsere Erinnerung geweiht.

— Nie vergessen wir die edeln tapfern Männer, welche verwundet oder verstümmelt in ihre Heimath zurückkehren, und vielleicht gar den Siegertod ihrer gefallenen Brüder beneiden möchten. Ihrer und ihrer Angehörigen vergessen wir nie! — Sie bluteten für uns, — für das Vaterland; darum bezeigen wir uns gegen sie dankbar. Auch sie sind Opfer für das Vaterland geworden. — Statt unser haben sie verloren; wir sind ihnen Ersatz schuldig. Und können wir nicht die Tiefe ihrer Wunden heilen, so lasset uns wenigstens Balsam auf die leichtern gießen. Gebet den Dürftigen Nahrung, dem verarmten Arbeiter Werkzeug und Verdienst. Machet den Verstümmelten zu euerem Pflealing, die Wohnungslosen zu euren Hausgenossen, die Waise zu eurem Kinde. Was vaterländische Erkenntlichkeit fordert, ist das einfachste Gebot der Menschlichkeit und des Christenthums. Die betreffenden löblichen Vereine werden wohl mit Vergnügen jede Gabe in Empfang nehmen. Die zu diesen hochedeln Zwecken man ihr zusenden will. Auch das kleinste Schärflein wird willkommen sein. Ueber das Eingehen und die Verwendung der Gaben wird man öffentliche Rechenschaft ablegen.

Die Liebe im Serail.

(Schluß.)

Hier trat eine kurze Pause ein. Adile kniete noch immer und heftete ihre Augen auf die zornflammenden Augen des Kaisers, während sie ihm die Hände gefaltet entgegenstreckte. Mit einem Male sprang sie auf, und und als sie an dem Finger Mahmuds einen kostbaren Diamantring funkeln sah, stieß sie einen leisen Schrei aus, riß von ihrem Halse einen Ring, den sie an einer seidenen Schnur trug, und hielt ihm denselben hin.

An dem Tage da meine schwachen Reize die Aufmerksamkeit Sr. Hoheit erregten, vertraute Se. Hoheit mir diesen Ring da an und sprach die Worte: „welche Gnade auch die Sclavin Adile von dem Sultan Mahmud erbitten mag, sie wird ihm werden, wenn sie ihm diesen Ring zeigt.“ Der Großherr wird gewiß sein kaiserliches Wort nicht brechen ... Die Gnade, welche die Sclavin Adile von dem Sultan Mahmud erbittet, ist das Leben des Spiridion Metaxa.

Mahmud, der eine solche Forderung nicht erwartet hatte, stand einige Augenblicke unentschlossen da und sah die Georgierin mit drohenden Blicken an, in welchen man sehen konnte, daß der Rachedurst in ihm das edlere Gefühl lähmte. Endlich rief er wiederum aus und sprach: Hast Du keine Gnade für Dich selbst zu erbitten? Kennst Du das Geschick, das Dich erwartet?

Ich bin bereit zu sterben, antwortete sie.

Was? entgegnete Mahmud, der Ungläubige ist Dir so theuer, daß Du lieber für ihn bittest als für Dich selbst?

Ja, antwortete Adile unerschrocken. Dein Versprechen, o Sultan, Dein Versprechen! Schenke mir das Leben Spiridions! Laß ihn in seine Heimath zurückkehren und thue dann mit mir, was Dir gutdünkt.

Bei der Seele des Propheten! rief der Kaiser aus, Ihr müßt beide sterben ... Hätte er hundert Leben zu verlieren, er müßte sie alle hingeben zur Strafe für das Verbrechen, Dich zu so großer Liebe gebracht zu haben. Um mein Versprechen bekümmere ich mich wenig, mein Versprechen trete ich ohne Bedenken mit Füßen.

Während er so sprach, winkte er seinen zweiten Diener herbei, einen Stummen, der alsbald erschien. Er sagte ihm einige Worte in's Ohr, wendete sich dann zu Adile und befahl ihr, sich mit diesem Manne zu entfernen.

Sie stand auf, ohne ein Wort zu entgegnen, und folgte dem Stummen zitternd bis an das Ufer des Flusses, an eine Stelle, wo in einer kleinen Bucht mehrere Miethböte lagen. Der Stumme winkte dem nächsten Schiffer, sein Boot bereit zu machen, führte dann Adile in dasselbe, setzte sich selbst in ehrerbietiger Entfernung von ihr nieder und deutete auf das Serail. Als das Boot unter den Mauern des Gartens des Palastes angekommen war, deutete der Stumme auf eine kleine hölzerne Thüre. Vor dieser Thüre befindet sich eine kleine hölzerne Brücke mit einem kleinen Anhang, der abschüssig über den Fluß hinragt. Von da werden die Leichname der Frauen, welche im Serail erwürgt wurden, in das Wasser des Bosporus geworfen. Sobald das Boot da angelegt hatte, führte der Stumme die Sclavin Adile durch die kleine Thür in ein Pavillon hinein, der daran stieß, und wo er sie allein ließ, nachdem er sorgfältig alle Ausgänge verschlossen hatte.

Wie lange blieb sie hier? Sie selbst würde es nicht haben sagen können, denn die Verzweiflung und die Angst hatte sie fast bewußtlos gemacht. Als indessen ein Strahl der untergehenden Sonne durch die Gitter ihres Gefängnisses schief hereinfiel, erwachte das Bewußtsein der Unglücklichen wieder, aber um neues Grauen in ihr zu erregen, da sie wußte, daß um diese Zeit Spiridion sterben sollte.

Als der Stumme mit einer Laterne erschien und ihr andeutete, sie möge aufstehen, gehorchte sie schnell, obwohl sie glaubte, dem Tode entgegen zu gehen, und kein Ausruf, keine Bewegung verrieth Furcht an ihr. Er warf einen Sack über sie, den er zuband, nahm sie auf seine Arme und trug sie durch die kleine Thür hindurch, durch welche er sie hereingebracht hatte, in ein Boot, das sich langsam entfernt.

Nach einer Fahrt von etwa einer halben Stunde hielt das Boot an. Adile wurde von neuem in demselben gehoben und in geringer Entfernung auf den Boden gelegt, wo man sie plötzlich von dem Sacke befreite, in welchem sie bis dahin eingeschlossen gewesen war. Sie erkannte da, daß sie sich in dem Kiosk von Kiadhane befinde, der glänzend erleuchtet war, und sah vor sich den Sultan, der sie mit ganz anderem Ausdrucke betrachtete, als damals, als er sie das letzte Mal sah.

Adile, sagte er in ernsten Tone zu ihr, Deine Wünsche haben den Sieg davon getragen, und mein Wort nicht gebrochen: der Ungläubige lebt und wird wohlbehalten zu den Seinigen zurückkommen. Du selbst, Adile, hast alle Schrecknisse des Todes bestanden, wirst aber nicht sterben ... Lebe also, Adile, und vergiß nie, daß Dein Gebieter, aus Liebe zu Dir, das Schwert der Gerechtigkeit in die Scheide zurückgestoßen hat.

O mächtigster und barmherzigster aller Fürsten! rief die Georgierin aus, indem sie sich niederwarf und den Saum seines Gewandes mit tiefer Verehrung küßte. Allah wird die Gnade und Großherzigkeit des besten und größten seiner Söhne belohnen.

Und Du, Adile, hast Du mir nicht auch einen Lohn zu bieten? fragte der Sultan.

Die Sclavin ließ ihr Haupt sinken, schlug die Arme über der Brust über einander und antwortete leise:

Mögen die Tage der Sclavin zu den Füßen ihres Gebieters vergehen!

Da aber im Orient solche Dramen nicht gespielt werden, ohne daß wenigstens einer der Mitspielenden in die andere Welt befördert wird, so fiel die Jüdin als Opfer dem Zorne des Monarchen. Am andern Morgen früh fand man sie an ihrer Thure erwürgt, wo sie drei Tage lang ausgestellt blieb ... Solche Schauspiele sind aber in Konstantinopel so gewöhnlich, daß es Niemand einfiel, zu fragen, wegen welches Verbrechens sie bestraft worden sei.

Anzeigen.

Bei W. Hemmeler, älter Buchbinder ist zu haben: das wohlgelungene und sauber ausgearbeitete Porträt des Herrn General Dufour, Median-Folio auf braungelbem Grund zu 6 Bz., auf weißem zu 5 Bz., auf einem Quartblatt zu 3 Bz. Da dieses Bildniß mehr als alle andern täuschend ähnlich getroffen ist, darf es mit Recht einem verehrten Publikum zu zahlreicher Abnahme empfohlen werden.

Ausschreibung.

Zur Uebertragung auf 1. Jenner 1848 wird hiemit die Führung folgender täglicher Postkurse ausgeschrieben:

1. Für den Postkurs von Aarau — Zürich,
   a) von Aarau nach Zürich oder auch nur bis Dietikon und zurück mit 3 Stationen;
   b) von Aarau nach Wohlen, Bremgarten bis Baden und zurück, 3 Stationen.
2. Für den Postkurs nach und von dem obern Freien-Amt,
   a) von Bremgarten über Bünzen bis Sins und zurück, 2 Stationen, oder
   b) von Bremgarten über Wohlen und Bünzen bis Sins und zurück, 2 Stationen, und
   c) von Sins bis Gislikon und zurück, eine Station;
3. von Aarau nach Hildisrieden über Reinach und zurück, 2 Stationen.

Für jede Unterabtheilung der Kurse ist eine besondere Uebernahms-Eingabe zu stellen. Es werden sowohl für die Gesammt-Kurse als für einzelne Stationen Eingaben angenommen. Die Hinleihungs-Bedingungen können bei dem Zentral-Postamt in Aarau eingesehen werden. Diesfällige Uebernahms-Angebote (Submissionen) sind bis und mit dem 18. dies in geschlossener Zuschrift, (welche auf der Adresse als „Eingabe für Postführung“ zu bezeichnen ist,) dem Zentralpostamt Aarau zu Handen der Tit. Postkommission einzureichen.

Aarau, den 4. Dezember 1847.

Das Zentral-Postamt.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 98.

Einrückungsgebühr:
Für je 10 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Dez. 1847.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Wie in andern reformirten Kantonen, so hat auch im alten Aargau ein großer Theil der Geistlichkeit sich herausgenommen, auf Kanzeln und Kathedern nackt und verblümt gegen die Eidgenossenschaft und die Sonderbundauflösung aufzutreten. An einigen Orten wurden sie dafür zur Verantwortung gezogen und bestraft, an andern ärnteten sie die Verachtung ihrer Gemeine, an dritten wurden sie sogar von Gemeindsangehörigen thätlich mißhandelt. Dieses sind Aergernisse, welche den Trägern schwarzer Würden schwer zur Last fallen. Wäre es nicht an der Zeit, auch die reformirten Jesuiten auszufegen oder ihnen wenigstens ihr gehässiges Handwerk zu legen? Man vergebe die Kollaturrechte an die Gemeinden und unterwerfe durchweg die Amtsdauer einer periodischen Erneuerung, und das Ding wird wohl bessern. Vor einiger Zeit sagte ein Solcher im Religionsunterricht zu den ihm zuhörenden Kindern: General Dufour sei der Teufel und seine Untergebenen seien seine Engel. Ferner: Obschon das kleine Häuflein jetzt habe unterliegen müssen, werde dasselbe dennoch, ehe drei Jahre vorüber seien, wieder Meister im Lande sein. Es wäre sehr zu wünschen, daß dergleichen Seelenvergifter über solche Vorträge streng zur Rechenschaft gezogen würden; denn wahrlich, so lange mit der Pfafferei nicht radikal ausgefegt wird, werden wir keine Ruhe haben.

— Gemeindeammann Stohl von Aesch, welcher die sog. Sicherheitskarten an Aargauer Wehrpflichtige abgab, und noch bei Ausbruch des Krieges eine besondere Mission im Dienste des Sonderbundes in den Bezirk Zurzach, namentlich nach Degerfelden, Klingnau und in das sog. Kirchspiel unternahm, ist letzte Woche militärisch eskortirt dem Bezirksamte Muri, und von diesem dem Bezirksamte Bremgarten zugeführt worden, wo die Untersuchung gegen ihn begonnen hat.

Baselland. Die Mission des Hrn. Dr. Hug nach Luzern ist in Bezug auf die Reklamation des hiesigen Kantons bezüglich der im Freischaarenzug verlornen Kriegsgeräthschaften auf vollkommen befriedigende Weise erledigt worden. Nach den eingelangten Berichten des Hrn. Regierungsabgeordneten, soll nämlich die provisorische Regierung Luzerns, nachdem einige formelle Anstände beseitigt waren, in ächt freundeidgenössischem Sinne, dem Herrn Hug auf die bereitwilligste Weise die Verabfolgung der Anno 1845 eingebüßten Haubitzen, sammt Caisson ꝛc. zugesichert haben, so daß bereits die benöthigte Train-Mannschaft nebst Pferden, unter Hrn. Art. Hauptmann Christen nach Luzern abgegangen, um fragliche militärische Effekten in Empfang zu nehmen. Die Feierlichkeiten die man beim Wiedereintreffen dieser Geschütze im hiesigen Kanton zu veranstalten beabsichtigte, werden indeß auf die Zurückkunft unseres Infanteriekontingents, welches die verlorne Freischaaren-Fahne mitbringt, verschoben werden, damit es in Erfüllung gehe, was Herr Dr. Hug im Landrathe sowohl als bei Empfang der Waadtländischen Töchterfahne prophezeihte, daß nämlich letztere die vermißte Mutterfahne nebst Geschütz wieder heimführen werde. Hiebei sprechen wir die zuversichtlichste Erwartung aus, daß sowohl Volk als Behörden für einen glänzenden Empfang unserer Braven im Felde wetteifern werden. Baselländsch. Ztg.

Bern. Der Unterstützungsverein in Bern versorgt bei 90 Familien solcher Einsaßen, die im Felde stehen oder jüngst zurückgekehrt sind. — Der Verein zu Langnau unterstützt 30 Familien mit Brod und Mehl.

— Hr. Hauptmann Zbinden erklärt in einem Inserate des Verfassungsfreundes, in welchem er sich beschwert, daß man bei allen Exzessen die Berner vorab stets genommen habe, er habe selbst mit noch andern seiner Kollegen mehrmals, und zwar besonders im Jesuiten-Kollegium zu Luzern und im Kloster zu Bruch, mit blankem Säbel die Plünderer ausgejagt und gefunden, daß die Theilhaber an diesen Exzessen meist Bürger waren, die denn nachher, um sich rein zu waschen, ihre Schelmereien den Soldaten aufbürden wollten. Er ladet daher ein, wenn man den Bernern, und besonders der Brigade Bontems solche Sachen aufbürden wolle, möge man Thatsachen und Personen bestimmt bezeichnen. Bei dem Bataillon Nr. 16 habe regelmäßig Habersack-Inspektion stattgefunden, ohne daß man fremde Effekten gefunden hätte.

— Der Pfarrer zu Ins, Hr. Lüthhardt, nannte die Auflösung des Sonderbundes durch Waffengewalt einen „ungerechten Krieg", und einen wackern Mann, der ihm bei diesem Anlasse bemerkte, er werde auf den Ruf der Regierung auch mitmarschiren, bezeichnete er als einen einfältigen Menschen. Hievon wurde dem Amtsverweser von Erlach sogleich Anzeige gemacht und die mit 3 Zeugen abgehaltenen Verhöre sollen den Beweis liefern, daß der Pfarrer sich wirklich auf die angegebene Weise ausgesprochen habe. Es scheint aber die Sache hiermit beendigt zu sein, indem man seither in der Kirche von Ins noch mehr dergleichen Aeußerungen zu hören Gelegenheit hatte.

Freiburg. Aus diesem Kanton wird gemeldet: „Man braucht jetzt energischer Leute im Gr. Rathe und vorzüglich im Staatsrath, rath, die etwas verstehen und arbeiten können. Sonst läuft Alles in kurzer Zeit wieder schief und bergab. Leider wollen Viele dies nicht begreifen. Man ist hier äußerst begierig auf das Gesammtresultat der Wahlen. Davon hängt die ganze Zukunft unseres Kantons ab. — Fournier, Vuilleret und Konsorten sitzen in Neuenburg und spinnen von dort aus Intriguen; sie unterhalten einen lebhaften Verkehr mit ihren alten im Kanton zurückgebliebenen Anhängern, deren es in Murten gar manche giebt. — In Freiburg wurden letzte Woche Verhaftungen vorgenommen."

— Die Armuth der Freiburger Jesuiten stellt sich auf mehr als 2 Millionen heraus, nämlich: 1) die Grundstücke des Kollegiums, 2) die der Abtei Marsans, 3) die Güter des ehemaligen Klosters von Posat, 4) die Güter des ehemaligen Klosters von Valsainte ꝛc.; dazu Häuser, Landgüter, Berge, Wälder, Schlösser und Gasthöfe vom größten Werthe und eine Menge Gültbriefe.

Wallis. Die provisorische Regierung hat Repräsentanten für jeden Zehnten ernannt. Nach jedem Kloster hat sie sodann einen Verwalter abgeordnet. Die eidg. Truppen fahren mit der Entwaffnung der Gemeinden fort. Am 4. d. waren dieselben bis Leuk vorgedrungen. Laut einem Gerücht, das am 4. d. in Sitten verbreitet war, ging man in Brieg damit um, eine Volksversammlung von Oberwallisern zu veranstalten, welche der im Unterwallis abgehaltenen entgegentreten sollte. Die provisorische Regierung beabsichtigt, Abgeordnete aus allen Gemeinden des Kantons zu besammeln, um die Kostenfrage zu besprechen. Es werde sich fragen, ob das Volk zur Bestreitung der Exekutionskosten eine Steuer festsetzen oder ob es dieselben den Urhebern des Krieges auferlegen wolle.

— Einer Korrespondenz aus Wallis entnehmen wir, daß unterm 7. die provisorische Regierung dem Volke ihre Anerkennung durch die eidg. Repräsentanten kund gethan hat. An demselben Tage hat die provisorische Regierung in Vollziehung der Beschlüsse der Volksversammlung die Ausweisung der Jesuiten beschlossen und ihr Vermögen als Staatsgut erklärt. Durch Dekret vom 9. d. legte sie die Kriegskosten den Klöstern, Kapiteln und den Personen auf, die den Krieg herbeigeführt haben. — Auf den 16. d. sind die Zehntenversammlungen zu den Großrathswahlen einberufen. — Die eidg. Truppen beobachten die strengste Mannszucht.

— Am 28. Nov. kamen in Brieg die ersten Sonderbündler-Flüchtlinge an, 11 an Zahl, worunter Siegwart-Müller, seine Frau und 2 Kinder, nebst mehrern gewesenen Regierungsräthen von Luzern und einem Offizier, Namens Meyer. Die Regierung von Wallis, den verbannten Braten riechend, ließ ihnen alsobald die Entfernung auf piemontesisches Gebiet anbefehlen. Am 29. rückten dann Oberst Elgger, Bäni Meyer, Merian, v. St. Denis, Tscharner, Dießbach, Ammann, Schleuniger, der Jesuit Pater Roh und mehrere Offiziere an; ihre Flucht mußte in solcher Eile geschehen sein, daß mehrere von ihnen nicht einmal die allerwichtigsten Sachen hatten mitnehmen können.

Luzern. Ein Bulletin des Eidgenossen theilt das Ergebniß sämmtlicher Großrathswahlen mit. Ueber diese Wahlen spricht sich der Eidgenosse folgendermaßen aus: „Alle Gewählten zählen zur Partei der Freisinnigen. Kein einziger Sonderbündler oder Jesuitenfreund wurde gewählt. Dr. Steiger ist an drei Orten gewählt; Dr. Häller an zwei Orten. In Weggis mußte die Wahlversammlung wegen Ruhestörungen aufgehoben werden. Dieß ist der einzige Wahlkreis, der noch nicht gewählt hat. Wer nun dort siege, das Gesammtresultat bleibt dasselbe. Der Sieg gehört den Freisinnigen so entschieden, wie noch keine politische Partei im Kanton Luzern ihn errungen hat."

— Es bestätigt sich doch, daß Siegwart Müller in Domo d'Ossola in Sardinien, in dem Hause eines gewissen Grusinetti, verhaftet und Tags darauf von zwei Gens'darmen nach Navara geführt wurde. Eine bei ihm gefundene schwere Kiste Geld ward von der Polizei versiegelt und in Sicherheit gebracht. Siegwart habe dabei erklärt, es rühre dieses Geld von einem österreichischen Darleihen her; er beabsichtigte, dasselbe dem österreichen Gouvernement in Mailand zu behändigen.

— Bei'm Inventarisiren von Ammanns Wohnung fand man im Schreibpult die ganze Korrespondenz mit den Freiämtern, die zu Gunsten des Sonderbundes agirt haben, nebst einem Verzeichniß aller in Luzern anwesend gewesenen flüchtigen Freiämtler.

Uri. Wer es nicht mit eigenen Augen sieht und mit eigenen Ohren hört, kann sich keinen Begriff machen von der Knechtschaft, unter welcher das Urnervolk darnieder gehalten worden. Geßler und Landenberg waren Stümper im Vergleich zu einem Schmid, Vinzenz Müller und Comp. Wer den geringsten Zweifel am Sieg des Sonderbunds zu äußern wagte, wurde kriminalisirt: ein Greis von 70 Jahren, der sich in Gesellschaft äußerte, er gehe nicht mehr beichten, ohne sich dabei über das Sakrament selbst im geringsten auszulassen, wurde vor Kriminalgericht gestellt! Noch jetzt in Gegenwart der eidgenössischen Truppen und der eidgenössischen Repräsentanten sehen sich die Leute zuerst scheu um, wenn sie bei Unser Einem klagen wollen. Als die liberalen Altdorfer die eidgenössische Fahne auf einen Brunnenstock pflanzten, wählten sie dazu die Nacht und kein Mensch als die Betreffenden weiß, wer das kühne Werk gethan. Mit der Tyrannei geht die Volksverdummung natürlich Hand in Hand, sonst könnten es die Magnaten nicht so weit bringen. Als unser 2 Offiziere eines Abends von Altdorf aus gegen die Schächenbrücke spazirten, trafen wir einen jungen Menschen von 20 bis 25 Jahren aus Schattdorf an und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch: Wir. Das ist der Schächenbach, in dem der Wilhelm Tell ertrunken? Er. Ich weiß es nicht. Wir. Ihr kennt doch den Wilhelm Tell? Er. Nein. Ich weiß nicht, ist er in diesem Jahr ertrunken oder schon früher. Solche Unwissende gibt es selbst in Bürglen, Tells Geburtsort, nach der Versicherung unserer Offiziere die Menge. Und die gewissenlosen Tyrannen brüsten sich dann mit den Thaten ihrer Väter und dem Ruhme der Enkel! Es ist entsetzlich! Ob es besser werden wird, ist noch zu bezweifeln; die Menge ist gewohnt zu glauben, was ihnen schlechte Pfaffen und Aristokraten sagen; den wenigen Liberalen entzieht man den Einfluß durch systematische Verleumdung. Sol. Bl.

Unterwalden. In der am 8. in Sarnen etwa 3000 Mann stark versammelten Landsgemeinde von Obwalden, wurden die an dieselben gebrachten Anträge fast einstimmig angenommen: Rücktritt vom Sonderbund, Verfassungsveränderung, namentlich Trennung der Gewalten, d. h. der Justiz von der Administration, Aufhebung der Lebenslänglichkeit der Stellen ꝛc. Dann folgten so liberale Wahlen, als sich erwarten ließ. Zu Landammännern wurden gewählt; die HH. Wirz, Herrmann, Michel von Kerns, Dr. Imfeld zu Lungern. Von diesen geht Hr. Michel von Kerns an die Tagsatzung. Im Uebrigen sind die hauptsächlichsten Wühler und Brüller beseitigt.

Eidgenossenschaft. Die Tagsatzung hat den Maaßstab festgesetzt, nach welchem die Sonderbundskantone die durch ihre Rebellion verursachten Kosten zurückerstatten sollen; dagegen ist diesen einzelnen Kantonen freigestellt worden, innerhalb ihren Gränzen die Vertheilung derselben nach eigenem Gutfinden auszuführen. Bereits erheben sich Stimmen, die davor warnen, daß man das verleitete Volk, welches ohnehin schon seit langer Zeit durch drückende Auflagen, Frohndienste und Hemmung der Industrie gewaltig mitgenommen wurde, nicht noch durch eine Kriegssteuer gänzlich und auf Jahre hin ruinire, sondern die Führer u. Anstifter, die öffentlichen und geheimen, einzig die Verantwortlichkeit tragen sollen, wenigstens in erster Linie und erst wenn deren Vermögen dann nicht mehr ausreicht, der Rest vom Volke getragen werde. Wir pflichten dieser Meinung ganz bei, aber Strafe muß sein; es ist wegen der Zukunft. Eine Berücksichtigung der wie früher wieder auftauchenden Bettelei um Nachlaß der Kriegskosten wäre gar nicht am Platz, die Erfahrung hat gelehrt, daß kriechende Bettler zu stinkenden Prahlhansen werden können, sobald ihnen der Kamm wieder gewachsen ist.

— Man hat berechnet, daß in den Gefechten bei Gislikon, Honau und Roth gegen 1000 Kanonenschüsse und über 100,000 Flintenschusse abgefeuert worden seien. Am Kleingewehrfeuer nahmen von beiden Seiten zirka 20,000 Mann Theil und dauerte von 11 Morgens bis 5 Uhr Abends. Die Zwölfpfünder hätten 400 Schüsse gethan. Es wird berichtet, daß eine eidg. Kanonenkugel 3 Luzerner Scharfschützen getödtet und 2 andere verwundet habe. Die Division des Hrn. Ochsenbein, welche den Weg durchs Entlebuch genommen, soll 50 Verwundete und einige Todte zählen. — Am 6. Dez. sind die Walliser nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Die Mannschaft wird sehr gelobt wegen ihrer Gesinnungstüchtigkeit.

— Ueber die Zahl der Verwundeten und Todten bei der eidg. Armee im Kriege gegen den Sonderbund erhält man jetzt folgende nähere Notizen: im Gefecht bei Neyraz 41 Verwundete, 10 Todte; bei Lunnern 10 Verw., 2 Todte; Geltwil 18 V., 3 T.; Hütten 6 V., 1 T.; Schupfen und Entlebuch 30 V., 7 T.; Gislikon 92 V., 23 T.; Schindelleggi 5 V., 2 T.; Airolo 20 V.; im Ganzen 222 Verwundete und 48 Todte. Die Verwundeten vertheilen sich auf folgende Kantone: Bern 32, Zürich 40 (Schwyz 3), Solothurn 3, Schaffhausen 1, Appenzell A. Rh. 20, St. Gallen 4, Graubünden 2, Aargau 50, Thurgau 6, Wadt 41, Tessin 20. Von Seite der Sonderbundler vernimmt man nichts.

— Die Tagsatzung hat am 11. d. beschlossen: „Der Stand Neuenburg hat zur Sühne der Nichterfüllung seiner Bundespflichten der Eidgenossenschaft bis zum 20. d. M. eine Summe von 300,000 Schweizerfranken an baar oder in sichern Schuldtiteln zu entrichten. Diese Summe ist zur Gründung eines Pensionsfondes zu verwenden, aus dessen Zinsen die im Dienste der Eidgenossenschaft Verwundeten und die Wittwen und Waisen der im Dienste der Eidgenossenschaft Gefallenen angemessene Unterstützungen erhalten sollen. Die Tagsatzung bestimmt und beaufsichtigt die Verwaltung dieses Fonds und sie behält sich für alle Zeit die freie Verfügung über denselben vor." Ein gleicher Beschluß wurde gegen Appenzell J. Rh. gefaßt, der Betrag der Entschädigung indeß nur auf 15,000 Fr. gesetzt.

— Auch Preußen ist wieder mit einer Note eingekommen, die mit denjenigen von Frankreich und Oesterreich übereinstimmt und an den Vorort und den Präsidenten des sonderbündischen Kriegsrathes gerichtet ist.

— Die jetzt auch von Preußen eingelangte Note wird von der Tagsatzung, da sie mit denen von Frankreich und Oesterreich gleichlautet, wie diese beantwortet, nur wird gesagt, daß drei Sonderbundsregierungen flüchtig sind, da auch die von Wallis sich davon gemacht hat.

— Der englische Gesandte, Sir Stratford Canning, hat dem Bundespräsidenten die Versicherung ertheilt, daß er Namens seiner Königin die viel besprochene, von Frankreich und Oestreich bereits eingereichte, Kollektivnote nun nicht abgeben werde, da die Verhältnisse sich so gestaltet hätten, daß eine solche von selbst dahin gefallen sei.

— Wie man der Frankfurter O.-P.-Ztg. schreibt, wären Briefe

aufgefunden worden, welche Beziehungen zwischen dem französischen Kabinet und der Luzerner Regierung nachweisen sollen. Das Projekt der Trennung in eine katholische und protestantische Schweiz, welches in Paris bevorwortet worden, soll durch jene Briefe zur Evidenz erwiesen sein.

Zürich. Die Sappeurskompagnie Wimmersberger und die Artilleriekompagnie Studer haben für die Verwundeten und die Hinterlassenenen der im eidg. Dienst gefallenen Wehrmänner, erstere 65 Fr. und letztere 64 Fr. in baar der Kriegsrathskanzlei übermacht, und weitere Beiträge in Aussicht gestellt.

— Am 10. sind fünf Bürger von Wollerau gebunden nach Zürich gebracht worden. Es sollen dieselben einen ruhig seines Weges gehenden Thurgauer Soldaten zuerst beschimpft, sodann thätlich mißhandelt haben. Auf seinen Hülferuf eilten einige seiner Kameraden herbei, befreiten ihn und nahmen die Schuldigen fest. Der Mißhandelte ist an einem Auge und an einer Hand bedeutend verletzt. Die Thäter sind hier dem eidg. Kriegsgericht überwiesen und sitzen im Untersuchungsverhaft.

— Als die zürcherische Schützenkompagnie Rellstab kürzlich in Triengen Appell hielt, überreichte ihr ein wohlgeordneter Zug feierlich aufgeputzter erwachsener Mädchen unter lieblichem Gesang eine grünseidene Fahne mit dem eidgenössischen Wappen und der Inschrift: „den edeln Kämpfern für Freiheit und Vaterland geweiht für ihre Tapferkeit und Treue."

Ausländisches.

Deutschland.

— Man schreibt aus Wien, 30. Nov. Gestern sind 14 Jesuiten aus der Ueschweiz hier angelangt und werden durch den k. k. Hofrath Dutter Sr. Durchl. dem Staatskanzler vorgestellt werden. Wahrscheinlich dürften sie unter dem Vorwande des Gastrechts hier bleiben und den Anfang eines zu stiftenden Ordenshauses bilden, da sie, obschon die Gebäude und die übrigen Liegenschaften der Gesellschaft in der Schweiz konfiszirt worden sind, an barem Vermögen noch reich sein sollen. Ob man ihnen das um 80,000 Gulden angekaufte Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberge überlassen oder sie gar in das im Mittelpunkt der Stadt belegene Liguorianer-Kloster aufnehmen werde, ist noch zweifelhaft.

Belgien.

— Man schreibt aus Antwerpen, daß die Entwickelung der Schweizerangelegenheiten die katholische Partei sehr überrascht habe. In mehreren Kirchen ist für den Waffenerfolg des Sonderbundes öffentlich gebetet worden, und man hat, wie die Journale schon mitgetheilt, Geldsammlungen veranstaltet. In Antwerpen haben dieselben indessen nicht die Resultate geliefert, welche man davon erwartete. Seit einigen Tagen geht nun das Gerücht daselbst, alle aus der Schweiz vertriebenen Jesuiten und andere Ordensglieder würden sich in Belgien niederlassen und zwar in den Hospizien in Brügge, Gent, Mecheln, Antwerpen, Nivelles u. a. Aufnahme finden.

Frankreich.

— Die Grippe herrscht mit großer Heftigkeit und Andauer im südlichen Frankreich. Am stärksten sind Marseille, Perpignan, Nimes und Toulouse davon heimgesucht worden. In letzterer Stadt hat man nicht weniger als 15,000 Grippekranke gezählt. — Die Küste von Algier ist am 20. Nov. von einem heftigen Ressac heimgesucht worden. Seit Menschengedenken hat man nichts ähnliches gesehen. Er hat sowohl im Hafen, als an den benachbarten Festungswerken bedeutenden Schaden angerichtet. Ein Gebäude und lange Mauern sind ganz zerstört worden. Auch mehrere Schiffe haben Schaden gelitten und eins derselben, der „Bernard", ist dadurch zu Grunde gegangen.

— An einem üppigen Bankett in Lyon brachte Hr. Faure folgenden Toast: „Es lebe die Schweiz! Das ist der Ruf von Frankreich! Die Männer, die uns regieren, sind nicht Frankreich, denn Frankreich nimmt in der Stunde der Noth nie seine Zuflucht zu Fremden. Wenn also diese Männer von einem Frankreich reden, das gegen die Schweiz zieht, so haben sie gelogen, denn Frankreich hat nur Worte der Liebe für diejenigen, welche von ihnen beschimpft und wie Unterthanen behandelt werden! Sie haben gelogen, denn während sie mit Krieg drohten, bebten sie in Schmach und Furcht davor zurück! Gestern haben sie die liberale Schweiz angelogen, und morgen, nach seiner Niederlage, werden sie den Sonderbund anlügen. Nein, diese Männer, die uns regieren, sind nicht Frankreich; sie, die in ihrem Undank die Ueberlieferungen ihrer Väter vergessen haben; sie, die die Grundsätze, die ihnen das Leben gegeben haben, todtschlagen, die die Nationalität und die Souveränetät der Völker preisgeben; sie, die ihre Alliantzen auf den Sturz der Rechte der Nationen gründen; sie, die um den Preis niedriger Willfährigkeit unsern Feinden nächtlicher Weile Waffen verschaffen gegen unsere Verbündeten. Schmach und Verrath, während sonst das Schwert Frankreichs nur an der Sonne und im hellen Tag der Schlacht erblitzte! Sie sind nicht Frankreich, sie, die mit den heiligsten Verträgen ihr Spiel treiben! Frankreichs Stimme erklingt wie die Stimme Gottes für die Souveränetät der Völker, die Solidarität der Nationen! Es lebe also die Schweiz, die für diese heilige Sache kämpft und die, um zu kämpfen, nur eine Person sein muß, wie sie nur eine Seele und eine Liebe hat. Und welch großes und erhabenes Beispiel gibt sie der Welt; nehmt eine Lehre daraus, ihr Nationen: Es ist ein Volk von Bauern, das ruhig und vertrauend, Angesichts der Drohungen der absolute Könige, sein Tagwerk schafft. Wo schöpft es den seine Hingebung und seine Kraft anders als im Gefühle seiner Souveränität. Ja, die Völker sind stark, welche frei sind und sich selbst gehören! Es lebe also die Souveränität des Schweizervolks; möge die Schweiz den Glauben an ihre Kraft hinter ihrem Schilde wahren, auf daß sie Metternich gegenüber wiederholen könne, was sie einst Karl dem Kühnen sagte: „Unsere Thäler sind nicht reich genug für eine Eroberung, aber tief genug, um allen Tyranneien als Grab zu dienen." Dieser Toast war häufig unterbrochen durch lebhaftes Zurufen der Versammlung.

Italien.

— In der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember — so wird uns unterm 4. d. von Rom berichtet, — bewegte sich wieder ein großer Menschenzug durch die Straßen der Hauptstadt der katholischen Christenheit. Fackeln leuchteten, eine Fahne wehte, Musik spielte und Vivats erschallten. Gegen 2000 Mann wohl hatten auf der Piazza del Popolo sich versammelt und auf seinem Zuge wuchs der Haufe bis auf etwa 7000 Mann an. Wo hält der Zug an? Vor dem Hause des schweizerischen Konsuls. Die Fahne, die ein Römer schwang, war die rothe mit dem weißen Kreuz und die Vivats, die mehrere tausend Römer erschallen ließen, galten der schweizerischen Eidgenossenschaft. An diesem Tage war die Kunde von dem Falle Luzerns und der Jesuiten hieher gelangt und gleich ward diese Demonstration zu Ehren der Schweiz beschlossen. Der schweizerische Konsul dankte mit herzlichen Worten für die seinem Vaterlande bewiesene Theilnahme. Den Sturz der Jesuiten in der Schweiz feierten so Bürger der Hauptstadt der katholischen Christenheit.

Abschied eines Offiziers von seiner Frau.

Sie. So willst du wieder eilend mich verlassen,
Willst wieder ziehen in das blut'ge Feld?
Darf ich denn nie in Ruhe dich umfassen?
Ist die die Liebe weniger, als der Held?
Hin ziehst du nun ins wilde Blutvergießen,
Der Thränen Quell soll nun von neuem fließen,
Und all' mein Glück, das uns so reich gemacht,
Läßt deine Trennung nunmehr außer Acht!

Er. O theure Frau, was soll dein trostlos Klagen,
Wenn mich die harte Mannespflicht verlangt?
Das rechte Weib kann großen Schmerz ertragen,
Beim Ruf der Trommel steht sie unverzagt.
Jenseits der Berge wehen Kriegesflammen,
Die Schweizer-Jäger ruft das Horn zusammen:
Auch mir ertönt der rauhe Hornerklang,
Auch mich ergreift der wilde Schlachtgesang.

Sie. Sieh deine Knaben, wer wird sie erziehen,
Wenn man dir dort den Grabeshügel baut?
Sieh dein Geschäfte, wird's auch ferner blühen,
Wenn unser Schmerz dein Heldengrab bethaut?
O, bleibe hier in unserer Landesmitte,
Vernimm der Gattin zartlich treue Bitte:
Hier in des Hauses reichem vollem Raum
Blüht uns des Lebens schönster Lebensbaum!

Er. Wohl blüht er dort und doch darf ich nicht weilen,
Die Trommel ruft mich zur Soldatenpflicht;
Mag mich der Tod mit seinem Arm ereilen,
Ein Offizier bebt vor dem Tode nicht!
Du und die Knaben haben wohl zu leben,
Und vor der Zukunft soll man nicht erbeben;
Lebt wohl, ich eile hin zum Pulverdampf,
Und hoff' auf Sieg im Jesuitenkampf! Baselbieler.

Schicksal eines englischen Matrosen.

Josua Newburn, ein junger englischer Matrose, ist jüngst nach einem neunjährigen Aufenthalt unter den Eingebornen von Neu-Seeland nach London zurückgekommen. Er war von denselben gefangen worden und hatte

unter den Anführern verschiedener Horden daselbst gedient. Die Erzählung seiner manchfachen Schicksale und Leiden, das Außerordentliche in seiner Lebensgeschichte gewährt ein ungewöhnliches Interesse, um so mehr als seine Mittheilungen treu und wahr sind.

Joshua Newburn ist der älteste Sohn des verstorbenen Joh. Heinrich Newburn, Goldschmied in London, und wurde am 27. März 1817 in der Pfarrei St. Lukas daselbst geboren. Seine Familie lebt noch daselbst in guten Verhältnissen. Er erhielt eine einfache Erziehung zu Gloucester-House unter einem gewissen Herrn Pearce und wurde nachher zu einem Gastbereiter der Stadt in die Lehre gethan. Da er aber Neigung zum Schiffsbau hatte, so ließ sein Vater seinen Lehrkontrakt aufheben und am 27. Februar 1832 wurde er dem Kapitän Plant auf ein zum Wallfischfang ausgerüstetes Schiff „Marquis of Landsdown," welches in das Südmeer zu segeln bereit war, auf drei Jahre übergeben. Nach einer Fahrt von drei Monaten und funfzehn Tagen erreichte das Schiff die Bay der Inseln an der Küste von Neu-Seeland, wo es Anker warf. Der junge Newburn war während der Fahrt sehr krank geworden und erhielt nun die Erlaubniß, an das Land zu gehen, um sich ärztlichen Rath zu holen. Indeß hatten sich, als das englische Schiff Anker geworfen, mehrere Kähne mit Wilden eingefunden, die mit dem Schiffsvolke Handel trieben. Newburn unterhandelte mit einem Schiffsführer der Wilden, um ihn an das Land zu nehmen; allein kaum hatten die Wilden das englische Schiff verlassen, so steuerten sie mit Newburn statt nach der englischen Colonie gegen einen Sandstrand, wo sie ihn entkleideten, mit ihren Rudern schlugen und ihn besinnungslos zurücklassend mit seinen Kleidern davon ruderten. Von den Folgen dieser Gewaltthätigkeit sich allmählig erholend, lief er nunmehr auf der Insel umher, um eine menschliche Wohnung und wo möglich bei einem Weißen ein schützendes Obdach zu finden. Zwei Tage und zwei Nachte irrte er umher, einen Weg durch den Wald suchend, wo ihm das Farrnkraut bis an die Brust reichte und da er ganz nackt war, seinen erhitzten Körper fürchterlich zerstrichte. Am Morgen des dritten Tages von Ermüdung entkräftet und vor Hunger fast verschmachtend, saß er unter einem Baume, als zwei Eingeborne, Söhne eines in der Nähe wohnenden Anführers, ihn bemerkten und aus Mitleid mit seinem jammervollen Zustande in die Hütte ihres Vaters führten, der auf einer Strohmatte krank lag. Von dem gutmüthigen Alten erhielt er zunächst ein paar baumwollene Beinkleider und ein altes Hemd, um seine Blößen zu bedecken. Nach einer Erfrischung, wie sie die Umstände des Anführers erlaubten, schickte ihn dieser zu dem benachbarten Häuptling, der ihn sicher gut behandeln würde. Allein von jetzt an beginnen des armen Newburn seltsamste Verhältnisse, und man müßte ein ganzes Buch schreiben, wollte man alle die buntgemischten Abenteuer, von seiner Landung bis zur Rückkehr nach England ausführlich beschreiben. Unter verschiedenen Horden herum ziehend, sah er Scenen, und erlebte Strapatzen, Entbehrungen und Gefahren, welche beinahe allen Glauben übersteigen und nicht minder als seine wunderbare Rettung in Erstaunen setzen. In England angekommen findet er jetzt, obwohl er seine Muttersprache ziemlich richtig spricht, nur mit großer Schwierigkeit Worte, um seine Gedanken auszudrücken. Sein Körper ist mit Wundmahlen bedeckt, die er von Zeit zu Zeit durch die Spieße und Messer der Wilden erhielt, indem er bald diesem bald jenem Anführer zu folgen und gegen feindliche Horden zu kämpfen gezwungen ward. Sein Gesicht ist tätowirt und gibt ihm das Ansehen eines Häuptlings von Neu-Seeland. Die Operation des Tatowirens ist entsetzlich schmerzhaft. Obwohl erst 25 Jahre zählend, scheint er doch durch die ausgestandenen Leiden beträchtlich älter und seine Gesundheit ist so sehr zerrüttet, daß er unmöglich noch ein Jahr hätte leben können, wenn er auf der Insel hätte bleiben müssen. Er spricht die Sprache der Neu-seeländer mit vieler Geläufigkeit, denn er wurde mit derselben, so wie mit den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen so vertraut, daß sie ihn sich gleichstellten und mit Auszeichnung „Mootevai" nannten, welches „der tätowirte Geist" bedeutet. In Beschreibung der Scenen, deren Zeuge er war, ist er sehr einfach, und jede Auskunft, welche man von ihm verlangt, theilt er auf eine sehr klare und kunstlose Weise mit. (Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Bekanntlich ist ein gewisser Hr. Eduard Merian von Basel freiwillig in Dienst der rebellischen Sonderbündler getreten, und hat in Luzern reichlich Champagner fließen lassen und viele Hoch auf den Untergang der eidg. Truppen gebracht. Merkwürdig und bezeichnend ist, daß sich unter den eidg. Truppen, und zwar unter dem in's Feld gezogenen Baselstadt-Artillerie-Kontingent, Herr Heinr. Merian, der leibliche Bruder von diesem Landesverräther Eduard Merian befand. Das overcat galt also auch ihm.

— Die Regierung von Neuenburg beharrt noch immer verstockt auf ihrer Separirung. Auf dem Postbüreau werden alle Briefe an Liberale geöffnet, jede eidsgenössische Gesinnung, jedes freie Wort führt in die Kerker von Valendis; Jeder, der bei der Nachricht vom Falle Luzerns sagte „Adieu Sonderbund", wurde mit 48 Stunden Gefangenschaft und 42 Batzen Buße bestraft. Angehörige anderer Kantone wies man weg; Spione durchschleichen alle Winkel und die Liberalen sind genöthigt, die öffentlichen Vergnügungsorte zu meiden. Das Zeughaus ist leer, weil man Waffen und Munition früher den Freiburgern borgte.

— Bei der vorletzten Samstag erfolgten Abdankung des Bataillons Zellweger in Außerrhoden scheinen nicht alle scharfen Patronen gehörig abgegeben worden zu sein, wenigstens belustigten sich die Verabschiedeten auf dem Wege nach Hause noch mit Schießen und die Kugeln flogen hin und her. Dieser unverzeihliche Leichtsinn hat ein Opfer gekostet: In Wolfhalden wurde ein siebenjähriges Kind von einer Kugel getroffen und blieb todt auf der Stelle.

— Am 8. sind mehrere Wagen voll Kriegseffekten aller Art durch das Dampfschiff von Uri nach Luzern gebracht worden, meistens Sachen, die die Urner den Freischaaren abgenommen hatten, aber auch einige, die in's Zeughaus von Luzern gehören.

— Die Zahl der Personen, welche in Freiburg für die Sonderbundskosten verantwortlich erklärt und den Gerichten überwiesen wurden, beläuft sich auf 84. — Am 6. und 7. sind mehrere Personen, die das Volk wieder aufzureizen versuchten, in Gefangenschaft gesetzt worden.

Anzeigen.

Ein gewisser Herr soll sich an verschiedenen Orten geäußert haben: „Man werde den Aar. Kurier für die Veröffentlichung ärztlicher Säumseligkeiten im Militärspital schon zu finden wissen." Ein solches Zufindenwissen ist aber weder eine Kunst, noch ein Verdienst, noch eine Heldenthat. Eine Kunst ist es nicht, weil der Kurier sich weder verbirgt noch entfernt, sondern allezeit im Hause Nr. 53 am Zolltrain zu Aarau anzutreffen oder zu ertragen ist; er hat sich schon bei für ihn weit folgewichtigern Anlässen auf die erste Zitation zur Verantwortung gestellt. Ein Verdienst ist es nicht, weil dadurch der guten Sache nichts genützt wird; viel mehr können die Aerzte nützen, wenn sie mit Eifer und Fleiß ihrer Pflicht obliegen und namentlich die Abwartung überwachen und den Wärtern gehörige Anleitung geben, wohl bedenkend, daß der Soldat, dessen Dienst im Kampfe für das Vaterland mit vielen Entbehrungen, Beschwerden und Mühseligkeiten verbunden ist, und der als Opfer des Krieges obendrein zu Leiden an Verwundungen vom Schicksal bestimmt ist, auch vom Vaterland wenigstens diejenige Pflege verlangen kann, wie er sie zu Hause unter den Seinigen fände; daß der Arzt im Dienste des Vaterlandes die Pflicht hat, ebenfalls keine Mühen und Beschwerden zu scheuen, wo es gilt, verunglückten Mitleidgenossen die Leiden zu mildern und sie vor dem Tode wo möglich zu schützen, was gewiß verdienstlicher ist, als wohlgegründete Rügen zu verfolgen. Endlich ist ein solches Zufindenwissen keine Heldenthat, weil nichts dabei zu verlieren ist als etwa ein paar Franken Prozeßkosten, und nichts dabei zu gewinnen, als etwa eine lange Nase, darauf möge ein Klagelustiger gefaßt sein; denn was der Kurier in dieser Sache veröffentlichte, kann er theils mit rechtsgültigen Zeugen belegen, theils nöthigenfalls eidlich bekräftigen. S. Landolt.

Die Unterzeichneten machen dem geehrten Publikum der Stadt Aarau und Umgegend die ergebenste Anzeige, daß sie diesen Markt mit ihren bekannten Artikeln auch wieder beziehen, und bezeichnen vorzugsweise folgende Waaren, die wir zu sehr billigen Preisen verkaufen, als: eine schöne Auswahl glatte und broschirte Orleans in verschiedenen Farben von 5 bis 8 Bz., Seidenstreif- oder Silk-Orleans zu 8 u. 10 Bz., ganz wollener Ombre zu 10 Bz., ganz wollene gedruckte Merino zu 6 Bz., glatte Merino zu 4½ Bz., eine Parthie Mousseline-laine zu 4 Bz., Crep Rachel zu 3 Bz., ¾ breite Tardan zu 10 Bz., ganz wollene Flanell zu 10 bis 12 Bz., Pelzbarchent und Futterbarchet, Indienne und Cottonne und mehr in dieses Fach einschlagende Artikel. Unsere 2 Stände sind wie gewöhnlich gegenüber dem Hause des Hrn. Bäcker Heß. Um gütigen Zuspruch bittend empfehlen sich Gebr. Dreifuß.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 99.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 17. Dez. 1847.

Diejenigen Abonnenten des Kuriers, welche Abonnementsgebühr zu entrichten haben, sind hiermit ersucht, dieselbe beförderlichst dem Verleger einzusenden, um so mehr, als zu Neujahr mit dem Aar. Kurier eine Veränderung vorgehen wird und die alte Rechnung vorher geschlossen sein soll.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. (Eingesandt.) Der Kurier brachte zu wiederholten Malen tadelnde Aufsätze über die ärztliche Behandlung der Verwundeten im Militärspital zu Aarau, welche im Publikum Anlaß zu dem Mißverständnisse gegeben haben, als würden die Kranken überhaupt schlecht verpflegt, welcher irrige Begriff hin und wieder Erbitterung über Aarau hervorgerufen hat. Diesem zu begegnen diene dem Publikum zur Beachtung: daß es nicht Schuld der Einwohnerschaft noch der Aerzte von Aarau ist, wenn von den Verwundeten so mancher dahin stirbt; daß viele Einwohner und besonders eine Gesellschaft von Frauen sich keine Mühe und kein Opfer gereuen ließen, um die Verwundeten weder an Pflege noch Erquickung Mangel leiden zu lassen; daß das Aarauer Publikum selbst in Entrüstung gerieth über Manches, was von dem Zustand der Kranken bekannt wurde; und daß mehrere Aarauer Aerzte mit Rath und That zu Hülfe eilten, als die allgemeine Unzufriedenheit über das Betragen der Militärspital-Aerzte (die keine Aarauer sind) ihnen zu Ohren kam. Nun ist aber dennoch der auffallenden Sterblichkeit nicht zu wehren, hier so wenig als in den andern Militärspitälern, obwohl wir zugeben, daß die erste ärztliche Behandlung vielleicht nicht zweckmäßig oder auch nachlässig war. Es sind ja auch Verwundete gestorben, die in Privathäusern verpflegt wurden, wie z. B. Thomas Gaßler von Koblenz, Jäger des 11. Bataillons, der am Rothenberg verwundet ward, und gestern Abends nach 10 Uhr den Geist aushauchte. Bei allen gestorbenen Verwundeten zeigte der Untersuch des Leichnams eine Entzündung der Lunge und vor dem Tode war gewöhnlich ein starkes Fieber eingetreten. Manche wollten die Ursache in vergifteten Kugeln suchen; allein der gleiche Umstand zeigte sich auch bei einem Berner, der aus Unvorsichtigkeit durch eine eigene Kugel sich verwundete. Daß übrigens mehrere Militär-Aerzte, gewohnt, an ihrem Schreibtische mit bloßem Rezept sich schönes Einkommen zu verschaffen, sich das Ding bequemer machten, als es der Soldat haben kann, oder gar zur Behandlung von Verwundeten nicht die erforderlichen Kenntnisse besitzen, ist nicht abzuläugnen.

Solothurn. Die Längendörferschützen haben einmüthig beschlossen: 1) Es sei der Batterie Rust, welche den 20. d. aus dem Feldzuge heimkehren und die ihr von der provisorischen Regierung Zugs freundeidgenössisch herausgegebene Kanone Längendorfs mit sich bringen wird, ein festlicher Empfang zu bereiten; 2) es sei zu Gunsten unsrer im Kampfe gegen Sünderbund und Jesuiten Verunglückten eine Subskription unter den Gesellschaftsgliedern zu eröffnen; 3) es sei ein Verzeichniß unsrer im Freischaarenzug verlornen Waffen, Wagen, Pferde der Regierung beförderlich einzureichen, da uns deren Rückerstattung oder Vergütung in Aussicht gestellt ist; 4) es seien die im Leben und Sterben uns verwandten Zürcher-Scharfschützen, die die seit dem Freischaarenzug an einer Kette im Zugerzeughaus gelegene Längendörferkanone gerne befreit und uns zugeführt hätten, als Ehrenmitglieder der Gesellschaft auf- und angenommen.

— Die Solothurnerfrauen wollen die noch auf den Liegenschaften des bei Gislikon gefallenen jungen Merz haftenden Schulden tilgen, damit dieselben ganz schuldenfrei dem braven Vater erblich anheimfallen.

Bern. Das Amtsgericht hat am 10. d. den Hrn. Michel, Zuchthausverwalter, wegen unbefugter dreitägiger Entfernung von seinem Amte (er machte als freiwilliger Schütz den Zug gegen Freiburg mit) zu zweimonatlicher Einstellung verurtheilt, von der die vierzehn Tage abzurechnen seien, welche ihn der Regierungsrath schon suspendirt hatte.

— In Wynigen ist vorige Woche ein dem Trunk ergeben gewesener Mann das traurige Opfer des übermäßigen Branntweingenusses geworden. Als er am späten Abend nach Hause zurückkehren wollte, fiel er in berauschtem Zustande im Freien auf den Boden hin, wo er liegen blieb und am andern Morgen todt gefunden wurde.

— Die liberalen Bürger von Lachaurdefonds haben als Beisteuer für die im Exekutionskrieg verwundeten Eidgenossen 15,000 franz. Fr. zur Verfügung gestellt. Ebenso zeigt der Bankdirektor von Bern an, daß er auf Rechnung der eidgenössischgesinnten Montagnards von Locle zu dem gleichen Zwecke 6224 Fr. auszuliefern habe. — Der Staatsrath von Neuenburg hat dem gesetzgebenden Körper den Antrag gestellt, die von der Tagsatzung zu Bildung eines Pensionenfonds verlangten 300,000 Fr. zu bezahlen. — — Der König von Preußen soll nach Pariser-Berichten von der Kollektiv-Note der Großmächte zurückgetreten sein. —

— Hr. Major Seiler, Kommandant in Sempach, hat an die Regierung von Bern das Gesuch gestellt, es möchte Sorge getroffen werden, daß die Ueberreste der 29 in Malters begrabenen Freischärler auf bernischem Boden beerdigt werden könnten. In diesem Gesuch sagt er u. A.: „Nach den Aeußerungen, die von zwei der ersten Mitglieder der provisorischen Regierung an einer Volksversammlung zu Luzern gethan worden sind, daß sie nämlich keinen Antheil an einer Regierung nehmen werden, an welcher sich Freischärler befinden, so wie aus dem Benehmen dieser Behörde im vorliegenden Fall, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß auch in der Folge für die durch Verrath gefallenen Männer im Kanton Luzern keine gegen den Fanatismus der Pfaffen gesicherte Ruhestätte sein wird, sondern daß vielleicht in kurzer Zeit die Ueberreste noch Gott weiß wie entehrt werden könnten."

Luzern. Unter dem Vorsitz des Brigade Chefs Hrn. Oberst Gerber von Bern, hat sich letzter Tage die Bürgergemeindee von Ruswyl versammelt, um statt des aufgelösten Gemeinderaths einen andern zu wählen. Die Wahl fiel einstimmig auf fünf entschieden eidgenössisch gesinnte Männer, was um so bemerkenswerther ist, als Ruswyl derjenige Wahlkreis war, wo früher Siegwart und Hautt gewählt worden. Andere Gemeinden des Kantons haben ihren Gemeinderath ebenfalls mit freisinnigen Männern neu besetzt.

— Am Freitag passirte das aarg. Bataillon Häusler hier die eidg. Inspektion, die, wie zu erwarten stand, befriedigend ausgefallen sein soll. In der Hauptstadt und Umgegend stehen gegenwärtig nur noch die Bataillone Ginsberg, Heusler, Künzli, Berner, Bänziger und Martignoni mit wenigen Spezialwaffen. Oberst Ziegler handhabt fortwährend strenge Disziplin und wird von den meisten Offizieren bereitwillig unterstützt. Von Anfang an zeichneten sich — obschon bei dem Freischaarenzuge stark betheiligt und Rachegefühl im Herzen tragend — die Aargauer und auch einige Zürcherbataillone durch Mannszucht aus. Die hier durchreisenden Fremden sind über die gute Haltung sehr erstaunt, da sie anfänglich glaubten ein Heer wahrer Kannibalen anzutreffen.

— Es wurden in Luzern am 15. d. im Hause des Hrn. Siegwart-Müller zwei Schlüssel gefunden, die zu einer auf der Staatsbuchhalterei befindlichen eisernen Kiste passen. Sofort wurde eine

amtliche Eröffnung und Untersuch dieser Kiste vorgenommen, worin sich das Lagerkassenbuch des siebenörtigen Kriegsraths, nebst einer Baarschaft von ungefähr 9000 L. befand. Aus den Akten war zu entnehmen, daß aus dieser Kasse schon im Februar 1847 dem Kanton Freiburg ein Anleihen von 60,000 und dem Kanton Wallis ein solches von 30,000 L. gemacht worden war.

— Die prov. Regierung des Kantons Luzern hat beschlossen: 1) Die unter dem Namen „Ruswilerverein“ bestehende religiös-politische Verbindung sei mit allen ihren Komite's und Kreisabtheilungen als aufgelöst erklärt. 2) Es ist auch für Zukunft jede Verbindung unter gleichem Namen und mit gleicher gesetzwidriger Tendenz ausdrücklich verboten.

— Am 12. d. versammelten sich in Luzern eine große Anzahl der hier und der Umgegend liegenden Offiziere der im eidg. Dienst stehenden Truppen, und beschlossen bei sämmtlichen hohen Ständen der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem Gesuch einzukommen: es möchten die Kantonsregierungen darauf hinwirken, daß im künftigen Jahre die Lustbarkeiten in Bezug des Karnevals, Tanzbelustigungen ꝛc. wo möglichst beschränkt werden, indem unnützer Weise bei solchen Anlässen viel Geld verschwendet wird, was den Unterstützungsbedürftigen besser zu Theil würde, und außerdem eine allgemeine vaterländische Trauer die gefallenen Brüder gewiß verdienen.

— Wir haben es nie als eine ausgemachte Sache angenommen, daß Leu von einer andern als seiner eigenen Hand gemordet worden sei, und unsere Zweifel am Meuchelmorde scheinen nun auch gerechtfertigt zu werden. Der Hauptzeuge gegen den hingerichteten Müller hat bereits eingestanden, daß ihn der Verhörrichter Ammann zu falschen Aussagen verleitet, und im Solothurner Volksblatt liest man: „Andere Leute wissen, daß Leu seiner Lebtag immer eine einfache schwarze Halsbinde trug, während man ihm im Tode eine steife, hohe Kravatte um den Hals band. Es könnte wahrscheinlich am Halse gefehlt haben.“ Wäre Leu durch den Schuß, den ihm Müller gegeben haben soll, getödtet worden, so müßte er doch auch geblutet haben. Von einem blutigen Bette war aber, so viel uns bekannt, in allen Berichten niemals die Rede, und das Wort „Blut“ hätten die Vertheidiger des Meuchelmordes wahrlich nicht gespart, wenn nur ein Tropfen zu zeigen gewesen wäre.

— Am 12. d. Morgens sind alt RR. Emanuel Müller (der Erbauer der großen neuen Brücke in Bern) und Landammann Schmid, Siegwarts getreuester Busenfreund, gefänglich nach Luzern gebracht mit 17 versiegelten Kisten.

— Der innere Groll der Rothen im Kanton Luzern macht sich noch auf heimtückische Weise Luft. In der Nacht vom letzten Sonntag auf den Montag wurde einem Liberalen zu Hildisrieden gewaltsam in den Stall gebrochen und daselbst einiges Schmalvieh auf gräßliche Weise getödtet. Einem andern wurden die Bäume durchsägt und einem dritten abgelegenen die Fenster eingeworfen.

— Am 22. Nov. hat man 3 Beamte von Escholzmatt, welche eines schauderhaften Verbrechens angeschuldigt werden, in Schüpfheim gefänglich eingebracht. Eine furchtbare Landsturmscene wird sich vor unsern Augen enthüllen.

Zürich. Bei dem in der verflossenen Woche zurückgekommenen Bataillon Basler stand ein Mann, dessen ganze Baarschaft, als er auszog, in 3 Rappen bestand; dennoch hat er nach der Abdankung einen Betrag an die Steuer für die Verwundeten und die Wittwen und Waisen der Gefallenen geleistet. Bei diesem Anlasse erlauben wir uns übrigens einen Wink, der am betreffenden Orte verstanden und später berücksichtigt werden sollte. Ein Kamerad jenes armen Wehrmanns äußerte sich nämlich nachher über dessen Freigebigkeit: „Er ist wirklich blutarm und verhehlt dieß sonst gegen Niemand. Seine Ambition ließ es ihm aber hier doch nicht zu, sich auszuschließen.“ Fr. St.

Schwyz. Im Jesuiten-Kollegium ist keine Thür, ist kein Schloß mehr, alle Oefen sind zerschlagen, alle Mobilien, alles Bettzeug ruinirt, die vorhandenen Schriften zerrissen. In der Kirche sind die Altäre verwüstet und selbst in der Todtengruft die Gräber geschändet, offen liegt der Leichnam des verstorbenen Pater Drach da. Der Schaden belauft sich über 15,000 Fr. und wurde angerichtet von dem gleichen Volke, das vor wenigen Jahren alle Sonn- und Festtage dazu benutzte, um Frohndienste für den Jesuitenbau zu leisten.

Uri. Die am 12. d. abgehaltene Landsgemeinde, wohl 2000 Mann stark, ist ziemlich unruhig gewesen. Die Liberalen, vorzüglich die Ursener, wollten die „Herren“ nicht mehr geduldig anhören; diese wehrten sich aber fürchterlich für ihre Sessel. Die Namen: Landesverräther, Räuber, Volksbetrüger flogen über die „Herren“ hin wie Heuschrecken. Ein lebhafter Streit entspann sich zwischen Landammann Vinzenz Müller und Thalammann Nager wegen der eidg. Bajonette. Der Tumult war arg.

— In Hospenthal wurde am 13. Dezember Qr. Quartiermeister Müller von Altorf verhaftet; man fand bei ihm einen Brief seines Bruders Vinzenz an den lieben Schwager Siegwart, worin diesem angerathen wird, sich nach Paris zu begeben und dort zu wirken; ein Auftreten der Mächte gegen die Zwölfer sei jetzt noch sehnlicher Wunsch des katholischen Volkes, aber es dürfe sich nicht aussprechen; sobald man erst die Okkupation los sei, werde man wieder frisch aufathmen. Im Gegensatz zu solchen Behauptungen nimmt es sich sonderbar aus, wie traulich die gewesenen Sonderbundsoldaten sich mit den eidg. Truppen davon unterhalten, wo und wie man sich gegenüber gestanden, um sich den Tod zu geben, während man jetzt bei'm Glas Wein eidg. Brüderschaft und Gesundheit trinkt.

Thurgau. Die Scharfschützenkompagnie Kreis, welche die Landsturmfahne als Trophäe mitheimbrachte, wurde durch den Regierungsrath Mörikofer in der ihm eigenen herzlichen und verbindlichen Weise aus dem eidg. Dienste entlassen. Dem Hrn. Hauptmann Kreis wurde dabei Namens der Militärbehörde die vortreffliche Leitung seines Corps ausdrücklich verdankt. Nach der Abdankung ließ der Hauptmann noch einen Kreis formiren und die Mannschaft stimmte den Gesang an: „Wir danken alle Gott!“ was auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Dann folgte noch ein Schweizerlied. Neben der Anerkennung seiner vorgesetzten Behörde, erfreut sich Hr. Kreis auch der ungetheilten Liebe seiner Schützen; welche diese dadurch manifestirten, daß sie ihm, nachdem er sie verabschiedet hatte, einen schönen silbernen Pokal zum Andenken überreichten. Ueberhaupt war die Harmonie, die augenfällig zwischen den Offizieren und Soldaten dieser Truppen herrschte, sehr wohlthuend und wahrhaft rührend der Abschied von einander.

Wallis. Die prov. Regierung ist thätig mit der Regeneration des Kantons beschäftigt. Sie hat eine Wahlordnung nach dem von der Volksversammlung beschlossenen Modus erlassen und die Wahlversammlungen auf den 16. zusammenberufen. Das Volk wird jetzt seine Vertreter direkt in Wahlkreisen wählen, bisher gab es nur indirekte Wahlen. Die prov. Regierung hat diejenigen ihrer Angestellten, die kein anderes Verdienst hatten, als zur Pfaffenpartei zu zählen, ersetzt; die andern sind beibehalten. Beim Amtsantritt fand die Regierung nicht mehr als 2045 Fr. 30. Rappen in der Staatskasse vor; man mußte daher Mittel finden, um unseren Theil an der Abschlagssumme zu bezahlen, die von den Sonderständen verlangt wird und die sich für Wallis auf 155,000 beläuft. Zu dem Zweck wird von den Urhebern des Krieges eine Zwangssteuer erhoben. Diese Abschlagszahlung ist das Vorspiel zur Aufhebung einiger unserer geistlichen Korporationen und zu einer bedeutenden Kontribution von Seite der andern. Kommissäre sind ernannt worden, um ein Inventar von dem Vermögen der verschiedenen Klöster aufzunehmen. Advokat Fümeaux und Hauptm. Theiler erfullen diese Mission in Brieg bei den Jesuiten und den Nonnen und Kommandant Joris und Advokat Riborty haben die ihrige in der Pfründe von Arbon, in der Abtei St. Moritz und im Kloster Collombey ausgeführt. Andere Bürger sind damit beim Bischof, bei dem Kapitel von Sitten und dem Kloster auf dem St. Bernhard beauftragt, indeß sind mir die Namen nicht bekannt.

— Im Kanton Wallis regt sich theilweise immer noch der Geist ultramontaner Opposition und man fürchtet, er möchte sich in einigen Zehnten, zumal im Oberwallis, erhalten. In der Geistlichkeit steckt geheimer Ingrimm, der jedenfalls Wachsamkeit nöthig macht. Auf den 20. hat der Kanton etwa 150,000 Fr. an die eidsg. Kriegekosten zu zahlen; demnach hat die provisorische Regierung eine Steuer von 200,000 Fr. beschlossen, die folgendermaßen vertheilt ist: Hospiz St. Bernhard 80,000 Fr.; Abtei St. Moriz 50,000 Fr.; Bischof von Sitten 20,000 Fr.; Chorherr Derlwaz 10,000 Fr.; die Staats- und Großräthe, welche

zum Aufruhr gegen die Eidgenossenschaft gestimmt haben, 20,000 Franken; die Steuerbelegten sind sämmtlich für die ganze Summe solidarisch behaftet und bei Zögerung der Zahlung werden die Kosten der militärischen Okkupation den Zögerern auferlegt.

— Die prov. Regierung von Wallis hat das Departement der Justiz und Polizei beauftragt, die Güter, welche die Jesuiten und ihre affilirten Orden im Wallis besitzen, mit Beschlag zu belegen und als Staatsvermögen zu behandeln; ferner dafür zu sorgen, daß alle Glieder der jesuitischen Orden sofort den Kanton verlassen.

— Im Oberwallis müssen die eidsg. Truppen so ziemlich am Hungertuch nagen, indem ihnen dort die Quartiergeber eben nicht mehr reichen, als sie durchaus müssen, und daneben wird sehr strenge Disziplin gehandhabt.

Eidgenossenschaft. Die Tagsatzung hat von verschiedenen Seiten her Gelder erhalten, durch welche im Dienste der Eidgenossenschaft verwundete oder erkrankte Wehrmänner, sowie die Familien der Gefallenen, unterstützt werden sollen. Mit der Vertheilung der fraglichen Summa ist eine Kommission beauftragt worden, welche zur Erfüllung ihrer Aufgabe sich unterm 4. Dezember an die betreffenden Stände gewendet und über folgende Verhältnisse Auskunft verlangt hat: 1) Namen und Heimath der im Dienste der Eidgenossenschaft Umgekommenen, Erkrankten und Verwundeten. 2) Art und Grad der Krankheit oder Verletzung; 3) Familien-, Berufs- und Vermögens-Verhältnisse der zu Unterstützenden; 4) Bezeichnung der anderweitigen Hülfsquellen, welche (abgesehen von der Anwendung des §. 105 des eidsg. Militärreglements) für den gleichen Zweck bestehen.

— Herr General Düfour machte in einer Zuschrift an die Tagsatzung darauf aufmerksam, ob nicht die Armee zur Verminderung der Kosten bis auf etwa 30,000 Mann reduzirt werden könne. Darauf wurde der Vorort mit 13½ Stimmen ermächtiget, auf Bericht der Repräsentanten hin Truppen-Entlassungen vorzunehmen. Hr. General Düfour erhielt die Vollmacht, Reduktion der Stäbe anzuordnen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Die badischen Kammern sind eröffnet und haben ihre Geschäfte begonnen. In mehreren Theilen des Großherzogthums, namentlich in den untern Theilen desselben ist ein reges Leben sichtbar, um die Wünsche des Volkes an die hohen Kammern zu bringen; dagegen scheint in anderer Gegend, den Aemtern Waldshut, Jestetten und was zu dem Wahlbezirke gehört, eine gewisse Lethargie vorherrschend zu sein. Dieses gilt besonders den Wahlmännern letztern Bezirkes, denen das Volk vorerst sein Wohl in die Hände legte, um durch diese seine Wünsche und Hoffnungen an die Kammern der Repräsentanten des badischen Volkes zu bringen. Noch steht das Volk manchen Erleichterungen, manchen wohlthätigen Reformen entgegen. Eine Landtagsperiode nach der andern verschwindet, und, wenn wir auch nicht den Krebsgang gehen, so kommen wir doch auch nicht vorwärts! —

— Wie vor 20 Jahren Darmstadt eine Knabenräuberbande hatte, welche in einem benachbarten Walde, wo eine von der Natur gebildete Höhle als Versammlungsort diente, eine Zeit lang ihr Unwesen trieb, so besitzt gegenwärtig Heilbronn eine jugendliche Diebesbande, welche ihr Handwerk durch Einschleichen in die Wohnungen treibt und darin Alles mitnimmt, was sie erhaschen kann, und was nur irgend zu verwerthen ist. Knaben und Mädchen, sämmtlich noch nicht der Schule entwachsen, bilden den, wie es scheint, ziemlich zahlreichen Verein zur Beeinträchtigung fremden Eigenthums. Am 1. Dez. sind 5 bis 6 jener Knaben gefänglich eingezogen worden, und was sie noch besonders zu charakterisiren scheint, ist der bemerkenswerthe Umstand, daß man bei jedem derselben einen Raubritter- und Räuber-Roman gefunden haben soll.

— Einem Privatbrief entnehmen wir folgenden kleinen Streich, der dem neuen Kurfürsten von Hessen vor kurzem in Gießen begegnete. Als derselbe mit verfassungsumstürzerischen Gedanken von Frankfurt zurück in der Nacht durch Gießen kam, wurde er beim Halten an der Post von einem Trupp besäbelter Studenten überfallen, die ihm bittere Sachen sagten. Wo steht der Geldkasten, Mit-Regent, sagte Einer, mit der Cigarre in den Wagen leuchtend. Weißt du auch, wo Kurhessen liegt? ein Anderer. So viel Geographie kann er nicht, rief ein Dritter; — ich will's ihm sagen — es liegt im Argen. So gings während einer halben Stunde fort; der Mit-Regent schäumend vor Zorn und Wuth, sprang endlich aus dem Wagen und flüchtete sich in den Posthof, der Jäger wollte ziehen, ward aber von den Postillionen verhindert, die sich den Bauch vor Lachen hielten und die Studenten zogen triumphirend ab. Am andern Morgen aber gerieth der Untersuchungsrichter in Feuer, die ganze Nachbarschaft bis zu den Kellnern im Rappen wurde abgehört und jetzt liegt die ganze Sache als kriminell vor dem Hofgericht.

Frankreich.

— In Lyon wurde in diesen Tagen ein Prozeß verhandelt, der von der Bildung und Aufklärung, die in der zweiten Stadt Frankreichs herrschen, ein sonderbares Zeugniß ablegt. Es handelte sich um eine angebliche Erziehungsanstalt für junge Mädchen, deren Zöglinge durch Geisterspuck und Teufelserscheinungen in einen willenlosen Zustand hineingeängstigt wurden, von dem man sie für die schändlichsten Zwecke brauchbar machte. Die ganze Nachbarschaft der Anstalt wurde über den Spuck vernommen, welcher einer großen Menge von Zeugen gehört und gesehen war, und an den die meisten derselben glaubten. Ja, sogar ein Arzt, dessen Hülfe man mehrmals gegen die vom Teufel beigebrachten Wunden und Schläge angerufen hatte, erklärte in öffentlicher Gerichtssitzung, daß die Wirklichkeit jener höllischen Erscheinung für ihn eine unumstößliche Gewißheit sei. Um das Maß des Skandals voll zu machen, endigte der Prozeß damit, daß die Angeklagten bis auf eine lächerliche Geldbuße von 5 Franken freigesprochen wurden.

— Der Jesuitenorden hat, seitdem er nach dem Moniteur von 1845 aufgehört hat in Frankreich zu existiren, einzig in der Provinz Lyon einen Zuwachs von 18 Individuen erhalten.

— Nachdem die Getreidepreise in Frankreich im Laufe des vorigen Monats auf eine Weise gefallen sind, daß die Gesetzgebung die freie Ausfuhr über die Grenze gestattet, gehen bereits seit dem 7. Dezember, was seit Jahr und Tag nicht mehr der Fall war, ansehnliche Fruchtsendungen zollfrei nach dem Auslande. In Saint-Jean-en-Royand, auf der Grenze der Departemente Drome und Isere, ist am Morgen des 30. Nov. ein Erdbeben, begleitet von einem unterirdischen Getöse, verspürt worden.

An die Glücklichen.

Du Vater, der im Siegeszuge
Den wackern Sohn mit Stolz erblickt,
Vergiß ihn nicht, den andern Vater,
Der stumm und bleich sein Weh erstickt!

Du Mutter, der bei'm Gruß des Sohnes
Das Auge von Entzücken thaut,
Gedenke auch der andern Mutter,
Die ihren Sohn als Leiche schaut!

Du, die den Vater ihrer Kinder
In Freudenangst begrüßen darf,
Gedenk der Mutter, deren Stütze
Der Sturm des Krieges niederwarf!

Du, dem die Wiederkehr des Bruders
Mit Wonnestrom die Seele füllt,
Vergiß ihn nicht, den Bruderlosen,
Der seitwärts sein Gesicht verhüllt!

Du Schwester, die den theuren Bruder
Beglückt an ihren Busen schließt,
Vergiß in Deinem Glück nicht Jener,
Von deren Aug' die Thräne fließt!

Du Braut, die ihren Treugeliebten
Aus Schlacht und Tod gerettet sieht,
Vergiß in Deinem Herzensjubel
Nicht Jener, die am Grabe knie't!

Du Gattin, die ein neues Leben
Im Wiedersehn des Gatten lebt,
Sei Du der Engel der Verlaßnen,
Der sie an's Herz der Liebe hebt!

Du Gatte, dem das Herz der Gattin
Mit neuer Gluth entgegenschlägt,
Vergiß in deinem Glück nicht Jener,
Die einsam einen Schleier trägt!

Ihr Jünglinge, Ihr Männer alle,
Die siegreich an dem Ziele stehn,
Vergesset nicht der Schmerzbetroffnen,
Die Keinen wiederkehren seh'n!

Ihr Kinder, die im Kuß des Vaters
Beseligte des Himmels sind,
Vergesset nicht in Eurem Himmel
Die Wittwe und das Waisenkind!

Auch wer Du seist, dem auf dem Felde
Der Schmerzen eine Wonne reift,
Werden' Dein Glück durch eine Gabe,
Die Balsam in die Wunden träuft!

Auch wer Du sei'st, dem aus den Dornen
Des fremden Leid's ein Röslein blüht,
Sei Du die Hand, die leichte, milde,
Die Dornen aus den Herzen zieht!

Auch wer Du seist, dem aus den Wolken
Der Wetternacht ein Sternlein blinkt,
Sei du das Licht der dunkeln Kammer,
Wo blasse Noth die Hände ringt!

Ihr Alle, denen frohe Heimkehr
Vom blut'gen Feld beschieden war,
Erbaut dem Mitleid einen Tempel,
Und Euer Herz sei der Altar!

Gedenkt der Wittwen und der Waisen,
Und Aller, die verlassen steh'n,
Die in den Gaben edler Menschen
Gerührt die Gaben Gottes seh'n!

Ihr Alle, die das Wiedersehen
Als Sonnenfest zum Jubel stimmt,
Vergesset nicht das Haus der Trauer,
Wo kärglich eine Lampe glimmt!

Der Wittwen und der Waisen Segen
Enthält die reichste Freudensaat;
Und dieser Glaube wird Gedanke,
Und geht durch's Herz, und wird zur That.

So segnet Euch mit diesem Glauben,
Der göttlich ist, nach Gott verlangt,
Dem Gott der Güte, Gott der Liebe,
Wird auch durch Liebe nur gedankt!

Seel. Anz.

Schicksal eines englischen Matrosen.

(Schluß.)

Er erzählt, daß er das erste Beispiel von Menschenschlachtung, wovon er nachmals Augenzeuge gewesen, gleich nach seiner Ankunft auf der Insel zu sehen bekam. Ein Schiff voll Eingeborner landete, während er auf dem Strande stand, neben einem Pah oder Dorf, Namens Korozwika; er bemerkte zwei Weiber unter denselben, die ein besonders hübsches Aussehen hatten. Ein sehr kräftig gebauter Mann, welcher eine Streitaxt (Tomahawk) in seiner Hand hielt, folgte den Weibern dicht auf den Fersen, als sie an das Ufer gingen. Dann trat er plötzlich vor sie hin und hieb einem derselben mit seiner Waffe den Kopf in einem Streiche fast ganz vom Rümpfe; darauf vollzog er die nämliche schaudererregende Verrichtung an dem andern Weibe, und ließ beide auf dem Ufer in ihrem Blute schwimmen. Sobald Newburn sich hinlänglich gefaßt hatte, lief er in das Dorf, erschrocken über das, was er gesehen, und theilte so gut er konnte, den Vorfall seinem Anführer mit, aus Furcht, er und seine Horde möchten von diesem wilden Haufen überfallen werden. Nach näherer Erkundigung ergab sich, daß die Weiber Sclavinnen eines benachbarten Anführers waren, der Befehl gegeben hatte, sie mit der Streitart zu tödten, weil sie seinen Befehlen in Bezug auf seine Kinder ungehorsam gewesen. Ein andermal, erzählte Newburn, war er während seines Aufenthalts in einem Dorfe, „Waroika" genannt, Zeuge einer der empörendsten Menschenschlachtungen, welche je das menschliche Auge geschaut haben mag. Der Anführer der Horde, unter welcher er diente, führte Krieg mit dem Anführer einer andern Horde, die sich nicht weit von jener aufhielt. Um sich derselben zu bemeistern, machte Newburn's Häuptling mit den Seinen vor Tagesanbruch einen Ausfall, bewaffnet mit Gewehren, Spießen und Streitäxten; denn wenn die Wilden einen Feind überrumpeln wollen, so halten sie dies für die beste Zeit, indem sie die Vorstellung haben, daß der Schlaf vor Tagesanbruch seine Hände schwerer auf die Schlummernden lege, als zu jeder andern der Ruhe gewidmeten Zeit. Bei ihrer Ankunft im Lagerorte feuerte der Anführer sein Gewehr ab zum Zeichen des Anfanges der Feindseligkeiten, worauf sie alle den Kriegstanz hielten, welcher ungefähr zwei Minuten dauerte, dann schossen sie auf die Hütten des Feindes, ergriffen ihre Spieße und Streitärte und nach einem hartnäckigen Kampfe ergaben sich die angegriffenen Feinde, die dann sogleich als Gefangene gebunden wurden. Newburn's Anführer lief sofort unter den Gefangenen umher und brachte alle einen nach dem andern um, indem er sie mit seiner Streitart auf den Kopf schlug. Es erzählt Newburn überdies, daß unter der Zahl der Gefangenen ein Anführer von hohem Range, ein Seher und ein berühmter Krieger waren, die alle drei auf einer Strohmatte beisammen saßen. Auch auf diese ging der Sieger zu und versetzte ihnen mit seiner Streitaxt einen Streich auf den Kopf, um sie zu tödten; dabei trank er das Blut, das von ihnen floß. Ein anderer Mann derselben Horde stach den unglücklichen Opfern die Augen aus, und aß sie roh, bevor noch die Körper ganz todt waren; sie schnitten ihnen zuletzt die Glieder ab und richteten sie zurecht, um sie zu braten. Der schrecklichste Zug bei diesem Mordon war der eines Mannes und einer Frau, die zusammen gebunden waren. Ersterer war der Sohn des Anführers der Horde, gegen welche gekämpft wurde, letztere seine Frau, die ein Kind in den Armen hielt im Alter von ungefähr neun Monaten. Dieser junge Krieger hatte mit eigener Hand Mehrere der Horde, zu welcher Newburn gehörte, niedergemacht. Die Kanibalen banden die Frau von ihrem Manne los, schleppten sie in eine anstoßende Abtheilung der Hütte, und nachdem sie die gröbsten Handlungen der Gewaltthätigkeit an ihr verübt hatten, entrissen sie das Kind dem Schutze der Mutter, nahmen es an den Beinen, und zerschellten ihm den Kopf an den Mauern der Hütte. Dem unglücklichen Manne schnitten sie Stücke Fleisch von seinem Körper, und dieselben ihm in den Mund schiebend, fragten sie ihn, „ob es gut wäre und ihm gut schmecke." Newburn's Horde blieb zwei Tage an diesem Orte, während welcher Tage sie beschäftigt war, das Fleisch ihrer Feinde so zu kochen, daß sie es auf längere Zeit zum Essen aufbewahren könnten. Dazu wandten sie folgendes Verfahren an; zuerst wurde alles Fleisch von den Knochen abgelöset und das Magere von dem Fette gesondert. Das Fett wurde in irdenen Gefäßen geschmelzen und das Magere in dem Ofen gebacken. Letzteres ward dann in Geschirre (Calabassen) gelegt, und das Fett darüber gegossen, und auf diese Art erhalten diese Kanibalen das Menschenfleisch länger als ein Jahr gut zu ihrem abscheulichen Gebrauche.

Verschiedenes.

— Ein betagter Mann im Kanton Wallis bat jüngsthin Waadtländer Offiziere, sie möchten doch in Lausanne bei der neuen Landesobrigkeit sich bestens dahin verwenden, daß es mit der Walliser Religion ganz beim Alten verbleibe, dann würde sicher der neuen Herrschaft in allen Stücken Gehorsam geleistet werden.

— Das Verbot für die preußischen Handwerksgesellen, in die Schweiz zu reisen, ist vom König erneuert bei 6 Wochen Gefängniß oder 50 Thaler Buße.

— Während die Jesuiten in der Schweiz ihre Hauptstationen nun verloren, müssen sie durch den Tod des Herzogs von Anhalt-Köthen und den Uebergang dieses Ländchens an das regierende Dessauer-Haus auch ihre Hauptstation im protestantischen Deutschland, das Städtchen Köthen, aufgeben, wo sie als Geistliche an der katholischen Kirche fungirten. Der Herzog von Anhalt-Dessau hob die Köthener Spielbank auf und verwies die Jesuiten.

— Die Sammlung der Ultramontanen in Paris zu Gunsten der Verwundeten und hinterlassenen Familien der im Kampfe gefallenen Sonderbündler beträgt jetzt 54,199 Fr. 40 Cent.

— Aus Frankreich vernimmt man, daß der Minister Guizot in Folge der Oestreich zugestandenen Verpflichtungen zu einer Intervention in der Schweiz, die Frankreich nun nicht ausführen könne, abtreten müsse. Oestreich aber beharre auf Stellung eines Ultimatums an die Tagsatzung und im abweisenden Falle auf bewaffneter Intervention.

— Ein entsetzliches Ereigniß fand am 17. August im Palast der Königin Christine zu Madrid statt. Der dort wohnende Beichtvater der Königin hatte ein junges Mädchen von außerordentlicher Schönheit als Haushälterin bei sich; dieser wurde in ihrem Zimmer von unbekannter Hand der Kopf abgeschnitten. An ihrem Zustande und zwei Knöpfen, die sie vom Kleide des Thäters noch krampfhaft in der Hand hielt, ersah man, daß sie ihrem Mörder hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hatte. Letzterer wusch sich die blutigen Hände in einem Waschbecken, das man vorfand, und verschloß die Thüre des Zimmers des Mädchens hinter sich. Das geschah in einem Palast, wo jeder Winkel mit Wachen und Polizeibeamten besetzt ist.

Winter-Paletots
in verschiedenen warmen Stoffen, im Preis von Fr. 22 bis 23.
Ueberschuhe von Kautschuk,
(Gummi elasticum)
mit und ohne Sohlen, für Kinder und Erwachsene.
Filzschuhe und Stiefel,
einfarbige und bunte in großer Auswahl.
Regenröcke
von wasserdichtem Stoff zu Fr. 20.
Wollene Unterleibchen,
feine und ordinäre, in verschiedenen Preisen.
Hamburger Strickwolle
bei Halbmeyer in der Kronengasse.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 100.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 21. Dez. 1847.

Diejenigen Abonnenten des Kuriers, welche Abonnementsgebühr zu entrichten haben, sind hiermit ersucht, dieselbe beförderlichst dem Verleger einzusenden, um so mehr, als zu Neujahr mit dem Aar. Kurier eine Veränderung vorgehen wird und die alte Rechnung vorher geschlossen sein soll.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Am 17. d. ist das Bataillon Häusler in Aarau eingerückt, um entlassen zu werden. Bei der Entlassung aus dem eidg. Dienst erhielt jeder Mann dieses Bataillons in schön gedruckten Exemplaren folgenden Tagesbefehl für das Bataillon Häusler von Aargau. Offiziere und Soldaten! Auf den Ruf des Vaterlandes, welches durch eine störrische Minderheit seine Einheit und sein Gedeihen gefährdet sah, seid Ihr eifrig unter die Waffen getreten. Der vierten Armeedivision einverleibt, welche zu befehlen ich die Ehre hatte, habt ihr während des ziemlich langen Feldzuges die vielen, besonders dieser Division zu Theil gewordenen Strapatzen und Entbehrungen willig ertragen. Und am Tage des entscheidenden Kampfes seid Ihr unter den Vordersten gestanden zur Rettung des Vaterlandes und der Ehre des schweizerischen Wehrmannes. Mit den Führern hat die Großzahl von Euch tapfer gegen den Feind gekämpft, durch ungebrochenen Muth denselben besiegen geholfen und mit dem Herzblut Euerer gefallenen Kameraden die Liebe zum Vaterland besiegelt. Empfanget daher zur Heimkehr in Euere Heimath den Dank des Vaterlandes, die Hochschätzung Euerer Mitburger und die freudige Anerkennung Euerer Führer, zu denen sich mit Stolz zählt. Hauptquartier in Luzern, den 16. Dez. 1847. Der Kommandant der vierten Division: Ed. Ziegler, eidg. Oberst.

— Ueber die Zeit der bewaffneten Sonderbundauflösung haben mehrere Regierungen, unter diesen auch die aargauische, den Rechtsbetrieb bis auf weitere Verfügung eingestellt; derselbe wird aber vermuthlich und muß auch nächstens wieder geoffnet werden. Allein in Betracht, daß wir vor noch nicht so langer Zeit von Lebensmittelteurung gedruckt wurden; daß schon seit mehrern Jahren im öffentlichen Verkehr ein peinigender Geldmangel und zum Theil auch Verdienstlosigkeit herrschte, welche besonders jetzt gar viele derjenigen Familien traf, deren Haupt dem Ruf des Vaterlandes folgen mußte: in Betracht dessen werfen wir die Frage auf, ob es nicht thunlich und zweckmäßig wäre, in Eröffnung des Rechtstriebes vorsichtig zu Werke zu gehen und dieselbe wo möglich mit Maßregeln zu begleiten, welche für den Schuldner wie für den Gläubiger gleich schützend wirken? Durch die vorübergegangene Theurung sowohl, als durch bisherigen Geschäftsstillstand in Folge der verschiedenen Ursachen ist mancher Familienvater in Schulden gerathen, während die Gläubiger durch den Schluß des Rechtstriebes ungeduldig geworden sind und viele bei dessen Eröffnung gleich heißhungerigen Treibhunden über ihre Schuldner herfallen werden, was manchen von diesen sogar zum eigenen Schaden des Gläubigers ruiniren dürfte. Diesem sollte wo möglich vorzubeugen gesucht werden z. B. durch eine Anstalt, bei welcher Familienväter entweder auf Hypothek, Faustpfand oder gute Bürgschaft momentane Vorschüsse erhalten könnten. Wollte man jedoch etwas derartiges ausführen, müßte man freilich nicht, wie dies früher bei einem ähnlichen Vorhaben geschehen, auf die Lamentationen und Gegenmanövres gewisser Wucherseelen mehr achten, als auf das allgemeine dringende Bedürfniß.

Ehre, wem Ehre gebührt! Die überaus fromme große katholische Pfarrgemeinde Dottingen hat zu Gunsten der verwundeten Krieger siebenzig Batzen zusammengebracht.

— Die Arbeiter der Fabrik der Herren Wild, Solivo u. Comp. in Baden haben eine Liebesgabe von 180 Fr. zu Gunsten der im Kampfe Verunglückten zusammengelegt. — Eben so hat die kleine Ortschaft Dättwil mit Segelhof 72 Franken gesteuert.

— Die Offiziere der zweiten Landwehr des Bezirks Aarau mit der Mannschaft der Schützen- und ersten Infanterie-Kompagnie haben eine Gabe von etwas zu 200 Fr. für die Verwundeten zusammengelegt.

— Am Wohlenmarkt sagte ein dortiger Bürger am 20. Nov. zu einem kräftigen Niederwyler, der auch im Dienst des Vaterlandes gestanden: „Nicht wahr, die Eidgenossen betragen sich sehr schlecht in den kleinen Kantonen." Sofort gab ihm der Gefragte eine Maulschelle und ging ruhig weiter.

Bern. Die Vaterländische Zeitung schreibt: „aus einem Privatbrief entnehmen wir als zuverlässige Nachricht von Hrn. General Dufour einen Zug, von dem seine eigene Bescheidenheit und die Presse bisher geschwiegen haben, der aber dem Edelsinn des Anführers das schönste Zeugniß gibt. Bekanntlich wurde in dem Hause des Hrn. Oberst Elgger beim Einzug der Truppen in Luzern ziemlich viel beschädigt. Hr. General Dufour wurde hievon in Kenntniß gesetzt und sandte dann sogleich an Frau Elgger, die mehrere Kinder hat und natürlich von Geld entblößt ist, 250 Fr. als eine kleine Aushülfe. Frau Elgger ließ ihm hiefür eine Quittung zukommen, welche er aber mit der Bemerkung zurückwies, er verlange keine Quittung, lasse aber, um die Summe rund zu machen, der Frau Elgger noch 150 Fr. verabfolgen, mit dem großen Bedauern, daß er nicht mehr thun könne, weil er eben nicht reich sei!"

— In den Rebgeländen von Tüscherz soll man Rüben geerndtet haben, die bis 9 Pfund schwer waren. Ein Müsterchen der Art ist nach Bern geschickt worden. Solche Nachrichten mit der jetzt seit langer Zeit wieder zum ersten Mal erfolgten zollfreien Ausfuhr von Getreide aus Frankreich dürften uns ein frölicheres und unbesorgteres Neujahr gewähren, als man hoffen durfte, wenn, was wohl auch sein wird, bis dahin der Friede im Innern befestigt sein sollte.

Basel. Das hier gegen Frankreich aufgestellt gewesene Jägerbataillon ist letzten Freitag auf eingetroffenen Befehl von Bern aus dem eidg. Dienst entlassen worden. Bedenkt man die ungeheure Militärmacht Frankreichs, welches 200,000 Soldaten (ohne die Kriegsschiffe) auf die Beine stellt, gegenüber diesem kleinen Häuflein von zirka 400 Jägern, so kann man sich über das überaus günstige Resultat dieses eidgenössisch-baslerischen Feldzugs nicht genugsam verwundern. 400 gegen 200,000 bleiben Sieger, und zwar ohne den mindesten Kampf, wer hat solches je erlebt! So hat sich das schon vor dem Krieg gesprochene Wort der Baslerzeitung, des christlichen Volksboten und vieler ehrwürdigen Geistlichen auf den Kanzeln auf das glänzendste erfüllt: daß eine kleine Schaar schon oft über eine große Meister geworden sei. Diese Leute können doch Alles voraussagen.

— Die zurückgekehrten zwei baselandschaftl. Jägerkompagnien haben 125 Fr. für die Verwundeten und Hinterlassenen der Gefallenen gesteuert.

Luzern. Am 17. d. M. besuchten wir das hiesige Zeughaus. Wir erstaunten über das sehr reiche Kriegsmaterial, welches sich da vorfand, und welches den eidg. Truppen hätte heiß machen können. Unter den Geschützen zeichnen sich namentlich die Haubitzen und achtpfünder Kanonen aus, welchen der Name: „Louis Philipp" und die Krone Frankreichs aufgedrückt sind. — Es unterliegt wohl

keinem Zweifel, daß dieselben als Kriegsbeute behandelt werden, sofern sich nicht der Beweis leisten läßt, daß sie gekauft wurden. In einem abgesonderten Zimmer des Zeughauses befinden sich das Schwert, die Streitaxt und die eiserne Kopfbedeckung des ehrwürdigen Reformators Zwingli; im Weitern einige zurcherische Fahnen aus den Jahren 1656 und 1712. Es läßt sich fragen, ob nicht namentlich die erstern Reliquien eines großen Mannes von Luzern weggebracht und denselben in Zurich eine angemessene Stelle angewiesen werden sollte. Wir hoffen, die Regierung von Zurich werde nicht unterlassen, die nöthigen Schritte zu thun, um in den Besitz dieser Kostbarkeiten zu gelangen. Luzern hat nicht kapitulirt, überhaupt sollte man nicht gestatten, daß solche ehrwurdige Andenken länger als feindliche Trophäen aufbewahrt werden. — Im Großrathssaale von Luzern ist das Bildniß von Leu weggenommen und durch dasjenige eines gekreuzigten Christus ersetzt worden.

— In den neuen Regierungsrath von Luzern sind gewahlt worden: die HH. alt Schultheiß Schumacher-Utteuberg, Großrath Franz Widmer von Gelfingen, alt Schultheiß Kopp, Großrath Martin Arnold von Wehlhacken, Großrath Bucher von Eicholzmatt, Doktor Steiger, Fürsprech E. Schnyder, alt Stadtkammann Isaak, Professor Dula, Fürsprech Winkler, alt Richter Vinzenz Huber; Staatsschreiber wurde alt Obergerichtsschreiber Jost Nager. Die Beeidigung des Gr. Rathes soll nach der Verfassung mit einer kirchlichen Feier verbunden sein; zum Festprediger wurde Herr Chorherr Fuchs bezeichnet. Da erklarte der bekannte Stadtpfarrer Rickenbach, er lasse Niemand anders die Kanzel besteigen, wa ihm aber wohl nichts geholfen haben wird.

— Hr. Dr. Steiger ist mit 66 gegen 27 Stimmen zum Präsidenten des Gr. Rathes von Luzern gewählt worden. Als er den Präsidentenstuhl bestieg, sprach er: Winterthur, den schönsten Kreis, den er in seinem Leben gesehen, habe er verlassen, in der Ueberzeugung, daß es heilige Pflicht eines jeden Freisinnigen sei, seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen, um die Wunden, die demselben geschlagen worden, heilen zu helfen. Er werde dem Gr. Rathe Vorschläge machen zur Lösung der finanziellen Krisis, ohne daß dem einzelnen Burger zu nahe getreten werden musse. Dazu besitze der Kanton Kräfte. Nur wenn diese angenommen werden, könne er demselben dienen; denn er sei der Ueberzeugung, daß derselbe nur dadurch aus seiner schlimmen Lage gerettet und das Schulwesen gehörig unterstützt werden konne ꝛc. Alt-Schultheiß Kopp wurde mit 65 Stimmen zum Vize-Präsidenten gewählt.

— Vor einigen Tagen wurde eine nicht unwichtige Entdeckung gemacht. Es wurden nämlich im Hause des Hrn. Siegwart Muller zwei Schlüssel gefunden, die zu einer auf der Staatsbuchhalterei befindlichen eisernen Kiste passen. Sofort wurde eine amtliche Eröffnung und Untersuchung dieser Kiste vorgenommen, worin sich das Lagerkassenbuch des siebenörtigen Kriegsraths, nebst einer Baarschaft von ungefähr 9000 Fr. befand. Aus den Akten war zu entnehmen, daß aus dieser Kasse schon im Februar 1847 dem Kanton Freiburg ein Anleihen von 60,000 Fr. und dem Kanton Wallis ein solches von 30.000 Fr. gemacht worden war.

St. Gallen. Am 28. Dez. wird sich der Große Rath noch vor Jahresschluß versammeln, um einen Landammann zu wählen und das Büdget zu berathen. Vielleicht werden die Konservativen auch einen Anlauf machen, um für die Oktoberaufrührer Amnestie zu erwirken. Allein das wäre unzeitig; zuerst muß der Untersuch beendet und die Schuldigen verurtheilt sein, ehe von einer Amnestie die Rede sein kann. Ist einmal dies geschehen, dann Milde gegen die Verführten, aber die volle Strenge des Gesetzes gegen die Verführer angewendet. Es muß einmal Ruhe im Kanton werden, kann es nicht anders geschehen, so werde sie mit aller Strenge gegen die Fehlbaren hergestellt. — Letzten Freitag Abend erklärte Herr Jakob Oesch, Kerzenträgers, Mitglied des katholischen Verwaltungsrathes von Balgach, im Löwen daselbst: „Er wollte, er wäre so brav und redlich als Siegwart-Müller von Luzern," — und dieser hat doch die Eidgenossenschaft um 220,000 Franken bestohlen.

Schwyz. Es stellt sich nun unzweifelhaft heraus, daß Herr Hauptmann Aufderwauer, Oberstl. eines Landsturmsbataillons, in Tuggen sich selbst erschossen hat.

— Am 17. Abends halb 8 Uhr bemerkte man in Einsiedeln eine hellrothe Lufterscheinung in der Richtung von Nordwest circa 25° H. 30° B. Der glänzendste Theil zeigte sich ob dem Horizonte. Besonders beachtungswerth ist, daß einige Stunden später der Stand des Barometers um einen Zoll tiefer sich verändert hat, und doch blieb der Himmel wolkenlos.

— Auf die Klage, daß mehrere Geistliche des Kantons Schwyz, die sich mit der jetzigen Umgestaltung nicht befreunden konnen, sich wieder erfrechen, das Volk daselbst auf frühere Weise zu agitiren, wendeten sich die eidgenössischen Repräsentanten an den Landes-Bischof. Derselbe erklarte in seiner Zuschrift, daß er zum ersten Mal auf ein solches Treiben aufmerksam gemacht werde, und versprach beförderliche Abhülfe.

— Der Prälat des Klosters Einsiedeln hat für Abtragung der ersten Rata Kriegskosten, welche dem Kanton Schwyz auf den 24. d. M. zu leisten auferlegt worden, 40,000 fl. Hypothek, um auf dieselbe die benöthigte Baarschaft entheben zu können, anerboten. Die Regierungskommission konnte sich aber damit nicht zufrieden geben; sondern verlangte schriftlich, daß das Kloster für Herbeischaffung des Geldes besorgt sein soll, ansonst es für alle daherigen Folgen verantwortlich erklärt sei. — Es scheint die hohe Tagsatzung wolle das Treiben des Sonderbundsregiments recht ernstlich und gebührend würdigen, denn in Einsiedeln sind Liebhaber des Sonderbundes in's Verhör gerufen worden. Herr Landammann Holdener hat Arrest; er soll so etwas von Furcht zeigen; bald werden Hr. Statthalter Düggelin und Abyberg sich gleicher Ehre zu erfreuen haben.

— So eben vernimmt man aus zuverlässiger Quelle, daß die abgetretenen Großräthe des Bezirks Schwyz sich wieder gerne auf ihre vorigen Stuhle setzen möchten. Zu diesem Zwecke sollen im Muottathal, Iberg und andern Gemeinden die Burger durch Geld, falsche Vorspiegelungen geworben werden. Wir hoffen aber, daß solchen Werbern, denen es so oft schon gelungen, zu betrügen, doch niemals mehr Gehor, noch vielweniger Glauben schenken werde. Vorzuglich giebt man sich da viele Mühe, die Schwachheiten Abybergs, welche jeder schlichte Landmann mit seinen Augen angesehen, zu verwischen; man wagt daher dessen Schicksale mit denjenigen des Gottmenschen zu vergleichen, dem man bald Hosanna, bald ein Kreuzige ihn zugerufen habe. Allein von den tausend unterscheidenden Merkmalen kommt vorzüglich dasselbe Christus zu gut, daß er that, was er gesprochen; Abyberg ist wohl ein Maul, dagegen aber ein thatenloser Held. —

— Der Pfarrer von Wollerau verglich die Sonderbundkantone mit Hiob und die Eidsgenossenschaft mit seinem bösen Weibe. Drei Tage nachher stellte ein Kapuziner von Rapperswil den Sonderbund als Johannes den Taufer dar und die Eidsgenossen als Herodes.

Wallis. Wie ein Pferd in kürzester Zeit ohne Heu und Haser zehn Thaler mehr werth wird, hat ein Gutsbesitzer zu Brieg auf das Erfolgreichste bewiesen, und wir glauben dieses eben so einfache als empfehlenswerthe Mittel unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Dieser Gutsbesitzer verkaufte vor einiger Zeit einem andern ein Pferd mit 2 Blassen, das dadurch leicht kenntlich war. Später kauft er von einem Pferdehändler ein anderes mit einer Bläße, und zwar um zehn Thaler theurer, als er das Erste losgeschlagen hatte. Der Knecht wundert sich, daß der fremde Fuchs daheim den Stall so gut findet. Doch das Räthsel löst schon am folgenden Tag wie wohlthätiger Landregen. Denn just da, wo der verkaufte Fuchs die eine von den beiden Bläßen gehabt hatte, kommt nun auch bei dem neuangekauften neben der ersten Bläße noch eine zweite zum Vorschein, und so war der alte Fuchs, ohne daß er seinen Besitzer das mindeste Opfer gekostet hatte, um 10 Thaler im Werthe gestiegen.

Ausländisches.

Deutschland.

— Mit welcher Spannung der nun fast beigelegte schweizerische Prinzipienstreit in allen Ländern Europa's, besonders aber von Seite unserer durch Sprache, Abstammung und Gesinnung verwandten deutschen Nachbarn in allen Gauen, wie sie auch heißen mögen, verfolgt wurde, geht aus einer uns aus Zweibrucken in Rheinbaiern zugegangenen Korrespondenz hervor. Nachdem man erfahren, daß Freiburg, die schweizerische Wiege der Jesuiten, gefallen sei, vereinigte man sich in Zweibrucken, Bürger und Beamte, ohne Rucksicht auf Konfession oder politische Farbe, zu einer geselligen Festfeier und fröhlichem Mahle, das von herzlicher Freude und Theilnahme für die schweizerischen Angelegenheiten durchwebt war, wobei man besonders

durch sinnreiche, kraftvolle Trinksprüche seine Sympathien für die Schweiz und deren Freiheit kund gab. Unter Anderm heißt es in diesem Schreiben: »Das Tagesgespräch bildet nur die schöne Haltung der Eidgenossen, deren würdige Handlungen und Enthaltsamkeit; mögen sie so fortfahren und ein glückliches Resultat wird der Erfolg sein. Wie unglücklich sind die armen fanatisirten Menschen, welche durch den Krebs der Menschheit, die Jesuiten, so verrathen und mißhandelt sind; hoffe sich werden solche aber nun gestäubt, und gut wäre es, wenn alle zum Teufel gejagt würden. Die Namen Ochsenbein und Dufour, schließt das Schreiben, sind Glanzpunkte der jetzigen Zeit.

— Die »Kölner Ztg.« bringt wiederholt die Nachricht, daß in Preußen die Mobilmachung von zwei Armeekorps verfügt worden sei. Diese Armeekorps seien indeß nicht, wie angegeben wurde, gegen die Schweiz gerichtet, sondern lediglich zum Dienste dunkelfreundlichen Aufsehens — wahrscheinlich um dem Kurfürst von Hessen den Umsturz der Verfassung zu erleichtern bestimmt.

Frankreich.

— In Marseille soll ein Cholerafall vorgekommen sein. Die Sanitätskommission hat sich durch diese Nachricht dermaßen einschüchtern lassen, daß sie Besenf gegeben hat, die von dort eintreffenden Schiffe den Quarantänegesetzen zu unterwerfen. Zum Unglück traf diese Vorschrift zunächst den Kapitän des Titan, welcher eine Ladung der langersehnten Dienstgewehre für die Bürgergarde an Bord hatte. Auf die Nachricht von der unverhofften Quarantänemaßregel wollte er zuerst sammt der Ladung zurücksegeln. Als der Sanitätscommissär mit seinen großen Contumazgängen anlangte und ihm mit denselben seine Papiere abnehmen wollte, warf er ihm dieselben aus Unwillen an den Kopf, so daß der arme Teufel nun selbst unrein geworden ist und wenigstens 12 Tage in der Quarantäne wird zubringen müssen. Es wird behauptet, 12 Dampfbooten sei in Civitavecchia dasselbe wiederfahren. Das Gerücht mag übertrieben sein. Soviel aber scheint daraus hervorzugehen, daß man in der unsinnigen Maßregel des Abschlusses gegen Cholerainfection verharrt.

— Marseiller Blätter bringen die Nachricht von der unbedingten Unterwerfung Abdel Kaders an den Kaiser Abderrhaman. Die Deira (das Stammlager) sei sogleich aufgelöst, allen Pferden des Emirs seien nach marokanischer Sitte die Kniemuskeln durchschnitten worden, und Abdel-Kader müsse als Privatmann in der Nähe von Fez in einem ihm angewiesenen Bezirke wohnen. Das Journal des Debats wiederholte diese Nachricht, zieht jedoch ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel.

England.

— Die Influenza oder Grippe regiert in London mit nie erlebter Heftigkeit. Von den Polizeidienern allein sind 1200 dadurch außer Dienst gesetzt. Die Sterblichkeit hat in einem furchtbaren Verhältniß zugenommen; in einer Woche betrug sie statt circa 1000 wie gewöhnlich, 1677. Die Krankheit hat weniger einen selbstständigen Charakter, als ein gefährliches Element, welches alle Krankheitsstoffe ausbeutet und oft schnell zu einem tödtlichen Ausgange führt, namentlich Affektionen der Lunge, des Halses, des Kopfes oder auch nur Anlage dazu. Daß diese Krankheit der Cholera vorauszugehen pflege, wird, als mit der einmaligen Erfahrung übereinstimmend, für möglich gehalten.

Italien.

— Das neueste „Diario di Roma“ enthält eine offizielle Erklärung, wie sehr Se. Heiligkeit den Sieg der Radikalen in der Schweiz beklage, da dieser Sieg auf Kosten der heiligen Religion erfochten worden sei. Ebenso entschieden wie Se. Heil. deßhalb den Volkszusammenlauf vom 3. Tez — den Fackelzug — mißbilligt habe, müsse, auch die Haltung der römischen Journale bei dieser Gelegenheit gerügt werden. Wie die A. A. Z. ferner berichtet, hat der Papst gegen die bei der gegen den Schweizerkonsul gemachten Demonstrationen betheiligten Individuen eine strenge Untersuchung einleiten lassen und ein dreitägiges Pönitenzgebet für Erhaltung der Religion angeordnet. Man sieht, wie der sonst so aufgeklärte Pius IX. in kirchlicher Beziehung noch vollkommen in der Gewalt der Jesuiten ist.

— Sicherm Vernehmen nach — berichtet der Nürnb. Kurr. — hat der Jesuitengeneral Pater Rothaan, unmittelbar nachdem die Nachrichten von den jüngsten Ereignissen in der Schweiz nach Rom gelangten, mehrere Konferenzen mit dem Kardinal Fürsten Altieri gehabt, was bei der bekannten Stellung des letztgenannten Prälaten als überaus wichtig erscheinen dürfte. Man vernimmt, daß beschlossen worden sei, die Affiliirten in der Schweiz zu desavouiren. Aeußerst klug, wenn es nicht zu spät wäre.

— Am 8. d. fand in Florenz eine Volksdemonstration zu Ehren der Tagsatzung und der eidgenössischen Armee an ihrem Siege statt. Mehrere tausend Menschen aus allen Volksklassen versammelten sich Abends 6 Uhr nach erlassenem Aufruf auf dem Domplatze und begaben sich dann in feierlichem Zuge mit wehenden Fahnen und unter Begleitung einer Abordnung der Guardia civica bei Trommelschlag durch die belebtesten Gassen vor das Gebäude der protestantischen Kirche, wo sich beim Pastor ein Komite von Schweizern befand. Dort wurde halt gemacht. Alle Fenster der ganzen Gasse waren wie durch Zauberschlag auf einmal beleuchtet worden. Nun erscholl mit der Menge der Ruf: Es lebe die Schweizer-Nation, es lebe die eidg. Tagsatzung ꝛc. Unterdessen war eine Deputation zum evangelischen Pfarrer, Hrn. Drouin aus Genf hinaufgegangen, und erschien nun nach gepflogenen Unterredungen wieder, um dem Volke Anrede und Antwort mitzutheilen. Der Sprecher wurde mehrmals vom Lebehoch und Jubel der Menge unterbrochen.

Miszelle.

Herr Salis prutizirt im Lande:
Direktor Siewarts Schauspielbande
Führt in der nächsten Woche Lauf
»Das zweite Saragossa« auf.
Kommt schau'n und spart nicht euer Geld!
Ich debütir als erster Held.

Und wie das Volk aus allen Gau'n
Sich eingefunden hat in Masse,
Das Heldenstück mit anzuschau'n:
Fort ist Direktor, Held und — Kasse! Bern. Z.

Der schwarze Schiffer.

Ich war in Italien; ich stürze mich in das Geräusch dieser muntern, lebenslustigen Welt. Meine Tage gehörten geräuschvollen Festen, meine Nächte glänzenden Bällen; von Allem kostete ich, an Nichts band ich mich: alle Frauen schienen meiner Gunstbezeugungen würdig! mit einem Worte ich trank den Becher des servente mit durstigen Zügen. Ich war auf dem besten Wege zu werden, was man vornehm ein mauvais sujet zu nennen beliebt, zu deutsch, einen vornehmen Taugenichts.

Die schönen Genueserinnen ließ ich instinktmäßig im Geiste eine sorgfältige Revue aufmerksam passiren. Ließ sich von ihnen nicht mit Shakespeare's Worten sagen: „sie sind treulos, wie die Wellen, die sie tragen!“ — von diesen schönen Frauen, die nur leben, um zu lieben. Es ist klar, ein Liebeshandel beschäftigte mein Sinnen. Genug, eine Leidenschaft, aber keine gewöhnlicher, flüchtiger Natur: eine von jenen ungewöhnlichen Passionen, die ausnahmsweise ewig währen sollen. —

Auch meine Bellina war ausnahmsweise eine ungewöhnliche Erscheinung. Blond und weiß, wie ein Kind des Nordens, die Augen sanft, in denen sich der ganze Himmel einer schwärmerischen Liebe spiegelte, war sie in einen solchen Heiligenschein gehüllt, daß sie eher die Tochter eines Quäckers oder eine schmachtende Deutsche zu sein schien, als eine feurige Italienerin.

Kurz, Bellina war eine Ausnahme, und ich wette Hundert gegen Eins, am Ende dieser Geschichte werden alle Frauen meiner Meinung sein.

Dieses huldsame, liebende Wesen erfüllte mich mit Leidenschaft. Die brennenden Küsse, welche ich von ihren Lippen sog, schienen mit geweihetem Wasser befeuchtet zu sein, und ein klösterlicher Heiligenschein umglänzte mild und sanft die holden Züge. Sie war ohne Pathos, wie sie mir sagte, was meine Gluth steigerte, und die einzige Blume, welche sie trug, war die, welche ich ihr überreicht hatte.

Nur ich reichte ihr den Arm am schönen Sommerabende, wenn der Wind, der von den Appenninen herwehte, wohlthuende Kühlung verbreitete, und wir auf der strada nova lustwandelten oder an den Gestaden des Meeres; und wenn sie ihre Andacht hielt, voll Ergebung und Frömmigkeit, in der Kirche del' Annunziata, so trug nur ich ihr Gebetbuch!

So waren alle Elemente vorhanden zu einer schönen und dauernden Leidenschaft. Zwar war ich auch ein Neuling in diesem Liebesgenre, aber ich machte reißende Fortschritte darin, Dank der guten Leitung Bellina's. Nur schalt sie mich wohl wegen meiner Hartnäckigkeit und meiner fortwährenden Dreistigkeit; doch verzieh' sie mir und duldete sie.

Ihr Gemahl, sagte sie, wäre finster, wortkarg, hypochondrisch und kränklich: ich sah ihn nie und sehnte mich begreiflicher Weise nicht darnach.

In einer Herbstnacht, als die Thurmuhr der Kirche del' Annunziata gerade Eilf schlug, ging ich lautlos durch die Straße Baldi nach der Porta della Lanterna, und näherte mich bei dem Palaste Doria dem Meere, wo mich der Fischer erwartete, der nur allein um mein Geheimniß wußte. Ganz versunken in Träume meines mir noch bevorstehenden Glückes, bemerkte ich nicht, daß die Barke nicht am üblichen Orte lag, und daß der alte Seemann unser gewöhnliches Stelldichein verfehlt hatte.

Eine Bewegung neben mir weckte mich aus meiner Träumerei. Ein Fischer, schwarz angezogen, war ziemlich linkisch damit beschäftigt, eine Barke loszumachen, die durch einen Ring an der Hafenmauer befestigt war. Ich ging zu ihm, und fragte ihn gleichgültig, ob er mich aus dem Hafen fahren wolle.

— „Ja, Signor," — sagte er lakonisch.

— „Gut, zum Palaste N . ., bei San Pietro d' Arena."

— Zum Palaste N . .?" — fragte er überrascht.

— Ja, dorthin! — doch warum?" — erwiederte ich.

— Palaste N . .!" fuhr er mit sich selbst sprechend ruhig fort. „Ganz recht, das ist Ihre Sache, nicht meine. Steigen Sie ein."

(Schluß folgt.)

Charade.

(Neujahrswunsch dem Vaterlande.)

Was ich dir wünsche, theures Vaterland?
„Daß du das werdest, was drei Silben sagen,"
Dann wird nach Sturmesnächten es dir tagen.
Die erste will, daß du mit eigner Hand.
Stets fremdem Einfluß fremd, dein Glück begründest,
Nicht Kräfte borgest, die in dir du findest,
Und daß für Freiheit, Ordnung, Recht und Ruh
Im Blick auf Gott nur Einer wache, — Du.

Mein zweites Pärchen wünscht, daß fest du stehest,
Rasch auf der Bahn des Rechtes vorwärts gehest,
Nicht wankest bei dem Rasen der Partei,
Noch bei der Freiheitshasser Mordgeschrei,
Nicht bebest, wenn in grausen Ungewittern
Die Thäter und die Hochgebirg' erzittern,
Und zöge selbst ein Kriegeswetter her,
Dem Feind du stehest, wie der Fels im Meer.

Mög'st du, durch Eintracht stark, mein Ganzes sein,
Niemandes Feind, doch auch den Kampf nicht scheu'n;
Im Westen nicht des Landes Retter wittern,
Vor Drohungen aus Ost und Nord nicht zittern,
Nicht trotzen zwar, doch deiner Kraft vertrauen,
Und hoffend auf den Gott der Väter schauen!
„Denn unbesiegbar bleibt ein Völkchen fest,
„Das niemals Gott, und nie sich selbst verläßt."

W. M.

Verschiedenes.

— Am 17. Abends erschien von Gunsberg aus die Gegend von Welschenrohr bis Klusen von einem Nordlicht beleuchtet.

— Den 13. Dez. entwendete in Amsteg ein Urner, der Milch in ein Haus trug, zweien daselbst einquartierten Soldaten ihre Gewehre; er bekannte bald und sitzt nun in Altorf; sein Vater holte sie aus einer Felsenkluft hervor, wohin sie der Dieb versteckt hatte.

— Am 14. entdeckte in Altdorf der eidsg. Kommissariats-Offizier, Hr. Theiler, einen Vorrath von 600 Säcken Proviant, den der Sonderbundkriegsrath bei der Flucht dort deponirt hatte. In Vergleichung des Umstandes, daß 8 Tage vorher auch zu Stanz ein solcher Vorrath zu Handen der Eidsgenossenschaft gezogen werden konnte, geht daraus hervor, daß der Sonderbund Kriegsrath sich in den kleinen Kantonen festsetzen und sein böses Spiel dort forttreiben wollte.

— Nach Berichten der Allg. Ztg. werden die aus Freiburg vertriebenen Jesuiten nächstens auf einem prachtvollen Landgut bei Genf, auf französischem Gebiet, das sie vor 2 Jahren gekauft haben, ein Institut eröffnen. Man sagt, es sei ihnen hauptsächlich darum zu thun, gelegentlich wieder zu den Stricken zu gelangen, von denen man sie kürzlich in Freiburg so schmählich entfernte.

— In Mailand soll Siegwart-Müller das in Domodossola mit Beschlag belegte Geld wieder zurückgegeben worden sein, nachdem er sich in Turin ausgewiesen hatte, daß er dasselbe zur Unterstützung des Sonderbundes von Oestreich erhalten habe.

— In Mannheim ist ein Heidelberger Student um 10 Uhr Nachts auf einer Straße angegriffen, getödtet und beraubt worden. Es sei dieß seit kurzer Zeit der siebente Mordversuch in einer Stadt, die mit Militär gefüllt ist. Die Polizei kam erst auf den Platz, als der Todte weggetragen war.

— In Baiern scheinen unter dem neuen Ministerium Wallerstein die Ultramontanen wieder zur Herrschaft kommen zu sollen. Der frühere Jesuiten-Minister v. Abel geht als Gesandter an den deutschen Bundestag. Die vormaligen jesuitischen Professoren an der Münchner-Universität, Döllinger und Philipps, sollen ihre frühern Stellen wieder erhalten. Auch von der Reaktivirung des ultramontanen Professors von Lassaulx wird gesprochen. Kurz, die Propaganda erhebt ihr Haupt wieder.

— Der Papst hat gegen die bei der dem Schweizerkonsul gemachten Demonstration betheiligten Individuen eine strenge Untersuchung einleiten lassen und ein dreitägiges Pönitenzgebet für Erhaltung der Religion angeordnet.

— Das Dampfschiff Vesuvio, welches Nachrichten über die Ereignisse in Palermo nach Neapel bringen sollte, ist ausgeblieben. Die sizilianische Telegraphenlinie soll zerstört sein; das Volk von Palermo soll sich eigenmächtig als Nationalgarde gebildet und alle wegen politischer Verdachtgründe Eingekerkerten befreit haben (wie schrecklich!). Das Dampfschiff, welches am 3. Morgens erwartet wurde, ist am 4. Abends angekommen. Palermo, Messina, Catania, Syracus und Reggio seien im Aufruhr und 10,000 englische Gewehre ausgetheilt worden. Die Regierung hat die offiziellen Berichte zurückgehalten und bald nach der Audienz war geheime Sitzung des Staatsraths.

Anzeigen.

Im Verlage von Jent und Gaßmann in Solothurn ist erschienen und in allen Buchhandlungen, so wie bei allen Buchbindern zu haben:

Illustrirter Schweizerkalender für 1848.

Des schweizerischen Bilderkalenders, gegründet von M. Disteli, zehnter Jahrgang. Mit 29 Holzschnitten, gezeichnet von Maler Ziegler. 72 Seiten in gr. 4. Preis 5 Batzen.

Dieser neue Jahrgang ist wieder sehr reichhaltig und auf's Schönste ausgestattet, und sowohl Text als Bilder mit größtem Fleiße ausgearbeitet; derselbe enthält nebst dem Zeitkalender und einem sehr genauen Jahrmarktsverzeichnisse: 1) Bilder aus der vaterländischen Geschichte, 2) der Mann von Welt, 3) die schweizerischen Tagesfragen, 4) wahre Bilder aus dem Luzernerlande, 5) der Riesenprozeß in Zug, 6) schweizerische Volkssagen, 7) Anekdoten, 8) auf Martin Distelis Tod.

Neue Eidgenössische Zeitung.

Unter diesem Titel erscheint mit Neujahr 1848 in der Verlagshandlung von J. Zehnder in Baden ein neues täglich erscheinendes dem Fortschritt entschieden zugethanes Blatt. Es kostet am Verlagsorte Baden jährlich 9 Fr.

Durch die Postämter franko bezogen:

1) Im ganzen Kanton Aargau jährlich 10 Fr.
2) in den Kantonen Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn, Appenzell A. Rh., Thurgau und Baselstadt jährlich 12 Fr.
3) im Kanton Luzern a) in der Stadt jährlich 11 Fr., b) auf der Landschaft jährlich 12 Fr.
4) im Kanton Bern jährlich 10 Fr.

Prämie.

Wer auf den ersten Jahrgang abonnirt, erhält als Prämie den neuesten Roman von Eugen Sue:

Martin der Findling, oder Memoiren eines Kammerdieners. Deutsch von G. Fink. 8 Bände in Umschlag broschirt. (Wird im Buchhandel zu 6 Gulden verkauft.)

Man abonnirt bei'm nächstgelegenen Postamt, woselbst Prospekte, die das Nähere besagen, zu haben sind.

Mit Besorgniß harrt H. P. B. auf seinen besten Freund, Häffner Sohn, Lederpfaff von Lenzburg, weil er eine hohe Offiziersstelle im Sonderbund bekleidet und der H. P. B. seit dem Untergang des Sonderbundes keine Nachricht mehr von ihm erhalten hat, also nicht weiß, ob er nur noch am Leben ist. Er bedauert dessen Verlust sehr, da er ihm seit Jahren die Berichte aus dem Sonderbund gebracht und es dem Herrn eben so sehr gefallen hätte, wenn der Handel umgekehrt ausgefallen wäre. Aber getrost, mein theurer Langbein, der Lederpfaff begehrt ein alter Kriegsmann zu werden und trug deshalb seine Nase nicht so nahe an's Feuer, vielmehr vertraute er sich seinem guten Odem und den Füßen an und wird nun bald in Oestreich als hoher Offizier wieder auftauchen, um Ihnen angenehme wichtigen Nachrichten zusenden zu können.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 101.

Einrückungsgebühr:
Für je 80 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 24. Dez. 1847.

Der **Aarauer Kurier** wird auch im nächsten Jahr wie bisher erscheinen, und zwar ohne sich weder gehäutet noch anders gefärbt zu haben. Man abonnirt entweder je bei dem, dem Abonnenten am nächsten gelegenen Postamt, oder im Kanton Aargau auch mit frankirter Einsendung der Abonnementsgebühr (Vorausbezahlung) bei dem Verleger.

Vaterländische Nachrichten.

Eidgenossenschaft. So sehr man bisher mit den Beschlüssen der Tagsatzung zufrieden war, eben so heftig tadelt man jetzt die schonende Milde, mit welcher man Neuenburg, die Stifter des Sonderbundes und die verrätherischen Ueberläufer behandelt. In Neuenburg ist ein vollständiges Verräther-Komite organisirt, das wenigstens dort sich nicht hätte einnisten können, wenn Neuenburg besetzt worden wäre. Das ganze Komplott der Ultramontanen, denen die uns gewiß Nachtheil bringende Schonung genugsamen Spielraum zu neuen verrätherischen Umtrieben läßt, arbeitet mit infernalischem Eifer im Geheimen an der Regehaltung des Fanatismus im Innern und an einer Intervention des Auslandes. Oesterreich scheine auch wirklich geneigt, der Schweiz ihre vertriebenen tollhäuslerischen geistlichen und weltlichen Despoten-Magnaten und Verräther wieder als Herrscher aufzuzwingen; aber die schweizerische Nation wird sich dieses Ungezieser nicht so leicht wieder in den Nacken schütten lassen. Mag Oestreich seine Truppen an die Grenzen und Kriegserklärungen an die Tagsatzung senden: wir wollen lieber mit Ehre untergehen, als mit Schande bestehen. Doch, so es Gott will, können wir statt dessen auch gegen einen fremden Feind mit Ehren bestehen, wie wir gegen den Sonderbund bestanden sind. Die Eidsgenossenschaft hat eine nicht unbedeutende Armee, und sie hat auch Männer, die schon gezeigt haben, daß sie sich schlagen können. Sollte eine fremde Macht unser Vaterland feindselig antasten, wahrlich, nicht so ganz leichten Kaufs könnte sie ihren Gelüsten die Zügel schießen lassen. Aber bevor es dazu käme, sollte doch, damit wir den Rucken sicher hätten, nothwendig im Innern gehörig aufgeräumt werden.

— Von allen Theilen Deutschlands fliegen der schweizerischen Eidsgenossenschaft Gratulationsadressen über den glücklich geendigten Exekutionskrieg zu; so aus Mannheim, Heidelberg, Offenbach, Lahr, Wertenheim, Neustadt, Worms, Frankfurt, Hanau, Mainz, Leipzig, Lörrach, Oberkirch, Landau, Emmendingen, Konstanz, Reutlingen, u. s. w. Aus mehreren Städten Deutschlands kommen sogar bedeutende Geldsendungen zu Gunsten der durch den Kampf Verunglückten an die Tagsatzung. — Beweise wie das ganze gebildete Europa mit der liberalen Schweiz sympathisirt und weder Fürsten noch Jesuiten mehr im Staude sind, die Aufklärung der Völker zu hemmen. — Der Eidgenossenschaft müssen diese Noten der Völker gewiß mehr werth sein, als die Noten der Fürsten!

— An die circa 5 Millionen Franken haben nach eidg. Skala zu bezahlen: Der Kanton Uri 78,300 Fr.; Kt. Unterwalden 130,900 Fr.; Kt. Schwyz 235,000 Fr.; Kt. Zug 133,200 Fr.; Kt. Wallis 666,800 Fr.; Kt. Freiburg 1,587,400 Fr.; Luzern 2,167,500 Fr. Nach der Kopfzahl wird ein Urner zirka 5⅘ Fr., ein Luzerner 17⅖ Fr.; ein Unterwaldner 5⅘ Fr; ein Schwyzer 5⅘ Fr.; ein Zuger 8⅗ Fr.; ein Freiburger 17⅖ Fr.; ein Walliser 8⅘ Fr. an die Kriegskosten bezahlen müssen.

Aargau. Der Gr. Rath hat diese Woche dem fast erblindeten Landjäger Widmer von Hausen eine Pension von 150 Fr. jährlich zugesprochen. Die von Gerichtspräsident Bertschinger beantragte Freilassung des Rechtstriebes wurde nicht genehmigt, sondern dem Kl. Rathe die Vollmacht ertheilt, dieselbe je nach Umständen später gutfindend anzuordnen. Die zum Tode verurtheilten Klaus und Hürzeler von Uerkheim sind mit ihrem Begnadigungsgesuch abgewiesen. Zum Präsidenten des Gr. Rathes wurde gewählt Hr. Hanauer von Baden, zum Vizepräsidenten Hr. Fischer von Reinach, zum Landammann Hr. Waller, zum Landstatthalter Hr. Siegfried. Dann wurde beschlossen, es solle Einleitung getroffen werden, daß katholische und reformirte Geistliche, welche aufwieglerische oder ungebührliche politische Reden sich erlauben, zur Verantwortung gezogen, daß die Kollaturrechte an die Gemeinden gebracht und die Amtsdauer der Pfarrer periodischer Erneuerung unterworfen werden.

— Als in der Gemeinde Holderbank für die Verunglückten und Verwaisten durch den Sonderbundkrieg eine Steuer gesammelt wurde, soll Herr Negotiant Jakob Meyer für gut gefunden haben, nichts zu geben.

— Am 20. d. wurde in Koblenz der bei'm Treffen bei Gislikon verwundete und letzten Freitag in Aarau verstorbene Thomas Gäßler von Koblenz, Jäger bei der Komp. Dätwyler, Bat. Bäusler, auf militärische Weise zur Erde bestattet. Bei diesem von nah und fern stark besuchten Leichenbegängnisse hielt Hr. Pfarrer Keust von Klingnau die Grabrede, in welcher er hervorhob, wie der Verstorbene, nachdem er aus innerm Antriebe für eine gute Ausbildung seines Geistes und Herzens die Bezirksschule in Zurzach und die Gewerbsschule in Aarau besucht hatte, sich dem Kaufmannsstande zu widmen entschlossen, zu diesem Behufe ein Pensionat in Neuenburg zur Vervollkommnung in der französischen Sprache im verflossenen Oktober bezogen, wo ihn der Ruf des Vaterlandes als Wehrmann der eidg. Armee erreicht und dem er auch sogleich Folge geleistet habe. Nach Aarau zu seinem Prinzipale zurückgekehrt, habe derselbe seine Uniform angezogen und seiner Kompagnie nachgeeilt, die er am 21. Nov. in Auw, Bezirks Muri, erreicht habe. Am darauf folgenden Tage sei er unter seinem wackern Hauptmann im Gefechte gegen den Feind der Aufklärung und des Gehorsams für gesetzliche Ordnung im Vaterlande gestanden, wo er eine anfänglich leicht scheinende Kopfwunde erhielt, die sich aber in der Folge als tödtlich gezeigt und dem muthigen Krieger das Leben gekostet habe. Der Redner tröstete die hinterlassenen Aeltern und Geschwister unter Anderm damit: „daß „derselbe als treuer Sohn des Vaterlandes für eine gerechte Sache „gekämpft habe, auf dem Felde der Ehre für dieselbe gestorben sei, „und nun, mit der Siegespalme in der Hand, bei dem Allvater „seine Belohnung ärndten werde, wo seine Geliebten und Waffen„gefährten ihn dereinst wiederfinden und sich mit ihm ewig freuen „mögen." Ehre diesem Priester, der den Ruhm tapferer Krieger besser zu würdigen versteht, als jener reformirte Pfaffe, welcher bei militärischen Beerdigungen, statt sich dem Leichenzug anzuschließen, allein zum Kirchhof wackelt und dort wartet, bis das Grabgeleite ankommt.

— Am letzten Montag kam der Sappeur Konstantin Hauser von Lenggern in die Pinte des Hrn. Käst zu Klein-Döttingen, wo ihn der Weibel von Eich, Gemeinde Bötstein, mit den Worten begrüßte: „Bist au wieder ussem Chrieg hei? hest au g'stohle?" — Wer het g'stohle?! rief Hauser entrüstet. — „Das eidsg'nössisch Militär!" antwortete der miserable Bursche. Mit Blitzesschnelle packte ihn der Sappeur am Kragen, schlug ihn zu Boden und hielt ihn daniedet, bis er seine Scheltworte zurückgenommen; dann gab er ihm ein paar Maulschellen und warf ihn zur Thür hinaus mit den Worten: „Du verfluechte Junkerediener g'hörst

nit in es Wirthshus wo eidsg'nössisches Militär ist!" — Eben so machten es in einer Pinte bei Frick einige Frickthaler Soldaten dem einst dort Schaffner gewesenen unsaubern Subjekt Baldesberger, der den Herrn Oberst Tschudi verunglimpfen wollte.

— Während der Sieg der Eidsgenossenschaft überall mit Kanonendonner und Freudenfeuern begrußt wurde, lag von der Rollfußischen Erzbruderschaft die Sektion Stein fortwährend in der Kirche auf den Knien und betete zur Mutter Gottes, daß der Herr durch ihre Fürbitte Feuer und Flammen über die Sonderbundsüberwinder regnen lassen möchte. Auch in andern Gemeinden des Frickthals geschieht ein Gleiches und es wird viel gewallfahrtet nach Niederwil und Seckingen, wo Predigten gehalten werden uber die schweizerischen Zustände und die Eidgenossen mit Straßenräubern verglichen werden.

— Von Hauptmann Widerkehrs letzten Schicksalen ist soviel mit Gewißheit bekannt. Nach seiner Zurückkunft von Gislikon, wo er, wie bei dem Einfall in das obere Freiamt am 12. Nov. sich persönlich feig benommen, nahm er in Luzern mit seinen Ungluksgefährten schnell etwas zu sich, und verließ dann unter dem bestandigen Gewimmer: „Herr Jesés, sie sind schon in Ebikon," mit denselben die Stadt. Auf der Luzern-Unterwaldner'schen Grenze zwischen Herrgottswald und Herrgottswil wurden sie von den Unterwaldner Truppen, in Folge eines von Stanz eingelangten Befehls, abgefaßt und entwaffnet, worauf sie sich nach Stanzstad begaben. Dort wollte Widerkehr von dem Zollbeamten Michel Bürgi, der die Waffen in Verwahrung hatte, die Auslieferung derselben ertrotzen, wurde aber kurz abgewiesen. Wiederkehr begab sich darauf zu General Salis, der in dem Bette des Michel Bürgi schlief, und erwirkte von ihm den Befehl zur Herausgabe der Waffen. Auch dieß nützte nichts. Nun kam Hr. Salis selbst, wiederholte den Befehl, und als er von Michel Burgi die Antwort erhielt: „Herr General, zum Befehlen ist's um einen Tag zu spät," so verhaftete er diesen Beamteten, ließ die Thüre, welche die Waffen der Widerkehr'schen Armee diesen Helden vorenthielt, einschlagen, und reiste unter Bedeckung dieser Heldenschaar, gen Stanz ab. Von Stanz aber wurde dieselbe von Unterwaldner'schem Militär nochmals abgefaßt und entwaffnet, worauf sich die Gesellschaft nach verschiedenen Seiten, meist über Beggenried nach Altdorf, zerstreute. — Z. Bbl.

— Am 23. Dez. 1847 hat das 2. aarg. Landwehr-Bataillon (Oelhafen) durch dessen Kommandanten zu Gunsten der Verwundeten und Hinterlassenen der Gefallenen 208 Fr. 60 Rp. dem Kassier des Unterstützungs-Committe's, Hrn. Staatskassier Siebenmann-Landolt, überliefert.

— Nach dem lang andauernden und hartnäckigem Kampfe bei Gislikon fanden einige aargauische Wehrmänner, die sich tapfer gehalten hatten, in einem Stalle eine kleine Heerde Schafe. Erschöpft und hungerig nach vielen Entbehrungen und Strapatzen war ihr fast unüberwindliches Gelüsten nach einem warmen Braten sehr begreiflich. „Aber es ist nicht legal, wenn wir sie nehmen," sagte der Eine. — Du hast recht, erwiederte der Andere; aber das Ding läßt sich schon machen, wir greifen's nur an wie die St. Galler Herren, so wird das Illegale auch legal. Weißt du was? ich stehe vor die Stallthür Schildwache, du treibst die Schafe hinaus und wenn sie das Paßwort nicht angeben können, schieß ich sie nieder. — Und so geschah es auch.

— Am 21. Dez. wurde an der Brücke in den großen Bädern zu Baden die Leiche eines neugebornen Kindes aus der Limmat gezogen.

— Es verdient der Oeffentlichkeit als Narität übergeben zu werden, daß bei der amtlichen Untersuchung im leeren Neste des ausgeflogenen Pfarrers zu Sins neben des Herrn Nachtkappe auch die Nachthaube der Köchin liegend gefunden wurde.

Luzern. Sogleich nach dem Einrucken der Eidgenossen in Luzern erhielt Hr. Oberst Zurgilgen eine Schildwache, und wäre demselben nur ein Haar gekrümmt worden, so hätte der betreffende Eidgenosse sogleich wenigstens 20 Tage Arrest mit Wasser und Brod erhalten. Wie hingegen Hr. Oberst Zurgilgen gegen wehrlose Gefangene verfahren wollte, davon giebt uns das hiernachfolgende Schreiben Kenntniß: Der Kommandant des zweiten Landwehrbataillons des Kantons Luzern an Hrn. Hauptmann N. N. in N. N.: „Hr. Hauptmann! Ich ertheile Ihnen anmit in Antwort auf Ihre Anfrage von gestern den Auftrag, die Arrestanten, welche Ihrer einstweiligen Ueberwachung unterstellt waren, mit einer angemessenen Eskorte anhergelangen zu lassen. Ich muß Sie hierbei auf das Freischaarengesetz aufmerksam machen, das anordnet, daß nach Art. 3 Jedermann verpflichtet sei, fremde Freischärler, welche in den Kanton eindringen, auf dieselben loszuziehen und sie als Gebietsverletzer, Räuber und Mörder zu vertilgen. Dieses ist Ihrer Mannschaft zur Kenntniß zu bringen. Da bei Abgang Ihres Briefes der Stand Ihrer Kompagnie erst auf 41 angegeben worden ist, so erwarte von Ihnen, zu vernehmen, was die Ursache dieser so geringen Zahl sein mag. Empfangen Sie den Ausdruck meiner Achtung. Luzern, den 2. April 1845. (Unterz.) zur Gilgen d'Orelli, Oberstlieutenant." B. Z.

— Am letzten Münsterer Markttag mischten sich zwei Berner Soldaten unter tanzende junge Luzerner Leute und trieben Spaß mit einem Mädchen. Dieses machte die Bursche eifersüchtig, es gab Handel und die zwei Soldaten wurden erstochen.

— Am 19. Abends war in Luzern großer Fackelzug mit den 22 Fahnen aller Kantone. Gesang und Musik begleitete ihn. Es galt den HH. Kopp, Schumacher und Dr. Steiger. Beim großen Freiheitsbaum auf dem Kornmarkt war der letzte Halt. Donnernde Vivats zur Ehre der Eidgenossenschaft und des Sieges des freisinnigen Prinzips ertönten bis in die fernesten Straßen.

— Zu Gesandten auf die Tagsatzung wurden von Luzern ernannt: Die HH. Dr. Steiger und Fürsprech Pl. Meier. Dieselben haben zu erklären: 1) Rucktritt vom Sonderbund; 2) die Anzeige betreffend Ausweisung der Jesuiten und ihrer Affiliirten und Mitwirkung zu deren Ausweisung aus der ganzen Schweiz; 3) sollen sie mit allen Kräften jede Einmischung des Auslandes in die schweizerischen Angelegenheiten zurückweisen: 4) wird sie an Berathung uber Bundesrevision Theil nehmen; 5) auch sollen sie Verminderung der Okupationskosten und der Truppen, oder doch Verlängerung des Zahlungstermins zu bewirken suchen u. s. w.

Zürich. Wir machen unsere Leser auf den Frauenverein in Zurich aufmerksam, welcher sich zum Zwecke gesetzt hat, die im Felde stehenden Truppen so viel wie möglich mit solchen Kleidungsstucken zu versehen, deren dieselben nach den anstrengenden Marschen und bei der kalten Witterung im höchsten Grade bedürftig sind. Dieser Verein hat bereits einige Sendungen an Strümpfen, Handschuhen, Hemden ꝛc. abgehen lassen und die dankbare Aufnahme, welche ihnen zu Theil wurde, läßt ihn wünschen seine Thätigkeit fortzusetzen. Wir konnen diesem Unternehmen nur den besten Fortgang wünschen und empfehlen auch unsere braven Truppen in dieser Hinsicht der Theilnahme ihrer Mitbürger auf das wärmste.

— Durch eine Publikation im Amtsblatt wird das Publikum aufmerksam gemacht, daß falsche würtembergische Reichsguldenstücke von der Jahrzahl 1841 kursiren. Dieselben sind an folgenden Merkmalen kenntbar: sie sind aus Zinn gegossen, haben daher keinen reinen Silberklang und bläulichweiße Farbe, daß Gesicht des Königs steht auf die verkehrte Seite, der Kranz ist nicht scharf ausgeprägt, die Jahreszahl 1841 steht krumm und die Ränder sind unvollkommen.

— Das zürcher'sche Bataillon Meier, das am 20. aus dem Felde zuruck in Zürich einzog, um sofort entlassen zu werden, hat in demselben Augenblick Kontreordre erhalten, und ist am 21. wieder ausmarschirt. Gewisse auffallende Umtriebe und Reibungen sollen die allzustarke Truppenverminderung nicht zulassen.

— Die Kontreordre für das Zurcher Bataillon Meier kam zu spät; dasselbe war schon abgedankt worden; dagegen ist diese Kontreordre zur rechten Zeit für die noch nicht in Zurich eingetroffenen und noch nicht abgedankten Scharfschützenkompagnie Huber und Artilleriekompagnie Zeller angelangt und dieselben haben an den Rückmarsch in ihre fruhern Quartiere angetreten.

— Einen Beweis der Bestialität des sonderbündlerischen Fanatismus haben fünf Bauern von Wolleran geliefert, die einem Thurgauer Soldaten mit einer Mistgabel das rechte Auge gänzlich ausgestochen, das linke unheilbar verwundet und den rechten Arm zweimal gebrochen haben. Auf sein Hülfegeschrei kamen einige seiner Kameraden eben dazu, als die Meuchler ihm auch das linke Auge ausstechen wollten. Alle fünf sind dem Kriegsgericht in Zürich überwiesen.

St. Gallen. Im Schönenberg, Gemeinde Wattwil, verunglückte am 18. ein junger Mensch mit Schlittenfahren, derselbe

fuhr mit dem Schlitten gegen einen Baum und zerschellte den Kopf dergestalt, daß er auf der Stelle todt blieb.

— In St. Gallen wurden die heimkehrenden Truppen mit großer Festlichkeit empfangen: die Kadetten rückten aus und gaben ihnen Ehrensalven, eine große Menschenmenge zog ihnen entgegen, Jedermann feierte den Tag und Abends wurden verschiedene Festmahle und Bälle gehalten.

Wallis. Einer der neuen HH. Volksvertreter ab der Landschaft, der Exgesandte A. v. Courten, ist schon seit dem 14. d. in Sitten, und zwar fortwährend als Arrestant. Dieser gnädige Herr hat wegen im Nachlasse des Papa's befindlicher Skripturen, die der Staat reklamirt, letzterm so eigentlich den Fehdehandschuh hingeworfen und will, wie es scheint, den Kampf im Großen führen. Kürzlich ließ ihm das Provisorium eröffnen: auf Ehrenwort hin dürfe er wieder heimkehren zu seiner um ihn so sehr bekümmerten Familie, allein unter Beobachtung des strengsten Hausarrestes. Diese Vergünstigung brutal von der Hand weisend, entgegnete A. v. Courten: Nicht ich bin's, der zittert, ihr sollt vor mir zittern. Er hat somit noch immer sein Quartier im goldenen Löwen zu Sitten und spaziert im Hause umher, Alles auf eigene Kosten.

— Am 18. und 19. d. waren die eidsg. Kommissäre, Dr. Frei und Delarageaz, mit persönlicher Gefahr bei dem Dezemberwetter, auf dem St. Bernhardt, um die noch zurückgebliebenen Augustiner wegen ihrer Widersetzlichkeit in Betreff der Kostenzahlung und der Verschleppung des Klostergutes zur Rede zu stellen. Die Bursche aber, voll glatter Manieren und so schwarz wie ihre Kutten, gaben ganz ohne Umschweife zu verstehen, daß sie sich an die fremden Mächte wenden werden, zunächst an den Turinerhof; daß man es übrigens, fügten sie lächelnd bei, schwerlich wagen würde, ihr Hospizgut anzutasten; denn das sei ihr Eigenthum, keine weltliche Macht habe über Klöster zu verfügen, nur einem geistlichen Gebote würden sie Folge leisten; denn nur der heilige Vater sei ihr Richter.

— Im Kanton Wallis stehen sich die Parteien in keinem gar freundschaftlichen Verhältniß einander gegenüber. Die neugewählten 40 Unterwalliser Großrathsmitglieder sind lauter Leute, die als Opfer des Verraths der alten Regierung gefallen waren, also lauter Radikale, während von den 85 Oberwalliser, Großräthen nur 10 liberal sind. Im Oberwallis geschahen dieser Tage Versuche, das Volk unter Versprechung fremder Intervention gegen die Eidsgenossenschaft und die neue Ordnung der Dinge aufzureizen; die Regierung sah sich genöthigt, Verhaftungen vorzunehmen, der vorzüglichste Verhaftete ist Adrian v. Courten. Ganz Unterwallis hat sich für Trennung des Kantons ausgesprochen, so wie dafür, daß die Kriegskosten ganz allein den Urhebern des Widerstandes gegen die Eidsgenossenschaft aufzulegen. Die Mönche von St. Bernhardt sind, sobald sie den Kloster-Inventarisirungs-Beschluß der Regierung vernommen hatten, ausgewandert und haben ihr sämmtliches Hab und Gut auf sardinischen Boden verschleppt; nur einer derselben ist zurückgeblieben.

Ausländisches.

Deutschland.

— Am 18. Dez. ist von Freiburg eine mit über 300 Unterschriften bedeckte Adresse dortiger Bürger und Einwohner an die Tagsatzung in Bern abgegangen, um die Uebereinstimmung ihrer Gesinnung mit dem Verfahren der höchsten eidg. Behörde in der erhabenen Angelegenheit der Volksbefreiung von den reaktionären Machinationen einer geistesfeindlichen, nach Verfinsterung und Verknechtung strebenden Parthei, darzulegen und die begeisterte Theilnahme an der Unterdrückung der von fanatischem Jesuitenregiment inspirirten Rebellion gegen die Menschheitsverderblichen Anstalten in ihrem Vaterlande zum Kampfe aufgezogenen Eidgenossen kund zu geben. Mit der Adresse wurde zugleich eine Beisteuer für die in dem Heerzuge wider die Feinde des Lichtes und der freien Geistesbildung Verunglückten und die Wittwen und Waisen der auf dem Felde der Ehre Gebliebenen zu Handen des Hrn Präsidenten der h. Bundesbehörde übersendet. So beurkundet sich die wackere Gesinnung unserer liberalen badischen Nachbarn. Dagegen ertönt das Eulen-Gekrächze der Gesellschaft Jesu in diabolischer Melodie in der unter dem besondern Patronate der erzbischöflichen Kurie zu Freiburg stehenden „süddeutschen Zeitung", die sich über die Niederlage des Sonderbundes wie ein angeschossener Eber geberdet. Ueber diese Wuthausbrüche schreibt ein Badenser seinen Landsleuten: Wenn ihr wüßtet, welch' schlechte Pfaffen sich noch unter euch bewegen; wenn ihr wüßtet, wie ihr von denselben hinter das Licht geführt werdet, wie ihr sie ernähren und unterhalten müßt, damit sie euch in geistiger und materieller Beziehung betrügen, euere Kirchen und Kanzeln durch Schmähworte entheiligen und den Namen Gottes, die Religion zu Gunsten ihrer schlechten Zwecke mißbrauchen, ihr würdet euch in Masse erheben und würdet wenn der Bischof, statt sie zu strafen, ihre Handlungen belächelt, selbst Justiz an ihnen nehmen. Und ihr, die auf Nachricht: „daß die Jesuitendrut in den Sonderbundkantonen verscheucht und die von den Jesuiten mit Blutgeld erkauften Regierungen gestürzt seien" — Freudenfeuer anzündetet, ihr würdet solches Gesindel zum warnenden Beispiel für andere in eben dieselben Flammen geworfen und deren Asche zum ewigen Verschwinden in die Tiefe der Erde verlochert haben. Die Helle des Tages, die Sonne der Freiheit, die nun die Alpen der ganzen Schweiz so freundlich beleuchtet und deren Strahlen auch zu uns herüber gedrungen sind, blenden diese schwarzen Seelen so stark, daß sie sich in ihre Räume der Unzucht verbergen, — sich mit ihren Maitressen in das Kleid des Federviehes hüllen und hie und da, zur Abwechslung, nach langem Kopfzerbrechen ungehobelte Gedanken in die Welt senden. Die ungehobelten Gedanken dürfen euch, ihr wackern Eidgenossen! die ihr euch freudig schaartet, um eure Heimath, euer theures Vaterland, die Schweiz, von solchem Gezüchte zu reinigen, nicht ärgern, indem diese Wuthausbrüche hinlänglich beweisen, welch' Geistes Kinder diese Vögel sind. Auch ihr, ihr Mannheimer, Heidelberger und Offenburger, die ihr nicht nur in Worten, sondern auch in That der Wittwen und Kinder der für Geistesfreiheit im Kampfe Gebliebenen gedachtet, und durch euer Scherflein den Verlust und die Thränen der Hinterlassenen zu mildern suchtet, euch kann ein solches Hyänengeschrei gleichgültig sein."

— Wie die A. A. Z. berichtet, hielt der flüchtige Siegwart-Müller unter militärischer Eskorte seinen Einzug in Turin, wo er durch ein „hohes Handschreiben" nachwies, daß die ihm in Domodossola durch einen piemontesischen Beamten abgenommene Summe von 40,000 Fr. lediglich aus Unterstützungsgeldern bestehe, welche das — Gouvernement für den Sonderbund bestimmt hatte. Hierauf wurde eine Untersuchung eingeleitet, die 40,000 Fr. wurden von der piemontesischen Behörde zurückerstattet, der bei der Beschlagnahme betheiligte Beamte wurde abgesetzt, und Hr. Siegwart zog nach kurzem Aufenthalt in Turin seines Weges gen Mailand. Hiermit wird denn neuerdings offiziell bestätigt, daß der Sonderbund in österreichischem Solde stand. Um einen Theil dieser Unterstützungsgelder wieder zurückzuerstatten, oder wohl wahrscheinlicher zu neuen Umtrieben zu verwenden, ist denn natürlich die eidgenössische Kasse bestohlen worden. Die A. A. Z. nennt das nach der sonderbundlerischen Moral: „Ihr Siegwart-Müller hat sich von dem schlimmen Verdachte, er sei mit Regierungsgeldern geflüchtet, vollkommen gereinigt."

Frankreich.

— In Bezug auf die an die Tagsatzung gerichtete französische Note berichtet der Charivari: "Man versichert, daß man Herrn Bois-le-Comte außerdem noch folgende Noten zugestellt: 1) An Se. Maj. Xerxes I., König der Perser, und an Se. Exc. den General Themistokles, Kommandant der griechischen Armee. Das franz. Kabinet steht mit dem größten Bedauern, daß Spuren von Feindseligkeiten sich zwischen Persien und Griechenland zu zeigen beginnen. Die Julirezierung, treu den Verträgen von 1815, beeilt sich, ihre Vermittelung anzubieten, um beklagenswerthen Konflikten vorzubeugen. Der Hr. Gesandte: Hosenknopf. 2) An Se. Exc. den General Josua, Kommandanten Chef der Hebräer, und an Se. Exc. den General Bugenaphur, Befehlshaber der Mekianiter u. s. w. Man versichert uns außerdem, es werde im Ministerium des Auswärtigen eine Note vorbereitet, die sich auf gewisse unangenehme Ereignisse vor Erschaffung der Welt beziehe, Man darf sich darüber nicht wundern, da man längst mit dem Chaos in diplomatischen Beziehungen steht und seit vielen Jahren dergestalt mit dem Nichts sich beschäftigt, daß sogar in den vorweltlichen Jahrtausenden Konflikte zu ahnen waren, welche unsere Vermittelung nach so langer Zeit als dringend nothwendig erscheinen lassen."

— In Perigueux ist das Beil an der Guillotine gestohlen worden. Es giebt also nichts Ehrwürdiges mehr auf der Welt, sagt bei dieser Gelegenheit ein frommes legitimisches Blatt, indem es ohne Zweifel darauf Bezug nimmt, daß man in der guten alten Zeit am Galgen nichts gestohlen haben würde.

England.

— Man hat eben in England eine neue Scheidemünze, Pence, geprägt, die in der Mitte ein etwa linsengroßes Stückchen Silber mit dem Bildniß der Königin Victoria und rund umher einen Kranz von Kupfer enthält. Auf diese Weise spart der Staat Mühe und Kosten bei der Umschmelzung, denn wenn eine solche nöthig wird, braucht keine Regierung erst durch che-

mische Prozesse in ihre Bestandtheile zerlegt zu werden, sondern das eingeprägte Stück Silber wird auf die Leichteste und mechanische Weise vom Kupfer getrennt. Das Letztere schützte das Erstere, an Beschneiden ist nicht zu denken. Dabei ist der Pence bedeutend kleiner geworden. Diese Neuerung verdient wohl nachgeahmt zu werden.

Rußland.

— Man schreibt, der Kaiser von Rußland habe bei den Manövern von Winnica an seine Generale folgende Worte gerichtet: „Was wir hier treiben, ist Theorie, aber in zwei Jahren will ich diese Armee in andere Gegenden auf das Feld des Ruhmes führen;“ er sei so weit gegangen, zu einem der Generale gewendet, hinzufügen: „Sie, General, werden die Avantgarde führen; ich bin nicht mehr mit meinen Nachbarn zufrieden, ich muß mir andere Verbündete suchen.“ Diese Worte seien dann von den Generalen kommentirt worden, und General Orlow fand, daß man sich der Wahrheit nähere, indem man auf Mißhelligkeiten mit dem preußischen Kabinette und auf eine Annäherung an Frankreich schloß. —

Den Thränen.

Der Frauenseele ganze Schöne
Entwickelt sich in trüben Tagen,
Sie sind im Sturm die Flötentöne,
Die Frieden in die Herzen tragen,
In dunkler Nacht das Morgenlicht,
Das Wunden tilgt und Segen spricht.

Die alte fromme Völkersage,
Daß Engel auf der Welt erscheinen,
Zur Zeit der Noth, zur Zeit der Klage,
Wenn Herzen bluten Augen weinen:
Wie wahr und schön ertönt das Wort
Als Göttliches im Menschen fort!

Noch immer steigen Engel nieder,
Und Gott erscheint in Menschenthaten,
Wie der erstorbne Frühling wieder
Zu neuen Lenz, in neuen Saaten.
Und jede edle Handlung weht
In ihrer Tiefe Gottesgeist.

Die segenreichste Liebesfülle
Versenkte Gott ins Herz der Frauen,
Und sucht Ihr Gott in Menschenhülle,
Er ist Euch nah, Ihr könnt ihn schauen:
Der Frauen Busen fromm und rein,
Schließt Gottes Bild als Tempel ein.

Sie spiegeln ihn mit mildem Lichte
Am reinsten ab im Lebensstrome,
Als jenen Geist der Weltgeschichte,
Dem Liebe baut die schönsten Dome,
Das Herz die frömmsten Lieder singt,
Wenn es sich selbst zum Opfer bringt.

Ihr Herzen edler Schweizerfrauen!
Den Engel- und den Gottesglauben,
Ihr ließet ihn lebendig schauen
In goldnen Früchten, süßen Trauben.
In Euren Thaten, fromm und mild,
Erkennt die Welt das Engelbild.

Als Bethinnen der Gottesliebe
Beglucket fort mit Euren Gaben,
Erweckt des Wohlthuns süße Triebe,
Wo kalte Seelen sie begraben!
Die Armen, ohne Glück und Ruh',
Sie strecken Euch die Hände zu.

Die Wittwen- und die Waisenhütten
Erwarten Eure Engelgrüße,
Das zarte Ohr für leise Bitten,
Die weiche Hand, die Wunden schließe,
Die sanfte Hand, die Thränen stillt,
Das arme Herz mit Hoffnung füllt.

Das schöne Vorrecht, Gott zu dienen
Im Gütigsein und Liebespenden,
Es lächelt Euch aus Blick und Mienen,
Und strömt wie Licht von Euren Händen.
D'rum seid uns heilig, edle Frau'n
Aus denen Gottes Engel schau'n!

Benedikt Dalei.

Der schwarze Schiffer.

(Schluß.)

Im Hafen war Alles still; die Lichter bereits ausgelöscht auf den Schiffen. Der schwarze Schiffer stieß ab, und wir hatten bald den Palast Doria im Rücken. Ich weiß selbst nicht warum, kurz, ich war in dieser Liebesnacht traurig und niedergeschlagen. Schweigsam stierte ich in die Nacht hinaus und betrachtete die große Wasserfläche. Mein Schiffer war nicht so geschickt, wie der alte Trufello: doch näherten wir uns San Pietro d'Arena.

— „Wofür halten Sie mich?“ — sagte der Fischer, — „daß Sie mir bloß von Ihrer Liebe sprechen?“ — Ich bemerkte in seiner Hand einen Dolch glänzen.

— „Ich hab's schon gesagt,“ sprach ich ruhig, „zum Palast N . . , wo man mich erwartet.“

— „Wer erwartet Sie?“ —

— „Eine Frau.“ —

— „Wissen Sie denn nicht, daß es Paläste giebt, in denen solche nächtliche Zusammenkünfte gefährlich sind? in denen sich der beleidigte Ehemann augenblicklich rächt über die ihm zugefügte Unbill?“ —

Der drohende Blick des Mannes machte mich auf das Gefährliche meiner Lage aufmerksamer. Während ich gleichgültig mit ihm sprach, erfuhr ich, ohne es zu wollen, daß auch er ein hintergangener Ehemann sei, daß er deßhalb heimlich von Albenga gekommen sei, um sich an einem Elenden, seinem vertrautesten Freunde, zu rächen, der sich ebenfalls in dieser Nacht zu seiner Frau stehlen wolle.

Mein Herz träumte bei dieser Erzählung nur von Liebe; meine Augen suchten bereits den Lichtschein, welcher mich benachrichtigen mußte, daß Bellina mich erwarte. Ich rief mir die Stunde und die Nacht zurück, welche sie mir bezeichnet hatte. Letzten Sonntag, beim Ausgange aus der Messe, von St. Lorenz, hatte sie mir inmitten eines Kreises von Damen flüchtig die Worte zugeflüstert: „Venerdì mezza notte!“ — Freilich nicht unser gewohnter Tag; was thut's, sie hat's geändert, daß auch der Venerdì eine Nacht der Liebe werde. Ja, ja, die Notte di Venere! Ja, Bellina, diese Nacht gehört dir. —

Mein Fischer hatte bereits angelegt. Der verabredete Lichtschein zeigte sich plötzlich auf dem Balkon des Palastes. Bellina erschien im verlockendsten Nachtgewande; ungeduldig harrte sie meiner Ankunft; schon ließ sie die Strickleiter herab. Doch, welche Ueberraschung wartete meiner! Eine andere Barke als die meinige erschien unter dem Fenster . . . . und ein Anderer als ich kletterte an der Strickleiter empor!!

Der Athem wollte mir versagen: meine Augen waren an den Balkon geheftet: der Unbekannte zeigte sich; Bellina's weiße Hand zog ihn herein; er kletterte behend über die Brüstung, und, gesagt, geschehen! Wir legten am Fuße des Palastes an. Ich glaubte zu träumen; das Fenster schloß sich, das Licht verschwand.

— „Bellina, o, nein, es ist nicht möglich!“ — schrie ich.

— „Du täuschest dich, junger Mensch,“ sagte der schwarze Fischer, „du kommst Montags und Donnerstags; der Rest in der Woche gehört einem andern.“

Ich war wie versteinert. „Woher wißt Ihr das?“ schrie ich.

— „Nun, ich bin Bellina's Vertrauter,“ antwortete er mir mit einem hellischen Lächeln, „und ich kann sie dir auf der Stelle schicken, wenn du willst.“

Alsbald verschwand er meinen Augen. Meine Einsamkeit steigerte meine Verachtung. Ich spannte das Segel auf und nahm die Richtung nach Molo Nuovo, und schiffte unter dem Balkon vorbei, wo wenige Minuten ein ganzes Leben der Liebe getödtet hatten. An den schwarzen Fischer dachte ich nicht mehr, und an sein Versprechen. Kaum war ich an Bellina's Fenstern vorbeigefahren, als sich daselbst ein neuer Lichtschimmer zeigte. Plötzlich drangen erstickte Seufzer zu meinen Ohren; das Fenster wurde heftig aufgerissen, und die schreckliche Gestalt des schwarzen Fischers zeigte sich auf dem Balkon. Eine Stimme, die keiner menschlichen mehr glich, schrie:

— „Wart', hier schicke ich sie!“ —

In demselben Augenblick fielen zwei entseelte Körper schwer in's Meer!!

Mir kam's vor, als ob eine ungeheure Last mir auf's Herz gefallen wäre; besinnungslos sank ich in's Schiff. Der Wind trieb dasselbe nach Roppolo; dort blieb ich einige Tage. Einer meiner Bekannten besuchte mich und erzählte mir die Chronique scandaleuse des Tages. Es war meine Geschichte; nur erfuhr ich noch, daß der vermeintliche schwarze Schiffer Bellina's Gemahl war! Ich konnte nicht mehr an mich halten und rief aus: „Glücklicher Weise war's nicht mein Tag!“

— Berichte aus Oestreich melden ein starkes Vorrücken von Truppen gegen die Schweizergrenze und daß der kaiserliche Hof in Wien förmlich belagert sei von Intervention bettelnden Jesuiten und Aristokraten aus der Schweiz.

— Nach der A. Allg. Ztg. sollen die in Italien liegenden österreichischen Regimenter bis Ende dieses Jahres durch Einberufung aller Beurlaubten auf Kriegsfuß gesetzt und je zu 3 Bataillonen zwei Landwehrkompagnien zugestoßen werden.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 102.

Einrückungsgebühr:
Für je 50 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Dienstag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 28. Dez. 1847.

Der **Aarauer Kurier** wird auch im nächsten Jahr wie bisher erscheinen, und zwar ohne sich weder gehäutet noch anders gefärbt zu haben. Man abonnirt entweder je bei dem, dem Abonnenten am nächsten gelegenen Postamt, oder im Kanton Aargau auch mit frankirter Einsendung der Abonnementsgebühr (Vorausbezahlung) bei dem Verleger.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Zu wiederholten Malen, und erst heute wieder, standen wir an der aufgebrochenen Kirchhofserde, zu Gräbern geöffnet, um die abgeschiedenen irdischen Körper eidgenössischer Wehrmänner zur ewigen Ruhe in ihren Mutterschoos aufzunehmen — Leibeshüllen von Kriegern, die noch vor wenigen Wochen im blühenden Jünglingsfeuer, in rüstiger Männeskraft zur Zierde ihres Vaterlandes, zum Trost und zur Stütze ihrer Eltern, zur Freude ihrer Geschwister und befreundeten Mitmenschen, und zum Entzücken ihrer jungen Gattinnen und Geliebten unter uns einherschritten. Die unglückseligen Wirren in der Eidgenossenschaft, erzeugt durch lieblose Umtriebe heuchlerischer Pfaffen, die sich in arger Gotteslasterung Diener der christlichen Religion nennen, und durch verrätherische Intriguen gewissenloser Herrschlinge, hatten eine allgemeine bewaffnete Erhebung der Schweizer-Nation nothwendig gemacht, um dem Volke die Freiheit zu retten und Ruhe und Frieden wieder zu geben. Auch diejenigen Männer, an deren Grabesrande wir vor dem Angesichte des großen Allvaters standen, um ihren entwichenen Seelen den Scheidegruß zu den Seligen hinüber nachzusenden, auch sie folgten dem Ruf des Vaterlandes; sie folgten ihm mit Muth und Begeisterung, nicht achtend der Gefahren, die ihnen verführte und verblendete Brüder, gehässiger als es der erbittertste Feind konnte, entgegen hielten; sie folgten ihrer Pflicht, mit dem festen Entschluß, ausdauernd und geduldig sich allen Mühseligkeiten eines Feldzuges zu unterziehen, und, wenn es das Schicksal erheischte, im Kampfe für ihre nicht militärpflichtigen Miteidgenossen, für die Sicherheit der Mütter und Schwestern, der Weiber und Kinder, als Opfer des Krieges auch zu fallen. Was sie gelobten, sie haben es Alle redlich gehalten; auf was sie sich gefaßt machten, aus der Hand der Vorsehung ist es ihnen im höchsten Grade geworden. Nicht mit raschem Sensenzug hat der Engel des Todes sie den Unvollkommenheiten unsers Erdenlebens, den Schrecknissen und Greueln des Krieges entrückt; nein, es waren ihnen noch schwerere Prüfungen vorbehalten: verwundet vom Wahlplatz getragen, genossen sie wohl noch der Freude, den Sieg der Wahrheit und des Rechts erlebt zu haben; aber unter unaussprechlichen Leiden mußten sie Tage und Wochen lang schweben zwischen Furcht vor möglichem Tode und Hoffnung auf Rettung, oft kämpfend zwischen Sehnsucht nach Erlösung durch Hinscheid oder durch Genesung. Sie sind erlöst und haben ausgelitten. Der Geist der ewigen Ruhe legte ihnen Lorbeerkranz und Palmenzweig unter ihre Schläfen, um ihre Seelen hinüberzutragen in den Kreis ihrer verklärten Mitkämpfer und der Helden der Vorzeit, wo Freund und Feind einander in brüderlicher Verzeihung und seliger Eintracht die Hand reichen. Entzogen zwar der lieblichen Gesellschaft der Ueberlebenden, bliebt uns körperlich von ihnen nichts als ihre Waffen auf den Särgen; aber im Geiste leben sie unter uns fort durch das Andenken an den theuren Dienst, den sie dem Vaterlande geleistet; und aus den Thränen der Liebe wachsen Blümlein auf ihren Gräbern als traute Boten des Friedens aus dem seligen Jenseits. Gesegnet sei die Perle der Nährung und Wehmuth auf der Scheidestätte vom Leben in die Ewigkeit, zumal wenn sie aus den drohenden Wimpern brüderlicher Kriegskameraden herabrollt: sie ist das Pfand, das der Ueberlebende dem Dahingeschiedenen reicht, dem Vaterland und seinen Kindern zum Schutze auszuharren bis zur einstigen Vereinigung in Coens Gefilden.

Bern. Die Wirkungen des Chloroforms, eines Stoffes, der in neuester Zeit in England und Frankreich am Platz des Schwefeläthers angewendet wurde, um Gefühllosigkeit während operativen Eingriffen zu Stande zu bringen, wurden im Laufe dieser und der vorigen Woche auch im hiesigen Inselspital von Hrn. Prof. Demme einer Probe unterworfen, welche mit dem günstigsten Erfolge gekrönt wurde. Ein Patient, welchem der kleine Finger amputirt werden mußte, verfiel, nachdem er einige Minuten den Dunst des Chloroforms eingeathmet hatte, in einen völlig ruhigen Schlaf, während dessen Dauer die Operation nebst dem Verband vollzogen werden konnte, ohne daß der Patient auch nur die leiseste Spur eines Schmerzgefühles geäußert oder empfunden hatte. Bei'm allmäligen Wiedererwachen aus seiner Betäubung, äußerte derselbe nur sein Erstaunen über das Merkwürdige, daß es möglich sei, betrunken zu werden ohne in einem Wirthshause gewesen zu sein. Dasselbe vollkommen günstige Resultat zeigte sich bei einem im Kampfe bei Schüpfheim verwundeten Scharfschützen, an welchem zur Rettung seines Beines das Glüheisen applizirt werden mußte; der Blessirte, sonst von außergewöhnlicher Empfindlichkeit, nahm, während ihm mehrere Streifen über das Knie gezogen wurden und auch unmittelbar nach der Operation eine so zufriedene Miene an, wie sie sonst während seiner Anwesenheit im Spital nie an ihm bemerkt wurde. Der nämliche Erfolg ergab sich auch bei einem Frauenzimmer, bei welchem in Folge einer innern Affektion des Kniegelenkes ebenfalls das Glüheisen angewendet werden mußte. Einer andern Patientin, an welcher ein kleinerer operativer Eingriff in der Mundhöhle vollzogen werden mußte, hielt man nur ein mit Chloroform theilweise getränktes Schnupftuch während kurzer Zeit vor Mund und Nase, und auch so erhielt man den oben erwähnten schmerzlosen Zustand. Die Vortheile, welche das Chloroform vor dem bisher angewandten Schwefeläther darbietet, sind besonders der tiefere und länger anhaltende soporöse Zustand, welchen das erstere hervorbringt, verbunden mit dem Umstand, daß bei'm Gebrauch desselben auch keine übeln Folgen, wie z. B. Erbrechen, nervöse oder psychische Aufregungen, entstehen. Bei'm Einathmen empfindet man im Anfange längs der Luftröhre bis an die Lungen hinab ein Gefühl, als wenn man einen Feuerstrom einzöge; die Empfindung davon ist jedoch eher einer angenehmen, als einer entgegengesetzten zu vergleichen. Berner Ztg.

— In der Nacht vom 20. d. kam zu Thun eine Frau mit 4 lebenden Mädchen nieder; dieselbe hatte schon einmal Zwillinge.

Luzern. Höchst fatal ist der Umstand, daß Luzern sein Betreffniß an die Zahlung der ersten Million noch nicht zusammengebracht hat. Schuld daran ist, wir sprechen es laut und unverholen aus, der Abgang von Energie, die Schwäche, welche die provisorische Regierung im ersten Augenblicke ihres Auftretens an den Tag gelegt hat, jenes System übergroßer Mäßigung, dem man viel zu viel Ehre erweist, wenn man es ein System nennt. Auch wir huldigen der Mäßigung, aber wir verehren mehr als die sogenannte Mäßigung, die zur Maske der Willkür dienen soll, die Gerechtigkeit. Wir denke, später etwas ausführlicher diesen unsere Ansicht zu erörtern. Man will ein Anleihen bei den Kantonsbürgern kontrahiren, man schickt einen Agenten nach Basel, einen andern nach Zürich, aber immer ist das Geld noch nicht da. Wenn man bei einer so gottvergessenen Rebellion — wie diese es war —

die Schuldigen nicht züchtigen will oder darf, so werden zuletzt die Unschuldigen für jene zahlen müssen. Hr. Steiger ist über diese Lauigkeit sehr mißstimmt, und wird zum Austritt aus der Regierung genöthigt werden, was die sogenannten Mäßigen eben nicht ungerne sehen würden. B. Z.

— Wie wir vernehmen, hat Hr. Dr. Steiger, Vizepräsident der Regierungsraths, sein schon früher angekündigtes Finanzprojekt in einer eigenen Regierungssitzung entwickelt. Dasselbe soll dahin gehen, den reichen Klöstern, welche sich bei der Auflehnung gegen den Bund thätig zeigten, vorzüglich St. Urban, den Mitgliedern der abgetretenen Regierung und den ärgsten geistlichen und weltlichen Hetzern eine angemessene Kontribution aufzulegen. Es verlautet es werde angetragen St. Urban mit einem Beitrag von 2 Millionen Franken zu belegen; andere Klöster geringer, je nach ihrem Vermögen und dem Grade ihres Verschuldens. — Es ist dieß allerdings das einzige Mittel wie die Kriegsschuld an die Eidgenossenschaft abgetragen und unsere zerrütteten Finanzen wieder hergestellt werden können. Wenn nur die Behörden den Muth haben kräftig Hand an's Werk zu legen.

— Nach einer so eben eingetroffenen Verfügung des Vorortes werden die Okkupationstruppen im Kanton Luzern um 4 Bataillone Infanterie, 1 Kompagnie Scharfschützen und 1 Komp. Artillerie reduzirt. Immerhin bleiben noch 13 Bataillone Infanterie und 13 Kompagnien Spezialwaffen im Kanton. Bisher waren die Truppen im Kanton in drei Divisionen (Burkhardt, Donats und Ziegler) eingetheilt. Nach einer Verfügung des Oberbefehlshabers werden nun die beiden ersten Divisionsstabe entlassen und es stehen mithin künftig die sämmtlichen Truppen unter dem Kommando des Hrn. Oberst Ziegler.

— Am 24. hat die Luzerner Regierung einen Beschluß gefaßt, der nach unserer Ansicht schon von der provisorischen Regierung hätte gefaßt werden sollen. Sie dekretirte, daß zur Abtragung der Kosten an die Eidgenossenschaft folgende geistliche Korporationen inner 14 Tagen eine Million Franken in baar zu bezahlen haben: 1) das Kloster St. Urban 500,000 Fr.; 2) das Stift Munster 400,000 Fr.; 3) die übrigen Klöster 100,000 Franken. Weitere Besteuerungen oder überhaupt weitere Maßregeln bleiben vorbehalten.

— Der Proklamation des neuen Gr. Rathes an das Volk dieses Kantons entheben wir einige Stellen: „Wir sind fest entschlossen, die heilige christkatholische Religion zu schützen und zu schirmen, die Rechte der Kirche zu achten und zu ehren, die Rechte des Staates zu vertheidigen, Verfassung und Gesetze zu handhaben, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, der schweizerischen Eidgenossenschaft wie dem Stande Luzern Treue und Wahrheit zu leisten, des allgemeinen und besondern Vaterlandes Unabhängigkeit, Freiheit und Rechte mit Leib und Leben, Gut und Blut zu schützen, gewissenhaft all' unsere Pflichten und Obliegenheiten zu erfüllen, durch Wort und Beispiel nach bestem Wissen und Gewissen des Vaterlandes Wohlfahrt und Ehre zu fördern und dessen Schaden und Nachtheil zu wenden. Das haben wir eidlich vor Gott dem Allmächtigen geschworen." „Der einst blühende Staatshaushalt liegt darnieder und die Kassen sind sehr heruntergekommen; die dem Kanton Luzern anvertraute eidgenössische Kriegskasse ist zum Theile geplündert. Das Land ist verschuldet. Millionen von Kriegskosten müssen an die schwer beleidigte Eidgenossenschaft bezahlt werden. Zudem ist der Kanton allseitig erschöpft; es bedarf großer Anstrengung und gemeinschaftlicher Opfer zur Verbesserung dieses zerrütteten Zustandes. Nur Eintracht, aufrichtige Liebe zum Vaterland, ein treues Anschließen an den Bund der Eidgenossen, weise Benutzung der Hülfsquellen; sodann Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf politische Meinung werden im Stande sein, die schweren Wunden, an welchen unser Land blutet, zu heilen, und die hohe Aufgabe, die uns vorgezeichnet ist, zu erfüllen" Die Regierung setzt ihre Zuversicht auf die Geistlichkeit, welche auf Versöhnung und christliche Liebe hinzuwirken habe, unter Versicherung, Verfassung und Gesetz gegen jeden Angriff schützen zu wollen.

— Ein Ohren- und Augenzeuge gibt in der Schw. Nt. Ztg. folgende nähere Auskunft über Fürst Schwarzenberg. Seit drei Jahren ist Schwarzenberg mehrere Male in Luzern gewesen, er stand in Verbindung mit Siegwart's Sippschaft und hatte den ganzen Kanton letztes Jahr recognoscirt. Schwarzenberg hatte auch den Luzerner Magnaten die Versicherung gegeben, sobald die Feindseligkeiten ausbrechen, werde er herbeieilen. Schon 8 Tage vor seiner Ankunft hieß es, er werde kommen. Seine Ankunft ward verspätet, weil er am Fuße der Furka seine Reitpferde zurücklassen und den Weg bis nach Ursern zu Fuß machen mußte. Er langte in Luzern mit seinem Arzte und seinem Jäger an, die ihn auf seinen Reisen begleiten. Schwarzenberg hatte eine Stimme im „Sonderbunds-Kriegsrathe" und ist Montag Mittag den 22. Nov. mit Salis und den Adjutanten Sonnenbergs in der Equipage des Hrn. Salis nach Gislikon gefahren und zwar in blauer Uniform mit weißen Knöpfen und mit dem Malteserorden dekorirt. Er hatte aber seinen rothbraunen Ueberrock bei sich, den er später über seine Uniform angezogen haben mag; der Generalstab von Salis, sowie die Reitpferde für Salis und Schwarzenberg sind vorausgeführt worden. Der ungarische Rittmeister Fekarmoutagny und der Landjäger-Hauptmann Meier waren die Adjutanten von Schwarzenberg. Wie wenig Zutrauen zur Sache Schwarzenberg hatte, beweist der Umstand, daß er, als er nach Gislikon reiste, seinem Leibjäger Ordre gegeben, Alles einzupacken, ein Schiff zu bestellen und Alles in Bereitschaft zu halten. Schwarzenberg war in Gislikon auf der Schanze neben Salis, als dieser letztere von einer Kartätschenkugel verwundet wurde. Auf der Retirade wollte Schwarzenberg die Truppen in Edikon neuerdings aufstellen und sich postiren; allein die Luzerner wollten nach Luzern zu, und so kam er in aller Eile hier an. Er war Willens, hier zu bleiben, indem er keine Gefahr für seine Person befürchtete; allein Abends 8½ Uhr sandte Hr. Zünd seinen Sohn zu Schwarzenberg und bat ihn dringend, mit ihm zu fliehen; so bestieg Schwarzenberg Abends 9 Uhr mit seinem Arzte und Jäger das Dampfboot. Die Regierung hatte Schwarzenberg schon am Samstage, den 20. Nov., einen Degen mit Schärpe gesandt, und er erschien schon Sonntags in Uniform.

— Letzter Tage sind auf dem See bei Stansstad unglücklicher Weise fünf Soldaten ertrunken. — Kavallerie-Lieutenant Bänninger von Baltenschwil, K. Zürich, wurde auf der Entenjagd aus eigener Unvorsichtigkeit durch seinen Jagdgefährten, Drechsler Pfister von Luzern, in einem Schiffchen auf dem See erschossen.

— Aus Schwyz wird gemeldet, daß die Bezirksgemeinde die alten Matadoren, Abyberg und Consorten, wieder an ihre Stellen gewählt habe mit der Androhung, wenn die Eidsgenossenschaft diese Wahlen nicht gelten lassen wolle, Schwyz sich an Oestreich um Intervention wenden werde. Sofort seien fünf Bataillone zur Okkupation dieses Bezirks ausgerückt. — Auch im Kanton Luzern zählen die Rothen fest auf fremde Intervention.

Zürich. In der Anrede, mit welcher Hr. Oberst Weiß letzten Montag den Gr. Rath eröffnete, sagte er in Bezug auf die wiedergefundenen Stände: „Daß die Bevölkerungen derjenigen Kantone, welche so lange und so hart unter dem Drucke einer heillosen Jesuitenherrschaft litten, einer Herrschaft, welche alle edlern, geistigen Bestrebungen verdammt und leiblich und geistig nur Sklaven heranbildet, daß diese Bevölkerungen mit einem Male ihre politische und konfessionelle Denkungsweise ablegen, umändern werden, das steht nicht zu erwarten. Doch hat das Extreme, das Heuchlerische des Benehmens einzelner Führer bereits einer Menge verführt Gewesener die Augen geöffnet, die nun einsehen, daß die Grundsätze, die man ihnen gepredigt und das Leben, das man sie leben gelehrt, nicht die Grundsätze und nicht das Leben der alten Schweizer, daß die Religion, die man ihnen empfahl, nicht göttlichen, sondern sehr menschlichen Ursprungs sei."

Glarus. Am 23. hat das wohllöbl. Kriminalgericht beschlossen, die Anklage gegen alt Zeugherr Pasqual Tschudi auf Landesverrath (§. 9, 1. 1 der St.-P.-O.) an Handen zu nehmen und durch die h. Standeskommission bei dem k. k. Gouvernement in Mailand das Begehren um die Auslieferung Tschudi's stellen zu lassen. Sollte diese nicht erfolgen oder Tschudi sich nicht freiwillig vor den Gerichten seines Heimathkantons stellen, so dürfte das Kontumazialverfahren nicht ausbleiben.

Neuenburg. Der Nat.-Ztg. wird geschrieben: Der österreichische Gesandte, Freiherr v. Kaisersfeld, hat Zimmer hier im Hotel des Cerfs bestellt, ist aber noch nicht angelangt. Hr. Bois-le Comte ist angesagt, läßt aber auch auf sich warten.

— Der österreichische Gesandte, Hr. v. Kaiserfeld, hat durch

Rundschreiben sämmtlichen Kantonen kund gethan, daß er seine Kanzlei von Zürich weg — nach Neuenburg verlegen werde.

Ausländisches.

Deutschland.

— Vor Kurzem hat eine nicht geringe Zahl von katholischen Geistlichen des badischen Oberlandes an das Haupt der Erzdiözese, den Bischof von Freiburg, eine Eingabe gereicht, worin unter Anderm folgende Bitten gestellt werden: Ernstlich zu untersagen, daß Seelsorger überhaupt, am allerwenigsten aber Hulfspriester, auf eigene Faust was immer für Andachten und Bruderschaften einführen, besondere Anzeichen festsetzen, eigene Bruderschaftszettel, Scapuliere, Gürtel u. dgl. austheilen. Ferner: Die Vorschriften zu erneuern, welche das Beichthören der Weibsbilder auf dem Zimmer, auch nächtlicherweile in der Kirche, überhaupt alle nächtlichen Andachten verbieten. Endlich: Dem Fanatismus derjenigen Geistlichen Gränzen zu setzen, welche entweder aus jugendlicher Ueberspannung oder Heuchelei, vielleicht auch aus Sinnlichkeit und Eigennutz, statt der Tugend Andächtelei pflegen.

Am 17 Dez. hatten die Würtemberger in einer Erhebung von 1900 pariser Fuß über der Meeresfläche am Fuße des westlichen Vorsprunges der schwäbischen Alp bei heiterstem, sternhellem Himmel zwischen halb sieben bis sieben Uhr Abends die Erscheinung eines der schönsten Nordlichter. Seine Dauer erstreckte sich 25 Minuten, und seine Ausdehnung umfaßte, in fortschreitender Bewegung, den ganzen Quadranten des Horizonts von Westen bis nach Norden. Die Temperatur des Abends war auffallend mild geworden. — Auch aus dem Badischen meldet man von diesem Nordlicht. So schreibt die Karlsruher Ztg. unterm 18. Dez.: Den 17 Abends setzte der rothglühende nördliche Himmel die Stadt in theils ängstliche, theils staunende Aufmerksamkeit. Ungeachtet des hellsten Mondscheines breitete ein Nordlicht seine Gluth über den größten Theil des Himmels aus, besonders an der Stelle des magnetischen Meridians bis zum Polarstern hinauf, dann nordwestlich zur Leier und dem Schwane, und nordöstlich unter dem großen Bären. Besonders lebhaft war es von 6 Uhr 40 Min. bis 7 Uhr 20 Minuten, worauf es theils mit weißem, theils sanftröthlichem Scheine bis gegen 10 Uhr andauerte. Eine ungewöhnlich stärkere Declination der Magnetnadel hatte schon seit dem 16. Mittags diese bei uns seltene Erscheinung in Erwartung gestellt. Starkes Fallen des Barometers und ein heftiger Nordost-Wind folgten nach.

Frankreich.

— Die Reformbankette, die die Runde durch ganz Frankreich machen und bereits in jeder größern Stadt stattfinden, sollen dem Ministerium einige Besorgniß einflößen. Dem König wird in der Regel kein Toast ausgebracht, dagegen der Nationalsouveränetät und den Begehren der Opposition in allen Tonarten. Das Journal des Debats lacht über die dynastische Linke (Thiers und Odilon Barrot, Constitutionel und Siecle), weil sie von der äußersten Linken immer mehr überboten würde. Das gibt eher Grund, zu erschrecken. Ein Theil der Opposition frohlockt bei dem Gedanken eines nahen Bruches, ein anderer Theil spricht den Wunsch aus, daß das Ministerium sich noch recht lange halten möge, damit die Wogen der Unzufriedenheit sich hinter diesem Damm so hoch als möglich aufstauen und dann einen gewaltigeren Durchbruch bewirken.

— Ein neuer Prozeß, der ein neues Pröbchen von der moralischen Erbärmlichkeit der sogenannten höhern Stände bringt, wird jetzt vor den Parisergerichten verhandelt. Vor einiger Zeit versuchte nemlich Graf Mortier, als ehemaliger franz. Botschafter in der Schweiz bekannt, sich und seinen 2 Kindern das Leben zu nehmen. Er wurde hierauf für wahnsinnig erklärt und in's Irrenhaus gebracht. Da jedoch die Untersuchung weiter geführt wurde, so fand sich, daß Graf Mortier durchaus nicht geisteskrank war, sondern den gräßlichen Entschluß zum Mord und Selbstmord nur aus Verzweiflung über das, seine Ehre als Ehemann rücksichtslos preis gebende Betragen der Gräfin Mortier gefaßt hatte. Er wollte sich und seine Kinder auf diese Art der Schande, öffentlich entehrt zu sein, entziehen. In dem anhängigen Prozeß will nun die Gräfin mit Gewalt ihren Mann gerichtlich verrückt erklären lassen, obwohl dieser vollkommen beim Verstand ist.

England.

— Das Blatt "Chronicle" sagt: Vor einigen Monaten, als dem ganzen Europa die Ohren klangen von den eiteln Großsprechereien des Sonderbunds, dieser Aufschneider und ihrer Freunde, hatten wir einiges Bedenken getragen, die Erklärungen der Tagsatzung ohne den Argwohn einiger Parteiübertreibung hinzunehmen. Aber jetzt können wir der allgemeinen Beweisführung in ihrer Antwort auf die französische Note unsern Beifall so wenig versagen, als ihren Angaben über die Stellung und den Charakter des Sonderbunds. Hätte man das wahre Wesen dieses Bündnisses von vornherein begriffen, so zweifeln wir, ob man überall eine gemeinsame Vermittlung geboten haben würde. Jedenfalls darf sich die französische Regierung dazu Glück wünschen, daß sie für den Fall einer ablehnenden Antwort der Tagsatzung nicht mit einer Intervention gedroht hat. Sie wird jetzt wenige Schwierigkeit haben, aus einer Stellung herauszutreten, die dermalen bloß lächerlich ist, die aber, wenn sie behauptet würde, möglicher Weise gefährlich werden könnte.

— Das Centralkriminalgericht zu London verurtheilte kürzlich einen 12-jährigen Knaben, der seinen Großvater mit Arsenik vergiftet hatte, zum Tode.

— In Irland wird nächstens kein Gutsherr mehr wohnen können; die mildesten, menschenfreundlichsten erhalten Drohbriefe. Viele Lebensversicherungs-Gesellschaften weigern sich, Versicherungen auf Personen, die in Irland leben, anzunehmen.

Ein Tscherkessisches Kriegsgericht.

Unter den Gebirksvölkern des Kaukasus, welche jetzt einen Krieg "bis zum Messer" mit den Russen führen, zeichnen sich vorzüglich die Avarier, welche unter jenen Stämmen allein von Mongolischer oder Tartarischer Abkunft sind, durch ihre einfach patriarchalischen, aber strengen, selbst grausamen Sitten aus, und erinnern dadurch stark an die wilden Horden Dschengis-Khans. Der Hauptreichthum dieses Stammes, welcher die fast unzugänglichen Gebirge zwischen Derbent und Elbruz bewohnt, besteht größtentheils in der Beute, welche sie aus ihren Streifzügen heimbringen, und in den Gefangenen, welche sie gewöhnlich an die Kurden, Armenier und Perser verkaufen. Oft ist freilich der Tod das unvermeidliche Loos der Gefangenen; aber in jedem Falle müssen sie sich gewissen Formalitäten unterziehen, welche die strengen, wenn auch rohen Begriffe von Gerechtigkeit unter jenen wilden Völkern vollkommen darthun. Die Gefangenen werden nemlich zusammengetrieben und sieben Tage lang an einem Orte ausgestellt, wo alle Mitglieder des Stammes sie sehen und ausfragen können. Am achten Tage versammelt sich ein aus sechs alten Männern bestehendes Gericht, um die gegen die Gefangenen vorzubringenden Klagen zu vernehmen. In dieser Versammlung führt der Khan selbst den Vorsitz, und die ausgesprochenen Urtheile werden auf der Stelle vollzogen.

Die russischen Zeitungen geben eine Schilderung von einem solchen Kriegsgericht, welches vor Kurzem in dem Walde von Vonjaki, unweit der Stadt Tiflis statt fand.

Am Ende des Jahres 1846 entspann sich ein mörderischer Kampf zwischen den russischen Truppen unter den Generalen Test, Krabbe und Syzojef und den circassischen Stämmen unter dem Khan Schammil, der jetzt als das Oberhaupt der kaukasischen Völker angesehen wird. Der Schauplatz des Kampfes war die weite Ebene von Dhagestan, am Fuße des Sontkagebirges, und die Circassier waren nach einem zwölfstündigen hartnäckigen Kampfe entschieden im Vortheil. Ihrer Gewohnheit gemäß, zogen sie sich nach beendigtem Kampfe, mit Beute beladen und eine beträchtliche Zahl von Gefangenen mitschleppend, in ihre Bergschluchten zurück. Den Avariern allein, welche ein Contingent von 1000 Mann gestellt hatten, fielen 138 Gefangene zu.

Mitten im Walde von Vonjaki steht auf einem freien Platze eine mit Schilfrohr gedeckte Hütte, welche die Residenz des Khan genannt wird. Das Aeußere dieser Wohnung bildet einen bedeutenden Abstand zu den prächtigen Palästen der Tartarenkhans auf der Halbinsel Krim, aber das Innere desselben ist mit wirklich orientalischem Luxus ausgestattet. Um diese einsame Wohnung windet sich, von steilen Felsen umgeben, ein brausender Waldbach, und der dahinführende Pfad ist für Fremde fast unzugänglich.

Vor der Hütte standen, nach dem erwähnten Gefechte, die scharf bewachten russischen Gefangenen. Fünfzig Avarier standen, mit Gewehren und Säbeln bewaffnet, im Kreise herum, während von Zeit zu Zeit Andere herbeikamen, die Gefangenen musterten, und hänfige Fragen in tartarischer oder russischer Sprache an sie richteten.

Sieben Tage lang blieben die Gefangenen in dieser peinlichen Lage, und die ganze Zeit hindurch blieben die sechs erwählten Schiedsrichter in der Wohnung des Khan versammelt. Am Morgen des achten Tages endlich kam der Letztere mit den Richtern auf ein gegebenes Zeichen hervor. Ein Teppich wurde auf dem Boden ausgebreitet, die Richter nahmen ihre Plätze ein, und die Anklagen der Gefangenen wurden vorgerufen. (Schluß folgt.)

Nachfolgendes "Vater unser" eines Irregeleiteten zeugt von dem Fanatismus, in welchem das Volk zu erhalten gesucht wurde. Dieses Machwerk wurde in der Wohnung des Leu von Ebersol aufgefunden.

Das Vater unser.

Tritt ein Eidgenoß in's Haus hinein,
So spricht er gleich mit falschem Schein;

Vater,
Das was Du nun gesammelt hast
Mit großer Müh' und schwerer Last, ist
Unser.
Der Bauer denkt sammt seinem Knecht:
Du Schelm, Du bist mir eben recht,
Der Du bist;
Wir arme Bauern leiden Noth
Und klagen es dem lieben Gott
Im Himmel.
Ich glaub' nicht, daß man Einen find't,
Der unter diesem Lumpengsind
Geheiligt werde;
Es ist kein Volk auf dieser Erde,
Durch welches mehr gelästert werde
Dein Name.
Sie schreien: Bauer! Fleisch, Bier und Wein,
Brod, Eier, Hammen, Salat noch drein
Zukomme uns;
Wenn das nicht wirst, o Herr, verhindern,
So werden sie zuletzt noch plündern
Dein Reich.
O würden sie doch todtgeschlagen,
So wollten wir mit Freuden sagen:
Dein Wille geschehe;
Sind wir erlöst aus dieser Pein,
So wollen wir voll Freude sein
Wie im Himmel,
Wir wünschen dies Volk wohin's gehört,
Im Himmel sind sie gar nichts werth,
Also auch auf Erden.
Sie machen uns viel großes Leid,
Sind nur um Rauben stets bereit
Unser tägliches Brod;
Mit ungeheurem wildem Schrei'n
Heißt's: Fressen, Saufen, Bier und Wein
Gib uns heute.
O Herr, wenn wir in diesem Jahr
Dir bringen keine Zinsen dar,
Vergib uns;
Und wenn wir auch müssen in großer Zahl,
Bezahlen müssen allzumal
Unsere Schulden;
Gar lustig wissen sie zu schaffen,
Daß sie bei unsern Weibern schlafen
Wie wir,
Und dazu müssen wir mit Schmerzen
Stillschweigen und von ganzem Herzen
Vergeben;
Wem kann ein solches Volk gefallen?
Der Teufel hole sie sammt allen
Unsern Schuldigern.
Wenn man kein Pferd mehr haben kann
So heißt es gleich: spann Ochsen an
Und fuhre uns;
Wir thun auf ihre Werke trauern,
Da schonen sie uns armen Bauern
Nicht.
Die Töchter, Mägde nicht allein,
Sie führen auch die Weibertem
In Versuchung;
Da sie so vieles übel treiben,
So lasse sie nicht bei uns bleiben,
Sondern erlöse uns,
Befreie uns doch von dieser Pein,
Und lasse uns erhöret sein
Von dem Uebel.
O Herr verleih' uns Fried' und Ruh'
Und fuhr' dieß Volk dem Teufel zu.
Amen!

Verschiedenes.

— Badische Musiker, die vor Kurzem an einem dem eidgenössischen Obersten Egloff von Konstanz aus bereiteten feierlichen Empfang Theil nahmen, erkühnten sich bei ihrer Heimkehr des Nachts musicirend durch die Straßen der guten alten Stadt Konstanz zu ziehen. Eine solche Musik, mag sie noch so süß in die Ohren klingen, gilt vor der über den Sieg der Eidgenossen höchst verdrießlichen deutschen Polizei als ein „nächtlicher Spektakel“ daher die Musiker auf zwei Tage in's Gefängniß wandern mußten. Wie man jetzt auch vernimmt, hat mehr als eine Adresse an die Tagsatzung Anfechtungen von der Polizei zu erleiden gehabt. Glücklicherweise war der Vogel gewöhnlich schon ausgeflogen, wenn die Polizei dahinter kam.

— Aus Ostreich vernimmt man, daß Salis-Soglio, Elgger und dessen Söhne Anstellungen in der k. k. Armee, so wie Siegwart und Andere Zivilanstellungen erhalten haben.

— Aus vielen Gegenden Deutschlands wird über das schnelle Faulen der Kartoffeln geklagt. In Ostpreußen sind sogar wegen der schlechten Kartoffel-Erndte viele Ehe-Verlöbnisse rückgängig geworden. Es geschieht nicht selten, daß Taglöhner und andere arme Leute nur auf Kartoffeln hin heirathen. Schlimm steht es nun mit denen aus, die solche Kartoffel-Ehen geschlossen haben.

— In Kolmar brach in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag eine Feuersbrunst aus, welche 23 Häuser verzehrt hat.

— Von Straßburg her wird gemeldet, daß bedeutende Fruchtvorräthe nach der Schweiz gehen (in Basel stehe das Pfd. Weißbrod schon unter 6 Kreuzer), und daß sich dem ungeachtet kein Steigen der Preise zeige. Das Hectolitre Kartoffeln sei zu 2 frz. Franken (das neue Schw.-Viertel zu circa 9 Kreuzer) dort.

— Laut Nachrichten aus Marseille vom 17. d. ist in Griechenland ein Aufstand ausgebrochen. In Patras schlägt sich die Garnison gegen das Volk. Der Gouverneur ist von den Insurgenten gefangen worden. Es sind schon viele Verwundete und Todte. Man sagt, daß General Grivas an der Spitze der Insurrektion stehe.

Anzeigen.

Bei Unterzeichnetem ist eine große Auswahl von allen Nummern erster Qualität gegossene Kautschuk-Ueberschuhe mit oder ohne Sohlen um billigsten Preis zu haben. Unbrauchbare nehme ich in Tausch an. Heinrich Nußbaum, Schuhmachermstr.

Eine Magd, welche das Kochen und alle übrigen Hausgeschäfte versteht, sucht einen Platz, wo möglich in eine Wirthschaft; sie könnte auf Verlangen sogleich eintreten. In Nr. 158 zu erfragen.

Es wird ein Antheilhaber zur Neuen Zürcher Zeitung gesucht, wo möglich in der Gegend des Wildenmanns. In der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Bei Fried. Siebenmann, Pastetenbeck zur Krone, auf das Neujahr Gallert-Pasteten, und auf Bestellung warme Krügeles- und Kalbfleisch-Pasteten, so wie allerlei Confekt.

Im Verlage von Jent und Gaßmann in Solothurn ist erschienen und in allen Buchhandlungen, so wie bei allen Buchbindern zu haben:

Illustrirter Schweizerkalender für 1848.

Des schweizerischen Bilderkalenders, gegründet von M. Disteli, zehnter Jahrgang. Mit 29 Holzschnitten, gezeichnet von Maler Ziegler. 72 Seiten in gr. 4. Preis 5 Batzen.

Dieser neue Jahrgang ist wieder sehr reichhaltig und auf's Schönste ausgestattet, und sowohl Text als Bilder mit größtem Fleiße ausgearbeitet; derselbe enthält nebst dem Zeitkalender und einem sehr genauen Jahrmarktsverzeichnisse: 1) Bilder aus der vaterländischen Geschichte, 2) der Mann von Welt, 3) die schweizerischen Tagesfragen, 4) wahre Bilder aus dem Luzernerlande, 5) der Riesenproceß in Zug, 6) schweizerische Volkssagen, 7) Anekdoten, 8) auf Martin Distelis Tod.

Es werden hiermit nochmals alle verehrl. Leser des Aar. Kuriers, welche noch mit Abonnementsgebühr im Rückstande sind, höflichst ersucht, ihr Betreffniß ungesäumt dem Verleger einzusenden, welcher wünschte, daß dieses bei keinem Quartal unterlassen würde; ist er auch bei den mehrsten Abonnenten seines Guthabens versichert, so bringen ihn dennoch die vielen Quartal-Ausstände in unangenehme Verlegenheiten, da die Herausgabe eines Blattes allwöchentlich bedeutende Baarschaft erheischt; so viel diene als Bemerkung auf verschiedene Beschwerden über unsere Mahnungen. Den Abonnenten, welche unser Blatt mit frankirter Einsendung des Betrags bei'm Verleger selbst bestellten, ist dasselbe regelmäßig unter Kreuzband mit Adresse zugesandt worden, und es war nicht unsere Schuld, wenn sie es aufgerissen erhielten.

Die Expedition des Aar. Kuriers.

Aarauer Kurier.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Nr. 103.

Einrückungsgebühr:
Für je 30 Buchstaben 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Freitag. Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau. 31. Dez. 1847.

Der **Aarauer Kurier** wird auch im nächsten Jahr wie bisher erscheinen, und zwar ohne sich weder gehäutet noch anders gefärbt zu haben. Man abonnirt entweder je bei dem, dem Abonnenten am nächsten gelegenen Postamt, oder im Kanton Aargau auch mit frankirter Einsendung der Abonnementsgebühr (Vorausbezahlung) bei dem Verleger.

Vaterländische Nachrichten.

Aargau. Das Jahr 1847 ist zu Ende. Viel ist im Laufe desselben geschehen, Manches ist erwirkt worden. Der Sonderbund ist aufgelöst, die Jesuiten sind vertrieben. Bei Vielen scheint sich die konservative, die ultramontane Stimmung in eine vaterländische umgewandelt zu haben. Ist diese Aenderung aufrichtig? Wird das Vaterland nun Ruhe haben? Wir hoffen Letzteres, wenn auch Ersteres sich nicht bewährte. Sind ja die Verräther entlarvt. In allen Sonderbundskantonen war das verwerfliche Treiben der Geistlichen ein systematisches; überall predigten sie nichts als von Religionsgefahr, Verletzung der heiligsten Rechte, Unterdrückung der Katholiken ꝛc. Und jetzt? — jetzt frohlocken die Unterdrückten, daß die vermeintlichen Unterdrücker sie von dem Joche ihrer Verführer befreit haben. Wer die pfeilschnelle Uebergabe Freiburgs, den plötzlichen Fall Luzerns gesehen hat, der ist von der schlechten Sache, die da sollte vertheidigt werden, vollkommen überzeugt. Welche Erbitterung gegen seine Führer unter dem Volke der Sonderbundskantone herrscht, kann nur der begreifen, der Augenzeuge war von dem tiefen Schmerze der so bitter Enttäuschten. Verwünschungen und Flüche sind der wohlverdiente Lohn, den diese Volksverführer mit auf die Flucht nehmen. Die geistliche und weltliche Hetzjagd auf Kanzeln und in Zeitungen wird hoffentlich nun beseitigt sein, und die Lügenkorrespondenzen aus allen Winkeln und geistlichen Studienstuben des Kantons und der Nachbarkantone werden nach und nach aufhören. Die konservativen und ultramontanen Blätter haben sich fast alle gehäutet oder gefärbt, und sogar das rothe Neu-Aargau will nun wieder ein schwarzblaues Aargau sein; wir wünschen, es möchte es aus Herzens-Grund sein, haben jedoch auf Windfahnen kein Vertrauen.

— Wieder ein Beispiel, daß man mit Feuergewehren nicht vorsichtig genug sein kann. Bei Anlaß des Schützenbottes in Baden wollte letzten Montag ein lustiger Bursche einen Spaß machen. Er schoß mit einer Flinte nach einer Krähe. Die Büchse war überladen, zersprang und riß ihm den linken Daumen weg. Die Zunft steuerte dem Unglücklichen 14 Franken.

Bern. Eine Einsendung im Berner Verfassungsfreunde, der wir vollkommen beipflichten, sagt: Ihr Berner und Schweizer Alle, hört etwas! Wir haben das Gleiche kürzlich zu St., in einer Kirche an der Freiburgergränze vernommen. Unsere Kantonsbürger, darunter viele Professionisten, mußten den letzten Feldzug mitmachen; zu Hause unterblieb der Verdienst; Weib und Kind, ja die ganze Familie — kam in Noth, die sich noch längere Zeit fühlbar machen dürfte; im Felde wurden frühere Sparpfennige verzehrt und Hitz, wieder entlassen vom Militärdienst, ist mancher Kunde verflogen und noch so nöthiger Broderwerb will sich gar nicht wieder finden lassen. Während die kantonsangehörigen Gewerbsleute im Felde standen, in den Bivouaks herum lagen, ermüdende Märsche machten, Gesundheit und Leben opferten für's Vaterland, blieben die meisten kantons- oder gar landesfremden Professionisten hübsch zu Hause, wärmten sich am Ofen, lagen in ihren warmen Betten, pflegten ihre Haut, hatten in Abwesenheit der Einheimischen vollauf Arbeit und Verdienst und erwarben sich wohl auch indessen ihre Kunden. Da dankt wahrlich das Vaterland schlecht, wenn es jetzt nicht die Sache umkehrt, wenn sich nicht jeder Bürger angelegen sein läßt, den im Militärdienst gestandenen Gewerbsleuten an Arbeit und Erwerb zuzuschicken, was sich irgend thun läßt. Anders wäre man lieber ein Fremder, von vielen Lasten des Einheimischen befreit. Anders wäre der Rock uns näher, als das Hemd. So soll es denn doch nicht sein! und wir fühlen uns gedrungen, mit diesen Zeilen auf den Uebelstand hinzudeuten, überhaupt, daß dadurch manchen braven Berner- und Schweizer-Soldaten wieder zuweg geholfen und der Feldzug erleichtert werden wird. Kein Professionist, aber ein Berner, der auch zu Hause bleiben durfte.

— Seit dem 23. Dez. sind die Kantone Unterwalden Ob- und Nid dem Wald und Freiburg durch Gesandte wieder auf der Tagsatzung repräsentirt, und am 27. ist auch eine schwyzerische Gesandtschaft dahin abgereist. — Oberst Breny wird aus dem eidg. Stabe gestrichen und Hrn. Dr. Blumschli die verlangte Entlassung aus dem Justizstabe ertheilt. — Die Siebnerkommission zeigt an, daß Obwalden für den rückständigen Theil seines Betreffnisses an die Sonderbundskosten mit Personalkaution und dem Gesuche eingekommen sei, seine Schuld in 7 Jahresterminen abtragen zu können. Nach langer Diskussion wird die Bürgschaft angenommen, die Zahl der Termine aber auf 5 reduzirt. Das Nämliche geschah für Nidwalden. Sobald die Schuldurkunden ausgestellt sind, wird die Okkupation Unterwaldens aufgehoben. Diesen Ländchen mögen wir vor allen andern eine Erleichterung gönnen: wenn auch seine Truppen den eidgenössischen bei Gislikon gerade den hartnäckigsten Widerstand geleistet, so benahm es sich im Ganzen doch ehrenwerther und aufrichtiger gegen die Eidgenossenschaft, als Neuenburg, das nicht von Leder zog. Daß der preußische Kukuk in Neuenburg nicht stärker gerupft worden ist, werden wir noch lange nicht vergessen können. Uri hat sein Betreffniß an die erste Rate baar bezahlt und den Rest versichert. — Die Schwyzer Tagsatzungsinstruktion will von einer Bundesrevision nichts wissen, wenn nicht alle 22 Stände dazu stimmen. Sie stellt einen neuen Sonderbund der „Urkantone“ in Aussicht. Neuenburg und Schwyz werden die Tagsatzung noch etwas wissen lassen. Die Folgen halber Maßregeln fangen bei Zeiten an, sich zu zeigen.

— Der Vorort beschloß am 28. weitere Truppenreduktionen. Nach Ausführung derselben bleiben nun noch: im Kt. Luzern 6, Schwyz 2, Uri 1, Zug 1, Wallis 3 Bataillone nebst den verhältnißmäßigen Spezialwaffen. Mit den 3 Bataillonen im Kanton Freiburg befinden sich von der eidg. Armee demnach noch 15 Bataillone mit Spezialwaffen auf den Füßen. Aus Unterwalden sind die Besatzungstruppen bereits zurückgezogen, da dieses die Kostensfrage erledigt hat. An der Million, welche auf den 20. Dez. baar bezahlt werden sollte, haben bis jetzt die Kantone Uri, Zug, Schwyz und Unterwalden ihren Antheil ganz und Wallis den seinigen zum Theil bezahlt. Luzern und Freiburg haben noch nichts geleistet.

— Nach einer statistischen Angabe der Berner-Zeitung wären im letzten Feldzuge getödtet und verwundet worden, und zwar ohne die bei der Schanze von Carmanon gefallenen Waadtländer, 10 Offiziere worunter 1 Kommandant, 30 Unteroffiziere, 205 Soldaten, 2 Freiwillige, 1 Bürger und 50 Unbenannte.

— Gegenüber einem Artikel des österreichischen Beobachters, der eine Art Kriegserklärung gegen die Schweiz enthält, schlägt der Verfassungsfreund folgende neue Maßregeln vor: 1) noch mehr Wasser anzuschaffen, und Alles in guten Stand zu stellen; 2) eventuel mit Nordamerika Anleihen zu kontrahiren; 3) alle Reaktionärs

in unserer Mitte scharf in's Auge zu fassen; 4) eine umfassende Denkschrift abzufassen, in welcher der ganze Gang der Angelegenheiten in der Schweiz seit 1831 klar und bündig aller Welt vor die Augen gelegt würde; 5) Mahnung an Tessin, sein ganzes Militärwesen ohne Verzug in bessern Stand zu stellen; 6) Errichtung von Kornhäusern, Anschaffung von Getreide, Mehl ꝛc.

Luzern. Von Hochdorf machten vor einigen Tagen circa 14 Soldaten, worunter auch einige Trompeter, einen Ausflug nach Zug, unglücklicherweise hatte sich aber auf diese Gegend und namentlich auf den See ein so dichter Nebel gelegt, daß man kaum zehn Schritte vor sich sehen konnte. Es war Nachmittags 3 Uhr als unsere Reisenden am Zugersee ankamen und sogleich mit einem Schiffer akkordirten, der sie über den See fahren sollte, wobei sie bei glücklicher Fahrt nach ¾ Stunden die Stadt Zug am jenseitigen Ufer erreicht haben würden. Schon war man aber einige Stunden auf dem See durch den Nebel herumgefahren und noch wollte sich kein Ufer zeigen. Es war recht kalt und unsere Leute hatten ihre Kapuzröcke zu Hause gelassen. Mehrere hatten sich schon im Nachen aufeinander gelegt, um sich gegenseitig zu erwärmen. Da war guter Rath theuer. Man hatte zwar einen Kompaß bei sich, aber Niemand verstund sich darauf, am wenigsten der Schiffsmann. Da nahm der Feldweibel Thommen v. P. den Kompaß zur Hand und suchte mit dem Faden der Ariadne aus dem Labirinthe zu kommen, er gab Zug für Zug dem Rudernden die Richtung an, und endlich Abends 9 Uhr nach einer sechsstündigen Querfahrt auf offenem Nachen, bei strengster Winterkälte erreichten unsere Abentheurer halb erstarrt die Stadt Zug.

— Im Dorfe B. hatten mehrere Soldaten das Mißgeschick, zu einem steinreichen, aber auch eben so geizigen Filz in's Quartier zu kommen, der ihnen zum mitgebrachten Brod und Fleisch nur Feuer, Licht und Salz verabreichen wollte. Nach langem fruchtlosen Disputiren wollten unsere Leute doch keine Thätlichkeiten anwenden und entfernten sich allesammt. In einem andern liberalen Hause setzten sie dagegen eine Schrift auf mit der Unterschrift eines erdichteten Obersten, der in dieser Schrift den Quartiergeber fragt, ob er den bei ihm einquartirten Soldaten gehörige Kost und Betten zum Schlafen geben wolle, oder nicht. Einem Soldaten werden mit Kreide Feldweibelschnüre aufgemalt und der Zug setzt sich zu dem geizigen Filzen in Bewegung. Der Feldweibel zeigt ihm die Schrift und frage ihn mit barschen Worten, ob er sich unterschreiben wolle oder nicht. Der erschrockene Bauer besinnt sich nicht lange und unterschreibt, worauf der maskirte Feldweibel sich mit dem kostbaren Dokument entfernte. Der Geizhals aber ließ von Stund an seiner Einquartierung ordentliche Kost und passable Betten verabreichen. Baselland sch. Ztg.

— Die Nonnen von Eschenbach sind mit den Baselland schaftern so gut ausgekommen, daß sie selbst für dieselben kochten und ihnen den ganzen Vorrath von sogenannten Nonnenfürzli aushingegeben haben.

— Der Nuntius hat sich klagend an den Papst gewandt wegen der Verfolgungen und auferlegten Kontributionen, welcher sich die über den Sonderbund siegende radikale Partei gegen die Klöster schuldig mache, und hat demselben als Belege einige radikale Zeitungen übersandt. Zugleich soll er in seinem Schreiben verdeutet haben, daß des h. Stuhles Verwendung um Intervention bei Oestreich und Frankreich nicht unzweckmäßig sein würde.

Schwyz. In Einsiedeln liegt fortwährend eine bedeutende Truppenzahl. Letzte Woche hatte das Kloster einmal als Einquartierung den Brigadestab Ieler nebst drei Bataillonsstäben und 1500 Mann. Es verpflegte diese Truppen, mit Ausnahme der Offiziere, in den Wirthshäusern des Dorfes und gibt denselben befriedigende Nahrung. Die in den entlegenen Bergthälern und Bergdörfchen einquartirten Truppen dringen darauf, ihre Höhlen, wie sie sich ausdrücken, verlassen zu dürfen. Einige Dörfer in diesen Gegenden seien bis auf den letzten Mann mit der Krätze behaftet; die entlegensten Truppen müßten befürchten, bei einem starken Schneefalle eingeschneit zu werden. Natürlich werden diese Uebelstände und Befürchtungen übertrieben, um eine Dislocation damit zu bewirken.

— Die Neue Schwyzerzeitung bringt folgende "Schlußrechnung der sieben verbündeten Kantone":

Hinder'm Hus und vorem Hus
Stoht e leeri Bänne;
Der Staatsschatz ist zum Tempel us,
Jetzt Chläuft channst go pflenne.

An die eidg. Kriegskasse, Soll: Luzern 2,132.000 Fr., Schwyz 246,820, Uri 96,760, Obwalden 90,610, Nidwalden 66,010, Zug 102,500, Freiburg 1,525,200, Wallis 787,200; Haben: besonderes Privatvergnügen an Sonderbund und Jesuiten, im Werth 5.047,100 Fr. Eigene Kosten, Einquartirung ꝛc. vorbehalten. So isch's kei Narrety, es Ländler Burli z'sy. Gott mit uns! Luzern den 23. Nov. 1847. Zündt.

Freiburg. Der Bischof Marilley hat sich herausgenommen, gegen die Verweisung derjenigen Geistlichen, welche sich anhaltender Wühlereien und Hetzereien schuldig machten, zu protestiren, und sich geweigert, die Bezeichnung von Pfarreiverwesern zu bestätigen; auch hat er sich deshalb sofort an den Papst gewendet. Dem Volke sucht dieser geistliche Hanswurst beständig weiß zu machen, die eidg. Truppen hätten die heilige Jungfrau Maria geschändet, indem sie dieselbe auf ein Schwein gesetzt und unter Spott und Hohngeschrei durch die Gassen geführt hätten. Ueberhaupt legt der Bischof der neuen Regierung alle möglichen Hindernisse in den Weg und begünstigt auf jede Weise die Reaktion, so daß es bereits zu ernstlichen Konflikten gekommen ist. Die Regierung hinwieder schickt sich an, wie gegen alle widerspenstigen Geistlichen, so auch gegen den Bischof einzuschreiten.

Neuenburg. Der Zusammentritt einer diplomat. Konferenz wird als sicher gemeldet. Oestreich sendet den Grafen Colloredo, Rußland den Baron Krüdener, Preußen den General Pfuhl, und wen Frankreich schickt, das weiß man noch nicht, vielleicht die Gräfin Mortier. Dieses Convivium von hohen fremden Herrschaften im Verein mit den Neuenburger Aristokraten und einigen verrätherischen Schweizer-Reaktionären soll nun "die von den Radikalen vollzogene und andauernde Desorganisation der Eidsgenossenschaft" beseitigen und der legitimen Ordnung wieder auf die Beine helfen. Die Schweizer-Nation wird dazu nicht um ihren Willen gefragt. Jedenfalls aber möchten die diplomatischen Bemühungen der vier Mächte nach dieser Seite hin jetzt den Einfluß haben, daß eine innere nationale Einigung der Schweiz aus ihr selbst rascher erfolgt, als es sonst der Fall gewesen sein möchte.

St. Gallen. In der guten Rosenstadt hat am 24. Abends eine arge Bataille statt gefunden. Einige Soldaten trafen im "rothen Haus" daselbst den Ex-Oberst Breni an, und begannen das Bimbambum-Lied zu singen, was der rothe Held wohl nicht gern gehört haben mochte, denn er fing an zu schimpfen über das eidsg. Militär und die Tagsatzung. Es gab Wortwechsel, Streit, Realinjurien, Handgemenge, sogar Säbelhiebe. Nun finden in Rapperswil Verhöre über Verhöre statt, und wenn die Wände des rothen Hauses schwatzen könnten, würden selbst diese abgehört.

Ausländisches.

Deutschland.

— Das Haupt der Mördergrube Steinenberg im Kanton Schwyz, Vikar Rollfuß in Oberwil, ist durch den Erzbischoff von Freiburg wieder in sein Amt eingesetzt worden! — Mehr denn zwanzig Menschenleben — die Leben meistens junger, blühender und kräftiger Bauernmädchen, verendeten in der Siechenanstalt Steinenberg unter den Händen ihres geistlichen Würgers. Vikar Rollfuß nahm nur vermögliche Mädchen, nachdem er sich zuvor ihr Vermögen testamentarisch verschreiben ließ, in seine Anstalt Steinenberg auf; konnte der Mammon dem Pfaffensack nicht mehr entgehen, so wurden dafür den bethörten Geschöpfen auch schnell die dunkeln Pforten der Ewigkeit geöffnet. Schnell welkten die Unglücklichen in ihrer vollsten Lebensblüthe dahin und endeten ihr Leben, ohne daß ein Arzt an ihr Krankenbett gerufen wurde; statt der Arzneien überreichte ihnen die Vorsteherin der Anstalt verschiedene Hausmittel, die aber den Tod nicht abhielten, schnell seine Beute erfassend. Bei allen Einsichtsvollern hat sich die Meinung befestiget, daß hier eine Reihe von schauderregenden Verbrechen verübt worden seie. Und der Gerechtigkeitssinn der Bevölkerung ist darüber empört, daß zur Enthüllung dieses schauerlichen Dramas noch keine Schritte von Seite der Behörden eingeleitet worden sind. Selbst seine priesterlichen Funktionen verrichtet Rollfuß mit bischöflicher Bewilligung wieder, als wäre nichts geschehen. Welcher wahre Christ muß da nicht mit bitterem Gefühl zum Himmel blicken und fragen: Christus, ist dieses deine Kirche?!

— In der badischen Kammer hat das liberale Prinzip durch falsche Mäßigung und Schonung an Boden verloren. Die jetzt zu Ende berathene Adresse auf die Thronrede ist daher ungewöhnlich flau und lau ausgefallen.

Die Oberrh. Ztg. nennt sie arm an kräftigen Gedanken, aber reich an schönen Worten. Vergebens suche man nach Religionsfreiheit, nach volksthümlicher Wehrverfassung, nach der Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, nach der Unabhängigkeit der Richter, nach dem Geschwornengericht, — alle diese Volkswünsche hätten keinen Platz in der Adresse gefunden. Selbst hinsichtlich der Presse sei der seit 1831 immer festgehaltene Ausspruch der Kammer verschwunden: es stehe der badischen Regierung, unabhängig vom deutschen Bunde, das Recht zu, Preßfreiheit zu geben. Der Grund dieser Lauigkeit ist, weil Baden ein halbliberales Ministerium hat und die Kammer sich scheut, demselben zu nahe zu treten.

Rußland.

— Als ein Schritt zur künftigen Auflösung der Leibeigenschaft in diesem Reich wird der am 21. Nov. sanktionirte kaiserliche Ukas betrachtet, wornach leibeigene Bauern berechtigt werden, bei öffentlichen Verkäufen verschuldeter Güter ihrer Grundherren diese für die Geldsumme zu erstehen, welche bei den dafür anberaumten Versteigerungen das letzte Meistgebot dafür bietet. Nur die ganze dem Gut angehörige Bauerschaft, nicht aber einzelne derselben können dasselbe mit allen ihm angehörigen Ländereien und übrigem Zubehör käuflich erstehen. Sie treten mit dieser Acquisition als freie Landeseigenthümer in die unmittelbare Jurisdiktion des Reichsdomänenministeriums, sind hier gleich allen übrigen Kronbauern im Reiche der gesetzlichen Abgaben und Landesservituten unterworfen, aber für immer frei vom grundherrlichen Zins, der bis jetzt noch den willkürlichen Bestimmungen obliegt und für alle leibeigenen Bauern in Rußland zur Zeit noch ein drückendes Opus ist.

England.

— Englische Blätter enthalten eine Adresse der „verbündeten Demokraten in London“ an die Tagsatzung. Sie ist von Männern fast aller zivilisirten Nationen Europa's (von Engländern, Franzosen, Deutschen, Schweizern, Italienern, Polen) ja sogar von Russen unterzeichnet, vom 13. d. datirt (in welcher Sitzung die Verbindung mit der demokratischen Gesellschaft in Brüssel beschlossen wurde) und ziemlich lang. Diese Demokraten ersuchen die Tagsatzung, sich nicht von den Drohungen fremder Intervention einschüchtern zu lassen. Die Schule von ganz Europa, die wahre und richtige republikanische Gesinnungen lehren müsse, setze ihr gutes Werk fort. Die europäische Nachwelt wird einmal sagen: Es war die Schweiz, die uns und unsern Vorvätern Glück und Freiheit gebracht hat. Welche schöne Aufgabe also, um ihr die Freiheit von ganz Europa zu streiten.

— Der „deutsche Bildungsverein“ in London hat sich, am 14. d. etwa 400 Mann stark versammelt, der Adresse der verbrüderten Demokraten an die Tagsatzung, laut der Deutsch. Lond. Z., nach kurzer Berathung unter donnerndem Zuruf einstimmig angeschlossen, und am 18. d. eine Sammlung für die Wittwen und Waisen der im Kampfe gegen die Jesuiten Gefallenen angeordnet. Das Ergebniß soll der betreffenden Komission der Tagsatzung übermacht werden.

Ein Tscherkessisches Kriegsgericht.

(Schluß.)

Der Erste, welcher sich in dieser Eigenschaft vernehmen ließ, war Ali Katzan, einer der tapfersten avarischen Krieger.

Fünf von den Gefangenen, sagte er, sind geborne Cirkassier. Ich klage sie des Verraths an, denn sie haben gegen ihre Brüder gefochten — sie müssen sterben!

Der zweite Ankläger, Mahammed Bey, forderte den Tod eines russischen Offiziers, weil dieser einige Zeit zuvor, als gemeiner Soldat verkleidet, in's Gebirg gekommen sei und sich als Ueberläufer gemeldet habe. Wir hatten Mitleid mit ihm, sagte der Ankläger, denn wir hielten ihn für unglücklich. Er schlief unter unseren Zelten; er aß unser Brod; und dann kehrte er zu zu seinem Volke zurück, um dort kund zu geben, was er über unsere Streitkräfte und unsere Absichten erfahren.

Aral Leng, der dritte Ankläger, beschuldigte einen andern der gefangenen Offiziere, Niclaus Buchanoff, für zwei an denselben verkaufte Pferde falsches Geld gegeben zu haben.

Zuerst wurden die fünf Kabardier — wie die Cirkassier aus der Ebene genannt werden — vorgeführt. Nachdem die Richter ernst und schweigend die Vertheidigung der Unglücklichen angehört hatten, beriethen sie sich eine Zeit lang mit murmelnder Stimme unter einander. Endlich wurde dreimal an die große Pauke geschlagen, und Mendly-Khan, der Vorsitzer des Gerichts stand auf. Das Urtheil, welches er über die Unglücklichen sprach, war — Tod!

Die fünf Kabardier wurden abgeführt, und der erstgenannte russische Offizier ward in's Verhör genommen; allein er ließ alle an ihn gerichtete Fragen unbeantwortet. Mehrere Zeugen jedoch bestätigten, den Angeklagten als Deserteur und Kundschafter verkleidet gesehen zu haben, und der Khan sprach das Urtheil. Dieses war in der That ganz der Rohheit dieser wilden Naturmenschen angemessen. Dem Offizier — so lautet der unmenschliche Spruch — sollen beide Augen ausgerissen werden, weil er mit Hülfe derselben den Weg zu den Wohnungen der Avarier gefunden; seine Beine sollen ihm abgehauen werden, weil ihn dieselben zu seinem Ziele getragen; die Ohren sollen ihm mit geschmolzenem Blei gefüllt werden, weil er durch sie die Absichten der Avarier vernommen; die Zunge soll ihm ausgerissen werden, weil er mittelst derselben seinen Bericht abgestattet, und endlich sollte er auf eine langsame und qualvolle Weise vom Leben zum Tode gebracht werden. Der Offizier war außer sich vor Wuth, als er diesen entsetzlichen Spruch vernahm; er ergoß sich in einen Strom von Schmähungen und Verwünschungen gegen die Cirkassier, und bestärkte die Richter dadurch noch in der Meinung, daß er die Absichten und Pläne des Stammes erkundschaftet und den Russen hinterbracht habe.

Buchanoff, der Offizier, welcher falsches Geld als Zahlung für zwei Pferde gegeben haben sollte, wurde endlich vorgeführt, und hier zeigte sich das Gerechtigkeitsgefühl, welches den Ansprüchen dieser wilden Krieger als Richtschnur diente, auf überzeugende Weise. Der Offizier erklärte, das Geld, welches er für die Pferde bezahlt, sei gültig im ganzen russischen Reiche. — Redest du die Wahrheit? fragte der Khan den Gefangenen scharf anblickend. — Ja, ich rede die Wahrheit! antwortete Buchanoff, ein Krieger, der werth ist sein Schwert zu tragen, wird es unter seiner Würde halten, sein Leben durch eine Lüge retten zu wollen. — Der Khan unterredete sich eine Weile leise mit den Richtern. Endlich wandte er sich ernst und würdevoll zu dem Gefangenen sagte: Wenn du die Unwahrheit gesagt, so sollst du sterben; wenn du die Wahrheit gesagt, so sollst du frei sein.

So endete diese Gerichtsscene. Die vorher ausgesprochenen Bluturtheile wurden beim Schall einer wilden kriegerischen Musik vollzogen. Am Morgen des vierten Tages erblickte man in geringer Entfernung vom russischen Lager sechs Bäume, welche während der Nacht dahin gepflanzt waren, und von denen jeder den verstümmelten Leichnam eines Russen trug.

In der Neujahrsnacht.

Zwölf Uhr schlug's, die Pforten standen offen —
Und ein Jahr glitt in das Zeitengrab;
Doch das Glauben, Lieben, Sehnen, Hoffen,
Sank mit ihm nicht in die Nacht hinab;
Zeiten gingen und Aeonen schwanden,
Schwanden hin in's alte Nichts zurück,
Wo mit unauflösbar ew'gen Banden
Sie umfängt des Werdens ernst Geschick.

Mag das Leben in sich selbst zerfließen,
Der Vernichtung Schauer es umwehn,
Wird doch Etwas ewig bleiben müssen,
Zur Vollendung endlos fortbestehn;
Zur Vollendung! — Geistig höchstes Ringen!
Dich kein sterblicher Gedanke mißt.
Nur im Glauben wag' ich mich zu schwingen
Hin zum Raum, wo du im Lichte bist.

Glauben! — Ja, du theure Gottesgabe,
O du Schaffungsgeist der Phantasie,
Freundlich strahlst du aus dem offnen Grabe,
Führst uns segnend zu dem Sehnen hin;
Heil'ges Sehnen, laß uns mit Vertrauen
Gläubig, muthig wandeln Arm in Arm,
Daß uns in des Hierseins Lust und Grauen
Sanft durchschauert wonnevoller Harm.

Glauben, Sehnen! Laßt in euerm Bunde
Durch den Tod zum Leben uns erstehn;
Wann sie schlägt, die feierliche Stunde,
Dann laßt Hand in Hand zum Ziel uns gehn —
Zu dem Ziele, das, dem Geiste eigen,
In sich schließet eine höh're Welt,
Wo die Leidenschaften müssen schweigen,
Und der Wahn in's vor'ge Nichts verfällt.

Wenn das Morgenroth des ewig Schönen
Uns auf irrem Sinnenpfade fand,
Wo nur Irdischem wir wollten fröhnen
Leitend uns an unsrer Seite stand:
Fühlten wir dann nicht die reinsten Triebe
Einer Kraft, uns tief in's Herz gesenkt?
Und die Kraft?! Sie ist die ew'ge Liebe,
Die den Schöpfer zum Geschaffnen lenkt.

Liebe ist der Gottheit Strahlenkrone;
Nur ihr Bild gießt sich in's Sinnenland;
Ewig an des Urgeists Sonnenthrone
Einigt sie der Seelen heil'ges Band;
Göttliche Gewalt ist ihr gegeben,
Mächtig jedem Wesen sie gebeut,

Spendet huldvoll reinstes Geistesleben
Dem, der ihrem Dienste sich geweiht.

Und von ihren flammenden Altären
Windet sich der Hoffnung Silberstrom,
Wandelt, um das Heiligste zu nähren,
Jedes Herz zum hehren Gottesdom;
Kreiset durch des Schicksals mächt'gen Bogen,
Zittert in dem thränenleuchten Blick,
Fasset so selbst auf der Zukunft Wogen
Stark, mit Allgewalt, das ferne Glück.

Denn im Hoffen liegen nur die Keime
Einer Glaubens-, einer Liebeswelt;
Sind entschwunden dieses Daseins Träume,
Wirklichkeit dann nur die Wage hält.
Aufgerüttelt aus dem Sinnenschlafe
In des neuen Morgens goldnen Schein,
Blickt, entfesselt, dankerfüllt der Sklave,
Freuet sich im edlern, schönern Sein.

Schwinget sich im seligsten Gefühle
Ueber Welt und Zeit und Grab hinauf,
Nähert so sich dem erwünschten Ziele
Unaufhaltsam in des Geistes Lauf;
Unaufhaltsam in dem muth'gen Wagen
Eilt er durch die labyrinth'sche Bahn;
Wie auf Blitzesschwingen hingetragen,
Bricht er durch des Lebens Ozean.

Kämpfend stürzt er; ohne zu erbeben
Gibt dem Staub er seinen Raub zurück.
Nichts mehr kettet an das Erdenleben
Ihn, den Freien — nicht der Welten Glück.
Wie des Lichtes gold'ne Strahlensäume
Wandelt er auf selbstgeschaffner Bahn;
Vor ihm fliehen alle Lebensträume
Und vollendet langt am Ziel er an.

Glauben, Sehnen, Lieben, Hoffen schwebet
Rendelebend über jedem Grab;
Daß vom Friedenshauch das All umwebet,
Senkt euch Himmlische in's All hinab;
Freiheit, Gottesfrieden allen Zonen,
Licht und Geistesklarheit jedem Land
Gebt als Genien den Nationen
Ihr uns heute als ein Segenspfand.

Dann wird Wohlfahrt auf dem Erdenrunde
Ewig walten, ewig fortbestehn;
Dreimal Heil der langersehnten Stunde,
Da der Freiheit Banner uns umwehn,
Jede Sklavenfessel soll vernichtet,
Frei auf immer jedes Wesen sein;
Ist der Gottesbau so aufgerichtet,
Wird er selbst um Heiligthum sich weih'n. Ernst Finster.

Verschiedenes.

— Der Republikano berichtet, daß die Regierung von Uri die von den Sonderbundstruppen im Tessin gemachte Beute zurückerstattet habe. Genauer wäre es jedoch — bemerkt der Republikano — wenn man sagte, sie habe die Ueberbleibsel der Beute zurückerstattet. Die Waffen und die Kriegsgeräthschaften, die zurückgeschickt wurden, seien im edelsten Zustande. Was den Offizieren an Geld und Geldeswerth gestohlen wurde, kam großentheils nicht zurück. Viele Offiziere haben ihre Koffern nicht wieder gesehen.

— Die Mönche von Engelberg tischen den eidg. Truppen auf, daß die Tische brechen und bewirthen sowohl die Offiziere als die ganze Mannschaft auf das Beste. Das Kloster, ein längliches Viereck, ist in der herrlichsten Lage der Welt. Da könnte viel Gutes gedeihen, wenn ein freier Geist herrschte.

— Gegen 40 Jesuiten und Jesuitenfreunde sind aus der Schweiz nach Mailand gekommen. In den Bezirken Somma und Gallarate bettelten die Jesuiten die Bauern an, um Mitleid mit ihrer Lage und Abscheu gegen ihre Verfolger zu erwecken. Ueberall aber wies man sie barsch weg. Der mailändische Bauer bezeugt seine Achtung vor den Jesuiten dadurch, daß er die Schweine Jesuiten nennt. In Mailand wurden sie von einem Haufen Straßenjungen unter Zischen und Pfeifen bis zur Polizei begleitet, welche ihnen die Anweisung gab, Mailand alsogleich zu verlassen, indem gar kein guter Wind für sie wehe.

— Die österreichischen Truppenbewegungen gegen die Schweiz sind eingestellt, da die Ereignisse zwischen dem Po und den Appenninen die Aufmerksamkeit des Wiener Hofes mehr ansprechen.

— In der Allg. Augsb. Zeitung frägt ein Diplomat, wie es dem britischen Interesse entsprechen könne, daß ein Minister England wegen der Schweiz unnöthiger und muthwilliger Weise den Unmuth und den Groll einer halben Welt herausfordere? — So mit bilden also einige herrschsüchtige Diplomaten Europa's die halbe Welt.

— Die österreichische Regierung hat sich nun endlich von der in Gallizien herrschenden allgemeinen Noth vollständig überzeugt und eine Million Gulden zur Hebung dieses Nothstandes bewilligt.

— Da die Königin von England, ohne die fremden Mächte um Erlaubniß anzufragen, wieder in andere Umstände gerathen ist, soll auf der Insel Spitzbergen eine diplomatische Konferenz und dann bewaffnete Intervention zu deren glücklicher Niederkunft statt finden. Nachher erst geht's an die Schweizer-Angelegenheiten.

— In Neapel finden Straßenaufläufe statt; den 14. wurde von der Kavallerie eingehauen; am 16. fanden Verhaftungen statt.

— In Rom ist eine Druckschrift, welche die liberalen Schweizer beschimpfte, vom Volk öffentlich verbrannt und die Druckerei bestürmt worden. Die Polizei hat daraufhin mit ernstlichen und strengen Maßregeln gedroht.

— Auf dem Michigansee hat ein furchtbares Unglück stattgefunden. Der „Phönix", mit 150 deutschen Auswanderern an Bord, ist in Flammen aufgegangen. Das Feuer brach unter dem Decke aus und verbreitete sich bei frischem Winde mit schrecklicher Geschwindigkeit. Es waren über 200 Passagiere an Bord; einige stürzten sich in den See, andere rannten verzweifelnd in die Flammen. Indessen gelang es mehreren Personen, sich in den Booten zu retten. Dieses Ereigniß fand vier deutsche Meilen von Sheboyan statt.

Anzeigen.

Bei Hrn. Stirnemann zum Löwen in Gränichen am 2. und 3. Januar Tanzmusik, am 3. auf 2 Böden.

Bei J. B. Gamper in der Kirchgasse ist zu haben: extra gute Dinte, welche die Eigenschaft besitzt, daß sie erst bei'm Trocknen nach einigen Stunden in's dunkelste Schwarz übergeht, das sich dann auf jede Dauer hält. Der alte Berner Kalender für 1848. Illustrirter Schweizer-Kalender für 1848; des schweizerischen Bilderkalenders, gegründet von M. Disteli, zehnter Jahrgang; mit vielen Holzschnitten von Maler Ziegler.

Eine Magd, welche das Kochen und alle übrigen Hausgeschäfte versteht, sucht einen Platz, wo möglich in eine Wirthschaft; sie könnte auf Verlangen sogleich eintreten. In Nr. 158 zu erfragen.

Zu verkaufen:
Miniatur-Bibliothek der deutschen Klassiker (25 Bde.) mit Porträts der Schriftsteller.
Meyers Universum (3 Jahrgänge) mit 144 Stahlstichen.
Beide Werke sind gut gebunden. Ferner:
Eine silberne Zylinder-Uhr, zwei lange goldene Uhrketten und einige Paar Hemdenknöpfchen. In der Exp. d. Bl. zu erfragen.

Es werden hiermit nochmals alle verehrl. Leser des Aar. Kuriers, welche noch mit Abonnementsgebühr im Rückstande sind, höflichst ersucht, ihr Betreffniß ungesäumt dem Verleger einzusenden, welcher wünschte, daß dieses bei keinem Quartal unterlassen würde; ist er auch bei den mehrsten Abonnenten seines Guthabens versichert, so bringen ihn dennoch die vielen Quartal-Ausstände in unangenehme Verlegenheiten, da die Herausgabe eines Blattes allwöchentlich bedeutende Baarschaft erheischt; so viel diene als Bemerkung auf verschiedene Beschwerden über unsere Mahnungen. Den Abonnenten, welche unser Blatt mit frankirter Einsendung des Betrags bei'm Verleger selbst bestellten, ist dasselbe regelmäßig unter Kreuzband mit Adresse zugesandt worden, wir es war nicht unsere Schuld, wenn sie es aufgerissen erhielten.

Die Expedition des Aar. Kuriers.